This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000029704S

DEUTSCHLANDS

GESCHICHTSQUELLEN

IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

W. WATTENBACH.

IN ZWEI BÄNDEN.

ERSTER BAND.

VIERTE UMGEARBEITETE AUFLAGE.

BERLIN.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)
1877.

240 e. 318.

MEINEM FREUNDE

ERNST DUEMMLER

IN HALLE.

VORWORT

ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Im Jahre 1858 erschien die erste Ausgabe dieses Handbuches; sie ist einem dringend empfundenen Bedürfnisse entgegen gekommen und hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Die Mängel, welche bei einem ersten Versuch kaum zu vermeiden waren, wurden mit freundlicher Nachsicht beurtheilt. Bei dieser neuen Ausgabe sind sie, so weit es mir möglich war, beseitigt worden; manche früher übersehene Quellenschrift ist nachgetragen. Vorzüglich aber ist die sehr lebhafte litterarische Thätigkeit der Zwischenzeit auf diesem Gebiete sorgfältig berücksichtigt. Dagegen ist an dem Plane und Charakter des Buches nichts geändert; es soll kein gelehrtes Repertorium zum Nachschlagen sein, sondern durch zusammenhängende Darstellung zum eigenen Studium der Quellen anleiten, diesen in Beziehung zu den geschichtlichen Vorgängen der einzelnen Abschnitte ihren Platz anweisen. Bibliographische Vollständigkeit anzustreben, war jetzt um so weniger nöthig, da Potthasts Werk

diese Aufgabe verfolgt; hier genügte es, die zunächst brauchbaren Ausgaben anzuführen, und Schriften, in welchen weitere Nachweise zu finden sind.

Ein vorzügliches Verdienst um diese neue Bearbeitung hat sich, wie schon um das ursprüngliche Werk, der Professor E. Dümmler in Halle erworben, welcher nie ermüdete, mich mit Berichtigungen und werthvollen Nachweisungen zu versehen, von denen nur wenige ausdrücklich erwähnt werden konnten. Auch W. Giesebrecht und Ph. Jaffé habe ich wiederum für ihre rege Theilnahme an dieser Arbeit zu danken. Ganz besonders förderlich waren mir auch die zahlreichen Zusendungen von Dissertationen, Programmen und einzelnen Aufsätzen, welche das hier vorliegende Gebiet berühren; je leichter gerade solche Schriften der Aufmerksamkeit entgehen, um so dankenswerther ist die Zusendung derselben, und indem ich für diese sehr wesentliche Erleichterung meiner Arbeit den lebhaftesten Dank ausspreche, erneuere ich die Bitte, mich auch fernerhin in gleicher Weise unterstützen zu wollen bei der Bestrebung, die Fortschritte der Forschung auf diesem Gebiete für eine spätere neue Bearbeitung zu verwerthen.

Heidelberg, den 23. Februar 1866.

VORWORT

ZUR DRITTEN UND VIERTEN AUFLAGE.

Wie meinen Freund E. Roefsler, welchem, nebst E. Dümmler, die erste Ausgabe dieses Buches gewidmet war, so hat nun auch Ph. Jaffé der Tod hinweggenommen. Mir fiel die Vollendung des von ihm begonnenen Verzeichnisses der Cölner Handschriften, und gemeinschaftlich mit E. Dümmler der Abschluſs des angefangenen Bandes seiner Bibliotheca zu. Von beiden Werken habe ich noch für diese neue Ausgabe meines Handbuches Gebrauch machen können. Uebrigens gilt für diese noch vollkommen, was in dem früheren Vorwort gesagt ist, und namentlich ist E. Dümmler's Antheil auch an ihr ein sehr wesentlicher. Eine groſse Fülle von Untersuchungen, die in Dissertationen und Zeitschriften niedergelegt sind, war bei der neuen Bearbeitung zu berücksichtigen; aufserdem aber sind mancherlei Umstände und Nachrichten angeführt und verwerthet, welche mehr culturgeschichtlicher Art sind und den eigentlichen Geschichtsquellen etwas ferner stehen. Nicht ganz ohne Be-

6000297048

Pez, H., Scriptores Rerum Austriacarum. 3 T. Lips. 1721—1745, f.

Pistorii Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, ed. III. cur. Struvio. 3 T. Rat. 1726, f.

Potthast, Bibliotheca historica Medii Aevi, Berlin 1862. Supplement 1868.

(Pusch und Froelich) Diplomataria Sacra Styriae. 2 T. Vienn. 1756, 4.

Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. 2 Bde. Göttingen 1848.

Reuber, Veterum Scriptorum . . . tomus unus. 1584. Ed. III. cur. G. Ch. Ioannis. Frcf. 1726, f.

Roncallius, Vetustiora Latinorum Scriptorum Chronica. 2 T. Paris 1787, 4.

Schannat, Vindemiae Litterariae. 2 T. Fuld. 1723, f.

Schmidt, Zeitschrift für Geschichte, 9 Bände, Berlin 1844—1848.

Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Scriptores historiae Germ. medii aevi. 3 T. 1753, f.

Stälin, Wirtemberg. Geschichte. 4 Bände. Stuttg. 1841—1873.

Surius, De Probatorum Sanctorum Historiis, 1—6, Col. 1570—1575. Ed. II. 1576—1581. T. VII. von Mosander mit Register zu beiden Ausgaben, Nachträgen und Martyrol. Adonis. Ed. III. Col. 1618 f. in 12 Bänden.

Tengnagel, Vetera Monumenta contra Schismaticos, Ingolst. 1611, 4. Wiederholt in Opp. Gretseri Vol. VI, 429—601. 1737, f.

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Litteratur. Aufl. 1871. 1872. 3. Aufl. 1875. Da die betreffenden Paragraphen leicht zu finden sind, habe ich sie nur an wenigen Orten angeführt.

Ughelli, Italia Sacra. 9 T. Romae 1644—1662, f. Sehr vermehrte Ausgabe von M. Coleti. 10 T. Ven. 1717—1725, f.

Watterich, Pontificum Romanorum Vitae, I. II. Leipzig 1862.

Wiener SB., die Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Phil.-hist. Classe, 1—85, 1848—1877.

INHALT.

Litterarische Einleitung.

Seite

§ 1. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts 1
§ 2. Die katholische Kirche. Die Heiligenleben 7
§ 3. Sammlungen für Landesgeschichte 9
§ 4. Die Monumenta Germaniae Historica 14
§ 5. Andere Arbeiten des 19. Jahrhunderts 25

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

§ 1. Die Römerzeit. Legenden 31
§ 2. Das Leben des heiligen Severin 39
§ 3. Die Anfänge und Gattungen der christlichen Geschichtschreibung 45
§ 4. Die Ostgothen. Cassiodor 55
§ 5. - - Jordanis 62
§ 6. Die Westgothen. Isidor 67
§ 7. Die Franken 74
§ 8. - - Gregor von Tours 79
§ 9. - - Fredegar 88
§ 10. - - Die Thaten der Frankenkönige 92
§ 11. - - Fränkische Heiligenleben 95

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

§ 1. Neue Anfänge der Geschichtschreibung. Fredegars Fortsetzer 105
§ 2. Die Angelsachsen 108
§ 3. Die Annalen 114
§ 4. Karl der Grofse. Allgemeines 123

§ 5. Alcuin 131
§ 6. Paulus Diaconus 134
§ 7. Angilbert 140
§ 8. Einhard 147
§ 9. Die Reichsannalen 156
§ 10. Ludwigs des Frommen Zeit 167
§ 11. Der Streit der Söhne. Nithard 171
§ 12. Allgemeine Chroniken 176
§ 13. Deutschland unter den Karolingern. Reichsannalen . . . 180
§ 14. Fulda und Hersfeld 187
§ 15. Sachsen. Münster, Bremen, Hamburg 198
§ 16. - Corvey, Gandersheim 203
§ 17. Lothringen 209
§ 18. Schwaben 218
§ 19. Baiern 235
§ 20. Frankreich 239
§ 21. Italien 245

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrich II.

§ 1. Allgemeines 255
§ 2. Sachsen. Corvey 267
§ 3. - Gandersheim, Quedlinburg 271
§ 4. - Hildesheim 281
§ 5. - Magdeburg, Merseburg 285
§ 6. Lothringen. Cöln, Trier, Metz 292
§ 7. - Lüttich 306
§ 8. Schwaben 315
§ 9. Baiern 322
§ 10. Frankreich. Reims 326
§ 11. - Cluny 339
§ 12. Italien. Liudprand 340
§ 13. - Chroniken 344
§ 14. - Biographieen 347

Deutschlands Geschichtsquellen

im Mittelalter

bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Litterarische Einleitung.

§ 1. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts.

Ungeachtet des grofsen Unterschiedes zwischen den Denkmälern des classischen Alterthums und des Mittelalters findet sich doch auch in ihnen viel übereinstimmendes, haben sie oft ähnliche Schicksale getheilt. Bis gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts las man in den Schulen noch häufig und fleifsig die alten Autoren, und hielt sich für die Geschichte der nähern Vergangenheit an echte und unverfälschte Quellen. In den nächsten Jahrhunderten tritt beides zurück. Auch die ausgezeichnetsten Geister begnügen sich mit phantastischen Vorstellungen von der Vorzeit, ohne deren Richtigkeit zu prüfen. Die alten Schriftsteller verschwinden aus dem Unterricht, abgeschmackte Fabeln überwuchern bei den Chronisten die Geschichte, und die einfachere, wahrheitsliebende Darstellung der Zeitgenossen findet solchen Entstellungen gegenüber keine Beachtung. Fast gänzlich scheint der Sinn für Kritik verloren, bis wir im fünfzehnten Jahrhundert wieder einzelne Spuren davon wahrnehmen, worauf dann bald die Bestrebungen der Humanisten für die Wiederbelebung der classischen Studien auch der Kunde des früheren Mittelalters zu Gute kommen.

In Italien freilich ist es das römische Alterthum fast ausschliefslich, welches die Geister beschäftigt; als dazu auch die Griechenwelt noch hinzutritt, wendet man sich dieser fernen Vergangenheit völlig zu, und die platonische Akademie hat mit der Gegenwart und den aus dem Christenthum erwachsenen Zuständen kaum eine Berührung.

Anders in Deutschland. Hier richtet sich die Kritik sogleich auf die Urkunden der christlichen Religion, und die drückend empfundene päbstliche Herrschaft veranlafst zur Prüfung der Ueberlieferung. Da werden die alten lauteren Quellen der Geschichte wieder ans Licht gezogen, und gefeierte Humanisten wenden auch diesem Felde ihre Thä-

tigkeit zu. Das lebhaft erwachende Volksbewufstsein konnte ebenfalls in der römischen Vorzeit nicht Befriedigung finden, wie es in Italien der Fall war, und wie mit den reformatorischen Bestrebungen diesseit der Alpen überall ein kräftiger Aufschwung der Landessprache zusammenfällt, so auch ein eifriges Erforschen der heimischen Geschichte[1]). Merkwürdiger Weise ist es der italienische Humanist Enea Silvio de' Piccolomini, den seine Forschungen über österreichische Geschichte zur Bekanntschaft mit Otto von Freising führten, der durch eine Goetweiher Handschrift Jordanis Gothengeschichte kennen lernte[2]). Wenig später (1457) benutzte Peter Luder mangelhafte Quellen zu rhetorischer Darstellung deutscher Vorzeit[3]) und Hartmann Schedel sammelte neben altrömischen auch deutsche Inschriften und Chroniken[4]).

Mehrere unserer besten Geschichtsquellen sind uns nur in Abschriften des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten, gerade wie so manche Classiker, und den Handschriften reihen sich bald die ersten Drucke an. Schon in diesem Jahrhundert, vor dem Jahre 1474, erschien, vermuthlich zu Augsburg[5]), die *Historia Friderici I*, welche nichts anderes ist als ein Theil der Ursperger Chronik. Denn nicht als Quellen für gelehrte Forschung betrachtete man damals diese Schriften; noch waren sie unmittelbar als darstellende Geschichtswerke willkommen, da man in der Sprache sowohl wie in der ganzen Denkweise jenen Zeiten noch nicht so fern stand, dafs es eines eigenen Studiums bedurft hätte, um sich an den Schriften des Mittelalters zu erfreuen, sie auch nur zu verstehen.

Vor allen war es Kaiser Max, welcher die Erforschung der deutschen Geschichte auf alle Weise beförderte, und sogar selbst daran Theil nahm. Ueberall liefs er nach alten Urkunden und Chroniken suchen und belohnte jeden Fund; sein Historiograph Stabius sollte daraus ein grofses Geschichtswerk zusammensetzen[6]). Die bedeutendsten Gelehrten der Zeit suchte er an seinem Hofe zu vereinigen, und die Wiener Universität erreichte unter ihm ihre höchste Blüthe; sie soll damals an 7000 Studenten gezählt haben, und viele der angesehensten Humanisten fanden dort begeisterte Schüler[7]). In seinem Auftrag be-

[1]) S. die Darlegung dieser Richtung der humanistischen Studien in Deutschland bei R. v. Raumer, Gesch. d. Germ. Philologie (1870) am Anfang.
[2]) G. Voigt, Enea Silvio II, 312. 314. 320.
[3]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIII, 24.
[4]) Forsch. XI, 373. [5]) Archiv XI, 81.
[6]) Ueber ihn Aschbach II, 363—373. Von den Belohnungen spricht Beatus Rhenanus, Rer. Germ. l. III. p. 113 ed. 1551.
[7]) Khautz, Versuch einer Geschichte der Oesterr. Gelehrten (1755), S. 121 bis 125. Vgl. Kink, Gesch. der kais. Univ. zu Wien I, 226. Aschbach, Gesch.

reiste von 1498 bis 1505 Ladislaus Suntheim aus Ravensburg das südwestliche Deutschland, um die Materialien zu einer genealogischen Geschichte des habsburgischen und anderer deutscher Fürstenhäuser zusammen zu bringen[1]). Seinem gelehrten Arzt Johann Spiefshamer, der sich Cuspinian nannte[2]), gab Maximilian 1508 den Auftrag, Bücher aus allen Theilen des Reichs zu sammeln, und einen ähnlichen Auftrag hatte auch Dr. Jacob Mennel aus Bregenz (Manlius) erhalten[3]), von welchem der Kaiser sich Nachts, wenn er an Schlaflosigkeit litt, aus den alten Schriften vorlesen liefs[4]). Auch der talentvolle, aber unstäte Dichter Conrad Celtis, welchen Maximilian im Jahre 1497 nach Wien berufen hatte, erhielt im folgenden Jahre vom Kaiser die Mittel zu seiner letzten grossen Reise in den fernen Norden, deren Frucht die *Germania illustrata* sein sollte, Celtis lange versprochenes Hauptwerk, welches er aber bei seinem Tode 1508 unvollendet hinterlassen hat[5]). Doch sind seine eifrigen Forschungen nicht ohne bedeutende Frucht geblieben. Im Kloster St. Emmeram zu Regensburg entdeckte er die Werke der Nonne Hrotsuit, welche er 1501 herausgab. Im fränkischen Kloster Ebrach fand er den Ligurinus, über den er selbst in Wien, seine Freunde in Freiburg, Tübingen, Leipzig Vorlesungen hielten; 1507 besorgten seine Augsburger Freunde den Druck. Ihm danken wir auch die Entdeckung der *Tabula Peutingeriana*, jener merkwürdigen römischen Strafsenkarte des dritten Jahrhunderts, mit späteren Zusätzen erhalten in einer Copie des dreizehnten Jahrhunderts, welche sich jetzt in der Wiener Hofbibliothek befindet[6]). Ihren Namen führt sie davon, dafs Celtis sie in seinem

dera. Univ. I, 200 ff. Zweiter Band 1877 u. d. Titel: Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Maximilians I.

[1]) Franz Pfeiffer, Das Donauthal von Ladislaus Suntheim, im Jahrbuch für vaterländ. Geschichte (Wien 1861), S. 273—297. Ueber ihn Aschbach II, 377—381. S. 378 die Instruction von 1505.

[2]) Ueber ihn Aschbach II, 284—309.

[3]) Der Rath von Freiburg im Breisgau meldet 1509 K. Max, der bestellte Dr. Jacob Mennel könne mit den Chroniken nicht auf den Reichstag nach Worms kommen, weil er nach Oesterreich verreist sei. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberr. XVII, 254. Am 31. März 1510 beauftragte M. ihn mit geschichtlichen Forschungen über die Häuser Oesterreich und Burgund.

[4]) M. Freheri SS. ed. Struv. II, 707.

[5]) Engelb. Klüpfel de vita et scriptis Conradi Celtis Protucii, Frib. 1827. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung (1830) II, 1—146 und in der Encyklop. von Ersch und Gruber 21, 135. Kink a. a. O. S. 201 f. Aschbach II, 189—270. Ueber die Angriffe auf die Echtheit der von ihm entdeckten Werke s. unten bei Hrotsuit und Ligurinus.

[6]) Die ältere Ansicht, welche sie dem Verfasser der Annalen von Colmar zuschrieb, bekämpft Jaffé, MG. SS. XVII, 187. Vgl. Frid. Philippi de tab. Peuting. Diss. Bonn 1876. In Paris erscheint jetzt eine neue Ausgabe von Des Jardins.

Testamente dem gelehrten Augsburger Patricier Conrad Peutinger[1]) vermachte. Dieser, der ebenfalls von Maximilian zu seinem Rath erhoben war und fortwährend für künstlerische und gelehrte Zwecke in Anspruch genommen wurde, war 1506 beim Kaiser in Klosterneuburg, um die alten Briefe des Hauses Oesterreich zu besichtigen, und erhielt ein eigen Gemach in der Wiener Burg, wohin „S. Mt. von allen orten Cronica und historien bringen lassen". Er selbst besafs die werthvollsten deutschen Geschichtsquellen, und beabsichtigte, eine umfassende Sammlung derselben herauszugeben; leider kam dies Vorhaben nicht in seinem ganzen Umfange zur Ausführung, doch verdanken wir ihm mehrere vortreffliche Ausgaben, die aber Peutingers Namen nicht auf dem Titel tragen. Schon 1496 entdeckte er die Ursperger Chronik und veranstaltete, nachdem er 1507 bei der Herausgabe des Liguriuus geholfen, im Jahre 1515 den ersten Abdruck derselben[2]); gleichzeitig erschienen, von ihm bearbeitet, Jordanis de Rebus Geticis und Pauli Diaconi historia Langobardorum[3]), eine sehr gute Ausgabe, gegen welche die 1514 zu Paris von Guillaume Petit besorgte Ausgabe des Paulus weit zurücksteht. Doch verdienen immerhin auch die Bestrebungen dieses Buchhändlers, bei welchem 1512 Gregor von Tours, 1513 Sigebert, 1514 aufser Paulus noch Liudprand und Aimoin erschienen, unsere Anerkennung.

Ebenfalls im Jahre 1515 besorgte der schon erwähnte Cuspinian, zusammen mit dem kaiserlichen Historiographen Stabius, in Strafsburg eine vortreffliche Ausgabe des Otto von Freising mit der Fortsetzung des Ragewin. Ebenda waren bereits im Jahre 1508 von dem Breisgauer Gervasius Soupher die Gesta Heinrici IV herausgegeben, mit einem Vorwort, welches von stolzem Selbstgefühl den Franzosen gegenüber erfüllt ist. Von ähnlicher Denkungsart zur Ehrenrettung dieses vielgeschmähten Kaisers getrieben, gab Aventin 1518 in Augsburg die schöne prosaische Lebensbeschreibung desselben heraus. So traten nach einander die vorzüglichsten Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters ans Licht; 1521 erschienen in Cöln auch die Werke Einhards, herausgegeben von dem Grafen Hermann von Nuenar[4]); in Mainz die Chronik des Regino von Sebastian von Rotenhan.

Besonders eifrig aber nahmen die Protestanten diese Bestrebungen

[1]) Ueber ihn s. Th. Herberger, Conrad Peutinger in seinem Verhältnisse zum Kaiser Maximilian. Augsburg 1851. 4.

[2]) Archiv XI, 79. [3]) Archiv VII, 314.

[4]) Ueber den Codex Steinveldensis, durch dessen Auffindung Nuenar gegen den Vorwurf willkürlicher Aenderungen gerechtfertigt ist, s. Archiv VII, 364.

auf; sie fanden bald auch unter diesen Schriften Waffen gegen die päbstlichen Ansprüche, und die Streitschriften des elften Jahrhunderts erschienen auch für den veränderten Standpunkt des sechzehnten noch verwendbar. So gab Ulrich von Hutten 1520 die Schrift Waltrams von Naumburg gegen Gregor VII, *De unitate ecclesiae conservanda*, heraus, welcher bald noch mehrere Schriften verwandten Geistes aus der Zeit des Schisma und der Reformbewegung des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts folgten[1]). So erschien 1521 in Wittenberg der dem Bischof Ulrich von Augsburg untergeschobene Brief unter dem Titel: *Hulderichi Aug. ep. epistola adversus constitutionem de cleri coelibatu;* in demselben Jahr auch die Epistola Luciferi ins Deutsche übersetzt[2]). Der Cölner Humanist Jacob Sobius gab in Basel die Commentare des Aeneas Silvius nebst anderen Stücken von verwandtem Inhalt heraus, eine Sammlung, welche 1535 in Cöln mit neuen Zuthaten von Ortwinus Gratius wiederholt wurde[3]). Im J. 1529 wurden zu Hagenau die ersten Briefe Peters de Vinea gedruckt, weil sie auch für die Gegenwart zutreffend zu sein schienen. Unbefangener liefs Melanchthon es sich angelegen sein, den Schulunterricht in der Geschichte zu fördern. Schon 1516 besorgte er in Tübingen die erste Ausgabe der grofsen Compilation des Nauclerus, die von ihm erst in Ordnung gebracht und lesbar gemacht wurde[4]), und 1558 bearbeitete er für die Schulen das vielgebrauchte Chronicon Carionis[5]). Die Ausgaben des Lambert 1533, des Helmold 1556, erschienen mit Vorreden von Melanchthon.

In Basel, wo schon 1529 Sichardus die Chroniken des Hieronymus, Prosper, Cassiodor, Hermannus Contractus mit einer Widmung an den Cardinal Albrecht von Brandenburg herausgegeben hatte, besorgten die Buchhändler Heerwagen, die auch Melanchthons Verleger

[1]) Strauſs, Ulrich von Hutten II, 47. 55. 166. 320. 358.

[2]) E. Weller, Die ersten deutschen Zeitungen. S. 90.

[3]) David Clement, Bibliothèque curieuse (1759) VIII, 241 weist die Autorschaft des Jacobus Sobius nach, S. 243 die des Ortw. Gratius, welcher sie nie geleugnet hat. Deshalb ist es nicht glaublich, wie auffallend auch sein Name in dieser Gesellschaft ist, dafs ihm der Fasciculus untergeschoben wäre, wie Hub. Cremans will, Annalen d. Niederrh. (1871) XXIII, 192—224.

[4]) Vgl. Joachim, Joh. Nauclerus u. seine Chronik, Gött. Diss. 1874. Obgleich in dieser unkritischen Compilation Dictys Cretensis, der falsche Berosus, alle Fälschungen des Annius v. Viterbo ohne Anstofs benutzt sind, wurde der grofse Foliant bis 1675 noch achtmal gedruckt.

[5]) Zuletzt bei Brettschneider, Corpus Reformatorum XII, 707. Vgl. G. D. Hoffmann, Abhandlung von Philipp Melanchthons Verdiensten um die teutsche Reichs- und Staatsgeschichte. Tübingen 1760. Ueber Carions Leben und Schriften Strobels Miscell. Lit. Inhalt, 6. Samml. S. 139 ff. A. Stern i. d. Allg. D. Biogr. III, 781.

waren, 1531 eine Sammlung, welche den Prokop, Agathias und Jordanis enthält, mit einer Vorrede von Beatus Rhenanus aus Schlettstadt. Dieser hatte auch zum Otto von Freising das Titelblatt entworfen und ist dadurch zu dem unverdienten Ruhme gekommen, als ob er der erste Herausgeber deutscher Geschichtsquellen gewesen wäre. Die Handschriften aber zu jener Sammlung hatte Conrad Peutinger aus Augsburg geschickt[1]).

Im Jahre 1532 erschien in demselben Verlage eine zweite Sammlung, welche den Widukind, Einhard und Liudprand enthält, herausgegeben von dem Professor Martin Frecht zu Tübingen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, die Ausgaben des sechzehnten Jahrhunderts aufzuzählen, denn ihre Zahl ist nicht gering; besonders die Wechelsche Buchhandlung in Frankfurt verlegte eine ganze Reihe von Sammlungen dieser Art. Unsere Absicht war nur, zu zeigen, mit welchem Eifer man damals bestrebt war, die echten Quellen der Geschichte wieder ans Licht zu ziehen; mit richtiger Auswahl wurden die besten derselben zuerst herausgegeben und mit derselben Sorgfalt behandelt, welche die ersten Ausgaben der alten Classiker auszeichnet. Es war ein trefflicher Anfang gemacht, hinter dem der gröfste Theil der späteren Leistungen weit zurückblieb, und an die Ausgaben schlofs sich sogleich auch die geschichtliche Verwerthung, getragen von demselben Geiste wahrheitsuchender Kritik, die sich vorzüglich der Prüfung der kirchlichen Ueberlieferung zuwandte. Hervorzuheben ist unter diesen Werken die nach Jahrhunderten eingetheilte Kirchengeschichte der sogenannten Magdeburger Centuriatoren, Matthias Flacius, Wigand u. a. (Basil. 1559—1574, 13 Voll. fol.), weil sie durch scharfe Kritik und umfassende Forschung geradezu epochemachend wirkte, und durch Mittheilungen aus einem reichen handschriftlichen Material noch jetzt schätzbar ist[2]).

Freilich waren nicht alle gleich bereit, die geschichtliche Wahrheit anzunehmen, und unter die Ausgaben der echten Quellen mischten sich bald auch falsche. Schon 1498 erschien in Rom der nachgemachte Berosus und anderes Machwerk des berüchtigten Annius von Viterbo. Nicht ganz so plump erfunden waren die Megenfrid, Benno und andere

[1]) Ueber B. Rhenanus s. A. Horawitz in d. Wiener SB. LXX, 189—244. LXXII, 323—376. LXXVIII, 313—340.

[2]) Vgl. Rinck in Pertz Archiv III, 52—56. W. Preger, M. Fl. Ill. u. seine Zeit, 2 Bde. Erl. 1859—1861. Flacius gab auch nach dem Vorgang des Engländers Bale und von ihm unterstützt die Satiren des 12. und 13. Jahrhunderts gegen Pabst und Clerus heraus unter dem Titel: Carmina vetusta ante trecentos annos scripta, quae deplorant inscitiam evangelii etc. Viteb. 1548, vermehrt 1557 als: Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata.

Schriftsteller, auf welche Trithemius sich in seiner Hirschauer Chronik (1514) berief, und seine Angaben führen deshalb noch jetzt nicht selten irre; hat doch sogar sein Hunibald, dessen lächerliche Larve schon der Graf von Nuenar durchschaute, noch im neunzehnten Jahrhundert Vertheidiger gefunden! Zum ärgsten Unfug dieser Art aber gehört das 1530 erschienene Turnierbuch von Rüxner[1]), dessen freche Lügen von den ahnensüchtigen Herren begierig aufgenommen wurden und noch heutiges Tages hin und wieder gespensterhaft erscheinen.

§ 2. Die katholische Kirche. Die Heiligenleben.

Während einerseits die neu erwachende kritische Richtung willkommene Waffen in der Litteratur des früheren Mittelalters fand, bot sich andererseits hierin auch der katholischen Kirche ein schöner Schatz ascetischer Schriften dar, und die Briefe der alten Päbste, wie die alten Vorkämpfer ihrer Ansprüche, waren noch immer zu brauchen. So finden wir denn, nachdem die katholische Kirche sich wieder ermannt und auch wissenschaftlich neue Kraft gewonnen hat, auch von dieser Seite viele Publicationen; der Cardinal Caesar Baronius setzte den Magdeburger Centuriatoren seine *Annales ecclesiastici* entgegen, welchen die aus dem Vaticanischen Archiv und anderen Quellen mitgetheilten Actenstücke hohen Werth verleihen[2]). Durch gute Ausgaben wichtiger neu entdeckter Quellen machten sich besonders Heinrich Canisius[3]), Brouwer[4]), Sirmond, Tengnagel, Gretser verdient. Auf einzelnes einzugehen, würde hier zu weit führen; nur einen besonderen Zweig der Litteratur scheint es erforderlich, näher zu betrachten.

Schon unter den ältesten Incunabeln finden sich Legendarien und einzelne Heiligenleben, zur Erbauung bestimmt. Hin und wieder bieten sie ein brauchbares Körnchen dar; im ganzen aber erscheinen die Legenden in solcher Weise überarbeitet, dafs das triviale, allen gemeinsame, überhand genommen hat, das geschichtliche oft ganz verschwunden oder doch verdunkelt ist. Die zahlreichen Wunder, die vielen Fabeln und Albernheiten machten diese Litteratur gerade ganz besonders zum Gegenstand lebhafter Angriffe, und bald empfand man, dafs sie allen

[1]) S. darüber Waitz, Heinrich I, 2. Ausg. S. 252. Ein Theil der Fabeln ist älteren Ursprungs, schon 1518 in Baiern ein Werk der Art entstanden, aber Rüxnern bleibt doch eine ansehnliche Vermehrung derselben.

[2]) Bis 1198 in 12 Folianten 1588—1607 erschienen. Die Fortsetzung von Raynaldus in 9 Folianten bis 1565 erschien von 1646—1677. Ausgabe von Mansi mit Pagi's Kritik, Lucae 1738—1759.

[3]) Neffe des berühmteren Petrus, s. Allg. D. Biogr. III, 749.

[4]) Allg. D. Biogr. III, 368.

Werth und Nutzen verlieren werde, wenn man sich nicht zu einer Sichtung des überkommenen Stoffes entschliefsen werde. Nachdem schon der Mailänder Boninus Mombritius auf alte Handschriften zurückgegangen war, die er mühsam aufsuchte, und durch deren unveränderten Abdruck[1]) er sich verdient gemacht hatte, ohne Nachfolger zu finden, erschien ein Jahrhundert später die Sammlung des Cölner Karthäusers Laur. Surius († 1578): *Vitae Probatorum Sanctorum,* die viel brauchbaren geschichtlichen Stoff zuerst ans Licht brachte, und wenn auch der lateinische Stil etwas überarbeitet ist, so berührt das doch kaum den Inhalt. Von Kritik aber ist in diesem Werke keine Rede, und die herrschende Meinung der Gebildeten verwarf alle Mönchsgeschichten als leere Fabeln.

Diesen Angriffen gegenüber fafste nun der Jesuit Heribert van Roswey den Plan, durch strenge Sichtung des ganzen vorhandenen Materials und Aufopferung des falschen das echte zu retten und zu sichern. Er selbst gab u. a. das Martyrologium Romanum heraus; besonders aber veranlafste er seinen Ordensbruder Johann Bolland in Antwerpen zu dem grofsartigen Unternehmen der *Acta Sanctorum,* wovon 1643 der erste Band erschien. Noch 5 Bände gab Bolland selbst heraus; dann hinterliefs er die Fortsetzung dem Daniel Papebroch und Gotfried Henschen, von welchen der gediegenste Theil des Werkes gearbeitet ist. Sie gewannen bei ihrer Arbeit eine solche Sicherheit der historischen Kritik und verfuhren mit so wenig Schonung, dafs sie bald vielfache Angriffe erfuhren und die spanische Inquisition das Werk sogar verbot. Man versuchte auch den Pabst zu einem Verbote desselben zu bewegen, aber vergeblich; nur Papebroch's Chronologia Pontificum Romanorum wurde wirklich verboten[2]). Mit dem unermüdlichsten, mühsamsten Fleifse setzten auch später die Antwerpener Jesuiten, welche man gewöhnlich als Bollandisten bezeichnet, das begonnene Werk fort; ihre Abhandlungen wurden immer weitschichtiger und verloren an innerem Werthe, während das ganze immer langsamer vorrückte. Doch sind noch viele sehr tüchtige Arbeiten und unermefsliches historisches Material darin. Durch die Aufhebung des Ordens wurde das Unternehmen gestört; andere führten es weiter, dann aber machte ihm die Occupation Belgiens durch die Franzosen ein Ende.

[1]) Sanctuarium, in 2 grofsen Folianten o. J. (um 1475). Vgl. Tiraboschi Tomo VI. l. II c. 32. Von demselben rührt die erste Ausgabe des Prosper her, welche Holder-Egger im NA. I, 22 erwähnt, nach J. A. Saxii Hist. litter. typogr. Mediol. p. 146.

[2]) S. Rettberg, Art. Papebroch in der Encyklopädie von Ersch und Gruber. A. Scheler, Zur Geschichte des Werkes Acta Sanctorum, Serapeum VII, 305 ff. Potthast, Bibl. historica, p. 23—25. Baehr, Gesch. d. Röm. Lit. IV, 227.

In neuester Zeit hat man es wieder aufgenommen, aber mit der übertriebensten Weitschweifigkeit. Bis jetzt sind 60 Folianten erschienen, welche bis zum 29. October reichen, denn das ganze Werk folgt der Ordnung des Kalenders. Die Auffindung eines bestimmten Heiligen war früher nicht leicht; man bedurfte dazu der Kenntnifs seines Tages, wozu das Heiligenlexicon (von Schmaufs) Gött. 1719, 8, brauchbar ist, welches zugleich zur vorläufigen Orientirung dienen kann. Gegenwärtig aber bietet Potthast's *Bibliotheca historica* in dem Artikel *Vita* S. 575—940 ein nicht allein auf den Umfang des Mittelalters beschränktes Repertorium sämmtlicher von den Bollandisten besprochener Personen, dem ein Register der übrigen in jenem Riesenwerke enthaltenen Abhandlungen beigefügt ist. Aufserdem aber enthält der neueste Band der Acta Sanctorum neben Supplementen zum October Generalregister über das ganze Werk von Rigollot.

Neben den Jesuiten begannen auch die französischen Benedictiner ein ähnliches Werk, nachem ihr Orden in der Congrégation de St. Maur einen neuen, aufserordentlich kräftigen Aufschwung genommen hatte. Die Erforschung der Geschichte ihres Ordens wurde bald ein Hauptgesichtspunkt der Congregation und ihr Bibliothekar Dom Luc d'Achery sammelte dafür viele Jahre mit Unterstützung der ganzen Genossenschaft unschätzbares Material. Zur Bearbeitung desselben wurde ihm 1664 Dom Jean Mabillon beigegeben, den dann wieder Germain und Ruinart unterstützten. Von ihnen erschienen 1668—1701 die *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti* in 9 Folianten, welche bis zum Jahre 1100 reichen und vom gröfsten Werthe für die Geschichte sind. Abweichend von der Anordnung der Bollandisten ist diese Sammlung nach der Zeitfolge geordnet; sie beginnt natürlicher Weise erst mit der Entstehung des Ordens der Benedictiner, die ersten Jahrhunderte der Kirche aber behandelte Ruinart selbständig in seinem trefflichen Werke: *Acta primorum martyrum sincera*, 1689, 4.

§ 3. Sammlungen für Landesgeschichte.

In viele einzelne Staaten zerspalten hatte Italien keine umfassende Sammlung von Geschichtsquellen erhalten; auch ging hier der Patriotismus gerne gleich über die Zeiten des Mittelalters hinaus in die antike Welt hinüber. Die römische Kirche aber konnte vom Mittelalter nicht lassen und noch weniger ihren Gesichtspunkt durch enge Grenzen beschränken lassen. Ihre Geschichte, vom Cardinal Baronius geschrieben, umfafste die ganze christliche Welt, und jedes Volk fand

hier die wichtigsten Aufschlüsse über seine Vergangenheit aus den Schätzen des Vatikanischen Archivs. Viele Geschichtsquellen Italiens zog Ughelli zuerst ans Licht in dem grofsen Werk der *Italia Sacra*, welches später von Coleti umgearbeitet und sehr vermehrt wurde[1]). Gleichzeitig mit diesem wirkte Ludwig Anton Muratori, der mit der umfassendsten Gelehrsamkeit, rastlosem Fleifse und unermüdlicher Thatkraft die Grundlagen der italienischen Geschichte legte, auf denen noch heute fortgebaut wird. Seine *Scriptores Rerum Italicarum* in 21 Folianten, 1723—1751, sind die erste umfassende planmäfsig angelegte Sammlung der Geschichtsquellen eines ganzen Landes, und bis jetzt die einzige, welche ihre Vollendung erreicht hat.

Erstrebt war freilich schon früher ähnliches in Frankreich durch die Sammlung von Duchesne in 5 Folianten (1636—49); doch genügte diese nicht, so werthvoll auch ihr Inhalt ist. Colbert fafste bereits 1676 den Plan einer neuen umfassenderen Sammlung, der jedoch erst später zur Ausführung kam, als die Congregation der Mauriner auch diese Aufgabe übernommen hatte. Nachdem diese fleifsigen und gelehrten Mönche bereits für die Geschichte ihres Ordens und der Kirche das aufserordentlichste geleistet, und in verschiedenen Sammlungen unendliches Material zugänglich gemacht hatten, erschien von 1738 an der *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* von Dom Bouquet und seinen Nachfolgern, eine Sammlung, deren Fortführung in neuester Zeit wieder aufgenommen ist, und die bis jetzt aus 23 Folianten besteht.

In Deutschland waren die vielversprechenden Anfänge des sechzehnten Jahrhunderts durch die inneren Spaltungen gehemmt und endlich durch den dreifsigjährigen Krieg fast gänzlich erstickt worden. Die folgende Zeit des Reichthums und der fürstlichen Stellung der Geistlichkeit brachte wohl einige Stiftshistorien, aber nichts, das sich mit dem Wirken der Mauriner in Frankreich irgend vergleichen liefse. Wohl reizte das Beispiel zur Nachahmung, aber alle Versuche scheiterten theils an der Trägheit der in Reichthum und Ueppigkeit versunkenen Stifter, theils an der Eifersucht der Landesfürsten, welchen es bedenklich erschien, die Geistlichkeit ihrer Territorien in nähere Verbindung mit den Ordensbrüdern anderer Gebiete treten zu lassen. Das erfuhren namentlich die Gebrüder Pez in Melk bei ihren Bemühungen, neues Leben in den alten Orden der Benedictiner zu bringen, und die Stiftung einer Congregation, welche es möglich gemacht hätte, die vorhandenen Kräfte zu vereinigen und, wie in Frankreich, plan-

[1]) Ughelli, Italia Sacra, 9 Bände f. 1644—1662. Neue Ausg. v. Coleti in 10 Bänden, 1717—1721.

mäfsig für gemeinsame Zwecke zu verwenden, scheiterte an solchen Hindernissen.

Material war freilich in grofsen Massen zu Tage gefördert, aber ohne Auswahl, ohne Kritik; die neuen Publicationen fügten nur immer mehr rohe Masse hinzu, in noch mangelhafterer Weise, und niemand verstand es, den Stoff zu bearbeiten. Im siebzehnten Jahrhundert erschienen bei dem Uebergewicht des Particularismus fast nur noch Sammlungen für die Geschichte einzelner Reichslande. Eine neue Epoche beginnt dann mit Leibniz, dem Zeitgenossen Muratori's, und in noch viel höherem Grade würde dies der Fall gewesen sein, wenn nicht seine Forschungen unvollendet und grofsentheils unbekannt geblieben wären. Wie Muratori von der Geschichte des Hauses Este, so ging er von den Welfen aus, und wie Muratori wurde er durch diese Untersuchungen immer weiter geführt zu den ausgedehntesten Quellenforschungen, welche die ganze Reichsgeschichte umfafsten, Forschungen, die sich andererseits an seine philosophischen sowohl wie an seine staatsrechtlichen Studien anschlossen. Er durchsuchte alle ihm zugänglichen Archive und Bibliotheken, und ergriff mit dem lebhaftesten Eifer den Plan einer systematischen Sammlung und Ausgabe aller vorhandenen Quellen für die politische und die Rechts- und Kirchengeschichte, auf deren Wichtigkeit und die Nothwendigkeit ihrer gründlichen Erforschung zuerst Conring energisch hingewiesen hatte.

Wohl einsehend, dafs die Aufgabe die Kräfte eines Einzelnen übersteige, versuchte man wiederholt, Gesellschaften zu diesem Zwecke zusammenzubringen. Schon Johann Christian v. Boineburg, der Rathgeber des Churfürsten Johann Philipp von Mainz, der Freund Conrings, Leibnizens und Forsters, entwarf den Plan, ein *Collegium universale Eruditorum in Imperio Romano* mit vorzüglicher Rücksicht auf Geschichte zu stiften, und theilte denselben 1670 mehreren Gelehrten mit. Mainz, wo das Reicharchiv sich befand, war zum Sitz desselben bestimmt, allein es blieb bei diesen Anfängen und hatte keinen weiteren Erfolg. Neue Anregungen zu Versuchen dieser Art gab bald darauf die kräftige Entwickelung der schon 1651 gestifteten, 1677 vom Kaiser privilegirten *Academia Leopoldina Naturae Curiosorum*. Paullini in Eisenach fafste die Idee einer ähnlichen historischen Gesellschaft; er liefs 1687 eine *Delineatio Collegii Imperialis historici gloriose et feliciter fundandi* drucken und vertheilen. Mit vorzüglichem Eifer gingen Hiob Ludolf und Tentzel auf diesen Gedanken ein; Ludolf theilte Paullini seine unmafsgeblichen Bedenken mit, und von ihm ging die förmliche Aufforderung zur Theilnahme aus, welche 1688 versandt wurde. Er war der Präses der neuen Gesellschaft, welcher

mehrere namhafte Gelehrte sich anschlossen. Vor allem aber bedurfte man materieller Unterstützung, ohne die sich wenig ausrichten liefs; man wünschte den Kaiser, den Reichstag dafür zu gewinnen, man suchte nach vornehmen Patronen, aber man fand, wie Ludolf 1695 an Leibniz schrieb, keinen einzigen, welcher einen Pfennig daran wenden wollte[1]). Nur der Herzog von Würtemberg gewährte Pregitzer die Kosten zu einer Reise durch Schwaben, die Schweiz, Burgund und Frankreich, um die Archive zu durchforschen; seine Reiseberichte befinden sich auf der Göttinger Bibliothek. Erfolg hatte also auch dieser Versuch nicht, und er konnte kaum Erfolg haben zu einer Zeit, wo die höheren Stände ganz der französischen Bildung hingegeben, und die Gelehrten gröfstentheils von geistloser Pedanterie erfüllt waren, wo lebhafte Theilnahme für die Erforschung der vaterländischen Geschichte eben so selten zu finden war, wie die Fähigkeit zum richtigen Verständnifs der Quellen.

Leibniz hatte diesen Bestrebungen von Anfang an grofse Theilnahme zugewandt; er wies vornehmlich auf den unveränderten Abdruck der reinen Quellenschriften hin, während Ludolf mehr eine Bearbeitung der Reichsgeschichte ins Auge fafste. Leibnizen dagegen war um fremde Darstellungen wenig zu thun; er wufste wohl, dafs Urkunden, in denen ein anderer nichts finden konnte, ihm die bedeutendsten Aufschlüsse gewährten, und rieth deshalb ernstlich, dafs man sich nicht bemühen solle, um eine Geschichte *stylo florido et eleganti* zu schreiben, sondern man solle die Documenta und Urkunden geben, *ut praesens aetas thesaurum quendam relinquat.* Er zuerst erhob sich über den Dilettantismus und die Vielwisserei und verband die ausgebreitetsten Kenntnisse mit staatsmännischem Blick und historischer Einsicht. Und so leistete denn dieser aufserordentliche Mann allein einen grofsen Theil desjenigen, was jene gutgemeinten Unternehmungen bezweckt hatten, ohne zur Ausführung kommen zu können.

Schon 1693 gab Leibniz seinen *Codex juris gentium* heraus, dem 1700 die zwei Folianten der *Mantissa Documentorum* folgten. Von 1707—1711 erschienen dann die *Scriptores Rerum Brunsvicensium,* welche theils die niedersächsische Landesgeschichte, theils die welfische Hausgeschichte erläutern sollten, und durch die grofsartige Stellung des welfischen Hauses, durch die Verflechtung desselben in alle wichtigsten Angelegenheiten des Reiches einen universellen Cha-

[1]) *De Collegio nostro historico quod dicam vix habeo, adeo omnia frigent. Scilicet nemo de magnatibus nostris est qui urgeat, multo minus qui obolum impendat. Qui ad nutum alienum laborare debent sine magno autore, sine praemio, sunt difficillimi.* 1695. Dec. 9.

rakter erhielten, der sie von allen anderen Sammlungen für specielle Landesgeschichte unterscheidet. Eine Anzahl anderer wichtiger Schriftsteller war schon 1698 in den *Accessiones historicae* zuerst ans Licht gebracht. Aber von den überreichen Sammlungen Leibnizens war dadurch nur ein kleiner Theil erschöpft; nachdem er selbst vom Schauplatze abgetreten war, brachten seine Nachfolger Ekkard, S. Fr. Hahn, Jung, Gruber, Scheidt aus seinem Nachlafs das grofsartige Werk der *Origines Guelficae* zu Stande, welches noch jetzt einen ehrenvollen Namen behauptet, in Form und Inhalt aber ganz auf den Vorarbeiten von Leibniz ruht[1]).

Aber Leibniz hinterliefs auch noch ein anderes Werk, welches allein ausgereicht hätte, um einen gewöhnlichen Menschen berühmt zu machen, die *Annalen* des abendländischen Reiches, zu welchen ihn seine Forschungen über die Welfen ebenso hinführten, wie Muratori die Geschichte des Hauses Este zur Verfassung der Annalen Italiens veranlafste. Dieses Werk, welches Leibniz viele Jahre lang vorzüglich beschäftigte, reicht von 768—1005, denn weiter ist er leider nicht damit gekommen. Es ist durchaus ein Meisterwerk, welches alle früheren Leistungen weit hinter sich läfst; auch hegten die Zeitgenossen grofse Erwartungen davon und lange war von dem Druck desselben die Rede, der aber dennoch zum grofsen Schaden der Wissenschaft unterblieb, bis in neuester Zeit Pertz das fast schon in Vergessenheit gerathene Werk herausgab[2]), nachdem ein grofser Theil der darin enthaltenen Forschungen von neuem gemacht worden war. Aber noch immer ist das Werk sehr brauchbar, da es mit der vollständigen Uebersicht und Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen Stoffes gearbeitet ist, während die sichere Methode, der durchdringende Scharfsinn und die geistvolle Behandlung des grofsen Verfassers den Leser durchgehends fesseln und zur Bewunderung fortreifsen.

Die Fehler der früheren Sammlungen, von denen auch die Leibnizische nicht ganz frei ist, den Mangel an kritischer Sichtung des Stoffes, an systematischer Auswahl und Zusammenstellung, die Unzu-

[1]) Die vorstehenden Angaben sind aus den Mittheilungen meines 1863 verstorbenen Freundes Röfsler entnommen, welcher sie aus dem in Göttingen und Hannover verwahrten handschriftlichen Material geschöpft hatte, mit Benutzung der Nachrichten über Paullini's Briefwechsel im Serapeum 1856. S. 65. 367, der Schriften Guhrauers u. a. Vgl. auch Lucä, der Chronist Friedr. Lucä (Frankfurt 1854), S. 279—344. Pfleiderer, Leibniz als Patriot etc. S. 632 ff. Ueber seine Reise nach Wien 1708 s. Wilh. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rufsland (1873) S. 67.

[2]) G. W. Leibnitii Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses ed. G. H. Pertz. 3 Tomi. Hannov. 1843—1846. Mit einer sehr lehrreichen Vorrede des Herausgebers. Vgl. Giesebrecht I, 797.

verlässigkeit der Abdrücke, schilderte niemand schärfer und eindringlicher als Joh. G. Ekkard, Leibnizens Gehülfe, dann Convertit und fürstlich Würzburgischer Rath. Dennoch vermied er in seiner eigenen Sammlung, dem *Corpus historicorum medii aevi* (1723), keinen jener Fehler, vermehrte aber das vorhandene Material durch sehr werthvolle Beiträge.

J. B. Menken veröffentlichte 1728 u. 1730 noch eine sehr schätzbare Sammlung, B. G. Struve gab 1717 u. 1726 die älteren Sammlungen von Pistorius und Freher neu heraus; immer mehr wuchs die Masse des gröfstentheils rohen, ungeordneten, ungesichteten Materials; immer schwieriger wurde es, eine Uebersicht über dasselbe zu gewinnen. Dieser Uebelstand veranlafste das Erscheinen von Schriften, die als Wegweiser dienen sollten: J. P. Fincke's *Index in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum*, Lip. 1737, 4, und das vielgebrauchte *Directorium* von Freher, zuletzt 1772 von Hamberger neu herausgegeben. Desselben Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, Bd. 3. 4. 1760, sind von geringer Brauchbarkeit, dagegen des trefflichen Joh. Alb. Fabricius *Bibliotheca Mediae et Infimae Latinitatis* 1734—1746, 8, und ed. Mansi 1754, 4, noch jetzt unentbehrlich und von grofsem Nutzen. Eine neue vermehrte Ausgabe derselben mit Berücksichtigung der seitdem erschienenen Sammlungen und Ausgaben wäre sehr wünschenswerth und würde einem dringenden Bedürfnifs entgegenkommen. Zurechtfinden aber können wir uns jetzt in der historischen Litteratur des Mittelalters mit grofser Leichtigkeit, seitdem Potthasts *Bibliotheca historica medii aevi* (Berlin 1862, Supplement 1868) erschienen ist, ein höchst dankenswerthes Werk, das Product des angestrengtesten und mühsamsten Sammelfleifses, welches, obschon nicht frei von manchen Schwächen und Mängeln, doch als ein ungemein nützliches Hülfsmittel allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden hat.

§ 4. Die Monumenta Germaniae historica.

Immer lebhafter empfand man in Deutschland während des 18. Jahrhunderts das Bedürfnifs einer planmäfsig geordneten, kritischen Sammlung der echten und ursprünglichen Geschichtsquellen; das Beispiel von Muratori in Italien und den Maurinern in Frankreich reizte zur Nachfolge, aber alle Wünsche und Versuche scheiterten, wie jene eben erwähnten ersten Anfänge, an der Zerstückelung Deutschlands, an der Unmöglichkeit, ein Zusammenwirken vieler Gelehrten herbeizuführen, an dem Mangel ausreichender Geldmittel. Die Nachrichten

über diese Bestrebungen findet man gesammelt im ersten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Namentlich hatte der Hallische Theologe Semler einen solchen Plan, und durch ihn angeregt gab 1797 sein College Krause den Lambert heraus als Anfang und Specimen einer solchen Sammlung; aber er starb bald nachher und es blieb bei diesem ersten Bande. Im folgenden Jahre 1798 gab Rösler in Tübigen eine kritische Bearbeitung der ältesten Chroniken des Mittelalters, allein die Aufgabe einer umfassenden Sammlung war für die Kräfte einzelner Männer viel zu grofs, als dafs etwas genügendes hätte zu Stande kommen können.

Die lange Fremdherrschaft in Deutschland und die Befreiung davon durch die vereinten Anstrengungen des ganzen Volkes weckten endlich in höherem Grade das Bewufstsein eines gemeinschaftlichen Vaterlandes. Mit neuer Liebe wandte man sich der Erforschung der Vorzeit zu; E. M. Arndt, die Gebrüder Grimm bestärkten in dieser Richtung durch die kräftigste Anregung. Eifrig und dringend wies Johannes von Müller auf die Nothwendigkeit des Quellenstudiums hin. Auch der Freiherr vom Stein empfand das lebhafte Bedürfnifs, eine genügende Anschauung der deutschen Geschichte sich zu verschaffen. Die vorhandenen Darstellungen reichten dazu nicht aus; er suchte die Kenntnifs aus den Quellen selbst zu schöpfen, stiefs aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten wegen des verwahrlosten Zustandes derselben. Es war nicht seine Art, wegen solcher Hindernisse einen Gedanken aufzugeben, und seine Entfernung von den Staatsgeschäften trug dazu bei, dafs er ihn um so entschiedener festhielt und verfolgte. Der Gedanke an sich selbst, seinen eigenen Vortheil und Genufs, trat dabei bald völlig zurück; er hatte nur noch sein Volk im Auge, der Wunsch erfüllte ihn, „den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern, und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und dem Gedächtnifs unserer grofsen Vorfahren beizutragen". Mit der ganzen Energie seines gewaltigen Geistes fafste er den Plan, eine umfassende und kritisch bearbeitete Sammlung der deutschen Geschichtsquellen zu veranstalten, und er liefs nicht ab, bis er denselben zur Ausführung gebracht hatte[1]). Im Februar 1818 brachte er ihn zuerst zur Sprache; es gelang ihm,

[1]) Vgl. Archiv I. VI, 294. MG. SS. I, Praefatio. Stein und die Monumenta Germaniae, Antrittsrede von Pertz 6. Aug. (rect. 6. Juli) 1843, gedr. in d. Allg. Preufs. Zeitung 1843 N. 53 vom 22. August. Steins Leben von Pertz V, 57. 264 ff. u. s. w. an vielen Stellen. E. Dümmler: Ueber die Entstehung der MG. Im Neuen Reich 1876 II, 201 ff. G. Waitz: G. H. Pertz, NA. II, 454—473, vorzüglich Characteristik seiner Thätigkeit als Herausgeber.

mehrere seiner westphälischen Freunde zu bedeutenden Geldbeiträgen zu bewegen; er selbst hat nach und nach an 10,000 Fl. darauf verwandt. Mehrere der damaligen Bundestagsgesandten gingen auf Steins Vorschläge ein, und am 20. Januar 1819 trat zu Frankfurt die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammen. Der badische Legationsrath Büchler wurde zum Secretär, der Archivrath Dümge zum Redacteur bestimmt; beide begannen sogleich die Herausgabe der Zeitschrift, welche vom wesentlichsten Nutzen für das Unternehmen gewesen ist. Sie heifst das Archiv der Gesellschaft und führt mit Recht diesen Namen, weil darin alle Vorarbeiten für das grofse Unternehmen, Nachrichten über Handschriften, Untersuchungen über die einzelnen Quellenschriften, niedergelegt wurden[1]).

Der ungeheuere Umfang des Unternehmens, die Nothwendigkeit vieler und ausgedehnter Reisen, zeigten sich erst während der Arbeit in zunehmendem Mafse; bald sah man, dafs Privatmittel, so bedeutend auch die Beiträge der Gründer waren, doch nicht weit genug reichten. Die Bundesversammlung war gleich anfangs um Unterstützung ersucht worden und hatte in Ermangelung eigener Geldmittel zu solchen Zwecken, das Werk den einzelnen Regierungen zur Förderung empfohlen, allein fast ohne Erfolg. In Oesterreich galt es als revolutionär, und nachdem eine anfänglich beabsichtigte besondere Direction für Oesterreich fallen gelassen war, blieb für die einheimischen Gelehrten eine förmliche Betheiligung an der Gesellschaft unmöglich[2]). 1828 hatte man sogar Bedenken, den fertig gewordenen ersten Band der Bundesversammlung zu überreichen[3]). Der König von Baiern hatte noch 1829 gar nichts dafür gethan[4]), während doch Baden die Dienste des Archivraths Dümge gleich anfangs auf einige Jahre der Gesellschaft überliefs, und der König von Preufsen von 1821 an einigemal einen Beitrag von 1000 Thalern bewilligte[5]). Mit Bitterkeit gedachte Stein daran, dafs er schon im Herbst 1818 eine vom russischen Kaiser angebotene Unterstützung abgelehnt hatte[6]), und erst nach des Stifters Tode (29. Juni 1831) scheinen die verschiedenen Regierungen sich nach und nach zu den Beiträgen entschlossen zu haben, welche den Bestand der Sache sicherten; auf einer Ministerconferenz in Wien 1834 hatte der Fürst Metternich sich dem Unternehmen günstig erwiesen.

[1]) Eine sehr nützliche Arbeit ist das Register über alle darin besprochene Bibliotheken von Dr. H. Kohl im NA. II.
[2]) Stein's Leben V, 580 ff. Vgl. Anz. d. Germ. Mus. XXII, 31.
[3]) VI, 499.
[4]) VI, 751.
[5]) V, 567. 790. VI, 954.
[6]) VI, 779.

In den gelehrten Kreisen fand das Unternehmen gleich anfangs lebhafte Theilnahme, aber lange dauerte es, bis ein ausführbarer Plan zu Stande kam. Ein Vorschlag nach dem andern wurde im Archiv veröffentlicht; während man sich zu orientiren suchte, fing man erst an, den Umfang der Arbeit zu übersehen, die Masse des Stoffes, die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten, namentlich wegen der in so vielen Bibliotheken und Archiven zerstreuten Handschriften und Urkunden, welche sich viel zahlreicher erwiesen, als man anfänglich geglaubt hatte.

Nach dem ursprünglichen Plan vertheilte man die einzelnen Schriftsteller an verschiedene Gelehrte zur Bearbeitung, aber es zeigte sich bald, dafs auf diese Weise weder Einheit in Plan und Methode, noch ein rascher Fortschritt in der Ausführung zu erreichen war. Die ersten Bände des Archivs sind voll von Versprechungen und Anerbietungen, von denen aber die meisten ohne Resultat blieben.

Von entscheidender Bedeutung für die ganze Zukunft des Unternehmens war deshalb der Zutritt des Mannes, unter dessen Leitung es bald den kräftigsten Aufschwung nehmen sollte. G. H. Pertz aus Hannover hatte im Jahre 1818 in Göttingen seine Studien vollendet und 1819 die Geschichte der Merowingischen Hausmeier mit einer Vorrede und lebhaften Empfehlung seines Lehrers Heeren vom 4. September 1818 veröffentlicht. Eine Aufforderung Büchlers zur Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft erwiederte er am 5. Juli 1819 mit freudiger Zustimmung und dem Erbieten zur Bearbeitung der wichtigsten Quellenschriften aus der karolingischen Periode[1]). Auf Büchlers Mittheilung ging Stein auf dieses Anerbieten bereitwillig ein, und forderte am 21. December Pertz nicht nur zur Uebernahme der Schriftsteller aus der karolingischen Periode, sondern auch zu einer Reise nach Wien auf, weil die Benutzung der auf der Hofbibliothek befindlichen Handschriften zunächst nothwendig war[2]). Diese Reise, welche den reichsten Ertrag gewährte, wurde nicht nur auf andere österreichische Bibliotheken, sondern auch auf Italien ausgedehnt. Hier war der Freiherr vom Stein bereits selbst gewesen, hatte von den Schätzen des Vatican vorläufige Kunde verschafft und Mitarbeiter zu gewinnen gesucht, auf deren Unterstützung damals noch stark gerechnet wurde. Diese Theilnahme der Italiener erwies sich indessen später als gänzlich illusorisch, und nicht viel mehr Erfolg hatten die Zusagen, welche Pertz in Oesterreich gemacht wurden. Seine Reise aber gewährte die erste feste Grundlage

[1]) Stein's Leben V, 364. Vgl. über Pertz: W. Arndt, Im neuen Reich 1876 II, 651—657. G. Waitz im N. Archiv II.

[2]) Stein's Leben V, 412. 416. 478—483.

für das Unternehmen; allein aus den päbstlichen Regesten gewann er 1800 ungedruckte Briefe[1]). Seine Reiseberichte zeigten so entschieden eine meisterhafte Handhabung der Kritik in scharfem Gegensatze zu den vielen dilettantischen Beiträgen anderer, dafs ihm nach seiner Rückkehr die Redaction sowohl des Hauptwerks als der Zeitschrift übertragen wurde, da Büchler und Dümge beide von ihrem Grofsherzog abberufen waren[2]).

Im Jahre 1824 wurde der definitive Plan des Werkes veröffentlicht, und 1826 erschien der erste Band desselben. Aus 5 Abtheilungen soll die ganze Sammlung bestehen, nämlich I. Schriftsteller, II. Gesetze, III. Kaiserurkunden, IV. Briefe, V. Antiquitäten. Für alle sind bedeutende Vorarbeiten gemacht worden, wirklich eröffnet aber nur die beiden ersten Abtheilungen, 1872 ein Band Diplomata erschienen.

Eigentlich hätten die ältesten Annalen des Mittelalters und die Geschichtschreiber der Gothen, Merovinger und Langobarden das Werk eröffnen sollen; die Vorarbeiten dazu waren aber so schwierig, und die Benutzung so unentbehrlicher Handschriften noch nachzuholen, dafs diese ganze Abtheilung einstweilen übergangen wurde, um nicht zu lange mit dem wirklichen Beginn der Publicationen zögern zu müssen. Jetzt erst, nach wiederholten Reisen durch Frankreich, Belgien, England, Spanien, Italien, Rufsland, sind die Vorbereitungen der Vollendung nahe gerückt, und die Herausgabe dieser sehnlich erwarteten Quellen ist ernstlich in Angriff genommen.

Den Anfang machten also aus diesen Gründen die karolingischen Annalen[3]), welche mit ihren Anfängen noch in die merowingische Zeit hinaufreichen und mit den Fortsetzungen zum Theil durch das ganze Mittelalter sich erstrecken. Nur wer die Verwirrung, den verwahrlosten Zustand kennt, in welchem sich früher diese Annalen befanden, an verschiedenen Orten und gröfstentheils in sehr fehlerhafter Gestalt gedruckt, ohne Unterscheidung ihres echten, gleichzeitig niedergeschriebenen Gehaltes und der späteren Zusätze, nur der kann sich eine richtige Vorstellung machen von dem aufserordentlichen Gewinn, welcher der Geschichtsforschung daraus erwuchs, dafs nun alle jene Annalen in einem Bande vereinigt, kritisch gesichtet und durch neue Entdeckungen be-

[1]) Archiv V, 352.

[2]) Eine aufserordentlich warme und lebhafte Darstellung von Pertzens Verdiensten um das Unternehmen findet sich in einem Briefe Böhmers an Gfroerer bei Janssen, Boehmers Briefe I, 450. Nach dem Necrolog des Raths Schlosser ib. II, 480 war dieser Mitstifter, und bewirkte durch seinen Einfluss vorzüglich, dafs Pertz bei der Ausführung an die Spitze kam.

[3]) S. darüber Archiv VI, 251—373. Ausführliche Recension der beiden ersten Bände, von Waitz, in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1837 S. 694—731.

reichert, zur ungehinderten Benutzung bereitet vorlagen. Dafs eben hierdurch auch die Möglichkeit gegeben wurde, über die ursprüngliche Arbeit hinaus zu gehen und die Kritik weiter zu führen, liegt in der Natur der Dinge.

Nach einer neuen Reise des Herausgebers nach den Niederlanden, Paris und England erschien 1829 der zweite Band[1]), welcher die Chroniken und Biographieen der karolingischen Periode enthält. Den Anfang aber bilden die Geschichtsquellen des Klosters St. Gallen, bearbeitet von Ildefons von Arx[2]), welche mit dem alten Leben des Stifters beginnen und bis zum Jahre 1233 unzertheilt beisammen gelassen wurden. Das Leben des heiligen Ansgar bearbeitete für diesen Band Dahlmann.

Einen neuen sehr bedeutenden Fortschritt brachten die beiden Bände Leges 1835 u. 1837. Auch hier wurden einstweilen die alten Volksrechte noch bei Seite gelassen; erst 1863 erschien der dritte Band, welcher die Gesetze der Alamannen und Baiern von Joh. Merkel, der Burgunden von Bluhme, der Friesen von Richthofen bearbeitet enthält; 1868 im vierten Band das von Fr. Bluhme und Alfred Boretius bearbeitete Recht der Langobarden. Die jüngeren Rechtsbücher blieben der Thätigkeit der Rechtshistoriker überlassen, während die Reichstagsacten seit König Wenzels Wahl von der historischen Commission übernommen sind. Von jenen beiden Bänden aber umfafst der erste die Capitularien bis 921, der zweite aufser neu aufgefundenen Supplementen, Reichsgesetze, kaiserliche Verordnungen, Rechtsprüche, Verträge und andere wichtige Urkunden bis 1313; hier ist namentlich aus den Vatikanischen Regesten viel neues von erheblicher Bedeutung mitgetheilt. Ein Anhang enthält in völlig principloser Mischung unechte Capitularien, Synodalbeschlüsse und einige päbstliche Bullen. Die verfälschte Capitularien-Sammlung des Benedictus levita ist hier von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Dr. Knust herausgegeben, welcher auf der Heimkehr aus Spanien in Paris am 9. October 1841 verstarb[3]). Seine Ausgabe wird ihren kritischen Werth behaupten, aber die in der vorausgeschickten Abhandlung niedergelegten Untersuchungen sind von P. Hinschius in seiner Ausgabe der Decretales Pseudo-Isidorianae (1863) zum Theil widerlegt und berichtigt. Diese beiden ersten Bände der Leges sind längst vergriffen und eine

[1]) S. Archiv VI, 274—294. Der Plan des Unternehmens war in dieser Zeit noch nicht so ausgedehnt wie später, weshalb hier noch sehr wichtige Stücke, wie die V. Eigilis fehlen.

[2]) Vgl. (Gerold Meyer von Knonau) P. Ildefons von Arx, St. Gallen 1874, 4.

[3]) Seine sehr reichhaltigen und anziehenden Reisebriefe sind im Archiv VIII, 102—252 gedruckt.

neue Ausgabe ist um so nothwendiger, da die ursprüngliche Arbeit in hohem Grade durch Flüchtigkeitsfehler entstellt ist. Alfred Boretius, welcher in seiner Schrift: Die Capitularien im Langobardenreich (Halle 1864) diese Mängel nachgewiesen hat, ist jetzt mit einer neuen Ausgabe beschäftigt.

In besserer Weise wurde mit Benutzung tüchtiger jüngerer Kräfte die Reihe der Scriptores fortgeführt; in rascher Folge erschienen 1839 u. 1841 der dritte und vierte Band, welche die Periode der sächsischen Kaiser enthalten. Bei diesen trat G. Waitz als Mitarbeiter ein, während Lappenberg, der die Geschichtsquellen der niederelbischen Lande übernommen hatte, hier als Erstling den Thietmar von Merseburg bearbeitete, dem später Adam von Bremen u. a. folgten. Für die Zeit der Karolinger hatten zwei Bände genügt, und ebenso noch für die Zeit der Ottonen zwei von etwas stärkerem Umfange; die Salier dagegen, mit Lothar, erforderten acht Bände, die von 1844 bis 1856 erschienen: so sehr wächst um diese Zeit die Masse des Stoffes. Aus der Zeit der Staufer sind bis jetzt acht Bände erschienen. Neben Waitz finden wir hier auch C. L. Bethmann thätig, der schon längere Zeit an den Vorarbeiten Theil genommen und namentlich in den Bibliotheken Frankreichs und Belgiens gearbeitet hatte; es gelang ihm u. a. die Urschrift der Chronik des Sigebert zu entdecken, welche mit allen ihren Fortsetzungen im 6. Bande erschien. Eine längere Reihe jüngerer Mitarbeiter hat sich den schon genannten angeschlossen, in den letzten Jahren häufiger wechselnd; von der ersten Generation ist nur G. Waitz fortwährend noch als Herausgeber einzelner Werke betheiligt geblieben. So ersprieſslich nun auch für die rasche Ausführung des Unternehmens sich die thatsächlich durchaus monarchische Leitung anfänglich erwiesen hatte, so zeigte sich im Verlaufe desselben immer deutlicher, daſs seine groſse Ausdehnung die Kräfte eines Mannes überstieg, wie denn auch die ursprünglichen Statuten eine ganz andere Form vorgeschrieben hatten. Nachdem schon am Bundestage nach dem Referate Roberts von Mohl eine Aenderung der Leitung in Angriff genommen war, nahm nach den Kriegsjahren der neue Bundesrath sich der Sache an, und im Januar 1875 ist unter der Vermittelung der Berliner Akademie der Wissenschaften eine neue Organisation ins Leben gerufen. Die Leitung des ganzen Unternehmens hat jetzt eine Centraldirection, deren Vorsitzender G. Waitz ist; die einzelnen Abtheilungen sind besonderen Leitern selbständig übergeben. Für solche Serien, welche neu begonnen werden, ist ein bequemeres Quartformat eingeführt, und als Erstling ist ein Band der in deutscher Sprache geschriebenen Chroniken erschienen. Als Fortsetzung des Archivs der Gesellschaft

erscheint das Neue Archiv, von welchem jährlich ein Band ausgegeben wird; dasselbe beginnt mit einem Bericht über die Neugestaltung der Direction, und wird fortan regelmäfsig Berichte über die jährlichen Versammlungen der Centraldirection und den Stand der Arbeiten bringen.

Von dem Deutschen Reich und Oesterreich sind bedeutende Geldmittel bewilligt, welche eine gesteigerte Betreibung der Arbeiten durch zahlreiche Gelehrte ermöglichen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art der Ausführung, so treten uns besonders zwei Hauptprincipien entgegen, welche im Vergleich mit den älteren Sammlungen einen bedeutenden Fortschritt bezeugen: die genaue Wortkritik und die strenge Sichtung des Inhalts mit Bezug auf die Herkunft und Glaubwürdigkeit der Nachrichten.

Zum ersten Male sind hier die mittelalterlichen Schriftsteller mit einer Genauigkeit behandelt, wie sie früher nur classischen Autoren zugewandt wurde. Von Anfang an wurde der Grundsatz aufgestellt und in der Regel auch befolgt, für jeden Schriftsteller alle erreichbaren handschriftlichen Hülfsmittel zusammenzubringen, ohne Rücksicht auf frühere Drucke nur die beste Handschrift zu Grunde zu legen, und durch Vergleichung der übrigen die möglichste Reinheit und Sicherheit des Textes zu erstreben.

Wenn auch durch frühere Sorglosigkeit, durch die Verwüstungen der Bauernkriege, und die stürmischen Zeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts viel zu Grunde gegangen ist, so hat sich doch, wie die unternommenen Reisen nach und nach ergaben, mehr erhalten, als man irgend erwartet hatte. Und wenn auch jetzt manche Handschrift vermifst wird, welche den Maurinern noch vorlag, so bietet dagegen unsere Zeit den Vortheil, dafs fast alle Bibliotheken und Archive der wissenschaftlichen Forschung zugänglich sind, während jene noch häufig über die eifersüchtige Verweigerung des Eintritts Klage führten. Hat doch selbst Mabillon in Salzburg, so festlich er auch dort empfangen wurde, keine Handschrift zu sehen bekommen[1]).

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Correctheit der Texte, ist aber zweitens die genaue kritische Analyse der Quellen. Nicht nur sind dadurch mehrere früher allgemein benutzte Schriften als untergeschoben gänzlich ausgeschieden worden, sondern auch die echten Chronisten werden erst dadurch dem Geschichtsforscher recht brauchbar, dafs ihm auf den ersten Blick entgegentritt, was jedem eigenthümlich, was von anderen entlehnt ist, und woher er es entnommen hat. Zuerst

[1]) Vgl. darüber B. Pez, Thes. I. Diss. Isagog. p. V.

in der Ausgabe des Regino, und seit dem vierten Bande der Scriptores in consequenter Durchführung, wird alles von anderen unmittelbar entlehnte auch durch Petitdruck kenntlich gemacht, was die Benutzung ungemein erleichtert. Das wird jeder zu würdigen wissen, welcher irgend Gelegenheit gehabt hat, andere Sammlungen und Ausgaben zu benutzen, wo der gewissenhafte Forscher diese Arbeit stets von neuem vornehmen muſs, während freilich viele es sich leichter machen und ohne Unterscheidung gleichzeitige, spätere und abgeleitete Nachrichten benutzen.

Die Reihenfolge der Quellen ist chronologisch, und zwar in zweifacher Weise, zuerst nach den angegebenen gröſseren Perioden und dann wieder innerhalb der kleineren Abtheilungen. In einer solchen Periode werden nämlich zuerst die Annalen gegeben, streng nach Jahren geordnete, oft gleichzeitige, in der Regel kurze Aufzeichnungen[1]). Darauf folgen die Chroniken und Geschichten, welche zum Theil noch die annalistische Form beibehalten, doch nur als äuſsere Gestalt, denn sie sind meistens nicht gleichzeitig und unterbrochen, sondern zusammenhängend, im Rückblick auf einen gröſseren Zeitraum aufgezeichnet, und versuchen, über die bloſse Aufzeichnung der Thatsachen hinausgehend, deren pragmatische Verbindung und innere Entwickelung nachzuweisen. Den allgemeineren Werken dieser Art schlieſsen sich die Localchroniken an, deren wir aus der älteren Zeit manche von Klöstern und Bisthümern besitzen, während später die Chroniken der Länder und Städte beginnen, und allmählich ganz das Uebergewicht gewinnen. Den Schluſs bilden die Biographieen und kleineren Erzählungen verschiedener Art, welche nebst den Localchroniken in das lebendige Treiben der Zeit einführen, und denen wir gröſstentheils das Fleisch und Blut zu dem chronologischen Gerüste der Annalen verdanken.

Es versteht sich von selbst, daſs diese Gattungen durch keine scharfe Grenzen gesondert sind, und manches Stück so sehr in der Mitte steht, daſs es nur nach zufälligen Umständen hier oder dort seine Stelle findet.

Innerhalb dieser Kategorieen ist die Anordnung wiederum chronologisch, nach dem Endjahr, doch wird dieser Grundsatz nicht pedantisch durchgeführt, sondern durch mancherlei Rücksichten beeinträchtigt. Nicht nur wird nachträglich mitgetheilt, was während der Arbeit neu entdeckt wird, sondern es bleibt auch oft das gleichartige zusammen.

[1]) In den letzten Bänden ist der Begriff der Annalen immer weiter und wie mir scheint, übermäſsig ausgedehnt, z. B. auf Albert von Stade, Vincenz von Prag.

Namentlich wird die Fortsetzung nicht vom Hauptwerk getrennt, wenn sie nicht ganz selbständiger Art ist. So sind die *Casus S. Galli* bis 1233 beisammen geblieben, und Sigebert mit seinen Fortsetzern, so auch Cosmas und die österreichischen wie die schwäbischen Annalen.

Dom Bouquet und seine Fortsetzer haben das entgegengesetzte Princip verfolgt. Sie gaben zu jeder Periode alles darauf bezügliche aus allen Schriftstellern, wodurch scheinbar ein grofser Vortheil für den Geschichtschreiber erreicht wird, da er seinen ganzen Stoff übersichtlich vor Augen hat. Dagegen aber wird es ihm aufserordentlich schwer ein kritisches Urtheil über die Quellen zu gewinnen, weil er sie nirgends vollständig beisammen hat; und doch kommt bei der geschichtlichen Forschung gerade darauf so viel an: es ist wenig damit gewonnen, die Worte einer historischen Nachricht zu haben, wenn man nicht weifs, wie viel Glauben der Schriftsteller verdient, und wie die ganze Art und Weise seiner Auffassung und Darstellung beschaffen ist.

Während nun bei Bouquet z. B. der Sigebert in viele Bände vertheilt ist, bleibt in den Monn. Germ. jeder Schriftsteller so viel wie möglich in seiner Integrität; man hat auch nicht, wie Stenzel früher vorschlug, dasjenige weggelassen, was der Verfasser nur aus anderen bekannten Quellen entlehnt hat; sondern man hat es wenigstens bei den bedeutenderen Schriftstellern vorgezogen, diese Theile nur durch kleineren Druck kenntlich zu machen, weil es für uns auch von Wichtigkeit ist zu wissen, wie die Schriftsteller der Zeit die Vergangenheit behandelten, aus welchen abgeleiteten Quellen die Folgezeit ihre Kenntnifs schöpfte, und wie auf diese Weise die Kunde der Geschichte allmählig verengt und entstellt wurde. So hat z. B. die Chronik des Martin von Troppau fast gar keinen eigenen Werth, aber sein Compendium der Pabst- und Kaisergeschichte ist nichts desto weniger sehr wichtig, weil es Jahrhunderte lang die Hauptquelle der Geschichtskenntnifs blieb.

In manchen Fällen jedoch war es nicht rathsam oder thunlich, die ganzen Werke aufzunehmen, und dann hat man sich auf Auszüge beschränkt; wenn nämlich die Hauptmasse der deutschen Geschichte fern liegt, fremde Länder oder zu entlegene Zeiten betrifft, wenn zwischen theologischen und anderen Betrachtungen sich nur vereinzelt geschichtliche Nachrichten finden, oder wenn eine wüste Compilation vorlag, welche keinen Anspruch darauf machen kann, als litterarisches Erzeugnifs behandelt zu werden. Deutsche Hauptschriftsteller dagegen, welche durch ihre ganze Persönlichkeit bedeutend sind, haben ein wohlbegründetes Recht darauf, in ihrer ganzen Individualität aufgefafst zu

werden, und Männern wie Otto von Freising darf man ihre Werke nicht verstümmeln[1]).

Von manchen der bedeutenderen Quellen sind nun neben der grofsen Sammlung auch Octavausgaben veranstaltet, weniger für die gelehrte Forschung, weil ihnen der kritische Apparat fehlt[2]), als zum Lesen bestimmt; und dazu kann man nicht genug rathen, weil das blofse Nachschlagen und Benutzen einzelner Stellen zu so vielen Irrthümern und Mifsverständnissen Anlafs giebt, und nur das Lesen im Zusammenhang die richtige Anschauung gewährt; nur dadurch gewinnt man ein lebendiges Bild von den einzelnen Schriftstellern, wie von der ganzen Zeit und der damals herrschenden Art der Anschauung und Auffassung.

Noch besser wird vielleicht in manchen Fällen dieser Zweck erreicht durch die schon von Stein gewünschten[3]) Uebersetzungen, aus denen uns der Inhalt der Schriften weit reiner entgegentritt, indem der Leser hier nicht durch die einzelnen Schwierigkeiten beschäftigt wird, die sonst leicht seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Auch wird man durch die Uebersetzungen nicht selten auf Stellen aufmerksam gemacht, die man früher übersah, und wenn die Uebersetzung gelungen ist, bietet sie kein unbedeutendes Hülfsmittel dar zum richtigen Verständnifs des Textes, welches häufig gar nicht so leicht ist, wie der erste Anschein glauben läfst. Denn das mittelalterliche Latein hat viel eigenthümliches, und nicht nur in diese Sprache überhaupt, auch in den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller mufs man sich erst mit Sorgfalt hinein lesen, um ihn ganz zu verstehen.

Die Wichtigkeit dieser seit 1849 unter dem Titel der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit erscheinenden Sammlung von Uebersetzungen wird aber auch dadurch erhöht, dafs einigen der noch nicht gedruckte, aber nach den Handschriften neu bearbeitete Text zu Grunde liegt, und mehrere sind mit Einleitungen versehen, welche schöne Bruchstücke zu einer Litteraturgeschichte der mittelalterlichen Geschichtsquellen darbieten. Die Ungleichartigkeit der einzelnen Arbeiten läfst freilich den Mangel einer eigentlichen Leitung sehr empfinden. Von den auf dem Titel genannten berühmten Namen hat nur Pertz sich

[1]) Sehr verständig äufsert sich darüber am 21. Jan. 1821 Herr v. Buchholz in Wien, der mit lebhafter Theilnahme dem Unternehmen zugewandt war, Archiv III, 327, und schon früher E. M. Arndt in Steins Leben VI, 2, 129; vgl. V, 273. 366. Ebenso auch Niebuhr, Arch. V, 729.

[2]) Die neuen Ausgaben werden jetzt mit dem Apparat gedruckt, so dafs man sie auch für gelehrte Forschung brauchen kann, ohne zugleich des grofsen Werkes zu bedürfen.

[3]) In einem Brief an Büchler vom 23. Juli 1827. Stein's Leben VI, 1, 415. Böhmer legte der Centraldirection den Plan zu einer solchen Sammlung vor, s. Janssen, Böhmers Leben S. 129.

der Sache wirklich angenommen, doch begreiflicher Weise nur als Nebensache. Jahrelang hat dann dieses Unternehmen gänzlich geruht, ist jedoch gegenwärtig wieder in Angriff genommen.

§ 5. Andere Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts.

In weiten Kreisen hat das Unternehmen der Monumenta Germaniae anregend gewirkt, es hat als Vorbild gedient in Turin und in England; aber andererseits wurde es auch befördert durch mancherlei Bestrebungen verwandter Art, und durch die lebhafte Aufmerksamkeit, welche überhaupt für das Mittelalter einmal erweckt war, und bald zu den gediegendsten Untersuchungen führte. Raumer, Ranke, Stenzel wirkten in anregendster Weise sowohl mündlich wie schriftlich. Schon 1813 erschien von Fr. v. Raumer das Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters, und die Geschichte der Hohenstaufen (1824) gab das Beispiel einer lebendigen Benutzung der Quellen, einer auf Leben, Verfassung, Sitte eingehenden Darstellung, welche nicht für den Gelehrten allein geschrieben ist. Ranke stellte in seiner Schrift *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*, welche 1824 als Beilage zu seinen Romanischen und Germanischen Geschichten erschien, das trefflichste Muster der Quellenkritik auf[1]), während seine praktischen Uebungen, aus denen die Jahrbücher des deutschen Reichs unter den sächsischen Kaisern hervorgegangen sind, die Mehrzahl der älteren Mitarbeiter an den Monumenten ausgebildet haben.

Stenzel gab in seiner Geschichte der fränkischen Kaiser 1828 eine rein nach Originalquellen gearbeitete Darstellung, welche um so bewundernswerther erscheint, wenn man den damaligen Zustand der Quellen und den Mangel an guten Hülfsmitteln und Vorarbeiten bedenkt. Vorzüglich aber enthält der zweite Band treffliche Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen dieser Zeit, und eine ausgezeichnete Abhandlung über die bei ihrer Behandlung festzuhaltenden Grundsätze.

Seitdem haben sich diese Bestrebungen in immer weiteren Kreisen verbreitet; aller Orten sind historische Vereine thätig für die Bearbeitung der vorherrschend localen Quellen. Eine Zeit lang war man vielfach geneigt, alles von den Herausgebern der Monumenta zu erwarten, allein bald erkannte man doch, dafs diese die späteren Zeiten noch

[1]) Neue Ausgabe 1874. Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität 1855 N. 14.

lange nicht erreichen werden, und dafs auch, je mehr mit der Zeit der Stoff anwächst und sich zersplittert, desto weniger alles ohne Ausnahme Aufnahme finden kann. Sehr zweckmäfsig ist es daher, dafs man angefangen hat, die Quellen einzelner Gegenden selbständig herauszugeben, wobei dann auch das spätere Mittelalter und das sechzehnte Jahrhundert mehr Berücksichtigung gefunden haben. So erschienen von Mone die badischen Geschichtsquellen, von Grautoff die lübischen, von Lappenberg die bremischen, hamburgischen, holsteinischen, von Stenzel die schlesischen, von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz die Lausitzer[1]), von Ficker, Cornelius und Janssen die münsterischen, von Endlicher die ungrischen, und vielfach sind einzelne Quellenschriften abgesondert herausgegeben. In Böhmen, wo schon früher eine rege Thätigkeit auf diesem Felde entfaltet war, legte Palacky durch seine Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber den Grund zu einer erneuten kritischen Bearbeitung, und 1853 erschien von M. Töppen die Geschichte der preufsischen Historiographie, als Vorläufer und Keim der ausgezeichneten Sammlung der *Scriptores Rerum Prussicarum,* welche jetzt in fünf Bänden vollendet vorliegt. Die Städtechroniken, ein ebenso wichtiges wie schwieriges Gebiet, hat die Münchener historische Commission unter ihre Aufgaben aufgenommen, und unter Karl Hegels Leitung sind bereits dreizehn Bände erschienen, während die Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln selbständig von Ennen und Eckertz herausgegeben werden.

Ueber das viele Material, welches in periodischen Schriften, besonders in den Zeitschriften der historischen Vereine niedergelegt ist, orientirt das Repertorium von Walther 1845 und das neuere und zugleich umfassendere von Koner (1856). Eine weitere Fortsetzung fehlt leider.

Doch noch eines Mannes haben wir zu gedenken, der allein mehr gewirkt hat, als die meisten Vereine, und von dem sich der anregendste lebendigste Einfluſs nach allen Seiten verbreitete. J. F. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt a. M. und mit Pertz Director der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde[2]), hatte anfangs die Redaction der Abtheilung der Kaiserurkunden übernommen, diese aber später wieder aufgegeben, und sich auf die ursprünglich als Vorarbeit dafür begon-

[1]) Da gegenwärtig die Schreibart solcher Formen mit kleinem Anfangsbuchstaben durchaus herrschend ist, so scheint es nicht überflüssig, auf J. Grimms Kl. Schriften V, 380 zu verweisen, wo das für „ein grobes versehen“ erklärt wird. „Wenn doch einmal grosze buchstaben gelten sollen, dürfen am allerwenigsten sie solchen appellativen fehlen.“

[2]) Ueber seinen Antheil s. Janssen, Böhmers Leben I, 122 ff.

nenen *Regesten* beschränkt[1]). Diese haben in den neueren Bearbeitungen immer weitere Ausdehnung erhalten; die kurzen Urkundenauszüge sind vollständiger geworden und durch Auszüge aus den Geschichtschreibern und Annalen in Verbindung gebracht; das ganze historische Material einer Periode wird dem Geschichtsforscher geordnet vor Augen gelegt und in den Einleitungen die Quellen besprochen und gewürdigt. Die Verwahrlosung der späteren Chroniken und der Besitz reiches aus Handschriften gewonnenen Stoffes veranlafsten Böhmer, in den drei Bänden seiner *Fontes Rerum Germanicarum* auch eine eigene Quellensammlung erscheinen zu lassen, welche für das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert vom ausgezeichnetsten Werthe ist. Mit mannigfachen Entwürfen beschäftigt, die nicht mehr zur Ausführung kamen, ist Böhmer am 22. October 1863 in Frankfurt gestorben; in seinem letzten Willen hat er für die geeignete Verwerthung seines handschriftlichen Nachlasses Fürsorge getroffen. Auch ist bereits durch Alfons Huber der vierte Band der Fontes herausgegeben, während eine grofse Fülle von werthvollem urkundlichem Material durch Julius Ficker in den *Acta Imperii Selecta* verwerthet ist.

Eine umfassendere Quellensammlung von strengerem wissenschaftlichem Charakter und mehr methodischer Art verdanken wir Philipp Jaffé, lange Zeit dem vorzüglichsten Mitarbeiter der Monumenta. Von diesen zurücktretend, unternahm Jaffé ein selbständiges Unternehmen unter dem Titel *Bibliotheca Rerum Germanicarum*. Hinweisend auf den langsamen Fortgang der Monumenta Germaniae, auf die nach 40 Jahren noch gänzlich fehlenden drei Abtheilungen der Urkunden, Briefe und Alterthümer, gab der Herausgeber als seinen Zweck an, Quellen verschiedener Art, vorzüglich solche, welche in den Monumenten fehlen, zu einzelnen auch in sich abgerundeten Gruppen zu vereinigen, so dafs ein Ort, eine bedeutende Persönlichkeit oder ein wichtiger Zeitraum den Mittelpunkt bilde. So sind zuerst 1864 *Monumenta Corbeiensia* erschienen, welche mit einer berichtigten Ausgabe der Annalen und anderer kleinerer Stücke die lange begehrten Briefe Wibalds verbinden, und schon 1865 folgten *Monumenta Gregoriana*, die erste

[1]) Eine sehr nothwendig gewordene genaue diplomatische Bearbeitung der karolingischen Regesten hat Th. Sickel begonnen und durch die in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie gedruckten *Beiträge zur Diplomatik* seine Befähigung zu dieser Arbeit und zur Herausgabe der Urkunden selbst in glänzender Weise dargelegt. Seine 1867 erschienenen *Urkunden der Karolinger* geben neben einer musterhaften Urkundenlehre die sorgfältigste Bearbeitung der karol. Urkunden von 752—840. Von grofsem Nutzen und deshalb auch schon in allgemeinem Gebrauch, ist die Ergänzung der Böhmerschen Regesten von 919—1197 in dem leider noch immer unvollendeten Werke von K. F. Stumpf: Die Reichskanzler vornehmlich des X. XI. und XII. Jahrhunderts.

kritische Ausgabe der Briefe Gregors VII nebst Bonitho's v. Sutri liber ad amicum. Trefflichkeit der Arbeit mit sauberer Ausstattung und handlichem Format verbindend, hat dieses neue Unternehmen überall freudige Aufnahme gefunden. In rascher Folge erschienen noch drei Bände, welche als Hauptstücke die Bonifazische Briefsammlung, den Codex Carolinus nebst Einhards Briefen und den Codex Udalrici brachten, bis ein plötzlicher Tod am 3. April 1870 der rastlosen Arbeit des Herausgebers ein Ziel setzte. Wie gewaltig diese Arbeit gewesen war, das wissen am besten diejenigen zu schätzen, welche den begonnenen sechsten Band vollendet haben, dessen Hauptinhalt die Briefe Alcuins bilden.

Nicht unerwähnt darf hier auch Jaffé's älteres Werk bleiben, die *Regesta Pontificum Romanorum* bis zum Jahr 1198. Im Jahr 1851 erschienen, ist es seitdem als unentbehrliches Hülfsmittel überall verbreitet und in seinem hohen Werthe anerkannt. Was bis dahin wohl lebhaft gewünscht war, aber nur durch gemeinschaftliche Arbeit einer gelehrten Körperschaft erreichbar schien, gewährt hier der eiserne Fleifs und die umfassende Gelehrsamkeit des einzelnen Mannes. Für den uns zunächst vorliegenden Zweck ist dieses Werk insofern von Bedeutung, als es wegen der Berücksichtigung von Chronisten und Biographieen auch einen Wegweiser durch die Litteratur der Pabstgeschichte darbietet. Diese ist in neuester Zeit noch durch eine umfassende Sammlung bereichert worden; durch Watterichs Ausgabe der *Pontificum Romanorum Vitae* von 872 bis 1198; der versprochene dritte Band bis auf Gregor X. fehlt noch. Nicht eben einverstanden mit der Zusammenhäufung abgerissener Bruchstücke, verkennen wir doch nicht die Verdienstlichkeit dieser mühsamen Arbeit, und werden sie bei den einzelnen Abschnitten noch häufig zu erwähnen haben. Die weitere Fortführung der Regesten bis 1304 verdanken wir August Potthast.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über ältere Arbeiten auf dem uns vorliegenden Gebiete hinzuzufügen. Das Bedürfnifs einer Darstellung der historiographischen Entwickelung des deutschen Mittelalters machte sich seit der immer wachsenden Beschäftigung mit diesem Zeitraum stets dringender geltend. Ludwig Wachlers kurze Skizze im Eingang seiner „Geschichte der historischen Forschung und Kunst" (Gött. 1812) verdient als erster Versuch Erwähnung, kann aber doch jetzt nur noch dazu dienen, die seitdem gemachten Fortschritte recht lebhaft empfinden zu lassen, während das eigentliche Hauptwerk auch jetzt

noch sehr brauchbar ist. Willkommen als Hülfsmittel war Dahlmanns „Quellenkunde der deutschen Geschichte nach Folge der Begebenheiten" zuerst 1830, dann 1838 in zweiter Ausgabe erschienen; 1869 in dritter, 1875 in vierter Ausgabe durch G. Waitz neu bearbeitet und bedeutend vermehrt, ist diese Quellenkunde als eine überaus dankenswerthe und werthvolle Gabe zu betrachten, aber Darstellung liegt dem Plane des Buches fern.

Ungemein verdienstlich war es, dafs F. Baehr seine Gecshichte der römischen Litteratur über die gewöhnliche Grenze fortführend, 1836 die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms, 1837 die theologische Litteratur hinzufügte, 1840 die Geschichte der römischen Litteratur im karolingischen Zeitalter folgen liefs, mit derselben umfassenden Gelehrsamkeit, derselben Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet, welche das ganze Werk auszeichnet. Die neue Ausgabe wurde leider durch den Tod des Verfassers unterbrochen, und nur die erste Abtheilung des vierten Bandes (Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber bis auf Paulus Diaconus) ist 1872 in zweiter Ausgabe erschienen. Nicht minder umfassend ist die jetzt schon in dritter Auflage vorliegende Geschichte der römischen Litteratur von W. S. Teuffel. 1837 erschienen „Die Geschichtschreiber der sächsischen Kaiserzeit" von Contzen, der sich durch die falschen Corveyer Quellen irre führen liefs; was sonst etwa für jene Zeit brauchbares in der Schrift enthalten war, ist durch die inzwischen erschienenen neuen Ausgaben der betreffenden Schriftsteller bald vollkommen veraltet. Auf einen anderen Abweg war L. Haeusser gerathen, indem er durch die von Schlosser ihm mitgetheilten Briefe des Herrn Galiffe in Genf[1]) sich verleiten liefs, auf dessen wunderliche Ideen von systematischer Fälschung der Quellen in grofsem Umfange einzugehen. Freilich bewahrte ihn sein richtiger kritischer Sinn vor völliger Zustimmung; vielmehr widerspricht er häufig den Behauptungen Galiffe's, doch ist er noch immer geneigt, ihnen zu grofse Bedeutung beizulegen. Uebrigens enthält diese Schrift „Ueber die Teutschen Geschichtschreiber vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenstaufen" (Heid. 1839) manche treffende Bemerkung, beruht aber noch auf zu ungenügenden Studien, um das vorgesteckte Ziel erreichen zu können. Haeusser war damals noch Lehrer in Wertheim; er hat sich später anderen Gebieten zugewandt, und diesen Gegenstand nicht wieder berührt. Noch war auch die Lage der Dinge so, dafs fast nur in dem Kreise der Mitarbeiter an den

[1]) Diese Briefe sind nur autographirt vorhanden; vgl. die Lobpreisung: Notice sur la vie et les travaux de J. A. Galiffe (Genève 1856) S. 56.

Monumenta Germaniae die hinlängliche Vertrautheit mit dem ganzen Quellengebiet erreichbar war, welche die Lösung der vorliegenden Aufgabe möglich machte. Von hier aus trat nun G. Waitz mit einer Arbeit auf, welche zuerst einen bleibenden Werth in Anspruch nehmen kann. In Kiel gehaltene Vorträge weiter ausführend, gab er 1844 und 1845 in W. A. Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, 39—58, 97—114, IV, 97—112 „Ueber die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter" eine Darstellung, welche als grundlegend auf diesem Gebiet betrachtet werden mufs, und lange Zeit für diese Studien das vorzüglichste Hülfsmittel blieb. Die Absicht, den Gegenstand in einem gröfseren Werke eingehender zu behandeln, brachte Waitz jedoch nicht zur Ausführung und suchte dagegen durch eine von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisfrage eine Bearbeitung von anderer Hand hervorzurufen. Schon früher mit dem Plane eines solchen Werkes beschäftigt, nahm ich hiervon Veranlassung zu der 1858 erschienenen ersten Auflage des hier vorliegenden Buches, welchem 1866 die zweite, 1873 die dritte folgte. Eine sehr nützliche und willkommene Ergänzung desselben gewähren die von W. v. Giesebrecht in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" mit den einzelnen Abschnitten verbundenen Uebersichten der Quellen und Hülfsmittel, welche von anderem Gesichtspunkt ausgehen und über manche Quellenschriften sehr lehrreiche Bemerkungen enthalten. Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen sind in reicher Fülle erschienen; sie werden in dieser neuen Ausgabe berücksichtigt werden, soweit sie in den betreffenden Zeitraum gehören. Ueber diese hinauszugehen, war meine Absicht nie gewesen, weil dazu ein Studium der Quellen allein kaum ausreicht; es ist fast unerläfslich, dafs, wer eine solche Aufgabe lösen will, selbständig innerhalb dieses Zeitraums gearbeitet habe. Um so erfreulicher war es, dafs Ottokar Lorenz, der Verfasser der freilich leider unvollendeten „Deutschen Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert" sich entschlofs, diese gerade ihm so nahe liegende Arbeit zu unternehmen. Zuerst 1870 im Anschlufs an mein Werk erschienen, wird auch dieses Werk jetzt schon in zweiter Auflage ausgegeben, in welcher es durchgängig vermehrt, verbessert, und auch bis zum Ausgang des Mittelalters fortgeführt ist.

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

§ 1. Die Römerzeit. Legenden.

Tacitus berichtet uns, dafs noch zu seiner Zeit die Germanen in ihren Liedern die Thaten des Arminius feierten[1]). Nicht unmöglich ist es, dafs noch in den Dichtungen der deutschen Heldensage, welche Karl der Grofse sammeln und aufschreiben liefs[2]), dieser uralten Kämpfe gedacht wurde: was uns von einheimischer Sage erhalten ist, reicht nicht weit über die Zeiten Attila's hinauf, dessen gewaltige Hand mit so übermächtiger Kraft alles zerschmetterte, was ihm entgegentrat, dafs auch das Gedächtnifs der früheren Zeit erlosch. Von den Völkerschaften, deren Tacitus gedenkt, weifs die Sage nichts; auch die gothischen und langobardischen Heldenlieder, deren Inhalt uns zum Theil erhalten ist, sind früh verklungen. Etzel aber und Dietrich von Bern und die Könige der Burgunden lebten fort in der Erinnerung des Volks; wir haben die Lieder, welche von ihnen reden, aber wie unbestimmt und nebelhaft sind ihre Gestalten geworden: kaum erkennt man noch, ob es Menschen sind oder Götter. Das ist die Natur der mündlichen Ueberlieferung, in der es nichts festes und stätiges giebt, und schlimm würde es um unsere Kenntnifs der Geschichte stehen, wenn wir auf jene allein angewiesen wären.

Kaiser Ludwig hatte keine Freude an den Liedern der Heimath, welche er in seiner Kindheit erlernt hatte[3]); mit heidnischen Vorstellungen und Anschauungen durchwebt, widerstrebten sie seinem kirchlichen Sinne, und wie dieser Kaiser, so verhielt sich auch die ganze Kirche feindlich gegen diese Sagendichtung, so grofse Freude auch einzelne ihrer Diener daran haben mochten. Die Kirche aber führte

[1]) Ann. II, 88. Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 8 ff.
[2]) Einh. V. Karoli c. 29.
[3]) Thegani V. Lud. c. 19.

damals, und bald für lange Zeit ausschliefslich und allein, den Griffel und die Feder, welche sie nicht entweihen wollte durch die Aufzeichnung halb heidnischer Gesänge; sie strebte vielmehr dahin, auch auf dem Felde der Dichtkunst das Christenthum zum Siege zu führen. Wir gedenken jetzt mit vergeblicher Sehnsucht der verlorenen Sammlung Karls des Grofsen; allein die Kirche, in welcher sich Jahrhunderte lang fast das ganze geistige Leben des Volkes uns darstellt, hat für diesen Verlust auch reichen Ersatz geboten, indem sie die wirkliche Geschichte der Zeit in fester, zuverlässiger Aufzeichnung überlieferte, freilich oft in dürrer und reizloser Form, aber um so treuer und wahrhaftiger.

Vor der Bekehrung zum Christenthume kann daher von einheimischen Geschichtsquellen nicht die Rede sein; von dem Deutschland, welches Arminius' Heldenkampf dem römischen Einflusse entzogen hat, bringen uns nur die Werke der Römer und Griechen spärliche Kunde, und diese zu berühren, liegt aufserhalb der Grenzen der vorliegenden Aufgabe. Aber auch westlich vom Rheine, südlich von der Donau und der Teufelsmauer liegt gegenwärtig viel deutsches Land, wohnte auch unter der Römerherrschaft manch deutscher Stamm, und nicht ganz ist der Faden zerrissen, welcher in diese Zeiten hinüberführt. Der Boden selber redet zu uns in vernehmlicher Weise. Noch stehen in Trier die gewaltigen Bauten der Römer; ihre Thürme und Wälle, ihre Landstrafsen und Gräber, die zahlreichen Inschriften, welche die verschiedensten Verhältnisse des Lebens berühren, entrollen vor unsern Augen ein Bild jener Zeit, da das weltbeherrschende Volk sich auch hier häuslich niedergelassen hatte und manche blühende Stadt ein kleines Abbild der ewigen Roma darbot. Wir erkennen noch ihre Capitole, ihre Tempel, Theater und Gerichtshallen, ihre Bäder und Villen, ihre Fabriken, deren Stempel auf den Trümmern der Geräthe deutlich zu lesen sind. Allein das alles liegt wie eine fremde Welt hinter uns, eine gewaltige Kluft trennt uns von jener Zeit, erfüllt von allem Greuel der Verwüstung und vernichtenden Kriegszügen. Der bebaute Acker birgt Reste von Gebäuden, die mit der sinnvollsten Technik dem Klima gemäfs zu behaglicher Bewohnung eingerichet und mit reichem Schmuck der Kunst ausgestattet waren; aber was blieb aufser diesen schwachen Spuren übrig von dem einst so volkreichen und betriebsamen Virunum? In Salzburg fand Sanct Rupert nur waldbewachsene Ruinen des alten Juvavum, wilde Thiere hausten in den Räumen der Prachtgebäude. Andere Städte, wie Regensburg und Augsburg, wie Trier, Cöln und Mainz, sind bewohnt geblieben, ja man hat geglaubt, dafs ganze römische Stadtgemeinden mit ihrer Verfassung und ihren Obrigkeiten

sich hier erhalten hätten. Eitler Traum! Zu gründlich haben unsere Vorfahren hier aufgeräumt; wer durch Reichthum und ansehnliche Stellung hervorragte, fiel als Opfer oder entwich bei Zeiten der Gefahr: einzelne fanden bei den germanischen Fürsten als Tischgenossen des Königs Aufnahme, aber nur indem sie den alten Verhältnissen gänzlich entsagten und sich dem Gefolge des neuen Herrschers anschlossen. Und so wurden auch die übrigen Romanen, so viele ihrer am Leben und im Lande blieben, als Hörige, einzelne hin und wieder auch als Volksgenossen, in die Gemeinschaft der Einwanderer aufgenommen.

In den Grenzlanden, welche schon durch den langen Kampf verödet waren, welche dann die ganze Wucht der hereinbrechenden beutelustigen Heerschaaren traf, mag kaum ein römisch redender Bauer übrig geblieben sein; die Eroberer stürmten mit ihren Gefangenen weiter und liefsen das Land verödet hinter sich. Auch war hier schon lange die Bevölkerung grofsentheils germanisch. Aber in den Gebirgen des Südrandes finden wir noch nach Jahrhunderten wälsche Bauern erwähnt; wo der überfluthende Strom seine Dämme fand, blieb unter der Herrschaft des deutschen Kriegers auch die gewonnene Beute der unterworfenen Bevölkerung. Sie mufste dem neuen Herrn das Feld bauen und ihm dienen mit der sehr willkommenen und geschätzten Arbeit ihrer kunstfertigen Hände[1]).

Aber wo der Knecht den Herrn an geistiger Bildung übertrifft, da bleibt auch die Rückwirkung nicht aus, dafs dieser von seinem Diener lernt und manches von ihm annimt. In Hauswirthschaft und Ackerbau wie im Handwerk haben sicher die Deutschen viel von den Wälschen gelernt; vorzüglich aber zeigt sich die Einwirkung der besiegten Bevölkerung in der raschen Annahme des Christenthums durch die Eroberer. In den Städten des Niederrheins und Lothringens scheint die Reihe der Bischöfe kaum unterbrochen zu sein, obgleich sich von der Fortdauer römischer Bevölkerung, so weit noch jetzt die Sprachgrenze reicht, keine Spur nachweisen läfst. In Noricum und Pannonien sind die alten Bischofsitze fast gänzlich von der Erde verschwunden; dagegen hat sich aber die Verehrung eines Märtyrers, des heiligen Florian, wie es scheint durch blofse Tradition, unmittelbar an der alten Grenze erhalten.

Denn mit den römischen Legionen und Handelsleuten war auch in diese Gegenden schon frühzeitig das Christenthum eingedrungen, und als das alte Reich endlich den stets wiederholten Angriffen erlag,

[1]) Vgl. Julius Jung, Römer und Romanen in den Donauländern, Innsbr. 1877, und die Ergebnisse der durch Virchow veranlafsten Ermittelungen über Farbe der Haut und der Augen.

hatte die christliche Kirche bereits in allen Provinzen die unbestrittene Herrschaft errungen. Ueber diese frühesten Zeiten der Kirche in Deutschland, über ihre Glaubensboten und Blutzeugen, wufste das Mittelalter gar vieles zu erzählen; unmittelbar von den Aposteln und ihren ersten Schülern sollte die Predigt und die Stiftung der Bisthümer ausgegangen sein[1]). Es ist darüber eine so reiche Litteratur vorhanden, und diese Erzählungen nehmen in den Chroniken des Mittelalters eine so bedeutende Stelle ein, dafs wir sie hier nicht ganz übergehen dürfen, wenn gleich diese kirchliche Sage in noch weit höherem Grade als die weltliche, jedes festen Bodens entbehrt. Die Phantasie der Geistlichkeit, der Heldensage abgewandt, ergriff mit um so gröfserem Eifer die kirchliche, und aus den unscheinbarsten Anfängen erwuchsen da die wunderbarsten Gebilde: weit verzweigte, mit allen Einzelheiten ausgeführte Geschichten, welche sich immer üppiger entwickelten und auf die ganze Denkweise der Menschen den gröfsten Einfluſs gewannen. Den reichsten Baum der Dichtung trieb die Legende von der thebäischen Legion, von deren Führern Gereon in Cöln mit der heiligen Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen zusammentrifft. Cöln wird nun vorzugsweise die heilige Stadt durch die Menge der Heiligenleiber, welche sie bewahrt, aber fast jeder Ort im Rheinthale hat seinen Antheil an dieser Geschichte und erhält dadurch eine geheimnifsvolle Weihe. In anderen Gegenden sind mehr vereinzelte Legenden dieser Art, doch fehlen sie auf dem einst römischen Boden nirgends.

Der leider zu früh verstorbene F. W. Rettberg[2]) hat das grofse Verdienst, zum ersten Male alle diese Erzählungen einer zusammenhängenden, systematischen, strengen Kritik unterzogen zu haben. Den einzig richtigen Weg einschlagend, hat er das ganze ungeheure Ma-

[1]) Die Kritik der gleichen Nachrichten in Frankreich und Nachweis des allmählichen Auswachsens der Legenden, in: Origines de l'Église de Tours, par M. l'abbé C. Chevalier (T. XXI des Mémoires de la Société archéologique de Touraine) Tours 1871. Vgl. die Anzeige von Monod, Revue crit. 1872. Tome II, p. 84—88.

[2]) Kirchengeschichte Deutschlands, 2 Bde. 8. 1848, bis zum Tode Karls des Grofsen. Ist der Einfall O. Schade's (Die Sage von der heiligen Ursula, 1854) für die Ursulalegende eine mythologische Begründung nachzuweisen, ohne Zweifel verfehlt, so ist dagegen der Versuch Joh. Hubert Kessels (S. Ursula und ihre Gesellschaft, Cöln 1863), durch rationalistische Deutung, mit Verwerfung der abgeschmackten Visionen, die ältere Legende zu retten, nicht minder abzuweisen. Sein Verfahren widerspricht jeder gesunden historischen Kritik, er benutzt allerlei späte Legenden in unzulässiger Weise als Quelle für die Hunnenzeit; seine Hauptstütze aber ist die nach Form und Inhalt moderne Predigt *In natali*, welche er ins achte Jahrhundert setzt. Friedrich giebt die Legende auf. Vgl. auch Annalen des Niederrheins 1874, Heft 26 u. 27, S. 116 bis 176, G. Stein: Ursula, S. 177—196, Floſs: Die Clematianische Inschrift.

terial kritisch untersucht, der Herkunft und Entstehung jeder einzelnen Nachricht nachgeforscht. Wohl hatte man schon früher einzelnes als unhaltbar aufgegeben, aber immer suchte man doch wieder historisches Material aus dem Wuste der Fabeln zu gewinnen; man konnte sich nicht entschliefsen auf dasjenige, dessen späte betrügliche Entstehung einmal nachgewiesen war, nun auch gänzlich zu verzichten, und auch jetzt noch ist für viele dieser Entschluſs zu schwer: man will doch nicht alle scheinbare Ausbeute aufgeben für Zeiten und Gegenstände, von denen man sonst gar nichts weifs. So ist es nur zu gewöhnlich, dafs man das gänzlich unhaltbare fortwirft, aber dasjenige was nicht in sich unmöglich ist, behält — ein durchaus unhistorisches Verfahren [1]).

Wenn es z. B. feststeht, dafs man von S. Dysibod im zwölften Jahrhundert noch gar nichts wufste, dafs dann die Nonne Hildegard nach angeblichen Visionen seine Geschichte schrieb, die von chronologischen Widersprüchen strotzt, so sollte man doch denken, dafs niemand dieses Märchen ferner als Geschichtsquelle benutzen werde. Und dennoch machte Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier davon Gebrauch, obgleich ihm Rettbergs Werk nicht unbekannt war. Jedem besonnenen und gewissenhaften Forscher aber gewährt die „Kirchengeschichte Deutschlands" eine feste Grundlage für die Beurtheilung dieser Zeiten. Das Verfahren Rettbergs besteht darin, dafs er die Entstehung der Legenden genau untersucht, und nachweist wie sie allmählich gewachsen sind, wie anfangs nur die Namen der Heiligen vorkommen, von denen einige wenige auf wirklich alter localer Verehrung beruhen; wie dann zuerst einzelne Umstände, dann allmählich mehr hinzugesetzt wird, bis die ganze Geschichte fertig ist. Die Legenden selbst sind grofsentheils ohne Zeitangaben über ihre Abfassung; einen ganz bestimmten Anhalt aber gewähren die Martyrologien [2]), deren Verfasser bekannt sind, und die uns daher das allmähliche Anwachsen der Legenden auf das deutlichste und bestimmteste erkennen lassen. Dafs aber solche spätere Zusätze nicht etwa auf wirklicher, durch mündliche Ueberlieferung bewahrter Kenntnifs beruhen, das zeigt uns, aufser den inneren Widersprüchen, besonders die Vergleichung

[1]) Vgl. die Worte von Waitz in den Gött. G. A. 1855 S. 274: Es ist hier geschehen, was manchmal geschieht und die Leute beruhigt: man hat zeitig die besonders groben und anstöfsigen Behauptungen entfernt und dann gemeint, dafs das, was allenfalls wahr sein könnte, nun auch Anspruch habe, wirklich dafür zu gelten, während die wahre Kritik anerkennt, dafs ein solches Abhandeln bei Sage und Erdichtung meist gerade am allerwenigsten zur historischen Gewifsheit führt.

[2]) S. über diese § 2.

mit den späteren echten Legenden, mit den Lebensbeschreibungen der Heiligen aus geschichtlich bekannter Zeit, welche in den Legendarien ebenfalls fortwährend sich verändern und mit allerlei fabelhaften Zuthaten vermehrt werden.

Man hat freilich Rettbergs Verfahren als zu negativ angegriffen und es wird zuzugeben sein, dafs er in einzelnen Fällen zu weit gegangen ist. Auch ist hin und wieder etwas aufgefunden, wodurch auf einzelne Fragen neues Licht fällt. Es war deshalb ganz gerechtfertigt und angemessen, wenn Prof. J. Friedrich den Versuch machte, jenem Werke eine „Kirchengeschichte Deutschlands" (I. Die Römerzeit 1867, II. Die Merowinger 1869) von mehr conservativer Richtung entgegen zu setzen. Allein es fehlt darin leider gänzlich an jener strengen wissenschaftlichen Methode, durch welche Rettberg sich so sehr auszeichnet, und die neue Kirchengeschichte scheint an ihrer eigenen übermäfsigen Weitschweifigkeit bereits ein vorzeitiges Ende gefunden zu haben.

Das Ergebnifs von Rettbergs Kritik aller jener Legenden über die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in das römische Deutschland ist, dafs sie alle späteren Ursprungs sind, dafs für die wirkliche Geschichte jener Zeit nichts daraus zu lernen ist. Auch was Friedrich nachträglich zu retten versucht, ist nur sehr wenig, und es trägt für diesen Gegenstand wenig aus, ob in der Geschichte von dem Märtyrertode der Thebäer in Agaunum ein historischer Kern sich nachweisen läfst, ob das Martyrium einiger christlicher Jungfrauen zu Cöln glaubhaft bezeugt ist. Etwas erheblicher ist die wohl nicht unbegründete Vertheidigung der Legende von dem Martyrium der h. Afra zu Augsburg[1]). Rettberg fällt ein günstigeres Urtheil nur über die Leidensgeschichte des heiligen Florian[2]). Dieser, ein entlassener Veteran, soll in Folge der Verfolgungsedicte von Diocletian und Maximian (304) auf Befehl des Aquilinus, Präses von Ufernoricum, zu Lorch in die Ens gestürzt sein. Ungeachtet eines schweren Steins, der an seinen Hals gebunden ist, trägt ihn der Flufs auf einen hervorragenden Fels, von wo eine fromme christliche Frau ihn in Folge einer Vision zur Bestattung abholt. Diese Erzählung aber ist eine so deutliche Nachahmung dessen, was Hieronymus in

[1]) *Passio S. Afrae*, wieder abgedruckt von Friedrich I, 427—430.

[2]) I, 157. *Passio S. Floriani*, aus einer S. Emmerammer Handschrift saec. X, bei Pez SS. I, 36. Vgl. dazu Glück, die Bisthümer Noricums, besonders das Lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft, Wiener SB. XVII, 60. Ueber den Grabstein der Valeria, die ihn begrub, Kenner im Archiv d. W. A. XXXVIII, 175. In das CIL. ist er nicht aufgenommen, Th. Mommsen glaubt nicht, ihn als römischer Zeit entstammend anerkennen zu können.

seiner Chronik vom Bischof Quirin von Sissek erzählt, dafs sich die absichtliche Erdichtung darin kaum verkennen läfst. Denn es ist eben eine Eigenthümlichkeit dieser späteren Legendenfabrikation, dafs sich in benachbarten Gegenden immer dieselben Todesarten und Wunder wiederholen; die Phantasie des Mittelalters erscheint darin arm und dürftig. Auch finden sich diese Angaben über Sanct Florians Ende erst in Martyrologien des neunten Jahrhunderts, die Handschriften der Legende reichen nicht höher hinauf[1]), und nichts weist darauf hin, dafs sie etwa, wie das Leben Severins, in Italien aufbewahrt, und von dort zurückgebracht wäre.

Um so wahrscheinlicher ist es, dafs wirklich eine ununterbrochene örtliche Ueberlieferung das Andenken dieses Märtyrers bewahrt habe. Denn wo sich jetzt mächtig und gebietend das schöne Chorherrnstift St. Florian erhebt, da galt schon vor mehr als tausend Jahren der Boden für heilig, weil hier „der kostbare Märtyrer Sanct Florianus" ruhe, lange bevor die Verfasser der Martyrologien den Ort seines Leidens kannten. Also selbst im Flachlande, vielleicht in den Resten der einst bischöflichen Stadt Lorch, haben Christen durch alle Stürme der Völkerwanderung das Andenken Sanct Florians bewahrt, und vielleicht die Kunde von seinem Stande und der Zeit seines Todes, während weiter oben im Gebirge von Maximilian nur der Name und der Ort seines Begräbnisses im Gedächtnifs blieb, Severin aber gänzlich vergessen zu sein scheint, bis aus Italien Handschriften seiner Lebensbeschreibung nach Deutschland kamen und sein Andenken erneuten. Denn am festesten haftete immer die Erinnerung am Grabe der Heiligen.

Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung einer anderen Legende, der Leidensgeschichte der Heiligen Vier Gekrönten, welche Rettberg unbekannt geblieben ist[2]). Sie berichtet

[1]) Eine Handschrift in Lambach (nicht Linz) wird ins 9. Jahrh. gesetzt, aber der Wiener Cod. 650, in welchem sich die zweite Bearbeitung findet, ist nicht, wie Tabb. I, 112 gesagt ist saec. IX, sondern saec. XII. Der St Florianer Chorherr C. Mühlbacher, welchem ich diese Nachricht verdanke, ist geneigt jene erste Bearbeitung schon dem 7. Jahrh. zuzuschreiben, das bereits Schenkungen zum Grabe des Märtyrers aufweist und bezieht sich auf einen Aufsatz in der Linzer theol. prakt. Quartalschrift 1868 S. 437 ff.

[2]) *Passio Sanctorum Quatuor Coronatorum*, herausgegeben von Wattenbach, mit einem Nachwort von Karajan, in den Wiener SB. X, 115—137. Sie findet sich auch schon in dem Sanctuarium des Mombritius I, fol. 160. Neue Ausgabe in Büdingers Untersuchungen zur Röm. Kaisergesch. III, 321—338. Vgl. dazu S. 1—11 Untersuchung von O. Hunziker, S. 339—356 Archäologische Bemerkungen von O. Benndorf, S. 357—379 Chronolog. Bem. von M. Büdinger. Vgl. den Bericht von A. Ilg in d. Mittheilungen der Centralcommission XVII p. XLVII—LI. A. Duncker im Rhein. Mus. f. Philol. XXXI, 440—445 setzt als Todesjahr vielleicht 397. Die vier letzten Capitel hält er für stark über-

uns von vier christlichen Arbeitern in den Steinbrüchen Pannoniens, welche noch einen ihrer Genossen bekehren; ihn tauft der in Ketten dorthin verbannte Bischof Cyrill von Antiochien. Das ist ein merkwürdiger Fingerzeig für die Ausbreitung des Christenthums. Rettberg, der nicht nur das spätere Fabelwerk mit schonungsloser Kritik zerstört, sondern auch den wirklichen Verlauf der Bekehrung dieser Lande mit gröfster Sorgfalt aus den einzelnen Anhaltpunkten nachgewiesen hat, ist zu dem Resultate gekommen, dafs für dieselbe nicht sowohl eigentliche Missionare thätig waren, als vielmehr die christlichen Soldaten[1]), Handelsleute und Arbeiter, welche hierher kamen, während die späteren Legenden durchgehends die Gründung der Kirchen durch die Apostel und ihre ersten Schüler behaupten. Die Verbannung gefangener Christen in die Steinbrüche Pannoniens, und wohl auch anderer Lande, wird das ihrige dazu beigetragen haben. Es erklärt sich aber aus dieser unmerklichen und unscheinbaren Verbreitung auch zur Genüge, warum keine Schriftsteller das Andenken derselben aufbewahrt haben. Jene Arbeiter nun fielen dem Neide ihrer Gesellen durch Diocletians Spruch zum Opfer, so gerne dieser auch anfangs seine geschicktesten Arbeiter sich erhalten wollte. Die Reliquien der fünf Arbeiter finden sich später zu Rom in der Kirche der heiligen Vier Gekrönten, römischer Unterofficiere oder Sergeanten, mit denen sie nur hierdurch in zufällige Verbindung gebracht sind, und dies hat auch eine Verschmelzung ihrer Legenden zur Folge gehabt. Vielleicht erst hierdurch sind auch chronologische Widersprüche hineingekommen, aber alt ist die Legende sicher; sie mufs geschrieben sein, bevor Pannonien von den Barbaren überschwemmt war, und das Treiben in den Steinbrüchen ist mit solcher Anschaulichkeit und auch mit so durchgängiger Beibehaltung der technischen Ausdrücke geschildert, dafs der Verfasser selbst noch dort gearbeitet zu haben, oder wenigstens anwesend gewesen zu sein scheint.

Während nun also diese Legende noch die ungestörte Römerherrschaft in diesen Gegenden voraussetzt, führt uns eine andere so recht mitten hinein in die Stürme der Völkerwanderung, und wir können es uns daher nicht versagen, bei dieser etwas länger zu verweilen.

arbeitet vielleicht aus Anlass der Erhebung durch Leo IV. (847—855). Ein von W. Arndt verglichener Cod. saec. IX der Bollandisten stimmt fast ganz mit der ersten Redaction. Ado von Vienne zum 8. Nov. hat schon die ganze Legende, wie sie uns vorliegt, excerpiert. J. Jung a. a. O. hat die Legende benutzt, und verweist auch S. 132. 159 auf die Geschichte der Nonsberger Märtyrer Sisinnius, Martyrius und Alexander († 397) Acta SS. Mai. VII, 38—44.

[1]) Vgl. die Verschleppung des Dolichenoscult durch römische Soldaten; G. Seidl in den Wiener Sitzungsberichten XII, 4—90. XIII, 233—260.

§ 2. Das Leben des heiligen Severin.

Ausgabe von Welser in Augsburg 1595, 4. (Opera p. 635) aus einer HS. des zehnten Jahrh. in St. Emmeram, der ältesten in Deutschland. Den hier fehlenden Brief Eugippe an Paschasius gab Canisius Antiquae Lectt. VI, 53, I, 411. Danach vollständig in der zweiten Ausgabe des Surius und Acta SS. Jan. I, 484 mit Commentar von Bolland. Nach den minder guten, wie es scheint überarbeiteten, östreichischen Handschriften in H. Pez SS. I, 64, und daraus bei Muchar, Das römische Noricum II, 152—239, mit Commentar. Uebersetzung von Carl Ritter, mit Anmerkungen, Linz 1853, 8. Eugippii Opera bei Migne vol. 62. Ausg. von Ant. Kerschbaumer, Seephus. 1862 nach dem angeblich ältesten und besten Lateran. Codex, unkritisch und wegen vieler Druckfehler unzuverlässig; Rec. von Sauppe, Gött. Gel. Anz. 1862 S. 1544—1552. Nach Münchener Handschriften bei Friedrich I, 431—439. Vgl. Rettberg I, 226. Bödinger, Oesterr. Gesch. I, 47 ff. Pallmann II, 393—401. J. Jung, Römer und Romanen S. 132 und an vielen Orten. Ueber die Handschriften Dudik, Iter Romanum I, 62.

Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugippius verfafst, ist für uns von ganz unschätzbarem Werthe, indem sie einen hellen Lichtstrahl wirft in Zeiten und Zustände, von denen wir sonst gar nichts wissen würden, wie denn auch vorher und nachher tiefe Finsternifs diese Donauländer bedeckt. Keine andere Quelle giebt uns in so reichhaltiger Weise ein Bild des christlich gewordenen und bereits mit vollständiger kirchlicher Einrichtung versehenen Römerlandes im Süden der Donau; unmittelbar vor der Vernichtung zeigt ein günstiges Geschick uns das Bild dieser Gegenden und ihrer Bevölkerung in scharfen und lebensvollen Umrissen.

Attila war gestorben, und die frei gewordenen Völker wenden nun ihre Waffen gegen einander und gegen die kläglichen Ueberbleibsel des römischen Reiches. Alamannen und Thüringer hatten den Grenzwall durchbrochen und drangen in Rätien immer weiter gegen Süden und Osten vor. In Noricum hielt sich noch die römische Bevölkerung, aber in welchem Zustand! Von allen Seiten wurde sie schwer bedrängt durch die vorrückenden Barbaren — denn so nannten damals und noch lange nachher nicht nur die Römer, sondern auch die Deutschen selbst alle Nichtrömer. Jenseits der Donau schalteten die Rugier, durch häufige Streifzüge das Land bedrängend und bald auch diesseits festen Fufs fassend. Sie sowohl wie die Gothen in Pannonien waren Arianer, den katholischen Romanen fast noch verhafster als die Heiden. In Commagena, einer bald darauf völlig verschwundenen Römerstadt unweit Tuln, hatten bereits Barbaren sich festgesetzt; unfähig sie zu vertreiben, schlossen die Römer ein Bündnifs mit ihnen, und die Einwohner lebten nun wie Gefangene in ihrer eigenen Stadt. Da tritt plötzlich, ungehindert durch die Wachen, Severinus unter sie: eben war, wie er vorher verkündigt hatte, die benachbarte Stadt Astura gänzlich zerstört worden, und gläubig horchte man nun auf seine Worte, da er Rettung

verhiefs, fastete und betete, bis plötzlich in der Nacht ein Erdbeben die Barbaren in Schrecken setzt; voll Angst eilen sie aus den Thoren und morden sich gegenseitig in der Finsternifs und Verwirrung. So war die Stadt von ihren Drängern befreit, allein was war damit gewonnen!

Nur von den Städten aus wurde noch das Feld gebaut, und nur zu häufig fielen Ernte und Schnitter in die Hände der Barbaren; Hunger verwüstete das reiche und fruchtbare Land, wenn die Zufuhr auf dem Inn ausblieb. Die Grenzsoldaten erhielten aus Italien keinen Sold mehr, und in Folge davon lösten ihre Schaaren sich auf; nur die batavische Cohorte in Passau hielt noch zusammen, und einige von ihnen machen sich auf, um den Sold über die Alpen zu holen, werden aber unterwegs erschlagen. Vor der Donaustadt Faviana, zwischen Passau und Wien, erscheinen plötzlich Räuber und führen alles hinweg, was sie aufserhalb der Mauern finden, Menschen und Vieh. Der Tribun Mamertinus hat so wenig Mannschaft, dafs er keinen Ausfall wagen will, bis Severin ihm den göttlichen Beistand verheifst; da zieht er muthig hinaus und gewinnt den Sieg.

Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist dieser Severin. Nie hat er sagen wollen wer er sei, woher er stamme; nur dafs er aus dem fernen Osten komme, nahm man aus seinen Reden ab, doch erkannte man an der Sprache den geborenen Lateiner. Von vornehmer Abkunft, so schien es, hatte er sich in die Einsamkeit zu den heiligen Vätern, vermuthlich in die thebaische Wüste, zurückgezogen; dann aber trieb ihn, wie er selber andeutete, eine göttliche Stimme, den bedrängten Bewohnern des Ufernoricum Trost und Hülfe zu bringen. Seine Enthaltsamkeit erschien übermenschlich; bei der heftigsten Kälte ging er barfufs, und an die strengsten Fasten gewöhnt, schien er Hunger und Entbehrung nur in der Seele der Nothleidenden zu empfinden. So durchzog er das ganze Land, ermahnend, Bufse predigend, tröstend, vor allem aber Hülfe bringend, so viel er vermochte. Förmliche Zehnten forderte er ein, um Gefangene loszukaufen, Arme zu unterstützen. Sein Ansehn war bald grofs im Lande; unbedingte Herrschaft über die Natur mafs man ihm bei, und Gottes Zorn traf jeden, der auf sein Wort nicht achtete.

Den merkwürdigsten Gegensatz bildet dieses Land, welches in seiner Bedrängnifs sich willig der Leitung eines frommen gottbegeisterten Mönches hingiebt, zu den sittenlosen Grenzstädten Galliens, über deren Verderbtheit und Leichtsinn Salvian vergeblich eiferte, zu Trier, wo „selbst noch bei dem Sturme der fränkischen Sieger auf die Stadt Jung und Alt der zügellosesten Schlemmerei und Ausschweifung

sich ergiebt, mit wahrer Raserei alles dem unausweichbaren Untergang trunken und prassend entgegenstürzt“[1]).

Severins Ansehen beugten sich auch die Fürsten der Barbaren, selbst jene böse Königin Gisa, welche rechtgläubige Katholiken umtaufen wollte; halb aus Wohlwollen, halb aus Furcht erfüllten sie seine Bitten, achteten sie auf seine Ermahnungen; seinen Rathschlägen dankte der Rugierkönig Flaccitheus seine friedliche Regierung. Schützte Severin die Römer manchmal durch Ermuthigung zu kräftigem Widerstand und durch Vorhersagen feindlicher Angriffe, so wandte er doch häufiger durch seine Fürbitten Gefahren ab und erlangte die Freigebung der Gefangenen. An vielen Orten hatte er Klöster errichtet, die nach der Weise des Morgenlandes aus einer Vereinigung einzelner Hütten bestanden, das gröfste in welchem er sich am häufigsten aufhielt, bei Faviana, einem jetzt spurlos verschwundenen Orte. Hier traten einst einige Barbaren zu ihm, die nach Italien zogen und ihn um seinen Segen baten; unter ihnen Odovacar, damals noch ein gemeiner Krieger und mit schlechten Thierfellen nothdürftig bekleidet, aber so hochgewachsen, dafs er sich bücken mufste, um nicht die Decke der Zelle zu berühren. Geh, sagte Severin zu ihm, geh nach Italien; jetzt deckt dich noch ein geringes Gewand, aber bald wirst du vielem Volke grofse Gaben auszutheilen haben. Als König gedachte Odovacar dieser Weissagung, und forderte Severin auf, sich eine Gnade auszubitten, worauf dieser für einen Verbannten Verzeihung erlangte.

Severin konnte es doch nicht hindern, dafs Stadt auf Stadt in die Hände der Feinde fiel. Die Rugier bemächtigten sich der Stadt Faviana und der benachbarten Orte; ihre Herrschaft gewährte wenigstens Schutz gegen die wilderen Feinde, welche alle weiter aufwärts gelegenen Burgen und Städte zerstörten. Die geflüchteten Einwohner führte König Feva aus Lorch, wo sie sich gesammelt hatten, in die ihm unterthänigen Städte. Juvavum dagegen wurde von den Herulern gänzlich verheert, während Tiburnia in Oberkärnten, an dessen Namen noch Debern im Lurnfeld erinnert, eine Belagerung der Gothen glücklich überstand. Noch im sechsten Jahrhundert waren hier christliche Bischöfe; dann aber unterlag auch diese uralte Stiftung, sowie die alte Bischofstadt Pettau, den Slaven und Avaren.

Den 8. Januar 482 starb Severin. Feva's Bruder Friedrich plünderte gleich darauf sein Kloster; innere Kriege unter den Rugiern und Odovacars Feldzug gegen sie mehrten die Bedrängnifs der Römer, bis

[1]) Rettberg I, 25. Vgl. W. Zschimmer, Salvian und seine Schriften, Halle 1875. Ebert S. 437—445.

endlich sechs Jahre nach Severins Tod Odovacar die ganze römische Bevölkerung aus Noricum abrief und ihr in Italien Land anwies. Dadurch erklärt es sich, dafs gerade hier von den alten und einst so bedeutenden Römerstädten fast jede Spur verschwand, und nur schwache Reste einer unterwürfigen romanischen Bevölkerung in den Gebirgen zurückblieben. Damals scheint auch der heilige Antonius Noricum verlassen zu haben; er war aus Pannonien zu Severin noch kurz vor dessen Tode gekommen, wie Ennodius in der Lebensbeschreibung des Antonius berichtet[1]).

Severins Mönche folgten mit Freuden dem Rufe, welcher sie aus der Knechtschaft erlöste; der Anordnung ihres Meisters gemäfs führten sie dessen Leiche mit sich bis nach Neapel, wo sie endlich Ruhe fanden. Hier richtete ihnen eine vornehme Frau, Namens Barbaria, ein Kloster ein im Castellum Lucullanum, dessen Name noch das Andenken der üppigen Gärten Luculls bewahrte; ebenda war kurz zuvor auch dem letzten römischen Kaiser sein Aufenthalt angewiesen worden[2]).

In diesem Kloster nun war Eugippius Abt, ein Schüler Severins, der nach Cassiodors Zeugnifs von weltlicher Gelehrsamkeit nicht gar viel wufste, aber in den heiligen Schriften wohl belesen war[3]), der Verfasser eines Auszuges aus den Schriften des heiligen Augustin[4]). Mit bedeutenden Kirchenschriftstellern der Zeit stand er im Briefwechsel. Diesen Eugippius nun forderte ein ungenannter Laie auf, ihm Materialien zu einer Lebensbeschreibung Severins zu geben; er zeichnete darauf auch wirklich seine Erinnerungen auf, sandte dieselben aber (511) nicht an jenen Laien, denn das erschien ihm unpassend, sondern an den gelehrten Diaconus Paschasius, mit der Bitte sie zu einer förmlichen Lebensbeschreibung zu verarbeiten. Zugleich sandte er ihm in dem Boten einen Mann, der als Augenzeuge über die Wunder berichten sollte, welche auf dem Zuge durch Italien an Severins Sarg geschehen waren. Paschasius aber lehnte jede Aenderung an Eugipps Aufzeichnungen ab, und in der That ist es auch sehr zweifelhaft, ob

[1]) *Vita S. Antonii Lirinensis*, in den verschiedenen Ausgaben der Werke des Ennodius.

[2]) Nach Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino I, 14 auf dem Pizzofalcone bei, jetzt in Neapel.

[3]) Divin. Lectionum c. 23: quem nos quoque vidimus, virum quidem non usque adeo secularibus literis eruditum, sed scripturarum divinarum lectione plenissimum. Vgl. Fabricii Bibl. s. v. Eugippius. Ein dogmatisches Sendschreiben an ihn von Ferrandus aus d. J. 533 bei A. Mai, Nova Coll. III, 2, 168—184; ein anderes mit Uebersendung einer Glocke für das Kloster, bei Reifferscheid in Ind. lectt. Vrat. 1871—72 S. 6.

[4]) Sehr gerühmt von Notker, bei Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 65.

jene Bitte ernsthaft gemeint war, da uns ähnliche Aufforderungen, die nichts als Phrase sind, so häufig begegnen. Eugipps Aufzeichnungen sind durchaus nicht unfertig, nicht nachlässig und formlos, und gerade aus jenen italischen Wundern hebt er einige als die wichtigsten und statt aller genügend, sorgsam hervor. Auch giebt er als den wesentlichsten Grund, weshalb er den Wunsch jenes Laien, von dem eine andere Biographie ihm bekannt war, nicht erfüllt, die Besorgnifs an, er möchte durch die Anwendung der rhetorischen Kunst den Gegenstand verhüllen und für den einfachen und ungebildeten Gläubigen geradezu unverständlich machen. Er war also kein Freund von den kunstgerechten Büchern jener Zeit, welche wie z. B. die Schriften des Ennodius und manche von Cassiodor, durch eine Ueberfülle gesuchter Antithesen und wortreichen Phrasenschwall so unerträglich schwülstig und geziert sind, dafs man oft nur mit Mühe den Sinn der Worte enträthselt. Das galt in den Rhetorenschulen als schöner Stil.

Eugipps Aufzeichnungen dagegen sind ganz einfach und schmucklos, ohne strenge Reihenfolge und Ordnung, aber um so mehr der treue Ausdruck dessen, was ihm in seiner Erinnerung als das bemerkenswertheste erschienen war. Gerade darin liegt der Hauptvorzug dieser Lebensbeschreibung vor den zahlreichen Legenden, aus deren salbungsvollem Wortreichthum die wenigen geschichtlichen Nachrichten mühsam hervorgesucht werden müssen. Er selbst hatte Severin und den Schauplatz seiner Wirksamkeit gekannt; in den letzten Abschnitten bezeichnet er sich ausdrücklich als Augenzeugen, aber auch nur in diesen, während er sich übrigens auf die häufig gehörten Erzählungen, zuweilen auf bestimmte Gewährsmänner beruft.

Das Leben Severins finden wir schon bald nach seiner Entstehung bei dem sogenannten Anonymus Valesianus[1]), im Anfange des siebenten Jahrhunderts von Isidor erwähnt, im achten von Paulus Diaconus benutzt; um dieselbe Zeit verfafste man zu Neapel einen Hymnus, dem dasselbe zu Grunde liegt[2]). Bald wurde es dann auch an dem Schauplatz seiner Wirksamkeit bekannt, denn schon im Jahre 903 erwarb die Passauer Kirche eine Handschrift desselben von dem Landbischof Madalwin[3]). Eigenthümlich sind die Wirkungen, welche hier von diesem Werk ausgingen. Man las darin von der grofsen alten Stadt Faviana, die man nirgends fand, und da man nun bei Wien alte Römersteine aufgrub, so zweifelte man nicht daran, dafs hier einst Faviana gelegen

[1]) Nachgewiesen von Glück, die Bisthümer Noricums, Wiener SB. LX, 77.
[2]) Neapolis gaude redimita festis, Plaude caelestem retinens patronum etc. Ozanam, Documents inédits, p. 241.
[3]) Mon. Boica XXVIII, 2, 201.

habe; Otto von Freising und Herzog Heinrich von Oesterreich nahmen diese Meinung an, und sie hat sich bis auf die neuesten Zeiten behauptet, bis endlich Blumberger sie siegreich widerlegte[1]).

Viel schlimmere Folgen hatte es, dafs man in Passau nun erfuhr, Lorch habe einst Bischöfe gehabt, lange bevor Salzburg den Krummstab führte. Es lag nahe, sich als Erben der benachbarten Stadt zu betrachten, welche jetzt zum Passauer Sprengel gehörte; aber der einmal angefachte Ehrgeiz strebte immer weiter: um dem Vorrang des jüngeren Salzburg nachdrücklicher entgegentreten zu können, wurde ein Erzbisthum Lorch erdacht und bald zu fabelhafter Gröfse ausgedehnt; neu angefertigte Legenden von St. Quirin und Maximilian mufsten die Beweise dazu hergeben, untergeschobene Urkunden das Vorgeben unterstützen, und mit Hülfe dieser Waffen setzte Passau wirklich bei dem leicht getäuschten, namentlich in geschichtlicher Kritik wenig erfahrenen Stuhle Petri seine Ansprüche durch, und wufste sich seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts der rechtmäfsigen Salzburger Metropolitangewalt zu entziehen. Viel gröfser aber, oder doch für uns bedeutender, ist das Unheil, welches diese Fälschungen in der Geschichtsforschung angerichtet haben; noch Rettbergs Werk trägt bedeutende Spuren davon, und es wird noch eine gute Weile dauern, bis es gelingt, diesen häfslichen Spuk gänzlich aus der Geschichte zu verbannen. Aufgedeckt aber ist die ganze Sache jetzt, und mit ebenso unermüdlichem Fleifse wie besonnenem Scharfsinn nachgewiesen in E. Dümmlers Werk über Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch[2]).

[1]) Archiv der W. A. III, 355 (1849, vor der Ausgabe von Böckings Commentar.) Vgl. Böcking, Notitia Dign. Occ. p. 747—750. Glück, die Bisthümer Noricums S. 76. Aschbach: Ueber die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum zwischen Lauriacum und Vindobona, nebst einer Untersuchung über die Lage der norischen Stadt Faviana, SB. XXXV, 3 — 32 für Traismauer. Tauschinski SB. XXXVIII, 31 — 46 wieder für die Identität mit Wien, ohne erhebliche Gründe. In Severins Zeit brauchte man den Abl. Favianis, in der Notitia Dign. Occ. p. 100 (ed. Seeck p. 198) steht Fafianae (Genetiv). S. Corpus JSS. Latt. III, 2, 687 und passim zur Erklärung der Ortsnamen.

[2]) Leipz. 1854. Sehr beachtenswerth ist die, aus Blumbergers Nachlafs von Ad. Dungel herausgegebene Abhandlung „Die Lorcher Fälschungen" im Arch. d. W. A. XLVI, 235—295, worin der Nachweis versucht ist, dafs die Fälschungen erst ins 12. Jahrh. gehören, und theils mit der Residenz des aus Passau vertriebenen Bischofs Altmann in Lorch, theils mit dem Streben nach Errichtung eines Bisthums in Wien zusammenhängen. Uebersehen ist, dafs von Blumberger für unecht erklärte Salzburger Urkunden in einer Aufzeichnung des 10. Jahrh. erhalten sind, nach Sickel, Urkd. d. Karolinger II, 266. Weniger erheblich erschien mir die Untersuchung von Ratzinger im Katholik 1872. Daselbst 1867 S. 337—362 ist ein Aufsatz von Rup. Mittermüller: War Bischof Pil. v. Passau ein Urkundenfälscher?

Severins Leben ist der letzte Sonnenblick vor einer Zeit der äufsersten Finsternifs, wie der Abendstrahl durch die Grotte des Posilipp. Erst viel später, und von der andern Seite, von Gallien aus werden wir Deutschland wieder erreichen können. Von dort wurde ihm aufs neue die litterarische Cultur gebracht, vermittelt durch diejenigen Stämme des deutschen Volks, welche auf römischem Boden sich niedergelassen hatten, und hier die Schüler ihrer Feinde geworden waren. Die Geschichtschreibung, welche sich im römischen Reiche während der letzten Jahrhunderte entwickelte, bildet die Grundlage der mittelalterlichen, welche mit ihr im unmittelbaren Zusammenhange steht, und es ist deshalb nothwendig, dafs wir sie auch hier etwas ausführlicher ins Auge fassen, da sonst die Entwickelung der deutschen Historiographie nicht verständlich sein würde.

§ 3. Die Anfänge und Gattungen der christlichen Geschichtschreibung.

Bernh. Geschichte der römischen Litteratur. Supplementband. Die christlich-römische Litteratur. I. Abtheilung. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber. 1836. In der zweiten Ausgabe 1872 als vierter Band bezeichnet. Teuffel, Gesch. d. röm. Litt. 3. Aufl. 1875. Adolf Ebert, Allg. Gesch. d. Litt. des M. A. im Abendlande. I. Gesch. d. christl. lat. Litt. von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls d. Grofsen. L. 1874.

Das Mittelalter ist durch keine bestimmte Grenzlinie vom Alterthum geschieden; lange Zeit laufen beide gewissermafsen parallel nebeneinander her. Das unterscheidende Element ist das Christenthum, welches das antike Wesen zersetzt, und theils vernichtet, theils umformt; dann das Eintreten ganz neuer Völker in die Geschichte, welche nach und nach den Schwerpunkt ihrer Entwickelung zu sich hinüberziehen. Die classisch-heidnische Litteratur gehört einem anderen Gebiete an, und liegt unserer Aufgabe fern; allmählich erstarb in ihr das Leben, und auch die Geschichtschreibung beschränkte sich immer mehr auf Auszüge aus den älteren Werken. Hieran konnte sich natürlich keine weitere Entwickelung anknüpfen. Den vorhandenen Stoff, wie ihn besonders Eutropius zubereitet hatte, faſste zuletzt noch einmal Paulus Diaconus in seiner römischen Geschichte zusammen, und machte ihn durch Verschmelzung mit der Kirchengeschichte für seine Zeit brauchbarer. So ging er in das Mittelalter hinüber, und bildete hier die Grundlage aller Kenntnifs der römischen Welt. Aber ungeachtet der christlichen Zusätze und Fortsetzungen blieb doch dieses Werk nur eine todte Masse; die lebendige neue Entwickelung schlofs sich an die christliche Geschichtschreibung, welche sich für die veränderte Auffassung und andere Bedürfnisse auch neue Formen erschuf.

Die römische Weltgeschichte konnte den Christen unmöglich genügen, die eigene Geschichte der römischen Republik sie nur wenig anziehen. Ihnen war das Wesentliche in der Weltgeschichte die Geschichte des Reiches Gottes, der Mittelpunkt lag ihnen in der jüdischen Geschichte, und davon meldeten die Werke der Römer nichts. Daher fand auch des Königs Desiderius Tochter Adelperga den Eutrop, welchen Paulus Diaconus ihr zu lesen gegeben, so ungenügend, und einige Zusätze konnten hier nichts helfen; es mufste eine ganz neue Weltgeschichte aufgestellt werden, die mit dem veränderten Standpunkte im Einklang war, die namentlich auch das hohe Alter der jüdischen Cultur, die spätere Entstehung der heidnischen Staaten nachwies. Um dieses möglich zu machen, kam es vor allem darauf an, das chronologische Verhältnifs der heiligen und profanen Geschichte zu bestimmen, um dann eine Verschmelzung der beiderseitigen Nachrichten vornehmen zu können. Diese Aufgabe löste, nach dem Vorgange des Sextus Julius Africanus, Eusebius (264—340); seine zwei Bücher *Allgemeiner Geschichte* enthielten zuerst in darstellender Form die Chronographie, dann tabellarisch den synchronistischen Kanon bis 325. Auf diesem grofsen Werke beruhen alle späteren Weltchroniken, der Byzantiner sowohl wie des Abendlandes, während zugleich aus seiner Kirchengeschichte das Mittelalter alle seine Kenntnifs von den Anfängen der christlichen Kirche schöpfte. Dieses letztere Werk hatte für die Lateiner Rufinus bearbeitet und fortgesetzt, die Chronik aber Hieronymus, welcher sie zugleich bis 378 fortsetzte[1]).

Diese Chronik des Hieronymus finden wir vollständig oder im Auszug an der Spitze aller umfassenden Chroniken des Mittelalters; sie war ihre Grundlage und ihr Vorbild, und dadurch war die knappe Form der annalistischen Aufzeichnung gegeben. Darstellende Werke aller Art hatten daneben freien Raum, aber um eine übersichtliche Anschauung von dem chronologischen Zusammenhange der Weltbegebenheiten zu erhalten, war diese Form unstreitig die angemefsenste, wie man ja auch heut zu Tage der Tabellen zu diesem Zwecke nicht entbehren kann. Sehr dürftig und ungenügend freilich erscheint uns diese Form, wo sie fast allein und ausschliefslich zur Ueberlieferung der geschichtlichen Ereignisse verwandt wird, wie dies in den nächsten Jahrhunderten nach Hieronymus der Fall war. Diese ersten mageren Fortsetzungen seiner Chronik sind für uns ihres Inhalts wegen wichtig;

[1]) Opera S. Hier. ed. Vallars, Tom. VIII. Baehr S. 189—197. Vgl. Bernays, Scaliger S. 92, 217. Neue kritische Ausgabe von Alfred Schoene in: Eusebi chronicorum canonum quae supersunt. Vol. II. Berl. 1866. Vgl. Lit. Centralbl. 1867 S. 1192.

der Geschichtschreiber der auf römischem Boden angesiedelten deutschen Stämme ist grofsentheils auf diese dürftigen Quellen angewiesen, für die Entwickelung der Historiographie in Deutschland aber haben sie nur insofern Bedeutung, als durch ihre Vermittelung die unmittelbare Anknüpfung der späteren Chronisten an den Hieronymus möglich wurde[1]).

Bemerkenswerth aber ist bei diesen Chronisten der allen gemeinsame römische Standpunkt, das ängstliche Festhalten am römischen Reich. Uns erscheint gegenwärtig der Gedanke, dafs in den neuen Bildungen, den romanischen Staaten, der fruchtbare Keim einer neuen Zukunft enthalten war, als natürlich und naheliegend; damals aber fiel weit mehr die Zerstörung des alten Reiches ins Auge; man sah und beklagte überall nur den Verfall, und wer die Weltgeschichte zu betrachten versuchte, sah fortwährend nur in dem römischen Weltreich den Träger derselben. Boten doch die Jahre seiner Kaiser und seine Consulate die einzige vorhandene Zeitrechnung, denn weder die von Eusebius eingeführte Rechnung nach Jahren der Welt noch auch die Jahre von Erbauung der Stadt Rom erscheinen je im praktischen Gebrauch, und Justinians Siege stellten noch einmal die Fortdauer aller der neu entstandenen Reiche in Frage. Mochte aber auch das abendländische Römerreich in Trümmer fallen, das morgenländische keinen Schatten von Macht über den Westen besitzen, für die Chronisten ist und bleibt es das Weltreich, der Faden, der sie leitet. Die in das Reich eindringenden deutschen Stämme sind und bleiben Barbaren, wenn auch der Schreibende, welcher jedoch immer der Kirche angehört, selber ihr Landsmann ist. Diese Auffassung beschränkt sich nicht auf diese Zeit, sie bleibt herrschend durch das ganze Mittelalter, denn sie war bedingt durch die seit Hieronymus allgemein angenommene Erklärung von dem Traume des Nebukadnezar, bei dem Propheten Daniel, nach welchem das römische Reich, das eiserne, welches die früheren zermalmt, bleiben soll bis zum Eintritt des himmlischen Reiches[2]). Die Fortdauer desselben war daher aufser aller Frage. Demgemäfs behandeln auch die späteren Weltchroniken die deutsche Geschichte niemals als etwas neues, selbständiges, sondern nur als eine Fortführung des römischen Reiches: sie führen nach dem Untergange des westlichen Reiches die byzantinischen Kaiser fort bis auf Karl den Grofsen und bewahren so eine scheinbare Continuität, wenn sie auch dazwischen die Volksgeschichten episodisch in ihr grofses Fachwerk einschalten, wie Ekkehard.

[1]) Die Bearbeitung dieser ältesten Annalisten für die MG. ist jetzt in Th. Mommsens Hände übergegangen.

[2]) Dan. c. 2. Vgl. Otto Fris. II, 13. Büdinger in der Hist. Zeitschrift VII, 113.

Neben der grofsen Chronik des Hieronymus gab es nun aber auch noch eine andere, sehr dürftige und compendiarische, welche nur einige Anhaltpunkte zur chronologischen Orientierung gewährte. Sie läfst sich zurückführen auf ein älteres griechisches Werk des Hippolyt von Porto, das bis 254 reichte, ein Werk, welches auch dem Liber Generationum des sogenannten Fredegar zu Grunde liegt. Ueberarbeitet und bis 334 fortgesetzt, bildet es einen Theil jenes merkwürdigen römischen Staatskalenders, den Th. Mommsen in seiner Abhandlung über den Chronographus von 354 ausführlich behandelt hat[1]). Er hat nachgewiesen, dafs dieser Kalender mit den nöthigen Veränderungen von Zeit zu Zeit neu herausgegeben wurde; doch war er viel zu kostbar, als dafs sich, wer ihn einmal besafs, immer ein neues Exemplar davon angeschafft hätte, und da die ganze Einrichtung des Werkes zur Eintragung geschichtlicher Ereignisse eine sehr passende Gelegenheit darbot, so ist seine Form nicht ohne Einflufs auf die Gestaltung der verschiedenen Gattungen geschichtlicher Aufzeichnungen geblieben. Sein Inhalt bestand nämlich aus folgenden Stücken, welche die noch erhaltene Abschrift eines Exemplars vom Jahre 354 uns kennen lehrt:

1. Der eigentliche Kalender mit Bildern, die noch völlig in heidnisch-antiker Weise gezeichnet sind. Der Kalender selbst ist nicht mehr heidnisch, aber doch auch noch nicht christlich. Die öffentlichen Spiele, die Senatstage u. a. sind darin verzeichnet und die Geburtstage der Cäsaren auch noch abgesondert auf einem verzierten Blatt vorangestellt[2]).
2. Consularfasten bis zum Jahre 354.
3. Ostertafeln auf 100 Jahre, von 312 an.
4. Ein Verzeichnifs der Stadtpräfecten von 258 bis 354.
5. Die Todestage (Depositiones) der römischen Bischöfe und der Märtyrer[3]).
6. Ein Pabstkatalog bis auf Liberius.
7. Die obenerwähnte Weltchronik bis 334, verbunden mit einer Stadtchronik von Rom und der Regionenbeschreibung[4]).

[1]) Abhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. der Wissenschaften in Leipzig. I. 1850. S. 547—668. Einen mit jener Arbeit verwandten Abrifs der Weltgeschichte bis 452 giebt Pallmann I, 504—506 aus der Berner Handschrift des Orosius. Bähr S. 197—201.

[2]) Ausg. v. Mommsen CIL. I, 332—360.

[3]) Nach de Rossi, La Roma sotterranea I, 116 eigentlich ein Festkalender, *feriale*, und deshalb nicht vollständig.

[4]) s. darüber und über die im 12. Jahrh. daraus erwachsenen *Mirabilia Romae*, H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Alterthum II, 1871. Dess. Forma urbis Romae regionum XIII. 1875.

In diesen Stücken läfst sich mehr als ein Keim erkennen, der später zu weiterer Entwickelung gelangt ist. Während aus dem letzten Theile jene so zahlreichen, immer neu aufgelegten Beschreibungen von Rom entstanden, hauptsächlich zum Wegweiser für die Pilger bestimmt, forderten die Consularfasten, so wie die Ostertafeln von selbst dazu auf, bedeutende Begebenheiten bei den betreffenden Namen und Zahlen einzutragen, wie es z. B. Cassiodor gethan hat, und in vollständigerer Weise Prosper. Ein solches Werk ist auch den späteren Exemplaren jenes Kalenders eingefügt; Fasten, die anfangs nur sehr vereinzelte Bemerkungen enthalten, für das fünfte Jahrhundert aber reichhaltiger, und wegen der genauen chronologischen Bezeichnung wichtig werden, ohne Zweifel in Ravenna geschrieben[1]). Und zwar haben sie einen durchaus officiellen Charakter; es sind bedeutende Vorfälle in Betreff der kaiserlichen Familie, mit denen sie sich beschäftigen, dazu wichtige staatliche Begebenheiten und Naturerscheinungen, mit ausschliefslicher Beschränkung auf Italien. Mit den Consullisten wurden sie von Zeit zu Zeit neu ausgegeben. Durch sehr sorgfältige und eingehende Untersuchungen von Pallmann, Waitz, G. Kaufmann, Holder-Egger ist die Benutzung dieser Annalen bei immer zahlreicheren Schriftstellern nachgewiesen, so dafs Holder-Egger sogar den Versuch machen konnte, dieselben von 379 bis 572 wieder herzustellen. Seine Untersuchung ist so erschöpfend, dass ich mich darauf beschränken kann auf dieselbe zu verweisen[2]). Nach dem Ergebnifs derselben (S. 344) sind diese Fasti consulares für uns für volle zwei Jahrhunderte in chronologischer Beziehung eine Quelle vom höchsten Werthe. „Sie haben ganz aufserordentliche Verbreitung gefunden: fast alle weströmischen und ein oströmischer[3]) Chronist des fünften und sechsten Jahrhunderts haben sie benutzt, sie theilweise zur chronologischen Grundlage ihrer Werke gemacht. Zuletzt sind sie noch im neunten Jahrhundert von Theophanes, Agnellus und einem Mönch von St. Gallen benutzt. Sie müssen mehrmals redigirt und jedes Mal mit neuer Fortsetzung herausgegeben sein. Die erste Redaction fällt vor das Jahr 445, in welchem Prosper sie bereits für die erste Ausgabe seiner Chronik benutzt hat; dieselbe Redaction wird auch dem Chronicon

[1]) Früher als *Anonymus* oder *Chronicon Cuspiniani* bekannt, zuletzt gedr. bei Mommsen a. a. O. S. 656—668.

[2]) Die Ravennater Annalen, NA. I, 215—368.

[3]) Marcellinus Comes, s. über diesen Holder-Egger, NA. II, 49—109. Sein Werk reicht im Anschlufs an Hieronymus von 379 bis 518 und ist von ihm selbst bis 534, weiter bis 548 fortgesetzt. Die weitere Forts. 549—566 in den Ausgaben ist aus Herm. Contr. entlehnt, wie Waitz, Gött. Nachr. 1857 S. 38 nachgewiesen hat.

imperiale vorgelegen haben. Eine zweite schlofs, wie wir mit ziemlicher Sicherheit sagen können, mit dem Jahre 493; sie ist von Cassiodor und Marcellin benutzt. Die meisten Chronisten schöpften aus einer Vorlage, welche über dieses Jahr noch hinausreichte, so der Anonymus Valesianus[1]), Marius, der langobardische Chronist (Cont. Prosperi Havniensis), wahrscheinlich auch der Verfasser der Continuatio und des Auctarium Prosperi in der vaticanischen Handschrift . . . Wie weit deren Exemplare reichten, läfst sich nicht bestimmen; doch ist einiger Grund zu der Annahme vorhanden, dafs im Jahre 526 eine neue Redaction abgeschlossen ist. Wahrscheinlich ist dann noch eine neue Fortsetzung etwa bis zum Jahre 572 in Ravenna hinzugefügt; diese letztere hätte dann Agnellus, möglicher Weise auch der Mönch von St. Gallen[2]) benutzt."

Auch von einer zweiten Consulliste mit stadtrömischen Nachrichten lassen sich Spuren nachweisen. Ein Exemplar der ravennatischen aber bis etwa 456 ist nach Arles gekommen, dort überarbeitet, mit gallischen Nachrichten verbunden und fortgesetzt worden. Diese so neu entstandenen Annalen sind von Gregor von Tours und dem sogenannten Severus Sulpitius[3]) benutzt.

Aehnliche Fasten wurden auch im 4. und 5. Jahrhundert in Constantinopel geführt, welche sich hauptsächlich in den Fasti Idatiani und im Chronicon paschale erhalten haben, auch von Marcellinus Comes benutzt sind[4]).

In gleicher Weise, wie diese Consultafeln zu einem chronologischen Anhalt für geschichtliche Notizen dienten, benutzte man auch die Folge der Kaiser, indem man entweder nur mit jedem Namen kurze Bemerkungen verband, oder auch die Regierungsjahre der Kaiser einzeln unterschied[5]). Weit zweckmäfsiger für kurze annalistische Aufzeichnungen waren aber nach dem Aufhören der Consularfasten die Oster-

[1]) Anonymus Valesianus, zuerst von Valois mit Ammianus Marcellinus herausgegebene Hauptquelle für Odovacar und Theodorich. Neue Ausgabe mit Benutzung der wiedergefundenen Hs. hinter Amm. Marc. ed. V. Gardthausen, Lips. 1875. Nach Holder-Egger im NA. I, 316—324 schrieb er in Ravenna und benutzte die verlorene Chronik des Bischofs Maximian (546—556).

[2]) *Excerptum ex Chronica Horosii*, mit gleichzeitiger Notiz über das Erdbeben vom April 849, gedr. e. cod. S. Galli 878 von De Rossi, Bulletino di Archeologia crist. 1867 S. 17—23.

[3]) Holder-Egger: Ueber die Weltchronik des sog. Severus Sulpitius und südgallische Annalen des 5. Jahrhunderts. Gött. 1875.

[4]) Ders.: Die Chronik des M. C. u. die oström. Fasten, NA. II, 49—109.

[5]) S. hierüber Bethmann im Archiv X, 387, und über die Ostertafeln S. 279. Vgl. V, 102 und Piper, Karls des Grofsen Kalendarium und Ostertafeln. Berlin 1858, S. 100 ff. — Ueber die erdichteten Briefe von Victorius und Pabst Hilarus vor dem Canon paschalis s. Jaffé bei Mommsen, Chron. Cassiodori, S. 678.

tafeln, welche sich ebenfalls in jenem Kalender fanden und auch ohne denselben bald in jeder bedeutenderen Kirche vorhanden waren. Im Abendlande fand nach manchen Versuchen, unter denen die Ostertafel des Aquitaniers Victorius eine gewisse Rolle spielt, besonders der von Dionysius Exiguus angenommene Kanon des Alexandrinischen Bischofs Cyrillus eine grofse Verbreitung, welche noch zunahm, als Beda die Tafeln desselben über die Cyklen von 1—532 bis 1063 in sein Werk *De ratione temporum* aufnahm.

Doch hat es längere Zeit gedauert, bis man von der einmal herkömmlichen Rechnung nach Consulaten und Jahren der Kaiser abging; in England zuerst, wo man aufserhalb des römischen Herkommens stand, sind Ostertafeln zu diesem Zweck benutzt, und von dort durch die Vermittelung der irischen und englischen Missionare nach Gallien und Deutschland gekommen[1]).

Schon 354 hatte auch der römische Staatskalender ein Verzeichnifs der römischen Päbste aufgenommen, welches seiner Anlage nach um 230 entstanden ist. Dieses wurde in der Folge nicht allein immer weiter fortgesetzt, sondern auch durch allerlei Zusätze vermehrt. Man fügte die Amtsdauer der Päbste hinzu, ihre Bauten und andere Verdienste um die kirchliche Verwaltung, die von ihnen vorgenommenen Weihen, endlich auch geschichtliche Vorfälle, und so entstand das *Pontificale Romanum*, welches gewöhnlich nach dem päbstlichen Bibliothekar Anastasius benannt wird. Doch zeigen weit ältere Handschriften, dafs schon im siebenten Jahrhundert der Anfang des Werkes vorhanden war[2]), und auch Beda und Paulus Diaconus haben diese Aufzeichnungen bereits benutzen können. Eine übersichtliche Darstellung der Entstehung dieses Werkes und seiner Fortsetzungen hat Giesebrecht gegeben in der Allgemeinen Monatschrift für 1852, April. Wie in Rom, so entstanden ähnliche Aufzeichnungen auch an anderen Bischofsitzen und in manchen Klöstern, und daraus erwuchsen später

[1]) Es kann ja auch einmal in Italien geschehen sein, vgl. NA. I, 283, aber die hier früher nach Bethmann im Arch. X, 820 angeführte Handschrift aus Sant Andrea della Valle enthält keine Annalen. Es ist Christ. 2077, gedr. Roncall. I, 721; vgl. Mommsen im Hermes I, 130 u. das Facs. bei Zangemeister u. Wattenbach, Exempla codicum Latinorum Tab. IV. NA. I, 29.

[2]) S. Pertz im Archiv V, 70—74; de Rossi, La Roma sott. I, 122. Ueber den ältesten Theil des Werkes Janus S. 139 ff. mit Beziehung auf die sorgfältige Analyse des ganzen Werkes bei Piper, Einl. in die monumentale Theologie (Gotha 1867) S. 315—349, der auch bereits die Benutzung durch Beda nachgewiesen und die Wichtigkeit dieses Verhältnisses für die Kritik hervorgehoben hat, vgl. S. 198. 202 Anm. 12. — Ganz neue Ansichten über diesen ältesten Theil, seine Entstehung und das Verhältniss der Handschriften entwickelt der Abbé L. Duchesne: Étude sur le liber pontificalis, Paris 1877. Vgl. NA. II, 627.

die ausführlichen Geschichten der Bisthümer und Klöster, welche in der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters eine so bedeutende Stelle einnehmen.

Endlich aber enthält auch der Abschnitt des Kalenders, in welchem die Todestage der Märtyrer und Päbste verzeichnet sind, den Anfang eines ganz eigenthümlichen Zweiges der Litteratur, nämlich der Martyrologien, in welchen die dort verzeichneten Namen sich immer als die ersten wiederfinden, und gewissermafsen den Kern der immer mehr anwachsenden Verzeichnisse bilden, welche zu dem blofsen Namen bald auch Nachrichten über Leiden und Leben der Märtyrer und Bekenner hinzufügen. Wir sahen schon, wie lehrreich diese Martyrologien in Rettbergs Händen für die Entstehungsgeschichte der kirchlichen Sage geworden sind; denn da die Zeit der Verfasser bekannt ist, so läfst sich darin die allmähliche Erweiterung der Legenden urkundlich nachweisen[1]). Die ältesten tragen den Namen des Hieronymus[2]), obwohl mit Unrecht; besonders geschätzt ist das Martyrologium Gellonense[3]). Die gröfste Verbreitung fand, wie alle Schriften Beda's, auch dessen Martyrologium, das wir jedoch nicht in seiner ursprünglichen Gestalt besitzen, sondern nur mit den Zusätzen des Florus, eines Subdiaconus zu Lyon im neunten Jahrhundert[4]). So kam also auch dieser Zweig der Litteratur über England nach Gallien; hier wurde er im neunten Jahrhundert mit besonderer Vorliebe behandelt, und aus der mündlich sich fortbildenden Tradition kamen bei jeder neuen Ausgabe stets auch neue Zusätze hinzu. Eine metrische Bearbeitung verfafste um 850 Wandalbert, Mönch zu Prüm[5]), andere in Prosa Hraban[6]) um 845, Ado von Vienne[7]) (859—874) und auf Befehl Karls des Kahlen Husward[8]) (Usardus) im Jahre

[1]) Ausführlicheres darüber mit dem Nachweis der Ausgaben bei Rettberg I, 76. Vgl. Potthast S. 436. Das Hauptwerk ist die Abhandlung von J. B. Sollerius vor der Ausg. des Martyrol. Usuardi, Acta SS. Jun. VI.

[2]) Mart. Hieron. ed. Fiorentini, Lucae 1668. Als vorzüglichste Handschrift rühmt de Rossi die Berner, Roma sotteranea II, p. XII ss.

[3]) D'Achery Spicil. ed. II. II, 27. Geschrieben ist es um 804. Sickel in d. Wiener SB. XXXVIII, 161 macht auf das noch nicht benutzte Martyrologium aus derselben Zeit im Wiener Cod. 387 aus Salzburg aufmerksam.

[4]) In den Werken des Beda und Acta SS. Mart. II.

[5]) D'Achery Spicil. II, 39. Erste Ausg. in Bedae Opp. (Basil. 1563) I, 243—265, dann, mit Usuard, von Jo. Molanus, Lov. 1568.

[6]) Canis. II, 2, 313.

[7]) Herausgeg. von Surius im Anhang der Vitae probb. SS. dann von Heribert van Roswey mit dem Martyrologium Romanum. Ueber das vorhergehende, von Ado in Ravenna abgeschriebene, *Romano piccolo* s. de Rossi, La Roma sott. I, 125.

[8]) Ed. Sollerius, Acta SS. Jun. VI und VII.

875; am Ende des Jahrhunderts schrieben Notker der Stammler († 912) auf der Basis des von Ado 870 den Mönchen von St. Gallen geschenkten Exemplars seines Martyrologium[1]), und in Versen Erchempert, der Mönch von Montecassino[2]). Damit war nun aber auch dem Verlangen nach Martyrologien völlig genügt; man fragte nicht mehr so viel nach diesen immer noch kurzen und dürftigen Aufzeichnungen, da man bereits eine sehr grofse Zahl ausführlicher Legenden besafs, theils aus der Zeit der Merovinger, theils aber auch über eben jene alten Märtyrer, von denen die Martyrologien so wenig zu sagen wufsten. Der Wunsch danach war zu dringend, besonders in den Klöstern, welche Reliquien von ihnen besafsen, als dafs nicht eine reiche Auswahl nachgemachter Legenden hätte entstehen sollen, welche leicht genug Glauben fanden, oder doch in Ermangelung anderer benutzt wurden, wie z. B. die Legende vom Apostel Thomas, deren Unglaubwürdigkeit wohl bekannt war[3]). Bald hatte man Legenden für jeden Tag im Jahr, und eine Sammlung derselben veranstaltete schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts Wolfhard, Mönch zu Herrieden[4]). Kleinere, unvollständige Legendarien hatte man schon früher, und sie finden sich in grofser Zahl in den folgenden Jahrhunderten, bis sie endlich wiederum verdrängt wurden durch die in zahllosen Abschriften verbreitete Goldene Legende des Jacob von Genua[5]), welche dem Gebrauch für das Leben und für die praktische Anwendung auf der Kanzel am meisten entsprach und in gedrängter Kürze den ganzen Kreis der Heiligengeschichte auf den Umfang eines Bandes beschränkte.

Geschichtlich ist Jacobs compendiarische Behandlung der Legenden unbrauchbar; die ausführlichen Lebensbeschreibungen der Heiligen aber enthalten für manche Zeiträume die werthvollsten Nachrichten. Auch diese Aufzeichnungen finden ihre Vorbilder schon in den früheren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. Die christlichen Gemeinden

[1]) Canis. II, 3, 89. Vgl. Dümmler, St. Gall. Denkmale, S. 252. Scherrer S. 149 über den cod. 454.

[2]) Archiv VIII, 176, 187. Noch ungedruckt. Es könnte für den Text des Beda wichtig sein nach den Worten des Schreibers: „Mart. Bedae, et adverte prudens lector, quia hi versus quos obelo in capite praenotatos invenis, ab Erchemperto monacho monasterii S. Benedicti de castro Casini editi sunt."

[3]) Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg, p. 121. Auch in Handschriften des Thomasklosters zu Vorau fand ich die Klage über den Mangel an authentischen Nachrichten bei den Legenden des Heiligen, die man aus Noth benutzte.

[4]) Anon. Haser. MG. SS. VII, 256. Vgl. Archiv V, 565. X, 645.

[5]) Jacobi a Voragine Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta, rec. Th. Grässe. Ed. II. Lips. 1850. 8.

theilten sich unter einander die Todestage der Märtyrer mit nebst den Umständen ihres Leidens, und solche Mittheilungen wurden bei ihren Zusammenkünften verlesen. Bald fing man auch an, das Leben anderer frommer Männer, der Bekenner, aufzuzeichnen. Cassians vielgelesenes Werk über die Einsiedler der Thebais, das Leben des Cyprian, Ambrosius, Augustin, und ganz besonders das um 400 von Sulpicius Severus verfafste und durch ganz Gallien verbreitete Leben des heiligen Martin von Tours[1]) regten zu ähnlicher Thätigkeit an. Benedict von Nursia, der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchthums, fand einen Biographen in dem Pabste Gregor dem Grofsen, und dieses Werk fehlte natürlich in keinem Kloster seines Ordens; nebst den übrigen Büchern der Dialoge bot es der Wundersucht des Mittelalters reiche Nahrung, und reizte zur Nachahmung. Daran also schliefst sich nun eine überaus reiche Litteratur, und wenn auch vielfach der erbauliche Ton so sehr überwiegt, dafs der geschichtliche Werth nur gering ist, so ist doch keine der wirklich echten, gleichzeitigen Biographien ganz ohne Frucht, und für die Zeiten, wo die Heiligen zugleich Staatsmänner waren, gehören ihre Lebensbeschreibungen zu den wichtigsten Quellen der Geschichte. Mit dem dreizehnten Jahrhundert aber verlieren sie fast alle Bedeutung.

Ganz vereinzelt erscheint daneben die weltliche Biographie; nur einige Kaiser haben Lebensbeschreiber gefunden, und wenn Einhard den Sueton zum Vorbilde nahm, so ist das nur eine Frucht der durch Karl den Grofsen erneuten Einwirkung auch der heidnischen Classiker; eine lebendige Fortentwickelung knüpfte sich nur an die kirchliche Litteratur.

Zu erwähnen bleibt endlich noch eine Art der Aufzeichnung, welche den Martyrologien sehr nahe steht und häufig damit verbunden ist, die Necrologien nämlich, in welchen die Todestage aller derjenigen verzeichnet wurden, deren Gedächtnifs in der Kirche oder dem Kloster, dem diese Aufzeichnungen angehörten, gefeiert werden sollte. Da jeder angesehene Mann sich um seiner Seligkeit willen eine solche Gedächtnifsfeier zu sichern pflegte, erfahren wir hierdurch ihre Todestage, deren Kenntnifs für manche Fragen wichtig werden kann; auch für die verwandtschaftlichen Verhältnisse ist manches

[1]) Vgl. Reinkens, Martin v. Tours (1866) S. 258—274. Fast unbeachtet dagegen und ohne Nachwirkung blieb desselben Sulpicius Chronik bis 403, welche, die jüdische Geschichte mit der profanen verarbeitend, im Stil sich den Werken des Sallust, Vellejus, Tacitus anschlofs und dem Geschmack des Mittelalters nicht zusagte; s. die geistreiche Würdigung dieses Werkes von Jakob Bernays: Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, Berlin 1861. 4. Neue Ausg. von C. Halm: Sulpicii Severi libri qui supersunt, Vindob. 1866. Ebert S. 313—323.

daraus zu entnehmen, und zuweilen sind auch einzelne geschichtliche Begebenheiten anderer Art darin verzeichnet. Zur geschichtlichen Litteratur kann man diese Namensverzeichnisse nicht rechnen, und ich beschränke mich daher auf diese Erwähnung und auf ein Verzeichnifs der mir bekannt gewordenen, gedruckten Necrologien, welches im Anhange zu finden ist[1]).

§ 4. Die Ostgothen. Cassiodor.

Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien. Breslau 1824. 8. Aschbach, Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827. 8. Waitz, Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. Hannov. 1840. 4. Bessell, Ueber das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum. Gött. 1860. 8. Max Müller, Lectures on the Science of Language. 2. ed. 1862. p. 179 ff. Bessell, Art. Gothen in der Encyklopädie von Ersch und Gruber I, 75. p. 98—242 (1862). Rassmann, Goth. Sprache und Litteratur, ib. 294—348. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung. bes. II, 137 ff. Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung. I. Gotha 1863. II. Weimar 1864. F. Dahn, Die Könige der Germanen. Abth. II. 1861. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 15—22. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur, § 60. A. Thorbecke, C. Senator. Progr. d. Heidelb. Lyceums 1867. Ad. Franz, C. Senator, Ein Beitr. z. Gesch. d. theol. Litt. Bresl. 1872. Teuffel § 475. Ebert S. 473—490. Ueber Cassiodor und Jordanis: Papencordt, Geschichte der vandal. Herrschaft in Afrika (1837), S. 383—388. Freudensprung, De Jornande sive Jordane et libellorum eius natalibus, Monasc 1837. v. Sybel, de fontibus libri Jordanis de origine actaque Getarum, Berol. 1838. Waitz, GGA. 1839. S. 769—781. Joh. Jordan, Jordanes Leben und Schriften, Progr. des Gymnasiums zu Ansbach. 1843. J. Grimm, Ueber Jornandes. Abh. der Berliner Akademie, 1846. Kleinere Schriften III, 171—235. Cassel, Magyarische Alterthümer, 1848, S. 293—310. Stahlberg, Jornandes, Programm der höheren Bürgerschule zu Mühlheim a. R. 1854. C. Schirren, De ratione, quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedat commentatio, Dorp. 1858; vgl. die Rec. von A. v. Gutschmid, Jahrbücher für classische Philologie, 1862, S. 124—151. R. Köpke, Deutsche Forschungen, Berl. 1859. Bessell, Art. Gothen, S. 101—116, recapitulirt die ganze Frage. Waitz, Gött. Nachrichten, 1865 N. 4, über das Verhältnifs zum Anon. Cuspiniani. Bähr S. 247—262. Cassiodori Opera ed. Garet, Rothomagi 1679. fol. Frammenti di orazioni panegiriche, raccolti ed illustrati di Carolo Baudi de Vesme, Memorie della Real Acad. delle Scienzie, Serie II, Vol. VIII; vgl. Reifferscheid, SB. 68, 483. Fragm. d. Lobrede auf K. Theodahat, viell. von Cassiodor, nach Arbois de Jubainville, Bibl. de l'École des chartes, V, 3,139, von M. Haupt im Hermes VII, 377. Vgl. Potthast, S. 188.

Das ostgothische Reich, so kurz es dauerte, bildet doch ein sehr wichtiges Mittelglied zwischen der antiken Welt und dem Mittelalter, welche sich in ihm auf merkwürdige Weise berühren.

[1]) Zu unterscheiden sind von den Necrologien die Verbrüderungsbücher, in welche Lebende eingetragen wurden; das wichtigste und bekannteste darunter ist das von Karajan herausgegebene von St. Peter in Salsburg. Vgl. C. Will, Monumenta Blidenstatensia p. XX—XXII. Eine ganz vereinzelte Erscheinung sind die Fulder und Prümer Todten-Annalen. Vgl. Böhmer, Fontes III, p. X—XII. Die wüste Compilation von Zappert: Ueber die sog. Verbrüderungsbücher und Nekrologien, SB. X, 417—463. XI, 5—42 ist kaum zu brauchen. Dagegen wichtig L. Delisle: Des Monuments paléographiques, concernant l'usage de prier pour les morts, Bibl. de l'École des chartes II, 3, 361—411 und die Ausgabe: Rouleaux des Morts du IX au XV siècle, 1866. Vgl. Wattenbach, Schriftwesen (2. Ausg.) S. 137. Zu warnen ist vor dem stets sich wiederholenden Fehlgriff, aus dem festen Osterdatum (27. März) die Zeit der Anlegung eines Necrol. bestimmen zu wollen.

Der gothische Stamm war einer der begabtesten, bildungsfähigsten deutschen Stämme. Er allein, nebst den Angelsachsen, hat von Anfang an auch die Muttersprache ausgebildet, nicht nur in Lied und Gesang, sondern auch zu wissenschaftlichem Gebrauch; aufser Vulfila's Bibelübersetzung haben sich auch Fragmente einer Evangelienharmonie erhalten. Getrennt von der herrschenden Kirche, feierten sie den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache[1]), und deren Gebrauch war dadurch bei ihnen, wie später bei den Slaven, besser gesichert als in der römischen Kirche. Dennoch hätten auch die Ostgothen, wäre ihrem Reiche längere Dauer beschieden gewesen, sich der Uebermacht römischer Cultur wohl sicher ebenso wenig zu erwehren vermocht, wie die Westgothen in Spanien und später die Angelsachsen.

Denn mit der gröfsten Empfänglichkeit wandten die Gothen sich auch der antiken Bildung zu; Theoderichs Reich ist merkwürdig als ein Versuch, die neuen Elemente mit den alten zu vereinen und die Herrschaft in den alten Formen fortzuführen; an seinem Hofe hörte man noch die alten gothischen Heldenlieder, aber es sammelten sich dort auch die noch übrigen Träger der alten Bildung; hier entstanden mehrere der Werke, welche die Elemente der alten Cultur dem Mittelalter überlieferten, aus denen es seine Kenntnifs des Alterthums schöpfte und zugleich den gezierten dunklen Stil lernte, der damals in den Schulen der Rhetoren und Grammatiker für schön galt.

Dem Donat, Macrobius, Marcianus Capella reiht sich Priscianus an, Theoderichs Zeitgenosse und mit Cassiodor bekannt; doch lebte er in Constantinopel. Einer der Hauptlehrer des Mittelalters aber, dem es zunächst die Kenntnifs der Aristotelischen Philosophie verdankte, war Boetius, der mit seinem gelehrten Schwiegervater Symmachus am Hofe zu Ravenna lebte. Die Familie der Symmacher, die domni Symmachi, werden uns ganz besonders genannt unter den Männern, welche in genauer Verbindung mit den Schulen der Grammatiker und Rhetoren noch einmal das sinkende Heidenthum neu zu beleben suchten, durch Auffrischung der Mysterien, der Philosophie, und namentlich auch durch angelegentliche Beschäftigung mit der alten Litteratur, deren Werke sie durch sorgfältige Verbesserung der verwahrlosten Handschriften in diejenige Gestalt brachten, in welcher sie uns jetzt vorliegen[2]). Das Christenthum war nun freilich bereits zum unbestrittenen Siege durchgedrungen, dennoch aber

[1]) Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, S. 295.
[2]) O. Jahn: Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker. Berichte über die Verhandlungen der königl. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe, III, 327. 1851.

stehen diese Männer noch ganz auf dem Boden der alten heidnischen Bildung. Auch Cassiodor gehört dazu; erst in seinem Alter gab er sich immer mehr einer kirchlich frommen Richtung hin.

Dieselbe Mischung römischer und deutscher, heidnischer und christlicher Elemente, wie an Theoderichs Hofe, finden wir nun auch in der geschichtlichen Litteratur, die uns leider nur theilweise erhalten ist. Was es für eine Bewandnifs mit den gothischen Philosophen habe, mit Athanarit, Hildebald und Markomir, auf die sich der Ravennatische Geograph beruft, ob sie existirt haben oder nicht, ist bis jetzt noch dunkel[1]). Auch der von Jordanis[2]) benutzte und gelobte Ablavius, der „treffliche Geschichtschreiber des gothischen Volks", von welchem Sybel annahm, dafs er zuerst die alten Lieder und Sagen zu geschichtlicher Darstellung gestaltet habe, scheint vielmehr ein gelehrter Byzantiner gewesen zu sein; einen ganzen Schwarm von Ablabiern hat Schirren nachgewiesen, unter welchen es unmöglich ist, unseren mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen, aber in den Kreis, welchen wir hier betrachten, gehört er nicht.

Dagegen der rechte Repräsentant dieses Uebergangsreiches ist Magnus Aurelius Cassiodorius[3]) Senator, ein vornehmer Römer von angesehener Familie, aus Bruttien, vielleicht aus Squillace gebürtig. Dem Beispiele seines Vaters folgend, stellte er sich der Herrschaft der Barbaren nicht feindselig oder schmollend gegenüber, sondern war als Staatsmann und als Gelehrter aufrichtig und unablässig bemüht, die widerstrebenden Elemente friedlich zu verbinden und auszugleichen; als Minister Theoderichs und seiner Nachfolger suchte er die Regierung in den alten Formen fortzuführen, und als Geschichtschreiber verkündete er den erstaunten Römern, dafs das Volk der

[1]) Th. Mommsen, Ueber die Ravennatische Kosmographie, SB. der k. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe, III, 80—117, 1851. Bock, Lettre à Mr. Bethmann, Annuaire de la Bibl. Royale de Belgique, Vol. XII. 1851. Rec. von Waitz, GGA. 1851, N. 121. Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographia. Ex libris manuscriptis edd. M. Pinder et G. Parthey, Berol. 1860. — Guido Pisanus excerpirte das ältere Werk des siebenten Jahrhunderts um 1119. Während Mommsen und de Rossi (Giornale Arcadico CXXIV p. 259—281, 1851) sammt vielen anderen seiner Autoritäten auch die gothischen Philosophen für erfunden halten, sehen Bock und Pallmann I, 9—12. II, 139 in ihnen Zeitgenossen Theoderichs.

[2]) De orig. Gett. c. 4. 14. 23. Vgl. Sybel, De fontibus Jord. p. 34—37. Schirren S. 36—44. Koepke S. 80. Gutschmid S. 129. 130. Bessell trägt einen Zeitgenossen Aurelians des Namens aus den SS. Hist. Aug. nach. — Dafs um 1200 jemand *Blavius de gestis Gothorum* aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee verlangte (Pez, Thes. VI. 2, 53) erklärt sich wohl einfach aus der Lectüre des Jordanis.

[3]) Diese Form wird man nach dem Veroneser Cod. saec. VII. der Complexiones vorziehen müssen, mit Maffei, und Reifferscheid, SB. XLIX, 49.

Gothen und das Königsgeschlecht der Amaler ihnen an Alter und Adel, ja sogar an uralter Cultur mindestens ebenbürtig sei.

Schon die Chronik Cassiodors[1]) dient der Verherrlichung Theoderichs und seines Eidams Eutharich, dem sie in seinem Consulatsjahre überreicht wurde; der Schwall der Lobrede belebt 496—519 das dürftig und ungeschickt zusammengestoppelte chronologische Gerippe, dessen Mangelhaftigkeit und willkürlich leichtsinniges Machwerk Th. Mommsen schonungslos aufgedeckt hat. Auch die wenigen früheren historischen Notizen zur Consulartafel, die er aus Hieronymus, Prosper, Eutrop, von 456—493 aus den Ravennater Fasten schöpfte[2]), hat er in gothischem Interesse verändert[3]). Von weit gröfserem Werthe, fleifsiger gearbeitet und der schulmäfsigen Gelehrsamkeit jener Zeit entsprechend waren Cassiodors zwölf Bücher gothischer Geschichten, ein früh verlorenes Werk, über welches jedoch der Auszug des Jordanis ein Urtheil gestattet, denn nach den Untersuchungen von Schirren und Köpke kann man es jetzt wohl als festgestellte Thatsache betrachten, dafs der ganze wesentliche Inhalt dieses Werkes mit Einschluss des gelehrten Apparats von Cassiodor herrührt[4]). Aufserdem finden sich in der Sammlung seiner Briefe mehrere Aeufserungen, welche sich auf sein Geschichtswerk beziehen; so legt er gleich in der Vorrede einem Freunde die Worte in den Mund[5]): „Du hast in zwölf Büchern die Geschichte der Gothen in einer Blüthenlese ihrer glücklichen Thaten niedergelegt." Varr. XII, 20 wird eine Stelle über die Einnahme Roms durch Alarich daraus angeführt, welche beweist, dafs auch die Geschichte der Westgothen darin behandelt war.

Wichtiger aber und lehrreicher sind die Worte des Königs Athalarich in dem Schreiben (Varr. IX, 25) durch welches er dem römischen Senat Cassiodors Erhebung zum Praefectus praetorio für das Jahr 534 anzeigt. Nicht damit habe er sich begnügt, heifst es da, die lebenden Herren zu loben: „auch in das Alterthum Unseres Ge-

[1]) Die Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519. Nach den Handschriften herausgegeben von Th. Mommsen. Abhandl. der königl. Sächs. Ges. der Wiss. VIII. 1861. — Zugesetzt sind die Consuln 520—559. Benutzt ist die Chronik nur von Hermannus Contractus aus der Reichenauer, von Marian und den Ann. S. Dysibodi aus der Mainzer Handschrift.

[2]) Holder-Egger, NA. I, 247—250.

[3]) Vgl. Thorbecke S. 43. Ueber ein ähnliches Verfahren in der Gothengeschichte s. G. Kaufmann, Forschungen VI, 464.

[4]) Auch v. Sybel, der in seiner Abhandlung die entgegengesetzte Ansicht durchgeführt hatte, gab 1859 in der Hist. Zeitschr. II, 515 die Wahrscheinlichkeit der Beweisführung von Schirren und Koepke zu. Ihm folgt darin auch Bessell.

[5]) „XII libris Gothorum historiam defloratis prosperitatibus condidisti." Bessells Deutung (Forschungen I, 639—643) „mit auserlesenem Glück geschrieben", scheint mir unhaltbar, trotz Thorbecke's Zustimmung.

schlechtes ist er hinaufgestiegen, und hat durch Lesen erkundet, was kaum noch in dem Gedächtnifs Unserer Altvorderen haftete. Er hat die Könige der Gothen, welche lange Vergessenheit barg, aus den Schlupfwinkeln der Urzeit hervorgezogen. Er hat die Amaler mit dem vollen Ruhm ihrer Herkunft wieder ans Licht gestellt, indem er klärlich nachwies, dafs Wir bis in die siebenzehnte Generation von königlichem Stamme sind. Er hat die Herkunft der Gothen zu einer römischen Geschichte gemacht, und die Blüthenkeime, welche bis dahin auf den Gefilden der Bücher hier und dort zerstreut waren, in einen einzigen Kranz gesammelt[1]). Bedenkt welche Liebe zu euch er durch Unser Lob bewiesen hat, da er nachwies, dafs eueres Herrschers Stamm von Uranfang her wunderbar gewesen ist, so dafs, wie ihr von eueren Vorfahren her immer für edeler Art gegolten habt, so nun auch ein altes Königshaus über euch die Herrschaft führt"[2]). Und weiterhin wird Cassiodor gerühmt, weil er gleich den Anfang von Athalarichs Herrschaft gleichmäfsig mit den Waffen und mit gelehrter Thätigkeit (litteris) gefördert habe; von der tiefen Ruhe litterarischer Beschäftigung aufgescheucht[3]), habe er ohne Zaudern zu den Waffen gegriffen.

Cassiodor selbst ist es, der diesen Brief verfafst hat, und klar genug hat er darin Zweck und Absicht seines Werkes ausgesprochen. Der übergrofse Abstand zwischen dem kräftigen, aber noch den Römern als barbarisch geltenden Gothenvolke, und den auf ihre Geschichte und Bildung stolzen Römern sollte ausgeglichen werden, das war der leitende Gedanke in Cassiodors ganzer Thätigkeit. Dazu mufste ihm nun auch seine Gelehrsamkeit dienen; dafs Gothen und Geten dasselbe Volk wären, war eine längst geläufige Annahme[4]), aber noch hatte niemand es versucht, den Zusammenhang nachzuweisen. Cassiodor that

[1]) Gutschmid S. 140 bemerkt, dafs Cassiodor in diesen Worten Justins Vorrede nachgeahmt zu haben scheine.

[2]) Tetendit se etiam in antiquam prosapiam nostram, lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat. Iste reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. Iste Amalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens in decimam septimam progeniem stirpem nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. Perpendite quantum vos in nostra laude dilexerit, qui vestri Principis nationem docuit ab antiquitate mirabilem, ut sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis regum (so statt *rerum* zu schreiben, scheint mir mit Gutschmid selbstverständlich) antiqua progenies imperaret.

[3]) A litterarum penetralibus electus. Bessell S. 115 bemerkt richtig, dafs damit seine Thätigkeit in der k. Kanzlei nicht wohl bezeichnet sein kann.

[4]) S. Schirren S. 54. Koepke S. 209. Die von J. Grimm vertheidigte Identität kann als antiquirt betrachtet werden; ich begnüge mich, auf die Anm. v. Waitz zu verweisen, Verfassungsgesch. II S. XIII, 2. Ausg. I S. 5.

es; er verflocht die eigenen geschichtlichen Ueberlieferungen der Gothen, den Inhalt ihrer Lieder, mit dem was er bei Römern und Griechen über die Geten vorfand, und da diese wie jene von den Griechen häufig Skythen genannt wurden, zog er auch die ganze Urgeschichte der Skythen heran, und machte sogar die Amazonen ohne Bedenken zu gothischen Weibern. So erschienen die Amaler, deren Glanz die gothische Sage verkündete, nun als unmittelbare Nachfolger des Zamolxis und Sitalkes, und die Römer konnten darin einen Trost finden für die Bitterkeit der fremden Herrschaft[1]). Es war das ein Gedanke der wohl Anerkennung verdient, wenn auch der Zweck unerreicht blieb, die Grundlage irrig war.

Als Cassiodor oder Senator, denn das war sein eigentlicher Name, alle seine Bestrebungen vereitelt sah, als das Gothenreich dem Angriff der Mächte, mit welchen er es hatte aussöhnen wollen, unterlag, da zog er sich, vermuthlich nach Vitigis Sturz (540) von der Welt zurück und gründete ein Kloster (monasterium Vivariense) in Bruttien, wo er das Ende seines Lebens in stiller Beschaulichkeit und schriftstellerischer Thätigkeit als hochbetagter Greis erwartete. Hier liefs er unter seiner Aufsicht die im Mittelalter vielgelesene Kirchengeschichte[2]) zusammenstellen und übersetzen; hier schrieb er in seinem 93. Jahre eine Abhandlung über die Orthographie, zum Frommen seiner Mönche, denen er die Vervielfältigung der Bücher durch Abschriften ganz besonders zur Pflicht machte. Er zuerst hat die wissenschaftliche Arbeit grundsätzlich in die Klöster eingeführt, und dadurch einen weitreichenden segensreichen Anstofs gegeben[3]). Ist er, wie Thorbecke annimt, erst um 570 gestorben, so erlebte er noch die neue Verwüstung Italiens durch die Langobarden, sah er, wie die blutigen Lorbern Justinians fruchtlos hinwelkten.

Von vorzüglichem Werthe für uns sind unter seinen erhaltenen

[1]) Diesen Gedanken hat R. Koepke lichtvoll entwickelt, Forsch. S. 89 ff. Die Art der Verknüpfung, das chronologische System von Cassiodors Gothengeschichte weist Gutschmid S. 141 ff. nach, nachdem er S. 133—140 den Stammbaum der Amaler behandelt hat. Er hält mit Schirren den Eutharich für keinen wirklichen Amaler und sieht in dessen Stammbaum einen Hauptzweck des Werkes; aber weshalb wurde denn Eutharich aus Spanien geholt, wenn nicht weil er ein Amaler war? Diese Stammbäume kannte jeder Gothe. Dafür auch Thorb. S. 18—20. — Wegen der von Cassiodor benutzten Schriftsteller verweise ich auf Sybel, Schirren, Koepke S. 79 ff., wegen der ungebürlichen Hervorhebung der älteren Amaler auf Sybel, Das deutsche Königthum, S. 123 ff. Waitz, Nachrichten 1865 S. 101 vermuthet, dafs Cassiodors Geschichte sich auf Theoderichs Regierung nicht erstreckte. Ihm stimmt Thorb. S. 45 bei.

[2]) Die *historia tripartita*, durch Epiphanius. Ueber dieses sehr mangelhafte Werk s. Ad. Franz S. 104—120.

[3]) Thorb. S. 29—31. Sehr ausführlich Franz S. 35 ff.

Werken die zwölf Bücher seiner Briefe (Variae), in welchen er die Kanzleiformen der Zeit und viele auch durch ihren Inhalt wichtige Briefe aus der königlichen Kanzlei der Gothen aufbewahrt hat. Das Zureden seiner Freunde, sagt er in der Vorrede, habe ihn zu dieser Sammlung veranlafst, welche einen Vorrath fertiger Formeln darbieten und zugleich zur Bildung junger Staatsmänner dienen sollte, während sie auch das Andenken der von ihm gelobten trefflichen Männer der Nachwelt erhalte. Alles habe er hier vereinigt, was er aus der Zeit seiner Quästur, seines Magisteriums, und seiner Präfectur in den öffentlichen Actenstücken von seiner Feder habe finden können. Doch nicht selten sei es ihm begegnet, dafs er wegen übergrofser Eile bei der Ertheilung von Würden und Ehren hastige und schmucklose Schreiben erlassen habe: davor wolle er nun andere bewahren, und deshalb habe er die im sechsten und siebenten Buche enthaltenen Formulare für die Verleihung aller Würden nun mit Sorgfalt überarbeitet[1]). Denn reden können wir alle ohne Unterschied; nur der Schmuck ist es, welcher den Gelehrten vom Ungelehrten unterscheidet[2]).

Das war der Grundsatz und die Richtschnur der damaligen Schulen, und demgemäfs hat denn auch Cassiodor den oft geringfügigen Inhalt seiner Briefe unter einem solchen Wortschwall und so vielem Zierrath der gesuchtesten Phrasen verborgen, dafs es häufig nicht leicht ist, ihn herauszufinden.

Im höchsten Grade trifft dieser Vorwurf auch die Schriften des Ennodius, Bischofs von Pavia, unter denen besonders sein Panegyricus auf Theodorich geschichtlich wichtig ist[3]).

[1]) Diese bestimmte Angabe macht es bedenklich, Schirrens Vermuthung zu folgen, der auch in den übrigen Büchern eine bedeutende Ueberarbeitung, zum Theil neue Abfassung annimmt. Er hätte ja das nicht nöthig gehabt zu verschweigen.

[2]) „Dictio semper agrestis est, quae aut sensibus electis per moram non comitur aut verborum minime proprietatibus explicatur. Loqui nobis communiter datum est: solus ornatus est qui discernit indoctos." Die Erlasse in seinem eigenen Namen, als Präfect, aus den Jahren 534, 535, 537, 538 finden sich im elften und zwölften Buche; in den früheren schreibt er im Namen des Königs. Vgl. über die Variae Thorb. S. 50—60. Horst Kohl, Zehn Jahre ostgot. Gesch. (526—536) Leipzig 1877.

[3]) Ennodii Opera ed. Sirmond, Paris 1611, 8. Panegyricus ed. Manso, Vrat. 1822, 8. und in dessen Geschichte der Ostgothen. Fertig, Magnus Felix Ennodius und seine Zeit. 1. Abth. Passau 1855, 4. Pallmann II, 190—192. Ebert 413—420. Auf die Bedeutung seiner Vita Epiphanii ep. Ticin. weist Binding hin, Das Burgundisch-roman. Kgr. I, 97. Seine Briefe sind culturgeschichtlich wichtig. Ueber die schon früh sagenhaft entstellte Geschichte Theoderichs, aus welcher geschichtliche Thatsachen nicht zu entnehmen sind, findet sich eine sorgfältige, auf Untersuchung der Handschriften begründete Abhandlung bei A. Thorbecke: Ueber *Gesta Theoderici*. Herbstprogr. des Heidelb. Gymn. 1875.

§ 5. Jordanis.

Bachr S. 249—260. Teuffel § 477. Ebert S. 531—536. S. d. neuere Litt. zu § 4. Ausgaben bei Potthast S. 402. Princeps von Peutinger, Aug. 1515. Fornerii, Par. 1583, ex cod. Pithoeano. Gruteri in Hist. Aug. SS. Lat. minores, 1611, mit Lesarten der beiden Palatini; Jo. Saxii in Muratori SS. Rer. Ital. I, 187—241, Mediol. 1723, mit den Lesarten des Ambrosianus; in der Bibl. lat. française von Pankoucke ist die Lyoner Ausgabe von 1594 wiederholt. Jordanis, De Getarum origine et rebus gestis, ed. C. A. Closs, Stuttg. 1861 (2. Titelausg. 1866); vgl. A. v. Gutschmid im Centralblatt 1861, Sp. 612 über die kritische Unbrauchbarkeit dieser Ausgabe. Die 8 ersten Capitel mit Commentar ed. Stahlberg im Programm der höheren Bürgerschule zu Hagen, 1859. G. Kaufmann behandelt c. 31—33 Forsch. VI, 463; c. 41—43 Ib. VIII, 120.

An jene Vertreter der antiken Bildung, welche Theoderich an seinem Hofe versammelte, reiht sich nun der erste und einzige gothische Schriftsteller, dessen Werke wir besitzen, Jordanis; denn so wird sein Name in den besten Handschriften geschrieben, mit so überwiegender Autorität, dafs die durch Peutingers Ausgabe von 1515 gebräuchlich gewordene Form Jornandes sich dagegen schwerlich wird behaupten können. Jakob Grimm freilich hat sie sehr nachdrücklich in Schutz genommen, und unmöglich ist es nicht, dafs in der entscheidenden Stelle (Cap. 50) ursprünglich gestanden hat: Jordanis sive Jornandes. Dann wäre nach Grimms Vermuthung der kriegerischer lautende gothische Name Jornandes d. i. Eberkühn, beim Eintritt in den geistlichen Stand mit dem römischen Namen Jordanis vertauscht worden[1]). Wie dem nun auch sein möge, sicher gestellt ist allein der letztere, durch das ganze Mittelalter gebräuchliche Name, den wir deshalb auch hier vorgezogen haben.

Jordanis rechnet sich selbst zum gothischen Volke[2]). Er stammte aus einem sehr angesehenen Geschlechte, das mit den Amalern verschwägert war; sein Grofsvater war Notar oder Kanzler des Alanenkönigs Candac in Mösien, er selbst ebenfalls Notar: leider wissen wir nicht wo und unter welchen Verhältnissen[3]); später ist er in den geistlichen Stand eingetreten.

[1]) Für Jornandes kämpft Dietrich, Ueber die Aussprache des Gothischen, Marburg 1862. In der Handschrift 88 in Valenciennes ist der Name Jornandes Zusatz von neuer Hand.

[2]) De rebus Gett. am Schlufs: Nec me quis in favorem gentis praedictae quasi ex ipsa trahentem originem aliqua addidisse credat.

[3]) Ib. c. 50: Sciri vero et Satagarii et ceteri Alanorum cum duce suo nomine Candac Scythiam minorem inferioremque Moesiam accepere. Cuius Candacis Alanowamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius quousque Candac ipse viveret fuit, eiusque germanae filius Gunthigis qui et Basa dicebatur, magister militum, filius Andagis filii Andalae, de prosapia Amalorum descendens. Ego item quamvis agrammatus Iordanis ante conversionem meam notarius fui.

Die eigentliche grammatische Bildung der Schule war ihm fremd, wie er selbst sagt, doch konnte es ihm nicht schwer fallen, griechische und lateinische Schriftsteller zu lesen, und damit hat er sich denn auch, wohl besonders in der späteren Zeit seines Lebens, eifrig beschäftigt, wenn gleich die umfassende Belesenheit, welche seine Gothengeschichte zu zeigen scheint, nur als erborgtes Gut gelten kann.

Seine Schreibweise ist nicht frei von dem gesuchten, sententiösen Charakter der Zeit, doch wird auch davon vieles cassiodorisch sein; er selbst drückt sich ziemlich ungeschickt und unbehülflich aus und klammert sich ängstlich an seine Quellen: sogar die Vorrede hat er mit geringen Aenderungen wörtlich von Rufin entlehnt[1]). Natürlich eignete sich auch Jordanis die römisch christliche Weltanschauung an; dahin führte ihn sein Stand, dahin auch die ganze Richtung seines Volkes. Vollkommen theilt er die Verehrung des Kaiserthums, und wenn er es unternahm, die Folge der Weltreiche in gedrängter Uebersicht darzustellen, so konnte ihm doch der Gedanke niemals nahen, dafs etwa auch das römische Reich sein Ende erreicht habe und andere an seine Stelle treten würden. Eben war er, wie er uns berichtet, mit der Abfassung eines solchen Handbuches beschäftigt, als sein Freund Castalius oder Castulus ihn aufforderte, Cassiodors Geschichte der Gothen in einen Auszug zu bringen[2]). Diese Aufgabe, sagt er, sei für ihn um so schwieriger gewesen, da ihm das Werk nicht einmal vorliege, sondern er es nur einmal in früherer Zeit auf drei Tage zum Lesen erhalten habe. Doch glaube er sich des wesentlichen Inhalts noch vollständig zu erinnern[3]). Damit habe er nun verschiedenes aus griechischen und lateinischen Geschichten verbunden, den Anfang und das Ende aber, wie auch mehreres in der Mitte von seinem Eigenen dazu gethan. Später, im Verlauf der Geschichte, nennt er den Cassiodor nie, ebenso wenig aber auch den gegen das Ende benutzten Marcellinus. Es unterliegt nun wohl kaum noch einem Zweifel, dafs er, wie schon Cassel angenommen hatte, bis auf wenige unbedeutende Zusätze eben nur den Cassiodor ausgezogen hat, was ihm ja auch aufgetragen war, und die Ungenauigkeit der ge-

[1]) Aus Rufini presb. praefatio in explanationem Origenis super ep. Pauli ad Romanos, wie v. Sybel nachgewiesen, in Schmidts Zeitschrift für Gesch. VII, 288.

[2]) Der Titel beider Werke scheint gelautet zu haben: *De origine actibusque Getarum.*

[3]) Ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac relegi, quorum quamvis verba non recolo, sensus tamen et res actas credo me integre tenere.

lehrten Citate bestätigt, dafs auch sie mit herüber genommen sind[1]). Man mufs also annehmen, dafs er sich schon früher schriftliche Auszüge gemacht hatte, die er jetzt, ohne das Werk selbst wieder einsehen zu können, verarbeitete, eine in der That schwierige Aufgabe, welche wohl von einer zu harten Beurtheilung des ungeschulten Gothen abhalten sollte. Doch läfst sich freilich nicht leugnen, dafs seine Benutzung der Annalen des gleichzeitigen Marcellinus Comes nicht befriedigender ausgefallen ist. Denn nach diesem Führer erzählt er mit auffallender Kürze von den Siegen Belisars, und die Vergleichung mit den knappen aber genauen und zuverlässigen Angaben dieses Schriftstellers fällt nicht günstig für unseren Autor aus, der sich offenbar mit gröfserer Vorliebe den alten Ueberlieferungen zuwendet, und wie das bei den Anfängen einer gelehrten Geschichtschreibung so häufig ist, gerne eine unverdaute Gelehrsamkeit auskramt, von der sorgsamen Gewissenhaftigkeit aber, welche die Nachwelt am höchsten schätzt, kaum einen Begriff hat. Indem er nun hierin gegen gleichzeitige und spätere Annalen zurücksteht, zeichnet er sich dagegen vor den einfachen Chronisten aus durch das Festhalten eines leitenden Gedankens, welcher die Darstellung beherrscht. Man hat Jordanis eine gänzliche Entfremdung von seinem Volke zum Vorwurf gemacht. Nicht zum Ruhme der Gothen, sagt er schliefslich, habe er dieses geschrieben, sondern um den Ruhm des Siegers zu erhöhen. Allein darauf darf man nicht zu viel Gewicht legen. Die Liebe zu seinem Volke, der Stolz auf die Tapferkeit der Gothen, auf die Herrlichkeit der Amaler, tritt vielmehr mit grofser Lebhaftigkeit überall hervor, und eben deshalb hielt Jordanis es für nöthig, durch eine solche Wendung in der damaligen Zeit des Krieges dem Argwohn der Herrscher zu begegnen. Denn als er dieses schrieb, war der Krieg noch keineswegs beendigt, sondern vielmehr mit neuer Wuth entbrannt. Jordanis aber hatte allerdings für diesen letzten Todeskampf der Gothen keine Theilnahme; dem stand in ihm theils seine politische Ansicht, theils das Blut der Amaler entgegen, welches mächtiger war als das Volksbewufstsein. Er setzte seine Hoffnungen auf Germanus, den Gemahl der Matasuinth, dem ja auch von seinen Landsleuten so viele sich zuwandten, und nach dessen frühem Tode auf den letzten Sprossen

[1]) Ueber das, was Jordanis selbst eigen ist, s. Koepke S. 74—76, Gutschmid S. 127 und Bessell S. 107—112, welcher nicht unerhebliche Gründe dafür geltend macht, dafs Jordanis schon früher eine Kosmographie verfafst hatte, welche dem Geographus Ravennas vorlag und von Jordanis selbst in seinem Geschichtswerke benutzt wurde. Zu dieser hätte er nach Bessells Ansicht auch seine Auszüge aus Cassiodor ursprünglich gemacht; daher das unverhältnifsmäfsige Vorwiegen geographischer Angaben und Beschreibungen.

der Amaler, auf das Kind Germanus: der sollte sein Volk wieder sammeln und beherrschen, im engsten Anschluss an das Römerreich, so wie einst Theoderich. An drei Stellen gedenkt er dieses Kindes, und an der letzten spricht er ausdrücklich die Hoffnungen aus, welche er an diesen Erben der vereinigten Anicier und Amaler knüpft. Mag er nun diese Stellen erst später dem bereits abgeschlossenen Buche zugesetzt haben oder nicht, es ist charakteristisch, dafs er es nicht für nöthig oder angemessen hält, des Totila auch nur mit einem Worte zu gedenken.

Denn das ist eben, wie Sybel nachgewiesen, und Stahlberg weiter ausgeführt hat, der leitende Gedanke des Jordanis, dafs er nur in der friedlichen Einfügung des Gothenvolkes in das römische Reich die Möglichkeit und Hoffnung einer gedeihlichen Zukunft für dasselbe erkennt. Ihm konnte es nur als ein hoffnungsloses und frevelhaftes Unternehmen erscheinen, wenn die letzten Gothenfürsten, die dem Stamm der Amaler fremd waren, sich dem letzten Weltreich gegenüber feindlich behaupten wollten, um so mehr, da er katholisch war, und dadurch im Gegensatze zu seinen arianischen Volksgenossen mit der Einheit der Kirche auch die Einheit des weltlichen Reiches erstreben mufste. Daher legt er überall besonderes Gewicht auf die friedlichen Beziehungen der Gothen zum Ostreiche, und seine Theilnahme und Hoffnung konnte sich nur dem Germanus zuwenden. Dieser Auffassung konnte sich damals niemand entziehen, der in den Bildungskreis der römischen Kirche eingetreten war, und sie blieb herrschend, bis die Franken stark genug waren, um sich selbst als die wahren Träger des erneuten römischen Reiches betrachten zu können.

Um dieser Verhältnisse willen ist es von besonderer Wichtigkeit, dafs Jacob Grimm in dem Vigilius, welchem Jordanis sein zweites Werk gewidmet hat, den damaligen römischen Pabst erkannt und mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat[1]). Schon früher hatte Cassel auf einen Jordanis, Bischof von Kroton, aufmerksam gemacht, welcher in einem Schreiben des Pabstes Vigilius erwähnt wird; seine Vermuthung, dafs er mit unserm Autor identisch sei, fand Zustimmung. Es erklärt sich dadurch leicht, dafs er von dem Verwalter der unfern gelegenen Güter Cassiodors dessen Werk auf drei Tage erhielt, auch dafs er sich nicht selbst im Gothenreiche befand, als er schrieb. Schirren freilich hat einen anderen Jordanis vorgezogen, den Pabst Pelagius in

[1]) Ueber Jornandes S. 12. Ebert S. 535 bekämpft die Annahme, weil die Sprache des Schreibers nicht hinlänglich respectvoll sei. Mir scheint das bei der damaligen Sachlage und der durchaus nicht imposanten Persönlichkeit des Pabstes unerheblich.

einem Schreiben vom Jahre 556 als Defensor der römischen Kirche erwähnt; allein mit Recht hat Bessell hervorgehoben, dafs doch nur ein Bischof den römischen Pabst *frater* anreden könne, und dafs auch der ganze Inhalt des Trostschreibens nur für einen Amtsbruder angemessen sei. Noch erheblicher aber ist der Umstand, dafs nach jenem Schreiben des Vigilius Jordanis von Kroton sich im Jahre 551 mit ihm in Constantinopel befand, dafs er also zu denjenigen gehörte, welche ihn in seinem Exil (547 bis 554) begleiteten. Dasselbe nimt auch Schirren von dem Defensor Jordanis an, und hat deshalb die Vermuthung, welche auch Stahlberg wahrscheinlich fand, ausführlich begründet, dafs nämlich Jordanis seine Gothengeschichte 551 in Constantinopel verfafst habe[1]); darin stimmen Bessell und Gutschmid mit ihm überein, und in der That ist die Wahrscheinlichkeit dafür so grofs, dafs sie fast zur Gewifsheit wird. Nun erklärt es sich sehr einfach, weshalb Jordanis sich Cassiodors Buch nicht wieder verschaffen konnte, während Marcellins Annalen ihm zugänglich waren; man begreift, dafs Vigilius und seine Anhänger eines Buches bedurften, welches ihnen die gothische Geschichte kurz und übersichtlich vorführte, die ältere vorzüglich, weil die Ereignisse der letzten Jahrzehnte noch in frischem Gedächtnifs waren. Die Worte Jordanis, in welchen er seinen Freund Castalius als Nachbar der Gothen (vicinus genti) im Gegensatz zu seiner eigenen Lage bezeichnet, sind nun nicht mehr auffallend, und der politische Standpunkt, die ängstliche Behutsamkeit des Verfassers, seine geringe Kenntnifs der Kämpfe in Italien, der Mangel an Theilnahme für die neue Erhebung unter Totila, die lebhafte Hoffnung, welche er an den Sprösling der Anicier und Amaler knüpft, so wie die Vertrautheit mit den in Byzanz getroffenen Mafsregeln und erst begonnenen Unternehmungen, alles das tritt in ein helleres Licht, so dafs an der Richtigkeit dieser Annahme kaum zu zweifeln ist.

Bald nach der Vollendung der Gothengeschichte konnte Jordanis dem Vigilius auch seine Chronik überreichen, die, wie er selbst sagt, im 24. Jahre Justinians (Apr. 550 bis Apr. 551) beendigt war, aber noch bis ins Jahr 552 fortgeführt ist. Die erneuten Kämpfe der Gothen sind hier mit sichtlicher Abneigung gegen Totila berührt, die letzte Katastrophe aber war noch nicht zur Kenntnifs des Verfassers gekommen. Uebrigens ist dieses Werk, gewöhnlich *de regnorum successione*, richtiger *de breviatione chronicorum* genannt, eine unbedeutende und ungeschickte Compilation; es ist grofsentheils aus Florus entlehnt,

[1]) Oder in Chalcedon, wohin Vigilius um Weihnachten 550 flüchtete, und wo er bis zum Frühjahr 553 blieb.

so wörtlich, dafs die neuesten Herausgeber desselben, Jahn und Halm, aus Jordanis den Text des Florus bedeutend berichtigen konnten; später benutzt er den Eutrop, Orosius und Marcellinus Comes. Wichtig ist diese Schrift fast nur als höchst charakteristisch für den Standpunkt des Verfassers, denn die Weltgeschichte ist ihm eben nur die römische, angeknüpft an die aus der Chronik des Hieronymus entlehnten Generationen des alten Testaments und die Regentenreihen der früheren Weltreiche; er beruft sich ausdrücklich auf die Prophezeiung des Daniel, dafs diesem Reich die Herrschaft bis ans Ende der Welt beschieden sei.

§ 6. Die Westgothen. Isidor.

Aschbach, Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827. Lembke, Geschichte von Spanien. Hamb. 1831. F. Dahn, die Könige der Germanen, Abth. V. 1870. Teuffel § 487.

Spanien gehörte, wie Gallien, in den letzten Zeiten des römischen Reiches zu den blühendsten Provinzen und war von der römischen Bildung der damaligen Zeit vollkommen durchdrungen. Unendlich viel ging hier zu Grunde in den verheerenden Kriegen des fünften Jahrhunderts, wo Spanien unausgesetzt der Kampfplatz verschiedener deutscher Völkerschaften war; die Westgothen aber, welche allmählich ihr Reich dort befestigten, zeigten sich der römischen Bildung ebenso wenig abgeneigt wie die Ostgothen, und während sie die unterworfenen Romanen mit grofser Milde behandelten, erhielt sich auch unter ihnen noch ein Nachklang des wissenschaftlichen Lebens der besseren Zeit; sie selbst jedoch haben nicht in namhafter Weise an dieser Thätigkeit Theil genommen.

Den Anfang der barbarischen Heimsuchung Spaniens erlebte noch Orosius, der Augustins Geschichte des Reiches Gottes auf dessen Wunsch die Schilderung des Elendes dieser Welt zur Seite stellte. Er wollte darin nachweisen, dafs nicht das Christenthum, wie die Heiden behaupteten, das Elend über die Welt gebracht habe, sondern dafs es zu allen Zeiten viel Trübsal und Leiden gegeben: eine Auffassung, welche in den Zeiten des Unglücks und der Verwirrung überall Anklang fand und grofsen Einflufs auf die Ansichten der mittelalterlichen Geschichtschreiber geübt hat, ganz besonders auf Otto von Freising, dessen Chronik sich unmittelbar an Augustin und Orosius anschliefst. Für uns mindert die unhistorische Auffassung des Orosius, die dadurch bedingte einseitige Benutzung und Entstellung seiner Quellen, und sein ziemlich leichtfertiges Verfahren, den Werth welchen sein Werk sonst durch die Benutzung jetzt verlorener Schriften, namentlich des Livius,

haben würde. Im Anfang legt auch er den Eusebius in der Bearbeitung des Hieronymus und des Rufin zu Grunde, schreibt dann vorzüglich den Justin aus, und geht endlich zu einer ganz überwiegenden Darstellung der römischen Geschichte über. Das römische Reich ist ihm nach der erst kurz zuvor, wenn auch nicht zuerst, von Hieronymus aufgestellten Deutung die vierte Weltmonarchie; als die vorhergehenden aber sieht er, abweichend von den späteren Chronisten, das babylonische, macedonische und karthagische Reich an. Am Schlusse seines Werkes giebt Orosius die Geschichte seiner Zeit bis 418, in welchem Jahre er seine Geschichte schrieb, und dieser Abschnitt hat, obschon dürftig und ganz erfüllt von dem engherzigen Geiste der pfäffischen Hofpartei, welcher so eben der Sturz des grofsen Stilico gelungen war, doch selbständigen Werth, und enthält namentlich gute Nachrichten über Spanien und die Geschichte der Westgothen[1]).

Unter der westgothischen Herrschaft entstanden ferner mehrere jener wortkargen annalistischen Aufzeichnungen, welche sich an die Chronik des Hieronymus anschlossen, und in den späteren Weltchroniken regelmäfsig den Uebergang vom Hieronymus zum Beda bilden, weshalb eine Zeit lang westgothische, später angelsächsische Namen vorherrschen. Die wichtigste dieser Chroniken, für viele Begebenheiten unsere einzige Quelle, ist das Werk des Aquitaniers Tiro Prosper, wie er an einigen Stellen genannt wird, oder kurzweg Prosper, wie er gewöhnlich heifst[2]). Um 400 geboren, hat Prosper sich eine für jene Zeit hervorragende Bildung erworben, und zwar haben ihn, obgleich er Laie war und blieb, ganz vorzüglich theologische Studien beschäftigt. Als eifriger Verehrer und Bewunderer Augustins kämpfte er wacker gegen Pelagianer und andere Ketzer, und erwarb sich als Schriftsteller einen angesehenen Namen. Im Jahre 440 scheint er den Pabst Leo nach Rom begleitet zu haben; er wird als Verfasser von Briefen genannt, welche Leo's Namen tragen, und blieb fortan, vermuthlich als Notar, am römischen Hofe, wo er die Angst vor Attila und den Schrecken der vandalischen Eroberung erlebte. Hier hat er sein *Chronicon* geschrieben, welches in erster Redaction bis 445 reicht[3]), in

[1]) Th. de Mörner, De Orosii vita eiusque Historiarum libris VII adversus paganos. Berol. 1844. 8. Vgl. Papencordt, Geschichte der Vand. 337—340. 365. Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 113. Pallmann II, 236—245. Dieser vermuthet nach einer Spur im Berner Codex eine Fortsetzung unter dem Titel *De Placidia et moribus eius*, welche Maximian von Ravenna in seiner Chronik benutzte, und von welcher sich hieraus Reste bei Agnellus erhalten haben. Doch hält Waitz das für Täuschung, Nachr. 1865. S. 113. Ebert S. 323—330.

[2]) S. über ihn die Abhandlung von Holder-Egger im NA. I, 13—90, welche ich hier zu Grunde lege.

[3]) *Chronicon vulgatum* genannt, weil es zuerst, als Fortsetzung des Hie-

zweiter bis 455 fortgeführt ist[1]). Er beginnt mit der Erschaffung der Welt, beschränkt sich aber im ersten Theile ganz auf einen grundschlechten Auszug aus Hieronymus, welcher dessen eigenthümlichen Vorzug, die chronologische Bestimmtheit und Uebersichtlichkeit, ganz zerstört. Von Christi Tod an beginnt bei ihm das Verzeichnifs der Consuln, welches er einem Exemplare der Ravennatischen Fasten entlehnte. Auch finden sich Zusätze, welche sich vorzüglich auf die verschiedenen Ketzereien beziehen und aus Augustins Schriften entlehnt sind. Weiterhin sind auch andere Quellen benutzt, darunter die Geschichte des ihm geistesverwandten Orosius. Spätestens von 425 an berichtet er als Zeitgenosse, und zwar über einen Zeitraum, aus welchem andere Quellen fast ganz mangeln. Flüchtig und nachlässig, in dürftiger Kürze, berichtet er auch hier, aber werthvoll ist in hohem Grade, was er mittheilt. Dem Interesse des römischen Stuhles zeigt er sich überall eifrig ergeben, und verändert sogar Nachrichten des Hieronymus in solcher Tendenz.

Verständiger Weise hat man schon früh den ersten Theil bis 378 als werthlos fortgelassen, und nur den zweiten als Fortsetzung mit der Chronik des Hieronymus verbunden. In dieser Gestalt wurde die Chronik als bequemstes Handbuch der Weltgeschichte schon sehr früh allgemein benutzt, und noch im 16. Jahrhundert häufig gedruckt, jedoch mit Zusätzen, welche den ursprünglichen Text verdunkeln. Man verband damit die Fortsetzung des Matthäus Palmerius bis 1449, die weitere des Matthias Palmerius bis 1482, und fügte noch eine Fortführung bis zum Druckjahre hinzu, weil man den praktischen Gebrauch im Auge hatte.

Eine Ueberarbeitung der Chronik des Prosper bis 445, mit einer römischen Fortsetzung bis 451, die noch Verwandtschaft mit dem Text des Prosper zeigt, ist in Afrika, wahrscheinlich in Karthago, verfafst und bis 457 fortgeführt, mit Benutzung der Consularfasten. Hinzugefügt ist eine Uebersicht der Geschichte des vandalischen Reiches von der Einnahme von Karthago bis zum Untergang des Reichs 533[2]).

ronymus, bekannt wurde, in allen Drucken mit Interpolationen. Ueber die älteste Ausgabe s. oben S. 8 Anm. 1. Erste und beste kritische von Pontacus: Chronica trium illustrium auctorum, Burdigalae 1604.

[1]) *Chronicum integrum* ed. Labbe, Bibl. nova Manuscriptorum, Paris 1657 I, 16–55. Canis. ed. II. I, 264–294. Bouq. I, 624–635. Roncallius, Vetustiora Latinorum Chronica (1787) I, 635–676.

[2]) Das sog. *Chronicon Canisianum*, auch *Ulricianum* und *Augustanum* nach dem Fundort der HS. in S. Ulrich u. Afra. Diese und die zweite Pariser HS. stammen aus der Sammlung des Reichenauers Reginbert. Ausg. Canis. I, 148 u. 306 ed. II. Bibl. Max. Patr. Col. V pars III. Lugd. VIII. Ronc. I, 677–704.

Irrthümlich Prosper zugeschrieben ist das *Chronicon imperiale* oder *Pithoeanum* (379—455), welches am Anfang und am Ende mit Prosper übereinstimmt, übrigens aber in Form und Inhalt ganz verschieden ist. Als Zeitrechnung dienen hier die Regierungsjahre der Kaiser. Verfafst ist es, wahrscheinlich vom Autor selbst als Fortsetzung des Hieronymus; wenigstens findet es sich nur mit diesem verbunden. Geschrieben ist es auf Grundlage der Consularfasten mit Benutzung des Rufinus und anderer unbekannter Quellen im südlichen Gallien, vielleicht in Marseille, mit besonderer Verehrung des Klosters Lérins. In scharfem Gegensatz zu Prosper erscheint der Verfasser zwar auch von lebhaftem kirchlichem Interesse erfüllt, aber Augustin abgeneigt und semipelagianistisch gesinnt. Holder-Egger vermuthet, dafs die Chronik vielleicht unvollendet blieb und von anderer Hand aus Prosper ergänzt wurde, um den Uebergang zum Marius zu bilden. Benutzt ist es nur von dem sog. Sulpicius Severus und später von Sigebert, durch den es allgemein bekannt und verbreitet wurde. Es ist voll von chronologischen Irrthümern, aber enthält wichtige Nachrichten über die Geschicke der germanischen Völker in Gallien[1]).

Von erheblichem Werthe und namentlich durch gute Nachrichten über die Sueven und Westgothen sehr schätzbar ist die Chronik des galizischen Bischofs Idatius (gebürtig aus Lamego, daher Lemicensis), welcher den Hieronymus fortsetzte, und nach seiner eigenen Angabe bis 427, in welchem Jahre er Bischof wurde, aus Büchern und den Berichten der Zeitgenossen schöpfte, von da an bis 467 aus eigener Erfahrung von den Begebenheiten, in welchen er als angesehener Bischof eine nicht unbedeutende Rolle spielte[2]).

Eine grundschlechte, doch durch ihren Inhalt wichtige Chronik schrieb Victor, Bischof der unbekannten Stadt Tunnuna in der afrikanischen Proconsularprovinz. Er scheint von der Schöpfung begonnen zu haben, aber erhalten ist sein Werk nur als Fortsetzung des Prosper (444—566)[3]). An dasselbe schliefst sich die Fortsetzung eines Gothen, Johannes von Biclaro, der aber in Constantinopel seine Bildung

S. Holder-Egger im NA. I, 24. 37—47. 278 u. S. 280—291 über den vat. Auszug mit Forts. bis 466 u. *Auctarium Prosperi* e cod. Vat. Christ. 2077.

[1]) Holder-Egger im NA. I, 91—120. Ausg. von Pithou 1588 etc. Roncall. I, 739—760.

[2]) Ronc. II, 1—54. Ausg. von De Ram, Brux. 1845. Migne LI. Vgl. Baehr S. 208—212. Papencordt, Gesch. d. Vandalen S. 352—355. Ebert S. 423. Ueber das Verhältnifs zu den Consularfasten und die ihm ohne hinreichenden Grund zugeschriebenen *Fasti Idatiani* (oben S. 50) Holder-Egger im NA. I, 334. II, 69—72.

[3]) Ronc. II, 337. Migne LXVIII. Vgl. Baehr S. 217. Papencordt S. 359 bis 365. Ebert S. 553. Holder-Egger im NA. I, 298—300.

erhalten hatte, bis zum Jahre 590. Er stiftete 586 das Kloster Biclaro am Fuſse der Pyrenäen, wo er auch seine Chronik geschrieben hat; 591 ist er Bischof von Gerona geworden[1]).

Eine Fortsetzung des Prosper bis 581 schrieb in Burgund der Bischof Marius von Avenches, auf welchen wir noch zurückkommen. Eine eigenthümliche Umgestaltung des Textes mit werthvollen Zusätzen und Fortsetzung bis 641 bietet uns der Continuator Prosperi Havniensis, so genannt, weil die Handschrift 1836 von G. Waitz in Kopenhagen entdeckt wurde. Lange nur durch spärliche Mittheilungen bekannt, wurde sie endlich von G. Hille abgeschrieben und 1866 in einer Berliner Dissertation herausgegeben. Der Verfasser schrieb im Langobardenreich, vielleicht in Mailand, gehörte aber der romanischen Bevölkerung an. Er versah schon Hieronymus und Prosper mit Zusätzen aus Isidor, einem Pabstkatalog und den Consularfasten; auch hat er gallische Annalen benutzt. Der Fortsetzung fehlen die Jahre 458—474. Beim Jahre 523 hört die Rechnung nach Consuln auf, und die Regierungen der Kaiser treten an die Stelle, wie bei Isidor, welcher von nun an dem Verfasser als Leitfaden dient[2]).

Näher auf diese Werke einzugehen, deren Werth nur in ihrem materiellen Inhalt besteht, würde hier nicht am Orte sein, sie durften nicht ganz übergangen werden, weil sie den Uebergang zu den späteren Chronisten bildeten, denen vorzüglich Prosper und Idatius ganz allgemein als Grundlage für diese Zeiten dienten: die weiteren Quellen der westgothischen Geschichte aber dürfen wir hier wohl unbedenklich bei Seite lassen[3]). Dagegen haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der wie jene Vertreter der alten grammatischen Bildung am Hofe zu Ravenna, alles was von der überlieferten Schulbildung noch übrig war, in sich aufgenommen hatte, und durch seine Schriften einer der einflufsreichsten Lehrer des Mittelalters geworden ist, nämlich Isidor von Sevilla[4]).

Isidor war der Sohn des Severian, eines Provinzialen aus dem District von Karthagena. Er folgte seinem Bruder Leander auf dem

[1]) Ausg. von Canisius mit Victor Tunn. 1600 etc. Baehr S. 218. Ebert S. 554. Zu warnen ist vor den von Papencordt benutzten und durch ihn weiter gelangten, gefälschten Fragmenten des angeblichen Victor Cartenensis.

[2]) Bethmann im Arch. X, 380. Waitz, Nachr. 1865 N. 4. Holder-Egger im NA. I, 259—268.

[3]) Hervorzuheben ist noch des B. Julian von Toledo *Historia Wambae regis* über den Aufstand des Herzogs Paulus von Narbonne und den Sieg des Königs 674. Ducheene I, 821 etc. Migne XCVI. Ebert S. 570.

[4]) Isidori Hispalensis Opera ed. Arevalo. 1790—1803. 7 Bände in quarto. Vol. VII enthält die historischen Schriften. Baehr S. 221. Ebert S. 555—568.

bischöflichen Stuhle von Sevilla, und starb 636. Aufser vielen anderen Werken, brachte er die Summe aller Kenntnisse, welche er sich vermittelst der damals noch vorhandenen Hülfsmittel erworben hatte, in ein Compendium, die 20 Bücher *Originum sive Etymologiarum*, welche eine aufserordentliche Verbreitung erlangten und allgemein gelesen und benutzt wurden[1]). Heut zu Tage ist man geneigt diese Bestrebungen gering zu schätzen, ja ihnen zu zürnen, weil dadurch die älteren und besseren Werke verdrängt wurden. Allein es war damals schwer sich eine Bibliothek zu sammeln; nur wenige von denen, welche sich mit Wissenschaften überhaupt beschäftigten, konnten sich die umfangreichen Handschriften der alten Classiker verschaffen, und deshalb gewannen die leicht zugänglichen Auszüge eine so rasche Verbreitung. Es ist sehr fraglich, ob sich die reineren Quellen besser erhalten haben würden, wenn auch niemand Auszüge daraus verfafst hätte; diese dagegen setzten auch unbemittelte Schüler in den Stand, wenigstens etwas zu lernen.

In jenem umfassenden Werke, welches freilich auch die mäfsigsten Ansprüche unbefriedigt läfst, ist nun auch eine kurze Chronik oder chronologische Uebersicht, *liber de discretione temporum*, enthalten, ein Auszug aus der zwölf Jahre früher verfafsten Chronik, welche in gedrängtester Kürze eine Uebersicht der Begebenheiten von der Erschaffung der Welt bis zum fünften Jahre des Heraklius, dem vierten des Sisebut (615) giebt[2]). Eigenthümlich ist Isidor die Eintheilung nach den sechs Weltaltern, entsprechend den sechs Schöpfungstagen; das letzte beginnt mit Christi Geburt und Augusti Kaiserthum. Es ist das ein bei Augustin wiederholt vorkommender Gedanke[3]), welcher hier zuerst chronistisch verwerthet wurde und später durch Beda allgemeine Verbreitung fand.

So sehr nun auch Isidor von der kirchlichen Auffassung der Geschichte erfüllt war, so hatte er doch auch ein lebhaftes Gefühl für sein Land und für das Volk der Westgothen, von deren Milde und Menschenfreundlichkeit er ein schönes Zeugnifs ablegt. Denn nachdem er die Einnahme Roms durch Alarich und die dabei geübte Schonung

[1]) Ausg. von Arev. Vol. III. IV, von Otto in Lindemanns Corpus Grammatt. Vol. III. 1833. Ueber die Quellen eine Gött. Diss. von Dressel, 1875. Sehr viel sind die Prata Suetons benutzt, s. Suet. Reliquiae ed. Reifferscheid 1860.

[2]) Bis era 654. Den Ursprung dieser spanischen, 38 a C. beginnenden Zeitrechnung findet Joh. Heller in dem Anfangsjahr der Ostercyclen, Hist. Zeitschr. XXXI, 13—32.

[3]) Gegen Büdinger, welcher Isidor für den Urheber desselben hielt, nachgewiesen von Ebert S. 565 u. von H. Hertzberg in seiner Abh. über die Chroniken des Isidor, Forsch. XV, 289—360, wo auch die Quellen derselben nachgewiesen sind.

beschrieben hat, fügt er hinzu: „Deshalb lieben auch bis auf den heutigen Tag die Römer, welche im Reiche der Gothen leben, die Herrschaft derselben so sehr, dafs sie es für besser halten, mit den Gothen in Armuth zu leben, als unter den Römern mächtig zu sein und die schwere Last der Abgaben zu tragen.“ Das steht in der *Volksgeschichte der Westgothen*, welche er verfafst hat, kurz zwar und dürftig für uns, die wir nach eingehenderer Darstellung verlangen, aber doch nicht ohne Geschick zusammengefafst und mit Wärme erzählt. Kurze Geschichten der Vandalen und der Sueven schliefsen sich daran. Vorangeschickt aber ist ein überschwengliches Lob Spaniens, das jetzt von dem blühenden Volke der Gothen in Reichthum und glücklicher Sicherheit beherrscht werde. Dieses Stück fehlt jedoch in den meisten Handschriften und ist nicht von Isidor[1]).

Aufserdem aber haben wir endlich noch ein Werk des Isidor zu erwähnen, welches ebenfalls grofse Verbreitung gefunden und manchen zur Nachahmung gereizt hat. Das ist sein litterar-historisches Buch *De scriptoribus ecclesiasticis*. Er selbst folgte darin dem Vorgange des Hieronymus und des Gennadius, eines Marseiller Priesters im fünften Jahrhundert. Ihm schlofs sich dann zunächst Ildefons von Toledo an und darauf nach langem Zwischenraume im zwölften Jahrhundert Siegebert, Honorius, Petrus Diaconus und der ungenannte Mönch, welcher nach dem Fundort der Handschrift von Melk (Anonymus Mellicensis) genannt wird[2]), aber dem Inhalt nach vielmehr nach Regensburg gehört, alle dürftig und mager, aber schätzbar durch einige nur von ihnen aufbewahrte Nachrichten. Im dreizehnten Jahrhundert folgte ihnen Heinrich von Gent und endlich am Schlusse des Mittelalters der vielbelesene, aber unzuverlässige Johann von Trittenheim[3]). Denselben Gegenstand behandelte im Jahre 1280 Hugo von Trimberg, Lehrer zu St. Gangolf in Bamberg, in Versen, in seinem *Registrum multorum auctorum*, dessen nicht eben reicher Ertrag von M. Haupt geprüft ist, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1854, S. 142 ff.

[1]) Auch nicht die Recapitulatio nach Hugo Hertzberg: Die Historien des Is. (Gött. Diss. 1874) mit genauer Analyse der Quellen, zu welchen vorzüglich auch die verlorene Geschichte des Bisch. Maximus von Zaragoza bis c. 620 gehört, aus welcher auch die Randglossen zum Victor Tunnun. stammen (S. 65–72).

[2]) Ueber die viel bessere gleichzeitige Handschrift in Admunt s. NA. II, 421.

[3]) Alle zusammen gedruckt in J. A. Fabricius Bibliotheca ecclesiastica. Vgl. Bähr S. 228–245. Die gänzlich unzuverlässigen, zum Theil geradezu erfundenen Angaben des Trithemius sind lange Zeit ohne Prüfung angenommen und werden noch jetzt häufig unvorsichtig nachgeschrieben. Adolf Helmsdörffer in seinen Forschungen zur Geschichte Wilhelms v. Hirschau (Gött.

§ 7. Die Franken.

Histoire Littéraire de la France, 1733 ff. Guizot, Histoire de la Civilisation en France depuis la chute de l'Empire Romain, zuerst 1830 erschienen. Ampère, Histoire Littéraire de la France avant le douzième siècle, 3 Vol. 8. 1839. 1840. Aug. Thierry, Récits des temps Mérovingiens, 1840. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit. 1839. 8. Zweite Ausg. 1869.

Die Gothen waren ohne Zweifel ein wohlbegabter, bildungsfähiger Stamm und ihre Anfänge vielversprechend; aber die Westgothen zeigen nach Isidor keine fortschreitende Entwickelung in der Litteratur, und der Ostgothen Reich war in vollster Auflösung begriffen, als es den Feldherren Justinians erlag. Keines der deutschen Reiche, welche auf römischem Boden errichtet wurden, vermochte die innere Festigkeit und Ordnung zu gewinnen, welche allein die Grundlage einer dauernden und fortschreitenden Geistesbildung und litterarischen Entwickelung darbieten kann. Einen ganz ähnlichen Verlauf der Dinge sehen wir auch bei den Franken: auch sie finden einige Reste der alten Bildung vor, welche sich eine Zeit lang kümmerlich erhalten; in der Kirche regt sich dann einige litterarische Thätigkeit, aber zuletzt droht doch alles in der allgemeinen Auflösung und Verwirrung rettungslos unterzugehen, und es bedarf einer Neubelebung der fast ganz erstorbenen Keime, um ein besseres Zeitalter herbeizuführen auf der Grundlage festerer staatlicher Bildungen.

Hochberühmt waren in den letzten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft die Schulen der Grammatiker und Rhetoren in Gallien, die französischen Schriftsteller gefallen sich darin, das Bild dieser Zeiten auszumalen, und es tritt uns in den Werken von Guizot und Ampère lebendig entgegen. Diese Studien, welche noch in den letzten Jahrzehnten des Reiches so eifrig betrieben wurden, waren aber, wie sich das bei dem Charakter dieser Zeiten nicht anders erwarten läfst, dem wirklichen Leben gänzlich entfremdet, und bewegten sich nur auf dem Boden der Schule. Die Prosa war bis auf einen unerträglichen Grad verkünstelt; die gesuchte, kaum verständliche Schreibart, deren wir schon bei Enno-

1874) S. 35 ff. weist sehr gut nach, wie Trithemius in seinen eigenen Schriften sich nicht gleich bleibt, die erfundenen Schriftsteller seiner Annales Hirsaug. in den älteren Verzeichnissen selbst nicht kennt. Er verweist auf ein ungedrucktes Werk des Abts Andreas von Michelsberg *Opus canonicatum de Ordine S. Benedicti*, welches wahrscheinlich in Verbindung mit ihm steht. Nicolaus de Siegen in Erfurt in seinem *Chronicon ecclesiasticum* (ed. Wegele, Thür. Geschichtsquellen II, 1855) scheint ihn schon benutzt zu haben. Ein *Congestus virorum illustrium Ordinis S. Benedicti* von Petrus Gallus Wagner 1487 in S. Ulrich und Afra verfafst, ist noch ungedruckt und scheint unabhängig zu sein. Das von Radulfus de Diceto seiner Chronik vorausgeschickte Verzeichnifs seiner Gewährsmanner s. in der Ausg. von W. Stubbs, Lond. 1876.

dius und Cassiodor gedachten, ist hier auf die Spitze getrieben. Die Poesie war vorherrschend epigrammatisch und diente fast nur dem Zeitvertreib der vornehmen Welt; durch Gelegenheitsgedichte suchten die Poeten die Gunst hoher Gönner, oder diese griffen auch selbst zur Feder, und bewiesen ihre feine Bildung durch allerhand poetisches Spielwerk, wie Ausonius aus Bordeaux, der nach der Verwaltung bedeutender Staatsämter in Mufse der Litteratur lebte und bald nach 392 gestorben ist. Weniger glücklich, als dieser, sah sich Apollinaris Sidonius schon verdammt, unter den Barbaren zu leben, und deshalb sind seine Gedichte und Briefe von um so gröfserem Werthe für uns: sie zeigen uns nicht nur den damaligen Zustand der Schulen und des Lebens in Gallien, sondern gewähren auch manche Kunde von den Burgunden und Westgothen, denen er mit seiner Kunst dienen mufste. Innigst verabscheut er diese Barbaren, und bei mancher Gelegenheit spricht er das unverholen aus, aber bewundern und feiern liefs er sich doch recht gerne von ihnen. Auch das grofse Hochzeitfest der Franken, bei welchem diese von Aëtius überfallen wurden, hat Sidonius zum Preise des Siegers geschildert. Zuletzt wandte er sich der Kirche zu, welche allein noch einen sicheren Hafen darbot, wurde 471 Bischof von Clermont in der Auvergne und starb bald nach 484[1]).

Einst hatte Constantin die fränkischen Gefangenen den wilden Thieren vorwerfen lassen, weil sie ihm zu wild und zu treulos erschienen, um sich wie andere Barbaren zum Anbau des Landes, zum Kriegsdienst oder als Sclaven verwenden zu lassen: nur der Schrecken, meinte er, vermöge sie zu bändigen. Aber die vielfache, wenn auch feindliche Berührung mit den Römern milderte allmählich ihre Wildheit; bald finden wir Franken in ansehnlichen Aemtern bei den Römern, und schon am Ende des vierten Jahrhunderts war der Franke Arbogast Befehlshaber der Heeresmacht im westlichen Reiche. In der Mitte des fünften Jahrhunderts sind die salischen Franken von den Römern abhängig, sie führen ihre Kriege und schlagen ihre Schlachten. Mit den Römern verbündet, durchzieht der König Childerich ganz Gallien nach

[1]) Teuffel § 460. Fertig, Apollinaris Sidonius und seine Zeit, in 3 Würzburger und Passauer Programmen 1845. 46. 48. Georg Kaufmann, Die Werke des C. Sollius Apollinaris Sidonius, Gött. Diss. 1864. Derselbe, Ueber Leben und Charakter des Sidonius, im Neuen Schweizer Museum, 1865. Von demselben: Rhetorenschulen und Klosterschulen oder heidnische und christliche Cultur in Gallien während des 5. und 6. Jahrhunderts, in Raumers hist. Taschenbuch IV, 10 (1869) S. 1—94. St. Sidoine Apollinaire et son siècle par l'abbé Chaix, 1867; besser als das Buch ist die Recension von G. Kaufmann, GGA. 1868, S. 1001—1021. Neueste Ausg. von Grégoire und Collombet in 3 Bänden, Lyon 1836. Migne LVIII. Ebert S. 401—410, wo ich zu S. 407 Anm. 3 bemerke, dafs der nicht metrische v. 80 nur Glossen enthält und zu tilgen ist.

allen Seiten; er besiegt mit ihnen die ketzerischen Westgothen, die britischen und sächsischen Seeräuber, die plündernden Alamannen. Obgleich noch Heide, ist Childerich mit seinen Franken doch bereits dem ganzen Lande wohlbekannt, aber nicht mehr als der wildeste aller Feinde, sondern als Retter und Beschützer. Man freute sich des alten Hünen, wo man ihn sah, hoch zu Rofs, in reicher und prächtiger Rüstung; der Königsmantel, in welchem seine Getreuen ihn zu Tournai bestattet haben, bestand aus purpurner golddurchwirkter Seide, wahrscheinlich besetzt mit den goldenen Bienen, die man in so grofser Zahl in seinem Grabe fand und die Napoleon von ihm entlehnt hat. Natürlich war das alles von römischer Arbeit, auch sein Siegelring führte die lateinische Inschrift: CHILDIRICI REGIS[1]).

Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs auch daheim im Salierlande schon Römer wohnen konnten, als Gäste und Hausgenossen des Königs, ja dafs auch die Salier selbst ihr eigenes Volksrecht in lateinischer Sprache aufzeichneten — denn noch wagte oder verstand man es nicht, die fränkische zur Schriftsprache zu machen, und erst an eben dieses Rechtsbuch lehnten die ersten noch unbeholfenen Versuche sich an[2]) — und andererseits erklärt es sich auch, wie bald darauf die Vermischung der Franken mit den schon halb barbarisch gewordenen Provinzialen so leicht und rasch von Statten gehen konnte; war man doch beiderseitig schon längst daran gewöhnt, mit einander zu leben und zu verkehren.

In lateinischer Sprache ist auch das älteste uns erhaltene Denkmal einheimischer Poesie der Franken verfafst, der Prolog zum Volksrecht der Salier, wo das Volk der Franken hoch gepriesen wird, das schöne, kluge, tapfere und treue, das jetzt auch den katholischen Glauben empfangen habe und von jeder Ketzerei rein sei. Die frühere Abhängigkeit von den Römern erschien ihnen in der Erinnerung als die härteste Knechtschaft, deren Joch sie mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolzes rühmen sie sich der reichen Gaben an die Kirchen der heiligen Märtyrer, gegen welche die Römer einst mit Feuer und Schwert gewüthet hätten[3]).

Dieser letzte Satz, welcher erst lange nach der Bekehrung geschrieben sein kann, hat aber nicht mehr die rhythmische Form, welche für

[1]) J. J. Chifflet, Anastasis Childerici I illustrata, Antv. 1655, 4. L'abbé Cochet, Le Tombeau de Childéric I. Paris, 1859.

[2]) Ungeachtet anderer entgegengesetzter Ansichten scheint mir diese Auffassung dem ganzen Bildungsgang der Franken nicht nur, sondern auch anderer Völker in gleicher Lage besser zu entsprechen.

[3]) Vielleicht läfst sich damit die Ausmalung der Unthaten habsb. Vögte in der Schweiz vergleichen.

den Anfang dieses Prologs zuerst von Bethmann-Hollweg nachgewiesen hat[1]), und dieser erste Theil, in welchem die neulich geschehene Bekehrung des Volkes erwähnt wird, scheint älterer Zeit anzugehören. Doch sprechen erhebliche Gründe dafür, auch ihn erst in die Zeit Chlothars II, den Anfang des siebenten Jahrhunderts zu setzen.

So wie die Franken das Christenthum sogleich mit dem orthodoxen Eifer ergriffen, welcher sich in jenen Worten ausspricht, so waren sie auch der übrigen römischen Bildung durchaus nicht feind; ja Chlodovechs Enkel Chilperich, der auch für byzantinischen Hofstaat und römische Staatseinrichtung grofse Vorliebe zeigte, versuchte sogar das lateinische Alphabet durch Erfindung neuer Buchstaben zu verbessern, und machte selbst lateinische Verse nach dem Vorbilde des Sedulius, aber wie Gregor von Tours berichtet, wollte es ihm mit der Metrik nicht recht gelingen[2]).

Höchst charakteristisch für diese erste Zeit der Vermischung des Alten und Neuen ist die Persönlichkeit des Venantius Fortunatus[3]). Noch in den alten Rhetorenschulen gebildet, ist er einer der letzten Repräsentanten jener verkünstelten Schulgelehrsamkeit. Er stammte aus Italien und kam um das Jahr 565 nach Gallien, an König Sigiberts Hof, wo man viel Gefallen an dieser Poesie fand. Ueberall bei den fränkischen wie bei den römischen vornehmen Hèrren und Bischöfen war er ein gern gesehener Gast und auf ein Lobgedicht von ihm legte man den gröfsten Werth. Aber mehr als alles dieses fesselte ihn die Freundschaft der heiligen Radegunde, die ihn zuletzt bewog in den geistlichen Stand einzutreten und sich ganz nach Poitiers zurückzuziehen. Hierhin hatte Radegunde, aller Herrlichkeit der Welt entsagend, sich begeben, um ihr Leben in dem von ihr gestifteten Kloster in den Werken der Frömmigkeit und Demuth zu beschliefsen, sie, einst die Gemahlin Chlothars, den sie aber nach der Ermordung ihres Bruders, des letzten Sprossen der thüringischen Königsfamilie, verlassen hatte. Nur ein Vetter von ihr war noch übrig, der in Constantinopel lebte, und an

[1]) Schmidts Zeitschrift für Geschichte IX, 49. Vgl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken, S. 36 ff. Sohm, Altdeutsche Reichs- und Gerichtsverfassung I, 50.

[2]) S. darüber Gregor von Tours V, 45, und die Uebersetzung Giesebrechts I, 287. Das ihm zugeschriebene Epitaphium S. Germani bei Aimoin III, 16 scheint nicht wirklich von ihm zu sein.

[3]) Bähr S. 145—161. Teuffel § 483. Vgl. über ihn besonders die Werke von Guizot und Ampère. Ebert S. 493—515. Die beste Ausgabe ist von Luchi, Romae 1786. Neue Gedichte gab Guérard heraus in den Notices et Extraits XII, 2, 99 ff. Migne XXXVIII. Vgl. auch Böcking: Moselgedichte des Ausonius u. Ven. Fortunatus, Bonn 1845 (Jahrbuch der Alterthumsfreunde im Rheinland, Band VII).

diesen schrieb nun Fortunat in ihrem Namen eine wahrhaft schöne poetische Epistel in welcher er den Untergang des thüringischen Reiches in ergreifender Weise schildert. Ebenso schön ist ein zweites langes Gedicht über das traurige Geschick der Galswintha, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, der Schwester der Königin Brunhilde, die mit König Chilperich vermählt, aber bald nach der Hochzeit auf Anstiften der Fredegunde ermordet wurde.

Wo Fortunat in solcher Weise einen bedeutenden Gegenstand aus dem wirklichen Leben zu behandeln unternimt, zeigt er wahres Gefühl und ungewöhnliches Talent. Aber bei weitem die Mehrzahl seiner Gedichte bewegt sich ganz in der spielenden Weise seiner Zeit; er bedichtet jede gute Mahlzeit, die Radegunde ihm zukommen läfst, und widmet jedem kleinen Vorfall ein Epigramm. Vollends unerträglich ist seine Prosa, schwülstig, geziert, kaum verständlich; nur in den von ihm verfafsten Heiligenleben redet er einfach und natürlich. Das findet sich überhaupt fast durchgehends, nur wenige derselben sind in dem gesuchten Stil der Schule geschrieben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie zur Erbauung, zum Vorlesen bestimmt waren, und deshalb allgemein verständlich sein mufsten.

In den Heiligenleben, die Fortunat verfafste, herrscht übrigens der moralisch-theologische Zweck und Standpunkt zu sehr vor, als dafs sie einen bedeutenden historischen Werth haben könnten; am anziehendsten und am lehrreichsten ist das Leben der Radegunde, worin das Klosterleben der damaligen Zeit anschaulich geschildert wird[1]).

Wie nun die Legenden sich schon durch ihre einfache Sprache als dem Leben näherstehend bewähren, so zeigt es sich überhaupt bald, dafs die kirchliche Litteratur die einzige wahrhaft lebensfähige war. In die Kirche flüchteten sich alle, welche noch Sinn und Neigung für litterarische Bildung hatten, die in dem wilden Getümmel des weltlichen Lebens keine Stätte mehr fand. Das sahen wir an Ennodius, der auch im südlichen Gallien geboren und in den dortigen Rhetorenschulen gebildet war, an Cassiodor, Jordanis, Apollinaris Sidonius, und auch Fortunat wurde in seinem hohen Alter noch Bischof von Poitiers, wo er zu Anfang des siebenten Jahrhunderts gestorben ist.

Jene innerlich leblose gekünstelte Litteratur der Grammatiker

[1]) Eine andere gleichzeitige Vita ist von der Nonne Baudonivia, mit jener zusammen bei Mabillon Actt. I und Acta SS. Aug. III gedruckt. Vgl. Dümmler: Radegunde von Thüringen (Im neuen Reich 1871, 641—656). Die Kehrseite zeigen die höchst ärgerlichen und anstöfsigen Zustände im Kloster gleich nach Radegundens Tod, Greg. Tur. IX, 39—43. X, 15—17.

starb mit ihren letzten, von den Franken noch vorgefundenen Repräsentanten ab, und nur die Kirche bewahrte von nun an die Keime des geistigen Lebens, welche sie naturgemäfs für ihren Dienst verwandte. Freilich konnte auch sie dem Druck dieser Zeiten nicht unversehrt widerstehen; die früher in Gallien sehr bedeutende speculativ-theologische Thätigkeit hörte gänzlich auf, da man zu gewaltsam vom Drange des praktischen Lebens ergriffen wurde; aber in diesem bewahrte die Kirche eine bedeutende Stellung. Politisch war die Macht der Bischöfe im fränkischen Reiche bald gröfser, als sie je gewesen war, und wenn sie auch von der immer mehr überhand nehmenden Verwilderung stark ergriffen wurden, so ging der tiefere sittliche Gehalt in der Kirche doch niemals völlig verloren, und mitten in dem allgemeinen Verderben erschienen immer aufs neue einzelne Männer, welche durch Reinheit der Gesinnung und durch rückhaltlose Hingabe ihrer eigenen Person für die Gebote des Evangeliums die Verehrung ihrer Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt erzwangen. Zu keiner Zeit nach den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche finden wir eine gröfsere Zahl von Heiligen, als gerade damals, Männer und Frauen, grofsentheils von hervorragender äufserer Stellung, die durch Entsagungen aller Art, durch aufopfernde Wohlthätigkeit, durch unerschrockenes Auftreten gegen die Verbrechen der Grofsen und Mächtigen, sich die dankbare Verehrung des Volkes erwarben. Das äufsere Leben nahm gebieterisch alle ihre Kräfte in Anspruch; für wissenschaftliche Bestrebungen war kein Raum in dieser Zeit, und die geringe litterarische Thätigkeit, welche noch Statt findet, beschränkt sich auf Predigten, moralische Schriften und Legenden, die ebenfalls als Vorbilder zum Zweck der unmittelbaren Einwirkung auf die Zeitgenossen verfafst wurden.

Auf diesem Felde schlofs sich an Sulpicius Severus eine reiche Litteratur an, und auch der Mann, mit dem wir uns zunächst zu beschäftigen haben, der bedeutendste Schriftsteller der merowingischen Zeit, Gregor von Tours, wandte der Legende seine Thätigkeit hauptsächlich zu.

§ 8. Gregor von Tours.

Opera ed. Ruinart, Paris 1699, fol. Migne LXXI. Liber de cursu stellarum qualiter ad officium implendum debeat observari, ed. Haase, Vratisl. 1853, 4. (Programm zum 15. October). Historia Francorum, ed. Bouquet, Vol. II; Guadet et Taranne, mit Uebersetzung, Paris 1836. 1838. Les livres des miracles et autres opuscules, revus et collationnés sur de nouveaux manuscrits et traduits par H. L. Bordier, 1857—1865. 4 Voll. Uebersetzung der Gesch. mit vortrefflicher Einleitung von W. Giesebrecht, Berlin 1851, 8. Franz. von Bordier 1859—1862. Neue Ausg. d. Uebers. von Guizot, von Alfr. Jacobs, Paris 1861, 1874. Kries, De Greg. Tur. vita et scriptis, Vratisl. 1839, 8. Löbell, Gregor

von Tours und seine Zeit, Leipzig 1839. 1869. Haeusser S. 8—17. R. Köpke in der Allg. Monatschrift, 1852 Sept. S. 775—800. Kl. Schr. S. 289 ff. Waitz in den Gött. Gel. Anz. 1839, S. 781—793, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II. 44. Dazu jetzt die vortreffl. Monographie von G. Monod: Études critiques sur les sources de l'hist. Mérovingienne (Bibl. de l'École des hautes études, 8 Fascic. 1872) p. 21—146 (vgl. seine oben S. 34 angeführte Recension) rec. v. Dümmler, Lit. Centr. 1872, 819; v. Waitz, GGA. 1872, 903—909; v. W. Arndt, Hist. Zeitschr. 28, 415—422. Archiv V, 50. VII, 246. Bähr S. 270—286. Teuffel § 478. Ebert S. 539—552. Alfred Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours et de Frédégaire. Par. 1861, u. bei der Ausg. von Guizot's Uebersetzung.

Gregor von Tours stammte aus einer sehr vornehmen römischen Familie, der fast alle Bischöfe von Tours und viele Heilige angehörten. Um das Jahr 540 in Clermont-Ferrand (Arverni) geboren, erhielt er den Namen Georgius Florentius; Gregor hat er sich erst später genannt, nach seinem mütterlichen Ahnherrn, dem heiligen Gregorius, Bischof von Langres. Seinen Vater scheint er früh verloren zu haben; erzogen wurde er an seinem Geburtsort von seinem Oheim, dem heiligen Bischof Gallus, und nach dessen Tode von dem Priester Avitus, der im Jahre 571 ebenfalls Bischof von Clermont wurde. 573 erhielt Gregor vom König Sigebert das Bisthum Tours, und Fortunat versäumte nicht, sein Gedicht dazu zu machen; Gregor, der ihm nahe befreundet war, hat ihn später sogar mit einem Landgütchen beschenkt.

Der Bischof von Tours, der Nachfolger des heiligen Martin, war eine der ansehnlichsten Personen im fränkischen Reiche, ein Kirchenfürst von bedeutender Macht, und mehr noch wegen der ungemeinen Verehrung des heiligen Martin ein Mann, auf den die Blicke vieler Menschen gerichtet waren und dessen Stimme bei allen Staatshändeln von Gewicht war. Bei den inneren Kriegen unter den Merowingern konnte es daher nicht fehlen, dafs Gregor sehr bald in schwierige Verwickelungen hineingezogen wurde, und gleich anfangs sah er sich in sehr gefährdeter Lage, als Chilperich die Stadt Tours seiner Herrschaft unterwarf. Er benahm sich aber stets mit Klugheit und Festigkeit, und wufste sich selbst gegen erbitterte und mächtige Feinde zu behaupten. Nach Chilperichs Tode (584) stieg sein Ansehen, und von nun an war er einer der einflufsreichsten Männer im Reiche. Allgemein geachtet starb er am 17. Nov. 594, und hinterliefs ein dankbares Andenken in seinem Sprengel, für den er in jeder Beziehung mit unermüdlichem Eifer thätig gewesen war; man verehrte ihn sogar als einen Heiligen. Seine im zehnten Jahrhundert in Tours verfafste Biographie hebt nur diese Seite hervor, und gewährt fast keine neue Belehrung über ihn[1]).

[1]) Die darin von ihm erzählte Reise nach Rom ist erfunden, s. Monod p. 37. Als Verfasser ist ohne Grund der Abt Odo von Cluny genannt, ib. p. 25.

Vieles hatte Gregor erlebt und gesehen, von seiner Kindheit an, wo die Auvergne der Schauplatz des Kampfes zwischen Chlothar und Childebert war, bis zu dem blutigen Streite der Königinnen Brunhilde und Fredegunde; seitdem er zu den Bischöfen des Reichs gehörte, konnte kein bedeutendes Ereignifs eintreten ohne ihn unmittelbar zu berühren; von allem erfuhr er, und an vielen wichtigen Staatsgeschäften nahm er persönlich Theil; einen grofsen Theil des Reiches kannte er aus persönlicher Anschauung. Da erwachte in ihm der Wunsch, die Kunde dieser Dinge auch der Nachwelt zu überliefern, und während er das Leben der Heiligen beschrieb und reiche Sammlungen von Wundergeschichten verzeichnete, arbeitete er zugleich unablässig an dem Geschichtswerke, welchem wir fast allein unsere Kenntnifs von dem Reiche der Merowinger verdanken. Noch trägt es die Spuren seiner allmählichen Entstehung, man erkennt spätere Nachträge, und es fehlt ihm die letzte Vollendung. Um so gröfser ist deshalb die Glaubwürdigkeit der letzten Bücher, in welche er den Ereignissen gleichzeitig die Zeitgeschichte eintrug.

Häufig nennt man dieses Werk die Kirchengeschichte der Franken, und in manchen Handschriften trägt es nach dem Vorbild des Beda diesen Titel *(Historia ecclesiastica Francorum)*. Allein so sehr auch dem Charakter der Zeit entsprechend das kirchliche Element vorwiegt, der Inhalt zeigt doch, dafs jene Ueberschrift den Grundgedanken des Werkes nicht ausdrückt und also nicht von Gregor herrühren kann. Richtiger nennt man es: *Zehn Bücher fränkischer Geschichten.*

Gregor hatte bereits Vorgänger gehabt; er selbst, und nur er allein, hat uns (II, 8. 9.) Namen und Bruchstücke von zwei verlorenen Historikern aufbewahrt, von Renatus Profuturus Frigeridus[1]), dessen zwölftes Buch der Geschichten er anführt, und Sulpicius Alexander. Aber diese scheinen beide noch den Zeiten der letzten Kaiser angehört zu haben, und niemand versuchte mehr das Andenken dieser trüben Zeiten aufzuzeichnen. Mit der Klage darüber beginnt Gregor sein Werk. Jetzt, da die Pflege der schönen Wissenschaften in den Städten Galliens vernachlässigt, ja sogar gänzlich in Verfall gerathen sei[2]), so lauten die inhaltschweren Worte, jetzt finde sich

[1]) J. Grimm, Ueber Jornandes, S. 17, erklärt den letzten Namen für gothisch. Beide Namen kommen bei Ammian XXXI, 7 vor. Schirren, De Jord. p. 7. vermuthet in dem Profuturus ep. Braccarensis, an welchen Pabst Vigilius 538 schreibt, den Autor.

[2]) Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum.

kein Gelehrter, dem die Kunst der Rede zu Gebote stände[1]), der in Prosa oder Versen die Begebenheiten der Gegenwart der Nachwelt aufbewahre. Laut klage das Volk: Wehe über unsere Tage, dafs die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist und niemand sich findet, der, was zu unsern Zeiten geschehen, berichten könnte! Deshalb also, weil kein anderer auftrete, habe er es auf sich genommen, das Gedächtnifs dieser Tage den Nachkommen zu überliefern.

Die Zeitgeschichte also ist sein Gegenstand; aber um dafür eine chronologische Grundlage zu gewinnen, schickt er im ersten Buche eine Uebersicht der Weltgeschichte, hauptsächlich der biblischen, seit der Schöpfung voran[2]); die Erzählung von der Stiftung der gallischen Kirchen, zuletzt von seinem Schutzheiligen Sanct Martin, giebt dann den Uebergang zur fränkischen Geschichte. Allein er führt doch auch noch einen anderen Grund an für die Berechnungen, mit denen er sein Werk beschliefst, nämlich damit diejenigen, welche wegen des herannahenden Endes der Welt in Sorgen sind, genau wissen möchten, wie viele Jahre seit der Erschaffung der Welt verflossen wären. Denn diese Vorstellung beherrschte auch ihn, so wie alle, die auf das untergehende römische Reich, das letzte Weltreich, ihre Blicke gerichtet hatten. Und in der That bot diese Zeit kaum etwas anderes dar, als Zeichen des Verfalles und des Unterganges; Keime neuen Lebens mufsten dem Frankenreiche in Gallien erst von aufsen wieder zugetragen werden, für die Neugestaltung des Staates von Austrasien, für die Kirche von den britischen Inseln.

Vor allem findet nun Gregor es durchaus nothwendig, sein Glaubensbekenntnifs an die Spitze des Buches zu stellen, damit kein Leser an seiner Rechtgläubigkeit zweifeln könne; denn ein Hauptgegenstand seines Werkes würden die Kämpfe der Kirche mit den Ketzern sein. Höchst charakteristisch ist dies für eine Zeit, die seit Jahrhunderten von dem Gegensatze der Katholiken und Arianer erfüllt war, wo der Name des Orthodoxen der höchste Ehrentitel der Fürsten war, und die Franken ihren gröfsten Stolz darin fanden, von jeder Ketzerei frei zu sein. Das gesteht ihnen auch der Mönch Jonas im Leben des Columban zu; den katholischen Glauben finde man bei ihnen, nur leider von den Werken auch gar keine Spur.

Es ist aber dieser Standpunkt für die Beurtheilung von Gregors Werk sehr wichtig; seine ganze Auffassung Chlodovechs beruht darauf. Nicht nach schriftlichen Aufzeichnungen schildert ihn Gregor; für die

[1]) Peritus in arte dialectica grammaticus.

[2]) Libuit etiam animo, ut pro supputatione annorum ab ipso mundi principio libri primi poneretur initium.

ersten Zeiten hat er wohl die schon erwähnten Autoren und den Orosius benutzt, auch einzelne annalistische Notizen und Heiligenleben, vorzüglich vom Bischof Remigius, nebst Briefen und Aktenstücken[1]); aber seine Hauptquelle für die Urgeschichte der Franken, und bald seine einzige, ist doch die lebendige Ueberlieferung, und die Darstellung Chlodovechs sowie seiner nächsten Nachfolger ist darum schon durchaus sagenhaft; in diesem Abschnitt hat man sich sehr zu hüten, Gregors Autorität nicht zu überschätzen[2]).

Chlodovech ist ihm der Streiter der Kirche, ihr Vorkämpfer gegen die Arianer; als solchen faſst er ihn vorzugsweise auf, und deshalb kann er auch (II 40) von ihm sagen: Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte sein Reich, darum daſs er rechten Herzens vor ihm wandelte, und that was seinen Augen wohlgefällig war.

Unmittelbar vorher hat Gregor erzählt, wie sich Chlodovech durch Mord und Verrath des ripuarischen Reiches bemächtigte, und man hat ihm daher jenen Ausspruch sehr zum Vorwurf gemacht. Diese Worte fassen aber den Inhalt nicht des einen Capitels allein, sondern auch der vorhergehenden zusammen, in welchen die Bekämpfung der arianischen Westgothen erzählt ist, der Kreuzzug, welchen die Kirche als Chlodovechs gröfstes Verdienst betrachtete. Ein feines Gefühl für Recht und Unrecht darf man freilich bei den Schriftstellern dieser Zeit nicht suchen; wie bei den Italienern des funfzehnten Jahrhunderts war durch die täglich sich wiederholenden Greuelthaten das Gefühl dafür abgestumpft worden. Mord und Hinterlist waren so gewöhnliche Werkzeuge geworden, daſs wer sie nicht selber anwandte, ihnen zum Opfer fiel; es kam daher für die Beurtheilung nur noch darauf an, ob sich ein lobenswerther Zweck damit verband, oder ob sie bloſs der Selbstsucht und anderen schlechten Leidenschaften dienten. So erzählt denn auch Gregor zahlreiche Geschichten der Art mit einer Kälte, die uns unheimlich berührt, ohne irgend etwas von dem Abscheu zu äuſsern, welcher den heutigen Leser dabei ergreift. Eben dadurch aber gewinnt

[1]) s. Monod S. 81 ff. und über die Vita Aniani G. Kaufmann, Forsch. VIII, 130 ff.

[2]) Neuerdings sind seine Nachrichten in diesem Sinne geprüft von Junghans, die Geschichte der fränkischen Könige Childerich und Chlodovech kritisch untersucht, Gött. 1857, 8; und von Ad. Gloël, Zur Geschichte der alten Thüringer, Forschungen IV, 195—240; dagegen L. Hoffmann: Zur Geschichte des alten Thüringerreiches, im Jahresber. d. höh. Bürgerschule zu Rathenow 1872, 4. Sehr räthselhaft ist die *Vita Basini regis*, ed. Guil. Cuper, Acta SS. Jul. III, 701, des Gründers von Trunchinium oder Dronghem bei Gent. Vgl. Herm. Müller, Lex Salica, S. 128. Holtzmann, Ueber das Verhältnifs der Malb. Glosse, S. 22.

er um so mehr an Glaubwürdigkeit; ganz in seiner Zeit stehend, gewährt er uns das treueste Bild derselben, und indem er nur einfach berichtet, was geschehen war, verdient er ohne Zweifel vollen Glauben, so weit seine eigene Kenntnifs der Begebenheiten reicht, und so weit nicht etwa leidenschaftliche Erregung, so weit nicht seine eifrig kirchliche Denkungsart, sein Hafs gegen die Ketzer sein Urtheil trüben, oder seine übergrofse Leichtgläubigkeit ihn irre führt. Sehr mit Unrecht hat man ihm absichtliche Entstellung Schuld geben wollen; von Flüchtigkeit und Ungenauigkeit dagegen ist er im ersten Theile seines Werkes nicht frei, und daran wird es auch wohl in den späteren Abschnitten, wo es unsere einzige Quelle ist, nicht fehlen.

Die Darstellung Gregors ist einfach und kunstlos; er selbst bittet um Entschuldigung deshalb: „Ich bitte die Leser vorher um Verzeihung, sagt er, wenn ich im grofsen oder geringen gegen die Grammatik fehlen sollte, denn ich bin nicht recht bewandert in dieser Wissenschaft.“ Die Schulgelehrsamkeit der Zeit mangelte ihm, und das ist ein Glück für uns, ebenso wie bei Eugippius. Gregor selbst sagt darüber nicht ohne Ironie, dafs er sich zu dieser Arbeit entschlossen habe, weil kein Gelehrter sie auf sich nehme, und weil er häufig verwundert habe vernehmen müssen, dafs einen Schriftsteller von gelehrter Bildung nur wenige verständen, des schlichten Mannes Rede aber viele[1]). Einige Stellen seines Werkes, wo er sich in dieser Schreibart versucht hat, zeigen uns die Gefahr, vor welcher sein Mangel an Schulbildung uns bewahrt hat. In der Regel aber ist seine Schreibart diejenige, welche sich damals für die Legende ausgebildet hatte, und nach und nach allgemein herrschend wurde; schlicht und einfach, weil sie allgemein verständlich sein mufste, und erfüllt von biblischen Ausdrücken und Anspielungen, dem Standpunkt der Verfasser und dem Zweck ihrer Werke angemessen, da sie ja sämmtlich Geistliche sind und auch in der Darstellung der Geschichte die kirchliche Bedeutung derselben fast überall vorherrscht; dabei dem verfallenen Zustand der damaligen Umgangsprache entsprechend, erfüllt von den ärgsten grammatischen Verstöfsen; das Gefühl für die Bedeutung der Flexionsendungen hatte sich fast ganz verloren[2]).

[1]) Quia philosophantem rhetorem intelligunt pauci, loquentem rusticum multi.

[2]) Ueber seine Bildung und Sprache vgl. Monod S. 110 ff. Erst die neue von W. Arndt vorbereitete Ausgabe wird mit gröfserer Sicherheit seine Sprache erkennen lassen. Die ihm der Zeit nach am nächsten stehenden Handschriften zeigen einen hohen Grad von Barbarei, welche sowohl alte Abschreiber als neuere Herausgeber bei Gregor und in den Heiligenleben fortwährend abgeglättet haben. Es mag noch in Betracht kommen, dafs der Frankengeschichte die letzte Hand fehlt.

Die kunstlose, einfache Sprache Gregors, seine behagliche, memoirenartige Erzählung, welche Geschichten aller Art, die gröfsten Staatsbegebenheiten und unbedeutende Vorfälle des gewöhnlichen Lebens bunt durch einander mischt, das ist es eben, was seinem Werke einen so grofsen Reiz verleiht, und es zu einem so treuen Spiegel seiner Zeit macht, dafs ihm in dieser Hinsicht kein zweites zu vergleichen ist.

Vorzüglich zeigt uns Gregors Werk auch, wie besonders Loebell schlagend nachgewiesen hat, die völlige Verschmelzung der fränkischen und der romanischen Bevölkerung; von einem feindlichen Gegensatze beider Elemente ist nichts darin wahrzunehmen, und die römische Abkunft des Verfassers hat durchaus keinen Einflufs auf seine Darstellung ausgeübt.

Was er hörte, was er sah, das erzählte er, ohne weiteren Zweck, als das Andenken der Dinge zu erhalten; er dachte keineswegs gering von dieser Aufgabe und dem Werthe derselben, denn ausdrücklich beschwört er am Ende des letzten Buches seine Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Martin, sie unverkürzt und unversehrt der Nachwelt aufzubewahren, und nichts daran zu ändern. Und wenn auch nicht durch ihr Verdienst, so ist uns doch wirklich Gregors Werk in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert worden, und seit Jahrhunderten hat man diese ungeschminkte Darstellung einer fernen Zeit hoch geschätzt und in Ehren gehalten. Wir können ihm keine hohe Stelle unter den Geschichtschreibern einräumen, denn ihm fehlen die wesentlichsten Eigenschaften, welche dazu gehören, die Beherrschung des Stoffes, das tiefere Eindringen in den Zusammenhang der Dinge; aber um so mehr ist es auch dankbar anzuerkennen, dafs er nicht versucht hat, was ihm nicht gelingen konnte, sondern sich in Bescheidenheit begnügte, eine reiche Fülle des mannigfaltigsten Stoffes in seinen Werken zusammenzufassen. Von vorzüglichstem Werthe ist darunter für uns seine Geschichte der Franken, doch enthalten auch seine Wundergeschichten und Heiligenleben viele für die Characteristik der Zeit wichtige Züge.

In seinen letzten Jahren, als die blutigen Stürme, die das Frankenreich zerrissen hatten, eine Weile ruhten, als Childebert und König Gunthram den Frieden aufrecht hielten, hat Gregor seine Erzählung fortgeführt bis zum Jahre 591; am Ende fügte er noch eine kurze Geschichte der Bischöfe von Tours, und zuletzt einen Abrifs seines eigenen Lebens hinzu: ein Schlusswort, welches Monod als Epilog zu allen seinen Werken, nicht zur Geschichte allein betrachtet. Dann begann er, wie es scheint, sein Werk noch einmal zu überarbeiten; die sechs ersten Bücher enthalten Einschiebungen, welche um diese Zeit geschrieben sind, und diese sechs Bücher sind denn auch, so scheint es, zuerst

allein bekannt geworden; nur sie finden sich in der ältesten Handschrift, und sie allein wurden später in einen Auszug gebracht[1]).

Bei weitem nicht mehr in dem Grade wie Isidor, hatte Gregor in sich aufgenommen, was von der alten Bildung noch übrig war; doch war sie auch auf ihn nicht ohne Einfluſs geblieben; hoch überragt er die nun folgende Zeit der tiefsten Barbarei, wo kaum noch einzelne Funken litterarischen Lebens zu finden sind, wo die aus der alten Welt herübergenommene Bildung fast vollständig abstarb, während zugleich politisch die ärgste Verwilderung und Auflösung eintrat: im siebenten Jahrhundert, sagt O. Abel, nach Brunhilde und Fredegunde verliert im merowingischen Königshause auch das Laster seine Gröſse, in wachsender Jämmerlichkeit schleppt sich das entartete Geschlecht noch anderthalb Jahrhunderte durch die Geschichte.

Erwähnt habe ich vorher (S. 83), daſs Gregor auch annalistische Notizen benutzt habe, welche im Anfang seiner Geschichte sehr deutlich zu erkennen sind. Mit diesen hat man sich neuerdings sehr eingehend beschäftigt[2]). Schon oben S. 50 ist der Annalen von Arles gedacht worden, welche mit den Consularfasten verschmolzen entstanden sind. Holder-Egger hat ihre Benutzung nachgewiesen in einer Weltchronik, welche fälschlich den Namen des Sulpicius Severus trägt[3]), und bis 511 reicht, nach seiner Ansicht aber wahrscheinlich erst 733 in Südgallien verfaſst ist; nicht unwichtig für die westgothische Geschichte von 450 bis 500. Er findet aufserdem ihre Spuren bei Isidor, Marius, Jordanis, und in Verbindung mit den Ravennater Fasten bei Gregor[4]) und in der Fortsetzung des Prosper bis 641. Gregor hat aufserdem noch Annalen benutzt, welche wahrscheinlich aus Angers stammen, und burgundische, welche auch Marius hatte, und deren Verwerthung bei beiden ihre Uebereinstimmung erklärt, wie W. Arndt nachgewiesen, und Monod, welcher früher Benutzung des Marius bei Gregor angenommen hatte, ihm zugegeben hat.

Der Bischof Marius von Avenches, ein Zeitgenosse Gregors, ist zu erwähnen, als Verfasser einer Fortsetzung des Prosper, oder vielmehr des Chronicon imperiale (oben S. 70) bis 581. Marius scheint

[1]) Hier sind noch manche ungelöste Fragen; über die handschriftliche Grundlage giebt W. Arndt, welcher jetzt die Ausgabe für die MG bearbeitet, Hist. Zeitschr. XXVIII, 417 Nachricht.

[2]) W. Arndt a. a. O. — O. Holder-Egger in der S. 50 angeführten Schrift. Rec. von J. J. M. im Lit. Centralbl. 1875 Sp. 1380, von W. Arndt, Jen. LZ. 1875 N. 48.

[3]) Florez, Esp. sagr. IV, 430— 456; vom J. 379 an wieder abgedruckt bei Holder-Egger.

[4]) Vgl. Holder-Egger im NA. I, 268—276.

ein vortrefflicher Mann und exemplarischer Bischof gewesen zu sein, dazu ein geschickter Goldschmidt, welcher kunstreiche Geräthe für seine Kirche selbst verfertigte. Im Jahre 530 oder 531 aus edlem Geschlecht im Sprengel von Autun geboren, wurde er 574 Bischof der alten Römerstadt Avenches, welche sich von der Zerstörung durch die Alamannen niemals recht erholt hatte, und deshalb verlegte er den Sitz des Bischofs nach Lausanne, wo er am 31. December 594 gestorben ist[1]).

In seiner Schulbildung stand er nicht höher als Gregor. Es verdient Anerkennung, dafs er in dieser Zeit den Versuch machte, die Weltchronik fortzusetzen, aber dürftig genug ist der Versuch ausgefallen. Er besafs ein Exemplar der Ravennater Fasten, mit annalistischen Notizen aus Arles vermehrt, und benutzt, ihnen folgend, die Consulreihe, zu welcher er die Indictionen hinzufügt, als einzige brauchbare Chronologie; in Mitten der vorübergehenden und durch innere Kriege erschütterten neuen Reiche ist ihm die „res publica" das einzig bleibende, und ganz aufserhalb ihres Bereiches, scheint er doch die Kaiser als die wahren Herren der Christenheit zu betrachten. Uebrigens berichtet er doch vorzüglich die ihn näher berührenden Vorgänge des burgundischen und des fränkischen Reiches, und was er mittheilt, hat für uns grofsen Werth. Bis 467 lassen sich bei ihm (nach W. Arndt) die Annalen von Arles, bis 526 die Ravennater verfolgen. Vom Jahre 500 an schöpft er aus burgundisch-fränkischen Annalen, vielleicht bis 570 oder 571. Endlich nimt Arndt noch „byzantinische, wohl in Mailand verfafste Annalen" an, welche bis 568 nachweisbar wären, und auch von Marcellin benutzt.

Verbunden mit diesen Annalen ist ein Anhang von 581 bis 624, welcher, mit Unrecht von Brosien verdächtigt[2]), von G. Monod in Schutz genommen ist[3]), in Uebereinstimmung mit G. Kaufmann[4]) und H. Hertzberg[5]). Nach letzterem ist der erste Theil desselben aus Isidor entnommen; der zweite ist original, erzählt in fliessender Darstellung, und geht bald völlig in die fränkische Geschichte über. Dieser Anhang wäre benutzt in der Fortsetzung des Isidor bis 636 in Cod. Urbinas, und diese wieder in der Fortsetzung des Prosper bis 641.

[1]) W. Arndt, Bischof Marius von Aventicum. Sein Leben und seine Chronik. Nebst einem Anhang über die Consulreihe der Chronik. Leipz. Habilitationsschrift 1875. Die falsche Jahreszahl 593 auf S. 13 hat der Verfasser selbst berichtigt. — Hierin ist die jetzt allein brauchbare Textausgabe nach der einzigen HS. enthalten, welche einst in St. Trond war, jetzt Brit. Mus. 16,974.

[2]) Krit. Untersuchung der Quellen z. Gesch. Dagoberts I (Gött. 1868) S. 5.

[3]) Revue Critique 1873 N. 42.

[4]) Forsch. XIII, 418—424.

[5]) Forsch. XV, 317—324.

Im burgundischen Reiche ist ebenfalls schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts die Vita sanctorum abbatum Agaunensium (von St. Maurice im Wallis) geschrieben, welche kürzlich W. Arndt nach einer Abschrift des Jesuiten P. Fr. Chifflet herausgegeben hat[1]). Ist hier nun auch der Text vielleicht etwas geglättet, so zeigt doch der ganze Periodenbau noch eine anspruchsvolle Schulbildung, und sowohl die halb in Prosa aufgelöste Grabschrift des Tranquillus c. 10, wie die Distichen auf Ambrosius c. 12 zeigen metrisches Verständnifs[2]), während die Verse auf Probus S. 3 geradezu jeder Metrik hohnsprechen.

Nach Gregor und Marius versiecht die geschichtliche Aufzeichnung der Begebenheiten fast völlig, und nur in sehr weiten Zwischenräumen entstehen die wenigen Schriften, welche uns über die folgenden Zeiten dürftige Kunde gewähren.

§ 9. Fredegar.

Ausgabe der ersten vier Bücher bei Canis. II, 569, ed. Basn. II, 154—194; cf. Fabric. s. h. v. Archiv VII, 252. — Buch 5 und 6 in Ruinarts Ausgabe des Gregor von Tours, und Bouquet II. Auszug des fünften Buches in Giesebrechts Uebersetzung des Gregor, II, 268—281. Die Chronik Fredegars (Buch 6) und der Frankenkönige, übersetzt von Otto Abel, Berl. 1849. 1876. Baehr S. 286—292. Ebert S. 571—573. Palacky, Ueber den Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo, Jahrb. des Böhm. Museums I, 387—413. Herm. Brosien, Kritische Untersuchung der Quellen zur Gesch. Dagoberts I, Gött. 1868. Alfr. Jacobs, Géographie de Frédegaire, de ses Continuateurs et des Gesta Francorum, Paris 1859. G. Monod, Revue Crit. 1873 N. 42.

Mehr als ein halbes Jahrhundert verging nach Gregor von Tours, ohne dafs, so viel wir wissen, irgend ein namhaftes Geschichtswerk entstanden wäre; was von Jahrbüchern und anderen Aufzeichnungen etwa vorhanden war, ist uns einzig und allein bekannt durch das Werk des Mannes, der sich in weitem Abstand zunächst an Gregor anreiht, des Scholasticus Fredegar, wie er genannt wird; aber dieser Name findet sich nur bei J. Scaliger im Jahre 1598 und in den Antiquités Gauloises et Françoises von Claude Fauchet 1599, in den uns erhaltenen Handschriften dagegen nirgends[3]). Es ist wahrscheinlich, dafs er im burgundischen Reiche heimisch war, und zwar nach Brosien in der Gegend von Genf, während dagegen Monod ihn dem Kloster des h. Marcellus in Chalon-sur-Saone zuweist, von dessen Stiftung er gleich im

[1]) Kleine Denkmäler aus der Merovingerzeit, Hann. 1874. A. Jahn, Gesch. der Burgundionen (1874) II, 504—512 giebt den ältesten Text der ebenfalls in Agaunum geschriebenen *Passio Sigismundi regis* und erweist S. 513—518 den Unwerth der von Lütolf, Glaubensboten der Schweiz S. 172 mitgetheilten *Passio SS. Victoris et Ursi* nebst der Translatio.

[2]) Das c. 13 über Probus besteht aus rhythmischen Versen.

[3]) Vgl. über den Namen G. Monod a. a. O. S. 256.

Anfang seiner Chronik berichtet. Diese Stiftung erfolgte von Agaunum aus, wodurch sich die Benutzung von dort herstammender Aufzeichnungen erklären würde.

Der Zweck seiner Arbeit war nicht so vorwiegend, wie bei Gregor, die Darstellung der Geschichte seiner Zeit, sondern er wollte vielmehr ein Handbuch der Weltgeschichte geben. Bücher waren damals selten und theuer, und wer sich den Besitz einer historischen Handschrift verschaffte, dem lag viel daran, nun auch keines zweiten Werkes der Art zu bedürfen; er dankte es dem Urheber sehr, wenn er von der Schöpfung anhub, und darum bearbeitete auch Fredegar in seinem Buche alles geschichtliche Material, das ihm zur Hand war. So viel aber traute der bescheidene Mann sich nicht zu, dafs er versucht hätte die verschiedenen Werke, welche ihm vorlagen, zu einem Ganzen zu verarbeiten; in einfachster Weise läfst er die Auszüge auf einander folgen, und bezeichnet sie selbst als fünf einzelne Chroniken, sein eigenes Werk als die sechste[1]). „Ich habe, sagt er, die Chroniken des heiligen Hieronymus, des Ydacius, eines gewissen Gelehrten, des Isidor und endlich des Gregorius[2]) mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und was diese fünf Männer in ihren Chroniken seit Anfang der Welt bis auf den Tod König Guntchrams kunstvoll und tadellos erzählen, ohne viel wegzulassen in mein kleines Buch der Ordnung nach eingetragen[3])." In der Zahl und Folge der Bücher stimmen die Handschriften nicht überein; das Werk eines gewissen Gelehrten, welches sonst den Anfang bildet, ist das Buch der Geschlechter, welches man auf die oben (S. 48) erwähnte Schrift des Hippolyt von Porto zurückführt. Dabei hat sich aber Fredegar, oder vielmehr schon ein Vorgänger von ihm, nicht auf einen blofsen Auszug beschränkt; es finden sich hier verschiedene Zusätze, und namentlich im dritten Buche nach dem wirklichen Idatius jene fabelhaften Erzählungen über die Vorzeit der Franken, von welchen Gregor noch frei ist, die uns aber von nun an aller Orten begegnen, und bald weiter ausgesponnen wurden: Erzeugnisse einer kindischen

[1]) In nomine domini nostri Jesu Christi incipit chronica sexta. Guntramus etc.

[2]) Scarpsum de chronica Gregorii episcopi Toronaci, d. i. der ersten 6 Bücher. Dieses kommt auch abgesondert in Handschriften vor als *Greg. Tur. historia epitomata*, in 93 Kapiteln; vgl. darüber Giesebrecht l. c. Pertz, Geschichte der merow. Hausmeier, S. 152.

[3]) „Itaque beati Hieronymi, Ydacii et cuiusdam sapientis seu et Isidori, immoque et Gregorii chronicas a mundi origine percurrens usque decedente regno Guntchramni, his quinque chronicis huius libelli nec plurima praetermissa sigillatim congruentia stilo inserui." Nach Abels Uebersetzung, der den nach den Handschriften berichtigten Text vor sich hatte.

Gelehrsamkeit und kecker Erfindung, echter Sage völlig fremd, die aber nach und nach bei Halbgelehrten und Ungelehrten Eingang fanden[1]).

Um nun das Ergebnifs seiner Arbeit beurtheilen zu können, müfsten wir vor allen Dingen seine Quellen. kennen, wovon uns jedoch nur das Leben Columbans erhalten ist; daraus entlehnte er ein Capitel[2]). Nothwendig müssen ihm aber auch annalistische Aufzeichnungen vorgelegen haben; ein solches Werk, wie das vorliegende, worin Jahr für Jahr die Begebenheiten eines Zeitraums von 60 Jahren verzeichnet sind, kann nicht allein nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben sein, und zwar um so weniger, da die Chronik unvollendet blieb. Sie bricht nämlich bei dem Jahre 641 plötzlich ab, während doch der Verfasser cap. 48 sagt, dafs Samo vom Jahre 623 an 35 Jahre lang die Wenden beherrscht habe. Wenn er demnach vor 660 nicht geschrieben haben kann, so hat doch Brosien überzeugend nachgewiesen, dafs er etwa von 631 an als Zeitgenosse zu betrachten ist; über 18 Jahre der Regierung des Kaisers Constans giebt er uns ganz genaue Nachrichten, weifs aber offenbar noch nichts von dessen italischem Feldzuge und seinem Tode (663—668). Später als 663 wird also der Verfasser nicht geschrieben haben: über dieses letzte Jahrzehnt aber berichtet er genau und zuverlässig. Demnach mufs er also erst um das Jahr 660 sein Werk verfafst haben, welches doch schon recht ferne Zeiten behandelt, und wenn Fehler unterlaufen, wenn besonders entferntere Begebenheiten in sagenhafter Entstellung erzählt werden, so kann man es ihm nicht verargen, dafs er nicht besser unterrichtet war.

Grofse Ansprüche zu machen, kommt Fredegar nicht in den Sinn; er empfindet lebhaft den traurigen Zustand der Zeit, und sieht nach der damals herrschenden Vorstellung das Ende der Welt als nahe bevorstehend an. „Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, sagt er; darum hat die Schärfe des Geistes nachgelassen, und niemand vermag es in dieser Zeit den früheren Schriftstellern gleichzukommen." Sich selbst legte er nur einen bäurischen und ganz beschränkten Sinn bei[3]),

[1]) Vgl. hierüber Zarncke, Ueber die Trojanersage der Franken, in den Berichten der k. Sächs. Ges. d. Wiss. 1866 S. 257—285, nebst dessen Anzeige der Schrift von Wormstall: Die Herkunft der Franken von Troja, Münster 1869, im Lit. Centr. 1869, 381, und G. Waitz zu Jord. Osnabrug. S. 13. A. Dederich, Der Frankenbund, Hann. 1873. A. Thorbecke: Ueber Gesta Theoderici (1875) S. 9—13. Lüthgen: Die Quellen u. der hist. Werth der fränk. Trojasage, Diss. Bonn. 1875. Nach ihm hätte eine nach 563 entstandene Ueberarbeitung des Hier. u. Idatius ihm vorgelegen, worin als gelehrte Speculation die Sage vorkam, und von hier (nicht aus dem jüngeren Aethicus) sich weiter verbreitete.

[2]) Benutzung eines Briefes von Sisebut weist F. Dahn nach, Könige der Germanen V, 178 Anm. 4.

[3]) Rusticitas et extremitas sensus mei.

und diese rührende Bescheidenheit sollte wohl den Spott über den ehrlichen Mann entwaffnen, welcher mit aller Anstrengung geleistet hat, was er vermochte, und der sich dadurch um die Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Merkwürdig wäre es allerdings, wenn Fredegar wirklich einer Schule vorgestanden hätte; denn seine Kenntnifs des Lateinischen war unglaublich gering, seine Sprache ist über die Mafsen barbarisch, aber freilich nicht verschieden von derjenigen, welche wir auch in den Urkunden der Zeit, und in Italien bis ins elfte Jahrhundert finden. Entschieden falsch ist es, wenn man diese Sprache als die des romanischen Volkes bezeichnet, sie kann nie gesprochen worden sein. Alle Flexionsendungen sind nämlich darin vorhanden, sie werden aber nur noch aus Convenienz gebraucht, da das Gefühl für ihre Bedeutung sich gänzlich verloren hat[1]). Das Volk wirft in solchem Falle die Endungen ab, und bildet sich neue; nur wer gelehrt scheinen will, braucht sie noch, ohne aber ihre Bedeutung zu kennen. Treffend vergleicht einmal Kausler diese Schreibart mit schriftlichen Aufsätzen, die einer aus der niederen Klasse in der Sprache der Gebildeten, welcher er nicht recht mächtig ist, niedergeschrieben hat. Wir finden sie deshalb nur da, wo die Volksprache der lateinischen noch nahe genug stand, dafs man lateinisch schreiben konnte ohne es schulgemäfs erlernt zu haben, besonders in Italien, wo sich ein solches Kauderwelsch bei den Notaren am längsten erhielt. Dort zeigt es sich auch deutlich, dafs die Schreiber weit davon entfernt waren, in der Volksprache schreiben zu wollen, denn mitten in solchen Urkunden kommen Zeugenaussagen in ausgebildetem Italienisch vor.

Fredegar stand übrigens mit seinem Latein durchaus nicht allein unter der fränkischen Geistlichkeit des siebenten Jahrhunderts; das zeigt uns das Leben des um 665 verstorbenen Wandregisil, des Stifters von Fontenelle, welches W. Arndt genau nach der schönen Uncialhandschrift hat abdrucken lassen, die der Abfassung sehr nahe stehen mufs und gewifs mit aller Sorgfalt geschrieben ist[2]). Hat doch jetzt G. Waitz nachgewiesen, dafs auch noch Paulus Diaconus nicht viel anders schrieb.

[1]) Z. B. a Francorum ceterasque gentes; cum Saxonis, Thoringus, vel ceteras gentes. Fr. Zarncke glaubt dieses auf die ersten Abschnitte beschränken zu müssen, allein Brosien entgegnet mit Recht, dafs dieser scheinbare Unterschied nur durch den überarbeiteten Text bei Bouquet entstanden ist. Welches entsetzliche Latein man noch 754 schrieb, zeigt die Unterschrift des Gundohin, Bibl. de l'École des chartes VI, 4, 217. Vgl. auch Sickel, Urkk. d. Karolinger I, 137 ff. dem ich aber darin nicht beistimmen kann, wenn er dieses Kauderwelsch als sermo plebejus bezeichnet.

[2]) Kleine Denkmäler aus der Merovingerzeit, Hann. 1875.

Geschätzt wurde Fredegar's Werk sehr; es fand später Fortsetzungen, welche bereits der neuen Entwickelung angehören, die sich an das Aufkommen der Arnulfinger anschliefst. Wiederum aber verging nach ihm mehr als ein halbes Jahrhundert, in dem, aufser einigen Heiligenleben, das ganze Frankenreich keine Spur von Geschichtschreibung darbietet.

Erst in den letzten Zeiten der Merowinger, als in Austrasien schon die ganze litterarische Thätigkeit dem aufstrebenden Geschlecht der Hausmeier sich zugewandt hatte, wurde in Neustrien ein Werk verfafst, welches sich Gregor und Fredegar anschliefst, und in seiner Armseligkeit dem Zustande des absterbenden Reiches vollkommen entspricht.

§ 10. Die Thaten der Frankenkönige.

Gesta Francorum, Bouquet II, 580. Migne 96, 1421 aus Duchesne. Vgl. Cauer, De Karolo Martello, Berol. 1841, 8. p. 11—28. Brosien p. 41—44. Breysig, Karl Martell S. 112. Auszugsweise Uebersetzung des ersten Theils von W. Giesebrecht, hinter Gregor von Tours II, 282—302. Vollständig von 639 an, von Abel, hinter Fredegar.

Die Anfänge, die Herkunft und die Thaten des Frankenvolkes und seiner Könige will ich erzählen — so beginnt nicht ohne Kühnheit der Verfasser sein Werk, aber genannt hat er sich nicht, und obgleich er für seine Zeit aufserordentliches leistete und im ganzen Mittelalter sein Buch viel gelesen wurde, so hat doch niemand seinen Namen uns überliefert. E. Cauer glaubte, wegen der besonderen Verehrung, mit welcher er des heiligen Bischofs Audoenus gedenkt, dafs er der Kirche zu Rouen angehört habe[1]), allein G. Monod macht dagegen geltend, dafs ähnliche Stellen auch über andere Heilige vorkommen, dafs dagegen Paris bei ihm so sehr im Vordergrunde steht, dafs er dort oder vielleicht im Kloster St. Denis gelebt haben müsse[2]). Er bemerkt ferner[3]), dafs in den Auszügen aus Gregor Ausfälle gegen die Westgothen weggelassen sind, und vermuthet deshalb spanische Abkunft des Verfassers, wodurch sich die Benutzung des Anhangs zum Marius erklären würde, von welchem er für wahrscheinlich hält, dafs er in Spanien geschrieben sei. Neustrien ist das Land, von dem der Verfasser der Gesta berichtet; Austrasien erwähnt er nur gelegentlich, er liebt es nicht und von dem Neuen, was sich dort bildet, ist er unberührt; während man in Austrasien wenig mehr von den Merovingern weifs, sie in den Annalen kaum noch nennt, stehen sie bei ihm überall

[1]) l. c. p. 14.
[2]) Revue Crit. 1873, II, 258.
[3]) ib. p. 256 nach einer Beobachtung von Julien Havet.

im Vordergrunde. Er gehört ganz der alten Zeit an, und bezeichnet durch seine den Fredegar weit übertreffende Dürftigkeit und Armuth den fortgehenden Verfall, wenn auch sein Latein weniger barbarisch ist. Dafür aber fehlt ihm auch die gelehrte Belesenheit Fredegars. Er hat nur eine Quelle, die ersten sechs Bücher Gregors, und hierauf gestützt unternahm er es im Jahre 725, die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Mit mageren Auszügen aus Gregor verbindet er wie Fredegar die halb volksthümlichen, halb gelehrten Sagen über die Anfänge der Franken; dann fährt er selbständig fort, nicht Jahr für Jahr berichtend, sondern in kurzen Umrissen, wie sie sich allenfalls durch mündliche Ueberlieferung erhalten konnten. Fredegars Chronik war ihm nicht bekannt, und so weit diese reicht, ist sein Werk kaum zu benutzen; dann aber ist es für lange Zeit die einzige zusammenhängende Erzählung, welche wir besitzen, und wie er seiner eigenen Zeit näher kommt, wird seine Darstellung, wenn sie gleich immer dürftig bleibt, doch zuverlässig. Die besseren Heiligenleben, aus denen einzelne Abschnitte sich ergänzen lassen, bestätigen seine Angaben.

Damit ist nun die Zahl der merovingischen Historiker erschöpft, denn die Thaten Dagoberts[1]) sind eine unzuverlässige Compilation aus dem Ende des neunten Jahrhunderts, von einem Mönch zu Saint-Denis verfafst, um das Kloster und seinen Stifter zu verherrlichen, auf seine Schenkungen den Besitzstand zurückzuführen, und denselben durch erdichtete Urkunden zu schützen[2]). Der so viel benutzte und oft angeführte Aimoin aber ist gar erst aus dem Anfange des elften Jahrhunderts und ohne allen Werth. Es war die Rohheit der Form, welche zur neuen Bearbeitung trieb, wie Aimoin ausdrücklich sagt, und aus demselben Grunde zog man später diese Bearbeitungen vor. Für geschichtliche Untersuchungen aber darf man sich auf Aimoin so wenig wie auf den noch späteren Rorico berufen[3]).

[1]) *Gesta Dagoberti*, Ausg. Bouquet II, 580. Migne 96, 1395 aus Duchesne. Vgl. Roth, Geschichte des Beneficialwesens, S. 443.

[2]) Monod S. 258, welcher die Vermuthung ausspricht, dafs die Flucht der Mönche vor den Normannen nach Reims, die wahrscheinlich mit dem Verlust von Urkunden verbunden war, nach ihrer Rückkehr 888 zu dieser trügerischen Arbeit den Anlafs gab.

[3]) Aimoin, von dem noch unten III § 10 die Rede sein wird, war Mönch von Fleury und widmete sein Werk dem Abt Abbo († 1004). Er wollte die Geschichte bis auf Karls des Grofsen Vater Pippin beschreiben, sein Werk reicht aber nur bis 653. Rorico schrieb in sehr geziertem Stil und reicht bis 511. Ueber seine Person ist nichts bekannt, nur weisen einige Umstände nach Amiens; mit Unrecht hat man aus der idyllischen Einkleidung geschlossen, dafs er die Schafe gehütet habe. Vgl. A. Thorbecke über Gesta Theodorici p. 13—18. In der Chronikensammlung von St. Denis, welche man der Veranlassung Suger's zuschreibt, wurde Aimoin mit den Gesta Dagoberti, Gesta Francorum, den

Actenstücke, Gesetzbücher und Formeln liegen unserer Aufgabe fern, aber gedenken müssen wir doch der Briefe, welche theils einzeln und ihrer besondern Wichtigkeit wegen, theils, und vorzüglich, in Sammlungen die als Muster gebraucht wurden, sich erhalten haben. Für diesen Zeitraum schliefsen sie sich an die berühmten Namen der Bischöfe Avitus von Vienne, Remigius von Reims, Desiderius von Cahors[1]). Sehr eigenthümlicher Art ist die Correspondenz zwischen einem Bischof Frodebert und Importunus, welche über des Hausmeiers Grimoald Häuslichkeit unbenutzte Nachrichten enthält[2]).

Von jenen halb verklungenen, halb durch Zuthaten der Schulgelehrsamkeit entstellten Stammsagen der Franken finden sich Spuren auch in dem schon früher (S. 76) erwähnten Prolog des Salischen Gesetzes, und an diesen erinnert ein seltsames Werk des siebenten Jahrhunderts, die poetische Weltbeschreibung eines ungenannten Verfassers, der in ganz ähnlicher Sprache und Weise einige Capitel des Isidor in Verse brachte, und nur über die Franken einige selbständige Zusätze anbrachte, in denen sich das stolze Selbstgefühl jenes Prologs wieder erkennen läfst[3]). Es sind dreizeilige Strophen mit sehr ungenauen Endreimen, die einzelnen Zeilen katalektische trochäische Tetrameter mit einer Caesur in der Mitte, die Silben aber fast nur gezählt.

Höchst eigenthümlich ist eine andere Dichtung, die vielleicht ebenfalls noch dem siebenten Jahrhundert angehört, nämlich ein Lied, welches sich auf Clothars II Sieg über die Sachsen i. J. 622 bezog, wovon uns aber leider nur ein kleines Bruchstück erhalten ist.

Fortsetzern des Fredegar etc. verbunden, später die Chronik amtlich fortgeführt und im dreizehnten Jahrhundert alles ins Französische übersetzt. Ausgabe bei Bouquet III. — Den Anfang einer eigenthümlichen Ueberarbeitung der Gesta Francorum, welchen Ekkehard benutzt hat, theilt Waitz aus einer Bamberger Handschrift mit, Forschungen III, 145—147; vgl. 607.

[1]) Gesammelt bei Duchesne I, Bouq. IV. Der von Freher veröffentlichte Cod. S. Nazarii ist jetzt Pal. 869 in Rom. Arch. XII, 344.

[2]) Bei de Rozière, Coll. de form. S. 1139—1143. Vgl. Paul Meyer in der Revue Critique 1867 S. 344— 350.

[3]) Versus de rota mundi, ed. Pertz: Ueber eine fränkische Kosmographie des siebenten Jahrhunderts, Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. 1845. Dazu kommen noch die Handschriften Cod. S. Galli 213 u. Vat. Pal. 1357, Arch. XII, 354. In welche Zeit und Verbindung die fabelhafte Kosmographie des Aethicus gehört, welche bei der Trojanersage eine Rolle spielt, ist noch dunkel, doch ist er jünger als Isidor; vgl. Bähr III § 401. Teuffel § 488. Ebert S. 574. Rühl, Verbreitung des Justin im Mittelalter S. 9 vermuthet, dafs Aethicus, den er um 630 setzt, Cassiodors Gothengeschichte benutzt habe.

Es bestand ebenfalls aus je drei gereimten Zeilen, die aber iambischen Rhythmus haben und je vier Hebungen enthalten. Der eigentliche Held des Liedes ist der heilige Faro, Bischof von Meaux, welcher die Gesandten der Sachsen gegen die beabsichtigte Ermordung von Seiten des Königs beschützt hatte, und ihm zu Ehren wurde nach dem Zeugnifs des Biographen des h. Faro, Bischof Hildegar's, der zu Karls des Kahlen Zeit schrieb, dieses Lied allgemein von Männern und Frauen zum Tanze gesungen[1]).

Ein anderes, noch weit merkwürdigeres Lied glaubte Lenormant entdeckt zu haben[2]), ein historisches Volkslied des sechsten Jahrhunderts zur Feier von Childeberts I. Feldzug gegen Saragossa i. J. 542. Dieses sollte nämlich paraphrasirt sein in dem Leben des h. Droctoveus, ersten Abtes von St. Germain-des-Prés, einer Stiftung jenes Childebert, und sich daraus zum Theil wieder herstellen lassen. In der That erinnern Ausdrücke darin, wie *torrens pulchritudinis*[3]), an jene alte fränkische Poesie, und es ist nicht unmöglich, dafs wirklich die Spur eines alten Liedes darin zu erkennen ist; im übrigen aber ist die Erzählung von der angeblichen Erwerbung der Stola des h. Vincenz auf jenem Feldzuge ganz den „Thaten der Franken" entnommen, und deshalb die Herstellung jenes Liedes aus den Worten der Lebensbeschreibung wohl ein verfehltes Unternehmen.

§ 11. Fränkische Heiligenleben.

Aufser den bis jetzt erwähnten Geschichtswerken ist uns aus der Zeit der Merowinger noch eine bedeutende Menge von geschichtlichem Material erhalten in den Legenden der Heiligen, deren Zahl in diesen Zeiten aufserordentlich grofs ist. Die meisten von ihnen sind kirchliche Würdenträger und dadurch auch in die weltlichen Händel verflochten; ihre Lebensbeschreibungen würden unschätzbar sein, wenn sie nicht erstlich zu ausschliefslich blofse Lobreden wären, und namentlich die weltlichen Beziehungen der Heiligen nur ganz oberflächlich berührten, zweitens auch zum gröfsten Theile in späterer Zeit verfafst wären[4]). Auch wo eine wirklich gleichzeitige Aufzeichnung vorhanden war, besitzen wir doch häufig nur eine spätere Ueberarbeitung; noch weit häufiger aber hat man das Leben des Heiligen erst später nach

[1]) Mab. Acta SS. O. S. B. II, 617. Hildegar war aus dem Kloster St. Denis. Brosien S. 53 schlägt die Glaubwürdigkeit dieser Vita sehr gering an.

[2]) Bibliothèque de l'École des Chartes I, 1, 321.

[3]) Vgl. V. Eligii auct. Audoeno I, 14: rex Dagobertus torrens pulcher et inclytus.

[4]) Vgl. Brosien, Quellen Dagoberts S. 47 ff.

unsicherer Ueberlieferung beschrieben und wenige bekannte Züge zu einer ausführlichen Geschichte ausgemalt. Natürlich wurden dann die Vorstellungen der späteren Zeit auf diese schon weit entlegene Vergangenheit übertragen, und die unkritische Benutzung solcher Quellen trägt einen grofsen Theil der Schuld an den falschen Ansichten, welche bis auf die jüngste Zeit über die Zeit der Merowinger herrschend waren.

Dringendes Bedürfnifs ist deshalb eine genaue Untersuchung aller dieser Legenden, aber bei der vorliegenden Aufgabe würde eine solche Arbeit, welche allein schon ein ansehnliches Buch ausfüllen müfste, uns viel zu weit führen; auch ist ohne handschriftliche Studien ein genügendes Resultat davon nicht zu erwarten[1]). Einzelne namhaft zu machen, würde daher von keinem Nutzen sein, da aus den Werken von Mabillon und Bouquet eine Uebersicht des Vorhandenen mit leichter Mühe zu gewinnen ist[2]). Eine vortreffliche Charakteristik dieser ganzen Klasse der Litteratur giebt Ampère in seiner Litteraturgeschichte; sehr beachtenswerthe Beiträge zur Kritik derselben P. Roth in seiner Geschichte des Beneficialwesens.

Ich begnüge mich daher hier mit einer Betrachtung derjenigen, welche eine nähere Beziehung auf Deutschland haben und die erneute Pflanzung des Christenthums auf deutschem Boden berühren.

Die Franken haben sich damit nicht viel befafst; es kümmerte sie wenig, dafs so viele ihrer Landsleute noch Heiden waren; im alten Frankenlande an der Schelde fand noch im siebenten Jahrhundert Amandus viel Heidenthum auszurotten[3]). War doch bei den christlichen Franken selbst nicht viel mehr als die äufsere Form der Rechtgläubigkeit übrig geblieben; fromme Männer fanden zu Hause Spielraum genug für ihre Thätigkeit. Die Mission finden wir daher in diesen Jahrhunderten fast ausschliefslich in den Händen Schottischer, d. h. nach dem Sprachgebrauch des früheren Mittelalters Irländischer

[1]) S. über die unzureichende Beschaffenheit der vorhandenen Ausgaben Waitz im Arch. VIII, 13 nebst manchen Bemerkungen im Archiv zu einzelnen dieser Heiligenleben.

[2]) Ueber viele, vorzüglich die zu dem späteren Gebiete des deutschen Reiches in Beziehung stehen, giebt Rettberg die nöthigsten Nachweisungen. Einige Auszüge, besonders aus dem wichtigen Leben S. Leodegars, bei Abel hinter der Uebers. des Fredegar; vgl. jedoch Bonnell, Anfänge d. karol. Hauses S. 154. Zu den merkwürdigeren gehört das Leben des Bischofs Eligius von Noyon, des Patrons der Goldschmiede, von Bischof Audoen von Rouen, neuerdings in Schutz genommen durch O. Reich, Hall. Habil. Schrift 1872. Zum Auffinden gewährt jetzt Potthast das beste Hülfsmittel.

[3]) Ueber ihn und seine Biographen Baudemund und Milo s. Rettberg I, 554. Brosien S. 49.

Mönche, welche damals alle Länder durchzogen. In dieser Insel, welche allein ihre keltische Bevölkerung ungemischt bewahrt hatte, die allen fremden Welthändeln ferne lag, war das Christenthum mit dem hingebendsten Eifer aufgenommen worden, und hier war bald nicht nur die strengste, mönchische Frömmigkeit, sondern auch eine ernstliche wissenschaftliche Thätigkeit zu Hause; während im ganzen Abendland die gelehrte Bildung unterzugehen und zu verschwinden drohte, fand sie hier sorgsame Pflege[1]), freilich nur im Dienste der Kirche. Man schrieb die heiligen Schriften ab, man lernte, um sie zu verstehen, lateinisch und griechisch, man beobachtete die Sterne, um die kirchlichen Feste berechnen zu können, man übte die Musik für den Gottesdienst, baute Kirchen und Glockenthürme, man schmückte die Bücher der Kirchen mit kunstreicher Malerei und ihre Altäre mit köstlichen Gefäfsen. Doch auch die profanen Schriftsteller erschienen hier nicht, wie in Italien, gefährlich; Columban citirt gern die alten Dichter. Vorzugsweise aber äufserte sich die Frömmigkeit dieser Mönche in weiten Pilgerfahrten, in dem Verlassen der Heimath, um in entlegener Fremde als Einsiedler zu leben oder Klöster zu gründen, um unter Christen und Heiden das Evangelium zu predigen[2]). Das Frankenreich war erfüllt von ihnen: was gäben wir darum, wenn sie aufgeschrieben hätten, was sie sahen; wenn sie uns über ihre Thätigkeit und ihre Schicksale zuverlässige Berichte hinterlassen hätten! Allein das lag ihnen ferne; sie, die Meister im Schreiben, hatten für geschichtliche Aufzeichnungen keinen Sinn, und nur wo sie so bedeutend wirkten, dafs dauernde Gründungen ihr Gedächtnifs bewahrten, hat ihr Andenken sich erhalten. Aber in völlig nebelhaften Umrissen würde ihr Bild uns verschwimmen, wenn nicht glücklicher Weise einer von ihnen, und wohl von allen der hervorragendste, in Italien einen Biographen gefunden hätte. Das ist S. Columban, der Stifter von Bobio[3]).

[1]) Eine seltsam sagenhafte Aufzeichnung in einem Leidener Cod. s. XII läfst die röm. Lehrer vor den Hunnen und andern Barbaren nach Irland flüchten, mitgeth. v. Luc. Müller, Neue Jahrbb. f. Philol. 93, 389.

[2]) Vgl. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellsch. in Zürich VII, 3) 1851. Wattenbach, Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der Archäologischen Zeitschrift von Otte und v. Quast, Heft 1 und 2. Hauréau, Écoles d'Irlande, Singularités hist. (1861) p. 1—36. Die seltsamen Ansichten Ebrard's über die Culdeer in der Zeitschr. f. hist. Theol. XXXII u. XXXIII kann ich nur erwähnen, um davor zu warnen. Hier ist Friedrichs Polemik durchaus zutreffend. Auch O. Reich bekämpft sie.

[3]) Vgl. Rettb. II, 35. G. Hertel, Ueber des h. Columba (so schrieb er selbst seinen Namen) Leben u. Schriften, besonders über seine Klosterregel, Zeitschr. f. hist. Theol. 1875. III, 396—454. *Vita S. Columbani auct Jona abb. Bobiensi*, Mab. Actt. II, 5. Im Auszug übersetzt von Abel, hinter Fredegar. Daran schliesst

Nach der Gewohnheit dieser Schottenmönche zog Columban, gebürtig aus Leinster, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts mit zwölf Gefährten aus von dem Kloster Benchuir oder Bangor; staunend und tief ergriffen lauschte das Volk im Frankenreiche ihrer feurigen Beredsamkeit, die entartete Geistlichkeit aber scheute die strengen Bufsprediger und fürchtete ihren Einflufs auf die Menge. Die Könige dagegen nahmen sie willig auf, ihr Eifern gegen die ganz verfallene Kirchenzucht war ihnen willkommen, und auf Childeberts Wunsch liefs Columban sich mit seinen Begleitern in den Vogesen nieder; zahlreiche Schüler strömten ihnen zu, und bald erhoben sich Klöster in der Wildnifs, vor allem Luxeuil. Es waren das nicht grofsartige Gebäude, wie in der späteren Zeit, sondern wie einst S. Severins Ansiedelungen Haufen unscheinbarer Hütten, in deren Mitte eine kleine Kirche sich erhob; neben ihr der runde Thurm, der die Glocken trug, und im unteren Geschofs, von der Erde nur auf Leitern zugänglich, eine Zuflucht in Zeiten der Gefahr darbot.

Aber Columbans Feuereifer schonte auch der Könige nicht; keine menschliche Rücksicht konnte ihn bestimmen, zu dem sittenlosen Treiben des burgundischen Hofes zu schweigen, und furchtlos trat er den Ausschweifungen Theuderichs entgegen. Den Bischöfen war er längst zuwider; schon die blofse Anwesenheit dieser Mönche im Lande veranlafste zu Vergleichungen ihres ascetisch strengen Lebens mit dem lockeren Wandel der merowingischen Prälaten. Die Abweichungen der irischen Kirchengewohnheiten von den gallischen und die Unabhängigkeit der Klöster von bischöflicher Aufsicht, welche nach irischer Weise in Anspruch genommen wurde, boten eine Waffe dar; man erklärte sie für ketzerisch, und so vertrieb denn endlich um 610 Brunhilde, deren Zorn er verachtet hatte, den Columban sammt seinen Genossen. An den Höfen der anderen Frankenkönige fanden sie ehrfurchtsvolle Aufnahme, aber nirgends eine bleibende Stätte; sie begaben sich daher nach Alamannien, wo ungeachtet der Frankenherrschaft und der Bestimmungen des Volksrechts doch das Heidenthum noch stark war. Drei Jahre lang blieb Columban zur Bekämpfung desselben in Bregenz.

sich als zweites Buch die *V. Attalae abb. Bob.* (Mab. II, 123) und *Eustasii* (S. 116); die *Vita Burgundofarae* oder *Gesta in coenobio Ebroicensi* (S. 439) und *V. Bertulfi abb. Bob.* (S. 160). Ueber die aus der Vita Eustasii schöpfenden Biographen des Agilus und der Salaberga s. Büdinger, SB. der Wiener Akad. XXIII, 372—383. Brosien S. 51. Columbans Schüler, der Ire Deicolus, stiftete Lutra (Lure oder Saint-Diey), welches nach gänzlichem Verfall mit Otto's I Hülfe hergestellt wurde durch Baltram, dem sein Neffe Werdolf folgte (Dümmler Otto I S. 309). Dieser veranlafste die Aufzeichnung der *Vita S. Deicoli*, Acta SS. Jan. II, 199—210. Mab. II, 102—116. Weil Lutra an Waldrada gekommen war, finden sich darin sagenhafte Nachrichten über Lothar II.

Dann aber verliefs er das Frankenreich gänzlich und begab sich in das Langobardenreich, wo Theudelinde, die Freundin Gregors des Grofsen, ihn mit Freuden aufnahm. Hier stiftete er nun das Kloster Bobio zur Vertilgung der Reste arianischer Ketzerei, und noch jetzt zeigen die zerstreuten Handschriften dieses Klosters die alten irischen Schriftzüge und Erinnerungen an die Heimath wie die *Versiculi familiae Benchuir*[1]). Mit vollem Eifer überliefsen sie sich hier ihrer Lieblingsneigung zum Schreiben, die unverständlich gewordenen Ueberbleibsel der gothischen Litteratur und Fragmente von alten Prachthandschriften der Klassiker benutzten sie, um auf das reingewaschene Pergament die Werke der rechtgläubigen Kirchenväter zu schreiben[2]). Sie retteten jene Pergamentblätter dadurch vom Untergang, und es war auch nicht etwa ein fanatischer Hafs gegen die heidnischen Schriftsteller, welcher sie zur Vertilgung derselben antrieb. An Handschriften derselben war damals noch kein Mangel, und sie selber benutzten dergleichen zur Erlernung der Sprache; finden wir doch unter den Schulbüchern zu Bobio auch den Ovid.

Am 21. November, wahrscheinlich im J. 615, ist Columban gestorben. Drei Jahre nach seinem Tode kam Jonas aus Susa in das Kloster Bobio, wo er später Abt wurde. Dieser beschrieb zuerst, noch auf Veranlassung des Abtes Bertulf, das Leben des Columban, welchem er das Leben seiner Schüler Eustasius und Attala, die ebenfalls als Missionare von Luxeuil ausgingen, folgen liefs; dann des Bertulf, Abtes von Bobio, und der Burgundofara, welche Columban zur Nonne geweiht hatte. Jonas verräth seine italische Herkunft und den Unterricht der Grammatiker durch seine unerträglich schwülstige Schreibart, aber er hat uns aufserordentlich schätzbare Nachrichten aufbewahrt. Auf den Wunsch der Königin Balthilde ist er 658 auch nach Chalon-

[1]) In dem Antiphonarium monasterii Benchorensis, ed. Muratori, Anecdota Bibl. Ambros. IV, 121—159. Bei demselben Antt. III, 817 der wichtige Catalog der Bob. Bibliothek saec. X. Sacramentarium Gallicanum aus Bobio in Halbuncialschrift saec. VII, ed. Mabillon, Mus. Ital. I, 2, 273—397. Von Luxeuil aus ist c. 657 Corbie durch die Königin Bathilde gestiftet, daher Notizen von dort im Calend. Corbeiense; Piper, Karls des Grofsen Kalender, S. 61. *V. Balthildis* bei Mab. II, 775. Ueber die trügerisch überarbeitete Vita II s. Roth, Beneficialwesen S. 448.

[2]) Möglich, dafs Columban selbst noch die arianischen Schriften sammelte, um sie zu widerlegen, wie Krafft, De fontibus Ulfilae Arianismi p. 18—20 annimt, weil alle gothischen Reste von da stammen. Ob man sie aber damals noch verstand? Nicht lange nachher begann man sicher zu rescribiren. Ebrard in der Zeitschr. f. hist. Theol. XXXII, 403 giebt die merkwürdige Inschrift des Cod. Erlang. von Hieron. de viris ill. (mit dem üblichen Lesefehler *quum* st. *quoniam*) wonach es scheint, als sei unser Text durch Columban aus einer beschädigten Handschrift auszugsweise hergestellt.

sur-Saone gekommen, und hat auf Verlangen des Abts von Reomaus das Leben des 539 gestorbenen Gründers des Klosters Johannes überarbeitet[1]).

Einer von jenen ursprünglichen zwölf Gefährten, die mit Columban von Bangor auszogen, war Gallus, in älterer Form Callo, Gallunus, der in Alamannien zurückblieb, als sein Meister über die Alpen zog, und zuerst die Bekämpfung des Heidenthums am Bodensee fortsetzte, später aber als Einsiedler in das wildeste Gebirge sich zurückzog, wo er um 640 gestorben ist. Als dann nach seinem Tode das Grab des Heiligen immer häufiger von irischen Pilgern aufgesucht wurde und immer mehrere von ihnen, so wie auch von den Alamannen, sich hier niederliefsen, erwuchs aus dem unscheinbarsten Anfang das Kloster St. Gallen, und so wie die kleine Zelle des Gottesmannes der Kern und Anfang dieser reichen Stiftung ist, so schlofs sich in gleicher Weise an die Lebensbeschreibung des Stifters[2]) die später so bedeutende Litteratur von St. Gallen. In ihrer ursprünglichen Form ist uns diese aber nicht erhalten; sie war nach einer alten Aufzeichnung *a Scotis semilatinis corruptius scripta*, und enthielt nach Walahfrids Zeugnifs häufig die Form *Altimannia*, welche in der uns erhaltenen ältesten nicht vorkommt[3]). Der Verfasser dieser Biographie war ein Alamanne, welcher die alte barbarisch geschriebene überarbeitet hat. Mancher merkwürdige, namentlich culturgeschichtlich bedeutende Zug ist darin aufbewahrt, aber geschrieben ist sie erst nach 771, um mehr als ein Jahrhundert nach dem Tode ihres Helden, und wenn auch eine alte Grundlage vorhanden war, so darf sie doch nur mit Vorsicht benutzt werden. Vorzüglich auf die Wunder, überhaupt aber auf Verherrlichung des Stifters ist das Bestreben des Verfassers gerichtet; im Anfang benutzt er das Leben Columbans, später nur die Tradition, nicht ohne erhebliche chronologische Verstöfse. Seine Sprache zeigt gegen die frühere Zeit einen erheblichen Fortschritt, doch ist sie noch roh und fehlerhaft; hin und wieder fällt rhythmischer Klang mit Reimen auf.

Von Columbans Stiftung Luxeuil ging auch das Kloster Granval

[1]) *Vita S. Johannis Reomensis*, in Roverii Reomaus (Paris 1637) u. Acta SS. Jan. II, 856—862. Die ursprüngliche, fast werthlose Form der Vita bei Mab. I, 633—636.

[2]) MG. SS. II, 1—21 von J. v. Arx nach der von ihm wieder aufgefundenen Handschrift zuerst herausgegeben. Daraus Acta SS. Oct. VII, 860. Vgl. Stälins Wirt. Gesch. II, 167, Rettberg II, 40. Uebersetzung von Potthast, 1857. Neue Ausg. von G. Meyer v. Knonau, in den Mitth. z. vaterl. Gesch. (S. Gallen 1870) XII, 1—61. Nach einem älteren Irrthum von Arx ist S. 16 die Feldflasche *ascopa* mit der Reliquiencapsel verwechselt.

[3]) S. Weidmann, Gesch. d. Stiftsbibl. S. 485. Gust. Scherrer, Verzeichnifs der Handschriften S. 172—175.

im Baseler Sprengel aus, und das Leben des ersten Abtes Germanus[1]), der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts erschlagen ist, wurde bald nachher von Bobolen beschrieben.

Noch andere Klöster Alamanniens und des Elsasses führten ihren Ursprung auf irische Mönche zurück und haben es auch nicht an Lebensbeschreibungen ihrer Stifter fehlen lassen, die aber erst später entstanden und völlig unbrauchbar sind. Merkwürdig ist, dafs man in späterer Zeit in diesen Gegenden so gewohnt war, die Begründer der Klöster aus der merowingischen Zeit als Schotten zu betrachten, dafs man sie in den Legenden unbedenklich dafür ausgab, wenn auch gar kein Grund dazu vorhanden war; auch Franken, wie Arbogast[2]), Trudpert und Landelin[3]), erscheinen da als Schotten, und sogar S. Rupert, der Apostel der Baiern, wird ihnen zugezählt.

Freilich sind in Baiern ebenfalls Schotten thätig gewesen, obwohl hier die namhaftesten Missionare Franken waren. Die Kirchengründungen aber entstanden nach irischer Weise in der Form von Klöstern, deren Aebte auch zugleich das bischöfliche Amt verwalteten. So war es in Salzburg, Regensburg und Freising, und die Rivalität zwischen den Bischöfen und den Klöstern von St. Emmeram und St. Peter zieht sich fort bis in die neueste Zeit.

[1]) Mabillon, Acta SS. II, 511 aus Acta SS. Feb. III, 263.

[2]) Mit Arbogast, Theodat und Hildulf soll Florentius zu Dagoberts Zeit aus Irland gekommen und Bischof von Strafsburg geworden sein, das Kloster Haslach gegründet haben. Die Namen sind nichts weniger als irisch, die Legende, deren Wunder von anderen bekannten copirt sind, sehr jung und völlig unbrauchbar. Neue Ausgabe der Vita Florentii bei Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg (1860), p. 283. Vgl. Rettberg II, 65. — Ueber das völlig unbrauchbare Leben Trudperts s. n. 3 auf der folgenden Seite.

[3]) Ich rechnete hierhin früher auch Fridolin, glaube aber jetzt, dafs dies ein fränkisch umgemodelter Schottenname ist, da es von Columban Verse an einen Fedolius giebt, und auch Petrus Damiani Opp. II, 9 den Fredelinus in Poitiers als Schotten bezeichnet. Die Legende (Mone, Quellens. I, 1—16, alte Uebers. 99—111) aber gewinnt dadurch wenig, sie soll von Balther, einem Seckinger Mönch, in einem unfindbaren Kloster Helera ad Musellam, auch einer Stiftung Fridolins zu Ehren des h. Hilarius, entdeckt und wegen Mangels an Pergament und Dinte auswendig gelernt, dann in Seckingen aufgeschrieben und mit einem zweiten Theil aus localer Tradition versehen sein. Ich kann darin nur eine Erfindung sehen, wie sie ähnlich auch sonst zur Einführung erdichteter Legenden vorkommen, und halte auch Balthers Namen und die Widmung an einen Notker für Fiction. Vgl. Rettb. II, 29. Stälin I, 166. Von den Versuchen, die Legende ganz oder theilweise zu retten, erwähne ich als den neuesten, Lütolf: Die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus (Luc. 1871) S. 267 ff. Die Erwähnung einer Vita Fredelini in Poitiers bei Petrus Dam. Opp. II, 9, worauf hier Gewicht gelegt wird, ist merkwürdig; aber was von diesem gesagt wird, stimmt wenig zu unserer Legende. Seine Existenz und Herkunft sind allerdings jetzt besser festgestellt.

Es ist kaum glaublich, dafs nicht im Laufe des siebenten Jahrhunderts einzelne Missionare, Franken und Iren, in Baiern sollten thätig gewesen sein; das Christenthum war äufserlich durch die Frankenkönige eingeführt, aber wenig ins Volk eingedrungen und nach der Lockerung des staatlichen Bandes völlig verfallen, die Herzogsfamilie selbst ungetauft[1]). Da berief der Herzog Theodo i. J. 696 den Bischof **Rupert** von Worms zu sich, um ihn mit seinen Baiern zu taufen[2]). Er wurde der Begründer des nun fest und bleibend gepflanzten Christenthums in Baiern, der Stifter von St. Peter in Salzburg, von wo sein Nachfolger Virgil (743—784), ein Irländer, das Evangelium auch zu den karantanischen Slaven trug.

Auch ein fränkischer Bischof, Emmeram von Poitiers, verliefs, vermuthlich im Anfang des achten Jahrhunderts, seine Heimath, um auf diesem Felde zu wirken, und sein Grab wurde der Grundstein der Regensburger Kirche; Corbinian, ebenfalls ein Franke, legte den Grund zu der Freisinger Kirche.

Unsere Nachrichten über diese Begebenheiten sind aber leider sehr unzulänglich; am zuverlässigsten ist noch der kurze Bericht über S. Rupert, welcher den Eingang der Schrift über die Bekehrung der Baiern bildet und wohl auf alte Aufzeichnungen zurückzuführen ist[3]). Dagegen sind die Legenden von Emmeram[4]) und Corbinian[5]) zuerst

[1]) Vgl. S. Riezler: Ueber die Entstehungszeit der Lex Bajuwariorum, Forsch. XVI, 409—446.

[2]) Vgl. die Abhandlung von Blumberger: Ueber die Frage vom Zeitalter des heiligen Rupert, im Archiv der W. Ak. X, 329—368. Gegen die immer wiederholten Bemühungen, Rupert dem 6. Jahrh. zuzuweisen, habe ich mich in den Heidelb. Jahrbb. 1870 S. 24 ausgesprochen. Zustimmend Riezler a. a. O. S. 418.

[3]) MG. SS. XI, 4. 5. Doch kann ich dem von Büdinger Oest. Gesch. I, 101 geltend gemachten Grunde für die Abfassung des ersten Theils unter Virgil nicht beistimmen. Auch hat Blumberger: Ueber die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Baiern bis an sein Lebensende geführt habe, im Archiv der Wiener Akademie XVI, 225—238, mich nicht von Ruperts Rückkehr nach Worms überzeugt, da es mir unglaublich ist, dafs die Translation der Gebeine vergessen oder unerwähnt geblieben sein könnte. Andere Gründe dagegen bei Al. Huber: Das Grab des h. Rupert, Arch. d. W. Ak. XL, 275—321. — Unbrauchbar ist das nach der Elevation von 816 geschriebene Leben Trudperts, den man wohl nur wegen der Aehnlichkeit des Namens zu einem Bruder Ruperts machte, bei Mone, Quellens. I, 19. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 48. Potthast S. 913.

[4]) Acta SS. Sept. VI, 474. Vgl. Rettberg II, 189.

[5]) Meichelbeck Hist. Fris. I, 2 p. 3. Acta SS. Sept. III, 281. Vgl. Rettberg II, 213 und über beide M. Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Geschichte, Wiener SB. XXIII. Darin wird auch die früher herrschende Ansicht von der Anwesenheit des Eustasius und Agilus in Baiern bekämpft, welche jetzt G. Waitz, Gött. Nachr. 1869 S. 136, Friedrich, Münch. SB. 1874, 1, 358, Riezler, Forsch. XVI, 417 wieder in Schutz nehmen. Büd. Oest. Gesch. I, 85. 94 und über

vom Bischof Aribo von Freising[1]) (764—784) nach der mündlichen Ueberlieferung verfafst und von sehr geringem Werthe. Ein anstöfsiger Umstand darin ist die Reise der beiden Missionare nach Rom; denn erst die Angelsachsen hielten es für nothwendig, sich von dort die Vollmacht zur Missionsthätigkeit zu holen, während vorher den Franken wie den Iren ein solcher Gedanke ganz fern lag; ja selbst Bonifaz noch zu seiner ersten Mission unter den Friesen eine solche Vollmacht nicht eingeholt hat. Später aber galt diese Erlaubnifs für so unerläfslich, dafs die Legendenschreiber sie auch für die ältere Zeit ganz unbedenklich als selbstverständlich annahmen. Sie erzählen daher eine solche Reise als Thatsache, und nennen den Pabst, der nach ihrer Berechnung der Zeitverhältnisse damals regiert hatte. Die neueren Gelehrten haben dann wieder umgekehrt nach dem Namen des Pabstes die Zeit des Heiligen bestimmt und dadurch die Verwirrung vollständig gemacht; ein Fehler, von dem auch Rettberg nicht frei ist. Dafs die Sache sich aber wirklich so verhielt, zeigt sich deutlich an den Legenden, die in ihrer älteren noch erhaltenen Form nichts von einer solchen Reise nach Rom wissen, während sie in den späteren Bearbeitungen eingeschoben ist. Das ist der Fall bei dem heiligen Patricius, bei S. Rupert; auch Gregor von Tours läfst sein späterer Biograph nach Rom reisen.

Denselben Umstand finden wir auch im Leben des heiligen Kilian[2]), des ersten bekannten Missionars unter den Ostfranken. Auch er war gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts mit mehreren Begleitern aus Irland gekommen, und seine Wirksamkeit ist bezeugt durch die hohe Verehrung seines Namens; wie an S. Gallus Grabe, so scheinen sich auch in Würzburg seine Landsleute zahlreich eingefunden zu haben, und noch jetzt finden wir ihre Spuren in den irischen Schriftzügen der dortigen Handschriften. Die Lebensbeschreibung aber ist erst im zehnten Jahrhundert verfafst und fast ganz werthlos.

Aribo S. 141. Ueber die ungedruckte, älteste V. Corbiniani, aber auch *auctore Aribone*, im Cod. Mus. Brit. 11,880 s. Nagel im Anz. d. Germ. Mus. XXIII, 232. Vgl. auch Dr. David Schönherr: Ueber die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja, Innsbr. 1873. Corpus Inscrr. Lat. III, 707. V, 543.

[1]) Er nennt sich auch Cyrinus nach der Deutung des Namens *Cyrus* als *haeres* bei Hieronymus de nominibus Hebraeorum.

[2]) Canis. III, 1, 180. Mab. II, 991 Acta SS. Jul. II, 612. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 303. Das älteste Zeugnifs für Kilians Martyrium ist im Necrol. Wirzib. s. IX bei Eckhardt, Comm. de or. Francia I, 831. Dümmler, Forsch. VI, 116. 118. Ueber die in Kilians Grab gefundene Bibel in Uncialschrift Eckhardt Franc. Or. I, 451, Oegg, Korographie von Würzburg, 1808. Irische Handschriften in Würzburg: Archiv VII, 106; Catalogue of Manuscripts in the British Museum, New Series I. 1843 fol. Tab. 1, 3; Zeufs, Grammatica Celtica, p. XX; Oegg a. a. O.

Diese irischen und fränkischen Missionare bereiteten den Boden vor für die Angelsachsen, mit deren Auftreten ihr Stern erlischt. Ihre Pflanzungen waren zu vereinzelt, um sich erhalten zu können, es fehlte ihnen die feste Organisation, durch welche jene so stark waren, und die vereinzelten Mönche konnten sich von Entartung und Verwilderung nicht frei halten. Ihre Eigenthümlichkeiten in Lehre und Gebräuchen brachten sie bald in Streit mit den Angelsachsen, und es ist ferner nicht mehr die Rede von ihnen. Nur als Pilger erscheinen sie noch, geschätzt wegen ihrer strengen Entsagung, wegen ihrer Fertigkeit im Schreiben, und häufig auch noch wegen ihrer Gelehrsamkeit; aber als Missionare finden wir sie nur zur Zeit der Merowinger genannt.

Geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben sie selbst uns durchaus nicht überliefert; man sollte meinen dafs ihnen der Sinn für historische Aufzeichnung der Begebenheiten gänzlich fehlte. In der Heimath aber verfafsten sie doch Jahrbücher, deren Anfänge sehr alten Zeiten zugeschrieben werden, und sie mögen wohl nicht ganz ohne Einflufs auf die Entstehung der jetzt im Frankenreiche aufkommenden Klosterannalen gewesen sein, da wir an der Spitze derselben hin und wieder irische Namen finden, doch ist eine irgend erhebliche Betheiligung von Schottenmönchen an den weiteren Aufzeichnungen nicht nachweisbar. Andere Annalen gehen auf Lindisfarne zurück, eine britische Stiftung in England; aber diese sind nicht unmittelbar, sondern über Canterbury ins Frankenreich gekommen, wie denn überhaupt diese Annalen von den Angelsachsen, nicht von den Irländern ihren Anfang nehmen.

Die Schotten stehen in der genauesten Beziehung zu der alten fränkischen Kirche, und gehören mit dieser wesentlich der merowingischen Periode an; sie haben manche Keime gelegt und anregend gewirkt, aber eine neue frische Entwickelung war im merowingischen Reiche und auf dem alten Boden nicht mehr möglich; schon in den letzten Zeiten der Merowinger knüpft sich alles wirklich lebensfähige an das neue Geschlecht der Arnulfinger, und wir beginnen deshalb mit seinem Auftreten einen neuen Zeitraum.

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

---

§ 1. Neue Anfänge der Geschichtschreibung. Fredegars Fortsetzer.

Ausgaben mit Fredegars Chronik. Uebersetzung von O. Abel ebend. und von 785 an bei Einhards Annalen. — Cauer, De Carolo Martello, Berl. 1846. Breysig, De continuato Fredegarii scholastici chronico, Berl. 1849. Oelsner, De Pippino rege, Vratisl. 1853. p. 34—84 de Chronico Fredegarii continuato. Breysig, Karl Martell S. 112. Baehr S. 269.

Das Haus der Karolinger bewies von Anfang an seine Berechtigung zur Herrschaft dadurch, dafs es allein im Stande war, das Reich herzustellen, dem weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu thun und auf neuen Grundlagen ein neues Zeitalter zu begründen. Auch das Wiedererwachen der Geschichtschreibung knüpft sich an sein Auftreten: mit dem Jahre 687, mit dem entscheidenden Siege Pippins, beginnen die Annalen von St. Amand.

Fredegars Chronik war in Burgund, das Buch von den Thaten der Franken in Neustrien geschrieben, ein Austrasier aber war es, der im Jahr 736 es unternahm, das Werk des Fredegar fortzusetzen. Für die Merowinger hat er keine Theilnahme mehr, ihre Folge, ihre Schicksale kümmern ihn nicht; er entnahm die Ereignisse der Jahre 642 bis 720 aus den Thaten der Franken, aber während er manches die Merowinger betreffende ausliefs, hebt er dagegen überall das karolingische Haus hervor. Werth hat seine Arbeit wenig; im Ausdruck einiges ändernd, verwirrt er statt zu verbessern, nur einige Zusätze sind beachtenswerth. Auch seine eigene Fortsetzung bis zum Jahre 735 (c. 91—109 med.) ist dürftig und nicht allein in der Chronologie verwirrt; man erkennt darin die eiserne Zeit Karl Martels, in der gegen die Kriegesnoth alle anderen Rücksichten zurücktreten mufsten; es galt vor allen Dingen erst die materielle Grundlage für eine neue Entwickelung zu gewinnen.

Nach Karls Tod (741) wurde eine neue, etwas reichhaltigere, aber im Ausdruck sehr barbarische Fortsetzung (c. 109 med. 110) hinzugefügt, mit welcher die meisten Handschriften abschliefsen; so weit reicht auch die Benutzung in den kleineren Annalen von Lorsch und bei Ademar. Als dann Pippin durch die Krönung zu erhöhtem Glanze gelangt, sein Reich befestigt war, übernahm sein Oheim Childebrand die Aufgabe, auch diese denkwürdige Begebenheit und die Anfänge Pippins der Nachwelt zu berichten; er liefs ein Exemplar der fredegarischen Chronik sorgfältig abschreiben und mit einer weiteren Fortsetzung bis 752 (c. 111—117) versehen, zu welcher sein Sohn Graf Nibelung einen schon ausführlicheren, nach Jahren genau geordneten und wohl theilweise gleichzeitig aufgezeichneten Bericht über die königliche Herrschaft Pippins hinzufügen liefs [1]).

Gegen diese in ihrem letzten Theile urkundlich beglaubigte Eintheilung hat sich H. Hahn in einem Aufsatze [2]) erklärt, indem er auf stilistische Gründe gestützt für alle Fortsetzungen denselben Verfasser annimt, und G. Monod hat ihm zustimmend die Ansicht ausgesprochen, dafs diese Fortsetzungen erst nach 768 aus verschiedenen Quellen zusammengestellt seien [3]). Ich kann mich von der Begründung dieser Ansichten nicht überzeugen, und ebenso wenig mit H. Oelsner [4]) Gewicht darauf legen, dafs der letzte Fortsetzer häufig Ausdrücke und Redewendungen der Vulgata anwendet.

Als vereinzelte sehr schätzbare Notiz reiht sich an die Fortsetzer des Fredegar eine Aufzeichnung aus Saint-Denis über die Königsweihe Pippins und seiner Söhne (754) durch Pabst Stephan II, welche sich am Schlufs einer 767 geschriebenen Handschrift von Gregor's von Tours Werk *de gloria confessorum* befindet, und *Clausula de Pippino* genannt wird [5]).

So wie das ganze Reich von den Merowingern an die Karolinger überging, so wurde auch die einzige Chronik der Franken zu einer

[1]) Cap. 117. „Usque nunc injuster vir Childebrandus comes, avunculus praedicti regis Pippini, hanc historiam vel Gesta Francorum diligentissime scribi procuravit. Abhinc ab inlustri viro Nibelungo filio ipsius Childebrandi itemque comite succedat auctoritas." Die Handschrift Petau's, welche allein diesen Satz enthält, ist nach G. Waitz im NA. II, 330 cod. Vat. Christ. 213.

[2]) Einige Bemerkungen über Fredegar, Arch. XI, 805—840.

[3]) Revue Critique 1873. Vol. I p. 153.

[4]) Jahrbücher unter König Pipin S. 453.

[5]) Mab. Dipl. p. 384. Opp. Greg. Tur. ed. Ruinart p. 991. Einhards Leben Karls von Ideler I, 108. Bouq. V, 9. Diese Nachricht wurde später mit der fabelhaften *Revelatio facta S. Stephano papae* verbunden, mit welcher sie von Regino abgeschrieben, und bei Sur. V p. 658 (740 ed. II) zuerst gedruckt ist. Hierdurch habe ich mich früher verleiten lassen, die Clausula als unglaubwürdig zu bezeichnen. Vgl. Oelsner, K. Pippin S. 155.

Familienchronik des karolingischen Hauses. Sie gewinnt dadurch gewissermafsen einen officiellen Charakter und damit eine gewisse Glaubwürdigkeit; andererseits leidet sie aber auch an den Mängeln solcher amtlicher Aufzeichnungen. Je näher die Verfasser den Karolingern standen, je besser sie unterrichtet waren, um so mehr hüteten sie sich auch etwas aufzunehmen, was den Machthabern unangenehm war. Es genügt in dieser Beziehung den einen Umstand hervorzuheben, dafs die bedeutenden und gefährlichen Unruhen, welche Grifo, Karl Martels Sohn von der Swanhilde, nach des Vaters Tod erregte, und welche dem Verfasser doch unmöglich unbekannt geblieben sein konnten, hier mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden. Ebenso wenig ist andererseits von der ganzen Wirksamkeit des Bonifatius und überhaupt von den kirchlichen Angelegenheiten die Rede. Eine vollständige und unparteiische Uebersicht der Begebenheiten darf man daher bei diesen Fortsetzern des Fredegar nicht suchen[1]).

Natürlich ist es, dafs man bei fortschreitender litterarischer Bildung bald sowohl an der rohen Form, als auch an dem dürftigen Inhalt dieser Aufzeichnungen Anstofs nahm. Da entstand eine Compilation, in welcher die Chronik des Beda verbunden ist mit Zusätzen aus Hieronymus, Orosius, Fredegar und seinen Fortsetzern, den Gestis Francorum und Jahrbüchern, die mit den Lorscher grofse Aehnlichkeit haben, bis 741. Die Existenz eines solchen Werkes, vermehrt durch Auszüge aus aquitanischen Quellen, ist von Robert Dorr aus der Uebereinstimmung der veränderten Ausdrucksweise und der Erwähnung aquitanischer Begebenheiten in der Chronik von Moissac, den Metzer Annalen, und in der Klostergeschichte von Saint-Wandrille nachgewiesen[2]). Waitz hat die Benutzung des ursprünglichen Werkes, welches vermuthlich im Leidener cod. Scal. 28 enthalten ist[3]), auch in den Ann. Maximiani ge-

[1]) Zu vergleichen ist für diese Zeit noch der *Libellus de Maioribus domus*, Bouq. II, 699 aus Du Chesne SS. II. 1, der wohl nicht vor dem neunten Jahrhundert geschrieben ist. Ferner das von Wilthem excerpirte *Fragmentum historicum ex libro aureo Epternacensi* über die Jahre 714 u. 715, herausgegeben von Reiffenberg im Bulletin de l'Académie de Bruxelles (1843) X, 2, 264, und Monuments de Namur etc. VII, 209; jetzt MG. SS. XXIII. 59. *Fragmentum de Pippino duce* (687—692) bei M. Freher, Corpus SS. Francc. p. 168—170, ist nach Bonnell, Anfänge S. 158 nur ein schlechtes Excerpt der Metzer Annalen, nicht wie Pertz annahm, ihre Quelle. Räthselhaft ist der *Dionysius*, welchen Gobelinus Persona als Chronisten von Prosper bis Einhard (455—741) anführt, vgl. Hagemann: Ueber die Quellen des G. P. (Diss. Hal. 1874) S. 32. Er ist aber nicht zusammenzubringen mit der Erwähnung der Cyclen des Dionysius Exiguus bei Regino z. J. 741, wo er nur von der Incongruenz der verschiedenen Berechnungen, nicht von einer Chronik spricht.

[2]) Rob. Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis usque ad obitum Karoli Magni, Königsb. Dissertation 1861.

[3]) S. Darüber Jaffé im Chron. Cassiod. ed. Mommsen S. 680.

zeigt[1]), und B. Simson die Annales breves hinzugefügt, welche Juvavenses genannt sind, aber keine Beziehung auf Salzburg enthalten[2]).

Mit dem kriegerischen Ruhme vereinigte das karolingische Haus, wie es zu einer hervorragenden Stellung damals fast unerläfslich war, auch den kirchlichen. Klosterstiftungen und klösterlich frommer Lebenswandel schmücken ihren Stammbaum mit Heiligen, wie Gertrud und Begga, und auch dem Ahnherrn, Bischof Arnulf von Metz, wurde mit gutem Recht die dankbare Verehrung der Nachkommen zu Theil. Sein Leben ist auch von einem Zeitgenossen beschrieben worden, aber von so einseitig beschränktem Standpunkt der mönchischen Frömmigkeit, dafs der Geschichte nur wenig Gewinn daraus erwächst[3]). Einige schätzbare Nachrichten enthält das noch zu König Pippins Lebzeiten geschriebene Leben des Stifters des Klosters Laubach oder Lobbes, Ermino († 737) vom Abt Anso[4]).

Ganz unverändert wird uns wohl auch noch aus dieser Zeit kaum eine Legende erhalten sein; dafür ist ihre Form zu glatt, zu abweichend von den authentischen Denkmälern. Zum Vorlesen bestimmt und gebraucht, mufsten sie der zunehmenden Bildung angepafst werden, und leicht verbanden sich damit Zusätze und Aenderungen, welche auch den Inhalt berührten.

§ 2. Die Angelsachsen.

Die zahlreichen Missionen der irischen Mönche vermochten doch nichts dauerndes zu schaffen, und auch in der Heimat konnte diese alte vereinzelte Kirche sich der römisch-englischen Uebermacht nicht erwehren. Sie unterlag überall, aber nicht etwa der äufsern Uebermacht allein; in jeder Weise wurden die Angelsachsen ihrer alten Lehrer

[1]) Gött. Nachrichten von 1871 S. 309.

[2]) MG. SS. III, 123; vgl. Forsch. XIV, 131, und über die Münchener Handschrift 246 Catal. Bibl. Monac. I, 44.

[3]) Vita Arnulfi bei Mab. II, 150. Acta SS. Jul. IV, 435; vgl. Rettberg I, 488. Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses S. 47. Für Arnulfs Geburtsort wurde später Lay bei Nancy ausgegeben; mit der Klosterstiftung daselbst um 950 hängt die Vita II (Jul. IV, 440) zusammen nach Bonnell S. 143; ebenso mit der Translation Chlodulfs dahin 959 die Vita Chlodulfi (Jun. II, 126) ib. S. 137. Die Vita Gertrudis († 658, Mab. II, 462—475) ist von Bonnell S. 151 mit Unrecht für betrügerisch und ganz unglaubwürdig erklärt, in Schutz genommen von Friedrich, Kirchengeschichte II, 341. 667—670. Nach Mittheilung von W. Arndt ist in Montpellier, Bibl. de l'École de médecine 55 fol. 37 eine Handschrift aus dem 8. Jahrh. in sehr alterthümlicher Sprache. G. Monod, Revue Crit. 1873, II, 259 führt eine ähnliche Pariser Hds. aus dem 9. oder Anfang des 10. Jahrh. an, F. lat. 11748.

[4]) Mab. III, 1, 564.

Meister. In den grofsen Weltchroniken des Mittelalters finden wir kaum eine Erwähnung von Irland; die Reiche der Angelsachsen aber treten auffallend in den Vordergrund für lange Zeit. Das ist der Einfluſs des Beda, dessen Schriften diese Angaben entnommen wurden. Einen Mann wie diesen Beda hat die gesammte irische Kirche nicht hervorgebracht; er war der Lehrer des ganzen Mittelalters. Durch mathematische Kenntnisse haben gerade die Schottenmönche sich ausgezeichnet, auf ihren Unterricht mag ein bedeutender Theil der Gelehrsamkeit Beda's sich, wenn auch nur mittelbar, zurückführen lassen, ihm aber war es vorbehalten, durch die Gediegenheit und Faſslichkeit seiner Lehrbücher für Jahrhunderte in jedem Kloster die Anleitung zu den nöthigen astronomischen Kenntnissen zu geben; wo man es verschmähte tiefer einzudringen, benutzte man wenigstens seine Ostertafeln als unentbehrliches Hülfsmittel der kirchlichen Zeitrechnung, in welcher durch ihn die für leicht übersichtliche Chronologie so förderliche dionysische Era üblich wurde. Sein Martyrologium ist die Grundlage aller späteren Umarbeitungen; seine kleine Chronik von den sechs Weltaltern (bis 726) war überall bekannt, und die Kirchengeschichte Englands (bis 731) wurde um so eifriger gelesen, da man hierin den Ursprung der eigenen Kirche erkannte, sowie sie andererseits das Bewuſstsein dieser Verbindung wach erhielt[1]). Hatten die irischen Missionare nicht durch Frömmigkeit allein, sondern auch durch mancherlei Kenntnisse und Gelehrsamkeit die Bewunderung der Franken erregt, so überragten doch nun die Angelsachsen noch in weit höherem Maſse alles was man bis dahin gekannt hatte.

Schon vor Beda hatte die angelsächsische Mission begonnen, welche sich hauptsächlich den stammverwandten Sachsen und Friesen zuwandte. Ein charakteristischer Unterschied dieser Mission von der irischen liegt in ihrem Verhältniſs zum römischen Stuhl: seitdem S. Augustin, von Gregor dem Grofsen gesendet, die englische Kirche begründet hatte, war diese in der engsten Verbindung mit Rom geblieben, und von da aus geleitet, wurde die Kirchenverfassung fest und sicher organisirt. Dadurch gewann diese Mission einen ganz anderen Boden, und war nicht der Vereinzelung und der daraus folgenden Verwilderung

[1]) Beda starb 735. Vgl. Baehr S. 292—302. Teuffel § 490, 2. Ebert 595 bis 611. Karl Werner, Beda der Ehrwürdige und seine Zeit, Wien 1875. Opera ed. Giles. Lond. 1843 ff. 12. Bände. Bd. 1—4 die historischen Schriften. Chron. VI, 270 als c. 66. 67. von De temporum ratione. Opera historica ed. Stevenson, 1841, 8. 2 Bände; cura R. Hussey Ox. 1846. Mon. hist. Brit. (1848) p. 83—102 (Sexta aetas), p. 103—289 (hist. eccl.). Migne XC—XCV. Eine Kritik seiner Nachrichten über die Anfänge des Christenthums bei den Britten in: Schoell de eccl. Britonum Scotorumque hist. fontibus, Berol. 1851.

ausgesetzt, welche den Erfolg der Schottenpredigt auf einzelne Klosterstiftungen beschränkte.

An zuverlässigen Lebensbeschreibungen der älteren unter diesen Glaubensboten fehlt es freilich auch, und ihre Wirksamkeit würde uns in nicht minder zweifelhaftem Dämmerlichte erscheinen, als die der Schottenmönche, wenn nicht die englische Kirche, von der sie ausgingen, in helleren Umrissen vor uns stände, und vor allem Beda uns so manche sichere Nachricht aufbewahrt hätte.

Augustin, der erste Erzbischof von Canterbury, starb um das Jahr 604. Schon sein Schüler Livin soll in Friesland gepredigt haben, seine Lebensbeschreibung aber ist ein späteres betrügliches Machwerk. Da sie fälschlich dem Bonifatius zugeschrieben wird, findet sie sich in der Sammlung seiner Schriften[1]).

Auch Wilfrid, Erzbischof von York, der im J. 709 gestorben ist, hat unter den Friesen gepredigt, als er auf einer Reise nach Rom 678 an ihrer Küste landete, um den Nachstellungen des Hausmeiers Ebroin zu entgehen[2]). Besonderes Verdienst um die Mission erwarb sich aber Egbert, der Abt des Klosters Hy, in welchem er die bis dahin dort herrschende irische Weise durch die siegreiche römisch-englische verdrängte. Er entsandte zum Friesenfürsten Radbod den Wigbert[3]), und nach dessen Heimkehr im Jahre 690 den Willibrord mit elf Gefährten. Dieser, 695 in Rom zum Bischof geweiht, begründete 698 das Kloster Epternach, aber nicht allein als Stätte eines stillen beschaulichen Lebens, sondern als Ausgangspunkt für seine Thätigkeit, und mit Karl Martels Hülfe gelang ihm sodann auch die Stiftung des Bisthums Utrecht, wo er im Jahre 738 als erster Bischof verstorben ist. Sein Leben ist erst lange nach seinem Tode von Alcuin aus fast ausschliefslich erbaulichem Gesichtspunkt beschrieben worden[4])

[1]) Vgl. Rettberg II, 509. Die Verse des Livinus an den Genter Abt Florbertus mit dem Epitaphium S. Bavonis nimmt Moll in Schutz, Kerkgeschiedenis van Nederland I, 77.

[2]) Rettberg II, 511. Dafs jedoch Wilfried nicht wider Willen an diese Küste verschlagen wurde, bezeugt sein Schüler und Biograph Aedde, genannt Stephanus, bei Mab. IV, 1, 671. Wenn aber Alberdingk Thijm, H. Willibrordus S. 84 (deutsch S. 57) auch in der Missionspredigt unter den Friesen einen tief angelegten Plan sieht, so findet das in den Quellen keine Bestätigung. Dagegen auch Moll I, 87.

[3]) Rettberg II, 513.

[4]) *Alcuini Vita S. Willibrordi* ed. Wattenbach, nach Jaffé's Vorarbeit dem älteren, früher nicht benutzten Handschriften folgend, Bibl. VI, 32—79. Die eigenhändige Aufzeichnung Willibrords vom J. 728 über seine Weihe (ib. p. 46) ist im Pariser cod. Lat. 10,837 (Suppl. 1680). NA. II, 293. Facs. einer Schriftseite des Martyrol. Acta SS. Apr. II, Propyl. Tab. II. Auch das Evangeliar Suppl. lat. 693 soll von ihm mitgebracht sein, Waagen, Kunstwerke in Paris

und später noch einmal von Thiofrid, Abt von Epternach, überarbeitet[1]).

Gleichzeitig mit ihm predigte auch Suitbert, der Stifter von Kaiserswerth, von dem jedoch nur wenig bekannt ist. Als das merkwürdigste Andenken, welches er uns hinterlassen hat, sehr bezeichnend für die höhere und feinere Bildung, welche diese Angelsachsen in der Heimath pflegten und von da ins Frankenreich verpflanzten, galt bisher die schöne Handschrift des Livius, welche er mitgebracht haben sollte, und die jetzt zu den kostbarsten Schätzen der Wiener Hofbibliothek gehört. Doch wird die Inschrift jetzt richtiger anders gelesen, die Bedeutung der Handschrift aber ist nicht geringer, wenn sie aus der Utrechter Schule stammt[2]). Suitberts Biographie dagegen, angeblich von Liudgers Genossen Marchelm oder Marcellinus verfaſst, ist ein grober Betrug späterer Zeit[3]).

Unter den Sachsen predigten der weiſse und der schwarze Ewald, deren Lebensbeschreibung aus Beda entnommen, aber völlig sagenhaft ist[4]). Später folgte ihnen Liafwin, jedoch erst um 770, nachdem vielleicht schon mancher Glaubensbote vergeblich, und ohne das Andenken seines Namens zu hinterlassen, versucht hatte das starre Heidenthum der alten Sachsen zu überwinden. Das Leben Liafwins, von Hucbald von St. Amand, ist nicht ohne Werth, aber doch erst in viel späterer Zeit, im zehnten Jahrhundert verfaſst[5]).

In Franken finden wir Burchard, den Bonifaz zum ersten Bischof von Würzburg weihte, wo S. Kilian mit seinen Genossen den Boden bereitet hatte. Auch seine Lebensbeschreibung aber ist späteren Ursprungs, und völlig werthlos; die wenigen Thatsachen, welche darin berichtet werden, sind theils entstellt, theils mit oder ohne Absicht erfunden[6]).

S. 241, Facs. Hist. de l'Imprimerie (Livre d'or des métiers) p. 12. Alberdingk Thijm, H. Willibrordus, Apostel der Nederlanden, Amsterd. und Brüssel 1861 (Deutsch mit Zusätzen von Dr. Troſs in Hamm, Münster 1863) sucht einen Gegensatz zwischen Willibrord als Vorkämpfer der auf Errichtung einer unabhängigen deutschen Kirche gerichteten Politik der Päbste, und den egoistischen fränkischen Missionsbestrebungen nachzuweisen im Anschluſs an Gfrörer, wofür ich in den Quellen keine Begründung finden kann Vgl. Moll I, 95—118.

[1]) MG. SS. XXIII, 30—38.

[2]) Mommsen et Studemund, Analecta Liviana (1873) p. 7 et tab. IV. Gitlbauer de cod. Liv. Vindobonensi, Vind. 1876.

[3]) S. Rettberg II, 396. Bouterwek, Swidbert der Apostel des Bergischen Landes, Elberf. 1859.

[4]) Rettberg II, 397. Ueber den Ort des Todes Dr. Troſs bei Alberdingk Thijm, S. 217—223.

[5]) Rettberg II, 405; vgl. unten § 15. III, § 10.

[6]) Rettberg II, 314. Ausg. Mab. III, 1, 700. Acta SS. Oct. VI, 573. Ueber

Die erste wirklich gleichzeitige Lebensbeschreibung besitzen wir von Winfrid, den Stifter der neuen fränkischen Kirche, der alle die einzelnen Pflanzungen seiner Vorgänger zusammenfafste in eine mächtige Organisation, und ihnen dadurch die Kraft zum dauernden Bestehen gab, der zugleich die alte verfallene fränkische Landeskirche emporrichtete, und so im Verein mit den karolingischen Herrschern das gewaltige Gebäude aufführte, in dem die neu hervorsprieſsende geistige Bildung für viele Jahrhunderte eine gesicherte Stätte finden sollte, mitten unter allen Stürmen und Drangsalen der kampferfüllten Zeiten. Allein die Schilderung seines Lebens und seiner Wirksamkeit liegt unserer Aufgabe fern; wir müssen uns hier begnügen, auf die ausführliche Darstellung Rettbergs I, 331 ff. zu verweisen, wo auch genauere Nachweisungen über seine Biographen zu finden sind[1]). Von noch weit gröſserem Werthe für uns ist die Sammlung von Bonifazens eigenen Briefen[2]) und den päbstlichen Schreiben an ihn; aber auch die bald nach seinem Tode, vielleicht noch zu Pippins Lebzeiten[3]), sicher vor 786 verfafste Biographie enthält schätzbare Nachrichten, und erhebt sich weit über die früheren Leistungen der Art. Der Verfasser war ein Priester Namens Willibald, der bei der Kirche St. Victor bei Mainz lebte, und auf Veranlassung der Bischöfe Lullus von Mainz und Megingoz von Würzburg seine Arbeit unternahm. Lullus besonders versah ihn mit Nachrichten, so wie auch andere Schüler

Handschriften, welche Burchard gehört haben, s. Eckhardt, Comment. I, 837 bis 847. Oegg, Korographie S. 395—426.

[1]) Dazu kommen nun u. a. die Jahrbücher des fränk. Reichs unter Pippin von Hahn und Oelsner. Vgl. Baehr S. 302—306. Ebert S. 611—616. Die schöne Characteristik bei Moll I, 141 berührt wohlthuend, gegenüber den zur Mode gewordenen unwürdigen und unhistorischen Angriffen auf Bonifatius. Dieses ist die richtige, in jener Zeit noch übliche Schreibung; vgl. C. Will, Hist. pol. Blätter Bd. 78 Heft 4. — Opera ed. Giles, Lond. 1844, 2 Bde. Ars gramm. bei A. Mai, Auctt. class. VII, 475—548; vgl. Bursian in d. Münch. SB. 1873 S. 457—460. Aenigmata de virtutibus et vitiis ed. Bock, Freiburger Diöcesan-Archiv III (1868) S. 221—272; früher bei Giles, Anecdota Bedae, Lanfranci et aliorum p. 18—24. 38—46. Codex in Einsiedeln n. 302, Archiv. VIII, 742. Viell. von Bonif. Hand sind die Glossen zur Ep. Jacobi im Cod. Fuld. ed. E. Ranke 1868, cf. dess. Specimen Cod. Fuld. zum Berl. Jubil. 1860 (Facs. der Glossen). Gegen die Echtheit der Sermones Scherer, Denkmäler (1864) S. 444.

[2]) Diese überaus wichtige, auch über B.'s Zeit hinausreichende Sammlung liegt jetzt in neuer, der ersten kritischen Ausgabe von Jaffé vor, Bibl. III, 8—315; vgl. Forsch. X, 397—426 gegen die chronolog. Behauptungen Dünzelmanns in einer Goett. Diss. von 1869. Dieser hält jedoch einen Theil derselben, und vorzüglich die grundsätzliche Annahme willkürlicher Zufügung der Daten, aufrecht, und erklärt einige der Briefe für Stilübungen, Forsch. XIII, 1—32. H. Hahn: Noch einmal die Briefe und Synoden des Bonifaz, Forsch. XV, 43 bis 124. Ein übersehener Brief des P. Zacharias, NA. I, 580—583.

[3]) Dagegen L. Oelsner, Jahrb. S. 490.

Winfrids, den Willibald selbst nicht gekannt hatte. Dieser ist freilich hinter einer genügenden Behandlung seiner grofsen Aufgabe zurückgeblieben; anfangs sorgfältig und genau, scheint er bei der grofsartigen Entfaltung der Wirksamkeit seines Helden, bei den verwickelteren politischen Verhältnissen unter Pippins Regierung zu ermatten, er wird verwirrt und ungenau, übergeht gänzlich die wichtigsten Vorfälle und eilt weiter zu dem Märtyrertode des Bonifaz[1]), bei welchem er in frommem Phrasenschwall verweilt. Aehnliche Erscheinungen sind auch in Biographieen der späteren Zeit häufig; wo ein Bischof aus dem engen Kreise der Ascetik und bescheidener Pastoraltugenden heraustritt, wo er als Staatsmann zu schildern war, entzieht er sich dem Gesichtskreis seines Biographen. Hier aber ist der Abstand der §§ 30—32 von Anfang und Ende so auffallend, namentlich auch der Mangel aller bestimmten Angaben über Bonifazens Erhebung auf den Mainzer Stuhl, die plötzlich als fertige Thatsache erwähnt wird, sowie über die Stiftung des Klosters zu Fulda so unerklärlich, dafs der Verdacht, Lullus Censurstriche möchten hier verwirrend und verstümmelnd eingewirkt haben, kaum abzuweisen ist[2]). Auch der Streit über die Beerdigung des Märtyrers in Mainz oder in Fulda, ist mit keinem Wort berührt. Willibalds Sprache ist noch weit entfernt von der Reinheit der karolingischen Latinität, aber er bezeichnet doch schon den Anfang einer besseren Zeit; er hat in der Schule seine Classiker gelesen, und sein Hauptfehler besteht darin, dafs er es zu gut machen will, dafs er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünstelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Gram matik noch keineswegs sicher ist[3]).

[1]) Nach der seit Rettberg herkömmlichen Annahme am 5. Juni 755. Sickels und Oelsners Meinung, dafs 754 das richtige Jahr sei, wird mit sehr erheblichen Gründen bekämpft von C. Will in d. Tüb. theol. Quartalschrift 1873 S. 510—533.

[2]) Vgl. die Einleitung B. Simsons zur Uebersetzung. Die Feindschaft zwischen den Fuldern und Lull, dem Gründer von Hersfeld, ist bekannt; bei Arndt zur Uebersetzung der V. Bonif. S. 130, ist das Privilegium des Pabstes Zacharias für Fulda aus der Bonifazischen Briefsammlung mitgetheilt und wahrscheinlich gemacht, dafs aus dem Mainzer Exemplar dasselbe ausgeschnitten ist. Ohne Kenntnifs hiervon erweist Th. Sickel die Echtheit jener Bulle in den Beiträgen zur Diplomatik IV, 47—73. Vgl. Bibl. III, 228. Oelsner, Jahrbb. S. 487. Hahn, Forsch. XV, 87.

[3]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 331—353. Uebersetzungen von H. E. Bonnell, Berl. 1856. 8. Külb, Sämmtliche Schriften des heiligen Bonifacius übersetzt, Regensb. 1859; von B. Simson und von W. Arndt, 1863, beide mit berichtigter Abtheilung der Capitel, jene mit sorgfältigem Commentar, Arndt mit Benutzung der ältesten Münchener (Freisinger) Handschrift. Nach dieser, grammatisch fehlerhaftesten, und der einsichtig corrigierten Reichenauer von Reginbert, hat Jaffé seine neue Ausgabe gemacht, Bibl. III, 422—471. Es folgen hier noch die Mainzer Passio, und Auszüge aus Othloh und dem Presb. Ultraiectinus.

Von Lullus, Bonifazens Schüler und Nachfolger, besitzen wir ebenfalls eine Biographie, die aber späteren Ursprungs und wenig bedeutend ist[1]).

Dagegen ist als ein merkwürdiges Denkmal dieser Zeit noch das Leben der beiden Brüder Willibald und Wunnibald zu nennen[2]), verfafst von einer Nonne des Klosters Heidenheim, welches Wunnibald gestiftet hatte und bis zu seinem Tode (um 763) leitete, während Willibald von Bonifaz zum ersten Bischof von Eichstedt geweiht wurde. Wie diese Brüder, so stammte auch die Verfasserin, welche mit ihnen verwandt war, aus England, und zeigt uns, was auch aus Bonifazens Briefsammlung hervorgeht, wie sehr lebhaft dort auch die Nonnen an den gelehrten Studien Antheil nahmen. Freilich wurde auch sie, wie es leider so häufig vorkam, durch ihre Gelehrsamkeit zu einer sehr gezierten und schwülstigen Schreibart verleitet und vor fehlerhaftem Ausdruck nicht bewahrt; in auffallender Weise unterscheidet sich davon durch seine Einfachheit in dem Leben Willibalds der Bericht über seine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, welcher darin besonders hervortritt und den gröfsten Raum einnimt. Es scheint, dafs hierin ein Dictat des frommen Pilgers unverändert vorliegt[3]).

Nach Wunnibalds Tod übernahm seine Schwester Walburga die Leitung des Klosters zu Heidenheim, und auch von dieser besitzen wir eine Biographie, welche aber erst im neunten Jahrhundert von Wolfhard von Herrieden verfafst ist[4]).

Zu diesem Kreise gehören ferner noch Wigbert, den Bonifaz in Fritzlar als Abt einsetzte, Solus oder Sola, und Leobgyth oder Lioba, die Aebtissin von Bischofheim[5]), deren Biographen Lupus von Ferrières und Rudolf von Fulda später zu erwähnen sein werden.

§ 3. Die Annalen.

In dem Abschnitte, bei welchem wir jetzt verweilen, in den Anfängen der karolingischen Periode, beginnt zuerst ein Zweig der Ge-

[1]) Acta SS. Oct. VIII, 1083. Wichtiger sind die Briefe aus seiner Zeit in der Bonifazischen Sammlung. Vgl. Bibl. IV, 369.

[2]) Rettberg II, 351. Mabillon, Acta SS. III, 2, 367. 186. (330—346 und 160—172 ed. Ven.). Neue Ausg. in: Descriptiones Terra Sanctae, herausgegeben von Titus Tobler, Leipz. 1874.

[3]) Nach H. Hahn, Die Reise des heiligen Willibald nach Palästina, im Jahresbericht über die Louisenstädt. Realschule, Berl. 1856, 4. Die Verfasserin kannte und benutzte Willibalds Vita Bonifatii.

[4]) Rettberg II, 359. Mab. Acta SS. III, 2, 287. (260—276 ed. Ven.) Acta SS. Feb. III, 523.

[5]) Nach F. Stein im Archiv d. hist. Vereins für Unterfranken (1869) XX. Bischofsheim ob der Rhön, nach Link das. (1875) XXIII. Tauberbischofsheim.

schichtschreibung ans Licht zu treten, welcher sich aus den unscheinbarsten Anfängen zu einer wahren Kunstform rasch entwickelte, und dem wir grofsentheils die festen Grundlagen der älteren Geschichte des Mittelalters verdanken, nämlich die Jahrzeitbücher oder Annalen. Augenscheinlich durch die Mission veranlafst, kommen sie jetzt an verschiedenen Orten zum Vorschein. Es bedurfte eben keiner neuen Erfindung um Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse gleichzeitig mit wenigen Worten aufzuzeichnen; wir haben ähnliches schon aus der römischen Zeit zu erwähnen gehabt, und es mag auch hin und wieder im merowingischen Reiche geschehen sein, aber erhalten haben sich keine Beispiele davon. Einst hatten die Verzeichnisse der Consuln den passendsten Raum dazu dargeboten, jetzt waren es die überall verbreiteten Ostertafeln, deren Rand schon von selbst dazu aufforderte, neben der Jahreszahl kurze Nachrichten einzutragen. Wir finden diese Aufzeichnungen zuerst in England, und die Missionare, denen Beda's Ostertafeln wohl selten fehlten, behielten die heimische Sitte bei. Mit den Ostertafeln selbst wurden nun auch die Randbemerkungen abgeschrieben, und gingen so von einem Kloster ins andere über; bald fing man an darauf Werth zu legen, schrieb die noch ganz kurzen und mageren, völlig formlosen Annalen auch abgesondert ab, setzte sie fort, verband sie mit anderen, und machte sich endlich auch an die Arbeit, die dürftige Kunde über die frühere Vorzeit durch Benutzung anderer Quellen, aus Schriftstellern aller Art, aus der Sage und gelehrter Berechnung zu ergänzen.

Daraus ergiebt sich nun, wie verschiedenartig, von wie ungleichem Werthe der Stoff ist, welchen diese Jahrbücher uns darbieten. Vielfache Fehler konnten schon beim Abschreiben nicht ausbleiben. Der Rand der Ostertafeln hatte häufig nicht ausgereicht; dann waren Bemerkungen unten, oben, an verschiedenen Stellen nachgetragen[1]), durch Zeichen auf das betreffende Jahr bezogen, und oft ist es selbst, wenn das Original noch erhalten ist, schwer sich darin zurecht zu finden. Gedankenlose Abschreiber haben dann nicht selten die allergröfste Verwirrung angerichtet, zuweilen gar die Jahreszahlen ganz fortgelassen[2]).

Um diese Annalen also mit Sicherheit benutzen zu können, um an ihnen wirklich eine zuverlässige Grundlage für die Zeitrechnung zu gewinnen, kommt natürlich alles darauf an, ihre Herstammung und

[1]) Vgl. die Schriftprobe der Annales Corbeienses, MG. SS. III. Tab. 1. Sickel in den Forschungen IV, 451 und ib. 454—461 über die älteste im Original erhaltene Fulder Ostertafel mit Annalen.

[2]) So bei den Ann. Ottenb. MG. SS. V, 1.

Abkunft zu erforschen, spätere Zusätze auszuscheiden, ihrem Ursprung so nahe wie möglich zu kommen, wenn man nicht das Original selbst noch aufzufinden vermag.

Das ist es, was für die gesammte Masse der Annalen aus karolingischer Zeit zum ersten Male von Pertz im ersten Bande der Monumenta geleistet worden ist, und zwar in so ausgezeichneter Weise und mit so umfassender Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen handschriftlichen und gedruckten Materials, dafs hier für alle weiteren Forschungen die sicherste Grundlage gegeben ist[1]).

Es ist jedoch gleich hier auf eine Unterscheidung hinzuweisen, welche erst durch die fortgesetzte Beschäftigung mit dieser eigenthümlichen Form der Geschichtschreibung sich immer deutlicher herausgestellt hat. Zu allgemein hat man anfangs, von späteren Zuständen rückschliefsend, die Klöster für die Ursprungstätte dieser Aufzeichnungen angesehen; man suchte und sucht noch jetzt in allen Annalen nach localen Andeutungen, welche in irgend ein Kloster führen. Auch giebt es wirklich viele Annalen, welche sich dazu eignen; sie verbinden in buntem Gemisch die Hausgeschichte mit Vorfällen von allgemeinerer Bedeutung, die aber in diesem Falle keine zusammenhängende Folge darstellen. Findet sich dagegen eine Reichsgeschichte, welche, wenn auch noch so dürftig, doch das Bestreben nach vollständiger Mittheilung dessen zeigt, was vom Mittelpunkt aus gesehen das ganze Reich betrifft, so wird man den Ursprung schwerlich in einem Kloster zu suchen haben, und wenn hin und wieder eine locale Notiz sich findet, ist sie wahrscheinlich, oft nachweisbar, einer Abschrift zugesetzt. Den Klöstern lag ein solcher Gesichtspunkt ursprünglich ganz fern, während der Hof damals noch wirklich den lebendigen Mittelpunkt des Reiches bildete, an dessen Bewegungen und Heerfahrten auch die Bischöfe mit ihren Caplänen fortwährend sich betheiligen mufsten. Die Aebte aber, welche in denselben Strudel hineingezogen wurden, waren entweder geradezu Laienäbte, oder sie entfremdeten sich doch durch solch unklösterliches Leben der Genossenschaft der Mönche.

So zeigen gleich die Annalen von Saint-Amand[2]) durchaus

[1]) S. den Bericht von Pertz im Archiv VI, 258 ff.

[2]) *Annales Sancti Amandi* a. 687—810, MG. I, 6—11. Die nach dem Besitzer der Handschrift genannten *Ann. Tiliani* (ib. p. 6—8) sind nur eine abkürzende Abschrift jener von 708—737 und in ihrem zweiten Theil 741 bis 807 (p. 219—224) aus den Ann. Lauriss. entnommen. Zu erkennen sind die Notizen bis 764 auch in den dürftigen *Ann. Sangallenses Baluzii* p. 63, e cod. 124. Die *Ann. Laubac.* p. 7—12. 15. 52, beginnen ebenfalls mit den Ann. S. Amandi bis 791; von den unbedeutenden Zusätzen finden sich drei, doch mit anderen Jahreszahlen, in den *Ann. S. Amandi breves* (II, 184) 742—855. Ann. 759—805 im Cod. Vat. Christ. 213, Arch. XII, 270, vgl. Waitz in Sybels Zeitschr.

keine locale Beschränkung, karolingisch aber sind sie von Anfang an. Sie beginnen mit der dauernden Festsetzung dieses Hauses im Besitz der Macht, mit der Begründung einer neuen Ordnung der Dinge, der Morgendämmerung einer besseren Zeit, welche wieder Hoffnungen erweckte und die Seelen nicht mehr mit dem trostlosen Gedanken von dem nahe bevorstehenden Untergange der Welt erfüllte.

Die am Eingang stehende Nachricht von der Schlacht bei Tertri 687 ist nachträglich zugesetzt; die regelmäfsig fortgesetzten Aufzeichnungen beginnen erst 708, und auch von da an möchte ich noch nicht behaupten, dafs gleich von Anfang an alles gleichzeitig eingetragen wäre; die Form der kurzen und noch sehr dürftigen Bemerkungen, wenn man z. B. zu dem Jahr 708, wo Ostern auf den 15. April fiel, an den Rand schrieb: (Das war damals) als Drogo im Frühjahr starb[1]) — das deutet eher auf ein späteres Besinnen und Ueberdenken der Vergangenheit. Auch ist das ganz natürlich; so lange der Eindruck noch frisch ist, fühlt man kein Bedürfnifs ihn künstlich festzuhalten, und erst später macht sich das Verlangen geltend, die verschiedenen Erinnerungen aus einander zu halten und zu ordnen. Wenn aber nun eine Reihe solcher Aufzeichnungen beisammen ist, dann ändert sich der Gesichtspunkt, man legt Werth auf diese Zusammenstellung und setzt sie um ihrer selbst willen fort, trägt Jahr für Jahr die wichtigsten Begebenheiten ein, um für spätere Zeiten ein Denkmal zu hinterlassen.

Das bisher noch ziemlich dunkele Verhältniss dieser ältesten Annalen zu anderen, welche in jüngeren Werken mit ihnen verschmolzen erscheinen, ist kürzlich in helleres Licht gestellt durch die Veröffentlichung der von Lappenberg in Petersburg entdeckten Annales Mosellani[2]), besonders nachdem W. Giesebrecht die Folgerungen, welche dem ersten Herausgeber noch entgangen waren, in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die fränkischen Königsannalen[3]) daraus gezogen hat. Jene Annalen, welche in ihrer Fortsetzung bis 810 deutliche Beziehungen zu St. Amand enthalten, entbehren in ihrem früheren Theile

XXVIII, 200, sind das Fragm. Chesnianum der Ann. Laureshamenses, NA. II, 329.

[1]) Quando Droco mortuus fuit in vernale tempore.

[2]) 703—797. SS. XVI, 491—499. Den Namen wählte Lappenberg wegen der Beziehungen zu Klöstern an der oberen Mosel, die sich darin finden.

[3]) Im Münchener historischen Jahrbuch (1865) S. 185—238; vgl. hier vorzüglich S. 224—226. Nicht einverstanden mit der Herleitung der ältesten Annalen aus verschiedenen Klöstern, halte ich die Ursprünglichkeit der Ann. Mosell. gegenüber den Petav. und Lauresh. für sicher erwiesen und unzweifelhaft. Den Einwendungen Oelsners, Pippin S. 520, kann ich kein Gewicht beilegen.

durch Verbindung der verschiedenen Exemplare, ohne sich jedoch noch eine redigirende Thätigkeit zu erlauben, welche das nothdürftigste Mafs überschritten hätte. Diese Gewissenhaftigkeit sowohl wie die ersten Regungen einer combinierenden wissenschaftlichen Thätigkeit liegen vor unseren Augen in den Annales Petaviani, welche von dem früheren Besitzer der Handschrift ihren Namen haben[1]). Sie verbinden nämlich bis 771 die beiden bisher betrachteten Annalen, an welche sich von da an eine schon wirklich erzählende, völlig gleichzeitige und zuverlässige Fortsetzung bis 799 anschliefst, die bei dem Mangel aller localen Färbung wiederum nur für den Königshof, den Mittelpunkt aller Unternehmungen, in Anspruch genommen werden kann. Eine Abschrift, welche nur bis 796 reicht, (Cod. Masciacensis), gewährt Zusätze, welche aus dem Martinskloster zu Tours zu stammen scheinen, während die beiden anderen specielle Angaben über die karolingische Familie hinzufügen[2]).

Unabhängig von dieser Fortführung der Annales Petaviani wurden auch jene Ann. Mosellani in gleicher Weise fortgesetzt, ebenfalls schon von dem ersten Hauch der karolingischen Zeit berührt und von räthselhaften Notizen zur Erzählung übergehend. Wenn nun in diesem Theile zweimal der Tod eines Abtes von Lorsch erwähnt wird, so darf das nicht auffallen bei einem Kleriker, der etwa im Gefolge des Bischofs von Metz dem Hoflager folgte; ein Mönch aber hätte wohl schwerlich so ausschliefslich seinen Blick auf den König und die allgemeinen Reichsbegebenheiten richten können. Nach dem Jahre 785 sind diese Annalen wiederum durch Abschriften verbreitet; diejenigen, welche Pertz wegen einiger localer Zusätze Annales Laureshamenses genannt hat[3]), erhielten von da ab zwei verschiedene ausführliche Fort-

[1]) *Ann. Petav.* (697) 708—799, MG. I, 7—18; cf. III, 170. Arch. VII, 271. Ohne Zusätze, ex codice Vat. Christ. 520, olim Corbejensi, deinde Petri Danielis, in A. Mai's Spicil. Rom. VI, 181—190. Auch die Angabe über Karls Geburt 747 (= Laubac.) fehlt hier.

[2]) S. Hahn, Sur le lieu de naissance de Charlemagne p. 76. Da Remedius Pippins Halbbruder war, ist kein Grund, mit Giesebrecht wegen der Notiz über ihn an eine Aufzeichnung in Rouen zu denken.

[3]) *Annales Laureshamenses* MG. I, 22—39, bis 768 neben den Ann. Alam. Guelferbyt. u. Nazar. gedruckt. Die damals in St. Paul vergeblich gesuchte Handsch. ist von Dr. Holder gefunden, und die Benedictiner bereiten eine Ausgabe, NA I, 413. Ueber das Fragmentum Chesnianum s. oben S. 116 Anm. 2 u. vgl. NA. II, 511. Die zweite Fortsetzung ist 791—806 identisch mit den Laurissenses. Ueber eine weitere Fortsetzung 803—818 s. unten § 12 zum Chron. Moissiacense. Gerade bis 785 (731—753 mit Verschiebung der Jahreszahlen) finden sich die Ann. Mosell. auch excerpirt in den *Annales Flaviniacenses*, einer chronologischen Compilation von 816 und von da an gleichzeitig fortgesetzt bis 879. Dazu geschrieben sind die *Annales Lausonenses*, Lausanner Notizen 1—968. 985. Neue berichtigte Ausg. von Jaffé in Mommsens Cassiodor

setzungen bis 803 und 806; in den Annales Mosellani aber fehlen die Jahre 786 und 787 und die weitere Fortsetzung bis 798 ist um ein Jahr verschoben, also da sie doch offenbar gleichzeitig verfafst ist, erst nachträglich hier eingetragen.

Eine andere Fortsetzung von 787 bis 795 hat G. Waitz nachgewiesen in den Annalen von 710—811, welche nach dem Fundort der Handschrift von dem Herausgeber, Baron von Reiffenberg, Maximiniani genannt sind[1]). Zu Grunde liegt hier bis 741 die oben S. 107 erwähnte Ueberarbeitung und Fortsetzung von Beda's Chronik. Dann ist der römische Liber pontificalis nebst Paulus Langobardengeschichte benutzt, aber auch schon von 721 an die gemeinsame Unterlage der Ann. Mosellani und Lauresha menses, neben den Laurissenses majores oder Königs-Annalen, welche von 796 an allein benutzt sind. Auf Verwandtschaft mit den Ann. Petav. hat Waitz nach einer Mittheilung von Giesebrecht hingewiesen[2]), auf Verwandtschaft mit den Xant. B. Simson, welcher auch wegen Benutzung der Vita Leonis III eine etwas spätere Abfassung annimt[3]).

Andere gleichzeitige Aufzeichnungen, welche nach dem Fundort der Handschrift Guelferbytani genannt werden, beginnen erst mit Pippins Regierung 741. Sie weisen durch die Folge der Aebte deutlich auf das 727 gegründete Kloster Murbach in den Vogesen, und verfolgen die Reichsbegebenheiten nicht so gleichmäfsig wie jene anderen Annalen, welche wir mit ihnen gemischt bis 768 in den Annales Alamannici und Nazariani wiederfinden, deren Anfang von 708 an ebenfalls den Annales Mosellani entnommen ist. Von 771—790 folgt hier eine weitere Fortsetzung, von ganz allgemeinem Charakter, welche in den Annales Nazariani am vollständigsten erhalten, im Wolfenbüttler Codex allein noch bis 805 weitergeführt ist[4]), während die An-

p. 684—689. Vollständiger finden sich die Ann. Laus. in dem sog. *Chronicon Laus. Chartularii* (ed. Gingins, Mém. et Doc. de la Suisse Romande (1851) VI, 5—10. Cibrario e Promis, Documenti p. 326—331) in dem sich vorher die Ann. Weifsenburgenses finden, nebst Spuren gleichzeitiger Annalen saec. IX. Einzelne ältere Notizen 590. 688 ff. sind vorgesetzt, eine Fortsetzung bis 1065 enthält fast nur die Folge der Bischöfe.

[1]) Compte-rendu des séances de la Commission roy. d'histoire, VIII (1844) 307—322. Goett. Nachrichten 1871 S. 307—322. Ueber die sog. Ann. breves Juvav. oben S. 108.

[2]) Forsch. XIII, 471.

[3]) Forsch. XIV, 131. Neues Archiv II, 628.

[4]) Für die Jahre 802—805 nach Heigel Auszug einer ausführlicheren Version der Königsannalen, welche in den Ann. Mett. erhalten ist. S. Heigel: Ueber die aus den alten Murbacher Annalen abgeleiteten Quellen, Forsch. V, 397—403. Der von Pertz im Arch. VII, 1018 angeführte Murbacher Bibliothekscatalog saec. IX ist gedruckt bei Senebier, Cat. de la bibl. de Genève S. 77.

nales Alamannici eine selbständige Fortsetzung 790—799 erhielten[1]). Diese Annalen verbreiteten sich weithin durch die Klöster Schwabens und gelangten auch nach Hersfeld, wo an diesen Anfang Lamberts Geschichtswerk sich anlehnte, während auf den aus gleicher Quelle stammenden Reichenauer Annalen Hermann der Lahme seine Chronik erbaute.

Besonders merkwürdig sind die von Pertz in einer Handschrift des Klosters St. Germain-des-Prés entdeckten Annalen[2]), welche im Anfang des neunten Jahrhunderts aus einer älteren Handschrift abgeschrieben sind, und wie gewöhnlich zur Eintragung der dortigen Annalen benutzt wurden. An der Spitze stehen hier ganz kurze Annalen von Lindisfarne (643—664), einem Bisthum auf einer der kleinen Inseln an der Ostküste von Northumberland, jetzt Holy-island bei Berwick, welches von Briten begründet war. Darauf folgen von 673 bis 690 Notizen aus Canterbury. Nach Pertz' Vermuthung war es Alcuin, welcher diese Handschrift mit sich an Karls Hof brachte, wo er von 782 bis 787 die Namen der Orte eintrug, an welchen Karl in diesen Jahren das Osterfest feierte. Daran haben nun die Mönche von St. Germain ihre eigenen Annalen gefügt; aber dieselben Notizen über die Osterfeier von 782 bis 787 finden wir auch in einer anderen Handschrift wieder, jedoch ohne die Bemerkungen aus Canterbury. Dieses Exemplar nämlich hat Arn, der Freund Alcuins, nach Salzburg mitgenommen; die Orte der Osterfeier sind hier bis 797 genannt, und dann schliefsen sich Salzburger Nachrichten daran[3]). In Salzburg

[1]) *Ann. Guelferbyt.* 741—790. MG. I, 22—31. 40—44 neben den *Alam.* und *Nazariani*; dann folgen die weiteren Fortsetzungen der Guelf. und Alamannici. Das Original der Alam. hat sich jetzt in Zürich wiedergefunden, s. Strickler u. Wyfs im Schweiz. Archiv XVII, 51. 58. Scherrer im Verz. der Stiftsbibl. S. 45. Nach Dünzelmann wären die Alam. erst um 800 compilirt u. schöpften aus den Laureah. u. Guelferbytanis, NA. II, 511. Vgl. über die weitere Verbreitung dieser Annalen Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 51.

[2]) MG. SS. IV, 2. Die hinzugefügten *Ann. S. Germani minores* 642—919, im Anfang des zehnten Jahrhunderts geschrieben, sind von geringerer Bedeutung, meist aus anderen excerpiert; die Fortsetzung 923—1146 sehr dürftig. Die *Annales S. Germani Parisiensis* 466—1061, III, 166—168 sind im elften Jahrhundert geschrieben und meist localen Inhalts; a. 987 ist, wie Dümmler bemerkt, *captum* irrig in *Capetus* verändert. Die *Translatio S. Germani* (755) bei Mab. III, 2, 104—118, Acta SS. Mai. VI, 788—796, beschreibt die Translation, bei welcher Pippin geholfen und Palaiseau geschenkt haben soll. Diese Schenkung ist die Hauptsache, und um den Eindruck zu verstärken, wird die ganze alberne Geschichte Karl dem Grofsen in den Mund gelegt. Vgl. Oelsner, Pippin S. 501.

[3]) *Ann. Juvavenses majores* 550—855. 976, leider mit einer grofsen Lücke in der wichtigsten Zeit, MG. I, 87 nach Eckhardt. Benutzung der Ann. S. Amandi, wie Giesebrecht a. a. O. S. 228 meint, scheint mir zweifelhaft. *Ann. Juvav. minores* 742—814 (I, 88) sind 816 geschrieben und nach Giesebrecht

selbst hatte man damals aber bereits einheimische ältere Annalen, deren Spuren sich in den späteren Jahrbüchern vorfinden[1]). Scheinbar bieten sich uns in diesen viel reichere und vollständigere Aufzeichnungen dar, allein es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs diese erst im zwölften Jahrhundert nach Vermuthungen und gelehrter Berechnung zusammengestellt wurden, um die Dürftigkeit der alten Annalen zu ergänzen.

Namen aus Lindisfarne finden wir auch an der Spitze der Jahrbücher von Fulda und von Corvey; letztere stammen aus der angelsächsischen Stiftung Werden oder aus Münster, aber die 809 beginnenden Notizen reihen sich den alten Namen des siebenten Jahrhunderts nur ganz äufserlich an[2]). Anders in Fulda, wo schon um 760 der Rand der Ostertafel mit den leider fast ganz erloschenen Notizen von angelsächsischer Hand versehen wurde, welche von anderen Händen fortgeführt von 742—822 reichen. In einer anderen, jetzt Casseler Handschrift, finden sich diese Annalen bis 814 angereiht an einen Kaiserkatalog, dem auch jene altenglischen Annalen eingefügt sind; diese, ohne die Kaiser, und eine Fortführung bis 833 hat auch die dritte, jetzt Münchener Handschrift[3]).

Die weitere Entwickelung dieser Annalen gehört einem späteren Abschnitte an; hier waren nur die ersten Anfänge zu betrachten, welche noch im höchsten Grade dürftig und armselig sind, wie sie denn auch in ihrer ursprünglichen Gestalt, als Randbemerkungen zu Ostertafeln, durchaus nicht den Anspruch machen für litterarische Erzeugnisse zu gelten. Erst der lichteren Zeit des grofsen Karl gehört der Gedanke an, diese Notizen mit anderen Nachrichten zu einem Ganzen zu verbinden, und sie dann mit Absicht und Bewufstsein als gleichzeitige Aufzeichnung der Geschichte weiter zu führen.

aus Ann. Juv. maj. und Lauriss. compilirt. Nach Auffindung der Handschrift in Würzburg sind diese beiden Annalen leider nicht neu abgedruckt, sondern SS. III, 122 mit keineswegs erschöpfenden Berichtigungen und Supplementen versehen. — *Ann. Salisb.* 499—1049 (I, 89) von 784 an gleichzeitig, der Anfang saec. XII ergänzt, vorherrschend local. — *Annales S. Emmerammi majores* 748—823, *minores* 732—1062, MG. I, 92—94. Wiederholt bei Karl Roth, Verzeichnifs der Freisinger Urkk. von Corb. bis Egilbert (München 1855) S. 89 bis 92 nach der Handschrift. *Ann. Bavarici breves* 687—811, MG. SS. XX, 8, ohne Grund in zwei Stücke getheilt, mit Anklang an Emm. maj. aber ohne irgend eine Beziehung auf Baiern.

[1]) Den Ann. S. Rudberti, MG. SS. IX, 758.

[2]) S. die Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 32.

[3]) *Annales Fuldenses antiqui*, ed. Pertz, MG. SS. III, 116, in Verbindung mit Sickels Untersuchung der Wiener Handschrift, Forschungen IV, 454—461.

§ 4. Karl der Grofse. Allgemeines.

Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften. Arch. X, 247—334. C. F. Bachr, De litterarum studiis a Carolo Magno revocatis schola palatina instaurata. Heidelb. 1855. 4. Desselben Geschichte der römischen Litteratur im Karol. Zeitalter. Carlsr. 1840. Philippe, Karl der Grofse im Kreise der Gelehrten, im Almanach der Kais. Akad. der Wiss. 1856. S. 173—221. (Vermischte Schriften III, 93 ff. 415 ff.) Dümmler, Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Grofsen in Haupts Zeitschrift XII, 446—460. S. auch Waitz in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 48 ff. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur § 61. Wilh. Scherer, Ueber den Ursprung der deutschen Litteratur, Berl. 1864. Vgl. Centralblatt Sp. 572. Dümmler, Ostfr. II. 647—649. M. Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges, Zür. 1865. Ger. Meyer von Knonau, Ueber die Bedeutung Karls d. Gr. f. d. Entwicklung d. Geschichtschreibung im 9. Jahrh. Züricher Probevorlesung 1867. Schmeidler, Die Hofschule und die Hofakademie Karls d. Gr. (Diss. Jen. 1872) verdient keine Beachtung.

Eine lange Zeit der Finsternifs liegt hinter uns. Nur geringe und dürftige Spuren haben uns Zeugnifs gegeben, dafs auch in diesen traurigen Jahrhunderten das Bedürfnifs historischer Aufzeichnungen nicht ganz erstorben war; wir haben gesehen, dafs mit der beginnenden besseren Ordnung der Dinge, der Herstellung des Reiches durch die karolingischen Hausmeier, auch einiges Leben auf diesem Felde sich regte, dafs lebensfähige Keime zum Vorschein kamen. Aber noch ist fast alles namenlos; seit Venantius Fortunatus und Gregor von Tours ist uns nirgends eine bedeutende Persönlichkeit entgegengetreten. Das Frankenreich stand noch immer an Bildung weit zurück hinter seinen Nachbarn, als Karl der Grofse zum Throne gelangte, und die erste Hälfte seiner Regierung war auch noch viel zu sehr vom Kriegeslärm erfüllt, als dafs er seine Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin hätte wenden können. Wir finden zwar, dafs er in Italien schon im Jahre 776 den Grammatiker Paulinus[1]) mit einem Landgut beschenkte, dafs er ihn bald darauf zum Patriarchen von Aquileja erhob: wir dürfen wohl darin ein Zeichen seiner Achtung vor der Wissenschaft erblicken, aber wir können auch eben so gut den Schlufs daraus ziehen, dafs ihm damals noch der Gedanke fern lag, fremde Lehrer für die Ausbildung seiner Franken zu gewinnen.

Doch hat wohl ohne Zweifel der Aufenthalt in Italien die Veranlassung gegeben, dafs Karl aufmerksam wurde auf die unverkennbare Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh; er faſste den Entschlufs seine Franken von dem Joche der Unwissenheit zu befreien, und von da an finden wir ihn unablässig be-

[1]) „Venerabilis artis grammaticae magister." Er schrieb später gegen Felix und nahm an den verschiedenen Synoden dieser Zeit Theil; starb 804. Bachr S. 356—359. Vgl. Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 141.

müht, mit allen Mitteln nach diesem Ziele zu streben[1]). Der feste Grund geordneter äufserlicher Verhältnisse und einer neu gekräftigten, von sittlichem Eifer erfüllten Kirche war bereits vorhanden, und auf diesem Boden gediehen die Pflanzungen Karls mit dem überraschendsten Erfolge.

Schon regte sich's auch im Frankenreich. Adam, Haynhards Sohn aus dem weinreichen Elsafs, Abt von Masmünster, copierte 780 zu Worms des alten Grammatikers Diomedes Werk de oratione et partibus orationis, und widmete es dem König in Versen die metrisch freilich mangelhaft, übrigens aber leidlich sind[2]). Im folgenden Jahre 781, als Karl das Osterfest in Rom feierte, und Pabst Hadrian seinen Sohn Pippin aus der Taufe hob, begann Godesscalc jenes Wunderwerk der Kalligraphie, das auf Purpurpergament mit Uncialschrift ganz in Gold und Silber geschriebene Evangeliarium, welches Karl und Hildegard zum dauernden Andenken dieser Feier anfertigen liefsen. *Providus ac sapiens, studiosus in arte librorum* heifst Karl in den Versen durch welche Godesscalc seinen Namen verewigt hat[3]).

In diesem denkwürdigen Jahre traf auch Karl in Parma mit Alcuin zusammen, den er schon früher als Boten des Yorker Erzbischofs kennen gelernt hatte, und veranlafste ihn an seinen Hof zu kommen; von demselben Heereszuge brachte er Paulus Diaconus und den Grammatiker Peter von Pisa mit nach Frankreich[4]); vielleicht auch Theodulf, einen Gothen[5]), dessen geistreiche und formgewandte Dichtungen das lebhafteste Bild von Karls Hof gewähren,

[1]) Einen vermehrten Eifer, neue umfassende Mafsregeln weist Scherer nach dem folgenden italienischen Feldzug 787 nach.

[2]) Keil, Grammatici Latini I, p. XXIX; Delisle, Cabinet des Manuscrits I, 3. Erst 30 Jahre alt, hatte er durch Karls Güte die Abtei Masmünster (Masunuilare) erhalten, doch wohl zur Belohnung und Förderung seiner Studien.

[3]) Früher in Saint-Sernin de Toulouse, jetzt Bibl. Nat. s. Bibl. de l'École des Chartes XXXV, 85. Die Gemälde sind nach antiken Mustern, die Randverzierungen jedes Blattes theils ebenfalls römischen, theils irisch-englischen Ursprungs. Vgl. Piper, Karls des Grofsen Kalendarium S. 36.

[4]) Diesen Petrus hörte Alcuin schon vor Karls Zeit in Pavia mit einem Juden disputiren: „Idem Petrus fuit qui in palatio vestro grammaticam docens claruit." Alc. ep. ap. Jaffé, Bibl. VI, 548; cf. Einh. V. Caroli c. 25. Damals (799) war er schon todt. Gedichte von Angilbert u. Karl an ihn nach seiner Heimkehr nach Italien hat Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. d. Alt. XVII, 141. 146. Wohl von ihm ist die lat. Grammatik eines Petrus Grammaticus bei H. Hagen, Anecdota Helvetica (Suppl. ad Keilii Gramm. lat.) S. 159—171, vgl. XCVI—XCVIII.

[5]) Theod. Carm. I, 1, 139. III, 1, 165. Es ist unklar, ob *Hesperia* auf Italien zu beziehen ist; vielmehr scheint er Narbonne als seine Heimath zu bezeichnen. Vgl. Hauréau, Singularités p. 37—99, der ihn für einen Spanier hält; daselbst p. 85 über eine noch erhaltene Bibel mit sehr schönen Gemälden, welche er für die Canoniker von Puy schreiben liefs.

während er als Staatsmann und Bischof eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete[1]). Eine etwas sagenhafte Nachricht über Computisten und Grammatiker, welche Karl aus Rom in sein Reich berief, giebt Ademar von Chabannais (SS. IV, 118). Schotten aus Irland hat er, wenn wir dem Mönch von St. Gallen glauben dürfen, schon früher an sich gezogen[2]); hervorragend unter ihnen ist Dungal, der unter Waldo's Obhut zu Saint-Denis lebte, und 810 an den Kaiser über die Sonnenfinsternifs dieses Jahres schrieb[3]), vielleicht derselbe, welcher später in Pavia lehrte; einer von ihnen lebte am Hofe in heftiger Feindschaft mit Theodulf und Angilbert[4]). Sehr gekünstelte Verse mit Acrostichen an Karl als König von einem Abt Joseph schottischer Abkunft, hat neuerlich H. Hagen herausgegeben[5]).

Vielleicht gehört zu ihnen auch Dicuil, in dessen 825 verfafster

[1]) Er starb den 18. Sept. 821 als Bischof von Orléans, in Ungnade als angeblicher Theilnehmer an der Verschwörung des Königs Bernhard von Italien. Opera ed. Sirmond, 1646, 8. und in Sirmonds Werken Band II. Migne CV, 187—380. Von geschichtlichem Werth ist besonders unter seinen Gedichten die *Paraenesis ad Judices* und das Gedicht (796) an Karl nach Erichs Hunnensieg, in welchem der ganze Hof des Königs geschildert wird. Vgl. Baehr S. 91—95. 359—360. Eine neue Ausgabe dieser Gedichte wäre sehr verdienstlich. Sehr lehrreich für die reformatorischen Bestrebungen der Zeit ist namentlich auch Theodulfs *Capitulare*, d. i. seine Ermahnungen und Vorschriften für die Geistlichkeit seines Sprengels. Eine Bresl. Diss. über ihn von Rzehulka 1875 ist von geringem Werth.

[2]) Cap. 1. Ueber Donat, 816 Bischof von Fiesole, nachdem er vorher als Lehrer gewirkt hatte, s. Ozanam, Documents inédits p. 48—57.

[3]) D'Achery, Spicil. ed. II. III, 324. Jaffé, Bibl. IV, 396.

[4]) Theod. Carm. III, 1, 160—173. 213—234. 3, 341—354. Es ist wohl derselbe, über dessen heftigen Tadel Alcuin klagt; vgl. Dümmler, Ostfr. II, 649. Von Dungal, der herkömmlich ohne irgend einen Grund *reclusus* genannt wird, Briefe ohne viel Inhalt bei Jaffé, Bibl. IV, 429—436. Verse an Baldo (Abt Waldo von Saint-Denis) ed. Dümmler, Arch. d. W. Ak. XXII, 289. Andere, darunter ein leider sehr fragmentarisches auf Tassilo's Abfall, Mart. Coll. VI, 811—822, A. Mai, Class. Auctt. V, 405 ff. von einem *Hibernicus exul:* man vermuthet sehr gewagt Dungal wegen des in demselben Codex (s. über diesen Greith, Spicil. Vat p. 76, Reifferscheid, W. SB. LVI, 565—570) befindlichen *Epitaphium Dungali* (Mart. Coll. V, 817. Mab. Ann. II, 726), das ihn aber als lebenden und grofsartig wirkenden Lehrer preist. Vielleicht derselbe schrieb c. 820 gegen Claudius von Turin (Baehr S. 573) und wird 825 in Lothars Verordnung als Lehrer in Pavia erwähnt. Die Bücher *quos Dungalus praecipuus Scottorum obtulit beatissimo Columbano*, im Catal. Bob. bei Murat. Antt. III, 821. Er mufs da zuletzt Mönch geworden sein, wenn die Inschrift von ihm ist:

Sancte Columba, tibi Scotto tuus incola Dungal
Tradidit hunc librum, quo fratrum corda beantur.
Qui legis ergo deus pretium sit muneris ora.

Reifferscheid, W. SB. LXVII, 563, der freilich die Handschrift in das zehnte Jahrhundert setzt.

[5]) Carmina Medii Aevi (Bernae 1877) p. 116—124, vgl. Dümmler, Hist. Zeitschr. XXXVII, 348.

Schrift *de mensura orbis terrae* der von Harun an Karl geschenkte Elephant erwähnt wird [1]).

Auch Baiern hatte unter den Agilolfingern, in enger Verbindung mit Italien, bereits einen höhern Grad der Bildung erreicht. Herzog Odilo hatte Cassinenser Mönche nach Mondsee berufen, und Reichenauer nach Nieder Altaich; von hier entnahm Tassilo den ersten Vorsteher seiner herrlichen Stiftung Kremsmünster. Vor allem aber glänzte Freising unter seinem Bischof Arbeo oder Aribo (764 bis 784) durch die Pflege der Wissenschaft [2]). Aribo selbst verfafste in ungelenker und schwülstiger, aber von angestrengtem Studium zeugender Schreibart, die Lebensbeschreibungen der alten Glaubensboten Emmeram und Corbinian, deren wir oben (S. 103) schon gedachten; als Diaconen aber finden wir an seiner Kirche Arn und Leidrad, und auch diese folgten einem Rufe des grofsen Frankenkönigs. Arn erscheint in den Freisinger Urkunden zuletzt 778; 782 erhielt er die Abtei von St. Amand. Leidrad schrieb noch 782 eine Urkunde für Tassilo [3]), dann finden wir auch ihn im Frankenreiche wieder, wo er neben Theodulf das Amt eines königlichen Sendboten verwaltete, und von 799 bis 813 dem Bisthum zu Lyon vorstand, welches er dann seinem Schüler Agobard überliefs, um sich in das Kloster des h. Medardus zurückzuziehen, wo er am 16. Dec. 816 gestorben ist.

So zog also Karl um das Jahr 782 von allen Seiten die Träger wissenschaftlicher Bildung an sich, und arbeitete von nun an unablässig und unverwandt hin auf eine Wiederherstellung der antiken

[1]) Neueste Ausg. von G. Parthey, Berl. 1870. Von ihm ist nach Bethmann im Archiv XI, 520. 521 der von Mangeart p. 376 dem Alcuin beigelegte ungedruckte Computus in Valenciennes. Verse von einem Dicuil über den Inhalt der Bücher Priscians in der Vorrede von Keil, Corp. Gramm. III, 390.

[2]) Er erscheint von 754—760 als Schreiber in der bischöflichen Kanzlei; als Freund der Franken fiel er gegen das Ende der Regierung Tassilo's bei ihm und Liutbirg in Ungnade, s. Graf Hundt, Ueber die Bayr. Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, Abhh. d. Ak. III.Cl. XII, 182. 186.

[3]) Ueber beide s. Meichelbeck's Historia Frisingensis; über Leidrad Baehr S. 361, Graf Hundt a. a. O. S. 181; seine Schriften gesammelt bei Migne XCIX, 853—886. Giesebrecht erinnert dabei auch an jenen alten Agilolfinger Wicterb, Bischof und Abt von St. Martin zu Tours, der 754 *iam senex, puto nonagenarius aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis* ein geistliches Werk für einen Regenten, doch wohl Tassilo, abschrieb und unermüdet weiter schrieb, bis er 756 starb. Rettberg II, 269. Dafs er Abt zu Tours war, darf nach der Notiz im Cod. Masciac. der Ann. Petav. (MG. SS. III, 170) nicht bezweifelt werden; auch hatte damals dieses Kloster seinen eigenen Bischof (Gallia christ. XIV, 153), so dafs er unter die Regensburger Bischöfe wohl nur durch Mifsverständnifs gerathen ist, und durch ein ähnliches Mifsverständnifs auch an die Spitze des erst spät zusammengestellten Verzeichnisses der Aebte von Grofs Sanct Martin in Coeln.

Cultur, deren Herrlichkeit seinen Geist erfüllte[1]). Wie er die alten Kunstwerke nach Aachen führte und seine Bauten nach den Regeln des Vitruv und den Mustern der Kirchen zu Ravenna und Rom aufführen liefs, so liefs er auch die alten Schriftsteller nach den alten Handschriften mit der sorgsamsten Genauigkeit abschreiben. Staunend bewundern wir die Prachtwerke seiner Kalligraphen, und nichts ist vielleicht so charakteristisch für das was man damals erstrebte, wie diese Handschriften der heiligen Schriften sowohl wie des Terenz, des Horaz, mit ihrer Uncialschrift, ihren vollkommen nach antiken Mustern nachgeahmten Verzierungen und Bildern. Ja so wie Eigil von Fulda Modelle der antiken Säulen sich verschafft hatte, welche Einhard benutzte, so sehen wir bald auch einen Mönch aus dem Kloster Reichenau nach Rom ziehen, die Denkmale des Alterthums beschreiben, und mit musterhafter Genauigkeit die alten Inschriften in sein Gedenkbuch eintragen[2]).

Am Hofe hatte sich aus alter Zeit immer eine Hofschule erhalten[3]). Diese wurde durch Karl neubelebt; er selbst, seine Kinder, seine Hofleute, nahmen an dem Unterrichte und den Uebungen Theil. Es erwuchs daraus neben der eigentlichen Schule eine förmliche Akademie, welche Karl und seine vertrauteren wissenschaftlichen Freunde zu regelmäfsigen Sitzungen vereinigte[4]). In ähnlicher Weise wie an den arabischen Höfen dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Räthsel aufgegeben und gelöst. Alle führten hier Namen aus der Vorzeit, in

[1]) „Quippe qui omnium regum avidissimus erat sapientes diligenter inquirere, et ut cum omni delectatione philosopharentur excolere. Ideo regni a deo sibi commissi nebulosam, et ut ita dicam paene caecam latitudinem, tocius scientiae nova irradiatione et huic barbariei ante partim incognita luminosam reddidit deo illustrante." Walafridi Praef. ad Einhardi Vitam Karoli, Jaffé Bibl. IV, 507.

[2]) S. unten § 18. Auch Notae iuris aus Probus und einer jüngeren Sammlung sind in demselben Cod. Einsidlensis. Schon Karl dem Grofsen selbst aber überreichte Magno, Erzbischof von Sens (801–818), eine Zusammenstellung der bei den Alten in juristischen Schriften gebräuchlichen Abkürzungen, zusammengestellt aus zwei anderen, die ihm in die Hände gekommen waren. Mommsen, Laterculus notarum in Gramm. Latt. ed. Keil IV, 285. 315. Karls Sorgfalt für die Berichtigung verderbter Abschriften preist der Schreiber Winidharius im Wiener Codex 743:

Qui sternit per bella truces fortissimus heros,
Rex Carolus nulli cordis fulgore secundus,
Non passus sentes mendarum serpere libris,
Et bene correxit studio sublimis in omni. (Denis I, 713.)

[3]) Für Pippins Zeit nachgewiesen von Léon Maitre, Les écoles épiscopales (Paris 1866) p. 34–37. Vgl. Rud. Sohm: Die fränkische Reichs- u. Gerichtsverfassung S. 342 über das *commendare ad regem*.

[4]) Oebeke, De Academia Caroli Magni. Aachener Gymn.-Progr. 1847.

denen heidnische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hiefs Karl selbst David, Alcuin Flaccus, Einhard Beseleel nach dem kunstreichen Erbauer der Stiftshütte, Riculf Damoetas, Beornrad von Sens Samuel, Angilbert Homer; Audulf der Seneschalk und der Kämmerer Meginfrid führten die idyllischen Namen Menalcas und Thyrsis. Naso nannte sich selbst ein Dichter, vielleicht Modoin, der von 815 bis c. 840 Bischof von Autun gewesen ist. In einem sehr ungelenken Idyll feierte er David, den Kaiser, als Friedensfürsten und bewarb sich um dessen Gunst[1]). Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden durch solche Verhüllung auf diesem Gebiete in den Hintergrund gestellt. Nicht zu bezweifeln ist, dafs Karl selbst eine für jene Zeit nicht unbedeutende Bildung sich angeeignet hatte, aber Einhards ausdrückliches Zeugnifs, dafs es ihm nicht mehr gelingen wollte, schreiben zu lernen, dürfen wir doch auch nicht unterschätzen. Seine gelehrten Briefe an Alcuin schrieben, gewiss nach seiner Anweisung, die *palatini pueri*[2]).

Man wird durch dieses Treiben erinnert an die platonische Akademie zu Florenz, allein es ist zwischen beiden doch ein grofser Unterschied. Karl lag der Gedanke fern, die Litteratur nur wie einen Gegenstand des Luxus zu seinem Vergnügen zu pflegen; sein Briefwechsel mit Alcuin zeigt uns, dafs seine Akademie auch praktisch wichtige Fragen behandelte, und oft einem Ministerium der geistlichen Angelegenheit ähnlich wird. Der Herstellung des alten Glanzes und der Reinheit der Kirche mufsten alle seine gelehrten Freunde mit ernstlicher Arbeit dienen[3]). Allein das war doch auch wieder nur eine Seite der Bestrebungen des Königs; ihm war es voller Ernst, sein ganzes Volk auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, und deshalb legte er überall Schulen an, und sorgte unermüdlich für die Pflege und Hebung derselben. Sogar von Alcuin trennte er sich aus diesem Grunde, und verlieh ihm 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, wo er von nun an als Leiter einer blühenden Schule wirkte. Fast alle bedeutenderen Bisthümer und Abteien des Frankenreiches erhielten von hier aus ihre Vorsteher, und wo in der nächsten Folgezeit vom

[1]) Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 58—70. 280. Trotz der sehr fehlerhaften Form ist das Gedicht nicht unbeachtet geblieben, u. wurde von Ermanrich stark ausgebeutet. Mit Virgil vertraut, hat Naso auch Calpurnius Siculus fleifsig benutzt, s. Baehrens im Rhein. Museum, N. F. (1875) XXX, 627.

[2]) Ep. Alcuini, Jaffé Bibl. VI, 459.

[3]) Ueber die *Libri Carolini*, welche uns ferner liegen, bemerke ich nur, dafs ihre Echtheit durch Auffindung des Cod. Vat. festgestellt ist, s. Reifferscheid im Ind. lectt. Vrat. hib. a. 1873. Vgl. Leibn. Ann. Imp. Occ. ad a. 794. H. Reuter, Gesch. der relig. Aufklärung im Mittelalter I (1875) S. 10—13. Abdr. Migne XCVIII.

litterarischer Thätigkeit etwas zu melden ist, da können wir mit Sicherheit darauf rechnen, einen Schüler Alcuins zu finden. Weit genug erstreckte sich der Wirkungskreis dieser Schule; doch errichtete Karl für die entfernteren Theile seines Reiches auch eigene Mittelpunkte, welche von seinem Scharfblick Kunde geben, wie alles was er gethan. In Italien besafs Pavia schon von Alters her gefeierte Lehrer, und diese Schule erhielt jetzt neuen Glanz durch den Schotten Dungal[1]); ihr Fortleben und bleibendes Gedeihen bezeugt der erst später durch Bologna verdunkelte Ruhm der Rechtschule von Pavia.

Ein echt karlischer Gedanke war die Stiftung des Erzbisthums Hamburg an der Nordgrenze seines Reiches, die jedoch erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam; aber gerade in den fernsten Osten schickte er Alcuins ebenbürtigen Freund, Arn, den Abt von St. Amand, dem er 785 das Bisthum Salzburg anvertraute[2]). 798 errichtete er hier dann ein Erzbisthum, welches bestimmt war ein fester und segensreicher Mittelpunkt in politischer, kirchlicher und litterarischer Beziehung zu werden. Arn erfüllte seine Mission in vollem Mafse; aus den Urkunden wie aus den Briefen Alcuins an ihn[3]) tritt uns das Bild des bedeutenden, nach allen Richtungen thätigen Staatsmannes und Kirchenfürsten klar entgegen, und wenn ihm auch zu schriftstellerischer Thätigkeit kaum Zeit blieb, so zeugen doch seine Bemühungen für die Sammlung eines Bücherschatzes durch Abschriften von seiner Sorge für Schule und Lehre[4]), wobei ihm von 797 bis 801 Alcuins Schüler

[1]) S. oben S. 125 Anm. 4.

[2]) Wenigstens konnte Tassilo es ihm gewifs nicht ohne Karls Zustimmung geben, um so weniger, da Arn die Abtei Saint-Amand behielt. Zu A. Huber: Ueber das Vorleben Arno's im Arch. d. W. Ak. XLVII, 197—217, ist zu bemerken, dafs in der Urk. v. 779 (Meich. n. 57) *dd David* und nicht *archidiaconus* bedeutet, der Diacon Arn ein anderer ist, und dafs in d. Urk. v. 776 (Meich. n 48) *nobis* auf den Aussteller Bisch. Aribo geht, und also für die Verwandtschaft Arns nichts austrägt. Vgl. auch Graf Hundt a. a. O. S. 187.

[3]) Leider sind uns keine Briefe von Arn an Alcuin erhalten, Bibl. VI, 870 ein hübscher Brief von ihm an Cuculus, wie ein leichtfertiger Schüler Alcuins, wahrscheinlich Dodo, genannt wurde. Wichtige urkundliche Quellen aus seiner Zeit sind *Indiculus Arnonis* und *Breves notitiae Salzburgenses*, nach den bekannten und bisher unbenutzten Handschriften herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Friedrich Keinz, München 1869; vgl. meine Anzeige in d. Heidelb. Jahrbb. 1870 S. 20—25.

[4]) Mehr als 150 Bücher liefs er nach Angabe des Necrologs schreiben, MG. SS. IX, 770; vgl. Alcuins Brief Frob. 76. Bibl. VI, 525. Darunter ein Formelbuch, herausgegeben von Rockinger, Quellen zur bayerschen Geschichte, Bd. VII, von de Rozière, Revue hist. de droit français et étranger, 1859, nach der Münchener und Kopenhagener Handschrift. Ueber Arn Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 147 ff., über Wizo 149. Zeifsberg, Alcuin und Arno, Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1862, S. 85—98. Derselbe, Arno, erster Erzbischof von Salzburg, Wiener SB. (1863) XLIII, 305—381. W. Giesebrecht, Königsannalen S. 199—202; vgl. unten § 9.

Wizo hülfreich zur Seite stand. Die feindliche Erhebung des mährischen, dann des ungrischen Reiches, die Errichtung selbständiger Metropolen im Osten, haben Salzburg nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangen lassen, doch auch in dieser Beschränkung ist die Stiftung des bairischen Erzbisthums von den bedeutendsten Folgen gewesen.

Alcuin blieb auch von Tours aus fortwährend im lebhaftesten Verkehr mit Karl, und war sein treuester Rathgeber, die Seele aller seiner Bestrebungen für die Cultur der Franken. Ein wunderbarer Erfolg krönte diese Bemühungen, und Karl hatte das Glück, die Früchte seiner Mühen noch selbst zu erleben. Wie ein Phänomen in dunkelster Nacht erscheint plötzlich die Litteratur des neunten Jahrhunderts; nicht nur Geistliche, auch Laien schrieben Bücher, was seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war, und Jahrhunderte lang nicht wieder vorkommt[1]).

Denn von Dauer war dieser Glanz nicht; er verschwand fast eben so plötzlich wie er gekommen war, aufs neue bedeckte Finsternifs das Land, aber gerade in dieser Finsternifs bewährte sich die feste Begründung von Karls Schöpfungen. So viel auch wieder verloren ging, es blieb noch immer genug übrig, um als Grundlage für alle Folgezeit zu dienen. Wir haben schon oben bemerkt, dafs Karl sein Werk nicht erst begann, dafs er den Boden vorbereitet fand durch die Befestigung und Ordnung des Staates, durch die Herstellung der Kirchenzucht, und dafs er nur dadurch im Stande war, so fest zu bauen. Es regten sich auch bereits einige Keime litterarischer Thätigkeit als er auftrat, aber ihre rasche und glänzende Entfaltuug ist doch ganz sein Werk, und nicht mit Unrecht sagte man im Mittelalter von ihm, dafs er den Sitz der Studien von Rom nach Paris verpflanzt habe[2]). Zu einer Zeit, wo die Pariser Universität als der Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet wurde, galt er für den Stifter derselben. In dieser Form sprach sich der richtige Gedanke aus, dafs Karl der Stifter einer neuen Culturperiode gewesen war.

[1]) Zu warnen ist vor dem immer wieder (noch von Prantl und L. Maitre) angeführten unechten Diplom über die Errichtung griechischer und lateinischer Schulen in Osnabrück, dessen Unechtheit zuletzt wieder von R. Wilmans, Kaiserurkunden d. Provinz Westfalen, s. besonders S. 368, und Sickel, Acta Caroll. II, 428 nachgewiesen ist. Auch Bass Mullinger wiederholt S. 70 unbekümmert die alte Fabel.

[2]) Zuerst bei Jordanus de praerogativa Romani imperii ed. Waitz p. 70. In Vincentii Bellovac. Speculo hist. XXIII, 173 und daraus bei Mart. Oppav. wird Alcuin die Verlegung des Studiums von Rom nach Paris beigelegt. Vgl. auch G. Paris, Hist. poétique de Charlemagne p. 66.

§ 5. Alcuin.

Alcuini Opera ed. Frobenius (Froben Forster, Fürst-Abt zu St. Emmeram), 4 Bände, fol. Ratisb. 1777. Danach bei Migne, C. CI. Neue Ausgabe der Briefe u. hist. Schriften nach Jaffé's Vorarbeit von Dümmler u. Wattenbach, Bibl. VI. 1873. Alcuins Leben von F. Lorentz. Halle 1829, 8. Monnier, Alcuin et Charlemagne (1853) II éd. Paris 1863, mit einem früher ungedruckten Gedicht und einem Briefe Alcuins an Leo III im Anhang. Hamilin, Essai sur la vie et les oeuvres d'Alcuin, Paris 1873, unbrauchbar. Karl Werner, Alcuin u. sein Jahrhundert, Paderb. 1876, desgleichen. J. Bass Mullinger, The schools of Charles the Great and the restoration of education in the ninth century, London 1877. Auf ein übersehenes Gedicht an Samuel (Beornrad) Erzb. v. Sens, worin er über seine Entbehrungen vielleicht auf dem Feldzuge klagt, bei Lebeuf, Sur l'état des sciences au temps de Charlemagne, hat L. Delisle aufmerksam gemacht, Comptes-rendus de l'Acad. des Inscriptions, 1865 S. 333; nach 2 anderen Hdss. gedr. bei H. Hagen, Carmina medii aevi p. 128; ib. p. 115 Versus de cruce mit acrostichischer Spielerei. Dogmata (moralische Sprüche) ad Carolum imp. ed. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 68—75. Prolog zu Beda's liber annalis ib. 76. Ueber seine Gedichte Bachr S. 78—84; historische Schriften S. 192—196; theolog. philosophische und grammatische S. 302—354. Ueber seine gramm. Werke mit Versen an Karl, Keil im Erlanger Progr. 1868 S. 8. Ganz fabelhafter Brief über die Herkunft der Beneventaner unter Alcuins Namen NA. I, 169—172.

Alchuine, wie die ursprüngliche Form lautete, oder Alcuin nannte sich gern in mehr lateinisch klingender Form Albinus. Verwandt mit Willibrord, dessen Leben er auch beschrieben hat, wurde er um das Jahr 735 in York geboren. Seine Bildung verdankte er der ausgezeichneten Domschule in seiner Vaterstadt unter der Leitung Egberts, der seit 732 Erzbischof war, und Aelberts, der Alcuin mit sich nach Rom nahm, als er nach der Sitte dieser Angelsachsen dahin reiste, um Handschriften auf dem dortigen Markte zu erwerben, der noch immer bedeutend und damals wohl der einzige im Abendland war. Im Jahre 766 wurde Aelbert zum Erzbischof erhoben, und Alcuin folgte ihm in der Leitung der Domschule. Der Auftrag, für Eanbald das erzbischöfliche Pallium vom päbstlichen Hofe zu holen, führte ihn 781 wieder nach Rom, und auf dieser Reise war es, wo er zu Parma mit Karl zusammentraf, an den er schon früher einmal eine Botschaft gebracht hatte[1]), und von ihm die Einladung erhielt, welche ihn vermochte, im folgenden Jahre mit seinen Schülern Wizo[2]), Fridugis[3])

[1]) Vita c. 6. Dafs der 773 von Karl an den Pabst geschickte Albinus Alcuin gewesen wäre, wie Jaffé p. 144 n. 1 annimt, scheint mir unmöglich. Leibniz Ann. Imp. I, 40 hält ihn nach Albericus für den Bischof von Angers.

[2]) Genannt Candidus, von 797—801 bei Arn in Salzburg.

[3]) Genannt Nathanael, von 819—832 Kanzler; vgl. Sickel Acta Karr. I, 89—95 u. 160, B. Simson, Ludw. d. Fr. II, 235—238. Ueber seine Schrift *de nihilo et de tenebris* Prantl, Gesch. d. Logik im Abendland II, 17—19, Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalter I, 274. Er war Alcuins Nachfolger als Abt von St. Martin, wo er die Schule verfallen liefs. Ebenso hinterliefs er in St. Bertin, wo er gleichfalls Abt war, das schlechteste Andenken, s. Folquin ed. Guérard S. 74 und daraus in Folcards V. S. Bertini und bei Bovo,

und Sigulf[1]) an Karls Hof zu kommen; die Einkünfte der Abteien zu Ferrières und des heiligen Lupus zu Troyes sicherten ihm hier eine ansehnliche Stellung, während er in der Hofschule vor alten und jungen Zuhörern seine Vorträge hielt. Auch hier schon war es durchaus nicht allein auf dilettantische Belehrung der Hofleute abgesehen, sondern die vielen Söhne vornehmer Franken, welche nach alter Sitte zur Erziehung an den Hof gebracht wurden, erhielten hier alles Ernstes ihre Ausbildung zu Staatsmännern und Bischöfen. Nach Alcuins eigener Angabe war sein vorzüglichster Beweggrund nicht etwa wissenschaftlicher Eifer, sondern die Sorge für Aufrechterhaltung der kirchlichen Orthodoxie im Frankenreiche[2]), wie denn überhaupt der kirchliche Standpunkt bei ihm durchaus maſsgebend ist.

Im Jahre 789 kehrte Alcuin nach England zurück; aber die heftigen Streitigkeiten über Adoptianismus und Bilderverehrung veranlafsten Karl, ihn von neuem dringend einzuladen, und die inneren Unruhen, welche England zerrissen und Alcuin sogleich wieder in die ihm verhafsten politischen Händel verflochten hatten, machten diesen geneigt, seine Heimath zu verlassen. Er erschien 794 auf dem zu Frankfurt gegen Felix und Elipand versammelten Concil als Abgesandter der englischen Kirche und bewährte sich durch mehrere Schriften als tapferer Streiter gegen die Irrlehren[3]); noch zog es ihn zurück in sein Vaterland, aber die Ermordung Ethelreds 796 verleidete ihm die Heimkehr, und von nun an widmete er sich ganz dem Frankenreiche. Nach Iterius Tod erhielt er 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, der er bis zu seinem Tode, am 19. Mai 804, vorstand. Dem unruhigen Getreibe des Hofes fern, entfaltete er hier die segensreichste Thätigkeit und bildete eine aufserordentliche Zahl von Zöglingen, welche im ganzen weiten Reiche Karls neue Stätten wissenschaftlicher Thätigkeit begründeten. Seinen Schüler Wizo schickte er nach England, um Bücher zu holen, die er zu Tours durch zahlreiche und sorgfältige Abschriften vervielfältigen liefs. Zugleich aber blieb er in fortwährender Verbindung mit Karl, der ihm das gröfste Vertrauen schenkte; man hat ihn nicht mit Unrecht seinen Unterrichtsminister genannt. Als

De elevatione S. Bertini. Nach seinem Tode 834 folgte in St. Martin Adelard, unter dem durch Amalrich, der 849 Erzb. v. Tours wurde, die Schule wieder aufblühte, (vgl. unten § 20). Dann beginnen mit Graf Vivian die Laienäbte.

[1]) Genannt Vetulus, später als Alcuins Nachfolger Abt von Ferrières und Stifter der dortigen Schule. Er räumte seinen Platz Adalbert, der die Bened. Regel einführte, und wurde selbst unter ihm Mönch; dann folgt Alderich bis 829, Odo, der abgesetzt wird, an dessen Stelle 22. Nov. 842 Lupus tritt.

[2]) Ep. 35 u. 140 bei Jaffé, Bibl. VI, 255 u. 541, u. daraus Vita c. 5 p. 16.

[3]) Ob die *libri Carolini* (oben S. 128) von ihm verfafst sind, ist zweifelhaft; vgl. die Anm. von Dümmler, Bibl. VI, 222.

unschätzbares Denkmal davon ist uns seine Briefsammlung erhalten, welche zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte dieser Zeit gehört, wenn gleich der stoffliche Inhalt geringer ist, als wir wünschen möchten. Die gröfste Masse ist aus den letzten Jahren, in welcher Alcuins Frömmigkeit immer mehr überhand nahm, und fromme Ermahnungen sind in hohem Grade vorherrschend. Eben diese gaben in jenen Zeiten Anlafs, sie als Vorbilder zu sammeln und abzuschreiben; es zeugt aber von der hohen Bedeutung des Mannes, dafs nicht wie bei anderen Briefsammlungen, die Hauptmasse einem Conceptbuch des Verfassers entstammt, sondern wie Sickel nachgewiesen hat, seine Schüler und Verehrer, ein Arno, Adalhard, Angilbert, dazu Angelsachsen es gewesen sind, welche die ihnen zugänglichen Briefe sammelten und dadurch vor dem Untergang bewahrten[1]).

Viel und gern versuchte Alcuin sich auch in Gedichten, welche freilich sehr incorrect aber doch nicht ohne Leichtigkeit im Ausdruck und gefällige Anmuth sind. Sie bieten uns manchen Einblick in die Zustände der Zeit, und das umfangreichste darunter, über die Bischöfe der Kirche zu York, reich an schönen Stellen und belebt durch die warme Liebe zur Heimath, gewährt mannigfache Belehrung über die Stiftschule zu York und Alcuins Leben vor seiner Berufung nach Frankreich[2]). Seine übrige schriftstellerische Thätigkeit dagegen war mehr auf Theologie, Philosophie[3]) und Grammatik[4]) gerichtet als auf Geschichte. Sein lateinischer Stil, der noch sehr fehlerhaft ist und von seinen eigenen Schülern bald übertroffen wurde, fand bei seinen Zeitgenossen hohe Bewunderung; und auf Bitten Angilberts bearbeitete er das Leben des h. Richarius, auf den Wunsch des Abtes Rado[5]) das Leben des h. Vedastus. Bei beiden beschränkte er sich auf Glättung und Ausschmückung der überlieferten Darstellungen, und der erbauliche Zweck ist die Hauptsache wie nicht minder auch in dem schon oben (S. 110) erwähnten Leben des h. Willibrord. Dafs man ihm auch ein Leben Kaiser Karls zugeschrieben hat beruht auf einer Verwechselung mit Einhard.

[1]) Neue Ausgabe Bibl. VI, 132 ff. Vgl. Sickel, Hist. Zeitschr. XXXII, 355—365, u. Alcuinstudien I, Wiener SB. LXXIX, 461 ff.

[2]) Neue Ausg. ib. p. 80—131.

[3]) Vgl. Prantl, Gesch. der Logik II, 14—17.

[4]) Darüber s. Ebert in dem eben jetzt mir zukommenden Aufsatz: Die literarische Bewegung zur Zeit Karls d. Grofsen, Deutsche Rundschau III, 9, 400. Jos. Zechmeister: Scholia Vindobonensia ad Horatii Artem, Vind. 1877, glaubt diese Alcuin oder seiner Schule zuschreiben zu können, aber der Stil erscheint mir sehr verschieden. S. 15, 23 l. *colantes culices*, nicht *volantes*.

[5]) Für diesen, Karls Kanzler (Sickel I, 80) ist auch die jetzt in Wien verwahrte Biblia Radonis geschrieben; die geschichtlich wichtige alte Vita

In seinen alten Tagen versank Alcuin mehr und mehr in Frömmelei, und das Studium Virgils, dem er selbst einst eifrig nachzuahmen gestrebt hatte, verwarf er später als höchst gefährlich, wenigstens für Mönche.

Fast zwanzig Jahre waren schon seit Alcuins Tod vergangen, als auf den Wunsch eines Abtes, wahrscheinlich des Abtes Alderich von Ferrières, der unter Sigulf dort Mönch geworden war, und 829 das Erzbisthum Sens erhielt, nach Benedicts von Aniane Tod (11. Feb. 821), ein Schüler desselben Sigulf es unternahm, das Leben Alcuins zu beschreiben. Gesehen hatte er selbst ihn nicht mehr, aber Sigulf hatte ihm viel erzählt, und das ist, aufser dem Briefwechsel über den Adoptianismus, seine einzige Quelle. Daher ist es nicht zu verwundern, dafs wir hier viel von Alcuins Frömmigkeit, von Askese und von Wundern finden, keineswegs aber ein Bild seiner fruchtreichen Thätigkeit in den Jahren seiner Kraft. Erbauung für Mönche ist der Zweck des Büchleins, und dem entspricht es leider nur zu sehr. Doch finden sich darin auch manche nicht unwichtige Nachrichten, vorzüglich über seine Jugendzeit, welche wir dankbar annehmen müssen. Die Sprache ist im damaligen Schulgeschmack gesucht und mit frommem Schmuck überladen[1]).

§ 6. Paulus Diaconus.

Sein Leben ist erst genauer bekannt geworden durch die von Lebeuf entdeckten und in der Dissertation sur l'histoire de Paris 1739 herausgegebenen Gedichte. Bachr LG. IV, 306—321. Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften, Archiv X, 247 bis 334. Bethmann, Die Geschichtschreibung der Langobarden, ib. 335—414. (Auf diesen beiden trefflichen Abhandlungen beruht gröfstentheils die folgende Darstellung.) Uebersehen von ihm Peters von Pisa Verse an Paulus, u. Epitaph. Clodharii, Bouq. V, 849, das er als ungedr. anführt. O. Abel, Paulus Diaconus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden (Uebersetzung). Berl. 1849. Neu entdeckte Gedichte (Grabschrift auf Ansa und Lob des Komersees), ed. M. Haupt, Berichte der königl. Sächs. Ges. der Wiss. 1850. I, 6. Letzteres wiederholt mit anderen von Paulus und Peter von Pisa ex cod. S. Gall. 899 von Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XII, 446—460. Ueber die umgearbeitete Bamberger Handschrift, auf welcher v. Spruners Uebersetzung der Langobardengeschichte (1838) beruht, s. Waitz im Archiv IX, 673—703, über eine verwandte Hds. in Oxford R. Pauli im NA. II, 161—168. F. Dahn, Des Paulus D. Leben u. Schriften, 1876 (die Gedichte in sehr schlechten Texten). Vgl. die Anz. von G. Waitz, GGA. 1876 S. 1513—1523. Scriptores Rerum Langob. et Ital. saec. VI—IX ed. G. Waitz, 1877, 4.

Wie die Gothen, so bewahrten auch die Langobarden ihres Volkes Urgeschichte, die alten Sagen, die Grofsthaten der Väter, besonders aber, worauf sie den gröfsten Werth legten, die Folge und Verwandt-

Vedasti, Acta SS. Feb. I, 792 bedarf sehr der Verbesserung aus der Handschrift in Montpellier, nach Archiv VII, 245.

[1]) Neue Ausgabe Bibl. VI, 1—34. Handschrift in Troyes n. 1712 (Catal. des bibl. des dép. II, 723) nach Mittheilung von W. Arndt von geringem Werth.

schaft der Geschlechter, in ihren Liedern, die sich mündlich vom Vater auf den Sohn vererbten. Sie aufzuzeichnen, keine leichte Arbeit, mochte überflüssig erscheinen, so lange sie noch im Volke lebten; doch gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, um 670 hat ein Langobarde aus ihnen die Geschichte seines Volkes entnommen, und der Langobarden Herkunft, wie man davon sagte und sang, in kurzen und schlichten Worten berichtet; in Umrissen nur, nicht in ausführlicher Erzählung, aber was er uns giebt, ist unberührt von der fremden Gelehrsamkeit, welche die gothischen und fränkischen Sagen entstellt hat[1]). Man hatte darin doch etwas mehr, als in dem kahlen Königsverzeichniss, welches König Rothar 643 seinem Gesetzbuch vorangestellt hatte; des Volkes Aelteste, welche das Recht sprachen und das Andenken der Vergangenheit festhielten, trugen darum auch dieses Schriftchen in ihr Rechtsbuch ein, wie wir das so häufig wiederfinden in den Handschriften des Mittelalters, bei den Gesetzen der Westgothen und Franken so gut wie beim Sachsenspiegel.

Es gab freilich damals bereits auch eine andere Geschichte der Langobarden, verfafst von dem Knechte Gottes Secundus, Bischof von Trient († 612); wir kennen sie aber nur, weil Paulus ihrer gedenkt, und sie scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben[2]). Secundus erzählte gewifs nicht von Wodan und Freia, und mit der römischen Bildung haben die Langobarden sich nur sehr langsam befreundet. Ein Römer scheint es auch gewesen zu sein, der im Jahre 641 die oben S. 71 erwähnte Fortsetzung des Prosper verfafste, und nach Bethmanns wahrscheinlicher Vermuthung das Werk des Secundus benutzt hat[3]). Von litterarischer Thätigkeit im langobardischen Reiche finden sich weiter keine Spuren, man müfste denn etwa des Abtes Jonas von Susa Schriften, deren wir schon oben (S. 99) gedachten, dazu rechnen, der aber auch ein Romane war. Sonst liegt nur noch

[1]) *Origo Gentis Langobardorum*, zuerst in: Edicta regum Langobardorum ed. opera et studio Caroli Baudi di Vesme, Aug. Taur. 1855, vgl. p. LXXI bis LXXXII. Ausg. von F. Bluhme mit Chron. Goth. 1868 in MG. Legg. IV, 641 bis 647. Ausg. v. Waitz, SS. Lang. 1—6 (verwirft die früher mit Baudi de Vesme angenommene erste Abfassung unter Rothari). — Uebersetzung von Abel l. l. 1—8; vgl. Bethmann S. 351—365 und über die Sagen im allgemeinen S. 335 bis 349. Hieraus geschöpft, aber erweitert auch mit Benutzung des Isidor, und mit einer Lobrede auf Karl und Pippin versehen, ist das c. 810 geschriebene *Chron. Gothanum*, d. h. aus der einst Fulder, jetzt Gothaer Handschrift der Volksrechte, in sehr barbarischer Form und Sprache; vgl. Bethmann S. 363 bis 365 u. die Ausgabe v. Bluhme; als *Historia Langobardorum codicis Gothani* bei Waitz S. 7—11.

[2]) Bethmann l. l. 349—351. Waitz S. 25.

[3]) Arch. X, 380, wo die erste genauere Nachricht über die Cont. bis 641 gegeben ist.

ein um 698 verfafstes rhythmisches Gedicht in rohester Form vor, in welchem ein Magister Steffan den König Kunincpert feiert, der das Schisma von Aquilegia beendigt hatte; auch seiner Vorfahren, die Arianer und Juden verfolgten, wird rühmend gedacht[1]).

Die Grammatiker jedoch, welche trotz aller Ungunst der Zeiten ihre Thätigkeit in Italien immer fortgesetzt hatten, fanden allmählich auch unter den Langobarden Schüler, und als deren Herrschaft sich ihrem Ende nahte, da hatten sie dem fremden Volke bereits seinen Geschichtschreiber erzogen, der wie Jordanis, nach dem Sturze des Reiches wenigstens das Andenken desselben für die Nachwelt bewahrte.

Paulus, des Warnefrid Sohn, aus einem edlen Langobardengeschlechte, das im Friaul begütert war, um 720 geboren, wurde wahrscheinlich nach alter deutscher Sitte am Hofe des Ratchis (744—749) zu Pavia erzogen; als seinen Lehrer nennt er den Grammatiker Flavianus, dessen er noch in seinem hohen Alter mit Liebe gedenkt[2]). Auch dem König Desiderius soll Paulus lieb und werth gewesen sein, und wenn auch die Zeugnisse dafür unzuverlässig sind, so ist es doch an sich sehr wahrscheinlich, dafs er in der königlichen Kanzlei Beschäftigung fand und eben dadurch in ein so nahes Verhältnifs zu der Herrscherfamilie trat. Im J. 763 verfafste er rhythmische Verse über die sechs Weltalter, welche akrostichisch die Worte *Adelperga pia* enthalten[3]), den Namen der Tochter des Desiderius, welche seine Schülerin war; dieser und ihrem Gemahl Arichis war er mit der wärmsten Anhänglichkeit und Freundschaft ergeben, und an ihrem Hofe zu Benevent fand er eine Zuflucht nach dem Falle des Reiches von Pavia, wenn er nicht schon früher die Königstochter dahin begleitet hatte. Für sie verfafste er hier seine Römische Geschichte bis auf Justinian[4]), während er für Arichis die Inschriften dichtete, womit dieser seine glänzenden Bauten zu Salerno schmückte, und die Uebertragung der Gebeine des heiligen Merkur nach Benevent (768) durch einen Lobgesang feierte, der noch jetzt alljährlich dort gesungen

[1]) Aus 2 Hdss. aus Bobio bei Oltrocchi, Eccl. Medol hist. Ligustica (1795) II, 536. 579. 625 mit ausführlichem Commentar. Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 473. Waitz S. 189—191. Paulus D. hat es nicht gekannt.

[2]) Diesen vermuthet Luc. Müller in einem oft angeführten Grammatiker, Neue Jahrbb. f. Philol. XCIII (1866) 561.

[3]) Waitz l. l. p. 13.

[4]) Ueber diese, ihre Quellen, Ueberarbeitungen und Fortsetzungen bis 813, die sogenannte *Historia miscella*, als deren Verfasser ein unbekannter Landulfus Sagax genannt wird, s. G. Bauch, Gött. Diss. 1873, H. Droysen: Zusammensetzung der Hist. Romana, Forsch. XV, 167—180. Von demselben ist die neue Ausg. jetzt im Druck und im Hermes XII, 387 der cod. Pal. 909 als Autograph des Landulf nachgewiesen.

wird. In diese Zeit muss auch die Grabschrift auf die Königin Ansa[1]) fallen, welche 774 nach Frankreich abgeführt war, und deren Todesjahr unbekannt ist. Noch feiert er darin Adelchis als die Hoffnung der Langobarden.

Wann Paulus in den geistlichen Stand eingetreten ist, dem er seinen Beinahmen Diaconus verdankt, wissen wir nicht; ebenso wenig, wann er in dem grofsen Mutterkloster des Abendlandes zu Monte-Cassino das Mönchsgelübde abgelegt hat; vielleicht führte ihn dorthin die Anhänglichkeit an König Ratchis, der hier als Mönch seinen Weinberg baute. Das stille Klosterleben aber gewann bald einen solchen Reiz für Paulus nach den traurigen Zeiten, die er durchlebt hatte, dafs er die heilige Stätte wohl nicht wieder verlassen haben würde, wenn nicht die politischen Ereignisse ihm auch hier keine Ruhe gelassen hätten.

Im Jahre 776 nämlich war im Friaul ein Aufstand gegen die Franken ausgebrochen, dem vielleicht Paulus selbst nicht fremd war, und wohl ohne Zweifel war dies die Veranlassung, weshalb sein Bruder Arichis gefangen fortgeführt wurde und sein Vermögen verlor. Lange scheint sich Paulus jeder Annäherung an die Franken enthalten zu haben; als aber Karl 781 nach Rom gekommen war, und in der Ordnung der italischen Verhältnisse seine Mässigung und Milde bewährt hatte[2]), da richtete Paulus, sechs Jahre nach jenem Ereigniss, eine Elegie an den König, worin er ihn um Gnade für seinen Bruder bat[3]). Damit begab er selbst sich zum Könige, und schrieb am 10. Januar 783 von den Ufern der Mosel einen Brief an seinen Abt Theudemar[4]), worin er noch den festen Entschluss ausspricht, in sein Kloster, nach nach welchem lebhafte Sehnsucht ihn erfüllte, heimzukehren, sobald er den Zweck seiner Fürbitte erreicht habe. Er rühmt aber sehr die gute Aufnahme, welche er gefunden habe. Es war gerade die Zeit, in welcher Karl die Gelehrten aller Länder an seinem Hofe versammelte, und Paulus liess sich doch bestimmen, einige Jahre an dieser ersten frischen Entfaltung litterarischer Thätigkeit sich zu betheiligen. Noch haben sich Verse erhalten, welche in Karls Namen Peter von Pisa an ihn richtete[5]), wo in scherzhafter Uebertreibung seine Gaben und Kenntnisse gefeiert werden. Eben wolle er seine Tochter nach

[1]) Neue Ausgabe von Waitz S. 191.
[2]) „Quod raro fieri adsolet, clementi moderatione victoriam temperavit.“ Pauli Gesta epp. Mett. p. 268.
[3]) *Versus ad regem precando*, wiederholt bei Waitz S. 15.
[4]) Wiederholt bei Waitz S. 16.
[5]) Bei Waitz S. 17.

Griechenland verheirathen, sagt Karl, und Paulus solle ihre Begleiter in dieser Sprache unterweisen. Bescheiden und aufrichtig lehnt Paulus die Lobsprüche und den Auftrag ab, und ebenso wenig wird er, was ihm in ähnlicher Weise zugemuthet wurde, die Bekehrung des Dänenkönigs Siegfried versucht haben. Er dichtete aber Grabschriften für die Königin Hildegard († 782) und deren so wie für Pippins Töchter, und verfafste auf Karls Befehl die Homiliensammlung, welche der Unwissenheit der Geistlichen in wirksamer Weise zu Hülfe kam[1]). Diese wird er jedoch, wie Dahn nachgewiesen hat, erst in Monte-Cassino ausgearbeitet haben.

In eben dieser Zeit schrieb Paulus auch auf Bitten des Bischofs Angilram von Metz die Geschichte von dessen Vorfahren auf dem Stuhl des heiligen Clemens[2]). „Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt er darin die Familie und die Ahnen Karls des Grofsen, vielleicht, wie Bethmann sagt, auf dessen eigenen Wunsch oder wenigstens ihm zu Gefallen, und nicht undeutlich blickt die Absicht durch, die Thronbesteigung der Karolinger zu rechtfertigen und sie als ein durch Heilige gleichsam legitimes Herrscherhaus darzustellen." Doch hat gegen diese Auffassung Bonnell[3]) nicht unerhebliche Gründe geltend gemacht, und nur die Verherrlichung des Ahnherrn Arnulf im Anschlufs an dessen ältere Lebensbeschreibung bestehen lassen.

[1]) Zu Bethmann S. 296 u. 301 vgl. noch die schönen Widmungsverse von Ebrard an den h. Germanus aus dem Ex. der Bibl. zu Auxerre, in: Voyage litt. de deux Religieux Bénéd. (1717) I, 56.

[2]) *Gesta episcoporum Mettensium* ed. Pertz, Mon. SS. II, 260—270. Im Auszuge übersetzt bei O. Abel, Einhards Jahrbücher S. 1—8. Auch sind von ihm nach Bethmanns Vermuthung im Arch. X, 294 die *Versus de episcopis Mettensibus* bis auf Angilram, gedr. bei Meurisse S. 685, Calmet, Hist. de Lorraine I Preuves p. 81. Durch weitere Ausführung mifsverstandener Worte des Paulus entstand aus den Gesten mit Benutzung des Fredegar und seiner Fortsetzer unter Ludwig dem Frommen die *Genealogia domus Carolorum*, MG. SS. II, 308, welche nach Bonnell, Die Anfänge S. 6 ff. mit Ludwigs aquitanischem Königreich in Verbindung steht, indem sie ihm romanische Ahnen giebt und an südfranzösische Heilige anknüpft. Im Cod. lat. Monac. 18628 (Teg. 628) saec. XI ist die Gen. an Beda's (interpolierte) kleine Chronik von den 6 Weltaltern geknüpft; übereinstimmend mit dem Cod. S. Galli u. ohne dessen letzten Satz mit 840 schliefsend, ist sie merkwürdig durch die Bezeichnungen *Pippinus grossus* und *gnanus Pippinus*. Freilich ist das letzte Blatt von weit jüngerer Hand ergänzt. Die Unterschrift: „Expliciunt etates mundi et series imperatorum usque ad tempora Ludouici magni Karoli filii," bezeichnet die Schrift als vollständig, nicht Fragment. Durch dieselbe Genealogie als später entstanden kenntlich ist der *Libellus de Maioribus domus*, Bouq. II, 699, aus Du Chesne II, 1. Mit der *Gen.* sind in der Ausgabe von Pertz verbunden die Versificirung derselben zu Ehren Karls des Kahlen (*Origo et exordium gentis Francorum* p. 312) und *Regum Merowingorum genealogia et catalogus* p. 307; cf. III, 19. 214. X, 138, u. dazu die Bemerkung von Ermisch, Die Chronik des Regino S. 22.

[3]) Die Anfänge S. 45.

Paulus gab in diesem Werke das erste Beispiel und Vorbild der Bisthumsgeschichten.

Auch mit Adalhard scheint Paulus sich damals befreundet zu haben, und hat, wenn er wirklich dieser Paulus ist, für ihn eine Auswahl aus Gregor des Grofsen Briefen kritisch verbessert[1]). Auch eine Biographie dieses Pabstes hat er geschrieben[2]).

Allein so wahrhaft und innig auch die Liebe gewesen zu sein scheint, welche den langobardischen Mönch mit dem Besieger seines Volkes verband, auf immer liefs er sich doch nicht am Hofe fesseln. Die immer zunehmende, endlich bis zum Kriege gesteigerte Feindschaft zwischen Arichis und Karl mag ihm wohl zuletzt den Aufenthalt daselbst vollends verleidet haben, obwohl sein persönliches Verhältniss zum Könige auch durch diese Vorfälle nicht gestört wurde. Doch finden wir ihn 787 wieder in Monte-Cassino, wo er die schöne Grabschrift für den am 25. August verstorbenen Fürsten Arichis verfafste. Den Abend seines Lebens widmete er von nun an in ungestörter Ruhe frommen Betrachtungen und der Geschichte seines Volkes. Er schrieb eine ausführliche Erläuterung der Klosterregel und verfafste die sechs Bücher seiner Geschichte der Langobarden[3]), die er leider unvollendet hinterlassen hat.

Als einen bedeutenden Historiker können wir Paulus freilich nicht betrachten. Die Sprache weifs er in seinen Gedichten mit Leichtigkeit und Anmuth, wenn auch nicht fehlerfrei, zu behandeln und in der Erzählung zieht uns ihre schmucklose Einfachheit an. Von der gesuchten Gelehrsamkeit und Ueberkünstelung so wie von der barbarischen Rohheit des siebenten Jahrhunderts ist er frei, und für sein Zeitalter ist seine gelehrte und sprachliche Bildung aufserordentlich hoch anzuschlagen[4]). Allein historische Kunst oder tiefere Auffassung dürfen wir bei ihm nicht suchen. In der Geschichte der Bischöfe von Metz berichtet er anfangs die fabelhafte Localtradition, ohne ein Urtheil darüber auszusprechen, als Sage, dann schöpft er seine Nachrichten aus Gregor, Fredegar und dem Leben Arnulfs; was er aus der neueren

[1]) Der Brief wiederholt bei Waitz S. 21 u. NA. I, 566. Die Handschrift ist leider verloren.

[2]) S. darüber Bethmann im Arch. X, 303.

[3]) Die lange erwartete neue Ausgabe ist nun von Waitz vollendet a. a. O. gedruckt. S. 193—197 *Epitomae*, S. 198—220 *Continuationes*, die von geringer Bedeutung sind.

[4]) Waitz: Ueber die handschriftliche Ueberlieferung und die Sprache der H. Langobardorum, NA. I, 533—566. Die Ausgabe bietet doch nicht die barbarische Sprache, welche die ältesten Handschriften enthalten. Es kommen allerdings grobe grammatische Fehler vor, und zwar in den letzten Büchern zunehmend. Da ist in Anschlag zu bringen, dafs das Werk unvollendet blieb.

Zeit hinzufügt, ist wenig bedeutend, wie denn auch dieses ganze Werk über einen ihm fernliegenden Gegenstand, auf den Wunsch seines Gönners verfafst, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt.

Anders verhält es sich mit der Geschichte der Langobarden. Leider reicht sie nur bis zum Tode Liutprands (744), und es fehlt uns also die Darstellung der Zeit, welche der Verfasser selbst durchlebt hat. So weit er aber mit seiner Arbeit gekommen ist, finden wir auch hier nur einfache Erzählung, zusammengesetzt aus der mündlichen Ueberlieferung und schriftlichen Quellen, wie der Origo, Gregor von Tours, Beda, den Leben der Päbste u. a. m.[1]. Aus diesen nimmt er ganze Stücke auf, ohne sie eigentlich zu einem Ganzen zu verarbeiten; in der Kritik, sogar in der Sorgfalt und Genauigkeit bei Benutzung seiner Gewährsmänner erscheint er schwach, höchst verwirrt in der Chronologie, und obwohl seine eigentliche Aufgabe die Volksgeschichte der Langobarden ist, nimmt er ohne rechtes Mafs doch auch ferner liegendes auf. Läfst er aber demnach als gelehrter Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig, so entschädigen uns doch dafür andere sehr wesentliche Vorzüge, die einfache Klarheit seiner Darstellung, die lautere Wahrheitsliebe, die ihn von allem in ungeschminkter Geradheit berichten lässt, die Wärme des Gefühls für sein Volk, welche sich auch ohne ruhmredige Verherrlichung besonders in der Aufzeichnung der alten Sagen kundgiebt. Sehen wir nun aber vollends auf den materiellen Werth seiner Geschichte, so ist derselbe unbedenklich als ganz unschätzbar anzuerkennen, wir verdanken ihm eben die Bewahrung jenes reichen, durch keine spätere Gelehrsamkeit verfälschten Sagenschatzes, und über die Geschichte der Langobarden, was er aus dem Secundus von Trident und anderen verlorenen Quellen schöpfte sowohl wie die Aufzeichnung mündlicher Ueberlieferung: rettungslos würde alles dieses nach dem Sturze des Reiches dem Untergang verfallen sein, wenn nicht des alten Mönches Hand es mit treuer Liebe aufgezeichnet hätte.

§ 7. Angilbert.

Elogium auctore Jo. Mabillon, Acta SS. O. S. B. IV, 1, 87 ed. Ven. Pertz SS. II, 392. Bachr 85—89. Carmina aus Frobens Ausgabe des Alcuin, Duchesne und Mabillons gesammelt bei Migne XCIX, 849—854.

Wie Paulus am langobardischen, so war Angilbert, der ebenfalls aus vornehmem Geschlechte stammte, am fränkischen Hofe aufge-

[1]) Bethmann, Archiv X, 314. R. Jacobi: Die Quellen der Langobardengeschichte des P. Diaconus, Halle 1877.

wachsen[1]). Wohl wenig jünger als Karl selbst, war er mit diesem durch innige Freundschaft verbunden und stand zu der ganzen königlichen Familie im vertraulichsten Verhältnifs. Er scheint sich schon früh mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt und eine ansehnliche Stellung in Karls Kapelle erlangt zu haben. Als Alcuin an den Hof kam, ergriff er mit demselben Eifer, wie sein königlicher Freund, die Gelegenheit zu höherer Ausbildung; er wurde ein Schüler Alcuins und Peters von Pisa, und nahm an der Akademie den lebhaftesten Antheil; hier erhielt er wegen seiner poetischen Begabung den Namen Homer. Aus dieser frühen Zeit der achtziger Jahre haben sich einige, in der Form zum Theil noch sehr unvollkommene Gedichte erhalten, welche Dümmler kürzlich aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben hat[2]). In dem einen welches aus *versus serpentini* besteht, grüfst Angilbert mit seinen Genossen Angelram und Riculf den nach Italien heimgekehrten Lehrer Peter von Pisa, und sendet zugleich ein von ihm erbetenes Gedicht Karls des Grofsen an ihn. In dem Gedicht eines räthselhaften Fiducia an Angelram werden Angilbert und Theodulf als *divini poetae* erwähnt. Diese Verse scheinen früher angesetzt werden zu müssen, als Angilberts Sendung nach Italien, wo ihm gewifs ein Zeichen hohen Vertrauens, eine bedeutende Stellung am Hofe des Kindes Pippin in dem neugewonnenen italienischen Königreiche anvertraut wurde. Auch war er mit Alcuin schon vorher befreundet[3]).

Zurückgekehrt trat Angilbert wieder in den Kreis seiner alten Freunde ein, und genofs in hohem Grade Karls Vertrauen, der ihn 796 in einem Briefe an Leo III *manualem nostrae familiaritatis auricularium*, in dem an ihn selbst gerichteten Brief seinen *auricularius* nennt[4]). Er gehörte zur königlichen Kapelle, und auch seine Würde am italienischen Hofe war vielleicht schon eine geistliche[5]). Wie bedeutend und einflussreich seine Stellung gewesen ist, zeigen die wichtigen Gesandschaften an den römischen Pabst, welche ihn noch dreimal

[1]) *Qui paene ab ipsis infantiae rudimentis in palatio vestro enutritus est*, schreibt Pabst Hadrian 794 an Karl (Regg. n. 1902). Er mufs aber als *Primicerius palatii* bei dem unmündigen Pippin schon in reifem Alter gewesen sein. Doch nennt Alcuin ihn wiederhalt *filius* und in dem Briefe n. 82 bei Jaffé, Bibl. VI, 358 vom J. 797 genauer: *filius eruditionis meae*; Karl noch 796: *Homeriane puer*, Bibl. IV, 354.

[2]) Zeitschrift f. Deutsches Alterthum XVII, 141—146.

[3]) Alcuini ep. 22 Frob. 5 Jaffé, Bibl. VI, 149, von Jaffé 783—785 angesetzt. In der Anrede heifst er *venerabilis* u. *primicerius*; in der Aufschrift in 2 Handschriften *primicerius palatii Pipini regis*. Vgl. S. Abel, Karl d. Gr. S. 320.

[4]) Bibl. IV, 353 u. 355.

[5]) *Ministrum capellae* nennt ihn Hadrian 794. Docen macht darauf aufmerksam, dafs in seinem Gedichte an Karl *primicerius aulae* der Erzkaplan ist. Vgl. auch Leibniz, Ann. Imp. I, 168.

(792, 794, 796) nach Italien führten; auch soll er im Jahre 800 den König nach Rom geleitet haben, und im Jahre 811 unterzeichnete er Karls Verfügung über seinen Schatz zu Gunsten der Kirchen seines Reiches.

Noch hatte sich am fränkischen Hofe aus Karl Martels Zeit die Sitte erhalten, dass die Einkünfte reicher Abteien zum Unterhalt der Hofleute verwandt wurden, und auch Angilbert war 790 Abt von Centula oder Saint-Riquier in der Picardie geworden[1]). Er betrachtete aber diese Würde nicht als eine bloſse Pfründe, sondern stellte es sich vielmehr zur Aufgabe, dieses Kloster so herrlich wie möglich auszustatten. Unterstützt durch Karls fürstliche Freigebigkeit, mit Hülfe königlicher Baumeister und Künstler, baute er es von Grund aus neu, und auch hierher kamen antike Säulen und Marmorstücke aus Italien. Angilbert selbst hat darüber einen Bericht geschrieben, der fast vollständig in Hariulfs Chronik aufgenommen ist[2]). Die vollendete Kirche schmückte er in glänzendster Weise mit jedem Zubehör des prachtvollen Kirchendienstes; namentlich lieſs er sich, wie Arn, die Pflege der Bibliothek angelegen sein und bereicherte diese mit 200 Büchern. Vielleicht das köstlichste unter diesen für die Mönche von Centula war das Leben ihres Stifters, des h. Richarius, welches auf Angilberts Bitten sein Freund Alcuin nach den gesteigerten Anforderungen der Zeit neu bearbeitete[3]). Im Jahre 800 hatte Angilbert die Freude, seinen königlichen Freund in den Mauern seines Klosters als Gast zu empfangen, und wie er diesem Zeit seines Lebens in treuester Freundschaft zugethan war, so folgte er ihm auch am 18. Februar 814 im Tode nach.

Daſs Angilbert nach solchen Verdiensten um das Kloster später daselbst als Heiliger verehrt ward, versteht sich von selbst[4]); Anscher,

[1]) Jaffé Bibl. VI, 173.

[2]) Cod. Vat. Christ. 235: *Angilbertus de constructione ecclesiae S. Richarii*; s. Bethmann im Archiv XII, 271. Es wäre nachzusehen, ob darin wirklich mehr steht, als bei Mab. IV, 1, 98 (Migne XCIX, 841) gedruckt ist.

[3]) Gedruckt Mabillon II, 189; die ältere ist verloren. Daran schlieſsen sich *Miracula* von 814—865, *Historia relationis S. Richarii* a. 981 (Mab. V, 563), diese und die *Vita metr.* vom Abt Angelram, einem Schüler Fulberts von Chartes († 1045), weitere Mirakel von Hariulf, dem Verfasser der Chronik; s. Potthast S. 869. Die Verwuth des neunten Jahrhunderts kam hier zum Vorschein in Mico, dem auch die Mirakel zugeschrieben werden, und dem custos Fredegardus; s. Fabr. s. v. Mico, Archiv VIII, 534. Reiffenberg, Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles IV, 103—122.

[4]) So in seiner Stiftung Cysoing Markgraf Eberhard von Friaul, einer der litterarisch gebildeten Laien dieser Zeit, s. Dümmler im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) S. 171—179, Gesta Berengarii p. 17 (*Translatio S. Callisti Cisonium* a. 854 durch Eberhard, Acta SS. Oct. VI, 444). Zu solcher Verehrung genügte die bloſse Existenz des Grabes eines vornehmen oder bekannten Mannes aus alter Zeit, wie recht deutlich die Verehrung

sein Biograph, weiss auch viel von seinem strengen und erbaulichen Wandel zu erzählen, allein das war gleichfalls so unvermeidlich, wenn man nach Jahrhunderten über das Leben des Stifters berichtete, dafs darauf durchaus kein Gewicht zu legen ist. Einem Staatsmann Karls des Grofsen stand mönchische Askese übel an, und Angilberts Thätigkeit scheint mehr auf eine tüchtige praktische Wirksamkeit gerichtet gewesen zu sein; unmöglich ist es aber nicht, dafs er in seinen alten Tagen sich getrieben fühlte, für ein früher allzu freies Leben Bufse zu thun. Hatte er sich doch schon von Alcuin einreden lassen, dafs die Schauspiele, an denen er so viele Freude hatte, sündlich wären, und wenn auch Alcuin seinen Wandel im übrigen würdig und angemessen nennt[1]), so wissen wir doch von einem Verhältnifs, welches den mönchischen Sittenpredigern nicht gefallen konnte, so wenig es auch an Karls Hofe auffallen und Anstofs erregen mochte. Denn Angilbert war der glückliche Geliebte von Karls schöner Tochter Bertha, die ihm zwei Söhne, Nithard und Harnid, geboren hat: ein Verhältnifs, welches vielleicht durch eine nahe liegende Verwechselung Anlafs gegeben hat zu der bekannten Sage von Eginhard und Emma[2]). Die Thatsache ist unzweifelhaft; Nithard, der eigene Sohn, erzählt sie, und wir haben Einhards ausdrückliches Zeugnifs dafür, dafs Karl sich nicht entschliefsen konnte, eine von seinen Töchtern zu verheirathen. Dafs er ihnen dafür um so gröfsere Freiheit gestattete und dafs manches anstöfsige Verhältnifs an seinem Hofe geduldet wurde, ist ebenfalls bekannt genug. Wie Hariulf, der 1088 seine lehrreiche Chronik von Centula vollendete, diesen Umstand behandelt hat, wissen wir nicht, da gerade hier zwei Blätter aus der Handschrift ausgeschnitten sind; der Interpolator sagt kurz, dafs Angilbert die Bertha zur Ehe erhalten habe und mit ihr den Ducat des Küstenlandes[3]). Wahrscheinlich aber war die Darstellung

Zwentibolds in Süstern zeigt, und die des Mengold in Huy; über dessen ganz fabelhafte und historisch unbrauchbare Vita (Acta SS. Feb. II, 191—196) s. Dümmler, De Arnulfo p. 201—204. Von den Helden der Sage wurden Waltharius in Novalese, Otger in St. Faron-les-Meaux, Tegernsee und Grofs St. Martin zu Cöln verehrt und ihre Geschichte mönchisch gestaltet. Gar wunderbar ist die Geschichte von dem Haimonskinde Reinold (*Vita S. Reinoldi*, Acta SS. Jan. I, 385—387 und in lateinischen Versen im Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles XII, 239—281), dem Cölner Dombaumeister, den die Steinmetzen erschlagen. Seine angeblich von dort geholten Knochen thaten in Dortmund Wunder (Ueber moderne Dortmunder Fälschungen s. Koppmann, Forsch. IX, 607—617, Hansische Geschichtsbl. 1875 S. 235.) Gleicher Art ist die von Giesebrecht zur Passio Adalberti beschriebene *V. Hugonis* aus Jumièges.

[1]) Alcuini epp. 144 et 213 Froben, 116 u. 177 Jaffé.

[2]) S. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard S. 56—62.

[3]) „Cui etiam ad augmentum palatini honoris totius maritimae terrae ducatus commissus est.“ Hariulfi Chron. Centul. in d'Achery's Spicil. ed. II. II,

hier ähnlich wie in der zweiten Biographie, welche nebst drei Büchern Mirakel von dem Abt Anscher verfafst ist, um die Canonisation Angilberts zu erwirken. Im Jahr 1110 hatten die Wunder an dem vergessenen Grabe Angilberts neu begonnen, und Anscher überreichte das Werk dem Erzbischof Radulf von Reims, vielleicht auch dem Pabste, um die Heiligsprechung zu erreichen. Ungeachtet dieses Zweckes aber erzählt er unbefangen, gewifs alter Ueberlieferung folgend, dafs Bertha in heifser Liebe zu Angilbert, der schon zum Priester geweiht war und ein Bisthum erhalten sollte, entbrannte; ungern habe Karl nachgegeben. Angilbert aber, ausgestattet mit dem Ducat, den Anscher schon nach den Begriffen seiner Zeit als ein Herzogthum auffafst, schlägt die Dänen[1]) mit S. Richarius Hülfe, wird dann Mönch und führt zur Bufse das strengste Mönchsleben, während Bertha ebenfalls zu Saint-Riquier den Schleier nimmt. Das ist nicht richtig, noch bei der Zusammenkunft Karls mit Pabst Leo zu Paderborn 799 erscheint Bertha in voller weltlicher Herrlichkeit, und hat nach Einhards Zeugnifs bis zu des Kaisers Tod den Vater nicht verlassen; auch 826 bei der Ankunft des h. Sebastian finden wir sie bei ihrem Bruder in Soissons. Da sie ferner erst um 780 geboren ist[2]), war Angilbert schon Abt, als sie sich in ihn verliebte, und dafs er auch noch viel später, noch nach Karls Osterfeier in St. Riquier, sein Familienleben am Hofe nicht aufgegeben hatte, zeigt uns das anmuthige Gedicht, welches zuerst von Docen an dem Dichternamen Homer als ein Werk Angilberts erkannt ist[3]), ein Gruſs an Karl und den engeren Kreis der Seinen aus der Ferne. Hier gedenkt er nach der Schilderung der königlichen Pfalz und ihrer Bewohner zuletzt auch seines nahe gelegenen Hauses mit dem Garten, in welchem seine Knaben spielen; die zärtlichste Liebe und Sorge spricht sich darin aus, aber von der Mutter ist keine Rede. Dagegen begrüfst er unter Karls Töchtern Bertha mit besonderer Verehrung[4]),

291 sq. Vgl. das daraus mit Benutzung der Handschrift gegebene Leben Angilberts bei Mab. IV, 1, 108—122, worauf Anscher's Werk folgt. Hier fehlt der Eingang, weshalb es zweifelhaft ist, ob Anscher auch die Vita verfafste.

[1]) Auch das ist wohl Anticipation späterer Zustände. Nach Hariulf III, 9 wurde Rudolf, der Bruder der Kaiserin Judith, unter Karl dem Kahlen zugleich Laienabt und comes maritimae provinciae.

[2]) S. Leibniz, Ann. Imp. I, 107.

[3]) Neuer litterarischer Anzeiger 1807 N. 6. Dafs dieses Gedicht schon unter Alcuins Namen bei Froben II, 614 gedruckt ist, fand Docen selbst später, Aretins Beiträge VII, 523.

[4]) „Virginis egregiae Bertae nunc dicite laudes, Pierides, mecum, placeam cui carmina nostra. Carminibus (cunctis) Musarum digna puella est.“ Da hier nicht, wie in dem sonst sehr ähnlichen Gedichte Theodulfs, die Königin Liutgard erwähnt wird, so ist dieses wohl erst nach deren Tod, 4. Juni 800, geschrieben.

und die Weise, wie er den König als seinen süfsen David, dessen Kinder als seine Lieben grüfst, deutet auf ein sehr vertrauliches Verhältnifs.

Aehnlicher Art wie dieses ist ein anderes Gedicht Angilberts, verfasst als er 796 nach Italien eilend dem Könige Pippin, dem Besieger der Avaren, in Langres begegnete; er schildert die Freude des Wiedersehens, die ungeduldige Erwartung am Hofe, und voraus schauend die zärtliche Begrüfsung des jungen Helden im Kreise der Seinen[1]).

Vielleicht aber ist uns auch noch aus einem gröfseren Werke Angilberts ein Bruchstück erhalten. Sein Dichtername Homer, den ihm Karl selbst 796 beilegt, in dem Briefe, welcher die wichtigsten Aufträge für seine römische Gesandtschaft enthält[2]), deutet auf grofse Erwartungen, die sich an ihn knüpften, die Erwartung dafs er Karls Thaten in einem Epos feiern werde. Wenn wir daher einem solchen Epos wirklich begegnen, so ist wohl die Vermuthung gerechtfertigt, dafs kein anderer als Angilbert der Verfasser ist. Hegewisch hat deshalb bereits diese Vermuthung ausgesprochen, und Pertz das Gedicht unter Angilberts Namen herausgegeben[3]). Verfafst ist es um mehrere Jahre später als jene beiden gröfseren Gedichte Angilberts, und daraus liefse sich ein freilich sehr bedeutender Fortschritt in der Beherrschung der Sprache und der Behandlung des Verses allenfalls erklären, doch bleibt mir dieser Umstand bedenklich; eine genaue Vergleichung der Sprache und der Metrik unseres Dichters mit den andern Werken dieser Zeit ist eine noch nicht unternommene Aufgabe. Auffallend ist es, da wir doch im ganzen über diese Zeit so genau unterrichtet sind, von einem so bedeutenden Werke gar keine Erwähnung zu finden. Vermuthlich ist es unvollendet geblieben, und deshalb weder vollständig erhalten, noch hinlänglich beachtet, um von anderen genannt zu werden. Doch würde Angilberts Dichtername Homer wenigstens eine Hindeutung enthalten, die für andere, wie Theodulf den Dümmler vermuthungsweise genannt hat, gänzlich fehlt. Ein Citat freilich ist uns jetzt bekannt geworden: in der oben S. 128 angeführten Ecloge des Naso wird ein Dichtergreis eingeführt, den er Micon nennt, und dieser führt geradezu einen Vers aus jenem Epos zum Preise des Kaisers als sein Werk an. Vorher aber spricht Naso von dem Dichter-

[1]) Du Chesne SS. Rerum Franc. II, 646. Bouq. V, 408 (l. v. 15 *sepe reuatur*).

[2]) Bibl. IV, 353.

[3]) MG. II, 391—403. Orelli, Helperici sive ut alii arbitrantur Angilberti *Carolus magnus et Leo III*, 1832, 8. nach der von ihm wiederaufgefundenen Handschrift. Dagegen Pertz im Archiv VII, 363.

ruhm des Alcuin, Theodulf, Einhard, und setzt hinzu: Nam meus ecce solet magno facundus Homerus Carminibus Carolo studiosis saepe placere. Dafs aber nun dieser Homer eben der Micon sei, darauf deutet nichts, und wir dürfen es kaum annehmen. Das aber ersehen wir hieraus, dafs schon wenige Jahre nach der Kaiserkrönung das Gedicht vorhanden war. Sicher war der Verfasser ein Mann von ungewöhnlichem Geiste und grofser dichterischer Begabung, der sich den Unterricht der Hofschule mit bestem Erfolge zu Nutze gemacht hat. Dafür zeugt die fleifsige, man mufs wohl sagen übermäfsige, Benutzung des Virgil, Ovid, Lucan, und wie B. Simson nachgewiesen hat[1]), Venantius Fortunatus, welche ihm an sich so wenig zum Vorwurf gemacht werden kann, wie Einhard die Nachahmung des Sueton, und bei seinen Zeitgenossen gewifs eher Bewunderung als Tadel erregte. Auch zu Karls Akademie mufs der Dichter gehört haben, da er ihn immer David nennt, was ein anderer sich gewifs nicht hätte erlauben dürfen, und die lebendige Schilderung verräth sowohl den Augenzeugen als auch einen Mann, der Karls Hofe nicht fern stand, was freilich bei einem so ausgezeichneten Dichter ohnehin mit voller Sicherheit anzunehmen ist.

Erhalten ist uns der Anfang des dritten Buches oder vielleicht das ganze, 536 Verse, vermuthlich ein Stück, welches seiner besonderen Schönheit wegen einzeln in eine Blumenlese aufgenommen war, denn es steht mitten zwischen anderen Bruchstücken. Die Geschichte der Gegenwart episch zu behandeln, ist stets ein Mifsgriff, und immer werden es die einzelnen Schilderungen sein, welche einem solchen Werke seinen Reiz verleihen. Aber auch die Anlage ist hier doch sehr geschickt entworfen. In voller Pracht wird Karls Hofhaltung uns vor Augen geführt; eine Lobrede auf den grofsen König eröffnet das Buch, dann werden die Bauten zu Aachen und eine grofse Jagd mit reichen Farben und lebendiger Anschaulichkeit geschildert: mit besonderer Vorliebe verweilt der Dichter bei den Töchtern Karls, zu denen wohl kein anderer Dichter der Zeit in so nahem Verhältnifs stand wie Angilbert. In der Nacht läfst dann der Dichter den König im Traume die Mifshandlung erblicken, welche der Pabst Leo 799 in Rom erfuhr; er weicht darin von der Wirklichkeit ab, aber wenn man einmal die Geschichte episch behandeln will, so ist eine solche Wendung geschickt genug, um ohne lange Vorbereitungen die Hauptereignisse

[1]) Forsch. XII, 567—590, vgl. XIV, 623—626, sehr ungünstig über den Vf. urteilend, den dagegen Ebert, Deutsche Rundschau III, 9, 407 lebhaft anerkennt.

einander nahe zu rücken[1]). Ohne von den umständlichen Gesandtschaften, welche in der Wirklichkeit dazwischen lagen, berichten zu müssen, gelangt so der Dichter sogleich zu der Zusammenkunft Karls mit dem Pabste im Lager bei Paderborn, welche den eigentlichen Gegenstand seiner Darstellung bildet.

Niemand wird dieses Fragment aus der Hand legen, ohne zu bedauern, dafs uns von diesem Werke nicht mehr erhalten ist; es weht uns darin gleichsam die frische Luft jenes kraftvollen Lebens an, und wir fühlen uns auf einen Augenblick entrückt aus der einförmigen Atmosphäre der mönchischen Chronisten, ja selbst der seelenlosen Schulpoesie.

§ 8. Einhard.

Pertz, MG. SS. II, 426—430. Bahr S. 200—216. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard, S. 1—18. Opera ed. Teulet. Par. 1840, 1843, 8. 2 Bände. Jaffé, Bibl. IV, 487—506; vgl. die zweite Ausgabe der Vita Caroli M. cur. W. Wattenbach, 1876.

Dem Kaiser Karl wurde das Glück zu Theil, so lange die Herrschaft zu führen, dafs er noch selbst den Erfolg seiner Bestrebungen und Einrichtungen erlebte. Haben wir bisher mit den Männern uns beschäftigt, welche er als Gehülfen seiner Thätigkeit an sich zog, seinen gleichaltrigen Zeitgenossen, so haben wir dagegen jetzt in Einhard den ersten der jüngeren Generation zu betrachten, der schon ganz unter dem Einflufs von Karls Zeitalter erwachsen war, und selbst den schönsten Beweis gab für den gesegneten Erfolg dieses Strebens. Kein mittelalterlicher Schriftsteller ist den classischen Vorbildern, welchen sie nacheiferten, so nahe gekommen; er erfreut sich deshalb eines guten Namens und findet selbst vor philologischen Augen Gnade.

Und doch zeigt sich auch gerade darin wieder eine Gefahr der damaligen Richtung: so viel anziehendes Einhard auch hat, es fehlt ihm die frische Natürlichkeit anderer, er schreibt fast wie Sueton, aber es war nicht das richtige Ziel des Mittelalters, zu schreiben wie Sueton, so wenig wie am Beginn der neueren Zeit diejenigen das Höchste erreicht haben, welche fast wie Cicero schrieben.

Man hätte in die Gefahr kommen können, nichts als ein mattes Abbild der römischen Kaiserzeit darzustellen, wenn nicht doch dagegen das widerstrebende Element der Kirche immer geschützt hätte, welches sich in dieser Form nicht fesseln lassen konnte, und das un-

[1]) Dieser dem Virgil entlehnte Kunstgriff ist freilich nicht selten, sonst würde es für Angilberts Autorschaft sprechen, dafs auch in seinem Gedichte auf Pippins Ankunft ein Traum auf ähnliche Weise angewandt wird.

vertilgbare frische Leben der Völker, welches nicht ruhte, bis es sich seine eigenen neuen Formen geschaffen hatte.

Für das Leben Einhards haben wir die werthvollste Bereicherung unserer Kenntnifs dem Prologe Walahfrids zu Kaiser Karls Leben zu danken, dessen früher bezweifelte Echtheit durch die Auffindung der Kopenhagener, einst Kirschgarter Handschrift gesichert ist; daraus ist er fehlervoll Arch. VII, 372, correcter von Jaffé herausgegeben[1]), und mit Benutzung desselben hat Jaffé in sorgfältigster Weise Einhards Leben neu bearbeitet.

Einhard — denn so, nicht Eginhard, wird der Name von seinen Zeitgenossen urkundlich geschrieben[2]) — ist um das Jahr 770 in Ostfranken im Maingau von edlen Eltern[3]) geboren, und erhielt seine früheste Erziehung im Kloster Fulda[4]), zu dem er auch immer in freundschaftlicher Beziehung blieb; noch bewahren sechs von ihm unter Abt Baugulf (779—802) geschriebene Urkunden, wenn gleich nicht im Original erhalten, das Andenken an jene Zeit. Darunter ist eine Schenkung der Ehegatten Einhart und Engilfrit, höchst wahrscheinlich seiner Eltern; zwei vom 19. April 788 und vom 12. September 791 dienen zur Zeitbestimmung[5]). So sehr zeichnete er sich durch seine Fähigkeiten und Fortschritte aus, dafs Abt Baugulf ihn an den Hof des Königs schickte, denn dieser, das wufste Baugulf, trachtete eifrigst danach, die fähigsten und gelehrtesten Männer aus dem ganzen Reiche um sich zu versammeln. In der Hofschule also vollendete er seine Ausbildung, und erwarb sich bald die Anerkennung, welcher beim ersten Anblick seine kleine Gestalt hinderlich war. *Homuncio* nennt ihn deshalb Walahfrid, *nam statura despicabilis videbatur*. Und Theodulf sagt 796 in dem oben erwähnten Gedicht an Karl v. 155 ff. von ihm:

Nardulus huc illuc discurrat perpete gressu:
Ut formica tuus pes redit itque frequens,
Cujus parva domus habitatur hospite magno,
Res magna et parvi pectoris antra colit.

[1]) Bibl. IV, 507—508, doch ist S. 508 n. *b* wohl mit Unrecht *debere prebere* geändert.

[2]) Er selbst schrieb *Einhart*, Zeitgenossen wechseln, und neben *Bernh* erscheint *Einhard* für uns als die natürlichere Schreibart.

[3]) Wegen der falschen Lesart *minus* statt *munus* nahm man früher Gegentheil an.

[4]) Irrthümlich sah O. Abel in den Worten Walahfrids *sub pedagogio s Bonifacii martiris* einen Anachronismus; nicht der lebende Bonifaz, son der Schutzpatron ist gemeint.

[5]) S. Jaffé S. 488, der diese Urkunden aus Dronke's C. D. Fuld. verwerthet hat.

Et nunc ille libros operosus[1]), nunc ferat et res,
Spiculaque ad Scotti nunc paret apta necem.

Denn von der Bissigkeit dieses Schottenmönchs (vergl. oben S. 125 n. 4) hatte er nicht minder als Alcuin und Theodulf selbst zu leiden. Alcuin aber verfaſste folgende scherzhafte Verse als Inschrift auf Einhards Haus:

Parva quidem res est oculorum cerne pupilla,
Sed regit imperio vivacis corporis actus.
Sic regit ipse domum totam sibi Nardulus istam:
Nardule, dic lector pergens, tu parvule salve!

Und für seine Hausthür:

Janua parva quidem et parvus habitator in aede est.

Seine volle Anerkennung für Einhard aber spricht er in diesem hübschen Epigramm aus:

Non spernas Nardum, lector, in corpore parvum,
Nam[2]) redolet nardus spicato gramine multum:
Mel apis egregium portat tibi corpore parvo.

Als schon in späteren Jahren 829 Walahfrid Kaiser Ludwigs Hof schilderte, schrieb er von Einhard (mit dem Lemma *de Einharto magno*):

Nec minor est magni reverentia patris habenda
Beseleel fabri[3]), primum qui percipit omne
Artificum praecautus opus: sic denique summus
Ipse legens infirma deus, sic fortia temnit. (I Corr. 1, 27.)
Magnorum quis enim majora receperat umquam,
Quam radiare brevi nimium miramur homullo?
(Haupts Zeitschrift XII, 467.)

Daſs aber auch Einhard zu den Dichtern des Hofes gehörte, erfahren wir erst aus jenem Gedicht des Naso, wo es zugleich mit hoher Anerkennung seiner hervorragenden Stellung von ihm heisst:

Formosas (?) Davidi (?) solitus recitare Camenas
Nardus ovans summo praesenti pollet honore.

Durch seine Klugheit und Gelehrsamkeit, sowie durch seine Rechtlichkeit und Treue erwarb sich Einhard das vollste Vertrauen Karls, der fast keinem seiner Räthe so rücksichtslos seine geheimsten Gedanken mittheilte; den jüngeren Mann liebte er wie einen Sohn, und

[1]) Jaffé's Conjectur *operosas* mit vorhergehendem Comma kann ich nicht billigen.

[2]) *Nam* statt *Jam*, und im folg. Vers *Mel apis* statt *Me lapis* sind Verbesserungen von Jaffé. Diese Verse sind als n. 242 bei Frob. II, 231 unpassend verbunden.

[3]) So verbessere ich statt *fabre*, was hier nicht paſst.

Einhard erwiederte diese Zuneigung mit der hingebendsten Verehrung. Ganz besonders zeichnete sich Einhard auch durch seine Kunstfertigkeit aus, durch seine Kunde der Baukunst, welche er durch eifriges Studium des Vitruv und der alten Denkmäler anzubilden suchte, und durch Geschicklichkeit in mancherlei Arbeit. Er erhielt deshalb unter den Hofgelehrten den Beinamen Beseleel, nach dem kunstreichen Werkmeister der Stiftshütte, und wurde vom Kaiser zum Aufseher seiner grofsartigen Bauten ernannt[1]). Auch in anderen wichtigen Angelegenheiten bewies ihm der Kaiser sein Vertrauen; er sandte ihn im Jahre 806 an den Pabst, um dessen Zustimmung zu seiner Anordnung über die Reichstheilung zu erlangen, und 813 war es Einhard, dessen Rath und Bitte Karl bestimmt haben soll, seinen Sohn Ludwig zum Kaiser zu ernennen. Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs er auch bei diesem sehr in Gunst stand; die grofsen Bauten hörten auf, aber nun wurde dem kunstreichen und gelehrten Manne eine ganze Reihe der ansehnlichsten Abteien übertragen. Allein mehr als diese zog ihn der abgelegene und einsame Fleck Landes zu Michelstadt im Odenwald an, den er 815 für sich und seine Gemahlin Imma vom Kaiser zum Geschenk erbat. Mehr und mehr zog er sich hierhin zurück, und nachdem er sich im Jahre 827 den nach den Begriffen der Zeit unschätzbaren Besitz der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus verschafft hatte, gedachte er hier ein Kloster zu gründen; doch veranlafste eine Vision ihn, die Reliquien nach Mühlheim am Main zu führen, wo er ihnen eine stattliche Kirche erbaute, und die Abtei stiftete, welche den Namen des Ortes allmählich in Seligenstadt verwandelte.

Noch konnte Einhard sich nicht ganz den Staatsgeschäften entziehen, deren unruhiges und kriegerisches Getreibe allen denen, welche sich zu litterarischer Beschäftigung hingezogen fühlten, unerträglich war. Im Jahr 817 gab ihn Ludwig dem jungen Kaiser Lothar als Rathgeber, und 830 finden wir ihn eifrig bemüht, den Ausbruch der Empörung zu verhindern, die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu bewirken; Walahfrid rühmt ganz vorzüglich die Klugheit, mit welcher

[1]) Nach einer von Pertz in d. 3. Sep.-Ausg. d. V. Caroli, von Jaffé Bibl. IV, 536 mitgetheilten Notiz war Meister Odo der Architekt des Aachener Münsters; Einhard scheint die oberste Leitung aller Bauten gehabt zu haben. Wenigstens heifst es in der Chronik von St. Wandrille vom Abt Ansegis: „exactor operum regalium in Aquisgrani palatio regio sub Heinhardo abbate, viro undecunque doctissimo, a domno rege constitutus est". Und Hraban sagt in der Grabschrift:

Quem Carolus princeps propria nutrivit in aula,
Per quem et confecit multa satis opera.

Für seine Kenntnifs und Thätigkeit als Baumeister spricht sich auch Rob. Dohme aus in dem betr. Abschnitt des Werkes: Kunst u. Künstler des Mittelalters u. der Neuzeit, I. 1877.

Einhard weder vorzeitig den alten Kaiser verlassen, noch auch sich ohne Nutzen ins Verderben gestürzt habe. Als aber die inneren Zustände des Reiches immer unheilbarer wurden, auch niemand mehr auf seinen weisen Rath achtete, da zog er sich ganz in seine Waldeinsamkeit zurück. Noch war ein harter Schlag des Schicksals ihm vorbehalten, der Tod seiner innig geliebten Gemahlin Imma, die nach Jaffé's scharfsinniger Vermuthung eine Schwester des Bischofs Bernhar von Worms war[1]). Sie starb im Jahre 836; der alte Kaiser hat ihn damals in seiner Zurückgezogenheit aufgesucht, um ihm seine Theilnahme zu bezeugen, und Lupus, der sich gerade seiner Studien wegen in Fulda aufhielt, wo er eben mit lebhafter Bewunderung die *Vita Caroli* gelesen hatte, schrieb ihm in herzlichem Mitgefühl einen Trostbrief[2]). Nicht lange darnach, am 14. März 840, starb er selbst[3]); eine schöne Grabschrift von Hrabans Hand zierte seine Ruhestätte. In der Abtswürde folgte ihm sein Schüler Ratleik, einst sein Schreiber, jetzt Ludwigs des Deutschen Kanzler[4]).

Eine reiche Quelle für die Geschichte des letzten Jahrzehnts von Ludwigs des Frommen Regierung, leider nicht für die frühere Zeit, bieten uns die Briefe Einhards und anderer an ihn, oder die auf irgend eine Weise in seinen Besitz gekommen waren[5]), welche in seinem Genter Kloster als Muster gesammelt wurden; die Eigennamen wurden als überflüssig meistens beseitigt. Die Handschrift kam mit den vor den Normannen flüchtenden Mönchen nach Laon, wo sie in stark beschädigtem Zustande geblieben ist, bis Pertz sie 1827 dort entdeckte, worauf sie wenig später nach Paris gebracht wurde. Nachdem zuerst Teulet die Handschrift wieder benutzt hatte, liegt nun von Jaffé eine zu bequemem Gebrauche kritisch bearbeitete Ausgabe vor[6]).

[1]) Das bezweifelt B. Simson, Ludw. d. Fr. II, 160 Anm. 2, und es ist zuzugeben, dafs die Vermuthung unsicher ist.

[2]) Lupi epp. 1 u. 4 ed. Baluze. Diese Briefe sind wiederholt bei Ideler, Leben Karls d. Gr. II, 138 ff. Einhard widmete ihm eine Schrift *de adoranda cruce*, welche verloren ist.

[3]) Das Jahr 840 hat Jaffé den Fulder Todtenannalen (Dronke Traditt. p. 168) entnommen, und da er darin billig vorkommen mufs, dürfen wir den ohne jede nähere Bezeichnung gesetzten Namen wohl auf ihn beziehen. Die Ann. S. Bavonis (MG. II, 187), welche 844 (Chron. S. Bavonis bei Smet, Corp. I, 483 auch d. 25. Juli) geben, sind eine ganz unzuverlässige späte Compilation. Den 14. März geben die Necrologien von Lorsch u. Fulda (Leibn. SS. III, 762; bei Schannat u. Boehmer fehlt Einhards Name) u. eine Aufzeichnung saec. IX im Cod. Vat. Pal. 1448 bei Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 76; den 21. März das Würzburger bei Eckhardt, Comm. II, 320, u. Dümmler, Forsch. VI, 116.

[4]) S. über ihn Dümmler Ostfr. I, 868—870.

[5]) Der Brief an den Kaiser über den Kometen von 837 (Bibl. IV, 459) ist einzeln vollständiger erhalten, NA. I, 585, vgl. II, 450.

[6]) Bibl. IV, 437—486; vgl. Dümmler im Lit. Centralbl. 1867 Sp. 1268.

Einhards berühmtestes und vollendetstes Werk ist:

Das Leben Karls.

Ausgabe von Pertz MG. SS. II, 426—463. Besonderer Abdruck, dritte Ausgabe 1863, mit einem Anhang von Gedichten. Ueber später gefundene Handschriften Arch. VII, 364—374. Cod. Monac. 17154 aus Scheftlarn mit Interpolationen aus den Annalen über Tassilo, s. Graf Hundt in d. S. 126 angef. Abh. S. 191. Eine Hds. im Catalog von 1412 des Kl. Amelungsborn, Dürre im Progr. d. Gymn. zu Holzminden 1876 S. 22. Ideler: Leben und Wandel Karls des Grofsen von Einhard (Text mit Commentar und Beilagen), 2 Bde. 1839. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard, Berl. 1850. Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 487—541, und bes. Abdruck, 1867. 1876 cur. W. Wattenbach.

„Einhard", sagt Ranke zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 416, „hatte das unschätzbare Glück, in seinem grofsen Zeitgenossen den würdigsten Gegenstand historischer Arbeit zu finden; indem er ihm, und zwar aus persönlicher Dankbarkeit für die geistige Pflege, die er in seiner Jugend von ihm genossen, ein Denkmal stiftete, machte er sich selbst für alle Jahrhunderte unvergefslich."

„Vielleicht in keinem neueren Werke tritt nun aber die Nachahmung der Antike stärker hervor, als in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Grofsen. Sie ist nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Capitel, eine Nachahmung Suetons. Wie auffallend, dafs ein Schriftsteller, der eine der gröfsten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem anderen Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellsten Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus, oder Vespasian, oder Titus, oder auch hie und da von Tiberius gebrauchte. Er hat gleichsam die Mafse und Verhältnisse nach dem Muster der Antike eingerichtet, wie in seinen Bauwerken: aber damit noch nicht zufrieden, wendet er wie in diesen, auch sogar antike Werkstücke an. Wenn wir auch überzeugt sind, dafs hiebei die Wahrheit nicht verletzt wurde, so konnte doch die ganze Originalität der Erscheinung auf diese Art nicht wiedergegeben werden. Ueberhaupt suchen wir in der Geschichte nicht allein Schönheit und Form, sondern die exacte Wahrheit, deren Ausdruck die freieste Bewegung fordert und dadurch eher erschwert wird, dafs man sich ein bestimmtes Muster vor Augen stellt."

„Ohne Zweifel war die Absicht Einhards mehr auf eine angenehm zusammenfassende Darstellung, als auf strenge Genauigkeit in den Thatsachen gerichtet. Das kleine Buch ist voll von historischen Fehlern."

„Nicht selten sind die Regierungsjahre falsch angegeben, z. B. bei Karlmann, der nur zwei Jahre regiert haben soll, während er doch über drei Jahre als König neben Karl dem Grofsen lebte; über die Theilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern wird eben das Gegentheil von dem behauptet, was wirklich stattgefunden hat: Schlachten, die ohne besondere Wirkung vorüber gingen, wie die an der Berre, werden als entscheidend bezeichnet; Namen der Päbste werden verwechselt; die Gemahlinnen sowohl, wie die Kinder Karls des Grofsen nicht richtig aufgeführt; es sind so viele Verstöfse zu bemerken, dafs man oft an der Aechtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist."

So weit Ranke, zu dessen scharfer Charakteristik ich nur wenig hinzuzufügen habe. Gerade in diesem Werke tritt die Eigenthümlichkeit der karolingischen Bildung am deutlichsten hervor; unmöglich kann der fränkische Volkskönig in diesen suetonischen Ausdrücken zur vollen Erscheinung kommen. Nur darf man auch nicht vergessen, dafs Einhard eben den Volkskönig kaum noch kannte, sondern hauptsächlich nur den alternden Kaiser, der selber nach der Wiederbelebung des antiken Wesens trachtete, dessen Streben in vieler Hinsicht auf die Herstellung des alten Imperatorenreiches gerichtet war, und der, wenn ihm auch die Einführung der staatlichen Formen jener Zeit fern lag, doch durch seine grofse persönliche Ueberlegenheit so ehrfurchtgebietend dastand, und so sehr die Seele der ganzen Herrschaft war, dafs es nicht so ganz unpassend war, ihn dem Augustus zu vergleichen und die Farben des Bildes von dem Biographen der Imperatoren zu borgen. Auch dankt er, und wir mit ihm, dem Sueton mehr als nur die Ausdrücke. Keine Biographie des Mittelalters stellt uns ihren Helden so vollständig und plastisch nach allen Seiten seines Wesens dar. Das ist die Frucht der Kategorien, welche Einhard bei seinem Vorbilde fand. Indem er diesen gewissenhaft folgte, wurde er veranlafst, viele Umstände zu erwähnen, welche er sonst wahrscheinlich übersehen haben würde[1]).

Dafs Einhard sich bei diesem Werke nicht eine eigentliche geschichtliche Darstellung zur Aufgabe gewählt hatte, bemerkt auch Ranke; er wollte ein Lebensbild entwerfen, eben nach der Weise des Sueton, und diesen Zweck hat er vollständig erreicht. Er verfafste dieses Werk unmittelbar nach des Kaisers Tod; schon 820 finden wir es von einem Zeitgenossen erwähnt. Noch stand das Bild seines väterlichen Freundes in voller Frische vor seinem Geiste, und die etwas

[1]) Darauf hat Jaffé S. 501 aufmerksam gemacht.

kalte Eleganz der Form wird durchwärmt von der kindlichen Verehrung und Anhänglichkeit, von welcher der Verfasser ganz erfüllt ist, und die sich überall ausspricht, ohne dafs doch das Lebensbild in eine Lobrede ausartete. Vielmehr tritt die ruhige Mäfsigung, welche Einhards Charakter eigen ist, auch hierin deutlich hervor, und seine reine Wahrheitsliebe ist unverkennbar, wenn er auch die Schwächen seines Helden mit leichter Hand berührt.

Ein Werk, welches diesem an Vollendung der Form, wie an ansprechendem Inhalte zu vergleichen wäre, hatten die germanischen Nationen noch nicht hervorgebracht, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs es rasch die gröfste Verbreitung fand und Jahrhunderte lang zu den beliebtesten und gelesensten Büchern gehörte; bald nach seiner Vollendung wird es von dem jungen Lupus, der es in Fulda gelesen hatte, mit warmer Begeisterung gepriesen (oben S. 151); Walahfrid theilte es in Capitel und schrieb dazu jenen so werthvollen Prolog, dem wir die wichtigsten Lebensnachrichten über Einhard verdanken. Noch jetzt sind mehr als 60 Handschriften davon uns bekannt, und seit Enhard von Fulda und den Biographen Ludwigs des Frommen sind die Chronisten nicht müde geworden, es auszuschreiben.

Nachdem die Vita Caroli schon 1521 (oben S. 4) und dann sehr häufig gedruckt war, hat Pertz 1829 mit übergrofser Fülle von Varianten eine Ausgabe gegeben, deren Text nicht überall den Vorzug vor den älteren Ausgaben verdient[1]). Jaffé hat in seiner neuen Ausgabe 1867 eine früher übersehene Pariser Handschrift zu Grunde gelegt, und endlich Walahfrids Prolog damit verbunden, welchen Pertz mit der ihm eigenen Starrheit auch noch in der neuesten Ausgabe unberücksichtigt gelassen hatte[2]).

Häufig finden sich in Handschriften das Leben Karls und die Reichsannalen als erstes und zweites Buch mit einander verbunden; als drittes tritt dann die Schrift des Mönches von St. Gallen[3])

[1]) S. Jaffé in der Bibl. IV, 504.

[2]) Beigegeben ist dagegen hier eine schlecht gezeichnete Abbildung des Commoduskopfes, mit welchem Karl siegelte, die Pertz irrig für Karls Porträt hielt.

[3]) *Monachus Sangallensis* ed. Pertz, MG. SS. II, 726—763. Neue Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 619—700 mit Benutzung der abweichenden Zwifalter (Stuttg.) und Wiblinger (St. Flor.) Handschriften, welche jedoch, wie Gerold Meyer von Knonau zu Ratperti Casus S. Galli S. 255 nachgewiesen hat, durch spätere Ueberarbeitung und Interpolation verändert sind, weshalb der Text nicht nach ihnen hätte gestaltet werden sollen. Uebersetzung von W. Wattenbach, Ber-

hinzu, der im Jahre 883, veranlafst durch Kaiser Karl III, den reichen Schatz von Erzählungen und Sagen aufzeichnete, welche sich im Munde des Volkes an Karl, an seinen Sohn und den Enkel, Ludwig den Deutschen, knüpften. Da ist nun nichts mehr von Einhards klassischer Form zu finden, die Sprache ist roh und unbehülflich, und der Inhalt keine Geschichte; nur selten und mit grofser Vorsicht ist ein Vorfall, der hier erzählt wird, als wirkliche Thatsache hinzunehmen.

Aber um keinen Preis möchten wir doch dieser Sammlung entbehren. Sie zeigt uns das Bild des grofsen Kaisers, wie es im Volke lebte und bis dahin sich gestaltet hatte, und mancher höchst charakteristische Zug hat sich nur hier erhalten. Der gute alte Mönch, der uns so lebendig mitten unter das Volk und seine Erzählungen führt, hat deshalb den gröfsten Anspruch auf unsere Dankbarkeit, und wir müssen sehr bedauern, dafs er sein Werk, wie es scheint, nicht vollendet hat.

Der Uebersetzer dieser Schrift hat sich bemüht, die Anfänge karolingischer Sage weiter zu verfolgen, und die Spuren davon zu sammeln; ihm war dabei in der ersten Ausgabe eine merkwürdige Stelle entgangen, die Angabe in dem Leben der Königin Mathild, dafs der Krieg zwischen Karl und Widukind durch einen Zweikampf beider entschieden sei: nach langem Widerstand besiegt, habe Widukind sich taufen lassen[1]).

Mit den Kreuzzügen artete die Karlsage aus und verlor allen geschichtlichen Inhalt; besonders die Aachener Reliquien brachten die Erzählung von Karls Kreuzfahrt zu allgemeiner Geltung, und fortan

1850. Zweite Ausgabe 1877. Zu dem Spielmannsreim auf Udalrich I, 13, vgl. Steinmeyer, Zeitschr. f. D. Alt. XX. Anz. S. 147.

[1]) MG. SS. X, 576. Zu erwähnen ist noch die nach der Mitte des neunten Jahrhunderts in Mainz aufgezeichnete *Visio domni Caroli*, gegen die Ausbeutung der Kirchengüter durch seine Nachfolger gerichtet, bei Graff, Althochdeutscher Sprachschatz III, 855, übersetzt bei Abel, Kaiser Karls Leben S. 63; jetzt auch Bibl. IV, 701. Ferner das von Pertz SS. III, 708 mitgetheilte Haager Fragment über Karls *Expeditio Hispanica* (wiederholt bei G. Paris S. 465 vgl. 50 und 89, und gröfstentheils in Hexameter zurückgeführt in den Münch. SB. 1871 S. 328—342 von Hofmann, der es dem Sagenkreise von Wilh. von Orense zuweist) und die Sagen des *Chron. Novaliciense*. Auch die *Vita S. Arnoldi*, Acta SS. Jul. IV, 449—452 ist geschichtlich unbrauchbar, enthält aber eine sagenhafte Geschichte von einem Leierspieler, der sich von Kaiser Karl den Wald bei Arnsweiler im Jülichschen für die umliegenden Dörfer erbittet. Die aus Petrus Damiani zum Mon. Sangall. S. 80 mitgetheilte Geschichte findet sich, auf den Maurenkönig übertragen, bei Turpin wieder. Ein wirkliches Denkmal der Schlacht bei Roncevaux, deren Tag (15. Aug. 778) allein dadurch bekannt wird, ist das *Epitaphium Aggiardi* (Karls Truchsefs Eggihard), von Dümmler mitgetheilt in Haupts Zeitschr. XVI, 279; vgl. S. 436, u. Gaston Paris in der Zeitschrift Romania II, 146—148, der im Anschlufs daran im Turpin ein echtes *Epitaphium Rutlandi* nachweist.

treten die Lügen des falschen Turpin an die Stelle von Einhards treuer Schilderung. Wie daneben im Munde der fahrenden Sänger das Andenken Karls sich erhielt und umwandelte, darüber genügt es, auf das schöne Werk von Gaston Paris *Histoire poétique de Charlemagne* (Paris 1865) zu verweisen.

Eine Schrift Einhards bleibt uns noch zu erwähnen, sein Bericht nämlich von der Uebertragung der Gebeine der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus von Rom nach Seligenstadt[1]). Im Jahr 827 geschah die Ueberbringung, und 830 verfafste Einhard die sehr anziehend geschriebene Darstellung derselben. Wir sehen darin, wie er sich mehr und mehr von dem weltlichen Leben abwandte und der kirchlichen Richtung hingab, wundergläubig in hohem Grade und ganz mit der Pflege seiner Pflanzung im Odenwald beschäftigt; ganz vorzüglich betrübte ihn, dafs bei der Krankheit seiner geliebten Imma die Zuversicht auf die Wunderkraft der Reliquien ihn so völlig getäuscht hatte. Diese hohe Verehrung der Reliquien theilte er mit allen seinen Zeitgenossen, und eben wegen dieser Verehrung haben die zahlreichen Uebertragungen solcher Gebeine für uns auch geschichtlichen Werth. Auf ihnen beruhte grofsentheils der Einflufs der Kirchen; besonders verehrte Reliquien verschafften ihnen unermefslichen Zulauf: der Ruf von geschehenen Wundern verbreitete sich weithin, und ohne Zweifel wurde dadurch die Ausbreitung des Christenthums, z. B. in Sachsen, sehr wesentlich befördert. Aus den genauen Beschreibungen der Reise, wie aus den Erzählungen von den Wundern, ist zugleich vieles für die Sittengeschichte wie für die Topographie nicht unwichtige zu entnehmen, und daher vermissen wir auch diese anmuthige Erzählung Einhards ungern in den Monumenten.

Ob dagegen auch die in rhythmischer Form bearbeitete Passio der Märtyrer Einhard zuzuschreiben sei, wie Teulet meint, und wie nach Mabillon eine Handschrift aus Fleury angiebt, ist wohl zweifelhaft, da seine ganze Richtung der antiken Form zugewandt war.

§ 9. Die Reichsannalen.

MG. SS. I, 124—218; besonderer Abdruck 1845. Frese, De Einhardi Vita et Scriptis Specimen, Diss. Berol. 1845 (Gegen die Autorschaft Einhards). O. Abel, Einhards Jahrbücher, Berl. 1850. Baehr 163—166. L. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, in den Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854

[1]) *Translatio SS. Petri et Marcellini* ed. G. Henschen, Acta SS. Jun. I, 181—206, und bei Teulet. Ueber die Zeitbestimmung s. Giesebrecht, Fränkische Königsannalen S. 229—238, Jaffé, Bibl. IV, 496.

S. 415—435. G. Waitz, Zu den Lorscher und Einhards Annalen, Goett. Nachrichten 1857 S. 46—52. B. Simson, De statu quaestionis: sintne Einhardi necne sint quos ei ascribunt, Annales Imperii, Diss. Regiom. 1860. W. Giesebrecht, Die fränkischen Königsannalen und ihr Ursprung, im Münchener Historischen Jahrbuch (1864) S. 186—238. G. Monod, Revue Crit. 1873 N. 42. Fr. Ebrard, Reichsannalen 741—829 u. ihre Umarbeitung, Forsch. XIII, 425—472. E. Dünzelmann, Beiträge zur Kritik der Karol. Annalen, NA. II, 475—537.

Die Bestrebungen der gelehrten Männer an Karls Hofe richteten sich vorzugsweise theils auf das Studium der älteren Litteratur und die formelle Ausbildung, theils auf theologische und philosophische Probleme; mit geschichtlichen Forschungen beschäftigten sie sich wenig. Dem Kaiser jedoch entging die Wichtigkeit derselben nicht; er sorgte wenigstens dafür, das Andenken seiner eigenen Zeit zu erhalten. Er verordnete, dafs die Gesetze und die Beschlüsse der Reichstage seiner Zeit in mehreren Exemplaren an verschiedenen Orten sorgfältig aufbewahrt werden sollten; die Schreiben der Päbste an ihn, seinen Vater und Grofsvater liefs er, im vollen Bewufstsein der überwiegenden Wichtigkeit dieser Verhältnisse, in einem eigenen Buche zusammen fassen, dem *Codex Carolinus*, welcher uns noch erhalten, und eine der wichtigsten Geschichtsquellen ist[1]). Aufserdem aber vergafs er auch nicht die Fürsorge, welche wie wir oben (S. 106) sahen, das karolingische Haus schon in früherer Zeit der Aufzeichnung seiner Haus- und Landesgeschichte gewidmet hatte. Wie Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Bischöfe von Metz den Ahnherrn der Arnulfinger verherrlichte, haben wir schon gesehen. Dagegen finden wir keine Spur davon, dafs etwa die fredegarische Chronik weitere Fortsetzungen erhalten hätte, sie scheint vielmehr damals fast vergessen zu sein. Es hatte aber inzwischen die anfangs so gar dürftige annalistische Aufzeichnung schon begonnen, sich zu einer Art von Reichsgeschichte auszubilden; es waren nach der § 3 entwickelten Ansicht hauptsächlich die Bischöfe, vielleicht auch weltliche Grofse, welche bei der Pflicht regelmäfsiger Theilnahme an den Reichstagen und Heereszügen das Bedürfnifs empfanden, die Reihefolge der Begebenheiten übersehen zu können, und deshalb ihre Kleriker zu Aufzeichnungen veranlafsten, die nach und nach zusammenhängende Gestalt gewannen und aus anderen Annalen auch in ihrem älteren Theile ergänzt wurden. Vorzüglich Chrodegang von Metz (742—766) hat zu solcher Thätigkeit angeregt. Unter den Annalen dieser Art zeichnen sich aber in ganz besonderer Weise die sogenannten Annales Laurissenses majores[2]) aus,

[1]) Sehr verdienstliche neue Ausgabe von Jaffé, Bibl. IV, 1—306, mit den Briefen Leo's III S. 307—334. Es folgt noch eine Sammlung Karolinischer Briefe S. 335—436.

[2]) Früher auch plebei und Loiseliani genannt, 741—829, ed. Pertz

welche in gedrängter Kürze freilich, aber doch mit vollständiger Uebersicht aller Begebenheiten die ganze Regierung Karls begleiten; schrieb man früher ihren Ursprung dem Kloster Lorsch zu, wo die älteste Handschrift gefunden ist, so können sie doch unmöglich dort oder überhaupt in der stillen Zurückgezogenheit eines Klosters entstanden sein. L. Ranke ist es, welcher zuerst mit sicherem Scharfblick dieses Verhältnifs erkannte, und jene Annalen zum Gegenstand einer eindringenden Untersuchung machte, deren Resultate seitdem nicht nur allgemeine Zustimmung gefunden, sondern auch in hohem Grade anregend auf die weitere Forschung gewirkt haben. Aus der Abhandlung, welche einen wichtigen Fortschritt für unsere Kenntnifs der mittelalterlichen Geschichtschreibung bezeichnet, erlaube ich mir die betreffende Stelle wörtlich auszuheben[1]). Ranke sagt nämlich in Bezug auf diese Jahrbücher: „Bei dem alten Annalisten fällt nun zweierlei auf, einmal, was wir eben berührten dafs er grofse Unglücksfälle verschweigt; auch von den inneren Stürmen, den dann und wann auftauchenden Verschwörungen giebt er keine oder nur ungenügende Nachricht, — sodann aber, dafs er über das was er berührt, ausnehmend gut unterrichtet ist. Ein Mönch in seinem Kloster konnte unmöglich die Dinge so genau erkunden, wie sie hier beschrieben sind; wir haben Kloster-Annalen dieses Landes, aus derselben Zeit, allein wie sehr sind sie verschieden! Sie berichten nur das ganz Allgemeine der auffallendsten Thatsachen. Hier aber haben wir einen Autor vor uns, der die Züge der Heere, ihre Zusammensetzung und Führung, die einzelnen Waffenthaten, kurz aber sicher angiebt, und der auch von den Unterhandlungen bis auf einen gewissen Grad zuverlässige Kenntnifs hat. Niemand konnte über die Unternehmung gegen Benevent und Baiern so gute Nachrichten mittheilen, der nicht dem Rath des Kaisers nahestand. Diese beiden Eigenschaften zusammen, gute Kunde und grofse Zurückhaltung, scheinen fast auf eine officielle Abfassung zu deuten, die aber freilich von einem Geistlichen herrühren müfste: jede Phrase bezeichnet einen solchen. Es würde ein in den Weltgeschäften erfahrener, und mit dieser Thätigkeit vielleicht speciell beauftragter Geistlicher gewesen sein, der diese Notizen am Hofe selbst aufgesetzt hätte; in rohem Stil, wie ihn die Zeit, welche der Einrichtung der Hofschule voranging, wohl erlaubte; ein Mann der alten Art und Weise, die sich hier durch die Nachwirkung der Ereignisse allein höher erhob, als je zuvor."

SS. I, 134–218. Die Handschrift 8, früher dem Baron de Crassier gehörig, ist jetzt in Petersburg, s. NA. I, 606.

[1]) Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854 S. 434.

Ranke hat in diesen Worten eine Ansicht, die er mündlich bereits weiter ausgeführt hatte, nur leicht angedeutet; die Ansicht, dafs nicht nur diese, sondern auch ein Theil der späteren Reichsannalen amtlicher Natur waren, dafs auf Veranlassung des Hofes die Zeitgeschichte officiell verzeichnet wurde, und daraus die ungemein rasche und bedeutende Entwickelung der Annalistik sich erklärt, welche später auch anderen zum Vorbild diente, die nur aus eigenem Antrieb die Ereignisse, welche sie erlebten, darzustellen versuchten.

Diese Thatsache selbst in ihrer Allgemeinheit, die Thatsache, dafs nach dem Vorgange Childebrands und Nibelungs auch Karl für eine zuverlässige Aufzeichnung der Begebenheiten Sorge trug, dafs daraus die Jahrbücher entstanden, welche wie die Vorzüge, so auch die Fehler und Schwächen aller officiellen Geschichtschreibung aufweisen, können wir jetzt wohl als erwiesen und anerkannt betrachten[1]); eine Nebenfrage ist, wann diese Thätigkeit begonnen hat. Schon L. Giesebrecht[2]), dann B. Simson haben den Beweis geführt, dafs die Annales Laurissenses, wie sie uns jetzt vorliegen, nicht gleichzeitig Jahr für Jahr entstanden sind, was Pertz nur für den ersten Theil bis 768 zugab, und W. Giesebrecht hat in der angeführten Abhandlung diesen Punkt als sichergestellt angenommen, die Abfassung des ganzen zusammenhängenden ersten Theils um das Jahr 788 behauptet. Er knüpft daran die Frage nach der Veranlassung zu einem solchen Werke, und findet dieselbe in dem eben damals eingetretenen, für Karls Reich hochwichtigen Ereignifs, der Entsetzung des Baiernherzogs Tassilo, dessen Verhalten gegen die Franken durchweg mit auffallender Ausführlichkeit behandelt ist; er glaubt deshalb auch die Entstehung des Werkes in Baiern suchen zu müssen und erkennt den Urheber in dem Bischof Arn von Salzburg, dem am meisten daran gelegen sein mufste, diese Vorfälle aufzuklären und sein früheres Verhalten, sowie seinen Anschlufs an die Franken zu rechtfertigen, während kaum ein anderer so vollständig in diese Verhältnisse eingeweiht war. Auch die noch rohe und fehlerhafte Sprache kann bei ihm oder bei einem Geistlichen seiner Umgebung nicht auffallen, während sie am Hofe auch damals schon befremdlich wäre.

Diese Beweisführung Giesebrechts ist allerdings sehr gewinnend,

[1]) Eine merkwürdige alte Belegstelle aus Smaragdi Praef. V. S. Bened. Anian. führt Dümmler Ostfr. I, 877 an: „Perantiquam siquidem fore consuetudinem hactenus regibus usitatam, quaequae geruntur acciduntve annalibus tradi posteris cognoscenda, nemo ut reor ambigit doctus." Ueber Eckharts verfehlte Vermuthung, dafs die Annalen von den Kanzlern verfafst wären, während er den officiösen Ursprung richtig erkannte, s. Sickel Acta Karol. p. 83.

[2]) Wendische Geschichten III, 283.

und dafs der Sturz des bairischen Herzogs zu dieser officiösen Darstellung der Reichsgeschichte den Anstofs, einem guten Theil derselben die Färbung gegeben, scheint einzuleuchten; auch ist die dienstbeflissene Gesinnung des Schreibers, seine durchgängige Verherrlichung des Königs augenscheinlich. Allein die Autorschaft Arns vermag ich weder mit dem Bericht über seine Sendung nach Rom 787 zu vereinigen, noch kann ich glauben, dafs jemand, der auch über lange vergangene Dinge so gut unterrichtet war, nicht zu den vertrautesten Räthen des Königs gehört haben sollte. An solchen Materialien, wie Giesebrecht sie für Arn nachzuweisen sucht, den Ann. S. Amandi und Petaviani nebst dem Verzeichnifs der Orte, wo Karl Ostern gefeiert, hätte Arn wenig Anhalt gefunden; ein alter Geheimrath aber, dessen Gedächtnifs noch in Pippins Zeit reichte, Angilram z. B. konnte dergleichen zum chronologischen Leitfaden benutzen, und daneben verwerthen was von allerhand Aufzeichnungen in der Kanzlei doch vorhanden gewesen sein mufs. Denn das Gedächtnifs allein wird kaum ausgereicht haben. Dafs ihm dabei die Fortsetzungen Fredegars fehlten, ist auffallend, wäre es aber für Arn, wenn ihm doch sonst so gute Quellen zu Gebote standen, nicht minder. Auch fällt das Hauptgewicht bei diesen Annalen offenbar auf Karls eigene Regierung. Ihm also glaube ich die Anregung zu diesem Werke, welchem wir die eingehende Kunde von seiner Thätigkeit wesentlich verdanken, nach Ranke's Vorgang vindicieren zu müssen; als Privatarbeit in Salzburg kann es nicht entstanden sein. Das ältere Material aber, was hier verarbeitet ist, wird eben durch diese bequeme Zusammenfafsung, die späterhin auch sprachlich und stilistisch noch zeitgemäfs überarbeitet wurde, bald verdrängt und in Vergessenheit gebracht sein, besonders wenn es nur in der königlichen Kanzlei vorhanden war, während sich hin und wieder in Domstiftern und Klöstern zufällig auch viel unbedeutendere Sachen erhielten.

Abweichend hiervon hat Dünzelmann versucht nachzuweisen, dafs um das Jahr 780 eine Compilation entstanden sei, welche auf einer Combination Fredegars mit eigenartigen Nachrichten beruhe, und für die Zeit Pippins von nicht unbedeutendem Werthe sei; diese verlorene Quelle sei uns in den Annales Mettenses zum grofsen Theil erhalten, und in den Ann. Lauris majores und minores benutzt. Indem er vorzugsweise nach sprachlichen Gesichtspunkten die Annalen untersucht, findet er, dafs der erste Abschnitt derselben von 741—791 reiche, der zweite von 792—796, wo in fast allgemeiner Uebereinstimmung ein Abschnitt angesetzt wird.

Gleichzeitig mit diesen Annalen sind auch andere entstanden, die

Annales Laurissenses minores[1]), nach demselben Kloster benannt, aber eben so wenig localer Natur. Doch deuten die Worte 767, 774 bestimmt nach Lorsch als dem Ort der Entstehung, und hier, wo Abschriften aller dieser vielfach sich berührenden Annalen vorhanden gewesen sind, ist eine gelehrte Thätigkeit dieser Art um so leichter erklärlich, weil dieses Kloster, seit seiner Stiftung durch Chrodegang in enger Verbindung mit den Bischöfen von Metz, nun zu einem königlichen erhoben, und Angilram von Metz (769—791), derselbe, welcher auch Paulus Diaconus zur Abfassung der Metzer Bischofgeschichte, den Diacon Donatus zur Lebensbeschreibung des h. Trudo veranlafste, jetzt Erzkaplan des Königs war[2]). Auch die Errichtung der römischen Singschule in Metz kann dazu beigetragen haben, hier zu wissenschaftlicher Thätigkeit anzuregen. In diesen kleineren Lorscher Annalen nun finden wir einen annalistischen Eingang von 680—752, der fast ganz aus Fredegar entnommen ist; der folgende Theil bis 788 stimmt oft mit den viel ausführlicheren Laurissenses majores überein, doch finden sich auch Abweichungen, so dass er nicht daraus allein entnommen sein kann, aber den Ereignissen gleichzeitig aufgeschrieben sind diese Annalen, so wie sie uns vorliegen, nicht. Eine immer dürftiger werdende Fortsetzung bis 817 schliefst sich daran. Nach Dünzelmann wäre der erste Theil 786 verfafst mit Benutzung der S. 160 erwähnten Compilation und von demselben Verfasser 787 und 788 zugesetzt; die nächste Fortsetzung 789—806 um 806 aus dem Laureshamenses und dem Laurissenses majores zusammengesetzt. Eine andere Abschrift aber kam nach Fulda, wo der erste Theil bis 778 Aufnahme in die dortigen Annalen fand[3]), zugleich aber eine Fortsetzung sich findet, die bis 804 noch gröfstentheils mit der anderen übereinstimmt, von da an aber bis 817 selbständig und von deutlich localer Färbung ist.

An jene gröfseren Lorscher Annalen aber, die wir auch mit W. Giesebrecht die Königsannalen nennen können, schlofs sich in der leider verlorenen Lorscher Handschrift eine Fortsetzung bis 793, die nur ein Bruchstück aus den Ann. Laureshamenses ist. In den übrigen Handschriften sind die nächsten Jahre zum Theil auffallend kurz, übrigens aber in wenig veränderter Weise und vermuthlich von dem-

[1]) MG. I, 112—123. Vgl. über die Brüsseler und Münchener Handschrift II, 194. III, 19. Nicht benutzte Vaticanische Handschrift Pal. 243, Arch. XII, 332. Oelsner, Pippin S. 490 weist nach, dafs die Stellen über Bonifaz aus Willibalds Vita entlehnt sind.

[2]) Ueber ihn vgl. L. Oelsner in d. Deutschen Allg. Biogr. I, 460.

[3]) Von da an sind nur noch die Laur. maj. benutzt, vielleicht ist jedoch noch die Notiz 794 über Alcuin den min. entnommen.

selben Autor behandelt[1]), die Verschwörung Pippins 792 ist in derselben höfischen Weise, die wir aus dem ersten Theile kennen, ganz verschwiegen. Dann tritt mit dem Jahre 796 ein völlig veränderter Stil, eine neue Art der Auffassung ein, und diese Fortsetzung fliefst nach der Ansicht von Pertz allmählich so vollständig zusammen mit Einhards Werk, dafs seine Hand auch im Anfang nicht zu verkennen ist. „Nachher, sagt auch Ranke, mufste die Historiographie in litterarisch geschicktere Hände kommen, wie die Einhards waren, der die alten Annalen überarbeitete und neu abfafste, wie es scheint im Palast zu Aachen in eben den Jahren, von denen er handelte." Während der Arbeit selbst schritt er an Bildung und namentlich an Gewandtheit in der Sprache und Darstellung weiter vor, und fand zuletzt die alten rohen Jahrbücher und seine eigene Arbeit so ungenügend, dafs er sie noch einmal überarbeitete. Ueber die Art wie dies geschah, genügt es auf Ranke's Untersuchung zu verweisen. Nicht die tief eindringende Kenntnifs der früheren Geschichte war es, die ihn auszeichnete, oder die ihn zu dieser Arbeit veranlafste; seine Arbeit war vorzugsweise stilistisch, und nicht selten hat er dadurch auch beachtenswerthe Züge des älteren Annalisten verwischt: ja er hat an einigen Stellen eine unrichtige Auffassung der Ereignisse hineingetragen, weil er die ihn erfüllende Vorstellung von der alles andere überragenden Hoheit des Kaisers unwillkürlich auch schon auf die früheren Zeiten übertrug. Wichtig aber ist uns dennoch auch seine Ueberarbeitung nicht nur wegen einzelner Zusätze, und weil es für uns Werth hat, auch seine Auffassung kennen zu lernen, sondern auch deshalb, weil er so wenig zu ändern fand; die alten Lorscher Annalen, sagt Ranke, erhalten dadurch eine nicht geringe Beglaubigung, dafs Einhard, was die Sache anbelangt, nur eine und die andere Einschaltung über ein Paar einzelne merkwürdige Begebenheiten beizubringen hatte.

Einhards eigene selbständige Arbeit reicht bis zum Jahre 829, bis zu der Zeit, wo er sich vom Hofe zurückzog, voll Trauer über die zunehmende Verwirrung und Auflösung des Reiches. Für solche Zeiten war weder er selbst noch seine Feder geeignet. Mit ruhiger Würde hatte er, so lange das Reich nach den kriegerischen Zeiten des achten Jahrhunderts für immer befestigt schien, und durch den gewaltigen Kaiser auch noch von seinem Grabe aus zusammengehalten wurde, Jahr für Jahr die Ereignisse registriert; den helleren, feiner gebildeten

[1]) So Waitz und W. Giesebrecht, während Pertz schon 788 die Fortsetzung Einhards beginnen läfst, Dünzelmann eine zweite Fortsetzung 792—796 annimt. Gegen Giesebrecht bemerke ich, dafs 792 nicht von einer Brücke über die Donau, sondern von beweglichen Pontons für den Feldzug die Rede ist.

Zeiten verlieh sein reines fehlerfreies Latein den angemessenen Ausdruck, und kurz und gedrängt zwar, aber doch vollständig in allem wesentlichen liegt die Reichsgeschichte in seinen Jahrbüchern vor uns, in edler Einfachheit, frei von aller Leidenschaft und Parteilichkeit. Als es unmöglich wurde inmitten der heftig erbitterten Feinde in solcher Weise fortzufahren, da überliefs er anderen die Fortsetzung seines Werkes.

Ich habe diese Stelle aus der ersten Ausgabe unverändert gelassen, weil sie die durch Pertz herrschend gewordene Ansicht ausdrückt, und weil die Autorschaft Einhards, wenn auch nicht gesichert und durch wiederholte Angriffe zweifelhaft gemacht, doch vielleicht nicht mit voller Sicherheit widerlegt ist, wie denn auch Ebrard es nicht unwahrscheinlich findet, dafs Einhard die Fortsetzung verfafst habe. Dafs nämlich Einhard der Verfasser dieser Annalen sei, hatte zuerst Du Chesne behauptet, gestützt auf eine Stelle in der Translatio S. Sebastiani, wo Einhard ausdrücklich als Verfafser eines Annalenwerks unter dem Titel: *Gesta Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici* genannt und eine Stelle daraus angeführt wird, welche sich in unseren Annalen beim Jahre 826 wiederfindet[1]). Dieses Zeugnifs aus dem zehnten Jahrhundert schien bedeutend genug, um die dagegen geltend gemachten kleinen Widersprüche zwischen den Annalen und Einhards Vita Caroli übersehen zu können: man darf von jener Zeit nicht die Genauigkeit der Arbeit und des Ausdrucks verlangen, welche heutiges Tages gefordert wird. Auch wurde für keinen anderen Namen auf dieses bedeutende, seit alter Zeit bekannte und viel benutzte Werk Anspruch gemacht; Stil und Auffassung schienen für Einhard wohl zu passen. Auch in der neuesten Untersuchung von W. Giesebrecht ist dieses zugegeben; die ruhige völlig objectiv gehaltene Darstellung, in welcher die bis dahin stets wiederholten preisenden Beiwörter Karls verschwinden, die an Einhards Werke erinnernde Reinheit der Sprache,

[1]) „Agenardus cognomento Sapiens, ea qui tempestate habebatur insignis, huius reverentissimi coelicolae mentionem in Gestis Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici faciens, inter alia quae annotino cursu dictabat, non inoperosum duxit mortalia acta immortali astipulatione roborare ita dicens" etc. — Diese bestimmte Angabe gerade aus dem Medardiskloster darf man doch nicht zu gering anschlagen, sie kann recht wohl auf wirklicher Tradition beruhen. Der Verfasser Odilo widmet sein Werk (Mab. Actt. IV, 1, 383—410), welches freilich schwülstig und nicht allzu zuverlässig, aber doch für die Zeit Ludwigs des Frommen nicht unwichtig ist, dem Decan Ingramnus, der nach Flod. 932 Bischof von Laon wurde. Auch die Autorschaft des Prudentius und Hincmar für die späteren Annalen beruht auf je einem Zeugnifs, womit ich nicht, wie man mich misverstanden hat, sagen will, dafs sie zweifelhaft sei, sondern dafs auch hier nur ein ausdrückliches Zeugnifs sich erhalten hat.

scheinen auch ihm die Autorschaft desselben wahrscheinlich zu machen, allein bei dem Tode des Kaisers ist nach seiner Ansicht eine Unterbrechung eingetreten, die weitere Fortsetzung von der vorhergehenden zu scheiden. Fragen wir nach der Begründung dieser Behauptung, so beschränkt sich dieselbe wesentlich darauf, dafs die fragmentarische Handschrift Christ. 617 mitten in der Erzählung des Jahres 813 abbricht[1]), und in dieser unfertigen Gestalt einmal abgeschrieben worden ist, während ein anderer Schreiber sich auf das Leben Karls des Grofsen beschränkte, gerade so wie Pithou das zweite Buch von Ademars Chronik abgesondert vorfand und als Leben Karls vom Monachus Engolismensis herausgab. Allerdings soll auch im Ausdruck eine Verschiedenheit bemerklich sein, die aber wenig bedeutend ist; es fällt ferner auf, dafs die Wunder des h. Sebastianus im Medardukloster zu Soissons sehr gepriesen, die von Einhard so hoch geschätzten Reliquien seiner Heiligen kaum genannt werden. Die chronologischen Schwierigkeiten jedoch, welche sich an diese Uebertragung der hh. Petrus und Marcellinus anknüpfen, hat Giesebrecht selbst zu beseitigen versucht, und der Bescheidenheit Einhards, vielleicht auch seiner so gerühmten Klugheit gegenüber dem mächtigen Hilduin, mochte jene kurze und doch immer rühmende Erwähnung um so eher genügen, da er gerade mit einer besonderen Schrift über diesen Gegenstand beschäftigt war.

Gegenwärtig jedoch, wo wiederum G. Monod und Dünzelmann sich mit aller Entschiedenheit gegen die Autorschaft Einhards ausgesprochen haben, letzterer namentlich durch genaue Analyse des sprachlichen Ausdrucks dazu geführt ist, eine gröfsere Zahl von Fortsetzern zu unterscheiden, verzichte ich darauf die frühere Behauptung aufrecht zu halten. Dagegen meint Dünzelmann nun wieder, dafs die vortreffliche Darstellung von 797 bis zur Mitte des Jahres 801 von Einhard herrühren, die Ueberarbeitung der Annalen bis dahin in den ersten Jahren des neunten Jahrhunderts von ihm verfafst sein müsse, weil nur er so habe schreiben können und wir von ihm kein anderes Werk vor der Vita Caroli kennen, die nicht sein Erstlingswerk sein könne. Allein zu einer solchen Folgerung, wenn man ihr auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit zuschreiben mag, reicht doch unsere Kenntnifs des karolingischen Hofes nicht aus, und es fehlt jeder sichere Anhalt.

In der Mitte des Jahres 801 setzt Dünzelmann einen Abschnitt an[2]);

[1]) Nach der Beschreibung MG. I, 129 scheint es, dafs die Handschrift am Schlufs wie am Anfang unvollständig ist und einst weiter reichte.

[2]) Monod läfst hier überhaupt erst einen neuen Autor eintreten und ist nicht abgeneigt, Angilbert darin, etwa bis 813, zu erkennen, da dessen Name wiederholt genannt werde.

nur so weit waren die Annalen dem Poeta Saxo bekannt, und nur so weit reicht auch die Ueberarbeitung. Die folgende dritte, erheblich schlechtere Fortsetzung reicht nach Dünzelmann bis 806, eine vierte bis 815, die fünfte bis 820, worauf der Schluſs bis 829 wieder von anderer Hand sei. Müssen wir einmal auf die Kenntniſs der Persönlichkeit verzichten und andererseits den höfischen Ursprung festhalten, so scheint mir mit dieser Unterscheidung sehr wenig gewonnen zu sein.

Von der Ueberarbeitung, den sogenannten *Annales Einhardi*, war schon oben S. 162 die Rede; es konnte nicht anders sein, als daſs der Anfang der alten Annalen dem feiner entwickelten Sprachsinn geradezu unerträglich erschien. Es hat aber Dünzelmann wohl richtig bemerkt, daſs diese Bearbeitung nur bis 801 reicht und auch damals ausgeführt sein wird[1]); die Uebereinstimmung mit einzelnen Stellen in Einhards Vita Caroli wird dann einfach durch Benutzung der Annalen zu erklären sein[2]).

Bei dieser Bearbeitung haben sich einige Miſsverständnisse eingeschlichen, es sind aber auch nicht unbedeutende neue Thatsachen hinzugekommen, es ist wahrscheinlich, daſs hierfür auch schriftliches Material benutzt ist[3]). Als solches erscheinen hin und wieder die *Annales Sithienses*, so genannt, weil sie von Mone in einer Handschrift des Klosters Sithin oder Saint-Bertin entdeckt und daraus veröffentlicht sind[4]). Locale Beziehungen aber enthalten sie nicht; sie beginnen mit Königsnamen von 548 bis 726, von 741 bis 823 liegen fortlaufende Reichsannalen vor, von welchen schon Mone richtig bemerkte, daſs sie anfangs zum Theil auf den Ann. Petav. beruhen, übrigens aber durchgehende Verwandtschaft mit den Annales Laurissenses und Einhardi zeigen. Der Text schwankt so sehr zwischen diesen beiden Texten, daſs ein Auszug daraus nicht gut anzunehmen ist. Vorzüglich aber ist ein nahes Verhältniſs zu den Annales Fuldenses vorhanden, dessen Natur zweifelhaft und streitig ist. Hier hat nun Dünzelmann eine ganz neue Ansicht aufgestellt, deren Prüfung weiterer Untersuchung anheimzustellen ist. Nach seiner Meinung nämlich zerfallen die Annalen von Fulda, welche in der Handschrift bis 838 dem Enhard zugeschrieben werden, in zwei Theile, deren erster schon

[1]) Ebrard dagegen nahm Abfassung nach 829, ohne officiellen Character, wahrscheinlich nicht von Einhard an.

[2]) S. die Zusammenstellung bei B. Simson, De statu etc. p. 44—52. Derselbe weist Forsch. XIV, 136 Benutzung des Livius nach.

[3]) W. Giesebrecht a. a. O. S. 216. Die Benutzung des fortgesetzten Fredegar 759, 760 vermag ich aber nicht zu erkennen.

[4]) Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit (1836) V, 5—11.

um 793 verfafst ist, und zwar von Einhard, der damals noch in Fulda war. Gerade wegen dieser Leistung wurde ihm am Königshofe die Führung der Reichsannalen übertragen, welche er bald nach 801 auch in ihrem ersten Theile überarbeitete, seine eigenen älteren Annalen dabei benutzend. Wir werden auf diese Fragen bei den Annalen von Fulda zurückzukommen haben.

Dafs uns aus der reichen karolingischen Litteratur, obgleich so viel geringfügige Dinge erhalten sind, doch auch viele und bedeutende Werke fehlen, sehen wir auch daraus, dafs nach und nach verschiedene Bruchstücke anderer Bearbeitungen der Reichsannalen ans Licht gekommen sind. Dazu gehören die Wiener Blätter von 784 und 785[1]), welche nebst einem dazu gehörigen, aus Werden stammenden, Fragment in Düsseldorf von 759 bis 762 von Pertz, der sie irrig für ursprüngliche Aufzeichnungen hielt, SS. XX, 1—15 als *Fragmenta Werthinensia* gedruckt sind. Hiermit verwandt ist ein anderes in Bern von Gerold Meyer von Knonau gefundenes Fragment von 783 bis 785[2]). Diesen beiden Versionen mufs schon eine ältere zu Grunde gelegen haben, und diese glaubt Giesebrecht (Forsch. XIII, 627—633) gefunden zu haben in einem Bruchstück von 769 bis 772, welches J. Bächtold im Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1872 S. 245—246 veröffentlicht hat. Es enthält die Capitelzahlen 56 bis 59, woraus Giesebrecht auf ein gröfseres Werk schliefst, welches, bis 714 rückgreifend, mit Benutzung des Fredegar im J. 802 ausgearbeitet, auch in den Annales Mettenses benutzt wurde, und mit einer in diesen erhaltenen eigenthümlichen Fortsetzung von 803 bis 805 versehen war[3]). Wegen einiger Beziehungen auf Reichenau vermuthet Giesebrecht in Haito den Verfasser dieses Werkes.

Zu diesen Bearbeitungen gesellen sich ferner noch die oben S. 120 erwähnten *Annales Maximiani* von 710 bis 811.

So stellt sich uns also eine lebhafte litterarische Thätigkeit dar, bei welcher zunächst die Sorge für die bis dahin in so hohem Grade vernachlässigte Form der Darstellung in den Vordergrund tritt, mit welcher sich aber nicht minder auch das Streben nach Ergänzung der geschichtlichen Thatsachen verbindet. Am Ende des Jahrhunderts werden die Annalen bis 801 von dem sog. Poeta Saxo sogar in Verse gebracht.

[1]) Cod. 334, zuerst in der zweiten Ausg. dieses Buches S. 540 gedruckt.
[2]) Forsch. VIII, 631—633. Dagegen sind die 6 Blätter des Cod. Vat. Christ. 263 (Arch. XII, 272) irrthümlich hierher gezogen, s. NA. II, 330.
[3]) Dieselbe welche in den Ann. Guelferb. ausgezogen ist. S. oben S. 120 Anm. 4.

Die Fortführung der Annalen bis 829 ist vom höchsten Werthe und gewährte ein noch lange befolgtes klassisches Vorbild der gleichmäfsigen Darstellung der Zeitgeschichte. Hatte schon Einhard den früheren Theil der Annalen für sein Leben Karls zu Rathe gezogen, so finden wir den folgenden Abschnitt von 814 an zu einer Biographie Ludwigs verwandt, nicht unbedeutend verändert aber nicht verbessert, mit Einhards Werk gar nicht zu vergleichen[1]).

§ 10. Ludwig des Frommen Zeit.

Funck, Ludwig der Fromme, Frankfurt a. M. 1832. B. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen, Leipz. 1874.

Ein Jahrhundert lang hatte das karolingische Haus daran arbeiten müssen, das zerfallende merowingische Reich wieder zur Ordnung und Festigkeit zu bringen, bevor Karl daran denken konnte, auch den Wissenschaften hier eine neue Heimath anzuweisen. Als dann Ludwigs ungeschickte Hände den stolzen Bau im Laufe weniger Jahre in seinen Grundfesten erschütterten, als von neuem Raub und Gewaltsamkeit aller Art ungehindert geübt wurden, da wurde auch diese zarte Blüthe geknickt. Es half nichts, dafs Ludwig persönlich litterarischen Bestrebungen geneigt war[2]), dafs er die Klosterzucht herstellen half, was auch den Schulen zu Gute kam; wir wollen ihm nicht den Ruhm schmälern, das schöne altsächsische Gedicht des Heliand veranlafst zu haben, aber unter dem Waffenlärm konnte die Wissenschaft nicht gedeihen, und über ihre Mifsachtung wird schon bald nach Karls Tod geklagt[3]). Schon 829 baten die zu Worms versammelten Bischöfe dringend um die Errichtung von mindestens drei öffentlichen Schulen, um dem Verfall Einhalt zu thun: die Ausführung wird bei der wachsenden Zerrüttung des Reiches unterblieben sein[4]).

[1]) Der Einsiedler Codex einer Compilation über Karls Leben ist nach B. Simson, Forsch. XIV, 135 auf eine Benutzung des Regino zurückzuführen.

[2]) Aus den Kanzleiformeln der Urkunden verschwanden unter ihm die herkömmlichen Barbarismen, s. Sickel, Beiträge zur Diplomatik III, 76. Acta Karr. I, 158 ff., wo die Vermuthung ausgesprochen ist, dafs Fridugis die alten Formeln umgearbeitet haben möge.

[3]) Walahfridi Praef. ad Einh. V. Caroli: „Nunc relabentibus in contraria studiis, lumen sapientiae quod minus diligitur, rarescit in plurimis.“ Lupus an Einhard: „Nunc oneri sunt, qui aliquid discere affectant.“ Ep. 1 ed. Baluze. Auch bei Ideler, Leben Karls d. G. II, 138. Die ganze Stelle ist lesenswerth. Aehnliche Stellen von Claudius Taurinensis giebt Reuter, Gesch. d. Aufkl. I, 267. Baehr S. 31. Dümmler Ostfr. II, 649—652, wo die Hofschule ausführlich behandelt ist. Ueber diese auch B. Simson II, 255—260.

[4]) „Similiter etiam obnixe et suppliciter vestrae celsitudini suggerimus, ut morem paternum sequentes, saltim in tribus congruentissimis imperii vestri locis

Die Hofschule blieb jedoch bestehen, der Ire Clemens und andere Lehrer wirkten daran, und unter Karl dem Kahlen gewann sie noch einmal einen glänzenden Aufschwung. Auch die Reichsannalen wurden nicht unterbrochen, sondern in gleichmäfsiger Weise weiter fortgeführt. Es sind die nach ihrem Fundort genannten Bertinianischen Annalen, deren Schreibart den amtlichen Charakter nicht verkennen läfst; wir werden auf dieselben noch später zurückzukommen haben. Alle die traurigen Vorfälle der Zeit werden hier mit möglichster Schonung berührt; der *Herr Kaiser* erscheint stets in seinem Rechte, aber auch gegen die Gegner, welche ja ebenfalls seinem Hause angehörten, wird anständige Mäfsigung beobachtet. Im Jahre 835 übernahm der Bischof Prudentius von Troyes die Fortsetzung, und führte sie bis zum Jahre 861, wo der Erzbischof Hinkmar die Arbeit aufnahm; schon war nicht mehr der königliche, sondern der erzbischöfliche Hof zu Reims der wahre Mittelpunkt des Reiches. Der genaue Zusammenhang der karolingischen Reiche aber tritt in diesen Jahrbüchern noch deutlich hervor, indem auch die italienischen und die deutschen Begebenheiten sorgfältig berücksichtigt werden.

Der vornehmen Kürze der Reichsannalen treten für die frühere Zeit Ludwigs die Gedichte des Ermoldus Nigellus[1]) zur Seite; schmeichlerische Lobgedichte, die zwar als solche kaum zu den eigentlichen Geschichtsquellen gerechnet werden können, aber doch von mancher Einzelheit uns Kunde geben, und durch ihre Schilderungen vielerlei Aufschlufs gewähren über Zustände und Personen der Zeit. Aquitane von Geburt, war Ermold ein Günstling des Königs Pippin; er geleitete ihn, obwohl Mönch, auf der Heerfahrt des Jahres 824 gegen die Bretonen mit Schild und Speer: doch scherzt er darüber selbst, und sein Herr lachte ihn aus. Der Kaiser aber gab ihm Schuld, dafs er Pippin verführe, und verbannte ihn deshalb nach Strafsburg, wo Bischof Bernald ihn unter seine Aufsicht nahm. Hier nun schrieb er seine vier Bücher, in Distichen, über die Thaten des Kaisers, mit Ludwigs aquitanischem Königthum beginnend bis auf Heriolds Taufe 826, und es liegt in der Natur der Dinge, dafs er ihm sowohl wie der Kaiserin Judith um so ärger schmeichelte, je mehr

scholae publicae ex vestra auctoritate fiant, ut labor patris vestri et vester per incuriam quod absit labefactando non depereat." MG. Legg. I, 339. Der Vorschlag kam von der Pariser Synode.

[1]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 464–523. Migne CV, 551—640 nach Bouquet, Uebersetzung von Pfund, Berl. 1856. Vgl. Baehr S. 96. 97. Henkel: Ueber den hist. Werth der Gedichte des Ermoldus Nigellus, Progr. der höheren Bürgerschule zu Eilenburg 1876. Einige Verbesserungen in Mone's Zeitschr. III, 274.

er sich seiner Verbindung mit ihren Gegnern bewufst sein mochte. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, und sandte deshalb noch zwei Elegieen an König Pippin, deutlich Ovid nachahmend, hinter dem er doch in Sprache und Versbau unendlich weit zurückbleibt[1]). Seine Befreiung aber mag er wohl dem Siege der Verschworenen im Jahre 830 verdankt haben[2]).

Kaum minder lobrednerisch für Ludwig, als die Verse Ermolds, sind die beiden Lebensbeschreibungen, welche wir von ihm besitzen. Die eine, welche nur bis 835 reicht, ist schon zu seinen Lebzeiten verfafst, von Thegan oder Degan, einem vornehmen Franken und Landbischof der Trierer Kirche, von welchem sonst nichts bekannt ist, als sein freundschaftlicher Verkehr mit Walahfrid und einigen anderen, den ein Paar noch erhaltener Briefe und Verse bezeugen. Jene Schrift nun ist vielleicht durch Einhards Werk über Karl angeregt, verfolgt aber, wie es B. Simson wahrscheinlich macht, einen bestimmten politischen Zweck, indem wohl nicht ohne Absicht neben scharfem Tadel Lothars und seiner Anhänger die Verdienste Ludwigs des Deutschen sehr hervorgehoben werden. In der Form sehr unvollkommen, und gröfstentheils in magerer annalistischer Weise verfafst, gewährt sie uns doch einige gute Nachrichten; der Aufgabe einer wirklichen Biographie aber konnte der Verfasser schon deshalb nicht genügen, weil er von Leidenschaftlichkeit gegen Ludwigs Gegner, vorzüglich gegen Ebo von Reims, erfüllt war, und die wahren Ursachen der Unruhen und inneren Kriege verschweigt[3]). Walahfrid freilich, ein ebenso

[1]) Anklänge an Virgil, das allgemeine Schulbuch, fehlen natürlich auch nicht, gesammelt von Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis, Diss. Regim. 1861 p. 53—55.

[2]) 834 schickt der Kaiser den Abt Hermold mit wichtigen Aufträgen an Pippin; schon Muratori vermuthete in ihm den Abt Ermenald von Aniane, der 835 und 837 Privilegien für sein Kloster erhielt, und führt dafür die auffallende Verherrlichung Benedicts von Aniane II, 533—600. III, 623 an. Funck S. 261 hat bemerkt, dafs Hermold 838 als Pippins Kanzler erscheint. Dafs er, wie Pertz angiebt, noch unter Karl dem Kahlen gelebt, ist unbegründet. B. Simson, Ludw. d. Fr. II, 122 erklärt sich jedoch gegen die Identität dieser Personen.

[3]) Am Schlufs folgen noch Nachrichten über die Jahre 836 u. 837, in welchen die Uebertragung des h. Castor nach Coblenz auffallend hervortritt. Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 585—604. Uebersetzung von Jasmund, 1850. Häusser S. 36—38. Baehr S. 221. Eine Erwähnung unter dem Namen Theganbert in der Transl. Chrysanti et Dariae a. 844 weist Dümmler nach, Ostfr. I, 297. Seine vornehme Abkunft spricht sich in den erbitterten Ausfällen gegen die Bischöfe aus, welche aus unfreiem Stande erhoben sind, besonders Ebo von Reims, c. 20. 43. 44. 50. Ueber Walahfrids Vorrede in derselben Kopenhagener Handschrift, welche auch dessen Vorrede zu Einhards Vita erhalten hat, s. Archiv VII, 373; im St. Galler Catal. a. IX erscheint das Buch als 'De bonitate Hludouuici imp. in quaternulis'. Weidm. S. 400. Vgl. jetzt Fofs, Ludwig der Fromme

eifriger Anhänger Ludwigs, lobt, indem er die Mängel des Ausdrucks mit der seelsorgerischen Thätigkeit des Mannes entschuldigt, gerade die Wahrhaftigkeit desselben; er theilte das Büchlein in Capitel und versah diese mit Ueberschriften, um sich und andere an den Thaten des Kaisers Ludwig, heiligen Andenkens, um so besser und häufiger erbauen zu können.

Mit geringerer Heftigkeit, doch mit nicht minderer Parteilichkeit für Ludwig, ist die zweite gröfsere Lebensbeschreibung desselben[1]) geschrieben, welche ein unbekannter Geistlicher vom Hofe bald nach dem Tode des Kaisers verfafst hat; man pflegt ihn den Astronomen zu nennen, wegen einiger Bemerkungen, welche sich auf diese Wissenschaft beziehen. Tiefere geschichtliche Einsicht dürfen wir bei einem Anhänger Ludwigs überhaupt nicht suchen, und auch der Stil dieses Biographen ist entstellt durch übertriebenes Streben nach phrasenhaftem Schmuck. So hat er in dem mittleren Theile seines Werkes von 814 bis 829 fast nur die Reichsannalen ausgemalt und durch seine Schönrednerei entstellt, sachlich grofse Verwirrung angerichtet[2]). Schätzbarer ist der erste Abschnitt, wo Ludwigs Jugendzeit nach den Erzählungen des Mönches Adhemar geschildert ist, der mit dem Kaiser auferzogen war. Im letzten Theile endlich giebt der Verfasser aus eigener Kenntnifs Nachricht von dem was er erlebt, und wenn auch seine Darstellung wenig zu loben ist, so ist doch der Inhalt von grofsem Werthe für uns.

Diesen Schriften reihen wir noch das Leben des Abtes Benedict von Aniane († 821) an, der das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade besafs und sich um die Reform der Klöster verdient machte, verfafst von dem Mönch Smaragdus[3]).

vor seiner Thronbesteigung (Progr. d. Friedr. Wilh. Gymn. in Berlin 1858) und B. Simson: Ueber Thegan, Forsch. X, 325—352. Benutzt ist die Vita in der Domus Carolingicae Genealogia (SS. II, 309 vgl. Forsch. X, 338), den Ann. Lobienses und Flodoardi Hist. Remensis.

[1]) Ib. 604—648. Jasmund, Das gröfsere Leben Ludwigs des Frommen. Berl. 1850. Baehr S. 223. Ueber die Steinfelder Handschrift Archiv VII, 365.

[2]) Zuletzt hat G. Meyer von Knonau in d. Abh. über Nithard ausführlich nachgewiesen, S. 132—135 wie der Astr. c. 23—43 die Ann. Lauriss. 814—829 benutzend sie entstellt; S. 129—132. 135, wie er c. 59—62 Nithard c. 6—8 in ähnlicher Weise behandelt hat; S. 129—132 ist die Verwirrung der Chronologie c. 54—61 beleuchtet. Für den hohen Werth des ersten Theils ist daher das Hauptverdienst Adhemar zuzuschreiben. Diesen hält Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regim. 1861) p. 51, nach einer Vermuthung Giesebrechts für den wiederholt genannten Heerführer Hadhemar, der im Alter Mönch geworden sei. Allein die verschiedene Schreibart in demselben Buch, der Mangel jeder Hindeutung darauf und die Häufigkeit des Namens in Aquitanien sprechen dagegen. B. Simson, Lud. d. Fr. II, 294—301 behandelt das Werk ausführlich und vermuthet, dafs es unvollständig überliefert sei.

[3]) Mab. IV, 1, 191. Baehr S. 366. Ueber das Leben des Adalhard und Wala s. unten § 16.

In einer Zeit der erbittertsten Parteiungen konnte die Geschichtschreibung nicht den Charakter ruhiger, unparteilicher Schilderung bewahren, den wir in den Reichsannalen wahrnehmen; jede Erzählung nimt eine bestimmte Farbe an nach dem Standpunkt des Verfassers, und es treten nun auch die politischen Streitschriften hinzu, in welchen die Gegner ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Widersacher anzuschuldigen sich bemühen. Dahin gehört aus dieser Zeit namentlich das beredte Manifest des Erzbischofs Agobard von Lyon, welches das Auftreten der Söhne gegen ihren Vater rechtfertigen sollte[1]), und von der anderen Seite die Klage des Herrn Kaiser Ludwig, angeblich von ihm selbst verfafst, in Wahrheit aber doch wohl nur eine Stilübung aus dem Kloster des h. Medardus[2]).

Den Tod des Kaisers und die darauf folgende Zwietracht beklagte in einer Elegie Florus, der bekannte Diakonus von Lyon[3]).

§ 11. Der Streit der Söhne. Nithard.

Nithardi Historiarum libri IV. ed. Pertz, MG. SS. II, 649—672. Besonderer Abdruck, Hann. 1839; 2. Ausg. mit neuer Benutzung der Pariser Handschrift, sonst ohne Zusatz, 1870. Uebersetzung von Jasmund, Berl. 1851, 8. Baehr S. 224—227. — Die Eidesformeln jetzt auch bei Müllenhoff und Scherer S. 197 (2 Ausg. 181), vgl. S. 479. (540). Brakelmann in Hoepfners und Zachers Zeitschr. f. d. Philol. III, 85—95. Arbois de Jubainville: Le Text Franc etc. Bibl. de l'École des Chartes XXXII, 321—340. Facs. bei G. Paris: Les plus anciens Monuments de la langue Française (1875) pl. 1. Chr. Pätz, De vita et fide Nithardi, Diss. Hal. 1865. Gerold Meyer von Knonau, Ueber Nithards 4 Bücher Geschichten, Leipz. 1866, 4. O. Kuntzemüller, Nithard u. sein Geschichtswerk, Diss. Jen. 1873. Die Handschrift stammt aus Saint-Magloire in Paris, Hist. Zeitschr. XXXI, 220.

Wir haben schon früher gesehen, wie am Anfang des Mittelalters diejenigen Männer, welche sich durch literarische Bildung auszeichneten, wenn sie auch ihre Bildung noch nicht der Kirche verdankten, doch

[1]) *Apologeticus pro filiis Ludovici Pii imp. adv. patrem*, Bouq. VI, 248 u. a. m. Eigentlich zwei verschiedene Schriften, s. B. Simson I, 398. II, 67. Er war einer der bedeutendsten theologisch-politischen Schriftsteller, und seine Schriften (ed. Baluz. 1666, Migne CIV) berühren vielfach die Zeitverhältnisse. S. über ihn Baehr S. 98. 383—388. C. v. Noorden, Hinkmar S. 39. B. Simson I, 397—399. Reuter, Gesch. d. Aufklärung I, 24—41. Er starb 840 Juni 6, Ann. Lugdun. MG. I, 110.

[2]) Sie findet sich in der Translatio S. Sebastiani (oben S. 163), ist aber auch unter dem Titel *Conquestio domni Chludovici imperatoris et augusti piissimi de crudelitate et defectione et fidei ruptione militum suorum et horrendo scelere filiorum suorum in sui dejectione et depositione patrato* bei Duchesne und Bouquet, unvollständig ex cod. Christ. von A. Mai im Spicil. Rom. VI, 197 gedruckt. Cod. Ottobon. 3064 Archiv. XII, 372.

[3]) *Querela de divisione imperii post mortem Ludovici Pii*, bei Mab. Anal. I, 388, ed. II p. 413. Bouq. VII, 301. Vgl. über ihn Baehr S. 447—453. Hierhin gehört auch der merkwürdige *Liber revelationum* von Audrad, Chorbischof zu Sens, aber 849 entsetzt, über die schlimmen Folgen der Zwietracht, besonders die Beraubung der Kirchen, 853 Karl dem Kahlen überreicht. Auszüge bei Ducheene II, 390. Bouquet VII, 289. Alberici Chron. 842—850.

zuletzt dieser sich zuwandten, und dasselbe wiederholt sich auch in Karls Zeit. Die fränkischen Ritter verschmähten jede gelehrte Bildung, und die Bemühungen Karls in dieser Beziehung blieben ohne dauernde Wirkung. Die Kirche war gar bald wieder alleinige Hüterin des Griffels und der Feder. Auch Einhard hatte sich klösterlichem Leben zugewandt, wenn er auch nicht in den geistlichen Stand getreten war, und kriegerische Waffen hatte er nie geführt. Auch Angilbert, wenn er jemals, wie man später erzählte, ein Kriegsheld gewesen war, zog doch die Kutte an; sein Sohn Nithard aber bietet uns das einzige Beispiel eines vornehmen und tapferen Streiters, der wirklich das Schwert aus der Hand legte, um auch mit der Feder die Sache seines Herrn zu vertheidigen. Freilich hat seine Rede nicht mehr den Wohlklang von Angilberts Muse; man fühlt ihr die Zeit an, wo schon über den Verfall der Schulen geklagt wird, sie ist rauh und hart, aber dafür entschädigt der tüchtige Sinn des Mannes, seine Einsicht und Kenntnifs der Dinge. Dafs auch seine Schrift durchaus parteiisch ist, versteht sich von einem Manne, der mitten in den heftigsten Kämpfen stand, von selbst; es konnte nicht anders sein[1]).

Nithard war ein eifriger Anhänger Karls des Kahlen, und theilte mit ihm alle Wechselfälle des Kriegs. Im Jahr 840 übernahm er eine Gesandtschaft an Lothar, und als diese vergeblich blieb, zog er mit Karl dem Heere Lothars entgegen; da, als sie eben im Begriff waren, in Châlons-sur-Marne einzureiten, gab Karl ihm den Auftrag, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, um sein Recht aller Welt darzulegen. Doch war ihm zunächst noch Nithards Schwert wichtiger, als seine Feder; am 25. Juni 841 wurde die Entscheidungschlacht bei Fontenai geschlagen, wo auch Nithard, wie er selbst erzählt, tapfer kämpfte. Dann griff er wieder zur Feder; im ersten Buch stellte er einleitend die Ereignisse dar, welche zu diesen Kämpfen geführt hatten, die Reichstheilungen, und die Verwirrung, welche daraus entstanden war, zweckmäfsig und übersichtlich erzählt[2]). Mit Ludwigs Tode hebt im zweiten Buch die ausführliche Darstellung an; das Unrecht Lothars und die Verwerflichkeit seines Benehmens gegen die Brüder sind der vorzügliche, auch in dem an Karl gerichteten Vorwort ausdrücklich bezeichnete Gegenstand. Die Schilderung des entscheidenden Kampfes, mit dem das Buch schliefst, unterbricht Nithard durch

[1]) Kuntzemüller bekämpft diese Auffassung, allein es war gar nicht anders möglich und ist, da seine Wahrheitsliebe allgemein anerkannt ist, auch kein Vorwurf.

[2]) Gegen Pertz haben Pätz und G. Meyer v. Knonau Benutzung des Nithard beim Astronomus nachgewiesen, s. S. 170 Anm. 2.

die Bemerkung, dafs eben jetzt, während er schreibe[1]), am 18. October desselben Jahres, die Sonne sich verfinstere. Das dritte beginnt er voll Unmuth: er habe gar nicht weiter schreiben wollen, weil es ihn schmerze und ihm zuwider sei, von seinem Volke schmähliches zu berichten; doch damit nicht etwa jemand sich erkühne, die Sachen anders zu berichten als sie sich ereignet hätten, habe er sich entschlossen noch ein drittes Buch hinzuzufügen über dasjenige woran er selber Theil genommen, die Verhandlungen nämlich, die ihn fortwährend in Anspruch nahmen. Mit ähnlichen Worten beginnt er auch das vierte Buch, das letzte, welches leider nur bis zum Anfange des Jahres 843 reicht; dann, scheint es, wurde Nithard wieder durch andere Pflichten abgerufen, und fand vermuthlich in einem der kleineren Gefechte jener Zeit seinen Tod. Nach der Ansicht vor Chr. Pätz freilich hätte er sich durch seine freien Aeufserungen die Ungnade Karls zugezogen und sich deshalb in sein Kloster begeben. Allein er ist weder Mönch noch Abt gewesen, damals sicher nicht. Die Klostersage freilich läfst ihn später als Anführer gegen die Normannen im Kampfe fallen, allein wenn das der Fall gewesen wäre, würde man im Kloster wohl etwas mehr von ihm gewufst haben. Wir hören nichts weiter von ihm, als dafs im elften Jahrhundert, als Angilberts Grab in St. Riquier eröffnet wurde, man darin die Leiche Nithards fand, in Salz gelegt, in dem hölzernen, mit Leder bedeckten Sarge, worin er einst vom Schlachtfelde heimgetragen war, an seinem Haupt die Wunde, welche ihm den Tod gegeben. Einen so grofsen Namen wollte man aber begreiflicher Weise nicht in der Abtsreihe missen, nahm auch wohl ohne Bedenken an, dafs er seinem Vater in der Würde gefolgt sein müsse. Wenn das Epitaphium, welches sich in der Gedichtsammlung der Fredigardus befindet[2]) wirklich von diesem herrührt, so hat man schon gegen das Ende des neunten Jahrhunderts die Bildnisse der Aebte malen lassen und darunter auch Nithard. Als Todestag wird XVIII. Kal. Jun. angegeben, was richtiger durch Id. Mai. bezeichnet wäre. Dümmler schlägt deshalb vor, Jul. zu setzen, und so kämen wir auf den 14. Juni. Merkwürdiger Weise aber ist nach Prudentius der Abt Richbodo von St. Riquier am 14. Juni 844 am Agout gefallen, und ist auch dieser ein Enkel Karls des Grofsen gewesen. Ist vielleicht Nithard mit ihm gefallen? oder hat man beide später verwechselt? Unter den Aebten

[1]) Wahrscheinlich im Lager Karls zu St. Cloud, s. Funck S. 274, Dümmler Ostfr. I, 164.

[2]) Halb gedruckt bei Reiffenberg im Annuaire de la Bibl. Roy. de Bruxelles IV, 116; diese Abschrift verdanke ich Herrn Dr. Wohlwill.

findet sich kein Raum für Nithard[1]), und zu Hariulfs Zeit war sein Andenken schon ganz nebelhaft geworden. Dafs man übrigens in einem solchen spätern Epitaph seine Pastoraltugenden pries, verstand sich ganz von selbst und beweist gar nichts. Es lautet:

EPYTAFIVM.

Hic rutilat species Nithardi picta sagacis,
Nomen rectoris qui modico tenuit.
Eheu quod (*l.* quem) subito in bello rapuit gemebundo
Mors inimica satis seu furibunda nimis.
Invidia siquidem multatus hostis iniqui,
Qui primus nocuus perstitit innocuis.
Astu nam belli viguit quasi fortis Asilas[2]),
Nec non ex sophia floruit ipse sacra.
Extitit elatos rigidus mites humilisque
Contra commissum pacificusque gregem.
Cuius de Caroli gremio[3]) processit origo
Nobilis ac celsa caesaris egregii.
Occubuit Junii octavo decimoque Kalendas
Hostili gladio: hac requiescit humo.
Hos quicumque legis versus, miserere suique
Dic: Animae ipsius det veniam dominus,
Jam quia sublatus terris regione locatus
Sit precibus sancta, hocque frequens rogita,
Donec e tumulo salient cineres quoque vivi,
Corpore suscepto quo reparatus eat
Ad loca sanctorum, fultus hinc inde maniplis
Angelicis sanctis cum patribus reliquis.

Ungern trennen wir uns von diesem Büchlein, dem Werke eines wackern Kriegshelden und einsichtigen Staatsmannes, welcher so recht aus der Mitte der Begebenheiten mit Ernst und Wahrheitsliebe berichtet, was er selbst durchlebt, woran er selbst den bedeutendsten Antheil genommen hat. Unwillkürlich knüpft sich daran der Gedanke, wie ganz anders die Geschichtschreibung sich hätte entwickeln können, wenn die Laien der folgenden Jahrhunderte es nicht verschmäht hätten zu schreiben, wenn nicht die Feder ausschliefslich der Geistlichkeit überlassen wäre, der wir zwar viel schöne und treffliche Werke zu danken haben, die aber mit Nothwendigkeit ihre kirchliche Auffassung in alle Verhältnisse übertrug. Wir möchten ihre Werke nicht missen, aber gar gerne hätten wir daneben auch die Stimmen einsichtiger Laien.

[1]) Meyer von Knonau S. 125, der sich freilich der Autorität der Grabschrift fügt.

[2]) Der in Verg. Aen. IX, 571 u. X, 175 gefeierte Held und Weissager.

[3]) So verbessert Reiffenberg für *gemino* der Handschrift; Dümmler schlägt auch *genero* vor.

Doch ist Nithard nicht der einzige von den Kämpfern in der Schlacht bei Fontenai, dessen Worte uns vorliegen; auch von Lothars Seite ist uns eine Schilderung der Schlacht erhalten in dem Klagelied jenes Angilbert, der, im ersten Treffen kämpfend, von Vielen allein übrig geblieben war. Voll tiefen Grames sind seine Worte, nirgends tritt uns so lebendig der bittere Schmerz entgegen über diese allzu harte Nacht, in welcher die Tapferen gefallen sind, die Kundigsten des Krieges[1]). Die Sprache dieser Verse ist diejenige, welche uns schon aus der merowingischen Zeit bekannt ist, lateinisch wie es ein Romane sprechen und schreiben konnte, ohne es schulmäfsig erlernt zu haben. Daher haben wir auch dergleichen Dichtungen nur aus Frankreich[2]) und Italien[3]), aus Deutschland nur Kunstpoesie gelehrter

[1]) „Ubi fortes ceciderunt, poelio doctissimi." Anf. *Aurora cum.* Gedruckt in der Octavausgabe des Nithard S. 55. 56 und sonst häufig. Coussemaker, Hist. de l'harmonie (1852) 86 u. Facs. pl. I, 3. Ueber die St. Galler Handschrift s. Dümmler Ostfr. I, 155. Die Verse fangen nach der Reihe mit den Buchstaben des Alphabets an; die zweite Hälfte fehlt. Eine Hds. in Posen enthält 2 Strophen mehr. Charakteristisch ist für diese Poesie die rhythmische Form, im Gegensatz der metrisch gemessenen Kunstdichtung. Eine Uebersetzung mit Erläuterungen bei Meyer von Knonau S. 139, u. nebst anderen im Anhang zu dessen Schrift: Die schweizerischen hist. Volkslieder des 15. Jahrh. (Zürich 1870) S. 66.

[2]) Bei Duméril, Poésies populaires Latines antérieures au douzième siècle finden sich S. 251 ein Klagelied um den Tod des Abtes Hugo 844 *Hug dulce nomen* (auch bei Coussemaker 92 mit Facs. pl. II, 2; s. über ihn Sickel, Acta Karr. I, 96), S. 253 eine Klage Gotschalks in seiner Verbannung (846 oder 847 *O quid jubes*, Couss. 94 u. pl. II, 3), S. 255 Verse auf die Zerstörung des Klosters Montglonne oder Saint-Florent-le-Vieil durch die Bretonen 853 *Dulces modos* (neue Ausg. nach dem MS. von Midlehill von Dom Pitra, Archives des Missions scientifiques IV, 182 a. 1856), S. 266 Sigloards Klagelied um Fulko von Reims *O Fulco* (900). Anderer Art ist Theodulfs Ode auf Ludwig des Frommen Ankunft in Orléans bei Canis. ed. Basn. II, 2, 75 und in Tours, bei Haupt in den Berichten der königl. Sächs. Ges. der Wiss. II, 1.

[3]) Rhythmische Beschreibung von Verona aus Pippins Zeit, von Rather mitgebracht und nebst einem Gemälde von Verona in eine Handschrift des Klosters Lobbes eingetragen, bei Mab. Anall. ed. II p. 409; berichtigt bei Biancolini dei Vescovi e governatori di Verona (1757) S. 115—118; Bild dazu S. 54. Dionisi, Il ritmo dell' anonimo Pipiniano commentato e difeso, 1773. Verse auf K. Pippins Sieg über die Avaren 796 (*Omnes gentes*) in Pertz' Octavausgabe von Einhards V. Caroli p. 35; Paulinus Klage über Herzog Erichs Tod (799 *Mecum Timavi*) ib. p. 37, Duméril p. 241, Coussemaker, Hist. de l'harmonie au M. A. (1852) S. 87 u. Facs. pl. I, 4. Sinner, Catal. Bern. I, 148—157 mit Erläuterungen, Carmina Med. Aevi ed. H. Hagen p. 90. Planctus Caroli (814 *A solis ortu*) vermuthlich aus Bobio bei Einhard S. 41, Duméril S. 245, bei Brower inter carmina Hrabani, Coussemaker S. 91 mit Facs. pl. II, 1; cod. Trever. Haupts Zeitschr. XV, 450; darauf bezieht sich, wie Dümmler bemerkt, Thietm. VIII, 15, indem er den darin als Patron des Klosters angeredeten Columban für den lebenden Abt zu halten scheint. Ganz verschieden davon ist das viel jüngere oft gedr. Kirchenlied *Urbs Aquensis*, welches auch auf Zürich und Frankfurt angewandt ist. — Zwei Dichtungen aus Aquileja, *Ad flendos* u. *Aquileja*, bei Duméril p. 234. 261 aus Endlicher, Codd. Philolog. p. 298. 300. Ueber Ludwigs II Gefangenschaft (871 *Audite omnes*) Duméril S. 264. Das Wächterlied

Geistlicher. Daneben sang das Volk seine deutschen Lieder, die wohl gelegentlich erwähnt werden, die aber niemand aufschrieb. Nur der Ludwigsleich, gedichtet auf die Normannenschlacht bei Saucourt (881) bildet davon eine Ausnahme[1]).

§ 12. Allgemeine Chroniken.

Wir haben bis jetzt diejenigen geschichtlichen Erzeugnisse der Karolingerzeit betrachtet, welche den Ereignissen der Gegenwart gewidmet waren. Diese zunächst nahmen die Aufmerksamkeit in Anspruch, und mit ihrer Beschreibung begann man; doch mufste sich sehr bald auch das Bedürfnifs regen, die fast verlorene Verbindung mit der Vergangenheit wieder herzustellen, und einen Ueberblick über die Weltgeschichte zu gewinnen. Ein Exemplar des Fredegar mit seinen Fortsetzungen konnte diesem Bedürfnifs unmöglich genügen, schon der barbarischen Form wegen, welche dieses Zeitalter am wenigsten vertrug. Schon bei Einhard haben wir gesehen, wie sehr die Ausbildung formaler Gewandtheit damals vorherrschte, wie dagegen die kritische Geschichtsforschung ganz zurückstand. Dieser Richtung entspricht es, dafs zahlreiche ältere Heiligenlegenden in diesem Jahrhundert überarbeitet wurden, was mehr aus dem praktischen Bedürfnifs der Kirche als aus geschichtlichem Interesse hervorging. Doch versuchte man sich auch an Compendien der Weltgeschichte, aber freilich noch mit geringem Erfolge. Die älteste Arbeit der Art ist die Chronik der sechs Weltalter, welche bis 810 reicht, von einem ungenannten Verfasser[2]), ein mageres chronologisches Gerippe, ohne selbständigen geschichtlichen Werth.

Bis 818 reicht die Chronik von Moissac[3]), eine grofse un-

aus Modena während der Belagerung durch die Ungarn 904 *O tu qui* bei Duméril S. 268; Joh. Merkel NA. I, 572 hält es für älter. — Das von Baronius auf Lothar (855) bezogene Epitaphium *Caesar tantus eras* ist jetzt von Dümmler NA. I, 179 auf Heinrich III bezogen.

[1]) Gervinus 5. Ausg. I, 135. Wackernagels Litteratur-Geschichte S. 67. Lesebuch, vierte Ausgabe I, 103. Müllenhoff und Scherer S. 17. 298—304 ed. II, übersetzt bei Dümmler Ostfr. II, 154. Denselben Ludwig feierte in lateinischen Versen Abt Angilbert von Corbie bei Uebersendung einer Abschrift von Augustin de doctrina christiana, Mab. Anall. p. 425, p. 657 ed. II.

[2]) *Chronica de sex aetatibus mundi*, bei Kollar, Analecta Vindobb. p. 602. Das Ende allein MG. SS. II, 256; vgl. Archiv VII, 272. Die unter Ludwig dem Frommen verfafste, unter dem falschen Namen des Claudius Taurin. bei Labbe, Bibl. nova I, 309—315 gedruckte Chronik ist vollends nur ein chronologischer Versuch. Zu diesen Erstlingsversuchen gehören auch die Ann. Fuld. 814 (oben S. 122) und Flavin. 816 (S. 119).

[3]) *Chron. Moissiacense*, bis auf den Kaiser Honorius ungedruckt; von da an MG. SS. I, 280—313; vgl. II, 257, wo die Jahre 804—813 nach einer neu gefundenen Handschrift verbessert sind. Baehr S. 166.

verarbeitete Compilation, welche aus der oben (S. 107) erwähnten Compilation bis 741, den Reichsannalen und anderen bekannten Werken geschöpft ist, aber doch hin und wieder auch eigenthümliche Nachrichten aus jetzt verlorenen besonders aquitanischen Quellen hat[1]); im ganzen aber ist der Verfasser so unselbständig, und schreibt so gewissenhaft seine Vorlagen wörtlich ab, dafs ihm auch die werthvolle Fortsetzung von 803 bis 818 nicht zuzutrauen ist. Diese schliefst sich vielmehr in der ganzen Weise der Erzählung so genau den bis dahin benutzten Annales Laureshamenses (oben S. 119) an, dafs wir wohl mit L. Giesebrecht annehmen müssen, es habe dem Schreiber der Handschrift ein vollständigeres Exemplar derselben vorgelegen, dessen Schlufs uns nur hier erhalten ist. Die Herkunft der Chronik ist südfranzösisch, es sind aber, wie G. Monod bemerkt[2]), von ihr zwei ganz verschiedene Bearbeitungen vorhanden, von denen die eine aus Moissac stammt; ihr fehlen die Jahre 716—777. Die andere stammt aus Aniane, und hat Zusätze, in denen die Geschichte ganz willkürlich behandelt wird, z. B. 779 und 780 spanische Namen an die Stelle der sächsischen gesetzt sind.

Ganz anderer Art, und das Werk eines wirklich bedeutenden Mannes ist die Weltchronik des Bischofs Frechulf von Lisieux. Unbekannter Herkunft nennt er Helisachar, den vielvermögenden Kanzler Kaiser Ludwigs[3]), seinen Lehrer, und die Freundschaft, welche ihn mit Hraban verband, wird wohl schon damals geschlossen sein, als dieser zu Alcuins Füfsen safs[4]). Vermuthlich aus dem Kreise der Hofgeistlichkeit wurde Frechulf auf den Bischofstuhl erhoben; in Lisieux fand er eine in tiefe Unwissenheit versunkene Herde zu weiden,

[1]) Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regiom. 1861) p. 39—48 unterscheidet *Annales Aquitanici* und ein *Chronicon Aquitanicum* ohne genaue Chronologie; aus diesem sei mit Zuziehung der Fortsetzung des Fredegar und Ann. Lauriss. eine überarbeitete Compilation gemacht, die man in den Gesta abb. Fontanell. und Ann. Mett. erkenne. Auch in den Ann. Einhardi scheine sie benutzt zu sein. Herstellung des Chron. Aquit. von Witiza bis 812 S. 43—48. Ueber die Ann. Maximiniani, welche die Ausscheidung der Ann. Aquitt. (ausg. 711 aus Ann. Lauresham. u. theilweise 725) bestätigen, s. oben S. 120 Nach B. Simson, Forsch. XIV, 134 sind verwandte Nachrichten in Labbe's *Chronicon S. Victoris*, jetzt als *Annales S. Victoris Massiliensis* gedr. MG. 88. XXIII, 1—7. Er vermuthet Benutzung des Chron. Moissiac. in diesen. Ein späteres kurzes *Chron. Aquit.* (eigentlich *Annales*) 830—886. 930. 1025. MG. II, 252. 253.

[2]) Revue Crit. 1873 II, 262.

[3]) Ueber diesen s. Sickel, Acta Karoll. I, 86—88. Simson II, 234.

[4]) Dafs er ein Sachse und Mönch in Fulda gewesen sei, beruht allein auf dem Trithemischen Meginfrid von Fulda, und ist, da dieser erdichtet ist, wohl nur ein Schlufs aus dem Freundschaftsbund mit Hraban. Die Briefe beider enthalten aber nicht die geringste Hindeutung darauf.

und einen solchen Büchermangel, dafs nicht einmal die Bibel vorhanden war. Er wandte sich deshalb an seinen Freund Hraban, seit 822 Abt von Fulda, mit der Bitte um einen Commentar zum Pentateuch, der die Erklärungen der alten Kirchenlehrer mit Beifügung ihrer Namen enthalten sollte, und Hraban erfüllte seine Bitte. Wohl bald nachher sandte der Kaiser ihn 824 an den Pabst Eugen II wegen des damals lebhaft geführten Streites über den Bilderdienst; bis 849 wird noch seine Theilnahme an verschiedenen Synoden erwähnt, 853 aber erscheint sein Nachfolger Eirard.

Ohne Zweifel hat Frechulf seine Verbindungen und wohl auch die Reise nach Rom benutzt, um dem Büchermangel abzuhelfen, so dafs er bald im Stande war, auf Helisachars Wunsch und Antrieb mit einer für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit und Kunst ein Werk über die alte Geschichte zu Stande zu bringen, in welchem die ausgehobenen Stellen der benutzten Autoren zu einer ausführlichen Darstellung nicht ungeschickt verbunden sind. Zu diesem ersten Theile fügte er bald noch einen zweiten, welcher die Geschichte des römischen Reiches von Christi Geburt bis zur Vertreibung der römischen und gothischen Obrigkeiten aus Gallien und Italien und der Aufrichtung völlig selbständiger Reiche durch die Franken und Langobarden fortführt; die Geschichte der christlichen Kirche fand ihren Abschlufs durch Gregors des Grofsen Pontificat. Diese zweite Abtheilung seines Werkes überreichte er 830 oder etwas früher der Kaiserin Judith, deren Gelehrsamkeit auch von Hraban und Walahfrid gepriesen wird[1]), um davon für den Unterricht des noch zarten Knaben Karl Gebrauch zu machen. Ueberaus merkwürdig ist es, dafs Frechulf hierdurch die sonst so ängstlich festgehaltene Continuität des römischen Reiches gänzlich aufgab, dafs er es wagte, die neuen Reiche auf römischem Boden als etwas wirklich neues, ihre Stiftung als den Beginn einer neuen Zeit zu betrachten[2]). Nachfolger hat diese Abweichung

[1]) Dümmler, Ostfr. I, 43. Acrostichische Verse ihr zu Ehren bei H. Hagen, Carmina Medic Aevi p. 126—128, vermuthlich von Hraban.

[2]) Vgl. Büdinger, Hist. Zeitschrift VII, 115. Die gründlichste Untersuchung über Frechulfs Werk mit genauer Analyse desselben nach den von ihm benutzten Quellen hat Emil Grunauer aus Winterthur gegeben in seiner Diss. de fontibus historiae Frechulphi ep. Lixoviensis, 1864. Frechulph und Frechulf ist die Schreibart der ältesten und besten (St. Galler) Handschrift, aus welcher hier nebst Facs. die in den Ausgaben fehlenden Capitel mitgetheilt sind. Sein Todestag (Oct. 8. Frehholfi ep.) im Würzb. Necrol. ed. Dümmler, Forsch. VI, 117. Eine unvollständige u. dem Julius Florus zugeschriebene Hds. in Avranches 2428, s. Ravaisson, Rapport sur les bibl. de l'Ouest (1841) p. 20. Die Widmung an Judith S. 361. Vgl. unten § 20 über die Translatio Ragnoberti. — Die von Fr. Haase im Breslauer Ind. lectt. hiem. 1860 gedruckte Widmung einer Abschrift des Vegetius an einen König (wiederholt Veget. ed. Lang p. XXIII)

von dem herrschenden Systeme nicht gefunden; nur der Mönch von St. Gallen (I, 1) ist kühn genug, die Bildsäule als zertrümmert, das römische Reich als vergangen zu betrachten, und Kaiser Karl als den Herrscher eines neuen Weltreichs hinzustellen.

In dem herkömmlichen Geleise blieb auch Ado, Erzbischof von Vienne († 874) der Verfasser des Martyrologiums, welcher sich auch an einer Weltchronik versuchte[1]). Er verband zu diesem Zwecke mit der Chronik des Beda Auszüge der gewöhnlichen Quellen, die er jedoch stilistisch zu einer zusammenhängenden Erzählung überarbeitete. Den Faden für die Verbindung des Ganzen gab ihm die Folge der Kaiser; an Constantin und Irene knüpft sich unmittelbar Karl der Grofse, dann Ludwig, Lothar, Ludwig II: so wird der Gedanke der Einheit des römischen Reiches durchaus festgehalten. Die Erhebungen der Söhne gegen Ludwig den Frommen erscheinen nur als unberechtigte Revolutionen; dann wird Karl der Kahle als trefflicher und weiser Regent gepriesen, alle aber überstrahlt die Hoheit des Pabstes Nikolaus. Es ist die Geschichte vom Standpunkte der Autorität und der vorgefafsten Meinungen, der sie so lange beherrscht hat und eine unbefangene Auffassung der Ereignisse unmöglich machte.

Auch eine Volksgeschichte der Franken liegt uns vor, aus dem Jahre 826, die einem übrigens unbekannten Erchanbert, doch ohne genügende Sicherheit, zugeschrieben wird[2]). Doch ist kein grofser schriftstellerischer Ruhm daran zu verlieren oder zu gewinnen; sie beruht ganz und gar auf dem bekannten Buche von den Thaten der Franken, und der angehängte Schlufs ist über alle Mafsen dürftig;

kann doch wohl nur von Frechulf sein, nach den Worten: *post libros ab inicio mundi usque ad regna Francorum in Gallia a parvitate mea congestos ex hagiographorum sive gentilium historiis.* Der König ist dann Karl der Kahle. Vgl. auch Dümmler, Ostfr. I, 384, und in Haupts Zeitschr. XV, 451, wo 443 bis 450 ein von Hraban für Lothar, wahrscheinlich II, 855 verfafster Auszug aus Vegetius, mit einigen Notizen über fränkische Sitten, mitgetheilt ist. Den lebhaften praktischen Gebrauch des Vegetius bezeugt auch Salimbene S. 197.

[1]) Auszüge, und von 814 an vollständig MG. SS. II, 315—323; die beiden unbedeutenden Fortsetzungen S. 324. 325. Eine weitere, ebenfalls unbedeutende Fortsetzung aus dem elften Jahrhundert S. 326. Baehr S. 182. 500. Die erste Fortsetzung ist grofsentheils entnommen aus der kurzen *Francorum Regum historia* 840—869, fortgesetzt bis 885; gedruckt MG. II, 324. 325; benutzt von Folcuin im Chartul. Sith. nach B. Simson, Ludw. d. Fr. I, 192 Anm. 8. Die sehr dürftige locale Ueberlieferung von Vienne und Valence ist gesammelt in: Documents inédits relatifs au Dauphiné, par M. l'Abbé Chevalier, 2° vol. 5° livr. Gren. 1868: Hagiologium et Chronica duo antistitum Viennensium, necnon Chronicon episcoporum Valentinensium.

[2]) *Erchanberti Breviarium Regum Francorum* ed. Pertz MG. SS. II, 327; nur der letzte Theil ist abgedruckt nach Ussermann. Die Handschrift (MG. Legg. I, 267. III, 9) ist jetzt in Stuttgart Cod. Jur. qu. 134, s. Haenel in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1865.

nur die sagenhafte Erzählung über die Beseitigung des letzten Merowingers zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Die Localgeschichten, welche später zu so bedeutender Entwickelung gelangten, zeigen sich in dieser Zeit noch kaum in ihren ersten Anfängen. Wir erwähnten schon des Paulus Diakonus Geschichte der Bischöfe von Metz; aufserdem ist nur noch die Geschichte der Aebte von St. Wandrille zu nennen[1]), bis zum Jahre 833, mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 850. Sie enthält mancherlei merkwürdiges, z. B. über Einhards Stellung als Aufseher der königlichen Bauten, und ist besonders ausführlich über die Thätigkeit des Abtes Ansegis, jenes bedeutenden Mannes, dessen Capitulariensammlung so grofses Ansehen gewann.

§ 13. Deutschland unter den Karolingern. Reichsannalen.

Mit dem äufsersten Widerstreben hatten die deutschen Stämme sich der Herrschaft der Franken unterworfen, welche von ihrer niederrheinischen Heimath aus sowohl am Oberrhein wie am Main festen Fufs fafsten und in gröfseren Massen sich ansiedelten, während einzelne Herren dieses herrschenden Stammes überall im ganzen Lande zu finden waren. Mit ihnen kam die fremde, römische Kirche, und die rein deutsche, ureigene Entwickelung wurde durch das Uebergewicht der fremden Bildung erdrückt. Doch ist es fraglich, ob wir überhaupt berechtigt sind, hier von einer Entwickelung zu sprechen; so lang wir von den Deutschen Nachricht haben, ist eine solche, wo sie u berührt blieben, kaum wahrzunehmen, und gerade das am spätest unterworfene sächsische Heidenthum ist völlig starr und jeder V änderung widerstrebend; das waren Zustände, die ungestört viele Ja hunderte ohne merkliche Entwickelung fortbestehen konnten.

Gewaltsam wurden die Schwaben, Baiern, Sachsen dem Fran reiche einverleibt; aber nachdem bei ihnen die Kirche durch F fatius sicher gegründet und durch Karls feste Hand auch über Sa ausgebreitet war, nahmen sie nun auch an dem Leben innerhalb

[1]) *Gesta abbatum Fontanellensium*, ed. Pertz (nach Dachery) MG. 270 – 301, nebst einem *Fragmentum Chronici Font.* 841 — 859 S. 301 Die Hds. ist jetzt im Hâvre, Sickel, Acta Carr. II, 368. Ueber das V Fredegar's Fortsetzern Breysig, Karl Mart. S. 114 u. oben S. 107 Anm Münchener historischen Jahrbuch 1865 von P. Roth benutzt, um seine über die Säcularisation unter den Karolingern zu unterstützen. Auch *Vita S. Wandregisili* (oben S. 91) angehängten *Miracula* (Mab. II, 5 SS. Jul. V, 281) von verschiedenen Verfassern bis nach 895 fortgefü nicht unwichtig.

selben, an der Entwickelung aller der durch Karl gelegten und gepflegten Keime, den lebhaftesten selbstthätigsten Antheil. Als das grofse Reich zerfiel, hatte diese Pflanzung bereits so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, dafs die Trennung keinen nachtheiligen Einflufs darauf äufserte; auch blieb ja die Einheit der Kirche, welche die einzelnen Glieder schützte gegen das Schicksal jener alten, in ihrer Vereinzelung verkommenden Gemeinden der irischen Glaubensboten.

Ludwig dem Deutschen fehlte es nicht an Bildung[1]); er fand Freude und Geschmack daran und scheint namentlich auch, wie sein Vater, den Wunsch gehabt zu haben, den Deutschen das Christenthum durch Werke in der Volkssprache näher zu bringen. Ihm selber glaubt man die Aufzeichnung des deutschen Gedichtes vom Jüngsten Tage in einer ihm gewidmeten Handschrift zuschreiben zu dürfen[2]); ihm übersandte auch Otfrid um 865 sein Evangelienbuch. Nicht minder nahm aber auch Ludwig, wie sein Vater und seine Brüder, lebhaften Antheil an den Fragen und Untersuchungen, welche die gelehrten Theologen seiner Zeit beschäftigten, in so eingehender Weise, wie es nur bei der gründlichen Schulbildung der Karolinger möglich war. Der Erzbischof Adalram von Salzburg (821—836) übersandte ihm die Abschrift einer Predigt des heiligen Augustin, dieselbe welcher die eben erwähnten deutschen Verse beigefügt sind; ein Priester Regimar mehrere Schriften des h. Ambrosius[3]). Besonders aber stand er in lebhaftem Verkehr mit Hraban, der ihm mehrere seiner Werke theils aus eigenem Antriebe, theils auf ausdrückliche Aufforderung des Königs überreicht hat. Auch zu der Unterredung mit seinem Bruder Karl im Jahre 865 führte Ludwig den Bischof Altfrid von Hildesheim mit sich und benutzte die Anwesenheit des gelehrten Hinkmar, um diesen beiden Männern einige schwierige Stellen der heiligen Schrift zur Erklärung vorzulegen. Dadurch veranlafst, verfafste Hinkmar seine Auslegung des 17. Verses des 103. Psalmes, welche er dem Könige übersandte[4]). Auch fehlte es am ostfränkischen Hofe nicht an einer Hofschule für die vornehmen Jünglinge, welche nach alter Sitte dort sich auszubilden suchten. Erzkanzler war von 829 bis 833 der gelehrte Abt Gozbald

[1]) S. Dümmler, Ostfr. I, 853—857. II, 651.

[2]) Schmeller, Muspilli, München 1832. Wackernagel, Litteraturgesch. S. 56. Vgl. über die vermuthlich auch ihm gewidmete Wiener Handschrift 552 von Karajan in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXVIII, 311.

[3]) Cod. S. Galli 98. S. Dümmler, I, 854.

[4]) Dümmler I, 554. 855. II, 692. Wenn dieser I, 871 die Existenz einer Hofschule schon unter Ludwig bestreitet, so ist doch damit nur die Theilnahme der Laien am Unterricht gemeint; auch diese ist freilich nicht nachweisbar, aber doch vielleicht nicht so unbedingt zu leugnen.

von Nieder-Altaich, welcher später (841—855) das Bisthum Würzburg erhielt. Ihn nennt Ermanrich von Ellwangen seinen Lehrer, vorzüglich aber kann er nicht Worte genug finden zum Preise des weisesten der Lehrer, des Erzkaplans Grimald, der noch an Karls Hofe gebildet war, man sagte sogar, dafs er noch Alcuins Unterricht genossen habe, dann in der Reichenau höhere Ausbildung suchte, und von 833 bis 870, wenngleich nicht ohne Unterbrechung, der Kanzlei, bald auch der Kapelle Ludwigs vorstand. Mit drei Abteien, Weifsenburg, St. Gallen und vielleicht Ellwangen bedacht, hielt er sich doch noch immer vorzüglich am Hofe auf, wo die wichtigsten Geschäfte ihm anvertraut wurden. Er war ein Neffe des Erzbischofs Hetti von Trier, und der Bruder von dessen Nachfolger Thietgaud[1]). Zu den bedeutendsten Gelehrten der Zeit stand er in freundschaftlichen Beziehungen; so übersandte Hraban ihm sein Martyrologium mit einer poetischen Widmung[2]), und nie versäumte Grimald über den Staatsgeschäften die Pflege der Wissenschaft. Veranlafst war Hraban zu jenem Werke durch Ratleik, einst Einhards Schreiber, dann dessen Nachfolger als Abt von Seligenstadt und von 839 bis 853 Kanzler an Grimalds Stelle[3]). Auch Witgar, Abt von Ottobeuern, der von 858—860 Kanzler war, dann Bischof von Augsburg wurde, zeichnete sich durch Liebe zu gelehrten Studien aus; nicht minder auch Grimalds Nachfolger Liutbert, der Erzbischof von Mainz[4]).

Allein der Königshof war doch nicht mehr wie in Karls Zeit der Mittelpunkt aller litterarischen Bestrebungen, welche sich nun vielmehr an die Orte anschlossen, wo die bedeutendsten Lehrer der Zeit wirkten, und namentlich bei dem bald nachher eintretenden Verfall des Reiches kann man es nur als eine glückliche Entwickelung betrachten, dafs diese Studien in voller Unabhängigkeit an den verschiedensten Orten feste Wurzeln getrieben hatten. Naturgemäfs verbreiteten sie sich im ganzen Reiche, erblühten bald hier bald da zu reicher Entfaltung, und folgten so derselben Richtung der Vereinzelung und Ab-

[1]) In der Grabschrift seiner Tante Warentrudis, Aebtissin von Pfalzel, Schwester Hetti's, heifst es von Thietgaud: „Cujus germanus vir clarus in omnibus extat, Nomine Grimaldus, ore et honore potens." Rheinländ. Jahrb. XLII, 137.

[2]) Dümmler, St. Gall. Denkmale (Mitth. der Antiqu. Ges. XII, 6) S. 215; S. 248—250 über Gozbald und Grimald oder Grimold, und über diesen Ostfr. I, 441. 867—875. Forsch. VI, 124. XIII, 482.

[3]) An ihn ist eine zweite Widmung gerichtet, Mab. Analecta Vetera p. 419; vgl. Dümmler, Ostfr. I, 868—870. Auch Lupus von Ferrières war mit ihm in litterarischem Verkehr, ep. 60 ed. Bal. und sein Epitaph von Hraban ib. p. 398 erwähnt, dafs er schreiben liefs und dafs er jung starb.

[4]) Dümmler, Ostfr. I, 872—876.

sonderung, welche im deutschen Reiche sich überall und immer von neuem geltend macht. Daher ergiebt sich denn auch die Betrachtung nach landschaftlichen Gruppen als die einzige für die deutsche historische Litteratur anwendbare.

Aber wie überhaupt die Zeit der deutschen Karolinger sich aufs genaueste den Zuständen des Frankenreichs anschliefst, so finden wir auch unter Ludwig und seinen Söhnen noch eine Fortsetzung der alten Reichsannalen. Denn wenn auch die Annalen von Fulda[1]) aus einem Kloster hervorgegangen sind und diesen localen Ursprung nicht verleugnen, so umfafst doch auch ihr Gesichtskreis das ganze Reich, und die Klostergeschichte erscheint ganz als Nebensache. Die Verfasser müssen in naher Verbindung mit dem Hofe gestanden, unter dem Einfluls desselben geschrieben haben, wenn sich auch kein Zeugnifs dafür beibringen läfst; sie zeigen sich aufserordentlich gut unterrichtet und beobachten auch als officielle Reichshistoriographen dieselben Rücksichten, welche schon in den Fortsetzungen des Fredegar und in den Lorscher Annalen wahrzunehmen sind. Uebrigens haben sie vortrefflich geschrieben in jener schon an Karls Hofe festgestellten Weise; dieselbe in ruhiger Würde völlig objectiv gehaltene Darstellung, von Jahr zu Jahr fortschreitend, mit der deutlichen Absicht, der Nachwelt Kunde von den Ereignissen zu hinterlassen und zugleich ihr Urtheil zu bestimmen. Nicht jedes Jahr ist daran geschrieben, aber doch immer ziemlich bald nach den Ereignissen, und deshalb haben wir an ihnen eine unschätzbare Quelle ersten Ranges, bei der wir nur die Absichtlichkeit der Darstellung nicht aufser Acht lassen dürfen. Die Form ist anspruchslos, und doch mufs man bei näherer Betrachtung die Kunst anerkennen, welche dazu gehörte, in diesen wirren Zeiten alles im Auge zu behalten, sich durch Nebensachen nicht abwenden zu lassen, und mit knapper Beschränkung das Wichtigste übersichtlich zusammen zu stellen.

Enhard, ein nicht weiter bekannter fuldischer Mönch, war es, der zuerst die Aufgabe übernahm, die 829 abgebrochenen Königsannalen für Ludwigs Reich weiter zu führen. Er besafs jedoch dieselben, wie es scheint, nicht vollständig, sondern wie in der Wiener Handschrift 612 (hist. prof. 989. cod. 6. bei Pertz) nur von 771 an;

[1]) *Annales Fuldenses* ed. Pertz MG. SS. I, 337—415. Der von Pithou zu seiner Ausgabe benutzte Cod. Vat. Christ. 633 (Arch. XII, 302) ist nicht verglichen. Collation der Leipziger ehemals Altaicher Handschrift im Serapeum I, 145 ff. Fragm. a. 871. 872 von Jaffé gefunden im cod. Bern. 720, s. Hagens Catal. S. 513. Uebersetzt von Rehdantz, Berl. 1852. Baehr S. 170—172. Die Fulder Fortsetzung der Laur. min. bis 817 ist oben S. 161 erwähnt, die Ann. Fuldenses antiqui S. 122.

dazu die Laurissenses minores von 714 an und die Sithienses 741 bi 823. Gewifs war es wünschenswerth, hieraus ein übersichtliches Hand buch zusammenzustellen, und zu diesem Zwecke empfahlen sich ihr vorzüglich die Sithienses durch ihre knappe und nicht incorrect Form: die für ihn nothwendige Aufgabe, die alten Lorscher Annale zugleich zusammen zu ziehen und ihrer rohen Gestalt zu entkleiden war hier bereits erfüllt; nur für den Anfang hatte er es noch nachzu holen. Der übergrofsen Kürze und Dürftigkeit wurde durch Zusätze aus den kleinen, von 771 an überwiegend und bald ausschliefslich au den gröfseren Lorscher Annalen abgeholfen; diesen vertraut er sich nun ganz an, ohne doch bis 823 die Führung der Sithienses völli zu verlassen. Aus der Vita Stephani II (753—756) und der Trans latio SS. Marcellini et Petri (826 und 828) ist einiges zugesetzt[1]) vorzüglich aber verfehlte er nicht, die Hausgeschichte seines Kloster mit Hülfe der alten Annalen in die Reichsgeschichte zu verflechten Die eigene wenig reichhaltige Fortsetzung bis 838 berührt jedoch nu die allgemeinen Angelegenheiten, aber von einer Einwirkung des Hofe ist noch nichts zu spüren, ein eigenes Urtheil nur leise angedeutet Enhard hatte wohl nur die Belehrung seiner Klosterbrüder im Aug und nachdem einmal die völlig ausgebildeten Annalen vorlagen, mufste auch ohne einen äufseren Antrieb überall, wo man eine Abschrift be safs, der Wunsch sich geltend machen, diese werthvolle Quelle wich tiger Belehrung weiter zu führen.

Das Verhältnifs zu den Annales Sithienses, wie es hier angenomm ist, beruht auf dem von B. Simson gegebenen Nachweis, dafs den A nales Sithienses gerade alles dasjenige fehlt, was die Annales Fulden den Laurissenses minores entnommen haben, da doch unmöglich an nommen werden kann, dafs gerade alle diese Zusätze bei einem A zuge weggelassen wären. Dieser Hauptbeweis ist, so viel ich s kann, nirgends erschüttert worden. Auf einen Zeitgenossen im le Theile weist der Zusatz zu der Notiz über die Rinderpest 810[3]).

[1]) B. Simson bemerkt II, 300 mit Recht, dafs die vorhandenen An an den sog. Astronomus nicht auf Benutzung desselben beruhen könne er jünger ist.

[2]) Vgl. oben S. 165. Waitz in Pertz Archiv VI, 739. Simson, Ue Ann. Enhardi Fuld. und Ann. Sithienses, Jenaer Habilitationsschrift 1863. Gött. Nachr. 1864, N. 3. Simson, Forschungen IV, 575. Waitz, Forsch. Nachr. 1873, S. 587—599. Simson, Ludw. d. Fr. I, 400—404. Spuren nutzung der Ann. Fuld. 769—814 im Cod. E der angelsächs. Chronik wiesen von R. Pauli, GGA. 1866 S. 1416.

[3]) 'Et inde pulu (erum spars) orum fabula exorta est'. Vgl. Capit 810 c. 3. Agobardi Opera ed. Bal. I, 163. Eine Anzahl abgerissener wörtlich wiederholt in den Ann. Blandinienses.

Ganz andere Ansichten hat nun neuerdings Dünzelmann in seiner oben S. 157 angeführten Abhandlung aufgestellt. Ihm ist Enhard niemand anders als Einhard, welcher aber nur den ersten Theil der Annalen um 793 verfafst habe, und damit seine schriftstellerische Thätigkeit schon im Kloster Fulda begonnen. Dagegen ist indessen doch zu bemerken, dafs unser Wissen von Enhard nur auf der Randnote zu 838 *hucusque Enhardus* dem um 900 geschriebenen Schlettstadter Codex beruht. Wollen wir diese Angabe verwerfen und sie auf eine schon unklar gewordene Erinnerung an Einhard zurückführen, so schwindet damit auch jeder nähere Anhalt. Uebrigens begnüge ich mich damit, Dünzelmanns Resultate hier mitzutheilen, ihre Nachprüfung weiterer Forschung vorbehaltend. Er findet also, dafs 793 ein Einschnitt zu machen sei, dafs Einhard nach seiner Ansicht bis 781 die Laurissenses minores vor sich gehabt habe, auch von 771 Verwandtschaft mit den Laurissenses majores zeige und von 781 bis 785 ihnen allein folge, dann Anklänge an die Annales Laureshamenses u. a. zeige. Aus diesem ersten Theile seien die Annales Sithienses ein Auszug, in den von ihm ebenfalls Einhard zugeschriebenen umgearbeiteten Reichsannalen seien sie benutzt. Der Fortsetzer dieser Annales Fuldenses aber habe die fortgesetzten Sithienses benutzt, nebst den Königsannalen.

Nach Enhard übernahm die Fortsetzung (839—863) Rudolf, Hrabans würdiger Schüler, und unter seinen Händen änderte sich der Charakter des Werkes. Ein vertrautes Verhältnifs Rudolfs zu König Ludwig, als dessen Beichtvater er bezeichnet wird, läfst sich freilich nicht nachweisen, da die Urkunde, aus welcher jene Nachricht entnommen ist, als unecht verworfen werden mufs[1]), aber aus den Annalen selbst geht sehr deutlich hervor, dafs Rudolf nicht nur von den wichtigeren Begebenheiten aus den verschiedenen Theilen des Reiches genaue und gleichmäfsige Nachrichten erhielt, sondern auch in die Denkweise, die Absichten und Gesichtspunkte des Hofes völlig eingeweiht war; kaum läfst sich bezweifeln, dafs er im Auftrage des Königs schrieb und von diesem seine Feder leiten liefs. Die Reinheit seiner Sprache und die Klarheit der Darstellung stellen seine Jahrbücher würdig den sog. Einhardischen zur Seite, und wenn in uns auch häufig der Wunsch sich regt, dafs es ihm gefallen haben möchte, etwas mehr über das zu berichten, was er ohne Zweifel wufste, so macht sich doch

[1]) Urk. vom 27. Jan. 849 bei Schannat, Hist. Fuld. p. 56. Dronke, Cod. dipl. Fuld. p. 249 ex Cod. Eberhardi; vgl. Sickel, Urkunden Ludwigs des Deutschen S. 60. Ueber Rudolf s. Baehr S. 228. Dümmler, Ostfr. I, 876. II, 651 und den folgenden Paragraphen.

eben so entschieden auch die Sehnsucht nach diesem trefflichen Führer geltend, wenn wir an die Zeiten kommen, wo jeder Anhalt dieser Art uns verläfst, wo auch bei sonst reichlich fliefsenden Nachrichten doch von den Absichten und Motiven des Hofes niemand uns Kunde giebt, niemand die Ereignisse von diesem Gesichtspunkte berichtet.

Die weitere Fortsetzung von 863 bis 882 kommt Rudolfs Arbeit an Reinheit der Sprache nicht gleich, behält aber denselben Charakter und ist durch ihre ausführlichen und zuverlässigen Nachrichten sehr schätzbar; von dem eigenen Kloster ist selten und auch bei bedeutenden Anlässen gar nicht die Rede, während das Westreich wie die Mährer gleiche Berücksichtigung finden. Schwerlich ist der Verfasser ruhig im einsamen Fulda geblieben, und nahe liegt die Vermuthung, dafs der gelehrte Erzkaplan Liutpert, Erzbischof von Mainz, ihn an seinen Hof gezogen haben möge[1]). Mit dem Tode Ludwigs des Jüngeren schliefst das Werk in der ältesten Handschrift; es fand zwar noch Fortsetzer, aber dem Zustande des Reiches entsprechend theilen sie sich jetzt in verschiedene Richtungen. Den fuldischen Mönchen stand Karl fern; sie verloren das Amt der officiellen Annalistik, und ihre weitere Fortsetzung bis zum Jahre 887 kündigt durch rücksichtslosen Tadel des Königs und seiner Räthe sogleich ihre veränderte Natur an: man setzte zwar die gewohnte Thätigkeit fort, aber nur aus eigenem Antriebe, und der hielt nicht lange vor. Nach der Vertreibung Liutwards scheint man in Fulda auf bessere Zeiten gehofft zu haben; als aber statt dessen die Entthronung des Kaisers durch Arnulf erfolgte, sah man neuer Zerrüttung entgegen und legte die Feder nieder.

Aber auch Karl blieb bei dem alten Herkommen, und auch er fand einen Historiographen, der sich kein tadelndes Wort über den Kaiser entschlüpfen läfst, und ihm schliefslich seine Belohnung im Himmel anweist. Auch die Absetzung des Kaisers wird von ihm noch mit loyalem Unwillen berichtet, Arnulf jedoch mit grofsem Geschick geschont, und von dem Augenblicke seiner Erhebung an tritt dieser in die gebührende Stellung des rechtmäfsigen Königs ein. Der Verfasser, dem bei dem raschen Verfall der Schulen bereits alles Gefühl

[1]) S. Dümmler, Ostfr. II, 169. Die vielen Nachrichten aus dem Wormsfeld und Rheingau können freilich bei den zahlreichen Besitzungen des Klosters in diesen Gegenden nicht befremden. — MG. SS. III, 569 ist ein von Böhmer entdecktes Fragment über Ludwigs des Jüngeren Krieg gegen die Söhne Ludwigs des Stammlers 880 gedruckt; es steht im Cod. lat. Monac. 876 saec. IX aus Augsburg auf dem letzten Blatt und scheint eine vereinzelte Aufzeichnung zu sein. Die dem König ungünstige Auffassung bildet einen scharfen Gegensatz gegen die hier sehr kurze diplomatische Sprache der Ann. Fuldenses.

für grammatische Correctheit abhanden gekommen ist, mufs dem Hofe nahe gestanden haben, seine Heimath aber scheint Baiern zu sein. Ueber dieses Land sind seine Nachrichten ausführlich und genau, die Mährer trifft sein leidenschaftlichster Hafs[1]). Ungeachtet der rohen Sprache, der Mangelhaftigkeit der Darstellung, wird doch von ihm, so lange Arnulf lebt, die Würde der Reichshistoriographie ungemindert aufrecht gehalten. Man versuchte sogar auch unter dem Kinde Ludwig in alter Weise fortzufahren, allein bei der rasch überhand nehmenden Zerrüttung verschwand auch diese Erbschaft aus dem Reiche des grofsen Karl, und mit dem Jahre 901 erlischt die Fackel, welche bis dahin unserem Wege so treulich leuchtete.

§ 14. Fulda und Hersfeld.

Kunstmann. Hrabanus Magnentius Maurus. Mainz 1841. 8. Rettberg I, 370—374. 605—633.

Die litterarische Thätigkeit der Mönche zu Fulda beschränkte sich nicht auf die Reichsannalen; sie ist umfangreich genug, um einen eigenen Abschnitt in Anspruch zu nehmen, und die Bedeutung des Klosters für die Anfänge gelehrter Bildung auf deutschem Boden ist so grofs, dafs wir auch seiner Geschichte eine etwas umständlichere Betrachtung widmen müssen.

Die Gründung Fulda's wurde veranlafst durch Bonifaz, welcher sich seine Ruhestätte dort erwählte, und wohl auch noch bei Lebzeiten sich dahin zurückgezogen hätte, wenn nicht schon früher die Märtyrerkrone ihm zu Theil geworden wäre. In schmuckloser, aber ausführlicher Erzählung wird uns mit anmuthiger Schlichtheit die Geschichte der ersten Gründung berichtet in dem Leben des ersten Abtes Sturmi, der, von Geburt ein Baier, schon als Jüngling Bonifaz übergeben, in Fritzlar von Wigbert unterwiesen war, und nach dreijähriger Wirksamkeit als Pfarrer, von der Sehnsucht nach dem klösterlichen Leben in der Einsamkeit ergriffen wurde. Bereitwillig förderte Bonifaz sein Streben, und sandte ihn, nachdem in Fulda die neue Stiftung begründet war, nach Italien, um an der Quelle die rechte Einrichtung des Klosterlebens kennen zu lernen; er hielt sich deshalb längere Zeit in Monte-Cassino auf[2]), welches als des Abendlandes Mutterkloster von fränkischen Pilgern häufig aufgesucht wurde. Unter königlichen und päbstlichen Schutz gestellt und bald auch durch den Leib des hochverehrten Apostels der Deutschen geheiligt, gewann das Kloster Fulda

[1]) Dümmler, De Arnulfo rege p. 172. Ostfr. II, 483. Die älteste Handschrift stammt aus Niederaltaich.

[2]) Ruodolfi V. Liobae c. 10. Libellus supplex § 10.

rasch eine kräftige Entwickelung und nahm zu an Glanz und Reichthum. Sturm vertheidigte, nach manchen Wechselfällen doch zuletzt mit glücklichem Erfolge, die Freiheit und Unabhängigkeit des Stiftes gegen den Erzbischof Lull; sein Nachfolger Baugulf (779—802) schmückte es mit Bauwerken, und erst jetzt begann auch das wissenschaftliche Leben in seinen Mauern sich zu entwickeln, obwohl es an einer Schule von Anfang an nicht gefehlt hatte. Alcuin hatte damals Fulda besucht, und Karls berühmtes Rundschreiben über die Nothwendigkeit gelehrter Bildung für die Geistlichen ist uns gerade in der an Baugulf gerichteten Ausfertigung erhalten; er ist es auch, der Einhards glückliche Anlagen früh erkannte, und ihn deshalb an des Königs Hof sandte. Die ältesten Fulder Annalen (oben S. 122) beginnen mit angelsächsischen Namen und in ihren Handschriften begegnen uns die Schriftzüge der Angelsachsen; es kann nicht ohne günstigen Einfluſs geblieben sein, daſs diese höher gebildeten Mönche gerne bei den Reliquien ihres gefeiertsten Landsmanns weilten, und auch gelehrte Schotten fanden sich schon bald, des alten Gegensatzes ihrer Kirche vergessend, an Winfrids Grabe ein, wie jener Probus, der Freund des Lupus und Walahfrids. Baugulfs Nachfolger Ratgar (802—817) sandte die fähigsten Mönche seines Stiftes zu den berühmtesten Lehrern der Zeit, Hraban und Hatto nach Tours zu Alcuin, Brun zu Einhard, Modestus nebst mehreren anderen zu dem Schotten Clemens[1]). Vielleicht schon dieser Zeit gehört der Johannes Foldensis didasculus an, welcher in ungeschickten Versen als grämlicher Alter gegen den Heiden Virgil eiferte und dagegen des Arator christliches Gedicht pries[2]).

Es zeigt sich uns hier der Gegensatz, in welche die der Geistlichkeit zu ausschlieſslicher Pflege überwiesene Gelehrsamkeit zu dem ursprünglichen Zweck des Klosterlebens trat, und nicht minder litt die stille Beschaulichkeit desselben durch den fürstlichen Hofhalt, den Fremdenverkehr, die Unruhe und den Lärm der Bauten. Ratgar warf man ungemessene Baulust, Härte und Hoffart vor; heftige innere Zerwürfnisse waren die Folge[3]), und der Frieden kehrte erst wieder, als

[1]) Catalogus abbatum in Böhmers Fontes III, 162. Clemens wird als Lehrer an Ludwigs des Frommen Hofe erwähnt, er widmete in recht guten Versen dem jungen Lothar ein grammatisches Werk, Grammatici Latt. ed. Keil I p. XXI; cf. Dümmler, Ostfr. II, 649, Hauréau, Singularités p. 23. Keil de grammaticis quibusdam latinis inf. aet. (Erlanger Univ. Progr. 1868) p. 9—17.

[2]) Giles, Anecdota Bedae, Lanfranci etc. S. 67. Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 67, vgl. XXI, 75.

[3]) *Libellus supplex Monachorum Fuldensium, Carolo Magno Imperatori porrectus.* Broweri Antt. Fuld. p. 212. Schannat Cod. Probb. p. 84. Mab. IV, I, 260—262. Vgl. über diese Vorgänge B. Simson, Lud. d. Fr. I, 371—374.

817 Ratgar abgesetzt wurde. Es war das Jahr, in welchem der Kaiser sich ernstlich der Reform der Klöster annahm und auf der Aachener Versammlung die Kapitel verordnete, welche lange Zeit fast gleiches Ansehen mit der Regel selber genossen. Zwei westfränkische Mönche, Aaron und Adalfrid, führten diese Reform auch in Fulda ein; als sie sich hinlänglich befestigt hatte, erlaubte der Kaiser eine neue Wahl, und Eigil übernahm die Leitung des Stiftes. Dieser, den wir aus Einhards Briefen als dessen Freund kennen lernen, war noch ein Schüler Sturms; ein Baier, wie er, und sein Verwandter, war er schon als Kind nach Fulda gebracht und der Klosterschule übergeben: über 20 Jahre hatte er unter Sturms Zucht gelebt, und in dankbarer Erinnerung schrieb er das Leben seines Meisters[1]), auf Bitten der Angildruth, vielleicht einer Nonne von Bischofsheim, dem ebenfalls von Bonifaz gestifteten grofsen Nonnenkloster. Die Sprache Eigils ist nicht frei von Germanismen, sie trägt noch den Stempel der älteren, vor Alcuins Wirksamkeit liegenden Zeit. Doch verletzt sie nicht mehr durch die groben Fehler der merowingischen Zeit, und reichlich entschädigt für die Mängel des Stils der einfach fromme Sinn des Mannes, seine ansprechende und ungesuchte Erzählung dieser Begebenheiten, welche er theils noch selbst erlebt, theils aus dem Munde der älteren Brüder und seines Meisters erfahren hatte. Nach seiner Anordnung wurde diese Legende jährlich an Sturms Gedenktage (17. Dec.) während der Mahlzeit den Mönchen vorgelesen.

Das Leben des zweiten Abtes Baugulf schrieb, durch Eigil veranlafst, Bruun, mit dem Beinamen Candidus, wohl derselbe, den Ratgar zu Einhard gesandt hatte, noch in seiner ersten, guten Zeit, als er erst kürzlich in wunderbarer Einigkeit von den Brüdern zum Abt erwählt war, wie Bruun berichtet. Leider ist dieses Leben Baugulfs verloren; erhalten aber ist uns das Leben Eigils von demselben Verfasser[2]), das nicht ohne Geschick verfafst ist, und wenn auch nicht fehlerfrei, doch in der anspruchsvolleren Form den Schüler

Die S. 373 Anm. 9 angef. Stelle des Libellus kann ich aber nur darauf beziehen, dafs keine Acte weltlicher Gerichtsbarkeit und kein Marktverkehr auf dem Klosterplatz stattfinden sollen. Die Worte des Cod. Fuld. Ann. Lauriss. min. a. 807. 'Aufugiunt pueri puerorum et pessime custos Consiliis pravis' sind, wie Simson bemerkt, vielleicht aus einem verlornen Gedicht.

[1]) *Vita S. Sturmi* ed. Pertz MG. SS. II, 365—377. Baehr S. 196. Bei Migne CV, 421—444 nach Mabillon. Uebersetzt von W. Arndt mit dem Leben des heiligen Bonifatius; von K. Schwartz mit beachtenswerthen Erläuterungen in 2 Fulder Programmen, 1856 und 1858.

[2]) *Vita Eigilis*, Broweri Sidera Germaniae. Schannat, Cod. Probb. 88—114. Mab. IV, 1, 217—246. Daraus Migne CV, 381—422. In der Würzb. Bibliothek ist eine von Bruun geschriebene Regula S. Benedicti, Forsch. VI, 119.

Einhards wohl erkennen läfst. Besonders gelungen ist die sehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche die Abtswahl im Kloster hervorruft; die Ansichten und Aeufserungen der verschiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangsprache wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünsche, wie er sich ohne grofse Veränderungen noch heutiges Tages bei solcher Gelegenheit beobachten läfst, stellt sich uns mit grofser Lebendigkeit dar. Darauf versucht sich der Verfasser in langen Reden, die man nun einmal nach dem Vorbilde des Alterthums als nothwendig betrachtete, wenn man schön schreiben wollte, Reden des Kaisers und des Erzbischofs von Mainz, in denen Bruun die Betrachtungen niedergelegt hat, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlafsten. Den Hauptinhalt dessen, was er dann von Eigils eigener Thätigkeit berichtet, bilden wiederum dessen Bauten, namentlich die noch jetzt stehende achteckige Rotunde, die uns wieder an die Freundschaft mit Einhard erinnert; Bruun, Einhards Schüler, nahm selbst an diesen Arbeiten Theil: die Absis über dem Grabe des h. Bonifaz hatte seine Hand mit Gemälden geschmückt.

Der prosaischen Biographie schliefst sich eine zweite in Hexametern an; der Inhalt ist fast ganz derselbe, und die Form giebt ein neues Zeugnifs von der im früheren Mittelalter so sehr verbreiteten Fertigkeit in dieser Kunst, deren wir schon bei Karls Zeitgenossen häufig zu gedenken hatten. In jeder Schule bildete die Uebung im Versemachen einen stehenden Theil des Unterrichts, und dadurch entstand die Vorliebe für die poetische Einkleidung, die so oft dem inneren Gehalte nachtheilig geworden ist.

Zugeeignet hat Candidus oder Bruun sein Werk dem Modestus, oder mit deutschem Namen Reccheo, der die Unthaten des Ratgar, des Einhorns, welches in die fromme Herde eingebrochen war, durch beigefügte Zeichnungen noch anschaulicher machte.

Am 15. Juni 822 starb Eigil; ihm folgte sein Freund Hraban, der bis dahin der Klosterschule vorgestanden hatte, einer der gröfsten Gelehrten seiner Zeit[1]), dessen Ruhm sich schon durch das ganze

[1]) Kunstmann l. l. Wackernagels Litteraturgeschichte S. 52. Bach, Hrabanus Maurus der Schöpfer des deutschen Schulwesens, Zimmermanns Zeitschrift für Alt. II, 636. E. Koehler, Hrab. M. und die Schule zu Fulda (Diss. Lips. 1870) unbedeutend. Opera ed. Colvener. 1627. Seine Gedichte, unter denen manche von geschichtlicher Bedeutung, gab Chr. Brower 1617 als Anhang zum Venantius Fortunatus; daraus schöpften die Späteren. Migne CVII—CXII. cf. Baehr S. 105—107. 415—447. Dümmler, Ostfr. I, 299—303. 383—390. Derselbe über eine verschollene Fuld. Briefsammlung des neunten Jahrhunderts, Forsch. V, 369—395, eine Sammlung der von den Magd. Centuriatoren

Frankenreich verbreitet hatte. Er war ein Schüler Alcuins; Ratgar hatte ihn, wie oben erwähnt, nach Tours gesandt, nachdem er im Jahre 801 zum Diaconus geweiht war[1]); und kurze Zeit genügte, um ein warmes Freundschaftsband zwischen ihm und dem allverehrten Lehrer zu knüpfen. Alcuin nannte ihn Maurus nach dem Lieblingsjünger des heiligen Benedict, und nach seiner Heimkehr schrieb er ihm einen Brief, in welchem er erwähnt, dafs er einst (olim) eine Schrift unter seinem und seines Mitschülers Samuel Namen verfafst habe[2]): sehr bald darauf (19. Mai 804) mufs Alcuin gestorben sein. Damals stand Hraban bereits der Klosterschule in Fulda vor, welche nun eine Pflanzstätte gelehrter Bildung für ganz Deutschland wurde, denn ungestört durch die Bedenklichkeiten seines alternden Lehrers erklärt Hraban in seiner Schrift *de institutione clericorum* auch das Studium der heidnischen Autoren für unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schrift; auch durch die Ungunst der Zeiten unter Ratgar wurde die Schule nur theilweise in ihrer segensreichen Wirksamkeit gehemmt. Fuldische Mönche finden wir bald in den angesehensten Stellungen; so wurde jener Samuel Abt von Lorsch, dann 841—859 Bischof von Worms, Baturich (817—848) Bischof von Regensburg und Erzcaplan, Haimo (840—853) Bischof von Halberstadt; Hrabans Schüler war Otfrid, der Mönch von Weifsenburg mit seinen Gefährten Werinbert und Hartmut aus St. Gallen[3]). Einhard sandte ihm den Vussinus, den er seinen Sohn nennt, doch vielleicht nur in kirchlichem Sinn; Alderich, Abt von Ferrières, später (829—841) Erzbischof von Sens[4]) den Lupus, der später als Abt von Ferrières einen grofsen Namen gewann, und von dem eine Briefsammlung[5]) voll reicher Be-

erhaltenen Fragmente einer wichtigen Fuldischen Briefsammlung von c. 818 bis 870. Prantl, Gesch. d. Logik II, 19. S. auch oben S. 179 über Vegetius.

[1]) Dieses Datum der Ann. Laur. min. in der Fulder Handschrift stimmt gut zu seiner Absendung durch Ratgar, denn dafs dieser schon 802 Abt wurde, müssen wir doch wohl den Ann. Fuld. und ant. Fuld. glauben, und also in den Urkunden bei Dronke S. 100. 101 vom 1. und 5. Mai 803, welche noch Baugulf nennen, einen Fehler annehmen; sie sind aus dem Elsafs, wo man vielleicht den Wechsel noch nicht erfahren hatte.

[2]) Dafs dieser Brief an Hraban gerichtet sei, beruht freilich auf Vermuthung, s. Bibl. VI, 876. Sicher an ihn ist gerichtet der Brief Frob. 111, Bibl. VI, 801, mit Jaffé's Anmerkung.

[3]) Von den beiden letzteren ist es freilich zweifelhaft, ob sie auch in Fulda waren. Otfrid bezeichnet als seinen Lehrer, vielleicht in Fulda, auch Salomon I von Constanz, s. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 138.

[4]) Er war Lehrer der Hofschule unter Ludwig dem Frommen nach seiner Vita, Mab. IV, 1, 568—575. Acta SS. Jun. I, 753—758. Vgl. oben S. 134 und Sickel Acta Karr. I, 84.

[5]) Du Chesne II, 726—788. Servati Lupi Opera ed. Baluzius, Par. 1664, Antv. 1710. Er verfafste 836 auf den Wunsch des Abtes Bun von Hersfeld

lehrung sich erhalten hat; auf seine Bitte schrieb Hraban ein *Collectarium in epistolas Pauli.* Auch Frechulf von Lisieux war mit Hraban befreundet, doch vermuthlich schon seit seiner Lehrzeit in Tours (oben S. 177). Ermanrich von Ellwangen übersandte seinem Lehrer Rudolf, der Hraban zur Seite stand, das von ihm verfafste Leben des heiligen Sola. Vor allem aber glänzt unter Hrabans Schülern Walahfrid der Abt von Reichenau, der bald selbst das Haupt einer neuen Schule wurde. Auch Bernhard, der unglückliche König von Italien, war ihm zur Erziehung übersandt worden. Nicht zu den unbedeutendsten Schülern des Hraban gehört endlich auch der Mann, der ihm und der ganzen Reichsgeistlichkeit in der Folge so viel zu schaffen machte, der Mönch Godschalk, der ungeachtet seines Standes den Muth hatte, eine unabhängige Ueberzeugung auszusprechen und zu verfechten[1]).

Wie glückliche Erfolge für das eigene Kloster Hrabans Wirksamkeit hatte, haben wir schon an den Verfassern der Annalen gesehen. Unter seinen eigenen Werken sind keine geschichtliche, wenn man nicht etwa das schon früher erwähnte *Martyrologium* so bezeichnen will; wohl aber enthalten seine Vorreden, Widmungen und Gedichte viele schätzbare Nachrichten über sein Kloster und über seine mitstrebenden Zeitgenossen, und mehrere seiner Schriften stehen in Verbindung mit den Zerwürfnissen der kaiserlichen Familie. Nach Eigil wurde er Abt des Stifts; da er aber dem Kaiser Ludwig treu ergeben, Lothar befreundet war[2]), verliefs er 842 sein Kloster, wo statt seiner Hatto, einst sein Mitschüler in Tours, erwählt wurde, und widmete sich nun ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm ohnehin mehr zusagten. Mit den Fuldern blieb er in freundschaftlichem Verkehr, und söhnte sich bald auch mit König Ludwig aus, der ihn gegen seine Neigung nach Otgars Tod zum Erzbischof von Mainz

die *Vita Wigberti* (s. unten). Ferner auf Bitten des Abts Waldo von Schwarzach im Strafsb. Sprengel (861 entsetzt, Ann. Fuld.) die *Vita S. Maximini.* Er war Jugendfreund des Abts Hilduin von Saint-Denis, ep. 97. Nach der Rückkehr aus Deutschland wurde er 837 Sept. 22 durch die Kaiserin Judith dem Kaiser vorgestellt; 842 erhielt er nach Odo's Absetzung die Abtei Ferrières und ist nach 861 gestorben. Nach ep. 93 hat er K. Karl *Imperatorum gesta brevissime comprehensa* überreicht, wobei er vorzüglich auf Trajan und Theodosius hinweist. Vgl. Baehr S. 228. 456—461. Sein und Haimons Schüler war Erich von Auxerre.

[1]) S. über ihn Dümmler, Ostfr. 1, 311 ff. 884.

[2]) Ihm widmete er sein Werk über Jeremias; ein auf Anordnung des Abts Majolus von Cluny geschriebenes Exemplar ist im Brit. Mus. Add. 22,820, nach Zangemeister, Wiener SB. LXXXIV, 530. Verse an die Kaiserin Irmingard vor dem Commentar zu Judith u. Esther u. den Begleitbrief des letzteren in cod. Darmst. 749 erwähnt Dr. Nolte im Arch. d. W. Ak. LIV,3, u. hat sie herausgegeben im Katholik, Juli 1875, S. 107—109.

(847—856) erhob. Diese ansehnliche Stellung des alten Meisters, wie so mancher anderer fuldischer Mönche, ist ohne Zweifel auch den Annalen zu Gute gekommen; die Schule aber behielt an Rudolf, der sie schon unter und neben Hraban geleitet hatte, einen würdigen Vorsteher und behauptete ihren alten Ruhm.

In hohem Grade theilte Hraban das eifrige Streben der deutschen Geistlichkeit, den an solchen Schätzen noch armen Boden dieses Landes mit Gebeinen der Heiligen zu bereichern; die italienischen Reliquienkrämer hatten an ihm ihren besten Kunden. Seit alter Zeit bewahrte Fulda den Leib der heiligen Lioba oder Leobgyth; diesen liefs Hraban nach dem Petersberge bringen, und veranlafste Rudolf, ihr Leben zu beschreiben[1]). Ihm standen dazu die Aufzeichnungen des Priesters Magno zu Gebote, welche die Erzählungen von Schülerinnen der Heiligen enthielten. Anderes hatte sich noch in mündlicher Tradition erhalten. Leobgyth war eine Verwandte des Bonifaz, und von ihm aus England berufen, um in dem Kloster Bischofsheim (oben S. 114) einen Mittelpunkt geistlicher Belehrung für Nonnen zu errichten; auch ihnen waren die lateinische Sprache und mancherlei andere Kenntnisse unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schriften und des Gottesdienstes. Rudolfs Nachrichten geben daher eine erwünschte Ergänzung für die Kenntnifs von der Wirksamkeit des Bonifaz; später war Leobgyth auch mit der Königin Hildegard befreundet. Diese Nachrichten sind nun verbunden mit einer Fülle von Wundergeschichten; so wenig in Rudolfs Annalen der kirchliche Standpunkt hervortritt, so sehr zeigt er sich hier von der die Zeit beherrschenden Richtung erfüllt. In noch höherem Grade tritt das hervor in seiner Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien[2]), welche auch einige geschichtliche Nachrichten enthält, übrigens aber eine Fülle jener sich immer und überall in ermüdendster Eintönigkeit wiederholenden Wundergeschichten, welche nur durch die Namen der Personen und Ortschaften, und gelegentliche Angaben über Sitten und Gebräuche der Zeit einigen Werth erhalten.

Dieses Werk Rudolfs war es wohl, welches Waltbraht, den Enkel Widukinds, der im Jahre 851 den Leib des h. Alexander von Rom nach Wildeshausen brachte, zu dem Wunsche und der Bitte veranlafste,

[1]) *Rudolfi Vita S. Liobae*, Mab. III. 2, 245. Acta SS. Sept. VII, 748; cf. Mone Quellens. I, 51. 528. Sie starb nach dem Necrol. Fuld. 780, wo für IX Kal. Oct. wohl zu schreiben ist IV Kal. Im Auszug übersetzt von W. Arndt hinter der V. Bonifatii.

[2]) Schannat Cod. Probb. p. 117—132 aus Browers Antiquitates Fuldenses, der einzigen Originalausgabe, da die Handschrift verloren ist. Unter dem falschen Titel *V. Rabani* auch bei Mab. IV, 2, 1. Acta SS. Feb. I, 500.

dafs Rudolf auch diesen Gebeinen eine ähnliche Schrift widmen möchte[1]). Die Art, wie Rudolf diese Aufgabe erfafste, zeigt seinen geschichtlichen Sinn; erfüllt davon, dafs hauptsächlich diese Uebertragungen von Reliquien das Christenthum unter den Sachsen ausbreiteten und befestigten, ging er zurück auf die alte Heidenzeit, um zu zeigen, von welchen Irrthümern das Volk durch die Einführung des Christenthums befreit sei. Er begann mit einem kurzen Abrifs der Stammsage, die Widukind von Corvey ausführlicher erhalten hat; dann aber entlehnt er die näheren Angaben über Glauben und Sitten der Sachsen aus der Germania des Tacitus[2]). Das ist ein guter Beweis für die gelehrten Studien der Fuldischen Klosterschule, ein Zeichen, dafs Rudolf fortfuhr, sie im Geiste Hrabans zu leiten. Zugleich aber ist es charakteristisch für Rudolf nicht allein, sondern für die mittelalterlichen Gelehrten überhaupt, dafs er in Fulda, wo doch noch kürzlich das Hildebrandslied aufgeschrieben war, über das sächsische Heidenthum nichts aus eigener Kunde und Beobachtung mittheilt, sondern sich genau an die Worte des Tacitus hält.

Rudolf fügte noch eine kurze Uebersicht der Bezwingung der Sachsen durch Karl den Grofsen nach Einhard hinzu; dann rief ihn der Tod d. 8. März 865 ab von dem wohlangelegten Werke; die Fortsetzung übernahm sein Schüler Meginhard. Die Taufe Widukinds, mit der Rudolfs Erzählung abbricht, gab diesem den Uebergang auf dessen Enkel Waltbraht, der, an Lothars Hofe erzogen, sich mit vollem Eifer dem Christenthume zuwandte, und um das Christenthum in Sachsen besser zu befestigen, auszog um aus Rom Reliquien zu holen. Die Empfehlungsbriefe, welche ihm Kaiser Lothar mitgab, hat Meginhard vollständig aufgenommen, hält sich dann aber bei den Vorfällen der Reise nicht lange auf, sondern geht bald zu seinem eigentlichen Gegenstande, den Wundern, über. Eine zweite Schrift ähnlicher Art, über den heiligen Ferrutius und dessen Uebertragung nach Bleidenstadt durch den Erzbischof Lull[3]), hat einen ganz überwiegend erbaulichen Charakter und verdeckt durch eine grofse Fülle von Phrasen den Mangel an geschichtlichem Inhalt.

Ob Meginhard auch an der Fortsetzung der Annalen Antheil gehabt hat, ist unbekannt; nur aus ihnen sehen wir aber, dafs die lit-

[1]) *Translatio S. Alexandri* ed. Pertz, SS. II, 673—681. Uebers. von Rich- Berlin 1856. Vgl. dazu R. Wilmans, Kaiserurkunden der Prov. Westf. I, 38-

[2]) Die einzige nachweisbare Benutzung derselben im Mittelalter, nach W- Forsch. X, 602.

[3]) *Translatio S. Ferrutii*, bei Surius zum 28. October. Joannis Rer. - gunt. I, 184.

rarische Thätigkeit in diesem Kloster noch nicht ganz erstarb. Nur aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts haben wir noch eine kurze Geschichte der Aebte von Fulda[1]), einen sehr kurzen und gedrängten, aber recht hübsch geschriebenen Bericht, der jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen ist, da er durchaus panegyrischer Natur und keineswegs geschichtlich wahrhaftig ist. Dann verstummt dieses einst so beredte Kloster fast vollständig, obgleich seine Schule einen guten Namen bewahrte und hervorragende Männer dort ihre Bildung empfingen[2]).

Länger dagegen, wenn auch mit geringerem Glanze, erhielt sich litterarische Thätigkeit in dem nahe gelegenen, ebenfalls hessischen Kloster Hersfeld, welches um 770 von Lullus begründet wurde, als Fulda mit Erfolg seine Selbständigkeit gegen ihn behauptete, und bald zu kräftiger Entwickelung gelangte[3]). Auch von seiner Schule, seinen gelehrten Mönchen würde wohl manches zu berichten sein, wenn nicht die Ueberlieferungen dieses Klosters ein besonders ungünstiges Geschick betroffen hätte; die Hersfelder Annalen, Lamberts Geschichte von Hersfeld, sind verloren, und auch von Lamberts Jahrbüchern ist keine alte Handschrift vorhanden; da mag noch anderes spurlos für uns verschwunden sein. Dem Abt Balthard († 796) schrieb eine Nonne zwei Briefe; sie lud ihn zu sich ein, schickte ihm Geschenke, und nannte sich seine formosa femina, hoffentlich ohne Arg[4]). Abt Bun bewog 836 den gelehrten Lupus, ein Leben Wigberts zu schreiben[5]), den Bonifaz als Abt von Fritzlar eingesetzt hatte; seine Gebeine waren nach Hersfeld übertragen, und in den Wundergeschichten finden sich einige geschichtliche Nachrichten. Dieselbe Handschrift, welche leider verschollen ist, enthielt auch eine poetische Bearbeitung dieser Vita in sehr barbarischer Sprache, von einem Hersfelder Mönch, welcher sie Bun's Nachfolger Brunwart (846—875) gewidmet hatte[6]).

[1]) *Acta vetusta Abbatum Fuldensium* a. 744—916. Schannat Cod. Probb. 1—3. Böhmers Fontes III, XXVIII und 161—164 aus Dronke, Traditt. Fuld. p. 162—164.

[2]) Eine ausführliche Geschichte des Klosters, die aber verloren ist, erwähnt und lobt Lambert, MG. SS. V, 137. Wenig bedeutend sind die *Annales S. Bonifacii* 716—830. 910—1024. MG. SS. III, 117; Berichtigungen e cod. Lugd. Bat. von Dümmler, Forsch. XVI, 169. Der erste Theil ist Excerpt aus den Hersfelder, im zweiten 910—973 fast ganz identisch mit denen von Lobbes. In der Anm. ein *Catalogus abb. Fuld.* bis auf Ruthard, wo Egberdus nachzutragen ist, Forsch. XVI, 171. *Ann. S. Bon. brevissimi* 936—1011 S. 118.

[3]) Rettberg I, 602—605.

[4]) Diese Briefe hatten noch die Magd. Centuriatoren, Cent. VIII p. 842. Angeführt von Jul. Harttung, Forsch. XVI, 589.

[5]) *Vita Wigberti*, Mab. III, 1, 671. Acta SS. Aug. III, 133—137.

[6]) So berichtet der Jesuit Busaeus, erster Herausgeber der V. Wigberti, s. Hincmari epp. ed. Busaeus, Mog. 1602.

Von gröfserer Wichtigkeit für uns sind die Hersfelder Annalen. Es ist nachgewiesen, dafs man in Hersfeld, ganz ähnlich wie in Fulda, mit dem immer ein reger Verkehr Statt fand, um die Mitte des neunten Jahrhunderts Annalen, mit der Erschaffung der Welt beginnend, in der gewöhnlichen dürftigen und äusserlichen Weise zusammenstellte oder abschrieb; die Materialien weisen nach Fulda, ohne dafs die Quellen sich genügend bestimmen liefsen. Eine Fortsetzung schliefst sich auch hier daran, aber nicht ausführlich und durch besondere Verbindungen mit dem Hofe begünstigt, wie in Fulda, sondern kurz und abgerissen wurden einzelne Ereignisse und lange Zeit fast nur die Folge der Aebte des Klosters und der Erzbischöfe von Mainz eingetragen. In der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bis 967 ist die Uebereinstimmung mit der Fortsetzung des Regino so grofs, dafs Waitz eine Benutzung derselben vermuthet; doch hebt C. Varrentrapp schon in diesem Theile den Werth ihrer selbständigen Nachrichten, vorzüglich 951 bis 953, hervor[1]). Weiterhin werden sie selbständig und gleichzeitig fortgeführt bis 973 und weiter. Bald finden wir sie vielfach verbreitet und als ein bequemes Handbuch zu chronologischer Orientirung benutzt und geschätzt.

In ihrer ursprünglichen Gestalt sind diese Hersfelder Annalen, wie gesagt, verloren; aber die wörtlich übereinstimmenden Nachrichten lassen die gemeinschaftliche Quelle erkennen, nicht nur in den späteren Jahrbüchern des Hersfelder Mönches Lambert, sondern auch in den Annalen von Hildesheim, Quedlinburg und Weifsenburg im Elsafs, welche deshalb von Pertz bis 984 neben einander abgedruckt sind[2]); als fünftes Exemplar kommen die Annalen von Ottobeuern hinzu, während die Ellwanger stark abgekürzt sind und wohl nicht direct, sondern durch Fulder Vermittelung daraus schöpften, als sechstes die jetzt wiedergefundenen Altaicher. In den Annalen von Fulda (S. Bonifacii), Lobbes, Münster im Gregorienthal, bei Marianus Scotus, beschränkt sich die Uebereinstimmung auf den älteren Theil, und ist

[1]) Hist. Zeitschr. XXXII, 369.

[2]) MG. SS. III, 22—66. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663—688. In Weissenburg schliefst sich eine selbständige locale Fortsetzung 985—1075. 1087. 1147. an, S. 70—72. Andere kurze *Ann. Weissenburgenses* 763—846, MG. I, 111 aus dem Cod. Weissenb. 81 in Wolfenbüttel, aber ohne Beziehung auf das Kloster, dagegen mit Hervorhebung des B. Drogo von Metz. Berichtigungen von Mone nebst kalendarischen Weissenburger Nachrichten aus derselben Handschrift in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrh. XIII, 492. Bücherverzeichnifs unter Abt Folmar († 1043) e cod. Weiss. 30 bei Knittel, Ulphilae Fragmenta p. 243 bis 245; der ausgeliehenen p. 246 e cod. 35; dieses berichtigt bei Kelle, Otfrid II p. XVI. Recht unbeholfene Schulverse aus Weissenburg saec. X hat Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 115—118.

daher schwerlich durch directe Benutzung zu erklären, mindestens fehlte ihnen die allein werthvolle Fortsetzung.

Nach den Untersuchungen von Waitz gab es von den Hersfelder Annalen bis 973 zwei Fassungen, eine ausführlichere mit Fortsetzung bis 990, welche in den Quedlinburger und von 818 an in den Hildesheimer Annalen kenntlich ist, und eine abgekürzte mit Fortsetzung bis 984, kenntlich bei Lambert, in den Weifsenburger und Ottobeuerer (eigentlich thüringischen) Annalen. Dieser Text ist nach Th. Lindner (Forsch. XI, 539) am vollständigsten in den Niederaltaicher Annalen erhalten. Die weitere Fortsetzung bis 1039, fast ganz den Hildesheimer Annalen entnommen, ist in den Altaicher und Ottobeuerer Annalen und bei Lambert zu erkennen.

Beide Klöster, Fulda und Hersfeld, blieben in engster Verbindung mit dem Erzbisthum Mainz; ihr Theil war die Pflege der Wissenschaft, während die Metropole zu sehr in die politischen Händel verwickelt wurde, um in litterarischer Beziehung eine hervorragende Stelle einzunehmen. Auf Lulls Nachfolger Riculf (786—813), den der Mönch von St. Gallen als dumm und hochmüthig schildert, wohl übertreibend, da er unter dem Namen Damoetas zu Karls Hofgelehrten gehörte, folgte zuerst Lulls Schüler Haistulf (813—825), dann bis 847 Otgar, ein Verwandter Riculfs und eifriger Parteimann. Er ist es, welcher den Diakonus Benedict zur Ergänzung der Capitulariensammlung des Ansegis veranlafste, und man hat ihn deshalb für den Mitschuldigen der hierin enthaltenen Fälschungen gehalten, eine Ansicht, welche jetzt von P. Hinschius als unbegründet widerlegt ist, da Benedicts Werk erst nach Otgars Tod vollendet worden ist. Zu verdanken haben wir ihm wahrscheinlich den Abschlufs der Mainzer Briefsammlung, in welcher der Correspondenz des Bonifatius Briefe von Lull und Otgar sich anschliefsen[1]). Für seine Metropole brachte Otgar von seiner Gesandtschaft an Lothar nach Pavia 834 die Reliquien des h. Severus, Bischofs von Ravenna, nebst Frau und Tochter heim; ein französischer Speculant, der solch kostbare Waare durch Lug und Trug sich diebischer Weise zu verschaffen und dann theuer zu verkaufen pflegte, fand an Otgar einen Kunden, denn um so heiligen Besitz zu gewinnen, galt auch den frömmsten Männern Meineid und Diebstahl für zulässig[2]). Grofs war die Freude in Mainz und in Erfurt, wohin zur Beförderung des Christenthums in Thüringen S. Severus abgelassen wurde, allein

[1]) H. Hahn, Forsch. XV, 113.

[2]) Diese Aeufserung ist wiederholt gerügt worden, zuletzt Katholik 1875 S. 443, aber sie ist wahr: ich bitte nur gef. die Translationsgeschichten nachzulesen.

man hatte noch keine Kunde von dem Leben des Heiligen, bis der Priester Liudulf eine Pilgerfahrt nach Rom mit einem Besuche in Ravenna verband, und die dort gewonnene Auskunft mittheilte; hinzugefügt ist von ihm die geschichtlich nicht ganz unwichtige Erzählung von der Erwerbung der Reliquien durch Otgar[1]). Er schrieb unter Hrabans Nachfolger Karl (856—863), dem aquitanischen Prinzen, von dessen gelehrten Studien nichts bekannt ist. Nach ihm verwaltete Liutbert 26 Jahre lang das Erzbisthum, ein wohlgesinnter und nicht ungelehrter Herr, aber die wirren Zeiten, die immer schrecklicheren Einfälle der Normannen, drängten alle wissenschaftliche Beschäftigung in den Hintergrund: im Kampfe gegen diese Unholde verlor 891 Liutberts Nachfolger Sunderold oder Sunzo nach kurzer Amtsdauer das Leben, ein Fulder Mönch, dem einst, da er noch einfacher Priester war, Meginhard die Erzählung von der Uebertragung des h. Alexander gewidmet hatte. An seiner Statt erhob Kaiser Arnulf Hatto den Abt von Reichenau, berühmt durch seine Klugheit und Thatkraft, auch wegen seiner kirchlichen Gelehrsamkeit hoch gefeiert, aber die äußeren Sorgen für Kirchenzucht und Reichsregierung nahmen ihn vollständig in Anspruch; diesen Zwecken diente auch das Werk de *synodalibus causis*, welches Regino ihm gewidmet hatte[2]).

§ 15. Sachsen. Münster, Bremen, Hamburg.

Als Sturm zuerst in Hersfeld sein neues Kloster gründen wollte, verwarf Bonifaz diesen Vorschlag wegen der Nähe der heidnischen Sachsen. Karl aber zog auch dieses Volk in den Kreis der christlichen Bildung, und so gewaltsam auch die neue Pflanzung begründet wurde, sie schlug doch bald kräftige Wurzeln, und die Söhne der Bekehrten gaben sich bereits mit regem Eifer der neuen Lebensrichtung hin. Lange schon hatten die Angelsachsen sich danach gesehnt, hin und wieder auch versucht, ihren alten Stammesbrüdern das Evangelium zu bringen; jetzt drangen sie unter dem Schutze Karls vor, und pflanzten den Baum der neuen Lehre, der in dem frischen Erdreich bald kräftig und segensvoll gedieh.

Einer der hervorragendsten unter ihnen war Liudger, von Geburt zwar ein Friese, aber ein Schüler der angelsächsischen Glaubensboten.

[1]) *Vita et Translatio S. Severi auct. Liudulfo presbytero*, Acta SS. Feb. I. 88—91. Jaffé, Bibl. III, 507—517. Auf Hrabans mündliche Erzählung beruft sich der Verfasser der oben S. 155 erwähnten *Visio Caroli*, ein Mainzer Geistlicher.

[2]) S. über Liutbert und Sunzo Dümmler, Ostfr. II 329; über Hatto S. 352. 495. Vgl. auch desselben S. 190 angeführte Abhandlung über die Fulder Briefsammlung.

Er selbst hat uns in dem Leben seines Lehrers, Gregor von Utrecht[1]), die Werkstatt geschildert, wo ein grofser Theil der Lehrer für das Sachsenvolk ausgebildet wurde; ergänzt werden seine Nachrichten durch seine eigene Lebensbeschreibung von Altfrid.

Liudgers Grofsvater Wursing, ein reicher und vornehmer Friese, hatte sich, von Radbod vertrieben, zu den Franken geflüchtet und die Taufe angenommen; als dann Karl Martell nach der Besiegung des Landes das Bisthum Utrecht begründete, siedelte er auch Wursing mit den Seinen dort an, und an ihnen fand Willibrord die kräftigste Stütze. Nach Willibrords Tode nahm Bonifaz sich des verwaisten Bisthums an; dann ward es der Pflege Gregors übergeben, der lange Zeit ein treuer Begleiter und Gehülfe seines Lehrers Bonifaz gewesen war und nun als Abt dem Martinstifte vorstand. Die bischöflichen Geschäfte versah neben ihm der Angelsachse Aluberht. Dieser war, wie so viele seiner Landsleute, zur Mission gekommen, und kehrte auf Gregors Wunsch mit Utrechter Geistlichen heim nach York, wo er 767 vom Erzbischof Aethelberht *ad Ealdsexos* zum Bischof geweiht wurde, mit ihm Liudger zum Diaconus. Durch diese Verbindung sind, wie R. Pauli nachgewiesen hat, Nachrichten über Karls des Grofsen Sachsenkriege, dann auch durch Alcuin andere nicht unwichtige Angaben, in die nordenglischen Annalen gekommen[2]).

Liudger hatte sich, wie mehrere von Wursings Nachkommen, der Kirche gewidmet, er genofs schon damals Alcuins Unterweisung, und kehrte später dieses Unterrichtes wegen noch einmal nach York zurück, bis ihn nach drei Jahren und sechs Monaten ein Streit zwischen den Friesen und Angeln nöthigte, nach Utrecht heimzukehren, wo Gregor zahlreiche Schüler aus allen deutschen Stämmen, nach Liudgers Angabe auch Sachsen, um sich versammelte. Unter Gregors Neffen und Nachfolger Alberich war die Leitung dieser Schule in solcher Weise vertheilt, dafs abwechselnd Alberich selbst, Liudger, Adalgar und Thiatbrat[3]), jeder ein Vierteljahr, derselben vorstanden. Die übrige

[1]) Broweri Sidera illustrium et sanctorum virorum, Mogunt. 1616. Mab. III, 2, 319. Acta SS. Aug. V, 254. Migne XCIX, 749—770 nach Mabillon. Die ihm bei Rettberg I, 333 zugeschriebene *V. Bonifacii* ist Mifsverständnifs der Stelle V. Liudg. II, 6 über die in der V. Gregorii enthaltenen Nachrichten von Bonifaz.

[2]) S. R. Pauli: Karl d. Grofse in northumbrischen Annalen, Forsch. XII, 137—166. 441. Vgl. L. Theopold, Krit. Untersuchungen über die Quellen zur angels. Gesch. d. 8. Jahrh. (Lemgo 1872) S. 102.

[3]) Dieser scheint der Besitzer des später nach Lorsch gekommenen Wiener Livius gewesen zu sein, nach der Inschrift: „Iste codex est Theatberti episcopi de Dorostat." Nach Gitlbauer wäre er Vorsteher der Kirche zu D. gewesen und nach dem damals noch schwankenden Gebrauch Bischof genannt, weil er

Zeit verwandten sie auf die Seelsorge und die weitere Ausbildung des Volkes. Der Aufstand der Sachsen unter Widukind 782 brachte auch in Friesland das Heidenthum wieder zum Siege, und Liudger begab sich damals nach Monte-Cassino, dessen klösterliche Einrichtung er später auf seine Stiftung Werden übertrug. Karl der Grofse aber vertraute ihm die geistliche Leitung von fünf friesischen Gauen an und verband damit im Anfange des neunten Jahrhunderts das neu errichtete Bisthum Münster in Westfalen. Hier wirkte er für die Befestigung der neuen Lehre bis zu seinem Tode am 26. März 809.

Die von ihm verfafste Biographie Gregors ist in dem gewöhnlichen Legendenstil geschrieben, aber die stereotypen Phrasen sind hier von wirklicher Wärme erfüllt, von inniger Liebe zu seinem Lehrer und einer kindlichen Demuth, wo er seines eigenen Wirkens gedenkt. Es finden sich darin einige schätzbare Nachrichten über Bonifaz sowie über das Bisthum Utrecht; geschichtlicher Sinn zeigt sich jedoch wenig, und in dieser Beziehung ist Liudgers eigenes Leben von Altfrid[1]) weit vorzuziehen, obgleich auch dieses von dem Verfafser, Liudgers Verwandtem und zweitem Nachfolger (839 bis 849), auf Bitte der Mönche von Werden zunächst zum Zweck der Erbauung geschrieben wurde. Die Darstellung ist einfach und ansprechend, und die ganze Missionsthätigkeit tritt hier mit besonderer Anschaulichkeit uns entgegen. Altfrids Nachfolger Liutbert, ein geborner Lothringer († 871 war vielleicht der Bischof Leutbert, welchem Sedulius eine sapphische Ode gewidmet hat[2]).

Dem Kreise dieser Männer gehört auch Liafwin oder Lebuin an, ein Angelsachse, der zu Gregor nach Utrecht kam und sich, nachdem er eine Zeit lang an der Yssel gewirkt hatte, nach Sachsen begab, wo er auf dem Landtage zu Marklo unerschrocken das Christenthum verkündete. Seine Legende, welche besonders durch die Nachricht über diese Landtage und die Verfassung der Sachsen merkwürdig ist, wurde jedoch erst am Anfange des zehnten Jahrhunderts von Hucbald von St. Amand verfafst; nicht in Münster, dessen wir nach diesen so viel versprechenden Anfängen nicht wieder zu gedenken haben werden[3]).

bischöfliche Rechte übte. Denselben hält G. für den Nachfolger Alberichs, d. Theodard genannt wird. Gitlbauer de cod. Liv. (Vind. 1876) p. 2—21.

[1]) *V. Liudgeri auct. Altfrido* ed. Pertz, MG. II, 403—425 mit Zusätzen und Mirakeln aus den späteren Biographieen. Bei Migne XCIX, 769—796 nach Leibniz.

[2]) Dümmler, Sedulii Scotti Carmina XL p. 28.

[3]) Zu diesem Kreise gehört auch die Legende über die Stiftung des Klosters Freckenhorst oder *Vita S. Thiadildis*, ed. Jo. Gamans, Acta SS. Jan. II, 11 bis 1160 (Kindlinger, Münst. Beitr. II, 9; deutsch in Dorow's Denkm.), welche

Ueber die Stiftung des Klosters Werden an der Ruhr ist eine eigenthümliche Aufzeichnung vorhanden, welche trügerisch zwei Begleitern Liudgers in den Mund gelegt ist, in den wesentlichen Thatsachen aber richtig, und nach J. Fickers Ansicht 890 geschrieben ist[1]).

Ein anderer Angelsachse war Willehad aus Northumberland, der ebenfalls seine Missionsthätigkeit in Friesland begann und 780 von Karl dem Grofsen über den Gau Wihmodia gesetzt wurde. Auch ihn vertrieb der Aufstand Widukinds 782, dem ein grofser Theil seiner Schüler und Gehülfen zum Opfer fiel. Er selbst flüchtete nach Friesland und pilgerte nach Rom; dann lebte er eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit in Epternach; Karl aber rief ihn nach der Besiegung der Sachsen zu seiner früheren Thätigkeit zurück, und erhob ihn 787 zum Bischof von Bremen, wo er am 8. November 789 gestorben ist. Sein Leben[2]) ist in einer kurzen und einfachen Darstellung beschrieben, welche von seinem berühmteren Nachfolger Anskarius, dem Apostel des Nordens, verfafst sein soll, wie Adam von Bremen berichtet. Doch hat G. Dehio[3]) darauf aufmerksam gemacht, dafs die beiden Bücher (Vita und Miracula) nicht von einem Verfasser sein können, und nur das zweite von Anskar sein wird. Er hat ferner nachgewiesen, dafs die einzigen chronologisch bestimmten Nachrichten 787 und 789 wörtlich ebenso im Chron. Moissiacense stehen, einige Worte über Widukind aber nicht nur da, sondern auch in den Ann. Laureshamenses. So ergiebt sich auch hieraus, dafs dem Chron. Moissiac. ein vollständigerer Text der Ann. Lauresham. vorgelegen hat; die Herkunft der speciellen sächsischen Nachrichten aber vermuthet Dehio in einer Aufzeichnung, welche auch in den von Adam angeführten liber donationum Bremensis ecclesiae aufgenommen sein möchte. Dieses Buch dürfte nach V. Ansk c. 41 von Anskar angelegt sein.

Wir gedachten schon oben der grofsartigen Idee Kaiser Karls, an den äufsersten Grenzen seines Reiches Metropolen zu errichten, welche das Christenthum weit über die Marken hinaus tragen und den geistlichen Einflufs des Kaiserthums dahin erstrecken sollten, wo man seine Waffen nicht mehr fürchtete. Das Heidenthum war der christ-

aber erst spät aufgezeichnet und wenig bedeutend ist. Vgl. Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 416.

[1]) *Fundatio monasterii Werthinensis* bei Ficker, Die Münsterischen Chroniken (1851) S. 352—355.

[2]) *V. Willehadi auct. Anskario* ed. Pertz, MG. SS. II, 378—390. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856.

[3]) G. Dehio, Gesch. des Erzb. Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission (Berl. 1877) I[b] S. 51—53. Alcuin läfst 789 „dilectissimum meum Uilhaed episcopum“ grüfsen, ep. 13 Jaffé.

lichen Kirche unversöhnlicher Feind, es hing genau zusammen mit der alten freien Gemeindeverfassung, und aus beiden entsprangen die unablässigen Raubzüge, von denen die germanischen Nationen jetzt abgelassen hatten, vor denen sie aber nun in ihren gefährdeten Grenzen keine Ruhe fanden, bis die Ausbreitung des Christenthums dem alten Unwesen ein Ende machte.

Hamburg war dazu bestimmt, der kirchliche Mittelpunkt des Nordens zu werden[1]). Ludwig achtete nicht auf den unausgeführt gebliebenen Gedanken seines Vaters; als aber der flüchtige Dänenkönig Harald die Taufe verlangte und Anskarius oder Ansgarius, der ihn als Lehrer der Seinen begleitete, bald auch auf Schweden seine Wirksamkeit ausdehnte, da wurde der alte Plan wieder aufgenommen und Anskar 831 zum Erzbischof von Hamburg geweiht. Doch fehlte Karls starke Hand zum Schutze der neuen Schöpfung, welche dem in Dänemark und Schweden neu erstarkten Heidenthume gegenüber keine erhebliche Wirksamkeit gewinnen konnte. Die Reichstheilung entzog Anskar die Einkünfte der ihm angewiesenen Zelle Thurholt in Flandern, und 845 wurde Hamburg selbst von den Dänen verwüstet. Da vereinigte Ludwig der Deutsche 847 das erledigte Bisthum Bremen mit dem Erzbisthum und sicherte dadurch dessen Bestand. Anskarius konnte nun mit ausreichenden Mitteln seine Wirksamkeit fortsetzen und starb nach einem Leben voll rastloser Thätigkeit am 3. Febr. 865. Einst hatte er in seiner Zelle Thurholt in Flandern einen Knaben bemerkt, der ihm besonders hoffnungsreich erschien: es war Rimbert, den er zum Geistlichen erziehen liefs, und der dann bald als sein treuester und liebster Jünger sein unzertrennlicher Gefährte, zuletzt sein Nachfolger wurde. Dieser ist es, der mit einem anderen Schüler Anskars zusammen[2]) in Hamburg das Leben des Meisters bald nach dem Tode desselben geschrieben hat[3]), voll warmer und inniger Liebe, zugleich aber reicher an Inhalt als die Mehrzahl der übrigen Bio-

[1]) Rimberts bestimmte Angaben über Karls Absicht zu bezweifeln, sehe ich keinen Grund, wenn auch zuzugeben ist, dafs sie keine völlig genügende Sicherheit gewähren.

[2]) Diese Angabe der V. Rimb. c. 9 bekämpft Koppmann: Die mittelalterlichen Geschichtsquellen in Bezug auf Hamburg (1868) S. 25. 36—38. Doch scheint mir der Verfasser jener Vita noch eine bestimmte Ueberlieferung gehabt zu haben, und eine Ungleichheit im Stil braucht deshalb nicht hervorzutreten.

[3]) V. Rimb. c. 9. Adam Br. I, 36. *V. Anskarii*, MG. II, 683—725, herausgegeben von Dahlmann, der in den Anmerkungen leider noch das unechte Chron. Corbejense benutzt hat. Vgl. Dahlmanns Geschichte von Dännemark I, 38 ff. Lappenberg in Schmidts Zeitschr. V, 535—552. Dümmler, Ostfr. I. 258 ff. 562. Baehr S. 234—237. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856. Ueber die neueren Bearbeitungen s. H. A. Schumacher im Brem. Jahrbuch II, 444—468, u. jetzt ausführlich über diese u. über A. überhaupt G. Dehio a. a. O.

graphien ähnlicher Art. Anskars Leben gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Quellenschriften des Mittelalters; die ganze reiche Wirksamkeit des glaubenstarken Erzbischofs, das volle Bild seiner grofsartigen, kindlich demüthigen und doch so verständigen Persönlichkeit tritt uns lebensvoll darin entgegen, und über die Zustände des Nordens verbreiten die einfachen und zuverlässigen Aufzeichnungen Rimberts das erste Licht. Dafs auch Träume, Visionen, Wunder einen grofsen Raum darin einnehmen, liegt in der Natur der Verhältnisse; geschrieben wurde das Buch für die Mönche des Klosters Corbie, aus dem Anskar hervorgegangen war, dessen Mönche ihn begleitet hatten, und diesen lag mehr daran, ihren grofsen Klosterbruder als einen Heiligen geschildert zu sehen, als von den nordischen Heiden genaue Nachrichten zu erhalten. Man darf es bei der Beurteilung dieser Litteratur nie vergessen, dafs, was wir am meisten darin zu finden wünschen, gewöhnlich von den Verfassern wie von den Lesern als Nebensache betrachtet wurde.

Hier aber brachte es die ganze Art der Thätigkeit Anskars mit sich, dafs auch die äufseren Verhältnisse, in denen er sich bewegte, geschildert werden mufsten, und uns zum Glück hat Rimbert vieles von dem, was er berichtet, selbst mit durchlebt und gesehen. Darum reiht sich dieses Leben dem früheren Severins, dem späteren des Otto von Bamberg an. Unbedeutend dagegen ist des wackeren Rimbert eigene Lebensbeschreibung[1]), nach Lappenbergs Vermuthung von demselben ungenannten Mitschüler Rimberts verfafst, welcher mit diesem an dem Leben Anskars gearbeitet hatte[2]). Geschrieben ist sie zu Lebzeiten seines Nachfolgers Adalgar, der von 888 bis 909 Erzbischof war.

§ 16. Fortsetzung. Corvey. Gandersheim.

In Fulda, wie in Friesland, in Münster und Bremen, waren es Angelsachsen, welchen die Grundlagen der neuen Entwickelung verdankt wurden; bei Anskar aber war ein solcher Einfluſs nicht nachzuweisen. Von Kindheit an im Kloster Corbie an der Somme erzogen, übernahm er dort schon früh die Leitung der Klosterschule und wurde dann der erste Vorsteher der Schule in dem neu gegründeten Tochterkloster Corvey in Sachsen.

Diese Stiftung war eine Frucht der nicht bloſs äufserlich durch Zwang und Eroberung, sondern auch innerlich vollzogenen Einigung

[1]) *V. Rimberti* ed. Pertz, MG. II, 764—775. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856. Abdruck nach Mabillon bei Migne CXXVI, 991—1010.

[2]) Diese freilich sehr unsichere Vermuthung wird von Koppmann a. a. O. bekämpft. Immerhin kann ein nützlicher Mitarbeiter ein stümperhafter Autor sein.

des fränkischen und des sächsischen Stammes. Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin und Bernhards Söhne, Adalhard und Wala, nahmen sich eifrigst der Bekehrung und Belehrung ihres Volkes an.

Adalhard hatte Karls Hof verlassen, als dieser die Tochter des Königs Desiderius verstiefs, war in Corbie Mönch geworden, und weil hier die Besuche seiner vornehmen Verwandten die klösterliche Ruhe störten, nach Monte-Cassino entwichen. Aber Karl rief ihn von da zurück; er wurde Abt von Corbie und mufste von neuem an den Reichsgeschäften Theil nehmen. Namentlich hat er längere Zeit hindurch eine sehr bedeutende Stellung in Italien eingenommen. Wala aber war, als Karl starb, über Sachsen gesetzt.

Karl wünschte aus den Sachsen selbst Lehrer des Christenthums zu erziehen, und deshalb hatte er gefangene und als Geiseln übergebene Sachsenknaben in verschiedene Klöster vertheilt; viele derselben waren Adalhards Obhut in Corbie übergeben, und dieser gedachte in Sachsen selbst ein Kloster zu gründen, aber seine Sendung nach Italien verhinderte die Ausführung. Als Ludwig zur Regierung kam und mit dem kleinlichsten Hasse die Staatsmänner seines Vaters verfolgte, wurde Adalhard nach Noirmoutiers verbannt[1]), Wala aber Mönch in Corbie. Dieser betrieb nun mit dem gröfsten Eifer die Stiftung eines Klosters unter dem Volke, dem er durch seine Mutter angehörte, und durch seinen Einflufs im Lande kam sie auch wirklich zu Stande, fing aber erst an zu gedeihen, als es ihm gelang, den Grafen Bernhard zum Verkauf seines Saalhofes Höxter zu bewegen, und der wieder zu Gnaden angenommene Adalhard 823 beim Kaiser die Schenkung desselben an die neue Stiftung erwirkte[2]). Hier erblühte nun die neue Corbeja, wohin auch Ansgar damals als Lehrer ging, rasch und kräftig; nach Adalhards Tod (2. Januar 826) wurde Warin zum Abt erwählt, der Sohn des alten Sachsenfürsten Ekbert und der Ida. Auch er hatte bereits das Schwert geführt und erst im späteren Alter mit der Mönchskutte vertauscht. Im Jahre 830 empfing er in seinem Kloster einen vornehmen Gast, Hilduin, den Abt von St. Denis, der nach Corvey verbannt war. Die liebevolle Aufnahme, welche dieser bei Warin fand, dankte er ihm später nach seiner Rückkehr durch ein kostbares Geschenk, den Leib des heiligen Veit, der 836 nach Corvey gebracht und

[1]) Dort liefs er die Historia tripartita abschreiben: „Hic codex Hero insula scriptus fuit iubente sancto patre Adalhardo dum exularet ibi.“ Mab. de re dipl. tab. V.

[2]) Nach der *Fundatio Corbejensis* bei Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 507 und der Ausführung S. 463 ff.

hinfort als der Hort und Schutz des sächsischen Volkes betrachtet wurde.

Ueber diese Ereignisse berichtet uns ein ungenannter Mönch von Corvey in der Erzählung von der Uebertragung des heiligen Veit, der er selbst beigewohnt hatte[1]). In Corbie dagegen schrieb Radbert, mit dem Beinamen Paschasius, einer der bedeutendsten unter den gelehrten Theologen dieser Zeit[2]), das Leben der Brüder Adalhard und Wala, jedoch so überladen mit rednerischem Schmuck, dafs die Thatsachen nur mühsam herauszufinden sind. Adalhards Leben[3]) ist bald nach seinem Tode, noch bei Lebzeiten des Wala geschrieben; es ist einfacher und nicht so überladen wie das Leben des Wala[4]) († 836), welches in Gesprächform verfafst und aus Furcht vor dem Kaiser und Karl dem Kahlen in absichtliche Dunkelheit gehüllt ist.

Natürlich begannen schon unter Adalhard Schenkungen dem neuen Kloster zuzuströmen; diejenigen Traditionen, über welche eigene Urkunden nicht ausgestellt waren, was damals noch selten geschah, wurden bis 1037 auf eine Rolle geschrieben und von dieser durch den Bruder Johannes abgeschrieben. Es begegnete ihm aber dabei das Unglück, dafs er mit der Rückseite anfing, weshalb die ältesten Traditionen unter Adalhard erst § 225 beginnen[5]).

Verloren sind uns leider Adalhards Briefe, und nur in einem Auszuge Hinkmars erhalten seine Schrift über die Hofordnung Karls des Grofsen[6]), welche auch so noch zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit gehört, deren Zuverlässigkeit aber durch die Ueberarbeitung ungewifs geworden ist. Hinkmar war nämlich damals aus

[1]) *Historia Translationis S. Viti* ed. Papebroch, Acta SS. Jun. II, 1029 bis 1037. Pertz MG. II, 576—585 wiederholte die ältere Ausgabe Mabillons, welcher der Prolog fehlt; Handschriften fehlen. Neue kritische Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 1—26. — Der Verfasser hat die V. Adalhardi schon benutzt. Späten Ursprungs und kaum brauchbar ist *S. Justini translatio Roma Corbeiam* 891, wozu 949 sein Kopf von Magdeburg kam, ed. Meibom SS. I, 769; cf. Acta SS. Aug. I, 33.

[2]) Ueber ein Citat aus Seneca's ludus de morte Claudii s. F. Jonas im Hermes VI, 126.

[3]) Acta SS. Jun. I, 96—111. Mab. IV, 1, 308—344. Excerpte MG. II, 524—532.

[4]) Mab. IV, 1, 455—522. Excerpte MG. II, 533—569. Vgl. Himly, Wala et Louis le Débonnaire, Paris 1849. Baehr S. 233. 462—471.

[5]) Nachgewiesen von H. Dürre: Ueber die angebliche Ordnungslosigkeit u. Lückenhaftigkeit der Traditiones Corbejenses, im Progr. d. Gymn. in Holzminden, 1877. Ausgabe von Wigand 1843.

[6]) *Hincmari epistola de ordine palatii*, gedruckt u. a. in Walters Corp. Jur. Germ. III, 761—772. Vgl. Pernice, De Comitibus palatinis (1863) p. 47—50. C. v. Noorden, Hinkmar S. 385.

seiner einflufsreichen Stellung verdrängt und sehr unzufrieden; er kämpfte vergeblich für die Unabhängigkeit der Bischofswahlen und klagte über den ungeordneten Einflufs von Günstlingen. Deshalb stellte er hier Karlmann, dem Sohne Ludwigs des Stammlers, 882 ein ideales Bild der guten alten Zeit vor Augen. Mit der Wahrheit nimt Hinkmar es auch sonst nicht eben genau, und Vorsicht ist daher dringend geboten. Im allgemeinen aber entspricht die Darstellung den wirklichen Verhältnissen, wie sie uns, freilich unvollkommen genug, aus Karls Zeit bekannt sind.

Das Andenken Wala's hat sich, wie R. Wilmans sehr scharfsinnig nachgewiesen hat, in dem Nonnenkloster Herford, einer von derselben Familie ausgegangenen Stiftung erhalten. Man nannte ihn Walder oder Waltger, und Wigand, ein Landpfarrer, vielleicht von Kirchdornberg, schrieb im 13. Jahrh. seine Legende, in welcher freilich von der wirklichen Geschichte nur noch schwache Spuren geblieben sind[1]).

Das Leben der Ida, der Mutter Warins (welche Verwandtschaft aber Wilmans bezweifelt), ist erst auf Anlafs ihrer Erhebung 980 durch den Bischof Dodo von Münster unter Abt Liudolf von Uffing, einem Werdener Mönche, geschrieben und erscheint weniger glaubwürdig[2]).

Einige Nachrichten über diese ersten geistlichen Stiftungen im Sachsenlande sind uns ferner noch erhalten in den Berichten über die Erwerbung und Uebertragung der Reliquien, welche zu ihrem Gedeihen nun einmal unerläfslich waren; so erhielt Herford 860 die heilige Pusinna[3]), Paderborn schon 836 aus Le Mans den h. Liborius[4]) die Erzählungen davon sind aber erst gegen das Ende des neunten Jahrh. verfafst, die letztere durch den Bischof Biso, einen Zeitgenossen des Kaisers Arnulf, veranlafst während die Uebertragung ein Werk des Bischofs Badurad war. Ein gleiches Verhältnifs beider Bischöfe begegnet uns darin, dafs zu Badurads Zeit Mainulf, ein vornehmer Sachse, Canonicus in Paderborn geworden war und das Nonnenkloster Boeddeke gestiftet hatte, Biso aber dessen Leib feierlich erheben liefs, vermutlich auch eine Lebensbeschreibung veranlafste. Diese ist jedoch verloren; wir besitzen nur eine Ueberarbeitung, welche von dem Verfas-

[1]) *Vita Waltgeri*, im Auszug bei Heinrich von Herford. Neue, erste Ausg. bei R. Wilmans Kaiserurkk. 488—501; dazu S. 275–318 wichtige Untersuchungen über die merkwürdige Familie und ihre Stiftungen.

[2]) Erste zuverlässige Ausgabe von R. Wilmans a. a. O. 469—488.

[3]) *Translatio S. Pusinnae*, in berichtigtem Abdruck bei Wilmans a. a. O. 541—546. Bei Henr. de Hervordia ed. Potthast p. 59 sind noch mehr Wunder-

[4]) *Translatio S. Liborii*, MG. SS. IV, 149—157. Vgl. Conr. Mertens: Der h. Liborius. Sein Leben, seine Verehrung u. seine Reliquien. Paderborn 1873.

Sigeward einem nicht näher bezeichneten Albinus zugeeignet ist. Der Herausgeber vermuthet in jenem den Abt von Fulda (1039—1043) vor seiner Erhebung zur Prälatur, in Albin den berühmten Lehrer Albwin von Hersfeld, welcher 1034 Abt von Nienburg wurde. Die Sprache ist jener Zeit angemessen, elegant und mit Brocken aus Horaz und Virgil geschmückt; es war nicht des Verfassers Schuld, dafs ihm geschichtliche Thatsachen fast gar nicht vorlagen, und die Wundergeschichten, welche er zu berichten hatte, noch alberner waren als gewöhnlich[1]). Auch das Leben der heil. Liutbirg[2]), einer Klausnerin bei Halberstadt, die bis zu den Zeiten König Ludwig des Jüngeren (876—882) lebte, giebt Kunde von dem Eifer, mit welchem die Neubekehrten sich der Kirche zuwandten, und ist merkwürdig durch die darin enthaltenen Angaben über die Nachkommen jenes Hessi, des Fürsten der Ostfalen, welcher sich 775 Karl dem Grofsen unterworfen hatte.

Aus Corvey aber sind uns noch Ostertafeln erhalten, im achten Jahrhundert von angelsächsischer Hand geschrieben und mit wenigen Bemerkungen versehen, zu welchen die Mönche des Klosters im Laufe der Zeiten andere hinzugefügt haben; als Geschichtswerk kann man diese kurzen Notizen nicht betrachten, und auch der materielle Inhalt ist für die vorliegende Periode fast ohne Bedeutung[3]). Dagegen hat der Abt Bovo (879—890), ein Neffe Warins, oder nach Wilmans' Vermuthung vielmehr Bovo II (900—916) ein Werk geschrieben, aus welchem Adam von Bremen (I, 41) ein werthvolles Bruchstück über die Normannenschlacht von 884 erhalten hat[4]). Er führt es ein mit den Worten: „de sui temporis actis scribens non reticuit dicens," und danach möchte man an ein Werk über die Geschichte seiner Zeit denken, doch fällt es auf, dafs nirgend sonst sich eine Spur davon findet, auch Adam nur diese eine Anführung hat. Die Hauptsache ist das Verdienst des

[1]) *Vita S. Mainulfi* ed. Corn. Byeus, Acta SS. Oct. III, 209—216. Dann folgt die neue Bearbeitung, welche Gobelinus Persona zugeschrieben wird, aber nach Hagemann über d. Quellen des G. P. (1874) S. 63 nicht von ihm herrührt.

[2]) Bei A. Lang, De Sanctis O. S. Benedicti. B. Pez Thes. II, 3, 146. MG. SS. IV, 158—164 im Auszuge.

[3]) *Annales Corbejenses*, MG. SS. III, 1—18; berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 28—65, wo 7 Notizen 809—840 als *Ann. aut Monasterienses aut Werthinenses* ausgeschieden sind. Von anderer Hand sind Ann. Corb. 822—879 eingetragen, dann gleichzeitige Fortsetzungen 880—1117. Vgl. oben S. 122. Zu warnen ist vor der Verwechselung mit dem unechten *Chron. Corbejense*. Ueber die werthvolle ausführlichere Eintragung zu 1046 s. Steindorff, Heinrich III, I, 480.

[4]) Abgesondert als *Bovonis de sui temporis actis fragmentum* herausgegeben von Jaffé, Bibl. I, 27, vgl. Wilmans a. a. O. S. 304. Die kurze *Fundatio Corbejensis*, vielleicht noch saec. X, ist oben S. 204 erwähnt.

bischofs Rimbert, von welchem ein Brief über denselben Vorfall in
Fulder Annalen aufgenommen war, aber leider in unserer Hand-
hrift ausgelassen ist. Adam bezeichnet den Vorgang als ein Wunder,
nd vielleicht waren Wundergeschichten der Inhalt des Werkes. Der-
selbe Bovo II zeichnete sich durch seine Kenntnifs des Griechischen
aus, und erregte allgemeines Erstaunen, als er dem König Konrad ein
griechiches Schreiben auszulegen vermochte, vermuthlich 913, als der
König das Kloster besuchte[1]). Wir besitzen aber noch ein Werk von
ihm, welches durch Gelehrsamkeit und vortreffliche Latinität der besten
karolingischen Schule vollkommen würdig ist, und auch griechisch ge-
schriebene Wörter enthält, welche Kenntnifs der Sprache zeigen, näm-
lich einen Commentar zu Boet. de consol. phil. III metr. IX. Diesen
schrieb er auf den Wunsch des Bischofs Bovo, seines viel jüngeren
Blutsverwandten, der unter ihm in Corvey Mönch geworden[2]), und jetzt
durch weite Länderstrecken (longinqua nimis terrarum intercapedine)
von ihm getrennt war; er schrieb ihm trotz schwerer Sorgen, „inter mi-
serias et aerumnas, quas inter civilia bella et paganorum, ut prophe-
tice loquar, velociores aquilis incursiones sine cessatione patimur“[3]).
Begreiflich ist es, dafs bei noch wachsender Bedrängnifs auch hier
die Feder ruhen mufste, dafs von Bovo's Ruhm und seinen Werken nur
eine dunkle Erinnerung blieb, und dafs eine neue Zeit erst anbrach, als die
Thaten der Ottonen neuen Anstofs zu schriftstellerischer Thätigkeit gaben.
Dasselbe war der Fall in einem andern Kloster, welches den Lu-
dolfingern noch näher stand als Corvey, in Gandersheim, wo Graf
Ludolf selbst um 850 eine ältere Stiftung erneuert hatte und Prin-
zessinnen seines Hauses als Aebtissinnen walteten. Die erste, bis zum
Jahre 874, war Ludolfs Tochter Hathumod, deren Leben von ihrem
Bruder Agius, wahrscheinlich Mönch in dem nahe gelegenen Kloster
Lammspring, beschrieben wurde. Zu der in Prosa geschriebenen Bio-
graphie fügte er Elegieen, die eine tiefgefühlte rührende Todtenklage
enthalten[4]). Sowohl die reine und fehlerfreie Sprache, die gewandte

[1]) „Qui Graecas litteras coram Cuonrado rege legendo factus est clarus.“ Cod. Steinveld. ad Widuk III, 2.

[2]) Nach dem sehr werthvollen, vom Beginn des Klosters bis 1146 fort- geführten Verzeichnifs der Aebte und der unter jedem aufgenommenen Mönche neu herausgegeben bei Jaffé, Bibl. I, 66—72. Bovo war wahrscheinlich Bischof von Châlons-sur-Marne † 947, Bruder der Königin Frideruna, Oheim des B Berengar von Cambrai, s. MG. SS. VII, 431, im Necr. Merseb. zu Dec. 20. Neu Mitth. XI, 250.

[3]) Herausgegeben von A. Mai, Class. Auctt. III, 332—342. Der Abt nur durch B. bezeichnet, kann aber kaum ein anderer sein.

[4]) *Agii Vita Hathumodae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 165—189. Uebersetz von Rückert, Stuttg. 1845, 8.

Ausdrucksweise, der fliefsende, wenn auch nicht ganz correcte Versbau, wie das zarte und sinnige Gemüth des Verfassers, den die innigste Liebesgemeinschaft mit seiner Schwester verbunden hatte, verleihen diesen Schriften einen ganz besonderen Reiz; die mancherlei Nachrichten über die verschiedenen Mitglieder dieser zahlreichen und ausgezeichneten Fürstenfamilie geben ihnen aufserdem noch einen gröfseren Werth für den Geschichtsforscher.

Pertz hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs wohl derselbe Agius jener sächsische Dichter sein möge, welcher Einhards Jahrbücher metrisch bearbeitete. Dieselben Vorzüge des Ausdruckes finden sich darin wieder, und die einzige vorhandene Handschrift stammt aus dem Kloster Lammspring[1]). Doch ist sie kein Original, und jene Annahme nicht ohne Bedenken. Deutlich aber bezeichnet der ungenannte Dichter sich als einen Sachsen, den in den ersten Jahren der Regierung König Arnulfs die Dankbarkeit gegen den grofsen Sachsenbekehrer, welchem er nicht allein den Glauben, sondern auch die litterarische Bildung allein verdankte, zu dem Unternehmen getrieben habe, Karls Leben und Thaten in Versen zu verherrlichen. Er hält sich dabei ganz genau an die Einhardischen Annalen und an das ausdrücklich citirte Leben Karls von Einhard, welchem das letzte, in Distichen verfafste Buch entnommen ist; nur wenige Schilderungen aus eigener Kenntnifs beleben die reizlose Paraphrase. Von 801 an haben ihm jedoch, wie Bernhard Simson nachgewiesen hat, jene Annalen nicht mehr vorgelegen, sondern dürftigere, dem Hersfelder verwandte, vermuthlich Halberstädter Annalen, aus welchen die falsche Angabe über den 803 zu Salz mit den Sachsen abgeschlossenen Frieden sich erklärt[2]).

§ 17. Lothringen.

Richbod von Trier (795—804) ist als Schüler Alcuins bekannt, und wird als ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Bildung gerühmt; Alcuin warf ihm vor, dafs er die Aeneide besser kenne als die Evangelien. Ohne Zweifel wird er sich um die Schulen in seinem Sprengel verdient gemacht haben. Auch Amalarius (809—814) machte

[1]) Die nachträglich gefundene Brüsseler Handschrift (Archiv III, 379) scheint der Lammspringer zu entstammen, wenigstens hat sie dieselben Lücken.

[2]) *Poetae Saxonis Annales de Gestis Caroli magni imperatoris*, ed. Pertz, MG. I, 225—379. Wieder abgedruckt bei Migne XCIX, 683—736. Jaffé, Bibl. IV, 542—627. Baehr S. 124. Simson, Der Poeta Saxo und der Friede zu Salz, Forschungen I, 301—326. Pannenborg vermuthet, dafs der Verfasser der Gesta Heinrici IV dieses Werk gekannt und nachgeahmt habe.

sich als Schriftsteller bekannt[1]); an seinen Nachfolger Hetti (814 bis 847) schickte Einhard mit einem freundschaftlichen Briefe (ep. 10, bei Jaffé 23) einen Theil seiner kostbaren Reliquien, vermuthlich für die von ihm gestiftete und 836 eingeweihte Castorkirche zu Koblenz. Von ihm hat sich eine Anleitung zum kirchlichen Unterricht in Gesprächform erhalten[2]); ihm zur Seite stand als Landbischof Thegan, der schon erwähnte Biograph Ludwigs des Frommen. Sein Neffe und Nachfolger war Thietgaud (847—863), Grimalds Bruder, aber sehr unvortheilhaft bekannt durch seine Mitschuld an Lothars II Scheidungsgeschichte. Am Ende des Jahrhunderts, nach der entsetzlichen Verheerung durch die Normannen 882, war Ratbod Erzbischof (883 bis 915), welcher den vertriebenen Abt von Prüm, Regino[3]), zu gelehrten Arbeiten veranlafste.

Dieser Regino war von Jugend auf im Kloster Prüm erzogen, wo schon unter dem Abte Markward (829—853) litterarische Thätigkeit bemerkbar wird. Verwandt mit Lupus, war nämlich auch Markward in Ferrières Mönch geworden, wo damals Alderich, später Erzbischof von Sens, Abt war, und nach Markwards Erhebung zum Abt von Prüm folgte sein Klosterbruder Ado, der als Erzbischof von Vienne seine Neigung zur Geschichtschreibung bewährt hat, der Einladung, eine Zeit lang in Prüm zu wirken. Markward selbst war Lehrer Karls des Kahlen gewesen[4]), von dem ihm Lupus (ep. 85) Grüfse sendet; auch schickte Lupus ihm Knaben zur Ausbildung. Schon bevor er Abt wurde, hatte Lupus 839 das Leben des h. Maximin verfafst und seinem Freunde Waldo gewidmet, der später Abt von St. Maximin wurde.

In Prüm verfafste auf Markwards Veranlassung Wandalbert 839 die geschichtlich nicht ganz unwichtigen Wunder des heiligen Goar, welche er zu der Ueberarbeitung der alten Legende hinzufügte[5]). Auch besitzen wir von Wandalbert das schon oben (S. 52) erwähnte metrisch bearbeitete Martyrologium, welches er auf Antrieb eines

[1]) Aufser seiner Schrift über die Taufe schrieb er auf der Gesandschaftsreise, die er 813 mit Abt Peter von Nonantula nach Constantinopel unternahm, die dunkeln und in der Ueberlieferung verderbten *Versus marini*, gedruckt in Alcuins Werken, ed. Froben II, 525; Jaffé, Bibl. IV, 426; ib. VI, 902 Varianten Cod. lat. Mon. 13,581 von Dümmler. Baehr S. 334.

[2]) Herausgegeben von Dr. Nolte im Jahresbericht d. Ges. f. nützl. Forsch. in Trier f. 1872/3 (1874) S. 50—58.

[3]) Baehr S. 184—186. 535—538. Dümmler in der Vorrede zur Uebersetzung der Chronik. H. Ermisch, Die Chronik des Regino bis 813, Gött. 1872.

[4]) Vgl. darüber B. Simson, Ludwig d. Fr. II, 63 Anm. 2.

[5]) Die werthlose alte *Vita S. Goaris* bei Mab. II, 276—280; dann folgt die von Wandalbert mit den Wundern. Die Cella S. Goaris war durch Pippin an Prüm gekommen.

sonst nicht bekannten Otricus verfafste, und mit einer Commendation an Lothar versah, 5 lustra nachdem dieser Kaiser geworden, also 848. Die künstlichen Versmafse der dazu gehörigen Gedichte zeugen von seiner Gelehrsamkeit[1]). Markward aber übertrug im Jahr 844 die Gebeine der heiligen Chrysanthus und Daria nach Münstereifel, welches damals zu Prüm gehörte; Theganbert oder Thegan war es, der sie hier am 25. October feierlich beisetzte, und der Abt versäumte nicht, für die Aufzeichnung dieser Begebenheit zu sorgen[2]). Unter Abt Eigil (853—860) brachte der Tod des Kaisers Lothar in der Kutte eines Prümer Mönches dem Kloster hohen Ruhm und reiches Gut; Eigil selbst, ein gelehrter Mann, an den Hraban eine Abhandlung gerichtet hat, entsagte 860 seiner Würde, gelangte aber 865 als Erzbischof von Sens zu höheren Ehren. Allein nach drei Jahrzehnten erlag auch dieses herrliche Kloster 892 den räuberischen Dänen; der Abt Farabert legte nach der Zerstörung desselben sein Amt nieder, und zu seinem Nachfolger wurde Regino gewählt. Aber die Parteikämpfe, welche damals Lothringen zerrissen, liefsen auch ihm keine Ruhe; er mufste 899 seinen Gegnern weichen, und fand eine Zuflucht in Trier, wo er im Kloster St. Maximin 915 bestattet ist[3]). Der Erzbischof übergab ihm das ebenfalls von den Normannen verwüstete Martinskloster, welches unter seiner Leitung hergestellt sein soll[4]); vorzüglich aber scheint er sich seiner Gelehrsamkeit bei der Verwaltung seines kirchlichen Amtes bedient zu haben. Oft, sagt Regino, habe er gesehen, wie der Erzbischof sich erzürnt habe über den unmelodischen und fehlerhaften Gesang in den Chören seiner Sprengel, zu welchen er ihn also vermuthlich auf Visitationsreisen begleitet hat. Und wie er diesen Mangel durch seine Schrift *de harmonica institutione*[5]) abzuhelfen

[1]) S. über ihn Baehr S. 114. 229. Die von Rettberg I, 114 bezweifelten Verse über die Cölner Märtyrerinnen stehen, wie Dümmler mir mittheilt, schon in dem von Manno an St. Claude geschenkten cod. Paris. 2832 (Arch. VII, 994. Hauréau, Singularités hist. p. 29), u. im cod. Sangall. 250 saec. IX.

[2]) *Historia translationis Chrisanthi et Dariae*, Mab. IV, 1, 611—618. Acta SS. Oct. XI, 490—495 ed. B. Bossue. Annalen f. d. Gesch. d. Niederrheins XX, 96—217, Ausg. u. Abhdlg. von Flofs. Vgl. Haupts Zeitschrift XII, 407. Forsch. X, 329.

[3]) Weil sein Grabstein da gefunden ist, hat man geglaubt, dafs er in diesem Kloster Aufnahme gefunden habe, aber es lag damals nach der Verwüstung durch die Normannen in Trümmern.

[4]) Vita S. Magnerici, MG. SS. VIII, 208; vgl. Archiv III, 291. Regino soll nach späteren Aufzeichnungen aus Altrip am Rhein gebürtig sein.

[5]) Gedruckt, doch ohne den *tonarius*, bei Gerbert, SS. eccl. de musica sacra I, 230—247, wie Dümmler mir mittheilte; Pertz hielt die Schrift für ungedruckt. Neue Ausg. mit Facs. des tonarius bei Coussemaker, Scriptores de Musica Medii Aevi (Paris 1867) II, 1—73. Sie war für den Erzbischof, als gelehrten Musiker, und für tüchtige Sänger bestimmt, nicht für Walcaud:

suchte, so verfafste er auf Ratbods Wunsch sein umfassendes und lehrreiches Werk über die Kirchenzucht zu dem praktischen Zwecke, bei Visitationen, welche wegen der argen Verwilderung der Geistlichkeit wie der Laien dringend nothwendig waren, alle erforderlichen Vorschriften des canonischen Rechtes in mäfsigem Umfang darzubieten[1]). Diese um 906 unternommene Schrift widmete er Hatto von Mainz, dem damaligen Regenten des Reichs; an den Erzieher des jungen Königs, den gelehrten Bischof Adalbero von Augsburg, sandte er 908 seine Chronik von Christi Geburt bis zum Jahre 906. Dieses Werk verdient unsere Beachtung als einer der frühesten Versuche, die Weltgeschichte in einer ziemlich ausführlichen Erzählung zusammenzufassen, eine Aufgabe, an welche sich damals nicht leicht jemand wagte und deren Schwierigkeiten aufserordentlich grofs waren. Die Ausführung ist freilich auch sehr mangelhaft geblieben und namentlich die Chronologie in der höchsten Verwirrung; auch versucht er ganz nicht wie Frechulf eine Verarbeitung seiner Quellen, sondern begnügt sich mit wörtlichem Ausschreiben, was von nun an immer mehr üblich wurde. Beda, die Thaten der Frankenkönige, und andere bekannte Quellen bilden die Grundlage seines Werkes, welches anfangs nach den Regierungen der Kaiser angeordnet ist; weiterhin geht er, der Natur seiner Quellen folgend, in die annalistische Form über und fährt auch selbst in dieser Weise fort. Darin ist seine Chronik den auch von ihm benutzten Reichsannalen ähnlich, aber sie unterscheidet sich sehr wesentlich dadurch, dafs er nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten schrieb und deshalb auch gerade in der chronologischen Anordnung derselben wenig zuverlässig ist[2]).

In dieser Beziehung hat bei ihm wie bei manchem anderen das Vorbild der Annalen nachtheilig gewirkt; denn für die Aufzeichnung unbestimmt gewordener Ueberlieferungen ist die annalistische Form nicht nur hinderlich, sondern die scheinbare Bestimmtheit verleitet auch dazu, den Angaben mehr Gewicht beizulegen, als ihnen zukommt. Bis zum Jahre 814 hat Regino die Lorscher Annalen benutzt; von da

frustra enim lyra asino canitur. — Walcaud presb. im Cal. S. Maximini zum 10. August, Archiv XI, 290.

[1]) *Reginonis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis*, ed. Wasserschleben, Lips. 1840.

[2]) *Reginonis Chronicon* ed. Pertz, MG. I, 536—612. Vgl. Ermisch a. a. O. über die grofsen kritischen Mängel der Ausgabe, die vorhandenen Handschriften, und die Quellen. Das Jahr 873 im Cod. Vat. 1992 saec. X vel XI: Reifferscheid, SB. LXIII, 704; Bethmann im Arch. XII, 230 (beide ohne es zu erkennen). Uebersetzung von Dümmler, Berl. 1857; vgl. Dümmler, De Arnulfo p. 174. 175. Ostfr. II, 655. Ueber Benutzung des Justin s. Rühl, Verbreitung des Justin im Mittelalter, S. 12—14. Von der Fortsetzung s. unten III, 6.

an aber fehlten ihm schriftliche Hülfsmittel, was wohl nur durch die Verheerungen der Normannen zu erklären ist, und er mufste sich zur Ausfüllung der grofsen Lücke von Karls des Grofsen Tode bis auf seine Zeit allein auf die so unsichere mündliche Tradition verlassen; nur über die Händel, welche Lothars II ärgerliche eheliche Verhältnisse veranlafsten, standen ihm Urkunden zu Gebote[1]).

Auffallend und für die Stellung Lothringens charakteristisch ist es dabei, wie wenig Regino von dem Ostfrankenreiche zu sagen weifs, während er von den Westfranken viel und eingehend erzählt, und namentlich die Bretagne besonders berücksichtigt, ein Umstand, den Dümmler durch die dort gelegenen Besitzungen der Mönche von Prüm erklärt. Ueber das, was er selbst mit erlebt hat, giebt Regino sodann ausführliche und schätzbare Nachrichten. Dafs er von den entfernteren Ereignissen nur unsichere Kunde erhalten hat, wird man ihm nicht zum Vorwurfe machen; über Lothringen aber war er genau und zuverlässig unterrichtet, und würde gewifs noch tiefer in die dortigen Verhältnisse blicken lassen, wenn ihn nicht die Besorgnifs vor dem Zorne der Machthaber verhindert hätte, die ganze Wahrheit zu sagen. Diese Zurückhaltung hat ihn jedoch nicht davor schützen können, dafs aus seinem Werke ein bedeutendes Stück, in welchem er von seinen eigenen Schicksalen erzählte, ausgeschnitten und vernichtet wurde.

Seine Schreibart ist einfach und dem Gegenstande angemessen, und wenn es ihm auch keineswegs gelungen ist, die Weltgeschichte in wirklich historischer Weise zu bearbeiten, so zeigt er doch für die ihm näher liegenden Zeiten und Verhältnisse einen freien Blick und gesundes Urtheil; die eigenen Erfahrungen und die freundschaftliche Beziehung zu einem hochstehenden Kirchenfürsten erhoben ihn über die gewöhnlichen Annalisten, und sein Werk steht am Ende der karolingischen Zeit als eine bedeutende Erscheinung da, der sich wohl weitere Fortschritte angeschlossen haben würden, wenn nicht gerade jetzt die äufsere Noth für lange Zeit alle wissenschaftlichen Bestrebungen erdrückt hätte.

Als die bei allen ihren Mängeln doch bei weitem beste umfassende Behandlung der Weltgeschichte ist Regino's Chronik bis ins zwölfte Jahrhundert viel benutzt worden und hat grofse Verbreitung gefunden,

[1]) Die Actenstücke hierüber und besonders über die nach Gunthars Absetzung am 7. Jan. 870 vollzogene Wahl Williberts von Cöln sind jetzt vermehrt durch die von Flofs, Die Papstwahl unter den Ottonen, Urkunden S. 24—102 herausgegebenen Schreiben. — Dümmler, Ostfr. II, 169 giebt aus einer Londoner Handschrift der Chronik des Regino die von Lappenberg entdeckte Grabschrift des Grafen Heinrich († 886).

wobei denn auch seine grofsen chronologischen Irrthümer manchen irre geleitet haben.

Man kann wohl nicht bezweifeln, dafs Lothringen mit seinen bedeutenden Kirchen und Klöstern noch manches andere Geschichtswerk hervorgebracht hat, welches in den furchtbaren Verheerungen des Landes durch Normannen und Ungern zu Grunde gegangen ist; die blühendsten Klöster verödeten und kamen in Laienhände, so dafs eine Periode tiefer Dunkelheit eintrat, welche später der kecken Erdichtung freien Spielraum darbot. Merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Annalen von Xanten[1]), weil sie nirgends erwähnt oder benutzt sind, und völlig spurlos verschollen sein würden, wenn nicht Pertz sie 1827 in einer angebrannten Handschrift der Cottonschen Bibliothek entdeckt hätte. So war auch dieser vereinzelte Rest der höheren Ausbildung jener Periode dem gänzlichen Untergange schon ganz nahe gewesen. Nach Xanten sind diese Annalen benannt, weil die Zerstörung des Stiftes durch die Normannen 863 ausführlich erzählt ist, aber sonst ist gar nicht von Xanten die Rede, und auch hier findet sich die falsche Jahreszahl 864, wie überhaupt eine Verschiebung der Jahreszahlen, welche annehmen läfst, dafs nur eine Compilation uns vorliegt. Einem Auszug aus den Reichsannalen schliefst sich hier eine selbständige Fortsetzung von 831 bis 873 an, von verschiedenen Verfassern gleichzeitig aufgezeichnet, hin und wieder ziemlich ausführlich. Reichsgeschichte zu geben war die Absicht, aber es fehlte die Verbindung mit dem Hofe: Zusammenkünfte der Könige werden erwähnt, aber die Beschlüsse bleiben dem Schreiber unbekannt; zu gleichmäfsiger Berichterstattung fehlen ihm die Hülfsmittel. Viel ist von Himmelserscheinungen, Ueberschwemmungen, Heuschrecken die Rede, vom Elend der Zeiten sind die Verfasser sehr erfüllt. Der Cölner Sprengel wird vorzüglich berücksichtigt, daneben der benachbarte von Münster. Vielleicht hat einer der vertriebenen Xantener Chorherren, die nach Cöln flüchteten, dort Aufzeichnungen vorgefunden und fortgesetzt.

In Cöln hat Karls des Grofsen Erzkaplan Hildebald[2]), der von Theodulf unter dem Namen Aaron gefeiert wird, wissenschaftliche Studien begründet. Er liefs die vom Pabst an Karl geschickten Man

[1]) *Annales Xantenses* ed. Pertz, MG. II, 217—235. Der Anfang 640—7 ist jüngeren Ursprungs, von einem Mönch des Klosters Egmond, von wo Hds. stammt, und nach Bonnell, Anfänge S. 149 aus Sigebert genommen, Einschaltungen aus Regino und Legenden. Bestätigend Oelsner, Pippin S. 5 Doch vgl. B. Simson, NA. II, 628. Ueber die Ortsbezeichnung *Gronneorum* Meyer von Knonau über Nithard S. 413.

[2]) Die Angaben über sein Sterbejahr schwanken zwischen 818 u. 8 Sept. 3. B. Simson, Ludw. d. Fr. S. 232 für 818.

scripte für seine Kirche abschreiben; viele davon sind noch vorhanden und jetzt dem Cölner Domcapitel zurückgegeben[1]). Es sind auch kurze Annalen daraus gewonnen[2]). Die Erzbischöfe Hilduin (842—849) und Gunthar (863 entsetzt) werden von Sedulius gepriesen, Gunthar machte selbst Verse und bei ihm erhielt sein Neffe Radbod, später Bischof von Utrecht, den ersten Unterricht[3]). Willibert (870—889) liefs für sich den Codex Carolinus abschreiben[4]), und sorgte auch für die Aufbewahrung der Correspondenz, welche durch Gunthars Entsetzung und die folgenden Ereignisse veranlafst war[5]). Aber von litterarischen Erzeugnissen, wozu jene kleinen Annalen kaum zu rechnen sind, ist nichts auf uns gekommen, wenn nicht vielleicht die Xantener Annalen hierher zu rechnen sind.

Etwas mehr hat sich aus Lüttich erhalten, dessen später so berühmte Schule in ihren Anfängen schon jetzt hervortritt. Das Leben des 727 verstorbenen Bischofs Hugbert oder Hubert, von einem Zeitgenossen beschrieben, ist noch in seiner ursprünglichen, sehr barbarischen Form vorhanden[6]), nebst dem Bericht über seine erste Translation 744. Hubert hatte den Sitz des Bisthums von Mastricht nach Lüttich verlegt, wo sein Vorgänger Landbert oder Lambert 708 ermordet war, der nun als Schutzheiliger verehrt wurde. Auch sein Leben wurde beschrieben, uns ist aber diese älteste Aufzeichnung nicht erhalten, sondern nur die Bearbeitung durch den Domherrn Godescalc um 770[7]). Da eine ganze Reihe von Legenden vorliegt,

[1]) Hartzheim, Catal. bibl. Colon. (Col. 1752); cf. Archiv VIII, 617 ff. Rettberg I, 540. Jaffé et Wattenbach, Ecclesiae Colon. Codices manuscripti, Berol. 1874; vgl. das Verz. der „libri praestiti de armario S. Petri" saec. XI, ed. Dümmler e cod. Ampl. 64, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 466.

[2]) Davon gehören hierher *Ann. S. Petri Coloniensis* 798. 810—818, nur einzelne Notizen e cod. 83 II, MG. SS. XVI, 730, Codd. p. 29. 30. *Ann. Col. brevissimi* 814—870, I, 97 aus Eckh. Comm. de rebus Franciae orientalis.

[3]) Dümmler, Ostfr. II, 654. Ein gleichzeitiges Gedicht in roher Form zum Preise Gunthars e cod. S. Galli 904 ed. Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XVIII, 10. Es ist lehrreich, mit dieser nach sorgfältiger Abschrift Wartmanns gemachten Ausgabe das Gestümper von C. Nigra zu vergleichen, Reliquie Celtiche p. 3.

[4]) Jaffé Bibl. IV, 2. Auch im Wiener Cod. der Bonifaz. Briefe ist eine auf Williberts Weihe bezügliche Notiz, Bibl. III, 11.

[5]) S. oben S. 213 Anm. 1. Zu der bei Flofs, Urkk. S. 124 erwähnten Verwüstung durch die Normannen 881 ist zu bemerken, dafs *nomina* die Reliquien sind.

[6]) W. Arndt, Kleine Denkmäler aus der Merovingerzeit (1874) S. 52 bis 70.

[7]) So ist wenigstens die Ansicht des Prof. Curth in der „Notice sur la plus ancienne biographie de Saint Remacle, pour servir à l'histoire des super-

ist es lehrreich sie zu vergleichen, und zu beobachten, wie n nur die Form verändert wird, sondern auch der Inhalt. Godes kennt als Ursache der Ermordung nur die Rache des Dodo, eines nehmen Franken; um aber die Bedeutung Lamberts zu erhöhen ihn zu einem wirklichen Märtyrer zu machen, wurde später die S so dargestellt, als ob Lambert ein Opfer seiner Opposition gegen Verbindung Pippins mit der Alpais geworden sei.

Bischof Waltcaud (810—831) übertrug 825 den h. Hubert i dem neugestifteten Kloster Saint-Hubert in den Ardennen, und bedurfte man einer Biographie, welche den gesteigerten Anforderu der karolingischen Zeit genügte. Dazu gelang es ihm, den Bis Jonas von Orleans zu bewegen, der zugleich auch diese Translation beschrieb[1]). In der Widmung sagt Jonas zu ihm: *assit vobis palatina scolasticorum facundia.* Doch ist das viell nur Phrase, oder bezieht sich, wie Dümmler Ostfr. II, 650 annimt, die Hofschule. Bischof Hartgar (840—854), der Erbauer neuen, mit Gemälden schön geschmückten Bischofshofes, nahm Lüttich den Iren Sedulius und mehrere seiner Landsleute auf, verwandte sie vermuthlich als Lehrer an der Schule zu St. Lam Sedulius, der Verfasser verschiedener theologischer Werke und Fürstenspiegels[2]), war nicht ohne mancherlei Gelehrsamkeit und trische Gewandtheit, aber doch incorrect, oft schwülstig und du ein Freund willkürlich neugebildeter Worte. Seine adulatorische poesie, der es zuweilen nicht an ergötzlichem Humor fehlt, feiert H gar und seinen Nachfolger Franco (854—901), Gunthar von und andere Zeitgenossen; auch Kaiser Lothar und dessen Fa Ohne Zweifel gebührt ihm und seinen Genossen ein Antheil an

cheries littéraires (Bulletins de la Commission roy. d'histoire, 4 série, Tom n. 3). Er weist nämlich nach, dafs die V. Remacli ein Plagiat der V. Lan ist. Vgl. Potthast S. 775. Fr. Scheibelberger: Die älteste Vita S. Lant Oest. Vierteljahrsschrift f. Kath. Theol. (1871) X, 222—224, über den a einfacheren Text eines Linzer Codex. NA II, 256 über den Brüsseler 9368.

[1]) *Translatio S. Huberti*, Mab. IV, 1, 295 (278 ed. Ven.). Vorre dem ganzen Werk Forsch. VI, 126, u. bei Arndt a. a. O. nebst Inhal zeichnifs u. Translatio, S. 70—82. Ueber Jonas s. Baehr S. 394. Seine Sch *de institutione laicali* und *de institutione regia* (um 828 für K. Pippin ve sind sehr lehrreich für die Kenntnifs der damaligen Zustände; vgl. darüb Simson, Ludwig d. Fr. I, 381.

[2]) *Sedulii liber de rectoribus christianis*, ed. A. Mai, Spicil. Rom. V bis 69. Nach Dümmlers Vermuthung vielleicht für Lothar II bestimmt. Berol. Arch. VIII, 842. Citat aus Julii Capitolini Hist. Maximinorum, s. M. I im Hermes I, 45.

späteren Blüthe der Lütticher Schule, aber auch an der gesuchten und verkünstelten Schreibart, welche dort lange herrschend blieb[1]).

Bischof Franko erhob in Eika (Alteneyck bei Maaseyck) die ersten Aebtissinnen Harlindis und Reinila, welche angeblich von Willibrord und Bonifatius geweiht waren, deren Leben bald darauf, noch vor der Verwüstung durch die Normannen, beschrieben ist, und für den Mangel an geschichtlichem Inhalt durch culturhistorische Züge entschädigt[2]).

Aufser der kurzen Erzählung von der Uebertragung des h. Justus bald nach 900 nach Malmédy[3]) ist schliefslich nur noch die Bisthumsgeschichte von Verdun[4]) zu erwähnen, von Berthar, der erste Versuch einer Localgeschichte, an denen später Lothringen so reich war, nach der traurigen Zeit der feindlichen Verwüstungen, denn der Verfasser schrieb erst nach dem Brande der Domkirche im Jahre 916 oder 917; sein Werk reicht aber nur bis in die Zeit des Kaisers Arnulf und ist wegen des fast gänzlichen Mangels an ältereren Quellen sehr dürftig[5]). Veranlafst war er zu seinem Unternehmen durch den Bischof Dado (880—923), den Freund Salomons III von Constanz, von dessen eigenen Aufzeichnungen über seine und seiner Vorgänger Geschichte ein Fragment sich erhalten hat. Aus Metz besitzen wir Briefe und ein Epitaphium des Bischofs Adventius (858—875), den auch Sedulius gepriesen hat[6]); aus Toul sind uns einige Briefe des Bischofs Frothar (813—848) erhalten[7]).

[1]) Dümmler, 5 Gedichte des Sedulius Scottus an den Markgrafen Eberhard vom Friaul, im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) S. 167 bis 188, an Abt Hatto von Fulda Forsch. V, 394; vgl. Ostfr. II, 654. 682. Vorher hatte schon Reiffenberg im Annuaire de la Bibliothèque de Bruxelles IV, 83 bis 98 (= Bulletin de l'Académie de Bruxelles VIII, 2, 481) Auszüge aus derselben Handschrift gegeben. Seitdem gab Emil Grosse in dem Progr. des Königsb. Friedr. Gymn. 1868 einige Gedichte, und Dümmler 1869 in einem Hallenser Programm: Sedulii Scotti Carmina XL.

[2]) Acta SS. Mart. III, 386—392, und daraus Mab. III, 1, 654—663. Ueber die Bestätigung der Nachrichten durch Denkmäler Friedrich, Kirchengeschichte II, 346.

[3]) Martene Coll. VI, 833. Spät geschrieben und fabelhaft ist die *Translatio S. Quirini Malmundarium*, angeblich 808, mit einem fingirten Briefe Hildebalds von Cöln an Karl den Grofsen. Mart. Thes. III, 1685—1690.

[4]) *Bertharii Gesta episcoporum Virdunensium*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 36.

[5]) Ueber die fabelhafte *Vita S. Mengoldi* s. oben S. 143.

[6]) XL Carmina S. 30. Ueber Adventius s. Baehr S. 110; aus seiner Briefsammlung, die sich auf Lothars II Ehehandel bezieht, sind bei Baronius noch mehr Briefe, alle von Dümmler sorgfältig benutzt und angeführt.

[7]) Du Chesne II, 712—723. Bouquet VI, 386—397.

§ 18. Schwaben.

Stälin I, 335—340. Baehr S. 118—122. Hd. v. Arx, Geschichte von St. Gallen. Weidmann, Geschichte der Bibliothek von St. Gallen, 1841. G. Scherrer, Vers. der Handschriften d. Stiftsbibl. Halle 1875. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der Schweizer Bibliotheken, in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 3. 1851. Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III von Constanz, 1857. Derselbe, St. Gallische Denkmale aus der Karolinger Zeit, Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft XII, 6. 1859. St. Gallische Geschichtsquellen, neu herausgeg. v. G. Meyer von Knonau, 1870—1877.

Wenden wir unsern Blick nach dem Süden Deutschlands, so zieht vor allem St. Gallen unsere Aufmerksamkeit auf sich, nebst dem nahe gelegenen Reichenau. Hatten wir früher schon in dem alten Leben des heiligen Gall wenigstens einen ersten Versuch litterarischer Thätigkeit zu erwähnen, so finden wir nun auch hier einen Schüler Alcuins, Grimald, als Abt (841—872); St. Galler Mönche, wie Werinbert und Hartmut, Otfrids Mitschüler, besuchen, wie es scheint, die berühmte Schule des Klosters Fulda, und Hrabans Schüler Walahfrid wird Abt von Reichenau (842—849). Hierzu kommt noch der Unterricht gelehrter Iren, welche auch die Kenntnifs des Griechischen hier heimisch machen, während der lebhafte Verkehr mit Italien nicht minder anregend wirkt. Die St. Galler Schule war vielleicht von allen die bedeutendste, und glücklicher Weise besitzen wir zugleich von ihr das lebendigste Bild in der reichhaltigen Klosterchronik[1]), welche von verschiedenen Verfassern bis 1330 fortgeführt wurde. Die Schule war hier lange Zeit der Mittelpunkt des Klosterlebens, der Stolz und die Freude der St. Galler Mönche, und die Lebensnachrichten von den bedeutenderen Lehrern nebst mannigfachen Schulgeschichten verschiedener Art nehmen einen sehr hervorragenden Raum in der Chronik ein. Doch die Aufzeichnung dieses Theiles derselben gehört einer späteren

[1]) *Casus S. Galli* ed. Hd. v. Arx, MG. SS. II, 59—183 (bis zum Jahre 1233). Zwischen 883 und 890 ist ein Stück verloren, auf welches sich Ekkehard in seiner Fortsetzung MG. II, 83 mit den Worten bezieht: *Kerhaldo* (corr. *Berehardo*) *itaque abbate, ut alias in alio libro relatum est, deposito* (890). In d. neuen Ausg. c. 11 S. 37 fehlen die Worte *in alio libro*. Nach G. Scherrer, Vers. S. 9 u. 166, hat Jod. Metzler († 1639) noch eine verlorene Quelle gehabt. — *Ratperti Casus S. Galli* nach obiger Ausgabe bei Migne CXXVI, 1055 bis 1080. Neue Ausg. von G. Meyer von Knonau in den St. Galler Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XIII. mit ausführl. Commentar u. Excursen. Desgleichen *Ekkeharti (IV) Casus S. Galli* ebenda XV. XVI. 1877. Mit den Vitis et miraculis Galli et Otmari auch besonders ausgegeben als St. Gall. Geschichtsquellen. — *Catal. abb. S. Galli, Augiensium, epp. Constantt.* MG. II, 34—39; ersterer neu herausgegeben u. bearbeitet von G. Meyer v. Knonau, Mittheil. XI, 125—138. Ebenda 1—124 St. Galler Todtenbuch und Verbrüderungen, von E. Dümmler und H. Wartmann; S. 6 über das um 817 angelegte Verbrüderungsbuch.

Zeit an; von Ekkehard (IV) im elften Jahrhundert nach mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet, ist er in allen Einzelheiten unzuverlässig, giebt aber doch ein culturhistorisch unschätzbares, im Gesammteindruck auch sicher zutreffendes Bild. Der erste Theil dagegen bis zum Jahre 883, von Ratpert verfafst, ist erfüllt von den äufseren Schicksalen des Klosters, den langen Kämpfen um seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welche den Bischöfen von Constanz nur mit Mühe abgerungen war, und gegen verschiedene Anfechtungen verteidigt wurde. Das Verhältnifs zu den Bischöfen, welche formell völlig im Rechte waren, hat Ratpert, der schon ganz entstellten Klostertradition folgend, durchaus umgekehrt dargestellt, wie kürzlich Sickel auf die Urkunden gestützt nachgewiesen hat[1]); seine Aufmerksamkeit aber war diesem Gegenstand so vorwiegend zugewandt, dafs er auch aus der späteren Zeit der Blüthe wenig über das innere Leben des Klosters berichtet.

Die ersten Zeiten des angestrengten und oft unglücklichen Kampfes waren der litterarischen Entwickelung nicht günstig, und das am Ende des achten Jahrhunderts verfafste Leben des Stifters gehört durch seine unbehülfliche Sprache noch ganz der früheren Stufe der Bildung an.

Eine Zierde des Klosters war jedoch schon damals Waldo oder Baldo, der zum Abt erhoben, nach Ratperts Darstellung wegen der Bedrängung durch den Bischof nach 1¼ Jahren (784) die Abtei Reichenau erhielt, welcher er 22 Jahre vorstand, endlich aber als Abt von Saint-Denis bis an seinen Tod 813 an dem litterarischen Treiben des Hofes Theil nahm[2]).

Die neugewonnene Freiheit unter dem selbständigen Abte Gozbert (816—837) erwies sich für das Gedeihen des Klosters sehr förderlich; 830 begann Gozbert den Bau der neuen Kirche, zu welcher er den noch vorhandenen Grundrifs[3]) entwerfen liefs; der Urheber desselben, welcher den Musterplan eines grofsen Benedictinerklosters darstellt, ist unbekannt, eine Widmung gerichtet, wie es scheint, an den jüngeren Gozbert, des Abtes gleichnamigen Neffen. Dieser beschrieb um diese Zeit das Leben des ersten St. Galler Abtes Othmar, welcher am 16. November 759 in der Verbannung gestorben war, und fügte

[1]) Th. Sickel, St. Gallen unter den ersten Karolingern, in den Mittheilungen zur vaterl. Gesch. IV. 1865. Dafs die Bischöfe doch auch über ihre formelle Berechtigung hinaus sich, wie es fast immer geschah, Uebergriffe erlaubt haben mögen, hebt Monod zu Ratperts Gunsten hervor, Revue crit. 1873, II, 409 bis 413.

[2]) Verse von König Ludwig und von dem Schotten Dungal an ihn hat Dümmler herausgegeben im Archiv d. W. Ak. XXII, 289, vgl. S. 283.

[3]) F. Keller, Baurifs des Klosters St. Gallen vom Jahr 820. Zürich 1844. Von dem etwas späteren Bau Grimalds heifst es im cod. 397: Aula palatinis perfecta est ista magistris, | Insula pictores transmiserat Augia clara.

auch zum Leben des heiligen Gallus ein Buch über die Wunder desselben hinzu. Doch genügten ihm selber diese Arbeiten nicht, und er bat den berühmten Abt von Reichenau, Walahfrid, beide zu überarbeiten[1]). Uns liegt daher das Leben Othmars nur in Walahfrids reiner Sprache vor; es enthält einige schätzbare Nachrichten über die damaligen Verhältnisse von Alamannien, doch tilgte leider Walahfrid die Namen der Gewährsmänner als zu barbarisch. Begreiflich ist es, dafs man daneben auch des heiligen Gallus Leben in seiner schlichten unsauberen Gestalt nicht mehr ertragen konnte: wenn es bei der Mahlzeit oder am Gedächtnifstage des heiligen Mannes verlesen wurde, störten die Germanismen und Sprachfehler die Andacht der Zuhörer. Walahfrid mufste deshalb auch dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums nebst den dazu gefügten Wundergeschichten in eine zeitgemäfse Form bringen[2]); doch hielt man es zu sehr in Ehren, um das Original verloren gehen zu lassen. Auch in Versen wollte Walahfrid denselben Gegenstand behandeln, ist aber nicht mehr dazu gekommen.

Nach dem Bürgerkriege verlieh Ludwig der Deutsche die Abtei seinem Erzkaplan Grimald (841–872), der sich das Wohl derselben sehr angelegen sein liefs, so dafs jetzt die rechte Blüthezeit des Klosters und namentlich der Schule beginnt[3]). Da er selbst nicht Mönch war und in der Regel am Hofe lebte, vertraute er Hrabans Schüler Hartmut die unmittelbare Verwaltung des Klosters an, und nach Grimalds Tod stand dieser demselben bis 883 als Abt vor. Beide sorgten eifrig für die Bereicherung der Bibliothek, und als der erste bedeutende Lehrer wird unter ihnen Iso genannt[4]); ihm zur Seite der Schotte Moengal, auch Marcellus genannt[5]), welcher in der inneren Schule die für das Mönchskleid bestimmten Knaben unterwies, während jener in der äufseren Schule die Söhne des Adels für ihren Beruf als Domherrn und Bischöfe vorbereitete.

Im Jahre 864 wurde Othmars Leib erhoben und in der neuen

[1]) Sie sind nur in dieser Form vorhanden, *V. S. Othmari* MG. II, 41–[illegible] und von G. Meyer von Knonau Mitth. XII, 94–113. Uebers. v. Potthast 18[illegible] *Miracula S. Galli* ib. 21–31 u. 62–93.

[2]) Gedruckt bei Mabillon Actt. II, 227–250. Daran knüpft sich ein[illegible] Kritik in dem wunderlichen Dialog, welcher Notker u. Hartmann in den M[illegible] gelegt, aber viel jünger ist, höchst confus u. voll chronolog. Widersprüche, [illegible] Weidmann, Gesch. d. Stiftsbibl. S. 483–493 (S. 486 l. *stropha* statt *scropha*).

[3]) Vgl. oben S. 182. Gegen Scherers einseitige Hervorhebung des [illegible] flusses der Fulder Schule s. Dümmler Ostfr. II, 653. Ein für Grimald [illegible] geschriebener Priscian bei F. Keller l. c. tab. XI, 2. Libri quos Gr. de suo [illegible] dicavit, bei Weidmann S. 396–400. Ein Recept de libro Grim. Zeitschr. f. [illegible] Alt. XX, 214.

[4]) Urkundlich in St. Gallen erwähnt von 852–868.

[5]) Von 848–865 urkundlich erwähnt.

Kirche des heiligen Gallus feierlich beigesetzt, bis 867 die ihm bestimmte eigene Kirche vollendet war, welche auch Grimalds Ruhestätte wurde, der 870 zuletzt als Kanzler erscheint, und den Rest seiner Tage in St. Gallen zubrachte. Von jener Erhebung Othmars mit den Wundern, die dabei natürlich nicht fehlten, berichtet uns eine bald nachher verfafste Schrift Iso's[1]). Später soll er jedoch das Kloster verlassen, und als Lehrer im Kloster Granval eine grofse Wirksamkeit und aufserordentlichen Ruf erlangt haben, bis er am 14. Mai 871 starb.

Die volle geistliche Bildung der inneren Schule erhielten zwei Schüler des Iso, welche Marcellus von ihm übernahm, und nicht minder als in der Wissenschaft, auch in der Musik und anderen Künsten unterwies, deren er als Irländer Meister war. Diese waren der berühmte Erfinder der Sequenzen, Notker der Stammler[2]), später Marcellus' Gehülfe, Verfasser des oben erwähnten Martyrologiums, und der kunstreiche Tutilo[3]). Als dritten nennt Ekkehard auch Ratpert, einen Züricher, der aber vielmehr sein Zeitgenosse war, und bis an das Ende des neunten Jahrhunderts der Klosterschule vorstand. Dieser hat wie schon erwähnt, den ersten Theil der Klosterchronik verfafst. Auch die Einweihung der von der Aebtissin Bertha, Ludwig des Deutschen Tochter, neu erbauten Fraumünsterkirche in Zürich verlockte ihn zu einer Wallfahrt, die er in Versen ausführlich beschrieb[4]); übrigens aber war er so eifrig in seinem Amte, dafs er jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich achtete, und nicht mehr als zwei Schuhe im Jahre verbrauchte; selbst die Messen und Gebete versäumte er darüber,

[1]) *Yvonis de Miraculis S. Othmari libri II*, MG. SS. II, 47—54. Mitth. XII, 114—139 im Auszug. Ekkehards Erzählung von Iso's Wirksamkeit in Burgund bezweifelt Dümmler Denkm. S. 260, weil er 868 noch in St. Gallen war. M. v. Knonau jedoch, der zum Ekkeh. S. 116—126 über Iso handelt, hält seine Thätigkeit in Moutier-Grandval für gesichert durch die Tradition, nur kann nicht Rudolf von Burgund ihn eingeladen haben, sondern der Bischof von Basel.

[2]) S. über ihn Dümmler Denkm. S. 244 ff. 258 ff. Meyer v. Kn. zu Ekk. S. 126 ff. und der h. Notker v. St. Gallen, Neujahrsbl. 1877. Er starb 912.

[3]) Dessen berühmtes Diptychon abgebildet in: Das Kloster St. Gallen I. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, 1863, und bei Alwin Schultz: Tuotilo von St. Gallen, in: R. Dohme, Kunst u. Künstler des Mittelalters u. der Neuzeit, I, 1877; doch vgl. dazu Rahn: Nachlese zur Gesch. d. bildenden Künste in der Schweiz, S. 787—790, u. M. v. Knonau zu Ekkeh. S. 93 u. 129.

[4]) Erhalten ist nur ein Bruchstück, die Beschreibung der neuen Kirche und der Uebertragung von Reliquien der hh. Felix et Regula vom Grofsmünster nach Fraumünster, herausgegeben von G. von Wyfs, Geschichte der Abtei Zürich (Mittheil. VIII) Beilagen S. 11; vgl. Dümmler Denkm. S. 255. Ostfr. I, 864. G. Meyer von Knonau in d. Vorrede der Casus. Sein Lobgesang auf den heiligen Gallus in Ekkehards lat. Uebersetzung bei Müllenhoff und Scherer Seite 17.

denn, sagte er, wir hören die besten Messen, wenn wir andere lehren sie zu feiern. Unnachsichtig handhabte er den Stock, der überhaupt in diesen Jahrhunderten eine grofse Rolle in der Erziehung spielte, und doch wufste er sich durch seine Berufstreue und wahres Wohlwollen auch die Liebe seiner Schüler zu gewinnen. Als er auf seinem Todbette lag, hatte gerade das Fest des heiligen Gallus (Oct. 16) die Geistlichkeit Alamanniens im Kloster versammelt, und 40 seiner Schüler, sämmtlich Domherren, umgaben das Sterbelager ihres Lehrers[1]).

Kaum beachtet von diesen gelehrten Herren, die auf ihre Kenntnisse nicht wenig stolz waren, lebte in St. Gallen noch ein alter Mönch der früheren Generation, deren grammatischer Unterricht weniger gründlich gewesen war; aber dafür reichte sein Gedächtnifs noch in die Zeit des grofsen Karl und er wufste die Geschichten zu erzählen, welche er einst von des tapferen Gerolds Waffengefährten, von Adalbert und dessen Sohne, dem Priester Werinbert, gehört hatte. Karl III, von dem sonst wenig löbliches zu berichten ist, hatte an diesen Geschichten, als er 883 das Kloster besuchte[2]), solche Freude, dafs er den guten Alten veranlafste, sie aufzuschreiben; emsig ging er an die Arbeit, scheint aber vor der Vollendung gestorben zu sein. Keiner hat uns seinen Namen aufbewahrt, die Klosterchronik weifs nichts von ihm, nicht einmal eine Abschrift seines Werkes findet sich in der reichen Bibliothek von St. Gallen, auswärts aber hat man an seinem Buche schon früh und vielfach Gefallen gefunden, und es trotz seiner mangelhaften Form mit Einhards Meisterwerk verbunden[3]).

Des Kaisers Besuch erschien als ein Höhepunkt der Blüthe des Klosters, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet Meyer von Knonau, dafs eben hierdurch Ratpert zur Abfassung der Gesta veranlafst sei, welche mit diesem Besuche abschliefsen. Auch mit des Kaisers Günstling, Bischof Liutward von Vercelli, einem geborenen Schwaben, standen die Mönche in gutem Vernehmen und Notker widmete ihm seine Sequenzen[4]).

[1]) Das Jahr des Todes ist wegen der vielen gleichnamigen Mönche ganz ungewifs.

[2]) Hierhin gehören wohl die Verse von Ratpert, Hartmann, Notker Balbulus u. a., die sich vielleicht alle auf diese Gelegenheit beziehen, neu herausgegeben von Dümmler, Denkm. S. 218—221, vgl. 255 ff. und ein späteres viell. von 887 S. 221, vgl. 257. Das von Waldram, einem Schüler Iso's verfafste *Rex benedicte* S. 220, ist aber Weihn. 911 an Konrad gerichtet, nach Heidemann S. 454, vgl. M. v. Knonau, Jahrbuch 1867 S. 129. Litanei aus Königs Konrads Zeit bei Dümmler Denkm. S. 222, vgl. 258.

[3]) S. oben S. 154. Dammert, Forsch. VIII, 351 vermuthet, dafs Ruodker der Verfasser sei, was nach Meyer von Knonau's chronol. Untersuchung z. Ekk. S. 21 unstatthaft ist.

[4]) Vgl. Meyer v. Knonau, Mitth. XIII, 60. XV, 161.

Am Schlusse dieser Periode steht Notkers berühmtester Schüler[1]) Salomo III, von 890—920 Bischof von Constanz und zugleich Abt von St. Gallen, ein Mann von den glänzendsten Geistesgaben, der kluge und gelehrte Freund Hatto's von Mainz, der das schöne und blühende Kloster wie seinen Augapfel liebte und hegte. Mehrere uns erhaltene Briefe und Gedichte zeugen von Notkers Liebe zu ihm und zugleich von der Sorge des treuen Lehrers um das Seelenheil seines Schülers in den Gefahren der Welt, denen er am Königshofe ausgesetzt war. Salomo selbst sammelte, wie Dümmler nachgewiesen hat, um das Jahr 890 eine Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen, in welcher uns einige auch für die Geschichte der Zeit wichtige Briefe aufbewahrt sind, während die Urkunden über mannigfache Verhältnisse reichen Aufschluſs gewähren[2]). Schon waren in St. Gallen selbst Iso[3]), in Reichenau andere[4]) mit ähnlichen Sammlungen vorangegangen, aber die Sammlung Salomons läſst sie durch ihren Inhalt wie durch ihre Form weit hinter sich. Aus der späteren Zeit besitzen wir von ihm zwei schöne poetische Episteln an den Bischof Dado von Verdun, deren an-

[1]) Diese Ansicht Dümmlers bekämpft Dammert, Forsch. VIII, 327—366 u. will vielmehr Ruodker, den Ekkehard als Mentor Salomons bezeichnet, auch die Briefe zuschreiben. Meyer v. Knonau hat diese Ansicht S. 21 als chronologisch unmöglich widerlegt. Ebenso bekämpft er S. 4 auch Notker, aber hier ist die Chronologie ganz unsicher, und mir erscheinen die Gründe für Notker auch jetzt noch überwiegend.

[2]) Früher *Formulae Alsaticae* genannt. Zum ersten Mal kritisch und vollständig herausgegeben von Dümmler: Das Formelbuch des Bischofs Salomo III, Leipzig 1857. Verbesserungen St. Gallische Denkm. S. 261. Verse von Notker (?) an Salomo S. 225. Vgl. auch Ostfr. II, 656; über Salomo Formelbuch 103 ff. Denkm. 262 ff. Eine populäre Schilderung in: Das Kloster St. Gallen, vom historischen Verein, II, 1864, mit schöner Abbildung seines grofsen C in Sintrams Evangelium longum. Das Formelbuch nach der Münchener Handschrift ed. Rockinger, Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte VII, und in De Rozière's Sammlung. Vgl. auch Heidemann, Salomon III von Constanz vor Antritt des Bisthums, Forsch. VII, 425—462. Dammert ib. VIII, 327—366. Ein merkwürdiges Denkmal St. Galler Gelehrsamkeit und Schreibkunst ist das Psalterium, welches Salomo 909 schreiben liefs, mit 3 lateinischen Versionen und dem griechischen Text in lateinischen Buchstaben, mit einem einleitenden Gedicht, neu herausgegeben von Dümmler, Ostfr. II, 681, von Hamann: Canticum Moysi ex psalterio quadruplici Salomonis III (Lips. 1874) p. 18. Frühzeitig ist eine um 6 Verse am Anfang verstümmelte Abschrift der Verse verbreitet, s. Bianchini, Vindiciae p. CCLI, Codd. Colon. p. 3. 4.

[3]) Dümmler, Formelbuch S. XIV.

[4]) Eine ältere Sammlung aus dem 8. Jahrhundert, herausgegeben von Mone in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins III, 385—397 (1852), eine zweite von Eug. de Rozière: Formules inédites pub. d'après un MS. de la bibl. de Strasbourg. Paris 1851. (Bibl. de l'école des chartes, Sér. III, T. 2, 504 bis 526) und Form. inéd. publ. d'après un MS. de la Bibl. de St. Gall, Paris 1853. Vgl. Dümmler p. XI, XII, und jetzt die umfassende, nach Materien geordnete Sammlung von Eug. de Rozière: Recueil général des formules usitées dans l'empire des Francs du 5. au 10. siècle, 3 Bände 1861—1872.

sprechender, von wahrem Gefühl getragener Inhalt die ziemlich incorrecte Form übersehen läfst; die Ueberschrift „Versus Waldrammi ad Dadonem episcopum a Salomone episcopo missi" läfst jedoch vermuthen, dafs sie nur im Auftrag und nach Anweisung Salomons in dessen Namen von Waldram verfafst sind. In der einen[1]) beklagt der Bischof in elegischer Form voll tiefer Trauer den Tod seines letzten Bruders, des Bischofs Waldo von Freising (906); in der anderen[2]) schon früher geschriebenen, schildert er mit den lebhaftesten Farben das Unglück des Vaterlandes, dessen König ein Kind ist, dessen Gaue erfüllt sind von allgemeiner Zwietracht, von innerem Kampfe in allen Ständen des Volkes, während die Ungern ungehindert das Land verheerend durchziehen. Auch St. Gallen wurde von ihnen 926 verheert.

Ekkehards lebendige Schilderung hat die St. Galler Schule unsterblich gemacht; ohne ihn würden wir nicht so gar viel davon wissen, und ohne Zweifel herrschte in manchem andern Kloster ein ganz ähnliches Treiben, von dem nur niemand uns Nachrichten aufbewahrt hat. So vor allem in Reichenau, welches schon in hohe Blüthe stand, als St. Gallen noch schwach und unbedeutend war[3]). Abt Waldo (784—806) ein vornehmer Herr, mit Grimald nahe verwandt und vorher Abt von St. Gallen (oben S. 219), hatte schon den Mönch Wadilcoz nach dem Martinskloster zu Tours geschickt, der von dort Bücher für die Bibliothek übersandte, welche Waldo mit grofsem Eifer zu bereichern bestrebt war[4]); unter ihm begann der fleifsige

[1]) Nach Canis. (II, 3, 245) berichtigt nach der Handschrift von Dümmler Denkm. S. 239, mit dem gröfstentheils aus Reminiscenzen von Venantius Fortunatus bestehenden Trostgedicht von Waldram, und anderen Gedichten desselben. Vgl. Scherrers Verz. 73 über den Cod. 197.

[2]) Bei Dümmler Denkm. S. 230—239 (v. 9. l. iterare, v. 42: si domui eius iuncta domus primordia sumpsit.); vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 174 Dümmler Ostfr. II, 524. Ueber die Salomo zugeschriebene Encyclopädie (*Glossae Salomonis*) s. Stälin I, 404, Scherrers Vers. S. 321—323. Sie ist von älterem Ursprung und die Benennung ungerechtfertigt.

[3]) Die älteste Lebensbeschreibung des Stifters, S. Pirmin, mit der Gründungsgeschichte von Reichenau (um 724), zuerst gedruckt von Mone, Quellen I, 30—36, ist nach Mone im neunten Jahrhundert in Reichenau verfafst; den Nachträgen S. 528 verlegt jedoch derselbe den Ursprung nach Hornbach und trifft darin zusammen mit Rettberg (II, 51), welcher ihre geschichtliche Werthlosigkeit nachweist. Vgl. O. Breitenbach im NA. II, 170—174 über die von Gallus Oehem benutzte Bearbeitung.

[4]) Neugart Ep. Const. I, 142 aus Oheims Chronik, und jetzt Gallus Oheims Chronik von Reichenau ed. Barack (1866) S. 43. Oheim muss über die Bereicherung der Bibliothek und eingetretene Mönche in dieser Zeit, von Waldo bis Rudhelm, eine jetzt verlorene Quelle gehabt haben, die bis c. 840 reichte und vielleicht von Reginbert herrührte, s. O. Breitenbach, NA. II, 201. Waldo hat danach eine Zeit lang auch das Bisthum Pavia verwaltet. In der Visio Wettini büfst er für die Sünde des Geizes.

Reginbert seine musterhafte Thätigkeit für dieselbe, welche er bis an seinen Tod 846 rastlos fortsetzte, theils durch eigene Arbeit, theils durch Geschenke die Sammlung zu sehr ansehnlichem Umfang vermehrend[1]). Ihm übersandten seine Schüler Grimald und Tatto die Klosterregel nebst den Beschlüssen des Reichstages von 817, der wohl ihre Aussendung veranlafst hatte[2]). Auf seinen Antrieb schrieb Walahfrid das bedeutende Werk *de rebus ecclesiasticis*, wie dieser es in den Worten ausspricht: *Dura Reginberti jussio adegit eum.* Als Lehrer war neben ihm Haito thätig, ein Bruder jenes Wadilcoz, Waldo's Nachfolger als Abt und 807 Bischof von Basel. Karl der Grofse sandte ihn 811 nach Constantinopel, und über diese Sendung verfafste er eine Reisebeschreibung[3]), die leider verloren ist; 823 entsagte er seinem Bisthum und zog sich in sein altes Kloster zurück, wo er 836 gestorben ist. Die Abtei übergab er Erlebold (823—838), der bei einem leider ungenannten Schotten grofse Gelehrsamkeit erworben, und Haito auf seiner Reise begleitet hatte. Der Schule standen jetzt Tatto († 847) vor, den Walahfrid seinen Lehrer nennt, in dessen Namen er Verse an Thegan richtete[4]), und Wettin, ein naher Verwandter Grimalds und Waldo's, Haito's Schüler. Dieser hatte kurz vor seinem Tode 824 eine Vision, indem er, wie so viele andere vor und nach ihm, Himmel und Hölle zu durchwandern glaubte, und was er in diesen Regionen gesehen zu haben vermeinte, den gläubigen Brüdern berichtete. Haito hatte diese Vision in Prosa, Walahfrid in Versen bearbeitet[5]), und

[1]) S. den 821 begonnenen Catalog bei Neugart I, 536—552, vgl. S. 152 und Mommsen, die Chronik des Cass. Senator S. 573—585 über die von ihm angelegte hist. mathematische Sammlung. Auch die Carlsruher Vita Bonif. stammt daher, s. die Inschrift MG. II, 332, Jaffé Bibl. III, 425. Fragment des Liber sextus in Libri's Auctionscatalog (1859) S. 246 mit Facsimile.

[2]) Baluzii Capitt. II, 1382. Reginbert wird von ihnen *flos juvenum forma speciosus amoena* genannt. Das Buch nebst einem zweiten von denselben geschenktem im Catalog S. 550.

[3]) Herm. Contr. a. 811, vgl. über ihn Baehr S. 379 und die Reichenauer Inschriften bei Mone, Quellens. III, 133. Gleichzeitige Aufzeichnung darüber, dafs am 21. Dec. 823 das Bisthum Basel Odalrich commendirt wurde, in Mone's Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins II, 384.

[4]) MG. II, 585 aus Canis. VI, 643. Ein Brief von Tatto Bibl. III, 323.

[5]) *Visio Wettini*, Mab. IV, 1, 272 (Migne CV, 769) und 280. Walahfrids Bearbeitung ist durch seine Zuthaten besonders wichtig für die Geschichte des Klosters. Vgl. über die Anspielungen auf Bedränger desselben, und über die Nachahmung des Prudentius, Bock im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland L. (1871) S. 7. Durch Dümmlers Güte bin ich auch im Stande, aus dem Cod. St. Gall. 573 und Lambac. qu. 77. saec. XII, das Vorwort zu Haito's Arbeit vollständiger mitzutheilen:

PRAEFATIO IN VISIONEM WETTINI.

In provintia Alemannorum vel Suevorum in monasterio S. Mariae semper virginis quod Awa nominatur, fuit quidam frater nomine Wettinus, Waltoni

der Eindruck derselben auf die Zeitgenossen war aufserordentlich grofs; hatte er doch sogar den grofsen Kaiser Karl im Fegefeuer Schlimmes leiden gesehen. Unter den Märtyrern dagegen erscheint darin **Gerold**, der Königin Hildegard Bruder, welcher im Kampfe gegen die Avaren

(Waldoni) qui temporibus bonae memoriae Karoli imperatoris ipsum coenobium nobiliter rexit, consanguinitate proximus. Hic in sanctae conversationis eruditione proficiens, vitam quidem monasticam, ut in fine claruit, mediocriter duxit; studio autem discendi scientiam divinarum nec non et liberalium disciplinarum prae ceteris tunc temporis circa manentibus est consecutus. Cujus visionem quae subjecta est, venerabilis vir Heito quondam Basiliensis episcopus, hujus autem loci monachus, verissima ratione descripsit. Contigit autem eadem revelatio anno XI. Hludouuici imperatoris, id est anno ab incarnatione domini DCCCXXIIII. Novembre mense id est III. Non. eiusdem, feria quarta. Nam tricesimo die Octobris infirmatus est die sabbati. Nocte autem feriae quartae ipsam vidit visionem; quinta vero feria, id est pridie Non. Nov. crepusculo vespertino migravit ad dominum.

In denselben Handschriften und im Cod. lat. Monac. 536 saec. XII. fol. 100, im Cod. Bruxell. 10,687 saec. XII, im Cod. Run. 51, befindet sich auch folgende:

VISIO CUIUSDAM PAUPERCULAE MULIERIS.

Fuit namque in Laudonico pago quaedam mulier paupercula, quae in extasi rapta rediens multa ac miranda narravit. Ducebat autem illam, ut ipsa referebat, quidam homo in monachico habitu constitutus, ubi requiem sanctorum et poenam iniquorum cernebat, talem qualem Paulus apostolus in epistola sua scribit: quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit. Ibi etiam videbat quendam principem Italiae (Karl d. Gr ganz ähnlich wie in der Visio Wettini) in tormentis, multosque alios notos, quosdam in poena, quosdam in gloria. Interrogavit illa eundem ductorem illius, si ille ad aeternam ultra vitam redire debuisset. At ille: Utique debet. Nam si Hlodovuicus, inquit, imperator, natus ejus, septem agapes pro illo pleniter dispensat, resolutus est. Pichonem) vero hujus regis qui quondam fuit amicus, supinum jacere in tormentis, tetrosque spiritus duos aurum liquefacere et in os ejus infundere dicentes: Hinc sitisti in saeculo nec saturari potuisti; modo bibe ad saturitatem! Irmingartam namque reginam aeque in tormentis, quae super se habebat cautes tres quasi molares, unum super caput, alterum super pectus, tertium super dorsum, qui semper eam in profundum mergebant. Mira namque dicturus sum. Clamavit namque ad istam dicendo: Vade et dominum meum roga imperatorem, ut me misellam adjuvare dignetur. Et da ei signum ut sciat a me missam te fore, istud quod meae depositionis (desponsationis?) tempestate sola cum ipso loquebar in uno pomerio, et hoc statim bene cognoscet, quia adhuc hodie cunctos latet eadem locutio nisi nos tantum. Cumque inde pergerent, ostendit ei ductor illius murum cujus cacumen coelum usque tendebat, et post eum alterum qui totus scriptus erat aureis caracteribus. Interrogavitque illa quid hoc esset. Terrestris, inquit, paradisus est, ubi nullus intrabit nisi qui hic scriptus reperitur. Imperavitque illi ut legeret. At illa ait: Non didici litteras. Scio inquit, sed tamen lege. Legit namque illa, et invenit nomen Bernharti quondam regis tam luculentis litteris exaratum sicut nullius ibidem fuit. Postea Hlodouuici regis tam obscurum et oblitteratum, ut vix agnosci potuisset. At illa: Quid est, inquit, quod istud nomen tam oblitteratum est? Antequam, ait, in Bernhartum homicidium perpetrasset, nullius ibi nomen clarius erat. Illius interfectio istius oblitteratio fuit. Vade et cave diligenter, ne horum quid*

*) So haben codd. Sangall. et Monacensis, Aug. Picconem, andere Richonem.

gefallen war, ein geborner Alamanne, und des Klosters Hort und Beschirmer. Eine vielleicht von Walahfrid verfafste Grabschrift auf ihn[1]) findet sich in einer Handschrift neben dem Epitaph des Bernald, an den die Reichenauer ebenfalls mit Stolz zurückdachten. Dieser Bernald war nämlich ein geborner Sachse, aber in Reichenau erzogen; er kam dann in die kaiserliche Capelle, und erhielt um das Jahr 821 das Bisthum Strafsburg. Zu den treuen Anhängern des alten Kaisers gehörend, wurde er 825 als Gewaltbote nach Rhätien, 832 nach Rom gesandt, und starb am 17. April 840. Man rühmte ihn als einen klugen und gelehrten Mann, der auch die deutsche Sprache zur Unterweisung des Volkes verwandte[2]).

Den gröfsten Glanz aber verbreitete über Reichenau der Abt Walahfrid, mit dem Beinamen Strabo oder Strabus, einer der besten Lateiner seiner Zeit, ein viel bewunderter Gelehrter und gewandter Dichter. Ueber sein Leben haben wir leider nur wenig sichere Nachrichten, und so befreundet er auch mit den St. Galler Gelehrten war, wird er doch in der Klosterchronik gar nicht genannt. Er selbst nennt in seiner metrischen Behandlung der Wettinischen Vision neben Tatto auch Grimald als seinen Lehrer[3]); ihm übersendet er sie als achtzehn-

regem celaveris. Illa vero non ausa conticuit. Non post multum rursum admonuit eam, quae ut prius conticuit. Tertia vero vice venit et dixit: Quid est quod non gestis obsecundare verbo domini? Quae respondit: Domine, vilis sum persona, et ista non audeo in medium proferre. Ex hoc ait illi: Luminum tuorum non gaudebis, donec ea coram rege exponis. Cujus ilico pupilla caligine obducta est. Post dies multos venit in praesentiam regis, cuncta tradidit, lumenque recepit.

Diese Visio ist wieder abgedruckt bei Malfatti: Bernardo rè d'Italia, Firenze 1876 (Nuova Antologia). Irmgard st. den 3. October 818; ihr schreibt auch Andreas Berg. c. 8. Bernhards Tod zu, der in den Ann. Aug. 817 und im Necrol. zum 17. Apr. verzeichnet ist. Dafs Irmgard sich zur Zeit ihres Todes mit Ludwig gerade in einem Baumgarten unterhalten habe, scheint mir kaum wahrscheinlich. Ueber Picho oder Bego s. B. Simson, Ludwig d. Fr. I, 11 Anm. 8. Nach freundl. Mittheilung des H. Prof. Sievers in Jena steht die Visio auch im cod. Aug. 111 (Carlsr. 185) saec. X mit dem Schluss: *Hinc quedam que mihi narravit minus commoda supersedenda sunt, ut ea introducantur, unde tota oratio sumpsit exordium.* Danach scheint es ein Bruchstück aus einem unbekannten Werk zu sein. Es folgt auch hier die Visio Wettini, im cod. Sangall. die *Visio Baronti* von 680 (Acta SS. Martii III, 570). Mit dieser ist in einer Petersb. Hs. verbunden die *Visio Rotcharii*, viell. aus Fleury, worin Karl unter den Seligen erscheint, s. Anz. d. Germ. Mus. XXII, 73.

[1]) Herausgegeben von Mommsen im Rhein. Museum 1854, IX, 299. Bei Canis. VI, 510. 511 und daraus bei Du Méril S. 246. 248, jetzt aus der Handschrift bei Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 216. cf. 254, Ostfr. I, 55, finden sich Verse zum Empfang Lothars (829) und des Knaben Karl (830) in Reichenau, vermuthlich von Walahfrid.

[2]) Vgl. Dümmler, Ostfr. I, 306.

[3]) Vgl. Dümmler St. G. Denkm. S. 249. 253. Grimald ist auch Walahfrids anmuthiger *Hortulus*, in den Hss. *de cultura hortorum*, (ed. Reufs. Wirceb. 1834,

jähriger Jüngling; später hat er in Fulda Hrabans Unterrich nossen. Im Sommer 829 finden wir ihn am Hofe zu Aachen Kaiser Ludwig, sagt er einmal, sei er „paupere de fovea protract mag sich das nun auf diese Zeit seines Hoflebens oder auf die leihung der Abtei Reichenau 839 beziehen. In Aachen beschrieb einem merkwürdigen Gedichte die aus Ravenna hingeführte Reiter Theoderichs, feiert Hilduin, Grimald, Einhard, widmet aber vor dem Kaiser, der Kaiserin Judith und dem kleinen Karl übersch liches Lob; den Rodbern, welcher 834 dem Kaiser zuerst Nac von der in Tortona gefangenen Judith unter grofsen Gefahren b feierte er in einem längeren Gedicht[2]); 837 erscheint er als Not Kaiserin[3]). Mit Thegan, dem Diacon Florus und anderen der cla und kirchlich gebildeten Männer jener Zeit war er befreundet, P tius rühmt er als seinen Lehrer, bittet ihn aus der Ferne um I und um eigene Gedichte; zugleich übersendet er ihm Gedichte doini magni", den er auch in andern an ihn selbst gerichteten ' feiert[4]). Kaum hatte er die Abtei Reichenau erhalten, als er a die politischen Wirren hineingezogen wurde; als eifriger Anh Lothars und der Reichseinheit, deren Herstellung er noch vo hoffte, flüchtete er nach Ludwigs Tod und der Ueberwältigung manniens durch Ludwig den Deutschen nach Speier, wo er ein G voll Lobpreisung an Lothar richtete, in welchem er seinen Klage seinen Hoffnungen Ausdruck gab[5]). Lothar hatte in früheren einmal persönlich den vermeintlichen Leib des h. Januarius nach E

Walchner, Carlsr. 1838) gewidmet, der schon 1510 u. 1512 von Joachi dianus herausgegeben wurde. Als Homer wird Gr. in den Versen *de Gr magistro* gefeiert, Dümmler St. G. Denkm. 214, welche zu einem Lobgedi Ludwig d. Fr. gehören, s. d. Anm. 3.

[1]) Ad Loth. v. 31. Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 463.

[2]) Bouq. VI, 269; vgl. B. Simson, Lud. d. Fr. II, 99. Dümmler Zeitschr. XXXVII, 134. Judith, hier Ioda genannt, schmückte für Lud Prachtgewand, welches Karl der Kahle der Röm. Paulskirche schenkte, Gemahlin Irmintrud vollendete mit gepriesener Kunstfertigkeit dieses u. Gewänder, ähnlich Lothars Gemahlin Ermengarde, s. die von Dümmler theilten Verse, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 146—148.

[3]) Nach einer Vermuthung von C. P. Bock, der in den Jahrbüche Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland V (1844) jenes bei Canisi rissene Gedicht *(Versus de imagine Tetrici)* hergestellt hat, zu welche die vorher erwähnten Stücke gehören. Dümmler, welchem diese Abha früher entgangen war, hat jetzt den nach der St. Galler Handschrift tigten Text ediert in d. Zeitschr. f. D. Alt. XII, 461—470, vgl. XIX, 466 gewagte Hypothesen von H. Grimm: Das Reiterstandbild des Th. zu und das Gedicht des W. darauf, Berlin 1869. Dagegen die lehrreiche Al Bock im angef. Jahrbuch L (1871) S. 1—52.

[4]) Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 82—86.

[5]) Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 462—466.

nau gebracht, was merkwürdiger Weise im Kloster ganz vergessen wurde und nur durch eine sehr schöne Sapphische Ode Walahfrids bekannt ist[1]).

Sehr bald hat sich Walahfrid doch auch mit Ludwig dem Deutschen ausgesöhnt, und vielleicht durch Grimalds Einfluſs erhielt er 842 die Abtei Reichenau von neuem; im Jahre 849 wurde ihm eine Botschaft des Königs an dessen Bruder Karl anvertraut. Auf dieser Reise starb er, kaum vierzigjährig, am 18. August durch einen Unfall beim Ueberschreiten der Loire[2]).

Die von Walahfrid überarbeiteten Lebensbeschreibungen des Gallus und Othmar, sein Vorwort zu Einhards und Thegans Werken erwähnten wir schon; selbständige geschichtliche Werke hat er so wenig wie Hraban verfaſst, aber sein Buch über Ursprung und Entwickelung der kirchlichen Einrichtungen enthält viel beachtenswerthes über die Verfassung der Kirche in jenen Zeiten, ähnlich dem Werke Hrabans, aber noch lehrreicher, weil er durchgängig die kirchlichen Einrichtungen mit den weltlichen vergleicht[3]).

Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für den ernstlichen Eifer, mit welchem man in diesen Klöstern damals das Studium des classischen Alterthums betrieb, bietet uns die durch Mabillon bekannt gewordene Handschrift von Einsiedeln, deren Urschrift aus Reichenau zu stammen scheint. Wohl ein Schüler Walahfrids, im vollen Besitz der damaligen Schulbildung und auch des Griechischen kundig, hat eine der damals so häufigen Pilgerfahrten nach Rom benutzt, um nicht nur eine Beschreibung des damaligen Rom und des Ceremoniels der kirchlichen Feste in sein Gedenkbuch einzutragen, sondern auch antike Inschriften aus Pavia und Rom mit gröfster Genauigkeit und Sorgfalt abzuschreiben; alles direct auf den heidnischen Cult bezügliche hat er jedoch in frommem Abscheu weggelassen[4]).

Durch besondere Lernbegierde zeichnete sich auch Ermenrich

[1]) Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876) 177—188.

[2]) Epitaphium ed. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 113.

[3]) Ueber W. vgl. Baehr S. 100—105. 217—219. 398—401. F. Koenig: Ueber W. Str. von Reichenau, im Freiburger Diöc. Archiv III (1868) 317—464, leider mit unzureichender Kritik. Im Jahresbericht über die Erziehungsanstalt des Benedictinerstifts Maria-Einsiedeln 1856/7 ist ein Versuch gemacht, die Jugendgeschichte Walahfrids von ihm selbst schildern zu lassen, welcher zuweilen irregeführt hat, als ob ein Original von ihm zu Grunde liege; so K. Schmidt in d. Gesch. d. Pädagogik, 3. Ausg. II, 199. Opera bei Migne CXIII. CXIV.

[4]) Mab. Anall. p. 358. Hänel in Jahn und Seebode's Archiv, 5. Supplementband S. 115. Mommsen in den Berichten über die Verhandlungen der K. Sächs. G. d. W. Phil. Cl. 1850. IV, 287. Rhein. Museum 1854. IX, 296. Urlichs, Codex urbis Romae topographicus, Wirceb. 1871 S. 59—78. H. Jordan, Topogr. d. Stadt Rom II behandelt den topographischen Theil.

aus, ein Ellwanger Mönch, dessen Leben uns recht anschaulich die Beweglichkeit der jungen mönchischen Studenten in jener Zeit vor Augen führt[1]). Wie Walahfrid, ging auch er nach Fulda, wo er Hrabans und Rudolfs Schüler wurde. Besondere Freundschaft verband ihn mit Hrabans Neffen, dem Diacon und königlichen Caplan Gundram, welcher der fuldischen Zelle Solenhofen an der Altmühl im Eichstedter Sprengel vorstand, und diesem, der den Stifter seiner Kirche, Sualo, feierlich erhoben hatte, zu Liebe, schrieb er das Leben desselben und übersandte es Hraban zur Durchsicht[2]); Rudolf, den er als seinen Lehrer preist, sollte die Fehler verbessern. Sualo, den Ermenrich willkürlich Solus nannte, gest. 3. Dec. 794, gehörte zu den Begleitern des h. Bonifaz; Ermenrich standen aber nur mündliche Erzählungen über ihn zu Gebote, und der geschichtliche Werth seiner Nachrichten ist daher unbedeutend. Wo er, damals noch Diaconus, dieses Werk geschrieben hat, wissen wir nicht; es ist sehr wahrscheinlich, dafs er auch zu den Hofcaplänen gehört hat, und von dieser Zeit her den Erzkanzler Gozbald (829 bis 833) als seinen Lehrer bezeichnet, sowie er auch Grimald als seinen Herrn und Meister verehrt[3]).

An Gozbald, jetzt (841—855) Bischof von Würzburg, sandte er, schon als Priester, eine kleine Schrift in Form eines Dialoges, über die Gründung seines Klosters Ellwangen, das Leben des Stifters Hariolf, König Pippins Zeitgenossen, Bruders und später Nachfolgers des Bischofs Erlolf von Langres, und die Wunder, welche man ihm zuschrieb[4]). Er gehörte nämlich zu Gozbalds Familie.

Im Jahre 849 finden wir Ermenrich wieder im Kloster Reichenau als Schüler Walahfrids; als dieser seine unglückliche Reise nach Frankreich antrat, schickte ihn Grimald nach St. Gallen, um dort seine Studien fortzusetzen. Walahfrid hatte sterbend das Versprechen unerfüllt gelassen, das Leben St. Galls metrisch zu bearbeiten, und stürmisch gedrängt von Gozbert dem Kahlkopf, dem Neffen des gleichnamigen Abtes, übernahm Ermenrich diese Aufgabe, scheint sie jedoch unvollendet gelassen zu haben. Der vorhandene Anfang ist entsetzlich verkünstelt, in schlechten Hexametern[5]); er bildet den Schlufs

[1]) Vgl. über ihn E. Dümmler: Ueber Ermenrich von Ellwangen u. seine Schriften, Forsch. XIII, 473—485. XIV, 403. 404.

[2]) Als Hraban noch Abt war, also vor 842. Gedruckt mit den Briefen — welche sich darauf beziehen, bei Canis. II, 2, 169—175, Mab. III, 2, 429 bis 438. Vgl. Rettberg II, 360, Dümmler a. a. O.

[3]) Dümmler St. Gall. Denkm. S. 248.

[4]) *Vita Hariolfi* ed. Pertz, MG. SS. X, 11—15.

[5]) Ein Stück davon MG. SS. II, 31—33. Ueber die Nachahmung des Ausonius darin s. M. Haupt im Hermes I, 403.

einer Abhandlung, welche Ermenrich zwischen 850 und 855 schrieb in der Form eines Briefes an den Abt Grimald, der von der Grammatik und vielen anderen Dingen handelt und in der schwülstigen, gezierten Weise vieler Gelehrten der damaligen Zeit verfafst ist; eine Schreibart, die auch das Leben des h. Solus entstellt und am wenigsten in dem Leben Hariolfs hervortritt[1]). Er prahlt mit Griechisch, das er aber offenbar nicht versteht, und eignet sich aus Alcuin, Priscian und Ausonius falsche Gelehrsamkeit an, kennt aber Pindarus Thebanus und Lucretius nebst vielen anderen Schriften. Verse von Theodulf und Naso verwendete er ohne Scheu. Es enthält aber dieser Brief auch einige wichtige geschichtliche Daten und eine Lobpreisung Grimalds und der gelehrten und kunstreichen St. Galler Mönche, welche zur Ergänzung der dortigen Klosterchronik dient.

In der Aufschrift dieses Briefes hat eine etwas spätere Hand zu dem Namen Ermenrich das Wort Bischof gesetzt, und man hat deshalb nicht ohne Wahrscheinlichkeit geschlossen, dafs der Verfasser identisch ist mit dem gleichnamigen Bischof von Passau, den Ludwig der Deutsche 867 zu den Bulgaren sandte, und dessen Tod am 26. Dec. 874 sich in alamannischen Jahrbüchern und im Todtenbuche von Reichenau verzeichnet findet[2]).

Ermenrichs Name ist auch gemifsbraucht in einer häfslichen Betrügerei, dem angeblichen Leben des h. Magnus, eines der Genossen von Columban und Gallus, von Theodorus, das bei der Uebertragung der Gebeine in der Mitte des neunten Jahrhunderts in St. Magnus Grab soll gefunden sein. Der Bischof Lanto von Augsburg soll dann den Ellwanger Mönch Ermenrich veranlafst haben, das kaum noch lesbare Denkmal zu erneuen. So wird dort erzählt; die Art, wie Ermenrichs

[1]) Dieses erwähnt Ermenrich in dem Briefe mit folgenden Worten: „Adjunxi autem et huic operi breve opusculum, quod de inceptione nostri coenobii et fratrum ibidem Deo famulantium vita conscripsi ipsaque dicta viro per omnia doctissimo Gozbaldo episcopo vel approbanda seu refutanda commendavi." Diese Worte lassen kaum daran zweifeln, dafs die Vita Hariolfi gemeint ist, obgleich von den Ellwanger Mönchen nur wenig darin vorkommt; es spricht auch, wie Dümmler bemerkt, dafür die Stelle der Vita l. c. p. 11: „quis primus hujus loci cum deo inceptor fuerit, quantique viri deo amabiles sub eo extiterint." Dafs ein anderer Ermenrich aus Reichenau zu derselben Zeit eine Geschichte dieses Klosters verfafst und ebenfalls an Gozbald gesandt haben sollte, ist unglaublich. Gedruckt ist der Brief an Grimald auszugsweise in Mabillons Analecten IV, 329, und jetzt verbessert und vermehrt, wenn gleich auch nicht vollständig, bei Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 205—213, vgl. S. IV und 248; vollständig von Dümmler im Haller Preisvertheilungsprogramm von 1873, und bes. Abdruck. Er ist voll von grammatischen Fehlern, die zum Theil vom Abschreiber herrühren mögen. Vgl. M. Haupt im Hermes I, 403 u. Dümmler in d. Forsch. a. a. O.

[2]) Dümmler, Piligrim von Passau S. 144.

Name erwähnt wird, macht es aber nicht wahrscheinlich, dafs wirklich er selbst zu dieser Fälschung seine Hand geboten habe. Dümmler vermuthet, Forsch. XIII, 475, dafs doch etwas daran sei und Ermenrich an der formalen Bearbeitung Theil habe, doch bemerkt er selbst, dafs die Legende nichts von dem ihm eigenthümlichen Gepräge zeige. Ich halte die angebliche ältere Legende überhaupt für leeres Vorgeben des Fälschers, welcher ein von den gröbsten chronologischen Fehlern erfülltes Plagiat aus den Vitae Columbani und Galli für das Werk eines Zeitgenossen ausgab[1]).

Auch Reichenau bezog wie Fulda seine Reliquien aus Italien, doch scheint man damit wenig Glück gehabt zu haben. Die älteste dieser Geschichten (Miracula S. Genesii) ist erst kürzlich von Dr. A. Holder in Carlsruhe in einem von Reginbert herrührenden Codex entdeckt, und von mir in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XXIV, 1—21 herausgegeben[2]). Sie berichtet von der Uebertragung der heiligen Genesius und Eugenius aus Jerusalem durch den Grafen Gebahard von Treviso, der 798 seine Boten aussandte, aber vor deren Rückkunft starb. Der heimkehrende Diacon fand in Porto seinen Bruder, der den Grafen Scrot von Florenz nach Rom begleitet hatte; mit Einwilligung des Pabstes Leo erhält Graf Scrot den rechten Schenkel des Genesius, während der Rest nach dem bei Treviso dafür schon bereiteten Kloster gebracht wird. Graf Scrot aber bringt seinen Theil in seine Heimath am Bodensee, und stiftete hier das Kloster Schienen, welches durch Ludwig das Kind an Reichenau gekommen ist. Da Wunder nicht ausblieben, veranlafste Abt Erlebold (822—838) einen ungenannten Mönch zur Aufzeichnung dieser denkwürdigen Begebenheiten. Während nun aber von diesen Reliquien weiterhin nicht mehr die Rede ist, behauptete man später in Reichenau, dafs die ganzen Leiber der hh. Senesius und Theopompus, welche in unklarer Weise an die Stelle von Genesius und Eugenius getreten sind, 830 durch Bischof Ratolf von Verona nach Radolfzell übertragen seien, da doch ganz unbekümmert darum dieselben 911 von Treviso aus dem inzwischen durch die Ungern zerstörten Kloster nach Nonantula übertragen wurden. Ebenso wenig wollte man ihnen glauben, dafs der

[1]) Mabillons treffliche Kritik ist bestätigt und ergänzt durch Rettberg II, 147—151, wo Plac. Brauns Versuch, den zweiten Theil zu retten, widerlegt ist. Für denselben sind neuerdings eingetreten Fr. Pfeiffer, Freie Forschung S. 295 aus Germania I, und Friedrich KG. II, 354—366. Das letzte Stück mit der Translationsgeschichte MG. SS. IV, 382. 425—427. Ueber eine jüngere Bearbeitung Archiv XI, 270.

[2]) Im Sanctgaller Catalog saec. IX bei Weidmann S. 385 erwähnt als *Commemoratio de miraculis S. Genesii.*

heilige Valentin, von dem ihre alten Annalen noch allein reden, der heilige Marcus selber sei, welcher, wie sie behaupteten, in demselben Jahr 830 aus Venedig zu ihnen gebracht sein sollte; und ihre eigene Erzählung läfst den Betrug deutlich genug erkennen[1]). Den h. Januarius sollte, wie wir oben S. 228 sahen, Kaiser Lothar selbst gebracht haben; davon verlautet weiter nichts, dagegen aber ein Bericht, nach welchem ihn und seine Genossen im J. 871 ein wackerer Reitersmann aus Schwaben auf einer Heerfahrt unter Kaiser Ludwig II aus einer verödeten Kirche geraubt und nach der Reichenau gebracht haben sollte. Man traute ihm aber dort vermuthlich selbst nicht, da in jüngeren Handschriften anstatt ihrer die h. Fortunata mit ihren Brüdern in derselben Erzählung erscheint. Aber auch diese waren bereits 780 nach Neapel in das Nonnenkloster des h. Gaudiosus übertragen, wo sie fortfuhren die schönsten Wunder zu thun[2]). Unbestritten blieb den Reichenauern nur ein Krug von der Hochzeit zu Cana, den ein griechischer Mönch ihnen aufgeschwatzt hatte[3]).

Sehr deutlich tritt uns in diesen Geschichten die lebhafte Verbindung mit Italien entgegen, welche in hohem Grade anregend wirken mufste[4]); Reichenau lag gerade an einer der besuchtesten Pilgerstrafsen nach Rom, und auch Schottenmönche werden nicht gefehlt haben, wenn sie auch in Reichenau selbst kein Andenken hinterlassen haben. Dagegen wurde in Rheinau gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Leben eines Schottenmönches, des h. Findan, aufgezeichnet († 878), welches für das Treiben dieser fremden Pilger charakteristisch und durch einige Stellen in irischer Sprache merkwürdig, übrigens aber sehr fabelhaft und geschichtlich wenig bedeutend ist[5]).

[1]) *Miracula S. Marci* bei Mone, Quellens. I, 62—67; im Auszug MG. SS. IV, 449—452. Vgl. auch Quellens. III, 135.

[2]) Mone Quellens. I, 232 cf. Acta SS. Sept. VI, 787. Auf Fortunata und das Jahr 874 angewandt auch in der ersten Ausgabe dieses Buches S. 150 aus 2 Münchener Handschriften, da ich sie für ungedruckt hielt; vgl. Acta SS. Oct. VI, 456.

[3]) Auszüge aus der gänzlich fabelhaften *Vita Symeonis Achivi* ed. Waitz MG. SS. IV, 459. *Annales Aug. breviss.* 541—817 ib. III, 136 sind ohne Werth.

[4]) Vgl. darüber das schöne Werk des Prof. F. Adler: Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I. Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, Berlin 1870 folio. Marmor: Kurze Geschichte der kirchlichen Bauten u. deren Kunstschätze auf der Insel Reichenau, Konstanz 1873. Der Text ist selbst für einen praktischen Arzt zu schlecht.

[5]) Mone, Quellensammlung I, 54; vgl. Rettberg II, 125. — Ueber die Vita S. Reginswindis († 837 in Laufen) Acta SS. Jul. IV, 90—96, und Meinradi († 861) Jan. II, 382 (cf. Mone I, 53) s. Stälin I, 238. 239. Beide sind späteren Ursprungs. Meinrad soll in Reichenau von Erlebold unterrichtet, und als dieser als Abt auf Haito folgte, Mönch geworden sein. Er wurde nach

Fast überall finden wir theils die ascetische, theils die formale Richtung vorherrschend in der Litteratur dieser Zeit, den historischen Sinn aber noch wenig entwickelt.

Als eigentlich historische Arbeit ist nur die Fortsetzung der Chronik Erchanberts (S. 179) zu erwähnen, welcher ein unbekannter Alamanne eine kurze Uebersicht über die Theilungen und Regentenfolge im karolingischen Reiche hinzufügte. Er schrieb bald nach der Kaiserkrönung Karls des Dritten (881), von dem er, wie die Alamannen überhaupt, mit grofser Verehrung spricht[1]).

Doch fehlte es auch in St. Gallen und Reichenau nicht ganz an Annalen. Die in ihrem älteren Theil aus Murbach stammenden Annales Alamannici (oben S. 120) enthalten 802—858 dürftige Reichenauer Notizen; 860—926 werden sie mit zunehmender Reichhaltigkeit in St. Gallen fortgesetzt. Die aus denselben Annalen entnommenen Annales Sangallenses breves 708—815[2]) gewährten den Anfang (bis 791) der Annales Augienses, welche bis 939 in Reichenau fortgesetzt wurden. Sie waren auf den Rand der Ostertafeln geschrieben, welche Reginbert in seine oben S. 225 erwähnte historisch-mathematische Sammlung aufgenommen hatte, die er von 820 bis gegen sein Todesjahr 846 zusammengebracht hat. Diese jetzt verlorene Handschrift benutzte Hermannus Contractus. Für Friedrich von Mainz abgeschrieben, wurde sie zu 937 mit einer Notiz über Friedrichs Weihe, 953 954 mit Aufzeichnungen des Erzbischofs Wilhelm vermehrt; benutzt wurde diese Handschrift vom Fortsetzer des Regino, von Marianus Scottus, und nebst den eingehefteten Annales S. Albani vom Verfasser der Disibodenberger Annalen[3]). Wir finden ferner die Annales Augienses bis 939 benutzt in den Annales Colonienses, jedoch so, dafs einzelne Eintragungen vielmehr auf die Ann. Alamannici, Sangallenses und Hermann deuten, wodurch die Vermuthung entsteht, dafs eine reichhaltigere Aufzeichnung allen zu Grunde liegt[4]).

einer Reichenauer Zelle am Zürcher See, man meint Bollingen, geschickt, um Schule zu halten, ging aber bald statt dessen als Eremit ins Gebirg, und wurde von Räubern erschlagen. Karl Brandes: Ueber Leben u. Wirken des h. Meinrad, 1861. L. Schmid: Der h. Meinrad in der Ahnenreihe des Hauses Hohenzollern, Sigm. 1874.

[1]) MG. SS. II, 329. Der Vf. kann aber kein Mönch von Weissenau gewesen sein, da dieses erst 1145 gestiftet wurde, s. Dümmler Ostfr. II, 171.

[2]) Edd. IId. v. Arx et G. H. Pertz, MG. I, 63—66. Local, aber sehr dürftig sind die *Annales brevissimi Sangallenses* 768—889 und 814—961 (MG. I, 69—70), während die Fortsetzung der *Ann. S. G. Baluzii* (oben S. 116) 768—81[illegible] allgemeiner Art ist.

[3]) S. die berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 700—706.

[4]) Ecclesiae Colon. Codd. p. 127.

Auch in der Bischofstadt Augsburg war ein gelehrter und ausgezeichneter Bischof, Adalbero (887—910), der Erzieher Ludwigs des Kindes, ein vertrauter Freund der St. Galler Lehrer, und ohne Zweifel derselbe, welchem Regino, der seiner mit grofsem Lobe gedenkt, seine Chronik widmete; wir haben eine Biographie von ihm, sie ist aber erst im zwölften Jahrhundert von Udalschalk geschrieben und gewährt uns keine Belehrung[1]).

§ 19. Baiern.

Baiern, wo schon unter den Agilolfingern eine rege litterarische Thätigkeit begonnen hatte, zeigt auch in diesem Abschnitte Spuren derselben, und es wird an geschichtlichen Aufzeichnungen in den zahlreichen und blühenden Klöstern des Landes nicht gefehlt haben, obgleich im ganzen die Bedürfnisse des praktischen Lebens, der Geschäftsthätigkeit und des Schulunterrichts die Kräfte überwiegend in Anspruch nahmen. Doch ist in den Verheerungen des Landes durch die Ungern ohne Zweifel vieles zu Grunde gegangen.

In Freising zeugen die zahlreichen grammatischen Handschriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert[2]) von eifrigen Studien. Nach Aribo, dessen wir schon früher gedachten, machte sich hier der Bischof Hitto (810—835) sehr verdient; er veranlafste seinen Notar Cozroh, das höchst schätzbare Traditionsbuch der Kirche anzulegen, welches von demselben unter seinem Nachfolger Erchanbert (bis 853) fortgesetzt wurde[3]). An seinem Bischofsitz gründete Hitto das Kloster Weihenstephan, dem er aus Rom 834 den h. Alexander zuführte. Wenig später hielt dort der Pfalzgraf Thimo Gericht, wobei sein Hund den Frevel beging, aus dem heiligen Quell zu trinken. Rascher Tod war die Strafe, und dieses Wunder feiert ein Gedicht, welches merkwürdig ist durch Beschreibung des Gerichtsverfahrens, der strengen Justiz die dort geübt ward, und durch sehr entschiedene Bekämpfung der Ordalien[4]). Auch Bischof Anno (854—875) liefs ein

[1]) S. unten IV § 8. Ueber Adalbero's Besuch in St. Gallen 908 und seine reichen Schenkungen s. das Verbrüderungsbuch S. 15. Jul. Hans, Beiträge zur Geschichte des Augsburger Schulwesens in der Zeitschrift des hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg II, 1 (1875) stellt die dürftigen Nachrichten darüber zusammen.

[2]) B. Pez Thes. I, Praef. p. XXVII.

[3]) Meichelb. Hist. Fris. I, 1, 115. 116. Jos. Zahn im Archiv d. W. Ak. XXVII, 200 f. wo auch K. Roths Arbeiten über Cozroh aufgezählt sind. Ausserdem liefs Hitto viele theologische Schriften für die Bibliothek abschreiben.

[4]) Aus dem cod. lat. Monac. 21,571 (Weihensteph. 71) saec. XII gedr. bei Meichelb. I, 2, 38—41 u. im Anhang zu Viti Arnpekhii liber de gestis episcoporum Fris. ed. v. Deutinger (Münch. 1852) S. 97—101, vgl. Dümmler Ostfr. I,

Werk für die Bibliothek abschreiben[1]); Waldo (884 bis 906), ein Bruder Salomons III von Constanz, zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus, und scheint auch als Bischof in dieser Richtung thätig gewesen zu sein[2]).

In Regensburg war Baturich (817—848) Bischof und Abt zu St. Emmeram, zugleich Erzcaplan des Königs, ein geborener Baier der in Fulda Hrabans Unterricht genossen hatte, und durch die Besorgung von Abschriften kirchlicher Werke seinen wissenschaftlichen Eifer bewies[3]). Später sammelte hier Anamod die Urkunden über Schenkungen an das Kloster St. Emmeram, und eignete das Werk dem Bischof Aspert (891—893) zu, welcher Kaiser Arnulfs Kanzler gewesen war[4]). Hier verwahrte man auch jene merkwürdige Aufzeichnung über die Gaue der Slaven, bekannt als Geographus Bawarus, welche aus einer Handschrift von St. Emmeram durch Hormayr zuerst bekannt gemacht ist[5]).

In Nieder-Altaich und Würzburg wird Gozbald (841 bis 855), einst Erzkanzler Ludwigs des Deutschen und immer in hoher Gunst bei ihm, ein gelehrter Mann, den Ermanrich von Ellwangen seinen Lehrer nennt, ohne Zweifel die Studien befördert haben, wenn uns auch nichts darüber bekannt geworden ist. Einer Handschrift von Nieder-Altaich verdanken wir jene geschichtlich wichtige, wenn auch in der Form verwilderte Fortsetzung der Fulder Annalen von 882 bis 901, welche in Baiern, aber schwerlich in einem Kloster, geschrieben ist[6]).

878. Der Anfang war leider schon verloren, als die Abschrift aus einer alten Rolle gemacht wurde.

[1]) Cod. lat. Mon. 6262, s. Catal. I, 3, 81.

[2]) S. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 154. Müllenhoff und Scherer S. 297. 451. (2. Ausg. 315. 511.) Der Priester Sigihard schrieb für ihn den Otfrid ab.

[3]) Dümmler Ostfr. I, 870. II, 692. Müllenhoff und Scherer S. 448. 46 (508. 520.) K. Ludwig ertauschte später für seine Kapelle von der Regensburger Kirche den Cleriker Gundpert wegen seiner litterarischen Bildung, P Pez Thes. I, 3, 199. Die unbedeutenden Annalen s. oben S. 122. Die An S. Emm. majores auch bei C. Hoefler, Die deutschen Paebste I, 277—280.

[4]) Ueber ihn S. Dümmler Ostr. II, 480. Der Codex Traditionum gedr. b B. Pez Thes. I, 3, 191—286. S. auch Karl Roth, Tauschverträge der Abt Sanktemmeram (Beitr. IV. 1865) wo S. 42—46 *Cat. abb.* S. 47—50 *Cat. ep. Ratisponensium.* Ein Distichon mit Lob des Bischofs Tuto (894—930) N. I, 185.

[5]) Archiv für österreichische Geschichte 1827, S. 282. Boczek Cod. Dip. Moraviae I, 67. Zeuſs, die Deutschen und die Nachbarstämme S. 600. Bandtkowski's Monumenta Poloniae I, 10.

[6]) S. oben S. 182. 187. Ueber Gozbald Dümmler Ostfr. I, 865, 86 Forsch. VI, 122. Handschriften, die er für seine Kirche schreiben liefs, sind jetzt in Oxford, s. Zangemeister, Wiener SB. LXXXIV, 59. 61. Seinem Ver

In Eichstedt liefs B. Erchanbald (882—912) nicht nur viele Bücher abschreiben, sondern er veranlafste auch den Priester Wolfhard, das Leben der h. Walburga[1]) zu schreiben, deren Reliquien er 893 nach Monheim übertragen hatte, der Schwester Willibalds — eine der zahlreichen Aufzeichnungen solcher Art, welche diese Zeit mit ihrer immer wachsenden Heiligenverehrung hervorbrachte, weniger durch geschichtlichen Sinn als durch das Bedürfnifs einer Legende veranlafst und mit Wundergeschichten ausgestattet. In ausgedehntestem Mafse sorgte aber Wolfhard für die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch das ebenfalls auf Veranlassung des Bischofs Erchanbald von ihm gesammelte, schon früher (S. 53) erwähnte grofse Legendarium.

Die Passauer Kirche erwarb 904 durch Tausch die ansehnliche Bibliothek des Landbischofs Madalwin[2]); vielleicht auf Ermenrich zurückzuführen ist das vorzüglich aus Hrabans Schriften geschöpfte Lehrbuch, welches sich in einer Tegernseer Handschrift erhalten hat[3]).

Aus Salzburg endlich ist uns, aufser urkundlichen Aufzeichnungen und der Erzählung von der Uebertragung des h. Hermes[4]) aus Rom vom J. 851, ein überaus werthvolles Denkmal erhalten, eine Denkschrift, welche durch die Errichtung eines selbständigen mährischen Erzbisthums veranlafst und 871 dem Könige überreicht wurde. Die Verdienste und Berechtigungen der Salzburger Kirche sollten darin dargestellt werden, und wie billig steht an der Spitze das alte Leben des h. Rupert, welches wohl ohne Zweifel schon in älterer Aufzeichnung vorhanden war. Die weitere Erzählung stützt sich durchweg auf Urkunden und andere Aufzeichnungen der Kirche, es ist mehr eine rechtliche Deduction, als ein eigentliches Geschichtswerk, und weil der Verfasser sich streng auf das beschränkt, was für seinen Zweck von Wichtigkeit war, anderes, wie namentlich die ganze Wirksamkeit des

gänger Humbert von Würzburg widmete Hraban den Commentar zu den Büchern der Richter und Ruth. Der Nachfolger Arn wird Gozbalds Schüler genannt; s. über ihn Dümmler Ostfr. II, 355, und denselben Forsch. VI, 123 über die gelehrten, aber nicht der Geschichte zugewandten Studien in Würzburg.

[1]) Acta SS. Feb. III, 523. Mab. III, 2, 787. Vgl. den Anon. Haser c. 3. 10, MG. SS. VII, 255. 256. Rettberg II, 359. Die 893 beginnenden Mirakel sind geschichtlich nicht unwichtig.

[2]) Mon. B. XXVIII, 2, 200—203.

[3]) Einige Formeln mit der Ueberschrift *Epistolae Alati* ed. Rockinger, Quellen zur baierischen Geschichte VII, 169—185. cf. 21—29 und E. de Rozière, Revue hist. du droit français et étranger, IV. Nach Passau weist die bischöfliche Kirche des heiligen Stephan. Vgl. Müll. u. Scherer, 2. Ausg. S. 530.

[4]) *Translatio S. Hermetis*, Hansiz Germ. Sacr. II, 929. Dümmler im Archiv d. W. Ak. XXII, 295; über die Originalhds. in München s. Foltz, Gesch. d. Salzburger Bibliotheken (Wien 1877) S. 16. Auch in Bamberg glaubte man den h. Hermes zu besitzen, V. Ott. II, 14 bei Jaffé, Bibl. V, 639.

Bonifaz, völlig mit Stillschweigen übergeht, genügt die Schrift unseren Wünschen nicht, aber was sie giebt, ist unschätzbar, und bei dem fast gänzlichen Mangel anderer Quellen über die Verhältnisse dieser südöstlichen Lande, bei dem Verlust der Annalen, von denen nur geringe Reste übrig geblieben sind, ist jedes Wort des Verfassers von hohem Werthe für uns[1]).

Unter den Nachfolgern des ersten Erzbischofs Arn wird Adalram (821—836) sehr gepriesen, und Liuphram (836—859) folgte Arns Vorgang, indem er durch Abschriften die Bibliothek zu bereichern bemüht war[2]). Aus seiner Zeit stammt auch eine Sammlung, in welcher formelartig zugerichtete Briefe Alcuins, die meistens an Arn gerichtet waren, mit allerlei Versen verbunden sind, nach Dümmlers Ansicht für den Zweck des Unterrichts bestimmt[3]). Es sind ältere Stücke darunter, wie die oben S. 125 erwähnten Verse an Baldo, von welchem man in Salzburg auch eine Handschrift hatte mit der Inschrift: „Hunc humilis librum fecit perscribere Baldo, Reddat in aeternum mitis cui praemia Christus". Diese Verse finden wir in den Unterschriften der von Liuphram besorgten Bücher nachgeahmt[4]). Andere Stücke jener Sammlung aber verherrlichen den alten Bischof Virgilius, Arn, Adalram, Liuphram; eine besondere Classe stellt sich uns dar als Inschriften für einen Bischofshof, der vermuthlich damals (zwischen 855 u. 859) in Salzburg gebaut wurde, und erinnert dadurch an die oben S. 216 erwähnten Lütticher Gedichte, wie denn auch hier (III, 11) der Dichter sich als einen armen Fremdling bezeichnet. Die einzelnen Suffragane gaben, wie es scheint, verschiedenen Hallen ihren Namen, deren Wände mit Darstellungen ihrer Bischofsitze geschmückt sein mochten, und hier waren auch Verse über die Folge dieser Bischöfe

[1]) Ausgabe von Wattenbach, MG. SS. XI, 1—17, mit den Computationes saec. XII, de tempore S. Rudberti, auf welchen die fehlerhafte sogenannte Tradition beruht. Wie Dümmler bemerkt, ist der erste, von mir übersehene Herausgeber Flacius Illyricus, Catalogi testium veritatis (1597) II, 121—129 aus der Wiener Handschrift hist. eccl. 73. — Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen, Wien 1849, 8. Dümmler, die pannonische Legende vom heiligen Method, im Archiv d. W. Ak. XIII. Ginzel, Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method, Leitm. 1857, für die Abfassung 873. Dümmler, Ostfr. I, 814—818 setzt die Abfassung ins Jahr 872 und glaubt, dass die Schrift für den Pabst bestimmt war. Doch ist es mir unglaublich, dass man diesem gegenüber es gewagt haben würde, die von päbstlicher Seite in dieser Sache getroffenen Anordnungen so gänzlich zu ignorieren.

[2]) S. darüber Karl Foltz in der eben erwähnten Schrift.

[3]) Beiträge zur Geschichte des Erzb. Salzburg, Archiv d. Wiener Ak. XXII, 279—304.

[4]) K. Foltz S. 13 vermuthet vielmehr, dass Baldo Liuphrams Zeitgenosse gewesen sei; aber wegen der Verbindung mit Dungal scheint mir das unmöglich.

angebracht, welche aber bei Passau und Saeben nicht vollständig ausgeführt sind [1]).

§ 20. Frankreich.

Der Vertrag von Verdun besiegelte die politische Theilung des karolingischen Reiches, aber er zerstörte nicht die Gemeinsamkeit der litterarischen Entwickelung. Diese beruhte, besonders in Deutschland und Frankreich, Jahrhunderte lang ausschliefslich auf der Geistlichkeit, die von dem Gefühl erfüllt war, eine grofse Corporation zu bilden, deren Mitglieder in den verschiedenen Ländern sich sehr häufig, wie noch heute, einander näher verbunden fühlten als mit den Laien ihres Volkes. Dieses Gefühl der Gemeinschaft tritt auch in späterer Zeit häufig aufserordentlich stark hervor; ganz besonders lebhaft aber war es, so lange die Karolinger herrschten und die Erinnerung an die Einheit des Kaiserreiches noch die Gemüther erfüllte. In der Litteratur sind es jedoch die kirchlichen Fragen, in denen die Gemeinsamkeit der Bildung wie der Interessen sich vornehmlich zeigt; die überaus reiche und bedeutende theologische Litteratur des neunten Jahrhunderts läfst sich gar nicht getrennt behandeln. In der historischen dagegen verhält es sich anders; diese wird naturgemäfs von der politischen Trennung weit stärker berührt und sondert sich rascher in verschiedene Zweige. Alles was die Localgeschichte betrifft, gewinnt nur noch in einzelnen Fällen Bedeutung für das Nachbarland; die bedeutenderen Werke allgemeiner Art aber dürfen nicht aufser Acht gelassen werden, und bei der engen Verbindung der karolingischen Theilreiche finden wir in diesen immer auch die Nachbarländer, wenn nicht gleichmäfsig, so doch mit wenig geringerer Sorgfalt berücksichtigt, als das eigene. Vor allem gilt das von der Reichshistoriographie der Annalen. Wie die Fulder Annalen auch für Frankreich von Wichtigkeit sind, so die Bertinianischen [2]) für Deutschland.

Die alten Reichs-Annalen bilden für beide Reiche gleichmäfsig

[1]) *Versus de ordine comprovincialium episcoporum* bei Dümmler a. a. O. S. 283—285. Vielleicht rührten sie aus Karls d. Gr. Zeit her, und wurden nur fortgesetzt; dann hätten wir Erneuerung älterer Darstellungen anzunehmen. Uebrigens verb. IX, 16 *dominus*, XV, 4 *fidae*, XVI, 6 *uocitata*, XVII, 5 *serpentes*, *alite g.* 26 *otium*, XX, 4 *demonstrans*.

[2]) *Annales Bertiniani* ed. Pertz, MG. SS. I, 419—515. Vgl. II, 193 die Varianten der Brüsseler Handschrift. Uebers. v. Jasmund 1857. Baehr S. 167. Les Annales de Saint-Bertin et de Saint-Vaast, suivies de fragments d'une chronique inédite, publ. pour la Société de l'hist. de France par l'abbé C. Dehaisnes, 1871. Ueber diese leider ganz unbrauchbare Ausgabe s. G. Monod, Revue Crit. 1872, I, S. 242—254. G. Waitz, GGA. 1873 S. 1—9. W. Arndt, Hist. Zeitschr. XXXI, 167—171.

den Ausgangspunkt; während man aber am ostfränkischen Hofe diese Aufgabe erst nach einiger Zeit wieder aufnahm, trat im westlichen Franken keine Unterbrechung ein, und wir finden schon in den Jahren 830—835 eine gleichzeitige Fortsetzung. Das Kloster St. Bertin hat nur deshalb den Namen dazu hergegeben, weil diese Annalen zuerst aus einer Handschrift desselben bekannt wurden; sie tragen einen durchaus universellen Charakter und haften an keinem bestimmten Orte.

Die Hofschule bestand unter Ludwig dem Frommen, wie unter seinem Vater. Der Irländer Clemens setzte seine Wirksamkeit fort, und von Alderich, vielleicht Amalar, und einem sonst unbekannten Thomas, den Walahfrid preist, ist es, wenn auch nicht sicher, doch wahrscheinlich, dafs sie eine ähnliche Stellung hatten[1]). Walahfrids Berufung an den Hof bezeugt ebenfalls die Beachtung litterarischer Talente. Die Verdienste der Kaiserin Judith in dieser Beziehung waren schon wiederholt zu erwähnen. An Karls des Kahlen Hof glänzte Johannes Scotus[2]). Seine Sorge für wissenschaftliche Bildung wird gerühmt, und zu seiner und seines Sohnes Ludwigs II Zeit wird Manno als Vorsteher der Hofschule genannt, welcher als Probst von Saint-Oyan (später Saint-Claude) im Jura am 16. Aug. 880 gestorben ist, nachdem er diesem Stifte mehrere noch jetzt erhaltene Handschriften dargebracht hatte[3]).

In dieser Schule ist auch der Spanier Galindo ausgebildet, welcher den Namen Prudentius annahm; ein vornehmer Jüngling, welcher frühzeitig ins Frankenreich gebracht war. Aus dieser Zeit, noch vor 817, haben sich an ihn gerichtete Verse eines unbekannten Prudens erhalten, leider nur theilweise verständlich. Theodulf, Clemens und Thomas werden darin erwähnt. Die Verse Walahfrids *ad Prudentium magistrum* (oben S. 228) werden doch wohl sicher an denselben Galindo gerichtet sein, welcher zwischen 843 und 846 Bischof von Troyes geworden, am 6. April 861 gestorben ist[4]).

Dieser Prudentius wird von Hincmar als der Fortsetzer der An-

[1]) Simson, Ludwig d. F. 256—261; vgl. Dümmler, Ostfr. II, 649. 650. Hist. Z. XXXVII, 134.

[2]) Vgl. Reuter, Gesch. d. Aufklärung I c. 12—16. Vgl. über Dümmler, Ostfr. II, 57 u. unten S. 243.

[3]) „Voto bonae memoriae Mannonis liber ad sepulcrum sancti Augendi ellatus", so u. a. in einem Fredegar. S. Dümmler, Ostfr. II, 650. Bibl. de l'école des chartes, VI, 4, 218. L. Delisle, Cabinet des Manuscrits II, 409. Seine Geburt 843 wird in den Ann. von St. Maximin angemerkt, auch dass er 876 Jun. 16 Priester wurde. Probst war er schon 870. Ueber seinen Collegen Joseph s. unten.

[4]) Beide Gedichte von Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 76—86. Vgl. über Prud. Baehr S. 453—456.

nalen genannt, auch 861 von ihm der Tod desselben mit scharfem Tadel seiner in den letzten Jahren ketzerischen Haltung angemerkt. J. Girgensohn[1]) hat sich bemüht zu erweisen, dafs der Inhalt der Annalen genau zu dem stimmt, was wir von Prudentius wissen, indem er 835 bis 840 dem alten Kaiser treu ergeben ist, bis 853 Karls des Kahlen Handlungen bestmöglichst zu beschönigen sucht, nach der Synode von Quierzy aber, wo er die seiner früheren Lehre widerstreitenden Artikel unterschreiben mufste, auch rücksichtslosen Tadel nicht scheut. Der Brief Hinkmars, welcher allein uns die Kunde von Prudentius Autorschaft erhalten hat, zeigt zugleich, dafs die Urschrift des Werkes in des Königs Händen war und bestätigt dadurch den officiellen Charakter desselben. Nur darf man nicht vergessen, wie selbständig die Bischöfe Frankreichs ihrem Könige gegenüber standen, und es ist deshalb nicht zu verwundern, dafs Prudentius seine eigene Meinung mit einer Entschiedenheit ausspricht, welche Rudolf von Fulda ganz fern liegt. Noch weit unabhängiger erscheint die Fortsetzung, welche der Erzbischof Hinkmar von Reims bis zum Jahre 882, dem Jahre seines Todes fortgeführt hat. Sie bietet uns die Reichsgeschichte aus dem Standpunkte des Verfassers, des bedeutendsten Staatsmannes im Reiche Karls des Kahlen, der unablässig bis an seinen Tod für das Wohl des Reiches und die Selbständigkeit der westfränkischen Kirche auch gegen König und Pabst gearbeitet und gekämpft hat, nicht immer mit redlichen Mitteln allein: unzweifelhaft hat er zur Erreichung seiner Zwecke auch Fälschungen und Erdichtungen nicht verschmäht, aber seine Annalen sind von solchen Flecken rein, und als die hervorragendste Geschichtsquelle dieser Zeit zu betrachten[2]).

[1]) Prudentius und die Bert. Annalen, Riga 1875. Vgl. die Rec. von F. Dahn im Lit. Centralblatt 1876 S. 848. Baehr S. 453—456. C. v. Noorden, Hinkmar S. 152.

[2]) Als Verfasser der Annalen nennt ihn Richer im Prolog seiner Geschichte. Ueber deren Glaubwürdigkeit v. Noorden S. 153. — Hincmari Opuscula et epp. ed. Cordesius, Par. 1615, 4. Opera ed. Sirmond 1645, f. Neuer Abdruck bei Migne Vol. CXXV. CXXVI. Verz. bei Noorden S. 403—412. Vgl. Baehr S. 507 bis 523. C. v. Noorden, Hinkmar Erzb. v. Rheims 1863, rec. von Wenck, Hist. Zeitschr. XI, 222, von Dümmler im litt. Centralbl. 1864 S. 1197. Dümmler Ostfr. II, 211—214 und sonst. In diesen Werken sind auch die übrigen geschichtlich wichtigen Schriften Hinkmars besprochen und ausgebeutet. Seine für Karlmann geschriebene Darstellung der Regierungsweise Karls des Grofsen ist oben S. 205 erwähnt. Vgl. Dirksen, Hinterlassene Schriften II, 130—141: H. als Kenner der Quellen des römischen Rechts. Hinkmar befahl seinem Clerus 852 § 8, den compotus d. h. die Osterberechnung zu lernen (Marlot, Hist. Rem. I, 418). Damit verbindet Bock bei Weifs, K. Alfred S. 31 die Inschrift bei Varin, Archives admin. de Reims I, 334, wonach der Probst Sicfarius von Saint-Remi, der kurz vor Hinkmar dem Kloster vorstand und Gregors Moralien abschreiben liefs, eine Schule baute: *„Huic claustro pollent studio*

Von dem einflufsreichsten, nur vorübergehend bei Seite gedrängten Staatsmanne herrührend, unterscheiden Hinkmars Annalen sich noch wesentlich von einfachen Privatarbeiten; mit seinem Tode versiegte in Frankreich noch früher als in Deutschland diese Art der Geschichtschreibung, wie denn auch der Verfall des Reiches hier noch rascher und unaufhaltsamer eintrat.

Allein in ganz ähnlicher Weise, wie wir in Deutschland neben den Reichsannalen die Jahrbücher von Xanten finden, wie auch nach dem Uebergange der amtlichen Geschichtschreibung an die Baiern die Jahrbücher von Fulda unabhängig aus freiem Antriebe weiter fortgesetzt wurden, so stehen auch in Frankreich den Annalen Hinkmars die Jahrbücher von St. Vaast[1]) bei Arras zur Seite. Sie reichen von 874 bis 900; vielleicht ist aber was uns vorliegt nur ein Bruchstück. Auf das Kloster des heiligen Vedast weisen mehrere Stellen hin, aber die Absicht des Verfassers war, die Geschichte des westfränkischen Reiches zu schreiben; die Darstellung ist ausführlich und umfassend, und dabei frei von den Rücksichten, welche in den Bertinianischen Annalen unverkennbar sind. Wie in Deutschland die Xantener Annalen, so blieben auch hier die Vedastiner fast unbekannt; in Reims wufste man nichts von ihnen, als Richer seine Geschichte schrieb, und wir haben ihre Erhaltung als einen besonderen Glücksfall zu betrachten.

So finden wir also auch in Frankreich diese Art der gleichzeitigen Geschichtschreibung bedeutend entwickelt, bis sie durch den Verfall des Reiches erstickt wird[2]). Von Aufzeichnungen anderer Art ist nur

loca compotis apta“ etc. Aber das metrisch und grammatisch fehlerhafte Wer[illegible] wird falsch gelesen sein. 847 war Sigloardus presb. caput scholae S. Remensis[illegible] ecclesiae, Marlot I, 390. — Geschichtlich wichtig sind auch die Parteischriften [illegible]: *Narratio clericorum Remensium, qualiter Ebbo Rem. archiep. depositus, mo[illegible] restitutus ac iterum dejectus est*, bei Duchesne II, 340. Bouquet VII, 277 un[illegible] d *Apologeticon Ebbonis*, Bouquet VII, 281. — Die *Translatio S. Remigii*, de[illegible] 882 wegen der Normannen nach Épernai, von da nach Orbais, 883 von Fulc[illegible] zurückgebracht wurde (Acta SS. Oct. I, 170) enthält fast nichts, was nicht auch[illegible] bei Flodoard steht. Vielleicht enthalten die Reimser Annalen *(Chron. brev[illegible] Rem.* 1—1190 und 830—999, Labbe Bibl. I, 358—362) schon für diese Ze[illegible] gleichzeitig aufgezeichnetes.

[1]) *Annales Vedastini* ed. Pertz, MG. SS. I, 516—531, und nach Auffindu[illegible] der Brüsseler Handschrift in verbessertem Abdruck II, 196—209. Vgl. Dümml[illegible] de Arnulfo rege p. 176. Uebersetzt von Jasmund, 1857. Ueber die Ausgab[illegible] von Dehaisnes oben S. 239 Anm. 2. Eine Handschrift in Douai enthält ei[illegible] Verarbeitung Bertin. Vedast. u. a. Annalen zu einer Weltchronik. Haimi[illegible], Mönch und Schulvorstand in St. Vaast, der ein Schüler Alcuins gewesen s[illegible] soll, schrieb *Miracula S. Vedasti*, Acta SS. Febr. I, 801; ihm widmete M[illegible] von Saint-Amand seine metrische *Vita S. Amandi*, welcher die *Translatio* a[illegible] gehängt ist, ib. p. 889.

[2]) Von den unbedeutenderen kleinen Annalen, welche doch häufig einze[illegible] schätzbare Nachrichten enthalten, erwähne ich *Ann. S. Quintini Veromanden[illegible]*

noch die poetische Behandlung der Belagerung der Stadt Paris durch die Normannen vom November 885 bis 886 und der weiteren Kämpfe bis 896 zu erwähnen, verfafst von Abbo[1]), einem Mönche von St. Germain-des-Prés, zur Verherrlichung seines Heiligen; schätzbar durch ihren Inhalt, da der Dichter diese Ereignisse selbst mit durchlebt hatte, aber kaum als Geschichtswerk zu rechnen, in sehr gezierter und gesuchter, oft kaum verständlicher Sprache. Im allgemeinen überwog in Frankreich noch mehr als in Deutschland die Richtung auf theologische und philosophische Gelehrsamkeit; die kirchlichen Fragen beschäftigten die Geister im höchsten Grade und die wissenschaftliche Thätigkeit, welche Karl der Kahle bei aller Schwäche seiner Regierung lebhaft begünstigte[2]), kam der Geschichte wenig zu Gute. Denn die Ueber-

ed. Bethmann SS. XVI, 507, von 793—994 meist gleichzeitig, aber dürftig. *Engolismenses* ed. Pertz SS. XVI, 485, von 815—870 und noch dürftiger fortgesetzt 886—930. 940—991 (daraus mit einigen Zusätzen *Chron. Aquitanicum* SS. II, 252, und *Ann. Engolismenses* SS. IV, 5); *Lugdunenses* I, 110 von 769 bis 841; *Masciacenses* SS. III, 169 von 732—824 und fortgesetzt 832—1013, von Massai im Berry; Verse auf dieses Kloster unter dem Abt Odo (935—967) verfafst, bei Senebier, Catal. des Manuscrits de Genève p. 130. H. Hagen, Catal. Bern. p. 112; *Ann. Floriacenses* II, 254 von 864—1060; *Flaviniacenses* und *Lausonenses*, s. oben S. 119; *S. Victoris Massilienses* (darin *Barcinonenses*) 538—1542, SS. XXIII, 1—7. Zwischen 1330 und 1338, angeblich nach einer verlorenen Chronik über und aus Karls des Kahlen Zeit verfafst, in der That aber ganz fabelhaft, begründet auf ein zur Bewirkung der Canonisation spät verfafstes Leben, ist: Le roman en vers de très excellant, puissant et noble homme Girard de Rossillon, jadis duc de Bourgogne, publié par Mignard, a Paris 1858, 8.

[1]) *Abbonis de bellis Parisiacae urbis libri III* ed. Pertz, MG. SS. II, 776 bis 805. Sep. Abdr. 1871. Baehr S. 123. Vgl. E. A. Freemann's Essay: The early sieges of Paris. Das dritte Buch, hinzugefügt um der heiligen Dreizahl zu genügen, ist nur allegorisch gramm. Inhalts und besteht fast ganz aus seltenen schwer verständlichen Worten. Doch ist es mit Glossen für den Unterricht versehen u. auch abgesondert abgeschrieben, gedr. in Mangeart's Catal. de Valenc. S. 656 bis 659. Abbo's Klosterbruder Aimoin giebt in seinen 2 Büchern *de S. Germani miraculis* ebenfalls Nachrichten über frühere Verheerungen der Normannen; s. über seine Schriften Baehr S. 243. *Translatio S. Mederici* (Mab. III, 1, 14. Acta SS. Aug. II, 524) in Paris 884 durch Bischof Gauzlin, Abt von St. Germain und St. Denis, enthält sonst keine Nachrichten. *Translatio S. Bertae* (Mab. III, 1, 454. Acta SS. Jul. II, 54) von Blangi bei Amiens 895 nach Erstein im Elsafs, um sie vor den Normannen zu retten, gedenkt einer Synode zu Tribur, wo die Aebtissin Rotrudis von Erstein anwesend war.

[2]) Graf Vivian Laienabt von St. Martin, widmete ihm die herrliche Metzer Bibel mit den Versen in Baluzii Capitul. II, 1568. *Versus Johannis Sapientissimi* (A. Mai, Auctores Class. V, 426—450, wiederholt hinter Joh. Scotus de divisione naturae ed. Schlüter, Monast. 1838 S. 593—610 u. Migne CXXXII ed. Floss p. 1221—1240 ex. cod. Vat. Christ. 1587) voll Verherrlichung Karls und der Irmintrud von einem Iren, wahrscheinlich dem bekannten Philosophen. (Bei Floss S. 1194 die Spottverse auf Rom: *Nobilibus quondam* etc. Auch bei Murat. Antt. II, 147. Bedae Opp. ed. Col. I, 449. Jaffé Bibl. V, 457 im Cod. Udalrici.) Vgl. auch Dümmler Ostfr. II, 42. 690. Joseph, in Tours unter Erzbischof Amalrich (von vor 849—855) der früher Vorstand der Schule gewesen war,

arbeitung oder auch neue Aufzeichnung älterer Heiligenleben, welche auch hier vielfach vorkommt, hatte mehr einen liturgischen oder doch erbaulichen Zweck; die Form ist die Hauptsache dabei und von ernstlicher geschichtlicher Forschung nicht die Rede.

Ueber die Unthaten der Normannen finden sich hin und wieder Nachrichten in den Sammlungen von Wundergeschichten und den Berichten über die Irrfahrten der vor den gottlosen Feinden geflüchteten Reliquien. So in des Abts Odo von Glanfeuil Geschichte der Uebertragung des h. Maurus von Saint-Maur-sur-Loire nach Saint-Maur-des-Fossés bei Paris[1]) 868, welche wohl etwas mehr Glauben verdienen mag, als desselben Odo angeblich nach einem gleichzeitigen Werk des Faustus erneuertes Leben des h. Maurus[2]).

Zu den berühmtesten Gelehrten dieser Zeit gehörte Heirich aus Auxerre, 841 geboren und seit 850 zum Diener des heiligen Germanus geschoren; 859 wurde er zum Subdiaconus geweiht. Eine alte Aufzeichnung nennt ihn einen Schüler des Schotten Elias, Bischofs von Angoulême († 860) und als seine Schüler wieder Remigius, der die Reimser Schule herstellte, und Hucbald den Kahlkopf von St. Amand[3]). Er selbst nennt Lupus und Haimo seine Lehrer, in den Versen, mit welchen er dem Bischof Hildebold von Auxerre die Collectaneen überreichte, die er jenen verdankte, Auszüge aus Valerius Maximus und anderen Schriftstellern[4]). Sogar den unsauberen Petronius hat er studiert, und Verse von ihm zum Preise des heiligen Germanus benutzt[5]). Denn dessen Legende in Verse zu bringen, das war die grofse Aufgabe, welche ihm der jugendliche und früh (865) verstorbene Abt Lothar, Karls des Kahlen Sohn gestellt hatte, als er eben der Schule

gebildet mit Paul, 849—855 Erzbischof von Rouen, war 847 und 848 Kanzler Pippins II von Aquitanien, dann „inclyti regis Ludowici (des Stammlers) liberalium litterarum praeceptor atque eiusdem sacri palatii cancellariorum ministerio functus." Er schrieb auf Bitten jenes Paul *Translatio S. Ragnoberti*, der 847 von Bayeux mit Frechulfs Rath nach St. Victor d. Lexov. und dann in die neugebaute Kirche in Suiacum, vermuthlich Notre-Dame-d'Épines, gebracht wurde, wo Frechulf den Hauptaltar weihte; gedr. bei d'Achery Spicil. XII, 600—621. II, 127—133 ed. II. Acta SS. Mai III, 620—624. Er erwähnt den Tod beider Erzbischöfe gleich nach Beginn seiner Arbeit. Vermuthlich schrieb er auch die betrüglich dem Lupus untergeschobene *Vita S. Ragnoberti*, ein Plagiat der Vita S. Reverentii; ed. Jules Lair, Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 89—124.

[1]) *Translatio S. Mauri.* Mab. IV, 2, 165—183.

[2]) Schon von Papebroch angegeben, doch noch häufig benutzt; s. P. Roth, Gesch. des Beneficialwesens S. 438. Bonnell, Die Anfänge S. 200.

[3]) Pertz Archiv X, 333; ohne Kenntnifs dieses Abdrucks wiederholt von Lucian Müller im Rhein. Mus. N. F. XXII, 635. Vgl. Ademarus Caban. III, 5.

[4]) Mab. Anall. p. 422. Commentar zu Mart. Capella, Bandini II, 538. Vgl. über Heirichs Gelehrsamkeit auch Prantl. Gesch. d. Logik II, 41—44.

[5]) Petronius ed. Buecheler, p. XI.

entwachsen war. In langer Arbeit hat er das Werk vollführt, und dem Kaiser Karl mit vielen Lobsprüchen überreicht; hinzugefügt sind zwei Bücher in Prosa über die Wunder des heiligen Germanus, welche auch geschichtlich brauchbare Angaben enthalten[1]). Seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit hat Heirich auch durch seine in tironischen Noten geschriebenen Bemerkungen zu astronomisch-chronologischen Schriften von Beda und anderen bewiesen, während die kurzen Annalen von 826 bis 875 in derselben Handschrift wenig Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen verrathen[2]). Doch hat Heirich sich auch an der Geschichte der Bischöfe von Auxerre betheiligt, die er in Gemeinschaft mit den Domherren Rainogala und Alagus verfafste, ein Werk, das als einer der frühesten Versuche der Art Beachtung verdient, übrigens aber für die ältere Zeit unzuverlässig, für die näher liegende dürftig ist[3]).

§ 21. Italien.

W. Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos, 1854. 4. Kaisergesch. I, 343—361. 817. Ozanam, Des écoles en Italie aux temps barbares, Oeuvres compl. II, 353.

In auffallendem Gegensatze gegen die beiden fränkischen Reiche steht Italien. Hier war die Geistlichkeit unberührt von der Bonifazischen Reform; ihr fehlte der wissenschaftliche Sinn, welcher vornehmlich von den Angelsachsen ausgehend, die fränkische Kirche durchdrungen hatte, und an den theologischen Fragen, die dort im neunten Jahrhundert so eifrig erörtert wurden, nimt sie keinen Antheil. Eben so wenig übt der königliche Hof hier eine bedeutende Einwirkung, und niemand machte auch nur den Versuch, die Reichsgeschichte in zusammenhängender Darstellung für die Nachwelt aufzuzeichnen. Weit bedeutender tritt der römische Hof hervor, wo die amtlichen Aufzeichnungen über die Thätigkeit der einzelnen Päbste, deren wir schon früher gedachten, immer fortgesetzt[4]), und gerade in

[1]) Labbe, Bibl. I, 531—569. Acta SS. Jul. VII, 221, die Wunder S. 255 bis 283. Daraus Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II (1863) S. 1—248.

[2]) Sickel, Lettre sur un Manuscrit de Melk, Bibl. de l'école des Chartes, 5 Série, Tome III, p. 35.

[3]) *Gesta episcoporum Autissiodorensium* fortgesetzt bis 1593, bei Labbe, Bibl. I, 411—526, neue Ausgabe von Duru, Bibl. hist. de l'Yonne, I, Auxerre 1850. Vgl. P. Roth, Beneficialwesen S. 444—450 und über Heirich Baehr S. 111. Dümmler Ostfr. II, 57.

[4]) Oben S. 51 *Liber pontificalis* oder *Gesta pontificum Romanorum* bis auf Hadrian II. (867—872) nebst einer unvollständigen Vita Stephani V (885—891) ed. Bianchini, Romae 1718, 4 Voll. fol. Vignolius, Romae 1724, 3 Voll. 4. unvollendet. Murat, SS. III nach Bianchini; cf. Baehr S. 261—271. Nach Kr. in der Rec. von Mock de donatione Caroli Magni (Centralbl. 1862 Sp. 76) ist die V. Hadriani I (772—795) erst 20—30 Jahre nach dessen Tod abgefafst und

diesem Jahrhundert ausführlicher und reicher wurden, so dafs sie sich mit den Reichsannalen vergleichen lassen. In Bezug auf die Darstellung und historische Kunst stehen sie aber weit dagegen zurück; es scheint den Verfassern ein solches Bestreben ganz fern gelegen zu haben. Doch finden wir auch hier in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende wissenschaftliche Thätigkeit, einen Kreis von gelehrten Geistlichen, wie er uns lange nicht wieder begegnet. Der Bibliothekar Anastasius, dem man früher die ganze Sammlung der Pabstleben zuschrieb, ein gelehrter Mann, der verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzt hat, ist vielleicht der Verfasser des Lebens Nikolaus I, jenes gewaltigen Pabstes, der den schwachen Karolingern gegenüber die Weltherrschaft des römischen Stuhles schon dem Ziele nahe führte. Auf den Wunsch eines Diaconus Johannes, der eine Kirchengeschichte schreiben wollte, stellte er nach dem Vorgang des Cassiodor, den er jedoch nicht nennt, aus griechischen Quellen eine neue *Historia tripartita* zusammen. Dieser Johannes ist vermuthlich derselbe, welcher auf Befehl Johannes VIII mit Benutzung des päbstlichen Archivs die *Vita Gregorii Magni* verfafste. Die von ihm begonnenen *Gesta S. Clementis* vollendete Bischof Gauderich von Velletri.

Vorzüglich besafs man am römischen Hofe, wo man sich nie durch ideale Bestrebungen von den praktischen Zwecken ablenken liefs, eine aufserordentliche Sicherheit in der Behandlung der kirchlich-politischen Angelegenheiten, und der Geschäftstil der Curie gewann eine ungemeine Ausbildung und Festigkeit. Die Briefe der Päbste geben davon Zeugnifs, und die erhaltenen gröfseren Sammlungen aus den Zeiten Nikolaus I und Johannes VIII sind in ihrer Art wahrhaft bewunderungswürdig. Davon erhielt sich auch später bei zunehmender Barbarei die Tradition, obgleich mit dem Ende des neunten Jahrhunderts die Einwirkung des päbstlichen Hofes auf die Kirche diesseit der Alpen fast ganz verschwand, und wie hier die Annalen, so verstummten auch in Rom die Pabstleben mit dem Jahre 891.

In der nächstfolgenden Zeit veranlafsten noch die Streitigkeiten über die Besetzung des päbstlichen Stuhles und die Geschicke des

scheint von demselben Vf. wie die V. Leonis III (795—816); nach F. O. Kroeta de donationibus a Pippino et Carolo Magno sedi apostolicae factis, Königb. Diss. 1862 S. 46 erst nach 829. Stücke der verlorenen V. Eugenii II (824—827) viell. in Pauli D. Cont. Romana ed. Waitz 200—203, vgl. B. Simson, Ludw. d. Fr. I, 230, Waitz S. 200 über die darin benutzten aus Lauresh. u. Lauriss. gemischten Annalen, ähnlich denen im cod. Christ. 213. Die von Wido von Osnabrück im Cod. Udalr. (Bibl. V, 340) erwähnte *Scriptura de querimonia Romanorum* über Ludwigs II Gewaltthaten 864 scheint verloren zu sein.

Pabstes Formosus, vornehmlich über die Gültigkeit der von ihm ertheilten Weihen, die höchst merkwürdigen Streitschriften des Auxilius und Vulgarius. Sie berühren eine der dunkelsten Seiten der Pabstgeschichte, die unheilbarsten Widersprüche infallibler Kirchenfürsten[1]). Auxilius war ein von Formosus geweihter fränkischer Priester, der in Neapel lebte, vielleicht als Mönch in Monte Cassino gestorben ist. Freimüthig und mit tüchtiger gelehrter Bildung ausgerüstet, verteidigte er c. 908—912 Formosus und die von ihm geweihten Priester in verschiedenen Schriften. Eugenius Vulgarius hat in demselben Sinn geschrieben, später aber Sergius III, der Theodora u. a. kriechend geschmeichelt, endlich in der *Invectiva in Romam* (wenn sie von ihm ist) unter Johann X (914—928) noch einmal für Formosus geeifert. Er war ein italienischer Grammatiker, der wahrscheinlich auch in Neapel lebte; sein Latein und vorzüglich seine Verse sind unerträglich gesucht und verkünstelt.

Nach diesen letzten Regungen versinkt nun hier, während die Factionen der römischen Grofsen über den Stuhl Petri streiten, alles in Schweigen, und für lange Zeit geht keine Erscheinung der Litteratur von Rom aus[2]).

Nicht auf den Vorrang in wissenschaftlicher Ausbildung begründete man in Rom den Anspruch auf Beherrschung der Kirche; die grammatischen Studien betrachtete man hier wegen ihrer heidnischen Antecedentien und der Beschäftigung mit den heidnischen Schriftstellern stets mit Abneigung, und völlig bewufst verachtete man die feinere litterarische Bildung. Es giebt nichts charakteristischeres dafür, als die Worte des päbstlichen Legaten Leo, mit denen er bald nach 991 der gallischen Kirche entgegentrat. Diese hatte durch Gerbert ausgesprochen, es sei in Rom niemand, der eine litterarische Bildung empfangen habe, und folglich auch niemand, der nach den kanonischen Vorschriften auch nur die Weihe zum Thürhüter erhalten dürfe. Leo erklärt das kurzweg für Ketzerei; auch Petrus habe sich um das Vieh von Philosophen nicht bekümmert und sei doch Pförtner des Himmels geworden[3]).

[1]) Volles Licht ist über diese schmählichen Vorgänge und die betreffende Litteratur verbreitet durch die ausgezeichnete Schrift: Auxilius und Vulgarius. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Pabstthums im Anfange des 10. Jahrhunderts, von E. Dümmler, Leipz. 1866, wo auch aus der Bamberger Handschrift ungedruckte Schriften von beiden mitgetheilt sind. Die *Invectiva in Romam* giebt Dümmler zu den Gesta Berengarii S. 137—154 vgl. 66—72, in neuer Ausgabe nach der Veroneser Handschrift.

[2]) Die Fortdauer einer Rechtschule in Rom behauptet Fitting: Zur Geschichte der Rechtswissenschaft am Anfang des Mittelalters, Halle 1875. Juristische Schriften des früheren Mittelalters, Halle, 1876.

[3]) „Et quia vicarii Petri et ejus discipuli nolunt habere magistrum Platonem

Die blühendsten Klöster Italiens erlagen alle gegen das Ende des neunten Jahrhunderts den Sarazenen oder verkamen durch die inneren Kriege und die allgemeine Unsicherheit und Verwilderung; bis dahin finden wir auch in ihnen einige Pflege der Wissenschaft, welche sich jedoch mit der litterarischen Bedeutung der transalpinischen Klöster nicht vergleichen läfst. In dem Mutterkloster Monte Cassino wurden im Jahre 872 einige Nachrichten über die Geschichte des Klosters und der Fürsten von Benevent aufgezeichnet, welche materiell für uns sehr wichtig sind, aber die Form ist in hohem Grade roh und mangelhaft[1]). Im Jahre 883 wurde, wie schon früher St. Vincenz am Volturno, so auch M. Cassino von den Sarazenen verwüstet, und die Cassinesen flüchteten nach Capua; hier schrieb Erchempert eine Geschichte der langobardischen Fürsten von Benevent seit Arichis[2]), an das Werk des Paulus Diaconus und dessen Cassineser Fortsetzung anknüpfend, bis zum Jahre 889. Die weitere Fortsetzung ist verloren. In schlichter und zuverlässiger Erzählung berichtet er von den Schicksalen dieser Lande, von den Kriegen, durch welche sie verheert wurden, und den Verwüstungen der Sarazenen; sein eigenes Urtheil über die Anstifter des Uebels hält er nicht zurück, sondern spricht es häufig mit biblischen Worten aus. Die feinere karolingische Bildung ist ihm fremd, aber seine Sprache ist doch reiner, als wir sie sonst bei den Italienern dieser Zeit zu finden gewohnt sind, und sein Werk

neque Virgilium neque Terentium neque ceteros pecudes philosophorum, qui volando superbe ut avis aerem et emergentes in profundum ut pisces mare, et ut pecora gradientes terram descripserunt: dicitis eos nec hostiarios debere esse, quia tali carmine imbuti non sunt. Pro qua re sciatis eos esse mentitos, qui talia dixerunt. Nam Petrus non novit talia, et hostiarius coeli effectus est". MG. SS. III, 687. Vgl. Baxmann, Politik der Päbste II, 144. Aehnlich schreibt Alexanders VIII Secr. Sergardi 1690 an Mabillon: „Pauci sunt, qui in hac aula operam dent inutilibus, ut ajunt, studiis. Nostrorum ingeniorum occupatio forum est clientumque defensio, quique ab infelici pupillo plus auri corrodit, litteratior habetur". Valery, Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie (Paris 1847) II, 240.

[1]) *Chronica de Monasterio Sanctissimi Benedicti* ed. Pertz, MG. SS. III, 198—207. Der darin enthaltene synchronistische Catalog der Fürsten und Aebte mit erheblichen Abweichungen bei Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino I. 76—83. *Chron. Casinense* ib. 222—230 ist ein Theil desselben Werks, nach Bethmann im Archiv X, 389—395; daselbst ist auch von den übrigen Geschichtsquellen des langobardischen Italiens aus dieser Zeit Nachricht gegeben. Eine *Continuatio Casinensis* des Paulus D. giebt Waitz, SS. Langob. p. 198; sie ist meist den Gestis Pontificum entnommen u. von Leo Ost. benutzt.

[2]) *Hystoriola Langobardorum Beneventum degentium* ed. Pertz, MG. SS. III, 240—264. Vgl. Bethmann S. 374. Als *Erchemperti historia Langobardorum Beneventanorum* bei Waitz, S. 231—264, wo die Sprache nach der ursprünglichen Lesart der überarbeiteten Handschrift fehlerhafter erscheint. Er war vermuthlich der Vf. des S. 53 erwähnten Martyrol. u. eines computus von 904 (Arch. VIII, 768).

zeichnet sich daher sehr vortheilhaft aus. Der Salernitaner Chronist, Johann von St. Vincenz und Leo von Ostia haben ihn gekannt und benutzt.

In Neapel erwuchs ein Liber pontificalis in ähnlicher Weise wie der römische. Die dürftigen Notizen des alten Cataloges sind durch Auszüge aus den römischen Pabstleben, Paulus Diaconus u. a. angeschwellt; diesem, wie es scheint, älteren Werke schliefst sich die Arbeit des Johannes Diaconus bis 872 an, welcher aus Tradition und eigener Kenntnifs schöpfte. Von der weiteren Fortsetzung ist nur ein kleines Fragment erhalten, die einzige Handschrift auch vorher lückenhaft[1]). Von dem letzten Bischof Athanasius (850—872) ist auch eine ausführlichere Biographie vorhanden[2]); jener Johannes aber beschrieb noch u. a. die *Translatio S. Severini* 902 von Lucullano nach Neapel[3]). Um dieselbe Zeit beschrieb auch Petrus subdiac. Neapol. *Miracula S. Agnelli* mit der Translation desselben[4]).

Auch in Ravenna verfafste gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts Agnellus eine Bisthumsgeschichte[5]), in welcher schwülstiger Bombast mit treuherzig einfältiger Erzählung abwechselt; die Sprache ist voll von Soloecismen. Der Inhalt liegt der deutschen Geschichte fern, doch sind über Kaiser Karl und seine Nachfolger, besonders über die Schlacht bei Fontenai, einige merkwürdige und wichtige Stellen darin. Den römischen Päbsten gegenüber äufsert Agnellus sich sehr freimüthig, was vielleicht Anlafs gegeben hat, die Chronik schon frühzeitig zu verstümmeln. Agnellus war um 805 aus vornehmer und reicher Familie geboren, und erhielt schon mit 11 Jahren eine Abtei; für die frühere Zeit benutzte er, aufser vielen Inschriften, Gefäfsen und anderen Denkmälern, die er sorgfältig beschreibt, der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus und den Consularfasten auch die oben S. 50 erwähnte Chronik des Maximian, welcher 498 ge-

[1]) *Chronicon epp. Neapp.* Murat. SS. I, 2, 291. Baehr S. 271. Die Handschrift Vat. 5007 beschreibt Bethmann, Arch. XII, 248. Es fehlt der Anfang, der Uebergang vom ersten Theil zum zweiten, ein Blatt S. 309 über Pippins ital. Krieg.

[2]) Ed. Gu. Cuper, Acta SS. Jul. IV, 77—89 und daraus Murat, II, 2, 1051 bis 1076.

[3]) Acta SS. Jan. 1, 1098—1103, vgl. Dümmler, Auxil. S. 37. In etwas abweichender Fassung steht sie bei Murat. SS. I[b], 267—273 als *Martyrium S. Procopii.*

[4]) Ughelli VI, 76, p. 54 ed. novae.

[5]) Ausg. v. Bacchini Mut. 1708, daraus Murat. SS. II, 1—187. Neue Ausg. von Holder-Egger, SS. Langob. 265 ff. Ueber die Quellen etc. Piper, Einleitung in die monumentale Theologie S. 351. Den Anon. Vales. hält H. Egger jetzt für ein Stück der Chronik des Maximian.

boren, durch Justinian 546 Bischof von Ravenna geworden war, und eine Chronik bis auf seine Zeit schrieb.

Im mittleren Italien war im Anfange des neunten Jahrhunderts das Kloster Farfa in blühendem Zustande, bis auch hier die Sarazenen alles wüste legten. Merkwürdiger Weise waren hier schon im achten Jahrhundert immer fränkische Aebte. Für das gute Gedeihen der klösterlichen Zucht und der Schule spricht die reine Sprache, in welcher die Geschichte der Gründung des Stiftes und seiner Aebte bis zum Jahre 857 aufgezeichnet ist[1]).

Ganz aufserordentlich barbarisch dagegen und an die Werke des achten Jahrhunderts erinnernd ist die Langobardengeschichte des Priesters Andreas von Bergamo, welcher 877 einen Auszug aus der Geschichte des Paulus Diaconus machte und ihn bis auf seine Zeit fortsetzte[2]). Nach der Mitte des neunten Jahrhunderts sind seine Nachrichten durch Genauigkeit werthvoll; das Ende ist leider unvollständig erhalten. Und dieses ist fast das einzige litterarische Erzeugnifs der Lombardei im neunten Jahrhundert, da Claudius von Turin und Dungal als Ausländer nicht zu rechnen sind[3]). Schottenmönche hatten auch in Mailand Aufnahme gefunden, und feierten, wie in Lüttich, ihre Herren und Wohlthäter in Sapphischen Oden und in Distichen von ungewöhnlicher Correctheit. Vorzüglich der Erzbischof Tado (860—868) wird von ihnen verherrlicht und ihm ihre Bitten und Wünsche vorgetragen, dazu der Kaiser Lothar und ein Herzog Leodfrid. Diese einzige Spur ihrer Existenz ist erst kürzlich aufgetaucht, weiteres nicht bekannt[4]).

Einige Verse dagegen, die zum Preise des Bischofs Azo von Ivrea um 876 verfafst und im folgenden Jahrhundert einer Copie in Goldschrift würdig erachtet wurden, sind fast nur wegen der äufserst barbarischen Form bemerkenswerth[5]).

Es würde jedoch ein grofser Irrthum sein, wenn man nach diesen

[1]) *Constructio Farfensis* ed. Bethmann, MG. SS. XI, 520—530.

[2]) *Andreae presb. Bergomatis Chronicon*, ed. Pertz, MG. SS. III, 231. Bethmann S. 367 ergänzt den Anfang. Neue Ausg. v. Waitz, SS. Langob. 220 bis 230.

[3]) Ebenso wenig kann man das sogenannte *Chronicon Brixiense*, oder wenigstens was uns davon erhalten ist, zu den Geschichtswerken rechnen, MG. SS. III, 238; vgl. Bethmann S. 401. — Die *Translatio S. Habundii Mart.* von Foligno nach Berceto (Mab. III, 1, 487 ed. Ven.) gedenkt einer Synode zu Pavia unter Lothar.

[4]) Carmina Medii Aevi ed. H. Hagen (Bern 1877) S. 1—10. N. V ist, wie Dümmler bemerkt, Akrostichon auf Hlotharius. S. 7 Inschrift eines von Tado's Vorgänger Angelbert erneuten Kelches.

[5]) Dümmler, Gesta Berengarii, S. 75 u. 159.

Proben arger Barbarei den allgemeinen Standpunkt der Bildung in Italien beurteilen wollte. Aus Verona z. B. besitzen wir ein langes Gedicht zum Preise des Bischofs Adalhard in sapphischem Versmafse, aus dem Ende des neunten Jahrhunderts, dessen Correctheit für diese Zeit in Erstaunen setzt, wenn auch einzelne Fehler vorkommen[1]). Und im überraschendsten Gegensatze zu der Barbarei eines Andreas von Bergamo tritt uns aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts (zwischen 916 und 922) ein Werk entgegen, welches in Rücksicht der Form den meisten Dichtungen karolingischer Zeit ebenbürtig zur Seite steht, nämlich das Lobgedicht auf den Kaiser Berengar[2]), dessen ungenannter Verfasser die Sprache nicht ohne Gewandtheit behandelt und regelrechte Hexameter ohne Anstofs zu fertigen verstand. Andere freilich finden sich darunter, welche holperig genug sind[3]), und gesuchte Ausdrücke, verkünstelte Constructionen verdunkeln nicht selten den Sinn. Der Unterschied ist nicht schwer zu bemerken, wenn plötzlich der melodische Wohllaut Virgils oder die kunstvollen Verse des Statius sich vernehmen lassen. Das sind fremde Federn, mit denen der Autor sich geschmückt hat; Bilder und einzelne Schlachtscenen machte er sich auf solche Weise zu eigen.

Die Thaten und Schicksale Berengars, seine Kämpfe um die Krone Italiens sind es, welche er schildert, und allem Anschein nach schrieb er bald nach der Kaiserkrönung seines Helden (24. März 916). Er war also ein Zeitgenosse, und sein Werk ist in manchen Einzelheiten nicht ohne geschichtlichen Werth. Doch ist er zu sehr Lobredner und zu ungenau, um als eigentliche Geschichtsquelle gelten zu können. Die Verhältnisse sind nicht ohne Geschick, aber mit arger Entstellung so gewandt, dafs Berengar als der allein berechtigte und legitime Herrscher erscheint. Es ist merkwürdig, dafs, während thatsächlich die Gewalt allein den Ausschlag gab, doch nachträglich man ängstlich bemüht war, vor der Welt den Anschein einer formellen Berechtigung zu gewinnen. Wir haben ähnliches schon in Bezug auf

[1]) Bei Baronius ed. Luc. XV, 480; correcter bei Biancolini dei vescovi S. 35—37, und jetzt bei Dümmler, Gesta Berengarii S. 134—136, vgl. S. 61 bis 65.

[2]) *Panegyricus Berengarii*, ed. Valesius, cum Adalberonis ep. Laudun. carmine ad Rotbertum regem, Paris 1663, 8. Leibn. I, 235. Murat. II, 371. Bouq. VIII, 106. Pertz, MG. SS. IV, 189—210. Jetzt zuerst mit erschöpfender Benutzung der Handschrift in Venedig, mit der vollständigen Glosse, und allseitig erläutert in: *Gesta Berengarii Imperatoris*. Beiträge zur Geschichte Italiens im Anf. des 10. Jahrh. von E. Dümmler, Halle 1871.

[3]) Oft sind sie auch schon gereimt; vgl. über seine Metrik E. Bernheim, Forsch. XIV, 142.

die Karolinger gesehen und werden es in noch auffallenderer Weis bei den Magyaren wiederfinden.

In der Form der Darstellung schliefst sich der Panegyrist durch aus den alten heidnischen Mustern an, so gut er es vermochte. E zeigt die genaueste Bekanntschaft mit Virgil, Statius und Juvena und hat unverkennbar eine gute grammatische Schule durchgemacht Auch stand er mit diesen Kenntnissen und dieser Kunst keineswe vereinzelt da: Niemand, sagt er, sich selbst anredend, kümmert sic jetzt um deine Verse; dergleichen wissen die Leute auf dem Land wie in der Stadt zu machen.

Ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war, geht au seinem Werke nicht mit Sicherheit hervor; wahrscheinlich ist e Schulmeister in Verona gewesen. Für die Schule ist auch diese Werk bestimmt, und ist deshalb, wie das des Abbo, mit einer er läuternden Glosse versehen, welche derselben Zeit angehört[1]). Dari tritt eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und auch Kenntnifs der grie chischen Sprache, deutlicher als im Gedicht selbst hervor. Einige ge schichtliche Erklärungen werden gegeben, vorzüglich aber gramma tische, bei denen Servius stark benutzt ist. Bei der Erläuterung de Mythen, welche in allen Commentaren des früheren Mittelalters ein Hauptrolle spielt, übergeht der Glossator vieles, weil das ja allgemei bekannt sei.

Wir begegnen hier einer Bildung, die durchaus nicht von de Kirche herrührt, sondern fortgepflanzt wird durch jene einzeln stehen den Grammatiker, deren Wirksamkeit in Italien niemals aufgehör hat. Es ist W. v. Giesebrechts Verdienst, zum ersten Male nachge wiesen zu haben, dafs diese Schulen in Italien immer fortbestande haben und unter den Laien einen Grad der Bildung verbreiteten, de man diesseit der Alpen nicht kannte. In Italien, sagt Wipo im elfte Jahrhundert, geht die ganze Jugend ordentlich zur Schule, und nu in Deutschland hält man es für überflüssig oder unanständig, eine Knaben unterrichten zu lassen, wenn er nicht zum geistlichen Stand bestimmt ist. Der italienische Laie las seinen Virgil und Horaz, ab er schrieb keine Bücher, während die Geistlichkeit theils in Rohhe versank, theils zu sehr in den politischen Händeln befangen war, u

[1]) Doch kann sie nicht vom Vf. selbst herrühren, s. die Recension v Pannenborg, GGA. 1871, S. 1767—1783, u. Dümmlers Nachtr. zu Anselmus P ripatet. S. 107. Benutzung des sogenannten Pindarus Thebanus durch den V fasser des Panegyricus weist Dümmler Forsch. XIII, 415—417 nach. E. Bes heim hat Forsch. XIV, 138—154 die Glosse genau untersucht, und besond auf die alten Glossarien als Quellen einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit hi gewiesen.

an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit Theil zu nehmen. Daraus erklärt sich der Mangel litterarischer Productivität und die Dürftigkeit der vorhandenen Litteratur, während andererseits bei jenem Panegyristen und etwas später bei Liudprand plötzlich eine überraschende Fülle klassischer Gelehrsamkeit und grofse Gewandtheit im Ausdruck hervortritt, namentlich im Versemachen, welches ein Hauptgegenstand der Schulbildung war. Denn einzelne vom geistlichen Stande naschten auch von jener verbotenen Frucht; im allgemeinen aber stand der Clerus im Gegensatz zu diesem Treiben, in dem er nicht mit Unrecht ein heidnisches Element erkannte. Die Wissenschaft war hier nicht in den Dienst der Kirche genommen; sie behauptete einen unabhängigen Standpunkt, war aber fast ausschliefslich formaler Natur und darum wesentlich unproductiv.

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrich II, 919—1024.

§ 1. Allgemeines.

Contzen, Die Geschichtschreiber der sächs. Kaiserzeit. Regensburg 1837. Entstel durch Benutzung der falschen Corveyer Chronik, und durch die neuen Ausgaben d Quellen fast ganz unbrauchbar gemacht. — Stälin Wirt. Gesch. I. 419—426. L. Giesebrech Wendische Geschichten III, 294—307. Waitz, Ueber die Entwickelung der deutsche Historiographie im Mittelalter, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 97—103. - W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, 777—790. II, 557—560. - Guil. Maurenbrecher de historicis decimi saeculi scriptoribus, qui res ab Ottone Mag gestas memoriae tradiderunt, Bonnae 1861; vgl. Lit. Centralblatt 1862. Sp. 837.

Mit dem Jahre 906 endigt Regino's Chronik, ein Jahr bevor Her zog Liutpold mit der Blüthe des bairischen Volkstammes von de Ungern erschlagen wurde. Ein schwaches Kind safs auf dem Thron und vermochte nicht das Reich zu schirmen. Es hatte den Anschei als ob die ganze von Karl dem Grofsen neu gepflanzte Kultur bereit dahin sinken sollte. Ein Stift nach dem anderen wurde den Normanne zur Beute, und was übrig blieb, rissen die räuberischen Grofsen a sich, die in ihren gegenseitigen Fehden verheerten, was dem äufsere Feinde noch entgangen war. Die Sitze der Bildung und Gelehrsamke verstummten; auch wenn sie der gänzlichen Verödung entgingen, lie doch die nagende Sorge um die stets gefährdete Existenz keine wisse schaftliche Thätigkeit aufkommen.

Schlimmer noch als in Deutschland, sah es in den Nachba ländern aus; die Normannen, aus Sachsen zurückgeschlagen, haust in Frankreich und Lothringen, ohne Widerstand zu finden, währe der Süden von sarazenischen Seeräubern verheert wurde. Die Br tonen und Waskonen schüttelten das fränkische Joch ab, und d Ungern streiften auf ihren schnellen Rossen bis an den Ocean. I Italien begegneten spanische und afrikanische Sarazenen den Unger und die innere Zwietracht war in beiden Ländern noch ärger als i Deutschland.

Allein die Keime, welche einst Karl der Grofse gelegt hatte, waren bereits so stark und kräftig geworden und hatten so tiefe Wurzeln geschlagen, dafs sie auch diese Feuerprobe überdauerten.

Wie einst von Austrasien, so ging jetzt von Sachsen die Rettung aus. Hier hatte man zuerst sich ermannt und unter den Ludolfingern in festem Zusammenhalten die Kraft gefunden, der Feinde Herr zu werden. Reginbern, aus Widukinds Stamm, der Bruder der Königin Mahthild, schlug die Dänen so, dafs sie nicht wiederkamen. Die Wenden, welche die Ostgrenze bedrängten, wurden zurückgeworfen. Heinrich I stellte, wie einst Karl Martel und Pippin, das Reich her und wies die Ungern zurück; was er begonnen, vollendete sein Nachfolger, bis er die inneren und äufseren Feinde bezwungen hatte. In dieser eisernen Zeit war noch für die Feder kein Raum, aber nach dem Siege konnte Otto an die Herstellung der geistigen Bildung denken. Da sehen wir überall die verödeten Klöster aus der Asche erstehen, sie werden den Händen der Laienäbte entrissen und ihrer Bestimmung wiedergegeben. Bald regt sich in ihnen, zunächst in denen welche von den Stürmen dieser Zeit weniger gelitten hatten, von neuem wissenschaftliche Thätigkeit.

Wie Karl, schätzte auch Otto die Wissenschaften, ohne selbst eine gelehrte Bildung erhalten zu haben; seine Erziehung war kriegerisch gewesen, und erst spät, nach dem Tode der Königin Edid (26. Januar 946), lernte er lateinische Bücher lesen und verstehen[1]); reden konnte er die Sprache der Gelehrten nicht[2]). Auf der Synode zu Ingelheim 948 wurden der Könige wegen die päbstlichen Schreiben in deutscher Sprache verlesen[3]), und auch in seinem Alter liefs er sich einen lateinisch geschriebenen Brief von seinem Sohne Otto II übersetzen[4]).

Wie Karl, suchte auch Otto gelehrte Ausländer ins Land zu ziehen. So bemühte er sich lange vergeblich, den Gunzo von Novara, einen jener italischen Grammatiker, nach Deutschland zu bekommen. Dieser Gunzo war Diaconus in seiner Vaterstadt, und schrieb hier, aufgefordert vom Bischof Atto von Vercelli († c. 960) eine Schrift über Ehehindernisse[5]). Bei seiner persönlichen Anwesenheit in Italien

[1]) Widuk. II, 36. Vgl. Dümmler, Otto I S. 515. Ich glaube nicht, dass man bei *litteras discere* u. *libros legere et intelligere* an andere als lateinische Bücher denken darf.

[2]) Liudpr. Hist. Ott. 11.

[3]) Flodoard h. a. MG. SS. III, 396.

[4]) Casus S. Galli MG. SS. II, 139. Einen anderen übersetzt die Kaiserin Adelheid, *nam litteratissima erat;* ib. p. 146

[5]) D'Achery, Spicil. I, 437.

gelang es Otto endlich, ihn zu gewinnen[1]). An hundert Bücher behauptet Gunzo mitgebracht zu haben, darunter Schriften von Plato und Aristoteles; doch vermuthlich in lateinischer Uebersetzung. Trotz seiner Gelehrsamkeit geschah es ihm zuweilen, durch das Italienische verleitet, dafs er die Casus verwechselte[2]), und deshalb wurde er in St. Gallen mit einem Spottliede verhöhnt, denn er hatte statt eines Ablativs einen Accusativ gesetzt. Dagegen rechtfertigte sich nun Gunzo in einem sehr langen und sehr pedantischen Briefe an die Mönche von Reichenau, in welchem er seine ganze gelehrte Schulweisheit zur Schau stellt.

Einen Landsmann von ihm Namens Stephan, der in Pavia gebildet war, in Novara und Pavia gelehrt hatte, beriefen König Otto und Bischof Poppo von Würzburg (911—961) aus Italien, und der Ruf seiner Vorträge über Marcianus Capella zog den jungen Wolfgang aus Reichenau nach Würzburg[3]). Seine Bücher, welche aber nicht zahlreich waren, vermachte er dem h. Kilian[4]). Einige Auskunft über sein Leben und Wirken gewährt die Grabschrift, welche er für sich

[1]) So erzählt Gunzo selbst in seiner *Epistola ad Augienses fratres* bei Martene Coll. I, 294. Der Codex aus St. Amand ist jetzt in Valenciennes, Mangeart p. 302. Eine zweite Hs. in Maihingen n. 10 f. 47—66 nach Mitth. von Dümmler. Obgleich er Otto nur König nennt, zieht doch M. v. Knonau zu Ekk. S. 328 das J. 965 vor. Vgl. Gatterers Commentatio de Gunzone Italo, Norimb. 1756. Dafs er der Ebersberger Probst Guntheri oder Gunzo gewesen sei „Graecis ac Latinis litteris doctus, qui fuit conscolasticus Gerberti pape" (Chron. Ebersp. MG. SS. XX, 18) scheint der Zeit nach kaum möglich.

[2]) „Falso putavit S. Galli monachus me remotum a scientia grammaticae artis, licet aliquando retarder usu nostrae vulgaris linguae quae latinitati vicina est." M. v. Knonau vermuthet, dafs Ekkehard II (palatinus) sein Gegner war.

[3]) V. Wolfkangi c. 5.

[4]) Nach den Versen bei Schannat, Vindd. litt. I, 229 u. Oegg, Versuch einer Korographie der Stadt Würzburg I, 542, die eine Art von Testament enthalten:

Novaria genitus . . . . . prae moenibus alta,
Utraque ut patuit, doctor in urbe fui.
Ast Popo antistes hanc me perduxit in urbem,
Qua sophiae studiis dogmata crebra dedi.
Quos habui paucos decrevi tradere libros,
Martyr sancte dei, en Kiliane tibi.
Caetera quae restat mihimit sat parva supellex,
Cedat fraternis usibus apta nimis.
Quisquis ades nostri, rogito, possessor ovilis,
Adde diem mortis, quem deus ipse sapit.
Actum anno dom. inc. 970. 17 Kal. Aug.

Das fehlerhafte erste Distichon ist nach dem Epit. zu verbessern. Ein grofses Lobgedicht auf die Würzburger Schule, gegen einen mifsgünstigen Wormser gerichtet, aus Fromunds Sammlung, ist gedruckt bei Pez Thes. Anecdd. VI, I, 189—199.

selbst verfafst hat[1]). Sie steht in einer Handschrift des Domcapitels zu Novara, einer von Stephan geschriebenen Canonensammlung; denn er hat sich nach 970 wieder in seine Heimath begeben, wo er 985 eine Schenkung des Bischofs Aupald unterzeichnete. Die Grabschrift lautet:

Novariae natus, Papiae moenibus altus,
Urbe velut potui, doctor utraque fui.
Me rex Otto potens Francorum duxit in urbem,
Qua legi multos mente vigente libros.
Hinc me digressum, proprium suscepit alumnum
Virgo salus mundi, mater et alma dei.
Protinus amissam studui reparare sophiam,
Erudiens pueros instituensque viros.
His igitur cunctis Christo tribuente peractis,
Sum pulvis modicus, jussit ut ipse deus,
Quisquis hac graderis, Stephani memor esto jacentis,
Ac sibi posce poli regna beata dari.
Insuper adde diem quae contulit ultima finem.
Hanc si scruteris, hinc mage cautus eris.

Die politischen Verwickelungen führten auch die gelehrten Bischöfe Rather von Verona und Liudprand von Cremona an Otto's Hof, wo sie gute Aufnahme fanden, und auch Gerbert wurde von Pabst Johann XIII im Jahre 971 zum Kaiser gesandt, verweilte aber damals nur kurze Zeit am Hofe, weil er vorher noch in Reims seine philosophische Ausbildung zu vollenden wünschte[2]).

Gern gesehen an Otto's Hofe war Ekkehard (II) von St. Gallen, den man deshalb im Kloster den Höfling (palatinus) nannte; er war einer der Lehrer Otto's II[3]). Dieser hatte unter der Leitung Volcolds, und nach dessen Beförderung zum Bischof von Meifsen des Willigis[4]), einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten; er liebte und beförderte die Wissenschaften und nahm lebhaften Antheil an den gelehrten Problemen, welche damals die Menschen beschäftigten[5]). Hrotsuit feiert ihn als einen zweiten Salomo. Er zog Gerbert wieder an sich, und noch ist uns ein Fragment der Dis-

[1]) Nebst einem Epitaph auf seinen Vater Leo, bei Giov. Andres, Lettera al Sig. Abbate Morelli, Parma 1802, u. bei Reifferscheid, SB. LXVIII, 623 mit Auslassung des ersten Hexameters: „Prodolor hoc parvo claudit sua membra loculo." Dagegen ist der Schluſs von Stephans Epitaph fälschlich dazu gezogen.

[2]) Richer III, 44. 45. Vgl. Büdinger über Gerbert S. 44.

[3]) Casus S. Galli p. 126. Bei der Unzuverlässigkeit derselben u. den chronolog. Widersprüchen ist es unsicher, ob Ekk. nicht erst nach 973 an den Hof kam; s. G. Meyer v. Knonau zu seiner Ausg. p. LXXI.

[4]) Thietm. IV, 5.

[5]) Richer III, 67.

putation erhalten, welche dieser 980 vor dem Kaiser zu Ravenna hielt gegen den berühmten Magdeburger Lehrer Otrich, den Otto ebenfalls an seinen Hof berufen hatte[1]). Auch der Abt Adso von Monstieren-Der, einer der berühmtesten Gelehrten Frankreichs, war dabei zugegen, nebst einer grofsen Menge von Scholastern oder Grammatikern[2]). Auch von S. Wolfgang wird uns berichtet, dafs er vor diesem Kaiser gegen einen Ketzer disputirte. Den Bischof Gumpold von Mantua veranlafste er, das Leben des heiligen Wenzeslaus zu beschreiben.

Kurz vor dem Tode des alten Kaisers, im Jahre 972, besuchten Vater und Sohn das Kloster St. Gallen. Der Vater fragte nach dem alten Notker, dem gelehrten Maler und Arzte, mit dem Beinamen Pfefferkorn; schwach und erblindet safs er auf einem Sessel. Auf das Geheifs des Vaters führte der junge Kaiser ihn herbei, und der Alte leitete ihn nach zärtlicher Umarmung sorgsam ins Kloster und setzte ihn an seine Seite. Otto II aber liefs sich nun hier die Bibliothek öffnen und nahm, von den reichen Schätzen derselben gelockt, eine Anzahl der besten Bücher mit sich fort; einige gab er auf Ekkehards Bitte später zurück[3]).

Otto III endlich wurde von seiner Mutter Theophano, von dem Calabresen Johannes und Bernward von Hildesheim auf das sorgfältigste erzogen[4]), und sein wissenschaftlicher Verkehr mit Gerbert ist weltbekannt; wie es nur zu leicht geschah, wendeten ihn diese ganz auf fremdländischen Grundlagen beruhenden Studien vom vaterländischen Wesen ab, und störten die harmonische Entwickelung seines Geistes.

Heinrich II war in seiner Kindheit zum geistlichen Stande bestimmt, und erhielt in Hildesheim, später unter Bischof Wolfgangs Leitung in Regensburg eine gelehrte Erziehung[5]); wissenschaftliche Thätigkeit förderte er nicht unmittelbar[6]), aber seine Bestrebungen für die Reform verwilderter Klöster kamen auch den Schulen zu Gute.

[1]) Richer III 55 ff. Vgl. Büdinger S. 52 ff.

[2]) In Frankreich soll um diese Zeit Fulco bonus von Anjou (938–958) vom König verlacht sein, als er in choro S. Martini mit den Canonikern sang. Er schrieb darauf dem König: „Noveritis domine, quia rex illiteratus est asinus coronatus". Gesta consulum Andegavensium c. 5; vgl. Doctrina Abaelardi bei Wright u. Halliwell, Reliquiae antt. I, 16, u. das Schachbuch, Zeitschr. f. D. Alt. XVII, 204.

[3]) Casus S. Galli, MG. SS. II, 147.

[4]) Giesebrecht Kaiserzeit I, 670. 846. Lüntzel, Bernward S. 14. Vgl. H. Düker, Der liber mathematicalis des h. Bernward im Domschatze zu Hildesheim, Hild. Progr. 1875. Dieses Buch, welches B. für den Unterricht gebraucht haben soll, ist die Arithmetik von Boetius mit Glossen. Vgl. die Verse bei Giesebr. I, 889.

[5]) Hirsch, Heinrich II, I, 90–92. Giesebr. Kaiserzeit II, 78. 604.

[6]) Giesebr. II, 605.

wovon namentlich die Geschichte des Bischofs Godehard von Hildesheim ein Beispiel giebt, und die Stiftung des neuen Bisthums zu Bamberg, welchem er es auch an Büchern nicht fehlen liefs, eröffnete den gelehrten Studien eine neue Stätte[1]). In 54 schwerfälligen und schwülstigen Hexametern pries Abt Gerhard von Seon zwischen 1012 und 1014 die neue Stiftung[2]), und mit nicht minder gesuchten und pedantischen Anreden in Prosa und in Versen begleitete der Bamberger Diaconus Bebo Abschriften von Büchern, welche der Kaiser hatte machen lassen; er rühmt darin Heinrichs Bemühungen, den Landfrieden herzustellen, und seine Schilderung von Benedicts VIII Besuch in Bamberg 1020 ist von Adalbert in seiner Biographie Heinrichs II benutzt worden[3]).

Auch in der Todtenklage um Constantius den Scholasticus von Luxeuil, schildert Gudinus den Kummer des Kaisers, dafs seines gleichen nicht mehr zu finden sei[4]). Dem Kloster Corvey schenkte ein Kaiser Heinrich, der aber auch ein späterer sein kann, eine Handschrift aus Unteritalien, welche das Autograph von Landolfs Historia miscella (oben S. 136) und Vegetius enthielt[5]).

Bei den Frauen fand man im früheren Mittelalter weit eher als bei den Männern aus dem Laienstande die Anfänge einer gelehrten Bildung, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens, nebst einer Kenntnifs der allgemeinen Schriftsprache, welche zum Verständnifs des Psalters ausreichte[6]). Leicht knüpfte sich mehr daran, und auch der

[1]) Ausführlich handelt darüber Giesebrecht, II, 52—65, vgl. 600, und Hirsch, Heinrich II, Band II.

[2]) Hirsch, Heinrich II, I, 554. Jaffé, Bibl. V, 482.

[3]) Gedr. v. Gutenäcker im 25. Bericht d. hist. Vereins zu Bamberg S. 138. Hirsch a. a. O. S. 545—554. Jaffé, Bibl. V. 484—497.

[4]) „Heinricus in Romano residens palatio et arcana sapientum comprobans ingenio, dolet nusquam inveniri similem Constantio." Mab. Anall. p. 217. Duméril (1843) S. 280; vgl. über Constantius die Unterschrift des Cod. Bern. 87: ‚Ego Constantius peccator et indignus sacerdos S. Petri Luxov. coenobii scripsi ad serviendum ei hos libros Boetii de geometria diebus tantum XI infra Idus Jun. et VI. Kal. Jul. a. M. IIII. ab inc. Domini, conversionis autem nostrae II praecepto pii patris Milonis. Sit ergo utenti gratia, scriptori venia, fraudatori anathema." Cantor, Mathem. Beiträge (1863) S. 404, und correcter bei Grandidier, Oeuvres hist. (1865) II, 236, Hagen Catal. Bern. p. 107. Die Handschrift hatte Bischof Werinhar der Strafsburger Kirche geschenkt.

[5]) Cod. Pal. 909, Arch. XII, 344. Nach Bethmann wäre die Inschrift aus dem elften Jahrhundert, nach H. Droysen im Hermes XII, 387 aus dem Anf. des 12. und hätte dieselbe Hand den Text mit Randglossen, wie *cave princeps*, *attende princeps*, *imitare princeps*, versehen, welche auf den Unterricht eines Fürsten deuten. Danach wäre ein späterer Heinrich anzunehmen.

[6]) Vgl. Giesebr. II, 546. Weinhold, Die deutschen Frauen S. 91. V. Bardonis maj. c. 1. Der Regensburger Marianus Scottus schrieb *multa manualia psalteria viduis indigentibus ac clericis pauperibus ejusdem civitatis.* Frau Ute

Einfluſs, welchen Geistliche über weibliche Gemüther so leicht erlangen, begünstigte ihre Beschäftigung mit dem besonderen Erbtheile dieses Standes, den Büchern. Die Frömmigkeit der Königinnen Mahthild[1]) und Edid ist bekannt; Heinrichs I Tochter Gerberga veranlaſste den Abt Adso zur Abfassung seiner Schrift über den Antichrist; Adelheid aber, die Burgunderin, und Theophano, die Griechin, zeichneten sich durch eine in Deutschland seltene litterarische Bildung aus, die sich auch in der sorgsamen Erziehung ihrer Kinder erkennen läſst. Ganz besonders wird uns die hohe Bildung der schönen Herzogin Hedwig von Schwaben gerühmt, der Tochter von Otto's des Groſsen Bruder Heinrich von Baiern. Wie man sich in St. Gallen erzählte, war sie als Kind zur Braut eines griechischen Kaisers bestimmt, und wurde durch Kämmerlinge, welche dieser eigens deshalb gesandt hatte, im Griechischen unterrichtet, zerriſs aber diese Verbindung, welche ihr miſsfiel. Diese Geschichte freilich ist so, wie sie erzählt wird, nicht möglich. Später mit Herzog Burchard vermählt und früh (973) verwittwet, waltete sie auf ihrer Feste Hohentwiel mit männlicher Festigkeit, ja mit Härte, und ihre wechselnden Launen waren sehr gefürchtet. Ihre liebste Beschäftigung aber bestand darin, mit dem St. Galler Mönche Ekkehard, den sie sich dazu vom Abte ausgebeten hatte, die alten lateinischen Dichter zu lesen. Den jungen Burchard, der später Abt wurde, lehrte sie selbst griechisch und beschenkte ihn zum Abschied mit einem Horaz[2]).

Ihre Schwester Gerbirg, die Aebtissin von Gandersheim, war, so sagt Hrotsuit, wie es der Nichte des Kaisers gebührte, von höherer wissenschaftlicher Bildung und unterwies mich in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten[3]).

in Lorsch *las an ir salter alle ir tagezît*, Diu Klage v. 1840. *Saltere undalt buche, die zu gotis dinste horen, die vrowen phlegen zu lesene*, gehören nach dem Sachsenspiegel I, 24, 3 zur Gerade. Verständniſs der Sprache war jedoch mit dem Lesen nicht nothwendig verbunden, so verstand Hildegard vor ihrer Erleuchtung den Inhalt nicht: solum psalterium legere didicerat more nobilium puellarum a quadam inclusa in monte Dysibodi. Alberici Chron. ad a. 1147. Im 13. Jahrh. wird einem Scholaren der Rath gegeben: Si vero grammaticam nequis scire plene, Defectu ingenii, defectu crumene, Horas et psalterium dicas valde bene, Scolas si necesse est puellarum tene. Peiper in der Zeitschrift f. Deutsche Philologie V, 183.

[1]) „Domesticos omnes famulos et ancillas variis artibus, litteris quoque imstituit; nam et ipsa litteras novit, quas post mortem regis lucide satis didicit." Widuk. III, 74. Anskar schickte der Liutbirg (oben S. 207) junge Mädchen zur Unterweisung im Psalmsingen und Handarbeit.

[2]) Casus S. Galli MG. SS. II, 122—126. Vgl. die Anmerkungen von Meyer von Knonau S. 319 ff.

[3]) „Gerberga, cujus nunc subdor dominio abbatiae, aetate minor sed

Auch Heinrichs II Gemahlin Kunigunde zeichnete sich durch Kenntnifs und Verständnifs der kirchlichen nicht nur, sondern auch der weltlichen Schriftsteller aus, und in der späteren Zeit betrachtete man die feine Bildung der vornehmen Frauen als einen besonderen Vorzug dieses Zeitalters[1]). Aber auch über seine Standesgenossen klagte Graf Udalrich von Ebersberg († 1029) in seinen alten Tagen: in seiner Jugend, sagte er, habe jeder Edelmann sich schämen müssen, wenn er die Rechtsbücher nicht zu lesen und anzuwenden gelernt hätte[2]).

Finden wir also das Ottonische Kaiserhaus wissenschaftlicher Bildung geneigt und günstig, so überstrahlt doch alle, sowohl durch seine eigene gründliche Gelehrsamkeit, wie durch seine fruchtreiche Thätigkeit für Kirche und Schule der grofse Erzbischof Brun, Otto's des Grofsen jüngster Bruder[3]).

Nachdem er in Utrecht unter der Aufsicht des Bischofs Balderich erwachsen war und hier die erste grammatische Bildung erhalten hatte, wurde er noch in früher Jugend (940) zum Kanzler und Ende 951 zum Erzkaplan erhoben; bald lag in seinen Händen fast die ganze Verwaltung des Reiches, deren Fäden in der königlichen Kanzlei zusammenliefen, vor allem aber die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Mit Geschäften aller Art überhäuft, fand er doch noch Zeit für seine geliebten Bücher, die ihn überall hin begleiteten, für den wissenschaftlichen Verkehr mit den Meistern der Wissenschaft, die, wie Ruotger sagt, von allen Enden der Welt sich hier zusammenfanden. Ratherius, Liudprand, der Spanier Recemund, Bischof von Elvira, wurden durch politische Ereig-

imperialem decebat neptem, scientia provectior, aliquot auctores quos ipsa prior a sapientissimis didicit, me admodum erudivit". Praef. ad vitam b. Mariae.

[1]) Im Chron. Gozec. I, 2 (MG. SS. X, 142) heifst es von der Agnes von Weimar, Gemahlin des 1036 verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen: more antiquorum tam litteris quam diversarum artium disciplinis apud Quidelingeburg pulchre fuit instructa. Ueber Kunigunde s. unten V § 14. Die Quedlinburger Schatzmeisterin Hasecha verfafste eine Schrift zu Ehren des h. Christoph, welche sie Bischof Balderich von Speier (970—987) übergab. S. unten über Walther von Speier.

[2]) Chron. Ebersp. MG. SS. XX, 14. Aehnlich heifst es in der Vita S. Pauli Virodun. aus dem 7. Jahrh. in welcher Berthar angeführt wird, Hugo Flavin. aber noch nicht: „liberalium studiis litterarum, sicut olim moris erat nobilibus, traditur imbuendus". Mab. Actt. II, 268. Auch der Vater Odo's von Cluny war nach der Vita auct. Joh. mon. I, 5 ein angesehener Rechtskundiger am Hofe des Grafen Wilhelm von Poitiers.

[3]) S. über ihn und seine Wirksamkeit W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 321—331, vgl. 817; 401—403. 431—436, vgl. 826. 829. Vogel, Ratherius I, 156 ff. Jasmunds Vorwort zur Uebersetzung des Ruotger. Ern. Meyer de Brunone I, Diss. Berol. 1867. Em. Krüger, Bruns Einfluss auf Kirche u. Schule in Lothringen, Leipz. Diss. 1876 (werthlos). Dümmler Otto I S. 396 bis 399.

nisse diesem Kreise zugeführt, nahmen aber während ihres Aufenthalte daselbst ebenfalls an den wissenschaftlichen Bestrebungen Theil. Di Anwesenheit gelehrter Griechen benutzte Brun, um von ihnen, dere Sprache ihm schon vertraut war, zu lernen; besonders aber verehrt er als seinen Lehrer einen irländischen Bischof Namens Israel; viel leicht denselben, welcher, aus seiner Heimath vertrieben, in St. Maxi min Mönch wurde[1]).

Ungeachtet seiner hohen Stellung verschmähte Brun es nicht auch selbst als Lehrer zu wirken; wieder gab es, wie zu Karls Zeiten eine Hofschule[2]), wenn auch in anderer Weise, weil für die Grundlag des Lernens jetzt an vielen Orten besser gesorgt war. Aber die Söhn vornehmer Familien, welche nach alter Weise an den Hof gebrach wurden, werden schwerlich ganz ohne Unterricht gelassen sein, un die königliche Kanzlei wurde zu einer Pflanzschule trefflicher Bischöfe deren Wichtigkeit für das Reich nicht hoch genug anzuschlagen ist denn mit diesen Bischöfen regierten die Kaiser von nun an bis zu de Zeiten Heinrichs IV ihr Reich, und fast allein in ihnen bildete sic ein Element der Stätigkeit in der Reichsregierung aus, welches vo dem Wechsel der Personen unabhängig war.

Brun selbst wurde im Jahre 953 Erzbischof von Cöln, wo e noch 12 Jahre wirkte, ohne doch darum der kaiserlichen Kanzlei frem zu werden, bis er am 11. Oct. 965 kaum 40 Jahr alt starb. Die schwie rigsten Aufgaben ruhten auf ihm, denn das unruhige, unzuverlässig Lothringen war seiner Leitung anvertraut, und seine Schwester, di Königin von Frankreich, baute fast allein auf seine Hülfe. Aber wäh rend man nie in ihm die Thatkraft seines grofsen Bruders vermifste vergafs er doch über den weltlichen Sorgen nie seines bischöflichen Amtes. Die ganz zerrütteten Kirchen Lothringens richtete er aus ihre Versunkenheit auf; kirchliche und klösterliche Zucht wurden erneut die Schulen mit gröfster Sorgfalt gepflegt, und bald entfaltete sic hier das rege litterarische Treiben, welches von nun an Lothringe besonders auszeichnet.

Nicht minder erblühten nun auch in den übrigen Reichslande

[1]) Hontheim, Prodr. hist. Trev. II 975. Dümmler in d. Neuen Mitth. XI, 252

[2]) Mir scheint das aus Ruotgeri V. Brun. c. 5—7 hervorzugehen. Freilic darf man kaum an eine dauernde geregelte Organisation denken, aber E. Meye geht zu weit, wenn er sie ganz leugnet. Ihm stimmt freilich jetzt auch Dümmle bei, Otto I S. 545, aber wenn Ruotger sagt: „Latialem eloquentiam non in s solum, ubi excelluit, set et in multis aliis politam reddidit et inlustrem", s mufs doch Brun lat. Unterricht gegeben haben. Die eigentliche Schule hatte die Hofcapläne schon hinter sich, aber wenn wir Ruotger irgend glauben dürfen war doch am Hofe noch viel für sie zu lernen.

unter so guter Pflege alle die Keime, welche die vorhergegangenen Stürme noch überdauert hatten; frisches Leben erfüllte die alten Klöster, welche wie Corvey, Gandersheim, St. Gallen weniger gelitten hatten, und neben ihnen erhoben sich zahlreiche neue Stätten litterarischer Bildung[1]).

So verpflanzte nach Speier Bischof Balderich (970—987), gebürtig aus Säckingen, die Studien der St. Galler Schule, aus welcher er stammte. Sein Wohlgefallen und seine Aufmerksamkeit erregte der Knabe Walther, den er zu aller heidnischen und christlichen Wissenschaft anleitete. „Cum primum regno successit tertius Otto", also 983, übergab er ihm, der nun Subdiaconus war, eine Schrift zu Ehren des h. Christoph, welche die Nonne Hazecha, Schatzmeisterin von Quedlinburg, ihm zur Correctur überreicht hatte; aber entweder wurde sie wirklich verloren, wie Walther an Hazecha schrieb, oder er fand sie zu schlecht: genug, Walther verfafste ein eigenes Werk über den h. Christoph in Prosa und in Versen, ganz in dem gespreizten, mit Gelehrsamkeit überladenen Stil der Zeit; in zwei Monaten behauptet er beides vollendet zu haben. Voran schickte er ein Buch mit dem Titel *Scholasticus*, worin er seinen Bildungsgang schildert, dunkel und oft schwer verständlich, aber doch werthvoll für die Kenntnifs der damaligen Schulstudien, in welchen eine ansehnliche Zahl classischer Autoren im Vordergrunde steht. Walther schickte später nach des Bischofs Tod sein Werk auch *ad collegas urbis Salinarum* d. h. doch wohl nach Salzburg, an Liutfred, Benzo und Friedrich[2]). Damals scheint er demnach die Speierer Schule geleitet zu haben; 1001 ist er selbst wahrscheinlich Bischof von Speier geworden.

In besonderer Ausführlichkeit tritt uns hier eine Richtung der Studien entgegen, welche wir noch an vielen Orten, wie z. B. in Lüttich, zu berühren haben werden.

Sehr bald aber liefsen sich auch schon Stimmen vernehmen,

[1]) Wohl konnte deshalb Brun zum König sagen:

Deciderat studium veterum	At tua dextra ubi sceptra tenet,
Et vigilancia paene patrum,	Publica res sibi tuta placet,
Caecaque saecula barbaries	Exacuit calamos studium
Saeva premebat et error iners.	Fertque quod apparat ad solium.

Verse hinter einer Abschrift des Frontin, bei Haase, Ind. lectt. Vratisl. hiem; 1860 p. 20. Leider bleibt es ungewifs, ob der Bruno *tuus* dieser Bruno ist. der *Caesar* ist nicht genannt. Diese Anrede setzt übrigens nicht nothwendig die Kaiserkrönung voraus.

[2]) *Waltherus Spirensis de passione S. Christophori*, bei B. Pez, Thes. II, 3, 29—122. Prantl, Gesch. d. Logik II, 52 hat auf dieses Werk aufmerksam gemacht; Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier erwähnt es I, 252 unter Bischof Walther. Mabillon sah die Hds. in St. Emmeram, jetzt Cod. lat. Monac. 14,798. Vgl. W. Harster: Walther v. Speier, ein Dichter des 10. Jahrhunderts. Speier 1877. Beigabe zum Jahresbericht der K. Studienanstalt.

welche die heidnische Gelehrsamkeit als sündlich verwarfen und gegen die klassischen Studien eiferten. Hatte schon Hieronymus im Traume für die Vorliebe büfsen müssen, womit er Plautus und Cicero gelesen[1]), ein Geschichtchen, welches immer wieder benutzt wird und noch bei der Bekämpfung der Humanisten eine Rolle spielt, so finden wir in karolingischer Zeit den alt gewordenen Alcuin in gleichem Sinne eifernd; so auch jenen alten Schulmeister Johannes zu Fulda oben S. 188. Ermenrich sah, wenn er den Virgil unter sein Kopfkissen gelegt hatte, im Traume den Dichter als Teufel, in der Hand ein Buch, hinterm Ohr die Feder, der ihn triumphirend verhöhnte; doch meinte er, dafs man, wie für den Ackerbau den Dünger, so auch den Koth der heidnischen Poesie mit Nutzen verwerthen könne[2]). Notker dagegen empfahl dem jungen Salomo den Prudentius: *non sunt tibi necessariae gentilium fabulae*[3]). Abt Odo von Cluni wurde durch einen Traum von der Beschäftigung mit Virgil abgeschreckt[4]), und ebenso verwarf, der Tendenz dieser Congregation entsprechend, Majolus die einst auch ihm lieb gewesenen Studien[5]), und ähnliches wird vom Abt Hugo berichtet[6]).

Auch Hrotsuit schrieb ihre Dramen über Gegenstände aus der heiligen Geschichte, um den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen[7]). Etwas später wurde der sterbende Schüler Gozo von Dämonen in der Gestalt des Turnus und Aeneas beunruhigt[8]), und als ein Mönch des Lütticher Lorenzklosters mit seinen Schülern den Terentius las, bemühte sich S. Laurentius selber, um ihn zu züchtigen[9]).

Wer könnte auch in Abrede stellen, dafs in den römischen Dichtern vieles zu lesen ist, was sich namentlich für Klosterschulen nicht eignet. Besonders beliebt war Ovid, und nach einigen Citaten könnte man sich versucht fühlen anzunehmen, dafs seine *Ars amandi* das gelesenste Buch in den Klöstern war, wobei jedoch in Anschlag zu bringen ist, dafs viele einzelne Sentenzen gelehrt und gelernt wurden, ohne da[illegible]

[1]) Hieron. ad Eustochium, Opp. ed. Vall. I, 113. Vgl. im allg. Comparetti, Virgilio nel Medio Evo I cap. 6.

[2]) Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 207. Ermenrici ep. p. 29. 31.

[3]) Dümmler Formelbuch S. 73.

[4]) Vita auct. Joh. mon. I § 12.

[5]) „Legerat isdem vir domini libros olim antiquorum philosophorum Virgiliique mendacia, quae nolebat nec ipse jam audire nec alios legere: Sufficium, inquiens, divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa Virgilii vos pollui facundia". Vita S. Majoli I c. 14.

[6]) R. Lehmann über die Vitae Hugonis S. 48.

[7]) Die fleifsige Beschäftigung mit Terenz wird auch bezeugt durch das wunderliche Gedicht, welches Riese in der Zeitschr. f. oesterr. Gymnasien 1867 S. 442—446 e cod. saec. X herausgegeben hat.

[8]) Vita Popponis c. 32. MG. SS. XI, 314.

[9]) Reineri Palmarium Virginale bei B. Pez, Thes. IV, 3, 85.

man wufste, woher sie stammten. Doch war auch die ganz übermäfsige Beschäftigung mit der unübersehlichen Fülle von Mythen, um jede Anspielung erklären zu können, für Mönche wenig förderlich, und selbst Boetius und Cicero stimmten nicht immer mit den Kirchenlehrern überein. Sogar den Erzbischof Bruno sah der Hofcaplan Poppo in einer Vision wegen seiner eifrigen Beschäftigung mit der Philosophie verklagt, aber S. Paulus trat für ihn ein[1]).

Der Abt Smaragdus, der 819 das Kloster Castellio nach Saint-Mihiel-sur-Meuse verlegte, bekämpfte den Widerstand gegen die grammatischen Studien; in seiner Grammatik aber nahm er die Beispiele aus kirchlichen Schriftstellern[2]). Doch fühlte man allgemein, dafs man der heidnischen Litteratur nicht entbehren könne, ohne in Barbarei zu verfallen; Hraban trat sehr entschieden dafür ein, und selbst Anselm von Canterbury (ep. I, 55) hat einem Mönche gerathen, den Virgil zu lesen. War der geistliche Stand einmal der allein lehrende, so mufste er auch diesen Gefahren sich aussetzen. Nur an einzelnen Orten und bei einzelnen Männern drang jene ascetische Richtung durch; in den Schulen behaupteten sich bis ins dreizehnte Jahrhundert Virgil und Horaz, Terenz, Ovid, Sallust, und verlockten immer von neuem die jugendlichen Gemüther durch den Zauber ihrer Anmuth von den trockneren Vätern der Kirche.

Die Gewandtheit im Ausdruck, der leichte Flufs der lateinischen Rede, im karolingischen Jahrhundert so allgemein verbreitet, waren jedoch in der funfzigjährigen Unterbrechung schriftstellerischer Thätigkeit verloren gegangen; mit grofser Anstrengung mufste man wieder von neuem beginnen. Die mühsam erworbene gelehrte Bildung ist fast überall kenntlich; man war stolz auf die neue Kunst und trug sie gern zur Schau. Die schwerfälligen Phrasen sind erfüllt von ungeschickt eingefügten Ausdrücken der alten Schriftsteller, man prunkt gern mit Citaten und bringt die gelehrten Reminiscenzen auch da an, wo sie am wenigsten passend sind, wie z. B. Liudprand die Ungern in ihrem Kriegsrath mit pedantischer Affectation griechische Worte einmischen läfst. Schulmäfsig gekünstelte Reden sind besonders beliebt, und nur zu häufig erschwert der gesuchte Ausdruck das Verständnifs des Inhaltes. Aber die frische Lebenskraft, welche jetzt wiederum die von jugendlichem Aufschwung erfüllte Generation durchdrang, ist auch in dieser Vermummung nicht zu verkennen[3]).

[1]) Thietmari Chron. II, 10.

[2]) Hauréau, Smaragdus. Singularités p. 100—128.

[3]) Vgl. über den Charakter der Litteratur dieser Zeit W. Giesebrecht, Kaiserzeit I, 309.

Leicht genug scheinen der Nonne Hrotsuit ihre Hexameter entströmt zu sein, aber die reiche Fülle lateinischer Gelegenheitsdichtung, welche in der karolingischen Zeit überall uns begegnet, fehlt der ottonischen. Wohl finden wir den Streit der Brüder Otto I und Heinrich in einem halb lateinischen, halb deutschen Gedicht behandelt[1]), und auch die Schlacht auf dem Lechfeld verherrlicht[2]), beide aber augenscheinlich den Ereignissen schon so fern stehend, dafs wir hinter ihnen uns eine Fülle deutscher Lieder zu denken haben, von jenen *Mimi* gesungen, deren Widukind gedenkt[3]).

Wie nun unter den ersten Karolingern die kräftige Neugestaltung des Reiches naturgemäfs dahin geführt hatte, die Begebenheiten der Gegenwart aufzuzeichnen, weil man wieder Lust und Bedürfnifs empfand, sie festzuhalten, so geschah es auch nach langer Pause unter den Ottonen. Auch jetzt suchte man zunächst die Zeitgeschichte festzuhalten; die Weltgeschichte zu umfassen, versuchte man noch kaum. Aber überall begann man um die Mitte des Jahrhunderts, die Zeitereignisse aufzuschreiben. Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wirkten auch hier anregend, aber nirgends erhob man sich doch zu einem so klaren Ueberblicke der Verhältnisse, wie ihn die karolingischen Reichsannalen zeigen; nur der Fortsetzer des Regino reiht sich denselben an. Der Königshof übte wieder einen kräftigen Einfluſs, die Reichsgeschichte ist überall im Vordergrunde, aber weit mehr als in karolingischer Zeit herrschen doch locale Gesichtspunkte vor, und es entwickeln sich selbständige Mittelpunkte gelehrter Thätigkeit. Deshalb betrachten wir nach einander die einzelnen Reichslande und beginnen mit demjenigen, von welchem die Herrschaft der Ottonen ausging, mit Sachsen.

[1]) Leich von den beiden Heinrichen, ed. Lachmann bei Koepke, Jahrbb. Otto's I S. 97. W. Wackernagel, Lesebuch 4. Aufl. I, 110. Müllenhoff und Scherer S. 25, 2. Aufl. S. 27.

[2]) Modus Ottinc, *Magnus caesar*, auch Otto II u. III feiernd, Lachm. im Rhein. Mus. III, 432. Coussemaker, Hist. de l'harm. 106 u. pl. VIII, 1. Müll. u. Scherer 31, 2 Aufl. 33.

[3]) Ueber die lat. Hof- u. Klosterpoesie vgl. Wackernagels LG. S. 70—74, über Volkslieder S. 75. Ueber die *modi* des Cod. Cantabr. Bartsch, Die lat. Sequenzen des MA. S. 145—165. Auf Heriger von Mainz (913—926) *Heriger urbis*, nicht historisch, Jaffé in d. Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 455. Müll. u. Scherer, 2. Aufl. S. 40—42, vgl. 346. — Kirchliche Lieder auf Heinrich II, *Lamentemur* u. *Judex summe*, bei Jaffé a. a. O. 458—461. Anspielungen auf Heinrichs II Zusammenkunft mit K. Robert von Frankreich im Ruodlieb, bei Grimm und Schneller, Lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh., vgl. Giesebr. II, 624. Jahrbb. Heinrichs II, II, 225. III, 261. Ueber Ecbasis captivi s. unten § 6. Verse auf Heribert von Cöln zur kirchlichen Feier, doch noch saec. XI. *Qui principium* bei Jaffé S. 456.

§ 2. Sachsen. Corvey.

Das Kloster Corvey, von Anfang an in enger Verbindung mit dem Hause der Ludolfinger und ihrer Gunst und ihres Schutzes sich erfreuend, hatte von der Ungunst der Zeiten weniger gelitten als andere Stifter. Doch verschwand auch hier nach Bovo II, mit Ausnahme der dürftigen Annalen[1]), jede Spur litterarischer Thätigkeit, bis der Glanz von Otto's des Grofsen Thaten ein Geschichtswerk aus diesem Kloster hervorrief, wie noch keines in Sachsen ans Licht getreten war, dessen Form aber zugleich einen bedeutenden Verfall der grammatischen Schulbildung bekundet.

Widukind.

Widukindi Res gestae Saxonicae ed. Waitz, MG. SS. III, 408—467. Bes. Abdruck 1839; zweiter (ohne Wissen des Herausg. besorgt) 1861. Uebersetzung von Schottin, mit Einleitung von Wattenbach 1852. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 100. L. Giesebrecht, Wend. Geschichten III, 295. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 779. Maurenbrecher S. 32—43. W. v. Korvei (Ottonische Studien I) von R. Koepke, 1867. Vgl. Waitz, GGA. 1867 S. 1429—1438. Waitz: Ueber das Verhältnifs von Hrotsuits Gesta Oddonis zu Widukind, Forsch. IX, 335—342. Alfred Kirchhoff: Ueber den Ort der Ungarnschlacht, Forsch. XII, 573—592.

Im Jahre 967, als Kaiser Otto auf der Höhe seiner Macht stand, unternahm es Widukind, Mönch im Kloster Corvey, die Geschichte seines Volkes zu schreiben, nachdem er vorher sich mit der Bearbeitung von Heiligenleben beschäftigt hatte. Dadurch, so sagt er selbst, habe er seinem Berufe genug gethan; jetzt erfülle er die Pflicht gegen seinen Stamm und sein Volk, indem er die Thaten ihrer Fürsten niederschreibe. In der Widmung an die Aebtissin von Quedlinburg, des Kaisers Tochter Mahthild, bezeichnet er genauer als seinen Gegenstand die Thaten Heinrichs und Otto's; die Ueberschrift aber bezeichnet sein Werk als die Geschichte der Sachsen. Denn Volk und Herrscher waren auf das innigste verbunden, und in dem Ruhme des Kaisers fühlte das ganze Volk sich gehoben, wie es denn auch seinen reichen Theil daran hatte. Gänzlich fern lag es Widukind, nach der Weise der Chronisten an das römische Reich anzuknüpfen, sondern völlig dem Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung entsprechend, nimt er zum Ausgangspunkte seiner Erzählung die Urgeschichte der Sachsen. Ihre alten Sagen zeichnet er auf, und obgleich er es nicht lassen kann, sie durch übel angewandte Schulgelehrsamkeit zu entstellen, so erkennt man doch in jedem Worte die Freude des Mönches an seinen alten heidnischen Vorfahren, an diesem kraftvollen Geschlechte, vor dem schon damals die Franken sich fürchteten. Heiden freilich durften

[1]) Oben S. 207. Durch ihren Inhalt sind sie bei dem Mangel anderer Nachrichten wichtig.

sie nicht bleiben, und darum mufsten sie nach tapferer Gegenwehr den Franken unterliegen, um durch die Taufe nun mit ihnen ein Volk zu werden. Aber das Gefühl der Unterdrückung lastet dennoch auf ihnen, bis nun S. Veit zu ihnen kommt, und mit ihm das Glück, welches die Westfranken jetzt verläfst. Unter seinem Schutze gedeihen und erstarken die Sachsen und werden unter ihrem grofsen König Heinrich aller übrigen Völker und selbst der Franken Herr; kein fremder Gebieter beschränkt hinfort ihre Freiheit.

Gegen Otto erheben sich noch einmal alle Stämme, schon schwindet die Hoffnung, dafs das Reich ferner bei den Sachsen bleibe, aber mit Gottes Hülfe überwindet Otto alle seine Widersacher, er bändigt die Slaven, die Ungern, die Westfranken, bringt auch Italien wieder ans Reich, und beherrscht nun, von Gott und S. Veit beschützt, mit seinen Sachsen die Christenheit.

Durch diese durchgehende Einheit der Auffassung und durch die naturfrische Lebendigkeit der Darstellung hat das ganze Werk eine epische Färbung; was in der Ferne vorgeht, berührt Widukind nur kurz, und ist darüber auch wenig genau unterrichtet, so wie er für die älteren Zeiten freilich auf Beda und die Geschichte der Franken und Langobarden hinweist, auch Jordanis über den Ursprung der Hunnen ausschreibt, Einhards Leben Karls benutzt, aber von ernstlicher kritischer Forschung doch kaum eine Vorstellung hat. Für näher liegende Zeiten wird es ihm nicht ganz an annalistischen Aufzeichnungen gefehlt haben, an welche die noch erhaltenen Corveyer Annalen anklingen. Die Translatio S. Viti kannte er, und doch wohl auch Bovo's Werk. Aber die mühsam und geistlos compilierende Arbeit anderer Chronisten liegt seiner Weise ganz fern. Dem Epos steht er auch darin nahe, dafs er vorzüglich bei der Schilderung der Schlachten und anderer Begebenheiten verweilt, über ihre geschichtliche Verknüpfung aber rasch hinwegeilt. Die Composition des Werkes ist von R. Koepke genau untersucht und dargelegt: recht deutlich stellt sich daraus die ganz einheitliche ursprüngliche Aufzeichnung dar, welche durch das gewissenhafte Bestreben, auch anderen Thatsachen ihre Stelle anzuweisen, zerstückt und oft unklar geworden ist. Am auffallendsten ist in solcher Weise die Schilderung der Schlacht auf dem Lechfelde zerrissen[1]).

Einen seltsamen Gegensatz zu dem ganz volksthümlichen Inhalt bildet der gesuchte sallustische Ausdruck[2]), gemischt mit den Worten

[1]) In der Uebersetzung ist leider III, 44 ein Satz ausgefallen, welcher den siegreichen Angriff der Ungern gegen die 6. und 7. Schaar enthält.

[2]) Dafs er auch Livius gekannt habe, weist Koepke S. 175 nach.

und Wendungen der lateinischen Bibel. Mühsam zieht er dem widerstrebenden Gedanken ein altrömisches Kleid an, das oft nur schwer und unvollkommen erkennen läfst, was er eigentlich sagen will. Die Nachahmung der antiken Redeweise beherrscht ihn so sehr, dafs er sogar Heinrich wie Otto nach dem Siege über die Ungern vom Heere als Imperator begrüfsen läfst, und Otto auch von da an so nennt, die Kaiserkrönung in Rom aber ganz übergeht, wie denn überhaupt der Pabst in der eigentlichen Geschichtserzählung gar nicht genannt wird[1]).

Betrachten wir Widukinds Buch als eigentliches Geschichtswerk so können wir nicht umhin, es für sehr mangelhaft zu erklären; seine Auffassung der Dinge und namentlich seines grofsen Kaisers ist keineswegs richtig; so wie der Kaiser selbst den Standpunkt eines Sachsenfürsten verliefs, wurde er dadurch dem Gesichtskreise Widukinds entrückt. Obgleich Mönch, übersieht dieser fast ganz die so überaus wichtige kirchliche Wirksamkeit Otto's, und besonders auffallend ist sein Schweigen über die Stiftung des neuen Erzbisthums in Magdeburg. Er stand dem kaiserlichen Hause nicht ganz ferne, wie seine Widmung an Mahthild zeigt — ein zwölfjähriges Mädchen, dem er fast ärger schmeichelt, als die Devotion gegen das Haus der Ottonen entschuldigen kann — und es kamen ihm gute Nachrichten zu, aber er blieb doch als Mönch in seinem Kloster, und war daher nicht im Stande, sich diejenige Uebersicht der Verhältnisse zu verschaffen, welche damals wohl nur am kaiserlichen Hofe zu erlangen war. Deshalb kann ich auch nicht der Auffassung Koepke's zustimmen, welcher einen längeren Aufenthalt am Hofe annimt, und Erzbischof Wilhelm einen bestimmenden Einfluſs auf das Werk beimifst: wir müfsten dann ganz andere Gesichtspunkte hervortreten sehen. Wohl hat er den Kaiser und seinen Hof gesehen, wenn sie das heimathliche Sachsen aufsuchten, aber von dem, was jenseit der sächsischen Grenze liegt, scheint ihm aus eigener Anschauung kaum etwas bekannt zu sein. Selbst in Magdeburg mufs er ganz fremd gewesen sein, da er sonst doch wohl nothwendig für die so wichtige Stiftung der wendischen Bisthümer und die vielbestrittene Errichtung des Erzbisthums einige Theilnahme gewonnen hätte.

[1]) Maurenbrecher S. 40 bemerkt richtig, dafs Widukind einem im Mittelalter häufigen Sprachgebrauch folgend unter *Imperator* den Herrscher über mehrere Völker versteht, weshalb er auch Theuderich so nennt, vgl. Ann. Fuld. a. 869; Mon. St. Gall. II, 11 und die Titel des angelsächsischen Königs Eadgar, die Krönung Alfons von Spanien 1135. Aber das gänzliche Schweigen von der Kaiserkrönung ist darum nicht minder auffallend. In Bezug auf sein Verhalten zum Wunderglauben seiner Zeit ist zu bemerken, dafs *probare* bei ihm nicht billigen, sondern erproben bedeutet, und er deshalb über S. Wenzels Wunder keine Mifsbilligung, sondern nur einen kritischen Zweifel ausspricht.

Dafs Widukind Hrotsuit's Gedicht gekannt, dafs er dazu eine Art von Ergänzung hätte geben wollen, ist ein Phantasiegebilde von Koepke, welches G. Waitz hinlänglich wiederlegt hat.

Bleibt nun auch Widukind in seiner Darstellung hinter dem seinem Gesichtskreis entrückten Reich zurück, so verleiht ihm dagegen gerade seine Einseitigkeit und die lebendige Wärme des Volksbewufstseins einen Reiz, der den objectiver gehaltenen Annalen fehlt, und stofflich betrachtet sind seine Mittheilungen für uns von dem unschätzbarsten Werthe. In allem was ihm nahe lag, zeigt er sich durchaus zuverlässig, unbefangen und wahrheitsliebend in der Schilderung der handelnden Personen, und so sehr er auch für das Ottonische Haus begeistert ist, liegt eine absichtliche Entstellung der Thatsachen zu ihren Gunsten ihm jedoch gänzlich fern. Sogar für jene kühnen Recken, die im unbändigen Trotze lieber alles erdulden, als der Herrschaft ihres Vetters sich fügen wollten, bezeugt er eine offenbare Theilnahme, ja Vorliebe, wie auch beim Volke solche Naturen immer Anklang finden. Widukind ist eben mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Mängeln ein ganzer Sachse des zehnten Jahrhunderts, und in ihm spiegelt sich die Natur seines Stammes treu und wahr. Es konnte daher auch nicht fehlen, dafs sein Werk gern und viel gelesen wurde; es findet sich bei den späteren Schriftstellern überall benutzt, jedoch seit dem zwölften Jahrhundert nicht mehr unmittelbar, sondern nur durch die Vermittelung Ekkehards, der es fast ganz in seine grofse Weltchronik aufgenommen hatte. Daraus erklärt es sich wohl, dafs uns nur drei Handschriften davon erhalten sind. Wie es scheint, enthält von ihnen die eine, jetzt Dresdener (A), das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt[1]); später hat Widukind am Schlusse noch einiges in loserer Verknüpfung hinzugefügt, den so sehr merkwürdigen Brief des Kaisers aus Capua und die schöne Schilderung vom Tode der Königin Mahthild und von des Kaisers Heimkehr und Tod. Zugleich veränderte er einige Ausdrücke; vielleicht auch die Stelle über des Erzbischofs Hatto Nachstellungen gegen Heinrich (I, 22), in welcher die Dresdener Handschrift von der Schuld des Erzbischofs schweigt. Doch ist auch möglich, dafs vielmehr in der an Fremde hinausgegebenen Abschrift jene bedenkliche Stelle geändert war, denn sie macht den Eindruck einer Abkürzung, und es sind Worte darin, welche nur durch die Vergleichung mit Cod. 1 ihre Erklärung finden[2]). Die in

[1]) Vgl. über diese Handschrift NA. II. 450.

[2]) Namentlich: „Hatho videns suis artibus finem impositum". Dafs die Darstellung der Dresdener Handschrift nicht in Widukinds Stil geschrieben wäre, und man deshalb mit Waitz die Hand eines Fremden erkennen müfste

solcher Weise überarbeitete Handschrift (Cod. 1 in Monte Cassino) wurde etwas später in Corvey interpoliert, um eine Notiz über den Abt Bovo und eine ausführliche Erzählung der beliebten Volksage von dem Untergange des Grafen Adalbert von Babenberg durch Hatto's Verrath anzubringen. In dieser Gestalt findet sich das Werk in der Steinfelder Handschrift (Cod. 2 jetzt im Brit. Museum) und in der Frechtschen Ausgabe[1]), und so lag es schon Ekkehard und dem Annalista Saxo vor.

Die sagenhafte Erzählung Widukinds von der Theilnahme der Sachsen an dem Kampfe der Franken und Thüringer ist, auch hier durch Ekkehard vermittelt, im zwölften Jahrhundert benutzt worden für die seltsame Geschichte von der Herkunft der Schwaben, in welcher an die Stelle der Sachsen die Schwaben gesetzt sind, die wegen Hungersnoth aus Schweden auswanderten. Diese von Goldast 1604 als *Anonymus de Suevorum origine* zuerst veröffentlichte Fabel, welche aber Spuren wirklicher alter Sage enthält, ist von Müllenhoff nach einer ziemlich gleichzeitigen Handschrift neu herausgegeben[2]), der zugleich nachgewiesen hat, dafs sie nur im sächsischen Schwabengau an der Bode entstanden sein kann, aber in Schwaben aufgezeichnet ist.

§ 3. Fortsetzung. Gandersheim. Quedlinburg.

Während die schwerfällige, von Fehlern keineswegs freie Sprache Widukinds von den gelehrten Studien in Corvey eben kein günstiges Zeugnifs ablegt, überrascht im Kloster Gandersheim die Nonne Hrotsuit, wie sie selbst übersetzt: *clamor validus Gandeshemensis*, durch ihre klassische Bildung und ihre grofse Herrschaft über die Form des Ausdruckes; ihr bedeutendes Talent war durch eine sorgfältige Schulbildung unter der Leitung der Rikkardis entwickelt, und sie hatte dann diese Studien unter der Leitung der Nichte des Kaisers,

möchte ich nicht mehr behaupten. Für die Halsbandgeschichte findet sich ein merkwürdiges Seitenstück in Walkenried, welches Leibnis Ann. Imp. II, 263 erzählt, und in Konrad Stolles Erfurter Chronik, herausgegeben von Hesse, S. 177.

[1]) B. Simson bemerkt hiergegen, dafs 2 an mehreren Stellen A näher steht, was richtig ist. Dem Schreiber derselben kann das überarbeitete Original selbst vorgelegen haben. Wenn Giesebrecht I, 810 Glossen im Text erkennen will, so ist dagegen doch zu bemerken, dafs diese Stellen sich schon in A finden, also älter sind als die Vollendung des Werkes, und deshalb nur von Widukind selbst herrühren könnten. Im Text ist I, 15 — imperator quippe ex rege creatus est — als Zwischensatz zu fassen, II, 1 das Komma nach *tradita* zu streichen, dagegen II, 10 nach *dividerent* zu setzen. Im Ind. cap. II, 1 l. *unctione* st. *victorie*.

[2]) Zeitschrift f. D. Alt. XVII, 57—71 mit Nachtrag XIX, 130.

Gerberga, fortgesetzt. Sie bearbeitete verschiedene Gegenstände aus der älteren Kirchengeschichte in metrischer Form und verfafste darauf auch sechs Komödien über verwandte Stoffe, weil es ihr anstöfsig war, dafs der leichtfertige Terenz überall mit so grofsem Vergnügen gelesen wurde. Doch diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit, in anderer Beziehung weitaus die wichtigste, liegt unserer Aufgabe fern.

In ähnlicher Weise wie Widukind wurde aber auch Hrotsuit durch die glänzenden Thaten Otto's des Grofsen der Geschichte der Gegenwart zugeführt; ihre Aebtissin Gerberga (959—1001), Herzog Heinrichs von Baiern Tochter, forderte sie auf, ein Heldengedicht zum Preise ihres Oheims zu verfassen, welches dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, dem Sohne des Kaisers, überreicht werden sollte. Im Jahre 968 war es vollendet[1]), und die Dichterin übersandte es mit einer poetischen Widmung nicht nur dem jüngeren Kaiser, welcher ein Exemplar davon verlangt hatte, sondern auch dem alten Kaiser selbst. In keinem Buch, so sagt sie, sei bisher derselbe Gegenstand behandelt, keinem sei sie gefolgt; es sind die Mitglieder der kaiserlichen Familie, welche ihr den Stoff gegeben haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, dafs verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Ueber die Vergangenheit Heinrichs von Baiern konnte hier nur mit der äufsersten Vorsicht gesprochen werden. Es war nur zu viel in der kaiserlichen Familie vorgefallen, dessen man ungern gedachte. Widukind hatte ohne Scheu davon gesprochen, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs einige ihrer Aeufserungen direct gegen sein Geschichtswerk gerichtet sind. Mit der Wahrheit hat sie es hier eben nicht genau genommen: sie oder ihre Berichterstatter, deren abweichenden Angaben über schon fernliegende Dinge sie in gutem Glauben trauen mochte. Daneben aber gab es doch auch sonst

[1]) *Hrotsuithae Carmen de gestis Oddonis I imperatoris* ed. Pertz, MG. SS. IV, 317—335. Die Werke der Hrotsvitha, herausgegeben von Dr. K. A. Barack (mit Verbesserungen aus der Pommersfelder Handschrift), Nürnb. 1858. Uebersetzung der beiden historischen Gedichte von Pfund, 1860. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit I, 780. Maurenbrecher S. 57—62. R. Koepke, Hrotsuit von Gandersheim, (Ott. Studien II) 1869 mit Facs. der Handschrift. Auf der Rückseite des letzten Blattes ist nach C. Hoefler altglagolitische Schrift, was in St. Emmeram nicht auffallen kann; Pfeiffers Germania XV, 194. Vgl. über das Verhältniss zu Widukind die oben S. 267 angeführten Aufsätze von Waitz. Aschbach's Angriffe gegen die Echtheit der Werke bedürfen kaum der Erwähnung; Koepke hat endgültig damit aufgeräumt, wenn auch A. selbst in seinem neuesten Werke es nicht zugeben will. Hugo Graf von Walderdorff hat in den Verhandlungen d. hist. V. v. Oberpfalz u. Regensb. XXIX, 16 die Inhaltsangabe der Handschrift aus dem Catalog der Bibl. v. St. Emm. von 1500 mitgetheilt, die wohl schon vor der Verleihung an Celtis geschrieben war. — M. Haupt in Hermes VII, 189 zeigt, dafs Hrotsuit den Plautus nicht gekannt hat.

des Stoffes noch reichlich genug, und hier hat Hrotsuit nicht nur manches, wie namentlich die Flucht der Kaiserin Adelheid, in hübscher und ansprechender Weise behandelt, sondern sie hat auch geschichtlich wichtige Thatsachen und Umstände aufbewahrt. Gerade die von Widukind vernachlässigten Vorgänge in Italien und die uns leider nicht erhaltene Kaiserkrönung hat sie ausführlich behandelt. Ausdrücklich hebt sie hervor, dafs sie nur wiedergebe, was man ihr berichtet habe, und wie in ihren übrigen Werken, so hält sie sich auch hier ganz genau an den ihr überlieferten Gegenstand, und erlaubt sich nie, ihn der poetischen Darstellung zu Liebe umzugestalten. Die metrische Form bleibt bei ihr nur ein äufserliches Gewand, und wir können daher ihre Erzählung geradezu als Geschichtswerk benutzen. Um so mehr ist es zu bedauern, dafs etwa die Hälfte ihres Werkes verloren ist, und zwar gerade die so inhaltreichen Jahre 953 bis 962; nur ein kleines Bruchstück daraus ist vorhanden, und keiner der uns bekannten mittelalterlichen Schriftsteller hat ihr Werk benutzt.

Lange Zeit hat Hrotsuit an der Dichtung, die ihr offenbar grofse Mühe machte, gearbeitet, denn im Anfang erwähnt sie den 965 gestorbenen Erzbischof Brun noch als lebend. Kürzlich hat Bruno Zint[1]) die Ansicht aufgestellt, dafs sie, als sie die Widmungen an Gerberga und an Otto I schrieb, auch die Absicht hatte, ihr Werk in gleich ausführlicher Weise bis zum Schlufs zu führen, worauf der Wortlaut allerdings führt; später habe sie, als Otto II ein Exemplar verlangte, die Darstellung der Kaiserzeit aufgegeben und den summarischen Schlufs hinzugefügt. In der Zwischenzeit könnte ihr Widukind bekannt geworden sein, der bei der eigentlichen Arbeit ihr nicht vorlag. Dagegen tritt Zint sehr bestimmt für die schon früher aufgestellte Behauptung ein, dafs Liudprands Antapodosis ihr bekannt gewesen und von ihr benutzt sei, und bringt dafür sehr erhebliche Gründe bei. Mit den von ihr in der Widmung gebrauchten Ausdrücken läfst sich das wohl vereinigen, da Liudprands Werk doch ganz anderer Art war.

Später behandelte Hrotsuit in ähnlicher Weise auch die Anfänge ihres Klosters und dessen Geschichte bis zum Jahre 919, bis zum Tode der Christina, der letzten von den drei Töchtern Ludolfs, welche nach einander dem Stifte vorstanden[2]). Da diese Dichtungen sich von

[1]) Bruno Zint: Ueber Roswitha's Carmen de gestis Oddonis, Königsb. Diss. 1875.

[2]) *De primordiis coenobii Gandersheimensis.* MG. SS. IV, 306—317. Die nach einer von Waitz, Arch. VIII, 266, angef. Notiz in Koburg befindliche Copie habe ich dort vergeblich gesucht, dagegen ein altes Verzeichnifs des Ganders-

der Prosa fast nur durch die äufsere Form unterscheiden, so lassen sie sich den später so beliebten Reimchroniken vergleichen; sie schliefsen sich nicht dem Epos Angilberts, sondern den versificierten Annalen des sächsischen Dichters an.

Die Gandersheimer Nonnen sind dem gewöhnlichen Geschick reicher und vornehmer Stifter verfallen; von ihren Studien ist nach diesen vielversprechenden Anfängen ferner nicht die Rede. Ueber den Kirchenstreit, welcher so viel Unruhe erregte, haben wir der Hildesheimer Darstellung eine Gandersheimer nicht gegenüber zu stellen. Von der Aebtissin Sophie (1002—1039), Otto's II Tochter, heifst es zwar noch:

> Danken, word unde werk wande se all to gode,
> Under der ebtissen or nichteln hode
> Lernde se clostertucht unde ok landrecht darto;
> De scrift to lernde was se vlitich spade unde vro.
> Dat bok secht, dat se so vele wisheit konde,
> Dat se ok wolgelarden meistern wedderstunde.

Aber gerade unter ihr scheint die Hoffart dort eingezogen zu sein. Das *Buch* war wohl sicher von keiner Nonne verfafst. Es behandelte die Stiftung des Klosters und dessen Geschichte bis zu der Kirchweih von 1007 und der Schenkung von Derneburg, nebst der aufs engste damit verflochtenen, ja an die Pflege des Klosters geknüpften Erhebung des Hauses des Ludolfinger. Im J. 993 war das Kloster abgebrannt; nach Beilegung des langen Streites mit dem Erzbischof Willegis wurde der Neubau 1007 durch den Bischof Bernward von Hildesheim eingeweiht, und ohne Zweifel durch diese Vorgänge wurde die Schrift veranlafst. Von Hrotsuit scheint der Verfasser nichts mehr gewufst zu haben. Dagegen benutzte er Widukind, vorzüglich für die Geschichte des Königs Heinrich, und verband damit eine schon sagenhaft entstellte Ueberlieferung vom Ungernkrieg. Die Aebtissinnen Gerbirg und Sophie werden sehr verherrlicht, aber was von ihnen und ihrem Verhältnifs zum Kaiserhaus berichtet wird, trägt schon ein so sagenhaftes Gepräge, dafs eine geraume Zeit dazwischen liegen mufs. Erhalten ist uns dieses Buch nicht, wohl aber die deutsche Bearbeitung des „papen Eberhart" von 1216 in wortreicher Reimerei.

Merkwürdig ist vorzüglich, dafs uns hier, wie es nach der sorgfältigen Untersuchung von Paul Hasse scheint, der erste Anfang jener

heimer Kirchenschatzes gefunden und im Anz. d. Germ. Mus. XX, 345—347 mitgetheilt.

sagenhaften Ausschmückung der Geschichte entgegentritt, der wir noch mehrfach zu gedenken haben werden; noch andere Spuren leiten dabei gerade nach Gandersheim, und die Darstellung des Sieges über die Ungern in der von Heinrich von Herford benutzten Sachsenchronik läfst sich auf den Bericht bei Eberhart zurückführen[1]).

In der Zeit der Ottonen scheinen auch andere Frauenklöster Sachsens hinter Gandersheim an gelehrter Bildung nicht zurückgeblieben zu sein, wenn auch gerade keine Hrotsuit ihnen einen so hohen Ruhm vor der Welt verlieh, wie Gandersheim. Der Hazecha von Quedlinburg gedachten wir schon oben S. 263. Nicht leicht traten die Nonnen als Schriftstellerinnen auf, aber auch die Bildung der Priester, welche wie Agius dem Stifte nahe standen oder auch dem Kloster selbst angehörten, erlaubt einen vortheilhaften Schlufs auf den Zustand der Klosterschule.

Herford hatten wir schon früher (S. 206) zu erwähnen wegen der Uebertragung der heiligen Pusinna. Hier wurde die Königin Mahthild unter der Aufsicht ihrer gleichnamigen Grofsmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet. Als Witwe stiftete die Königin das Kloster Nordhausen, und hier wurde im nächsten Jahrzehnt nach ihrem Tode (28. Feb. 968) ihr Leben beschrieben, entweder von einer Nonne des Stiftes oder von einem Priester, der ihr nahe gestanden hatte und von der Aebtissin Ricburg die übrigen Nachrichten erfuhr. An den Kaiser Otto II ist es gerichtet und natürlich ganz panegyrischer Art. Auch die Form ist ungeschickt, aber in dieser Zeit war es noch ein nicht häufiges Verdienst, überhaupt schreiben zu können. Der Inhalt genügt freilich unseren Wünschen bei weitem nicht; die gewöhnlichen Schilderungen klösterlicher Frömmigkeit nehmen den gröfsten Raum ein, und wie Einhard die Worte Suetons benutzt hat, um den Kaiser Karl zu schildern, so finden wir hier ganze Stellen aus Sulpicius Severus und aus dem Leben der Radegunde angewandt. Herzog Heinrich ist von Jaffé entlarvt als der Pamphilus aus Terenz Andria[2]). Das Formelhafte dieser Lobpreisungen tritt dadurch hier noch mehr als sonst hervor, und an einer Stelle ist sogar die Geschichte selbst dadurch sehr wesentlich berührt worden, indem Otto I eine gewaltsame Thronbesteigung zum Vorwurf gemacht wird. Diese Behauptung, welche früher einigen Anstofs erregt hatte, wird nun niemand mehr irren, seitdem Jaffé, der jene fremden Federn

[1]) *Eberhards Reimchronik von Gandersheim*, neue Ausg. von L. Weiland, MG. Deutsche Chroniken II, 385—429. Vgl. P. Hasse: Die Reimchronik des Eberhard von Gandersheim, Diss. Gott. 1872.

[2]) Forschungen IX, 343—345.

überhaupt zuerst entdeckte, hier eine Stelle des Sulpicius Seve nachgewiesen hat, welche den Kaiser Maximus angeht. Seitdem l nun H. Heerwagen auch noch die Plünderung der Vita S. Gertru ans Licht gebracht, und dadurch Koepke's Ansicht von einer I nutzung des Widukind in dieser Biographie die letzte Stütze entzog Er hat zugleich auf die zahlreichen Fragmente von Hexametern h gewiesen, welche bedeutende Vertrautheit mit alten Dichtern zeig während dagegen der von Loeher angeregte Gedanke an eine ursprünglich metrische Bearbeitung durch die musivische Zusamm setzung mit jenen Plagiaten unmöglich wird[1]).

Dennoch gewährt uns diese Schrift einige schätzbare Nachricht und es ist deshalb sehr erfreulich, dafs R. Koepke sie in einer G tinger Handschrift entdeckte[2]). Früher kannte man nur eine spät Ueberarbeitung derselben, deren Verfasser, ebenfalls dem Kloster No hausen nahestehend, das Werk stilistisch umformte und manches v änderte, namentlich Heinrich von Baiern, Mahthilds Lieblingssohn, gebührlich hervorhob, dem Enkel desselben, Heinrich II, zu Lie welcher ihm diese Arbeit aufgetragen hatte[3]). Dafs hierzu Gumpo Wenzellegende benutzt war, hat zuerst Loeher bemerkt, der jed eine gemeinsame Quelle annahm; R. Koepke hat das richtige Verhä nifs festgestellt. Die genaueste und sehr lehrreiche Analyse der gan Vita hat aber Heerwagen angestellt. Die Bildung ist inzwischen sch bedeutend mehr clerical geworden; nicht mehr virgilische Anklän herrschen hier, sondern die kirchliche Reimprosa des Chorgesan Der Ausdruck ist geglättet, und die wörtlichen Entlehnungen si mehr verwaschen, dafür aber andere dazugekommen, und wieder ist derselbe gelehrte Apparat, vermehrt jedoch durch Sedulius (ep. ad M cedonium), mit welchem auch der Ueberarbeiter wirthschaftet. Rec

[1]) Heerwagen: Einige Bemerkungen zu den beiden Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, Forschungen VIII, 367—384. Sehr beachtenswerth f die schablonenmäfsige Natur der Legenden überhaupt, und zur Warnung, d man auf die stereotypen Wendungen derselben kein Gewicht zu legen hat.

[2]) *Vita Mahthildis antiquior* ed. Koepke, MG. SS. X, 575—582; vgl. Waitz in den Goett. Nachrichten 1852, N. 13. Giesebrecht, Geschichte d Kaiserzeit, I, 782—784. 835. Uebersetzung von Jaffé 1858, wo die fremd Federn des Verfassers zuerst bemerkt und nachgewiesen sind. R. Koepk Forsch. VI, 147—171 verficht seine Ansicht, dafs der Vf. unter Otto III schrie Verbesserungen des Textes von Heerwagen, Forsch. VIII, 382; aus der Han schrift von Jaffé, Forsch. IX, 344. Vgl. auch Wilmans, Kaiserurkk. S. 439 über das Stift Enger.

[3]) *Vita Mahthildis reginae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 283—302. Daraus Mig CXXXV. Varianten der älteren und besseren Düsseldorfer Handschrift gi B. Simson im Archiv f. Gesch. d. Niederrheins VII, 159—163. R. Koepke, Forsc VI, 170, setzt die Abfassung in das erste Jahr Heinrichs II.

lebhaft tritt uns hier entgegen, wie frei für kirchliche Zwecke und zur verzierenden Ausschmückung die Ueberlieferung behandelt und wie bereitwillig der Schmeichelei für das regierende Haus die Wahrheit geopfert wird. Den Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit hat diese jüngere Vita vollständig eingebüfst.

Bedeutender als Herford und Nordhausen tritt Quedlinburg hervor, ebenfalls eine Stiftung der Königin Mahthild; die erste Aebtissin (966—999) war ihre Enkelin gleiches Namens, die Tochter Otto's des Grofsen, welcher Widukind seine Geschichte widmete. Hier wurde die Pfalzgräfin Agnes erzogen, und auch der Bischof Thietmar von Merseburg hat hier seine ersten Jugendjahre verlebt, wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfänge des Unterrichts von den Frauen ihrer Familie erhielten[1]). Wir haben schon oben (S. 263) der gelehrten Nonne Hazecha gedacht, von welcher es fast den Anschein hat, als ob sie der Studien wegen sich in Speier aufgehalten habe.

Die bedeutende Stellung, welche die Aebtissin von Quedlinburg im Reiche einnahm, besonders als Otto III ihr während seines Römerzuges die Verwaltung der Geschäfte übertrug, konnte nicht fehlen, hier das Bedürfnifs nach geschichtlichen Aufzeichnungen hervorzurufen, so wie an Nachrichten hier kein Mangel sein konnte.

Man sammelte dazu, was von verschiedenen Annalen erreichbar war, Hersfelder, Lorscher, Corveyer, Reichenauer, Hildesheimer und aus diesem Material wurde, als Heinrich II schon König war und Otto's III Schwester Adalheid dem Stifte vorstand, eine Compilation verfertigt, welche unter dem Namen der Quedlinburger Annalen noch zum Theil erhalten ist[2]).

Der Verfasser wird einer der zahlreichen Geistlichen gewesen sein, welche den Gottesdienst versahen oder als Kapläne der Aebtissin zur Seite standen. Ihm lagen, als er seine Arbeit unternahm, die Thaten der Frankenkönige und Einhards Leben Karls vor; auch Widukinds Werk kann ihm nicht unbekannt gewesen sein. Allein er machte keinen Versuch, nach der Weise dieser Vorgänger die Geschichte der Vorzeit darzustellen, sondern schlofs sich einfach der bequemsten Form

[1]) Auch der Pole Sbignew wurde um 1090 (adultus iam aetate) von der Herzogin Judith, seiner Stiefmutter nach Sachsen geschickt, um in einem Nonnenkloster seinen Unterricht zu erhalten. Chron. Pol. II, 4 SS. IX, 446.

[2]) MG. SS. III, 22—90. Uebersetzt (von 984 an) von Ed. Winkelmann, 1862. Vgl. Lappenberg im Archiv VI, 635—653. Waitz S. 686—688. W. v. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 557. Nach Strebitzki in seiner Diss. und Forsch. XIV, 359 hat Thietmar diese Annalen nur in seinen 4 ersten Büchern benutzt.

der Hersfelder Annalen (oben S. 196) an, von welchen er ein Exemplar mit der Fortsetzung bis 990 besafs. So lange, scheint es, hat man in Hersfeld die schon vor mehr als einem Jahrhundert begonnene Thätigkeit fortgesetzt, und zwar besonders in Otto's II Zeit mit zunehmender Ausführlichkeit, welche für uns erst durch die Altaicher Annalen wieder gewonnen ist. Eine andere Lebensäufserung der Hersfelder aus dem Anfang von Otto's I Regierung liegt uns in den Wundern des h. Wigbert vor, welche für Heinrichs I Zeit einige Bedeutung haben[1]).

Jene Hersfelder Jahrbücher also excerpierte der Quedlinburger Chronist in sehr roher Weise, und vermehrte sie wiederum mit zahlreichen Zusätzen, aber es kam ihm doch nicht in den Sinn, auch eine innerliche Verknüpfung zu erstreben.

Auch hier finden wir Stücke aus der alten Heldensage, die zum Theil mit Widukinds Erzählung übereinstimmen, aber sie sind hier nur ganz äufserlich eingeschoben. Es fällt darunter vorzüglich (S. 31) eine Bemerkung über Dietrich von Bern auf, *de quo cantabant rustici olim*, was zum elften Jahrhundert schlecht pafst, und eine lange Erzählung vom Thüringerkriege, welche ganz aus dem Charakter des übrigen Werkes heraustritt. Hiervon hat nun L. Hoffmann[2]) nachgewiesen, dafs weder Ekkehard noch der Sächsische Annalist und Chronograph sie in ihrem Exemplar gelesen haben, dafs dagegen der Verfasser des Chronicon ducum Brunsvicensium sie gekannt hat. Es ist damit von ihm völlig überzeugend erwiesen, dafs beide Stücke nicht vor 1200 in die leider einzig erhaltene Handschrift der Quedlinburger Annalen gekommen sind.

Gewifs fehlte es in Quedlinburg nicht an Hülfsmitteln, um bessere zu leisten, aber vielleicht eben deshalb und weil der Verfasser gar nicht daran dachte, die ausführlicheren Werke über die Vorzeit durch das seinige ersetzen zu wollen, begnügte er sich mit dem dürftigsten annalistischen Gerippe, welches ihm diente, um nach Bedürfnifs hier und da Bemerkungen und Zusätze einzutragen. Mit Heinrichs I Zeit werden die selbständigen Eintragungen häufiger, durchweg panegyrisch für die Ludolfinger; nach einer Lücke von 961—983, die sich aus dem späteren sächsischen Chronographen zum Theil ergänzen läfst, finden wir den Verfasser schon 993 als Augenzeugen redend, und von da beginnt nun eine sehr ausführliche Geschichtserzählung, die von Jahr zu Jahr fortschreitet, und wenn nicht immer gleichzeitig, so doch

[1]) Excerpta ed. Waitz, MG. SS. IV, 224—228.

[2]) Jahresbericht über die höhere Bürgerschule zu Rathenow (1872): Zur Geschichte des alten Thüringerreiches. Von Dr. L. Hoffmann.

nicht sehr fern von den Ereignissen aufgezeichnet ist. Von 1004 an tritt eine lebhafte Abneigung gegen Heinrich II hervor, welche sich vorzüglich an seine rücksichtslose Klosterreform anknüpft; noch bis in den Anfang von 1016 scheint dieselbe völlig gleichzeitige Hand kenntlich zu sein. Der weitere Fortsetzer aber ist ein eifriger Bewunderer des Kaisers; die nächsten Jahre sind weit kürzer und nicht fehlerfrei, wohl nachträglich ergänzt von demselben, welcher 1020 mit breitem pomphaftem Redefluſs fortfährt[1]).

Vieles erinnert in diesen Jahrbüchern an die alten Reichsannalen, allein es fehlt doch die gleichmäſsige Einheit, es fehlt auch der umfassende Ueberblick über das ganze Reich. Wenn man auch die Beziehung der fürstlichen Aebtissin zum Kaiserhofe wahrnimt an der zuverlässigen Kunde von entfernten Ereignissen, so überwiegt doch das Interesse für die nähere Umgegend, namentlich die Kämpfe mit den Slaven, und die unbedeutendsten localen Vorfälle treten ohne Unterscheidung zwischen die groſsen geschichtlichen Begebenheiten. Zugleich artet die Sprache häufig in unerträgliche Schwülstigkeit aus, wodurch vollends alles Ebenmaſs verloren geht. Doch müssen wir diese Jahrbücher zu den bedeutenderen Erscheinungen der Historiographie zählen, und sachlich sind sie vom höchsten Werthe; ihr plötzliches Abbrechen mit dem Jahre 1025 läſst eine sehr empfindliche Lücke zurück. Ob sie viel weiter gereicht haben, ist sehr zweifelhaft[2]); uns ist nur eine Abschrift aus später Zeit erhalten, und der gänzliche Verlust, der hier so leicht erfolgen konnte, legt den Gedanken nahe, wie manche andere Aufzeichnung der Art spurlos verschwunden sein mag. Namentlich läſst sich das mit Sicherheit von Halberstadt annehmen, wo gewiſs auch geschichtliches geschrieben wurde. Hier war 840—853 Haimo Bischof, ein Schüler Alcuins, Hrabans Freund, Lehrer Erichs von Auxerre; ein sehr gelehrter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, der unter anderm aus Rufins Kirchengeschichte einen Auszug in zehn Büchern verfaſste. Von ihm gab es eine Biographie, aber leider ist nur ein kleines Fragment davon erhalten[3]).

[1]) Ich folge hier jetzt der gegen H. Pabst zu Hirsch' Heinrich II, II, 443 bis 449 gerichteten Ausführung von Usinger, Forsch. IX, 346—360. Der Text von 1014 und 1015 ist S. 351 in Ordnung gebracht mit Hülfe des Chronogr. Saxo, und mit Hinweis auf Zeiſsberg: Die Kriege Heinrichs II mit Bol. von Polen, SB. LVII, 397.

[2]) H. Pabst de Ariberto p. 10 suchte in Uebereinstimmung mit Waitz und Koepke aus Annalista und Chronographus Saxo Forts. bis 1030 nachzuweisen, aber diese Nachrichten werden jetzt für die Ann. Hild. majores in Anspruch genommen. Daſs 1034 nicht dazu gehört, zeigt Steindorff, Forsch. VI, 493.

[3]) Archiv XI, 285. Schon Leibniz hatte es Papebroch mitgetheilt, s. Lucä, Der Chronist Fr. Lucae, S. 294.

Der Verfasser, Rochus, war jedoch Mönch im Kloster Ilsenburg, welches erst 998 gegründet ist, und schrieb also mindestens anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode des Bischofs. Auf den wegen seiner Frömmigkeit sehr verehrten Bichof Bernhard (924—968) folgte (968—996) Hildeward, welcher in St. Gallen höhere wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte. Wir besitzen von ihm einen Brief an den Bischof Adalbero II von Metz (984—1005)[1]), worin er, eingedenk der mit seinem Vorfahr Dietrich geschlossenen Verbrüderung, ihm ein Buch, um welches er gebeten hatte, überläfst, zugleich aber bittet um ein Theilchen von dem Blute des h. Stephan, und um Reliquien der h. Glodesinde „quatenus pietas divina, quae aliis in Gallia Hunorum devastatione pereuntibus vestram horum interventu civitatem protexit, nos etiam eorundem precibus a prevalidis Sclavorum, quibus undique premimur, infestationibus omnibusque periculis liberare dignetur." Beide Kirchen verehrten den h. Stephan als ihren Schutzpatron.

Unter diesem Bischof nun ist nach Weilands Forschungen eine Bisthumschronik geschrieben, welche schon Thietmar benutzt hat, da er vielfach nach Jahren der Halberstädter Bischöfe rechnet; auch in den Quedlinburger Annalen soll sie schon benutzt sein. Diese Chronik wurde bis 1140 fortgesetzt, bis 1113 vom Annalista Saxo benutzt. Andere Fortsetzungen folgten; erweitert durch Benutzung von Thietmar, Ekkehard u. a. wurde sie 1209 in den Auszug gebracht, welcher allein uns erhalten ist[2]).

Hildewards Nachfolger Arnold oder Arnulf (996—1023) weihte die angeblich von Heinrich II aus Liebe zu dem Einsiedler Wanlef erbaute Stephanskirche zu Wanlefsrode, welche später als Probstei an das nahe Ilsenburg kam[3]). Von ihm besitzen wir einen ausführlichen, vortrefflich geschriebenen Brief, durch welchen er im J. 1007 den Bischof Heinrich von Würzburg zu bestimmen suchte, sich die Stiftung von Bamberg gefallen zu lassen[4]).

Zu nennen ist von anderen sächsischen Klöstern nur noch Werde

[1]) Labbe, Nova Bibl. MSS. I, 682.

[2]) *Gesta episcoporum Halberstadensium* ed. Weiland MG. SS. XXIII, 73 bis 123, vgl. p. VII u. GGA. 1877 S. 786. Scheffer-Boichorst, Forsch. XI, 498 bis 506 wies auf diese alten Halb. Nachrichten hin, die er für Annalen hielt. Vgl. oben S. 209 über vermuthete Spuren Halb. Annalen beim Poeta Saxo.

[3]) S. die merkwürdige Urk. des Erneuerers der Kirche, B. Reinhard von Halberstadt, vom 9. Mai 1110 bei Delius, Untersuchungen über die Gesch. d. Harzburg (1826) Urkk. S. 1—5, vgl. Text S. 280—287. Dieselbe jetzt bei Jacobs, Urkundenbuch v. Ilsenburg (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen VI) Seite 11.

[4]) Ussermann, Ep. Bamb. I[b], 8. Jaffé, Bibl. V, 472—479; vgl. Giesebr. II, 59.

an der Ruhr, wo Uffing aufser einigen Versen zum Preise des h. Liudger und seines Klosters auch das schon oben (S. 206) erwähnte Leben der h. Ida zwischen den Jahren 980 und 983 verfafste.

§ 4. Hildesheim.

Hildesheim, in der karolingischen Periode noch nicht durch litterarische Leistungen bekannt, gewann in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts einen glänzenden Namen unter den Pflanzstätten höherer Bildung, den es dann lange behauptete. Als erstes Denkmal ist uns die Geschichte der Uebertragung des h. Epiphanius erhalten[1]). Der Eifer für die Erwerbung von Reliquien, der schon im neunten Jahrhundert so manche kleinere geschichtliche Aufzeichnung veranlafst hatte, gewann in der folgenden Periode einen neuen Anstofs durch die Römerzüge der Ottonen, und der an solchen Schätzen reiche italische Boden wurde mit allen Mitteln ausgebeutet.

Otwin, der zweite Abt des Mauriciusstiftes zu Magdeburg, der 954 den Hildesheimer Bischofstuhl bestiegen hatte, begleitete den Kaiser auf seiner zweiten Heerfahrt nach Italien und benutzte 964 seinen Aufenthalt zu Pavia, um sich durch Einbruch und Kirchenraub den Leib des h. Epiphanius zu verschaffen, den er als herrlichste Beute nach Sachsen brachte.

Allein nicht nur an Reliquien, sondern auch an Büchern war Italien noch immer das reichste Land, und auch diesem Schatze stellte Otwin eifrig nach; auch davon brachte er einen grofsen Vorrath mit nach dem bis dahin bücherarmen Hildesheim, und dadurch legte er den Grund zu der kräftigen Entwickelung der dortigen Schulen[2]). Die erste Frucht dieser neuen Thätigkeit, welche uns bekannt geworden ist, verherrlicht eben jene Uebertragung; es ist eine im schlichten kirchlichen Stil der Zeit geschriebene Erzählung, die jedoch erst nach Otwins Tode (1. Dec. 984) verfafst ist.

Der Schule stand damals Thangmar vor, der später Domdechant wurde und zugleich als Bibliothekar und Notar eine bedeutende Stellung einnahm; ein grofser Theil der bischöflichen Geschäfte ging durch seine Hand, und namentlich in den Jahren von 1000 bis 1002 führten ihn wichtige Aufträge wiederholt an den päbstlichen und kaiserlichen Hof. Seiner besonderen Leitung wurde der junge Bernward anver-

[1]) *Translatio S. Epiphanii* ed. Pertz, MG. SS. IV, 248—251; vgl. Dümmler, Otto I S. 343.

[2]) „Librorum nihilominus tam divinae lectionis quam philosophicae fictionis tantam convexit copiam, ut qui illorum penuria inerti ante torpebant otio, frequenti nunc studii caleant negotio.“ Transl. c. 2.

traut, ein sächsischer Knabe von vornehmster Herkunft, der schon in früher Kindheit der Hildesheimer Kirche übergeben war. Er unterwies ihn nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in den Künsten, der Schreibkunst, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, und auch hierin zeichnete sich Bernward bald in hohem Grade aus. Denn wie wir das besonders auch in St. Gallen sahen, die Geistlichkeit pflegte und bewahrte in Deutschland damals in ihrer Mitte alles, was überhaupt von höherer Ausbildung irgend vorhanden war; noch mufste sie fast alles, dessen sie bedurfte um den hohen Anforderungen ihrer Stellung zu genügen, selber leisten.

Später hielt Bernward sich einige Zeit bei dem Erzbischof Willigis auf, bei seinem Grofsvater dem Pfalzgrafen von Sachsen, und bei seinem Oheim, dem Bischof Folkmar von Utrecht; dann begab er sich 987 an den kaiserlichen Hof, und hier vertraute ihm Theophano die Erziehung des königlichen Kindes Otto III.

Am 7. Dec. 992 starb in Como der Bischof Gerdag von Hildesheim, und Bernward wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dreifsig Jahre lang hat er dieses Amt verwaltet, und nicht leicht hat ein Bischof ein besseres Andenken hinterlassen. Unter den trefflichen Bischöfen, an welchen diese Zeit so reich ist, war er einer der hervorragendsten. In ihrer Hand waren zum grofsen Theil die Reichsgeschäfte; Bernward hatte schon als Hofkaplan an der Regierung Antheil gehabt, und als Bischof nahmen ihn die wichtigsten Angelegenheiten vielfach in Anspruch. Dabei aber sorgte er für seinen Sprengel mit unermüdlicher Sorgfalt. Noch war Sachsen nicht gesichert gegen die Einfälle der Normannen, welche gerade damals mit verstärkter Wuth sich erneuten, und der Wenden, und erst Bernward verschaffte seinem Gebiete durch Befestigungen und zweckmäfsige Einrichtungen ausreichenden Schutz, sowie er auch durch vielfache kaiserliche Begnadigungen die Ausbildung des Stiftes zu einem wirklichen Fürstenthume begründete. Ueberhaupt liefs er keine Eigenschaft eines tüchtigen weltlichen Regenten an sich vermissen und war zugleich ernstlich bemüht, Hildesheim immer mehr zu einer Stätte geistiger Bildung zu machen. Er bereicherte die Bibliothek des Stiftes mit zahlreichen Handschriften; leider wurde aber durch einen Brand 1013 der gröfste Theil der Bibliothek vernichtet[1]). Talentvolle Knaben liefs er in Wissenschaft und Kunst unterweisen; die begabtesten führte er mit sich an den königlichen Hof, um sie von der vielfachen hier gebotenen Gelegenheit höherer Ausbildung Nutzen ziehen zu lassen. Tief betrauert starb er

[1]) Forsch. XVI, 184.

am 20. November 1022, und seinem alten Lehrer Thangmar, der ihn um einige Jahre überlebte, fiel noch die Aufgabe zu, ein Bild seines Lebens zu entwerfen. Die Absicht hatte er schon früher gehabt, und nachdem er mit Mühe Bernwards Einwilligung dazu erlangt, die Materialien dafür gesammelt. Einen grofsen Theil dessen, wovon er berichtet, hatte er selbst mit durchlebt und an allen Geschäften thätigen Antheil genommen; Bernward aber war, wie Thangmar selbst sagt, von solchem Vertrauen zu ihm erfüllt, wie ein Kind zu seinem Vater, und aus seinem ganzen Leben konnte auch nicht der geringste Umstand ihm verborgen bleiben.

So entstand denn das Leben Bernwards[1]), eines der schönsten biographischen Denkmale des Mittelalters, welche wir besitzen, und eine der wichtigsten Quellen für einen bedeutenden Zeitraum. Die reichste Fülle des Stoffes tritt hier an die Stelle jener immer wiederkehrenden Phrasen, welche sonst so häufig die Armuth des Schreibenden verdecken; die Sprache ist schlicht und einfach, und während die wärmste Liebe zu dem Verstorbenen das ganze Werk erfüllt, trägt es doch den Stempel der Wahrhaftigkeit. Bernward bedurfte zu seinem Lobe keiner Uebertreibungen. Nur in Bezug auf Heinrichs II Wahl, der Bernward entgegen war, ist Thangmar nicht aufrichtig. Einen grofsen Raum nimt hier, wie im Leben Godehards der Streit der Hildesheimer mit den Mainzer Erzbischöfen wegen des Diöcesanrechtes über Gandersheim in Anspruch. Leider fehlt es uns darüber ganz an einer Darstellung von der anderen Seite.

Vieles was im Leben Bernwards steht, findet sich übereinstimmend, aber kürzer, auch in den Hildesheimer Annalen[2]), einer sehr schätzbaren Geschichtsquelle, welche wir vermuthlich der Anregung Bernwards verdanken. Wenigstens sind sie in der noch erhaltenen Urschrift bis zum Jahre 994, wo sie mit einem unvollendeten Satze schliefst, von einer Hand geschrieben und also wohl bald nachdem Bern-

[1]) *Thangmari Vita Bernwardi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 754—782; *Miracula* p. 782—786. Acta SS. Oct. IX, 996—1024 von Jos. van Hecke, ohne neue Hülfsmittel, mit ausführlichem Commentarius praevius. Uebersetzt von Hüffer 1858. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786. Der heilige Bernward, von H. A. Lüntzel, Hild. 1856. Ueber die Handschriften im Domschatz Krâtz, Der Dom zu Hildesheim, 1840; vgl. oben S. 258. Ueber eine in V. Bernw. u. Godeh. benutzte Urk. Heinrichs II Bayer, Forsch. XVI, 178—193. Ueber B.'s kunsthistor. Bedeutung Alwin Schultz in dem S. 150 angeführten Werk von R. Dohme.

[2]) *Annales Hildesheimenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 22—116. Uebersetzt von Ed. Winkelmann 1862. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663 ff. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, III, 299. 307. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, I, 784. II, 557. 566. Eine neue Ausgabe bereitet G. Waitz vor.

ward Bischof geworden war, zuerst verfafst. Die Beschaffenheit dieses ersten Theiles ist ganz dieselbe, welche wir schon bei den Quedlinburger Annalen sahen und überall wiederfinden; der Verfasser hielt eine bis auf Adam zurückreichende annalistische Grundlage für nothwendig, ohne jedoch darauf irgend welche Sorgfalt zu verwenden; er liefs nur auf Rufi Festi breviarium einen Auszug aus der Chronik des Isidor folgen, schon hier mit Benutzung der Hersfelder Annalen; sodann einen Pabstcatalog. Darauf schrieb er die kleinen Lorscher Annalen ab und excerpirte von da an, wo diese aufhören, die Hersfelder Annalen. Daran schliefst sich dann die Fortsetzung, welche den Werken dieser Art allein einen Werth verleiht, abgesehen von den einzelnen Notizen, welche durch den Mangel besserer Quellen zufällig Bedeutung erlangen. Die Nachrichten sind gut und zuverlässig, bei weitem nicht so ausführlich wie die Quedlinburger, aber übrigens ähnlicher Art. Die Verfasser haben die grofsen Begebenheiten der Zeit im Auge und berichten darüber, was sie erfahren; dazu setzen sie alles, was ihnen merkwürdig vorkommt, grofses und kleines; von einer eigentlichen Verarbeitung, einer gleichmäfsig fortgeführten geschichtlichen Erzählung ist nicht die Rede.

Nur bis zum Jahre 1040 stammen diese Annalen aus Hildesheim und zwar aus dem von Bernward gestifteten Michaelis Kloster; der Rest bis 1137 ist den Sanct Albaner und Paderborner Annalen entnommen. Von jenem Theile aber von 995 bis 1040 nahm Pertz an, dafs er in dieser Handschrift (Paris 6114) von verschiedenen Händen den Ereignissen gleichzeitig eingetragen sei. Nachdem aber verschiedene Gründe diese Annahme als unwahrscheinlich erschienen liefsen, hat nun eine erneute Prüfung der Handschrift ergeben, dafs Pertz sich geirrt hat, und dafs vielmehr das Stück von 1000 bis 1040 von einem Copisten eingetragen ist[1]). Deshalb steht nun kein Bedenken mehr der Thatsache entgegen, auf welche mit zunehmender Sicherheit die scharfsinnigen Untersuchungen von H. Pabst[2]), E. Steindorff[3]), W. v. Giesebrecht u. H. Breſslau führten, dafs es nämlich gröfsere, vollständigere Hildesheimer Jahrbücher gegeben hat, von welchen uns nur ein Auszug erhalten ist. Wir werden darauf später zurückkommen; am weitesten rückwärts hat sie Breſslau verfolgt nämlich bis 1023. Als Original erscheint daher, abgesehen von einzelnen Zusätzen zu dem früheren Theile nur noch die Fortsetzung nach dem nicht mit Sicherheit bekannten Ende der Hersfelder Annalen, dann die Jahre 995 bis 997, welche na

[1]) S. H. Bresslau im NA. II, 563—566.
[2]) De Ariberto (1864) p. 10—16.
[3]) Jahrbücher unter Heinrich III, I, 421 ff.

Waitz von einer zweiten Hand geschrieben sind, während eine dritte zu 998 eine kurze Eintragung machte, Notizen zu 996 und 999 etwas später geschrieben sind. Nun aber findet sich nicht allein in den Quedlinburger Annalen eine Benutzung dieser Nachrichten bis 994, sondern auch zu 992 über das Ende des Bischofs Gerdag ganz specielle Hildesheimer Nachrichten, welche in unsern Jahrbüchern fehlen. Es scheint also, dafs schon für diese Zeit ein reicheres Original anzunehmen ist.

Hildesheim wurde das Glück zu Theil, dafs auf Bernward der nicht minder ausgezeichnete Bischof Godehard folgte, und es behauptete auch in der folgenden Periode eine hervorragende Stellung.

§ 5. Magdeburg. Merseburg.

An der Ostgrenze Sachsens hatte Otto, auch hierin Karls Beispiel folgend, Magdeburg ausersehen zum geistigen Mittelpunkte für die wendischen Länder. In das Moritzkloster, welches die Grundlage dazu bildete, berief er 937 Mönche aus St. Maximin bei Trier, einem Kloster, das freilich auch verweltlicht und verwildert, aber schon 934 zur klösterlichen Ordnung zurückgeführt war. Auch der erste Erzbischof Adalbert (968—981) war ein Mönch von St. Maximin und Abt von Weifsenburg; in beiden Klöstern zeigt sich Sinn für Geschichtschreibung, und von Adalbert, unter dem die Magdeburger Schule einen hohen Aufschwung nahm, vielleicht selbst Verfasser eines ausgezeichneten Geschichtswerkes, möchte man annehmen, er werde auch dafür gesorgt haben, dafs die merkwürdigen Ereignisse, deren Mittelpunkt Magdeburg war, nicht in Vergessenheit geriethen. Otrich, der Vorsteher der Domschule[1]), galt bei seinen Verehrern für den gröfsten Gelehrten seiner Zeit; er wetteiferte mit Gerbert und disputierte mit ihm (980) vor dem Kaiser Otto II. Denn in Magdeburg hatte er sich mit dem Erzbischof nicht vertragen können; sein Ehrgeiz, wie es scheint, trieb ihn an des Kaisers Hof, wo aufser dem Ruhme der Gelehrsamkeit auch Bisthümer zu erhaschen waren: nach Adalberts Tod traf ihn auch wirklich die Wahl, aber Gisiler von Merseburg wufste ihn zu verdrängen, und kurz darauf starb er in Benevent am 7. October 981. In Magdeburg hatten bei seinem Abgang die vielen durch ihn dahin gezogenen Fremden die Stadt verlassen, doch scheint die Schule unter

[1]) Ueber ihn s. Büdinger, Ueber Gerbert S. 54—60. Oesterreich. Geschichte I, 319. Grosfeld, Disquisitiones historicae de statu rerum ecclesiasticarum in marcis Winedis imp. Ottone II im Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen 1856—1857 S. 10, macht es wahrscheinlich, dafs Otrich 979 an den Hof kam.

Geddo und Ekkehard dem Rothen immer eine achtungswerthe Wirksamkeit geübt zu haben.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist vermuthet worden, dafs bald nach dem Tode Gisilers (1004), dessen Ehrgeiz die kirchlichen Schöpfungen Otto's in betrübender Weise zerrüttet hatte, in Magdeburg ein Geschichtswerk entstanden sei, welches nach Urkunden und eigener Kenntniss gearbeitet, über die Stiftung und die nächstfolgenden Schicksale des Stiftes Auskunft gab; dafs dieses schon Thietmar vorgelegen habe, und im Chronographus Saxo so wie im Magdeburger Chronicon theilweise zu erkennen sei[1]). Jetzt hat jedoch F. van Hout behauptet und sehr wahrscheinlich gemacht, dafs der erste, bis zu Gero's Tod 1023 reichende Theil des Chronicon Magdeburgense unter dessen Nachfolger Hunfrid im Zusammenhang und mit Benutzung der Chronik Thietmars verfasst sei, wie wir denn auch diesen Theil allein beim Chronographus Saxo wiederfinden[2]). Wird nun dadurch die Voraussetzung einer älteren Gründungsgeschichte nicht berührt, und bleibt es zweifelhaft, wie weit der Text der Chronik unverändert geblieben sei, so verlieren doch andererseits auch W. Giesebrechts Beweise dadurch theilweise ihre Kraft. Wir werden zu der vorsichtigen Aeusserung Lappenberg's zurückgeführt, dafs über die Thietmar vorliegenden Magdeburger Aufzeichnungen ein sicheres Urtheil sich nicht gewinnen lasse, weil in den uns vorliegenden Quellen überall schon Thietmars Chronik wieder benutzt sei. Auf die Existenz einer metrischen Fundatio möchte ich jedoch nicht mit C. Günther aus den eingemischten Hexametern schliessen, da dergleichen im elften Jahrhundert so sehr häufig ist. Sie reichen nur bis zu Gisilers Tod, und lassen sich daher als Argument für frühere Abfassung verwerthen.

Einer von Otrichs Schülern war Adalbert, der schwärmerisch fromme Freund Otto's III, der vergeblich als Bischof von Prag seine Landsleute, die Böhmen, zu lenken versuchte und zuletzt 997 in Preufsen den ersehnten Tod als Märtyrer fand. Sein Leib wurde durch Herzog Boleslaw nach Gnesen gebracht, wo man nicht säumte das wunderbare Ereignifs aufzuzeichnen; ganz kurz wird hier der frühere Lebenslauf des Märtyrers berichtet, dann etwas ausführlicher die Umstände seines

[1]) W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 157—162, vgl. Kaisergesch. I, 785. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 304.

[2]) Ferd. van Hout: De Chronico Magdeburgensi, Diss. Bonn. 1867. [illegible] einigen Punkten, besonders über das Verhältnifs zum Chronogr. Saxo abweichend, C. Günther: Die Chronik der Magdeburger Erzbischöfe, Diss. Gott. 1871. [illegible] giebt nur eine schlechte Ausgabe bei Meibom II, 269—371 mit Berichtigungen und Ergänzungen aus der Dresdener Handschrift bei Mencken II, 359. Vgl. v. Hout S. 1—7.

Todes und die Erwerbung der Reliquien mit den beginnenden Wundern. Kein Wort von des Kaisers Pilgerfahrt nach Gnesen, der Stiftung des Erzbisthums, so dafs die Abfassung dieser Legende wohl noch vor das Jahr 1000 zu setzen ist. Schmucklos geschrieben und ungenügend für die Verehrer des Heiligen, welche mehr von seiner Person erfahren wollten, verfiel sie bald der Vergessenheit, nachdem in Italien die ausführliche Biographie geschrieben war, deren wir später noch zu gedenken haben werden. Den Verfasser hält Giesebrecht für einen slavischen Mönch des Klosters Meseritz; Zeifsberg ist geneigt mit W. v. Kentrzynski und Lohmeier anzunehmen, dafs nur der Auszug eines deutschen Geistlichen aus der gröfseren Arbeit eines Polen vorliege, welche auch der sog. Martinus Gallus benutzt haben könnte. Die Handschrift, welche nach Zeifsbergs Vermuthung 1005 durch Heinrich II aus Meseritz nach Tegernsee gekommen sein könnte, ist in München zuerst 1857 von Bielowski, dann unabhängig davon von G. Voigt entdeckt, von W. v. Giesebrecht in ihrem Werth erkannt und herausgegeben worden[1]). Durch jenes in Rom verfafste Leben Adalberts wurde aber auch einer seiner ehemaligen Genossen auf der Schule zu Magdeburg angeregt, aus eigener Erinnerung und nach den Mittheilungen von Adalberts Freunden und Gefährten Radla und Gaudentius die ihm vorliegenden Lebensnachrichten zu ergänzen, und so eine neue Bearbeitung zu Stande zu bringen, in welcher das Ende des Märtyrers schon von der einfachen Wahrheit sich weiter zu entfernen scheint. Der Verfasser derselben war Brun, aus dem Hause der Grafen von Querfurt, welcher von derselben weltverachtenden Frömmigkeit und derselben Sehnsucht nach dem Märtyrertode beseelt war.

Dieses Leben Adalberts[2]) ist in einer widerlich blumenreichen und salbungsvollen Sprache verfafst, aber charakteristisch für diese aufs

[1]) Eine bisher unbekannte Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert (*Passio S. Adalberti*). Separatabdruck aus den Neuen Preufsischen Provinzialblättern, 3. Folge, V. Band, 1. Heft, Königsb. 1860. Wiederholt in SS. Rer. Pruss. I, 235—237; vgl. II, 412. Aus demselben Cod. lat. Mon. 18897 in den Monn. Poloniae hist. ed. Bielowski I, 151—156 mit Facsimile. Fontes Rerum Boh. (Pragae 1873) I, 231—234. Vgl. Zeifsberg, Poln. Geschichtsschreibung S. 19 bis 22. Giesebr. I, 789. Das erste Wunder der Passio wird, wie Bielowski nachgewiesen hat, in der Chronik von Moyenmoutier SS. IV, 92 erwähnt.

[2]) *Vita S. Adalberti auct. Brunone* ed. Pertz, MG. SS. IV, 577. 596—612. Bielowski I, 184—222 mit Benutzung einer Handschrift aus Ochsenhausen in Koenigswart. Fontes Rer. Boh. I, 266—304. Vgl. Giesebr. I, 789. — *Miracula S. Adalberti* aus dem dreizehnten Jahrhundert, SS. IV, 613—616 und nach einer Danziger Handschrift verbessert von Töppen SS. Rer. Pruss. II, 412 bis 420, wo c. 4 *perterriti* statt *pertriti* zu lesen ist und *perstiterant* statt des unsinnigen *prescierant*. Fontes Boh. I, 305—312 mit dens. Fehlern; Versus de Adalberto *Quattuor immensi* p. 313—334.

aſserste getriebene Ascetik und in seinem Inhalte lehrreich; Brun veraſste es in Ungern um das Jahr 1004, als er im Begriffe war, dem Beispiele seines Freundes zu folgen. Zum Erzbischof der Heiden geweiht, ging er zuerst gegen Ende des Jahres 1007 von Ungern aus durch Rufsland zu den Petschenegen, und nachdem er diese seiner Meinung nach bekehrt hatte, zu Boleslaw von Polen, von dessen Hofe aus er einen sehr merkwürdigen und lehrreichen Brief an Kaiser Heinrich II schrieb[1]). Von hier aus begab er sich zu den Preufsen und drang bis zu deren östlichen Grenzen vor, wo er den Tod fand, den er suchte, am 14. Februar 1009. Ein kurzer, aber lügenhafter Bericht über seine Predigt, seine Wunder und sein Ende, von seinem Begleiter Wipert, hat sich erhalten[2]); eine andere Schrift über ihn, die als wahrhaft gerühmt wird, kennen wir nur aus der späteren Magdeburger Chronik, wo sie benutzt ist. Vielleicht hat auch schon Thietmar von Merseburg sie vor sich gehabt[3]), der letzte Schriftsteller Sachsens, den wir in dieser Periode zu betrachten haben, und der erste, bei dem eine Art gelehrter Forschung vorkommt. Denn bei allen den Schriftstellern, die uns bis jetzt beschäftigt haben, ist die Aufzeichnung der Zeitgeschichte die Hauptsache, sie schrieben was sie erlebt oder gehört hatten. Die Zusammenstoppelung der älteren Theile der Annalen, Widukinds Berufung auf Bücher am Anfang seiner Geschichte, lassen sich als gelehrte Arbeit kaum in Anschlag bringen. Diesen ganz unvollkommenen Anfängen gegenüber zeigt uns die Chronik Thietmars schon einen bedeutenden Fortschritt.

Thietmar von Merseburg.

Ausgabe seiner Chronik von Wagener, 1807. 4. mit guten Anmerkungen. Die einzig kritisch zuverlässige von Lappenberg MG. SS. III, 723—871. Uebersetzung von Usinus, Dresden 1790; von Laurent, mit Vorwort von Lappenberg, 1848. Nachträgliche Bemerkungen über Thietmars Leben, Archiv IX, 438. Ueber ein Mefsbuch und Kalender mit Eintragungen von Thietmars Hand, Hesse ib. IV, 276, und Ausgabe von Hasse

[1]) Zuerst von Hilferding in einer russischen Zeitschrift herausgegeben, dann mit Emendationen von Jaffé bei Miklosich und Fiedler, Slav. Bibl. II, 307 und endlich von demselben nach der Handschrift berichtigt in W. Giesebrechts dritter Ausgabe II, 667—670, in d. vierten 689—692, vgl. S. 104—109. Bielowski I, 223—238 mit Facsimile. Erzbischof Brun-Bonifacius, der erste deutsche Missionar in Preufsen. Ein Vortrag von W. Giesebrecht, Deutsche Reden S. 29 bis 54. Ausführlich über Brun, Zeifsberg: Die Kriege Heinrichs II mit Boleslaw, SB. LVII, 346 ff. vgl. dens. in d. Zeitschr. f. oest. Gymn. 1867 S. 331 ff. über die von Bruno erwähnte heilige Lanze, u. 1868 S. 89 ff. wo S. 96—98 bemerkt wird, dafs der Bericht über Misico's Verheerungen Ann. Magd. 1090 eine directe Antwort auf den Brief Bruns enthält.

[2]) MG. SS. IV, 579. Bielowski 229.

[3]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 303.

in Höfers Zeitschrift für Archivkunde I, 111; vgl. Wilmans, Archiv XI, 141. Piper, Angelsächsische Kalender S. 20. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 305. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 785. II, 558. Erklärung von Thietm. Chron. VII, 20 von Waitz, Forsch. XIII, 492—494. Strebitzki: Thietmarus quibus fontibus usus sit. Königsb. Diss. 1870. Zur Kritik Thietmars, Forsch. XIV, 349—366.

Thietmar, ein Sohn des Grafen Sigefrid von Walbeck, im Jahre 976 oder vielleicht etwas früher geboren, stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Sachsens; er war mit den bedeutendsten Fürstenhäusern, selbst mit den Ottonen verwandt, und die wichtigsten Ereignisse im Reiche hatten deshalb eine persönliche Beziehung zu ihm, so dafs er frühzeitig von allem Kunde erhielt und mit den Verhältnissen des Reiches vertraut wurde. Von Emnilde, einer Nichte der Königin Mahthild, erhielt er als Knabe den ersten Unterricht in dem kaiserlichen Stifte Quedlinburg; vom zwölften Jahre an vollendete er seine Schulbildung im Kloster Bergen und in Magdeburg selbst. An Belesenheit in kirchlichen und profanen Schriftstellern fehlte es ihm nicht, einen guten lateinischen Stil zu schreiben hat er aber nicht gelernt. Im Jahre 1002 wurde er Probst des Klosters Walbeck[1]), einer Stiftung seiner Vorfahren, und endlich 1009 Bischof von Merseburg; ein Amt, welches er löblich, aber nur zehn Jahre lang verwaltete, denn er starb schon am ersten December 1018 oder 1019 in seinem dreiundvierzigsten Lebensjahre[2]).

Das Bisthum Merseburg hatte, obschon erst von Otto I gegründet, doch schon mannichfaltige und merkwürdige Schicksale erlebt; zum Gedächtnifs der Ungernschlacht auf dem Lechfelde dem h. Laurentius zu Ehren gestiftet, wurde es schon durch den zweiten Bischof Gisiler völlig zerstört, um diesem den Weg zum Erzbisthum Magdeburg zu bahnen, und ungeachtet vielfacher Anstrengungen konnte die Herstellung doch erst nach Gisilers Tode (1004) erlangt werden.

Diese Ereignisse, so lange sie noch in frischer Erinnerung hafteten, für die Nachkommen durch schriftliche Ueberlieferung festzuhalten, war eine dringende Pflicht, die Thietmar zu erfüllen übernahm. Die Geschichte des Ottonischen Hauses, die verschiedenen Wechselfälle des stets fortgesetzten Kampfes mit den Wenden gehörten mit Nothwendigkeit zu einer Geschichte Merseburgs. Thietmar aber beschränkte sich auch darauf nicht, sondern wie das im Mittelalter so häufig war, und

[1]) Ein prachtvolles, aber in den Bildern unvollendetes Evangeliar aus Walbeck saec. XI mit eingeschriebenen Statuten und Urkunden, in Libri's Auctionscatalog (1859) n. 358, Facs. pl. 35.

[2]) Ueber sein Todesjahr Otte in Förstemanns Neuen Mittheilungen V, 2, 141; vgl. Wilmans, Arch. XI, 151. Das Jahr 1018 der Quedl. Ann. verteidigt Ad. Cohn, Forsch. VIII, 160; dagegen wieder Usinger, Forsch. IX, 359, dafür Strebitzki.

sich, da so wenig geschrieben wurde und ein Buch schon ein Schatz war, leicht erklärt: da er überhaupt einmal ein Buch schrieb, so legte er in diesem auch alles nieder, was ihm denkwürdig schien, alle seine Erlebnisse, die kleinsten wie die gröfsten, und was er zu Hause und am Hofe sah und hörte, oder was er in anderen Büchern fand. Noch hat sich seine eigene Handschrift erhalten, und sie zeigt uns am deutlichsten, wie er arbeitete, wie er immer neue Zusätze und Nachträge machte[1]). Bald trug er am Rande nach, was ihm später bekannt wurde, bald erzählt er rückblickend, was eigentlich an eine frühere Stelle gehört. Manchmal ist dadurch der Zusammenhang gestört, es sind Widersprüche entstanden[2]), und die Form ist überall mangelhaft: die letzte Hand fehlt, und auch durch wiederholte Ueberarbeitung hätte der Verfasser aus diesem lose an einander gereihten Stoffe kein einheitliches Geschichtswerk machen können. Aber die ihm vorliegenden Nachrichten des Widukind, des Ruotger, die Hersfelder, Hildesheimer und Quedlinburger Annalen, das Leben der Königin Mahthild und des Bischofs Udalrich von Augsburg, wahrscheinlich auch eine Magdeburger Gründungsgeschichte, sind doch immer mit verständiger Auswahl in einander gearbeitet, und mit seiner aus mündlicher Ueberlieferung, aus Urkunden und späterhin aus eigener Erinnerung geschöpften Kenntnifs verbunden. Wenn man die rohen Excerpte der Annalisten von Hildesheim und Quedlinburg dagegen hält, so kann man einen bedeutenden Fortschritt nicht verkennen, und es hat noch lange gedauert, bis man im Stande war etwas besseres zu leisten.

Als Geschichtsquelle betrachtet hat aber Thietmars Werk gera[illegible] einen besonderen Werth dadurch, dafs das Gefüge seiner Bestandthe[illegible] so leicht zu erkennen ist, wodurch die Kritik wesentlich erleicht[illegible] wird; man bedarf der Vorsicht bei ihm, da er nicht selten aus Flücht[illegible] keit Versehen begangen hat. Andererseits kommt es uns nicht min[illegible] zu gut, dafs er auch geringfügige Umstände nicht verschmähte [illegible] deshalb ein lebendigeres Bild der damaligen Zustände gewährt, in [illegible] wir dergleichen kleinere Züge nur ungern vermissen würden.

Für die ersten drei Bücher standen Thietmar wenig Quellen zu Gebote, die wir nicht auch noch besäfsen; aber von dem Anfange der

[1]) Vgl. W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 156—162. Herm. Pabst, Zur Chronik von Thietmar VI, 31—40 in den Jahrbüchern Heinrichs II, II, 450. Die streitige Frage, ob Th. noch 1012—1014 die Ann. Quedl. benutzt habe, verneint Strebitzki, Forsch. XIV, 359; nur in den ersten 4 Büchern habe er überhaupt schriftliche Quellen benutzt. Benutzung der alten Hall. Chronik nach Weiland MG. SS. XXIII p. VII.

[2]) Vgl. A. Cohn: Ueber den Ursprung des Polenkrieges von 1015. Ein Beitrag zur Kritik Th. v. M. Forsch. VII, 413—424.

Regierung Otto's III an werden seine eigenen Mittheilungen immer reichhaltiger. Im Jahre 1012 hatte er die ersten fünf Bücher und den gröfsten Theil des sechsten vollendet, im Jahre 1014 das sechste, das siebente 1017 und das letzte erst im Jahre 1018, wenige Monate vor seinem Tode[1]). Er schrieb also die Geschichte dieser letzten Jahre gleichzeitig mit den Ereignissen selbst; sein Werk nimt da fast den Charakter eines Tagebuches an und verbindet deshalb die Zuverlässigkeit der besseren Annalen mit gröfserer Fülle und Reichhaltigkeit.

Dafs es ihm, dem Bischof, der viel am Hofe verkehrte und zum Rathe des Kaisers gehörte, dem nahen Verwandten der bedeutendsten Fürsten, nicht an Mitteln fehlte, sich über die wichtigsten Vorfälle und den ganzen Gang der Begebenheiten genau zu unterrichten, erwähnten wir schon; auch entfernte Begebenheiten bei anderen Völkern und an den fremden Höfen verfolgt er mit bemerkenswerther Aufmerksamkeit und Kenntnifs. Ebenso wenig ist aber auch ein Grund vorhanden, seine Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Sich selbst schont er durchaus nicht; mit der rührendsten Bescheidenheit deckt er seine eigenen Fehler und Schwächen auf, und durchgehends bewährt er sich als einen redlichen Mann von biederer Gesinnung und bestem Willen. Dafür können wir ihm denn wohl die Unbehülflichkeit der Darstellung, den oft gesuchten Ausdruck und das gelegentliche Prunken mit seiner mühsam erworbenen Gelehrsamkeit verzeihen.

Wegen seines vorherrschend provinziellen Charakters ist Thietmars Werk zwar von sächsischen Schriftstellern viel benutzt worden, hat aber eine weitere Verbreitung nicht gefunden. Vorzüglich fleifsig wurde es vom Annalista Saxo ausgebeutet, mit Zusätzen über das Kloster Corvey, die sich in der Brüsseler Handschrift befinden. Daraus ergiebt sich, dafs die Urschrift derselben schon im zwölften Jahrhundert in Corvey verfertigt sein mufs, doch, wie R. Wilmans nachgewiesen hat[2]), erst gegen das Jahr 1160.

Wie viel des für uns werthvollsten Materials aber alle diese Chronisten unbeachtet bei Seite gelassen haben, davon giebt uns das von Jaffé entdeckte Aufgebot von 981 zur Heerfahrt nach Italien eine Probe[3]).

[1]) Einige Einwendungen bei Strebitzki, Forsch. XIV, 358, bes. einleuchtend dagegen, dafs er erst im Herbst 1012 begonnen habe, der Satz über den Tod der Liudgard sei eingeschoben. Es ist sehr zu bedauern, dafs bei diesen Untersuchungen die Originalhandschrift nicht zu Rathe gezogen ist.

[2]) Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 109—112, zu MG. SS. III, 840 u. 860. Berichtigungen der Collation der Brüsseler Handschrift SS. VI, 543.

[3]) Bibl. V, 471; Vgl. Max Lehmann, Forsch. IX, 435—444. Gies. I, 842.

§ 6. Lothringen. Cöln. Trier. Metz.

Wir haben in Sachsen die neue Entwickelung litterarischer Thätigkeit unter der unmittelbaren Einwirkung des Ottonischen Hauses betrachtet, und auch in Lothringen ist es ein Ludolfinger, der Kirche und Schule zu neuem Leben weckt, unter dessen Pflege überall frische Keime hervorspringen, die bald zu reicher Fülle sich entfalten.

Noch mehr als Sachsen war Lothringen durch innere Zwietracht zerrüttet und durch äufsere Feinde verwüstet. Die alten Stätten der Cultur, die reichen Bischofsitze und Klöster lagen grofsentheils in Asche, und von den Einkünften der Stiftsgüter zehrten die Vasallen, denen sie als Preis ihrer Treue oder Untreue zugefallen waren; kaum bewahrten ein Paar verwildeter und unwissender Geistlicher den kirchlichen Charakter von Klöstern, die man früher weithin mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt hatte.

Durch Heinrich und Otto wurde das fast verlorene Land den Westfranken wieder entrissen und mit dem Ostreiche neu vereinigt; aber den innern Frieden herzustellen, Ordnung zu schaffen und die beginnende Reform der verwahrlosten kirchlichen Zustände zu pflegen und zu befestigen, das war die schwere Aufgabe, welche dem Bruder Otto's des Grofsen, dem Erzbischof Bruno von Cöln, zufiel und von diesem auf das glänzendste gelöst wurde.

Wir haben schon oben S. 261 der Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Mannes gedacht, und können um so weniger auf eine ausführliche Schilderung derselben eingehen, da er selbst nicht als Schriftsteller aufgetreten ist[1]). Sein Leben hat uns einer seiner Schüler beschrieben, Ruotger, der Bruno sehr nahe gestanden hatte und die ihm von dessen Nachfolger Folkmar übertragene Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst hat[2]). Sein Werk gehört zu den besseren Biographieen

[1]) Die von Peiffer aufgewärmte Nachricht von Commentaren zum Pentateuch und zu den Evangelien, die er verfafst haben soll, ist unglaublich. Man kann Ruotger und der Cölner Kirche den Schimpf nicht anthun, anzunehmen, dafs sie das gänzlich vergessen haben sollten. Dagegen auch Cardauns, Städtechroniken XII p. LV.

[2]) *Ruotgeri Vita Brunonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 252—275 und auch besonders abgedruckt. Varianten bei B. Simson im Archiv f. Gesch. d. Niederrh. VII, 167—172. Uebersetzung von Jasmund. Vgl. Giesebr. I, 781; Textkritik S. 826 (vgl. Dümmler Otto I S. 220). 830. Dümmler S. 372. Janssen in den Annalen des Niederrhein. hist. Vereins I, 85. Joh. Ph. Peiffer, Hist. krit. Beitr. z. Gesch. Bruns I, Aachen 1870. Strebitzki, Quellenkrit. Untersuchungen zur Gesch. Erzb. Br. im Progr. d. Kath. Gymn. v. Neustadt in Westpreussen, 1875. Dierauer in Büdingers Untersuchungen z. mittl. Gesch. II, 1—50. Maurenbrecher S. 24—27, dessen Tadel die ganze Gattung der kirchlichen Biographie trifft, zu welcher diese nun einmal gehört. Seiner künstlichen Deutung der

des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und fafst das wesentlichste von Bruns Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen. Die Sprache ist nicht eben gewandt, schwülstig und von den üblichen Ausdrücken der kirchlichen Redeweise erfüllt, aber frei von Fehlern; man erkennt die gute Schule darin, von welcher auch die noch zahlreich erhaltenen Handschriften der Cölner Dombibliothek aus dieser und der nächstfolgenden Zeit Zeugnifs geben. Dem Prudentius entlehnte er einen Vers zur Charakteristik Otto's I, und auch Citate aus Virgil und Terenz, aus Persius, Juvenal und Sallust fehlen nicht[1]).

Für diese eifrigen Studien zeugen auch die *libri prestiti de armario S. Petri* (oben S. 215); unter den Entleihern sind B. Adelbold (v. Utrecht 1010—1026) und Abt Elias (von Grofs-Sanct-Martin 1010 bis 1026); sehr viele aber, darunter 2 Bibeln, 3 Virgile, 2 Lucane, 3 Prisciane, hat ein Unbekannter, gewifs ein Scholasticus, dessen Name ausgekratzt ist.

Zu Bruns Gehülfen bei seinen reformatorischen Bestrebungen gehörte Christian, der erste Abt des von ihm gestifteten Pantaleonsklosters[2]), der ihn bis 1001 überlebte. Der erste eilfertig errichtete Bau stürzte zusammen, man grub zu Erzbischof Folkmars Zeit (965 bis 969)[3]) ein tieferes Fundament und fand dabei Gebeine, die einem heiligen Maurinus zugeschrieben wurden. Niemand wufste etwas von ihm, auch Stephan nicht, der auf Abt Christians Gebot, als Erzbischof Gero (969—976) schon todt war, sein Leben beschrieb; die Geschichte der Auffindung aber mit den unvermeidlichen Wundern enthält einige geschichtliche Umstände[4]). Erzbischof Everger (985—999) widmete

Stellen über die Motive der Empörer kann ich nicht beistimmen; vgl. Rommels Aufsatz in den Forsch. IV, 121—158 und Maurenbrechers Entgegnung ib. 587 bis 598; Dümmler Otto I, S. 212. — Ueber die viel spätere zweite Vita (ib. 275—279), s. Vogel, Ratherius II, 14—18. Peiffer S. 13. Varianten bei Simson S. 163—165. Wie Cardauns, Städtechron. XII p. LVI bemerkt, muss sie doch schon im 12. Jahrh. entstanden sein, da sie in den Ann. Col. max. benutzt ist. — Ein *Epitaphium Brunonis* bei Dümmler, Otto I S. 594.

[1]) Dümmler, Forsch. XII, 445. Simson S. 172.

[2]) Ruotgeri Vita Brun. c. 28. „Compertum quantum praestitistis saeculo, cari invicem et noti, et in verbis prudentiae saepe admirati", Translatio S. Maurini.

[3]) Peiffer hat darauf hingewiesen, dafs Poppo-Folkmar in den Fulder Todtenannalen zu 969 eingetragen ist, wie schon Leibniz erkannte. Auch der alte Catalog giebt ihm 4 Jahre. Das Jahr 967 der Cölner Annalen wird also wohl falsch sein. So auch Dümmler, Otto I S. 466.

[4]) *Inventio et Translatio S. Maurini*, Mab. V, 336—341. Acta SS. Jun. II, 279—283. Noch unbedeutender und später geschrieben sind die *Transl. S. Evergisli* von Tongern nach der Caecilienkirche und *Patrocli* von Troyes nach Soest, MG. SS. IV, 279—281; Varianten zu beiden bei Simson l. c. p. 173. In

der Domkirche einen mit besonderer Pracht geschriebenen Lectionar[1]). Als er am 10. Juni 999 gestorben war, wurden Boten nach Italien an Otto III geschickt, um sich den Kanzler Heribert auszubitten; von diesen starb der Diaconus Rudolf in Rom und es wurde ihm zu Ehren ein Epitaph gedichtet (NA. II, 601).

Uebrigens aber haben Bruns Bemühungen in Cöln selbst am wenigsten Frucht gebracht; aufser den unbedeutenden kleinen Cölner Annalen[2]) ist keine litterarische Erscheinung weiter anzuführen, denn auch die kleine Chronik des Schottenklosters Grofs-Sanct-Martin, so wie die Gründungsgeschichte von Gladbach und das Leben Heriberts, die ihrem Inhalte nach hierher gehören, sind doch erst in der folgenden Periode verfafst worden.

Jene Annalen aber, die bis 939 auf gemeinsamer Grundlage mit den alamannischen, Reichenauer und St. Galler Annalen beruhen, von da an heimischen Ursprungs sind, haben merkwürdiger Weise einen weitreichenden Einfluſs gehabt, indem der erste, von einer Hand aus einer älteren Handschrift überschriebene Theil von 776 bis 957 in die Annalen von Dijon, Rouen und Caen, und weiter in die angelsächsische Chronik und in die Annalen von Lund übergegangen ist[3]).

In Cöln war wenig Boden für wissenschaftliche, wenigstens für geschichtliche Thätigkeit; weder früher noch später hat es sich dadurch ausgezeichnet. Dagegen regte sich in Trier, nachdem wieder bessere Zeiten gekommen waren, der alte Geist aufs neue. Sogar mitten unter den Stürmen, welche das unglückliche Land verheerten, hatte man im Kloster St. Maximin, wie in Corvey, es nicht ganz unterlassen, einige geschichtliche Nachrichten aufzuzeichnen[4]).

Im Jahre 882 verwüsteten die Normannen das Stift, und auch hier blieben nur einige Weltgeistliche ohne klösterliche Zucht; im J. 933 stürzte die Kirche ein. Aber schon 934 wurde die Klosterzucht hergestellt, und unter dem Abte Hugo oder Ogo[5]) gedieh das klöster-

diesen Kreis gehört auch die oben S. 143 erwähnte ganz fabelhafte *Vita Reinoldi*. — Die *Miracula S. Pantaleonis*, Jul. IV, 421—426 sind späten Ursprungs und unbedeutend.

[1]) Eccl. Colon. Codd. p. 60.

[2]) *Ann. Colonienses* 776—1028 e cod. CII. MG. I, 97—99 mit unzulänglichen Berichtigungen SS. XVI, 731. Neue Ausg. im Verz. d. Cölner Handschriften S. 127—131. *Ann. Colon. breves* 814. 898—964 e cod Vat. Urb. 290 aus Brauweiler. MG. SS. XVI, 730.

[3]) Theopold, Kritische Untersuchungen über die Quellen der angelsächsischen Geschichte (1872) S. 83—87.

[4]) *Annales S. Maximini*, von 708—987, MG. SS. IV, 6. 7. Sie sind bis 840 von einer Hand, und bis dahin, wie B. Simson bemerkt, aus den Ann. S. Columbae Senon. abgeschrieben.

[5]) Die Namen der 70 Mönche unter Ogo, *qui monasterium reparavit* bei

liche Leben so gut, dafs schon 937 König Otto die Mönche für seine neue Stiftung in Magdeburg von hier entnahm. Anno, der erste Abt von St. Moritz wurde (950—978) zum Bischof von Worms befördert, der zweite Otwin 954 Bischof von Hildesheim, während Abt Hugo selbst 945 Bischof von Lüttich wurde. Etwas später (972) wurde Sandrad, der erste Abt von Gladbach, aus St. Maximin entnommen, 975 Ramwold, 978 Hartwich, die Hersteller klösterlicher Zucht in St. Emmeram und Tegernsee. Unter dem Abte Wiker (957—966) verfafste Sigehard, ein Mönch von St. Maximin, eine Schrift über die Wunder ihres Heiligen, welche über den Verfall und die Herstellung der lothringischen Klöster nicht unwichtige Nachrichten enthält[1]).

Auch Prüm erholte sich wieder, doch scheint es in Regino (oben S. 210) seinen einzigen Historiker hervorgebracht zu haben; auch lag es gar fern von der Strafse. In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, unter den Aebten Hilderich und Stephan, wurde hier auf Kosten und Bitten des Mönches Wicking vom Mönche Nother ein sehr schönes Antiphonar geschrieben[2]). Auf Befehl des Abts Wolfram schrieb 1084 der Schüler Arnold die Chronik des Regino, Einhards Annalen und Leben Karls nebst Thegan in einem Bande[3]). Ein Verzeichnifs der Aebte ist unter Hizo (1068—1077) geschrieben und weiter fortgesetzt[4]), die Todestage der Könige, Kaiser u. a. von 760 bis 1106 zusammengestellt[5]); damit ist die historische Litteratur von Prüm erschöpft.

Der Erzbischof Rodbert von Trier (931—956), ein Bruder der Königin Mahthild[6]), war ein gelehrter Mann, der die Wissenschaft liebte; ein Brief Rathers an ihn zeigt uns, dafs er diesem einige Pro-

Hontheim, Hist. Trev. I, 279. Prodr. II, 1006, u. von Kraus im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland L, 213. Vgl. Dümmler, Otto I S. 65.

[1]) *Miracula S. Maximini*, Acta SS. Mai. VII, 25—33. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. IV, 228—234; in Verse gebracht von einem ungenannten Scholasticus, ed. Kraus im Rheinländ. Jahrb. L, 205—210. Vgl. auch Mabillon, De restitutione disciplinae in Trevirensibus Monasteriis, Acct. V, 341—344. Zwischen 963 u. 965 wurde in St. Maximin das Diptychon mit Namen der Ott. Familie geschrieben, facs. im Papebr. Propyl. Antiq. Acta SS. Apr. II.

[2]) Paris Suppl. Lat. 641. Zwei Miniaturen bei Jules Labarte, Hist. des Arts Industriels, Album II, pl. XC nebst der Inschrift.

[3]) MG. I, 539. Ermisch, Die Chronik des Regino S. 26. Kurze den Hersfelder entnommene Annalen 906—919 daraus, Arch. XI, 300.

[4]) Fontes IV, 460 cf. LIII, aus dem Chartularium Prumiense.

[5]) Annales necrologici Prumienses (nur Könige und Kaiser) ib. 461 cf. LIV. Der Reihe anderer Personen, bei Mart. et Dur. IV, 517—522 fehlt der Anfang bis 1039. Arch. III, 23—26 beide Reihen gemischt. Vgl. den ergänzten Schlufs Arch. VII, 141.

[6]) Nach Waitz, Heinrich I (2. Ausg.) S. 112, Wilmans, Kaiserurkunden S. 433.

bleme vorgelegt hatte[1]), und Flodoard widmete ihm sein grofses Gedicht über die römischen Päbste[2]). Unter seinen Nachfolgern[3]) hat sich vorzüglich Ekbert oder Egbert (977—993), ein Sohn des Grafen Dietrich von Holland, ein dauerndes Andenken geschaffen und nachhaltig gewirkt. Sehr merkwürdige von ihm gestiftete Weihgeschenke in Trierer Emailarbeit verwahren die Domschätze in Trier und Limburg[4]). In der Trierer Stadtbibliothek ist ein Fragment einer reichverzierten Abschrift von Gregors I Registrum, die er hat machen lassen, mit Versen zu Otto's II Preise verziert (NA. II, 437). Ihm ist der berühmte Psalter von Cividale gewidmet[5]). Reichenau brachte ihm das prachtvolle Evangelistarium dar, von den Mönchen Kerald und Heribert kunstreich verfertigt, welches sich jetzt in der Trierer Stadtbibliothek befindet[6]). Ekberts Bedeutung zeigt sich auch darin, dafs die ältesten Bischofskataloge bis auf ihn reichen[7]). Nach langer Zeit des schweren Drucks und angestrengter Kämpfe regte sich wieder selbstbewufste strebsame Thätigkeit. Mit Gerbert war Ekbert in Verbindung, und überlegte, ob er zu dem Kreise hervorragender Männer, welchen Otto II in Italien um sich sammelte, auch aus Trier Scholastiker schicken sollte[8]). Sehr begreiflich ist es nun, dafs man gerade hier vorzüglich dem Alterthum sich zuwandte. Die alte Gröfse Triers, welche aus den gewaltigen Bauwerken der Römerzeit vernehmlich redete, und die vielfachen Ueberlieferungen aus der früheren Zeit eines blühenden kirchlichen Lebens, forderten zur Erforschung der Vergangenheit auf, für welche es aber, nachdem in der normannischen Verwüstung vieles zu Grunde gegangen war, an zuverlässigen Hülfsmitteln mangelte. Man bemühte sich, Biographieen der alten Trierer Heiligen zu schreiben und überliefs sich aus Mangel an echten Nachrichten einer

[1]) Vogel, Rather I, 98.

[2]) Handschriftlich ist der Erzb. Ruotger genannt († 930) wofür wegen des chronolog. Widerspruchs in Hist. litt. de la France VI, 318 Rodbert gesetzt ist. Vgl. Dümmler, Otto I S. 543.

[3]) Erst Sigebert V. Deod. c. 2 nennt Heinrich (956—964) u. Ekbert Schüler des Erzb. Brun, was nach Dümmler, Otto I S. 399 grundlos ist.

[4]) Aus'm Weerth, Kunstdenkm. im Rheinland III. Ders. Siegeskreuz Constantins VII. Weih-Inschriften bei Brower et Masen, Ann. Trev. I, 483.

[5]) Piper, Kal. u. Martyrol. d. Angelsachsen S. 20. Eitelberger, Jahrb. der Centralcommission II, 254, u. daraus F. X. Kraus im Rheinl. Jahrb. XLIV, 166. Archiv XII, 679.

[6]) Oberflächl. Nachricht bei Kugler, Kl. Schr. II, 474. Waagen Handbuch I, 11. Die Inschriften in Mone's Zeitschr. III, 11—13. Originell sind die Teufelchen, welche auf den Gergesener Schweinen reiten.

[7]) Kraus im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland XXXVIII, 27 ff. XLIV, 163—167. Vgl. Boehm. Fontt. IV p. LIII.

[8]) Hontheim, Hist. Trev. I, 323 aus Gerberts Briefen; *scholasticos* deutet er als Schüler, was mir zweifelhaft ist.

regellosem Phantasie, die zu immer unsinnigeren Fabeleien führte. So entstand in dieser Zeit jene märchenhafte Urgeschichte Triers, welche besonders aus der späteren Bisthumsgeschichte bekannt ist[1]). Nicht besser begründet ist auch das Leben des Diaconus Adalbert, eines Gefährten des heiligen Willibrord, dem das Kloster Egmund gewidmet ist; Erzbischof Ekbert liefs durch Mönche von Mettlach an der Saar diese Arbeit ausführen, in welcher nur die Wundergeschichten wegen einiger geschichtlicher Nachrichten Beachtung verdienen[2]).

Daneben aber wurde von einem Mönche des Klosters St. Maximin auch eine Geschichte der Gegenwart verfafst, in der Form ausführlicher Jahrbücher, welche wir wohl unbedenklich als die beste Reichsgeschichte dieser Zeit bezeichnen können, ohne damit den eigenthümlichen Vorzügen Widukinds zu nahe zu treten. Es ist die Fortsetzung der Chronik des Regino, verfafst um das Jahr 960 und bis 967 fortgeführt von einem unbekannten Mönche von St. Maximin, der sich nicht allein durch seine Schreibart als einen der besten Schriftsteller seiner Zeit zu erkennen giebt, sondern der auch aufserdem eine ungewöhnliche Stellung haben mufste, um einen so klaren Einblick in den Gang der Dinge zu erhalten und so zuverlässige Nachrichten sammeln zu können. Dem Erzbischof Wilhelm von Mainz mufs der Verfasser nahe gestanden haben, besonders aber Adalbert, dem Mönch von St. Maximin, der 961 als Bischof nach Rufsland geschickt wurde, 966 die Abtei Weifsenburg im Elsafs erhielt, und endlich 968 auf den neuen erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben wurde. Da nun gerade mit diesem Jahre die Fortsetzung abbricht, so hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit W. Giesebrecht die Vermuthung aufgestellt, dafs wohl Adalbert selbst der Verfasser sein könnte[3]). Die Ereignisse in Italien sind ihm ebenso gegenwärtig, wie die lothringischen; er theilt, wie die Verfasser der alten Reichsannalen, die Gesichtspunkte des Hofes und ist durchaus nicht in provinzieller Einseitigkeit befangen, was bei einem Mönche wie Widukind, der in seiner Zelle blieb, kaum anders möglich war.

Um an die Chronik des Regino anknüpfen zu können, welche nur bis 906 reicht, mufste der Verfasser ziemlich weit zurückgehen, und für diese entlegene Zeit standen ihm nur wenige Nachrichten zu Gebote.

[1]) S. die Vorrede zu den Gesta Trevirorum von Waitz.

[2]) Acta SS. Jun. V, 97—109. Mab. III, 1, 631—646 mit Weglassung der Vita. Nach der Weihe der neuen Kirche 1143 wurden viele Wunder hinzugefügt.

[3]) Besonders wegen der Jahre 961, 962. Geschichte der Kaiserzeit I, 778. Grosfeld (De archiepiscopatus Magd. originibus, Monasterii, 1855 p. 27) nimt diese Ansicht an, die auch Büdinger wahrscheinlich findet.

Besonders sind es die Reichenauer, dann die Alamannischen und Hersfelder, Cölner und St. Maximiner Annalen, welche er benutzte, aber schon früh (z. B. 919) fügt er ausführlichere Angaben hinzu, welche eine gute Kenntnifs der Geschichte und klaren Blick zeigen; nach und nach wird die Erzählung immer reicher, wenn man auch die Notizen der älteren Annalen noch durchschimmern sieht. Der letzte Theil ist völlig eigenthümlich und berichtet die Ereignisse der Zeit in einfach schöner Darstellung, in reiner ungesuchter Sprache und vollkommen zuverlässig. Für den Zeitraum von 960 bis 967 ist keine andere Quelle damit zu vergleichen: dann verläfst uns leider viel zu früh dieser treue Führer[1]).

Unter den Suffraganen von Trier ist besonders Metz ausgezeichnet durch wissenschaftliche Thätigkeit unter einer Reihe trefflicher Bischöfe, welche den Glanz von Chrodegangs Zeiten erneuten. Schon 883 April 22 weihte Erzbischof Radbod, ein Alamanne, seinen Landsmann Ruotpert, einen Freund Notkers, also vermuthlich aus der Schule von St. Gallen[2]), wie denn auch Radbod 885 das Fest des Schutzheiligen in St. Gallen feierte, und in die Verbrüderung aufgenommen wurde[3]). Ruotpert starb am 2. Januar 917. Nachdem der von König Heinrich 927 eingesetzte Schwabe Benno im folgenden Jahre von seinen Feinden geblendet war, gelang es Adalbero (929—962), eine gesicherte Wirksamkeit zu gewinnen. Von hier besonders ging durch eigenen inneren Antrieb die neue Klosterreform aus, hier zuerst fafste sie festen Boden und verbreitete sich dann auch weiter zu entfernteren Klöstern: diese Erneuerung von unten auf und von innen heraus, welche allein für die Wirksamkeit des Erzbischof Brun eine dauernde Grundlage gewähren konnte. Die Bischöfe Adalbero und Dietrich beförderten diese Richtung und die Thätigkeit der Männer, welche sie hauptsächlich vertraten, auf alle Weise, und bald sehen wir die lothringischen Klöster aus tiefem Verfall sich zu einer neuen und dauernden Blüthe erheben.

Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen war lange Zeit das Kloster

[1]) *Continuator Reginonis* ed. Pertz, MG. SS. I, 614—629 und eine Ergänzung zum Jahre 967 SS. VI, 620. Waitz in d. Gött. Nachr. 1871 N. 15 über die Freisinger, jetzt Münchener Handschrift, wahrscheinlich die Urschrift, von Pertz nicht benutzt. Uebersetzung von Büdinger 1857, wo auch in den Anmerkungen die Quellen nachgewiesen sind. Maurenbrechers kritischen Bemerkungen S. 16 u. 32 kann ich nicht beistimmen, vgl. Giesebrecht I, 823. — In Bern ist ein cod. s. XI. von Augustin de civ. dei aus St. Maximin „quem Hato bibliotecharius fecit". Catal. codd. von H. Hagen S. 9.

[2]) Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 261.

[3]) St. Galler Mitth. XI, 13. In dem oben S. 220 angef. Dialog heifst es S. 489: „Nobilissimo atque scholasticissimo Ruodperto nuper in Metensis ecclesiae sede pontificatus honore sublimato."

Gorze in der Nähe von Metz, wo der Abt Eginold (933—959) mit grofser Anstrengung und Aufopferung die Zucht hergestellt hatte, und nach ihm sein Freund und Genosse Johannes als Abt (960—973) eine sehr einflufsreiche Stellung einnahm, und die neue strenge Zucht nach allen Seiten verbreitete. Schon 941 hatte Bischof Adalbero mit König Otto's Hülfe aus dem Arnulfskloster zu Metz die zuchtlosen Canoniker vertrieben, und unter dem neuen Abt Arbert, einem Mönche von Gorze, die Benedictiner Regel eingeführt. Dann war es der Abt Johannes von St. Arnulf, welcher lange Zeit der Freund des Abtes Johannes von Gorze und der Genosse seiner Wirksamkeit war, und dieser unternahm es nach dem Tode desselben sein Leben zu beschreiben, und begann die Ausführung dieser Aufgabe mit besonderer Liebe und gutem Erfolge. Die Regeneration des Klosterwesens in Lothringen liegt uns darin in sehr ausführlicher Schilderung vor; weiterhin gewinnt dieses Werk noch eine ganz eigenthümliche geschichtliche Wichtigkeit dadurch, dafs Johannes es war, welcher im Jahre 953 sich bereit finden liefs, für den König Otto als Gesandter zum Kalifen Abderrahman nach Córdova sich zu begeben. Auch diese Reise ist hier sehr ausführlich beschrieben, leider aber bricht unser Text mitten in dieser ebenso merkwürdigen wie anziehenden Darstellung ab; das Uebrige ist verloren, vielleicht auch die zu ausführlich angelegte Arbeit nie ganz vollendet worden. Schon einmal, im Jahre 978, als ein bedeutender Theil derselben vollendet war, hatte der Verfasser sie unterbrochen, und es bedurfte des Zuspruches der Bischöfe Dietrich von Metz und Folkmar von Utrecht, um ihn zur Fortsetzung zu bewegen; ob er sie aber wirklich zu Ende geführt hat, ist zweifelhaft und kaum wahrscheinlich[1]).

Eine kräftige Stütze hatte das Kloster Gorze an seinem Schirmvoigt Sendebald, Grafen von Toul, dem nach seinem Tode eine ausführliche dankerfüllte Grabschrift in ungewöhnlich guten Hexametern gewidmet wurde[2]).

Auch Johannes von Gorze ist als Schriftsteller thätig gewesen; wir haben von ihm eine Schrift über die Wunder des h. Gorgonius[3]), dessen Leib in seinem Kloster als kostbarer Schatz verwahrt

[1]) *V. Johannis Gorziensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 337—377. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, I, 506 ff. 784. 837. Dümmler, Otto I S. 302. Die *Acta abbatum IV Mett. S. Arnulfi monasterii* bei Mart. Thes. III, 1199 bis 1204 u. wiederholt bei Calmet I Pr. p. 545—552 sind meistens aus der Vita Johannis geschöpft, doch mit eigenthümlichen Angaben über Abt Benedict † 1024, den Sohn eines Pfalzgrafen Teutbert. Vgl. Arch. VIII, 457 über die Handschrift.

[2]) Herausg. v. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 306.

[3]) *Miracula S. Gorgonii*, MG. SS. IV, 235. 238—247.

wurde, und eine andere über die Wunder der h. Glodesinde[1]). In beiden sind auch geschichtliche Nachrichten, namentlich über die Klosterreform des Metzer Sprengels enthalten, welche schon Johann von St. Arnulf in seiner Lebensbeschreibung benutzt hat. Aufserdem ist ihm von Pertz auch mit einiger Wahrscheinlichkeit das Leben des Bischofs Chrodegang von Metz beigelegt worden, welches jedoch nur aus denselben Quellen geschöpft ist, die auch uns zu Gebote stehen, und sich daher den zahlreichen Paraphrasen alter Heiligenleben anreiht, welche durch die höheren Anforderungen der gebildeteren Nachfolger hervorgerufen wurden[2]).

Zu dem Kreise dieser Reformatoren gehört auch der Schottenabt Kaddroe, der zuerst in Waussor unweit Dinant einem Landsmann als Abt folgte, von da aber durch Adalbero an das Kloster des heiligen Felix nach Metz berufen wurde, wo er um 975 gestorben ist. Sein Leben ist bald nach seinem Tode beschrieben worden[3]).

Wir erwähnten schon, dafs der Bischof Dietrich von Metz (965—984), ein Schwestersohn der Königin Mahthild, der aus der Schule des Erzbischof Brun stammte[4]), nicht minder als Adalbero bemüht war, seinen Sprengel in jeder Beziehung zu verherrlichen; er beförderte eifrigst die Klosterreform, und seinen Aufenthalt mit dem Kaiser in Italien 970 benutzte er, um mit unersättlicher Gier und in den Mitteln nicht wählerisch zahlreiche Heiligenleiber für Lothringen zu erwerben. Zugleich nahm er auch in der politischen Geschichte der Zeit eine sehr bedeutende Stellung ein; sein Ruf war auswärts nicht der beste, Habsucht wurde ihm vorgeworfen, aber in der Heimath war er hochverehrt. Die Stiftung des Vincenzklosters trug ihm auch eine Biographie ein[5]), welche aber nicht von einem Zeitgenossen, sondern erst ein Jahrhundert später von Sigebert von Gembloux verfafst ist. Aufgenommen ist darin ein gleichzeitiger Bericht über die von ihm erworbenen Reliquien, welcher sich auch abgesondert erhalten hat.

Glücklicher war sein nicht minder ausgezeichneter Nachfolger Adalbero II (984—1005), der Dietrichs Wirksamkeit in entsprechender Weise fortsetzte, indem er einen ganz vortrefflichen Biographen fand

[1]) *Miracula S. Glodesindis*, Mab. IV, 1, 436. Auszug MG. SS. IV, 23[illegible] bis 238.

[2]) *V. Chrodegangi* ed. Pertz, MG. SS. X, 552—572. Pertz, Ueber die Vit[illegible] Chrodegangi in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1852, S. 507 ff.

[3]) *Vita S. Cadroae*, ed. G. Henschen, Acta SS. Mart. I, 474. Mab. V, 48[illegible]. Mageres Excerpt MG. SS. IV, 483.

[4]) Vgl. über ihn Dümmler, Otto I S. 374.

[5]) *Vita Deoderici Mettensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 461. Vgl. dazu Dümmler a. a. O. S. 466. 483. 491; über eine dem Vincenzkloster geschenkte Handschrift auch Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 307.

an Constantin, dem Abte des von ihm wieder hergestellten Schottenklosters St. Symphorian zu Metz[1]). Ein poetisches Epitaphium, worin der Bischof gar sehr gepriesen wird, verfafste Conrad, im Kloster Saint-Avold (Sancti Naboris) und überreichte es mit anderen Versen seinem Abt Ratram; beides steht in einem Codex des Prudentius den er schön eingebunden und mit Randglossen versehen hatte, wofür er dieses Buch in zierlichen Versen sich bedanken läfst: so schön sei nicht einmal der Lucan geziert, den Constantin binden liefs. Diesen Conrad, von dem es nicht sicher ist, dafs er Mönch war, hält L. Delisle für den Metzer Archidiaconus des Namens, welcher auf dem Wege nach Italien die eifrigen Studien der Klosterfrauen in Zürich kennen gelernt hatte und zugleich ihren Kummer, dafs der erste Band von Gregors Moralien ihnen fehle: heimgekehrt übersandte er ihn mit einem artigen Briefe[2]).

Um dieselbe Zeit schrieb auch ein Mönch im Kloster Hornbach im Sprengel von Metz ein Buch über das Leben und die Wunder des heiligen Pirmin, der im achten Jahrhundert das Kloster gestiftet hatte, und widmete sein Werk dem Erzbischof Ludolf von Trier (994 bis 1008). Geschichtlichen Werth für jene entlegene Zeit hat es kaum, und ist, wie so viele ähnliche Producte, mehr ein gefährliches Irrlicht für den Forscher als eine wirkliche Quelle für historische Thatsachen[3]). Dagegen enthalten die von Mone zuerst bekannt gemachten Wunder[4]) (bis 1012) einige geschichtliche Nachrichten, namentlich über Heinrichs II Zug nach Lothringen i. J. 1009.

So entwickelte sich in Metz jener den Lothringern besonders eigene Sinn für Localgeschichte, der sich in Biographieen, Klosterchroniken und Schriften zur Verherrlichung der Ortsheiligen in grofser Fülle kundgegeben hat. Der allgemeinen Geschichte wandte sich nur ein unbekannter Schriftsteller zu, welcher in den Annalen von Metz[5])

[1]) *Vita Adalberonis II Mettensis episcopi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 658 bis 672; geschrieben um das Jahr 1015.

[2]) Die Verse bei Pertz a. a. O. S. 672; die letzten auch bei Delisle, Cabinet des Manuscrits II, 401. Der Brief bei G. v. Wyfs, Gesch. der Abtei Zürich.

[3]) Gedruckt bei Mab. III, 2, 140—153. Vgl. Mone, Quellens. I 36—38. Stälin I, 168. Rettberg II, 52 und über die ältere Vita oben S. 224.

[4]) Quellensammlung I, 45—50.

[5]) *Annales Mettenses* ed. Pertz, MG. SS. I, 314—336. Vgl. Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus S. 41. Breysigs Karl Mart. S. 114. Dünzelmann im NA. II, 518—530, u. oben S. 160. 166. 177. — Unbedeutend sind die *Ann. Mett. brevissimi* 934—1038 und *Ann. S. Vincentii Mettensis* 688—1280, MG. I, 155—160. *Catalogus epp. Mett.* bis 964. MG. II, 268—270. Ueber die von Dümmler, Ostfr. II, 161 angef. ungedr. *Ann. S. Arnulfi* s. jetzt Waitz, NA. III, 67—76.

eine Compilation ähnlicher Art zu Stande brachte, wie sie uns schon so häufig vorgekommen sind. Während aber andere Annalen Bedeutung gewinnen, wo sie sich der Zeit des Verfassers nähern, hat sich dieser Compilator ganz mit der Geschichte Widukinds begnügt, und sein Werk hat daher nur für die früheren Zeiten Bedeutung, insofern für uns verlorene Quellenschriften darin enthalten sein können. Und allerdings weichen die Nachrichten, welche sich hier finden, vielfach von den Quellen ab, die auch uns bekannt sind und die den übrigen Theilen der Metzer Annalen deutlich zu Grunde liegen. Eine genauere Prüfung hat aber ergeben, dafs diese Nachrichten aufserordentlich unzuverlässig sind; es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs der Verfasser, wo seine Quellen ihm zu dürftig erschienen, aus freier Phantasie die Thatsachen erweitert und ausgeschmückt hat, und deshalb kann man auch da, wo dieses Verhältnifs nicht so klar vorliegt, doch kaum einen Gebrauch von seinem Werke machen. Doch hat man sich in neuester Zeit viel bemüht, brauchbare Fragmente verlorener Quellenschriften darin aufzufinden.

Trotz des allgemein üblichen Namens läfst sich die Entstehung dieser Annalen in Metz nicht nachweisen. Bonnell, welcher sich ausführlich mit der Frage nach ihrer Entstehung beschäftigt hat[1]), glaubt dafs der Verfasser unter den Anhängern des Herzogs Karl von Lothringen zu suchen ist: nicht allein die Verherrlichung der Karolinger sei sein Zweck gewesen, sondern speciell der Nachweis eines uralten Erbrechts an Niederlothringen. Diese Ansprüche gingen durch Karls Tochter Gerberge auf Lambert von Löwen und die Herzoge von Brabant über, und deshalb wucherten gerade hier die Fabeln von den karolingischen Ahnen, noch vermehrt durch den Ehrgeiz der Klöster, welche ihren Ursprung an diese Familie knüpften. Daher ist nach Bonnell die täuschende Beziehung dortiger Oertlichkeiten auf Arnulfinger und Karolinger entstanden, welche leicht den Eindruck uralter Ueberlieferung macht. In Betreff der Metzer Annalen jedoch hat Dünzelmann gegen diese Auffassung wohl mit Recht geltend gemacht, dafs darin ganz verschiedene Stilarten je nach den vorliegenden Quellen sich finden, und deshalb dem Compilator weder die in einigen Stellen vorkommende Ausschmückung noch überhaupt ein politischer Zweck beizumessen sind.

Schliesslich ist noch ein Mönch jenes schon erwähnten Klosters des heiligen Symphorian zu nennen, der nur zum Theil dem Metzer Sprengel angehört, Alpert nämlich, der an das Werk des Paulus Dia-

[1]) Die Anfänge des Karolingischen Hauses S. 157—181.

conus anknüpfend eine Geschichte der Bischöfe von Metz[1]) verfaſste, von welcher jedoch nur ein Bruchstück erhalten ist. Er widmete sie dem Abte Constantin. Später aber kam er in den Utrechter Sprengel, und zwar nach Molls Vermuthung[2]) in das um diese Zeit von Bischof Ansfrid (995—1010) gegründete Kloster bei Amersfoort. Es giebt nämlich eine aus Alperts Werk geschöpfte *Vita Ansfridi*[3]), welche einem monachus Ultrajectinus S. Pauli zugeschrieben wird; dahin aber war jenes Kloster verlegt. Sehr möglich ist es, daſs die Aussendung einer Mönchscolonie den sonst ungewöhnlichen Ortswechsel veranlaſste. Hier also schrieb er um 1022 sein Buch über den Wechsel der Zeiten[4]), worin er in bunter Mannigfaltigkeit von allerlei Vorfällen aus diesen Gegenden erzählt: ein Vorrath geschichtlichen Stoffes ohne bestimmte Ordnung, der um so willkommener ist, da wir sonst nur wenig Kunde von diesem entlegeneren Theile des Reiches besitzen. Er übersandte es dem Bischof Burchard von Worms, bei dem sein Bruder Immo Diaconus war.

Das Bisthum war von den Normannen gar arg heimgesucht und zeitweise ganz zerstört. Radbod, von mütterlicher Seite ein Abkomme des alten Friesenfürsten Radbod, folgte 899 dem Bischof Odilbald, muſste aber vor den Dänen nach Deventer entweichen. Ein Neffe des Erzbischofs Gunthar von Cöln, war er bis zu dessen Entsetzung 863 bei ihm, dann in der Hofschule Karls des Kahlen und seines Sohnes Ludwig gebildet, und hat einige Homilieen und Verse zum Preise von Heiligen verfaſst[5]), auch über den heiligen Suidbert; doch hatte er von diesem nur aus Beda Kunde. Trithemius schreibt ihm auch *Laudes S. Bonifacii* zu, und eine Gothaer Handschrift (fol. 64) nennt ihn als Verfasser der Legende des sogenannten Presbyter Ultrajectensis[6]), was entschieden falsch ist[7]). Erhalten hat sich eine Aufzeichnung von ihm über die Schrecknisse des Jahres 900[8]), und eine andere über die Belagerung

[1]) *Alperti de episcopis Mettensibus libellus* ed. Pertz, MG. SS. IV, 697.
[2]) Kerkgeschiedenis II, 2, 343.
[3]) Acta SS. Maj. I, 428.
[4]) *Alperti de diversitate temporum libri II* ed. Pertz, MG. SS. IV, 700. Mit Uebersetzung u. Comment. herausg. v. Dederich, Münster 1859. Giesebrecht II, 557.
[5]) S. Moll, Kerkgeschiedenis I, 370. Recht schön sind seine *Versus de hirundine* im Pal. 1564, ed. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 388. Nach der Hds. ist, wie ders. mir mittheilt, v. 4 zu schreiben Formula .... arta, u. v. 40 steht wirklich Ne.
[6]) Jacobs u. Ukert, Beiträge III, 262.
[7]) Da dieser Biograph noch eine alte Frau, die bei Bonifazens Tod zugegen gewesen war, gesprochen haben will, muſs er viel älter sein, s. Rettberg I, 332. Ausg. Acta SS. Jun. I, 477—481. Ein Stückchen bei Jaffé, Bibl. III, 506.
[8]) MG. II, 218 mit einigen Versen von ihm.

der Stadt Tours durch die Normannen 903, und ihre Errettung durch ein Wunder des h. Martin, des gemeinsamen Schutzheiligen[1]). Zur Feier desselben Ereignisses verfafste er auch einen *cantus nocturnalis*, der sich im Antiphonar der Marienkirche erhalten hat[2]). Sein eigenes Leben ist zur Zeit seines Nachfolgers beschrieben worden, und wenn auch nicht eben reichhaltig, doch nicht unwichtig[3]). Er starb 917; sein Nachfolger Balderich ist der Hersteller des Bisthums Utrecht[4]); ihm wurde der Königsohn Brun zur Erziehung anvertraut. Er erneute die verwüsteten Kirchen und erhob viele Leiber der Heiligen, holte auch 966 aus Rom Reliquien; seine Grabschrift in der Martinskirche rühmte von ihm:

Traiectina feris urbs Denis versa latebat,
Baldricus priscum reddidit ipse decus,
Auspicio cujus jam Pontius, Agna, Benignus
Conservant urbem, fulget et ecclesia[5]).

Es läfst sich erwarten, dafs er in seiner langen Amtsführung (bis 977) wissenschaftliche Thätigkeit begünstigt haben werde, wie ihm auch Hucbald sein Leben S. Lebuins widmete; Wolbodo stand der Schule vor, bis er 1018 Bischof von Lüttich wurde, aber Erzeugnisse von Utrechter Gelehrten aus dieser Zeit haben sich nicht erhalten. Von Bischof Adalbold werden wir bald zu reden haben.

Auch aus Verdun verlautet aus dieser Periode nichts, mit Ausnahme der Bisthumsgeschichte von Berthar, deren wir schon oben (S. 217) gedachten, weil sie nur bis auf die Zeit des Kaisers Arnulf reicht. Der Bischof Wikfrid (962—984), ein geborener Baier, war zu Cöln in Bruns Schule gebildet, Heimo (991—1024) unter Notker von Lüttich. In dem Kloster St. Mihiel an der Maas lehrte am Anfange dieser Periode der Grammatiker Hildebold, ein Schüler des hochgefeierten Lehrers Remigius. Johannes von Gorze wurde seiner Zucht

[1]) *Libellus cuiusdam ep. Traiect. Radbodi nomine de quodam S. Martini miraculo*, bei André Salmon, Supplément aux Chroniques de Touraine p. 1—13. Vgl. Em. Mabille, Les invasions Normandes dans la Loire et les pérégrinations du Corps de S. Martin, Bibl. de l'École des Chartes VI, 5, 149—194.

[2]) Entdeckt u. herausgegeben von W. Moll, im Kerkhist. Archief v. Kist u. Moll, III, 213—221.

[3]) *Vita S. Radbodi*, Mab. V, 25—31 aus Sur. Nov. 29. Benutzt von Adam Brem. I, 40. Vgl. Dümmler, Ostfr. II, 333.

[4]) Seinen Brief von 934 an den Erzb. v. Cöln bei Heda S. 75 nimt Moll I, 271 gegen Zweifel in Schutz. Bei demselb. S. 530 die Grabschrift seiner Eltern.

[5]) Kraus im Jahrbuch d. Alterthumsfr. im Rheinland L, 201, wo v. 2 *illa* steht, was nicht angeht. Der Verfasser hat von Metrik mehr verstanden als der Herausgeber, welcher *Agna* in *Agnes* ändert. Es folgt noch: „Obiit a. 977 cum vixisset (leg. rexisset) 59."

anvertraut, äufserte sich aber ziemlich ungünstig über die Verdienste seines Lehrers.

Auch Toul besafs an Gerhard (963—994), einem Schüler Bruns, einen jener ausgezeichneten Bischöfe, welche die Zeit der Ottonen zieren; er wurde später als Heiliger verehrt, und der Abt Widerich von St. Evre beschrieb sein Leben, jedoch erst lange nach seinem Tode unter der Regierung Heinrichs III. Mit der Klosterreform hatte schon sein Vorgänger Gauzlin (922—963) begonnen; angeregt durch die vom Abt Odo von Cluny zu Stande gebrachte Reform des Klosters Fleury hatte er 936 das Kloster St. Evre (S. Apri) hergestellt und eine Schule darin errichtet, zu deren Leitung er den noch jugendlichen Mönch Adso berief, welcher in Luxeuil seine Bildung erhalten und sich bereits durch seine Gelehrsamkeit einen Namen gemacht hatte. Nicht ohne heftige Kämpfe konnte eine solche Reform durchgeführt werden, und in St. Evre wurden dieselben in einem höchst eigenthümlichen Gedichte dargestellt, der *Ecbasis captivi* in einer der Thierfabel entlehnten Einkleidung[1]). Bald aber konnten die Mönche von St. Evre schon dem heruntergekommenen Kloster Monstier-en-Der (Dervense) im benachbarten Sprengel von Châlons-sur-Marne aufhelfen. Dieses war schon einmal nach gänzlichem Verfall unter Ludwig dem Frommen 827 durch den Abt Hauto von Stablo hergestellt, aber nach wiederholter Verwüstung durch Ungern und Normannen wieder völlig verwildert. Jetzt sandte Gauzlin Mönche von St. Evre unter dem Abt Alberich hin, und dieser nahm auch Adso mit sich, welcher ihm spätestens 968 als Abt folgte. Befreundet und im regen Verkehr mit Adalbero von Reims und Gerbert, mit Abbo von Fleury und anderen hervorragenden Männern der Zeit, war er für Herstellung kirchlicher Zucht mit Erfolg thätig, bis er endlich 992 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem seinen Tod fand. Schon früh (vor 954) hat er auf den Wunsch der Königin Gerberga eine Schrift über den Antichrist verfafst[2]); auf Bischof Gerhards Wunsch beschrieb er das Leben des heiligen Mansuetus, dessen Kloster Gerhard hergestellt hatte. Werth haben nur die hinzugefügten Wunder durch einige geschichtliche Nachrichten. Dasselbe gilt von dem Leben und Wundern des heiligen Basolus, welche Gerbert und Adso, Abt von St. Basle, von ihm erbeten hatten, und von einem ähnlichen Werk über den heiligen Aper, dessen Autorschaft Waitz ihm abspricht, das aber um dieselbe Zeit, nach der Translation von 978 geschrieben ist. Ein Buch über die Wunder des heiligen

[1]) S. die neue Ausgabe von E. Voigt, Strafsburg 1875.

[2]) Ueber die Fortwirkung dieser Schrift, die noch zu erkennen ist in der Sage von der Wiederkunft Friedrichs II, s. Riezler, Hist. Zeitschr. XXXII, 67 ff.

Waldebert, Eustasius Nachfolger, bezeugte seine Anhänglichkeit an Luxeuil. Zuletzt nahm er noch den heiligen Bercharius vor, den Stifter seines Klosters, doch hinterliefs er diese Aufgabe unvollendet; die Beschreibung der Wunder wurde auf Veranlassung des vom Pabst Leo IX geweihten Abtes Bruno von einem ungenannten Mönche hinzugefügt und mit einigen schätzbaren Nachrichten über Adso versehen[1]).

Im Anfang des elften Jahrhunderts wird die Schule des Bisthums als blühend und ausgezeichnet gerühmt; Brun, des elsassischen Grafen Hugo Sohn, später als Pabst Leo IX genannt, und Adalbero III, Bischof von Metz, erhielten hier ihre Erziehung. Wir erkennen darin wieder die Einwirkung der beginnenden Blüthezeit Lüttichs, wo Bischof Hermann oder Hezelo (1018—1026) unter Notker gebildet war.

§ 7. Lüttich.

In Lüttich hatte, wie wir sahen (S. 216) die gelehrte Thätigkeit niemals ganz aufgehört; am Anfange dieser Periode finden wir dort einen Bischof, der sich als Schriftsteller versucht hat und durch gelehrte Bildung ausgezeichnet war, Stephan (901—920), der in der französischen Hofschule unter Probst Manno ein Mitschüler Radbods, dann Domherr zu Metz gewesen war. Er selbst hat das alte Leben des heiligen Lambert neu bearbeitet[2]), und ein Buch *de divinis officiis* verfafst, welches er Bischof Ruotbert von Metz widmete[3]). Hucbald, der gelehrte Mönch von St. Amand, übersandte ihm 907 zur Prüfung das Leben der heiligen Rictrudis. Nach Vogels Vermuthung war Stephan der Lehrer des Ratherius, jenes unstäten Mönches des Klosters Lobbes, der eben so sehr durch seine wechselnden Schicksale, wie durch seine umfassende Gelehrsamkeit, aber auch durch seine seltsam gesuchte und absichtlich dunkle und verworrene Schreibart merkwürdig ist. Sein Ehrgeiz, sein unverträglicher Charakter, sein beifsender Witz, mit dem er unbarmherzig die Fehler seiner Zeitgenossen geifselte, während er in seinen Bekenntnissen eben so schonungslos seine eigenen Sünden beichtete, liefsen ihm nirgends Ruhe, und machten es ihm un-

[1]) *Miracula S. Bercharii*, Mab. II, 844—861, ein Stück daraus MG. SS. IV, 487. Vgl. über Adso Hist. litt. de la France VI, 471—492. *Miracula S. Mansueti* bei Calmet, Hist. de Lorraine I. Pr. p. 86—106. Acta SS. Sept. I, 637. Exc. MG. SS. IV, 509—514. *Miracula S. Basoli*, Mab. IV, 2, 137—142. Vgl. MG. SS. IV, 517. *Miracula S. Apri* bei Calmet l. c. p. 107—126. Sept. V, 70, Exc. MG. SS. IV, 515—520. *Miracula S. Waldeberti*, Mab. III, 2, 452 bis 460. Acta SS. Mai I, 277—282.

[2]) Baehr S. 259. Abdruck bei Surius zum 17. Sept. Chapeaville I, 350.

[3]) Mabillon sah die Handschrift in Bobio, Mus. Ital. I, 218.

möglich, als Bischof von Verona und von Lüttich den Widerstand seiner vornehmeren und mächtigen Gegner auszuhalten. Seine Schriften, so lehrreich sie sind, können doch nicht als Geschichtswerke betrachtet werden, und auch das Leben des heiligen Ursmar ist nur eine stilistische Ueberarbeitung der älteren Legende[1]). Die Beschäftigung mit grammatischen, philosophischen und theologischen Studien war lange in Lüttich vorherrschend, und erst spät begann man auch hier sich ernstlich mit der Geschichte zu beschäftigen, wenn man es auch nicht ganz unterliefs, kurze Notizen am Rande von Ostercyklen einzutragen.

So wie Rather immer von neuem in die politischen Wirren hineingezogen wurde, so liefsen auch in Lüttich die lothringischen Parteikämpfe lange keine ruhige Entwickelung friedlicher Studien aufkommen. Von 945—947 war ein gelehrter Abt von St. Maximin, Hugo, Bischof, 953—955 Rather, aber dieser konnte nicht zu irgend einer Wirksamkeit gelangen, und unter Balderich, der ihn verdrängte, fand die Wissenschaft keine Stätte. Dann aber bestieg auch hier ein Schüler und begeisterter Verehrer Bruns, Ebrachar (959—971), den Bischofstuhl, ein vornehmer Sachse, bis dahin Decan zu Bonn; ihn nennt als seinen Lehrer ein sächsischer Priester, von dessen Namen wir nur den Anfangsbuchstaben B. kennen, der sich nach Ebrachars Tod nach Canterbury zum Erzbischof Dunstan begab, nach dessen Tod (988) er der erste Biograph dieses hervorragenden Mannes wurde[2]). Nicht ihm allein, sagt er, sondern einer grofsen Anzahl habe er zur Wissenschaft verholfen, und in der Vita Balderici wird er geradezu als der Begründer der Lütticher Schule gepriesen[3]). Auf Ebrachar folgte 972—1008 Notker, bis dahin Probst im Kloster St. Gallen, ein Mann der in jeder Beziehung höchst ausgezeichnet war, der während der Minderjährigkeit Otto's III als Regent Italien verwaltete und in Lüttich jenen hohen Glanz der Schulen begründete, dessen Ruf sich bald durch die ganze Christenheit verbreitete. Bald strömten lernbegierige Jünglinge von allen Seiten her an der Maas zusammen, während ebenso bedeutende Lehrer von hier ausgingen und den Wirkungskreis der Lütticher Schule immer weiter ausbreiteten; sogar in Paris bei St. Genovefa lehrte der

[1]) Ueber Rather († 974) Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert, Jena 1854, 2 Bände. Opera edd. Petrus et Hieronymus fratres Ballerini presbyteri Veronenses, Veronae 1765, fol. Neuer Abdruck bei Migne CXXXVI. Die von Pertz SS. III, 451 u. 553 gegebenen Stellen sind aus der Translatio S. Metronis.

[2]) Nach den scharfsinnigen Untersuchungen von W. Stubbs, Memorials of St. Dunstan, Lond. 1874; vgl. R. Pauli, Hist. Zeitschr. XXXV, 199.

[3]) S. über ihn Dümmler, Otto I, S. 302 Anm. 1, 374 Anm. 1, 397 Anm. 2, 545 Anm. 2.

r Hubald mit aufserordentlichem Beifall. Aufser diesem, den s Nachfolger Balderich II auch auf einige Zeit nach Prag sandte, Anselm[1]) als Notkers Schüler Günther von Salzburg (1024 bis , Ruthard und Erluin von Cambrai (979—995—1012), Heimo Verdun (991—1024), Hezelo von Toul (1018—1026), Adalbold Utrecht (1010—1027).

Im Jahre 960 war im Kloster Laubach oder Lobbes, das bis ain dem Bischof von Lüttich untergeben war und das durch die Ämpfe der Parteien und die rechtlosen Zustände viel gelitten hatte, as regelmäfsige Klosterleben unter einem eigenen Abte wieder herge- stellt worden, und bald darauf begann man auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Annalen zusammen zu stellen, eine grofse Compilation aus bekannten Quellen, denen kurze einheimische Notizen hinzugefügt wurden[2]). Diese Arbeit wurde nicht über das Jahr 982 fortgesetzt; dagegen aber dienten diese Annalen in Verbindung mit anderen Auf- zeichnungen in Lüttich im Jahr 1000 zur Abfassung von Annalen, die von nun an fortgesetzt wurden. Sie sind verloren, aber wie Waitz nachgewiesen hat[3]), bis 1086 in den Annales S. Jacobi und Fossenses, bis 1056 auch in den Annales Laubienses kenntlich. Auf diese werden wir später zurückkommen.

Bedeutender als jene Annalen von Lobbes, ist die Klosterge- schichte des Abtes Folkuin[4]), die bis zum Jahre 980 reicht. Ebrachar hatte ihn 965 zum Abte erhoben, und 25 Jahre lang verwaltete er sein Amt in grofsem Ansehen bei den trefflichen Männern, welche um diese Zeit die verschiedenen Bischofsitze zierten. Er war (wenn wir nämlich die Einheit der Person annehmen dürfen) aus Lothringen ge- bürtig, vornehmer Abkunft, und 948 als Knabe in St. Bertin einge- kleidet worden, wo er bereits im Jahr 961 die Urkunden des Stifte[illegible]cht gesammelt und mit Lebensnachrichten der Aebte versehen, auch nicht unwichtige geschichtliche Nachrichten allgemeinerer Art eingeflochten[illegible]rte hatte[5]); dieser Thätigkeit entsprechend legte er auch der Geschicht[illegible]

[1]) c. 29, MG. SS. VII, 205.

[2]) Würdtwein Nova Subsidia dipl. XIII, 151—214, cf. MG. SS. II, 19[illegible]; p. 209—211 die hieraus genommenen *Annales Lobienses* von 900—982. V[illegible]L. oben S. 195. W. Giesebrecht I, 778. 786 und II, 601 Emendationen aus d[illegible]r Bamberger Handschrift saec. X.

[3]) Gött. Nachrichten 1870, 302—309.

[4]) *Folcuini Gesta abbatum Lobiensium* ed. Pertz, MG. SS. IV, 52—74.

[5]) Cartulaire de l'Abbaye de St. Bertin, herausgegeben von Guérard 184[illegible]O in der Collection des Cartulaires de France, III, mit dem zum Theil reichha[illegible]- tigen Fortsetzungen bis 1187. Berichtigungen nach Auffindung einer alten Handschrift in: Appendice au Cartulaire etc. publié par M. François Morand (Documents inédits) 1867. Folkuin selbst nennt sein Werk *de gestis abbatum*

von Lobbes die Urkunden seines Klosters nebst den ihm zugänglichen Werken Einhards, Flodoards, Ruotgers und anderer zu Grunde; die oben S. 179 erwähnte Francorum regum historia hat er wörtlich ausgeschrieben. Ist ihm nun auch die Verarbeitung dieses Stoffes wenig gelungen, so ist doch schon das Streben nach einer urkundlichen Geschichtschreibung bemerkenswerth, und für die spätere Zeit, wo er die eigenen Erlebnisse zu schildern hat, empfiehlt er sich durch Wahrheitsliebe und Einfachheit, wenn auch die Kürze der Erzählung unbefriedigt läfst.

Folkuins Nachfolger in Lobbes war Heriger (990—1007), ein vertrauter Freund des Bischofs Notker, den er im Jahre 989 nach Italien begleitete und mit dem er auch sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigte. Schon im Jahre 980 schrieben beide zusammen für die Kirche zu Gent ein Leben des alten Heiligen Landoald, und wohl schon früher verfafste Heriger, von Notker dazu aufgefordert und unterstützt, die ältere Geschichte des Lütticher Bisthums[1]). Er gelangte damit aber nicht weiter als bis zum Jahre 667, so dafs das Buch als Geschichtsquelle kaum in Betracht kommt, und litterarisch kann man es leider nur als ein ganz verfehltes Werk betrachten wegen der unverständigen Anwendung der Gelehrsamkeit, welche dem Verfasser allerdings in reichem Mafse zu Gebote stand. Aber kaum kann man einen übleren Gebrauch davon machen, als wenn man lange Reden aus Stellen der Classiker zusammensetzt und diese dann alten Heiligen der merowingischen Zeit in den Mund legt. Mancherlei geschichtlicher Stoff findet sich noch in den Legenden und Wundergeschichten dieser Gegenden; vorzüglich lernen wir daraus die Grafen von Flandern als eifrige Heiligenverehrer kennen. So wurde der Leib des heiligen Winnoch vor den Normannen von Wormhout nach St. Bertin geflüchtet und 900 durch Balduin den Kahlen (879—918) nach dem von ihm gestifteten Kloster Bergh St. Vinoc oder Winnoxbergen gebracht,

et privilegiis Sythiensis coenobii. Er benutzt darin, wie Dümmler bemerkt, S. 133 den älteren bis ans Ende des 9. Jahrhunderts reichenden Theil der Miracula S. Bertini. Ob er mit dem Abt von Lobbes identisch ist, ist unsicher. Pertz behauptet, Guérard leugnet es.

[1]) *Gesta episcoporum Leodiensum* ed. Köpke, MG. SS. VII, 134. Die daraus auch abgesondert herausgegebene *Vita Remacli* kommt als Notkers Werk mit Widmung an Abt Werinfrid von Stablo vor, ist aber nach Köpke S. 140 von Heriger. Die ältere ist nach der oben S. 216 angef. Untersuchung von Curth ein Plagiat aus V. Lamberti u. V. Trudonis, mit Nachrichten über die Stiftung von Stablo u. Malmédy. Zugeschrieben wird Heriger auch das Leben der heiligen Berlindis, die man in Meerbecke in Brabant verehrte. Ueber die irrig von M. Haupt vermuthete Benutzung von Tac. Germania bei Heriger s. Waitz, Forsch. X, 602.

wo ein älteres Leben des Heiligen gegen die Mitte des elften Jahrhunderts überarbeitet und die Stiftungsgeschichte hinzugefügt wurde[1]). Reichhaltiger sind die Wunder des heiligen Bavo in seinem Kloster zu Gent, welches Markgraf Arnulf der Alte (918—965) mit Hülfe des Bischofs Trasmar von Noyon und des Abts Gerhard von Brogne 940 herstellte, worauf die Wunder ihren Anfang nahmen. Ihr Beschreiber verbreitet sich auch über die ältere Zeit, besonders die Verheerungen der Normannen, mit Benutzung der Annales Bertiniani, welche er *Chronicon post Bedam* nennt[2]).

Eine besonders hervorragende Stellung als Reformator vieler Klöster nahm hier jener Gerhard ein, der Stifter des Klosters Brogne im Lütticher Sprengel zwischen Maas und Sambre. Er gehörte zur Sippschaft des Hagano (Austrasiorum ducis), jenes bekannten Günstlings Karls des Einfältigen; seine Mutter Plictrudis war eine Schwester des Bischofs Stephan von Lüttich. Im Lommatschgau, wo er heimisch war, setzte er auf seinem Erbgut Brogne zuerst Canoniker ein; als aber Graf Berengar von Namur, dessen vielvermögender Rath er war, ihn zum Grafen Robert nach Paris sandte, machte ein Besuch im Kloster St. Denis solchen Eindruck auf ihn, dafs er seine Entlassung erbat und zur grofsen Verwunderung der Mönche von St. Denis bei ihnen Unterricht nahm und Mönch wurde (918). Es war ihnen ganz erstaunlich, dafs ein bärtiger Mann noch die Buchstaben lernen wollte, wie ein fünfjähriger Knabe[3]) — eine Stelle die uns einmal recht deutlich zeigt, wie unberührt von aller litterarischen Bildung die Laien waren, und wie irrig die weitverbreitete Meinung ist, als ob die *scholae exteriores* für sie bestimmt gewesen wären. Nach neun Jahren (926) zum Priester geweiht, kehrte Gerhard mit Reliquien zurück, und übergab nun die Kirche zu Brogne 12 Mönchen aus St. Denis. Die Leitung des Klosters war seinem auf stille Beschaulichkeit gerichteten Sinn zuwider, er lebte abgesondert als Klausner, aber Herzog Giselbert und Bischof Fulbert von Cambrai liefsen ihm keine Ruhe. In St. Ghislain lebten nämlich damals Kleriker von gar schlechtem Wandel, welche sich mit ihrem Heiligen singend und bettelnd herumtrieben, bis endlich dieser

[1]) *Vita S. Winnoci*, Mab. III, 1, 302—314. Nach der Translation von 1058 fügte ein Mönch Draco oder Drogo neue Wunder hinzu. Balduinus Barbatus setzte 1022 Mönche von St. Bertin an die Stelle der Canoniker.

[2]) *Miracula S. Bavonis*, Mab. II, 406—415. Ueber den Ursprung von Gent sagten, wie er berichtet, einige, dafs Agrippa es gegründet, *alii Hermenricum regem in eo arcem imperii sibi tradunt instituisse.*

[3]) „Quod vir jamdudum barbatus applicari vellet ulterius studiis litterarum puerilibus ..... litteratim percurrit prima elemanta ceu quinquennis puerulus." V. Gerardi c. 9.

des Treibens müde zuliefs, dafs sein Leib gestohlen wurde. Da wurde das Kloster Gerhard zur Reform übergeben; er fand das Heiligthum in Maubeuge, der Herzog gab die Güter zurück, und trotz des Widerstandes der losen Brüder, stellte Gerhard dieses und andere Klöster her[1]). Auch Arnulf von Flandern, angeblich von einem Steinleiden wunderbar geheilt[2]), entäufserte sich seiner Abteien Blandiguy (941)[3]) und St. Bertin (944), wo die regelmäfsige Zucht hergestellt wurde, und übergab Gerhard alle Klöster seines Gebietes; er soll deren 18 geleitet haben, darunter auch Saint-Remi. Durch einen Krieg über die gefährdete Lage seines eigenen Klosters belehrt, kaufte Gerhard Brogne los von der Abhängigkeit von St. Denis und übergab es dem Bischof Farabert von Lüttich (947—953); endlich starb er in hohen Ehren am 3. Oct. 959. Sein Leben ist nicht lange nach seinem Tode ausführlich beschrieben, aber wir besitzen nur eine Ueberarbeitung aus dem Anfange des elften Jahrhunderts, für den Abt Gonter geschrieben, geschmacklos mit Versen gemischt. Dafs Raginer von Hennegau noch in der Verbannung lebe, Lietald, Gerhards Nachfolger als Vorstand des Klosters zu Mouson († 997), die Wahrheit der Erzählung bestätigen könne, schrieb er gedankenlos nach, so wenig es auch zu seiner Zeit noch pafste[4]).

Ein eifriger Verehrer des Grafen Arnulf von Flandern war der Priester Witger, welcher zwischen 951 und 959 Arnulfs Herkunft

[1]) Vgl. *Miracula S. Gisleni*, Mab. II, 790—796. Acta SS. Oct. IV, 1035 bis 1037. Danach stand Gerhard schon vorher mehreren anderen Klöstern vor.

[2]) Diese merkwürdige Geschichte hat auch Folcuinus ed. Guérard p. 143 aus der V. Gerardi, Dümmler, Otto I S. 129.

[3]) Hierhin brachte er 944 Wandregisil, Ansbert und Wulfram aus Boulogne; die später in fliessendem Latein geschriebene *Translatio* bei Mab. V, 200—213. Ein Mönch Adelard von Bland. schrieb einen Brief an Erzb. Elphegus von Canterbury (1006—1012) über Dunstan, der in seiner Verbannung bei Graf Arnulf Schutz gefunden hatte, W. Stubbs, Memorials of Saint Dunstan, p. 53 (Hist. Zeitschr. XXXV, 200). Mancherlei über Graf Arnulf und die Reliquienwirthschaft enthält auch die *Vita Bertulfi Renticensis*, Mab. III, 1, 45 bis 64. Die *Historia Relationis Corporis S. Walarici in monasterium Leucosaense*, ib. 556—562, im elften Jahrhundert geschrieben, berichtet, wie dieser Heilige durch Arnulf von Flandern nach St. Omer gebracht war und 981 durch Hugo Capet nach St. Valery-sur-Mer zurückkam. Zugleich kam auch S. Richarius von da nach seinem Kloster zurück; *Relatio S. Richarii abbatis ex Sith. monasterio in Centulense auct. Ingelramno abb. Centul. metr.* ib. 563—566. *Libellus de miraculis S. Richarii post relationem auct. Hariulfo* ib. 567—573.

[4]) *Vita S. Gerardi Broniensis*, Mab. V, 248—276, daraus Acta SS. Oct. II, 300—320 mit Commentar von Corn. Byeus. Capitel 18 u. 19 sind Stellen aus Liudprands Antapodosis aufgenommen. Aus Italien brachte er ein Saumthier mit *lapidibus porphyreticis* für den Hauptaltar mit, cap. 30. Die Geschichte seiner Reise nach Rom ist aber wegen der Nennung eines Pabstes Stephan und der Existenz einer zweifellos unechten Bulle von diesem bedenklich. Vgl. über ihn Dümmler, Otto I S. 306.

mit der Genealogie der Karolinger verband, und seine Verdienste um Kirchen, namentlich die zu Compiègne, pries[1]).

Ein Schüler Notkers von Lüttich war Adalbold, der nach dem vortrefflichen Ansfrid 1010 Bischof von Utrecht wurde, wo er am 27. Nov. 1025 oder 1026 gestorben ist[2]). Seine grofse Gelehrsamkeit bezeugen theils mathematische Schriften, theils ein Commentar zu derselben Stelle des Boetius, welche einst Bovo von Corvey erläutert hatte[3]). Mit Heriger, Gerbert, Berno war er befreundet und in wissenschaftlichem Verkehr[4]); er nennt sich *scholasticus*, vielleicht (nach Moll) bei St. Ursmar in Lobach. Ein Mitschüler von ihm, der seinen Namen nur mit E. bezeichnet, damals Priester in den Ardennen und Schulmeister, widmete ihm ein Buch, das er *liber prorae et puppis* nennt, Sprichwörter, Geschichten und anderes in recht schlechten Hexametern enthaltend, voll gesuchter und ungeschickter Gelehrsamkeit; es fehlt darin nicht die übliche und immer wiederkehrende Klage über Verfall und Mifsachtung der Gelehrsamkeit. Die Franzosen, deren strengere mönchische Askese auch Adalbold begünstigte, kann er nicht leiden, und seine Schüler machen ihm manchen Kummer[5]).

Einen sonst nicht bekannten Oetbert hatte Adalbold als Knaben mit nach Utrecht genommen; dieser sah in der alten Salvatorkirche das Grab des 838 erschlagenen Bischofs Friedrich: er hörte, dafs durch die Dänen mit vielen anderen Büchern auch dessen Lebensbeschreibung verbrannt sei, und beeilte sich, wie er behauptet als zehnjähriger Knabe, aufzuzeichnen, was man von diesem Märtyrer wufste. Man erzählte ihm, dafs Friedrich, von dem wir sonst nur wissen dafs er mit Hraban in freundschaftlichem und gelehrtem Verkehr stand, sich der Ehe Ludwigs des Frommen mit Judith wegen zu naher Verwandtschaft widersetzt habe, und dafs ihn deshalb Judith habe ermorden lassen: wohl ohne Zweifel eine spätere Erfindung. Die noch erhaltenen *Acta Friderici* scheinen überarbeitet zu sein, aber eine wesentlich übereinstimmende Erzählung kannte schon Wilhelm von Malmesbury[6]).

[1]) *Witgeri Genealogia Arnulfi comitis* ed. Bethmann, MG. SS. IX, 302—304.

[2]) S. über ihn Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland, II, 50—59. Hirsch, Heinr. II, II, 296—301.

[3]) Oben S. 208. Adalbolds Werk hat Moll entdeckt, und mit Einleitung herausgegeben im Kerkhist. Archief v. Kist u. Moll III, 161—213. Sep. Abdr. 1862.

[4]) Die Briefe führt Moll an. Eine „Epistola Adalboldi Ultraj. ep. ad Erchanboldum archiep. Mog." im Cod. lat. Mon. 2598 f. 80^b ist nur eine Salutatio.

[5]) Eccl. Colon. codd. p. 82. Mittheilungen daraus von Bartsch in der Germania XVIII, 310—353. NA. I, 594—599. Klagen über widerstrebende Schüler auch im cod. Col. 188, Catal. p. 79, wo *ludrica* statt *ludicra* verdruckt ist.

[6]) Mit Einleitung von Gu. Cuper Acta SS. Jul. IV, 452—471; p. 457 der metrische Prolog von Oetbert.

Zu Tiel an der Waal verwandelte Adalbold ein verfallenes Kloster an der Kirche der h. Walburga in ein Chorherrenstift, und der Custos dieses Stifts widmete ihm eine Schilderung der dort vorgekommenen Wunder, welche geschichtliche Beachtung verdienen. Adalbold preist er als Erbauer der neuen Martinskirche, und als thätig auch *in castris imperialibus*. Eine Abschrift, der ein neues Wunder beigefügt ist, schickt er an den Wormser Diaconen Immo, den Bruder Alperts, den dieser in der Widmung seines Werkes an Bischof Burchard von Worms erwähnt[1]).

Alpert erwähnt, dafs Bischof Adalbold über die Thaten Heinrichs II bis zur Einnahme von Metz (1012) ein so vortreffliches Werk verfafst habe, dafs er, Alpert, deshalb von diesen Dingen nicht reden wolle[2]). Dieses Werk ist leider verloren; erhalten hat sich der Anfang eines Lebens Kaiser Heinrichs II, welches nur bis 1004 reicht, und Adalbold zugeschrieben wird[3]). Es ist gänzlich auf Thietmars Chronik begründet und nur mit rhetorischem Schmuck überladen, ein Verfahren welches von der Utrechter Schule und Adalbolds gelehrter Bildung nicht befremden darf, während dessen eigene Erfahrung erst im weiteren Verlaufe einwirken konnte. Doch fehlen auch hier schon nicht einige Zusätze, besonders über italische Verhältnisse. Ich sehe deshalb keinen genügenden Grund, das Werk mit Moll Adalbold abzusprechen, noch auch anzunehmen, dafs es niemals weiter gereicht habe, als wir es besitzen, wenn auch der sächsische Annalist, bei dem allein eine Spur desselben sich findet, nach mehr als einem Jahrhundert auch schon nicht mehr als dieses Fragment gehabt haben mag. Dafs auch bedeutende Werke geringe Verbreitung fanden und frühzeitig verloren wurden, ist leider keine vereinzelte Erscheinung.

Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bisthum Bamberg die Bewahrung seines Andenkens, und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne, der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen; es bildete sich hier ein völlig entstelltes Bild aus, welches auf die richtige Erkenntnifs und Darstellung der Geschichte einen sehr nachtheiligen

[1]) *Epistolae custodis Tilensis* ed. G. Henschen, Acta SS. Feb. III, 546 bis 548. Von einem tobsüchtigen Engländer heifst es: „in corium bovis, quod lingua Britanniorum hudifac (ob hudisac?) vocatur illigaverunt."

[2]) De div. temporum I, 5: „quia domnus Adelboldus Traiectensis episcopus haec omnia pleniter in uno volumine luculento sermone comprehendit." W. Giesebrecht II, 560 und Hirsch, Heinrich II, I, 297 nehmen es als Praesens; mir scheint es jedoch kaum möglich anzunehmen, dafs nicht Alpert von einem ihm schon vorliegenden Buche rede.

[3]) *Vita Heinrici II auct. Adalboldo* ed. G. Waitz, MG. SS. IV, 679—695.

gerühmt; er stiftete das Kloster St. Jacob und fand hier auc
Biographen, der jedoch erst um die Mitte des Jahrhunderts
und den Bischof nicht mehr persönlich gekannt hatte[2]).

Ein ausgezeichneter Zögling der Schule zu Lobbes wur
Otto III im Jahre 1000 (-1025) zum Bischof von Worms
Burchard, der als der gelehrteste Kanonist seiner Zeit bekar
berühmt ist, und der sein gänzlich verfallenes Bisthum zu neuer
erhob. Freilich wird von dem gelehrten Pabste Gregor V (996
gerühmt, dafs er in Worms gebildet sei[3]), doch fand Burchar
seines Biographen Schilderung die Stadt noch in Ruinen nach d
wüstung durch die Ungern, und die Fehden des Adels hinderte
Fortschritt zu besseren Zuständen. Durch die Schilderung dies
hältnisse und der Art, wie es Burchard gelang den Uebelstänc
zuhelfen, ist dessen Biographie sehr lehrreich, so wie ande
Burchards einflufsreiche und angesehene Stellung bei Otto I
Heinrich II ihr auch für die Reichsgeschichte Bedeutung verlei
ist von einem Zeitgenossen verfafst und gehört durchaus zu den b
Werken dieser Art[4]). Noch am Anfang des folgenden Jahrh
feierte der Cleriker Hermann in seinem Cartular der Wormser
Burchard durch eine kurze, aber inhaltreiche Characteristik voll
Dankbarkeit[5]).

[1]) S. darüber unten V § 14. — Eine von Giesebrecht entdeckte, v
herausgegebene Nachricht über die *Dedicatio ecclesiae S. Petri Baben*
(1012) MG. SS. XVII, 635. Bibl. V, 479.

[2]) *Vita Balderici ep. Leod.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 724—738.

[3]) „Lingua Teutonicus, Wangia doctus in urbe." Epit. bei Baron
999 § 1.

[4]) *Vita Burchardi Wormat.* ed. Waitz, MG. SS. IV, 829—846, n
alten Ausgabe von 1548. Cod. Pal. 851, Arch. XII, 344. Vgl. W. Gies
Geschichte der Kaiserzeit I, 787.

[5]) MG. SS. IV, 829.

§ 8. Alamannien.

Stälins Wirtembergische Geschichte I, 605 ff.

Die Schulen von St. Gallen und Reichenau bewahrten auch in dieser Zeit ihren alten Ruhm und erhoben sich zu hoher Blüthe; es wurde manches hier geschrieben, aber wie Schwaben damals der Reichsgeschichte ferner stand, wie den Alamannen der sächsische Kaiserhof weit fremder war als der karolingische, so nahm auch das ganze Leben einen provinziellen Charakter an, und während wir in Sachsen und in Lothringen Geschichtswerke von allgemeinerem Gesichtspunkte entstehen sahen, beschränkt sich hier die Litteratur auf Schriften von engerem Gesichtskreise. Annalen freilich sind auch hier geschrieben und darin auch, wie überall, von Kaiser und Reich berichtet; ihre Notizen sind als gleichzeitige Aufzeichnungen wichtig, aber sie zeigen kein Streben nach zusammenhängender Darstellung, wie die gröfseren sächsischen Jahrbücher und der Fortsetzer des Regino. So wurden in St. Gallen die alten Alamannischen Annalen bis 926 fortgesetzt[1]); um die Mitte des Jahrhunderts entstanden dann die gröfseren Annalen von St. Gallen, bis 955 von einer Hand geschrieben und von verschiedenen Schreibern bis 1044 fortgeführt[2]), die St. Galler Gelehrsamkeit durch Anwendung von Stellen alter Schriftsteller bekundend[3]). Gleichzeitig wurde in derselben Handschrift, welche verschiedene Mönchsregeln u. a. enthält, auch das Necrologium angelegt[4]). Dagegen liefs man in Reichenau, wo längere Zeit hindurch die alten Murbacher Annalen fortgesetzt waren, schon mit dem Jahre 939 von dieser Thätigkeit ab; ein Exemplar dieser Annalen, welches für den Erzbischof Friedrich von Mainz bald nach 939 abgeschrieben war, ist merkwürdig durch die von Otto's des Grofsen Sohn Wilhelm eigenhändig am Schlusse zugesetzte Nachricht von seiner Erhebung zum Erzbischof von Mainz (954) und dem gleichzeitig zwischen dem Kaiser und seinem Sohne Ludolf geschlossenen Frieden[5]). Es hat aber auch noch eine weitere Fortsetzung Alamannischer Annalen gegeben,

[1]) MG. SS. I, 52—56.

[2]) *Ann. S. Galli majores*, früher *Hepidanni* genannt, ed. Pertz, MG. SS. I, 73—85. Stälin, I, 420. Die ältere Ausgabe von Goldast, SS. Rer. Alam. I, 6—18 ist daneben nicht werthlos, s. Dümmler in d. St. Galler Mitth. XI, 3 n. 1. Ueber die Reichsannalen, welche dem Stück von 1025—1040 zu Grunde liegen, werden wir in der folgenden Periode zu reden haben. Ueber Zusätze von Ekkehards IV Hand. s. Meyer von Knonau S. 338.

[3]) Strehlke, De Heinrici III bellis Ungaricis p. 35.

[4]) S. die Ausgabe v. Dümmler u. Wartmann in den St. Galler Mittheilungen XI nebst den *Historiae de fratribus conscriptis* (885—982) S. 13—24.

[5]) *Annales Augienses*, MG. I, 62. 67—69. Vgl. II, 238. Berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 700—706. Vgl. oben S. 234.

deren Spuren Giesebrecht bis 985 in den Altahenses findet[1]) und die vielleicht auch in den Cölner Annalen noch kenntlich ist.

Auch die Weingarter Annalen, nur nach dem Fundort benannt, weisen nach St. Gallen; sie hören schon mit dem Jahre 936 auf[2]). In Einsiedeln aber wurden um das Jahr 966 Annalen zusammengestellt, und bis 1057, in einer anderen Handschrift bis 1268 gleichzeitig fortgeführt[3]). Im nahen Elsafs wurde in Weifsenburg ein Exemplar der Hersfelder Annalen in einen Auszug gebracht und von 985 bis 1075 fortgesetzt[4]).

Bei weitem das bedeutendste Werk für die Geschichte dieser Zeit ist die Fortsetzung der Klosterchronik von St. Gallen, deren wir schon oben (S. 218) gedachten, und die uns das anschaulichste und lebendigste Bild gewährt von einem schön und reich entwickelten Klosterleben, dessen Mittelpunkt die Schule ist. Hartmann, der gelehrte Nachfolger (922—924) des Abtbischofs Salomon, hat über die Geschichte seiner Zeit ein Buch hinterlassen, welches uns leider verloren ist[5]). Ein Jahrhundert lang scheint darauf diese Aufgabe unbeachtet geblieben zu sein, bis Ekkehard (IV) die Arbeit unternahm, ein Schüler Notkers des Deutschen, des bedeutendsten St. Galler Lehrers, an dessen Sterbebett er am 29. Juni 1022 stand; dann ging er, wohl von Aribo berufen, nach Mainz, wo er der Schule vorstand. Nach Aribo's Tod (6. Apr. 1031) scheint er heimgekehrt zu sein, und unter den Glossen, mit welchen er viele Handschriften des Klosters versah, findet sich noch der Tod des Pabstes Victor (28. Juli 1057) erwähnt, den nach seiner Meinung ein Abt vergiftet hatte. Für seinen Lehrer Notker[6]) hat Ekkehard eine grofse Menge metrischer Uebungen (dictamina) verfertigt, die, verkünstelt und geschmacklos wie sie meistens sind, doch von diesem der Aufbewahrung werth erachtet wurden; andere fügte er später aus eigenem Antrieb hinzu, die zum Theil an seinen Bruder Immo, Abt von Münster im Gregorienthal, gerichtet sind. Die im Cod. 393 noch jetzt erhaltene Sammlung unter dem Titel *liber*

[1]) MG. SS. XX, 776.

[2]) *Annales Weingartenses*, MG. SS. I, 65—67.

[3]) *Ann. S. Meginradi*, *Heremi* und *Einsidlenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 137—149. Vgl. Stälin I, 420 und Gall Morel über den *Liber Heremi* im Geschichtsfreund 1843, I, 91—152. Nach G. Meyer v. Knonau im Ans. f. Schweiz. Gesch. 1872 S. 225 ist er nichts als eine Compilation von Gilg Tschudi.

[4]) *Annales Weifsenburgenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 33—65. 70—72. Vgl. oben S. 196.

[5]) Ekkehard S. 102: de quo quoniam proprium ejus sui temporis libellum habemus, plura scribere supersedemus. Vgl. über ihn Dümmler, St. Gall. Denkmale S. 256. Meyers von Knonau Ausg. S. 165—168.

[6]) Dessen merkwürdiger Brief über seine Uebersetzungen an Bischof Heinrich von Sitten bei J. Grimm, Kl. Schr. V, 190.

benedictionum stellte er zusammen auf Anregung des Staveloter Mönchs Johannes, Neffen des Abtes Poppo, der in St. Maximin Abt wurde und am 11. Juli 1035 gestorben ist[1]). Auf den Wunsch des Abtes Purchard II (1001—1022), der ein eifriger Beförderer der lateinischen Dichtkunst war[2]), machte er Verse zu den Bildern aus dem Leben des h. Gallus, welche Abt Immo (975—984) im Kloster hatte malen lassen. Ebenso dichtete er in Mainz auf Aribo's Wunsch Unterschriften zu den Gemälden des Doms[3]), und überarbeitete den *Waltharius* des älteren Ekkehard (I † 973), den dieser für seinen Lehrer Gerald in Verse gebracht, Gerald dem Bischof Erchambold von Strafsburg gewidmet hatte[4]).

In St. Gallen war inzwischen eine grofse Veränderung eingetreten. Von Stablo kam als Abt Norbert (1034—1072), um die strengere französische Zucht des Abtes Poppo einzuführen, unter lebhaftem Widerstreben der alten Mönche. Ekkehard war trotz seiner Freundschaft mit Johannes, ebenso heftig gegen diese Neuerer erbittert, wie jener Priester E. in den Ardennen (oben S. 312), und die Störung der Verhältnisse, die Vernichtung der alten Harmonie und wohl auch der alten mehr profanen Studien, welche von nun an in St. Gallen verschwinden, mögen ihn vorzüglich veranlafst haben, die Klosterchronik fortzusetzen und das Andenken der guten alten Zeit zu retten. Mit der anziehendsten Ausführlichkeit erzählt er von dieser, mit einer reichen Fülle von einzelnen Zügen, die uns ganz in das Innerste des Klosters einführen; er schildert die Schicksale desselben, die Thätigkeit der verschiedenen Lehrer und ihr Leben mit einander; aber freilich hatte er dafür keine andere Quelle als das Gedächtnifs an eine schon sehr fern liegende Vergangenheit, an Erzählungen, die er in seiner Kindheit gehört hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs sich ihm in den Einzelheiten vielfache Irrthümer nachweisen lassen; die kulturgeschichtliche Bedeu-

[1]) S. vorzüglich E. Dümmler, Ekkehart IV, in Haupts Zeitschrift XIV, 1 bis 73, u. G. Meyer von Knonau in der Einleitung zu seiner Ausgabe. *Rhythmi de S. Othmaro*, mit Glossen, worin er dieselben St. Galler Lehrer feiert wie in der Chronik, MG. II, 55—58. Verbesserungen von Dümmler l. c. p. 13. Neue Ausg. im Ekk. ed. M. v. Knonau p. LXXXV—LXXXIX. *Benedictiones ad mensas* ed. F. Keller, Mitth. d. Antiqu. Ges. in Zürich III, 97—121.

[2]) An diesen Abt ist, als er sich am Hofe befand, ein merkwürdiges Schreiben über einen Kirchendiebstahl und dessen Entdeckung von seinen Mönchen gerichtet, gedr. in Wartmanns Urkundenbuch III, 34.

[3]) Gedr. bei Fr. Schneider, der h. Bardo, Mainz 1871.

[4]) Ekkehardi I Waltharius ed. Rud. Peiper, Berol. 1873. Waltharius nach der handschriftl. Ueberlieferung berichtigt mit deutscher Uebertragung und Erläuterungen J. v. Scheffel u. A. Holder, Stuttg. 1874. W. Meyer, Philolog. Bemerkungen, Münch. SB. 1873 S. 361. Ueber die versch. Hypothesen u. Controversen s. M. v. Knonau zu Ekk. S. 284—287.

tung der Schilderung wird aber dadurch wenig gemindert, Ton und Färbung des Bildes werden wir als wahrhaft anerkennen können, wenn auch die Umrisse einzelner Gestalten täuschen, die gute alte Zeit zu sehr verherrlicht ist. Leider hat Ekkehard sein Werk nur bis zum Jahre 971 geführt, und weit über ein Jahrhundert verging nach ihm, bevor man wieder an die weitere Fortsetzung dachte.

Schätzbar durch Nachrichten über den verheerenden Einfall der Ungern im J. 926 ist die sonst nicht bedeutende Lebensbeschreibung der Klausnerin Wiborada, von dem St. Galler Mönche Hartmann erst gegen das Ende des Jahrhunderts verfafst[1]).

Das Kloster Reichenau erhält eine besondere Bedeutung dadurch, dafs es an der Hauptstrafse nach Italien lag. Bischöfe von Verona haben hier Kirchen gestiftet; griechische und italienische Pilger und Reisende werden erwähnt, und auch Irländer und Isländer lassen sich hier nachweisen. Durch Nachrichten dieser Art verdienen die Wunder des h. Marcus Berücksichtigung, dessen Reliquien angeblich 830 von Venedig nach Reichenau gebracht sein sollten. Die schon damals vielfach lautgewordenen Zweifel an der Echtheit der Reliquien veranlafsten natürlich eine um so viel gröfsere Zahl von Wundern, und auch die Abfassung eines apologetischen Berichtes darüber, welcher noch unter Heinrich I oder gleich nach seinem Tode geschrieben ist[2]). Eine andere Reliquie, die als eine besondere Kostbarkeit betrachtet wurde, war ein Kreuz mit dem Blute Christi, das durch einen Araber Hassan an Karl gebracht sein sollte und 925 nach Reichenau geschenkt wurde. Neben vielem fabelhaftem, das aber für die Sagengeschichte nicht unwichtig ist, enthält die darüber verfafste Schrift doch auch einige geschichtliche Nachrichten[3]). Aehnlicher Art sind auch die im Anfange des elften Jahrhunderts in Zurzach beschriebenen Wunder der h. Verena[4]).

Von mehr geschichtlichem Inhalt ist ein Gedicht zu Ehren des Abtes Witigowo (985—997), von Purchard im J. 994 nicht ohne Geschmack und Kunstfertigkeit verfafst. Er läfst darin die Augia selbst

[1]) *V. S. Wiboradae* ed. Waitz, MG. SS. IV, 446. 452—457. Vgl. Stälin I, 424. M. v. Knonau zu Ekk. S. 203.

[2]) S. oben S. 233.

[3]) *Historia Sanguinis Domini*, gedr. im Auszuge von Waitz, MG. SS. IV, 445. 446—449; vollständig bei Mone, Quellens. I, 671—676. Später wiederholt überarbeitet, auch in deutschen Reimen, von Albert, herausgegeben von Schmeller, München 1844.

[4]) *Miracula S. Verenae* ed. Waitz, MG. SS. IV, 457—460. Stälin I, 423. Ihre verschiedenen Vitae sind nur Erweiterungen aus Notkers Martyrologium. Eine in fliefsenden Hexametern im Cod. lat. Mon. 18628 f. 13 aus Tegernsee.

auftreten, trostlos über die häufige Abwesenheit des Abtes, der bald am kaiserlichen Hofe weilt, bald die Stiftsgüter mit Kirchen schmückt; ausführlich berichtet sie von seinen Verdiensten, namentlich dem Neubau des Klosters. Ein Nachtrag vom J. 996 berührt die Theilnahme des Abtes an Otto's III Römerzuge[1]). Er brachte Reliquien und Privilegien mit; dann aber scheint es ihm nicht anders ergangen zu sein als dem Abt Ratgar von Fulda: er wurde abgesetzt[2]). Nicht unwahrscheinlich ist es, dafs durch die Bauten die Zucht gelockert und dadurch die folgende Katastrophe herbeigeführt wurde.

Im J. 1006 nöthigte nämlich Heinrich II den Mönchen wider ihren Willen den Abt Immo auf, welcher schon den Klöstern Gorze und Prüm vorstand, und die strenge lothringische Zucht mit grofser Härte den Mönchen aufzudringen versuchte, was viele von diesen zur Flucht veranlafste und dem Kloster grofsen Schaden that. Davon hat der Mönch Rudpert in Prosa und in Versen berichtet[3]), sein Werk ist aber verloren. Nach zwei Jahren erlöste der König Reichenau von seinem Zuchtmeister und gab ihnen Bern aus dem Kloster Prüm zum Abte, welcher den früheren blühenden Zustand wieder herstellte[4]).

Diese beiden grofsen Klöster scheinen alles an sich gezogen zu haben, was an litterarischer Thätigkeit noch vorhanden war; Constanz, so sehr es durch bedeutende Bischöfe ausgezeichnet war, tritt litterarisch gar nicht hervor, denn Salomo III, dessen Formelbuch und Gedichte oben (S. 223) erwähnt wurden, gehört ganz dem Kloster St. Gallen an, welchem er seine Bildung verdankte und in dem sein Andenken immer fortlebte. Von dem Bischof Conrad (934—976) giebt es freilich eine Biographie[5]); sie ist aber erst 150 Jahre nach seinem Tode geschrieben und von geringem Werthe. Das Leben des Bischofs Gebehard II (980—995) ist ebenfalls erst viel später, im zwölften Jahrhundert, in seiner Stiftung Petershausen verfafst; es enthält einige merkwürdige Nachrichten über den Bau des Klosters[6]).

[1]) *Carmen Purchardi de Gestis Witigowonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 621 bis 632. Copie des dazu gehörigen Bildes der Handschrift bei Mone III, Tafel 1. In diese Zeit fällt die Schenkung des Evang. an Ekbert von Trier, s. oben S. 296.

[2]) Herim. a. 997: „Witigowone abbate privato Alawicus promotus". Pertz vermuthet sogar „vita privato".

[3]) Herim. Aug. Chr. ad a. 1006. Bischof Milo von Minden schrieb an Immo seinen Brief über die Acta S. Gorgonii, Mab. Actt. III, 2, 204.

[4]) S. unten IV, § 5. In Paris Suppl. Lat. 641 ein schönes Gebetbuch aus Prüm mit rohen byzant. Malereien, geschr. unter den Aebten Hilderich und Stephan, Waagen III, 276; s. oben S. 295.

[5]) *Vita Chuonradi Const. ep.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 436. Seine Verbrüderung mit St. Gallen bei Dümmler u. Wartmann S. 17.

[6]) *Vita Gebehardi* ed. Wattenbach, MG. SS. X, 582.

Wir haben schon gesehen, wie St. Gallen auch in die Ferne wirkte durch seinen Probst Notker, der 972 Bischof von Lüttich wurde; zwei Ekkeharde gingen von ihnen nach Mainz. Mit Weifsenburg im Elsafs war vielfacher Verkehr und auch mit Strafsburg, besonders unter dem Bischof Erchenbald (965—991). Dieser, welcher durch die Gunst des zweiten und dritten Otto zuerst wirklich Herr in seiner Stadt wurde, war wissenschaftlich gebildet, machte selbst Verse und nahm sich eifrigst der Bibliothek an, für welche er Abschriften machen liefs. Wimpheling hat noch Aufzeichnungen aus seiner Zeit gehabt, welche später verloren sind[1]). Er ist es auch ohne Zweifel gewesen, dem der Waltharius überreicht wurde[2]). Zur Zeit des Abtes Burchard (958 bis 971) berief er, wie Ekkehard erzählt, den St. Galler Mönch Victor, einen fähigen und gelehrten, aber unruhigen Mann von vornehmer Abkunft nach Strafsburg, wo er mit Erfolg als Lehrer wirkte[3]). Nach dem Tode des Bischofs zog der in früherer Zeit geblendete Victor sich als Eremit in die Einsamkeit zurück. Erchenbald aber hat auch selbst einige Verse über seine Vorfahren im Bisthum verfafst[4]). Andererseits wirkte auch Frankreich auf Strafsburg ein; auch Constantius, der berühmte Scholaster von Luxeuil hat hier gelehrt[5]).

Aus der Klosterschule von St. Gallen aber, wo ein grofser Theil der jungen vornehmen, zu hohen Kirchenämtern bestimmten Geistlichkeit erzogen wurde, ging auch der ausgezeichnetste Bischof hervor, den Alamannien in der Ottonischen Zeit besessen hat, Udalrich aus dem Hause der Grafen von Dilingen[6]), der von 924—973 dem Sprengel von Augsburg vorstand und ein segensreiches Andenken hinterlassen

[1]) Catal. epp. Argent. ed. Moscherosch Argent. 1651 (hier nicht vorhanden). Darin nach Mitth. von Dümmler S. 32 ein Gebet, S. 33—34 ein Verzeichnifs von 17 Bischöfen, bei deren Weihe er mitwirkte, nebst Angabe des Orts, wo sie geweiht, S. 35 Verse aus Handschriften und von ihm geschenkte Bücher, die damals noch vorhanden waren; S. 37 eine kurze gleichzeitige Notiz über die Saracenenschlacht von 982.

[2]) Oben S. 317; *summus pontifex* wird der Bischof von Worms genannt in dem Briefe bei A. Mai, Spicil. V[a], 147, Erchanbert von Eichstedt von Wolfhard bei Pez, Thes. VI, 91.

[3]) „Urbem suam doctrinis ejus floridam fecit." MG. II, 116; vgl. Meyer v. Knonau zu Ekk. S. 273—275.

[4]) Böhmers Fontes III, XII u. 1—4. Vgl. Rettberg I, 214. II, 61. Friedrich, Drei uned. Concilien S. 54. M. v. Knonau a. a. O. Ausführlich handelt über Erch. mit viel Phantasie Grandidier, Oeuvres hist. inéd. I.

[5]) In der schon oben S. 259 angeführten Todtenklage um Constantius heifst es, dafs Kaiser Heinrich und König Rotbert, Frankreich, Deutschland und Langobardien um ihn trauern. Strafsburg und Lyon werden besonders genannt.

[6]) Ueber diese vgl. Steichele, Das Bisth. Augsburg III (1872) S. 31—55.

st[1]). Ohne Zweifel würde er hier eine reiche Entfaltung geistiger hätigkeit hervorgerufen haben, wenn nicht die schweren Zeiten, welche udolfs Aufstand und der Ungernkrieg über Stadt und Sprengel brachn, seine Wirksamkeit gehemmt hätten. Die Folgen dieser Ereignisse nd gewifs noch lange fühlbar gewesen; doch finden wir zu Bischof intolds Zeit (989—996) in einem Briefe des Wigo von Feuchtwangen[2]) n blühenden Zustand der Augsburger Schule gerühmt, und zugleich igen uns diese zufällig erhaltenen Briefe ein lebhaftes litterarisches reiben in dem Kloster Feuchtwangen, im nördlichsten Winkel des ugsburger Bisthums. Wir dürfen daraus wohl den Schlufs ziehen, fs noch an vielen Orten eifrig gelehrt und gelernt wurde, ohne dafs s eine Nachricht aufbewahrt ist, dafs auch vieles geschrieben worden t, was später unbeachtet zu Grunde ging. Ueber S. Ulrichs segensiche Wirksamkeit aber ist uns glücklicherweise ein reichhaltiger und rtrefflicher Bericht zugekommen, dessen Verfasser, der Priester Gerard, ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, zugleich durch seine gute chreibart und Darstellung den gesegneten Erfolg von Udalrichs Bestrebungen bezeugt. Die aufserordentlich angesehene Stellung dieses Bischofs, sein Einfluſs bei Hofe, die mannhafte Verteidigung seiner Stadt und seines Sprengels gegen die Aufrührer und gegen die Ungern, geben seiner Biographie eine besondere Wichtigkeit und stellen sie dem Leben des Erzbischofs Brun zur Seite. Auch die Zeit seines Nachfolgers Heinrich (973—982) zog Gerhard in seine Darstellung[3]). Liutold oder Ludolf bewirkte 993 die Canonisation S. Ulrichs, das erste Beispiel eines solchen Actes, und von da an wurde das Leben desselben immer von neuem, später auch in deutscher Sprache überarbeitet; schon Bischof Gebhard (996—999), früher Abt von Ellwangen, dem die Zeitgenossen hohes Lob zollen, machte den Anfang damit,

[1]) Waagen, Treasures of Art in Great-Britain I, 196 schreibt seiner Hand das Evangeliar Harl. 2970 und ein anderes in München zu, mit der Inschrift: „Deus propitius esto Udalrico peccatori"; der Zeit K. Heinrichs II das Augsb. Missale Harl. 2908 u. das Evangeliar in München IV, 2 b.

[2]) B. Pez Thes. VI, 115. Vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 127. Diese Briefe sind, nebst einem neuen, nach der Hds. wiederholt bei Steichele a. a. O. S. 341 bis 349 mit Nachrichten über das Kloster, welches sich nicht halten konnte u. Collegiatstift wurde.

[3]) *Vita S. Udalrici* ed. Waitz, MG. SS. IV, 377—428. Migne CXXXV aus Mabillon. Zur Ergänzung Ekkehards Excurs MG. II, 107—109; bei M. v. Knonau mit Comm. S. 211—224. Auf S. 225 ist die Correctur *ultra* in *cis citraque* nicht zu rechtfertigen, da diese incorrecte Ausdrucksweise im Mittelalter ganz gewöhnlich ist. — Vgl. Stälin I, 424. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. Ruland in Steichele's Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg I, 7. K. Raffler: Ueber den h. Ulrich, Augsb. 1866. Jul. Koch: Gesch. u. Cult. des h. Ulrich, Hall. Diss. 1875.

aber geschichtlichen Werth hat nur das ursprüngliche Werk. Lehrreich sind diese Bearbeitungen nur, insofern man darin recht deutlich sehen kann, wie das geschichtliche Element sich immer mehr verliert und dafür der rhetorische Schmuck, die herkömmlichen Phrasen überhand nehmen, bis nur noch eine gewöhnliche mit Wundern überladene Legende übrig bleibt.

§ 9. Baiern.

Ein Geschichtswerk aus Baiern ist uns aus diesem Zeitraum nicht aufbewahrt, wohl aber mögen manche Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein, welche für uns verloren sind, wie die Salzburger Annalen von 835 an, und Regensburger Annalen, von denen Spuren sich in späteren Werken nachweisen lassen[1]). Doch hatte auch gerade dieses Land besonders schwer durch die Verheerungen der Ungern gelitten; manches blühende Kloster war zerstört, andere durch Herzog Arnulfs Säcularisationen kaum minder hart getroffen, und erst allmählich begann eine neue Entwickelung und wissenschaftliche Thätigkeit.

In Regensburg starb am 23. Sept. 972 der Bischof Michael, der in seinem Epitaphium[2]) sehr gepriesen wird. Als sein Nachfolger wirkte bis 994 der treffliche Bischof Wolfgang, ein Schwabe von Geburt, der zuerst in Reichenau die Schule besucht hatte, wo er mit Heinrich, des Bischofs Poppo von Würzburg Bruder, Freundschaft schlofs und ihn nach Würzburg begleitete, um die Vorträge des italienischen Grammatikers Stephan zu hören. Als 956 Heinrich Erzbischof von Trier wurde, mufste Wolfgang ihm auch dahin folgen, und theils als Lehrer, theils als Decan für die Herstellung der Zucht thätig sein. Allein nach Heinrichs frühem Tode 964 liefs er sich durch nichts, auch nicht durch die Bemühungen des Cölner Erzbischofs Bruno, ihn zu gewinnen, abhalten seinem Herzenswunsch zu folgen und im Kloster Einsiedeln Mönch zu werden. Dann trieb es ihn, den Ungern das Evangelium zu predigen; hier aber trat ihm Bischof Piligrim von Passau entgegen und bewirkte seine Erhebung zum Bischof von Regensburg, wo er nun zu thätigem Wirken in der Welt gezwungen war und sich auch auf diesem Felde ausgezeichnet bewährte. Er hat einen Biographen gefunden, aber nicht in Baiern, sondern in Franken, und auch diese Schrift ist uns leider verloren; nur in der späteren Bear-

[1]) S. oben S. 121. *Ann. S. Emm. brevissimi* 792. 817. 930—1062 und saec. XI (1036—1046) ed. Jaffé SS. XVII, 571, sind sehr unbedeutend.

[2]) Dümmler, Otto I S. 594.

beitung von Otloh sind Fragmente davon erhalten[1]). Wolfgang war der Erzieher Kaiser Heinrichs II, und auch Poppo, Markgraf Liutpolds Sohn, der 1016 Erzbischof von Trier wurde, war in Regensburg erzogen[2]). Auch Tagino, 1004—1012 Erzbischof von Magdeburg, war vorher Vitzthum der Regensburger Kirche, ein Zögling Wolfgangs und von ihm zu seinem Nachfolger bestimmt, aber damals vom Kaiser nicht bestätigt[3]). Balderich, nach ihm Vitzthum, wurde 1008 Bischof von Lüttich.

Vorzüglich machte Wolfgang sich verdient durch die Herstellung des altberühmten Stiftes zu St. Emmeram, welches ganz unter die Herrschaft der Bischöfe gekommen war; jetzt erhielt es durch ihn wieder einen eigenen Abt an Ramwold, den er aus St. Maximin berief, und der mit Ernst und Eifer die klösterliche Zucht herstellte. Doch hatte schon 961 Otto I in einer Urkunde die Frömmigkeit und die Studien der Mönche rühmen können[4]). Ramwold war es, der durch Aribo und Adalpert den herrlichen 870 für Karl den Kahlen geschriebenen Evangeliencodex herstellen liefs[5]), der durch Kaiser Arnulf aus Saint-Denis dorthin gekommen war, und zu der romanhaften Translatio S. Dionysii den Anlafs gegeben hat. In diesem Kloster hat sich in einer Handschrift ein merkwürdiges Bruchstück über den Herzog Arnulf erhalten, merkwürdig sowohl als vereinzelte Spur verlorener geschichtlicher Aufzeichnungen, als auch durch den heftigen Widerwillen gegen den Sachsenkönig, welcher sich darin ausspricht, und die Verherrlichung des tapferen Herzogs, auf den in späterer Zeit die Geistlichkeit so übel zu sprechen war. Das Fragment ist in Regensburg geschrieben und zwar noch zu Lebzeiten des Herzogs (921 bis 937) oder doch sehr bald nach seinem Tode[6]).

In St. Emmeram war Gozpert Mönch geworden, nachdem er in der Augsburger Kirche von früher Jugend an seine Ausbildung erhalten

[1]) MG. SS. IV, 521—542. Vgl. über Wolfgang Hirsch Heinrich II, I, 112 f. In Verona ist ein schönes Missale mit seinem Namen, in welchem mit Goldschrift zum 25. Oct. 992 die Ordination des Bischofs Otbert eingetragen ist, der es also von ihm erhalten zu haben scheint. Arch. XII, 660.

[2]) Thietmar l. V, Prol. Gesta Trevirorum, MG. SS. VIII, 175.

[3]) Thietmar V, 25. V. Wolfg. c. 36. Vgl. Hirsch, l. c. I, 172. 275.

[4]) Dümmler, Jahrbücher unter Otto I S. 320.

[5]) Sanftl, Diss. in aureum etc. codicem, Ratisb. 1786 p. 28.

[6]) *Fragmentum de Arnulfo duce Bavariae* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 570. cf. 568; ib. p. 567 ein Catalog der Bibliothek von St. Emmeram aus Ramwolds Zeit, ein anderer im Serapeum II, 260. — Vgl. Giesebrecht I, 807. Die entgegengesetzte Auffassung Arnulfs bei Herm. von Altaich in Böhmers Fontes III, 563, MG. SS. XVII, 370. — Verse über die Reform von Niedermünster durch die Herzogin Witwe Judith und ihren Sohn Heinrich den Zänker bei Hirsch I, 122.

hatte; 982 wurde er Abt von Tegernsee und veranlafste hier zu eifriger Beschäftigung mit dem klassischen Alterthume. Statius, Persius, Horaz, Cicero's Briefe, Boetius wurden gelesen und abgeschrieben; natürlich auch Priscian, aus dem man hier wie überall die lateinische Grammatik lernte. Boetius Schrift vom Troste der Philosophie schrieb Froumund in Cöln ab und sandte sie nach Tegernsee[1]). Dieser Froumund war Scholaster in Tegernsee und sammelte in einer noch erhaltenen Handschrift eigene und fremde Briefe und Gedichte; daraus allein ist uns dieses eifrige Studium in Tegernsee und die lebhafte Verbindung mit den gleich strebsamen Mönchen und Clerikern in St. Emmeram, Feuchtwangen, Augsburg, Würzburg bekannt geworden[2]). Der gezierte und mit Gelehrsamkeit prunkende Stil der Zeit, auf den die italienischen Grammatiker eingewirkt haben mögen, findet sich auch hier in vollem Maafse.

Schon früher, noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts lehrte, vielleicht in Wessobrunn[3]), ein sehr gelehrter Mönch, Meister Benedict, die Grammatik; ihm übergab S. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung.

In Salzburg lehrte ein hochgefeierter Mönch aus St. Gallen, Chunibert, den Herzog Berthold (938—947 oder 948) sich von Abt Kralo (942—948) erbeten hatte; doch meldet davon nur der Sanctgaller Ekkehard, welcher irrig den Herzog Heinrich nennt. Als Abt von Nieder-Altaich, und zwar zu Herzog Bertholds Zeit, kennt ihn aber auch Hermann von Altaich[4]). Etwas später unter Erzbischof Friedrich (954—990) versammelte in Salzburg ein gewisser Liudfrit zahlreiche Schüler[5]), und Erzbischof Günther (ord. 1024 Jan. 26 † 1025 Nov. 1.) hatte seine gelehrte Ausbildung unter Bischof Notker von Lüttich erhalten. Im Jahre 987 war auch hier das altehrwürdige Stift zu St. Peter durch Erzbischof Friedrich vom Dom getrennt und als selbständiges Kloster erhielt es einen Abt Tito, der bis dahin Dom-

[1]) Pez Thes. I, Praef. p. XV. Die Handschrift ist jetzt in Maihingen.

[2]) *Codex epistolaris Froumundi* von 983 bis in Heinrichs II Zeit bei Pez Thes. VI, 110—199. Mab. Anall. p. 435. Vgl. Heinrich II von Hirsch 1, 196. II, 225—230. Bei Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern I, 170 die Inschrift eines Remigius in Sedulii opus paschale: „Ego Froumundus cepi hunc libellum scribere, sed pueri nostri quos docui meo juvamine perscripserunt." Ueber den von Schmeller Froumund zugeschriebenen Ruodlieb Giesebr. II, 624. Müll. u. Scherer S. 363.

[3]) Nach der Vermuthung Leutners, Hist. Wessofont. I, 63.

[4]) Casus S. Galli ed. Meyer v. Knonau S. 333 mit dessen Anmerkg. Giesebrecht, Ann. Altah. S. 11. Abweichend Hirsch I, 130.

[5]) V. Godeh. ant. c. 6, MG. SS. XI, 172; vgl. oben S. 263. In einer spätgeänderten Stelle spricht Wolfher von einem *celebre studium* in Passau, wohl nur durch eine Verwechselung; vgl. Hirsch I, 132.

probst gewesen war. Sein Name findet sich im Necrologium von St. Emmeram als der dortigen Congregation angehörig; vielleicht machte er da sein Noviziat[1]). Die Verse des Abtes Gerhard von Seon wurden schon oben S. 259 erwähnt. In Benedictbeuern erhielt im Anfange des elften Jahrhunderts der Probst Adalbero wegen seiner eifrigen Studien den Beinamen des Bücherfasses[2]). In Freising liefs Bischof Abraham, von 957—994, vielleicht 993, fleifsig Bücher abschreiben, auch in weiter Ferne. Sein Caplan, später Erzcaplan Gotschalk besorgte ihm Abschriften in Metz und in Toul; dann folgte er ihm bis 1006 selbst als Bischof, und nun war es der Schulmeister Antrich, welcher mit seinen Schülern für ihn thätig war[3]). Aus Tegernsee wandte man sich an ihn, um ein Exemplar der Historia tripertita zur Abschrift zu erhalten[4]). Geschichtliche Aufzeichnungen fehlen aber leider gänzlich; nur ein Martyrologium mit nekrologischen Notizen hat sich aus Abrahams Zeit erhalten[5]).

Jener Chunibert aus St. Gallen ist, wie erwähnt, auch in Nieder-Altaich Abt gewesen aber bald wieder fortgegangen; später hausten hier nach dem Verfall der klösterlichen Zucht Kanoniker. Unter ihnen war ein alter Priester, Namens Udalgis, der sich als Lehrer grofsen Ruhm erwarb. Vornehme Jünglinge wurden ihm gern anvertraut, um sich hier in freierer Weise ohne die strengere Ordensregel in den Wissenschaften auszubilden, und mehrere Bischöfe sind aus seiner Schule hervorgegangen[6]). Der berühmteste unter seinen Schülern aber ist Godehard (geb. 961), der in Salzburg seine Studien fortsetzte, die gesunkene Klosterzucht in mehreren Klöstern wieder herstellte und auch Altaich zu neuer Blüthe erhob, nachdem dort im J. 990 wieder ein Schwabe, Erchembert, nach Benedicts Regel zum Abt erwählt war.

Aus der Altaicher Schule kam auch Piligrim, ein Neffe des Erzbischofs Friedrich aus vornehmer Familie, welcher 971 in Passau auf Adalbert folgte, wo er am 22. Mai 991 gestorben ist. Für Passau eröffneten sich nach der Ueberwältigung der heidnischen Ungern grofse

[1]) Heinrich II von Hirsch I, 129.

[2]) Vas librorum, MG. SS. IX, 219.

[3]) „Abrahamo episcopo jubente, archicapellano ipsius Gotesalcho impetrante a Rutberto probabili abbate Tullensi, eo loci famulitio sanctae Mariae sanctique Corbiniani per Durandum liber iste illustrissimus scriptus est.“ Docen in Aretin's Beiträgen VII, 533. Jetzt Cod. lat. Mon. 6294. Vgl. ferner im Catal. I, 3, 80. 82. 84. 91. 100. 105. Die früher hier angeführte „Benedictio in scriptorio“ ist aus Grimalds Sacramentar, bei Günthner I, 190.

[4]) Meichelbeck, Hist. Frising. I[b]. p. 472.

[5]) Dümmler, Forschungen XV, 165.

[6]) Vita Godeh. ant. c. 2, MG. SS. XI, 171. In der zweiten Vita Prol. p. 197 wird aber Rumold als Godehards erster Lehrer genannt.

Aussichten; schon Adalbert hatte sich einen Bischof von Lorch genannt, wovon man in der Vita Severini las, Laurentius trat als Schutzpatron dem h. Stephan zur Seite, und dem viel jüngeren Salzburg gegenüber glaubte Pilgrim, der sich ebenfalls Bischof von Lorch nannte, die Errichtung, oder wie er es darstellte, die Herstellung eines Erzbisthums Lorch erreichen zu können. Auch Fälschungen scheute er zu diesem Zwecke nicht, doch blieben seine Bestrebungen erfolglos[1]). Pilgrims Name aber blieb gefeiert in Passau und ist sogar in die Nibelungensage gekommen, über welche er zuerst ein lateinisches Epos durch seinen Sänger Conrad dichten liefs.

In Eichstedt liefs Bischof Starchand (933—966), ein Freund Ulrichs von Augsburg, viele Bücher abschreiben und verfafste selbst Gebete; sein Nachfolger Reginold (— 989) wird wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus genannt; er verstand griechisch und hebräisch, besonders aber war er ein grofser Musiker und soll zur Uebertragung des h. Willibald ein gar schönes Gedicht verfertigt haben, auch Wunnibald und Blasius hat er besungen[2]).

Bei einer so lebhaften litterarischen Thätigkeit kann es auch an geschichtlichen Aufzeichnungen nicht ganz gefehlt haben; viel ist jedoch nicht vorhanden gewesen, da wir sonst doch bei den späteren Schriftstellern Spuren davon antreffen müfsten, und gröfsere Geschichtswerke scheinen hier nicht entstanden zu sein. Jene grammatisch-philosophische Bildung, welche vielfach hochgeschätzt und eifrig erstrebt wurde, befördert durch Italiener wie Gunzo und Stephan, führte zur Geschichtschreibung nur insofern sie zu dem erforderlichen Bildungsgrade verhalf; eine unmittelbare Beziehung zur Geschichte hatte sie nicht und leitete eher ab von der Beschäftigung mit der eigenen einheimischen Vorzeit, wie wir denn auch gesehen haben, dafs die Hauptpunkte dieser gelehrten Studien, wie Reichenau, St. Gallen, Lüttich, keineswegs auch die productivsten für Geschichtswerke waren.

§ 10. Frankreich. Reims.

An gelehrter Thätigkeit hat es in dieser Periode in Frankreich nicht gefehlt; trotz aller Verheerungen und Unglücksfälle erhielt sich ein bedeutender Grad von Bildung, der sich durch eine grofse Anzahl von Lehrern, Scholastern, fortpflanzte. Diese waren in Frankreich wie in Deutschland wohl alle von geistlichem Stande; es scheint jedoch, dafs sie dort nicht so allgemein wie hier bestimmten Stiftern an-

[1]) Vgl. oben S. 44, wozu aber Dümmlers Entgegnung gegen Blumberger in den Jahrbb. unter Otto I S. 493 u. 494 nachzutragen ist, u. Giesebr. I, 842.
[2]) Anon. Haser. MG. SS. VII, 255. 257.

hörten, sondern mehr nach italienischer Weise in unabhängiger Stellung Schüler um sich sammelten. Ihre ganze Richtung ging vorherrschend auf Grammatik, Dialektik und Rhetorik, und trug daher eben so wenig Frucht für die Geschichte, wie die verwandten Bestrebungen in deutschen Klöstern.

In Reims waren die beiden Schulen der Domherren und der Landgeistlichkeit nach Flodoards Angabe (IV, 9) gänzlich verfallen, als Hinkmars Nachfolger Fulko (882—900) zu ihrer Herstellung zwei Schüler Heirichs von Auxerre[1]) berief, Meister Remigius von Auxerre, der die jungen Cleriker in den freien Künsten unterwies, während der Erzbischof selbst mit ihnen Theologie trieb, und Hucbald den Kahlkopf von St. Amand. Dieser war ein Mönch in jenem merkwürdigen Kloster, welches auf der Grenzscheide beider Sprachen im Hennegau gelegen, uns zugleich das deutsche Ludwigslied und das älteste Denkmal französischer Dichtung aufbewahrt hat[2]). Ein Neffe und Schüler des Milo, der zu Karls des Kahlen Zeit als Schriftsteller gefeiert war[3]), übersandte er diesem um 876 seines Oheims Werk *de sobrietate* mit einer poetischen Widmung[4]) und liefs bald ein eigenes eben so künstliches wie geschmackloses Gedicht *in laudem calvorum* folgen, in welchem jedes Wort mit C anfängt[5]). Nachdem Fulko, Abt von St. Bertin, zum Erzbischof von Reims erhoben war, erbat dessen Nachfolger Rodulf ihn vom Abt Gauscelin von St. Amand, um seine mangelhaften Schulkenntnisse zu ergänzen[6]); bald nachher aber mufs er jenem Rufe nach Reims gefolgt sein, wo er eine Zeit lang als Lehrer wirkte, bis sein Gönner Fulko starb. Heimgekehrt hat er aufser anderen erbaulichen Schriften 907 ein Leben der h. Rictrudis, der ersten

[1]) Ademari Chron. III, 5. Remigius, als theolog. Schriftsteller bekannt, (Hist. litt. de la France VI, 99 f., vgl. Prantl. Gesch. d. Logik II, 44) ging nach Fulko's Tod nach Paris, wo Odo von Cluny sein Schüler war. Andere Schüler von ihm sind die in Vita Joh. Gorz. erwähnten Hildebold (oben S. 244) und Bldulf, Archidiaconus der Metzer Kirche; auch Erzb. Seulf v. Reims, Flod. IV, 18. Später lehrte in Auxerre zur Zeit des gefeierten Bischofs Robert der ital. Grammatiker Odo, gest. 1095, s. Dümmler im NA. I, 181—183.

[2]) Fragmenta Elnonensia, von Hoffmann, Gent 1837, 4. Neue Aufl. 1845. Facs. bei G. Paris, Les plus anciens Monuments de la langue Française, 1875.

[3]) Baehr S. 110. Reiffenberg, Chronique de Phil. Mouskes I, 525 und Annuaire de la Bibl. III, 145 f. über sein Carmen de sobrietate (von Oehler). Vgl. über das sehr umfangreiche Gedicht Scheler im Serapeum 1843 S. 58 bis 62. 76. Zwei spielerische Schmeichelgedichte von Milo an Karl bei Mangeart, Catal. des Manuscrits de Valenciennes p. 674.

[4]) Diese gedruckt bei Mart. Thes. I, 45.

[5]) Herausgegeben von J. Desilve, Valenciennes 1875.

[6]) Zur Sicherung seines Unterhaltes wies der Abt ihm 889 ein Landgut an, welches er später den Mönchen von St. Bertin überliefs. Folq. ed. Guérard p. 131.

Aebtissin von Marchiennes verfafst, welches er dem Bischof Stephan von Lüttich übersandte[1]), und ein Leben des angelsächsischen Glaubensboten Liafwin, welches besonders durch die Erwähnung der altsächsischen Landesversammlung sehr merkwürdig ist[2]). Dieses in Anlehnung an Altfrids Leben Liudgers mit grofser Belesenheit und sorgsamem Fleifse ausgearbeitete Werk widmete er dem Bischof Balderich von Utrecht, und theilte es aufserdem dem Archidiaconus Peter von Cambrai und Odilo, dem Mönch von St. Medardus, zur Prüfung mit. Neunzigjährig soll er 930 gestorben sein[3]).

Reims aber war in diesem Jahrhundert auch der Mittelpunkt der französischen Politik und namentlich für die lothringischen Händel von der gröfsten Bedeutung. Hier konnte man unmöglich ohne geschichtliche Aufzeichnungen auskommen; hier bedurfte man anderer Werke als rhetorisch ausgeschmückter Legenden, und Hinkmar selbst hatte das beste Beispiel gegeben. Er fand einen Nachfolger an Flodoard (894—966), der als Archivar der Kirche sowohl wie durch seine sehr angesehene Stellung ganz besonders zu dieser Aufgabe befähigt war. Begonnen hatte auch er in derselben Weise wie so viele seiner Zeitgenossen. Unter Pabst Leo VII (936—939) besuchte er Rom, wo er vom Pabste sehr gut aufgenommen wurde, und als Denkmal seiner Frömmigkeit, seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seiner Dankbarkeit verfafste er in leidlichen Hexametern ein gewaltiges Werk, dessen erste zwei Theile die Thaten Christi und der ersten Heiligen in Palästina und Antiochien feiern, während der dritte in 14 Büchern die Geschichte der römischen Päbste in Verse bringt, verbunden mit zahlreichen Legenden der Heiligen. Noch bei Lebzeiten seines Gönners Leo VII hat er die Arbeit vollendet, welche er dem Erzbischof Rotbert von Trier widmete[4]); der letzte Theil derselben ist nicht ohne geschichtlichen Werth[5]). Derselbe Erzbischof von Trier war es auch,

[1]) *Vita S. Rictrudis*, Mab. II, 939—950. Acta SS. Mai. III, 81—89.

[2]) *Hucbaldi Vita S. Lebuini* ed. Pertz, MG. SS. II, 360—364 im Auszug aus Sur. VI, 277—286, doch nach der Handschrift berichtigt. Der Rest ist aus den Lebensbeschreibungen von Willibrord, Bonifaz, Gregor und Liudger erweitert. Uebersetzung des Auszuges von Arndt hinter der Vita Bonifacii. Vgl. über seine Quellen u. besonders die Versammlung zu Marklo, W. Kentzler, Forsch. VI, 343—354 u. Entgegnung von S. Abel 355. 356.

[3]) Ueber Hucbald Hist. litt. de la France VI, 210—221. Baehr S. 126. 244. Er hat auch den Leib des von seinem Vater Karl dem Kahlen geblendeten und um 876 verstorbenen Karlmann aus Echternach nach St. Amand gebracht, worüber Papebroch merkwürdige Verse mittheilt, Acta SS. Jul. III, 36.

[4]) Nach handschriftlicher Ueberlieferung freilich Rotger, s. oben S. 296. Es mag ursprünglich, wie in der Widmung der Reimser Geschichte nur R. gestanden haben.

[5]) Dieser ist gedruckt bei Mab. III, 2, 569—608 und bei Muratori II

der zur Zeit des Concils von Ingelheim Flodoard dringend aufforderte und mahnte, die Geschichte der Reimser Kirche[1]) zu schreiben, welche er ihm 952 überreichte. Schon in jenem Gedicht hat Flodoard auch urkundliche Nachrichten der Reimser Kirche benutzt, deren Beziehungen zum päbstlichen Stuhl sorgfältig hervorgehoben werden. Das sind die Anfänge der Studien, aus welchen diese bis 948 geführte Geschichte der Reimser Kirche hervorging, ein Werk in welchem die Rücksicht auf die Form ganz zurücktritt gegen die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts, denn diese Geschichte ist eine urkundliche in so hohem Grade, dafs sie für die Zeit der Erzbischöfe Hinkmar und Fulko grofsentheils geradezu aus Regesten der wichtigsten Urkunden, besonders päbstlicher Schreiben besteht. Auch für die frühere Zeit lag ihm noch einiges urkundliche Material vor, vorzüglich war er hier jedoch auf Hinkmars Vita Remigii und einige andere Legenden angewiesen; Wundergeschichten erzählt er gerne und mit grofser Gläubigkeit. Die Verarbeitung des Stoffes mufs man als mangelhaft bezeichnen; sie läfst sich oft ganz vermissen, aber der materielle Werth seines Werkes ist dadurch um so gröfser für uns. Derjenige Theil desselben, welcher die Geschichte seiner Zeit behandelt, findet sich grofsentheils wiederholt in seinem zweiten Hauptwerke, den Annalen, welche von 919—966 reichen. Doch hatte er diese, wie G. Monod (Revue Crit. 1873, II, 263) nachgewiesen hat, schon früher mit den Ereignissen gleichzeitig begonnen und darin Rücksichten zu nehmen gehabt, welche für die Historia Remensis nicht mehr nothwendig waren; er unterbrach sie um die Historia zu schreiben, und nur der Bericht über 948 scheint dann umgekehrt wieder aus der Historia in die Annalen herübergenommen zu sein. Ob der Anfang der Annalen verloren ist, ob ein anderes Werk vorhanden war, welches die Geschichte bis zum Jahre 919 führte, ist unbekannt; unmöglich wäre es ja nicht, dafs der Anfang frühzeitig zu Grunde gegangen wäre, und ohne die Annahme einer bis dahin reichenden Aufzeichnung ist gerade dieser Anfangspunkt unbegreiflich. Sicher aber ist, dafs auch Richer nicht mehr Hülfsmittel für die Zeit von 882 an, wo Hinkmars Jahrbücher aufhören, vor sich hatte; nicht einmal die Annalen von St. Vaast waren ihm bekannt. Für jenen Zeitraum nun berichtet

wiederholt. Stücke bei Mab. II, 30. 127. 1095—1100. Vollst. jetzt bei Migne CXXXV, 494—886. Vgl. über das ganze Werk Hist. litt. de la France VI, 318 bis 321.

[1]) *Flodoardi Historia Remensis*, mit Anhang bis auf Adalbero, ed. Sirmond. 1611; Colvener. Duaci 1617, Bibl. Patrum Lugd. XVII, 500. Bouquet VIII, 154—175 unvollständig. Oeuvres de Flodoard ed. Le Jeune (Text mit Uebersetzung) Reims 1854. Vgl. Baehr S. 274.

Flodoard mit der gröfsten Treue Jahr für Jahr die Ereignisse, wie er sie erfuhr, grofse und kleine, ohne auf ihren inneren Zusammenhang einzugehen, in derselben objectiven Weise, die wir schon bei anderen ähnlichen Werken bezeichneten, in einfacher ungesuchter Sprache. Was ihn aber auszeichnet, ist die Fülle seiner Nachrichten, nicht über Frankreich allein, sondern auch über Lothringen und das ostfränkische Reich, mit dem er manche Berührung hatte, und ferner seine fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit[1]). Fast bis an den Tag seines Todes hat er das Werk fortgesetzt, dann ist noch ein Zusatz über die Jahre von 976—978 nachgetragen worden; darauf aber verging lange Zeit, bevor sich ein Nachfolger fand. In den politischen Wirren, von welchen auch die Metropole, lange Zeit ein Zankapfel der Parteien, viel zu leiden hatte, gingen Zucht und Lehre fast zu Grunde, bis der Beginn einer besseren Zeit in dem nahen Lothringen auch hierher seine Einwirkung erstreckte. Zwei Metzer Domherren, welche nach einander auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurden, Odelrich, 961 bis 969 und besonders Adalbero von 969—988, ein Zögling der Klosterschule zu Gorze[2]), stellten die Ordnung wieder her, und bald zog der neu erwachte Glanz der Reimser Schule Schaaren lernbegieriger Jünglinge zu der alten Kathedrale.

Bald nach Flodoards Tod, um das J. 967, hatte ein junger Mönch, Gerbert, das Kloster Aurillac in der Auvergne verlassen, um in der spanischen Mark Lehrer aufzusuchen, welche namentlich seiner Liebe zu mathematischen Studien genügten. Im Jahre 970 folgte er dem Grafen von Barcelona und dem Bischof Hatto von Vich, seinem Lehrer, nach Rom und wurde hier bereits als ein ausgezeichnet begabter Jüngling vom Pabste dem Kaiser Otto zugesandt. Noch fehlte es ihm aber an philosophischer Ausbildung, und deshalb begleitete er den Reimser Archidiaconus Garamnus[3]), einen berühmten Lehrer der Logik, nach Reims, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bald aber selbst als Lehrer einen aufserordentlichen Ruf gewann[4]). Ganz Gallien, sagt Richer, erglänzte von ihm durchleuchtet, wie von einem strahlenden Lichte. Nachdem er sich später einige Zeit bei Otto II aufgehalten

[1]) *Flodoardi Annales* ed. Pertz MG. SS. III, 363—408. Baehr S. 188. Giesebr. I, 779. Von Pertz nicht benutzter Cod. Paris. Fonds latin 9768 nach Nithard, Brakelmann in Hoepfners und Zachers Zeitschr. III, 88.

[2]) Gesta epp. Camerac. I, 102.

[3]) Der Name ist Hypothese, Richer hat nur den Anfangsbuchstaben.

[4]) Er war auch Lehrer des Königs Robert nach der Satire des Bischofs Adalbero von Laon, wo er Neptanebus genannt ist, was auf Gerbert gedeutet wird. Péchenard de schola Rem. X. saeculi Par. 1876 habe ich nicht sehen können.

und von ihm die Abtei Bobio erhalten hatte, die er nicht behaupten konnte, kehrte er zurück[1]), und nahm während der Minderjährigkeit Otto's III in Reims eine sehr bedeutende politische Stellung ein. Diese Periode ist es besonders, über welche uns seine Briefsammlung die wichtigsten Aufschlüsse giebt, obgleich viele der darin enthaltenen Anspielungen uns jetzt unverständlich sind, und durch die absichtliche Dunkelheit der Schreibart die Benutzung sehr erschwert wird[2]). Als später (991) der Erzbischof Arnulf von Reims entsetzt und Gerbert sein Nachfolger wurde, zeichnete dieser selbst die Verhandlungen der Synoden zu St. Basle, Mouson und Coucy auf, welche durch diese Verhältnisse veranlafst wurden[3]), und die aufserordentliche Klarheit, Schärfe und Gediegenheit der Darstellung, sowie die Meisterschaft im Ausdruck lassen uns sehr bedauern, dafs er uns aufserdem keine Werke geschichtlichen Inhaltes hinterlassen hat. Besonders merkwürdig sind die Acten der Synode von St. Basle durch die heftige und rücksichtslose Opposition gegen den römischen Stuhl, welche sich darin ausspricht, und die eine nicht minder heftige und charakteristische Entgegnung von Seiten des römischen Abtes Leo hervorrief[4]).

Hat aber Gerbert nicht selbst Geschichte geschrieben, so veranlafste er doch, dafs nach langer Unterbrechung in Reims diese Thätig-

[1]) Vor Otto's II Tod, nach D. J. Witte, Lothringen in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts (Diss. Gott, 1869) S. 43, wo auch viel Widerspruch gegen Olleris neue Anordnung der Briefe ist.

[2]) *Gerberti epistolae* bei Duchesne II, 789—844. Opera ed. Olleris, 1867, 4. Verse von ihm in N. Jahrbb. f. Philol. 1867, XCV, 708—710. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 141—175. Giesebr. I, 787. Hock, Gerbert oder Pabst Sylvester II und sein Jahrhundert, Wien 1837. M. Büdinger, Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung, Cassel 1851. Cantor, Mathematische Beiträge S. 304 ff. eingehend über seine mathematischen Schriften. Prantl, Gesch. d. Logik II, 53—57, Lausser, Gerbert, Aurillac 1866, unbrauchbar. H. Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalter (1875) I, 78—84. Nicht gesehen habe ich E. de Barthélemy, Gerbert, Étude sur sa vie et ses ouvrages, suivie de la traduction de ses lettres, Lagny 1868. Dafs der *Sermo de dignitate sacerdotali* nicht von ihm sein kann, erweist Jul. Harttung, NA. I, 587 bis 593. Ders. bezweifelt Forsch. XVII, 390 seinen Aufruf zum Kreuzzug. Die *Questio Girberti papae* im Pariser Cod. 10444 enthält eine philos. Untersuchung, NA. II, 625. Cod. Vat. 3101, Arch. XII, 232. Merkwürdige Sagen über Gerbert bei Gualt. Mapes de nugis curialium ed. Wright (Camden Society) 1850. Vgl. auch Döllingers Pabstfabeln.

[3]) MG. SS. III, 658—693.

[4]) MG. SS. III, 686—690. Vgl. oben S. 247. Im Cod. Christ. 1283 (Arch. XII, 315) folgen auf einen Bericht über Arnulfs Absetzung u. Gerberts Nachfolge sehr bittere Verse *Tres contra Dominum*, die K. Palm Forsch. XIII, 579 aus einer Abschrift mitgetheilt hat. Der Cod. hat nach Mitth. von Dümmler immer *Gilb.* u. v. 7 *cupiere;* aufserdem vor v. 10 den tautologischen Vers „Roman vexat adhuc census amor immoderatus." Sie finden sich aber auch bei Giesebr. III, 1263 (von v. 7 an) auf Wicbert angewandt, und scheinen mir dahin besser zu passen.

zeit wieder aufgenommen wurde. Er beauftragte damit einen seiner Schüler, den Richer, einen Mönch von Saint-Remi[1]), der sich mit nicht gewöhnlichem Eifer dem Studium der alten Lateiner und der Philosophie, der Medicin und der Mathematik hingab. Von seinen Vorgängern wich Richer ab, indem er die schlichte annalistische Form verliefs; ihm schwebte das höhere Ziel einer künstlerisch durchgebildeten und das innere Wesen der Dinge erfassenden Geschichtschreibung vor. In den Jahren 995 und 996 hat er die Widmung an Gerbert und den Anfang seines Werkes (bis II, 78) geschrieben; dann scheint eine Unterbrechung eingetreten zu sein, worauf er in den Jahren 996 bis 998 diesen Anfang noch einmal überarbeitete und bis zum Jahre 998 fortführte; einige kurze Notizen über die folgenden Jahre auf dem letzten Blatte seiner Handschrift deuten die Absicht einer weiteren Fortsetzung an, zu welcher er aber, vielleicht durch Gerberts Absetzung (998) verhindert, nicht mehr gekommen ist.

Zum Ausgangspunkte seines Werkes nahm Richer nach einer kurzen Einleitung das Ende von Hinkmars Werk (882); er versuchte die Lücke zwischen diesem Zeitpunkte und Flodoards Annalen (919) auszufüllen, was aber nur sehr unvollkommen gelingen konnte, weil ihm offenbar an schriftlichen Denkmälern über diese Periode, auf Flodoards Geschichte von Reims fast gänzlich fehlte[2]). Dann ist Flodoard sein Führer; wo dieser endet (966), erreicht er die Zeit, welche er schon selbst mit durchlebt hatte, und je mehr er sich der Gegenwart näherte, desto mehr hatte er Ereignisse zu berühren, deren Mitpunkt grofsentheils der erzbischöfliche Stuhl von Reims gebildet hatte. Hier konnte es ihm, der im Auftrage Gerberts seine Geschichte schrieb, an zuverlässiger Kunde nicht fehlen; für die frühere Zeit kam es ihm auch zu statten, dafs sein Vater Rudolf ein Dienstmann König Ludwigs IV gewesen war, dessen Gunst er sich durch seine Tapferkeit und Klugkeit erworben hatte.

Aeufserlich war also Richer vortrefflich ausgerüstet, um ein Ge-

[1]) Hier war 945 die Regel durch Erzbischof Hugo mit Rath des Abtes Erchambeld von Fleury hergestellt und Hinkmar († 967) als erster selbständiger Abt eingesetzt. Gerhard von Brogne (oben S. 311) wird dabei von Flodoard auffallender Weise gar nicht erwähnt. Schon 948 führte Berner Mönche von St. Remi nach Homblières im Vermandois, da die dortigen Nonnen zu lieder waren und trotz aller Mühe blieben, s. *Inventio, translatio et miracula S. H gundis a. 946 auct. Bernero*, Mab. V, 214—221. Andere kamen 952 nac Basle und durch Erzbischof Adalbero 971 unter Lietald nach Mouson nach St. Thierry, dit du Mont d'or.

[2]) Vgl. die Dissertation von Reimann, worin Richers Unzuverlässigk einzelnen nachgewiesen ist, namentlich auch die Unechtheit seiner Zusä Ingelheimer Concil.

schichtswerk von nicht gewöhnlichem Werthe zu schreiben, aber leider fehlte es ihm gänzlich an der inneren Befähigung. Es fehlte ihm vor allen Dingen ganz an geschichtlichem Sinn. Nicht die Thatsachen, nicht die Wahrheit sind ihm das wesentliche, sondern mehr noch die Form der Darstellung. Das Studium der Alten führte ihn, wir wir das im Mittelalter nur zu häufig wahrnehmen, blofs zu dem Bestreben, in der äufseren Form ihnen nachzueifern, namentlich erdichtete Reden den handelnden Personen in den Mund zu legen und alterthümliche Benennungen anzuwenden, wo sie nicht an ihrem Orte sind, nämlich für die eigenthümlichen Zustände und Verhältnisse der Gegenwart. Bei Richer aber geht das Streben nach rhetorischem Schmucke so weit, dafs die Darstellung der Thatsachen dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, sowie besonders auch von Krankheiten, bei denen er seine medicinische Gelehrsamkeit zur Schau trägt, wiederholen sich in übertriebener Weitschweifigkeit, und bei genauerer Untersuchung findet man bald, dafs der Verfasser sich hier nicht selten fast ganz seiner Phantasie überläfst. Dieses führt uns auf den zweiten grofsen Fehler Richers, nämlich seinen Mangel an Wahrhaftigkeit und Genauigkeit. Eine unbefangene Darstellung darf man bei seinem Standpunkte überhaupt nicht erwarten, aber auch da, wo keine Parteirücksichten ihn verleiteten, begeht er die gröfsten Fehler, welche besonders deutlich hervortreten, wo wir seine Quelle, die Annalen Flodoards, zur Vergleichung bei der Hand haben. Flüchtig und ungenau erscheint er da im höchsten Grade. Tritt nun aber gar noch ein bestimmter Beweggrund hinzu, von der Wahrheit abzuweichen, so sehen wir ihn jedem Antrieb der Art folgen; er übertreibt und vergröfsert, was er bei Flodoard vorfindet, aber er geht auch so weit, sein eigenes Werk zu verfälschen, um eine krankhafte nationale Eitelkeit zu befriedigen. Ein besonders günstiges Geschick hat uns seine eigene Handschrift aufbewahrt, und diese zeigt uns, wie er im ersten Buche das, was er früher geschrieben hatte, verändert hat, um anstatt Giselberts und der Lothringer den König Heinrich und die Deutschen dem westfränkischen Könige unterworfen erscheinen zu lassen. Doch bleibt es zweifelhaft, ob hier wirklich eine absichtliche Entstellung anzunehmen ist, oder ob er sich selbst durch seine ganz falsche Auffassung der älteren Geschichte irre leiten liefs; gewonnen wird aber für ihn auch dadurch nicht viel, wenn man annimt, er habe einer oberflächlichen Theorie zu Liebe die überkommenen Thatsachen willkürlich verändert[1]).

[1]) Nach Wittich in den Forschungen III, 105—141 hätte Richer I, 34—40

Als Historiker können wir demnach Richer unmöglich hoch stellen; so sehr er im einzelnen nach rhetorischem Schmucke strebt, so wenig ist er doch auf ein richtiges Verhältnifs der Theile bedacht gewesen, und es wird durch ganz zufällige Umstände bestimmt, wo er auf alle Einzelheiten mit gröfster Ausführlichkeit eingeht, oder wiederum wichtige Ereignisse nur leicht berührt oder ganz übergeht. Dazu ist seine Sprache gesucht und oft durch unpassende Ausdrücke kaum verständlich, so dafs wir sein Werk auch nicht in Rücksicht auf die Form loben können, wenn wir von der Wahrhaftigkeit der Darstellung absehen wollten. Demungeachtet aber hat doch Richers Buch für uns einen hohen Werth; er ist unser einziger Berichterstatter über jene hochwichtige Zeit, in welcher die Herrschaft von den Karolingern auf die Kapetinger überging, und seine ausführliche Darstellung gerade dieser letzten Jahre enthält eine grofse Fülle wichtiger Nachrichten, die wir ihm allein verdanken, die freilich nur mit grofser Behutsamkeit zu gebrauchen sind, aber doch als eine sehr wesentliche Bereicherung unserer geschichtlichen Kenntnifs betrachtet werden müssen. Denn bis auf unsere Tage ist Richers Werk fast ganz verborgen geblieben; nur in grofsen Zwischenräumen haben Ekkehard, Hugo von Flavigny, Trithemius davon Gebrauch gemacht und dadurch eine sehr unbestimmte Kunde von diesem Schriftsteller erhalten; sein Werk aber galt für verloren, bis Pertz es 1833 in Bamberg von neuem entdeckte und 1839 zum ersten Male bekannt machte[1]).

Schon früher als Saint-Remi war das Kloster Fleury oder Saint-Benoît-sur-Loire durch Odo von Cluny der strengeren Zucht unterworfen worden; von hier hatte St. Remi seinen ersten Abt Hinkmar erhalten. In Fleury wurde 988 Abbo Abt, der in der Klosterschule ausgebildet, schon als Lehrer gewirkt hatte, als er sich noch nach Paris und Reims zu weiteren Studien begab. In der Astronomie machte er Fortschritte, fand aber übrigens seine Erwartungen nicht

eine lothringische Quelle benutzt, und weil er dieselbe am unrechten Orte eingefügt, sie verändert, um oberflächlich die Einheit herzustellen. Vgl. auch Waitz Heinrich I, zweite Ausgabe, S. 27.

[1]) *Richeri Historiarum libri IV* ed. Pertz, MG. SS. III, 561—657. Besonderer Abdruck, Han. 1839. Neue Ausg. von Waitz 1877 mit genauerer Beachtung der in der Handschrift vorgenommenen Aenderungen. Mit französischer Uebersetzung von Guadet, Paris 1845, und publiée par l'Acad. Imp. de Reims avec traduction, notes etc. par A. M. Poinsignon, 1856. Uebersetzung von Freiherr v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1854. Reimann de Richeri vita et scriptis, Olsnae 1845. Giesebr. I, 788. Maurenbrecher S. 69 bis 74. Die Handschrift wird schon in dem Catalog der Michelsberger Bibliothek von Ruotger zwischen 1112 u. 1123 (Schannat Vindem. I, 52) erwähnt; auch ein Vegez kam dahin aus Reims: Veget. ed. Lang p. XXXI. Ekkehard hatte jedoch eine von der unserigen verschiedene Handschrift.

befriedigt. In Orléans vervollkommnete er sich in der Musik, und übernahm dann eine Mission nach England, wo Erzbischof Dunstan die klösterliche Zucht herstellte. Heimgekehrt gewann er als Abt eine grofse Wirksamkeit, und übernahm auch für den König eine Gesandtschaft an den Pabst, deren er 996 in einem Briefe an den Abt Hatto III von Fulda[1]) gedenkt; mit diesem, der um dieselbe Zeit einen ähnlichen Auftrag auszuführen hatte, war er in Reims bekannt geworden, und hatte einen Austausch von Reliquien mit ihm beredet. Endlich wurde er 1004 in dem Priorat La Reolle an der Garonne in einem Tumult der Aquitanen erschlagen. Sein Leben beschrieb Aimoin[2]), ein Mönch seines Klosters, der ihn auf seiner letzten Reise begleitet hatte, mit einem Briefe an Herveus, Schatzmeister von St. Martin, der unter Abbo in Fleury gebildet, die 1001 verbrannte Martinskirche wieder herstellte. Sie wurde 1008 eingeweiht, 1012 starb Herveus[3]).

Nach Fleury war aus Monte Cassino, während es von den Langobarden verwüstet in Trümmern lag, der Leib des heiligen Benedict entführt worden, eine Thatsache, welche freilich später von den Cassinesen hartnäckig geleugnet wurde. Die Geschichte dieser Uebertragung, welche einen grofsen Aufschwung des Klosters zur Folge hatte, verfafste schon im neunten Jahrhundert Adrevald oder Adalbert[4]), und fügte ein Buch über die Wunder des heiligen Benedict hinzu, welches von Adelerius fortgesetzt wurde. Diesen schlofs sich nun auch Aimoin an, indem er im Jahre 1005 ein zweites und drittes Buch der Wunder schrieb. Geschichtliche Nachrichten über die Könige von Frankreich kommen gelegentlich darin vor und wurden, obwohl sie weder genau noch ausführlich sind, doch bei dem Mangel an anderen Quellen, be-

[1]) Baluzii Miscell. I, 409. Schannat, Hist. Fuld. p. 132.

[2]) *Vita Abbonis abb. Floriacensis auct. Aimoino*, Mab. VI, 1, 37—58. Abbo liefs des Josephus Bell. Jud. durch den Laien Rotbert abschreiben, Hagen, Catal. Bern. p. 240. Ausführl. handelt bes. über Abbo, Cuissard-Gaucheron: L'école de Fleury-sur-Loire à la fin du 10. siècle, Mém. de la Soc. Arch. de l'Orléanais XIV (1875) 551—717. Vom Jahre 626 an bis 1060 war auch in Fleury eine Ostertafel mit Annalen versehen, gedruckt als *Chron. Floriacense*, Duchesne III, 355—357. Pertz giebt mit Weglassung des aus der Hist. miscella, den Ann. S. Amandi und S. Columbae entnommenen den Rest II, 254 von 853 an als *Annales Floriacenses*. Nach einer Mittheilung W. v. Giesebrecht's enthält ein Pergamentblatt der Berner Bibliothek diese Annalen am Rande von Ostercyklen in anderer Recension; sie enden 1033: *Rotbertus Francorum rex obiit.* Von anderer Hand noch eine Notiz über eine Mondfinsternifs 1044.

[3]) S. Hugonis archidiaconi Tornacensis dialogus ad Fulbertum (ep. Carnot.) de quodam miraculo, quod contigit in translatione S. Martini, Mab. Anall. ed. II p. 213 seqq.

[4]) Adrevaldus qui et Adalbertus. Die von Mabillon geleugnete Identität erweist E. de Certain in der Ausgabe für die Société de l'histoire de France: Les Miracles de Saint Benoit, Paris 1855.

sonders da auch Richers Werk nur wenig bekannt geworden war, von Späteren häufig benutzt[1]).

Von zweifelhaftem Werthe ist der Bericht über die Illatio S. Benedicti, d. h. die Uebertragung in die Marienkirche, und nach der Flucht vor den Normannen 883, die Rückbringung aus Orléans an demselben 4. December, voll von Wundergeschichten, von dem Hersfelder Mönch Diederich nach längerem Aufenthalt in Fleury verfaßt für den Abt Richard von Amorbach, der von 1018—1039 auch Abt von Fulda gewesen ist[2]).

Die Aufzeichnung der Wunder des h. Benedict hatte Aimoin nach dem 4. Cap. seines dritten Buches abgebrochen, um auf den Wunsch seiner Klosterbrüder eine Geschichte der Aebte von Fleury zu schreiben, wovon uns nur das Leben Abbo's erhalten ist. Seine Arbeiten nahm etwas später Andreas wieder auf, indem er 1041 das Leben des Abtes Gauzlin beschrieb, Hugo Capet's Bastard, welcher auf Abbo folgte und 1030 als Erzbischof von Bourges gestorben ist[3]). Doch behielt er auch als Erzbischof die Abtei, welche 1026 abbrannte und unter seiner Leitung neu gebaut wurde. Seine Biographie enthält viele für Kunstgeschichte und Litteraturgeschichte wichtige Nachrichten; auch von dem gefeierten Scholasticus Constantin, dem Freund Gerberts, erfahren wir hier, dafs er von dem Bischof Arnulf von Orléans die Abtei Saint-Mesmin de Micy erhalten hat[4]). Die Mirakel aber führte Andreas, häufig sich selbst wiederholend, fort bis 1043; von anderer Hand sind nach 1056 Zusätze dazu gemacht[5]). Endlich hat noch Radulfus Tortarius, geb. 1063, ein fruchtbarer Dichter, die Mirakel bis 1114 fortgeführt und das ganze Werk in Verse gebracht;

[1]) *Adrevaldi Historia Translationis S. Benedicti et S. Scholasticae* und die *Historia Miraculorum S. Benedicti* erschienen zuerst 1605 in Jo. a Boeco Bibliotheca Floriacensis, dann Acta SS. Martii III, 302 ff. Mab. II, 353 ff.; die Mirakel von Aimoin bei Mab. IV, 2, 356. *Excerpta ex Aimoino de Miraculis S. Benedicti* ed. Waitz, MG. SS. IX, 374—376. Vgl. H. Hahn: Ein übersehener Brief des Pabstes Zacharias, NA. I, 580—583.

[2]) Bei Mab. Actt. IV, 2, 50—55. Vgl. K. v. Kalckstein, Forsch. XIV, 120. Eine Hds., wo er Thiadericus genannt wird, war in der Klosterbibl. von Amelungsborn, Dürre im Progr. d. Gymn. zu Holzminden 1876 S. 23.

[3]) Ausg. von L. Delisle in den Mémoires de la Société archéologique de l'Orléanais, T. II, 1853. Der Anfang NA. II, 605 in der irrigen Meinung, dafs es ungedruckt sei. Weil die Ausg. wenig zugänglich und nach einer fehlerhaften Abschrift gemacht ist, wird in NA. III eine Ausg. von P. Ewald gedruckt.

[4]) Ein Gedicht an ihn, ein zweites an einen unbekannten Bovo, ed. Dümmler NA. II, 222—228. Beide auch bei H. Hagen, Carmina Medii Aevi p. 130 bis 136. Verbesserungen zum ersten Romania 1877 S. 286.

[5]) Dieser Theil ist nur in der Ausg. von Certain gedruckt; Berichtigungen nach der Hds. Cod. Vat. Christ. 592 NA. III.

den Schluſs bilden einige Aufzeichnungen von Hugo de Sancta Maria.

Doch von Aimoin haben wir noch ein Werk anzuführen.

Noch bei Lebzeiten Abbo's verfaſst und diesem gewidmet ist ein früheres Werk von ihm, eine Geschichte der Franken, welche bis zur Thronbesteigung Pippins reichen sollte, die aber unvollendet blieb und nur bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts geführt ist[1]). Selbständigen Werth hat sie deshalb durchaus nicht; sie gleicht vielmehr den damals so häufigen Ueberarbeitungen alter Legenden, und ist wie diese mehr eine sprachliche und formale als eine geschichtliche Leistung. Eine später im Kloster St. Germain-des-Prés hinzugefügte Fortsetzung bis 1040 ist aus bekannten Quellen zusammengesetzt, mit einigen Zusätzen über die Geschichte des Klosters; eine weitere Fortsetzung reicht bis 1165.

Schon frühzeitig, seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, wurden kurze Annalen im Kloster der heiligen Columba zu Sens geschrieben[2]), und mit Hülfe derselben verfaſste ein unbekannter Geistlicher eine etwas ausführlichere, aber doch immer sehr magere Chronik des westfränkischen Reiches von der Schlacht bei Tertry bis 1015, mit besonderer Beziehung auf das Erzbisthum Sens, die nicht nur in der wenig späteren Chronik des Odorannus von Sens[3]), sondern auch von Hugo von Fleury und anderen viel benutzt, von Ordericus Vitalis vollständig in sein Werk aufgenommen wurde[4]).

Von gröſserem Werthe, aber der deutschen Geschichte und unserer Aufgabe schon sehr fern liegend, ist die Chronik der Normannen von Rollo bis auf den Tod Richards I (996), von Dudo, Decan zu St. Quentin, am Anfange des elften Jahrhunderts verfaſst. Er schrieb nach

[1]) *Aimoini Historia Francorum* ed. Breulius, 1603 f. und in Frehers Corpus Franc. Hist. mit den Fortsetzungen. Ohne dieselben Duchesne III, 1—120. Bouq. III, 21—139. Ueber die Handschriften Waitz, Archiv XI, 314. Vgl. oben S. 93.

[2]) *Ann. S. Columbae Senonensis* 708—1218 ed. Pertz, MG. SS. I, 102 bis 109. Bis 840 in den Ann. S. Maximini ausgeschrieben, oben S. 294. Nach einem vollständigeren Exemplar bis 922 sind sie von Albricus benutzt, s. MG. SS. XXIII, 661. Ebenso auch, wie Dümmler bemerkt, in der Hist. Francorum Senonensis.

[3]) *Odoranni monachi S. Petri Vivi Senonensis Chronicon collectum a.* 1045. Duchesne II, 636. Mit seinen übrigen Schriften bei Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II, 187—446. Daraus auch bei Migne CXLII. Eine Folge der Erzbb. aus der Stockh. Hds. im Anz. d. Germ. Mus. XXII, 39.

[4]) *Historia Francorum Senonensis a.* 688—1015 (1034) ed. Waitz, MG. SS. IX, 364—369. *Chronicon S. Petri Vivi auct. Clario monacho* — 1124, cont. — 1179—1267 ex cod. bei Duru II, 449—597. Chronique de l'Abbaye de Saint-Pierre-le Vif de Sens, rédigée vers la fin du 13. siécle, par G. de Courlon. Texte et trad. par G. Julliot. Sens 1876.

mündlicher Ueberlieferung, hauptsächlich nach den Erzählungen des Grafen Rudolf von Ivri, des Bruders Herzog Richards I, und giebt uns eine wahre Volksgeschichte in reichhaltiger lebendiger, wenn auch mit viel Schönrednerei aufgeschmückter Erzählung[1]). In dieser schwülstigen Ueberladung und in der Verzierung mit inhaltlosen Versen in vielförmigen Metren nach dem Vorbild des Boetius, entspricht Dudo ganz dem Charakter der Schulen seiner Zeit, die unter Rollo's frommen Nachfolgern auch in der Normandie wieder auflebten. Schon die Ermordung des Herzogs Wilhem Langschwert (942 Dec. 17) veranlafste ein gleichzeitiges, ziemlich rohes Gedicht, welches Dudo's Darstellung bestätigt[2]). Bald begegneten sich am erzbischöflichen und herzoglichen Hofe, wie einst bei Karl dem Grofsen, Irländer und Franken in heftiger Feindschaft. Moriuth gewann die Gunst des sehr weltlichen und lebenslustigen Erzbischofs Hugo (942—989) und der Fürsten durch seine Lobverse; Warnerius dagegen, ein Mönch von Saint-Ouen, sehr gelehrt in seiner Weise, widmete sich ganz dem Dienste des Erzbischofs Robert (989—1037), Herzog Richards Sohn, und bekämpfte mit beifsenden Versen den Gegner, dem er grobe Unwissenheit vorwarf[3]).

Aus ähnlicher Schule war auch Dudo hervorgegangen. Seine Erzählung, ganz ohne schriftliche Quellen, ist natürlich in den Anfängen ganz sagenhaft, und auch später sehr unzuverlässig, dabei normannisch ruhmredig in hohem Grade; den Charakter ihres Ursprungs ververleugnet sie nirgends. Sehr eingehend ist das mit scharfer und besonnener Kritik von E. Dümmler nachgewiesen[4]); der gleichzeitige Versuch von J. Lair, von Dudo's Nachrichten für die Geschichte etwas mehr zu retten, steht dagegen sehr zurück.

[1]) *Dudonis libri III de moribus et actis primorum Normanniae ducum*, Duchesne SS. Normannici, Paris. f. 1619. Excerpt bei Bouq. X, 141, MG. SS. IV, 93—106. Neue Ausg. in 4 Büchern von Jules Lair, Caen 1865, 4. Varianten sind auffallend wenige, im Text überall das an sich unrichtige, den Handschriften sicher fremde *quum*. — Unbedeutend, weil ganz aus den Bertin. und Vedast. Annalen genommen, ist das *Chronicon de Gestis Normannorum in Francia* 820—897, MG. SS. I, 532—536.

[2]) Complainte sur l'assassinat de Guillaume Longue-épée, duc de Normandie. Poème inédit du X. siècle. Entdeckt von G. Paris, herausgegeben von Jules Lair in der Bibl. de l'École des chartes XXXI, 389—406.

[3]) *Warnerii ad. Rob. archiep. Rotom. satira in poetam Scotum nomine Moriuth*, cod. Paris. 8121 A. Jules Lair, Ét. hist. p. 15; er verspricht eine Ausgabe. Ein zweites Gedicht desselben W. an Rob. ist NA. II, 601 erwähnt.

[4]) Forschungen VI, 361—390, IX, 651, vgl. die frühere Untersuchung von Waitz: Ueber die Quellen zur Geschichte der Begründung der normannischen Herrschaft in Frankreich, Gött. Nachr. 1866, N. 6. G. Körting: Wilhelms von Poitiers Gesta Guilelmi ducis Norm. et regis Anglorum, Progr. der Dresd. Kreuzschule 1875. Mit Dudo beschäftigt sich auch Joh. Steenstrup: Normannerne Kop. 1876; vgl. die Rec. von E. Beauvois, Revue hist. IV, 426—430.

Gewidmet hat Dudo sein Werk dem Bischof Adalbero von Laon (977—1030), der wegen seines politischen Verhaltens übel berüchtigt, in seinen alten Tagen (nach Mabillon um 1006) ein langes Gedicht in der Form eines Gesprächs mit König Rotbert verfafste, worin er seinem ganzen Groll gegen Odilo und seine Cluniacenser, ihre Begünstigung durch den König und die Erhebung mönchischer und niedrig geborener Bischöfe Luft gemacht hat. Für die Kenntnifs der Sitten und Zustände ist es nicht unergiebig[1]).

§ 11. Cluny.

Als die herrschende Richtung in den französischen Schulen im zehnten Jahrhundert trat uns jene rhetorisch-philosophische Bildung entgegen, welche auf den Lehren der alten Grammatiker beruhte und nicht auf kirchlichem Grunde erwachsen war. In scharfem Gegensatze zu diesem Treiben entfaltete sich gleichzeitig in Cluny eine streng mönchische Askese, welche das Studium des profanen Alterthums für sündlich erklärte, geistesverwandt mit der auf gleicher Grundlage ruhenden Klosterreform in Lothringen, mit welcher auch häufige Berührungen stattfanden. Die Geschichtschreibung konnte nicht gedeihen, wo man alles Irdische verachtete und verwarf, aber indem man die Tugenden der gefeierten Häupter dieser Richtung anderen zum Vorbilde aufstellte, entstanden doch Lebensbeschreibungen, welche um so wichtiger sind, je gröfser auch für die weltlichen Angelegenheiten damals die Bedeutung jener Männer war. Aber auch die Kenntnifs dieser ganzen Richtung und namentlich die Entstehung und das Wachsthum der Cluniacenser Congregation, welche bald eine so aufserordentliche politische Bedeutung gewann, ist von unmittelbarer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher; nur ist zu bedauern, dafs der legendenartige, auf Erbauung abzielende Ton der Biographieen uns gerade über diejenigen Umstände, welche geschichtlich bedeutend sind, am wenigsten Aufklärung finden läfst. Ueber das Leben des ersten Abtes Odo (927—942) besitzen wir eine Schrift seines Schülers Johannes[2]). Das Leben des Abtes Majolus (c. 964—994) beschrieb bald nach seinem Tode in blüthenreicher salbungsvoller Rede der Mönch Syrus[3]), dessen Schrift dann Aldebald und andere noch weiter ausschmückten. Sein Nachfolger

[1]) Bouq. X, 64—67 mit ausführlichem Commentar von Adr. Valesius. Ueber einen von ihm an Bischof Fulco von Amiens gerichteten dialectischen Tractat s. Prantl, Gesch. d. Logik II, 58.

[2]) Mab. V, 150. Baehr S. 538. Ueber den Odo zugeschriebenen *Tractatus de reversione b. Martini de Burgundia* vgl. K. v. Kalckstein, Robert der Tapfere (Berl. 1871) S. 132.

[3]) Mab. V, 786. Auszüge MG. SS. IV, 649—655.

Odilo (994—1049) fand mehrere Biographen in ähnlichem Stile[1]); er selbst verfafste aufser einer kurzen Lobschrift auf seinen Vorgänger Majolus auch ein sogenanntes Epitaphium der Kaiserin Adalheid[2]). Er hat derselben sehr nahe gestanden, besonders in der letzten Zeit ihres Lebens, in welcher sie sich fast ganz frommen Uebungen und Klosterstiftungen hingab. Hierüber enthält seine Schrift viele Lobpreisungen, über ihr Leben in der Welt ist sie sehr kurz und begnügt sich mit den allgemeinsten Umrissen; nur bei den Leiden und Gefahren ihrer Gefangenschaft und Flucht verweilt Odilo etwas länger. Der geschichtliche Gewinn aus dieser Arbeit ist daher nicht bedeutend, und nur einige wenige brauchbare Nachrichten lassen sich daraus entnehmen.

§ 12. Italien. Liudprand.

Liudprandi Opera ed. Pertz, MG. SS. III. 264—363 und besonderer Abdruck in Octav
Neue Ausg. v. Dümmler 1877. Köpke, De vita et scriptis Liudprandi, Berol. 1842
Uebersetzt (die Antapodosis im Auszug) vom Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitun
von Wattenbach, Berlin 1853. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 99. W. Giesebrech
Geschichte der Kaiserzeit I, 779. 781. Maurenbrecher S. 46—55. Peiper, Forsch. X
443 über einige Entlehnungen aus Boetius, nebst Emendationen. Liudprand von Cr
mona und seine Quellen, von C. Dändliker u. J. J. Müller, in M. Büdingers Unte
suchungen zur Mittl. Gesch. I (L. 1871), über welche ich das ablehnende Urtheil
Dümmlers in Sybel's Zeitschr. XXVI, 273—281 theile. Gegenbemerkungen von B
XXVIII, 235—238.

Auch Italien beginnt in dieser Periode sich wieder zu schriftste
rischer Productivität zu erheben, und nach langer Unterbrechung er
scheint hier wieder ein Geschichtschreiber, welcher den bedeutendsten
seiner Zeitgenossen zur Seite tritt. Es ist Liudprand, der so den ita
lienischen Namen wieder zu Ehren brachte. Wie Paulus Warnefrids
Sohn, stammte auch er aus vornehmem langobardischen Geschlechte;
auf die Römer sieht er als ganz entartet mit tiefer Verachtung herab.
Aber ein Italiener ist er ganz und gar, und vollständig zeigt sich in
ihm jener Charakter der dort herrschenden grammatischen Ausbildung,
deren wir im vorigen Abschnitt gedachten. Auch erhielt er wie Paul
seinen Unterricht nicht in einer Klosterschule, sondern am Hofe

[1]) *Jotsaldi de vita et virtutibus Odilonis abb. libri III*, Mab. VI, 1,
bis 710. Ein Brief der Mönche von Souvigny (Silviniacensium) über
letzte Handlungen u. die Wunder ib. p. 673.

[2]) *Odilonis Epitaphium Adalheidis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 633—645.
setzung von Hüffer, Berlin 1856. Giesebr. I, 789. Das zweite Buch b
dem von ihr gestifteten Kloster Seltz zwischen Strafsburg und Speie
zeichnete *Miracula S. Adalheidis*. Vorangeschickt ist p. 636 ein
Epitaphium Ottonis Magni.

Pavia, wo er früh die Aufmerksamkeit des Königs Hugo auf sich zog und durch seine schöne Stimme die Gunst desselben gewann.

Obwohl es in seinen Schriften nicht an Bibelstellen fehlt und er den Griechen mit orthodoxem Eifer entgegen tritt, so hat doch seine Gelehrsamkeit, die er nur gar zu gern zur Schau trägt, einen überwiegend weltlichen Charakter, und Horaz, Virgil, Terenz, Ovid, Juvenal, Cicero sind die Schriftsteller, deren Aussprüche ihm immer gegenwärtig sind, die er mit Vorliebe anführt. Nach dem Muster des Boetius schmückt er seine Schriften gern mit Versen in vielförmigen Metren, und er zeigt darin eine solche Gewandtheit, dafs man an jene früher erwähnte Aeufserung des Panegyristen Berengar's erinnert wird, dafs auf Verse jetzt niemand Werth lege, weil jedermann dergleichen zu machen verstehe.

Schon Liudprands Vater und Stiefvater waren als Gesandte in Constantinopel gewesen und hatten dort mancherlei Verbindungen angeknüpft, welche dann Liudprand, als eine Sendung des Königs Berengar, dessen Kanzler (V, 30) er geworden war, ihn 949 nach Byzanz führte[1]), erneute und benutzte, um sich nicht nur mit der griechischen Sprache, sondern auch mit der Geschichte und den Einrichtungen des Reiches bekannt zu machen. Später hat er sich mit Berengar und mehr noch mit der Königin Willa erzürnt; er suchte und fand eine Zuflucht am Hofe des Königs Otto, und hier traf er im Feb. 956 zusammen mit dem spanischen Bischof Recemund von Elvira[2]), der ihn aufforderte, ein Werk über die Geschichte seiner Zeit zu verfassen. Zwei Jahre später 958 machte sich Liudprand wirklich an die Arbeit in Frankfurt, und ungeachtet eines vielbewegten Lebens und mancher Unterbrechungen arbeitete er daran fort bis zum Jahre 962, wo Otto ihn zum Bischof von Cremona erhob und zu einer bedeutenden Wirksamkeit berief. Da legte er dieses Werk bei Seite, welches ohnehin durch den grofsen Umschwung der Dinge in Italien seinen Zweck grofsentheils verloren hatte. Denn dieser hatte vorzüglich darin bestanden, allen denen, welche ihm gutes oder böses erwiesen hatten, nach Verdienst zu vergelten, besonders aber seinem Hasse gegen Berengar und Willa Luft zu machen; darum nannte er es das Buch der Vergeltung, Antapodosis. Er hat darin auch weidlich auf seine Feinde gescholten; was aber eigentlich Berengar und Willa ihm angethan hatten, erfahren wir

[1]) Aus seinen damaligen Mittheilungen sind nach Dümmlers Vermuthung die Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus de admin. imp. c. 26 über König Hugo geschöpft. Sitzungsberichte der Wiener Akad. XX, 358; vgl. Dändliker S. 53. Nicht unwichtig sind für die Zeiten des Königs Hugo (926—945) auch die *Miracula S. Columbani* aus Bobio, Mab. II, 40—55.

[2]) S. darüber Dümmler, Jahrbb. unter Otto I. S. 278.

nicht, da er in den sechs Büchern seines Werkes nicht weiter gelangt ist, als bis zu jener Gesandtschaftsreise an den griechischen Hof im Jahre 949.

Als seine Absicht bezeichnet Liudprand, alles zu berichten was sich seit Kaiser Karls des Dritten[1]) Zeit begeben, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, wie er selbst sagt. Er erzählt von allem, was ihm bekannt geworden, von Deutschland, mit besonderer Vorliebe vom griechischen Reiche, am meisten und eingehendsten aber doch natürlicher Weise von Italien. Eigentliche Ordnung ist nicht darin zu finden, und auch die chronologische Folge sehr ungenau. Ueberhaupt darf man sich nirgends auf ihn verlassen; wie Widukind schreibt er nur nach mündlicher Kunde und verfällt besonders über ferner liegende Vorfälle in grofse Irrthümer. Aber Widukind ist frei von der Leidenschaft, welche den rachsüchtigen Italiener nur zu oft hinreifst. In seinem Ingrimm hält er sich bei den einzelnen, oft unbedeutenden Vorfällen übermäfsig auf; er gefällt sich in der Mittheilung von Anekdoten, besonders wenn sie boshaft und anstöfsig sind, in der rhetorischen Ausmalung der Begebenheiten, in gezierten, den Umständen wenig angemessenen Reden. Im einzelnen ist sein Urtheil oft richtig und treffend, seine Ansicht von den geschichtlichen Verhältnissen wohl begründet, wie er denn auch in Otto dem Grofsen sogleich den Mann erkannte, von dem allein Italien Abhülfe seiner Leiden und Gebrechen, die Herstellung der Zucht und Ordnung erwarten konnte, und diesem ohne Wanken treu blieb. Seine Erwiderungen auf die leeren Anmafsungen der Griechen sind ungemein treffend. Aber von einer höheren Begabung zum Geschichtschreiber giebt doch sein Werk, als Ganzes betrachtet, kein günstiges Zeugnifs. Dafür gewährt uns andererseits gerade seine behagliche, memoirenartige Art zu erzählen einen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise der Zeit, der vom höchsten Werthe ist.

Als Otto der Grofse sich dauernd und ernstlich mit den italienischen Verhältnissen zu befassen begann, fand er die Hülfe des gelehrten und in den politischen Verhältnissen des Landes erfahrenen Mannes sehr schätzbar; er verlieh ihm das Bisthum Cremona[2]) und übertrug ihm 963 eine Gesandtschaft an den Pabst Johann XII; bald darauf war er zugegen in der Kirchenversammlung, durch welche dieser Pabst

[1]) Der Beiname des Dicken kommt erst im 12. Jahrh. vor, u. ist deshalb nach Dümmler Ostfr. II, 292 nicht mehr erlaubt.

[2]) Hierhin übertrug Liudprand den auf recht niederträchtige Weise gestohlenen S. Hymerius aus Ameria. Die später geschriebene kurze Erzählung MG. SS. III, 266 aus Ughelli.

entsetzt wurde, und über diese Vorgänge (960 bis 964) hat er eine eigene Schrift verfafst[1]). Hier versuchte er eine würdigere Sprache anzunehmen, er bringt weder griechische Floskeln noch Verse an und mäfsigt seine Leidenschaftlichkeit; doch blickt sein eigenthümlicher Stil überall durch, und der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten. Da er in höherem Auftrage oder doch für das Auge des Kaisers schrieb, so ist seine Darstellung keineswegs unbefangen; er verschweigt manches, und man darf nicht vergessen, dafs diese scheinbar so rein objective und actenmäfsige Erzählung doch nur eine Parteischrift ist, dafs er es namentlich vorzieht, manche Vorfälle und Umstände nicht zu erwähnen. Aber im wesentlichen hat sich dennoch, was er mittheilt, als richtig bewährt.

Im Sommer 968 ging Liudprand abermals nach Constantinopel als Brautwerber für Otto II, und über diese Sendung stattete er dem Kaiser einen Bericht ab, der ebenfalls erhalten ist, aber wie jene beiden anderen Werke unvollendet. Jene besitzen wir in seiner eigenen Handschrift und wissen daher, dafs er sie selbst in diesem unfertigen Zustande hinterlassen hat; der Gesandtschaftsbericht aber ist nur aus der Ausgabe des Canisius bekannt und daher auch der Text unzuverlässig. In diesem Berichte nun hat sich Liudprand wieder ganz der üblen Laune überlassen, welche durch die schlechte Behandlung, die ihm in Constantinopel widerfuhr, in ihm erregt war, und er strömt über von Spott und Hohn. Der Uebermuth der Griechen hatte ihn aufs tiefste gekränkt, und er bietet alle seine Beredsamkeit auf, um die Kaiser zur Züchtigung derselben zu bewegen und diese Aufgabe als leicht und mühelos darzustellen. Uebertrieben ist daher seine Schilderung, aber im übrigen wahr, und sie gewährt uns ein so eigenthümliches und lebendiges Bild des griechischen Reiches, dafs Giesebrecht sie mit Recht fast vollständig in seine Geschichte der Kaiserzeit (523—546) aufgenommen hat, als Seitenstück zu der Gesandtschaft des Abtes Johannes von Gorze an den Kalifen von Córdova.

Liudprands Bericht endet mit seiner Abreise von Korfu am siebenten Januar 969; über seine weiteren Schicksale ist wenig bekannt, und nur eine Nachricht von sehr zweifelhaftem Werthe läfst ihn an der glänzenden Gesandtschaft Theil nehmen, welche endlich 971 die kaiserliche Braut wirklich in Empfang nahm, und auf dieser Reise sterben.

Im Jahr 984 musterte der Bischof Odelrich von Cremona die Urkunden und Bücher im Schatzhaus seiner Kirche: viel war *malorum*

[1]) Wieder abgedruckt bei Watterich, I, 49—63. Vgl. auch Giesebr. I, 830.

manibus entfremdet, und geschichtliche Werke finden sich nicht im Verzeichnifs, auch nichts von Liudprand, aber „turibulum quod Luizonis fuit, de manu raptorum liberavimus[1])." Bekanntschaft mit seinen Schriften ist in Italien nur bei Gregor von Farfa nachgewiesen.

In Deutschland sind Liudprands Schriften frühzeitig bekannt geworden und von den gelehrteren, vielbelesenen Schriftstellern benutzt, während sie der gröfseren Menge unbekannt blieben. Der Biograph Gerhards von Brogne, Ekkehard und Sigebert, Ragewin, Magnus von Reichersberg, Alberich und Heinrich von Herford, endlich Trithemius haben aus ihm geschöpft.

§ 13. Italien. Chroniken.

Bei manchen Schwächen bewies doch Liudprand einen tüchtigen und auf das wahre Beste des Landes gerichteten Sinn, indem er sich mit aller Entschiedenheit dem Manne anschlofs, von welchem allein die Herstellung eines geordneten Zustandes in Italien sowohl wie in der römischen Kirche zu hoffen war. In höchst merkwürdiger Weise spricht sich das Verlangen nach der alten kaiserlichen Gewalt, wie Karl der Grofse und seine nächsten Nachfolger sie geübt hatten, auch in einer kleinen Schrift aus, welche in Rom oder in Ravenna um die Mitte des zehnten Jahrhunderts verfafst zu sein scheint, ehe noch Otto eine neue Ordnung der Dinge begründet hatte[2]). Klar und einfach wird darin von der früheren guten Einrichtung Nachricht gegeben, wo noch der Kaiser oder sein Stellvertreter in Rom die übermüthigen Grofsen im Zaum hielt und jedem zu seinem Rechte verhalf. Ueber die älteren Zeiten ist der Verfasser schlecht unterrichtet, aber die Verhältnisse unter den Karolingern sind ihm wohlbekannt, und er schildert sie mit eindringlicher Einfachheit bis zu dem unglücklichen Moment, wo durch Karls des Kahlen Usurpation die kaiserliche Autorität in Rom dahin gegeben wurde. Ueber die Ottonischen Einrichtungen belehrt uns eine Schrift, welche unter Otto III entstanden ist und mit einer Beschreibung von Rom Nachrichten über die damalige Verfassung verbindet[3]).

[1]) Hist. patr. Mon. XIII. C. D. Langobardiae p. 1442—1445.

[2]) *De imperatoria potestate in urbe Roma*. MG. SS. III, 719—722. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 235. Giesebr. I, 344. 782 Benutzung bei Bened. de S. Andrea u. in dem mit Unrecht bezweifelten Priv. Otto's III für Silvester II ist erwiesen in dem sehr beachtenswerthen Aufsatz von J. Jung, Forsch. XIV, 409—456.

[3]) *Graphia aureae urbis Romae* bei Ozanam, Documents inedits p. 155 bis 183: gehört auch die Beschreibung in der vorliegenden Form dem 12. Jahrhundert, so pafst doch der zweite Theil nur in die Zeit Otto's III nach Giesebr. p. 806. Ueber die Fortsetzung der Pabstgeschichte ib. p. 782. Watterich I,

Die eifrig kaiserliche Gesinnung der lombardischen Bischöfe, welche durch die kirchenfeindlichen Angriffe Arduins von Ivrea zu gröfster Lebhaftigkeit angefacht wurde, spricht sich in zwei rhythmischen Gedichten aus, welche aus der Umgebung des Bischofs Leo von Vercelli (999—1026) stammen, eines auf Otto III und den durch ihn erhobenen Pabst Gregor V, das andere eine Klage um Otto's III frühen Tod, nebst der Verherrlichung seines Nachfolgers Heinrichs II, von dem die Niederwerfung Arduins erhofft wird[1]).

Während es also in Italien durchaus nicht an Männern fehlte, welche leidlich zu schreiben verstanden, verfafste um das Jahr 968 ein Mönch des Klosters St. Andrea am Berg Soracte, Benedict, eine Chronik, welche an Rohheit der Gedanken wie der Sprache unübertroffen ist[2]). Wäre die Ausführung nicht gar zu ungeschickt, so könnte man in dem Versuche, eine Weltgeschichte seit Christi Geburt zusammenzustellen, einen Fortschritt erkennen, aber es ist nur eine Compilation der dürftigsten Art. Wie wenig geschichtlichen Sinn der Verfasser besafs, zeigt sich auch darin, dafs er zuerst die Sage von Karls Zug nach dem Morgenlande aufnahm; mitten zwischen Stellen aus Einhards Werken schiebt er sie ein, ohne einen Widerspruch darin zu gewahren. Im Mittelpunkt aller Dinge und Begebenheiten steht ihm einzig sein Kloster; zu allen weifs er es in Beziehung zu bringen. Gegen die fremden Herrscher, welche nach Italien kommen, ist er sehr aufgebracht, worin Maurenbrecher seinen Patriotismus erkennt, während J. Jung (Forsch. XIV, 426) vielmehr seinen clericalen Standpunkt darin findet: er begeistert sich für den Pabstkönig, und ist deshalb auch gegen Alberich sehr eingenommen. Ueber seine eigene Zeit, über Alberich und die Stadtgeschichte von Rom gewährt übrigens Benedict bei dem Mangel an anderen Quellen wichtige Aufschlüsse, welche man aus seiner verworrenen und aller Grammatik hohnsprechenden Schreibart mit Vorsicht und Mühe zu entnehmen hat.

p. XIV—XXIII. Wunderliches Gedicht aus Rom zu Marie Himmelfahrt viell. 999 *Sancta Maria quid est* bei Gies. I, 890.

[1]) Es genügt jetzt, die kritische Ausgabe Dümmlers anzuführen, Anselm der Peripatetiker S. 72—82. Brief des Bischofs Leo von Vercelli an Heinrich II nach Arduins Tod, Forsch. VIII, 387. Excommunication des Grafen Ubert Forsch. XIII, 600—602. Vgl. S. Löwenfeld: Leo von Vercelli, Gött. Diss. 1877. Hinzuweisen ist auch auf die Schriften seines Vorgängers Atto von 924 bis c. 960 (Opera ed. Burontius, Verc. 1768 f.) vorzüglich *de pressuris ecclesiasticis* II, 322—352.

[2]) *Chron. Benedicti de S. Andrea*, entdeckt von Pertz und zuerst gedruckt MG. SS. III, 695—722 mit Weglassung des Anfanges; vgl. Arch. V, 146. X, 381. Giesebr. I, 782. Auszüge daraus bei O. Abel, Paulus Diaconus S. 203. Wattenbach, Der Mönch von St. Gallen S. 75. Benutzt von Martinus Pol. nach Weiland, Arch. XII, 33.

Einen eigenthümlichen inneren Gegensatz zeigt uns die um dieselbe Zeit geschriebene Chronik eines Salernitaners bis zum Jahre 974[1]). Der Verfasser hat nämlich seinen grammatischen Cursus durchgemacht, er ist sehr stolz auf seine gelehrte Bildung und giebt zuweilen wunderlich spitzfindige sprachliche Untersuchungen zum besten. Auch kann er ziemlich fehlerfrei schreiben, wenn er sich Mühe giebt; dazwischen aber kommen wieder Stellen, wo er alle seine Gelehrsamkeit vergifst und mit allen Flexionsformen ein leichtsinniges Spiel treibt. Zum Geschichtschreiben war er wohl etwas besser befähigt als Benedict, aber auf einen hohen Standpunkt hat auch er keinen Anspruch. Er knüpft an Paulus Geschichte der Langobarden an und erzählt nun weiter von den langobardischen Fürstenthümern in Unteritalien, was ihm gerade einfällt, ohne viel Ordnung und ohne alle Kritik; Erchempert hat er, wie Dümmler bemerkt, stark benutzt und was er aus eigener Kunde hinzufügt, hat keinen grofsen Werth. Trauen darf man ihm nicht viel, aber seine lebendig vorgetragenen, oft ganz novellenartigen Erzählungen geben doch einen erwünschten Einblick in das Leben und Treiben jener Länder, und für die Geschichte Unteritaliens sind wir oft allein auf seine Nachrichten angewiesen.

Ungleich besser als diese Schriften ist die Chronik Venedigs von dem Diaconus Johannes, dem Caplan und vielleicht Verwandten des Dogen Peters II Urseolus (991—1009), der wiederholt als Gesandter an Otto III und Heinrich II geschickt wurde[2]). Seine Sprache ist die eines Geschäftsmannes, ungeschmückt, auch nicht frei von Verstöfsen gegen die Regeln der Grammatik, aber leicht verständlich und dem Gegenstande angemessen; seine venetianischen Provinzialismen sind in einer solchen Schrift für seine Landsleute ganz an ihrem Platze und unendlich viel angenehmer, als die ungeschickten Phrasen der halbgelehrten Mönche. Im Anfang auf Paulus Diaconus und Legenden gestützt und begreiflicher Weise mangelhaft, führt er seine Geschichte fort bis 1008; sie gewinnt an Reichthum des Inhalts mit

[1]) *Chron. Salernitanum* ed. Pertz, MG. SS. III, 467—571 (S. 548 ein Bericht über die Einnahme von Taormina und den Tod des Aglabiden Ibrahim II 902 ex cod. Bamb. theilweise übereinstimmend mit dem oben S. 249 erwähnten Mart. S. Procopii. Die Berechnungen am Anfang bei Caravita II, 36 e cod. Cas. 269.) Bruchstücke in Abels Paulus Diaconus S. 192—202.

[2]) *Johannis diaconi Chron. Venetum et Gradense* ed. Pertz, MG. SS. VII, 4—38. Vgl. Giesebr. I, 790; Kohlschütter, Venedig unter Peter II (Goett. Diss. 1868) S. 61—65 gegen die von Pertz angenommene successive gleichzeitige Abfassung; auch gegen die Annahme, dafs das Chron. Grad. von demselben Verfasser sei. Zustimmend Henry Simonsfeld: Andreas Dandolo u. seine Geschichtswerke (München 1876) S. 56—79. Früher nannte man diese Chronik das *Chron. Sagornini*. Ein merkwürdiger Brief des Dogen von Venedig an Heinrich I bei Dümmler, Gesta Berengarii S. 157.

dem Fortschritt der Erzählung und wird besonders wichtig, wo er von den Berührungen mit den Kaisern berichtet, bei denen er selbst betheiligt war. Die treffliche Regierung des Dogen Peters II bildet den Hauptgegenstand seiner Darstellung. Ueberhaupt erkennt man hier gleich, dafs der Verfasser das Leben nicht nur aus der Ferne sah, sondern selbst mitten darin stand[1]).

In dem älteren Theile dieser Chronik herrscht eine grosse Verwirrung. Ueber diese Vorgeschichte von Venedig vor der Wahl des ersten Dogen und die Chronologie der nächsten zwei Jahrhunderte hat Andreas Dandolo in seinen Annalen bessere Nachrichten; es scheint ihm ein altes Dogenverzeichnifs vorgelegen zu haben, mit den kurzen Charakteristiken der ersten Dogen, welche bei Johannes fehlen.

Sehr alte Elemente sind ferner in den ersten Büchern des sog. *Chronicon Altinate*[2]), die mit ihrer höchst barbarischen Sprache nach Simonsfeld schon im Anfang des 10. Jahrhunderts zusammengestellt, später mit Zusätzen vermengt und bis ins 13. Jahrh. fortgeführt sind. Das zweite Buch desselben nach der Dresdener Hds. ist nach Simonsfeld im ersten Theil des *Chronicon Gradense* überarbeitet[3]). Derselbe hat werthvolle Venetianische Annalen des 11. und 12. Jahrh. zuerst veröffentlicht[4]) und das Verhältnifs aller dieser und anderer Quellen zu den Annalen des Andreas Dandolo, des Dogen von 1343—1354, (bis 1280) so wie die sehr verwickelten Fragen über die handschriftliche Ueberlieferung der Werke desselben genau untersucht.

[1]) Nur kurz zu erwähnen ist *Translatio Senesii et Theopompi* (Ugh. ed. II. V, 491) nach Nonantula um 911, aber geschrieben unter Abt Rudolf 1002 bis 1035; vgl. oben S. 232. Unter der Königin Adelegida wurden die Heiligen gegen die Pest nach Pavia gebracht. *Chronicon Nonantulanum* bis 1037, geschrieben als 1035 durch Erzbischof Aribert die Mönchsregel hergestellt war, eine Abtreihe mit einigen älteren Nachrichten, bei Tiraboschi, Storia di Non. II, 5—7. Unbedeutend und fabelhaft ist das Leben des Johannes, ersten Abtes des von Sigifrid II gestifteten Klosters zu Parma, der um 990 starb, erst gegen 1050 nach mündlicher Ueberlieferung verfafst, Mab. V, 715—724.

[2]) Ausg. vom Abb. Antonio Rossi im Archivio stor. Ital. VIII u. nach der besseren Dresd. Hds. im Appendice, Tomo V. 1847; vgl. Giesebr. in Schmidts Zeitschr. f. Gesch. V, 43 ff. Simonsfeld S. 79—90, u. S. 96—108 über lib. V. VI. Hier liegen *Chronica Venetorum* zu Grunde, welche auch von Dandolo benutzt sind.

[3]) Ueber die verschiedenen Bestandtheile, aus welchen dieses und auch schon das Chron. Altinate in dem betr. Abschnitt zusammengesetzt ist, handelt G. Waitz, NA. II, 375—381.

[4]) NA. I, 397—410; vgl. Dand. S. 90—96. Sie sind wiederholt im Arch. Ven. XII mit Abh. von R. Fulin.

§ 14. Italien. Biographieen.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verschwindet in Italien jene Barbarei, welche hier weit greller als in den anderen Theilen des karolingischen Reiches hervorgetreten war. Die bessere Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse macht sich auch hier fühlbar. Auf Veranlassung des Kaisers Otto II schrieb ein Bischof Gumpold von Mantua, von dem sonst wenig bekannt ist, ein Leben des böhmischen Herzogs und Märtyrers Wenceslaus († 935). Er stand indessen der Zeit wie den Ereignissen zu fern, um viel davon zu wissen, und suchte die Dürftigkeit des Inhalts durch schwülstige Phrasen zu verdecken. Hochtrabende sallustische Ausdrücke paaren sich bei ihm in widerlicher Mischung mit der kirchlichen Phraseologie. Im Prolog werden auf solche Weise die Bestrebungen der Menschen geschildert und dabei die freien Künste mit Umschreibungen bezeichnet, welche Büdinger ohne Grund auf Gerberts Disputation mit Otrich bezogen hat[1]). Es ist deshalb auch nicht nöthig, die Entstehung der Schrift nach Errichtung des Prager Bisthums anzunehmen, von welcher Gumpold noch nichts weifs und von der man doch kaum annehmen kann, dafs er sie, wenn er später schrieb, nicht sollte erfahren oder berücksichtigt haben[2]).

Ein zweites Leben desselben Märtyrers schrieb später im elften Jahrhundert, doch unabhängig von Gumpold, Laurentius, ein Mönch von Monte Cassino; dieser beruft sich auf die Erzählungen eines Landsmannes des Märtyrers und mag durch diesen Kunde erhalten haben von einer schon früher in Böhmen nnd vielleicht in slavischer Sprache verfafsten Legende, auf die wir später noch einmal zurückkommen werden[3]).

Eine bedeutende Einwirkung übte auf Italien die damals auch hier eindringende streng mönchische Askese, welche theils von Cluny

[1]) Diese, wie mir scheint, allein richtige Deutung jener Stelle verdanke ich freundlicher Mittheilung von Jaffé.

[2]) *Gumpoldi Vita Vencezlavi ducis*, von Pertz entdeckt und herausgegeben MG. SS. IV, 211—223; wiederholt Migne CXXXV; Fontes Rer. Boh. (Pragae 1872) I, 146—166. Vgl. Büdinger, Zur Kritik altböhmischer Geschichte, Wien 1857. Besonders abgedruckt aus der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1857, Heft VII. Hierin ist Gumpolds Existenz urkundlich nachgewiesen. Ueber die verschiedenen späteren Legenden vgl. Friedjung, Kaiser Karl IV u. sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit (Wien 1876) S. 150—161.

[3]) Auszugsweise mitgetheilt von Pertz, Archiv V, 137—143; vollständig von Dudík, Iter Romanum I, 304—318, Fontes Boh. 167—182. Die Legende *Crescente fide* bei Dudík, S. 319—326, Fontes 183—190. Ueber die wenig glaubwürdigen Legenden von Wenzels Mutter Ludmila s. Büdinger S. 25, gedr. Fontes Boh. I, 191—198.

aus über die Alpen sich verbreitete, theils unabhängig davon und in anderer Gestalt in Italien selbst aufkam. Zu den Hauptträgern dieser Richtung gehört der griechische Calabrese Nilus, der durch seine aufs äufserste getriebene Verachtung alles Irdischen einen so grofsen Eindruck auf Otto III machte. Sein Leben ist von einem Landsmanne in griechischer Sprache geschrieben und enthält einige werthvolle Nachrichten, vorzüglich aber viele anziehende Einzelheiten zur Culturgeschichte Italiens[1]).

Von demselben Geiste erfüllt, aber ungleich wichtiger für die deutsche Geschichte, ist das Leben des heiligen Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Preufsen († 997), auf den Wunsch seines schwärmerischen Freundes, des Kaisers Otto's III, verfafst von Johannes Canaparius, dem Abte des Alexiusklosters in Rom, in welchem Adalbert sich eine Zeit lang aufgehalten hatte. Der Verfasser hat Adalbert selbst nahe gestanden, benutzte auch einen Aufsatz des Domprobsts Willico von Prag, und schreibt daher aus voller Kenntnifs des Gegenstandes und mit grofser Wärme, in reiner, wenn auch von biblischen Phrasen erfüllter Sprache[2]). Die wenig spätere Ueberarbeitung dieses Lebens von Bruno von Querfurt erwähnten wir schon oben (S. 287). Bruno gehörte zu dem Kreise jener Asceten, welche in dem Kloster Classe bei Ravenna lebten, aus deren Mitte der Camaldulenser Orden seinen Ursprung nahm. Das Leben des Abtes Romuald hat um die Mitte des elften Jahrhunderts der Hauptvertreter dieser Richtung, Petrus Damiani, geschrieben; aus den salbungsvollen Sentenzen lassen sich einige geschichtliche Nachrichten auslesen, welche in den Mon. Germ. SS. IV, 846—854 mitgetheilt sind.

[1]) Acta SS. Sept. VII, 336. Auszüge MG. SS. IV, 615—618. Giesebr. I, 788.

[2]) *Johannis Canaparii Vita S. Adalberti* ed. Pertz, MG. SS. IV, 581 bis 595. Ausg. von Al. Batowski bei Bielowski S. 157—183 mit Varianten einer Handschrift aus Kielce. Uebersetzt von Hüffer 1857. Vgl. den böhmischen Landtagsschlufs von 992 in Wattenbach's Beiträgen S. 51 und bei Erben, Regesta Bohemiae p. 33.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin.

DEUTSCHLANDS

GESCHICHTSQUELLEN

IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

W. WATTENBACH.

IN ZWEI BÄNDEN.

ZWEITER BAND.

VIERTE UMGEARBEITETE AUFLAGE.

BERLIN.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)
1878.

INHALT.

IV. DIE ZEIT DER SALIER.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

Seite

§ 1. Allgemeines 1
§ 2. Konrad II. Wipo 10
§ 3. Nieder-Altaich und Hildesheim. Godehard. Benno von Osnabrück 16
§ 4. Paderborn. Annalen. Meinwerk 29
§ 5. Hermann von Reichenau 35
§ 6. Die Klöster des Schwarzwalds 40
§ 7. Bernold und Berthold 44
§ 8. Constanz. Augsburg 49
§ 9. Regensburg 53
§ 10. Salzburg und Passau 60
§ 11. Sachsen. Adam von Bremen 63
§ 12. Das östliche Sachsen. Bruns Sachsenkrieg 68
§ 13. Die Lobredner Heinrichs IV und Heinrichs V 73
§ 14. Lambert von Hersfeld 78
§ 15. Mainz. Marianus Scottus 89
§ 16. Lothringen. Trier 95
- - Metz 99
- - Toul 101
- - Verdun. Abt Richard u. seine Schüler. H.v.Flavigny 103
- - Cöln 108
- - Lüttich 112
- - Gembloux 119
- - Cambrai und Tournai. Mastricht 128
§ 17. Albert von Aachen 135
§ 18. Franken 137
§ 19. Ekkehard 145
§ 20. Böhmen. Polen. Ungarn 151
§ 21. Frankreich 160

Seite

§ 29. Italien. Farfa 165
§ 30. - Die Pabstgeschichte 167
§ 31. - Unteritalien 176
§ 32. - Die Lombardei 181

V. WELFEN UND WEIBLINGER.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

§ 1. Allgemeines 185
§ 2. Lothar und Konrad 190
§ 3. Die Prämonstratenser. Albero von Trier. Wibald 199
§ 4. Otto von Freising und seine Fortsetzer 206
§ 5. Ligurinus 218
§ 6. Gotfried von Viterbo 222
§ 7. Salzburger Quellen 230
§ 8. Gerhoh von Reichersberg. Oesterreichische Annalen 237
§ 9. Böhmische Quellen 245
§ 10. Italien 249
§ 11. Welfische und niederdeutsche Litteratur 257
§ 12. Localgeschichte. Sachsen 267
§ 13. - Thüringen 281
§ 14. - Baiern und Oesterreich 285
§ 15. - Franken 293
§ 16. - Schwaben und Elsafs 297
§ 17. - Das Rheinland 307
§ 18. - Lothringen 319
§ 19. Die Reichsgeschichte 330
§ 20. Kaiserchroniken 347
§ 21. Die Dominicaner 353
§ 22. Martin von Troppau 358
§ 23. Die Lieder der Vaganten und andere Dichtungen 364
§ 24. Die Novelle 373

BEILAGEN.

I. Vollständig oder im Auszug gedruckte Necrologien 378
II. Verzeichnifs alter und neuer Fälschungen 396
III Nachträge und Berichtigungen 405

IV. DIE ZEIT DER SALIER.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

§ 1. Allgemeines.

Die besten Regenten des früheren Mittelalters, Karl der Grofse wie seine Vorfahren, Heinrich I, Otto I, Konrad II, haben keine gelehrte Bildung gehabt; noch waren die beiden Kreise des Lebens so geschieden, dafs eine Vereinigung kaum möglich war, und eine Erziehung durch Cleriker brachte fast unvermeidlich ein solches Uebergewicht des geistlichen Einflusses und der kirchlichen Ideen mit sich, dafs das Reich davon Schaden litt. Doch hat Heinrich II ein kräftiges Regiment geführt, so sehr er auch der Kirche ergeben war; er brachte das fast ganz zerrüttete Reich durch unablässige Anstrengung wieder in Ordnung, und auf dieser Grundlage baute Konrad rüstig fort: es ist kein kleiner Ruhm für ihn, dafs seine gerechte und feste Herrschaft die Zeitgenossen an Karl den Grofsen erinnerte.

Um Gelehrsamkeit und Wissenschaft aber kümmerte Konrad sich nicht viel; dagegen war seine burgundische Gemahlin, die kluge Gisela, der Geistlichkeit und ihren Künsten zugethan[1]), und sie liefs auch ihren Sohn Heinrich in solcher Weise erziehen[2]). Nach dem Bischof Bruno von Augsburg (1007—1029), Kaiser Heinrichs II Bruder, übernahm Bischof Egilbert von Freising die Aufsicht über den königlichen Knaben, der unter seiner Leitung sorgfältig gebildet wurde. Als sein Lehrer wird ein italienischer Mönch genannt, Almerich der Bär, aus dem Kloster St. Peter ad Coelum aureum in Pavia, den Heinrich

[1]) Sie liefs sich die Werke Notkers des Deutschen von St. Gallen abschreiben, MG. SS. II, 58, 11. Ekkeh. ed. Meyer v. Knonau p. LXXXVIII. Vgl. dazu Scherrers Verz. d. Stiftsbibl. S. 9.

[2]) Hierzu vgl. E. Steindorff, Jahrbb. unter Heinr. III, I (1874) S. 11 ff. Ueber die zweifelhafte Angabe der Ann. Altah. min. dafs er auf der Burg Andechs gelebt habe, S. 430.

1039 zum Abt von Farfa ernannte[1]). Ohne Zweifel hat aber auch Konrads Caplan Wipo, auf den wir bald zurückkommen werden, grofsen Antheil an seiner Erziehung gehabt. In der Novaleser Chronik (App. c. 17) wird Heinrich im Gegensatze zu dem *idiota* Konrad als *bene peritia litterarum imbutus* bezeichnet. Mit Berno von Reichenau stand er in litterarischem Verkehr, und in Tegernsee liefs er Bücher für sich abschreiben[2]). Der französische Mönch Arnulf widmete ihm und der Kaiserin eine poetische Bearbeitung der Sprüche Salomonis[3]). Williram, den er in jungen Jahren (1048) aus Fulda nach dem armen Ebersberg versetzt hatte, rühmt in der Widmung seiner Paraphrase des Hohen Liedes, die an den eben erwachsenen Heinrich IV gerichtet ist, dafs dessen Vater ihn immer unterstützt habe[4]).

Vorzüglich erscheint Heinrich III als Gönner der Wissenschaft und ihrer Verehrer in der seltsamen Schrift des Anselm von Besate[5]), der sich selbst als Peripatetiker bezeichnet. Aus vornehmer lombardischer Familie, mit den angesehensten Bischöfen verwandt, selbst ein Mitglied der Mailänder Geistlichkeit, Schüler des gefeierten Lehrers Drogo von Parma, durchzog er mit der von ihm verfafsten Rhetorimachia, welche Drogo gebilligt hatte, Italien, Burgund und Deutschland, wo er Basel, Augsburg und Bamberg hervorhebt, und bestand in Mainz, das er *diadema regni* nennt, eine philosophische Disputation mit deutschen Gelehrten. Dem Kaiser aber die Schrift zu überreichen, in seine Capelle einzutreten, war sein Hauptzweck. Was weiter aus ihm geworden ist, wissen wir nicht, niemand nennt ihn: trotz seiner Belesenheit und Ruhmredigkeit konnte er mit seinem geschmacklosen und grammatisch mangelhaften Machwerk einen Vorrang vor den deutschen Gelehrten der Zeit nicht behaupten.

Auch einen Schweizer Dichter hatte, wie es scheint, der Ruf von Heinrichs Hof angezogen, Amarcius, welcher in Speier, wo die Studien in hoher Blüthe standen, sich längere Zeit aufgehalten hat, und in bissigen Satiren die habsüchtige Geistlichkeit und die fremden Aben-

[1]) Historiae Farfenses, MG. SS. X, 559.

[2]) S. Strehlke im Archiv d. Wiener Akad. XX, 193.

[3]) Reiffenberg, Annuaire IV, 98—102. Anz. d. Germ. Mus. 1867, 1—4.

[4]) H. Reichau, Williram Abt zu Ebersberg (Magd. Progr. 1877) hält diese Widmung für unecht; es ist aber gar nicht einzusehen, von wem und zu welchem Zweck sie in späterer Weise erdichtet sein sollte.

[5]) Nach den früheren Mittheilungen von Hauréau (der die Disputation nach Paris verlegt) und Jos. Klein, hat E. Dümmler sich der mühevollen Ausgabe und Erläuterung derselben unterzogen: Anselm der Peripatetiker, nebst andern Beiträgen zur Litteraturgeschichte Italiens, Halle 1872. Ueber Anselms Rechtskenntniss Fitting: Zur Geschichte der Rechtswissenschaft (1875) S. 9.

teuerer am Hofe verfolgte. Heinrich III preist er vorzüglich wegen seiner Mildthätigkeit[1]).

Heinrichs III Gemahlin Agnes von Poitiers war ebenfalls im Besitz der gelehrten Bildung der Zeit und begünstigte gern litterarische Studien, bis sie als Witwe mehr und mehr in ascetische Frömmelei verfiel[2]).

Auch Heinrich IV war durchaus nicht ungebildet; sein Psalter war von vielem Gebrauch ganz abgenutzt, und Briefe, die an ihn gerichtet waren, konnte er selbst lesen und verstehen, was bei Laien sehr selten war[3]). Er wufste auch die Vortheile einer gelehrten Umgebung sehr wohl zu schätzen[4]): hatte er doch seine Kämpfe nicht allein mit weltlichen Waffen zu führen. Noch deutlicher sehen wir das bei seinem Sohne Heinrich V hervortreten, der sogar einen eigenen Historiographen auf seinem Römerzuge mit sich führte und Ekkehard zur Verfassung einer Geschichte des fränkischen Reiches aufforderte. Sehr merkwürdig sind die anerkennenden Worte, mit welchen Wibald der gewichtigen Männer „de contubernio et disciplina imperatoris Heinrici senioris" gedenkt, die er bei seinem Eintritt in die königliche Kanzlei um 1122 noch vorgefunden hatte: genau kannten sie die Form der an den Pabst zu richtenden Schreiben und duldeten keine Abweichung[5]).

Die Herstellung äufserer Ordnung und Sicherheit durch Heinrich II und Konrad, sowie die Begünstigung der Geistlichkeit unter Heinrich III und seine erfolgreichen Bemühungen für die Herstellung

[1]) S. Aelteste Denkmale der Züricher Litteratur, von M. Büdinger und Emil Grunauer, Zürich 1866. Nachträge im Anz. f. Schweizer Gesch. u. Alterthumskunde N. 1, Zürich 1868. Frühere Mittheilungen von M. Haupt in den Berichten d. Berl. Akad. 1854, u. von Herschel in Naumanns Serapeum XVI, 91 ff. Büdinger setzt die Abfassungszeit 1044, und erklärt die von Hugo von Trimberg angegebene Heimath „Turiaca provincia secus Alpes" nicht als Zürich, sondern als Churrhätien.

[2]) Der Anonymus Haserensis nannte den ersten Theil seines Werkes *Libellus Agnetis imperatricis*, MG. SS. VII, 264. Ihre Capläne Gundechar 1057 Bischof von Eichstedt, Altmann 1065 Bischof von Passau. Ein Brief von ihr an Altmann in Mangolds Schrift gegen Wenrich c. 27, an Abt Albert von Fructuaria bei Heumann de re dipl. imperatricum p. 175 ex Bibl. Sebusiana. Johannes Pauper widmete ihr sein Buch de contemplatione animae, Mab. Anall. I, 133; ed. II, p. 120; daraus bei Heumann p. 270; vgl. Archiv VIII, 810.

[3]) Ebonis Vita Ott. Bab. I, 6, Bibl. V, 594. Herbord ib. p. 699 setzt eigenmächtig hinzu *et faceret*. Auch nach Will. Malmesb. Gesta Regum Angl. III c. 288 (MG. SS. X, 475) war Heinrich IV „neque ineruditus neque ignarus."

[4]) (Heinricus IV) „more patris sui clericos et maxime litteratos adhaerere sibi voluit, hosque honorifice tractans nunc psalmis nunc lectione vel collatione sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit." Ekkeh. a. 1106, MG. SS. VI, 239.

[5]) Ep. ad Eberh. Babenb. Bibl. I, 502.

einer strengeren Kirchenzucht, kamen in gleichem Maſse der Litteratur zu gute. Man rühmte bald sein Zeitalter als das goldene: viele Männer, heiſst es in den Augsburger Annalen, gelangten durch seine Unterstützung zu hohem Ansehen in Wissenschaft und Kunst; die Studien waren überall im blühendsten Zustande[1]). Vornehme Knaben wurden auch jetzt noch am Hofe erzogen, die kaiserliche Capelle vereinigte zu allen Zeiten eine Anzahl ausgezeichneter Männer von gründlicher Bildung, doch tritt die Hofschule nirgends bedeutend hervor, und es war auch nicht nöthig, denn jene Schulen, deren Anfänge wir im vorigen Abschnitt betrachteten, hatten sich überall zu selbständigem Gedeihen entwickelt und trugen nun ihre volle Frucht.

Noch war die ganze Bildung geistlich; als etwas aufserordentliches wird es wie Heinrich IV, so auch dem Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen († 1088) nachgerühmt, daſs er, wie man sich erzähle, Briefe, die für ihn anlangten, selbst habe lesen und verstehen können; so weit habe er es in der Schule zu Fulda gebracht[2]). Das war eine groſse Ausnahme. Die Heiligenleben zeigen es zur Genüge, daſs in der Regel der Entschluſs, den Sohn lesen und, was identisch war, Latein lernen zu lassen, ihn zugleich zum geistlichen Stande bestimmte. Die Mütter thaten es oft heimlich, und die Väter wurden dann sehr zornig, wenn sie es erfuhren[3]). In dieser Beziehung ist man gegen die frühere Zeit zurückgeschritten. Sehr merkwürdig ist in Beziehung darauf die Ermahnung, welche Wipo an Heinrich III richtete; er stellt ihm vor, wie nachtheilige Folgen es habe, daſs in Deutschland niemand etwas lerne, der nicht zum Geistlichen bestimmt sei, ja daſs man es für schimpflich halte. Er räth ihm geradezu durch ein Gesetz zu verordnen, daſs auch in Deutschland wie in Italien jeder vornehme Mann seine Söhne zur Schule schicken solle.

[1]) „Huius astipulatione et industria plurimi eo tempore in artibus, in aedificiis, in auctoribus, in omni genere doctrinae pollebant. Studium ubique famosissimum.“ Ann. August. ad a. 1041. Mailänder Cleriker pflegten damals „in Burgundia, in Teutonica aut in Francia“ zu studieren, Land. Med. II, 35, MG. SS. VIII, 71. Auffallend ist die gleichzeitige Klage Willirams, die aber besonders auf die Entfremdung der Grammatiker von theologischen Studien und die Unwissenheit der frommen Leute geht. Er hofft Besserung von dem Einfluſs Frankreichs. Vgl. Giesebr. II, 677.

[2]) Chron. Gozec. I, 19, MG. SS. X, 148. Ganz dasselbe rühmt Ordericus Vitalis von König Heinrich I Beauclerc von England. Heinrich von Stade († 1016), der Gründer von Rosenfeld, war „litteratus et in divino servitio valde studiosus,“ Annal. Saxo, SS. VI, 661.

[3]) Ein Beispiel giebt die Kindheitsgeschichte Dietrichs von St. Hubert, MG. SS. XII, 39. Indem der Bastard Sbignew von seinem Vater Wladislaw von Polen in Krakau *litteris datus* wurde, war er zum geistlichen Stande bestimmt; Chron. Pol. II, 4.

Das geschah nun freilich nicht, und noch bei Sebastian Münster finden wir dieselbe Klage wiederholt[1]). Dagegen aber zeichnete sich die Geistlichkeit unter Heinrich III durch einen hohen Grad von Bildung aus. Die Bischöfe und Aebte, auf denen seit Otto dem Grofsen das Reich zum grofsen Theil beruhte, besafsen jetzt grofse und reiche Gebiete, welche sie mit aller Sorgfalt pflegten, und wohl zu keiner anderen Zeit galt so sehr wie damals der Spruch, dafs unter dem Krummstabe gut wohnen sei. War bei manchen die Baulust übertrieben, hatten Prunkliebe und Wohlleben in manchen Stiftern alles ernstere Streben erdrückt, so waren doch immer auch andere, in denen die Wissenschaft eifrige Beförderung fand. Die bedeutende politische Stellung der Kirche aber weckte gerade den geschichtlichen Sinn und führte mit Nothwendigkeit auch zur Beschäftigung mit der Vergangenheit und zur Aufzeichnung der Begebenheiten der Gegenwart.

Von den Fesseln der Schule macht man sich jetzt frei; die lateinische Sprache ist nicht mehr eine fremde, mühsam erlernte, in der man die vorliegenden Muster ängstlich nachahmt, sondern sie ist die gewöhnliche Sprache aller geschäftlichen Verhandlungen, aller Wissenschaft und Kunst, die Sprache des feineren geselligen Verkehrs. Es bildet sich eine eigene, den Bedürfnissen und Zuständen der Zeit angemessene Ausdrucksweise, in der man sich mit Leichtigkeit bewegt. Einen sehr bedeutenden Einfluſs auf diese Sprache übt natürlich der kirchliche Gebrauch; nicht nur finden wir überall die Ausdrücke der Bibel und der Kirchenväter angewandt, sondern man erkennt auch nicht selten den Chorgesang wieder in dem rhythmischen Klang der Prosa; häufig sind sogar die Satztheile mit unvollkommenen Endreimen versehen, eine Entartung die schon im vorigen Zeitraum hin und wieder sich zeigt.

Unbestritten war jetzt der römische Kaiser das weltliche Haupt der Christenheit; er und seine Räthe hatten fortwährend die mannigfachsten und entferntesten Verhältnisse im Auge zu behalten, und der gesichertere Zustand der Heimath erlaubte es auch dem Gelehrten

[1]) Peter von Andlo de imp. Rom. II, 11 c. a. 1460 tadelt auch die ausschliefsliche Geltung von Ahnen und Jagd bei den Deutschen, und fügt hinzu: „Quin immo id moris apud eos irrepsit, ut dedecori habendum sit, nobilium filios litteris scientiae et virtutum exercitio imbui.“ Vgl. auch das Vorwort zu Wilwolts von Schaumburg Geschichten (Stuttg. 1859) aus dem Jahre 1507, nebst den Klagen Ulrichs von Hutten und Siegmunds von Herberstein. Am Ende des 12. Jahrh. klagt auch Walter Map de nugis curialium Dist. I c. 10 „quod generosi partium nostrarum (England) aut dedignantur aut pigri sunt applicare litteris liberos suos.“

in seiner Zelle, den Blick von den nächstliegenden Vorfällen zu erheben und nach dem Zusammenhange der Dinge zu forschen. Man beschränkte sich nicht mehr wie unter den Ottonen auf einen engen Gesichtskreis; damals hatte man nach und nach begonnen, den Ereignissen der Gegenwart den weltgeschichtlichen Stoff in der Form rohester Compilation voranzustellen, jetzt aber suchte man sich dieses Stoffes wirklich zu bemeistern. Otto hatte durch die Herstellung des Kaiserthumes an die alten Traditionen wieder angeknüpft, und man fühlte sich wieder im Zusammenhange der Weltgeschichte. Die zunehmende wissenschaftliche Ausbildung aber und der gröfsere Reichthum an Büchern gaben zugleich die Möglichkeit ein klareres Bild der Vorzeit zu gestalten, und so entstanden jetzt die grofsen Weltchroniken, in denen man zunächst chronologisch eine wirkliche Uebersicht der Begebenheiten zu gewinnen strebte und dadurch der Folgezeit die Lehrbücher gab, auf denen fufsend nun Männer wie Otto von Freising den Versuch wagen konnten, auch philosophisch des ganzen Stoffes Herr zu werden.

Zugleich erweiterte sich auch in räumlicher Beziehung der Gesichtskreis der Chronisten. Selbst die Localgeschichte wurde überall berührt von dem alles durchdringenden Einflusse des römischen Pabstes, von seinem wechselnden Verhältnifs zum Kaiser; wer aber die Geschichte im gröfseren Zusammenhange betrachtete, der konnte unmöglich sich ferner auf den eigenen Stamm beschränken, denn die ganze Christenheit erschien jetzt als ein organisch verbundenes Ganzes; in den Kreuzzügen kam dieses am deutlichsten zur Erscheinung, und diese Kreuzzüge trugen wieder ungemein viel dazu bei, den Blick zu erweitern. Kaiser und Pabst erschienen als die beiden Häupter der Christenheit, die Landesgeschichte trat dagegen zurück, und diese Auffassung gab der Geschichtschreibung ihren Gesichtspunkt.

Aber als der Kreuzesruf die ganze christliche Welt in Bewegung brachte, waren jene beiden Häupter bereits in Zwietracht gerathen. Es trat der lange und unheilvolle Kampf ein, der namentlich auf Deutschland, wo auf dem einträchtigen Wirken des Kaisers und der von ihm gesetzten Bischöfe die ganze Organisation des Reiches ruhte, im höchsten Grade erschütternd und zerstörend wirkte. Jetzt, klagt Gozechin, Scholaster in Mainz, gilt nur noch Geld und Gewalt, die Wissenschaft führt zu nichts und mufs in den Schenken betteln gehen. Durch die Folgen dieses Kampfes verlor Deutschland seinen Vorsprung vor Frankreich und Italien. Nichts war jetzt mehr geschätzt als canonistische Gelehrsamkeit und dialectische Gewandt-

heit, und für diese Seite der Ausbildung hatte Frankreich immer die beste Schule dargeboten. Schon unter Heinrich III lassen sich Klagen über das Eindringen französischer Moden vernehmen[1]). Schon von Bischof Heribert von Eichstedt (1021—1042) wird gesagt, dafs er seinen Scholaster Gunderam für nichts geachtet habe, weil er in der Heimath erzogen war und nicht am Rhein oder in Gallien seine Studien gemacht hatte, wo die Deutung des Wortes *Gallia* zweifelhaft ist[2]); Heriberts Vetter Williram aber bezeugt, dafs damals zahlreiche Schüler aus diesen Gegenden den Lanfrank im Kloster Bec aufsuchten. Maurilius aus Reims, in Lüttich gebildet, lehrte einige Jahre in Halberstadt als Domscholaster, bis ihn der zunehmende kirchliche Eifer ins Kloster Fécamp trieb, endlich aber 1055 zum Erzbisthum Rouen führte[3]). Grofsen Ruhm erwarb sich dagegen in Frankreich der deutsche Magister Manegold, früher Lehrer Dietgers von Metz, der um 1070 nach Frankreich ging, wo er Wilhelms von Champeaux Lehrer wurde; seine Frau und seine Töchter unterstützten ihn in seinem Lehrberuf, um 1090 aber ist er in ein Kloster eingetreten[4]). Auch Bischof Reinhard von Halberstadt (1107—1123), aus der Familie der Grafen von Blankenburg, soll in Paris studiert und

[1]) *Sigifridi Gorziensis epistola*, zuerst angeführt von M. Gerbert, Hist. nigrae Silvae I, 343; jetzt vollständig bei Giesebr. II, 702. Vgl. auch Amarcius ed. Büdinger p. 34. Guibert von Nogent bezeugt einen grofsen Aufschwung der französischen Schulen gegen 1100, Monod. I, 4 (Opera p. 460): „Erat paulo ante id temporis et adhuc partim sub meo tempore tanta grammaticorum caritas, ut in oppidis paene nullus, in urbibus vix aliquis reperiri potuisset, et quos inveniri contigerat, eorum scientia tenuis erat nec etiam moderni temporis clericulis vagantibus comparari poterat." — Ueber die Schulen in Frankreich gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts vgl. auch Schaarschmidt, Joh. Saresberiensis, Leipz. 1862; Léon Maitre, Les écoles episcopales et monatiques 768—1180, Paris 1866.

[2]) „Non juxta Renum seu in Gallia doctus." Anon. Haserensis, MG. SS. VII, 261. Dümmler, Anselm S. 9 bemerkt richtig, dafs nach dem gelehrten Sprachgebrauch der Zeit Gallien das Rheinland bezeichnen kann; vielleicht ist Lothringen gemeint. Auch die Briefe in Sudendorfs Registr. III, 1—3 zeigen eine lebhafte Verbindung mit Frankreich um die Mitte des elften Jahrhunderts; die zugesetzten Namen aber sind schwerlich richtig. Um 1110 hatte ein Mönch bei Barisy unweit Coucy zwei vornehme deutsche Knaben bei sich, um ihnen die französische Sprache beizubringen. Guib. Novig. Monod. III, 5 (Opera p. 500).

[3]) Acta Archiepp. Rothomag bei Mab. Anall. p. 224. Gallia Chr. XI, 30. Von Halberstadt heifst es: „Qui locus in Saxonia ditissimus habetur." Von Fécamp begab sich Maurilius in eine Einsiedelei des Appennin, wurde Abt von S. Maria in Florenz und zog sich von da wieder nach Fécamp zurück; in Halb. mag er daher um 1040 gewesen sein, unter Burchard I (1036—1059). Ordericus Vitalis nennt ihn wohl irrig *genere Maguntinum*.

[4]) Zu unterscheiden von Manegold von Lautenbach, wie W. v. Giesebrecht gezeigt hat, SB. der Münchener Akad. 1868 S. 308.

von St. Victor die Vorliebe für den Orden der Regulierten Chorherren mitgebracht haben, welche er in Sachsen einführte. Sein Neffe Hugo wurde in Hamersleben erzogen und trat gegen den Wunsch der Seinigen in den Orden ein; als der Krieg mit Heinrich V entbrannte, begab er sich auf den Rath seines Oheims nach Paris, wurde 1115 Chorherr von St. Victor, und bald ein hochgefeierter Lehrer, bis er 1140 starb[1]).

Die Lothringer besuchten von jeher französische Schulen, wie Olbert, von 1012 bis 1048 Abt von Gembloux, der zu Paris im Kloster des h. Germanus, in Troyes und in Chartres studiert hatte[2]), und zu ihnen, besonders nach Lüttich kam zahlreich die lernbegierige Jugend aus dem ganzen Reiche.

Gegen das Ende des elften Jahrhunderts hörte Friedrich von Ortenburg (1100—1131 Erzbischof von Cöln) in Frankreich den Gerhard, später (1101) Bischof von Angoulême, welcher damals in Angoulême, Bourges und auf dem Lande Schule hielt[3]). Im Anfange des folgenden Jahrhunderts gingen Eberhard, später (1147) Erzbischof von Salzburg, von Bamberg aus, Otto von Freising[4]), Gebhard, 1122 Bischof von Würzburg[5]), nach Frankreich, und Vicelin, der schon Scholasticus in Bremen war, verliefs sein Amt um ebenfalls in diesem Lande sich weiter auszubilden[6]). Um 1110 schrieb ein deutscher Cleriker D. aus Paris einen Brief voll Begeisterung für seinen Lehrer Wilhelm von Champeaux[7]), und wenig später zog Abaelard auch deutsche Schüler in grofser Menge an[8]). Ein Bruder Gerhoh's von Reichersberg, der in Polling geboren war, kehrte gegen 1130 von den Schulen Frankreichs zurück, und wurde Chorherr in Raitenbuch[9]).

[1]) Derling (praes. G. G. Keuffel) Diss. de Hugone a S. Victore, Helmst. 1745, 4.

[2]) Die Scholaren aus Brügge studierten 1127 in Laon, Galberti Passio Karoli c. 12, SS. XII, 568.

[3]) Gesta Pontiff. Engolism. bei Labbe, Nova Bibl. II, 259, angeführt von Stein, De Friderico archiep. Coloniensi, Monast. 1855.

[4]) Mit ihm soll Heinrich aus der Herzogsfamilie von Kärnten in Morimund Mönch geworden sein; er wurde Abt von Villars u. 1155—1169 Bischof von Troyes. Budinsky: Die Univ. Paris u. die Fremden an derselben im Mittelalter (Berl. 1876) S. 132 mit Beziehung auf Hormayr u. Mednyansky, Taschenb. f. vaterl. Gesch. (Wien 1821) S. 257 ff.

[5]) „In Franciam causa studii iveram," im Cod. Udalrici, Bibl. V, 406. Auch von Wichmann, des Grafen Gero von Seeburg Sohn, später Erzb. v. Magdeburg, wird es behauptet, doch finde ich keinen Beweis.

[6]) Helmold I, 45. 73. Schirren freilich bezweifelt es.

[7]) Cod. Udalrici, Bibl. V, 286, wo auch der schon verstorbene Manegald erwähnt wird.

[8]) Fulconis prioris Diogil. ep. ad Abael. in Opp. Petri Ab. ed. Cousin I, 704.

[9]) B. Pez Thes. V, 2040.

Cölner Schule eilte Godschalk, später Abt von Selau in
ıach Paris und studierte dort, bis er 1135 in das Kloster
intrat[1]). Auch Bruno, der Bruder des Grafen Adolf von
ınd sich der Studien halber in Paris, als die Cölner Erz-
hl ihn 1131 zur raschen Heimkehr veranlasste[2]). Adalbert
ücken begab sich mit glänzendem Gefolge von der Hildes-
ıule nach Reims, wo, wie zu Gerberts Zeiten, die logischen
ren Hauptsitz hatten. Als seinen Lehrer verehrte er vor-
ıen Albricus, der auch Wibalds Lehrer war, 1136—1141
von Bourges. Auch viele Engländer hielten sich der Studien
Reims auf; sie geriethen bei den Weihnachtspielen in einen
; Franzosen und Deutschen, den Adalbert stillte. Weiter
ı dieser nach Paris, hörte auch noch die gelehrten Aerzte
lier, und kehrte in die Heimath zurück, bevor am 13. Juni
Oheim Erzbischof Adalbert I gestorben war, dem er im
Jahre auf dem Mainzer Stuhle nachfolgte[3]). Albero von
1—1152) war selbst ein Franzose und holte sich auch von
ı Scholasticus Balderich. In Böhmen spricht schon Cosmas
ıngen Philosophen, die voll von Franciens Schätzen heim-
ınd Bischof Daniel von Prag (1148—1167) hatte in Paris
ıucas von Gran dort den Girardus Puella gehört[4]). Immer
ıer wurde Frankreich das Hauptland der Kirche, der Sitz
ıgischen Gelehrsamkeit, wie auch von dort die neuen Mönchs-
ı Ursprung nahmen, und Deutschland konnte seine frühere
ın Nachbarn gegenüber nicht mehr behaupten.

eschichte Deutschlands erklärt es zur Genüge, dafs die aller
eich und kräftig erblühenden Studien nur in wenigen glück-
en den Sturm überdauern konnten; gerade die geistlichen
ı Sitze der Bildung, wurden von der unheilvollen Spaltung
ınnersten Kerne ergriffen und zerrissen, und in Deutschland
stumm, wenn der Clerus schwieg.

traurigen Folgen traten aber erst später ans Licht; als der
ırst ausbrach, brachte er vielmehr neues Leben und neue
in die Litteratur. Man kämpfte nicht minder mit der Feder
ın Schwerte, und es erwuchs in kurzer Zeit eine reiche Fülle
chriften, die zum Theil mit grofser Kunst und Gewandtheit

. ad. a. 1184, SS. XVII, 695.
erici Gesta Alberonis cap. 11. MG. SS. VIII, 249.
Adelberti II bei Jaffé, Bibl. III, 565—603.
n. III, 59. Gerl. ad a. 1167. Gualt. Map de nugis curialium ed.
7.

verfafst sind[1]). Aus der Geschichte wie aus dem eben jetzt mit neuem Eifer ergriffenen Studium des römischen Rechts wurden die Waffen entlehnt, und Stil und Sprache wurden auch für diesen Zweck sorgfältig geübt, theils in den Kanzleien der geistlichen und weltlichen Herren, theils in den jetzt in Italien und Frankreich entstehenden eigenen Schulen zur Erlernung des Geschäftstils[2]).

Versuchen wir es nun, das umfangreiche geschichtliche Material dieser Periode zu überblicken. Die geographische Eintheilung, welcher wir bisher folgten, läfst sich hier nicht mehr allein festhalten, weil der Verkehr und die gegenseitige Einwirkung sich zu sehr gesteigert haben: wir werden uns von den Hauptwerken leiten lassen und diesen die übrigen gruppenweise anreihen.

§ 2. Konrad II. Wipo.

Wiponis Opera ed. Pertz, MG. SS. XI, 243—275. Bes. Abdruck, Hann. 1853. Uebersetzung der Vita von Buchholz (mit Lambert) 1819, v. W. Pflüger, Berlin 1877. G. H. Pertz, Ueber Wipo's Leben und Schriften, in den Abhandlungen der Berl. Ak. 1851. Stenzel II, 20. 41—49. Waitz in Schmidt's Zeitschrift II, 104. Schubiger, Die Sängerschule St. Gallens (Eins. 1858) S. 90—95. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 561—563 mit Emendationen zur Vita Chuonradi; zum Tetralogus S. 644. 650. 661; Vers 177 verbessert Volz in den Thesen seiner Diss. offenbar treffend: Si quid erat *rixe*. Vgl. auch Steindorff, Heinr. III, I, 127. W. Arndt. Wahl Konrads II, 1871. Fr. Wagner desgl. Jul. Harttung, Studien zur Geschichte Konrads II, Bonn. Diss. 1876. W. Pflüger im NA. II, 129—156. H. Bresslau ib. 580—595.

Ueber Wipo's Herkunft und Leben ist uns nichts bekannt, als was aus seinen Schriften hervorgeht. Er war Priester und Caplan Konrads II, bei dessen Wahl er zugegen gewesen ist. Seine Kränklichkeit verhinderte ihn aber häufig, dem kaiserlichen Hoflager zu folgen, und er scheint dann in seiner Heimath zurückgeblieben zu sein, nämlich in Burgund, denn die specielle Berücksichtigung dieses Landes in seinen Schriften und die Berufung auf den Bischof von Lausanne als seinen Gewährsmann lassen kaum daran zweifeln, dafs er dort zu Hause war. In besonders nahem Verhältnifs stand er schon bei Kaiser Konrads Lebzeiten zu dessen Sohne und Nachfolger Hein-

[1]) S. darüber Stenzel, Fränk. Kaiser I, 496 ff. Floto, Heinrich der Vierte II, 283—303. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit, Frankf. 1856.

[2]) S. über diese Dictatorenschulen Wattenbach im Archiv d. W. Ak. XIV, 29—94. Rockinger, Ueber Formelbücher vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert als rechtsgeschichtliche Quellen, München 1855, und dessen Einleitung zu der Sammlung: Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts (Quellen und Erörterungen IX), München 1864. Ueber eine aus Italien nach Frankreich gekommene Ars dictaminis des Magister Bernhardus gegen die Mitte des 12. Jahrh. in einer Staveloter Handschrift, Ans. d. Germ. Mus. XVI, 189—194.

rich, an dessen Hofe er in gleicher Stellung blieb, und dem er auch die Lebensbeschreibung seines Vaters überreichte. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs er auch an der Erziehung Heinrichs Antheil gehabt hat.

Wir wissen nicht, wo Wipo seine Bildung erhalten hat; er war offenbar mit der classischen Litteratur vertraut und behandelte die Sprache der damaligen Zeit mit grofser Leichtigkeit und Sicherheit. Eine besondere Vorliebe hatte er für rhythmische gereimte Dichtung, und auch darin zeigt er Geschmack und Gewandtheit; noch jetzt hat sich im kirchlichen Gebrauche die von ihm verfafste schöne Ostersequenz *Victimae paschali laudes* erhalten[1]). Manches von seinen Gedichten ist verloren; erhalten sind seine 1027 oder 1028 für Heinrich III verfafsten Denksprüche, *Proverbia,* in ihrer Art vortrefflich[2]), und der *Tetralogus,* welchen er demselben König Weihnachten 1041 in Strafsburg überreichte[3]), in fliessenden Hexametern, die nach damaligem Geschmacke gereimt sind. In anmuthiger und geschickter Weise ist hier das Lob des Königs mit guten Ermahnungen gemischt, und darunter befindet sich auch der oben (S. 4) schon erwähnte gute Rath, er möge doch seine Grofsen dazu anhalten, ihre Söhne in die Schule zu schicken und sie Recht und Gesetz kennen zu lehren[4]). Bei jeder Gelegenheit kommt Wipo darauf zurück, dafs Recht und Gesetz die wahre Grundlage des Thrones sind, wie er denn auch jene Ermahnungen dem Gesetze selber in den Mund legt, und König Heinrich als ehrendsten Beinamen die Bezeichnung Richtschnur der Gerechtigkeit (Linea iusti-

[1]) S. Schubiger S. 93 u. Tab. VIII.

[2]) Z. B.
Decet regem discere legem.
Legem servare, hoc est regnare.
Notitia litterarum lux est animarum.
Bene credit qui neminem laedit.

Eine Handschrift in Einsiedeln nach Schubiger S. 93; eine andere in Wien 5512 (Med. 124) Tabb. IV, 145. Cod. lat. Monac. 7797 saec. XII. fol. 66. Vgl. Steindorff I, 12.

[3]) Steindorff, Jahrbücher unter Heinrich III, I, 127.

[4]) Scherers hieran geknüpfte Vermuthung widerlegt Dümmler, Anselm S. 12 n. 1. Die Verse lauten:
Tunc fac edictum per terram Teutonicorum,
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
Litterulis, legemque suam persuadeat illis,
Ut cum principibus placitandi venerit usus,
Quisque suis libris exemplum proferat illis.
Moribus his dudum vivebat Roma decenter,
His studiis tantos potuit vincire tyrannos:
Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti,
Et sudare scholis mandatur tota juventus.
Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur,
Ut doceant aliquem nisi clericus accipiatur.

tiae) beilegt. Mit grofser Wahrscheinlichkeit ist Wipo neuerdings eine rhythmische lateinische Dichtung zu Ehren Konrads des Saliers zugeschrieben[1]); besonders schön und von wahrem Gefühl erfüllt ist endlich die Todtenklage um Kaiser Konrads Tod[2]).

Aufser diesen noch jetzt erhaltenen Gedichten hat aber Wipo auch noch Konrads Winterfeldzug nach Burgund im Jahre 1033 und seine Heldenthaten im Wendenlande 1035 besungen und eine gröfsere Dichtung unter dem Titel *Gallinarius* verfafst, die sich ebenfalls auf Konrad II bezog[3]). Diese Schriften sind uns leider alle verloren; wir wissen davon nur, was Wipo selbst anführt, der mit einiger Selbstgefälligkeit ihrer gern gedenkt, indem er mit leichtem Schleier den Verfasser nur als *einen der Unsrigen* bezeichnet. Mancher einzelne Vers, der mitten in Wipo's Prosa vorkommt, mag auch wohl aus diesen Dichtungen stammen; seine Vorliebe für solchen Schmuck tritt häufig hervor, sowie er auch seinen Geschmack an Sprichwörtern hier nicht verleugnet[4]). Andererseits ahmt er auch den sentenziösen Stil des Sallust nach, und daraus ist eine etwas seltsame Mischung entstanden; wo er aber einfach erzählt, ist seine Sprache dem Gegenstande angemessen und frei von der gesuchten Classicität anderer[5]).

Das einzige grössere Werk, welches wir von Wipo besitzen, ist sein Leben Konrads II, um so schätzbarer, weil über diese Zeit nur

[1]) *Melos cuncti*, in der Cambridger Handschrift, von W. Arndt in der Gött. Diss. (1861) Die Wahl Conrad II, S. 46–52. Zuletzt gedruckt in d. Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 461.

[2]) Auch bei Schubiger S. 91. Pertz hat ihm auch den (verlorenen) Rhythmus auf den Ungernkrieg 1044: *Vox haec melos pangat* zugeschrieben, welchen Otto Fris. VI, 32 anführt u. Herm. Contr. beilegt, und es spricht dafür, dafs Otto den Wipo nicht kennt und sein Werk Hermann zuschreibt, die Form aber für Wipo besser pafst. Von Strehlke u. Steindorff ist dagegen bemerkt, dafs Wipo es angeführt haben würde, wo er von diesem Kriege spricht, aber das geschieht nur c. 1 in einer kurzen eingeschobenen Bemerkung.

[3]) Er führt daraus die vierte Satire an; Vita Chuonr. cap. 6.

[4]) Rhythmische Dichtungen geschichtlichen Inhalts sind aus diesem Zeitalter wenig vorhanden; zu Heinrich III Krönung aus der Cambr. Hs. *O rex regum*, Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 462; auf die Einnahme Roms 1084 *Venite cuncti populi* in Sudendorfs Reg. I, 55. Auf Lanfranks Tod 1089, *Eheu plorat Anglia* Du Méril (1847), 251. — Auf die Eroberung von Jerusalem *Jerusalem laetare*, ib. 255. — Auf Heinrich V Gewaltthat gegen Paschalis 1111 *Dum floret*, ed. Dümmler Forsch. XVI, 577, wozu die metrische Klage über Röm. Habsucht um 1110 gehört: *Roma caput mundi*, Giesebr. III, 1263 (vgl. oben I, 331). Von den zahlreichen metrischen Epitaphien erwähne ich hier die auf Heinr. III u. Leo's IX Tod: *Quicquid in orbe* u. *Concidit Heinricus*, ed. Dümmler, NA. I, 175—180, wo er auch das auf Lothar bezogene *Caesar tantus eras* für Heinr. III in Anspruch nimt u. Varianten dazu giebt.

[5]) Jul. Kaizl in einer wenig zu lobenden Wiener Diss. über Wipo (1877) findet S. 27 im Prolog Anklänge an Sulp. Severi V. Martini, die mir sehr problematisch erscheinen.

wenig Quellen vorhanden sind. Eben so vereinzelt steht andererseits diese Schrift da als eine der sehr wenigen weltlichen Biographieen, welche im Mittelalter verfafst sind. Es berührt angenehm, dem Schwalle stereotyper Phrasen zu entgehen, die in keiner Legende fehlen. Einhard, mit dem wir Wipo zunächst vergleichen müssen, übertrifft ihn freilich an Kunst der Darstellung und Reinheit der Sprache, dafür hat Wipo aber mehr frische Natürlichkeit, und während Einhard in fast ängstlicher Nachahmung Suetons auch den Kategorieen desselben folgt, berichtet Wipo einfach nach der Zeitfolge über das Leben Konrads. Hierbei legte er, wie Steindorff nachgewiesen hat[1]), eine annalistische Reichsgeschichte zu Grunde, dieselbe, welche sich in den Annalen von St. Gallen ausgezogen und mit Localnachrichten vermehrt findet[2]). Manches liefs er weg, wie er selbst sagt; anderes fügte er hinzu, und erweiterte namentlich die kurzen Umrisse durch recht dankenswerthe Ausführungen. Schon allein die Schilderung der Wahl Konrads, welcher er beiwohnte, sichert ihm unsere Dankbarkeit. Wipo selbst sagt, dafs häufig Krankheit ihn vom Hofe fern hielt, und daher ist er nicht überall gleich gut unterrichtet; es ist nicht zu verwundern, dafs mancher Irrthum sich eingeschlichen hat[3]). Im allgemeinen aber schreibt er mit vollständiger Kenntnifs seines Gegenstandes und mit warmer Liebe zu seinem Helden. Doch ist er weit entfernt, ein blofser Lobredner zu sein; er berührt auch die Schwächen des Kaisers, wenn auch nur in schonender Andeutung, wie das in seinen Verhältnissen und in einem Werke, das dem Sohne und Nachfolger gewidmet war, nicht anders sein konnte.

Wir können wohl sagen, dafs Wipo seine Aufgabe gut gelöst hat; er giebt uns freilich keine tiefer gehende geschichtliche Auffassung der damaligen Weltlage, des Verhältnisses des Kaisers zu den Fürsten und zur Kirche, der Deutschen zu ihren Nachbaren, aber er giebt uns ein frisches, lebensvolles Bild des thatkräftigen, verständigen und in jeder Beziehung tüchtigen Kaisers, der vor allem rücksichtslos das Recht handhabte und ganz für seinen hohen Beruf lebte, und das eben war Wipo's Zweck und Absicht.

Eigentlich jedoch beabsichtigte er, die Thaten beider Herrscher in seinem Werke zu behandeln; darauf ist das Werk angelegt, dafür der Prolog geschrieben, nach Konrads Tod, aber vor Heinrichs Kaiser-

[1]) Forschungen VI, 477—493. VII, 559—572. Wir kommen noch darauf zurück.

[2]) Der Abschnitt 1025—1044 der Ann. S. Gall. maj. ist in einem Zug geschrieben, und wie Steindorff gezeigt hat, nur in den letzten Jahren gleichzeitig.

[3]) So im Cap. 33; s. Waitz, Forsch. VII, 397—401.

krönung. Dann aber hat er das Leben Konrads ausgesondert und Heinrich III, der nun (Weihn. 1046) Kaiser geworden war, überreicht. Damals sind einige kleine Zusätze gemacht, nicht ohne dadurch die Ordnung etwas zu stören, und ist die Zueignung geschrieben, in welcher Heinrich als Kaiser angeredet wird[1]). Bekannt ist sein Werk nur wenig geworden; nur bei Otto von Freising und bei dem Zwettler Fortsetzer der Annalen von Melk finden wir es benutzt[2]).

Wiederholt spricht Wipo die Absicht aus, auch Heinrichs III Geschichte zu schreiben; er sagt, dafs er fortwährend dafür sammele: wenn er als der früher geborene auch früher sterben werde, so möge ein anderer auf dieser Grundlage fortbauen. Er beschwört seinen Nachfolger, den Grund, welchen er lege, nicht zu verschmähen. Da nun von einem solchen Werke nichts bekannt ist, dagegen aber Hermann dem Lahmen ein Werk über Konrad II und Heinrich III zugeschrieben wird, so hat Pertz die Vermuthung aufgestellt, dafs wohl Wipo bald nach der Vollendung seines Hauptwerkes[3]) gestorben sein, Hermann die hinterlassenen Aufzeichnungen überarbeitet haben möge. Man hat eine Zeit lang auch geglaubt, Spuren dieses Werkes bei dem Sächsischen Annalisten und Chronographen nachweisen zu können. Allein, wie ich mich jetzt überzeugt habe, beruht alles, was über Wipo's angeführte Worte hinausgeht, auf einem Irrthum. Von Hermann nämlich sagt sein vertrauter Schüler Berthold: „Libellum hunc chronicorum ab incarnatione Domini usque ad annum suum undecunque laboriosa diligentia collegit; gesta quoque Chounradi et Heinrici imperatorum pulcherrime descripsit." Da fragt es sich zunächst, was denn der „annus suus" bedeuten soll, und ich denke, es ist die von ihm selbsterlebte Zeit: so weit hat Hermann die Geschichte mühsam aus vielen Quellen gesammelt. Davon aber unterscheidet Berthold die weit ausführlicher behandelte Zeitgeschichte. Hermann starb ja vor Heinrich III: wie hätte er dazu kommen sollen, ausser seiner Chronik noch ein abgesondertes abgeschlossenes Buch über ihn zu schreiben? Einen weiteren Beweis dafür hat man freilich bei Otto von Freising gefunden, der über Heinrich III VI, 33 sagt: „Tam

[1]) Giesebr. II, 562. Bresslau im NA. II, 590. Die nicht passende Ueberschrift der Widmung kann recht wohl aus den ersten Worten derselben später ungeschickt entnommen sein.

[2]) Angeführt werden *Gesta Chounradi* bei dem Streit des Bischofs von Basel mit St. Blasien unter Heinrich V (s. H. Bresslau, Diplomata C. p. 187), aber bei Wipo ist nichts darauf bezügliches zu finden, wie denn auch damals St. Blasien noch nicht gestiftet war.

[3]) Den Grund, weshalb Pertz hierfür 1048 oder 1049 annahm, widerlegt Steindorff, Forschungen VII, 563.

ejus quam patris sui actus et virtutes Herimannus Contractus in libello quodam, quem ipsi destinavit, luculenter satis disseruit.“ Das pafst aber ganz genau auf Wipo, der ja auch Heinrichs III Thaten berührt und das ausdrücklich als seine Absicht ausspricht, wie es auch im Titel der einzigen Handschrift steht. Otto hat das Buch gehabt, nennt aber Wipo nicht; von der Benutzung eines anderen Werkes ist bei ihm keine Spur, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs er Hermann irrig für den Verfasser gehalten hat. Deshalb glaube ich jetzt, dass die vielbesprochenen Gesta niemals geschrieben sind, sondern nur Wipo's Vorarbeit, deren Geschick uns unbekannt ist.

Wipo erzählt, dafs Konrad im Jahre 1027 den Bischof Wernher von Strafsburg nach Constantinopel sandte, einen gelehrten Mann, dem die Dombibliothek reiche Gaben verdankte[1]). Ueber diese Gesandtschaft finden sich einige, freilich fabelhafte Nachrichten in einer Schrift des zwölften Jahrhunderts über die Kreuzpartikel zu Donauwörth, welche Wernhers Begleiter, Mangold von Werd, damals soll erworben haben. Der Verfasser ist Berthold, einer der Sanblasianer, welche in das von Mangold gestiftete Nonnenkloster später eingeführt waren, der etwa hundert Jahre später eine Pilgerfahrt machte und in Constantinopel Nachforschungen anstellte, worauf er einen Bericht an den Abt Theoderich verfafste, der von 1135—1171 urkundlich nachweisbar ist. Geschichtlich ist der von Fabeln erfüllte Bericht wenig brauchbar[2]). Vorzüglich Mangold wird darin verherrlicht. Wir finden da auch die beliebte Geschichte, dafs der Kaiser, zur Mahlzeit geladen, verbietet, ihm Holz zu verkaufen, er aber die Speisen bei einem Feuer von Nüssen bereiten läfst. Es ist nicht ohne Interesse zu verfolgen, wie diese Geschichte mit geringen Abänderungen an den verschiedensten Orten auftaucht und beliebig auf andere Personen übertragen wird. Denn gleiches erzählt Robert Wace im Roman de Rou von Herzog Robert und dem griechischen Kaiser,

[1]) Darunter den berühmten Quintilian, Bandini II, 382. Germanici Caesaris Aratea, s. die Ausgabe von A. Breysig, Berl. 1867 p. XVII. Andere Arch. VIII, 461, in Strafsburg verbrannt, und in Bern, worunter 2 Orosius; s. H. Hagens Catal. S. 104. 108. 180. 236. Wimpheling (s. I, 320) nennt S. 39 die von ihm geschenkten Bücher, welche zu seiner Zeit noch vorhanden waren; vgl. auch Rhein. Mus. XXIII (1868) S. 144.

[2]) *Historia quomodo portio vivifice crucis Werdeam pervenerit.* Oefele I, 332—336. Königsdorfer, Geschichte von Donauwörth I, 384—392. Unvollständig bei Grandidier, Histoire d'Alsace I, 226. Vgl. Giesebrecht II, 632; Bresslau, Forsch. X, 606—613. Steindorff I, 13—15. Steichele, Das Bisth. Augsburg III (1872) 833—840. Die Reliquie selbst in der sehr schönen, von Kaiser Max gestifteten, monstranzförmigen Fassung besitzt der Fürst C. Fr. zu Oettingen Wallerstein.

Enenkel von Friedrich dem Streitbaren und Kaiser Friedrich II, eine österreichische Reimchronik von den belagerten Wienern, und Thomas Ebendorfer von Rudolf IV und Karl IV. Noch dürfen wir endlich nicht unerwähnt lassen, dafs in einer Briefsammlung, welche aus dem Kloster Lorsch stammt, sich eine Anzahl sehr beachtenswerther Schreiben erhalten hat, von denen nur wenige, aber freilich die wichtigsten bekannt geworden sind. Neben den gewöhnlichen Angelegenheiten der Geistlichkeit, Wahlsachen, Klagen über Bedrückungen, Bitten um gastliche Aufnahme, finden sich darin zwei merkwürdige Berichte über Kaiser Konrad und seinen Hof, namentlich eine genaue Erzählung von der Absetzung des Herzogs Adalbero von Kärnten, welche uns den Kaiser in seiner ganzen Heftigkeit und Schroffheit zeigt, die diesem gewaltigen Fürstenstamme eigen war[1]).

§ 3. Nieder-Altaich und Hildesheim. Godehard. Benno von Osnabrück.

Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern II. 50—55. 90—95. S. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. Lüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim. X. Sulzbeck über S. Gothard, Regensb. 1863.

Um das Jahr 961 wurde einem Dienstmann des Klosters Nieder-Altaich, Namens Ratmund, ein Sohn geboren, der den Namen Godehard erhielt. Wir erwähnten schon früher (I, 325), dafs die Klosterzucht dort verfallen war und Kanoniker in freierer Weise an dem Orte lebten, dafs sie aber eine Schule von gutem Rufe hielten, welche von vornehmen jungen Geistlichen zahlreich besucht wurde. Auch Godehard erhielt hier seinen ersten Unterricht und bildete sich dann weiter aus am Hofe des Erzbischofs Friedrich von Salzburg, dem Nieder-Altaich auf Lebenszeit übergeben war und dem es seinen blühenden Zustand verdankte. Im Jahre 990 aber gab der Erzbischof das Kloster vollends seiner alten Bestimmung zurück, gab ihm seine Selbständigkeit wieder und führte Benedictiner-Mönche aus Schwaben dahin, wie es auch schon bei der ersten Stiftung 741 von Reichenau

[1]) Mittheilungen daraus bei Würdtwein, Nova Subsidia I, 32—37. Vieil. aus seiner Abschrift Mone, Anzeiger für Kunde des Mittelalters 1838 S. 204 bis 212. A. Mai, Spicilegium Romanum V[a], 146—153. Böhmer im Notizenblatt d. Wiener Ak. 1855. S. 520. 3 Briefe bei Giesebr. II, 697. 700—702. Genaue Nachricht von der ganzen Handschrift NA. III von Ewald; kürzere gab einst Arevalo ad Opp. Isid. II, 10. — Kleine gleichzeitige locale Annalen von Lorsch 936—978 giebt Bethmann SS. XVII, 33 als *Annales S. Nazarii*. Die Namen der Mönche unter Abt Gerbodo (951—972) Reifferscheid e cod. Vat. Wiener SB. LVI, 443. Lorscher Bibl. Cat. saec. XI. Spicil. Rom. V[a], 161 bis 200.

aus besetzt war. Der Herzog Heinrich von Baiern und Kaiser Otto III verhalfen der Abtei wieder zu ihren längst entfremdeten Besitzungen, und bald gedieh sie zu grofser Blüthe und zeichnete sich aus durch einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung. Dem ersten Abte Erkenbert folgte 996—1022 Godehard, welcher die Regel in ihrer vollen Strenge durchführte und sich namentlich auch der Klosterschule ernstlich annahm. Bald empfand man nun auch das Bedürfnifs geschichtlicher Aufzeichnungen. Es liegen da zunächst ganz kurze dürftige Annalen von 741 — 1039 vor[1]), von welchen Th. Lindner[2]) nachzuweisen gesucht hat, dafs sie als der erste Versuch dieser Annalistik zu betrachten seien. Ich habe mich früher seiner Ansicht angeschlossen, halte sie jedoch jetzt nach den Entgegnungen von Steindorff[3]) und Giesebrecht[4]), und nach wiederholter Prüfung der Annalen selbst nicht mehr für haltbar, obgleich Lindner bei derselben beharrt[5]). Es ist meiner Meinung nach nicht zu verkennen, dafs wir, wie Giesebrecht richtig bemerkt, hier ganz und gar die Ausdrucksweise Aventins vor uns haben, während eine solche Form für originale Aufzeichnungen aus dem Mittelalter unerhört wäre; Aventin hat seine Ausbeutung der Altaicher Annalen mit diesen kurzen Excerpten begonnen, aber im Verlauf der Arbeit ist ihm klar geworden, dafs diese Art zu ungenügend sei; er hat noch einmal von vorne angefangen, bis 898 sich wiederum auf Auszüge beschränkt, von da an aber eine vollständige Abschrift genommen.

Hiermit entfällt nun auch der Grund, gerade bei dem Jahre 1039 einen Abschnitt anzunehmen; doch ist der Unterschied zwischen einer bis 1032 reichenden Compilation aus älteren Quellen und einer überwiegend aus originalen Mittheilungen bestehenden Fortsetzung unverkennbar, und wenn auch, wie z. B. Lamberts Beispiel zeigt, der Schlufs auf verschiedene Verfasser deshalb noch nicht geboten ist, so hat doch dafür Giesebrecht eine 1033 eintretende veränderte und ungenauere Art in der Benutzung der Hildesheimer Annalen geltend gemacht[6]). Ferner tritt hier der auffallende Umstand hinzu, dafs jener erste Theil zwar in Altaich verfafst ist, zum Jahre 1007 aber der Verfasser als Hildesheimer spricht. Deshalb hat schon der erste Entdecker, Baron von Oefele, an Wolfhere gedacht, welcher um diese Zeit bis gegen

[1]) *Breves Annales Altahenses*, MG. SS. XX, 774.
[2]) Ueber die Annalen von Niederaltaich, Forsch. XI, 529—560.
[3]) Jahrbücher unter Heinrich III, I, 429—433.
[4]) Excurs über die Ann. Altah. majores, Kaisergesch. II, 584—589.
[5]) Forschungen XVI, 386—393.
[6]) Der Grund freilich, dass im Autograph der Ann. Hildesh. beim J. 1032 ein Abschnitt sichtbar sei, ist jetzt hinfällig geworden.

1035 seine in Hersfeld begonnenen Studien in Altaich fortsetzte, und Giesebrecht hat sich dieser Vermuthung angeschlossen.

Abgesehen von dieser sachlich unwesentlichen Frage nach dem Verfasser steht es fest, dafs als Grundlage der Arbeit vorzüglich die Hersfelder Annalen benutzt sind, für welche wir hier die reichste Quelle haben (I, 197), nebst den Hildesheimer, und zwar nach Breslau in ihrer vollständigeren Gestalt; dazu Alamannische Annalen, ebenfalls nicht in derselben Form, in welcher sie uns vorliegen, und einheimische Aufzeichnungen, Baierische Annalen, von denen uns leider so wenig erhalten ist. Gelegentlich sind auch aus anderen Quellen einzelne Notizen entlehnt[1]). Ob, wie Ehrenfeuchter[2]) nachzuweisen sucht, auch aus der Fortsetzung des Regino und aus Thietmar einzelne Stellen genommen sind, ist zweifelhaft. Dafs aus einem ausführlichen Werke nur einzelne kurze Sätze entnommen werden, findet sich öfter in solchen Annalen, und man darf nicht etwa einwenden, dafs der Verfasser, wenn er dieses Werk gekannt hätte, es stärker ausgenutzt haben würde. Er schrieb eben für sein Kloster, und wenn man in diesem Kloster ein solches gröfseres Geschichtswerk schon besafs, so erschien es unnöthig, dasselbe an diesem Orte auszuschreiben.

Was nun die Fortsetzung betrifft, so ist diese von ungemein hohem Werthe. Schon unter Konrad II werden die selbständigen und eigenthümlichen Nachrichten reichlicher, und Heinrichs III Regierung ist in ausführlicher Erzählung dargestellt. Wir finden hier über diese Zeiten vortreffliche Aufschlüsse und zwar gerade über die Verhältnisse dieser Gegenden, über welche es sonst so sehr an Quellen mangelt, und über Heinrichs III Berührungen mit Ungern und Böhmen. Von 1054 an ist der Verfasser völlig selbständig, und über die ersten Zeiten Heinrichs IV gewährt er unerwartete Blicke in das Treiben der Fürsten; der sonst so gepriesene Otto von Nordheim erscheint hier, wo man ihn näher kannte, in sehr ungünstigem Lichte. Das Reich ist der Mittelpunkt seiner Darstellung, indem er allen Bewegungen des Hofes folgt und auch in der Art der Darstellung schliefst er sich der Weise der alten Annalisten an, indem er in der Regel nur die Thatsachen reden läfst, und es vermeidet, seine eigene Ansicht oder ein Urtheil über Personen und Ereignisse auszusprechen.

Den Anstofs zur Geschichtschreibung gab hier offenbar, wie einst in den sächsischen Klöstern, die nahe Beziehung, in welcher Altaich in dieser Zeit zur Reichsregierung stand. So wurde 1038 der Altaicher

[1]) Die Notiz 857 über den Hund in der Trier Kirche findet sich, wie Dümmler bemerkt, fast gleichlautend in den Ann. Corbejenses.

[2]) Die Annalen von Nieder-Altaich, Göttingen 1870.

Mönch Richer, schon früher zum Abt von Leno bei Brescia erhoben, zum Hersteller des sehr verwüsteten Klosters Monte Cassino berufen; eine Aufgabe, die er in ausgezeichneter Weise erfüllte, und es ist arg, dafs in den Annalen sein Tod nicht verzeichnet ist, da doch sonst die Wechsel in geistlichen Würden sorgsam eingetragen sind. Richer aber übergab 1055 die Abtei Leno seinem Klosterbruder Wenzel, und dieser erhielt 1063 vom König die Abtei Altaich, welcher er bis zu seinem Tode 1068 vorstand. Diesen preist der Annalist sehr; nicht minder aber auch den Bischof Gunther von Bamberg, dessen Tod auf der Pilgerfahrt 1065 überall tiefen Eindruck machte. Wahrscheinlich ist auch der Verfasser selbst in Italien gewesen, was bei solchen Verbindungen nicht auffallen kann. Da ist es denn natürlich, dafs er uns von italienischen und kirchlichen Verhältnissen vielerlei zu berichten weifs, wie namentlich über die Synode von Mantua 1064, bei welcher der Abt Wenzel zugegen war, diese Annalen unsere Hauptquelle sind. Deutlicher als früher ist nach 1060 kenntlich, dafs alles im Zusammenhang und im Rückblick auf einen schon vergangenen Zeitraum geschrieben ist; auch fehlt es im Anfang nicht an Fehlern. Natürlich treten hier trotz aller Loyalität lebhaftere Klagen über das Treiben am Hofe hervor, in dessen Verhältnisse der Verfasser jedoch wenig eingeweiht ist. Fast nur die anstöfsigen Verfügungen über geistliche Würden werden erwähnt. Am Schlufs (1073) wird der Anlafs zum Aufstand der Sachsen in einer für diese günstigen Auffassung berichtet; ob eine weitere Fortsetzung sich daran geschlossen hat, wissen wir nicht. Nirgends aber verräth sich eine Kenntnifs der folgenden Ereignisse, und die Abfassung ist daher wohl in dieselbe Zeit zu setzen.

Auch über diese Fortsetzung sind sehr verschiedene Meinungen ausgesprochen. Darüber freilich ist man einverstanden, dafs nicht Jahr für Jahr die Nachrichten, wie sie dastehen, gleichzeitig aufgezeichnet sein können. Man hat aber versucht, Einschnitte zu machen, verschiedene Verfasser zu unterscheiden. Dagegen hält Giesebrecht diesen ganzen Theil von 1032 an, wegen der Gleichartigkeit der Auffassung sowohl als der Ausdrucksweise für das Werk eines Verfassers, und erklärt die verschiedene Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit der Berichte aus der verschiedenen Natur seiner Materialien, sei es nun, dafs er ältere Altaicher Aufzeichnungen, eigene Notizen, mündliche Berichte, vielleicht auch schriftliche fremde Quellen benutzt habe. Als sichergestellt erscheint ihm die Benutzung der Hildesheimer Annalen, welche auch Breslau bestätigt, und der Chronik des Hermanus Contractus, doch eben nur für die Fortsetzung. In Bezug auf diese hat J. G. Meyndt darauf hingewiesen, dafs bis zu dem Ende derselben (1054) mehrere

Ereignisse gerade aus den sonst so sorgsam beachteten Beziehungen zu Ungern auffallender Weise übergangen sind, vielleicht weil man sie in der anderen Chronik hatte, während von da an solche Lücken sich nicht mehr finden[1]).

Aufser dem Altaicher Abt Hermann haben, so viel wir wissen, nur die ungrischen Chronisten Simon von Keza und Johann von Thurocz diese Annalen benutzt; letztere jedoch mit äufserster Entstellung. Durch Aventin wieder entdeckt, waren sie für die älteren baierischen Historiker eine Hauptquelle; dann aber wurden sie unglücklicherweise wieder verloren und blieben lange unbeachtet, bis Giesebrecht 1841 wieder darauf aufmerksam machte, und sie aus späteren Citaten grofsentheils wieder herstellte[2]). Eine glänzende Bestätigung seiner scharfsinnigen Arbeit, und eine schöne Belohnung ist ihm fast 30 Jahre später zu Theil geworden, indem der Freiherr E. von Oefele im Feb. 1867 die lange verlorenen Annalen in den Collectaneen seines Urgrofsvaters, des berühmten Herausgebers der Scriptores Rerum Boicarum, in einer Abschrift Aventins auffand, und Giesebrecht diese nun mit dem Finder zusammen herausgeben konnte. Sie bestätigen durchweg die früher aufgestellten Behauptungen, sind aber natürlich sehr viel reicher[3]).

Demselben Kloster und dem elften Jahrhundert gehört dem Stoff, aber schwerlich der Abfassung nach, die inhaltlose Lebensbeschreibung der h. Alruna aus dem Hause der Markgrafen von Chamb an[4]): der Zeit des Abts Walther, womit vielleicht Waltker gemeint ist, der 1068 auf Wenzel folgte, das abgeschmackte Leben der hh. Salome und Judith, welches nur durch eine Stelle über die Grafen von Ortenburg

[1]) Kaiser Heinrich III u. König Andreas I (Diss. Lips. 1870) S. 28.

[2]) *Annales Altahenses.* Eine Quellenschrift des elften Jahrhunderts, hergestellt von W. Giesebrecht. Berlin 1841. Nachtrag in d. Litterar. Zeit. 1841 S. 687. Rec. v. Waitz GGA. 1842 N. 38—41. Vgl. *Auctarium Ekkehardi Altahense* MG. SS. XVII. 360—365 u. die Bemerkungen von Jaffé ib. p. 353. Hartmann Schedels werthlose *Excerpta Altahensia* MG. SS. IV, 36 haben keine Beziehung zu diesen Annalen; über ihre Herkunft vgl. Wilmans im Archiv XI, 27.

[3]) *Annales Altahenses majores*, edd. W. de Giesebrecht et Edm. L. B. ab Oefele, MG. SS. XX, 772—824 nebst Sep.-Abdruck. Uebers. v. Weiland 1871. Vgl. Giesebrecht: Ueber einige ältere Darstellungen der D. Kaiserzeit, 1867. Wiederholt, Deutsche Reden S. 91—118. Kaisergesch. II, 570. 584—589. III, 1029. Ferner aufser den schon angeführten Schriften H. Kitt: Die Entstehung der Altaicher Annalen, in Büdingers Untersuchungen zur Mittl. Gesch. (Leipz. 1871) II, 53—104. Zeifsberg, Zeitschr. f. Oest. Gymn. 1875 S. 491—511 für einheitliche Abfassung u. die Benutzung schriftlicher Quellen, eingehend über das Verhältnifs zu den ungr. Chroniken.

[4]) *Vita S. Alrunae* bei B. Pez, Thes. II, 3, 253—266.

und den Herzog Engelbert merkwürdig, und wohl im dreizehnten Jahrhundert verfafst ist[1]).

Der Abt Godehard, zu dem wir jetzt zurückkehren, erwarb sich durch seine Amtsführung ein solches Ansehen, dafs ihm bald auch andere Klöster zur Herstellung einer besseren Zucht anvertraut wurden; so 1001 Tegernsee, 1005 das gänzlich verwilderte Hersfeld[2]). Es gelang ihm auch, seine Reformation mit dauerndem Erfolge durchzuführen; er selbst entzog sich nach einigen Jahren wieder dieser Thätigkeit, welche ihn zu sehr von seinem Berufe abzog, aber Mönche aus seiner Schule verbreiteten sich als Aebte verschiedener Klöster bis nach Böhmen, Mähren und Italien[3]). Er selbst widmete sich von 1012 an allein seinem eigenen Kloster, bis er im Jahre 1022 zum Bischof von Hildesheim erwählt wurde, wo er nun bis an seinen Tod 1038 eine segensreiche Thätigkeit entfaltete.

Ungeachtet der Verdienste seines Vorgängers Bernward fand Godehard die Hildesheimer Schulen ungenügend; sie mochten vielleicht den bedeutend gesteigerten Anforderungen dieser Zeit nicht mehr entsprechen. Er sandte deshalb zuerst seine jungen Cleriker nach fremden Schulen; dann aber stiftete er in Hildesheim eine eigene Schule, die er nicht nur mit trefflichen Lehrern, sondern auch mit allem, was zur leiblichen Nothdurft erforderlich war, reichlich ausstattete. Unter denen, welche Godehard zuerst aussandte, war auch Wolfhere, der die von ihm hergestellte Schule in Hersfeld besuchte[4]); diese leitete damals der Probst Albwin, der 1034 Abt von Nienburg wurde. Ein Mitschüler Wolfhere's, Ratmund, Godehards Neffe, wurde 1027 zum Abt von Nieder-Altaich berufen, und Wolfhere hielt sich auch hier einige Zeit auf; dann kehrte er nach Hildesheim zurück, wo er Domherr wurde und sich bald der Aufgabe zuwandte, Godehards Leben zu beschreiben. Ihn befähigte dazu aufser einer guten grammatischen Ausbildung die persönliche Bekanntschaft mit Godehard in dessen letzten Jahren, und der Aufenthalt in Hersfeld und in Altaich, wo ihm Godehards erster Lehrer Rumold erzählt hatte, was sich bis zu dessen Bischofswahl ereignet hatte. Schon

[1]) *Vita S. Salomae virginis et Judithae viduae*, Acta SS. Jun. V, 493—498; cf. B. Pez, Thes. II p. LVII.

[2]) Gegen die gewöhnliche Annahme, dafs er auch Kremsmünster erhalten habe, Büdinger, Oesterr. Geschichte I, 449.

[3]) Vgl. die *Nomina monachorum Altahensium*, SS. XVII, 368.

[4]) Hier war Otloh sein Mitschüler, MG. SS. XI, 378.

damals hatte ihn Ratmund dringend aufgefordert, das Leben Godehards zu beschreiben, woraus wir sicher schliessen können, dafs Wolfhere den geschichtlichen Arbeiten in Altaich nicht fremd gewesen ist, wenn er nicht selbst den älteren Theil der Annalen verfafst hat. Ratmund liefs auch nach seiner Entfernung nicht ab, die Erfüllung des einst gegebenen Versprechens zu fordern. So entstand diese reichhaltige Biographie, die uns jetzt in verschiedenen Bearbeitungen vorliegt. Zuerst nämlich begnügte sich Wolfhere mit einer Ueberarbeitung von Bernwards Leben und der Hinzufügung einer kurzen Fortsetzung über Godehards Wahl und die Anfänge seiner Wirksamkeit[1]). Indem er sich dann eine selbständige und ausführlichere Biographie Godehards zur Aufgabe machte und vermuthlich Jahre lang unter Händen hatte, brachte er jenes von Pertz zuerst herausgegebene ungemein werthvolle Werk[2]) zu Stande, dessen gesuchte, mit Gelehrsamkeit prunkende Sprache vorzüglich in der über alles Maafs schwülstigen Vorrede wohl schon damals Anstofs erregt haben mag. Wenigstens vermeidet Wolfhere diese Fehler in seiner letzten, um das Jahr 1054 verfafsten Ausgabe[3]), in welcher das fromme Ende des Bischofs ausführlich geschildert ist, auch viele Wundergeschichten hinzugekommen sind. Auch findet sich hier mehr über die ältere Geschichte von Altaich und über den merkwürdigen Mönch Gunther, der als Eremit im Böhmerwalde lebte und 1040 Heinrichs III Heer von dem Untergange rettete; es ist aber dagegen manches wichtige weggelassen, so dafs die erste Bearbeitung von gröfserem Werthe ist. Zugeeignet sind beide dem Albwin, welcher Godehard als sein Beichtvater am genauesten gekannt hatte; als Veranlassung wird in der zweiten Bearbeitung, ohne jedoch der schon vorhandenen ersten zu gedenken, nicht mehr Ratmunds, sondern des Abtes vom Michaeliskloster zu Hildesheim, Adalberts, Aufforderung bezeichnet.

Sehr begreiflich ist es daher, dafs auch die im Michaeliskloster

[1]) Nur diese Fortsetzung ist gedruckt als *Wolfherii Continuatio Vitae Bernwardi*, ed. Pertz, MG. SS. XI, 165—167.

[2]) *Vita Godehardi prior*, ib. p. 167—196. In der lesenswerthen Vorrede zur Uebersetzung der Vitae Bernw. et Godeh. hat Hüffer nachgewiesen, dafs diese Redaction nach 1035, aber vor Godehards Tod verfafst ist.

[3]) *Vita Godehardi posterior*, ib. p. 196—218; dann noch Wunder p. 218 bis 221. Eine Handschrift nachgetragen Archiv XI, 304. Vgl. Giesebr. II, 561. Fast ganz werthlos ist die grofsentheils hieraus entlehnte, als Predigt zum Vorlesen verfafste *V. Guntheri*, SS. XI, 276—279, und zu warnen ist vor den auf Günther bezüglichen falschen Urkunden, welche im dreizehnten Jahrhundert im Kloster Brzewnow verfafst wurden. Ueber Gunther handelt Hirsch, Heinrich II. II, 33 f. — *Translatio Godehardi* (1132) mit Wundern, SS. XII, 639 bis 652. In Hildesheim lebte damals und starb 1026 der Bischof Ekkihard von Schleswig; ein sehr verderbt überliefertes Epitaphium NA. II, 602.

geschriebenen Hildesheimer Annalen von Wolfhere benutzt sind, eine bis 1043 fortgeführte Reichsgeschichte mit vorzüglicher Berücksichtigung der localen Verhältnisse. Es ist schon früher (I, 284) bemerkt worden, dafs was uns unter diesem Namen vorliegt, nur ein ziemlich nachlässig gemachter Auszug ist, in welchem wiederum Bernwards und Godehards Lebensbeschreibungen benutzt sind. Die ursprüngliche reichere Fassung ist nach den Untersuchungen von H. Breſslau kenntlich, aufser der Vita Godehardi, in der Fortsetzung der Hersfelder Annalen, den Annales Altahenses, und in der verlorenen schwäbischen Reichsgeschichte, auf welche wir noch zurückzukommen haben. Vorzüglich aber sind uns werthvolle Stücke erhalten im Annalista und Chronographus Saxo, deren Quelle die Nienburger Annalen sind; Stücke die früher für die angeblichen Gesta Chuonradi et Heinrici in Anspruch genommen wurden und über deren Herkunft viele Vermuthungen ausgesprochen sind, bis sie zu der Annahme von *Annales Hildesheimenses majores* den Anlass gaben, deren Existenz jetzt wohl als gesichert betrachtet werden kann.

Unsere Annalen reichen nur bis 1040. Ergänzt sind sie später aus den Mainzer Annalen von St. Alban bis 1101[1]). Auch was nun weiter folgt, eine sehr ausführliche, werthvolle, mit entschiedener Feindschaft gegen Heinrich IV geschriebene Fortsetzung bis 1109, wird für dieselben Annalen in Anspruch genommen. Daran schliefst sich bis 1137 ein Auszug aus den Paderborner Annalen, aus welchen auch für den früheren Theil von 1077 an Zusätze entnommen sind.

Das Verstummen der Hildesheimer Annalen mit dem Jahre 1043 ist nicht zufällig; es hängt zusammen mit dem Verfall, der damals eintrat, weil ein unwissender Däne sich 1038 nach Godehards Tod das Bisthum zu verschaffen gewufst hatte. Er hiefs Tymme, auf Deutsch aber nannte man ihn Thietmar; die Königin Gunhild hatte ihn als Caplan mitgebracht und so gut für ihn gesorgt[2]). Die Folgen zeigten sich rasch in der Abnahme der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichkeit. Der Biograph des Benno behauptet sogar, dafs dieser zuerst in Hildesheim wissenschaftliche Studien eingeführt habe, bis dahin seien die Geistlichen wie die Bauern aufgewachsen[3]). Das ist ohne Zweifel übertrieben, aber freilich brachte auch Benno eine

[1]) Nachgewiesen von Waitz, Nachr. 1857, S. 56; vgl. unten § 5 über die Paderborner, § 15 über die Annalen von St. Alban.

[2]) Giesebr. II, 310 nach Adam Br. II, 75 und Vita Godeh. post. c. 33. Er starb am 14. Nov. 1044. Vgl. Luc. Thyen, Benno II, Diss. Gott. 1869 S. 38.

[3]) Aehnlich spricht sich Bischof Hettel selbst in Betreff der Klosterzucht aus, die er durch seinen Neffen Chuno aus der Bamberger Schule reformiren wollte, aber mit sehr schlechtem Erfolge. Sudendorf II, 26—31.

Gelehrsamkeit mit, die wohl damals in Sachsen neu sein mochte, und von der anderen Seite wurde die damals eintretende Veränderung als ein Verfall der guten alten Kirchenzucht aufgefafst. Der Brand, welcher 1046 die Domkirche und einen grofsen Theil der Stadt verzehrte, schädigte auch die strenge Zucht, und Bischof Azelin liebte weltliche Pracht[1]).

Benno war ein geborener Schwabe; er hatte die Schule in Strafsburg besucht, hörte dann den eben damals sehr gefeierten Lehrer Hermann von Reichenau und besuchte, von Wissensdrang getrieben, noch viele andere Orte zu seiner weiteren Ausbildung[2]). Auch nach Jerusalem ist er später, wie Nortbert berichtet, mit dem Bischof von Strafsburg gepilgert; es kann, wie L. Thyen nachgewiesen hat, nur Bischof Wilhelm (1029—1047) gewesen sein. Nach Vollendung seiner Studien kam Benno nach Speier, welches gerade um diese Zeit durch die Gunst der Salier aus tiefem Verfall zum höchsten Glanze erhoben wurde und die strebsamsten Lehrer und Schüler an sich zog[3]). Noch zeugt davon aufser dem herrlichen Dom das kostbare goldgeschriebene Evangeliar im Escorial, von Heinrich III gewidmet[4]). Schon Bischof Walther (1004—1031) war ein hoch angesehener Herr, thätig beim Dombau und sehr gelehrt, der seinem Collegen Burchard von Worms bei der Ausarbeitung seines Decrets zur Hand ging; Ekkehard (IV) von St. Gallen widmete ihm ein Epitaph[5]). Nach Speier wurden auch Amarcius und der Lütticher Adelmann durch ihre Studien geführt, und Huozmann scheint dort gelehrt zu haben, bevor er sich, wie Gozechin berichtet, der Kirche zugewandt hatte; 1075 erhob Heinrich IV ihn zum Bischof von Speier[6]). Hier trat nun Benno selbst als Lehrer auf und erwarb sich durch seinen Unterricht grofse Reichthümer, ein bedeutsames Zeichen für den hoch gesteigerten Trieb nach Kenntnissen in der damaligen Zeit, nach der man bald nachher sehnsüchtig als nach dem goldenen Zeitalter zurücksah.

[1]) Annalista Saxo ad a. 1044, wo Winkelmann nicht *gulae*, das kostbare rothe Pelzwerk (gueules), durch *Manschetten* hätte übersetzen sollen, und nicht den vielbegehrten Seidenstoff *pallium* durch *weisses Tuch*.

[2]) Per alia quoque loca studentium more aliquanto tempore vagatus. Vita c. 3.

[3]) Eo quod studium etiam literarum inibi ardentissimum florere coepisset, Vita c. 4.

[4]) Giesebrecht II, 676.

[5]) S. I, 263, wo irrthümlich 1001 gedruckt ist. Noch am Ende des 12. Jahrh. wurde Hildegund von Schoenau durch die Speierer Schule zu gelehrten Studien angezogen.

[6]) Mab. Anall. p. 444, worauf mich Dümmler aufmerksam machte.

Als darauf Heinrich III seine Lieblingstiftung in Goslar auf alle Weise emporzubringen suchte, folgte ihm Benno dahin, und von hier nun berief ihn Azelin, früher königlicher Caplan, jetzt (1044—1054) Bischof von Hildesheim, zum Vorsteher der Domschule[1]). Aber Benno war zu reich für alle Verhältnisse des Lebens von der Natur begabt und durch seine Studien vorgebildet, als dafs er lange in dieser bescheidenen Stellung hätte verbleiben können. Die Bischöfe der damaligen Zeit hatten, da sie Landesherren geworden waren und den ersten Platz im Rathe des Königs einnahmen, die mannigfachsten Aufgaben zu erfüllen und bedurften dazu aller Kräfte, welche sich ihnen nur irgend darboten. So begleitete denn auch Benno im Jahre 1051 den Bischof Azelin auf dem ungrischen Feldzuge des Kaisers und bewies hier eine so ausgezeichnete Befähigung für die Besorgung der weltlichen Angelegenheiten, dafs er bald nachher zum Domprobst befördert wurde. Gegen die Armen war er überaus mild und freigebig, sein Grundsatz war, dafs es besser sei, einen Armen zu sättigen, als selbst den ganzen Tag mit leerem Magen zu gehen; wo er aber bösen Willen sah, trieb er die Einkünfte des Stiftes mit Strenge ein. Auch in Goslar, wo er längere Zeit als Erzpriester und zugleich als königlicher Amtmann schaltete, bewährte er sich durch Umsicht und Festigkeit.

Besondere Sorgfalt verwandte er auf den Feldbau und die Gärtnerei, und darin soll er eine ganz besondere Kenntnifs an den Tag gelegt haben, die er nur aus Büchern geschöpft hatte. Vor allem aber war er erfahren in der Baukunst; viel wurde in Hildesheim unter Bischof Hettilo (1054—1079) nach seinen Angaben gebaut; aufserdem war aber auch er es, der Heinrichs IV Burgen in Sachsen bauen liefs. Ganz besonders jedoch gewann er grofsen Ruhm durch einen sehr schwierigen und kunstreichen Wasserbau, welcher den Dom zu Speier gegen die Fluthen des Rheines sicherte.

Im Jahre 1067 wurde Benno Bischof von Osnabrück, und in den schwierigen und stürmischen Zeiten, welche nun folgten, zeichnete er sich durch unerschütterliche Treue gegen den König, zugleich aber durch Friedensliebe und durch eine vorsichtige Klugheit aus, welche ihn mit keiner Partei ganz zerfallen liefs. Auf seinen und des eben so eifrig kaiserlichen Erzbischofs Liemar von Bremen Wunsch schrieb Wido, der ihm 1092 als Bischof folgte, ein Werk über Heinrichs IV

[1]) Ein Brief an Benno als Probst und Vitzthum bei Sudendorf Reg. III, 15; vielleicht ist er auch der B. in den Briefen n. 27. 7. 4. 8 (nach der Ordnung der Handschrift). Vgl. Thyen p. 50 n., aber in n. 7 ist nicht von einem Buch *pallea* die Rede, sondern *expalleam* zu lesen.

Streit mit Hildebrand[1]), in welchem Gregors Verfahren scharf getadelt wird. Dennoch aber blieb auch Anno von Cöln, der ihm eine Zeit lang die ganze weltliche Verwaltung seines Sprengels übertrug, immer mit Benno befreundet, und auch mit den eifrigen Mönchen von Siegburg, wo er bei dem Bau des Klosters vermuthlich Anno geholfen hat, und St. Pantaleon hielt er Freundschaft. So gelang es ihm, sein Bisthum, obgleich er es zeitweise verlassen mufste, bis an seinen Tod 1088 vor Verwüstung zu schützen. Dagegen können wir ihn leider von einem Vorwurfe nicht freisprechen; es ist mit mindestens sehr grofser Wahrscheinlichkeit nachgewiesen, dafs von ihm die Fälschungen alter Urkunden des Stifts herrühren, welche theils für den Zehntstreit mit Corvey und Herford die Beweise liefern, theils der Verherrlichung der Vorzeit dienen sollten[2]); dazu gehört auch die angebliche Stiftung griechischer und lateinischer Schulen durch Karl den Grofsen (I, 130). In seinen letzten Jahren beschäftigte Benno II ganz besonders die Stiftung des Klosters Iburg, und dieser Stiftung verdanken wir seine Biographie, eines der besten Werke dieser Art. Der Verfasser erklärt es geradezu für sündlich, wenn andere ihre Helden als ganz vollkommen und fehlerfrei schildern; er will Benno, der vielleicht noch der Fürbitte bedürfe, darstellen wie er war, es ist also kein Heiligenleben, und wirklich trägt auch die einfache und ungesuchte Schilderung das Gepräge der Wahrheit. Es war der Abt Nortbert, der zwischen den Jahren 1090 und 1100 dem Stifter seines Klosters dieses schöne Denkmal setzte, ein geborener Brabanter, der von Kindheit an bei dem Domscholaster zu Cöln, seinem Verwandten, erzogen war, dann Domherr in Bamberg, endlich Mönch in Siegburg und 1085 Abt von Iburg wurde, wo er am 4. Dec. 1117 gestorben ist. Der Abt Maurus Rost nennt ihn als Verfasser, und setzt die Abfassung 1092, nachdem der streng kirchliche Bischof Markward, früher Abt von Corvey, hatte weichen müssen, und der Probst Wido oder Wiho ihm gefolgt war. Ungeachtet der nahen Beziehungen zu den von Anno von Cöln gegründeten streng gregorianischen Klöstern zeigt doch die in Iburg geschriebene Biographie des Benno[3]) kaiserliche Gesinnung, die Annalen

[1]) Es ist nur in einem Auszuge erhalten, den der Osnabrücker Schulmeister T. zur Zeit des Burdinischen Schisma für seinen Domprobst T. verfafste, vermuthlich Thiethard, von 1119—1137 Bischof; im Cod. Udalr. Bibl. V, 328 bis 345. Vgl. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit, S. 80. 118. 168. Thyen 183—185.

[2]) Sickel Urkk. d. Karol. II, 428 mit Beziehung vorzüglich auf Wilmans KU. I, 319—386. Ein älteres wichtiges Actenstück aus diesem Streit ist die *Querimonia Egilmari ep. ad Steph. VI*, von 890, bei Erhard CD. 41.

[3]) *V. Bennonis auct. Nortberto* ed. Wilmans. MG. SS. XII, 58—84. Uebers.

erstreben eine farblose Unparteilichkeit. Clemens III galt hier für den rechtmäfsigen Pabst. Dergleichen Werke sind später mehr als andere der Zerstörung ausgesetzt gewesen; nur in vereinzelten Exemplaren, in späteren Abschriften haben sie sich erhalten, und gewifs sind viele ganz zu Grunde gegangen. Von Benno's Leben bewahrte man in Iburg die Urschrift, welche im Klosterbrand von 1581 zu Grunde ging; man erhielt aber 1587 aus Dincklage eine Abschrift[1]), nach welcher Eckhardt (Corp. I, 2161—2194) die erste Ausgabe publiciert hat. Die Annalen benutzte um das Jahr 1500 der Liesborner Benedictiner Bernhard Witte; in neuerer Zeit war ihre Existenz unbekannt, bis Julius Ficker in Münster zwei Blätter davon entdeckte, welche die Jahre 816—841 und 1073—1085 enthalten[2]). Der Anfang ist aus den Annalen von Fulda entnommen, mit einigen Zusätzen; aus dem elften Jahrhundert waren offenbar gleichzeitige Aufzeichnungen vorhanden, die sehr vorsichtig gehalten, aber doch mehr in sächsischem als in königlichem Sinne geschrieben sind. Von wo diese stammen, ist schwer anzugeben, da bei der Abschrift solcher Annalen für ein anderes Kloster häufig die localen Nachrichten fortgelassen, und andere über das eigene Kloster eingeschoben wurden. Hier nun hat Giesebrecht (III, 1032) eine Verwandtschaft mit den sogenannten Annalen von Ottobeuern[3]) nachgewiesen; diese letzteren zeigen uns einen sehr mangelhaften Auszug, so dafs z. B. die Eintragung zum Jahre 1076 ganz fehlerhaft geworden ist. Dafs aber diese Annalen nicht aus Ottobeuern, wo die eine Handschrift gefunden ist, herstammen, hat Waitz bewiesen, der sie für ein hessisches Kloster in Anspruch nimt, wie sie auch als Grundlage die Hersfelder Annalen mit jener früher (I, 197) erwähnten Fortsetzung bis 1039 zeigen. Erwähnt wird zum Jahr 1081 die Einführung von Mönchen in das durch Erzbischof

v. Hartmann mit Wido's Schrift, in den Mitth. d hist. Vereins zu Osn. 1866 Bd. 8. Vgl. Lucas Thyen, Benno II. Diss. Gott. 1869 mit Benutzung einer Abschrift des Abtes Maurus Rost von 1678, woraus Emendationen. Dieselbe auch in d. Mitth. d. hist. Vereins Bd. 9. 1870.

[1]) Nach freundlicher Mittheilung des Rectors Dr. Meyer in Osnabrück. Der Custos in Dincklage, welcher die Abschrift übergab, war nach ihm der Küster und *Scholemester* Klinkhamer, Verfasser einer osnabr. Reimchronik in niederdeutscher Sprache. Der Abt Maurus, 1680 erwählt, hat Annalen von Iburg geschrieben, aber jene alten Annalen nicht mehr gekannt.

[2]) *Annalium Iburgensium Fragmenta.* Nach einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts zum ersten Male herausgegeben von Ludwig Perger. Aus der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, 18. Band, bes. abgedruckt. Münster 1857. *Annales Yburgenses* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 434 bis 438.

[3]) *Annales Ottenburani* ed. Pertz MG. SS. V, 1—9; vgl. XVII, 311 über die in Maihingen wiedergefundene Handschrift. Waitz in d. Gött. Nachr. 1866 N. 19.

Sigefrid von Mainz erneute Kloster Hasungen, und man nennt sie deshalb jetzt etwas voreilig Hasunger Annalen. Sicher kann es nicht dieses, bis 1113 reichende, sehr dürftige Werk sein, welches dem Iburger Annalisten vorgelegen hat; doch hat auch dieser die Nachricht, dafs 1079 in Hasungen Canoniker eingeführt wurden. Man glaubte anfangs, in den Iburger Annalen eine Quelle des Annalista Saxo gefunden zu haben, aber Scheffer-Boichorst[1]) hat gezeigt, dafs dem Annalisten vielmehr ein Paderborner Annalenwerk vorgelegen haben mufs, welches auf dieselbe Quelle zurückgeht; dasselbe wurde nach seiner Annahme auch in den Iburger Annalen ausgeschrieben. Vielleicht dürfte aber in Paderborn auch der Ursprung zu suchen sein; die neue Hasunger Stiftung blieb da gewifs nicht unbeachtet. Weiter kommt von diesem Kloster nichts darin vor; dagegen werden alle Kämpfe und Heerfahrten Heinrichs IV in Sachsen und Thüringen sehr sorgfältig verzeichnet. In Iburg liefs man manches weg, fügte aber locale Nachrichten hinzu; so zu 1083 eine Stelle aus der Vita Bennonis c. 20.

Die neumodische französisch-süddeutsche Gelehrsamkeit, welche durch Benno und Hettel in die Hildesheimer Schule eingeführt wurde, an der auch Bernhard von Constanz in dieser Zeit wirkte, läfst sich einigermafsen erkennen in der Briefsammlung, welche von Sudendorf durch die drei Bände seines Registrum vertheilt ist und mit Hülfe der Einleitung zum dritten Bande wieder zusammengebracht werden kann. Sie sind in der Ausgabe mit gröfster Willkür bestimmten Personen zugetheilt und auf politische Ereignisse bezogen; dadurch darf man sich nicht irre machen lassen. Deutlich tritt uns in Hettels Briefe II, 28 die lebhafte Beschäftigung mit den römischen Dichtern, besonders Virgil entgegen[2]), und auch Cicero wurde eifrig gelesen. Auswärtige Schüler hielten sich der Studien wegen in Hildesheim auf und erhielten nach Godehards Anordnungen bestimmte Praebenden zum Unterhalt; auch der Däne Eskill, welcher 1134 Bischof von Roeskild wurde, hat dort seinen Unterricht erhalten. Während einer längeren Abwesenheit des Bischofs litten die Schüler unter der Härte und dem Geize seiner Beamten; mehrere entflohen bis nach Cöln, darunter Hettels Neffe Meginhard. Das war jedoch nur ein vorübergehendes Unglück; die schweren Zeiten des Krieges werden aber auch hier wohl die wissenschaftliche Thätigkeit gehemmt und unterbrochen haben. Die alten Annalen blieben, wie erwähnt, ohne Fortsetzung. Dafür aber

[1]) Annales Patherbrunnenses S. 38—44. 56—58.

[2]) Der *adadidumeus* auf S. 29 ist jedoch der Adad Idumaeus aus dem Alten Testament.

verfafste man im Jahre 1079 eine Bisthumschronik, welche in gedrängter Uebersicht die Geschichte des Hochstiftes, die Thätigkeit der einzelnen Bischöfe behandelte, und von dieser Zeit an bis zum Ausgange des Mittelalters fortgesetzt wurde[1]). Mit dem neuen Jahrhundert nahm man auch die Annalen wieder vor; bald darauf kam der Baier Gerhoh hierher, um die Schule zu besuchen, nachdem er bereits in Freising und Mosburg eifrige Studien gemacht hatte, und Adalbert von Saarbrücken (1138 bis 1141 Erzbischof von Mainz) erhielt hier seinen Unterricht, nachdem er 1128 noch in ganz jungen Jahren Probst zu Erfurt geworden, bevor er nach Frankreich ging. Die Schule mufs also damals wieder einen bedeutenden Ruf gehabt haben. Sehr gerühmt wird in der Chronik der Scholasticus Bernhard, welcher 1130 Bischof wurde.

Etwa gegen das Ende des elften Jahrhunderts scheint in Gandersheim die schon früher (I, 274) erwähnte, sagenhaft ausgeschmückte Chronik entstanden zu sein, welche uns nur in deutscher Ueberarbeitung erhalten ist.

Aus Minden haben wir für unsern Zweck nichts zu verzeichnen, doch fehlte es auch hier nicht ganz an gelehrter Thätigkeit. Kirchliche Handschriften von wunderbarer Schönheit aus der Zeit Bischof Sigiberts (1022—1036) verwahrt jetzt die Berliner Bibliothek[2]), und nach Minden, wie es scheint, gehört das Verzeichnifs von 56 Schriften in 34 Bänden, welche ein uns unbekannter Bernhard auf eigene Kosten abschreiben liefs, vielleicht unter Bischof Eilbert (1056—1080), der mit Benno I von Osnabrück 1064 Kirchweihen vornahm[3]). Bischof Sigibert war von Kind auf ein Zögling der Mindener Kirche, wie in einem Gedicht zu seinem Amtsantritt gesagt wird[4]); sein Nachfolger Bruno (1037--1055) stiftete 1042 das Moritzkloster auf dem Werder, welches mit Benedictinern aus dem Magdeburger Johanniskloster besetzt wurde[5]).

§ 4. Paderborn. Annalen. Meinwerk.

Noch zu den älteren Zöglingen der Hildesheimer Schule gehörte der Bischof Meinwerk von Paderborn[6]). Er stammte aus dem

[1]) *Chronicon episcoporum Hildesheimensium* ed. Pertz, MG. SS. VII, 850 bis 873

[2]) Vgl. Herm. v. Lerbeke bei Leibn. II, 169. Arch. VIII, 837. NA. I, 422.

[3]) S. das Verz. bei Reifferscheid, Wiener SB. LVI, 545 e cod. Vat. Pal. 828 Orosii, angeblich saec. XII. Vgl. Henr. de Hervordia p. 110.

[4]) Anzeiger des German. Museums XXIII, 289—291.

[5]) S. das Chronicon saec. XV ex. ed. Grotefend, Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1873 S. 143—178. Von alten Aufzeichnungen findet sich keine Spur darin.

[6]) *Vita Meinwerci* ed. Pertz, MG. SS. XI, 104—161. Vgl. Giesebrecht II,

alten und vornehmen Hause der Immedinger, dem auch die Königin Mathilde angehört hatte, und war eine tüchtige, derbe Sachsennatur durch und durch. Als Kind wurde er in Halberstadt der Kirche dargebracht, dann besuchte er die Schule zu Hildesheim, wohl noch unter Thangmar. Kaiser Heinrich II soll hier sein Mitschüler gewesen sein. Das Lernen aber war seine Sache nicht; durch Gelehrsamkeit hat er sich niemals ausgezeichnet, und er mufste deshalb manche Anfechtung erleiden. Als er schon Bischof war, liefs ihm, wie man sich in Paderborn erzählte, Heinrich II einmal in der Missa pro defunctis aus den Worten *famulis et famulabus* die erste Silbe *fa* ausradieren, und Meinwerk sang wirklich *pro mulis et mulabus tuis*. Er nahm das sehr übel und liefs den königlichen Caplan, der es gethan hatte, tüchtig durchprügeln; dann aber beschenkte er ihn zum Troste mit einer neuen Kleidung. So war sein ganzes Wesen, nicht eben fein, oft hart, aber im Grunde doch sehr wohlwollend und gutmüthig.

Von Hildesheim zurückgekehrt, wurde Meinwerk Domherr in Halberstadt und kam dann unter Otto III als Caplan an den Hof. Als im Jahre 1009 der Bischof Ratheri von Paderborn starb, überreichte Heinrich II ihm seinen Handschuh als Symbol dieses Bisthums. Verwundert fragte Meinwerk, was er denn damit anfangen solle: so ein Bisthum könne er ja aus eigenen Mitteln stiften. Dann aber entschlofs er sich doch, es anzunehmen, und machte dieses arme Bisthum, dem er 27 Jahre vorstand, nun zu einem reichen, theils durch eigene Schenkungen und andere, die er veranlafste, besonders aber durch Königsgut, welches er im reichsten Mafse durch Bitten und Drängen, durch List und Scherz zu erlangen wufste, wie das in seiner Lebensbeschreibung gar anmuthig geschildert ist. Heinrich II erlaubte sich dagegen manchen derben Scherz mit dem ungestümen Dränger, mufste aber dafür zuletzt immer mit neuer Gabe büfsen.

Ueberhaupt sorgte Meinwerk für sein Stift in jeder Weise, wie uns das sein Biograph durch viele kleine, sehr charakteristische, traditionell bewahrte Züge anschaulich macht. Er sorgte dafür, dafs seine Liten und seine Mönche ordentlich zu essen bekämen und nahm sich sehr ernstlich der Wirthschaft auf seinen Höfen an, z. B. der

92. 579 und über Meinwerks böse Mutter, die Gräfin Adela S. 150 f. Ueber einige Quellen der Vita Scheffer-Boichorst, Ann. Path. S. 78. Benutzung der Ann. Hild. maj. Brefslau NA. II, 541 f. K. Rieger, Forsch. XVI, 447—481 über die Gewissenhaftigkeit des Biogr. bei der Urkundenbenutzung, gegen S. Hirsch; S. 400 über die Confusion der Capitel 16—21.

Hühnerzucht und des Gemüsebaues. Als er einmal einen Garten voll Nesseln, die Meierin aber in schönen Kleidern findet, läfst er diese von seinen Leuten ergreifen und so lange darüber hin und her ziehen, bis alles Unkraut niedergelegt ist. Im nächsten Jahre fand er hier die schönsten Gemüse.

Mit Schlägen, die in Sachsen landüblich waren, war er gleich bei der Hand, aber die gezüchtigten pflegte er nachher durch Geschenke zu versöhnen. Häufig ging er verkleidet umher, um den Zustand seiner Untergebenen, die Mängel der Verwaltung auszukundschaften; seine Feinde nannten ihn deshalb den Gaukler (joculator).

Auch bauen liefs er viel; seine Stadt umgab er mit Mauern, und eine Kirche liefs er von griechischen Werkleuten aufführen. Die Goldschmiedekunst blühte in Paderborn; noch zeugt davon ein kostbarer Schrein, den Bischof Heinrich von Werl (1084—1127) durch Bruder Rogkerus von Helmershausen verfertigen liefs[1]).

Obgleich wenig gelehrt, hob doch Meinwerk auch die Schulen zu bedeutendem Ansehen; Anno von Cöln (1059—1075) und Friedrich von Münster (1062—1084) studierten da mit Meinwerks Neffen Imad oder Immed, unter dessen Pontificat (1052—1076) die Studien ihren Höhepunkt erreichten. Dem Capitel gehörte damals der Domherr Theoderich an, ein Schüler Lanfranks, den er zu seinem Werke gegen Berengar veranlafste. Theoderich selbst schrieb über das Gebet des Herrn zu Ehren des Bischofs Imad[2]). Um diese Zeit besuchte Altmann, später (1065—1091) Bischof von Passau, die Paderborner Schule, und vielleicht mit ihm Gebhard von Salzburg und Adalbero von Würzburg[3]). Altmann hat auch lange Zeit als Scholaster hier gewirkt; am Anfange des zwölften Jahrhunderts fand Vicelin hier eine blühende Schule unter dem Meister Hartmann, und auf diesen folgte Mangold, der mit Wibald in Correspondenz stand.

Im Jahre 1015 stiftete Meinwerk das Kloster Abdinghof in der westlichen Vorstadt von Paderborn, wohin er aus Cluny den Abt Sigehard und zwölf Brüder berief; er sorgte väterlich dafür, dafs sie nicht gar zu schlechte Kost erhielten, und als er einst in der Küche

[1]) Diesen hält Ilg für den „Theophilus presb. qui et Rugerus," den Vf. der Diversarum artium schedula. Einleitung zur Ausg. I p. XLV. Den Schrein stellte das Domcapitel 1876 in München aus, Catalog S. 13.

[2]) V. Meinwerci p. 140. Vgl. Jul. Evelt, Zur Geschichte des Studien- und Unterrichtswesens in der deutschen und französischen Kirche des elften Jahrdunderts, II. (Programm des Paderborner Seminars 1857) S. 22 f. über Theoderich und die von Imad gestifteten Manuscripte.

[3]) Das ist freilich zweifelhaft; s. Scheffer-Boichorst, Ann. Path. S. 69. Hier wird S. 68—71 die Pad. Schule geschildert.

ausgekundschaftet hatte, dafs die Speisen übermäfsig mager waren, weil es an Oel fehlte, schickte er ihnen Speck, indem er verständiger Weise einsah, dafs die Vorschriften der Regel der Natur des Landes angepafst werden müfsten. In diesem Kloster scheint sich denn auch der Geist des Stifters noch lange Zeit erhalten zu haben, da man dort mit so grofsem Behagen alle die kleinen Geschichten von ihm aufbewahrte und ein Jahrhundert später schriftlich aufzeichnete. Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. ist nämlich diese Biographie verfafst worden; eine sehr fleifsige Arbeit, deren Verfasser, ein unbekannter Mönch von Abdinghof, mit grofser Sorgfalt die Hildesheimer Annalen und andere Schriften, besonders auch die zahlreichen Urkunden des Klosters benutzte[1]). Das beste aber gab ihm die lebendige mündliche Ueberlieferung, welcher gerade Meinwerks eigenthümliche Persönlichkeit reichen Stoff geboten hatte. Spätere Ausschmückung wird ohne Zweifel nicht wenig hinzugethan haben; die einzelnen Geschichtchen sind von zweifelhaftem Werth, aber der Grundstock mufs doch echt sein und der Gesammteindruck ist gewifs wahr und richtig. Natürlicher Weise war es besonders die specielle häusliche Thätigkeit Meinwerks, von der man sich noch erzählte, und die allgemeine Geschichte ist daher von dem Verfasser gar nicht berührt; nur der grofsen Anzahl trefflicher Bischöfe gedenkt er, welche damals den deutschen Kirchen vorstanden.

Und gerade als bei einem rechten Vertreter dieser alten Reichsgeistlichkeit vor den Zeiten des Investiturstreites haben wir uns bei diesem wackeren Manne etwas länger aufgehalten. Vom Kaiser auf alle Weise gehoben und begünstigt, grofsentheils in seiner Kanzlei gebildet, vertraten damals die Bischöfe das Interesse des Reiches den weltlichen Machthabern gegenüber. Daneben und wenn nicht gerade der Reichsdienst sie in Anspruch nahm, widmeten sie sich ganz und gar der Fürsorge für ihre Sprengel, für ihr rasch angewachsenes und herrlich erblühendes Gebiet. Sie hatten keine Zeit weder für dogmatische Controversen, noch auch für schriftstellerische Thätigkeit, aber sie riefen diese hervor durch ihre Sorge für die Schulen, durch die Stiftung von Klöstern, endlich durch den Stoff welchen ihr eigenes Wirken der Geschichtschreibung gab. Darum beschäftigen

[1]) R. Wilmans: Die Urkundenfälschungen im Kloster Abdinghof u. die Vita Meinwerci, in d. Zeitschr. f. vaterl. Gesch. XXXIV (Münster 1876) 1—36 weist die Unechtheit der noch vorhandenen Originale nach, die vom Biographen schon benutzt sind. Sie sind nach seiner Ansicht nach dem Brande von 1163 erneut, aber nicht ohne Zusätze und Erweiterungen. Der Biograph wäre danach später anzusetzen als herkömmlich (um 1155) u. W. findet auch eine Beziehung auf jenen Brand.

sie uns auch hier. Ihre Biographieen sind wichtige Quellen, um das besondere Leben in den einzelnen Landschaften kennen zu lernen; die allgemeine Geschichte wird nur gelegentlich berührt, und namentlich in Sachsen ist der Unterschied von dem vorhergehenden Abschnitte auffallend. Von Natur zur provinziellen Absonderung geneigt, waren die Sachsen nur durch die hervorragende Stellung ihres eigenen Fürstenhauses zu lebhafterer Theilnahme an der Weltgeschichte herangezogen; jetzt verschwindet dieselbe fast ganz, bis der Widerstand gegen Heinrich IV, die Verbindung mit dem römischen Hofe und die Erhebung ihres Herzogs Lothar sie aus ihrer Absonderung herausreifsen. Da erwacht auch wieder die alte Liebe zur Reichsgeschichte, und es entstehen verschiedene Werke, welche uns nur leider sehr unvollkommen und nicht in ihrer ursprünglichen Form vorliegen. Eines der vorzüglichsten aber hat, wie einst Giesebrecht die Altaicher Annalen, Paul Scheffer-Boichorst mit aufserordentlichem Scharfsinn aus verschiedenen Spuren und Bruchstücken hergestellt; er hat nachgewiesen, wie, wo und wann dieses von ihm Annales Patherbrunnenses benannte Werk entstanden ist, und von allen Seiten die Fragmente desselben zurückgefordert.

Jenes von Meinwerk gestiftete Kloster Abdinghof erhielt 1083 aus dem Michaelkloster des nahen Hildesheim den Abt Gumbert, dessen Tod zum Jahre 1114 in den Cölner Annalen vermerkt ist. Unter ihm, so scheint es, wurde im Kloster Abdinghof ein Annalenwerk zusammengestellt, das, wenn nicht früher, mit der Stiftung des Bisthums Paderborn 794 anhob; im Annalista Saxo lassen sich die eigenthümlichen Nachrichten dieses ersten Theils hier und da noch erkennen. Dafs auch das durch Verbrüderung eng verbundene Kloster Corvey desselben Sprengels viel berücksichtigt wurde, ist selbstverständlich. Einen weiteren Anhalt zur Kenntnifs dieser Annalen gewähren die S. 27 erwähnten Iburger Annalen, deren Ursprung ich, wie schon oben bemerkt ist, nicht in Hasungen, sondern in Paderborn suche. Wir würden in diesem Falle daraus entnehmen können, dafs die Annalen von Fulda und Hersfeld auch hier zu Grunde gelegt, und mit Benutzung schon vorhandener Aufzeichnungen sowohl mit Zusätzen versehen, als auch weiter fortgesetzt wurden, während Scheffer-Boichorst nur die Benutzung einer in Paderborn vermehrten Abschrift der Hasunger Annalen annahm. Etwa 1105, als Heinrich V mit lebhafter Zustimmung der Sachsen die Führung der päbstlichen Partei übernahm, mag das Werk verfafst sein; von da an bis 1125 erkennt man deutlich den wohlunterrichteten Zeitgenossen. Er ist vor allem Sachse; römisch nur so weit, als die Sache der Sachsen diese Verbindung erforderte,

sonst wenn es irgend anging, kaiserlich. Dafs Vorsicht bei so bedenklichen und gefährlichen Verwickelungen die Mutter der Weisheit sei, vergafs er nicht. Schon Pertz hat erkannt, dafs die zweite Fortsetzung der Hildesheimer Annalen von 1109 bis 1137 in Paderborn geschrieben ist; derselben Quelle sind die cursiv gedruckten Zusätze zu dem älteren Theile von 1077 an entnommen. Es ist jedoch nur ein Auszug, welcher den Hildesheimern zugekommen war, und er läfst sich ergänzen aus den sog. Annales Colonienses maximi, deren Verfasser, wie Scheffer-Boichorst annimt, nachdem sein Exemplar des Ekkehard ihn 1106 im Stiche liefs, bis 1144 ausschliefslich die Paderborner Annalen ausschrieb. Denn nach längerer Unterbrechung hatte man in Abdinghof die Arbeit wieder aufgenommen, ergänzte die inzwischen verflossenen Jahre nicht ohne Fehler, führte aber von 1129 an die Geschichte in trefflichster Weise fort, mit lebhafter Begeisterung für Lothar den Sachsenfürsten. Aufser den Cölner Annalen sind es der Annalista Saxo bis zu seinem abgebrochenen Schlufs 1139 und die Poehlder Annalen, welche uns das von allen benutzte Werk erkennen lassen. Dazu kommt aber noch eine von Scheffer-Boichorst zuerst herangezogene Quelle, nämlich das Cosmodromium des Paderborners Gobelinus Persona, welcher zuletzt, so viel wir wissen, das ursprüngliche Werk gekannt und benutzt hat. Aus ihm weist der Verfasser noch eine weitere, aber mehr locale Fortsetzung bis 1190 nach[1]).

In ihrem wesentlichsten Inhalt sind diese Behauptungen von ihrem Urheber mit vollkommener Sicherheit und grofser logischer Schärfe erwiesen, und auch allgemein angenommen. Manche Einzelheiten bleiben natürlicher Weise zweifelhaft, und allerlei Einwendungen und Bedenken sind erhoben worden; Aufmerksamkeit und Beachtung verdient vorzüglich ein Aufsatz von E. Bernheim[2]), welcher nicht allein die Sage von den Weinsberger Frauen bekämpft, sondern auch die Ansicht aufstellt und begründet, dafs die Paderborner Annalen mit dem Tode Lothars und dem Siege der Staufer abschlossen, und erst später eine dürftige Fortsetzung erhielten, während der Poehlder und Cölner Chronist sich anderen Staufisch gesinnten Quellen zuwandten.

[1]) *Annales Patherbrunnenses.* Eine verlorene Quellenschrift des 12. Jahrhunderts, aus Bruchstücken wiederhergestellt von Paul Scheffer-Boichorst, Innsbr. 1870. Rec. von Waitz GGA. 1870 S. 1781–1796. Entgegnung Forsch. XI, 490—498. Duplik ib. 498. 499. Rec. von M. Lehmann, Hist. Zeitschr. XXVII, 153—157. Giesebr. III, 1043. IV, 388, wo derselbe Benutzung in den Ann. Colon. bis 1152 vermuthet. Hagemann über die Quellen des Gob. Persona (Hall. Diss. 1874) S. 64—70 verfolgt die Spuren noch weiter, nebst einigen Bemerkungen zum älteren Theil. Vermuthungen von Schum, Forsch. XV, 610–617 über Benutzung der Kaiserchronik wollen mir nicht einleuchten.

[2]) Forschungen XV, 239–288.

Es ist uns noch ein Werk erhalten, welches zwischen 1107 und 1112 in Helmershausen, einem Kloster des Paderborner Sprengels, entstanden ist, die Uebertragung des h. Modoaldus[1]). Das Kloster wollte nicht recht gedeihen, weil es ihm an einem ordentlichen Heiligen fehlte, und deshalb bemühte sich der Abt Thietmar mit Erfolg, aus Trier, wo dergleichen Schätze in Menge vorhanden waren, Reliquien zu erhalten. Im Jahre 1107 gelang es ihm, den Leib des h. Modoald heimzubringen, der nun seine gebührenden Wunder that und dem Kloster zu gröfserem Ansehen verhalf. Die weitschweifige Erzählung davon enthält einige Nachrichten über das Concil von Guastalla, sowie über Trier und andere lothringische Klöster, welche der Abt zu diesem Zwecke besuchte. Verbunden sind damit die Wunder des h. Aegidius; ihr Schauplatz ist St. Gilles im südlichen Frankreich, ein viel besuchter Wallfahrtsort: Pilger aus Schleswig und Stettin begegnen uns unter den Verehrern des Heiligen. Die Aufzeichnung besorgte Petrus Guillermus, der Bibliothekar des Klosters, auf Geheifs des Abtes Hugo, welcher um 1124 gestorben sein soll[2]). Giesebrecht aber hat mit Recht hervorgehoben (III, 1062), dafs auf S. 320 Boleslaw III von Polen als *inclitae memoriae* bezeichnet wird; da dieser erst 1138 gestorben ist, kann das Werk, wie es uns vorliegt, erst etwas später abgeschlossen sein.

§ 5. Hermann von Reichenau.

Stenzel I, 136. Pertz, MG. SS. V, 67 ff. W. v. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 564. Herimann der Lahme. Sein Leben und seine Wissenschaft. Von Dr. Heinrich Hansjakob. Mainz 1875.

Lebensnachrichten über einen bedeutenden Mann zusammenzustellen, die Geschichte eines Bisthums oder Klosters darzustellen, das erforderte keine umfangreiche Studien und konnte allenfalls allein nach

[1]) *Translatio S. Modoaldi, Miracula S. Modoaldi et Transl. S. Auctoris, Miracula S. Aegidii*, ed. Jaffé, MG. SS. XII, 284—323. Die Transl. S. Auctoris angeblich 1115 durch die Markgräfin Gertrud von Trier nach Braunschweig, ist ganz fabelhaft, wohl aus dem vierzehnten Jahrhundert und verbunden mit einer ebenso lügenhaften *Transl. S. Aegidii*, durch welche uns aber die Mir. S. Aegidii erhalten sind. Vgl. MG. SS. IX, 443 über die Verehrung dieses Heiligen in Polen und Ungern. Wohl an dieselbe Gertrud richtete zwischen 1105 und 1111 Bischof Walram von Naumburg ein Schreiben über die Verdienste des h. Leonhard, dessen Reliquien sie von ihm erhalten hatte, Mart. Coll. I, 635. Auf die Bitte des Abts Thietmar schrieb auch Abt Stephan von St. Jacob zu Lüttich eine werthlose *Vita S. Modoaldi*, wovon die Zuschrift MG. SS. XII, 285, einige Wunder VIII, 223.

[2]) Derselbe besorgte 1129 „in tempore domni Petri abbatis" eine Abschrift der Regel nebst Necrolog des Klosters, Cod. Mus. Brit. Add. 16,979, Palaeogr. Soc. pl. 62.

mündlicher Ueberlieferung gelingen. Allein das Bedürfnifs, welches sich immer fühlbarer machen mufste, die ganze Weltgeschichte zu überblicken, blieb unbefriedigt, wenn es nicht gelang, aus zahlreichen verschiedenartigen Schriften ein zusammenhängendes Resultat zu gewinnen; ohne eine reiche Bibliothek war hieran gar nicht zu denken, und wenn auch der reichste Stoff vorlag, erforderte doch die Bearbeitung ganz ungewöhnliche Fähigkeiten. Wir haben gesehen, wie man sich im vorigen Zeitraume mit dürftigen Zusammenstellungen aus älteren Annalen zu helfen suchte; aber diese unzusammenhängenden Skelette, denen auch immer noch neue sich anschlossen, konnten doch dem Bedürfnifs nach wirklicher Kenntnifs der Geschichte nicht genügen. Der vorgeschrittenen Bildung dieser Periode war es vorbehalten, durch verschiedene Versuche dem Ziele näher zu kommen.

Reichenau ist uns als einer der Hauptsitze gelehrter Bildung bereits bekannt. Der Abt Bern (1008—1048), dessen Einsetzung schon oben (I, 319) erwähnt wurde, stand dem Kloster vierzig Jahre lang vor und zeichnete sich nicht minder durch seine gute Verwaltung als durch seine Gelehrsamkeit aus. Er ist bekannt als Schriftsteller über Gegenstände der Theologie und Liturgik, vorzüglich auch über Musik; aufserdem überarbeitete er das Leben Ulrichs von Augsburg. Geschichtlichen Werth haben aber nur einige seiner Briefe[1]).

Unter ihm erwuchs im Kloster Hermann, genannt der Lahme (Contractus), denn er war von früh an gichtbrüchig; er safs in einem Tragstuhl und konnte ohne Hülfe nicht einmal seine Lage ändern; ja er konnte nur mit Mühe verständlich sprechen. Seine Eltern, der schwäbische Graf Wolverad[2]) und dessen Gemahlin Hiltrude, hatten ihn in seinem siebenten Jahre (1020) der Schule übergeben[3]); im

[1]) Ganz ohne Grund ist ihm die *V. Meginradi* zugeschrieben. Seine Briefe bei Pez, Thes. VI, I, 199—222; vgl. Giesebrecht II, 580. 622. Jaffé, Bibl. III, 365—372. Mart. Coll. I, 390 noch ein Brief an Friedrich über Cassian. Ein nach Heinrichs II Tod geschriebener (Pez p. 211) aus der Handschrift bei Giesebr. II, 696. Neu entdeckter an Heinrich III über den Sieg an der Raab 1044, herausgeg. von Ernst Strehlke im Archiv der Wiener Ak. XX, 191; vgl. Giesebr. II, 651 über dessen Benutzung durch Herm. Contractus (S. 204, 11 lies *secum* statt *suum*). Ein sonst nicht bekannter an H. III um Wiedergabe einer verlorenen Besitzung bei Gallus Oheim S. 104—106. Nach dem Verz. d. Stiftsbibl. von St. Gallen S. 314 sind in dem von Pez benutzten Cod. 898 noch 2 ungedruckte Briefe.

[2]) von Alshausen, jetzt Altshausen, OA. Saulgau; s. darüber Hansjakob S. 1—5.

[3]) *Litteris traditus*, sagt er selbst. Ob er gleich damals nach Reichenau kam, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, weil sonst wohl Berthold etwas über die Veränderung seines Aufenthaltes gesagt hätte. Auch war schon ein Verwandter seiner Mutter, der oben erwähnte Rudpert, Mönch in Reichenau.

dreifsigsten Jahre nahm Berno ihn unter die Zahl der Mönche auf, und von da an hat er Reichenau nie verlassen. Dennoch erstreckte sich seine Wirksamkeit in weite Ferne, denn zahlreiche Schüler (darunter Benno, oben S. 24) strömten ihm von allen Seiten zu, angezogen durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit, und seine Milde, seine liebevolle Freundlichkeit gewannen ihm allgemeine Verehrung und die zärtlichste Anhänglichkeit seiner Schüler bis an seinen Tod am 24. September 1054. Vorzüglich zeichnete Hermann sich durch mathematische und astronomische Kenntnisse aus, von denen verschiedene seiner Werke Zeugnifs geben[1]). Nicht minder geschätzt war er als Musiker und als Dichter[2]); von seiner ungewöhnlichen Gewandtheit in der Behandlung vielförmiger Versmafse zeugt sein Gedicht *de octo vitiis principalibus* (c. 1045), welches jetzt von Dümmler herausgegeben ist[3]). Es ist an Nonnen gerichtet, und bewährt, wie der Herausgeber bemerkt, Bertholds Zeugnifs von Hermanns Liebenswürdigkeit. Scherz und Anmuth weifs er mit sittlichem Ernst zu verbinden. Zugleich aber gewährt die ermahnende und warnende Schilderung des Dichters einen bedenklichen Blick in die Gefahren, welchen die Nonnen ausgesetzt, und denen sie in einem Kloster des Bamberger Sprengels in bedauerlicher Weise erlegen waren[4]), wie nicht minder nach Hermanns eigenem Zeugnifs in Lindau und Buchau. Recht unverblümt konnte der fromme Dichter sie vor den nur allzubekannten Versuchungen warnen.

Zugeschrieben wird Hermann auch, doch weder von Berthold, von Hugo von Trimberg, noch in den Handschriften des Werkes, sondern nur vom Anonymus Mellicensis, eine umfangreiche Dichtung in leoninischen Hexametern, der Wettkampf des Schafes und des Flachses[5]).

[1]) Von seinen zwei Büchern de astrolabio wird im Librischen Catalog von 1859 S. 103 n. 483 ein schönes, von der Ausgabe bei Pez, Thes. III[b], 109 (daraus Migne CXLIII) sehr verschiedenes Manuscript beschrieben, mit Facs. pl. 29. Darin auch die ebenfalls mathematische Rithmachia. Eine sehr gekünstelte Vorrede zu jenen Büchern hat aus einer Münchener Handschrift Dümmler herausgegeben im Anz. d. Germ. Mus. 1869 S. 135. Ueber eine Karlsruher Hs. mit math. Schriften s. Hansjakob S. 66.

[2]) Ihm werden die Antiphonen *Salve Regina* u. *Alma Redemptoris mater* zugeschrieben; s. Hansjakob S. 68—80, wo auch schon die von Waitz NA. III, 58 aus Jacobi Jan. Hist. Lomb. angeführte Stelle nach Ricobald benutzt ist.

[3]) Zeitschr. f. D. Alt. XIII, 385—434; vgl. Baxmann: Zur Geschichtschreibung und Sittenlehre Hermanns, Theol. Studien u. Kritiken 1869, I, 103—118. Hansjakob S. 80—92. Von einem beabsichtigten zweiten Theile *de virtutibus* hatte er wohl erst einzelne Stücke gedichtet, deren eines im Cod. Udalrici erhalten ist, Bibl. V, 38.

[4]) Brief an Bischof Gunther von Bamberg in Sudendorfs Registrum II, 5.

[5]) *Conflictus ovis et lini*, jetzt vollständig in d. Zeitschrift f. D. Alt. XI, 215 bis 238; Vers 7 lies submota. 155 interea. 206 Hister amande. 469 optatae. 486 sanctae. 529 incautus. 617 ferat. 703 nostro. 720 cautus. 754 animas.

Beide werden redend vorgeführt und melden ihre Vorzüge, die Brauchbarkeit ihrer Producte, nicht ohne Gewandtheit in der Form und mit viel Witz und Laune, während zugleich die verschiedenen Mittheilungen über Gewerbe und Manufactur jener Zeit sachlich sehr schätzbar sind. Kaum aber würde man dem lahmen Mönche eine so lebensfrische Dichtung zutrauen können, und da der Inhalt sehr bestimmt (bes. v. 122) nach Flandern weist, so werden wir in diesem Hauptland der Tuchfabrikation auch wohl den Verfasser zu suchen haben.

Das Hauptwerk Hermanns ist seine Chronik[1]), welche mit Christi Geburt beginnt und von den grofsen Weltchroniken dieser Zeit die erste ist. Aus vielen Quellen mosaikartig zusammengesetzt, ist sie ein Denkmal seines grofsen Fleifses, seiner aufserordentlichen Belesenheit und seiner sorgfältigen Genauigkeit. In der chronologischen Anordnung der Ereignisse besteht ihr Hauptverdienst; deshalb besonders wurde sie von den Zeitgenossen so sehr geschätzt und darauf war auch Hermanns Augenmerk gerichtet. Eine zusammenhängende Darstellung, ein Eingehen auf die geschichtliche Verbindung der Ereignisse, ihre Ursachen und Folgen, lag aufserhalb seines Planes. Von den früheren roh zusammengestellten Annalen unterscheidet ihn theils die gröfsere Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit, theils die gröfsere Vollständigkeit und die verständige Auswahl dessen, was er aufgenommen hat.

Es ist indessen in neuester Zeit in Frage gestellt worden, ob wirklich Hermann dieser Ruhm so ganz und ungeschmälert zukomme, wie bisher allgemein angenommen wurde. H. Bresslau[2]) hat den Beweis geführt, dafs die sogenannte *Epitome Sangallensis*, welche zuerst 1529 von Sichard als Hermanns Chronik herausgegeben, und seit der Veröffentlichung der echten Chronik als ein Auszug aus derselben betrachtet wurde[3]), unmöglich ein solcher sein kann. Auch Pertz hatte die Benutzung einer ganzen Reihe anderer Quellen in dieser sog.

759 perstas. Gfroerer Gregor VII. VII, 229 bespricht es nach dem unvollst. Druck bei Ed. Du Méril ohne Zweifel an der schwäb. Herkunft; den armen lahmen Hermann führt er spazierengehend ein. Für die oben ausgesprochene Ansicht auch Dümmler in ders. Zeitschr. XIII, 434. Gervinus I, 217.

[1]) *Herimanni Augiensis Chronicon* ed. Pertz. MG. SS. V, 67—133. Uebersetzung von Nobbe, 1851. Einige Notizen im älteren Theil, deren Herkunft unbekannt war, finden sich im Cod. Colon. 103, der aus Reichenau stammt, Eccl. Colon. Codd. p. 131.

[2]) Hermann von Reichenau u. die sogenannte Epitome Sangallensis, NA. II, 566—576.

[3]) Pertz bringt ihre Zusätze unter dem Text; eine neue Ausgabe bereitet Bresslau vor. Sichard giebt die Herkunft der Handschrift nicht an; in Folge eines Misverständnisses seiner Worte bei Urstisius, welches schon Ussermann gerügt hat, ist die Benennung *Epitome Sangallensis* entstanden.

Epitome nachgewiesen, aber bei der Seltenheit der Sichardschen Ausgabe war diesem ziemlich werthlosen Werke wenig Aufmerksamkeit zugewandt. Denn von 1041 an hat er nur aus Hermanns Chronik abgeschrieben; der vorhergehende Theil aber ist eine ohne Sorgfalt und ohne irgend verständige Auswahl gemachte Zusammenstellung von Excerpten. Ist es nun aber richtig, und es scheint unzweifelhaft, dafs der vermeintliche Epitomator nicht aus Hermanns Chronik geschöpft, und sein Excerpt wieder aus den auch von Hermann benutzten Quellen selbständig bereichert haben kann, so bleibt uns kein anderer Ausweg übrig, als anzunehmen, dafs beide aus gemeinsamer Quelle schöpften. Diese gemeinsame Quelle findet Brefslau[1]) in jenen verlorenen Schwäbischen Reichsannalen, deren Existenz für die Zeit Konrad II als gemeinsame Unterlage für Wipo und die Annales Sangallenses zuerst Steindorff nachgewiesen hat. In diesem Werk also erkennt Brefslau die erste wirkliche Weltchronik; für sie nimt er das Verdienst in Anspruch, welches bisher Hermann zuerkannt wurde.

Als Quellen dieser Chronik hat Brefslau nachgewiesen aufser Beda und anderen älteren Schriften, vorzüglich die Ann. Fuldenses, dann die Alam. Aug. (vermuthlich nicht in der uns bekannten Form), die Laureshamenses nebst Nachrichten von Reichenau, St. Gallen und Constanz. Regino und sein Fortsetzer scheinen dem Verfasser nicht vorgelegen zu haben, und in Bezug auf die Annales Heremi findet Brefslau es zweifelhaft, ob diese nicht vielleicht ein Auszug der Reichsannalen sind. Eine Hauptquelle aber sind dann die Hersfelder Annalen mit den Ann. Hildesh. majores, welche sich ihnen anschliessen. Diese müfsten fast unmittelbar nach ihrem Abschlufs (1043?) am Bodensee bekannt geworden sein, was ja bei dem lebhaften Besuch der Hildesheimer Schule nicht überraschen kann.

Dieses ausgezeichnete Werk nun, dessen Verlust wir sehr bedauern müssen, ist vielleicht in St. Gallen entstanden, und dort sogleich zur Ausfüllung der älteren Annalen verwendet worden; es hat Wipo gedient, um darauf seine Gesta Chuonradi mit Benutzung seiner persönlichen Erinnerungen aufzubauen, wo er denn freilich der Wahrheit nicht ganz treu geblieben ist, wenn er in der Widmung sagt: „licet inde nondum aliquid scriptum vidissem." Dasselbe Werk in seinem ganzen Umfang ist in der sog. Epitome in einen ungeschickten Auszug gebracht, bei welchem jedes geschichtliche Verständnifs fehlte, der aber doch weite Verbreitung fand und den Melker und Salzburger

[1]) Die verlorenen Schwäbischen Reichsannalen, ihre Quellen und Ableitungen. NA. II, 576—596.

Annalen so wie dem sog. Chronicon Wirziburgense zur Grundlage diente.

Mit besserem Verständnifs hat also auch Hermann, wenn diese Annahmen richtig sind, aus demselben Werke geschöpft und es mit Zusätzen versehen; er hat bis an den Schlufs desselben das knappste Mafs bewahrt, dann aber von 1040 an die Zeitereignisse aus eigener Kenntnifs berichtet; nur die Briefe Berns und ein Pabstcatalog[1] sind noch als schriftliche Quellen kenntlich. „Mit welcher Vorsicht und Umsicht er dann", so sagt Giesebrecht, „den ihm meist nur durch mündliche Ueberlieferung zufliefsenden Stoff behandelt hat, kann nicht genug gerühmt werden. Niemals Augenzeuge, berichtet er doch überall mit gleicher Zuverlässigkeit, wie ein Mann der mitten in den Weltverhältnissen lebt. Man wird ihm wenig erhebliche Fehler in diesem letzten Theil seiner Chronik nachweisen können, welche er bis in sein Todesjahr 1054 fortgeführt hat. Sein subjectives Urtheil hält Hermann mit grofser Absichtlichkeit zurück, wie er denn überhaupt seine Persönlichkeit wenig hervortreten läfst; wo seine eigene Ansicht durchscheint, ist sie weder höfisch noch mönchisch. Er läfst meistentheils einfach die Thatsachen selbst reden, die er mit kurzen Worten in einem für jene Zeiten sehr reinen Latein darlegt[2]".

§ 6. Die Klöster des Schwarzwaldes.

Hermann der Lahme erlebte nicht mehr die Zeiten der Verwirrung; er war noch nicht gezwungen, die schwere Wahl zwischen Kaiser und Pabst zu treffen. In der Regel stellten sich diese ehrenwerthen alten Benedictiner Stifter auf die Seite des Kaisers, und das Eindringen des neuen mönchischen Geistes hatte Reichenau glücklich abgewehrt; Hermanns Schüler aber wurden davon ergriffen.

Die Richtung und Entwickelung der Kirche, welche mit Gregor VII zur Herrschaft kam, ging vornehmlich von Cluny aus, und einer ihrer stärksten Vorposten, in engster Verbindung mit Cluny, waren die Klöster des Schwarzwaldes. Hier verkehrten die Legaten und Gegenkönige, hier feierten sie ihre Feste, hier suchten sie und ihre Anhänger Zuflucht in Zeiten der Noth. Die Mönche von Ebersheimmünster im Elsafs haben Rudolf von Reinfelden sogar seine Krone geschmiedet. Es war nicht wie bei den Sachsen eine zufällige Uebereinstimmung in der Opposition gegen das Reich, welche diese Mönche mit Gregor zusammenführte, sondern der reine dogmatische Eifer.

[1]) S. Steindorff, Heinich III, I, 446.

[2]) Kaiserzeit II, 564. Ueber die ihm zugeschriebenen Gesta Chuonradi et Heinrici oben S. 15.

Sie lebten in der Vorstellung von der päbstlichen Allgewalt und konnten einen anderen Standpunkt gar nicht begreifen.

In Verbindung mit Cluny standen diese Klöster wohl schon lange. Ein recht lebendiges und festes Band aber knüpfte sich erst durch Wilhelm von Hirschau. Dieser führte auf den Rath des bekannten päbstlichen Legaten Bernhard, Abt von St. Victor, der sich 1077 ein ganzes Jahr lang bei ihm aufhielt, die Cluniacenser Regel in seinem Kloster ein, und von hier aus verbreitete sich nun der Hirschauer Orden nach allen Seiten; neue Klöster wurden gestiftet und alte nach der neuen Weise reformiert. Hirschauer Mönche kamen nach Reichenbach und St. Georgen im Schwarzwald, nach Schaffhausen[1]), Petershausen und Pfävers, nach Weilheim (später nach St. Peter bei Freiburg verlegt) und Zwifalten, Blaubeuern und Isny, Wiblingen und Ochsenhausen, nach Mönchsroth[2]), nach Komburg in Franken, nach Fischbachau und Scheiern, Prüfening und Ensdorf in Baiern, nach dem Petersberg bei Erfurt, Reinhardsbrunn, Goseck, Hasungen und Magdeburg, nach Admunt in Steiermark, St. Paul in Kärnten[3]). Otto von Bamberg führte in allen seinen Klöstern die Hirschauer Regel ein. Derselben Richtung gehörte St. Blasien im Schwarzwalde an. Hier wurde Hartmann, früher Probst von St. Nicola bei Passau, des Gegenkönigs Rudolf Kaplan, Mönch und Prior; dann aber 1094 Abt von Götweih, wohin er eine Colonie aus St. Blasien führte, und bald wurden ihm auch St. Lambert in Steiermark, Kempten, St. Ulrich und Afra in Augsburg anvertraut. Nach Kremsmünster kamen Mönche aus Gottesau, einer Hirschauer Colonie im Sprengel von Speier. Bischof Burchard von Basel aber unterwarf 1105, eingedenk der alten Freundschaft und innigen Verbindung, das von ihm gestiftete Kloster St. Alban bei Basel unmittelbar dem Abte von Cluny.

[1]) Die Gründungsgeschichte (1052) im Buch der Stifter, Mone's Quellensammlung I, 80—98, welches außer der urkundlichen *Relatio Burcardi comitis* (Mone's Anzeiger 1837 S. 3 ff.) eine spätere deutsche Lebensbeschreibung des Stifters, Grafen Eberhard von Nellenburg, mit Fortführung bis c. 1106 enthält. Das Thatsächliche enthalten die Relatio und Bernold. Gallus Ohem hat einige Zusätze, NA. II, 186. Vgl. auch Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II, I, 539. Fiekler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz 1859) S. XXXV f. Vers. der unter dem ersten Hirschauer Abt Sigifrid († 1096) besorgten Bücher bei Boos: Die Handschriften der Ministerialbibl. zu Schaffhausen (Sch. 1877) S. IV—VII (statt *tullatorum* l. *vel allatorum*). Geschichtliche sind nicht darunter. Die *Ann. Scafhusenses*, MG. SS. V, 388 sind nur drei locale Bemerkungen im Cod. Bernoldi, die *Ann. Gengenbacenses* 1027—1096 b. 389 eine zu derselben Chronik zugeschriebene Abtfolge von Gengenbach.

[2]) Landgericht Dinkelsbühl; s. Steichele, Bisthum Augsb. III, 477.

[3]) S. im Urkundenbuch des Stiftes (Fontes Rer. Austr. II Bd. 39) den Codex traditionum von 1205 mit Nachrichten über die Stiftung.

Diese merkwürdige und folgenreiche Entfaltung des neuen Mönchthums verdiente wohl eine eigene Untersuchung[1]); zahlreiche Quellen bieten einzelne Züge dazu, wir können hier nur einige nennen, welche unmittelbar diesen Gegenstand berühren. Dahin gehört das Leben des Abtes Wilhelm von Hirschau[2]) (1069—1091). Es soll bald nach seinem Tode von dem Prior Haimo verfaſst, später aber überarbeitet sein[3]). Völlig im Legendenstil geschrieben, gerade die wichtigsten Gegenstände kaum berührend, ist es nur von sehr geringem Nutzen. Ungleich bedeutender ist das Hirschauer Buch[4]), welches die zuverläſsigsten Nachrichten über die Ausbreitung des Ordens gewährt; es hat aber einen halb urkundlichen Charakter, nicht die Form eines Geschichtswerkes.

Lehrreicher als das Leben Wilhelms ist das Leben des Priors Udalrich von Zell[5]), einem Cluniacenser Priorat im Schwarzwalde,

[1]) Einiges hat Stälin zusammengestellt, Wirt. Gesch. II, 685 ff. Vgl. auch den Codex epistolaris von Reinhardsbrunn im Archiv d. Wiener Ak. V, 1—66. Eine grundlegende Arbeit sind die Forschungen zur Gesch. d. Abtes W. v. H. von Ad. Helmsdörfer, Gött. 1874.

[2]) ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 209—225. Kerker, Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau, Tüb. 1863. Rec. v. Wagemann, GGA. 1865 N. 35, wo auch der Streit über die Autorschaft der Philosophicae et astronomicae institutiones berührt ist. Helmsdörfer a. a. O. S. 72 ff. beweist, daſs sie Wilh. de Conchis angehören.

[3]) Helmsdörfer, der sehr eingehend die Unglaubwürdigkeit des Trithemius nachweist, verwirft auch diese Angabe, worin er doch vielleicht zu weit geht, s. P. Ewald HZ. XXXIV, 412. Er widerlegt S. 38 die Vermuthung, daſs Wilhelm sich am Hofe aufgehalten habe, und bekämpft S. 67 ff. die Annahme, daſs der im Buch de Musica genannte Otloh der bekannte sei; dieser habe entgegengesetzte Richtung gehabt, und Wilhelm erst später (1075 auf der römischen Reise?) sich der gregorianischen Richtung zugewandt. In dem Werk de astronomia heiſst der Träger des Dialoges Otochus, über die S. 66 Anm. 2 erwähnte Handschrift s. Dümmler in der Zeitschr. f. D. Alt. XIII, 432. Der Verteidigung der Chronologie von Wilhelms letzten Tagen S. 45 kann ich nicht zustimmen, weil das diurnum ministerium nach den Vigilien nur den Festtag selbst bezeichnen kann.

[4]) *Codex Hirsaugiensis*, im ersten Bande der Bibl. des Litter. Vereins in Stuttgart. Die dem Traditionsbuche vorausgeschickte Abtgeschichte ist aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, mit einem Zusatz, der bis 1205 reicht. Doch ist der Anfang, wie Helmsdörfer S. 5 zeigt, schon unter Abt Bruno (1105 bis 1120) verfaſst und im Annalista Saxo benutzt, der sie vermuthlich durch die Hirschauer im Kloster Bergen bei Magd. kennen lernte. Noch ältere Elemente findet P. Ewald a. a. O. S. 413 in den Nachrichten über den Abt Gebhard 1091—1105, vermuthlich aus Speier, wo er Bischof wurde. Dem Gegenstande nach gehören hierher auch die Casus monasterii Petrishusen und die Zwifalter Quellen. Zur ersten Stiftung von Hirschau vgl. Arch. XI, 271 eine Stelle aus der ungedruckten *Vita S. Aurelii*. Ueber die von Trithemius erfundene angebliche Blüthe der Hirschauer Schule in älterer Zeit, welche noch in fast allen Büchern über Litteraturgeschichte und Culturgeschichte spukt, s. Dümmler, Ostfr. II, 653. C. Wolff im Würtemb. Jahrbuch für Statistik, Jahrg. 1863, S. 229—281.

[5]) *Vita Udalrici Cellensis*, Mab. VI, 2, 781, Acta SS. Jul. III, 152 die zweite

der wie Wilhelm aus Regensburg stammte, von klein auf mit ihm befreundet war und in Cluny, wo er Mönch geworden, auf Wilhelms Wunsch die dortigen Gewohnheiten aufschrieb und nach Hirschau schickte. Auch seine Biographie ist uns aber in ihrer ursprünglichen Gestalt nur fragmentarisch erhalten; eine wenig spätere Ueberarbeitung hat bereits manchen geschichtlich wichtigen Zug verwischt und dafür die Masse der Wunder ansehnlich vermehrt, wie wir das bei fast allen Heiligenleben beobachten können.

Nicht unwichtig ist auch die Gründungsgeschichte von St. Georgen auf der Höhe des Schwarzwaldes, von wo das Kloster im 16. Jahrh. nach Villingen verlegt wurde. Die Handschrift ist verloren, aber eine von Bader aufgefundene und herausgegebene Abschrift ersetzt sie[1]). Es war Hezelo von Tegernau, wie spätere Quellen ihn bezeichnen, der Vogt von Reichenau, welcher mit Beihülfe gleichgesinnter Freunde 1083 das Kloster begründete. Abt Wilhelm entsandte 1084 Hirschauer Mönche, Bischof Gebehard weihte 1085 die Kirche, und auf einer Synode zu Constanz 1086 wurde die Stiftung vollendet, welche 1094 dem heiligen Peter zu Rom übergeben wurde. Bemerkenswerth ist ein Rechtspruch Heinrichs V zu Gunsten des Klosters auf dem Hoftag zu Strafsburg um Neujahr 1125. Sehr bezeichnend für den Geist der Zeit ist auch hier die Fülle von Schenkungen, welche in rascher Folge dem Kloster zuströmt.

Beachtenswerth ist neben dem überschwänglichen Lobe der neuen Mönche eine entgegengesetzte Stimme, die sich aus dem Kloster Lorsch vernehmen liefs, als auch hier Hirschauer Mönche gewaltsam eingeführt wurden, eine Klage der alten Mönche in Versen, worin den neuen Mönchen alles üble nachgesagt wird[2]).

Derselbe Geist fanatisch römischer Gesinnung, jeder Regung von Vaterlandsliebe grundsätzlich entfremdet, erfüllte auch die Klöster der Regulierten Chorherren: zugeben mag man, dafs sie nur in unbedingter Unterwerfung unter den Pabst zu Rom das Heil des Vaterlandes für möglich hielten. Ein kleines Stift der Art, Lautenbach

Bearbeitung; Mon. SS. XII, 249—267 die Fragmente der ersten und Excerpte der zweiten von R. Wilmans herausgegeben. Nach dem Anon. Mell c. 110 schrieb Udalrich ein Leben Hermanns von Zähringen, der als Mönch in Cluny starb, Bischof Gebhards III von Constanz Bruder. Vgl. Fickler, Berthold der Bärtige, Mannh. 1856.

[1]) Mone's Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins IX, 193—225. Nach 1095 ist eine Lücke, dann weitere Traditionen 1121—1155.

[2]) *Carmen Laureshamensium monachorum expulsorum ad Heinricum V contra Hirsaugienses* a. 1111, gedruckt in Goldasts Apologia pro Heinrico IV p. 233, Helwich, Antiquitates Laurish. (1631) p. 147. Codex Lauresh. ed. Lamey I, 224—228, MG. XXI, 430, wo v. 78 *pedoris* für *fetoris* herzustellen ist.

oder Lutterbach bei Gebweiler im Elsafs, erlag in dem Kampfe der Parteien seinen Gegnern; noch aber lebten die Brüder in der Nachbarschaft und besuchten die Ruinen ihres zerstörten Klosters. Da schrieb 1083 auf Geheifs des Probstes Hermann ein vorzüglich gelehrter, obgleich noch jugendlicher Chorherr, Manegold, eine Entgegnung gegen die Schrift Wenrich's, deren wir später zu gedenken haben werden. Sie fiel so mafslos heftig aus, nahm so unbedenklich alle gegen die Gegner in Umlauf gesetzten Verleumdungen als Thatsachen auf, dafs selbst Gregor VII, für den sie geschrieben ist, sie nicht gebilligt haben soll, und Gerhoh sie später tadelnd erwähnt; die einzige Handschrift hat sich in dem Hirschauer Kloster Blaubeuern erhalten[1]). Gewidmet ist sie dem Vorkämpfer der Ultramontanen, Erzbischof Gebhard von Salzburg. Nach Gregors Tode schrieb Manegold noch eine Schrift gegen Wolfelm von Coeln, um dessen Meinung zu bekämpfen, dafs die Lehren der heidnischen Philosophen mit den christlichen Dogmen vereinbar seien[2]). Von den gegen ihn gerichteten Schriften, deren es wohl ohne Zweifel mehr gegeben hat, sind Verse eines Hugo orthodoxus, wie er sich nennt, erhalten, aus welchen sich Thatsachen kaum entnehmen lassen[3]).

Als es Manegold im Elsafs zu heifs wurde, begab er sich um 1086 in Herzog Welfs Stiftung Raitenbuch, wo er Decan wurde. Im Jahre 1094 finden wir ihn wieder in dem 1090 neugegründeten Kloster Marbach, südlich von Colmar; 1096 war er bei Urban II in Tours, gerieth 1098 in die Gefangenschaft seiner Gegner und lebte noch 1103.

§ 7. Bernold und Berthold.

Die Mönche der neuen Richtung, welche sich vorzüglich in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts in Deutschland ausbreiteten und theils unmittelbar, theils auf verschiedenen Umwegen von Cluny ausgegangen waren, kämpften für das Haupt ihrer Partei, für Hildebrand, mit allen Waffen, deren sie fähig waren, und vor allem mit der Feder. Mit zahlreichen Streitschriften traten sie den Schriftstellern der kaiserlichen Partei entgegen[4]), und auch die Geschichtschreibung

[1]) Ueber Manegold und seine Schrift genügt es jetzt, auf W. v. Giesebrechts Abhandlung in den SB. der Münch. Akad. 1868 II S. 297—330 zu verweisen; vgl. Kaiserz. III, 1049, wo gegen P. Ewald's Bedenken (Forsch. XVI, 383) die Abfassung vor Gregors Tod aufrecht erhalten wird.

[2]) Muratori, Anecdota latina IV, 163—208.

[3]) Gedr. in den SB. der Münchener Akad. 1873 S. 732.

[4]) S. Stenzel I, 496 ff. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit, Frankf. 1856. Giesebrecht III, 1048 ff.

mufste sich an dem Kampfe betheiligen; es war nicht länger möglich, die unparteiische Ruhe und würdevolle Haltung der alten Annalen zu bewahren. Wächst dadurch die Gefahr einseitig befangener Darstellung, so kommt doch wieder mehr Wärme in die Geschichtschreibung; man erlaubt sich ein Urtheil über die handelnden Personen, und ist genöthigt, über das blofse Niederschreiben der Thatsachen hinauszugehen, Ursachen und Motive ins Auge zu fassen.

Als Hermann in Reichenau sich dem Tode nahe fühlte, übergab er seinem vertrauten Schüler Berthold seine Wachstafeln, um was daraus noch nicht auf Pergament übertragen war, durchzusehen, zu verbessern und abzuschreiben. Vorher erwähnte er ein Werk *de vitiis*, das er zu verfassen beabsichtigt hatte, und in einer Vision zu lesen glaubte, als ob es schon geschrieben wäre. Unmöglich kann damit das oben S. 37 besprochene Gedicht gemeint sein, das von Berthold als kunstreich ausgearbeitetes Werk Hermanns genannt ist; man müfste denn eine Ungenauigkeit des Ausdrucks annehmen und den unvollendeten zweiten Theil darunter verstehen dürfen, obgleich er von den Tugenden handeln sollte.

Ist nun diese Frage von unerheblicher Bedeutung, so ist es dagegen für unsern Zweck von gröfster Wichtigkeit, dafs Berthold auch die Chronik fortgesetzt hat, wie ausdrücklich überliefert ist[1]). In Betreff dieser Fortsetzung habe ich mich früher der von Pertz aufgestellten Ansicht angeschlossen, dafs Berthold erst 1076 dieselbe begonnen, und bei der Ausarbeitung Bernolds Chronik benutzt habe; in seiner Ausgabe[2]) hat daher Pertz alles was mit Bernolds Autograph übereinstimmt, als von diesem entlehnt bezeichnet. Allein nachdem zuerst Waitz die Richtigkeit dieser Ansicht bezweifelt hatte[3]), haben Giesebrecht[4]) und Schulzen[5]) überzeugend nachgewiesen, dafs die Sache sich vielmehr umgekehrt verhalte. Berthold hat, was auch an sich weit wahrscheinlicher ist, gleich nach Hermanns Tod ein mit Wärme und Liebe gezeichnetes Lebensbild seines Lehrers zu der Chronik hinzugefügt, und dann dieselbe in der begonnenen Weise fortgesetzt. Noch ist ihm Cadaloh der rechtmäfsige Pabst, Anselm der Usurpator, und das kann er, wie Giesebrecht richtig bemerkt, schon nach dem Concil von Mantua 1064 kaum mehr geschrieben haben. Die zuverlässigen,

[1]) Inschriften der Compilationen von St. Blasien und Muri, u. Anon. Mellicensis.

[2]) *Bertholdi Annales* ed. Pertz, MG. SS. V, 264—326.

[3]) Gött. Nachr. 1857 S. 62.

[4]) Kaiserzeit III, 1032—1038.

[5]) De Bertoldi et Bernoldi Chronicis. Diss. Bonn. 1867. Nur die erste Ausgabe Giesebrechts konnte hier am Schlusse noch berücksichtigt werden.

aber ziemlich dürftigen Nachrichten liegen bis 1066 in der Fortsetzung vor, welche Sichard 1529 aus einer jetzt verlorenen Handschrift, die am Ende verstümmelt war, herausgegeben hat[1]). Weiter findet sich in der Sanblasianer Compilation eine Fortsetzung, welche von Pertz und Giesebrecht ebenfalls Berthold zugeschrieben wird, während Schulzen eine abweichende Meinung aufgestellt hat. Nachdem anfangs noch die Chronik in gleicher Weise, wie vorher, fortgeführt ist, beginnt mit 1073 eine sehr ausführliche Erzählung, welche nun mit wachsender Leidenschaftlichkeit gegen Heinrich IV Partei ergreift. Die Beschuldigungen, welche Gregor VII in seinen Briefen gegen Heinrich ausspricht und andere Berichte der Gregorianer, werden hier ohne alles Bedenken als völlig zuverlässige Quellen verwerthet. Ueber die römischen Synoden und die Vorgänge im Lager des Gegenkönigs Rudolf ist, wie Giesebrecht bemerkt, der Verfasser so genau unterrichtet, dafs er dort anwesend gewesen sein mufs. Im Jahre 1080 bricht die Erzählung plötzlich ab, sei es nun, dafs die weitere Fortsetzung sehr frühzeitig verloren ist, oder dafs Berthold, wenn er der Verfasser ist, zu schreiben aufhörte. Die Sinnesänderung Bertholds erklärt Giesebrecht durch die schlechte Behandlung, welche Reichenau in den Jahren 1069 bis 1073 vom Königshofe aus erfuhr; dadurch sei Berthold zu denen geführt, welche für die Freiheit der Kirche stritten, und leidenschaftlicher Gregorianer geworden; die Ausdrucksweise findet er von Bernolds Stil ganz verschieden. Bei aller Parteilichkeit der Darstellung aber giebt die Reichhaltigkeit und Genauigkeit der thatsächlichen Mittheilungen dieser Fortsetzung einen ganz ausgezeichneten Werth.

Zum Jahr 1088 berichtet Bernold: „Bertholdus doctor egregius, in sacris litteris adprime eruditus, in senectute bona plenus dierum migravit ad Dominum 4. Idus Martii.“ Da nun Bernold Bertholds Chronik benutzt hat, ein anderer Berthold aber weder in der Chronik noch im Necrolog erwähnt wird, auch sonst nicht bekannt ist, so scheint mir kaum zweifelhaft, dafs damit unser Chronist gemeint sei.

Hatte Berthold zu schreiben begonnen, als noch der Frieden zwischen Reich und Kirche nicht gestört war, so trat dagegen Bernold von Anfang an recht mitten in diesen Kampf hinein, an welchem er sich durch zahlreiche Streitschriften betheiligte. Selbst eines Priesters Sohn, war er doch der heftigste Gegner der Priesterehe. Canonistische und geschichtliche Gelehrsamkeit besafs er in reichster

[1]) Wiederholt bei Ussermann, Prodr. I, 251—258. Bei Pertz mit 3 bezeichnet.

Fülle; diese Bildung hatte er in Constanz unter dem gefeierten Lehrer Bernhard gewonnen. Schon 1074 begann er seine Chronik, aber bald wurde er auch in den Strudel der Ereignisse gerissen. Im Jahre 1079 finden wir ihn auf der Fastensynode zu Rom; vielleicht vom Constanzer Bischof abgesandt, weil er schon in verschiedenen Schriften sich als eifrigen und streitfertigen Hildebrandiner gezeigt, auch in einer eigenen Abhandlung die Synodalbeschlüsse von 1075 vertheidigt hatte. In dem Autograph seiner Chronik sind die Ereignisse dieser Jahre bis 1083 nicht gleichzeitig Jahr für Jahr eingetragen, wie in anderen Theilen derselben[1]); es stimmt das zu Schulzens Vermuthung, dafs er diese Jahre in Italien zugebracht habe und erst mit dem Legaten Odo von Ostia heimgekehrt sei. Ob wir aber auch mit Schulzen annehmen dürfen, dafs er über diese Jahre jene ausführliche, sonst Berthold zugeschriebene Darstellung verfafst, in seine daheim gelassene Chronik nur einen kurzen Auszug nachträglich eingetragen habe, das möge weiterer Untersuchung anheimgestellt bleiben. Giesebrecht hat sich, wie gesagt, in seiner 4. Ausgabe dagegen erklärt.

Der Cardinalbischof Odo von Ostia (später Urban II) weihte Bernold im Dec. 1084 in Constanz zum Priester, und ertheilte ihm die Vollmacht, reuigen Sündern die Absolution zu ertheilen[2]). Er war offenbar ein sehr angesehener Vorkämpfer seiner Partei, und mit den Häuptern derselben im vertraulichsten Verkehr. Mit dem Gegenkönig Hermann zog er sogar in den Krieg, und war zugegen in der Schlacht bei Bleichfeld 1086. Ihm ist Heinrich IV Antiochus, seine Gegner sind die Maccabaeer, und was diese mit den Waffen erkämpfen, das verkündet er den Gläubigen und Getreuen zum Preise und zur Ehre Gottes: „ad laudem et gloriam dei fidelibus annunciare curavi", sagt er über jene Schlacht. Seine Auffassung ist dadurch natürlich einseitig und gefärbt, doch ist er minder leidenschaftlich als Berthold, wenn wir mit Recht diesem jene weitere Fortsetzung zuschreiben; er läfst sich nicht wie Bruno und andere, durch parteiischen Eifer zu Lügen und Fabeln fortreifsen; er strebt nach Wahrheit, und berichtet was er erfährt und für wahr hält.

Im Kriegsgetümmel mochte er sich doch wohl nicht recht an seinem Platze fühlen; in demselben Jahr 1086 scheint er im Kloster Sanct Blasien Mönch geworden zu sein, von wo er rüstig mit der Feder weiter kämpfte. Später aber ist er nach Schaffhausen übergesiedelt, welches durch Hirschauer Mönche reformiert war, und daselbst

[1]) Es ist aber doch nachgetragen und verbessert; für die Eintragung eines abgegränzten fertigen Stücks in einem Zuge zeugt die Handschrift nicht.

[2]) „Potestatem ad suscipiendos penitentes ex apostolica auctoritate concessit."

am 16. Sept. 1100 gestorben, nachdem er seine Chronik bis zum 3. Aug. desselben Jahres geführt hatte. Sein Autograph verblieb dem Kloster, und wird jetzt in der Münchener Bibliothek verwahrt[1]).

Dieses Autograph zeigt uns, dafs Bernold sein Werk bis 1073 im Zusammenhang ausarbeitete. Für die ältere Zeit hat es keinen selbständigen Werth; er beginnt mit der kurzen Chronik des Beda und verbindet damit eine Ueberarbeitung von Hermanns Chronik, zu welcher er mit Benutzung Bertholds eine ziemlich dürftige Fortsetzung hinzufügte. Auch das zunächst folgende Stück bis gegen Ende des Jahres 1074, wo die Schrift sich ändert, mufs noch zu diesem ersten Theil gerechnet werden, denn gerade so weit reicht die Benutzung Bertholds[2]), dessen so weit fortgeführtes Werk ihm also bekannt geworden sein mufs, was bei der Nähe von Reichenau und Constanz nicht auffallen kann. Von da an trägt nun Bernold mit zunehmender Ausführlichkeit alles ein, was ihm zu Ohren kommt; doch sind auch längere Abschnitte wieder ohne Unterbrechung geschrieben. Vorzüglich erst nach der Einkehr ins Kloster scheint er jede Neuigkeit, so wie sie ihm zukam, gebucht zu haben. Wir sehen in seiner Handschrift mit der gröfsten Deutlichkeit, wie er die einzelnen Sätze in Zwischenräumen eintrug, und je nachdem er über frühere Ereignisse bessere Nachrichten erhielt, auch hier noch änderte und zusetzte. Von einer eigentlichen Form der Darstellung kann dabei kaum die Rede sein; um so gröfser und schätzbarer aber ist die Zuverlässigkeit und namentlich die chronologische Sicherheit dieser völlig gleichzeitigen Eintragungen[3]).

Noch bei Lebzeiten Bernolds, vielleicht sogar vor Gregors VII Tod, ist nach Giesebrechts Annahme die Compilatio Sanblasiana (1053—1080) entstanden, deren wir schon oben gedachten; sie stand in einem jetzt verschollenen Götweiher Codex (1 bei Pertz), aus dem sie Ussermann zuerst herausgab; vielleicht ist er mit einer Wiener Hand-

[1]) *Bernoldi Chronicon* ed. Pertz, MG. SS. V, 385—467. Vgl. Stenzel II. 100. Stälin II, 7. Giesebr. III, 1034. Uebersetzung von Winkelmann 1863. Seine zahlreichen Streitschriften in Ussermanns Prodr. II. Manegold lobte und benutzte sie, Giesebr. in der Abhandlung über Manegold S. 321.

[2]) Unmöglich kann diese Stelle umgekehrt aus Bernold in die Compilation gekommen sein, da der Compilator nicht zu *Rudolfus dux et ceteri* zugesetzt haben würde *rebelles*.

[3]) Druffel, Heinrich IV und seine Söhne (Regensb. 1862) S. 8 hat nachgewiesen, dafs Bernold die Stelle über K. Konrad S. 163 aus der MG. SS. VIII. 474 gedr. Aufzeichnung genommen hat. Dergleichen Stücke, die von Hand zu Hand gingen und von den Chronisten verwerthet wurden, sind auch SS. V. 463. VIII, 470 über Gregors VII Tod, VIII, 460 über Heinrichs IV Pact mit den Römern.

schrift saec. XVI identisch[1]). Hier ist zuerst Hermann benutzt, dann Berthold und Bernold vermischt und theilweise in gregorianischem Sinne überarbeitet. Stücke aus dem Chronicon Wirziburgense, aus Bernolds und anderen Streitschriften der Zeit, sind dazu gekommen. Wenn Schulzen, wie es scheint, der Ansicht ist, die ganze Continuatio III, wie er sie nennt, sei von Bernold geschrieben, so wird das doch wohl dadurch widerlegt, dafs der römischen Synode von 1079, in der Bernold anwesend war, Canones der Synode von 1078 irrthümlich zugeschrieben werden.

Dieselbe Compilation bis 1079, nur mit Weglassung der auf St. Blasien bezüglichen Stellen, findet sich in den Handschriften von Muri und Engelberg (2 und 2* bei Pertz) angereiht an eine durch Zusätze aus Beda, Regino, dessen Fortsetzer und Hermann erweiterte Bearbeitung Bernolds; mit Weglassung des unvollständigen Jahres 1080 folgt Bernolds Chronik von 1080 bis 1091. Giesebrecht nennt diese Compilation die Weltchronik von Muri, weil da die älteste Handschrift noch aus dem 12. Jahrh. gefunden ist; Muri wurde um diese Zeit durch Mönche von St. Blasien mit der Regel von Fructuaria beglückt.

Deutlich tritt uns aus diesen Arbeiten entgegen, wie lebhaft man sich in diesen Klöstern mit der Geschichte beschäftigte: sehr begreiflich, da in den Streitfragen, welche die Welt bewegten, ein Haupttheil der Beweise fortwährend aus Präcedenzfällen entnommen wurde. Die Theorie allein erschien doch nicht von hinreichender Sicherheit, um sich ausschliefslich darauf verlassen zu können.

§ 8. Constanz. Augsburg.

Von den Klöstern des Constanzer Sprengels hat uns Reichenau bereits beschäftigt; in St. Gallen trat mit Abt Nortpert aus der strengen lothringischen Schule von Stablo eine sehr ungünstige Veränderung ein. Voll Abneigung gegen ihn schrieb Ekkehard IV seine Verherrlichung der guten alten Zeit, deren wir schon gedachten (I, 317). Vielleicht sind auch in St. Gallen damals jene Schwäbischen Reichsannalen verfafst, deren wir oben (S. 39) gedachten; sicher entweder sie oder der Auszug, welcher freilich ein weit weniger günstiges Zeugnifs für seinen Urheber ablegt[2]). Aus diesen Annalen wurden auch die früher abgebrochenen Annalen von St. Gallen, mit localen Zusätzen, ergänzt durch das Stück von 1025—1039. Nur die letzten

[1]) 3399, Arch. X, 533. Pertz benutzte nur 7245 saec. XVIII (1*).

[2]) 613: „S. Gallus nobiscum remansit." Es fragt sich, ob der Ausdruck nur dem Epitomator oder auch dem ursprünglichen Werk angehört.

Jahre 1040—1044 sind gleichzeitig aufgezeichnet, von einem andern Verfasser, der mit Brocken aus Virgil und Justin prangt. Weiter sind, eine Notiz von 1056 ausgenommen, die Jahrbücher nicht fortgesetzt; wenigstens nicht, wie sie uns vorliegen. Das Stift wurde tief verwickelt in den Kampf der Parteien. Reichenau war unter Abt Ekkehard von Nellenburg eifrig päbstlich, St. Gallen aber leistete unter Abt Ulrich III von Eppstein (1077—1122), der 1086 auch Patriarch von Aquilegia wurde, mannhaften Widerstand für den Kaiser. Kriegslärm tobte nun in den friedlichen Hallen, und die Klosterlande wurden entsetzlich verwüstet. Ueber diese Vorfälle hat es ausführliche gleichzeitige Jahrbücher gegeben, von gut kaiserlicher Haltung, welche wir im Auszug in Burchards Fortsetzung der Hauschronik finden; theilweise genauer und ausführlicher sind sie von 1074 bis 1094 übersetzt in Gallus Ohems Chronik der Reichenau[1]). Zu verwundern ist es nicht, dafs nach solchen Schicksalen die wissenschaftliche Bedeutung des Klosters vorüber war, und ein Jahrhundert lang die Feder ruhte.

Aus Pfävers liegt eine kurze, doch nicht unwichtige Erzählung vor, die aber erst dem Ende dieser Periode angehört und von der glücklichen Vertheidigung der Unabhängigkeit des Klosters gegen die Bischöfe von Constanz Zeugnifs giebt[2]).

Im Züricher Chorherrenstift scheint man nur im Jahre 1076 einen kleinen Anlauf zur Annalistik genommen zu haben, der aber schon 1078 durch den Brand des Stifts unterbrochen wurde[3]).

In Schaffhausen freute man sich an Reliquien, welche 1125 aus Jerusalem kamen, und anderen, welche schon früher Erzbischof Bruno von Trier (1102—1124), ein Verwandter Eberhards von Nellenburg, dem Abt Adalbert überlassen hatte; über beide Begebenheiten wurde eine Schrift verfafst und eben diesem Abt Adalbert überreicht[4]).

[1]) Vgl. O. Breitenbach, NA. II, 183—185. Hier gedachte ich früher auch des *Planctus beati Galli*, Mone Quellens. III, 136 cf. 680, einer Klage über die Entführung des Kirchenschatzes durch den Constanzer Bischof, welche hierher zu setzen war nach Mone's Angabe, dafs die Hs. dem 11. Jahrh. angehöre. Allein nach Scherrers Verz. S. 254 ist sie aus dem 13. und die Geschichte mit Ild. v. Arx I, 362 der Zeit des B. Eberhard (1248—1274) zuzuweisen. S. Roth v. Schreckenstein, Forsch. XV, 135. Helmsdörfers Meinung (Forsch. z. Gesch. Wilh. v. Hirschau S. 20) an eine Aeusserung Mone's anknüpfend, dafs der Planctus in die Zeit des Bischofs Sidonius (748—760) zu setzen sei, ist gänzlich verfehlt und unhaltbar.

[2]) *Narratio de libertate ecclesiae Fabariensis* ed. Bethmann, MG. SS. XII. 410—414.

[3]) Büdinger und Grunauer, Aelteste Denkmale der Züricher Literatur, Zürich 1866.

[4]) *Narratio de reliquiis S. Crucis* etc. ed. J. J. Schenkel, in d. Beiträgen z. vaterl. Gesch. 2. Heft, Sch. 1866 S. 43—73.

Constanz selbst war eifrig päbstlich; hier lehrte, als Hermann der Lahme noch lebte, dessen Schüler, der gelehrte Mathematiker Meinzo[1]), aber mit dem Goslarer Probste Rumold (1051—1069) zog hier der fanatische Geist ein. Adalbert, als Lehrer gefeiert, starb 1079 nach 30 Mönchsjahren im Kloster Schaffhausen. Bernhard, den Bernold als seinen Lehrer verehrte, und mit dem er und Adalbert Schriften über die kanonischen Fragen der Zeit wechselten, verliefs Constanz[2]), diente einige Jahre der Hildesheimer Kirche, und wurde um 1080 Mönch in Sachsen, Trithemius sagt Corvey, wo er eine sehr heftige Schrift gegen Heinrich IV verfafste, die er dem Erzbischof Hartwich von Magdeburg übersandte; sie scheint sich nicht erhalten zu haben. Er starb 1088. Ein anderer Bernhard, aus dem Kloster Hirschau, leitete die Schule des Klosters Petershausen, jenseit des Rheines. Bekannt ist der Name des Bischofs Gebhard III (1084 bis 1110) als eines der eifrigsten und thätigsten Vorkämpfer der päbstlichen Ansprüche. Auch er war ein Mönch des Klosters Hirschau, ein Sohn Bertolfs von Zähringen; sein Bruder, der Markgraf Hermann, starb als Mönch in Cluny. Im Jahre 1084 wurde Gebhard zugleich mit Bernold vom Cardinal Odo von Ostia geweiht zum Priester und Bischof, und wenn die Kaiserlichen die Ueberhand gewannen, fand er in Hirschau und St. Blasien seine Zuflucht. Es ist eine Biographie von ihm vorhanden gewesen, aber leider spurlos verloren[3]). Sein Nachfolger Udalrich (1110—1127) veranlafste die Lebensbeschreibung des alten Bischofs Konrad von Constanz, deren Verfasser Udalschalk sogleich zu erwähnen sein wird.

In Augsburg machte der Bischof Emmerich oder Embrico (1063—1077), früher Probst zu Mainz, sich verdient um die Dombibliothek, indem er viele Bücher abschreiben liefs[4]). Bald nach seinem Tode aber wurde auch dieses Bisthum von dem grofsen Zwiespalt der

[1]) Er widmete Hermann eine Schrift über den Durchmesser der Erde, im Pariser Codex Ancien Fonds 7377 C. Chasles, Comptes rendus de l'Académie des Sciences XVI, 1417 (angeführt von Cantor Math. Beitr. S. 332). Zum folgenden vgl. Ussermann Prodr. Germ. Sacrae Vol. II.

[2]) Dafs er Constanz bei Lebzeiten des Bischofs Rumold verlassen habe, ist eine sehr unsichere Folgerung von Ussermann Prodr. II, 213, bekämpft von Schulzen de Bert. et Bern. p. 19.

[3]) „Cujus vita eximia luculento sermone descripta habetur." Cod. Hirsaug. p. 21. Giesebr. III, 1071 vermuthet Benutzung in der Petershauser Klosterchronik. Der *Rotulus Sanpetrinus* bei Leichtlen, Die Zähringer S. 60—91, mit geschichtlichen Nachrichten gemischte Urkunden aus dem von ihm mit seinem Bruder Berchthold II gestifteten Kloster St. Peter bei Freiburg, enthält werthvolle Notizen.

[4]) Archiv VII, 118. Verzeichnifs in Steichele's Archiv für die Geschichte von Augsburg I, 13. Ein Mefsbuch verlor er in Sachsen.

höchsten Gewalten ergriffen. Es standen sich hier beide Parteien mit der leidenschaftlichsten Erbitterung gegenüber. Der kaiserliche Bischof Hermann (1096—1132) wird von den Gegnern mit den schwärzesten Farben geschildert, und doch ist er es gewesen, welcher Gerhoh von Reichersberg als Scholaster anstellte. Im Domkapitel wurden ziemlich ausführliche Annalen verfafst, die im kaiserlichen Sinne geschrieben sind und bis 1104 reichen; sie schliefsen sich an einen Auszug aus Hermanns Chronik und sind erst um 1090 zusammengestellt oder überarbeitet, dann gleichzeitig fortgesetzt; doch ist uns nur eine Abschrift erhalten[1]). Diese Annalen sind schätzbar und willkommen als eine der wenigen Stimmen von Heinrichs Anhängern, die auf uns gekommen sind, aber an Reichthum des Inhalts stehen sie hinter Bernold weit zurück. Im Jahr 1132 hat der fromme König Lothar die blühende Stadt durch seine Böhmen und Cumanen mit kaltem Blut zerstören lassen: eine der ärgsten Schandthaten, welche die deutsche Geschichte kennt; ein vortrefflicher Brief darüber von Bischof Hermann, der die Catastrophe nicht lange überlebte, an Otto von Bamberg ist uns erhalten[2]). Dafs von da ab für lange Zeit von Augsburg kaum mehr die Rede ist, begreift man leicht.

Zu den unerschütterlichsten Anhängern der Gegenpartei gehörte dagegen der Abt Egino von St. Ulrich und Afra (1109—1120).

Schon als Mönch war er aus dem Kloster entwichen, weil der Abt Sigehard dem Kaiser anhing; er hatte damals in St. Blasien eine Zuflucht gefunden, bis Bischof Gebhard von Constanz ihn in seine Kapelle aufnahm und ihn mehrfach zu gefahrvollen Sendungen an Paschalis II verwendete. Nach der Herstellung des Friedens beriefen ihn die Mönche von St. Ulrich und Afra 1109 aus St. Blasien zum Abte. Aber bald trat neue Feindschaft mit dem Bischof Hermann ein, und als dieser dem von Heinrich V eingesetzten Pabste Burdinus anhing, verliefs Egino sein Kloster. Ihn begleitete Udalschalk und folgte ihm auch 1120 nach Rom, wo er eine Schrift über die jüngst vergangenen Ereignisse verfafste, zum Preise seines Abtes und voll bitteren Tadels seiner Gegner[3]). Es ist nicht zu verwundern, dafs sie

[1]) *Annales Augustani* ed. Pertz, MG. SS. III, 123—136. Waitz, Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 S. 58 ff. hat nachgewiesen, dafs die Jahre 1000 bis 1054 mit wenigen Zusätzen aus Herm. Contr. excerpiert sind. Giesebr. III, 1038.

[2]) im Cod. Udalrici, bei Jaffé Bibl. V, 444—447.

[3]) *Uodalscalus de Eginone et Herimanno* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 429 bis 448; vgl. dazu Fr. Kolbe, Erzb. Adalbert I von Mainz und Heinrich V (Heid. 1872) S. 143—149. Giesebr. III, 1056. Auf diese Verhältnisse bezieht sich auch u. a. der merkwürdige Briefwechsel von Paschalis II und Calixt II mit Bischof Wido von Chur, den P. Ewald im NA. III, 168—181 veröffentlicht hat.

einseitig und leidenschaftlich ausgefallen ist, auch ist die Sprache häufig schwülstig, aber der Inhalt ist um so werthvoller, da die Actenstücke über diese Gegenstände vollständig aufgenommen sind. Leider reicht die Erzählung nur bis zum Jahre 1118, entweder weil das Ende verloren ist, oder weil Udalschalk selbst an ihrer Vollendung verhindert wurde durch den Tod des Abtes, welcher am 15. Juli desselben Jahres 1120 auf der Rückreise in Pisa starb. Udalschalk verfaſste über diesen Trauerfall ein ausführliches Schreiben und ein Gedicht; dann suchte er seine Zuflucht in Constanz, wo ihn der Bischof Ulrich, welcher seinen Vorgänger Konrad zum Heiligen erhoben zu sehen wünschte, veranlaſste das Leben desselben zu schreiben. Geschichtliche Nachrichten darüber standen wenig zu Gebote; Udalschalk muſste sich auf einige mündlich erzählte Geschichtchen, die üblichen Phrasen der Legende und, was die Hauptsache war, die Wunder an seinem Grabe beschränken[1]), und mit diesem Werke begab er sich 1123 nach Rom, wo er die Heiligsprechung auch glücklich auswirkte. Noch in demselben Jahre fand die feierliche Erhebung der Gebeine statt, mit welcher die Lebensbeschreibung beschlossen wurde. Im folgenden Jahre wurde Udalschalk selbst zum Abte seines Klosters geweiht; er lebte noch bis gegen das Jahr 1150 und schrieb verschiedene Legenden und Kirchengesänge, welche unserer Aufgabe fern liegen[2]). Auch das auf den Wunsch des Bischofs Walther von Augsburg (1133 bis 1150) verfaſste Leben seines Vorgängers Adalbero (887—910) kann nicht zu den Geschichtsquellen gerechnet werden, da es ihm an allem historischen Inhalte fehlt[3]).

§ 9. Regensburg.

Indem wir uns nach dem nahen Baierlande wenden, müssen wir wieder zum Anfang dieser Periode zurückkehren. Damals lebte im Kloster St. Emmeram Arnold aus vornehmem Hause, durch seine Mutter ein Enkel des Markgrafen Berthold vom Nordgau, ein lernbegieriger Jüngling, der sich eifrig dem Studium der alten Klassiker hingab. Aber bald ergriffen ihn Gewissenszweifel über diese Vorliebe

[1]) *Vita Chuonradi Constantiensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 436—445.

[2]) Sein *Registrum tonorum* ist abgedruckt in Steichele's Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 68—78.

[3]) Die Vorrede allein MG. SS. IV, 383. Vollständig von Jaffé in Steichele's Archiv III, 1—9. Es ist ganz aus der V. Udalr. genommen, nur drei Wunder hinzugethan. Gleich darauf folgt bei Steichele der *Catal. Abbatum SS. Udalrici et Afrae* von Wilh. Wittwer, worin Udalschalk sehr gepriesen wird, mit Beschreibung der von ihm angegebenen Gemälde und Stickereien und deren Inschriften.

für die heidnischen Schriftsteller, und er wandte sich ab von diesen Fallstricken des Teufels. Doch hatte er sein Gefühl für Sprache und Darstellung so verfeinert, dafs er das alte, vom Bischof Arbo von Freising verfafste Leben des h. Emmeram zu unvollkommen fand und es umzuarbeiten gedachte. Da erhoben sich die Mönche des Klosters gegen dieses Unterfangen, welches ihnen wie ein Sacrilegium erschien; sie trieben ihn fort, und er begab sich nun nach Magdeburg, wo er sich mit Meginfrid, dem Vorsteher der Domschule, befreundete. Dieser unternahm auf Arnolds Bitte eine Erneuung jener Legende von S. Emmeram, und später hat Arnold, als er zurückgekehrt war, sein altes Vorhaben doch auch noch selbst ausgeführt und ein Buch über die Wunder des Heiligen hinzugefügt. Darauf aber verfafste er zwischen den Jahren 1035 und 1037 ein anderes, für uns wichtigeres Werk über den h. Emmeram[1]), eine seltsame geschmacklose Schrift in Form eines Dialoges zwischen Ammonicius und Collecticius. Lange Betrachtungen und Auslassungen moralisierender Art sind darin gemischt mit geschichtlichen Nachrichten über die ältere Geschichte des Klosters, und diese haben für uns nicht geringen Werth als die frühesten einheimischen Aufzeichnungen über die Anfänge der Regensburger Kirche. Leider war die Kenntnifs von jenen weit entlegenen Zeiten bei dem Mangel an schriftlichen Quellen nur unvollkommen, und Arnold verschweigt aufserdem einiges, was er nur in Andeutungen berührt, aus Rücksicht auf noch lebende Nachkommen der Feinde S. Emmerams. Ueber die späteren Schicksale Regensburgs finden sich gelegentlich erwünschte Notizen bei ihm.

Ein jüngerer Zeitgenosse Arnolds war Otloh, ein geborner Freisinger; als Knabe wurde er nach Tegernsee geschickt, um die Kunst des Schreibens zu lernen, durch welche er sich in hohem Grade hervorthat[2]). Von dort kam er nach Hersfeld, wo er mit Wolfher zusammentraf. Wie Arnold zog auch ihn die profane Litteratur besonders an, für Lucan schwärmte er, aber auch er wandte sich dann so sehr von ihr ab, dafs er sogar die Fabeln des Avian und die Catonischen Sittensprüche durch seinen *libellus proverbiorum* aus dem Jugendunterricht zu verdrängen suchte[3]). Bischof Megin-

[1]) *De Sancto Emmerammo* ed. Pertz, MG. SS. IV, 543–574, mit Weglassung der moralischen Betrachtungen. Vgl. Blumberger im Archiv d. Wiener Ak. X, 364.

[2]) Seine Schrift zeigt in Libri's Catalog von 1859 pl. 20 die Unterschrift eines an Fulda geschenkten Buches (n. 491 S. 105):

Presbiter et monachus Otloh quidam vocitatus
Sancte tibi librum Bonifaci tradidit istum.

[3]) Gedr. bei B. Pez, Thes. III, 2, 485–536, früher unter Beda's Namen,

hard (1019—1034) berief ihn wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben nach Würzburg, 1032 aber begab er sich nach St. Emmeram, wo er Mönch wurde und die Leitung der Schule erhielt, welcher er lange Zeit vorstand. Damals glänzte dort Wilhelm als berühmter Meister in mathematischen, astronomischen, musikalischen Studien, weltlicher Wissenschaft noch nicht abhold; von dort wurde er 1069 zum Abt von Hirschau berufen[1]). Der Domschule stand der Meister Gerald vor, welcher 1063 mit Udalrich nach Cluny ging, hier Mönch und bald darauf Cardinal und Bischof von Ostia wurde. Der Bischof Otto aber (1060—1089) bedrängte das Kloster und deshalb entwich Otloh 1062 nach Fulda, wo er im Archive die Briefe des Bonifaz fand, und auf die dringenden Bitten der Mönche zu einer neuen und umfassenden Biographie des Heiligen benutzte[2]). Merkwürdig ist darin die Angabe, dafs Abt Egbert (1048—1058) sich mit derselben Bitte an Pabst Leo IX gewandt, ihm Bücher und einen Schreiber geschickt hatte; aber nach dem Tode des Pabstes war alles in Rom geblieben. In demselben Prologe beklagt Otloh voll Bitterkeit, dafs die Zehnten, welche doch Bonifaz den Mönchen verliehen habe, jetzt durch die Bischöfe ihnen entzogen würden.

Nachdem Otloh sich dann auch noch in Amorbach aufgehalten hatte, kehrte er endlich 1067 nach St. Emmeram zurück, wo er sich von nun an unablässig mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte[3]). Schon ehe er nach Fulda ging, hatte er die Legenden von S. Nicolaus[4]), Alto[5]) und Wolfgang geschrieben; nach seiner Rückkehr über-

s. W. Meyer: Die Sammlungen der Spruchverse des Publilius Syrus (1877) S. 11. Vgl. dazu die von Wilmans SS. XI, 387 n. 29 angeführten Stellen aus seinem Werk de doctrina spirituali.

[1]) Helmsdörfer S. 67—71 berichtigt die früher hier ausgesprochene Ansicht, dafs Wilhelm schon damals Otloh's Gesinnungsgenosse gewesen wäre; vgl. oben S. 42. Es waren in demselben Kloster entgegengesetzte Richtungen.

[2]) Mab. III, 2, 28—87 u. sonst. Auszüge Bibl. III, 482—505. Nur der Prolog MG. II, 357.

[3]) S. darüber seine eigenen Angaben MG. SS. XI, 391, und die Vorrede von Wilmans. Ueber sein deutsches Gebet Müll. u. Scherer S. 501—504 (578 bis 581 ed. II). Den von Hansiz zuerst ausgesprochenen Verdacht, dafs Otloh auch bei der trügerischen Erzählung von der Uebertragung des h. Dionysius (SS. XI, 346) und der damit zusammhängenden Urkundenfälschung betheiligt gewesen sei, hält Hirsch, Heinrich II, I, 24. 416 aufrecht.

[4]) Diese welche Koepke nach SS. XI, 391 nicht kannte, steht im Cod. lat. Monac. 14419 f. 12 „petente Wicrado ab Othlone scripta." Mitth. v. Dümmler.

[5]) Vielleicht die Acta SS. Feb. II, 359, Mab. III, 2, 218 gedruckte, welche vor der Verlegung des Klosters nach Altorf (1047) doch dem Anschein nach in Altenmünster verfafst ist. Alto, der Gründer von Altenmünster soll ein Schotte aus der Zeit des Bonifaz gewesen sein; über ihn giebt die Legende nur eine unsichere Tradition und über die Herstellung des Klosters durch Welf sehr wenig.

arbeitete er auch noch die Legende vom h. Magnus auf die dringende Bitte des Adalhalm, welcher, um zu lernen, von Füſsen nach St. Emmeram gekommen war. Geschichtliche Bedeutung hat davon nur das Leben des Bischofs Wolfgang (972—994), welches einige schätzbare Nachrichten enthält[1]); es ist aber auch aufserdem bemerkenswerth durch das Streben des Verfassers nach geschichtlicher Wahrheit und die von ihm geübte historische Kritik, wie er ja auch im Leben des Bonifaz auf die sichere Grundlage der Urkunden zurückging. Ueber Wolfgangs Leben lagen ihm zwei ältere Bearbeitungen vor, nämlich die oben erwähnte Schrift Arnolds und ein älteres, in Franken verfafstes Leben, an dem er nicht nur die fehlerhafte Sprache, sondern auch verschiedene Widersprüche mit Arnolds Angaben und der mündlichen Ueberlieferung zu tadeln fand. Abweichend von der Sucht anderer Legendenschreiber, ihren Heiligen ungebührlich zu preisen, verwarf er z. B. die Erzählung, dafs Wolfgang den König der Ungern getauft habe. Er verband nun also den Stoff, welcher in Arnolds formlosem Werke enthalten ist, mit dem was er aus jener anderen Biographie brauchbar fand, und einigen Zügen aus der Tradition. Freilich machte er sich die Sache etwas zu leicht, indem er die Worte seiner Vorgänger so wenig verändert, dafs er an zwei Stellen selbst als Zeitgenosse Wolfgangs spricht, den er doch nicht mehr gesehen hatte.

Aufser diesen Legenden verfafste Otloh noch verschiedene Werke erbaulichen Inhaltes, und darunter zwei, die Bücher der Versuchungen und der Visionen[2]), in denen er viel aus seinem Leben und von allerhand anderen Dingen in loser Verknüpfung ähnlich wie Arnold erzählt. Auch in Versen hat er die habsüchtigen und jagdlustigen Cleriker seiner Zeit ermahnt, ihr Leben zu ändern, um so mehr, da doch der Untergang der Welt nahe bevorstehe[3]).

Am Ende des elften Jahrhunderts veranlafste Heilka, Aebtissin von Niedermünster, die Lebensbeschreibung des geschichtlich sonst un-

[1]) *Othloni Vita S. Wolfkangi* ed. Waitz, MG. SS. IV, 521—542. Ein Autograph davon in Libri's Catalog v. 1859 S. 164 n. 748 pl. 20 mit denselben Widmungsversen an Fulda wie oben S. 54 Anm. 2.

[2]) *Libri Temptationum et Visionum*, auszugsweise herausgegeben von Wilmans, SS. XI, 376—393. Giesebrecht II, 567 bezeichnet ihn als den ersten deutschen Vielschreiber.

[3]) *Sermo metricus ad clericos specialiter dictus*, bei Joh. Scotus ed. Floß (Migne CXXII) p. XV. Wie Dümmler bemerkt, ist er gröfstentheils Plagiat aus seinem eigenen Werke *de doctrina spirituali*, bei B. Pez, Thes. III, 2, 431—475. Ebenda p. XIII u. 1193 Verse unter einer Abschrift der Uebersetzung des Dionysius Ariopagita, aus Clm. 14137.

bekannten Bischofs Erhard von Regensburg[1]), welche über die Geschichte des Klosters und dessen Neugründung durch die Herzogin Judith nicht unwichtige Nachrichten enthält[2]). Den Verfasser Paulus hielt Bolland für den Bernrieder, damals noch Regensburger Domherr, allein der Anonymus Mellicensis, welcher von dem Bernrieder Paulus noch nichts weifs, nennt den Verfasser der Vita *Paulus Judeus Fuldensis monachus*. Und er kann es wohl gewufst haben, da seine sonst so dürftigen Angaben doch besondere Beziehungen zu Regensburg erkennen lassen (vgl. I, 73). Er schliefst mit einer lebhaften Verherrlichung des Rupert von Deutz, der 1130 gestorben ist, und hat wohl wenig später geschrieben. Von Otloh freilich weifs er nichts[3]).

Einen Blick in ganz eigenthümliches Treiben gewährt die aus Scheftlarn stammende Münchener Handschrift 17142. Ein Lehrer aus der berühmten Lütticher Schule, in der Gegend von Aachen heimisch, vielleicht Probst der Alten Capelle in Regensburg, war, so scheint es, gestorben, und um seinen Nachlafs nicht verkommen zu lassen, gab man ihn einem geschickten aber unwissenden Schreiber zur Abschrift. Der hat nun alles durch einander geschrieben wie Kraut und Rüben, halbe Sätze über ganz verschiedene Dinge, kirchliches und weltliches, Verse und Prosa, voll von Fehlern. In den Versen aber tritt uns ein merkwürdiger Verkehr entgegen zwischen einer Gesellschaft von Clerikern und vornehmen Canonissen, die von ihnen lernen, sich metrische Aufgaben stellen lassen, und einen kecken gelehrten Wettstreit treiben mit viel muthwilliger Neckerei. Ihren Marcianus Capella kennen sie ganz genau, und die lateinische Sprache wissen sie mit Gewandtheit, wenn auch nicht fehlerfrei, zu handhaben. Zu grofse Begehrlichkeit wird meistens, doch nicht immer, zurückgewiesen. Ausschliefslich herrscht hier die profane mythologische Gelehrsamkeit; kirchlich frommen Character tragen nur am Schlufs der Handschrift die Epitaphien der

[1]) Wie im Katholik 1875, I, 445 bemerkt wird, findet sich *Aerhardus ep.* im Verbrüderungsbuch von St. Peter 70, 4 neben Vivolus von erster Hand.

[2]) *Pauli Vita S. Erhardi*, Acta SS. Jan. I, 535–539; vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 121; S. 122 Verse zu Ehren Herzog Heinrichs II u. seiner Mutter Judith, dann der ersten Abtissin Uota aus Schwaben. Fabelhaft und unergiebig ist die *Vita S. Albarti*, eines angeblichen Bruders von Erhard, Pez Thes. II, 3, 181. In Niedermünster stiftete die Königin Gisela von Ungern ein kostbares Kreuz zum Andenken ihrer Mutter der Herzogin Gisela, jetzt in der Reichen Kapelle in München.

[3]) Mabillon Mus. Ital. I, 2, 93–99 giebt 4 Briefe der Brüder Paulus et Gebehardus nach Mailand, wo sie vor 2 Jahren gewesen sind, um sich den Ordo Ambrosianus zu verschaffen und 1 Antwort. Mab. erklärt sie für Regensb. Domherren, Gebehard f. Conrads II Bruder (der erst 1027 geschoren wurde) u. findet eine Anspielung auf Ereignisse von 1024. Ich möchte eher an die Occupation Mailands durch den Gegenkönig Conrad 1138 denken.

Aebte Fulco und Egino. Eine Zeitbestimmung erlaubt zuerst eine Klage um Heinrichs III Tod und die Herrschaft des Kindes, welche grofse Besorgnifs erregt; später bringt die *commotio regni* den Damen Gefahr: „Virgis mobilibus avium vice quae residemus." Dem Hofe stehen sie nahe, aber die Anwesenheit der comites regis in der Stadt veranlafst die Dechantin, ihnen die Ueberschreitung der Brücke zu untersagen. Mit stolzem Gefolge kommt ein Herr Hugo: alle Baiern werden von seinen Begleitern gering geschätzt, aber den Damen gefällt ihre Art nicht. Möglich dafs von diesem Hugo das schon oben S. 44 erwähnte Gedicht gegen Manegold ist, welches ebenfalls aus dieser Handschrift stammt. Auch eine sehr emphatische Klage in Versen, von Heinrich IV nach seiner Entthronung an seinen Sohn gerichtet, findet sich hier, doch scheint die Hauptmasse früherer Zeit anzugehören[1]).

Immer von neuem führen uns neuaufgefundene Bruchstücke zu der Ueberzeugung, dafs von der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters doch ein sehr grofser und werthvoller Theil ganz verschwunden ist, und dafs wir auch nicht, wie früher oft geschehen ist, das Dasein eines bedeutenden Werkes bezweifeln dürfen, weil es an Erwähnungen oder der Spur einer älteren Benutzung fehlt. Die Umstände waren einer Verbreitung der Schriftwerke ungünstig; während einzelne Autoren, wie Sigebert und Martin von Troppau, rasch in weiten Kreisen bekannt wurden, blieben andere ganz unbemerkt, und das einzige Exemplar oder die wenigen Abschriften fanden frühzeitigen Untergang; vorzüglich war diese Gefahr vorhanden, wenn die Tendenz des Werkes der zum Siege gelangten Partei feindlich war. Noch in der letzten Ausgabe bemerkte ich, dafs man sich in Regensburg mit der Aufzeichnung der Zeitgeschichte kaum beschäftigt zu haben scheine: eben jetzt erhalte ich von Giesebrecht den Abdruck eines Pergamentblattes, welches Herr W. Meyer in der Münchener Bibliothek entdeckt hat[2]). Es ist der einzige Rest von völlig unbekannten ausführlichen Reichsannalen, die allem Anschein nach in Regensburg geschrieben sind. Ein Stück von 1084, 1085 und der Anfang von 1086, das ist alles was davon gerettet ist. Es ist eine ausgearbeitete Darstellung, gut geschrieben, von einem kaiserlich gesinnten Verfasser, der aber durchaus nicht in der Weise der leidenschaftlichen Anhänger Heinrichs IV verblendet ist, sondern mit ruhiger Ueberlegung sein freies Urteil bewahrt. Schon

[1]) S. darüber SB. der Münchener Akademie 1873, S. 710—747. Die zuletzt erwähnten Verse scheinen mündlich verbreitet gewesen zu sein; 6 davon finden sich etwas abweichend e cod. Stab. bei Mart. Coll. I, 609 u. daraus MG. SS. VI, 369 Anm.

[2]) Geschichte der Kaiserzeit, 4. Aufl. IV, 513—518.

aus diesem Bruchstück erfahren wir ganz neue Thatsachen, so dafs Heinrich IV nach der Einnahme von Rom sich genöthigt sah, zum Ersatz der in Italien aufgenommenen Gelder von allen seinen Anhängern, namentlich auch von den Bürgern der Städte und speciell von Regensburg Steuern zu erheben, welche grofse Erbitterung gegen ihn erregten. Auch von den Synoden jener Jahre weifs und berichtet der Annalist, von der Einsetzung neuer reichstreuer Bischöfe, und von dem verunglückten Versuch, auch die Grafschaften in Sachsen an Anhänger des Königs zu verleihen. Sehr gut unterrichtet ist der Verfasser gewesen, und wir können nicht lebhaft genug wünschen, dafs dieser erste glückliche Fund nicht der einzige bleiben möge. Denn was sich sonst von Regensburger annalistischen Aufzeichnungen erhalten hat, ist von geringem Werth[1]).

Der wichtigen, jetzt glücklich wieder aufgefundenen Altaicher Annalen gedachten wir schon oben (S. 17); sie reichen aber nur bis zum Jahre 1073, denn auch dieses Kloster gerieth durch die Bedrängnisse jener rechtlosen Zeit nach kurzer Blüthe wieder in Armuth und Verfall. Von Altaich aus war Tegernsee reformirt, und von hier aus kamen 1031 Mönche mit dem Abt Ellinger, den im folgenden Jahre Gothelm ablöste, nach Benedictbeuern, wo sie eine lebhafte litterarische Thätigkeit weckten. Einige Aufzeichnungen über die Geschichte des Klosters und eine bis 1139 reichende Hauschronik geben uns davon Kunde[2]). Tegernsee selbst entartete bald wieder, erhielt um die Mitte des Jahrhunderts auf Heinrichs III Befehl Egbert aus Hersfeld, dann als auch dieser wieder entsetzt war, Seifrid aus der Lütticher Schule zum Abt; es scheinen hier mancherlei Studien betrieben zu sein und in der Kunstgeschichte tritt Tegernsee bedeutend hervor, aber die Geschichtschreibung blühte hier nicht; nur die fabelhafte Gründungsgeschichte gehört vielleicht schon diesem Zeitraum an, und der Anfang der dürftigen Klosterchronik mag aus dem Beginn des zwölften Jahrhunderts stammen.

Eine kurze, aber durch ihren Inhalt vor andern merkwürdige Klosterchronik wurde um das Jahr 1050 unter dem berühmten Abt

[1]) Von Jaffé gesammelt sind MG. SS. XVII, 571—573 *Annales S. Emmerammi brevissimi* 792—1062. *Ann. S. Emm. saeculi XI*, 1036—1046; daran unmittelbar sich anschliefsend *Notae Weltenburgenses* 1046—1074 (1241. 1358). *Notae S. Emm.* 1052—1064 mit Forts. im 13. Jahrhundert. Aeltere Bestandtheile auch in den *Annales Ratisponenses* 1—1201, ib. 577—590.

[2]) *Chron. Benedictoburanum* ed. Wattenbach, MG. SS. IX, 210—238. Ellinger hat den Cod. lat. Mon. 18227 (Haimonis homiliae) geschrieben oder schreiben lassen. Kalender aus Ben. NA. III, 159.

Williram in Ebersberg, im Freisinger Sprengel, geschrieben; sie enthält werthvolle Züge zur Sittengeschichte (vgl. I, 261), auch Nachrichten über die Ungernschlacht auf dem Lechfeld. Lange wegen der sehr mangelhaften Ausgabe übersehen, ist sie von W. v. Giesebrecht und S. Hirsch als alt und werthvoll anerkannt, und jetzt von W. Arndt nach der Münchener Handschrift neu herausgegeben[1]). Ein Gedicht zum Preise des Abtes Robert vom Ende des 12. Jahrh. läfst uns lebhaftes Gefallen an classischen Studien erkennen[2]).

Was sonst noch vielleicht an geschichtlichen Aufzeichnungen in Baiern um diese Zeit entstanden ist, ging uns verloren, denn über den baierischen Handschriften hat leider ein Unstern gewaltet. So benutzte noch Aventin den Othochus, einen Freisinger Historiker aus Heinrichs IV Zeit, der nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint, von dem aber sonst keine Spur zu finden ist[3]). Bischof Egilbert von Freising (1002—1039) war königlicher Kanzler gewesen, und ihm wurde 1029 wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften der junge Heinrich III zur Erziehung anvertraut[4]).

§ 10. Salzburg und Passau.

Im südöstlichen Vorlande rief erst der grofse Zwiespalt dieser Zeit litterarische Thätigkeit hervor; er wirkte befruchtend durch die enge Verbindung mit der schwäbischen und sächsischen Geistlichkeit, welche die Gemeinschaft harten Kampfes mit sich brachte. Wir gedachten schon oben der Beziehungen des Klosters Hirschau und der Sanblasianer zu diesen Gegenden, die auch in der deutschen Litteratur sehr merklich sich kundgeben[5]).

Auf dem Salzburger Stuhle eröffnete Gebhard (1060—1088), früher königlicher Kanzler, die Reihe eifriger Vorkämpfer der gregorianischen Grundsätze; ihm folgte Thiemo bis 1101, Konrad bis

[1]) *Chron. Eberspergense* ed. W. Arndt, MG. XX, 9—16; vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 150—154. Scherer, Leben Willirams, Wiener SB. LIII, 197—303, womit die Berichtigungen in d. Abh. von H. Reichau zu vergleichen sind, oben S. 2. C. Hofmann, Münch. SB. 1871 S. 423 bemerkt, dafs S. 10, 17 die Worte *vel aprum silvarum* Glosse zu *singularem* sind.

[2]) Gedr. im NA. II, 391—396.

[3]) Ueber die vorzüglich Bischof Nitker betreffenden Nachrichten, welche vermuthlich von ihm herkommen, s. Wilmans, MG. SS. XII, 252 n. 12. Giesebr. II, 653. Von ihm könnte auch Aventins Nachricht kommen, dafs Heinr. III auf Burg Andechs aufwuchs.

[4]) Oben S. 1. Notiz über die Einweihung des Hauptaltars der Freisinger Kirche unter ihm, Forsch. XV, 166.

[5]) Diemer in den Sitzungsberichten der Wiener Ak. VI, 334.

1147. Lange Zeit waren sie unglücklich im Kampfe, mufsten vertrieben aus ihrem Sprengel weichen und harte Verfolgung ertragen, zuletzt aber behaupteten sie dennoch das Feld.

Gebhard führte zuerst (1074) schwäbische Mönche aus St. Blasien ins Land, nach Admunt, das später unter Thiemo noch einmal durch Hirschauer nach fast gänzlicher Verödung neu gegründet wurde. Gebhard fand, als er in Salzburg sich nicht länger halten konnte, eine Zuflucht bei den Sachsen und ist aus der Geschichte als ihr Wortführer bekannt. Wir besitzen von ihm ein Schreiben an den Bischof Hermann von Metz oder vielmehr eine an diesen 1081 gerichtete Abhandlung, in welcher er die gregorianischen Grundsätze und das Verfahren des Pabstes verteidigt[1]), und ein kurzes Schreiben an denselben von 1084, in welchem er die Gültigkeit der Pabstweihe Wiberts bestreitet[2]). Er war ein grofser Gönner Mangolds, der ihm mit hohen Lobsprüchen seine Schrift gegen Wenrich widmete.

Thiemo, der lange vertrieben in Hirschau weilte, schlofs sich zuletzt der unglücklichen Kreuzfahrt des Herzogs Welf an und fand auf derselben seinen Tod. Vergeblich verlangte seine verwaiste Heerde nach einem Berichte über das Ende des geliebten Hirten, niemand wufste davon zu sagen; aber wie es so häufig erging, es machte sich bald jemand diese Lage der Dinge zu Nutze, behauptete bei seinem Leiden und Sterben zugegen gewesen zu sein, und erzählte entsetzliche Gräuel, für die er gläubige Hörer fand, obgleich die Götzenbilder, welche er den Sarracenen beilegt und an welche die ganze Erzählung angeknüpft ist, für jeden Kundigen die Lüge greifbar genug darlegten.

Schon Otto von Freising (VII, 8) widerlegt seine Fabeln; uns ist aber diese Schrift eines vorgeblichen Augenzeugen nicht mehr erhalten, sondern nur zwei verschiedene Bearbeitungen, welchen sie zu Grunde liegt. Die eine ist aus Admunt. Man besafs hier eine kurze metrische Uebersicht der Folge der Salzburger Erzbischöfe bis auf diese Zeit, welche später nach und nach bis ins funfzehnte Jahrhundert fortgesetzt ist[3]). An diese knüpfte man nun im Anfange des zwölften Jahrhunderts einige kurze Nachrichten über den ersten Stifter, den

[1]) Gedruckt bei Tengnagel, Monumenta adversus schismaticos (1612) p. 7—29; wiederholt in Gretseri Opp. VI, 435—445. Vgl. Helfenstein S. 111. 149. Mangold von Lautenbach scheint ihm auch ein ausführliches Werk über die Geschichte seiner Zeit beizulegen, wovon sonst nichts bekannt ist, s. Wilmans, MG. SS. XII, 180 n. 3.

[2]) bei Hugo Flavin. MG. SS. VIII, 459.

[3]) *Catalogus praesulum Salisburgensium*, MG. SS. XI, 19—25. Die hier berührten Schriften sind als *Gesta Archiepiscoporum Salisburgensium* zusammen herausgegeben von Wattenbach, SS. XI, 1—103.

Erzbischof Gebhard, und fügte dann, wieder zur Poesie übergehend, das Leben und Sterben seines Nachfolgers Thiemo hinzu[1]). Bei weitem den gröfsten Theil davon füllt das Martyrium desselben, welches geschichtlich werthlos ist und nur eine recht gute Probe von der Formgewandtheit giebt, die man in der Admunter Schule sich damals erwerben konnte. Lehrreicher ist ein zweites Leben des Thiemo, welches die Zeiten vor dem Kreuzzuge ausführlicher behandelt, jedoch erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfafst und daher auch über jene schon ziemlich fern liegenden Ereignisse nicht frei von Fehlern ist[2]). Auch der Abt Heinrich von Bretenau bei Cassel, der um 1130 als ein fruchtbarer theologischer Schriftsteller genannt wird, schildert die Marterscene nach dem Bericht eines vorgeblichen Augenzeugen[3]).

Mit Gebhard im Kampfe eng verbündet waren seine beiden Jugendfreunde und Schulgenossen Altmann und Adalbero.

Altmann, Domherr und Schulvorsteher in Paderborn, von wo er herstammte, dann Probst zu Aachen und Kaplan der Kaiserin Agnes, war als Bischof von Passau (1065—1091) einer der eifrigsten Betreiber des Coelibats der Geistlichen und eine Hauptstütze Gregors. Er stiftete das Kloster Götweih, wohin er Hirschauer Mönche führte, und hier ist auch, jedoch erst lange nach seinem Tode auf Befehl des Abtes Chadalhoh (1125—1141) sein Leben beschrieben worden. Der Verfasser hatte Altmann nicht persönlich gekannt, er mufste sich auf die Mittheilungen älterer Mönche verlassen und berücksichtigt daher vorzugsweise die besondere Geschichte dieser Gegend und des Klosters; darüber giebt die Schrift Aufklärungen, die bei dem Mangel anderer Nachrichten um so schätzbarer sind, aber die so sehr einflufsreiche und bedeutende Thätigkeit Altmanns, welche sich weit über die Grenzen seines Sprengels erstreckte, erhält dadurch nur wenig Licht. Von schriftlichen Quellen lagen dem Verfasser die päbstlichen Schreiben an Altmann vor, die er ohne eigentliche Benutzung für die Biographie aufnahm; die Abschreiber unserer Handschriften haben sie jedoch ausgelassen. Besondere Liebhaberei hatte er für alte Fabelgeschichten, und es scheint dafs Severins Leben, Jordanis Getengeschichte und Widukind ihm bekannt waren, aber kein einziges von den neueren Werken über die grofsen Ereignisse, in welche Altmann so erheblich eingegriffen hatte[4]). Um diese Zeit ist auch der Passauer Bischofs-

[1]) *Vita Gebehardi* p. 25—28. *Passio Thiemonis metrica* p. 28—33.

[2]) *Passio Thiemonis archiepiscopi* p. 51—62.

[3]) Aus einer Darmstädter, ehemals Graschafer Handschrift herausgegeben von Dr. Nolte, Arch. d. Wiener Ak. LIV, 1—8.

[4]) *Vita Altmanni* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 226—243. Mangold hat

catalog zusammengestellt, der mit *Vivilo archiepiscopus* anfängt, womit doch unmöglich, wie Blumberger annahm, nur der erste Bischof gemeint sein kann[1]).

Aehnliches wie von Altmanns Leben, gilt noch in höherem Grade von dem Leben des Adalbero von Würzburg (1045—1090), welches erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verfafst ist und ihn nur als Stifter des Klosters Lambach darstellt. Er war der letzte Sprofs des mächtigen Hauses der Grafen von Wels und Lambach, und die Nachrichten des Biographen über diese Familie so wie über die Anfänge des Klosters sind dankenswerth[2]).

Alle diese Schriften sind nur unbedeutend im Verhältnifs zu den gewaltigen Kämpfen dieser Zeit, welche sie berühren, aber nicht darstellen. Sie führen uns aber einzelne Züge daraus vor, durch deren Zusammenstellung ein lebendiges Bild der Zeit zu gewinnen ist. Sie zeigen uns auf dem engen Schauplatze der einzelnen Sprengel und Stifter, wie der grofse Streit hier überall eingriff, wie überall die Vorkämpfer der neuen mönchischen, französisch-römischen Kirchenzucht den Anhängern der alten Gewohnheit entgegentraten; manche Blüthe entsprofs der sittlichen Kraft dieser strengen Mönche, aber viel gutes und schönes ging darüber zu Grunde, und jene viel verheifsende gleichmäfsige Entwickelung aus der Zeit Heinrichs III wurde unwiederbringlich geknickt.

§ 11. Sachsen. Adam von Bremen.

M. Adami Gesta Pontificum Hammenburgensium ed. Lappenberg, MG. SS. VII, 267—389 und besonderer Abdruck 1846, ed. II. 1876. Abhandlung Lappenbergs im Archiv VI, 766—892. Uebersetzung von Laurent mit Einleitung von Lappenberg 1850. Stenzel II, 95—99. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 317. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 104. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 792. III, 1054. G. Dehio, Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen (1877) I, 176.

Wir haben schon oben gesehen, wie Sachsen sich unter der Herrschaft der Salier von der Reichsgeschichte wiederum abwandte. Noch war freilich der Verband des Reiches fest genug, um sich in jeder Localgeschichte und Biographie fühlbar zu machen, aber in der Darstellung tritt doch diese Seite überall zurück und auch in dem Kampfe gegen Heinrich IV überwog durchaus der provinzielle Gesichtspunkt: jener hingebende Eifer der schwäbischen Mönche, welche in Heinrich IV

ein Schreiben der Kaiserin Agnes an ihn erhalten. Ueber die in das Ende dieser Periode fallenden Anfänge annalistischer Aufzeichnungen in Oesterreich und die *Passio Cholomanni* s. unten V, 7.

[1]) Archiv d. W. A. XLVI, 258.

[2]) *Vita Adalberonis* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 127—147 (p. 136—138 *Series abb. Lamb.* fortgesetzt bis 1291; p. 138—147 *Miracula* bis 1204).

ohne jede andere Rücksicht den neuen Antiochus verfolgten, ist bei den Sachsen nicht zu finden, so eifrig sie auch die Bundesgenossenschaft des heiligen Peter ergriffen.

So hatte denn auch der hervorragendste Mann unter den Sachsen dieser Zeit, der Erzbischof Adalbert von Bremen, sein Augenmerk weniger auf die allgemeinen Verhältnisse gerichtet als auf seine besonderen Pläne. Sein Ehrgeiz ging nicht dahin, Pabst zu werden, was er vielleicht hätte erreichen können: er strebte nach Macht im Reiche, aber nicht wie Anno von Köln, um seine Grundsätze und Ansichten zur Herrschaft zu bringen, sondern um seine Kirche groß und mächtig zu machen, und als er seine Pläne scheitern sah, wandte er seine letzten Kräfte auf die Bekämpfung seiner bittersten Feinde, der Billunger.

Adalbert, aus dem Hause der Pfalzgrafen von Sachsen, war Erzbischof von Bremen von 1043—1072[1]). Er nahm die Thätigkeit Ansars im größten Maßstabe wieder auf; den ganzen Norden umfaßte seine Wirksamkeit, und er gedachte hier ein Patriarchat zu errichten, welches dem römischen mit gleichem Rechte und gleicher Macht an die Seite treten könnte. Eine Zeit lang ging ihm alles nach Wunsch, und man scheute sich nicht, Bremen mit Rom zu vergleichen: es erschien als ein kaum minder hochgeehrter und vielbesuchter Mittelpunkt für weite Länderstrecken, welche zum Theil erst jetzt vom Christenthum erreicht und dadurch auch der Kenntniß der Zeitgenossen erschlossen wurden. Nie bot sich eine günstigere Gelegenheit zu einer Beschreibung dieser noch so wenig gekannten nördlichen Lande, und schon war auch der Mann nach Bremen gekommen, welcher diese Aufgabe zu erfüllen unternahm, und ihr vollkommen gewachsen war.

In den Jahren 960 und 961 hatte der Bremer Domschule Thiadelm, ein Schüler des berühmten Magdeburger Scholasters Otrich, vorgestanden (Ad. II, 10), aber von einer hervorragenden Wirksamkeit der Schule ist nichts bekannt. Adalbert wandte auch ihr seine Sorgfalt zu als der nothwendigsten Grundlage für sein Missionswerk. Er bemühte sich, ausgezeichnete Männer nach Bremen zu ziehen, wie den Waldo, welcher Ankars Leben von Rimbert in Hexametern bearbeitete und dem Erzbischof als Kanzler zur Seite stand[2]). In Adalberts 24. Amtsjahre kam auch der Meister Adam, der wie es scheint, im oberen Sachsen zu Haus war und wohl der Magdeburger Schule seine

[1]) Nach Dehio I, 2, 67, während Steindorff das herkömmliche Jahr 1045 vorzieht.

[2]) Herausgegeben von Lambecius, Rerum Hamburg. I, 243. Acta SS. Febr. I, 427. Mab. IV, 2, 115.

Bildung verdankte. Ob der Erzbischof ihn berufen hat, wissen wir nicht, aber er nahm ihn sogleich unter die Zahl der Bremer Domherren auf, und 1069 wird Adam urkundlich als Domscholaster genannt; weiter aber ist aber über sein Leben nichts bekannt, nur geht aus seinem Buche hervor, dafs er dem Erzbischof nahe gestanden hat. Die Geschichte des Nordens zu erforschen, mufs er sich von Anfang an zur besonderen Aufgabe gemacht haben, denn schon bald nach seiner Ankunft in Bremen begab er sich zu dem Dänenkönig Sven Estrithson, „der die ganze Geschichte der Barbaren in seinem Gedächtnisse wie in einem geschriebenen Buche verwahrte" (II, 41), und liefs sich von ihm so viel und so genau erzählen, dafs uns diese Nachrichten in dem ganzen Werke Adams überall als eine Hauptquelle begegnen. Daneben aber benutzte er auch jede andere Gelegenheit, um Nachrichten über die Länder des Nordens und ihre Geschichte zu sammeln. Zugleich versäumte er nicht, die reiche Bibliothek der Bremer Kirche fleifsig zu durchforschen. Er fand hier aufser den damals gangbaren alten Autoren das Leben Karls des Grofsen von Einhard, die Uebertragung des h. Alexander nach Sachsen von dem fuldischen Mönche Meginhard, den er mit Einhard oder Eginhard verwechselte[1]), die Annalen von Fulda, vielleicht in einer bis zum Tode Ludwigs des Kindes fortgesetzten Bearbeitung, und wohl auch noch ein anderes, uns unbekanntes Werk, welches er als die Geschichte der Franken bezeichnet; ferner eine ebenfalls nicht mehr vorhandene angelsächsische Chronik[2]), die Annalen von Corvey, die Lebensbeschreibungen des Bonifaz, des Willibrord, des Willehad, Liudger, des Anskar und Rimbert, endlich die nur durch Adams Erwähnung bekannte Schrift des Abtes Bovo von Corvey über die Geschichte seiner Zeit. Unter den alten Schriftstellern, in denen er sehr bewandert war, boten ihm besonders Orosius, Solinus, Marcianus Capella einige Angaben, welche er zu seinem Werke benutzte. Vorzüglich aber zog er das Archiv der Hamburg-Bremer Kirche zu Rathe mit seinen Urkunden und Briefen.

Gewifs hatte Adam schon längere Zeit für seine Zwecke gesammelt und geforscht, als er bald nach Adalberts Tode die Ausarbeitung der Hamburger Kirchengeschichte begann: denn Hamburg galt noch immer als der eigentliche Sitz des Erzbisthums, obgleich die stete Gefährdung dieses Ortes durch Wenden und Normannen, die wiederholten Zerstörungen die Erzbischöfe veranlafsten, Bremen zu

[1]) Die dagegen überflüssiger Weise erhobenen Zweifel widerlegte Waitz in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 S. 42—46.

[2]) *Gesta Anglorum*, northumbrische Annalen nach R. Pauli, Forsch. XII, 143—145.

ihrem bleibenden Aufenthalte zu machen. Seinen Stil hatte Adam durch fleifsiges Lesen der Alten gebildet; Virgil, Horaz, Lucan sind ihm geläufig, und er bezieht sich mit Vorliebe auf Verse und einzelne Wendungen von ihnen. Sein Vorbild aber ist besonders Sallust, der in den Schulen vorzugsweise gelesen wurde und darum auch einen übergrofsen Einfluſs auf den Stil der Zeit übte; seine gesuchte Kürze, die eingestreuten Sentenzen findet man überall wieder und mufs bedauern, dafs die Ausbildung einer einfachen, ungesuchten Ausdrucksweise dadurch gehindert wurde. Auch bei Adam finden wir häufig sallustische Ausdrücke, doch hat auf ihn viel mehr als auf Widukind die Sprache der kirchlichen Schriftsteller und Legenden eingewirkt, welche sich mit den klassischen Reminiscenzen zu einer ungleichartigen Mischung verbindet. Auch von Fehlern und Germanismen ist er nicht frei.

Ein grofser Theil von Adams Werk ist eine Frucht seiner gelehrten Forschung und mit Fleifs und Sorgfalt aus den oben berührten Quellen, die er stets gewissenhaft anführt, zusammengesetzt, doch nicht etwa, wie es so häufig geschah, durch rein äufserliche Verknüpfung, sondern er hat sie mit gutem Erfolge zu einer zusammenhängenden Erzählung verarbeitet. Je mehr er sich dann seiner eigenen Zeit nähert, desto reicher werden seine Mittheilungen aus mündlicher Ueberlieferung, zuletzt aus eigener Erfahrung und Kenntnifs. Das ganze dritte Buch schildert allein die Wirksamkeit und die wechselnden Schicksale des Erzbischofs Adalbert, dem er trotz aller seiner Fehler doch eine liebevolle Anhänglichkeit bewahrte, ohne sich dadurch verblenden oder zum Verdecken der Schwächen des Mannes verleiten zu lassen[1]). Seine Darstellung ist hier voll Wärme und Leben und die Wahrhaftigkeit derselben unbezweifelt. Für die Geschichte Heinrichs IV gewinnen wir dadurch eine reichhaltige und überaus werthvolle Quelle, während die Bremer Missionsthätigkeit zugleich die Geschichte des Nordens erschliefst. Das vierte Buch endlich ist der Beschreibung dieser Nordlande gewidmet (*Descriptio insularum Aquilonis*). Durch diese Nachrichten hat er das grofse Verdienst, zuerst eine sichere Grundlage für die Geschichte der baltischen Lande gelegt zu haben, die sich immer von neuem als Prüfstein für andere unbestimmte Ueberlieferungen, für den Inhalt der nordischen Heldenlieder und Sagen be-

[1]) Vgl. III, 64: „Eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro qui et me dilexit et tam clarus in vita sua fuit. Verum timeo quia scriptum est: *Vae illis qui malum bonum dicunt, et pereant qui nigrum in candidum vertunt.*" Diese letzten Worte sind halb aus Jesaja 5, 20 und halb aus Juvenal III, 30 genommen.

währt hat. Jede gewissenhafte Forschung geht auf ihn zurück, und seine Autorität stand von Anfang an mit Recht in hohem Ansehen[1]). Die Handschriften seines Werkes sind bereits mit Randbemerkungen versehen, welche zum Theil noch von seiner eigenen Hand, zum Theil von späteren Bremer Domherrn herrühren; dann haben die norddeutschen, dänischen, isländischen Chronisten ihn allgemein für ihre Zwecke benutzt, und sein Werk blieb ohne Unterbrechung ein Grundpfeiler für die Geschichte dieser Gegenden[2]).

Es war nur zu gewöhnlich im Mittelalter, für wirkliche oder vermeintliche Rechte, oft genug auch für rechtlich unbegründete Begierden, durch Urkundenfälschung eine Stütze zu suchen; auch die Hamburg-Bremer Kirche ist davon nicht frei. Aeltere Fälschungen, die sich auf den Besitz von Turholt und Rameslohe beziehen, hat schon Adam vorgefunden und benutzt[3]). Später, als es galt, die verlorene Stellung eines nordischen Patriarchats wieder zu erkämpfen, sind neue Urkunden, vorzüglich päbstliche Bullen verfertigt, und auch die Lebensbeschreibungen Anskars und Rimberts zu diesem Zweck verfälscht worden. Karl Koppmann, der diesen Gegenstand sehr sorgfältig untersucht und erörtert hat[4]), hält Erzbischof Liemar (1072—1101) für den Urheber, Adalbert für grundlos verdächtigt; Dehio aber (II, 2, 38) erklärt den Erzbischof Friedrich (1104—1122) für den Urheber; er habe damit auf dem Lateranconcil 1123 wirken wollen, was sein Nachfolger Adalbero auch wirklich gethan habe.

Bis auf Adalberts Tod reicht auch eine sehr kurze Bremer Bischofschronik, eigentlich nur ein Verzeichnifs der Bischöfe und Erzbischöfe mit einigen Bemerkungen; nach Koppmanns Untersuchung nur eine werthlose Compilation aus Adam und den Corveyer Annalen[5]). Mit dem Glanze des Erzstiftes war es aber jetzt für lange

[1]) Dafs bei Benutzung der Tradition ohne schriftliche Quellen leicht chronologische Fehler vorkamen, ist natürlich; die verwickelte Frage über seinen Bericht von den Wendenaufständen 983—1018 (II, 40—43) hat zuletzt ausführlich R. Usinger behandelt zu Hirschs Heinrich II, I, 479—486.

[2]) Vgl. J. G. Kohl: Die erste deutsche Entdeckungsreise zum Nordpol, Brem. Jahrbuch V, 174—191. Weinhold: Die Polargegenden Europa's nach den Vorstellungen des Mittelalters, Wiener SB. LXVIII, 789—796.

[3]) Diese ersten Fälschungen schreibt Dehio I, 2, 64 mit Koppmann dem Erzb. Adaldag zu, und bringt sie mit dem erneuten Cölner Anspruch auf die Oberhoheit in Verbindung.

[4]) K. Koppmann: Die ältesten Urkunden des Erzbisthums Hamburg-Bremen (Gött. Diss. 1866) = Zeitschr. f. Hamb. Gesch. V, 483—573. Ders. Die mittelalt. Geschichtsquellen in Bezug auf Hamburg (1863) S. 44 wirft den Verdacht auf Waldo, doch ohne Begründung.

[5]) *Chronicon breve Bremense*, bei Lappenberg, Bremer Geschichtsquellen S. VIII und 1—6. MG. SS. VII, 389—392. Der eigentliche Titel ist: *Series*

Zeit vorbei; auch die Schule wurde von dem raschen Verfall ergriffen, sie war in traurigem Zustande, als im Anfange des zwölften Jahrhunderts Vicelin ihre Leitung übernahm, ein frommer Mann, Schüler des Magister Hartmann in Paderborn, der aber so übermäfsig strenge war, dafs viele Schüler aus Bremen entflohen.

Bis zum vierzehnten Jahrhundert scheint man hier nicht wieder an geschichtliche Aufzeichnungen gedacht zu haben.

§ 12. Das östliche Sachsen. Bruns Sachsenkrieg.

Die ottonischen Pflanzungen an der nordöstlichen Grenze des Reiches waren nach dem Tode des grofsen Kaisers und besonders nach der Niederlage und dem Tode seines Sohnes theils verloren, theils bedroht. Man machte wenig Fortschritte mehr gegen die Wenden, und unter solchen Umständen konnte auch keine litterarische Thätigkeit gedeihen. Ueberdies aber hat auch spätere Verwahrlosung noch verkommen lassen, was hier und da aufgezeichnet wurde, wie es namentlich von Magdeburg und Halberstadt nicht zu bezweifeln ist. Aufser der früher (I, 280) erwähnten Bisthumschronik, hat der Bischof Herrand oder Stephan von Halberstadt (1090—1102) eine Schrift über den gewaltsamen Tod seines Vorgängers Burchard verfafst, des Vorkämpfers der Papisten, der am 6. April 1088 in Goslar erschlagen wurde. Diese findet sich grofsentheils beim sächsischen Annalisten zum Jahre 1088 aufgenommen und übersetzt in Winnigstädts Halberstädter Chronik aus dem sechzehnten Jahrhundert[1]).

Dieser Herrand war nicht weniger eifrig papistisch als sein Vorgänger, und schrieb 1095 im Namen des Grafen Ludwig von Thüringen eine Entgegnung gegen ein Sendschreiben des kaiserlich gesinnten Bischofs Walraban oder Walram von Naumburg[2]), eines wackeren

Brem. et Hammab. episcoporum. Daran schliefst sich S. 392: *Ordo et nomina Sleswicensium episcoporum.* Vgl. dazu Lappenbergs Abhandlung über die Chronologie der älteren Bischöfe des Erzbisthums Hamburg, Arch. IX, 382—458. Koppmann, Forsch. VIII, 634—640. Dehio I, 2, 65.

[1]) In Caspar Abels Sammlung alter Chroniken S. 289. Ueber den Todestag Giesebr. III, 1173. Winnigstädt hatte auch „einen feinen Sermon" von Herrand über Burchard, anf. *Quia abundante iniquitate.* In der Vorrede sagt er, dafs er viel Liebereyen der Klöster durchgesehen, „habe aber sonderlich nichts gantzes gefunden, ohne was Martinus de Corbeia und Herrandus zu Ilsenburg davon in ihren Chroniken geschrieben und nachgelassen hatten."

[2]) Erhalten in den Ann. S. Dysibodi, jetzt auch MG. SS. XVII, 10—14 gedruckt. Unter manchen Emendationen, zu denen der Text Anlafs giebt, erwähne ich 13, 47 *magister es* für *mergeres.* — Eine Vita Bennonis ep. Misn. (1066—1106) soll auch existirt haben, ist aber von Waitz vergeblich gesucht, GGA. 1856 S. 1898. Ob Trithemius sie gekannt hat, bedarf genauerer Untersuchung als bei A. Paul de fontibus Trithemii (Diss. Hal. 1866) S. 56.

und gelehrten Mannes, der von Heinrich IV 1089 zum Bisthum berufen war. Es ist eine Streitfrage, ob Walram Mönch im Kloster Hersfeld gewesen ist; sie ist verbunden mit der Frage nach der Autorschaft des *Liber de unitate ecclesiae conservanda*, welchen zuerst Ulrich von Hutten 1520 herausgegeben hat[1]), und der nach einer Vermuthung des Flacius Illyricus Walram zugeschrieben wird. Sicher ist nur, dafs diese Schrift von einem Hersfelder Mönch geschrieben und von ungewöhnlichem Werthe ist. Sie liegt uns, wie Ewald nachgewiesen hat, in einer Gestalt vor, die sie erst um 1093 erhalten hat, aber das erste Buch, welches eine Kritik des bekannten Schreibens Gregors VII an Hermann von Metz über die Rechtmäfsigkeit seines Verfahrens gegen Heinrich IV[2]) enthält, ist schon 1084 oder im Anfang des Jahres 1085 geschrieben und später nur überarbeitet. Das zweite Buch wendet sich gegen eine aus der Hirschauer Schule hervorgegangene, jetzt verlorene Streitschrift[3]), wobei zugleich das Treiben der Gregorianer in Sachsen, Thüringen und Hessen von 1081 bis 1092 eingehend erörtert und reicher historischer Stoff geboten wird. Das dritte Buch vertheidigt die Rechtgläubigkeit Wiberts gegen verschiedene Angriffe, aber davon sind nur wenige Seiten erhalten.

Mit Unrecht ist Walram auch ein *Tractatus de investitura episcoporum* zugeschrieben, der im Jahre 1109 verfafst ist[4]).

Herrand war in früherer Zeit Abt zu St. Burchard in Würzburg gewesen und hatte dann in Ilsenburg die Cluniacenser Regel eingeführt. Durch einen kaiserlichen Gegenbischof verdrängt, suchte er hier eine Zuflucht, aber im Jahre 1101 wurden auch die Mönche zur Flucht genöthigt und zogen sich nach Rosenfeld oder Harsefeld unweit Stade zurück, wo eben jetzt die Markgrafen von Stade eine früher von ihnen gestiftete Probstei auf Herrands Rath zur Cluniacenser Abtei umgestalteten. Auf diesem Wege gelangten die alten Würz-

[1]) Die Handschrift (aus Fulda) ist verschwunden. Gedr. u. a. bei Freher ed. Struv. I, 244—326 u. in Goldast's Apologia. Vgl. P. Ewald, Walr. v. N. Diss. Bonn. 1874 für Walrams Autorschaft. Dagegen Helmsdörfer über Wilhem v. H. S. 26—28. 85. F. Berger: Zur Kritik der Streitschrift etc. Diss. Hal. 1874. Entgegnung Ewalds HZ. XXXIV, 414. Eingehend Giesebr. III, 1050, dem ich hier folge.

[2]) Reg. VIII, 21, bei Jaffé II, 453—467.

[3]) Nach P. Ewald eine Entgegnung auf Clemens III Erlafs von 1089 bei Jaffé V, 145.

[4]) Gedr. in Goldast's Apologia u. nach einer Bamb. Hs. in der Tübinger Theol. Quartalschrift v. 1837 S. 196 ff. von Fr. Kunstmann. Vgl. Ewald a. a. O. S. 82—86. E. Bernheim, Forsch. XVI, 279—296. Giesebr. III, 1050. Ganz unbegründet ist die Angabe, dafs Abt Conrad von St. Georg zu Naumburg der Verfasser wäre.

burger Annalen bis 1099, bereichert mit Ilsenburger Aufzeichnungen[1]), nach Rosenfeld, wo sie bis 1164 fortgesetzt wurden[2]). Doch ist bei 1130 ein Abschnitt bezeugt, nicht nur durch die einzige Handschrift, sondern auch dadurch, dafs so weit die Benutzung in der Summa des Honorius reicht. Von der Fortsetzung haben wir nur Fragmente.

Zu den Quellen dieser Annalen gehört auch eine Darstellung der Sachsenkriege und des Investiturstreits, welche in Sachsen mit grofser Feindseligkeit gegen Heinrich IV geschrieben ist, und den Zeitraum von 1074 bis gegen 1117 umfafste. Sie ist auch zu erkennen bei Helmold und am vollständigsten in den Disibodenberger Annalen. Auch die Briefe Herrands und Walrams gehörten dazu; sie mögen zu der ganzen Schrift Anlafs und Anlehnung gewährt haben.

Ilsenburg hat sich unter Abt Martin (1105—1129) wieder erholt; es wurde da viel und schön geschrieben, darunter eine nicht ohne Kritik verbesserte Bibelhandschrift[3]).

Aus Magdeburg ist uns durch Arnold von St. Emmeram der Domscholaster Meginfrid als ein gefeierter Lehrer bekannt. Als der Kampf des Kaiserthums mit dem Pabstthum anbrach, war hier Werner Erzbischof, der Bruder des Erzbischofs Anno von Cöln, ein geborener Schwabe. Er theilte die Richtung seines Bruders und gehörte bald zu den entschiedensten Feinden des jungen Königs, mit seinem Nachbar, dem Thüringer Werner von Merseburg. In dieser Umgebung lebte Brun oder Bruno, anfangs am Hofe Werners von Magdeburg, der ihn wohl in seiner Kanzlei verwendet haben mag[4]), dann nach dessen Tode (1078) bei dem Bischof von Merseburg[5]). Diesem widmete

[1]) Nachgewiesen mit Zuziehung einer späteren Ilsenburger Chronik und des Chron. Halb. von W. Schum, Die Jahrbb. von St. Alban S. 94—98.

[2]) *Ann. Rosenfeldenses*, erhalten, wenn auch nicht unverkürzt, von 1057 bis 1130, MG. SS. XVI, 99—104, zuerst von Wedekind, Noten I, 349—367 als *Chronographi Saxonis fragmentum* publicirt; vgl. die Abhandlung von Jaffé im Archiv XI, 850—867, wo die Restitution der Jahre 1141—1164 versucht ist aus dem Chronogr. Saxo und Albert von Stade, welche wie auch der Annalista Saxo daraus schöpften. E. Bernheim, Forsch. XV, 254—281 mit Berücksichtigung der Poehlder u. Erfurter Chronik. Benutzt sind bis 1118 die Annalen von St. Alban, und zwei verlorene, mit den Ann. S. Dysibodi gemeinsame Quellen, nach Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbr. S. 189. 190. Dagegen Waitz GGA. 1870 S. 1794. Vgl. auch Giesebr. III, 1065, der die Existenz einer Fortsetzung bezweifelt. — Eine spätere ums Jahr 1575 compilirte Rosenfelder Chronik bei Vogt, Mon. inedita rer. Brem. I.

[3]) Ed. Jacobs in den N. Mittheilungen des thür. sächs. Vereins XI, 361—363.

[4]) Dümmler verweist auf die Aehnlichkeit der Anrede in seinem Prolog und dem Schreiben der Magdeburger c. 59.

[5]) Ueber diesen besitzen wir eine unbedeutende Biographie, die erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, ed. Wilmans, MG. SS. XII, 244—248.

er 1082, als eben der neue Gegenkönig Hermann gesalbt war, ein Werk über den Sachsenkrieg[1]), und es scheint, dafs das Amt eines königlichen Kanzlers die Belohnung seiner Arbeit war. Giesebrecht (III, 1046) vermuthet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dafs seine Absicht, und wohl sein Auftrag war, die Wahl des neuen Gegenkönigs als nothwendig zu rechtfertigen, und Sachsen wie Schwaben zur einmüthigen Unterstützung desselben anzufeuern. Dafs ein solches Werk nur eine Parteischrift sein konnte, versteht sich von selbst, der Verfasser stellt sich eben so entschieden wie Bernold als Heinrichs Feind hin. Aber damit endet auch die Aehnlichkeit zwischen beiden. Auch Brun steht auf Seiten Hildebrands gegen den König, aber weit überwiegend ist doch in ihm die sächsisch-provincielle Auffassung. Das durch den Gerstunger Vertrag gestörte Bündnifs der Sachsen mit den Schwaben ist der Hauptgegenstand seiner Sorge. Der Pabst ist ihm fast nur ein Bundesgenosse der Sachsen, der hart getadelt wird, wenn er nicht nach ihrem Gefallen handelt. Dann heifst es wohl, dafs die Sachsen nur dem h. Peter zu Liebe die Waffen ergriffen hätten, aber Bruns eigenes Werk zeigt deutlich genug den sehr weltlichen Ursprung des Krieges. Ferner schreibt Bernold unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse, vollkommen gleichzeitig, und ist daher chronologisch völlig zuverlässig; Brun aber im Rückblick auf einen ziemlich langen Zeitraum und ist von der Genauigkeit Bernolds weit entfernt. Und endlich ist leider seine Wahrhaftigkeit, wenn er diese Eigenschaft überhaupt besafs, völlig verblendet durch die Leidenschaft der politischen Parteiung; man hat in Bezug auf ihn zu wählen zwischen dem Vorwurf bewufster Lüge und grenzenloser Leichtgläubigkeit. Ranke hat neuerdings darauf aufmerksam gemacht, dafs die neueren Historiker viel zu viel Gebrauch von Bruns Erzählungen machen, dafs auch Stenzel davon nicht frei ist, obgleich er selbst die geringe Glaubwürdigkeit derselben nachwies. Ranke nennt ihn über den Verlauf des

[1]) *Brunonis de bello Saxonico liber* ed. Pertz, MG. SS. V, 327—384. Separat-Abdruck 1843. Uebersetzung von Wattenbach 1853. Stenzel II, 55 bis 67. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 436—440 (24—28). Giesebr. III, 1046. 1047 mit Emendationen. O. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden (L. 1870) S. 98—104. Ueber den Ortsnamen Cancul c. 121 A. Witzschel im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876) S. 4—11. Dafs Bruno Lambert gekannt habe, wie Giesebrecht III, 1047 annimt, halte ich für sehr zweifelhaft. Die beiden erhaltenen Urkunden Hermanns vom 3. August 1082 und 13. April 1083 hat ein Kanzler Bruno signiert, in dem auch W. Giesebrecht den Schriftsteller vermuthet. In der merkwürdigen Uebergabe von Schweinfurt an das Erzstift unter Erzbischof Hartwich vom 5. Februar 1100 (Neue Mittheil. X, 130) heifst der Domprobst wie der scholarum magister Bruno; 1090 (ib. S. 220) beide anders.

sächsischen Krieges wohl unterrichtet: ich kann auch das nicht zugeben. Er übergeht die wichtigsten Dinge gänzlich, entstellt andere, und von den verborgenen Fäden, von den geheimen Verhandlungen und den wahren Absichten der Fürsten scheint er wirklich wenig oder nichts zu wissen. Die beiden Werner scheinen ihn nicht in ihr Vertrauen gezogen zu haben, wenn ihm auch einige Briefe und Actenstücke mitgetheilt wurden, deren unverkürzte Aufnahme seinem Werke höheren Werth verleiht. Aber verarbeitet hat er diese Documente nicht im mindesten, rein äufserlich sind sie seinem Buche an unpassender Stelle eingefügt. Als Historiker steht Bruno auf der niedrigsten Stufe, nur mit gröfster Vorsicht läfst sich sein Werk überhaupt benutzen, um Thatsachen daraus zu gewinnen, deren er freilich einige von grofser Wichtigkeit mittheilt. So zeigt er sich ungewöhnlich gut unterrichtet über die Wahlen der Gegenkönige, Ereignisse, die natürlicher Weise bei der ganzen Partei die lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich zogen, und besonders in Sachsen, wo man lieber den Herzog Otto von Nordheim zum König gehabt hätte. Auch hier aber dürfen wir ihm nicht unbedingt trauen. Im allgemeinen können wir diese Schrift nur betrachten und schätzen als eine Stimme aus Sachsen, die uns zeigt, was man sich dort von Heinrich IV, von seinen Anhängern und von den Vorfällen des Krieges erzählte. Die Zeit spiegelt sich darin wieder, und bei der Ausführlichkeit der Erzählung läfst sich manches über die Zustände und Verhältnisse Sachsens daraus entnehmen.

Vom sächsischen Annalisten ist Bruno's Werk fleifsig benutzt; sonst aber finden sich kaum Spuren, dafs man es kannte. Ein um 1300 geschriebener Catalog der Bibliothek des Leipziger Thomasklosters führt eine Handschrift auf; sie wird wohl ohne Zweifel das Original der in Leipzig erhaltenen einzigen Abschrift sein[1]).

Auch die Chronik der Magdeburger Erzbischöfe blieb nicht ohne Fortsetzung. Doch ist sie uns nur in einer stark überarbeiteten Gestalt erhalten, und gewinnt gröfsere Bedeutung erst in der folgenden Periode.

Ein sehr merkwürdiges Schreiben des Erzbischofs Adelgot von Magdeburg und anderer ostsächsischer Fürsten an die westlichen, ein Aufruf zur Bekämpfung der Heiden mit Schilderung ihres Christenhasses und ihrer Gebräuche vom Jahre 1108 ist als unecht verdächtigt worden, doch, wie es scheint, mit Unrecht, und während ein Grund zur Fälschung nicht zu erkennen ist, würde doch auch eine solche als eine Stimme aus dem zwölften Jahrhundert Aufmerksamkeit verdienen[2]).

[1]) „Item liber Saxonici belli." Cod. Dipl. Sax. Regiae II, 9 p. 163.
[2]) Mart. Coll. I, 625. Daraus Schöttgen u. Kreysig I, 553—559. Gers-

§ 13. Die Lobredner Heinrichs IV und Heinrichs V.

Dem Werke eines der erbittersten Gegner Heinrichs IV stellen wir die Schriften zweier von seinen eifrigsten Anhängern gegenüber, deren Herkunft ungewifs ist, weil sich zu wenig locale Beziehungen bei ihnen vorfinden. Das erste dieser Werke, welche von der anderen Seite nicht minder parteiisch sind als Bruno, ist das Epos vom Sachsenkriege[1]). Unmittelbar nach dem Siege des Königs über die Sachsen bei Homburg am 9. Juni 1075 hat hier ein unbekannter Dichter von guter klassischer Bildung es unternommen, den Krieg von seinem Ursprunge an in entschieden royalistischer Auffassung zu schildern, und er hat diese Aufgabe mit vielem Geschick durchgeführt. Hexameter von bemerkenswerther Reinheit, wenn gleich nicht ganz ohne Sprachfehler und mit manchen damals üblichen Freiheiten, häufig auch leoninisch gereimt, fliefsen ihm mit Leichtigkeit, und die Darstellung ist so lebendig und spannend, dafs man ihr mit Vergnügen bis ans Ende folgt. Natürlich haben hier die Sachsen in allen Stücken Unrecht. Nur die Gerechtigkeit des Königs hat sie zum Aufstand getrieben, da er die unrechtmäfsig in Besitz genommenen Güter den rechten Erben, Fremden und Waisen zurückgab. Unerhört finden es die Sachsen, dafs diese, welche sonst überall Unrecht leiden, bei ihnen Ansprüche durchsetzen, welche sie geradezu als Raub bezeichnen. Gewifs ist auch diese Auffassung einseitig, aber eben so wenig ist auch Bruns und Lamberts Darstellung unparteiisch, und die Sache der Sachsen durchaus nicht so rein, wie sie in ihren eigenen Parteischriften erscheint. Der Verfasser schildert dann die Ereignisse des Krieges mit grofser Anschaulichkeit, und so wenig er sich auch in der Darstellung als zuverlässig erweist, bereichert er doch unsere Kenntnifs der Zustände und Ereignisse mit manchem nicht unwichtigen Zuge; namentlich läfst er in dem Ausfall der Bürger von Goslar die aufstrebende Wehrhaftigkeit der städtischen Bevölkerung deutlich erkennen, wie sie um dieselbe Zeit auch in Worms, Cöln und anderen

dorf im Cod. Dipl. Sax. Reg. I, 1, 43—45. Vgl. J. G. Horn, Commentationes in epistolam etc. 1733, 4. Die Hs. 749 in Darmstadt saec. XIII (aus Graschaf) nachgewiesen von Dr. Nolte im Archiv d. Wiener Ak. LIV, 3.

[1]) *Gesta Heinrici imperatoris metrice*, zuerst 1508 in Strafsburg gedruckt; erste kritische Ausgabe von Waitz in den Abhandlungen der Gött. Ges. d. W. von 1870, XV, 1—86. Vgl. meine Anz. Heid. Jahrbb. 1871 S. 359—363. Lindner HZ. XXVII, 454—457. Giesebr. III, 1044—1046. Pannenborg vermuthet Nachahmung des Poeta Saxo, und weist Forsch. XIII, 413 Ausbeutung des Alcimus Avitus nach.

Orten sichtbar wird. Eingehend wird besonders die Belagerung und Verteidigung der Burgen geschildert, die Flucht des Königs von der Harzburg dagegen ganz verschwiegen. Lehrreich ist auch die Musterung des königlichen Kriegsheeres; Herzog Welf erscheint darin in lateinischer Uebersetzung als Catulus, was wir wenig später auch in dem Leben Thiemo's von Salzburg finden: eine gelehrte Spielerei, die damals sehr beliebt war und hier noch um einen Schritt weiter geführt ist, indem der neue Catulus mit dem alten römischen Geschlechte dieses Namens in Verbindung gebracht wird. Mit einer Aufforderung zur Milde gegen die Besiegten schliefst das Gedicht[1]).

Im Jahre 1848 hat Pertz dasselbe, zunächst veranlafst durch den Mangel einer alten Handschrift, für unecht erklärt[2]) und in dieselbe Kategorie mit dem nach der damals herrschenden Meinung untergeschobenen Ligurinus gesetzt; deshalb fehlt es in der Sammlung der Monumenta. Dagegen trat Floto in seiner Geschichte Heinrichs IV (II, 427—432) auf, ohne jedoch seinen Widerspruch ausreichend zu begründen. Darauf hat Waitz, nachdem er früher seine Zustimmung zu der Abhandlung von Pertz ausgesprochen hatte, 1857 die Sache von neuem vorgenommen und die Echtheit des Gedichtes überzeugend dargethan[3]); endlich aber auch die so sehr erwünschte kritische Ausgabe desselben gegeben, zu welcher A. Pannenborg eine sorgsame Vergleichung des Sprachgebrauchs mit antiken sowohl als mittelalterlichen Dichtern hinzugefügt hat.

Giesebrecht vermuthet in diesem Gedicht Lamberts später von ihm selber verleugnetes Epos aus der Zeit seiner Jugend, bevor er sich von Heinrich IV abgewandt hatte; mir sieht es nicht wie Klosterpoesie aus[4]).

Von ganz verschiedener Richtung wird wohl das elegische Gedicht des Flandrers Blittero gewesen sein, welches an Heinrichs Geschick anknüpfend, das Elend der Welt beklagte[5]).

Ganz in demselben Geiste mit jenem Epos dagegen ist das

[1]) Unbegreiflich ist mir, wie Giesebrecht an dem Auftreten der Handwerker im Kampfe neben den ritterlich gerüsteten Patriciern Anstoss nehmen kann, und die mit etwas poetischer Licenz beschriebenen Schildzeichen scheinen mir doch immer noch leichter zu erklären, als eine spätere Ueberarbeitung und Interpolation.

[2]) Archiv X, 75—86.

[3]) Gött. Nachrichten 1857 S. 13—38; vgl. GGA. 1856 S. 1882.

[4]) Giesebrechts Vermuthung bekämpft Lefarth, Lambert S. 8—18. Lindner zieht HZ. XXVII, 455 seine frühere Zustimmung zurück.

[5]) „Blittero Flandrita in poemate quod super Henrico caesare nuper edidit, ruinam mundi et miseros mortalium eventus elegiacis modis luculenter denotavit." Orderici Vitalis l. VIII. MG. SS. XX, 65.

Leben Heinrichs IV geschrieben, aber noch merkwürdiger, weil es nach dem Tode des alten Kaisers verfafst ist und uns ein schönes Zeugnifs bietet von der aufrichtigsten Treue und Hingebung, welche dieser vielgeschmähte Mann bei wenigen Auserwählten bis über das Grab hinaus gefunden hat[1]). Dazu kommt nun, dafs diese kleine Schrift fast alle Werke des Mittelalters durch die Reinheit und Schönheit der Sprache und die aufserordentliche Kunst der historischen Darstellung übertrifft. Die ganze lange und wechselvolle Regierung Heinrichs IV ist hier in einen engen Rahmen zusammengedrängt und liegt klar und übersichtlich vor uns. Isaac Casaubonus sprach die gröfste Bewunderung für den Verfasser aus und verglich sein Werk mit dem Agricola des Tacitus.

Das dürfen wir freilich dabei nicht verschweigen, dafs dieses kleine Kunstwerk sachlich voll von Unrichtigkeiten ist, die zum Theil aus ungenauer Erinnerung herrühren, ebenso sehr aber auch aus leidenschaftlicher Parteinahme und bewufster Absicht entsprungen sind. Rhetorische Gesichtspunkte und Zwecke beherrschen die ganze Darstellung, wie denn auch eine eigentliche Biographie gar nicht die Aufgabe des Verfassers war, sondern vielmehr ein mit liebender Hand in kühnen Umrissen gezeichnetes Lebensbild des Verstorbenen. Die sorgsam umschauende Wahl des Ausdrucks auch für den Laut scheinbar zügelloser Wehklage verräth sich durch die Aufnahme einiger Sätze des Sulpicius Severus[2]); ebenso sorgfältig im Ausdruck, aber unbesorgt um die genaue Wahrheit ist auch, wie Jaffé nachgewiesen hat, die Schrift des Cardinal Beno gegen Gregor VII benutzt. Doch ist darum der geschichtliche Werth nicht gering anzuschlagen. Der Verfasser hat dem Kaiser nahe gestanden, hat ihn im Rathe der Fürsten gesehen; er schreibt mitten aus den Ereignissen, die er durchlebt hat, und ist schon dadurch lehrreich, weil er uns zeigt, wie des Kaisers Anhänger die Dinge dargestellt zu sehen wünschten. Der Vorsicht bedarf es bei ihm wie bei den Wortführern der Gegenpartei: die Vergleichung beider führt zur Wahrheit.

Geschrieben ist diese rührende Todtenklage gleich nach dem Tode des Kaisers in der Form eines Sendschreibens an einen gleichgesinnten

[1]) *Vita Heinrici IV* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 268—283 und in besonderem Abdruck (Neue Ausg. 1876) zum ersten Male seit der siebenmal wiederholten Ausgabe Aventins nach der jetzt in München befindlichen Handschrift besorgt. Uebersetzung von Jaffé, Berlin 1858. Scharfe Kritik von A. v. Druffel, Kaiser Heinrich IV und seine Söhne (Regensburg 1862) S. 93—108. Giesebr. III, 1051—1053.

[2]) Cap. 1 aus Sulp. Sev. Epistola ad Aurelium diaconum de obitu b. Martini, nach gütiger Mittheilung von Dümmler.

Freund, vermuthlich in Regensburg, wo sich im Emmeramskloster die einzige Handschrift davon erhalten hat. Der Verfasser ist unbekannt. Goldast zuerst hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs die Schrift von Otbert von Lüttich herrühren möge, welcher dem von seinem Sohne verfolgten Kaiser in Lüttich eine Zuflucht zu gewähren wagte und als sein treuester Anhänger bekannt ist, und diese Vermuthung hat ziemlich allgemeine Zustimmung gefunden. Jetzt aber hat Jaffé die Sache nochmals genauer geprüft und nicht nur verschiedene Bedenken gegen die Autorschaft Otberts angeregt, sondern auch eine andere Spur hervorgehoben, welche nach Mainz leitet, einer Stadt, deren bürgerliche Bevölkerung sowohl wie der Clerus bis ans Ende kaiserlich gesinnt waren. Er hat darauf hingewiesen, dafs nach den Hildesheimer Annalen im Jahre 1105 der Abt Dietrich von St. Alban eine Botschaft Heinrichs IV an dessen Sohn nach Speier überbrachte, und bemerkt, dafs möglicher Weise dieser der Verfasser sein könne. Dagegen hat nun wieder A. v. Druffel erhebliche Bedenken geltend gemacht und eine neue sehr ansprechende Vermuthung aufgestellt, indem er auf die wiederholte Erwähnung Würzburgs hinwies; Giesebrecht aber glaubt nun deshalb in Erlung den Verfasser zu erkennen. Dieser Erlung war ein Neffe und Schüler des berühmten Bamberger Lehrers Meginhart, den Heinrich IV 1085 an Adalbero's Stelle zum Bischof von Würzburg erhob; er selbst wird als sehr gelehrt gepriesen, und war von 1103 bis 1105 Heinrichs Kanzler; im Januar 1105 war er unter den Gesandten, welche der Kaiser an seinen rebellischen Sohn schickte. Gleich darauf zum Bischof von Würzburg erhoben, fiel er bald nachher in des Königs Hände, hat sich aber doch im Besitz des Bisthums zu erhalten gewufst. Die letzten Zeiten der Agonie hat er also nicht mit dem alten Kaiser getheilt, und er kann nicht die Briefe verfafst haben, welche uns zeigen, dafs es ihm auch damals nicht an geschickten Schreibern in seiner Umgebung fehlte.

Beide, der Verfasser jenes Epos sowohl wie der Biograph, gehören offenbar zu der Schule der alten grammatisch-classischen Bildung, welche unter Heinrich III so eifrig betrieben wurde; ich habe schon früher[1]) darauf hingewiesen, wie gut auch die Briefe Sigifrids von Mainz geschrieben sind, und dafs auch in ihnen die classischen Studien des Concipienten sich erkennen lassen. Es hat offenbar damals sehr viele Cleriker gegeben, welche eine nicht unbedeutende formale Bildung dieser Art besafsen und deshalb ist mir

[1]) Heidelberger Jahrbb. 1869 S. 588.

das Nachforschen nach einem anonymen Autor immer bedenklich. Den Cluniacensern aber waren diese Studien ein Greuel. Deshalb stehen die Vertreter derselben gewöhnlich auf der Seite des Kaisers; ihre Werke aber sind nach dem Siege der Gegenpartei vernichtet worden, und es ist immer als ein besonderes Glück zu betrachten, wenn sich eine Schrift dieser Richtung in irgend einer vereinzelten Abschrift erhalten hat, da ja selbst so manche gutgesinnte Schrift völlig verloren ist. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs von dem Gedicht über die Thaten Heinrichs nur eine Abschrift des sechzehnten Jahrhunderts übrig geblieben ist, während von der Biographie eine gleichzeitige Handschrift im Kloster St. Emmeram aufbewahrt wurde. Es ist bemerkenswerth, dafs auch die Briefe Heinrichs IV, welche Aventin seiner Ausgabe der Vita beigab, in einer Handschrift von St. Emmeram sich erhalten haben[1]); vortrefflich stimmt dazu das oben S. 58 erwähnte, an den undankbaren Sohn gerichtete Klagegedicht, welches Heinrich IV in den Mund gelegt wird. Als letzten Rath giebt hier der Alte seinem Sohn die Mahnung, sich vor den Sachsen und Schwaben zu hüten. Eine Erwähnung aller dieser Schriften findet sich nirgends.

Völlig verloren bis auf geringe Fragmente ist uns das Werk des Schotten oder Iren David. Wilhelm von Malmesbury nennt ihn einen Bischof von Bangor; er war noch nicht Mönch, als er nach Deutschland kam, und wirkte nach Ekkehard lange Zeit als Scholaster in Würzburg, bis Heinrich V ihn als Caplan an seinen Hof nahm und 1110 auf seinem Römerzuge mit sich nach Italien führte, mit dem ausdrücklichen Auftrage, die Geschichte dieser denkwürdigen Heerfahrt zu schreiben, welchen David auch ausführte. Nach Heinrich V Tode soll er in seinem hohen Alter noch Mönch geworden sein im Schottenkloster zu Würzburg unter dem Abte Macharius; so berichtet Trithemius, welcher selbst Abt dieses Klosters war.

David bewährte sein Geschick zur officiellen Historiographie in glänzender Weise durch den von ihm erfundenen Vergleich der Gefangennahme des Pabstes Paschalis II mit jenem Ringen des Patriarchen Jacob mit dem Engel des Herrn, den er nicht lassen wollte, er segne ihn denn. Es ist sehr zu bedauern, dafs dieses Werk, von dem wir nur durch Ekkehard und Wilhelm von Malmesbury Kunde erhalten, verloren ist. Bekannt war es auch Ordericus Vitalis, welcher daraus aber nur von den vielen Beschwerden der Heerfahrt

[1]) Zwei davon giebt Giesebrecht III, 1251 — 1253 aus dieser Handschrift.

berichtet, den heftigen Regengüssen, von welchen auch Ekkehard meldet[1]).

Jener berühmte Vergleich ist übrigens mehr spitzfindig als treffend; er schliefst ein richtiges Erfassen des wahren Verhältnisses zwischen Kaiser und Pabst aus, aber es ist in hohem Grade merkwürdig, dafs man überhaupt wieder an eine officielle Reichsgeschichte dachte. Das letzte Beispiel der Art, welches wir anzuführen hatten, war Liudprands Schrift über die Absetzung Johanns XII und Benedicts V; wiederum sind es jetzt die Kämpfe mit dem Pabstthum, welche das Bedürfnifs hervorrufen, auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Das versuchten schon zu Heinrichs IV Zeit beide Parteien durch Flugschriften und Manifeste, und Lambert sagt ausdrücklich, dafs die Kaiser Verkündiger ihrer Thaten mit sich führen[2]), welche durch die Erzählung der ihnen bekannten wahren Begebenheiten die Irrthümer aus dem Wege räumen. Ob man darin eine bestimmte Beziehung auf amtliche Darstellungen von Heinrichs IV Regierung suchen darf, ist zweifelhaft. Lobschriften wie die oben erwähnten, sind doch davon noch zu unterscheiden. Von Heinrich V aber ist es nicht zweifelhaft; er veranlafste auch Ekkehard, eine Geschichte der Franken und ihres Reiches zu schreiben, und wir werden sehen, dafs von nun an deutlichere Spuren solcher Bestrebungen hervortreten.

Zuvor aber müssen wir nach dieser Abschweifung zurückkehren zu einem Hauptschriftsteller über den früheren Theil von Heinrichs IV Regierung, der mehr als irgend ein anderer das Urtheil der Nachwelt geleitet hat, zu Lambert von Hersfeld.

§ 14. Lambert von Hersfeld.

Lamberti Hersfeldensis Annales ed. Hesse, MG. SS. III, 22—29. 33—69. 90—103. V, 134—263. Separat-Abdruck 1843. 1874. Uebersetzung von Buchholz 1819, von Hesse 1855. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 436—458 (24—46). Stenzel II, 101—106. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 105. Giesebrecht III, 1030—1032. Th. Lindner, Anno II, 1869. Lefarth, Lambert, Diss. 1871. Hans Delbrück: Ueber die Glaubwürdigkeit Lamberts, Diss. Bonn. 1873.

Hersfeld, das altberühmte Kloster, war gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in ärgerlichen Verfall gerathen und dann im

[1]) „Irensis quidam scolasticus decenti relatione litteris tradidit.“ MG. SS. XX, 67. Vgl. Waitz MG. SS. VI, 11 u. 243. X, 479. Giesebr. III, 1047, welcher ihm auch Heinrichs V Manifest über die Gefangennahme des Pabstes zuschreibt.

[2]) „Nam imperatores suorum secum habent praecones meritorum, experientia ut ita dicam vernacula eis scribenda dictante et falsas opiniones veritate astipulante longius propellente.“ Hist. Herveld. MG. SS. V, 140.

Jahre 1005 durch Godehard reformiert. Seitdem hielt es fest an der guten und ehrenwerthen Weise dieser Benedictiner alten Schlages, die vom praktischen Leben als bedeutende Grundbesitzer vielfach in Anspruch genommen, nicht Zeit hatten auf die modernen ascetischen Kasteiungen zu verfallen, und mit dem kaiserlichen Hofe durch vielerlei Fäden verknüpft, sich mit dem Gedanken nicht befreunden konnten, dafs der Kaiser des Pabstes Dienstmann sein solle und dafs gegen ein Wort von Rom alle alten Ordnungen der deutschen Kirche nichts bedeuteten. Die Klöster nach der neuen Art der Hirschauer nahmen Laienbrüder an, welche die Handarbeiten verrichteten, damit die Mönche ausschliefslich dem Gebet, den Studien, dem Dienst der Kirche sich hingeben konnten, obgleich auch hier die Wirklichkeit dem Ideal oft nicht entsprach; in den alten Stiftern aber hatte man gewaltig viel zu thun, man mufste Land urbar machen, Kirchen bauen und ausschmücken, ein grofses und zerstreutes Gebiet bewirthschaften und verwalten. Der Abt mufste beständig auf seiner Hut sein, dafs seine eigenen Vasallen und Dienstleute ihm nicht über den Kopf wuchsen, und nur am Kaiser konnte er dagegen einen Schutz und Halt finden. Leicht gewann diese weltliche Seite des Berufes die Oberhand und übergrofser Reichthum wurde zur gefährlichsten Klippe. In Hersfeld aber hielt man auf eine tüchtige Schule, die unter dem Probste Albuin sich eines guten Rufes erfreute[1]), bis dieser 1034 Abt von Nienburg wurde. Kurz vorher war freilich unter dem Abte Arnold das Kloster durch inneren Zwiespalt zerrüttet worden, und Rudolf, bis dahin Probst in Stablo, hatte auf des Kaisers Befehl 1031 schon wieder reformieren müssen. Ihm folgte, als er 1035 Bischof von Paderborn wurde, Meginher, ein Mann von frommem und strengem Wandel, welcher die Klosterschule erneute und zu bedeutendem Ansehen brachte, so dafs sie von allen Seiten zahlreiche Zöglinge anzog. Auch der alten Annalen erinnerte man sich jetzt wieder, und gab ihnen eine Fortsetzung von 984 bis 1039, welche fast ganz aus den Hildesheimer Annalen geschöpft ist.

Der hohe Ruhm von Meginhers Frömmigkeit, verbunden mit dem starken mönchischen Zuge dieser Zeit, führte auch Lambert nach Hersfeld, wo er am 15. März 1058 das Mönchskleid empfing.

Leider wissen wir gar nichts über Lamberts Herkunft und Bildungsgang. Dafs er eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten hat, zeigen seine Schriften; er war offenbar ein vermögender Mann[2]) und

[1]) Aufser Wolfher und Otloh soll nach dem Chron. Halberstad. auch Leo IX sein Schüler gewesen sein.

[2]) „rei familiaris curam, ne in via Dei praegravarer, abjeci," sagt er selbst.

ohne Zweifel zum Geistlichen, aber nicht zum Mönche erzogen; er mag wohl wie Benno verschiedene Lehrer aufgesucht und sich in der Welt umgesehen haben, bevor er, wie so manche ältere Weltgeistliche jener Zeit, den Entschluſs faſste in ein Kloster einzutreten. Denn Lambert war damals schon längst erwachsen und mindestens dreiſsig Jahre alt, da ihn im Herbste desselben Jahres der Erzbischof von Mainz in Aschaffenburg zum Priester weihte[1]). Auch konnte er sich noch nicht sogleich an die engen Schranken seines neuen Standes gewöhnen, denn unmittelbar nach seiner Priesterweihe unternahm er, ohne seinen Abt zu fragen, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, von welcher er an seinem Namenstage[2]), dem 17. September 1059 glücklich heimkehrte. Zu seiner groſsen Beruhigung fand er den Abt Meginher noch am Leben und erhielt von ihm Verzeihung für sein so bald verletztes Gelübde; am 26. Sept. starb Meginher. Von da an scheint sich Lambert ganz seinem Kloster und Berufe hingegeben zu haben; vermuthlich gehörte er dieser Gegend auch durch seine Geburt an, wenigstens macht sein Werk den Eindruck, daſs der Verfasser wohl ein geborener Thüringer gewesen sein müsse, und es ist kein Umstand vorhanden, der auf eine andere Spur führen könnte.

Im Jahre 1071 schickte der Abt Ruthard, Meginhers Nachfolger, Lambert aus, um die Klöster Siegburg und Saalfeld kennen zu lernen, wo die vom Erzbischof Anno aus Fructuaria (San Benigno bei Turin) mitgebrachten Mönche nach ihrer strengen Regel lebten, vom Erzbischof selber und vom Volke, wie Lambert sagt, nicht wie Menschen, sondern wie Engel verehrt und bewundert. Die Mönche der älteren Art kamen durch diese neuen Regeln, welche sich rasch verbreiteten, mehr und mehr in Miſsachtung beim Volke und bei den Groſsen und sahen sich dadurch manchen Gefahren ausgesetzt. Lambert hielt sich längere Zeit in jenen Klöstern auf, wo die ausserordentliche Strenge der Zucht, die gänzliche Hingebung der Mönche groſsen Eindruck auf ihn machten. Dennoch fiel sein Gutachten nicht günstig aus, die Zuthaten zu der alten Regel gefielen ihm nicht, und er erklärte diese für völlig ausreichend, wenn man sie nur genau befolgen wolle. Er beklagt, daſs dieses nicht geschehe; warum es aber immer und trotz

[1]) Am 15. Sept., wie Dümmler bemerkt, denn das Jejunium autumnale fällt stets auf den Mittwoch nach Kreuzerhöhung.

[2]) Er selbst bezeichnet ihn nicht in dieser Weise; der Name kommt überhaupt nur in zwei Handschriften vom Ende des 15. Jahrhunderts im Jahre 1058 vor, wo die übrigen N. setzen. Die falsche Lesart *a Scafaburg* ebenda gab Anlaſs zu dem ganz unbegründeten Beinamen „von Aschaffenburg".

Reformen immer wieder nicht geschah, das ist ihm nicht klar rden.

Wir haben diesen Gegenstand schon oft genug zu berühren ge- und immer von neuem tritt es uns entgegen, dafs Klöster, ie noch vor kurzem blühende Stätten eines regen Geisteslebens ı, verfallen, dafs andere an ihre Stelle treten und daher diese ickelung durchaus keine Stetigkeit hat, sondern mit aufserordent- n Kraftaufwande immer wieder von vorne begonnen werden mufs. Der Grund dieser Erscheinung liegt wohl ganz einfach darin, das ganze Mönchswesen der menschlichen Natur zuwider ist ihr widerstrebt. In seiner Reinheit und Strenge kann es nur ıgeführt werden vermittelst einer aufsergewöhnlichen Anstrengung, Hülfe einer Begeisterung, einer Hingebung an die Verwirklichung unerreichbaren Idee, die naturgemäfs nicht dauernd sein kann. m macht sich immer wieder die menschliche Natur geltend, nur erneuter Aufschwung vermag wieder auf die frühere Bahn zu n, und wo dieser fehlt, ist die Ausartung unvermeidlich[1]). In feld nahm man die neue Richtung nicht an; der Abt Hartwig 3—1085) wandte sich mit einer Anfrage an das Mutterkloster e Cassino, aber auch hier fiel die Antwort zu Ungunsten der rnen Zusätze zur Regel aus[2]). Damit verfiel aber Hersfeld dem meinen Geschick der älteren Klöster, nachdem der durch Godehard bene Anstofs aufgehört hatte zu wirken. Der rechtlose Zustand Reiches, die ungezügelte Raubsucht der Klostervögte, beschleu- n freilich den Verfall, aber die Klostergeschichten zeigen uns, in der Regel eifrige und reformatorische Aebte in ihrem geistigen ırgewicht auch gegen solche Gefahren Schutz zu finden wufsten. innere und die äufserliche Blüthe der Klöster pflegen immer Hand and zu gehen. Freilich hat auch Hersfeld sich trotz der Ausplün- ng seiner Güter 1074 durch Heinrichs IV Kriegsvolk und trotz Noth dieser Zeiten wieder erholt, und Rudolf von St. Trond rühmt n das Ende des Jahrhunderts den dortigen Zustand unter dem ı Friedrich, der von Goseck berufen war, sowohl wegen des grofsen hthums als wegen der wissenschaftlichen Bildung[3]). Auch ist in dieser Zeit die oben erwähnte Schrift *de unitate ecclesiae* ge-

[1]) Ganz ebenso spricht sich W. Moll aus, Kerkgeschiedenis von Nedervóór de hervorming III, 2 (1867) S. 17.

[2]) Die Cassineser Antwort ist mitgetheilt von Dümmler NA. III, 189. war schon gedruckt bei Mab. Anall. IV, 462 (ed. II, 154) aber ohne die sse. Auch ohne diese und unvollständig steht sie in der Lorscher Briefsammlung.

[3]) MG. SS. X, 232.

schrieben, worin sich eine viel heftigere ausführliche Polemik gegen die neuen Orden befindet. Allein mit der alten Bedeutung des Klosters in geistiger Beziehung war es doch vorbei.

Lamberts erstes Werk war ein Epos über die Geschichte seiner Zeit, welches gänzlich verloren ist[1]). Noch mehr zu bedauern ist der Verlust seiner Geschichte des Klosters Hersfeld, die er um das Jahr 1074 voll bitteren Kummers über den tiefen Verfall desselben verfaſste; die Wirthschaft am Hofe nach Anno's Entfernung wird darin schonungslos getadelt. Nur geringe Fragmente dieser Geschichte sind uns erhalten[2]). Einige Jahre später begann er die Ausarbeitung seines Hauptwerkes, der Annalen. Die Geschichte seiner Zeit zu schreiben war sein Zweck, aber nach dem herrschenden Gebrauche fing er dennoch mit der Schöpfung an, indem er einen ganz kurzen chronologischen Abriſs der Weltgeschichte seinem eigentlichen Werke voranstellte. Sorgfalt hat er darauf nicht verwendet, sondern nur die alten bis zum Jahre 1039 fortgeführten Hersfelder Annalen in oberflächlicher Weise excerpiert. Es ist schwer zu begreifen, wie ein Mann von so ausgebildetem Sinn für die Form der Darstellung seine Geschichte auf eine so häſsliche Weise entstellen konnte; an einem eigentlichen Anfange fehlt es derselben ganz, denn jene mageren Excerpte kann man noch gar nicht zu dem Werke selbst rechnen, wie sie denn auch Pertz in den Monumenten ganz davon getrennt hat. Doch findet sich auch später nicht etwa ein Abschnitt, ein ausgesprochener Anfang ausführlicher Darstellung; der Uebergang ist ganz allmählich. Es scheint sich mir daraus zu ergeben, daſs er wirklich Geschichte schreiben wollte, nicht eine Tendenzschrift, etwa um, was Ranke zuerst aussprach, die Wahl eines Gegenkönigs zu rechtfertigen. Zu solchem Zweck fängt man nicht mit der Schöpfung an. Für eine genauere Erforschung der älteren Geschichte aber hatte Lambert überhaupt wenig Sinn; das zeigen uns auch die Fragmente

[1]) Vgl. oben S. 74.

[2]) Gedr. MG. SS. V, 138—141. Giesebrecht bezieht die Worte 141, 41 nicht auf Anno von Cöln, sondern auf den Abt Hartwich, bei dessen Lebzeiten also Lambert das Werk verfaſst hätte. Danach kann es auch später geschrieben sein, doch endigen die Excerpte mit 1074, und nach dem Prolog ist es vor den Annalen verfaſst. Vgl. Lefarth S. 18—20. Ermuthigt wurde Lambert, wie er sagt, zu diesem Unternehmen durch eine wohl gelungene Geschichte des Klosters Fulda: *ad audendum perpulit lecta* (so schreibe ich für *laeta*) *cujusdam Fuldensis abbatiae* (so verbesserte Giesebrecht für *abbatis*) *historia subtiliter memoriae commendata.* Bei Winkelmann, Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld (1711) S. 259—263 steht eine metrische *Series abbatum eccl. Hersfeldensis*, die zwar bis 1606 reicht, aber ältere Bestandtheile zu enthalten scheint, z. B. über die Aebte Bernhar, Rudolf, Meginher. Mitth. von Dümmler.

seiner Klosterchronik, bei der ihm gar nicht der Gedanke gekommen ist, was doch andere bei ähnlichen Aufgaben so fleifsig versuchten, mit Hülfe des reichen Hersfelder Archivs die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen. Er beschränkte sich vielmehr auch hier ganz auf die ungenügenden Notizen der Annalen und eilte rasch weiter zu der neueren Zeit, für die ihm anfangs die vorhandenen Aufzeichnungen, dann mündliche Mittheilungen und eigne Erlebnisse reicheren Stoff darboten.

Von 1040 an beginnen allmählich Lamberts Annalen reichhaltiger zu werden; anfänglich sind die mitgetheilten Nachrichten noch vereinzelt und unverbunden, aber seit dem Anfange der Regierung Heinrichs IV, vorzüglich jedoch von 1069 an, wird die Erzählung immer vollständiger; mit 1073 beginnt eine ganz umfassende Darstellung. Wenn Lambert auch im ganzen die annalistische Form beibehält, so bindet er sich doch nicht strenge daran, und bei der Fülle der Ereignisse und der Ausführlichkeit der Darstellung macht sich diese Form kaum noch bemerklich. Auch fafst er zuweilen, um die Erzählung nicht zu zerstückeln, die Begebenheiten eines längeren Zeitraums an einer Stelle zusammen, wo man sich dann durch die Einreihung unter ein bestimmtes Jahr nicht zu irrthümlicher Auffassung verführen lassen darf.

Bis zur Wahl Rudolfs im Jahre 1077 setzte Lambert sein Werk fort, dann legte er, ermattet, wie er sagt, von der unermefslichen Masse des Stoffs, die Feder nieder[1]) und überliefs einer anderen Hand die Fortsetzung: die Wahl Rudolfs werde dazu einen passenden Anfang gewähren. Allein es hat sich niemand gefunden, der dieser Aufforderung nachgekommen wäre.

Im Mittelalter wenig benutzt, hat Lamberts Werk, seitdem es 1525 durch den Druck bekannt wurde, lebhafte Anerkennung gefunden und man hat ihm fast unbedingt vertraut. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, sich gute Nachrichten zu verschaffen, da sein Kloster, in der Mitte der kämpfenden Parteien gelegen, zu beiden in Beziehung stand. Heinrich IV selbst kam mehr als einmal nach Hersfeld und der Abt suchte eine vermittelnde Stellung einzunehmen, während man doch im ganzen den Gegnern geneigter war und vom römischen Hofe Mittheilungen empfing. Thüringen war der Schauplatz der Entscheidungskämpfe sowohl wie der Friedensverhandlungen und des Zehntenstreites, der auch Hersfeld so nahe berührte. Von den Ereignissen im südlichen Deutschland und Italien ist freilich Bernold, von dem entfernteren Norden Adam besser unterrichtet.

[1]) Es sind Worte des Sulpicius Severus, NA. II, 449.

Lamberts Schreibart ist durchaus geeignet, ihm eine grofse Autorität zu sichern. Von der Leidenschaftlichkeit eines Bruno und Bernold ist er weit entfernt; wie er sich in der Form den alten Annalen anschliefst, so gleicht er ihnen auch in der ruhigen gleichmäfsigen Darstellung, in der Sicherheit und Bestimmtheit seiner Angaben. Die Sprache selbst ist klar und deutlich, gebildet nach dem Muster der alten heidnischen und kirchlichen Schriftsteller, aber frei von der affectierten Gelehrsamkeit, welche überall mit fremden Brocken prunkt. Es ist die Sprache, welche sich durch fortgesetzte schriftstellerische Uebung nach und nach ausgebildet hat, in welcher man jetzt gelernt hat, sich mit Leichtigkeit und freier Bewegung auszudrücken.

In Bezug auf die Zeitfolge der Ereignisse und ihre einzelnen Umstände ist Lambert zwar nicht so sehr wie man früher annahm, aber doch immerhin so zuverlässig, dafs es billig in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, wie lange nachher er sein Werk verfafste. Die Benutzung schriftlicher Quellen nach 1039 ist nicht mit Sicherheit nachgewiesen[1]), und ebenso wenig ist eine allmähliche Entstehung seiner Annalen anzunehmen; man kann aber wohl voraussetzen, dafs Lambert, dem auch in der Geschichte von Hersfeld die Zeitgeschichte die Hauptsache war, der noch früher dieselbe episch behandelt hatte, sich bei Zeiten den Stoff sammelte, den er später verarbeitete. Wenn er daher auch nicht so unmittelbar wie Bernold unter dem Eindruck der Ereignisse schrieb, so läfst er doch die Vorzüge einer solchen Methode nicht vermissen, während ihn zugleich der Rückblick auf einen längeren Zeitraum in den Stand setzt, die Einzelheiten in Verbindung zu bringen und die Ursachen und Folgen der Ereignisse zu entwickeln. Sein Werk erhebt sich dadurch über die Chronik; es wird zur wirklichen Geschichte, aber es nimt natürlicherweise auch weit mehr von der Persönlichkeit des Verfassers an, und indem dieser die Dinge aus einem bestimmten Gesichtspunkte darstellt, erscheint er nicht mehr als ein unbefangener Zeuge: wir haben seine Darstellung um so sorgfältiger zu prüfen, je mehr sie durch die Mäfsigung und Würde des Ausdrucks, durch die Schönheit der Form und die Folgerichtigkeit der Verknüpfung geeignet ist, unser Urtheil zu bestechen.

Diese sorgfältige Prüfung aber ist lange Zeit ganz versäumt

[1]) Ob Lambert, wie Giesebrecht III, 1030 annimt, den Anon. Haserensis und die Weissenburger Annalen gekannt hat, ist doch sehr zweifelhaft; vgl. Lefarth S. 24. Sehr möglich ist, dafs man in Hersfeld selbst die alten Annalen fortgesetzt hatte. Zu 1063 vermuthet Weiland nach Vergleichung des Chron. Lauresh. die Existenz eines Triumphus S. Nazarii als Seitenstück zum Triumphus S. Remacli. Zu der Geschichte von Brun und Otto 1057 verweist Dümmler auf das Necrol. Luneb. Jun. 26.

worden. Man hatte wohl im einzelnen ihm Fehler nachgewiesen, seine Unparteilichkeit bezweifelt[1]), aber eingehend das ganze Werk im Zusammenhange zu prüfen, die Auffassung Lamberts scharf zu charakterisieren, das hat doch erst 1854 L. v. Ranke in seiner schon erwähnten Abhandlung unternommen. Er hat darin nachgewiesen, dafs doch nicht immer Lambert wirklich so genau unterrichtet war, wie man nach dem Anscheine glauben sollte; dafs bei mehreren nicht unwichtigen Anlässen seine Erzählung, wie sich mit Bestimmtheit nachweisen läfst, irre leitet. Er tischt uns allerdings nicht solche Märchen auf wie Bruno, er bemüht sich offenbar, unparteiisch zu erscheinen, und strebt auch wirklich danach, es zu sein. Allein ganz unmöglich war es doch, dafs er in dem grofsen Zwiespalt der Zeit allein sich hätte unberührt erhalten können, und es ist nicht schwer zu erkennen, dafs er zu den Gegnern Heinrichs gehört. Er ist nicht so unbedingt und eifrig hildebrandisch, wie die Hirschauer und Sanblasianer, aber er gehört doch auch zu ihnen, und die sehr ungünstige Beurtheilung, welche Heinrich IV beinahe durchgängig in der Geschichte erfahren hat, rührt fast ganz von Lambert her. Was sich auch für Heinrich sagen liefs, und noch mehr für die Ansprüche der Krone, welche er zu vertreten hatte, das lag Lamberts Auffassung ferne. Eine genauere Beschäftigung mit der älteren Geschichte würde ihn vielleicht, wie Sigebert und Ekkehard, zu einer richtigeren Beurtheilung des Kampfes zwischen Königthum und Priesterthum geführt haben. Ueber die Geschichte der römischen Päbste zeigt er sich auffallend schlecht unterrichtet. Für formales Recht aber, wo es nicht gerade der eignen Partei dient, pflegen überhaupt die Geistlichen wenig Sinn zu haben: wie sollten sie auch? wer eine höhere himmlische Richtschnur hat, bedarf des Menschenwerks nicht.

Vor den blofsen Wortführern der einen oder der andern Partei zeichnet sich Lambert im hohen Grade dadurch aus, dafs er auch die Gegner nicht unbedingt verwirft und eben so wenig die Widersacher Heinrichs unbedingt lobt, sondern auch ihre Fehler und Schwächen nicht verschweigt. Wie Ranke mit Recht bemerkt, ist er der städtischen Erhebung, die ihm als Auflehnung gegen die Obrigkeit erscheint, abgeneigt, und doch hat er sie vortrefflich geschildert. „Kein Anhänger des Städtewesens hätte es besser in die Geschichte einführen können.“ Auch Anno von Cöln und Herzog Rudolf entgehen seinem Tadel nicht; er hat mehr Farben auf seiner Palette, als weifs und schwarz.

[1]) Delius, Untersuchungen über die Harzburg (1826) S. 56. 65. Stenzel II, 105. Floto de Annone (1847) S. 43.

Nachdem jedoch einmal die Autorität Lamberts erschüttert war, ist man, wie es zu gehen pflegt, in dieser Richtung immer weiter gegangen, und wenn wir Lindner und Delbrück glauben wollen, so ist er einer der abgefeimtesten Lügner und Geschichtsfälscher, ein wahrer Jesuit vor Loyola gewesen; um so schlimmer und verworfener, je geschickter er die Maske der Unparteilichkeit und Aufrichtigkeit zu gebrauchen wufste. Nach meiner Ansicht hat man sich dabei zu wenig in die Lage eines solchen Mönchs hineingedacht. Lambert war freilich nicht mehr ganz in der Lage, welche er schilderte, als er seine Geschichte von Hersfeld schrieb, eingeschlossen in den Mauern des Klosters und vom Verkehr mit Menschen abgeschlossen: eher zu lebhaft war es im Kloster geworden, und an Nachrichten von den Begebenheiten war kein Mangel. Aber vorzüglich waren es doch Heinrichs Widersacher, mit denen man verkehrte, zu denen man sich hingezogen fühlte. Hersfeld hatte schwer zu leiden gehabt, und war namentlich durch die vom König unterstützten Ansprüche des Mainzer Erzbischofs auf die Thüringer Zehnten hart getroffen. Die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten Heinrichs, welche denn doch nicht allein auf Erdichtung beruhten, erfüllten mit Abscheu, die Auflehnung gegen Gregor VII mit Entsetzen. Was nur die Sachsen von Heinrich böses erzählten, hörte auch Lambert; er glaubte nicht alles, und hütete sich, es wie Bruno als Thatsache niederzuschreiben, aber seine Auffassung wurde dadurch bestimmt. Ist es doch selbst in unserer zeitungsreichen Zeit nicht möglich, sich dem Einflufs seiner Partei und Umgebung ganz zu entziehen; alle Vorfälle und Begebenheiten werden auf beiden Seiten verschieden aufgefafst und dargestellt, und der wirkliche Thatbestand ist in aufgeregter Zeit trotz aller Hülfsmittel oft gar nicht mit voller Sicherheit festzustellen. Wie viel mächtiger aber mufsten in der damaligen Zeit diese Einwirkungen sein! Ich kann, wie schon erwähnt, nicht mehr der Ansicht zustimmen, dafs Lambert sein Werk schrieb um die Entsetzung Heinrichs, die neue Königswahl zu rechtfertigen, aber er stellte die Dinge in diesem Sinne dar; ich bezweifle jedoch ebenso wenig, dafs er durch mancherlei Kämpfe hindurch — denn von Haus aus war auch er kaiserlich gesinnt — diese Ueberzeugung selbst gewonnen hatte. Gewifs aber hatte er keine Ahnung davon, auf welche Goldwage dereinst alle seine Worte gelegt werden würden, und eine ganz genaue Prüfung aller einzelnen Umstände scheint ihm ferner gelegen zu haben, als das Streben nach einer eindrucksvollen, den antiken Schriftstellern sich nähernden Form. Zu den eigentlich politischen Köpfen gehörte er nicht, wie er ja auch aller directen Einwirkung auf die Ereignisse fern blieb. Mit

Vorsicht werden wir daher seine Darstellung aufzunehmen haben, aber absichtlicher, bewufster Entstellung ihn zu beschuldigen, dazu sehe ich doch keinen hinreichenden Grund.

So sehr Lambert zu den Bewunderern des Erzbischofs Anno gehört, so verschweigt er doch auch bei Gelegenheit des Cölner Aufstandes und bei anderen Anlässen nicht die Fehler desselben, und hier können wir ihm nun das Beispiel einer bewufsten und absichtlichen Parteilichkeit unmittelbar gegenüber stellen. Um das Jahr 1100 nämlich schrieb ein Mönch des Klosters Siegburg eine Lebensbeschreibung des Stifters. Man hatte in Cöln noch nicht die Härte und Grausamkeit desselben vergessen, und seine Heiligkeit, seine Wunder wurden vielfach nicht anerkannt. Die Stimmen der Zweifler wollten nicht verstummen. Da schrieb denn jener Mönch das Leben des h. Anno[1]), um alle Widersacher zum Schweigen zu bringen; seine Hauptquelle ist Lambert, aber jeden Tadel, den dieser geäufsert hatte, jede Thatsache, die ein ungünstiges Licht auf Anno werfen konnte, liefs er weg[2]). Der geschichtliche Werth dieses sehr umfangreichen Werkes ist deshalb sehr gering und beschränkt sich auf einige Nachrichten von örtlicher Natur.

Vollendet ist die Biographie 1105, als Reginhard, der vorzüglichste Gewährsmann des Verfassers, 29 Jahre Abt gewesen war. Schon vorher hatten die Siegburger das unvollendete Werk einem M., dem Anno bei seinen Lebzeiten grofses Wohlwollen erwiesen hatte, zugesandt um es rednerisch aufzuputzen. Das lehnte dieser jedoch

[1]) *Vita S. Annonis* ed. Koepke, MG. SS. XI, 462—515. Am Schlusse folgt die Translation von 1183, welche nicht unwichtig ist. In den noch ungedruckten Wundern, die nach jener feierlichen Erhebung der Gebeine in Siegburg verfafst wurden, tritt die sehr verbreitete Opposition gegen Anno's Heiligkeit noch deutlicher hervor. Sie sind benutzt in dem kläglichen Machwerk von Aegidius Müller: Anno II, der Heilige, L. 1858, doch wird sich wohl niemand dadurch irre machen lassen, wenn er S. 10 eine Stelle, in welcher ein *Johannes hujus nominis quintus comes Dasselanus* vorkommt, zu den Zeugnissen des 12. Jahrhunderts rechnet. Die alte Sammlung (Arch. XI, 752 n. 5) ist sehr merkwürdig und giebt auch viele Emendationen der Translatio. Vgl. über die Vita und das Annolied Janssen in den Annalen des niederrheinischen historischen Vereins I, 88. Sehr merkwürdige Briefe von Anno aus einer Trierer Handschrift bei Flofs, Die Pabstwahl unter den Ottonen, Urkunden S. 134 bis 146, und bei Aeg. Müller S. 176 — 183; jetzt verbessert bei Giesebrecht III, 1242—1246. Vgl. Th. Lindner Forsch. VI, 495—526 und Anno II. Einige Notizen über Kirchweihen aus Anno's Zeit in einer sehr schönen Handschrift aus St. Gereon in Stuttgart. Am 4. September 1063 weihte Anno mit Sigefrid v. Mainz und Adalbert v. Bremen die Stiftskirche zu Ardagger, Arch. d. W. Akad. XLVI, 467.

[2]) „Anno konnte keinen schlechteren Biographen finden." Giesebrecht II, 579 vgl. III, 1053.

mit vielen Lobsprüchen ab, indem er zugleich aus älteren Beispiel[illegible] nachwies, dafs für Leben der Heiligen die schlichteste Sprache [illegible] einzig passende sei: die *ossa virtutum* würden durch *pompatica* [illegible] *borum opulentia* nur wie durch unnützes Fett beschwert. Diesen hat Sudendorf, welcher den Brief (Reg. II, 41) herausgegeben [illegible] für Manegold von Lautenbach erklärt, ohne jedoch einen Grund [illegible] zugeben. Wenn ich anstatt dessen an den Bamberger Scholast[illegible]cus Meginhard dachte, von welchem dieselbe Handschrift Briefe ent[illegible]ält, so wird das freilich unmöglich, wenn er nach Giesebrechts *oben* S. 76 erwähnter Vermuthung als Bischof von Würzburg 1088 *ge*storben ist.

Es ist streitig, ob das schöne altdeutsche Annolied der lateinischen Biographie entnommen ist, oder ob es vielmehr, wie Holtzmann behauptet, dem Verfasser derselben vorlag[1]). Holtzmann hält Lambert selbst für den Dichter desselben, und in diesem Falle hätte Lambert hier die tadelnden Bemerkungen, welche er in dem Geschichtswerke nicht verschwieg, selbst unterdrückt. In einer Dichtung zum Preise des von ihm hochverehrten Mannes wäre das freilich eher zu entschuldigen, als in einer ausführlichen Biographie, an welche man ganz andere Ansprüche zu machen berechtigt ist. Ob aber jene Vermuthung haltbar, ob Lambert auch mit dem Pfaffen Lamprecht, dem Dichter des Alexanderliedes identisch sein kann, das dürfte doch wohl begründetem Zweifel unterliegen[2]).

Lambert gedenkt zum Jahre 1072 des grofsen Zulaufes zu den Gräbern des h. Sebald in Nürnberg[3]) und des h. Haimerad in Hasungen. Letzterer war ein alberner beschränkter Fanatiker aus Schwaben, dessen gröfstes Vergnügen es war, wenn man ihn mit Schlägen tractierte. Meinwerk von Paderborn fragte, als er den zerlumpten und schmutzigen Kerl sah, wo doch dieser Teufel herkäme, und liefs ihm nach seiner Gewohnheit eine Tracht Schläge ertheilen; dasselbe soll sogar die fromme Kaiserin Kunigunde gethan haben und auch der Abt Arnold von Hersfeld. Das Volk lief ihm aber haufenweise zu, als er sich am Berge Hasungen ansiedelte, Wunder blieben nicht aus, und endlich gründete Sigefrid von Mainz an seinem Grabe ein Kloster Hirschauer Mönche. Die Hersfelder nahmen sich nun die Schläge zu Herzen, welche Haimerad einst von ihrem Abte erhalten hatte, und auf Befehl des Abtes Hartwich schrieb um das Jahr 1080

[1]) Der Dichter des Annoliedes, in Pfeiffers Germania II, 1—48.
[2]) vgl. Gervinus I, 266. 333. Cardauns, Städtechroniken XII S. LVII. Wackernagel LG. (Ausg. von E. Martin) § 55, 56.
[3]) auch erwähnt in den Ann. August. ad a. 1070, SS. III, 128.

kkebert ein Leben des h. Haimerad, welches in schwülstigen hrasen seine sinnlosen Kasteiungen verherrlicht, dabei aber einige eschichtliche Nachrichten enthält[1]).

§ 15. Mainz. Marianus Scottus.

In Mainz hat die Litteratur nie recht gedeihen wollen, obgleich Willegis (975—1011) und seine Nachfolger hinter ihren Zeitgenossen cht zurückstanden, und der Sanctgaller Ekkehard (II palatinus) in ainz wirkte, wo er Probst und 990 bei St. Alban begraben wurde[2]). on Erchanbald (1011—1020), der vorher Abt von Fulda gewesen ar, hatte man Predigten[3]); ihm folgte von 1020—1031 der könighe Caplan Aribo, ein stolzer Mann aus dem Hause der Pfalzgrafen n Baiern[4]). Um diese Zeit wirkte in Mainz als Scholaster der t. Galler Ekkehard (IV), der Verfasser der I, 316 erwähnten Fortetzung der Klostergeschichte; für Aribo überarbeitete er den Walarius.

Keiner dieser Erzbischöfe hat einen Biographen gefunden; als an nach anderthalb Jahrhunderten in dem von Willegis gestifteten ephanskloster seine Canonisation betrieb, hatte man über ihn keine achrichten, welche nicht auch wir noch besitzen. So schmerzlich ir nun auch eine genauere Kenntnifs dieses ausgezeichneten Mannes rmissen, so erkennen wir doch den tiefen Eindruck, welchen seine ersönlichkeit und Wirksamkeit gemacht hatten, in der Lobpreisung, alche einer seiner Schüler an den Abt Richard von Fulda (1018—1039) richtet hat[5]). Kaum eine geschichtliche Thatsache ist daraus zu tnehmen, ausgenommen die eifrige Pflege, welche Willegis der Schule idmete; viele Bischöfe und Pröbste waren derselben entsprossen[6]).

[1]) *Ekkeberti Vita S. Haimeradi* ed. Koepke, MG. SS. X, 595—607, mit r metrischen Paraphrase von Erinher aus dem zwölften Jahrhundert S. 608 s 612. Ueber die angeblichen Hasunger Annalen s. oben S. 28.

[2]) Epitaphium bei Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 48.

[3]) Sermones Erchanbaldi archiepiscopi in Augsburg; Steichele, Archiv f. d. eschichte von Augsburg I, 14. Als Abt lieh Erchanbald dem Bischof Heinrich n Würzburg (995—1018) ein sehr schönes Sacramentar, welches jetzt in ercelli ist. Blume Iter Ital. I, 99.

[4]) Einige Briefe von ihm s. bei Giesebrecht II, 693 f., vgl. 622; Jaffé, ibl. III, 358—372. Zwei Epitaphien auf ihn bei Dümmler, Zeitschrift f. D. lt. XIV, 17 u. 45, eins davon auch bei Kraus in d. Horae Belgicae.

[5]) Epitaph dieses Abtes (vgl. auch I, 336) und des 1035 in Fulda verorbenen Abts Otbert von Ellwangen, Forsch. XI, 621.

[6]) *Elogium b. Willegisi*, abgedr. v. Falk im Mainzer Katholik 1869 I, 24—230 nach einem alten Druck von 1675. Bemerkungen dazu von C. Will i Kath. 1873 II, 715—734. Der Lorscher Mönch Trotmar (Druhtmar),

sehr merkwürdige Urkunde[1]) giebt uns Nachricht von der Sorg-
mit welcher Willegis gleich in seinem ersten Amtsjahr (28. Apr.
) die Schule zu Aschaffenburg ordnete, welche zur Ausbildung der
inzer Domherren bestimmt war; Herward, Kaiser Otto's Notar, war
selbst Lehrer (didascalus), und Alemar sein secundarius. Dem Vor-
eher der Schule war gestattet, zwei oder drei Jahre mit Stipendien
d *studium* zu reisen.

Auch an der St. Victorskirche, wo Willibald das Leben des Bo-
nifatius geschrieben hatte, errichtete Willegis auf Betrieb des Stadt-
kämmerers und Probstes Burchard ein Chorherrenstift, und hier ver-
zeichnete, wie es scheint, ein Angehöriger dieses Stifts in ziemlich
ungefüger Weise die Mainzer Tradition über den heiligen Mann[2]).
Wir verdanken ihm die schätzbare Nachricht über Willibald (I, 112),
und wenn nicht sein Werk selbst, so doch dieselbe Ueberlieferung,
hat auch Otloh benutzt.

Auch eine annalistische Compilation aus Hersfelder, Corveyer und
Reichenauer Annalen mit einigen Zuthaten, die vermuthlich in Mainz
entstanden ist, hat Waitz kürzlich nachgewiesen. Es haben sich merk-
würdiger Weise nur in den Prager und Krakauer Annalen Spuren da-
von bis 1012 erhalten[3]).

Auf Aribo folgte im Jahre 1031 als Erzbischof Bardo, Abt von
Hersfeld, der in Fulda unter Erchanbald die Schule besucht hatte und
sich ebenfalls durch seine kirchliche Beredsamkeit auszeichnete. Auf
Fasten und dergleichen Uebungen gab er wenig, desto mehr aber er-
warb er sich durch seine grofse Mildthätigkeit und Barmherzigkeit
allgemeine Liebe und Verehrung, und diesen Tugenden verdankte er
es auch, dafs er nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. Immer
sah man ihn heiter und freundlich, und nie pflegte er, wenn die Leute
zu ihm kamen, zu brummen und zu grunzen, wie die ascetischen Ein-

1014 — 1046 Abt von Corvey, überreichte 1007 ihm und seinem Abt Bubbo,
was er zu Ehren des h. Nazarius geschrieben hatte, mit schwerfällig gelehrten
Briefen, Jaffé Bibl. III, 353 — 358. Einen Augustin de civ. dei liefs Willegi
nicht nur abschreiben, sondern emendierte auch die Abschrift selbst mit seine
alumnis, Jacobs u. Ukert Beitr. II, 82.

[1]) Gudenus I, 352—357, auf welche O. Zimmermann in seiner Leipz. Di
über Bruno v. Cöln aufmerksam gemacht hat.

[2]) *Anonymus Moguntinus* ed. G. Henschen, Acta SS. Jun. I, 473 —
wiederholt MG. SS. II, 353 — 357; neue Ausgabe nach der Handschrift
Jaffé, Bibl. III, 471—482 als *Passio S. Bonifatii.*

[3]) Verlorene *Mainzer Annalen*, von G. Waitz, Gött. Nachr. 1873 S
bis 391. Merkwürdige Erwerbungsannalen von Bleidenstadt 1017 — 107
Will veröffentlicht, Monumenta Blid. p. 13 — 16; vgl. dazu H. Br
394—396.

siedler[1]). Sein Nachfolger Liupold (1051—1059), ein Bamberger Cleriker, liebte die Wissenschaften und veranlafste auch seinen Caplan Vulculd, das Leben Bardo's zu beschreiben, welchen dieser noch gekannt hatte. Vulculd führte diesen Auftrag in recht hübscher Weise, nur mit gar zu gedrängter Kürze aus[2]). Aber auch die Fulder feierten das Andenken ihres berühmten Klosterbruders, und ihnen genügte die magere Arbeit Vulculds nicht. Von ihnen ist, wie Jaffé nachgewiesen hat, die zweite gröfsere Lebensbeschreibung[3]) ausgegangen, in welcher seine Klosterzeit mehr in den Vordergrund tritt. Als Bardo starb, war Egbert Abt (1048—1058), der, wie wir oben (S. 55) sahen, sich viele Mühe gab, eine bessere Biographie des h. Bonifatius zu erhalten, und der auch wohl diese Arbeit veranlafst haben mag, oder auch sein Nachfolger Sigefrid, der 1059 Erzbischof von Mainz wurde. Wir würden wohl mehr über die damalige Blüthezeit der Fulder Schule wissen, aus welcher auch Williram hervorgangen ist, wenn nicht leider die S. 82 erwähnte Geschichte von Fulda verloren wäre.

Dafs nun der Biograph seine Aufgabe genügend gelöst hätte, können wir freilich nicht sagen, wenn wir auch nicht vergessen dürfen, dafs es ihm und seinen Lesern wesentlich nur auf die Hervorhebung seiner kirchlichen Tugenden ankam. Thatsachen, welche Vulculd berichtet, fehlen hier; dafür ist anderes neu hinzugekommen, namentlich seine Erhebung zum Erzbischofe ausführlicher erzählt, aber gerade hier zeigt der Verfasser sich gar zu sehr als blofser Lobpreiser. Denn die Zeitgenossen sahen in der Gunst der Kaiserin Gisela den Hauptgrund von Bardo's rascher Beförderung, und auf jeden Fall ist die Darstellung des Biographen nachweisbar falsch. Von Bardo's Stellung im Reiche, dem bedeutenden Einflufs, welchen ein Erzbischof von Mainz während einer zwanzigjährigen Amtsführung auf die öffentlichen Angelegenheiten ausüben mufste, erfahren wir leider gar nichts. Dafür sollte ein zweites Buch von seinen Wundern berichten, ein drittes seine Predigten enthalten, aber diese sind beide verloren.

Liupold sorgte auch für die Mainzer Schule durch die Berufung

[1]) „Vitiis jejunavit et necessitati manducavit, et omnibus egentibus panis sui bucellam communicavit. Immunis fuit eorum qui ad hominum intuitum runcantes sive grunnientes sibi tantum vacant solitarii.“ Vitae maj. cap. 22.

[2]) *Vita S. Bardonis auct. Vulculdo* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 317 bis 321; ed. Böhmer, Font. III, 247—254. Hier heifst der Verfasser Vulcald; die Züge der einzigen Handschrift zeigt das Facsimile auf Tab. IV. Die von Böhmer erwähnte Darmstädter Handschrift ist aus der Würzburger abgeschrieben. Neue Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 511—529.

[3]) *Vita Bardonis maior*, MG. SS. XI, 321—342. Fontes III, 217—247. Bibl. III, 529—564 als *Monachi Fuldensis Vita Bardonis*. Vgl. W. Giesebrecht II, 568. F. Schneider, Der h. Bardo, Mainz 1870.

des Lütticher Scholasters Gozechin, und wie lebhaft hier unter Heinrich III die wissenschaftliche Thätigkeit war, bezeugt auch die Disputation, welche der Italiener Anselm in Mainz mit deutschen Gelehrten hielt (S. 2). Von Gozechin besitzen wir einen Brief an einen gewissen Walcher[1]), voll bitteren Unmuths über den Verfall aller Wissenschaft und die Nichtachtung derselben seit dem Tode Liupolds und des Kaisers Heinrichs III. Gaukler und Schauspieler, sagt er, gelten jetzt mehr als die freien Künste, und nur Geld und Gewalt geben Ansehen in der Welt. Er ist voll Sehnsucht nach seinem alten Lüttich, fort aus diesem goldnen Haupt des Reiches (aureum caput regni). Freilich scheint Gozechin ein alter grämlicher Schultyrann gewesen zu sein; die strengste Zucht, den Stock verehrt er über alles, und die Auflehnung der Schule von Tours gegen die Autorität, die Keckheit des Berengar, dieses Apostels des Satans, empört ihn über alle Maſsen[2]).

Erzbischof war damals (1059—1084) Sigefrid, wieder ein Abt von Fulda, dessen im Codex Udalrici erhaltene Briefe uns zeigen, daſs er entweder selbst eine ausgezeichnete Bildung besaſs — und die Briefe haben ein sehr individuelles Gepräge — oder einen Concipienten von ungewöhnlicher Tüchtigkeit hatte. Mag es nun Liebe zur Wissenschaft oder eine abergläubische Frömmigkeit gewesen sein, die ihn bewog, Sigefrid lieſs im Jahre 1069 einen wunderlichen Heiligen nach Mainz bringen, den Schotten Marianus nämlich, den er noch als Abt von Fulda vor zehn Jahren eingemauert hatte.

Dieser Marian war 1028 in Irland geboren und dort mit 24 Jahren Mönch geworden; er hieſs eigentlich Moelbrigte d. h. der Knecht der Brigita[3]). Als seinen Lehrer nennt er Tigernach, wohl ohne Zweifel den ersten irländischen Annalisten, der diesen Namen führte und damals lebte. Im Jahre 1056 verlieſs Marian, wie so viele seiner Landsleute, die Heimath und wanderte nach dem Continent, wo er zuerst ins Schottenkloster Groſs-St.-Martin zu Cöln eintrat, dann aber (1058) weiter nach Fulda pilgerte zum h. Bonifatius, den er auch einen Schotten

[1]) *Gozechini epistola ad Walcherum* bei Mabillon Anall. p. 437.

[2]) A. Mai, Auctt. class. V, 425, giebt aus dem cod. Christ. 2078 saec. IX. X. Verse, die er willkürlich verändert hat, und die auch im cod. Bruxell. 8860—8867 f. 34 stehen. Darin sind folgende Regeln der Schulzucht, welche nach freundlicher Mittheilung von Dümmler so lauten:

Grandevi torquendi dulci carendo lyeo,
At pigri infantes suaua (l. saeva) flagella ferent.

Dem Verfasser selbst hätte wegen der Quantitätsfehler im Hexameter die Entziehung des Weines gebührt.

[3]) nach Zeuſs, Grammatica Celtica I p. XIV.

nennt. Hier liefs er sich, wie es damals und besonders bei diesen Schotten häufig war, als Klausner einmauern in der Zelle des eben zuvor verstorbenen Schotten Animchad auf dessen Grabe; sein eigenes Grab grub er sich daneben. Aber wider Willen mufste er seinen Ort noch einmal verändern, da der Erzbischof Sigefrid ihn, wie gesagt, 1069 nach Mainz bringen liefs und hier im Martinsksoster von neuem einmauerte. Da ist er 1082 oder 1083 gestorben. Ein Landsmann, der ihm als Schreiber diente, kam 1071 aus Albania d. i. Schottland, und war 1072 geneigt ins Martinskloster einzutreten; aber ein häfslicher Streich, den die Klosterknechte ihm spielten, verhinderte ihn daran[1]).

Gewifs konnte keine Lage weniger geeignet für einen Historiker sein, und wenn er dennoch den Namen eines solchen erlangte und sogar einen bedeutenden Ruhm sich erwarb, so verdankt er das nicht seinen selbständigen Mittheilungen über die Geschichte seiner Zeit, sondern vielmehr seinen chronologischen Studien. Aehnlich wie Hermann erforschte er mit dem gröfsten Eifer die Vergangenheit, und zwar hauptsächlich zu dem Zwecke, die Zeitfolge der Begebenheiten festzustellen[2]). Astronomische und mathematische Studien waren in den irländischen Klöstern seit uralter Zeit mit Vorliebe betrieben worden, und hierauf wandte auch Marian vornehmlich seine Aufmerksamkeit. Er kam zu dem Resultat, dafs Dionysius sich in seiner Zeitrechnung um 22 Jahre geirrt habe, und ordnete nun seine Weltchronik, die übrigens nur aus mageren Auszügen besteht, in der Weise, dafs er das nach seiner Meinung richtige Jahr voranstellte und an das andere Ende der Zeile die gewöhnliche, um 22 kleinere Jahreszahl setzte.

Er theilte seine Chronik in drei Bücher, von denen das erste die alte Geschichte, das zweite das Leben Christi und seiner Jünger, das dritte die neuere Geschichte enthält, anfangs nur bis zum Jahre 1073, dann aber fortgesetzt bis 1082. Nur dieses letzte Buch ist nach der im Vatican erhaltenen Original-Handschrift abgedruckt in den Monumenten[3]), während bis dahin nur interpolierte Texte bekannt waren.

[1]) Zeufs, Grammatica Celtica I p. XXVIII.

[2]) Ueber einige von ihm benutzte Handschriften s. Giesebrecht in Schmidts Zeitschrift für Geschichte VII, 564. Müllenhoff und Scherer S. 496. Mommsen, Chron. Cassiod. p. 580.

[3]) *Mariani Scotti Chronicon* ed. Waitz, MG. SS. V, 481—568; cf. X, 476, wo eine Stelle Wilhelms von Malmesbury über ihn nachgetragen ist. Vgl. auch die Annalium Angliae Excerpta, SS. XVI, 480. Giesebr. III, 1038. Dümmler Ostfr. II, 493 n. 1 bemerkt einen vom Herausgeber übersehenen eigenthümlichen Zusatz zu 922 (900). Er scheint Aufzeichnungen aus Grofs-Sanct-Martin in Cöln gehabt zu haben, s. unten § 20. Forsch. XVI, 169—171 giebt Dümmler eine abweichende Recension der Jahre 1065—1072.

Als Geschichtsquelle ist sein Werk fast ohne Bedeutung bis auf einige Nachrichten aus den letzten Jahren. Marian hat nur wenige der hauptsächlichsten und allgemein bekannten Thatsachen kurz verzeichnet und ohne Betrachtungen angemerkt; merkwürdig sind seine Nachrichten über Irland und über die Schottenmönche in Deutschland, sowie einige Notizen zur Geschichte der Erzbischöfe von Mainz. Auffallend ist, wie roh und fehlerhaft trotz seiner Gelehrsamkeit Marianus Sprache und Orthographie sind, was auch bei anderen Aufzeichnungen dieser Schottenmöche auffällt. In Mainz wurde eine kurze Fortsetzung von 1101 bis 1106 hinzugefügt, der Zwischenraum aus den Annalen von St. Alban ausgefüllt.

Die Zeitgenossen Marians schätzten sein Werk sehr wegen der chronologischen Untersuchungen, so namentlich Sigebert von Gembloux. Besonders aber fand es in England Verbreitung und Fortsetzungen[1]), vorzüglich von Florentius von Worcester, aus welcher Waitz Auszüge bis zum Jahre 1117 mit seiner Ausgabe verbunden hat. In Deutschland entstanden aus einer Vermischung von Auszügen aus Marians Werk und den Annalen von St. Alban nebst anderen Zuthaten die Disibodenberger Annalen, welche lange Zeit irriger Weise als die echte Chronik des Marian betrachtet worden sind. Jene Annalen von St. Alban[2]) aber sind wiederum nichts als ein Auszug aus der Würzburger Chronik, der im Albanskloster zu Mainz mit einigen Auszügen aus älteren Annalen[3]), mit Angaben über die Folge der Mainzer Erzbischöfe und wenigen eigenthümlichen localen Nachrichten verbunden wurde. Vom Jahre 1057 an fehlt uns die Quelle für diese Compilation, aber sowohl die Vergleichung mit Ekkehard, den Rosenfelder und Elwanger Annalen, als auch die Beziehungen auf Würzburg zeigen, dass auch in diesem Theile von 1059 — 1101 die Würzburger Quelle noch vorlag und die eigenthümlichen Zusätze nur gering sind. Weiter reicht die Handschrift nicht, aber aus verschiedenen Gründen haben Waitz

[1]) Die merkwürdige Stelle der Contin. II, p. 564 zum Jahr 1086 über die Katastrierung von England ist vollständiger SS. XVI, 492 ex cod. Ann. Mosellanorum.

[2]) Als *Annales Wirziburgenses* gedr. MG. SS. II, 238 — 247; vgl. Waitz, die Annales S. Albani, Nachr. 1857, S. 55; Scheffer-Boichorst, Annales Patherbrunnenses; W. Schum, Die Jahrbücher des St. Albanklosters, Gött. 1872. Rec. von Scheffer-Boichorst in Sybels Hist. Zeitschr. XXVIII, 426 — 430. Einige Nachrichten über das Kloster finden sich in der fabelhaften V. St. Albani, dem Erzbischof Sigefrid und Bardo, Abt von St. Alban, Neffen des Erzbischofs Bardo, vom Mönch Gozwin um 1072 gewidmet, Canis. ed. Basn. IV, 158—166, cf. D. Papebroch, Acta SS. Jun. IV, 88.

[3]) am meisten denen von Fulda und Hersfeld verwandt. Die früher angenommene Benutzung von Marians Chronik hat Schum widerlegt.

und Scheffer-Boichorst auch die weitere Fortsetzung der Hildesheimer Annalen bis 1109 (S. 23) für diese Quelle in Anspruch genommen. Es ist der werthvollste Theil; ganz abweichend von der früheren Dürftigkeit wird hier in ausführlicher Erzählung eines wohlunterrichteten Zeitgenossen vorzüglich über die letzte Catastrophe Heinrichs IV berichtet[1]). Für diese Aufzeichnungen hat nun W. Schum einen Speierer Verfasser nachzuweisen gesucht, allein wohl mit besserem Recht ist ihm Scheffer-Boichorst entgegengetreten. Der Abt Dietrich von St. Alban war bei diesen Verhandlungen selbst thätig, und man war hier vollkommen in der Lage, gut unterrichtet zu sein. Noch weitere Fortführung bis 1117 (nach Giesebr. III, 1065 sogar bis 1130) ist in den Disibodenberger Annalen kenntlich; auch in anderen Schriften wurden die Annalen von St. Alban benutzt und wir werden sie noch öfter zu erwähnen haben.

§ 16. Lothringen. Trier.

Lothringen war die Brücke zwischen Frankreich und Deutschland; wie von allen Seiten lernbegierige Schüler nach Lüttich eilten, so besuchten die Lothringer die französische Schulen zu Reims, Chartres und Mouson. Ebenso standen die Vorkämpfer der strengen Klosterzucht hier in genauester Verbindung mit Cluny, Dijon und anderen französischen Klöstern, und sie entsandten wieder Mönche nach Deutschland, um dort zu reformieren.

Das litterarische Leben hatte sich in diesen gesegneten Landen sehr reich entwickelt, und so wie hier frühzeitig die einzelnen Territorien zur Selbständigkeit gelangten, so entstand auch eine zahlreiche Litteratur von Localgeschichten. Wir besitzen Bisthumsgeschichten von Trier, Verdun, Toul, Lüttich, Cambrai, Klosterchroniken von Moyenmoutier, Chaumouzey, St. Mihiel, St. Lorenz bei Lüttich, Gembloux, St. Trond, Cateau-Cambrésis und dazu eine Fülle von Biographieen, welche uns das Leben und Treiben in diesen Gegenden lebendiger vor Augen bringen als irgendwo sonst.

Trier selbst, die Metropole, scheint mit den Lebensströmungen der Zeit nur wenig in Verbindung gestanden zu haben. Man vertiefte sich hier ganz und gar in die Zeiten des Alterthums und bestrebte sich, diese möglichst auszuschmücken; man suchte sehr fleifsig alle Nachrichten zusammen und half mit Erfindungen und Fabeln nach, wo die Ueberlieferung zu ungenügend war. Die geschichtlich werth-

[1]) Vgl. dazu A. v. Druffel, Heinrich IV und seine Söhne (1862) S. 32.

losen Legenden, welche hier im elften Jahrhundert verfafst wurden, liegen unserem Zwecke fern; Waitz hat in der Einleitung zu den Gestis Trevirorum ihre allmähliche Entstehung und Erweiterung untersucht. Eine Hauptwerkstatt war das Mathiaskloster; hier schrieb auch im Anfang des elften Jahrhunderts der Mönch Dietrich seine Schrift über die Auffindung und Wunder des h. Celsus, welche er seinem Abte Richard widmete. Sie enthält einige geschichtliche Nachrichten über den Erzbischof Egbert (977—993), den Hersteller des Klosters, unter dem jene Gebeine erhoben wurden[1]).

Im Martinskloster überarbeitete etwas später der Abt Eberwin eine alte Legende vom h. Magnericus, dem Stifter des Klosters[2]), und derselbe beschrieb auch das Leben und die Wunder des Mönches Symeon vom Berge Sinai, der mit dem Abt Richard von Verdun aus dem h. Lande gekommen war und bis an seinen Tod im Jahre 1035 in Trier lebte[3]). Aufserdem hat uns Eberwin eine lehrreiche Aufzeichnung hinterlassen, über die Beraubungen des Klosters, die Herstellung desselben durch Erzbischof Dietrich (965—977) und die Unthaten des Probstes Adalbero von St. Paulin[4]).

Im Jahre 1066 vermehrte ein neuer Märtyrer die Zahl der trierischen Heiligen, Kuno oder Konrad von Pfullingen, Domprobst zu Cöln und Neffe des Erzbischofs Anno, der ihn der Trierer Kirche gegen ihren Willen aufdrängen wollte. Er büfste dafür mit dem Tode, indem der Stiftsvogt Dietrich ihn auf grausame Weise umbringen liefs. Bischof Dietrich von Verdun bestattete ihn im Kloster Tholey, wo natürlich die Wunder an seinem Grabe nicht ausblieben. Auf den Wunsch der Mönche schrieb etwas später ein fremder Gast, der erst nach dieser Zeit in ihr Kloster aufgenommen war, auch Dietrich genannt, ein Büchlein über das Leben Konrads und die Wunder an seinem Grabe. Von seinem Leben wufste er aber fast nichts und half sich wie gewöhnlich mit schwülstigen Phrasen[5]). Der Bischof Dietrich von Verdun war ein treuer Anhänger des Königs, und daraus erklärt sich, dafs sein Namensgenosse sich nicht zu scheuen brauchte,

[1]) *Ex Translatione S. Celsi*, ed. Waitz, MG. SS. VIII, 204—208. Zwischen 1050 und 1070 wurde nach Waitz die *V. S. Agritii* geschrieben, welche den Bestand der Ueberlieferung und Dichtung vor 1072 zeigt; Acta SS. Jan. I, 773—781, Excc. MG. SS. VIII, 211.

[2]) *V. S. Magnerici*, Acta SS. Jul. VI, 183—192. Excc. MG. SS. VIII, 208 cf. Hirsch, Heinrich II, II, 201.

[3]) *V. Symeonis heremitae*, Acta SS. Jun. I, 89—95. Mab. VI, 1, 371—381 Excc. MG. SS. VIII, 209.

[4]) Herausgegeben von F. X. Kraus in den Jahrbb. d. Rheinl. XLI 167—170 mit dem üblichen Lesefehler *idem* für *id est*.

[5]) *Vita et Passio Conr. archiep. auct. Theoderico* ed. Waitz, ib. 212—

m ein Buch zu überreichen, in welchem eine heftige Feindschaft des erfassers gegen Gregor VII sehr offen ausgesprochen ist[1]). Ich mke, es wird derselbe gelehrte Mönch Dietrich sein, welcher für gilbert von Trier (1079—1101) zwei Bücher gegen Gregor VII hrieb, und dafür die Abtei St. Martin an der Mosel erhielt[2]). Diese nd verloren; dagegen besitzen wir noch ein besonders merkwürdiges hreiben, welches im Namen eben jenes Bischofs Dietrich von Verdun n dem Trierer Scholasticus Wenrich verfafst und an Gregor VII richtet ist; der Verfasser entwickelt darin, warum es ihm, obgleich it den wesentlichsten Grundsätzen Gregors einverstanden, doch unöglich ist sein Verfahren zu billigen und seinen Geboten zu folgen[3]). echt lebendig gezeichnet wird diese Zeit durch zwei Briefe desselben ischofs aus dem Jahr 1080; in dem einen fordert er auf zur Losgung von Gregor VII, im folgenden zieht er sich wegen des kühlen mpfanges von Seiten seines Clerus wieder zurück[4]).

Konrads Nachfolger Udo (1066—1077) widmete der Abt Nizo n Metlach das Leben des Bischofs Ludwin aus dem siebenten Jahrndert[5]), und um dieselbe Zeit scheint auch die Legende seines Vorngers Basinus geschrieben zu sein[6]), beide voll von Fabeln und ne geschichtlichen Werth.

Einen erheblichen Zuwachs erhielt der trierische Sagenkreis im hre 1072 durch die Auffindung zahlreicher Reliquien in der Kirche s h. Paulinus, mit denen eine Bleitafel mit einer Inschrift zum Vorhein kam[7]). Mit neuem Eifer wurde nun die Vorzeit Triers behandelt, er die man die Gegenwart sowohl wie die näher liegende Vergangenit vergafs, bis endlich im Mathiasstift, wie es scheint, bald nach

[1]) Sed statim eodem anno eodemque tempore sancta ecclesia tanto dissenanum et perturbationum coepit agitari turbine, ut diutina bellorum per civile llum fluctuatione, quid sit pax videatur ignorare. Statim enim . . . . vita cessit sedis apostolicae venerabilis pontifex Alexander, cui succedens Hildeandus pestifer in diebus officii sui calicem irae Dei universo propinavit orbi, jus amarissimo sapore adhuc et in posterum dentes filiorum obstupescere bent, nisi tribuat miserendi tempus, cujus etc. p. 217.

[2]) Gesta Treverorum c. 14, SS. VIII, 188.

[3]) Martene Thes. I, 214, vgl. Stenzel I, 498. Helfenstein S. 51. 115. 167. esebrecht III, 1049. Ueber die bis jetzt ungedruckte Entgegnung Mangolds n Lautenbach s. oben S. 44.

[4]) Im Cod. Udalrici bei Jaffé, Bibl. V, 129—131.

[5]) S. darüber J. Perier, Acta SS. Sept. VIII, 159. Der eigentliche Verasser scheint Theofrid von Echternach zu sein. Weiland SS. XXIII, 13 stimmt arin Perier bei; was er gegen die Vermuthung, dass auch V. Basini von ihm i, einwendet, ist mir nicht überzeugend.

[6]) Acta SS. Mart. I, 315—320. cf. Rettb. I, 469. Waitz, MG. SS. VIII, 115.

[7]) Dadurch veranlafst wurde die *Historia martyrum Trevorensium*, Acta S. Oct. II, 373. Exec. v. Waitz, SS. VIII, 220.

dem Anfang des zwölften Jahrhunderts die Vorgeschichte mit der Gegenwart in Verbindung gebracht wurde. Es war ein löbliches Unternehmen, nur waren die Hülfsmittel des Verfassers aufserordentlich gering. Sie beschränkten sich vom neunten Jahrhundert an fast ganz auf die Chronik des Regino nebst einer dürftigen und unsicheren Ueberlieferung[1]). Dieses Werk nun, welches bis 1101 reicht, bildet die Grundlage der bis in die neuere Zeit fortgesetzten Bisthumsgeschichte, die sich bald zu einer bedeutenden Geschichtsquelle entwickelte. Sowohl im Mathiasstift als auch aufserhalb desselben, wurde der sagenhafte Anfang immer von neuem überarbeitet und vermehrt; einer dieser Bearbeiter, vielleicht ein Mitglied der Domgeistlichkeit, setzte an die Stelle der übermäfsig dürftigen Nachrichten über das elfte Jahrhundert eine ganz selbständige Fortsetzung von 1015—1132, die anfangs freilich wenig zuverlässig, später voll Feindseligkeit gegen Heinrich IV ist. Zuletzt berichtet er selbsterlebtes mit dankenswerther Ausführlichkeit[2]). Unabhängig davon findet sich in einer anderen Handschrift eine Geschichte des Erzbischofs Godefrid (1124—1127)[3]), und ein Mönch von St. Mathias verband mit einer neuen Ueberarbeitung eine Fortsetzung bis 1152, die grofsentheils dem Leben des Erzbischofs Adalbero (1131—1152) entnommen ist[4]).

Nicht recht unterzubringen weifs ich ein gar wunderliches Gedicht mit viel pedantischer Gelehrsamkeit, übrigens aber sehr barbarisch und kaum verständlich, die Klage eines zum Kirchendienst commandierten Schulmeisters, wie es scheint aus Trier. Ein Bruder Winrich wird darin erwähnt; ob er aber der Verfasser ist, scheint zweifelhaft[5]).

In dem Kloster Epternach machte der Abt Theofrid oder Thiofrid († 1110) sich durch einige Legenden bekannt, von denen

[1]) *Gesta Treverorum* ed. Waitz, die erste kritische Ausgabe, MG. SS. VIII. 111—174. Eine merkwürdige Kritik der Fabelgeschichte aus dem zwölften Jahrhundert S. 117. Leider nicht benutzt ist eine sehr fleifsige, mit vieler Litteraturkenntnifs gemachte Arbeit, welche besonders von den Nonnenklöstern Oeren und Pfalzel, und ihren Stifterinnen Adela und Irmina handelt; mit vielen Lesefehlern herausgegeben von Kraus in den Rheinländ. Jahrbb. XLII. 122—137. Vgl. Arch. VII, 517. Die Vita Bonifatii wird hier Lullus zugeschrieben. — Ueber Handschriften der Fortsetzungen Archiv XI, 356—376. 391. — Kurze *Annales S. Eucharii Trev.* (des Mathiasstifts) von 1015—1092, SS. V, 10. Bischofsreihen (nur Namen) Fontt. IV, LIII und 458; Birlinger in d. Zeitschr. f. D. Alt. XV, 371.

[2]) *Continuatio I.* l. l. p. 175—200. Vgl. Kolbe, Erzb. Adalbert u. Heinr. V (1872) S. 135—137.

[3]) *Gesta Godefridi*, zum ersten Male publicirt l. c. p. 200—204.

[4]) S. 234—260.

[5]) Kraus im Jahrbuch d. Alterthumsfreunde im Rheinland L, 233—247. wohl nicht ohne Lesefehler.

seine Bearbeitung des Lebens Sanct Willibrords schon früher (I, 111) erwähnt wurde. Von der Kaiserin Theophano und Otto III erhielten die Epternacher ein wundervolles Evangelienbuch in Goldschrift, welches jetzt in Gotha ist[1]); ein anderes, zur besonderen Verherrlichung Heinrichs III und seiner Mutter Gisela prachtvoll geschmücktes ist jetzt in Bremen[2]).

Die Prümer necrologischen Annalen mit einigen geschichtlichen Nachrichten harren noch einer vernünftigen Ausgabe[3]).

§ 17. Metz.

In Metz dauerte auch in diesem Zeitraume die litterarische Thätigkeit fort, doch ist uns nur wenig erhalten; verloren ist die von Hugo von Flavigny erwähnte Lebensbeschreibung des Bischofs Dietrich II (1005—1047)[4]) und vermuthlich noch manches andere. Von Sigifrid, dem Abte des nahen Klosters Gorze, haben wir Briefe, in denen er voll canonistischen Eifers alles aufbietet, um die Ehe Heinrichs III mit Agnes von Poitiers wegen zu naher Verwandtschaft zu hintertreiben, und es ist ein merkwürdiges Zeichen für die Rücksichten, welche auch damals Schriftsteller zu nehmen hatten, dafs sich dieser Umstand sonst gar nicht erwähnt findet. Aufserdem ist auch Sigifrid wohl der erste, welcher über das Eindringen französischer Moden in Deutschland klagt[5]).

Die Lütticher Schule mufs sehr stark auf Metz eingewirkt haben, da Sigebert von Gembloux von 1048—1070 Scholaster von St. Vincenz war, und 1073 der Lütticher Domprobst Hermann Bischof wurde (bis 1090). Dieser Hermann war in früherer Zeit befreundet mit Berengar[6]); bekannt sind die Schreiben von Gregor VII an ihn, in welchen der Pabst seine Zweifel an der Rechtmäfsigkeit des Bannes gegen den König zu widerlegen sucht, und das Schreiben Gebhards von Salzburg an Hermann über denselben Gegenstand.

In seinem letzten Lebensjahre erhob Bischof Hermann zum Abt

[1]) Jacobs und Ukert, Beiträge II, 28.

[2]) H. A. Müller in d. Mitth. der kk. Centralkomm. 1862, März. Serapeum 866, Intelligenzbl. N. 20. — Abtfolge bei Mart. Coll. IV, 505; SS. XXIII, 36—38.

[3]) Mart. Coll. IV, 517. Würdtwein Subs. XII, 326—333. Arch. III, 22—27, gl. VII, 141. Fontt. IV, 460 nur die Königsreihe, das überflüssigste.

[4]) Ademar bezeichnet ihn in seinem auch an ihn gerichteten Briefe als grammaticus, Mab. Ann. IV, 717.

[5]) Diese zwei Briefe sind jetzt abgedruckt in W. Giesebrechts Geschichte der Kaiserzeit II, 702—708; vgl. Steindorff I, 188—192.

[6]) Ein Brief an ihn bei Sudendorf, Berengarius Turonensis S. 176.

des Klosters Senones den Antonius, gebürtig aus Pavia, der nicht nur die Zucht in dem ganz verwilderten Kloster herstellte, sondern auch die Kirche neubaute; er scheint sich durch Kunstliebe und Kunstfertigkeit in ungewöhnlichem Grade ausgezeichnet zu haben. Nach seinem Tode 1137 wurde sein Andenken in leoninischen Hexametern von einem seiner Mönche gefeiert[1]).

Als zu Heinrichs V Zeit der Investiturstreit mit neuer Heftigkeit entbrannte, erwählten 1117 die Gegner des Bischofs Adalbero, besonders der Archidiaconus Adalbero, der später Erzbischof von Trier wurde, zum Gegenbischof den Abt von St. Georgen im Schwarzwalde, Theoger oder Dietger.

Dietger war ein Schüler des weitberühmten Lehrers Mangold (nicht des von Lautenbach); er erwarb sich unter seiner Leitung bedeutende Kenntnisse, namentlich in der Musik, über welche er auch ein Werk verfafst hat. Dann wurde er Canonicus von St. Cyriak bei Worms[2]) und stand hier der Schule vor; als er aber einmal eines Geschäftes halber nach Hirschau kam und hier den Abt Wilhelm predigen hörte, entschlofs er sich plötzlich, Mönch zu werden. Bald wurde er Prior von Reichenbach, dann 1088 Abt von St. Georgen, wo er dreifsig Jahre lang eine sehr bedeutende Wirksamkeit übte, nicht blofs in seinem eigenen Kloster, sondern auch auf andere ihm untergebene, zum Theil von ihm gegründete. Als nun 1117 der Kardinal Kuno von Präneste als Legat nach Frankreich kam, wurde auf seine Veranlassung Dietger wie gesagt zum Bischof von Metz erwählt, und gegen seinen Willen gezwungen, die Weihe anzunehmen. Er gelangte jedoch nie zum Besitze des Bisthums und starb schon 1120 in Cluny. Sein genauester Freund und unzertrennlicher Begleiter schon in St. Georgen war Erbo, der 1121 Abt von Prüfening bei Regensburg wurde (bis 1162), und dieser veranlafste zwischen 1138 und 1146 einen Mönch seines Klosters das Leben Theogers nach seinen Mittheilungen zu beschreiben. Bibelsprüche, seltsam gemischt mit einzelnen Versen Virgils und sallustischen Ausdrücken, Schilderungen mönchischer Kasteiungen und Wundergeschichten sind darin reichlich vorhanden; es ist der Geist jener Klöster des Schwarzwaldes, welchen diese Schrift recht lebendig darstellt; der Verfasser schildert die Blüthezeit dieser Hirschauer, welche, als er schrieb, bereits vorbei war. Damals, sagt er, waren diese Mönche so verehrt vom Volke, dafs niemand zu seinem Schutze ein besseres Geleit haben konnte, als einen von

[1]) *Elogium Antonii abb.* bei Hugo, Sacrae Ant. Monn. II, 420—424.

[2]) Nicht bei Mainz, wie in der Vita steht; berichtigt von Ad. Helmedörfer, Wilh. v. Hirschau S. 41.

ihnen. Jetzt aber sind wir zum Fluche worden und ein Schauspiel der Welt und den Engeln und den Menschen. Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen. O wehe, dafs wir so gesündigt haben!

Von besonderer Wichtigkeit aber ist das zweite Buch, welches sehr genaue Nachrichten über Kuno von Präneste und seine Legation enthält. Leider ist diese Schrift uns nicht ganz vollständig erhalten; Thrithemius hatte noch ein unversehrtes Exemplar, und seine Auszüge dienen zur Ergänzung der Lücken[1]).

§ 18. Toul.

Das Bisthum Toul wurde besonders verherrlicht durch die Erhebung des Bischofs Bruno auf den päbstlichen Stuhl; einige Jahre lang (1049—1051) vereinigte er beide Würden, und im Jahre 1050 bei seiner Anwesenheit in Toul nahm er seinen Vorgänger Gerhard (963—994) in die Zahl der Heiligen auf und liefs seine Gebeine feierlichst erheben. Das Leben dieses Bischofs zu beschreiben, hatte er schon früher den Abt von St. Èvre, Widerich, veranlafst, der mit grofsem Eifer die von Wilhelm von Dijon ausgehende Reform auf die Klöster dieses Sprengels übertrug. Die Schreibart ist daher die gewöhnliche dieser frommen Eiferer, um so mehr da er fast nichts thatsächliches über den Mann wufste. Später fügte er noch ein zweites Buch über die Canonisation Gerhards, die Erhebung seiner Gebeine und die Wunder an seinem Grabe hinzu[2]).

Das eigene Leben des Bischofs Bruno (Leo's IX) beschrieb Wibert, Archidiaconus der Tuller Kirche, panegyrisch natürlich, aber durch gute Nachrichten schätzbar, doch darf man, wie gewöhnlich, über die gröfseren geschichtlichen Verhältnisse, in welchen Leo sich bewegte, keine Aufklärung darin suchen[3]). Ein Leben seines Nachfolgers Udo (1051—1069) unter Bischof Pibo (1069—1107) verfafst, ist leider verloren[4]). Pibo war von vornehmer sächsischer Herkunft, ein Schüler Anno's, ehe dieser Erzbischof wurde, dann Domherr zu

[1]) *Vita S. Theogeri* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 449—479. Brennecke, Leben und Wirken des h. Theoger, Diss. Hal. 1873.

[2]) *Vita S. Gerardi Tullensis auct. Widrico abb. S. Apri*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 485—509. Vgl. Giesebrecht II, 567. Ein Gedicht desselben Inhalts von ihm bei Benoit, Hist. de Toul p. 313. Reichhaltiger Bibliothekscatalog saec. XI. aus St. Èvre, ed. Docen, N. Lit. Anz. v. 1807 S. 67—75.

[3]) *Vita S. Leonis IX auct. Wiberto*, Acta SS. Apr. II, 648. Mab. VI. 2, 49. Eccard Origg. Habsb. Probatt. p. 171. Murat. III, 282—299. Watterich I, 127—170. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 568.

[4]) MG. SS. VIII, 631.

Halberstadt, endlich königlicher Caplan und Kanzler[1]); seine Weihe stiefs auf Hindernisse, wurde aber durch Udo von Trier vollzogen[2]).

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde auch eine Bisthumsgeschichte von Toul verfafst, die bis 1107 reicht, aber nicht sehr reichhaltig und wenig belehrend ist[3]). Schon früher, noch zu Leo's IX Zeit, hatte ein ebenfalls ungenannter Mönch die Geschichte des Klosters Moyenmoutier beschrieben, war aber nur bis zum Jahre 1020 gekommen. Auch diese Schrift ist nur von geringem Werthe[4]).

Bei weitem merkwürdiger und lehrreicher ist die Gründungsgeschichte von Chaumouzey bei Épinal, um das Jahr 1109 von dem ersten Abte Seher verfafst[5]). Derselbe Trieb, der in die Klöster des Schwarzwaldes solche Schaaren trieb, dafs immer neue gebaut werden mufsten, wirkte auch hier. Um einen frommen Einsiedler bei Remiremont sammeln sich Männer, die der Welt müde sind, und nach des Eremiten Tode wählen sie aus ihrer Mitte Seher zum Vorsteher. Die neu begründete Kirche des heiligen Leo IX wird ihnen übergeben (1091), und ein kinderloses Ehepaar schenkt ihnen das Gut Chaumouzey. Sogleich beginnen auch die Sorgen. Sie müssen sich zu einer bestimmten Regel bekennen und bilden sich nun erst aus zu regulierten Chorherren, deren Orden im Anfange des zwölften Jahrhunderts grofse Ausbreitung gewann. Andererseits haben sie nun ihren neuen Besitz zu vertheidigen gegen die armen, aber raublustigen Vettern der Stifter und gegen die Ansprüche der reichen Aebtissin von Remiremont. Jene greifen mit Gewalt zu, diese macht durch ihr Geld jeden Rechtspruch unwirksam. Der Abt Seher hat das alles beschrieben, um seinen Nachfolgern zur Anweisung und Nachricht bei ähnlichen Anfechtungen zu dienen: daher finden wir hier einmal keine Phrasen, sondern eine klare und bestimmte Darstellung mit Urkunden. Wir sehen deutlich, wie die weltliche Justiz des Herzogs gar keinen Schutz gewährt, die bischöfliche bei gutem Willen wenig ausrichten kann, und allein die päbstliche zwar langsam und mit grofser Weitläufigkeit, zuletzt aber doch wirklich Hülfe schafft. Ausreichend jedoch ist auch

[1]) Gesta Tull. c. 45, SS. VIII, 646.

[2]) Davon handelt ein merkwürdiger Brief Udo's in Sudendorfs Registrum I, 6.

[3]) *Gesta episcoporum Tullensium* ed. Waitz, MG. SS. VIII, 631—648. Bischofscatalog bis Richwin (1108—1126) ed. Birlinger in Haupts Zeitschr. XV, 370.

[4]) *Liber de S. Hidulfi successoribus in Mediano Monasterio* ed. Waitz, MG. SS. IV, 86—92.

[5]) *Seheri Primordia Calmosiacensia* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 324—347. Duhamel, Documents rares ou inédits de l'histoire des Vosges, II, 1869, mit einem Capitel mehr am Schlufs; vgl. G. Waitz GGA. 1870 S. 1993.

diese nicht; das Ende ist zuletzt immer ein Vergleich, und namentlich die hungrigen Vettern wissen sich für ihre räuberischen Anfälle schliefslich in allen Fällen dieser Art noch ein gutes Stück Geld zu verschaffen.

Besonderes Interesse gewährt aber diese Schrift noch dadurch, dafs gerade der Legat Richard von Albano 1105 um Hülfe angesprochen wird und von Heinrich V. Schutzbriefe erwirkt, welche seiner damaligen Lage gemäfs von Devotion gegen die Mutter Kirche überströmen. Sehr merkwürdig ist auch die Verhandlung vor Paschalis II zu Langres im J. 1107, als noch das Verbot jeder Verfügung über Kirchen von weltlicher Hand aufrecht erhalten wurde, ein Princip welches auch den Besitzstand der Klöster gefährdete.

In eigenthümlicher Weise behandelte den Investiturstreit Hugo Metellus aus Toul, ein Schüler des Ticelin, später auch des hochberühmten Meisters Anselm von Laon, zuletzt regulierter Chorherr im Kloster des h. Leo, indem er nicht ohne Geschick und sprachliche Gewandtheit Pabst und Kaiser ihre Gründe in Hexametern dialogisch vortragen liefs[1]). Aehnlicher Art, aber unbekannter Herkunft ist der Streit zwischen Clemens und Urban II, welche sich zuletzt dahin einigen, ihre Ansprüche durch ein Concil entscheiden zu lassen[2]). Wohlgemeinte Verse aus etwas späterer Zeit mit dem Anfang *Anulus et baculus* empfehlen die Einigkeit beider Mächte, indem jede auf ihr Gebiet sich beschränkt; von der eigentlichen Schwierigkeit der verwickelten Frage hat der Verfasser keine Ahnung[3]).

Sehr scharfe Ausfälle gegen die Bestechlichkeit und Geldgier der Curie enthält die in recht guten Hexametern verfafste Klage über die Ausschliefsung der Pfaffenkinder vom Priesterstand, welche dem Ende des elften Jahrhunderts anzugehören scheint[4]).

§ 19. Verdun. Der Abt Richard und seine Schüler. Hugo von Flavigny.

Aus dem Sprengel von Verdun besitzen wir eine recht gute Localgeschichte des Klosters St. Mihiel an der Maas, die bis zum Jahre 1034 reicht[5]), und die von Berthar begonnene Bisthums-

[1]) *Hugonis Metelli Certamen papae et regis.* Der Anfang davon ist gedruckt bei Du Méril, Poésies populaires Lat. (1843) p. 405. Vgl. Archiv VII, 1005. NA. II, 404. Aufserdem haben wir von ihm 55 Briefe, ed. Hugo, Sacrae Antiq. Mons. II, 312 — 420. Zwei an Albero von Trier, den er zu gröfserer Energie antreibt und vom Wohlleben abmahnt, auch in Mascovii Comm. de rebus Imp. sub Loth. p. 344—348. Cf. Hist. litt. XII, 493—511.

[2]) *Altercatio inter Urbanum et Clementem* im Cod. Udalr. Bibl. V, 158—161.

[3]) Gedr. im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876) 335. XXIV, 14.

[4]) *Querela in gratiam nothorum*, Bouq. XI, 444.

[5]) *Chronicon S. Michaelis in pago Virdunensi* ed. Waitz, MG. SS. IV,

geschichte führte ein Mönch von St. Vannes weiter bis 1047[1]). Die Verbrennung der Stadt durch Herzog Gotfried in diesem Jahre wird die weitere Fortsetzung gehindert haben.

Wir haben oben gesehen, wie jene Miliz Gregors VII, die Mönche der neuen von Cluny ausgegangenen strengen Richtung, im südlichen Deutschland besonders durch Wilhelm von Hirschau festen Fufs faſsten. In ähnlicher Weise wirkte in Verdun schon früher der Abt Richard. Er war in Reims zum Weltgeistlichen erzogen, aber von dem damals so gewaltigen Mönchsgeiste erfafst, trat er ein in das Kloster St. Vannes (S. Vitoni) zu Verdun, wo unter dem Abte Fingen sieben Schottenmönche von lockerem Wandel (parum laudabilis vitae) hausten. Vergeblich suchte er hier mit seinen Ideen durchzudringen, und er begab sich deshalb nach Cluny zu dem Abte Odilo. Dieser jedoch sandte ihn nach einiger Zeit zurück in sein Kloster; nach Fingens Tode 1004 erhielt er selbst die Abtei, und nun reformierte er zuerst diese, dann aber nach und nach noch zwanzig andere Klöster in Lothringen und in Frankreich, die ihm untergeben wurden. Bis an seinen Tod 1046 stand er in grofsem Ansehen; Kaiser Heinrich III, der sich selbst eifrig der Klosterreform annahm, verehrte ihn sehr und nicht minder der König von Frankreich. Es ist leicht einzusehen, dafs ein so angesehener Mann auch eine bedeutende politische Wirksamkeit ausüben mufste; wie auf der vornehmsten Bühne die Aebte von Cluny zwischen Pabst und Kaiser vermittelten, so gelang es diesen, mehr durch ihr persönliches Ansehen als durch äufsere Mittel mächtigen Aebten häufig, die Erhaltung oder Herstellung des Landfriedens zu bewirken und alte Fehden beizulegen; ja der Abt Poppo von Stablo brachte 1032 den Frieden zwischen Kaiser Konrad und König Heinrich von Frankreich zu Stande, nachdem andere Vermittler vergeblich daran gearbeitet hatten.

Die Lebensnachrichten über den Abt Richard finden sich theils bei Hugo von Flavigny, theils bei seinem Biographen, einem Mönche von St. Vannes, der aber erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts mit Benutzung der Bisthumsgeschichte und der mündlichen Ueberlieferung seine nicht sehr reichhaltige Schrift verfafste[2]). Bedeutender

78—86 und nach der wiedergefundenen Handschrift zuerst ganz vollständig von L. Trofs, Hamm 1857, 4.

[1]) *Gesta episcoporum Virdunensium. Continuatio auctore monacho S. Vitoni* a. 925—1047 ed. Waitz, MG. SS. IV, 45—51.

[2]) *Vita Richardi abb. Vird.* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 280—290. Zu berichtigen ist, was dort über die Benutzung der Vita Theoderici II ep. Met. gesagt ist: der Verfasser benutzte nicht diese, sondern die Vita Theode-

ist das Leben des Abtes Poppo von Stablo (1020—1048), von einem Schüler und Freunde desselben, dem Abte Everhelm von Hautmont, damals Abt von Blandigny bei Gent verfafst[1]).

Poppo begann sein Leben als Ritter, ein Stand, der sich damals vom Räuber wenig unterschieden zu haben scheint, und ihm wie vielen anderen fiel bald der Antheil an schlimmen Gewaltthaten schwer auf's Gewissen. Er wallfahrtete nach Jerusalem und Rom; verlobte sich dann, liefs aber plötzlich seine Braut im Stiche und wurde Mönch in St. Thierry. Dort lernte der Abt Richard ihn kennen und nahm ihn mit sich nach Verdun. Diesem stand er nun zur Seite, bis ihn 1020 Heinrich II zum Abte von Stablo ernannte, wo er gegen grofses Widerstreben seine Reform durchsetzte. Bald wurden ihm, wie Richard, viele andere Klöster zu gleichem Zwecke untergeben, in die er seine Schüler aussandte, so St. Maximin, Epternach, Weifsenburg, St. Gallen (vgl. I, 317) und manche andere. Er trat auf diese Weise ganz in die Stellung Richards ein, den er aber nur kurze Zeit überlebte. In Stablo selbst baute und schmückte er die neue Kirche, welche am 5. Juni 1040 in Heinrichs III Gegenwart geweiht wurde. Unter seinem Nachfolger Rudolf wurde 1097, *Christianorum exercitu super paganos violenter agente,* eine kostbare Bibel in zwei Folianten mit merkwürdigen Bildern in Deckfarben vollendet, welche noch erhalten ist[2]).

Ein anderer Schüler Richards war Dietrich, von 1055 bis 1087 Abt von St. Hubert in den Ardennen. Er wirkte lange Zeit als Vorsteher der Schule und berühmter Lehrer in verschiedenen Klöstern, in Stablo, Verdun, in Mouson an der Maas. Eben wollte ihn Heinrich III nach Fulda ziehen, da erwählte der Bischof Dietwin von Lüttich ihn zum Abt von St. Hubert. Mitten im Winter, bei grofser Kälte, zog er barfufs durch den tiefen Schnee in sein Kloster ein, und strenge wie er gegen sich selbst war, trat er auch gegen seine Mönche auf, denen er mit grofser Mühe seine Reform aufnöthigte. Nachdem er aber durchgedrungen war, nahm das Kloster den gröfsten Aufschwung und er behauptete als Abt eine sehr ansehnliche Stellung. Die Uebergriffe der Herzoge und Bischöfe wies er mit grofser Kraft und Ent-

rici abb. Andaginensis. Ueber die lothr. Klosterreform vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 87 f.

[1]) *Vita Popponis abb. Stabulensis* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 291—316.

[2]) W. Harless u. E. aus'm Weerth: Der Reliquien- und Ornamentenschatz der Abteikirche zu Stablo, in d. Rheinl. Jahrbb. XLVI, 135—160. S. 139 u. 140 Weih-Inschriften von 1030 u. 1046. S. 146 Bleitafel aus Poppo's Grab. S. 149 von der Bibel, welche auch einen Bibliothekscatalog von 1105 enthält. Ueber den Triumphus S. Remacli s. den folgenden Paragraphen.

schiedenheit zurück. Er war befreundet mit dem Erzbischof Anno von Cöln; in Rom 1074 stellte die Gräfin Mathilde ihn Gregor VII vor, der ihn sehr freundlich aufnahm und ihm ein Privileg zum Schutz gegen die Lütticher Bischöfe mitgab. Sein Leben beschrieb bald nach seinem Tode ein Mönch, wie es scheint aus dem Kloster Lobbes[1]). Wichtiger aber als diese in der gewöhnlichen panegyrischen Weise geschriebene Biographie ist die Kosterchronik von St. Hubert aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts[2]), welche weitergehend auch den Verfall des blühenden Klosters unter dem eifrigen Abte Dietrich II schildert.

Spät erst, nach dem Tode des alten Abtes, nachdem 1091 auf Heinrich den Friedemacher Otbert als Bischof von Lüttich gefolgt war, drang auch hier der Zwiespalt ein, welcher fast keine Kirche verschonte. Otbert war kaiserlich, Dietrich II einer der eifrigsten Gregorianer, und so entbrannte denn bald der Kampf, welcher der Blüthe des Klosters ein Ende machte und der hier mit grofser Anschaulichkeit geschildert ist. Aller Orten finden wir diesen verderblichen Kampf wieder, auch ohne Beziehung auf den Kaiser, indem die Neuerer mit ihrem Eifer, angefeuert von Gregor, rücksichtslos vorgehen, das Volk aufregen und jede Gewaltthat für gottgefällig halten, sobald sie gegen die Anhänger der alten kirchlichen Ordnungen oder gar alter Mifsbräuche gerichtet ist. Auf kleinem Schauplatze zeigt uns dies die Chronik von Waten bei St. Omer[3]), andere Beispiele werden wir noch zu berühren haben.

So recht mitten in diesem Kampfe stand der Abt Hugo von Flavigny, dessen Leben und Schriften deshalb für diese Verhältnisse sehr lehrreich sind[4]). Er war Mönch von St. Vannes, welches nicht minder als die übrigen Klöster von diesem Ungewitter ergriffen

[1]) *Vita Theoderici abb. Andaginensis* ed. Wattenbach, MG. SS. XII. 36—57. Verloren ist leider das Leben des Abtes Theoderich II von Heribrand, Abt von St. Lorenz in Lüttich. Reiner. de Gestis abb. S. Laur. I, 7.

[2]) Unter dem seltsamen Titel *Cantatorium S. Huberti*, edd. Bethmann et Wattenbach, MG. SS. VIII, 568—630. Monuments de Namur VII, 233—373. Bei Albricus (SS. XXIII, 659) heifst es *Cantarellus*. Vgl. Giesebrecht III, 1056.

[3]) *Chronicon Watinense*, Martene Thes. III, 797—830. Die Handschrift ist jetzt in der öffentlichen Bibliothek in Saint-Omer.

[4]) Koepke, die Quellen der Chronik des Hugo von Flavigny, Archiv IX. 240—292. *Hugonis Chronicon* ed. Pertz, MG. VIII, 288—502. Vgl. Gies. III, 1039. Im 2. Buch ist S. 412 die Stelle über Gregors VII fälschlich zu 1074 eingereihtes Investiturverbot aus dem 1097 geschriebenen Libellus des Cardinal Deusdedit genommen; Giesebr. im Münch. hist. Jahrbuch 1866 S. 188. Ueber die S. 314 mitgetheilte Völkergenealogie s. Waitz in den GGA. 1856 S. 1905. Müllenhoff zu dem Verzeichnifs der römischen Provinzen von 297, Abhandlungen der Berliner Akademie v. 1862 S. 532—538.

urde. Der Bischof Dietrich von Verdun hing, wie schon oben erähnt wurde, dem Kaiser und seinem Pabste Clemens an, und deshalb erliefs der Abt Rudolf 1085 sein Kloster; der 21jährige Hugo folgte im nach Dijon zu dem Abte Jarento, einem persönlichen Freunde nd eifrigen Anhänger Gregors VII. Zu ihm und besonders auch zu em Erzbischof Hugo von Lyon trat Hugo in ein nahes und vertrautes erhältnifs; 1096 nahm Jarento ihn mit sich auf einer Reise nach ngland. Hier zuerst wurden Hugo die Augen etwas geöffnet; er ufste es erleben, dafs der Auftrag seines ehrwürdigen Abtes, in ngland die römische Autorität herzustellen, durch Bestechung des abstes selbst vereitelt wurde: das Geld siegte über die Grundätze. Nach England scheint er selbst nicht gekommen zu sein; er Sturm warf ihn an die Küste zurück, dann lag er krank in ayeux[1]).

Im J. 1096 wurde Hugo Abt von Flavigny im Sprengel von Autun, erieth aber bald in Streitigkeiten und mufste endlich seine Abtei erlassen; es waren seine eigenen Parteigenossen, deren Thaten er ier in einer Weise kennen lernte, welche ihren zur Schau getragenen Grundsätzen durchaus nicht entsprach, und namentlich über die Habsucht und Bestechlichkeit der päbstlichen Curie und der Legaten machte er Erfahrungen, die ihn zuletzt bewogen seine Partei ganz zu verlassen und sich zu ihren Gegnern zu gesellen.

Seit dem J. 1090 schrieb Hugo an einer grofsen Weltchronik, die er bis 1102 fortführte. Lothringen ist darin vorzugsweise berücksichtigt und mit umfassender Gelehrsamkeit alles benutzt, was ihm Nachrichten darüber gewähren konnte. Die annalistische Form, die er äufserlich annahm, tritt hier gänzlich zurück gegen die ausführliche Erzählung, welche sogar ganze Biographieen in sich aufnimt, wie z. B. des Abtes Richard; dazu viele vollständige Actenstücke, die für uns von nicht geringem Werthe sind. Von Beherrschung des massenhaften Stoffes ist keine Rede; er trug eben nur zusammen, was er in zahlreichen Büchern und Archiven fand; vieles ist uns aus den Quellen selbst bekannt, anderes aber jetzt verloren, und dazu kommen seine eigenen Erlebnisse und was er durch mündliche Ueberlieferung erfahren hatte. Die Nachrichten über Gregors VII Wirksamkeit und die Wahl Victors III hebt Giesebrecht als vorzüglich werthvoll hervor.

Ueber sein späteres Leben wissen wir nichts; die Hauptquelle über ihn ist seine eigene Chronik, und wo diese aufhört, verlieren

[1]) Chron. l. c. p. 482.

wir seine Spur. Von dieser aber ist uns glücklicher Weise die ursprüngliche Handschrift noch erhalten, und danach von Pertz eine vielfach berichtigte Ausgabe bearbeitet.

§ 20. Cöln.

In Cöln war so wenig wie in Mainz ein Boden für litterarische Thätigkeit. Dem Erzbischof Heribert (999—1021) verschaffte die Stiftung des Klosters Deutz eine Art von Biographie oder vielmehr eine Lobpreisung und Wundergeschichte, welche um die Mitte des elften Jahrhunderts im Namen der Cölner Kirche ausging, um seinen Ruhm zu erhöhen und seine Verehrung zu verbreiten. Der Verfasser ist Lantbert oder Lambert, damals noch Mönch zu Deutz, der 1060 Abt des Lütticher Lorenzklosters wurde. Später hat noch auf den Wunsch des Abtes Markward Rupert, der ihm 1117 als Abt von Deutz folgte, diese Schrift überarbeitet[1]).

Eine Handschrift von Lamberts Vita aus dem 12. Jahrhundert, welche aus Deutz in das Brit. Museum gekommen ist (Add. 26788), enthält am Schlufs einen 5 Seiten langen Brief „Nobilissimae sedis archiepiscopo nobiliori H. A. inquilinus civis urbis Spirae", worin dieser sich beklagt über die leichtfertige Weise, in welcher auch „probi atque eruditi" Priester „nostri ordinis" in der Kirche die Sündenvergebung verkündigen „tanta facilitate quanta forsitan de pecunia propria obolos tres nollent cuiquam relaxare". Vielleicht ist dieser Brief an Heribert gerichtet[2]). Demselben widmete der Gorzer Mönch Albwin seine Schrift über den Antichrist, welche ganz auf der älteren Schrift des Adso beruht[3]). An Heriberts Namen wird auch das alberne Tanzwunder in Sachsen „in villa Colovize" geknüpft, von dem Wilhelm von Malmesbury[4]) und Albert von Stade zum Jahre 1021 berichten; sein Nachfolger Piligrim (1021—1036) soll einen Brief darüber ausgestellt haben, den die damit umherziehenden Gaukler sich in Mont-Saint-Michel erneuen liefsen[5]).

[1]) *Vita Heriberti archiep. Col.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 739—753. „Von der Bedeutung Heriberts für die Reichsgeschichte hatte Lantbert keine Ahnung; für einen solchen Biographen war das Leben eines politisch so einflufsreichen Mannes wie Heribert, der unpassendste Stoff." W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 566. Ein Hymnus auf Heribert aus der Cambridger Handschrift, Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 456.

[2]) Nach einer brieflichen Mittheilung in Jaffé's Nachlafs.

[3]) Aus einer Metzer Handschrift mitgetheilt von Floss in der Zeitschr. f. D. Alt. X, 265 ff.

[4]) Gesta Regum Angl. II, 10, ed. Hardy § 173. 174.

[5]) NA. II, 311. In Handschriften ist die Geschichte sehr häufig. An

Die Lobpreisung des Anno (1056 - 1075) erwähnten wir schon oben (S. 87); ihr geschichtlicher Gehalt ist sehr unbedeutend, am merkwürdigsten sind einige Angaben über den Bau der Gereonskirche. Dem Erzbischof Friedrich (1100—1131), der aus der Bamberger Schule stammte, dankt die Domblibliothek eine ihrer schönsten Handschriften[1]).

In Gladbach schrieb nach den Mittheilungen des Abtes Heinrich († 1066) und seines Neffen Wolfhelm, des Abtes von Brauweiler (1065—1091) ein ungenannter Mönch die schon sagenhaft gewordene, doch nicht ganz unwichtige Geschichte der Gründung des Klosters[2]) um 974. Wolfhelms Schwester Bertha beschrieb die Stiftung des Klosters Vilich, Bonn gegenüber, durch den Grafen Megingoz, und das Leben seiner Tochter Adelheid, der ersten Aebtissin, die um 1015 in Cöln starb, wo sie ihrer Schwester als Aebtissin zu St. Marien gefolgt war[3]). Die sehr kurze Chronik des Schottenklosters Grofs St. Martin reicht bis 1021, ist aber nur ein Bruchstück und zwar von einer Compilation, die nicht vor dem ausgehenden 13. Jahrh. gemacht sein kann. Doch sind wohl ältere Aufzeichnungen benutzt, die auch Marian hatte[4]).

In Cöln geschriebene Annalen bis zum J. 1028 (I, 294) sind unbedeutend, und grofs ist auch die Ausbeute nicht, welche die Annalen von Brauweiler bis 1179 gewähren[5]). Diesem Kloster verdanken

Piligrim wird seine musikalische und mathematische Bildung gerühmt von Berno, der ihm ein Werk widmete, s. Giesebr. II, 622.

[1]) Eccl. Colon. Codd. p. 19.

[2]) *Chron. Gladbacense* ed. Pertz, MG. SS. IV, 74—77. Böhmer, Fontes III, 349—357. Ueber die Fahnesche Chronik von Gladbach s. Eckertz in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 1, 266—275. Eine schöne Handschrift des Cassian aus Gladbach in Cöln, Anz. d. Germ. Mus. XIX, 15.

[3]) *Vita Adelheidis primae abb. Vilicensis*, Acta SS. Feb. I, 714. Mab. VI, 1, 138. Vgl. die Bulle Gregors V bei Lacomblet I, 77.

[4]) *Chronicon S. Martini Col.* ed. Pertz, MG. SS. II, 214. 215. Böhmer, Fontes III, 344—347. Jo. Hub. Kessel, Monn. hist. eccl. Col. (1862) p. I—XII. Ueberall ist der Name des angeblichen zweiten Stifters Olger (Holger Danske) mit Unrecht in Otger verwandelt. Als erster Abt wird hier Wicterp (1, 126) genannt. Aber Marian und der Abtcatalog Fontt. III, 347 beginnen erst mit Mimborinus. Dafs Wicterp als Bischof von Regensburg genannt wird, erklärt sich dadurch, dafs Aventin die a. a. O. erwähnte Handschrift in St. Emmeram fand. Vgl. Rettberg II, 269. Cardauns, Cölner Chroniken I p. LVIII. Die kleine Untersuchung über Cölns erzbischöfliche Würde, bei Flofs, Pabstwahl, Urkunden S. 1—8 zeigt neben grofser historischer Unkenntnifs den Mangel an alten einheimischen Nachrichten.

[5]) *Annales Brunwilarenses* SS. I, 99—101. II, 216. Bedeutend verbessert aus der Vaticanischen Handschrift in Böhmers Fontes III, 382—388 und jetzt auch MG. SS. XVI, 724—728. Für das zwölfte Jahrhundert sind sie nicht ohne Werth.

wir aber noch zwei Schriften, welche nicht ohne Werth sind. Die erste in den Jahren 1076 bis 1079 verfafst — der Autor bezeichnet sich nur mit G. — und dem Abt Wolfhelm gewidmet, behandelt die Gründungsgeschichte des Klosters[1]) und giebt bei dieser Veranlassung nicht nur Nachrichten über die Familie des Stifters, des Pfalzgrafen Ezo, der mit Otto's II Tochter Mathilde vermählt war, sondern auch eine Uebersicht der Ottonenzeit, welche zwar Bekanntschaft mit Hermann von Reichenau und den Vitae Udalrici, Adalberti, Heriberti verräth, und mit sallustischen Phrasen aufgeputzt, aufserdem aber doch auch aus der lebendigen Tradition geschöpft ist. Neben geschichtlichen Thatsachen, die nicht ohne Werth sind, erscheinen hier zuerst die Anfänge der später weiter entwickelten Sagenbildung. Dazu gehört auch die Erzählung, dafs Ezo seine Gemahlin ihrem Bruder Otto III im Brettspiel abgewann; es ist auffallend, dafs die Verbindung mit dem Sohne des Pfalzgrafen so entschieden als Mifsheirath betrachtet wurde, dafs man sie auf solche Weise zu erklären suchte. Aufser den Nachrichten über diese wichtige Familie ist aber auch die Erzählung von dem Streite über das Gut Klotten merkwürdig, welches der Erzbischof Anno dem Kloster zu entziehen suchte. Um diesen Streit richtig beurtheilen zu können, mufsten die grofsentheils unechten Urkunden, welche sich darauf beziehen, einer genaueren Untersuchung unterworfen werden, was jetzt von Pabst geschehen ist[2]). Sein Resultat ist, dafs in die ausführlichere Gründungsgeschichte ein Abschnitt, der im Namen des h. Nicolaus an Anno geschriebene Brief Wolfhelms, vom Verfasser selbst nachträglich eingeschoben ist, dafs der ganze, auch in der Gründungsgeschichte enthaltene Abschnitt über Klotten erst durch Interpolation in das Leben des Abtes Wolfhelm gekommen ist, der den Streit glücklich zu Ende führte. Der Verfasser des Lebens Wolfhelms[3]) (1065—1091) war ein Mönch von Brauweiler, Namens Conrad, der zwischen 1110 und 1125 schrieb. Er rühmt seinen Helden natürlich auf alle Weise, auch als Widersacher des

[1]) *Fundatio Brunwilarensis coenobii* oder *Vita Ezonis palatini*, herausgegeben von Dr. Harless in Lacomblets Archiv für die Geschichte des Niederrheins IV, 164—217, doch in der Meinung, dafs die Zusätze zu dem früher bekannten Text (ed. Koepke, MG. SS. XI, 394—408 und danach Bielowski, Mon. Pol. I p. 335—357) Interpolationen seien. Das Gegentheil hat Waitz erwiesen, Gött. Nachrichten 1863, Nr. 1. Hier wie bei der V. Annonis hat sich die Nichtbenutzung bekannter Handschriften in den MG. gerächt. Neue Ausgabe von Pabst Arch. XII, 147—200 mit *Miracula S. Nicolai*. Vgl. Cardauns, Cölner Chroniken I p. LIX.

[2]) Arch. XII, 112—131.

[3]) *Vita Wolfhelmi abb. Brunwilar. auct. Conrado* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 180—195. Zusätze der interpolierten Handschriften Arch. XII, 102—108.

Berengar von Tours, hütet sich aber wohl zu erwähnen, dafs er dem Gegenpabste Clemens anhing und von Mangold in einer eigenen Schrift bekämpft war, die sich freilich nur auf die Vereinbarkeit der Lehren der alten Philosophen mit den christlichen Dogmen bezieht.

Die Habsucht, Anmafsung und Härte des Anno, welche sonst durch seine Heiligkeit verdeckt werden, zeigen sich uns unverhüllt nicht nur in den Denkmalen von Brauweiler, sondern noch viel deutlicher und greller in seinem Kampfe mit den Mönchen von Stablo, deren Zwillingskloster Malmédy er sich gegen alles Recht von Heinrich IV oder vielmehr, da dieser noch minderjährig war, von Adalbert von Bremen hatte schenken lassen. Lambert giebt sehr gute Nachrichten über die muthige Gegenwehr der Mönche gegen diese Schenkungen; in der Chronik von Lorsch ist der Widerstand dieses Klosters gegen Adalbert lebendig geschildert. Am besten und ausführlichsten ist der Kampf um Malmédy dargestellt in dem Berichte der Brüder von Stablo. Sieben Jahre lang dauerte er, und alle Hülfsmittel wurden gegen den starren Heiligen vergeblich versucht, bis endlich nach belgischer Sitte die Mönche, als der König 1071 das Osterfest in Lüttich feierte, den Leib ihres Stifters, des h. Remaclus erhoben, damit nach Lüttich zogen und die Bahre mitten auf den Tisch des Königs setzten. Eine Fülle von Wundern brach endlich den Widerstand des Erzbischofs, und St. Remaclus erhielt sein Eigenthum zurück. Dieser Tag, der 7. Mai, wurde zum ewigen Angedenken feierlich begangen, und aus Stablo sandte man zunächst an das Kloster Fosse, dann aber allgemein an die ganze Kirche ein Sendschreiben, worin dieser Triumph ihres Heiligen geschildert war, um sie zu gleicher Feier aufzufordern[1]). Etwas später, als Heinrich IV schon zum Kaiser gekrönt war, wurde zu dieser Schrift noch ein Buch hinzugefügt, in welchem der ganze Ursprung des Streites und alle die vorhergegangenen vergeblichen Bemühungen der Mönche klar und einfach dargestellt sind. Die ganze Darstellung ist sehr gut geschrieben und gehört zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit.

[1]) *Triumphus S. Remacli de Malmundariensi coenobio* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 433—461. Nachrichten über die ältere Geschichte des Klosters finden sich in der V. S. Remacli († c. 670) ed. Jo. Veldius, Acta SS. Sept. I, 692—725 mit Wundergeschichten von verschiedenen Verfassern, deren einer auf Ermahnung Airici abb. Indensis schrieb, welcher 851 durch Kaiser Lothar Reliquien des h. Hermes erhielt, und Abt Audo oder Hauto von Stablo und Monstier-en-Der († 836) kannte. Einer schildert als Augenzeuge die Zerstörung durch die Normannen, welche er aber 883 statt 881 ansetzt; der letzte schrieb im elften Jahrhundert. Kurze Ann. Stabulenses bis 1087 mit einigen guten Notizen bei Reiffenberg, Mon. de Namur VII, 195—204.

§ 21. Lüttich.

Die Lütticher Schule, welche schon in dem vorigen Zeitraume sich zu bedeutendem Ansehen erhob, erreichte in dem gegenwärtigen ihren Höhepunkt; sie war der Leben ausströmende Mittelpunkt nicht für Lothringen allein, über ganz Deutschland und bis nach England erstreckte sich ihre Wirksamkeit, auch wohl nach Frankreich; doch läfst sich im ganzen der Satz aufstellen, dafs Lothringen vom Westen empfängt und nach Osten giebt. Es würde sehr ersprieſslich sein, die Wirksamkeit der Lothringischen und speciell der Lütticher Schulen erschöpfend zu behandeln, die zahlreichen vereinzelten Nachrichten zusammenzustellen; hier aber müssen wir uns auf einige Andeutungen beschränken (vgl. I, 307). Ich erinnere nur an den Erzbischof Günther von Salzburg[1]) (1024 — 1025), den Abt Seifrid von Tegernsee[2]) (1046—1068), den Böhmen Cosmas, an Leofric, Bischof von Exeter[3]), Maurilius von Rouen (oben S. 7), die hier ihre Bildung erhalten hatten. Von den Lütticher Lehrern ging Gozechin nach Mainz; einen anonymen Lütticher Lehrer lernten wir S. 57 in Regensburg kennen. Adelmann wurde 1048 Bischof von Brescia, Alger dagegen lehnte einen Ruf nach Deutschland ab. Der Probst Hermann wurde 1073 Bischof von Metz. Der bedeutenden Einwirkung des Abtes Poppo von Stablo gedachten wir schon. Nicht leicht aber werden wir finden, dafs Lothringer der Studien halber sich nach Deutschland begeben hätten; Olbert ging nach St. Germain-des-Prés, Troyes und Chartres, hierhin zu Fulbert auch Adelmann, und andere Beispiele wurden schon früher erwähnt.

Die schwerfällige gesuchte Gelehrsamkeit, welche im Anfange die Erzeugnisse der Lütticher Schule entstellte, verliert sich in diesem Zeitraume hier wie an anderen Orten. Man bewegt sich freier, schreibt leichter und prunkt weniger mit seiner Bildung, die nicht mehr selten ist.

Aus den Annalen, die auch hier geschrieben wurden, erfahren wir nicht viel. Das ursprüngliche, im Jahre 1000 geschriebene und

[1]) Bruder des Markgrafen Ekkehard, seit 1008 königlicher Kanzler, ein Schüler Notkers. Ans. c. 29.

[2]) „Quicquid enim praecipui fluentis Leodicensibus discendi aestibus flagrans hausi.“ Pez, Thes. VI, 241.

[3]) Um 1050, apud Lotharingos doctus et altus. Will. Malmesb. de Gestis Pontificum bei Savile fol. 145. Mehr Beispiele giebt R. Pauli, HZ. XXII, 221. Merkwürdig ist die Stelle in einem Commentar saec. XI. zu Lucan. I, 449: „Bardi id est Leodicenses, qui carminibus suis reddunt immortales animas scribenda gesta regum.“ Eccl. Colon. Codd. p. 140.

dann fortgesetzte Werk (I, 308) ist verloren, aber in den Laubienses (SS. IV, 9—28) bis 1056, in den Fossenses[1]) und am reinsten in den Annales S. Jacobi minores[2]) bis 1086 kenntlich. Daran schliefsen sich in den Laubienses, die bis 1075 aus den Ann. Weissenburgenses ergänzt sind, bis 1505, und in den Ann. S. Jacobi minores bis 1398 eigene Aufzeichnungen, die aber für diese Zeit von geringem Belang sind.

Hauptquelle für die glänzendste Zeit von Lüttich ist Anselms Fortsetzung der von Heriger begonnenen Bisthumschronik[3]), aber auch zahlreiche andere Schriften geben davon Kunde, und namentlich die zum Theil schon erwähnten, zum Theil noch anzuführenden Hausgeschichten lothringischer Klöster und die Biographieen ihrer Aebte.

Der Bischof Balderich II (1008—1018), früher Vizthum der Regensburger Kirche, gründete das Kloster St. Jacob, wo um die Mitte des Jahrhunderts sein Leben von einem Schüler Olberts beschrieben wurde[4]). Ihm folgte bis 1021 Wolbodo, früher Scholaster zu Utrecht, dann von Heinrich II erhoben Durand, von geringer Herkunft, denn er war der Sohn eines Knechtes, aber von hohen Geistesgaben[5]). Ihm folgte bis 1036 Reginald, Probst zu Bonn, dann bis 1041 dessen Neffe Nithard und endlich bis 1048 Wazo, der Stolz der Lütticher Schule, von dem es hiefs, dafs eher die Welt untergehen als ein zweiter Wazo kommen werde[6]). Doch hielten noch Dietwin bis 1075 und Heinrich der Friedenstifter[7]) bis 1091 den Glanz der Lütticher Kirche aufrecht; unter Otbert aber brachen die Streitigkeiten aus, welche dieser schönen Blüthezeit ein Ende machten.

Der Bischof Wazo wird vor allen gefeiert in Anselms Geschichte; er hatte vorher lange Zeit der Schule vorgestanden, und neben ihm

[1]) *Annales Leodienses* ed. Pertz, SS. IV, 9—20. 28—35; bis 1146 eine Compilation aus alten Lütticher Annalen, Sigebert, Anselm und der Continuatio Gemblacensis aus dem Kloster Fosse, nach Waitz, dessen Untersuchung Nachr. 1870 S. 302—309 ich hier folge.

[2]) MG. SS. XVI, 635—645 von Pertz zuerst herausgegeben; bis 1067 von Sigebert benutzt. Im Anfang sind die Ann. Lobienses zu erkennen.

[3]) *Anselmi Gesta epp. Leodiensium* ed. Koepke, MG. SS. VII, 189—234. Vgl. die Vorrede S. 134 ff. und Hirsch de Sigeberto, Berol. 1841. Ueber neu entdeckte bessere Handschriften NA. II, 323. III, 220. Auf einige Lebensbeschreibungen Lütticher Bischöfe dieser Zeit von Reiner kommen wir im folgenden Abschnitt.

[4]) *Vita Balderici ep. Leod.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 724—738.

[5]) Admodum pollens nobilitate ingenii, sagt Anselm von ihm. Seine Grabschrift erwähnt seiner wunderbaren Erhebung:

Quos tulerat dominos, hisdem famulantibus usus,
In theatro mundi fabula quanta fuit!

[6]) „Ante ruet mundus quam surget Wazo secundus."

[7]) Die von ihm 1082 aufgerichtete Pax Leodiensis bei Bouquet XIII, 606.

…gleicher Weise sein vertrauter Freund Olbert, von 10…
…8 Abt von Gembloux. Dieser war ursprünglich ein Mönch
…sters Lobbes[1]), ein Schüler Herigers; Balderich sandte ihn,
…m er sich in Frankreich weiter ausgebildet hatte, an Burchard,
…esser im Jahre 1000 noch in jungen Jahren zum Bischof von
…as erhoben war und sich einen tüchtigen Lehrer ausbat[2]). Von
zurückgekehrt erhielt Olbert nicht nur die Abtei Gembloux, son-
auch das neugegründete Jacobskloster und stand beiden vor, bis
sieben Tage nach seinem Freunde Wazo der Tod abrief. In der
…tung der Schule folgte auf Wazo, nachdem dieser zum Dechanten
…fördert war, Franco, dessen Sigebert zum Jahre 1047 gedenkt, der
…ehrer des Cosmas von Prag, und Adelmann, der 1048 Bischof von
…rescia wurde[3]), ein Schüler Fulberts von Chartres und Gegner Be-
…rengars; ferner jener Gozechin, den Erzbischof Liutpold (1051—1059)
nach Mainz berief, und nach ihm sein Schüler Walcher. Grofsen Ruhm
erwarb sich etwas später Alger, bis 1101 Scholaster zu St. Bartho-
…lomä, den dann Otbert an die Domkirche nahm und zu seinem Schreiber
erwählte. Zwanzig Jahre lang, bis an den Tod des Bischofs Friedrich
(1119—1121), blieb er in dieser wichtigen Stellung und verfafste im
Dienst der Kirche und in ihren Angelegenheiten zahlreiche Briefe, die
man sorgfältig sammelte und als Musterschriften benutzte. Verschie-
dene deutsche Bischöfe bemühten sich vergeblich, ihn als Scholaster
zu gewinnen. Er verfafste mehrere theologische Schriften und zog
sich zuletzt ganz aus dem weltlichen Treiben zurück in das Kloster
Cluny, wo er noch lebte, als der Lütticher Domherr Nicolaus ein Vor-
wort zu seinen Schriften verfafste, in welchem er diese Nachrichten
über ihn mittheilt[4]). Sehr gerühmt wird er in einem Schreiben des
Abtes Petrus Venerabilis[5]) an Bischof Albero (1136—1146), wo auch
die Magister Hezelo und Tezelin erwähnt werden, die ebenfalls i
Cluny Mönche geworden waren. Hezelo wird auch in dem Schreib
der Lütticher Kirche an die Utrechter als Meister Hezelin erwähnt

[1]) Bibliothekscatalog von 1049 im Brit. Mus. Royal 6 A. V. Facs.
ersten Seite Palaeogr. Soc. pl. 61. Regino und Liudprand waren da.
[2]) Nach Sigebert Gesta abb. Gemblac. c. 27 hatte Olbert grofsen A
an Burchards berühmter Canonensammlung (Olberto dictante et magis
magnum illud canonum volumen centonizavit). Vgl. auch Hirsch Heinr
II, 194.
[3]) Von ihm *Rhythmi de viris illustribus sui temporis.* bei Mabillon.
I, 420; ed. II p. 382. Vgl. Sudendorfs Berengar S. 8. Gedichtet ha
in Speier.
[4]) *Praefatio domni Nicolai Leodiensis in libros magistri Algeri.*
Anall. ed. II p. 129—131. Die Werke bei Migne CLXXX.
[5]) Bibl. Cluniacensis p. 795.
[6]) Jaffé Bibl. V, 377, im Cod. Udalrici.

Bis zum Tode des Bischofs Wazo (1048) reicht die schon erwähnte Geschichte des Domherrn Anselm, welche er als Fortsetzung des von Heriger unvollendet hinterlassenen Werkes um das Jahr 1052 verfafste. Er hat sich ganz frei gehalten von der gezierten Schreibart Herigers und einfach in würdiger Sprache die Geschichte des Bisthums beschrieben, besonders aber das Leben des Wazo, auf den er wie die ganze Lütticher Kirche mit Recht stolz war, dem er die wärmste Anhänglichkeit bewahrt. Gewidmet ist das Werk dem Erzbischof Anno: der Mutterkirche sagt er, dürften die Zierden ihrer Tochter nicht unbekannt bleiben.

Einen Fortsetzer fand Anselms ausgezeichnetes Werk leider erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an Aegidius von Orval; doch liegen uns noch fast alle die Schriften vor, aus welchen dieser seine Nachrichten über die Zwischenzeit schöpfte.

Im ganzen war die Lütticher Schule eifrig kirchlich gesinnt, Wazo selbst ein unerschrockener Verteidiger der Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, aber den hierarchischen Tendenzen Gregors VII gab man sich doch keineswegs unbedingt hin, und noch weniger billigte man die von ihm angewandten Mittel, die Bekämpfung der Gegner durch gewaltsame Volksaufstände. Daher waren, als es zum Kampfe kam, die Lütticher auf kaiserlicher Seite; am entschiedensten Otbert, der treueste Anhänger Heinrichs IV, und da mehrere Klöster seines Sprengels eifrig, ja fanatisch gregorianisch waren und von keiner Mäfsigung wissen wollten, entspann sich der erbittertste Kampf, wie ihn die Klosterchroniken uns schildern. Otbert wird darin mit den schwärzesten Farben gemalt, wie ein ganz verworfener Mensch, aber auf der anderen Seite wird er nicht minder hochgestellt, wie das in dieser leidenschaftlich aufgeregten Zeit gewöhnlich war und wir es z. B. auch in Augsburg sahen. Aufserordentlich gerühmt wird Otbert in einer kleinen, neuerdings von Quichérat entdeckten Reimchronik von 1117 bis 1119, welche ein Lütticher Domherr um diese Zeit verfafste[1]). Wir müfsten in Otbert auch einen der am besten und gründ-

[1]) Bibl. de l'École des Chartes II, 3, 214—232; danach wiederholt herausgegeben von Wattenbach, MG. SS. XII, 415—421. Allein nach einer neuen Collation von W. Arndt hat Quichérat die ersten Verse ausgelassen:

Quid tam novum, quid tam mirabile,
Quam quod aestas fuit in hyeme?

und nach (nicht vor) v. 8:

Surrexisse non nasci Dominum.

Ferner hat in den durch jene Auslassung verdunkelten Strophen der Schreiber zuweilen die Zahlen verwirrt, was aber nach den rothen Initialen zu berichtigen ist; nach der Zählung der Ausgabe sind umzustellen:

lichsten durch das Studium der alten Classiker ausgebildeten Schriftsteller erkennen, wenn die Vermuthung Goldasts richtig wäre, dafs von ihm jenes oben (S. 75) besprochene Leben Heinrichs IV herrührt. Allein nach den von Jaffé dagegen geltend gemachten Gründen müssen wir das Lob Otberts wohl auf seine praktische Tüchtigkeit beschränken, durch welche er wenigstens in Lüttich selbst dem Aufkommen der Gegenpartei kräftig entgegentrat. Als um diese Zeit die Angelegenheit des Utrechter Domherrn Ellenhard, welcher aus dem Kloster in seine frühere Stellung heimkehren wollte, die Kirchenlichter in Bewegung setzte, schrieb der Utrechter Megingot, Ellenhards Bruder, an Heinrich von Huy voll Bewunderung des Gutachtens der Lütticher Kirche: „quae inter ceteras huius regni ecclesias velut gemma praelucens viget plena ecclesiasticae auctoritatis gravitate“ [1]).

So lange Otbert lebte, hielt er mit starker Hand die bischöflichen Rechte aufrecht, und so sehr er auch angefeindet wurde, stellte man ihm doch keinen Gegenbischof entgegen. Als aber nach seinem Tode (1119) gegen den rechtmäfsig gewählten und belehnten Bischof Alexander Friedrich von Namur vom Erzbischof von Cöln aufgestellt wurde und sich durch seine Hausmacht behauptete, da wüthete überall Feuer und Schwert, und der ganze Sprengel wurde von Kriegslärm erfüllt. Friedrich starb schon 1121 und zwar nach der Behauptung seines Biographen, mit welchem das Epitaphium (NA. II, 603) übereinstimmt, an Gift, wovon jedoch in der Chronik von St. Trond, obgleich der Abt Rudolf sein eifriger Anhänger war, kein Wort zu finden ist. Bald erzählte man sich von Wundern an seinem Grabe, und etwa zwanzig Jahre später beschrieb ein ungenannter Verfasser, der aber alles noch selbst mit erlebt zu haben behauptet, sein Leben und Ende im gewöhnlichen Legendenstil [2]).

Ungleich mehr Licht als diese dürftige Lobpreisung wirft auf jene Zeit die Klostergeschichte von St. Trond [3]), deren erste

48.	47.	50.	49.
51.	52.	54.	53.
56.	55.	58.	57.
60.	59.	62.	61.
68.	67.	70.	69.
72.	71.	74.	73.
76.	75.	78.	77.
79.	80.	82.	81.
84.	83.	86.	85.
88.	87.	90.	89.
100.	99.	102.	101.
108.	107.	110.	109.
112.	111.	114.	113.

Zu verbessern ist endlich v. 11 aviculas; v. 12 homo per villulas; v. 135 Cesset; v. 252 iuventae; v. 306 steht Pronus in der Handschrift; v. 368 mitis st. dulcis; v. 389 nutrivit; v. 417 Domus; v. 422 texit; v. 441 fit. — Die angebliche Existenz einer zweiten Handschrift scheint auf einem Irrthum zu beruhen.

[1]) Cod. Udalrici, Bibl. V, 367.

[2]) *Vita Friderici ep. Leod.* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 501—508.

[3]) *Gesta abbatum Trudonensium* ed. Koepke, MG. SS. X, 213—448

sieben Bücher der Abt Rudolf selbst verfafst hat. Sie reichen von 628 bis zu seiner Wahl im Jahre 1108. Schon als Scholaster und als Prior hatte er sich rastlos bemüht, der grofsen Verwilderung der Mönche zu steuern, und endlich die Annahme der Ordnungen von Cluny durchgesetzt. Nach vielfachen Kämpfen, die er für sein Kloster zu bestehen hatte, wurde er 1119 als Anhänger Friedrichs von Namur auch in die Stürme dieses Schisma hineingezogen, und nach unsäglichen Leiden und Mühen gelangte er erst spät zu einer gesicherten Stellung, in welcher er den Wohlstand des Klosters herstellte. Davon giebt uns die noch vor seinem Tode (1138) von einem vertrauten Freunde Rudolfs geschriebene Fortsetzung bis zum Jahre 1136 ausführliche Nachricht. Von geringerem Werthe ist die zweite Fortsetzung bis 1183.

Zuletzt fügte am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein anderer Mönch von St. Trond nicht nur eine weitere Fortsetzung bis 1366 hinzu, sondern er überarbeitete auch mit einem grofsen Aufwand von Gelehrsamkeit den ersten Theil, die älteste Geschichte des Klosters, welche der Abt Rudolf, da es ihm darüber fast ganz an Nachrichten fehlte, nur obenhin und kurz berührt hatte[1]).

Dieses Werk also, welches uns die Schicksale eines bedeutenden Klosters während eines langen Zeitraumes und gerade in der wichtigsten Periode mit grofser Ausführlichkeit und völlig zuverlässig vor Augen führt, ist auch abgesehen von den vielen werthvollen Beiträgen zur allgemeinen und Landesgeschichte aufserordentlich lehrreich. Wir sehen das Kloster in gutem Zustande, durch den Ruf strenger Zucht angesehen; dann erregen gegen den Rath und Wunsch der besseren Mönche Wunder ihrer Reliquien einen grofsen Zulauf, der Reichthum wächst und damit reifst Ueppigkeit, bald auch Zwietracht ein — doch wir dürfen uns nicht dabei aufhalten, die wechselnden Geschicke des Klosters zu verfolgen, und müssen uns begnügen, diese Chronik

(264 l. 33 lies *cum* statt *non*). Jacob von Guise benutzte umfangreiche *Historiae Brabantinorum* in Distichen von Wilhelm, Abt von St. Trond, nach Hirsch, Heinr. II, I, 329 von Wilhelm II (1277—1297). Wie es zu erklären ist, dafs er im elften Jahrh. als Zeitgenosse redet, bleibt dunkel. Vgl. Wilmans im Archiv IX, 358. — Rudolfs Vorgänger Theoderich (1099—1107) überarbeitete die alte *V. S. Trudonis* von Donat (Mab. II, 1069 cf. MG. SS. X, 216), nachdem schon um 1050 der Mönch Stepelinus die Wunder nach der Elevation beschrieben hatte (Mab. VI, 2, 85—102). Auch überarbeitete Theoderich auf Bitte der Genter, bei denen er einst Zuflucht gefunden, die *V. S. Bavonis* (Acta SS. Oct. I, 243 nach der älteren). Ueber die zwei *Vitae S. Macharii*, eines 1012 in St. Bavon verstorbenen Morgenländers, Acta SS. Apr. I, 875, cf. Hirsch, Heinr. II, I, 527.

[1]) Ueber diese Fortsetzung vgl. Ad. Wohlwill: Die Anfänge der landständischen Verwaltung im Bisthum Lüttich (1867) S. 205.

als einen rechten Spiegel des Klosterlebens dem Leser zu empfehlen, um so mehr da jetzt die Ausgabe von Koepke, nach dem Original gearbeitet, einen völlig zuverlässigen und treuen Text darbietet.

Unter den Klöstern der Stadt Lüttich zeichnete sich besonders St. Lorenz aus, schon von Everaclus begonnen, aber erst 60 Jahre später (1034) von Reginard vollendet. Eine ganze Reihe ausgezeichneter Männer hat ihm angehört, über welche später Reiner ein eigenes Büchlein verfafste. Der bekannteste aus dem vorliegenden Zeitraume ist Rupert von Deutz, ein Schüler Heribrands, der 1115 (—1130) Abt des Klosters wurde. Das Mönchskleid empfing Rupert von Heribrands berühmtem Vorgänger Berengar (1076—1115), dessen streng hildebrandischer Gesinnung er sich völlig anschlofs. Schon früh machte er sich als theologischer Schriftsteller bekannt, so dafs sogar um seinetwillen Wibald mit seinem Lehrer von Stablo nach Lüttich kam. Litterarische Fehden mit den damals hochgefeierten Lehrern Wilhelm von Champeaux, Bischof von Châlons-sur-Marne, und Anselm von Laon erregten so heftige Feindschaft gegen ihn, dafs Berengar ihn sterbend nach Siegburg zum Abt Kuno sandte; er hatte dann in Lüttich eine förmliche Anklage zu bestehen, rechtfertigte sich aber erfolgreich und ritt 1117 auf seinem Esel kühnes Muthes nach Frankreich, um seine Gegner im eigenen Lager zu bekämpfen. Auch Norbert gehörte dazu. Die Wahl des Bischofs Friedrich von Lüttich führte ihn nach Cöln, von wo der Erzbischof Friedrich ihn wieder zum Abt Kuno nach Siegburg schickte, und nach dem Tode des Abtes Markward von Deutz, der hier die Siegburger Regel eingeführt hatte, im Jahre 1119 oder 1120 zum Abt von Deutz erhob. Im Jahre 1124 reiste er nach Rom, wo er der Weihe des Pabstes Honorius II beiwohnte, dem er später eine seiner Schriften widmete. Am 4. März 1129 oder 1130 ist er gestorben.

Die von Rupert verfafste neue Bearbeitung des Lebens Heriberts erwähnten wir schon (S. 108); eine sehr genaue und besonders auch durch geschichtliche Nachrichten aus der früheren Zeit nicht unwichtige Beschreibung der grofsen Feuersbrunst, welche Deutz im J. 1128 verzehrte, hat Jaffé (MG. SS. XII. 624—638) neu herausgegeben und in der Einleitung die Nachrichten über Ruperts Leben und Schriften zusammengestellt und kritisch gesichtet[1]).

Den gröfsten Ruhm jedoch erntete Rupert durch seine umfangreichen theologischen Schriften, deren Handschriften alle Bibliotheken erfüllen. Fast vergessen dagegen und in keiner Handschrift erhalten

[1]) Nachzutragen ist die Bekehrung des Cölner Juden Judas, s. unten V, 3.

ist eins seiner frühesten Werke, die Geschichte des Lorenzklosters bis 1095, welche nur in fragmentarischer und interpolierter Gestalt auf uns gekommen ist[1]). Doch auch so verdient es Beachtung, theils wegen der Nachrichten über die älteren Lütticher Bischöfe, welche schon der Sagenbildung anheim gefallen sind, theils wegen des umständlichen Berichtes über die Verfolgungen, welche der Abt Berengar von den Bischöfen Wolbodo und Otbert zu erleiden hatte. In dieser Geschichte ist aufser Anselms Bisthumschronik auch schon Sigeberts Chronik benutzt, ferner eine kleine Schrift des Mönches Ludwig über die Uebertragung von Reliquien des h. Lorenz aus Rom nach Lüttich, im Jahre 1056, welche noch vorhanden ist[2]).

§ 22. Gembloux.

Nirgends vielleicht hatte sich das Klosterleben so reich entfaltet wie in Belgien und ganz vorzüglich im Lütticher Sprengel. Der Klöster Stablo, St. Hubert, St. Trond, welche ebenfalls hierher gehören, wurde schon oben gedacht; auch die Chronik von Waussor wurde um 1080 begonnen und bis 1242 fortgesetzt[3]). Eine eingehendere Betrachtung aber gebührt dem Kloster Gembloux wegen seines weltberühmten Chronisten, des Sigebert[4]).

Gembloux ist eine Stiftung des Wicbert, eines Mannes von sehr angesehener Familie, welcher die Ritterwaffen mit dem Mönchskleide vertauschte und auf seinem Erbgute das Kloster gründete, welches er dem Erluin übergab. Er selbst zog sich in das Kloster Gorze zurück, welches eben damals in hohem Ruhme stand und dessen Ordnungen auch in Gembloux eingeführt wurden. Verschiedene Anfechtungen bewogen Wicbert 946, eine Bestätigung der Gründung von Otto I auszuwirken, doch hörten darum die Angriffe der Verwandten, von denen alle Klosterchroniken zu berichten haben, nicht auf, und

[1]) *Ruperti Chronicon S. Laurentii Leodiensis* ed. Wattenbach, MG. SS. VIII, 261—279. Zwei Bibliothekscataloge hat Kraus herausgegeben, Rheinl. Jahrbb. L, 228—231; darin Gregor von Tours, Gesta Francorum und Frechulf.

[2]) *De adventu reliquiarum S. Laurentii prosa Ludowici senioris*, Pez Thes. IV, 3 p. 1—4; metrisch bearbeitet von Reiner. Beides jetzt MG. SS. XX, 579—582.

[3]) *Chron. Walciodorense*, D'Achery VII, 565; ed. nov. II, 709. Vgl. NA. III, 220 über die Handschrift. Bis 1080 reicht der erste Schreiber nach Mab. Acta. V, 586 im Vorwort zu der *V. S. Forannani* († 982) vom Mönch Robert, die fabelhaft, fast inhaltslos und neben der Chronik ohne Werth ist. Die Widmung Roberts an Wibald und dessen Antwort auch bei Jaffé, Bibl. I, 99.

[4]) Vgl. S. Hirsch, De Vita et Scriptis Sigiberti, Berlin 1841, und Bethmanns Vorrede zu Sigeberts Chronik, SS. VI, 268 ff.

als Erluin von seinem Gönner Raginer dem Langhals widerrechtlich auch dem Kloster Lobbes als Abt aufgedrängt war, wurde er 957 von den erbitterten Mönchen geblendet[1]). Wichert war kühn genug, den Ungern auf ihrem Raubzuge durch Lothringen 954 das Evangelium zu predigen, und soll sogar einige von ihnen bekehrt haben. Am 23. Mai 962 starb er, 987 Erluin. Dieser fand schon bald nachher einen Biographen an dem Mönch Richarius, welcher in recht fliefsenden Versen sein Leben beschrieb und sein Werk dem Bischof Notger (972—1008) widmete.

Auf Erluin folgte bis 991 sein Bruder Heriward und dann bis 1012 sein Vetter Erluin II, unter dem das Kloster bereits innerlich wie äufserlich zerfiel. Darauf aber gab ihm Bischof Balderich den schon oben erwähnten Olbert zum Abt (1012—1048), welcher mit grofser Kraft die Zucht herstellte, die äufseren Güter wieder herbeibrachte und ordnete und besonders auch der Schule sich annahm. Wie ein zweiter Philadelphus, sagt Sigebert, sorgte er für die Bibliothek und brachte 100 Bände geistlichen, 50 Bände weltlichen Inhalts zusammen. Dabei verschmähte er nicht, selbst an der Handarbeit Theil zu nehmen, welche damals noch nach der ursprünglichen Regel den Mönchen oblag; er selbst half die Fischteiche graben, welche für alle Klöster so wichtig waren. Wir sahen schon, dafs Balderich ihm auch das neu gestiftete Jakobskloster übergab; es waren besonders Mönche aus der Zucht des Abtes Richard, die er hierher zog, wie auch sein eigener Nachfolger in Gembloux, Mysach oder Mazelin, ein Schüler Richards war.

Unter diesem Olbert nun wurde Sigebert, um das Jahr 1030 geboren, ein romanischer Belgier, Mönch von Gembloux und erhielt hier die ausgezeichnete Schulbildung, von welcher alle seine Schriften Zeugnifs geben[2]). Er war noch sehr jung, als Mazelins Bruder Fulkuin, Abt von St. Vincenz zu Metz, ihn nach seinem Kloster berief, um die Leitung der Schule zu übernehmen, welcher er eine lange Reihe von Jahren mit so gutem Erfolge vorstand, dafs zahlreiche Schüler von allen Seiten ihm zuströmten. Um das Jahr 1070 kehrte er nach Gembloux zurück und wirkte hier noch über 40 Jahre als Lehrer und Schriftsteller, allgemein verehrt und bewundert; aller Ehrgeiz lag ihm fern, und wie er nie nach einer höheren Stellung verlangte, so vermied er auch jede Berührung mit dem weltlichen Treiben, welches so viele Mönche ihrem eigentlichen Berufe mehr oder weniger entfremdete.

[1]) Vgl. Dümmler, Otto I S. 293.

[2]) Sigeberts Schüler Godeschalk sagt von ihm, er habe lange mit dem Abte Olbert († 1048) gelebt, Gesta abb. Gembl. c. 64.

Seinem Kloster war er mit der innigsten Liebe zugethan und ein besonderer Verehrer des Stifters Wichert, dessen Leben er auch beschrieb. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts verbreitete sich der Ruf von Wundern am Grabe Wicberts, und auch in der Ferne wurde er schon mit gutem Erfolge angerufen. Da bemühte sich nun Sigebert mit dem gröfsten Eifer, ihn zur vollen Anerkennung als Heiliger zu bringen; es gelang ihm, von Otbert die Erlaubnifs zur feierlichen Erhebung der Gebeine zu erlangen, die am 23. September 1110 geschah[1]); er verfafste noch selbst die Antiphonen und Lectionen zur kirchlichen Feier des neuen Festes, dann starb er am 5. October 1112.

Sigebert hat sowohl als Lehrer wie durch das grofse Gewicht, welches seine Meinungen und Ansichten auch bei den Häuptern der Lütticher Kirche hatten, eine bedeutende Wirksamkeit ausgeübt und nicht wenig dazu beigetragen, dafs im Gegensatz zu einigen eifrig gregorianischen Aebten diese Kirche in ihrer Mehrzahl der kaiserlichen Sache treu blieb. Auch Sigebert war ein echter Mönch, er erfüllte mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, beschäftigte sich eifrig mit theologischen Studien und schrieb verschiedene Werke über kirchliche Gegenstände, aber er war der übertriebenen Ascetik abgeneigt, und sein ganzes Wesen war erfüllt von Wohlwollen und milder Freundlichkeit. So aufrichtig er selbst dem Klosterleben zugethan war, so wenig billigte er die damals herrschende Richtung, welche der ganzen Kirche das Joch des Mönchthums aufzwingen wollte, und noch weniger billigte er die Gewaltsamkeit, mit welcher Hildebrand seine Principien durchsetzte, und die Mifsachtung der geschichtlich und rechtlich begründeten kaiserlichen Autorität. Diese Ansichten sprach er furchtlos aus in Abhandlungen, die in Briefform erschienen und bedeutenden Eindruck machten. Er trat gewissermafsen als das Organ der Lütticher Kirche auf, und der Archidiacon Heinrich, sein vertrauter Freund, war es, auf dessen Wunsch er diese Schriften verfafste. Zuerst schrieb er eine Widerlegung des berühmten Briefes Gregors VII an Hermann von Metz, über die Berechtigung des Pabstes, den König in den Bann zu thun und den Eid der Treue aufzuheben[2]), auf den auch Walram von Naumburg

[1]) Davon handelt die *Historia Elevationis S. Wicberti*, SS. X, 516 – 518, nach Sigeberts Tode geschrieben. An diese schliefsen sich die Wunder S. 518 — 523 mit einem Prolog von Sigebert, aber auch nach seinem Tode verfafst. Sie sind gut geschrieben und reichhaltiger als andere Schriften der Art.

[2]) Bethmann glaubte dieses Schreiben zu erkennen in der Schrift: *Dicta cujusdam de discordia papae et regis priorum reprehensa exemplis*, zu welcher am Rande bemerkt ist: *nimirum Sigeberti*; jetzt gedruckt bei Floto Heinrich IV,

und Wenrich im Namen Dietrichs von Verdun antworteten. Dann verfafste er eine Widerlegung der Behauptung, dafs die Messen verheiratheter Priester ungültig wären[1]). Er greift darin nicht sowohl die Forderung des Coelibats an, als die Aufreizung der Laien, der Masse des Volkes zur gewaltsamen Erhebung gegen die Priester, ein Verfahren welches vorzüglich überall zu den ärgsten Gewaltthaten geführt und den bis dahin so blühenden Zustand der Kirche aufs traurigste verwüstet hatte. Diese schlimmen Folgen der neuen Lehren stellt er in der eindringlichsten Weise dar.

Zuletzt veranlafste ihn derselbe Archidiaconus Heinrich noch einmal zu einer ähnlichen Schrift im Namen der ganzen Lütticher Kirche, als nämlich Paschalis II im Jahre 1102 oder 1103 den Grafen Robert von Flandern zu einem förmlichen Kreuzzuge gegen dieselbe aufgerufen hatte, weil sie nicht von ihrem Kaiser lassen wollte[2]). In diesem Sendschreiben entwickelt Sigebert mit besonderer Eindringlichkeit, mit furchtloser Kühnheit und in überzeugendster Weise, wie schriftwidrig dieses Verfahren sei, und weist die entgegengesetzten Aussprüche und Beispiele früherer Päbste, besonders Gregors des Grofsen, und anderer Kirchenväter nach. Es spricht sich eine treffliche, edle Gesinnung darin aus, und die treffende, wohl durchdachte Beweisführung verdient nicht geringere Anerkennung. Auch die Sprache ist hier vortrefflich; sonst aber ist sie auch bei Sigebert nicht frei von Verstöfsen gegen die Grammatik und leidet namentlich an dem so häufigen Fehler gereimter Satztheile: einem Fehler, der nicht Sigebert, sondern seiner Zeit und besonders der Lütticher Schule eigen ist. Nach dem Geschmack und Urtheil seiner Zeitgenossen schrieb Sigebert schön, war er ein vortrefflicher Stilist, und er wandte in üblicher Weise diese Kunst zur Bearbeitung älterer Legenden, wie z. B. des h. Lambert an, dessen Geschichte er einmal in dem gesuchten und überladenen Stil damaliger Schönrednerei und einmal in einfacherer Weise behandelte. Er selbst sagt, dafs viele diese letztere vorzögen.

I, 437. Es ist dieses eine sehr heftige Parteischrift, geschrieben nach der Einsetzung Guiberts und Heinrichs Kaiserkrönung, welche ganz mit Heinrichs IV Absagebrief an Gregor übereinstimmt. Sie handelt von Nicolaus II Wahlordnung und führt die Beispiele an von Kaisern, welche Päbste abgesetzt haben. Heinrichs Entsetzung und der gegen ihn ausgesprochene Bann dagegen werden nicht erwähnt. Es scheint daher nicht wahrscheinlich, dafs dieses jene von Sigebert erwähnte Schrift ist. So auch Giesebrecht III, 1049. Johann von Rabstein in seinem Dialog (1469) bezieht sich nach des Herausgebers Ad. Bachmann Ansicht auf diese Schrift unter Sigeberts Namen, Arch. d. W. Akad. LIV, 386.

[1]) Martene Thes. I, 230—241, vgl. Hirsch S. 203 ff.

[2]) Gedr. in den Sammlungen der Concilien und sonst häufig; jetzt Bibl. V, 201—225 im Codex Udalrici.

Zu seinen frühesten Werken gehört das Leben des Bischofs Dietrich von Metz[1]) (965—984), welches er während seines Aufenthaltes im Vincenzkloster verfafste, um den Stifter dieses Klosters zu verherrlichen. Es ist bei einer Jugendarbeit nicht zu verwundern, dafs eine gesuchte Zierlichkeit des Ausdruckes und zur Schau getragene Gelehrsamkeit darin am meisten hervortreten. Daneben bemerkt man aber auch schon die fleifsige Benutzung der Quellen, welche ihm zu Gebote standen, Paulus Diaconus Geschichte der Bischöfe von Metz, Widukind, Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Cöln, ein gleichzeitiger Bericht über die von Bischof Dietrich mitgebrachten Reliquien, Constantins Leben des Adalbero von Metz, dazu die Urkunden und die mündliche Ueberlieferung von St. Vincenz. Dafs die Stiftung dieses Klosters besonders hervorgehoben wird, ist natürlich, und begreiflich ist es auch, dafs die Fehler des Bischofs, namentlich seine Untreue gegen Otto III, verschwiegen werden, wie das in Schriften dieser Art regelmäfsig geschah, aber loben kann man es nicht, und Sigebert selbst hat später in seiner Chronik anders über Dietrich gesprochen.

Nach Gembloux zurückgekehrt, feierte Sigebert, damals 44 Jahre alt, in einem gröfseren Heldengedichte das Martyrium der thebäischen Legion, wie es in der gangbaren Legende beschrieben war[2]). An der Wahrheit derselben zu zweifeln mochte ihm wohl fern liegen; die Art aber wie er zur Belebung und Bereicherung seines Stoffes den geschichtlichen Hintergrund behandelt, zeigt eine vollkommene Vertrautheit mit der Geschichte jener Zeiten, während zugleich die Beherrschung der Sprache und die Gewandtheit im Versbau alles Lob verdienen, und sowohl die Anordnung des Ganzen als auch einzelne Schilderungen beweisen, dafs es Sigebert nicht an dichterischer Begabung fehlte.

Um dieselbe Zeit, noch vor dem Tode des Abtes Mazelin (11. November 1071), verfafste Sigebert auch das Leben Wicberts, des Stifters von Gembloux, und die Geschichte des Klosters, die er jedoch nur bis zum Tode Olberts (1048), zum Beginn der Regierung des damals noch lebenden Abtes fortführte[3]). Im Kloster selbst hatte

[1]) *Vita Deoderici Met. auct. Sigeberto* ed. Pertz, MG. SS. IV, 461—483. Eine Emendation von Heerwagen Forsch. VIII, 382.

[2]) Pertz, Ueber Sigeberts drei Bücher *De passione Sanctorum Thebaeorum*, im Archiv IX, 1—17.

[3]) *Vita Wicberti et Gesta abbatum Gemblacensium auctoribus Sigeberto et Godescalco*, ed. Pertz, MG. SS. VIII, 504—564, nach der Original-Handschrift; früher waren nur sehr mangelhafte Auszüge bekannt. Nach Bethmanns Ansicht bei Reiffenberg, Annuaire I, 71 schrieb auch Radulf von Caen seinen Tancredus, den er seinem Lehrer Arnulf, damals Patriarchen von Jeru-

nur Richarius das Leben Erluins behandelt, aber auch diese Schrift war fast verloren und nur noch in Bruchstücken erhalten; eins davon hat Sigebert in sein Werk aufgenommen. Folcuin in seiner Geschichte von Lobbes hatte Erluins gedacht, aber in unvortheilhafter Weise, und Sigebert tritt seiner Darstellung entgegen. Hauptsächlich war es also die mündliche Ueberlieferung, auf welche dieser angewiesen war, für die er aber durch die von ihm vollständig aufgenommenen Urkunden einen festeren Halt gewann, während die genaue Kenntnifs der lothringischen Geschichte ihn in den Stand setzte, eine Darstellung zu geben, welche auch für die Zeit Otto's des Grofsen lehrreich ist; mit besonderer Vorliebe wird sodann die Wirksamkeit Olberts geschildert, den er noch persönlich gekannt hat und dessen Andenken im Kloster fortlebte. Gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts setzte Sigeberts Schüler Godeschalk diese Klostergeschichte weiter fort, bis zum Tode des Abtes Anselm (1136). Auch diese Fortsetzung enthält gute Nachrichten, namentlich über Sigebert. Ueber seine Schriften aber hat Sigebert selbst uns die vollständigste Angabe hinterlassen in dem letzten Capitel seines Werkes über die kirchlichen Schriftsteller[1]), welches übrigens sehr nachlässig gearbeitet und von geringem Werthe ist.

Das Hauptwerk Sigeberts, dasjenige auf welchem besonders sein hoher Ruhm bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt beruht, ist seine Chronik. Lange Zeit galt sie für eine der mächtigsten Autoritäten, und bis auf die neueste Zeit findet man sie überall vielfach angeführt. Erst jetzt beginnt ihr Ansehen zu schwinden, da nur für einen geringen Theil die ursprünglichen Quellen nicht bekannt sind, und da die Ungenauigkeit seiner Angaben nachgewiesen ist. Bethmann, welcher zuerst nach der von ihm entdeckten Original-Handschrift den reinen und unverfälschten Text[2]) herausgegeben, die Chronologie geprüft und überall die Quellen nachgewiesen hat, gesteht dem ersten

salem († 1118) widmete, aber nur bis 1105 führte, obgleich er nach Tancreds Tod (1112) schrieb, in Gembloux, wo sein Autograph sich erhalten hat.

[1]) *De Scriptoribus ecclesiasticis*, am besten in A. Miraei Bibliotheca ecclesiastica ed. II. cur. J. A Fabricio. Vgl. Hirsch S. 330—337.

[2]) Auch ohne den Zusatz über die Päbstin Johanna, deren Erfindung man früher Sigebert Schuld gab. Die Ausgabe steht MG. SS. VI, 300—374, wo sich die verschiedenen Fortsetzungen anschliefsen. Waitz Heinr. I S. 225 bedauert, dafs Sigeberts Zusätze im ersten kleingedruckten Theil nicht unterschieden sind. Ueber den abweichenden und erweiterten Text in den Annales Hannoniae des Jacques de Guise, Wilmans Archiv IX, 343—347. Ueber die von Sigebert 900—907 benutzten Schriften des Auxilius s. Dümmlers Aux. u. Vulgarius S. 27; über die von Bethmann zu seinen Quellen gerechneten Ann. Xantenses I, 214; über die Ann. Leodienses oben S. 113. Bethmanns Ausg. ist, mit anderen Schriften Sigeberts, abgedr. bei Migne CLXI.

Theile des Werkes gar keinen Nutzen zu und stellt auch den folgenden nicht hoch[1]). Zum Theil rührt dieses von denselben Eigenschaften her, die ihn als Schriftsteller auszeichnen, indem er immer nur seinen eigentlichen Zweck, eine chronologische Uebersicht der Weltgeschichte, im Auge hatte und deshalb weder locale Nachrichten aufnahm, noch auch wie Hermann von Reichenau und Ekkehard die Geschichte seiner eigenen Zeit unverhältnifsmäfsig ausführlich behandelt hat.

Erst im letzten Jahrzehnt seines Lebens, also schon in hohem Alter, scheint Sigebert die Ausarbeitung dieser Chronik begonnen zu haben, und sein Hauptziel dabei war die Feststellung der Chronologie: eine Aufgabe welche jedem, der sich damals mit geschichtlicher Forschung beschäftigte, als die allerdringlichste erscheinen mufste und deren Lösung mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden war. Das Werk des Marian war Sigebert bekannt geworden, und er stellte es sehr hoch, obgleich es ihn nicht befriedigte. Es kam der damaligen Welt vor allem darauf an, für die zahllosen Legenden eine sichere historische Anknüpfung zu gewinnen: man hatte einerseits überaus magere Annalen, andererseits die so sehr werth gehaltenen Heiligengeschichten, denen es meistens an bestimmten Zeitangaben fehlte. Daher wiederholt sich immer das Bestreben, die Legenden dem annalistischen Rahmen einzufügen, und dies mufste um so mehr zu Irrthümern führen, da die älteren Legenden meistens untergeschoben und im Widerspruch mit der richtigen Chronologie waren. Unsägliche Mühe hat dieser Umstand den Gelehrten des Mittelalters verursacht, und man kann es Sigebert nicht zum Vorwurf machen, dafs er, obwohl nicht ganz ohne Sinn für historische Kritik, doch viele Fabeln gläubig annahm, an denen zu zweifeln nicht leicht jemand sich beikommen liefs.

Sigeberts Fleifs und seine aufserordentliche Belesenheit verdienen die gröfste Anerkennung, auch ist die Auswahl der aufgenommenen Nachrichten verständig und seinem Zwecke angemessen, aber an Genauigkeit in der chronologischen Anordnung fehlt es ihm mehr, als man erwarten sollte, auch da wo nicht gerade die Mangelhaftigkeit seiner Hülfsmittel ihn entschuldigt. Sein Werk schliefst sich unmittelbar an die Chronik des Hieronymus und Prosper an und beginnt deshalb erst mit dem Jahre 381, nach einer kurzen Einleitung über den Ursprung der verschiedenen Reiche, deren Regenten er synchronistisch mit den Jahren der christlichen Zeitrechnung verbindet. In der Behandlung der neueren Geschichte zeigt Sigebert dieselbe verständige Mäfsigung, welche seinem ganzen Wesen eigen ist; er schliefst sich

[1]) Aehnlich Giesebrecht III, 1039.

keiner Partei an und ist sehr vorsichtig in seinem Urtheil, verhehlt aber doch auch hier nicht seine Mifsbilligung des neuen und unerhörten Verfahrens Gregors VII, die Gemeinden gegen die Priester und die Völker gegen die Könige zu den Waffen zu rufen.

Schon vor dem Jahre 1106 hat Sigebert seine Chronik ausgegeben, und bald darauf wurde sie von Ekkehard zu einer neuen Bearbeitung seines Werkes benutzt; der Verfasser fuhr jedoch fort daran zu arbeiten und überschritt hier ein wenig das Mafs seiner früheren Darstellung. Zum Jahre 1105 nahm er ein sehr schätzbares Schreiben über die Einsetzung des Gegenpabstes Maginulf auf, und 1106 den auch sonst bekannten Brief Heinrichs IV an den König Philipp von Frankreich. Auch in Beziehung auf den Investiturstreit mifsbilligte Sigebert die aller Geschichte widerstreitende und in der Durchführung unmögliche Forderung der damaligen Päbste, welche das alte Band zwischen Staat und Kirche ganz zerreifsen wollten; sein Werk beschliefst Heinrichs V Vertrag mit Paschalis vom 13. April 1111. Bei den vielen widersprechenden Nachrichten über diese Vorgänge begnügte er sich mit der Darstellung derselben, welche des Kaisers Rundschreiben enthielt, und theilte die Actenstücke vollständig mit.

In demselben Jahre, am 5. October, starb Sigebert. Seine Chronik war schon damals in Abschriften weit verbreitet und wurde bald die vorzüglichste Grundlage aller Geschichtskenntnifs in den Kirchen und Klöstern Belgiens und des nördlichen Frankreichs. Zugleich aber hatte man auch an diesen Handschriften eine sehr bequeme Form, um Zusätze über die frühere Zeit einzuschieben und Aufzeichnungen über die Zeitgeschichte nachzutragen. Beides geschah zunächst im Kloster Gembloux selbst, wo der Abt Anselm eine ausführliche Fortsetzung bis zum Jahre 1135 hinzufügte, die von anderen bis 1148 fortgeführt wurde. Es ist Bethmanns Verdienst, alle diese Zusätze der 33 von ihm benutzten Handschriften sorgfältig gesondert, ihrer Zeit und ihrem Werthe nach bestimmt und in zuverlässigem Abdruck mit seiner Ausgabe des Sigebert verbunden zu haben. Am werthvollsten für die Geschichte des zwölften Jahrhunderts sind die Zusätze und besonders die Fortsetzung (1149 bis 1237) aus dem Kloster Anchin im Artois[1]) und von Afflighem zwischen Brüssel und Gent (597—1163); sehr bedeu-

[1]) *Auctarium Aquicinense* SS. VI, 392—398; *Continuatio Aquicinctina* S. 405—438. Hierin sind die *Annales Aquicinctini* 1079—1279, von 1147 an gleichzeitig, benutzt, die ganz localer Natur sind, ed. Pertz MG. SS. XVI, 503—506 ohne Rücksicht auf die Bemerkungen von Wilmans, Arch. IX, 346. Die von Bernh. Kugler, Studien zur Gesch. d. zweiten Kreuzzuges S. 13—20 benutzte Fortsetzung ist die später zu besprechende Historia pontificalis.

tend, aber vorzüglich für die normannisch-englische Geschichte, ist die auf Sigeberts Werk begründete Chronik des Robert von Mont-Saint-Michel, welche Bethmann ebenfalls aus der eigenen Handschrift des Verfassers in einem vielfach berichtigten Abdruck mitgetheilt hat[1]). Auch die Annalen von Egmund, der Anfang holländischer Annalistik, lehnen sich an einen Auszug aus Sigebert; selbständig sind sie von 1112 an. Wir werden im folgenden Abschnitt auf dieselben zurückkommen.

Im Jahre 1185 oder 1186 wurde Ortschaft und Kloster Gembloux durch den Grafen Heinrich von Namur schonungslos verheert und verbrannt: eine Beschreibung davon enthält ein Brief an die Nonne Gertrude in Bingen von dem Mönch Guibert[2]), der sich lange in Marmoutier-lez-Tours aufgehalten hatte und ein besonderer Verehrer des h. Martin war; dahin wollte er jetzt heimkehren. Bald darauf wurde er jedoch zum Abt von Florennes, 1194 auch von Gembloux erwählt; nach 10 Jahren entsagte er aber der Würde, da er vergeblich die gänzlich gelockerte Zucht herzustellen suchte, und starb am 22. Februar 1208. Seine Briefe zeigen uns einen lebhaften Verkehr mit Erzbischof Philipp von Cöln, dem er seine Lobpreisung des h. Martin nach Boppard überbrachte, wo sich der Erzbischof im Gefolge des Kaisers befand, auch mit Hildegard von Bingen, deren Lebensbeschreibung Philipp von ihm verlangte. Einen sehr langen und geschichtlich nicht unwichtigen Brief schrieb er an Erzbischof Conrad von Mainz, um ihn zu bewegen, von seiner zweiten Kreuzfahrt (1197) abzulassen, und sich lieber der Herstellung seiner schwer heimgesuchten Stadt, dem Neubau der verbrannten Domkirche zu widmen[3]). Eifrig kirchlich gesinnt pries er auch Sigifrid von Mainz und Philipp von Ratzeburg wegen ihres Widerstandes gegen König Philipp und ermahnte sie zur Ausdauer[4]).

[1]) *Roberti de Monte Chronica* a. 1100—1186, S. 480—535. Chronique de Robert de Torigni, Abbé du Mont-S.-M. par L. Delisle, 2 volumes, Rouen 1872. 1873. Vgl. Pauli, Engl. Gesch. III, 858. Ueber Roberts Thätigkeit als Abt s. Huynes, Histoire générale de l'Abbaye du Mont-Saint-Michel (Rouen 1872), S. 172—178.

[2]) Mart. Coll. I, 930. Pertz hat MG. SS. VIII, 563 ein Stück des Briefes mit einem Zusatz am Schlufs gegeben, ohne die Herkunft zu erkennen.

[3]) Bei de Gudenus V, 1104. Vgl. Gust. Scholz de Conradi I Magunt. principatu territoriali (Diss. Bonn. 1870) p. 41.

[4]) *Epistolae Guiberti* bei Mart. Coll. I, 916 ff. vgl. Mab. Anall. p. 481. A. Duval, Hist. litt. XVI, 566—574. Reiffenberg, Annuaire VII, 51. In Marmoutier schrieb er Turpins Werk ab, von dem nun alle Bekannte Abschriften verlangten.

§. 23. Cambrai und Tournai. Mastricht.

Zu den besten und bedeutendsten Bisthumsgeschichten gehört die Chronik der Bischöfe von Cambrai, welche bis auf Bethmanns Ausgabe auf den Namen eines gewissen Balderich von Noyon ging, obgleich die verdächtige Natur der Documente, auf welche allein diese Annahme sich stützte, schon früher bemerkt worden war. Der Verfasser, auf dessen Namen wir verzichten müssen, war vielmehr Domherr zu Cambrai, wo er auch heimisch war oder doch seit langer Zeit der Kirche angehörte, und stand in nahem persönlichen Verhältnifs zu dem Bischof Gerhard, der von 1012 bis 1049 der Kirche vorstand, welche Heinrich II ihm anvertraut hatte. Dieser Gerhard war ein vornehmer Mann und Verwandter des Erzbischofs Adalbero von Reims, der ihn unter seinen Augen hatte erziehen und ausbilden lassen, bis er in die kaiserliche Kapelle eintrat. Die ältere Geschichte seines Sprengels lag ihm sehr am Herzen; schon bei Gelegenheit der Translation von 1015 bewog er den Fulbert, das Leben des alten Bischofs Autbert von Cambrai (633—669?) zu beschreiben[1]), und später gab er dem erwähnten Domherrn, welcher sich bereits an einer Ueberarbeitung der Legende von dem noch älteren Bischof Gaugericus versucht hatte[2]), den Auftrag die ganze Geschichte des Bisthums zu bearbeiten. Zwischen 1041 und 1043 hat dieser seine Aufgabe gelöst, indem er im ersten Buch die Nachrichten über die ältere Zeit zusammenstellte, im zweiten von allen Klöstern des Sprengels Auskunft gab und endlich im dritten Buche die Regierung des Bischofs Gerhard sehr ausführlich behandelte. Die letzten Capitel (35—60) hat er etwas später zugesetzt und damals auch Zusätze zu den früheren Theilen seines Werkes gemacht, wie das aus seiner noch jetzt, aber leider unvollständig erhaltenen Urschrift zu ersehen ist; doch gehen weder die Fortsetzung noch die Zusätze über das Jahr 1044 hinaus. Sehr fleifsig und gewissenhaft hat der Verfasser alle Quellen benutzt, welche ihm zugänglich waren, nämlich aufser den Heiligenleben aus dieser Gegend den Gregor von Tours und die Gesta Francorum, Flodoards Geschichte von Reims und Hinkmars Briefe, die Annalen Einhards und die von St. Vaast, ferner die jetzt

[1]) „Liber quem Fulbertus doctor karissimus (al. clarissimus) de vita S. Autberti jubente domno ep. Gerardo inscripsit." Gesta epp. Cam. I, 78. Man hält ihn gewöhnlich für den Bischof Fulbert von Chartres (1017—1028). Dagegen Hist. lit. de la France VII, 277. Gedr. ap. Sur. Dec. 13.

[2]) Die älteren Acta desselben Acta SS. II, 670. Acta SS. Belgii ed. Ghesquière II, 273.

verlorenen, aber auch von Jacob von Guise benutzten Annalen von St. Ghislain[1]) und Renaix[2]). Damit verband er die Urkunden seiner Kirche, von denen er die wichtigsten vollständig aufnahm, und was ihm noch aus der lebendigen Ueberlieferung zukam und glaubwürdig erschien. Denn er strebte durchaus nach Wahrheit und hütete sich vor Fabeln; ausdrücklich spricht er den Grundsatz aus, lieber zu schweigen und seine Unwissenheit zu bekennen, als sein Werk mit unzuverlässigen und erdichteten Angaben zu schmücken. So ist es ihm denn gelungen, eine Geschichte zu schreiben, welche vom zehnten Jahrhundert an nicht nur die Verhältnisse dieses Bisthums in helles Licht setzt, sondern auch für die allgemeinere Geschichte von Bedeutung ist. Schon über den Einfall der Ungern 953, dann über Otto II, über seinen Zug gegen Paris und die lothringischen Verhältnisse, aber auch über seine Niederlage in Calabrien, über die unruhigen Zeiten der Regentschaft und die folgenden Kaiser hat er werthvolle Nachrichten aufbewahrt. Die Sprache ist ohne Anspruch auf Zierlichkeit, aber doch frei von Ueberladung; auch scheut der Verfasser sich nicht, gerade die im gewöhnlichen Leben üblichen Ausdrücke anzuwenden, was natürlich in romanischen Ländern weit leichter und häufiger vorkommt, als in Deutschland.

Etwa dreifsig Jahre nach der Vollendung dieses Werkes wurde eine Fortsetzung über die Regierung des Bischofs Lietbert (1051 bis 1076) hinzugefügt, welche später ein Mönch zum heiligen Grabe in Cambrai, Namens Rudolf, zu einem eigenen Leben Lietberts umarbeitete. Auch die Zeit Gerhards II (1076—1092) wurde bald nach dessen Tode in ähnlicher Weise behandelt und vermuthlich ebenso die Regierung der folgenden Bischöfe, aber leider ist uns der weitere Text nicht mehr erhalten. Nur ein Auszug liegt vor von einem Mönche von St. Géry aus dem Jahre 1180, der aber auch nur bis 1095 erhalten ist, und ein anderer aus dem Jahre 1191 von einem Domherrn, der den letzten Theil dieses Abschnitts selbständig verfafst zu haben scheint[3]). Für den früheren Theil bis 1135 besitzen wir noch ein Hülfsmittel an einer französischen Uebersetzung vom Ende des drei-

[1]) *Ann. S. Gisleni*, s. Wilmans im Archiv IX, 356, die Auszüge von Guise 934—1036; 1035 war vom Kaiser Konrad durch geschickte Operation mit dem Leib des Schutzheiligen die Befreiung der Abtei erwirkt; die Wunder, *Miracula S. Gisleni*, wurden auf Befehl des Abtes Rathbod von Rainer beschrieben. Ausz. bei Mab. II, 796—800. Nachtrag bei Duvivier, Recherches sur le Hainaut ancien (Brux. 1866) S. 365—367.

[2]) *Chronica Rothnacensis* s. Arch. IX, 363.

[3]) Aus der wiedergefundenen Handschrift Paris. Lat. 10,968 giebt W. Arndt im NA. II, 294 die kleine von Dom Brial fortgelassene Fortsetzung.

zehnten Jahrhunderts, deren Ende in Bethmanns Handschrift fehlt. Auch einem abkürzenden Ueberarbeiter des siebzehnten Jahrhunderts lag sie nur noch bis 1151 vor. Vollständig erhalten ist sie aber mit Fortsetzungen bis ans Ende des Mittelalters im Cod. Vat. Christ. 760 (Arch. XII, 307), nach welchem jetzt eine Ausgabe vorbereitet wird. Auch nach dem jetzt gedruckt vorliegenden Theil hat sich ungeachtet so mancher Einbufse doch immer genug erhalten, um dieser Bisthumschronik auch noch für das zwölfte Jahrhundert ihren Rang unter den bedeutendsten und lehrreichsten Quellenschriften anzuweisen.

Im Mittelalter wurde sie aufser von Sigebert nur von den Localschriftstellern dieser Gegenden benutzt; 1615 erschien die erste Ausgabe von Colvener, Bouquet vertheilte sie in den 8. 10. und 11. Band seiner Sammlung, worauf Dom Brial im 13. die Fortsetzungen von 1076 an zum ersten Male publicirte. Le Glay bereicherte 1834 seine neue Ausgabe mit einem ausführlichen und lehrreichen Commentar, und endlich begründete Bethmann die seinige durch eine genaue und sorgfältige Benutzung aller erreichbaren Hülfsmittel und sonderte zugleich die einzelnen Theile des Werkes mit schärferer Kritik als bis dahin versucht worden war[1]).

Zunächst an diese Bisthumschronik schliefst sich, in manchen Stücken dieselbe ergänzend, die Chronik des Lambert von Waterlos, Domherrn zu St. Aubert in Cambrai, jetzt von Pertz unter dem Titel Annales Cameracenses (SS. XVI, 509—554) herausgegeben. Im Gebiet von Tournai 1108 geboren, adelicher Herkunft, wurde Lambert schon mit 11 Jahren unter die Domherren von St. Aubert aufgenommen und trat später zu dem Bischof Nikolaus (1136—1167) in nahe Beziehungen, so wie er auch über die nach dessen Tode eintretende Zwietracht und die Wahl Peters von Flandern gut unterrichtet war. Im Jahre 1152 kam er, wie er selbst erzählt, auf den Gedanken die Vorgänge seiner Zeit aufzuschreiben; er benutzte dazu ein Exemplar der Chronik Sigeberts mit der Fortsetzung von Anchin, und vermehrte sie mit Zusätzen, welche gegen die Mitte des Jahrhunderts in ausführliche Erzählung übergehen. In bunter Reihe wechseln persönliche Begebenheiten, weltgeschichtliche Ereignisse und die Unruhen im Bisthum Cambrai, weitschweifig und ohne Klarheit erzählt, doch werthvoll durch die Fülle einzelner Nachrichten und Schilderungen. Die Urschrift ist leider verloren, der Text (1099 bis

[1]) *Gesta episcoporum Cameracensium*, MG. SS. VII, 393—525 und Addenda. Ueber die von Jakob von Guise benutzte *Historia Cameracensis* und den *Catalogus episcoporum Cam.* s. R. Wilmans im Archiv IX, 349 u. Bethmann S. 491 Vgl. Giesebr. II, 566. III, 1054.

1170) aus einer mangelhaften Abschrift mit Benutzung anderer Hülfsmittel von Dom Brial (XIII, 497) hergestellt und von Pertz abermals bearbeitet. Für das elfte Jahrhundert tritt der Bisthumschronik die Chronik des Andreasklosters zu Cateau-Cambrésis zur Seite, welche wichtige Nachrichten über Heinrich III enthält. Le Glay war es welcher zuerst das dritte Buch derselben in seiner Ausgabe des sogenannten Baldericus veröffentlichte und dann das ganze Werk Bethmann zur Publication überliefs[1]). Von dem in den Gesten übergangenen Kloster Liessies berichtet die Vita Hiltrudis[2]), welche ein Mönch von Waussor, nur mit W. bezeichnet, auf Bitten des Canoniker von Liessies geschrieben hat, also bevor diese den Mönchen Platz machen mufsten und 1096 Gonterus als Abt eingesetzt wurde. Erzählt wird die Gründung in König Pippins Zeit, die Zerstörung durch die Ungern, und wie an dem vernachlässigten Grabe der Hiltrud, der Tochter des Stifters, welche Klausnerin geworden war, Wunder sich ereigneten, die zur Erhebung der Gebeine durch Erluin führten; die wiederhergestellte Kirche wurde vom Bischof Gerhard geweiht. Ueber Gerhards I Stiftung Florennes giebt Gonzo, um 1050 Abt des Klosters, Nachricht in den Wundern des h. Gengulf. Abt Richard leitete auch diese neue Anlage[3]). Hierher gehört ferner des Tomellus Gründungsgeschichte des Klosters Hasnon[4]), die unvollendete Chronik von Affligem aus dem zwölften Jahrhundert[5]) und aus dem benachbarten Sprengel von Tournai Gisleberts Gedicht, wenn man es so nennen will, über den Brand des Klosters St. Amand 1066, welches Bethmann zuerst herausgegeben hat[6]). Merkwürdig ist darin der Bericht über die Bittfahrt, welche die Mönche nach dem Brande mit den Reliquien ihres Heiligen unternehmen, nach Cambrai, Laon u. s. w. Von dem Ertrag wird der Neubau unternommen. Der Verfasser hält

[1]) *Chronicon S. Andreae in Castro Cameracesii* (1001—1133) SS. VII, 526—550.

[2]) Mab. III, 2, 420—428. Acta SS. Sept. VII, 492—501.

[3]) *Miracula S. Gengulphi* ed. G. Henschen, Acta SS. Maji II, 643. 648—655.

[4]) *Tomelli Historia monasterii Hasnoniensis* (1070) Martene Thes. III, 777—793. Angehängt ist unter dem falschen Titel „Fundatio mon. Hasnoniensis" S. 793—796 ein um 1095 von einem Mönch von St. Amand verfafster Bericht, Streitigkeiten beider Klöster über ihre Mühlen betreffend.

[5]) *Chronicon Affligemense* (1083—1109) ed. Bethmann, MG. SS. IX, 407—417.

[6]) *Gisleberti Elnonensis carmen de incendio S. Amandi*, MG. SS. XI, 409—432, mit ausführlichem Vorwort. Dasselbe in Prosa Acta SS. Feb. I, 879. Annalen von St. Amand sind als *Ann. Elnonenses majores* 542—1224, *minores* 533—1061 MG. SS. V, 10—20, als *Breve Chron. Eln.* bei De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre II, 1—26 gedruckt. Vgl. auch Wilmans über Jacques de Guise, Archiv IX, 345—348. 352.

sich aber besonders bei den Wundern auf, an die er lange und schwülstige moralische Betrachtungen anknüpft.

Häufig gaben die feierlichen Erhebungen von Heiligengebeinen, welche vermehrten Zulauf und Wundergeschichten zur Folge zu haben pflegten[1]), Anlafs zu Schriften die immer mehr oder weniger brauchbaren Stoff enthalten. So wurde 1025 in Corbie Adalhard erhoben, worauf Gerhard, später Abt verschiedener Klöster, die alte Biographie überarbeitete und ein Buch Wunder hinzufügte; das nicht unwichtige zweite Buch schrieb ein anderer Mönch von Corbie im zwölften Jahrhundert[2]).

In der Fastenzeit des Jahres 1033 wurde das Kloster St. Bertin durch eine Feuersbrunst verheert, bei welcher man in der Gestalt von drei weifsen Tauben die Schutzheiligen Vincentius, Audomarus und Bertinus zu erblicken glaubte, die dem Brande Halt geboten; am Gregoriustag tröstete Vincentius noch durch eine besondere Erscheinung. Diese Vorgänge verherrlichte einer der Mönche in einer Ode, welche nicht übel ausgefallen ist, wenn auch seine Metrik dem künstlichen Versmafs nicht ganz gewachsen war[3]). Im Jahre 1052 wurde der glücklich wieder aufgefundene Bertinus vom Abt Bovo feierlich erhoben; der Abt selbst beschrieb den Hergang und der Mönch Folcard überarbeitete das alte Leben des Heiligen und fügte zwei Bücher Wunder hinzu. Aeltere Erzählungen sind darin aufgenommen und von den Normannen ist viel darin zu lesen[4]). Als unter Abt Lambert zu Urbans II Zeit in St. Bertin eine energische Reform unternommen wurde, schrieb Simon, ein Zögling Lamberts, eine Fortsetzung von Fulcuins Klostergeschichte ganz in dessen Weise, Chartular und Geschichte zugleich. Später wurde er selbst Abt, zog sich aber 1183 zu einem beschaulichen Leben nach Gent zurück, wo er seine Geschichte bis 1145 fortführte.

In dem nahen Saint-Omer sammelte 1120 der Canonicus Lambert mannigfachen Inhalt in einem Codex, den er *Floridus* nannte, u. a. kurze Annalen[5]), und eine Genealogie der Könige von Frankreich und der Grafen von Flandern, welche einem Mönch von

[1]) Rodulfus Glaber III, 6 erzählt, wie 1008 durch den Erzb. von Sens zuerst ein solcher Fund mit glücklichem Erfolge gemacht wurde, dem nun alles nachstrebte; IV, 3 ein merkwürdiges Beispiel betrügerischer Ausbeutung.

[2]) Acta SS. Jan. I, 111.ff. u. daraus Mab. IV, 1, 345 ff. vgl. Kluckhohn, Geschichte des Gottesfriedens S. 24.

[3]) Herausgegeben von E. Dümmler im NA. II, 228—230, vgl. S. 223.

[4]) Mab. III, 1, 108 ff. *Relatio de inventione* etc. S. 153—168. Acta SS. Sept. II, 604 ff. Vgl. oben I, 308.

[5]) *Lamberti Audomariensis Chronica* (1) 919—1120 ed. Bethmann SS. V, 65.

Saint-Bertin die Grundlage zu seiner bis 1164 fortgeführten *Flandria generosa* gewährte, zu welcher in späterer Zeit noch viele Zusätze von verschiedenem, meist sehr geringem Werthe gemacht sind[1]).

In den Kreis der früher (I, 311) berührten Translationen gehört auch Bertulf, erster Abt von Renty im Artois († 705), den Graf Erkengar von Boulogne unter Karl dem Einfältigen nach Boulogne, Arnulf von Flandern aber unter Abt Gerhard nach Blandigny brachte; im Jahre 1073 liefs der Abt Folcard ihn erheben und durch einen seiner Mönche den Hergang sammt dem Leben des Heiligen beschreiben[2]). Auch ältere Annalen bis 1060 wurden in Blandigny abgeschrieben und von 1061 ab von häufig wechselnden Händen fortgesetzt bis 1292[3]).

Zu erwähnen ist endlich noch die Gründungsgeschichte des Klosters Oudenburg bei Brügge, wo 1083 Benedictiner eingeführt wurden, im Anschlufs an das Leben des Stifters, des Bischofs Arnulf von Soissons[4]), und die Geschichte der Herstellung des Kloster St. Martin zu Tournai, beschrieben vom Abt Hermann, und von andern 1127—1160 fortgesetzt[5]).

Zu den gefeiertsten Herstellern der Klosterzucht gehörte Goswin; gebürtig aus Douai, bekämpfte er schon als Pariser Student den auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Abaelard, wie David den Goliath. Als Lehrer in Douai aber wurde Goswin plötzlich von dem Trieb zur Weltentsagung erfafst und trat ins Kloster Anchin unter dem Abt Alvisus (1111—1131), der ihn bald entsandte, um in St. Crispin, dann auch in St. Medard zu Soissons die verfallene Zucht herzustellen. Als

[1]) *Genealogia regum Franciae et comitum Flandriae* ed. Bethmann SS. IX, 308; ib. 313—334 die *Flandria generosa* mit Interpolationen und Fortsetzungen bis 1214. Vgl. E. Schmiele, Robert der Friese (Diss. 1872) S. 7—9. Wegen einiger Verse c. 17. 18. vermuthet Bethmann Benutzung eines verlorenen Gedichtes über die Schlacht bei Cassel (1071), aus dem er dann sehr wenig aufzunehmen fand. Was Schmiele S. 7 als Verse noch geltend macht, ist nichts als Prosa.

[2]) *Vita S. Bertulfi abb. Renticensis*, Acta SS. Feb. I, 677—688. Mab. III, 1, 45—64.

[3]) *Annales Blandinienses* ed. Bethmann MG. SS. V, 20—34. Van De Putte, Annales abbatiae S. Petri Blandiniensis, Gandavi, 1842, 4.

[4]) Es ist eigentlich nur die Vorgeschichte der Kirche, und zuletzt ein abgesonderter Abschnitt von einem Zeitgenossen des Kirchenbaues von 1056 mit einigen interessanten Notizen, s. *Chronicon Aldenburgense* ed. J. B. Malou, Brux. 1840, 4. Cap. 8 ist *non* einmal für *nunc* und einmal für *nisi* gesetzt, cap. 9. *cernitoribus* st. *seruit*, cap. 12 *supposuit* st. *superposuit*. Aus dem 15. Jahrh. ist *Chron. Aldenb. majus* ed. Van De Putte, 1843, 4.

[5]) *Herimanni abbatis narratio de restauratione S. Martini Tornacensis*, D'Achery Spicileg. XII, 358 und ed. II. II, 888. Excerpt MG. SS. XII, 660. Die Zuverlässigkeit seiner Angaben aus der älteren flandr. Geschichte rühmt Schmiele, Robert der Friese S. 10.

Klosterprior in St. Medard empfing er denselben von der Synode zu Soissons 1121 verdammten Abaelard, der jetzt mit verändertem Bild als Rhinoceros bezeichnet wird, zur Aufsicht. Auch St. Remi reformierte er; als aber 1131 Alvisus Bischof von Arras wurde, folgte er ihm als Abt von Anchin. Auf dem Concil zu Reims 1148 soll Pabst Eugen ihn sehr geehrt haben; sein Ansehen und Einfluſs als Abt war weitreichend, bis er 1166 achtzigjährig starb[1]).

Vermuthlich in Flandern entstanden ist auch der oben S. 37 erwähnte Wettstreit des Lammes und des Leins.

Kaum zu den Geschichtsquellen zu rechnen ist das wunderliche Werk eines Franzosen Namens Jocundus, über die Wunder des h. Servatius von Mastricht[2]). Seit der Verlegung des Bisthums nach Lüttich hatte man in Mastricht nichts mehr als den h. Servatius, und am alten Ruhme zehrend widmete man sich ganz seiner Verherrlichung. Es gab ein altes Buch über seine Wunder, welches schon Gregor von Tours gekannt hat, das aber jetzt verloren ist. Den Mastrichtern genügte es nicht und namentlich vermiſsten sie jede nähere Nachricht über seine Person, seine Herkunft. Das machte sich ein griechischer Mönch zu Nutze, wie denn auch sonst die unverschämtesten Fabeln auf Griechen zurückgeführt werden; er gerieth am Grabe des Heiligen in Verzückung und erklärte ihn dann zufolge höherer Offenbarung für einen leiblichen Neffen Johannes des Täufers. Daſs man in Mastricht an den Jahrhunderten, welche dazwischen lagen, keinen Anstoſs nahm, ist leicht zu begreifen; aber daſs auch Sigebert (zum Jahre 399) das Märchen gläubig erzählt, ist arg. Natürlich mehrten sich die Wunder, allein die Mastrichter wurden nicht einmal dadurch bis zu schriftstellerischer Thätigkeit begeistert. Da kam ihnen nun jener Jocundus zu Hülfe, ein Fremder, der von dem römischen Reiche immer als von einem fremden spricht, der also wohl ohne Zweifel ein Franzose gewesen ist. Dieser verfaſste um das Jahr 1088

[1]) *Vita Gosvini* in zwei Büchern, edita a Rich. Gibbono, Duaci 1620. Daraus Auszüge Bouq. XIV, 442—448.

[2]) *Jocundi Translatio S. Servatii* ed. Koepke, MG. SS. XII, 85—126, erste vollständige Ausgabe, cf. Giesebrecht II, 757. Unbenutzte Handschrift (ob desselben Werks?) Cod. Vat. Christ. 711, Arch. XII, 305, u. in Reims, NA. II, 270. In Utrecht fand der Dichter des Meregarte Zuflucht vor dem Kriege, den zwei Bischöfe in seiner Heimath führten, und traf dort einen ehrhaften Pfaffen Reginpreht, der ihm von Island, wo er gewesen war, erzählen konnte. Müllenhoff und Scherer S. 71. 393. W. Wilmans, HZ. XXXVI, 521, hält die Verse für Interpolation. Bernardus clericus Trajectensis erklärte seinen Schülern die Ecloge Theoduls und widmete den Commentar seinem Bischof Conrad (1076—1099). Prolog gedr. Mart. Coll. I, 512. Lond. Handschr. Burney 251, Catal. p. 65. Vgl. Hist. lit. VIII, 677—679.

sein Werk, indem er die unglaublichsten Wundergeschichten mit grofsem Wortschwall häufte: eine gewaltige Masse Spreu, aus der es schwer ist einige brauchbare Körner zu gewinnen. Doch ist es immer bemerkenswerth, dafs auch er mit grofser Verehrung von Heinrich III, von Heinrich IV aber ebenfalls mit lebhafter Anerkennung schreibt, dafs auch er den Verfall der Kirche und der Frömmigkeit, den er beklagt, nicht Heinrich IV, sondern seinen Gegnern zuschreibt. Sodann ist es auch der Mühe werth zu sehen, wie die Sagenbildung in die Geschichte eindringt. Jocundus weifs Karl den Grofsen nicht mehr von Karl Martell zu unterscheiden, und in der gänzlich verwirrten Auffassung der lothringischen Verhältnisse ist er schon weit über Richer hinaus gekommen; ja man findet bei ihm schon einen kleinen Anfang jener auffallenden Fabeln über Heinrichs III Kindheit, die bei Gotfrid von Viterbo zu einem vollständigen Roman ausgesponnen sind[1]). Die Verehrung des h. Servatius in Deutschland ist es, welche Jocundus weit von Mastricht abführt; Quedlinburg war ihm gewidmet, auch Pöhlde, was freilich Jocundus nicht erwähnt, was aber vielleicht die grofse Verehrung Heinrichs III für ihn erklärt, von der Jocundus so viel zu erzählen weifs. Es fehlt seinen Berichten nicht ganz an geschichtlicher Grundlage, aber sie verschwinden beinahe unter der Zuthat von Fabeln und Uebertreibungen.

§ 24. Albert von Aachen.

Es hat sich uns bisher noch keine Gelegenheit dargeboten, einen eigenen, nicht unbedeutenden Zweig der historischen Litteratur zu berühren, nämlich die Geschichtschreiber der Kreuzzüge. Sie gehören meistens Frankreich an, wo diese ganze Bewegung ihren Ursprung genommen hatte und von wo namentlich der erste Kreuzzug hauptsächlich ausging[2]). Doch wurde auch Lothringen lebhaft davon ergriffen, und einer der Hauptschriftsteller ist Albert, Canonicus von Aachen, dessen Werk in zwölf Büchern bis 1121 reicht[3]). Ueber

[1]) Vgl. Steindorff, Jahrbücher unter Heinrich III, I, 511 ff.

[2]) Ausführlich behandelt diese Litteratur H. v. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzugs, Düsseld. 1841. Vgl. auch Hagenmeyers Ausgabe von Ekkehards Hierosolymita. In den Forschungen XIV, 155—157 tritt J. Gurewitsch ein für die Priorität der *Gesta Dei per Francos*, welche in der neuen Pariser Ausg. dem Tudebod nachgesetzt sind. Ueber eine, wie es scheint, in Deutschland verfafste Versification des sehr verbreiteten Werkes von Robert von Saint-Remi NA. II, 414—420.

[3]) *Alberti sive Albérici Chronicon Hierosolymitanum de bello sacro*, bei

seine Person wissen wir nichts, und es ist sogar zweifelhaft ob er nicht der Kirche von Aix in der Provence angehörte.

Die Kreuzzüge haben aufserordentlich viel dazu beigetragen, die Phantasie aufzuregen und das wunderbarste glaublich erscheinen zu lassen. Heimkehrende Kreuzfahrer liebten es, die unerhörtesten Märchen zu erzählen, und sie fanden dafür überall gläubige Hörer; ein Beispiel sahen wir schon oben an dem lügenhaften Berichte über den Tod des Erzbischofs Thiemo von Salzburg. Die ganze Litteratur über die Kreuzzüge ist von diesem Geiste erfüllt, und sie hat vielen Schaden angerichtet, indem sie den Sinn für nüchterne und ernsthafte Erforschung der wirklichen Geschichte verdrängte. Jenes Werk Alberts nun trägt in vollem Mafse denselben Charakter. Mit glühender Begeisterung für den Gegenstand, ganz erfüllt von der Herrlichkeit jener Thaten der Christen im fernen Osten, deren Ruhm die Welt erfüllte, greift Albert begierig alles auf, was ihm erzählt wird, und schreibt es nieder. Ob die einzelnen Berichte und Schilderungen sich widersprechen, das kümmert ihn nicht. Kritik liegt ihm völlig fern. Er ist nur aufs eifrigste bemüht, alles was er erfahren hat, in möglichst glänzender Darstellung wieder zu erzählen, und darin zeigt er sich nicht ungeschickt: der volle Glanz des idealischen Ritterthums strahlt aus seinem Buche wieder, und es ist nicht zu verwundern, dafs solche Schriften einen bezaubernden Einflufs auf die Hörer übten, dafs immer neue Schaaren, von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben, nach dem Heiligen Lande aufbrachen. Eigentliche Geschichte ist es aber nicht, was Albert schrieb; die finden wir in anderen einfacheren Berichten, welche wenig von jenem märchenhaften Schimmer an sich haben und daher auch bei der Menge weit weniger Eingang fanden.

Die phantastische Kreuzzugslitteratur wurde in Deutschland wohl gelesen, aber ihre Werke gehören fast ganz den Franzosen an, und wir können uns deshalb auf diese kurze Erwähnung beschränken.

Bongars, Gesta Dei per Francos I, 184—381. Ausführlich handelt über ihn B. v. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges S. 72 ff. Bock im Niederrhein. Jahrb. v. Lersch (1843) 42—98 macht sehr wahrscheinlich, dafs er nach Aachen gehört; er hält ihn für den custos Adalbertus, der 1192 zuletzt vorkommt. Ueber die weitere Ausbildung des sagenhaften Elements der Litteratur vom ersten Kreuzzug s. H. v. Sybel, Allg. Monatschrift 1851, Juli S. 31—50: Sagen und Gedichte über die Kreuzzüge. Die Kreuzzugsbriefe im Cod. Udalrici, Bibl. V, 176—182. 317. 390 hat Jaffé für unecht erklärt, ich glaube ohne Grund. Ueber den ersten s. H. Hagenmeyer, Forsch. XIII, 400—412; vgl. B. Kugler daselbst XV, 157.

§. 25. Franken.

Die letzte grofse Weltchronik führt uns zurück in die Mitte von Deutschland, nach Franken.

Würzburg war schon unter den Ottonen durch gelehrte Studien ausgezeichnet (I, 256). Bischof Meinhard (1019—1034) berief den Otloh wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben nach Würzburg, sein Nachfolger Bruno (1034—1045), Kaiser Konrads Vetter, schrieb selbst gelehrte Commentare zur Bibel; um dieselbe Zeit war dort ein Magister Pernolf hochberühmt[1]), zur Zeit des Bischofs Heribert von Eichstedt (1021—1042), der in Würzburg erzogen und unterrichtet war und eine besonders feine Bildung sich erworben hatte; vorzüglich rühmte man ihn als Dichter, ebenso wie seinen Vetter, den Abt Williram von Ebersberg, welcher die Grabschrift Heriberts verfafste[2]). Auch Adalbero machte in Würzburg seine ersten Studien und soll von Paris dahin zurückgekehrt sein; Winither, königlicher Kanzler und 1063 Bischof von Merseburg, war Würzburger Domherr und Probst[3]). Etwas später scheint Otto von Bamberg dort seine Studien gemacht zu haben. Der Eichstedter Schule stand unter Heribert Gunderam vor, der keine rechte Anerkennung fand, weil er nur in der Heimath studirt hatte. Höchst ausgezeichnet war Heriberts Nachfolger Gebehard, einer der bedeutendsten Staatsmänner am Hofe Heinrichs III, dem dieser das gröfste Vertrauen schenkte und den er nur ungern im Jahre 1055 von sich liefs, um als Victor II den päbstlichen Thron zu besteigen. Auf ihn folgte (1057—1075) Gundechar II, ebenfalls ein vortrefflicher Bischof der alten Schule, welcher wahrhaft väterlich für sein Bisthum sorgte und ein gesegnetes Andenken hinterliefs. Er liefs ein prächtiges Buch anlegen, zunächst zu liturgischen Zwecken bestimmt, welches aber auch einige geschichtliche Angaben, besonders die Folge der Eichstedter Bischöfe enthält[4]). Inhaltreicher ist das Werk eines Mönches von Herrieden, von welchem sich leider nur ein Bruchstück erhalten

[1]) „Famosus ille Wirzeburgensium magister Pernolfus." Anon. Haser. cap. 28 pag. 261.

[2]) Bekannt durch seine Auslegung des Hohen Liedes; *egregius ille versificator* beim Anon. Haser. c. 32. Vgl. oben S. 2 u. S. 60.

[3]) S. Stumpf, Die Würzburger Immunität-Urkunden (1874) S. 63.

[4]) *Gundechari Liber Pontificalis Eichstetensis*, mit Zusätzen des Bischofs Otto (1183—1195) ed. Bethmann, MG. SS. VII, 239—253. Später, von 1297 an, sind in dieses Buch auch Biographieen der Bischöfe eingetragen; sie sind herausgegeben von Suttner in: Tabula Leonrodiana Eystettensis explicata et illustrata. Accedunt vitae pontificum Eystettensium ad saec. usque XVI.

hat[1]); vielleicht würde sein Werk besser in Ehren gehalten sein, wenn er nicht auch zu den Gegnern Hildebrands gehört hätte, wie alle jene Männer, die mit Liebe an dem alten blühenden Zustande der Kirche unter Heinrich III hingen. Erhalten sind uns Nachrichten über die Eichstedter Bischöfe bis zum Jahre 1058; es ist kein eigentliches Geschichtswerk, sondern in loser Form wird eine grofse Fülle einzelner Geschichten mitgetheilt; Mazelin oder Meinhard von Würzburg spielt darin eine grofse Rolle. Es ist die harmlose Zeit des Friedens und der schönsten Entwickelung der bischöflichen Territorien, die uns hier wie auch in dem Leben Meinwerks von Paderborn sehr anschaulich geschildert wird, gut erzählt und belebt durch viele charakteristische Züge, so dafs für die Physionomie jener Zeit und die Sittengeschichte viel daraus zu lernen ist.

Die Kämpfe der weltlichen und geistlichen Macht traten dann auch hier verheerend ein; einer der schlimmsten Eiferer, Adalbero von Lambach, wurde 1045 Bischof von Würzburg und machte es zum Schauplatz der erbittertsten Kämpfe. Wir gedachten seiner schon oben S. 63 in Verbindung mit seinen Genossen Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau[2]). Erlung, dessen wir schon gedachten (S. 76) starb 1121, worauf Heinrich V Gebhard aus dem Hause der Grafen von Henneberg erhob, dem wieder ein Gegenbischof entgegengestellt wurde[3]). Der Bamberger Udalrich widmete ihm 1125 seine Briefsammlung, unter Lothar aber konnte er sich nicht mehr behaupten, und wich dem Embrico oder Imbrico von Leiningen (bis 1147), der ein Schulfreund des Hugo Metellus in Toul gewesen zu sein scheint[4]), und von dem sich ein merkwürdiges Beichtgedicht voll Reue über seine argen Sünden erhalten hat[5]).

ex pontificali Gundecariano descriptae. Festschrift zur Weihe des Bischofs F. L. v. Leonrod, 1867.

[1]) Vollständig zuerst von Bethmann herausgegeben, *Anonymus Hasercnsis de episcopis Eichstetensibus*, MG. SS. VII, 253—267. Hirsch Heinrich II, II, 78 f. warnt vor unvorsichtiger Benutzung des aus ungenauer Ueberlieferung schöpfenden Autors.

[2]) Ihm wird von Stumpf-Brentano, Die Würzb. Immunität-Urkunden (1874) S. 72 die Fälschung der Würzb. Privilegien zugeschoben. Dagegen Schum im Lit. Centralbl. 1875 S. 668. H. Breſslau, GGA. 1875 S. 993—1034. Duplik von Stumpf, Zweite Abhandlung 1876.

[3]) Hierüber handelt sein sehr ausführliches Schreiben im Cod. Ud. Bibl. V, 405—412, doch vgl. v. Hefele: Der Streit um das Bisthum Würzburg, im Anzeiger des Germ. Mus. 1862, Sp. 1—148.

[4]) Hugo schreibt ihm Embriconi Herbipol. *praesuli et duci*. Hugo Met. II, 353. Ebo, Vita Ott. Bab. III, 26 nennt ihn *magnum verbi tonitruum*.

[5]) Erhalten in einer Vorauer Hds. mit Hug. Met. Certamen regis; gedr. NA. II, 408.

Bamberg hatte das besondere Glück, an dem Bischof Otto (1103—1139) einen Vorsteher zu erhalten, der zwar der strengeren kirchlichen Richtung zugethan war, aber doch stets den offenen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden wufste. Er verband mit seinem frommen Eifer viel weltliche Klugheit und sorgte nicht nur aufs beste für sein Bisthum, sondern bekehrte auch die Pommern, wodurch er sich vorzüglich ein dauerndes Andenken gestiftet hat. Unter seinen Vorfahren ist besonders der prachtliebende Bischof Günther denkwürdig[1]; er fand seinen Tod auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem (23. Juli 1065), von der Lambert und Marian und der Altaicher Annalist berichten, und auch der Biograph Altmanns von Passau, der ihn begleitete[2]. Auch der Scholasticus Ezzo nahm Theil daran, ein deutscher geistlicher Dichter, der auf Günthers Wunsch ein Lied von so grofser Wirkung verfafste, dafs wer es hörte, *eilte sich zu münchen*[3]. Damals war die Bamberger Kirche durch Frömmigkeit und durch wissenschaftlichen Eifer vor allen ausgezeichnet; von Anfang an hatte Heinrich II für einen tüchtigen Lehrer an seiner neuen Stiftung gesorgt und aus der Lütticher Schule den Durand berufen, den er 1021 zum Bischof von Lüttich erhob. Später hat Williram hier gelehrt, bevor er Mönch in Fulda wurde, und Anno, 1056 zum Erzbischof von Cöln erhoben, die von seinem Biographen sehr gerühmte Schule[4] erst besucht und dann geleitet. Um 1048 legt der Paveser Anselm, der sich den Peripatetiker nennt, auf Bamberg's Anerkennung vorzüglichen Werth; er bezeichnet die Stadt als

Urbs nova Babenberch, sed non rudis (artis) et expers[5].

Dann hat dort jener Meginbart gelehrt, den auch Gozechin (S. 92) rühmt, und den wir aus seinen Briefen bei Sudendorf als einen geistreichen, classisch gebildeten Mann kennen lernen. Er ist nach Giese-

[1]) Vgl. Giesebr. III, 1088, u. S. 1227 den nach Sudendorf, Reg. II, 10 berichtigt abgedruckten Brief Meinhards.

[2]) Auch Ingulf von Croyland war dabei, wie W. Junkmann bemerkt, De peregrinationibus et expeditionibus sacris ante syn. Claromont p. 58, und berichtete darüber; vgl. Giesebrecht III, 1097.

[3]) Müllenhoff und Scherer S. 50. 382—386. *Wille der die wîse fant* war nach dem Entdecker und ersten Herausgeber Diemer Abt von Michelsberg 1082 — 1085. Das stimmt gut zu der Stelle bei Bernold zu 1083. C. Hofmann, Münch. SB. 1871 S. 310 — 316 bemerkt richtig, dafs die Leidenschaft, Mönch zu werden, erst nach Günthers Zeit ausbrach, in Bamberg eigentlich erst in Otto's Zeit fällt.

[4]) „scola Babinbergensium, qui tunc temporis disciplinae, religionis ac studii fervore cunctis in Germania praepollebant." V. Ann. c. 1. Im Necrolog v. Michelsberg z. 4. Dec. wird er als Wohlthäter gerühmt. Vgl. auch oben S. 23 Anm. 3.

[5]) Dümmler, Anselm S. 15.

brechts Vermuthung derselbe, welcher von Heinrich IV 1085 zum Bischof von Würzburg erhoben wurde und seiner Gelehrsamkeit wegen von Bonizo und Ekkehard gerühmt wird; 1088 ist er gestorben[1]). Sein Neffe und Zögling war Erlung (S. 76), der als Bamberger Domherr in die königliche Kanzlei berufen, 1105 zum Bischof von Würzburg erhoben wurde. Um 1101 ihres Scholasters beraubt, baten sich die Bamberger vom Erzbischof Friedrich von Cöln, der auch aus ihrer Schule war, den gelehrten Meister Peter aus, der sich aber mit ihnen übel vertrug. Dann wandten sie sich an einen R. und endlich, nachdem sie schon lange vergeblich gesucht, mit dem neuen Bischof Otto an F.[2]). Schwerlich wird das jener Frotolf sein, der mit chronologischen Studien angelegentlich beschäftigt war, über Musik und auch eine Chronik geschrieben hat, und der wahrscheinlich als Mönch von Michelsberg schon 1103 gestorben ist[3]). Um 1122 finden wir Tuto als Scholasticus der Domkirche, der über 30 Jahre lang seinem Amte mit Eifer und dem Rufe grofser Gelehrsamkeit vorstand[4]). Auf die Schmähungen gegen die kaiserlich gesinnten Bischöfe Hermann (1065—1075) und Robert (1075—1102) werden wir nicht zu viel geben dürfen; eine neue Blüthezeit führte Bischof Otto herbei. So viel auch die Zeit des innern Kampfes geschadet haben mufs, wir sehen doch die Studien ihre Geltung in Bamberg behaupten, und erkennen in den von dort ausgegangenen Schriftstücken die treffliche Schule. Ein sehr merkwürdiges und werthvolles Denkmal derselben aus dieser Zeit ist die Sammlung des Bamberger Clerikers Udalrich, im Jahre 1125 dem Bischof Gebhard von Würzburg gewidmet, bestimmt zur Ausbildung von Kanzlern und Staatsmännern. Die Form der Briefe und öffentlichen Actenstücke wird darin an Beispielen gelehrt, und als Vorbild, aber nicht allein zur Ausbildung in der Form, sondern auch des Inhalts wegen, eine grofse Menge der wichtigsten Schreiben und Urkunden aus jener Zeit mitgetheilt. Uns ist darin sehr reichhaltiges Material zur Geschichte des Verhältnisses zwischen den Kaisern und Päbsten erhalten; zugleich ersehen wir daraus die gründliche und tüchtige Weise, in der sich damals die Geschäftsmänner an den bischöflichen Höfen und häufig auch die Bischöfe selbst ausbildeten. Udalrich ist vielleicht der Michelsberger Mönch, welcher am 3. Jan. 1147 gestorben ist, nach-

[1]) Giesebr. III, 1053. 1089; doch vgl. oben S. 88.

[2]) Nach Briefen im Cod. Udalrici, Bibl. V, 185—187. 197—199. 226.

[3]) Jaffé, Bibl. V, 537, vgl. NA. II, 421. 628. Eine Rithmimachia (d. i. Arithmom.) von ihm in Cod. Rehdiger. fol. CXIV in Breslau. Als Wohlthäter der Klosterbibl. wird er Prior genannt.

[4]) Bibl. V, 542.

dem er viele Bücher für das Kloster geschrieben hatte; seine Sammlung hat noch viele Zusätze erhalten, welche bis 1134 reichen und meistens an Bischof Otto gerichtet sind. Erst durch die neue, lange ersehnte Ausgabe von Jaffé ist die rechte Benutzung dieser kostbaren Actenstücke möglich geworden[1]). Auch Otto selbst war in der Kanzlei Heinrichs IV gewesen, ein redendes Zeugnifs gegen die verleumderischen Behauptungen von den verwerflichen Motiven, durch welche Heinrich IV bei der Besetzung der Bisthümer sich habe leiten lassen, wie denn auch in Otto's Lebensbeschreibung Heinrich in ganz anderm Lichte erscheint, als sonst gewöhnlich. Erleichtert wurde die Arbeit durch die vorhandenen Urkunden und Briefe; eine Encyclica des Bischofs über seine erste Bekehrungsreise (1124) hat auch Ekkehard in seine Chronik aufgenommen. Ohne Zweifel gab es auch genauere und ausführlichere Aufzeichnungen und mit guten Gründen hat H. von Zittwitz die Existenz eines Tagebuches über jene erste Reise nachgewiesen, welches den Biographen vorgelegen hat. Vermuthungsweise hält er Sefrid für den Verfasser desselben[2]).

Otto's Persönlichkeit sowohl wie die aufsergewöhnlichen Umstände seiner Missionsreisen nach Pommern und der glänzende Erfolg derselben, regten frühzeitig zu schriftlichen Aufzeichnungen über ihn an, denen der Reichthum des vorliegenden Stoffes mehr Inhalt und Werth verlieh, als der Mehrzahl anderer Legenden. Zu den vielen klösterlichen Stiftungen Otto's gehörte vorzüglich auch Michelsberg, von ihm aus tiefem Verfall hergestellt und mit besonderer Liebe gepflegt[3]).

[1]) *Codex Udalrici Bambergensis*, Bibl. V, 1—469. Vgl. auch Giesebr. III, 1074 u. bei dems. viele kritische und erklärende Bemerkungen; S. 1171 über die merkwürdige Briefsammlung des K. Wratislaw von Böhmen bei Pez, Thes. VI. Auch allerlei Verse sind im Cod. Udalrici, in einer Handschrift der metrische *Catal. Pontiff. Rom. Si vis pontifices*, bis auf Eugen III, Bibl. V, 461—465. (Mit anderem Schlufs im cod. Guelf. Helmst. 33 nach E. Friedberg, Neue krit. Ausg. des Corp. Jur. Can. S. 32, u. dem Nicholaus Maniacutius zugeschrieben, bis Clemens III, in Pommersf. 2744, Arch. IX, 527 u. bis Alex. III e. cod. Later. Acta SS. Mai. V, 27 nach Onufr. Panvinius.) S. 114—122 der von Bernold erwähnte, S. Ulrich von Augsburg untergeschobene Brief an Nicolaus II gegen den Coelibat.

[2]) Die drei Biographien O. v. B. nach ihrem gegenseitigen Verhältnifs, ihren Quellen und ihrem Werth untersucht von H. von Zittwitz, Forsch. XVI, 299—334.

[3]) Unbedeutende *Annales S. Michaelis Bab.* (1066—1160), ed. Pertz MG. SS. V, 9. 10, Jaffé, Bibl. V, 552. *Notae* und *Ann. S. Petri Bab.* 1103—1185 ed. Jaffé MG. SS. XVII, 636. Bibl. V, 553. *Notae S. Jacobi Bab.* 1072—1147 ed. Jaffé, SS. XVII, 637—639. *Catal. epp. Babb. (Notae sepulcrales Babb.)* 1007—1501 ib. p. 640—642. Catalog der Michelsb. Bibl. u. ihrer Vermehrung unter Abt Wolfram und seinen Nachfolgern bei Schannat, Vind. lit. I, 50 und vollständiger aus den Aufzeichnungen des Abts Andreas bei (Jaeck u. Heller) Beitr. z. Kunst- u. Lit.-Gesch. Neue Ausg. 1825, I, XIX ff.

Hier ist vermuthlich bald nach Otto's Tod noch unter dem Abt Hermann (1123—1147), welcher Gedenkfeiern für Otto anordnete, und auf dessen Veranlassung, eine Denkschrift verfafst, welche mit einer Lobpreisung des Verstorbenen beginnend, über seine Stiftungen, seine Bauten und Erwerbungen Nachricht gab; engen Anschlufs daran zeigt ein rhythmisches Gedicht zum Preise des Bischofs[1]). Jene Denkschrift aber, welche uns in Fragmenten erhalten und von allen Biographen benutzt ist, hat zuerst G. Haag[2]) nachgewiesen, und dadurch für die Beurtheilung der Lebensbeschreibungen einen ganz neuen Standpunkt gewonnen.

Hermanns Vorgänger in Michelsberg war Wolfram (1112—1123), unter dem lange Zeit als Prior Wignand wirkte, dem Bischof vor andern vertraut und zuverlässig, endlich gegen seine Neigung zum Abt von Theres erhoben. Wir besitzen von ihm einen hübschen, liebevollen Brief an Otto, und nachdem er 1151 fast hundertjährig gestorben war, einen rührenden Nachruf von seinem Klosterbruder Ebo[3]), dem Biographen Otto's[4]). Dieser hatte den Bischof kaum noch gekannt, konnte aber die Mittheilungen seiner Begleiter benutzen, besonders des Priesters Udalrich, der dem Bischof sehr nahe gestanden und an seiner zweiten Reise nach Pommern Theil genommen hatte. Seine Erzählungen waren es, welche Ebo, wie H. von Zittwitz nachgewiesen hat, zunächst veranlafsten, diese zweite Reise (1127), über welche es noch keine Aufzeichnung gab, zu beschreiben — sein drittes Buch, dessen Eingang mit seiner jetzigen Stellung nicht im Einklang ist. Erst später hat sich Ebo entschlossen, mit Benutzung der erwähnten und einiger anderer Quellen, der noch lebendigen Ueberlieferung, und der Nachrichten, welche er von dem inzwischen verstorbenen Udalrich erhalten hatte, eine vollständige Biographie auszuarbeiten, in welcher schon der Tod des Wignand (1151) erwähnt wird. Es ist ihm die Verarbeitung nicht eben sonderlich gelungen, aber durchweg erweist er sich

[1]) *Commendatio pii Ottonis*, anfangend *O Jerusalem superna*, MG. SS. XII, 910.

[2]) Quelle, Gewährsmann u. Alter der ältesten Lebensbeschreibung O. v. B. Diss. Hal. 1874. Ein Fragment in der Neunkirchener Handschrift des Herbord, welches jetzt abgedruckt ist bei Giesebrecht IV (2. Bearbeitung) S. 519—521. Auszug in der Chronik von Michelsberg des Abtes Andreas; daraus MG. SS. XII, 907—909 mit Auslassung dessen, was auch bei Herbord steht.

[3]) Ebonis V. Ott. c. 16. 17. Bibl. V, 640—646.

[4]) *Ebonis Vita Ottonis* ed. R. Koepke MG. SS. XII, 822—883. Mit bedeutenden Verbesserungen Jaffé, Bibl. V, 580—692. Rec. v. Wattenbach, Heidelb. Jahrbb. 1869 S. 592—594. Wie G. Haag gezeigt hat, ist das fehlende Cap. 17 mit der Aufzählung der von Otto gestifteten Klöster herzustellen nach dem Stargarder Fragment und der deutschen Biographie des Abts Andreas von 1473.

als wahrheitsliebend und zuverlässig. Deshalb stand auch sein Werk mit Recht in hohem Ansehen, und wurde benutzt, um 1189 in Rom die Canonisation zu erwirken. Doch hat man sie, wie Jaffé nachgewiesen, zu diesem Zwecke überarbeitet, um sie dem Geschmacke der Curie besser anzupassen.

Eine bisher zu gering geschätzte Lebensbeschreibung Otto's ist von einem Prieflinger Mönch verfaſst[1]). G. Haag hielt diese vielmehr für die älteste, die von Ebo und von Herbord benutzt sei; seine Nachrichten verdankte er vorzüglich Otto's Dolmetsch Adalbert, dem ersten Bischof von Cammin, welcher 1140 in Bamberg gewesen ist. H. von Zittwitz hat jedoch die Umstände nachgewiesen, welche einer solchen Annahme entgegenstehen, und sucht die Uebereinstimmung gewisser Stellen vielmehr durch die Annahme jenes oben erwähnten Tagebuches zu erklären, welches nebst der Denkschrift alle drei Biographen benutzten; diese habe er treu und viel vollständiger als Ebo wiedergegeben. Da er jenen Adalbert noch als lebend erwähnt, kann er nicht später als 1158 geschrieben haben, und auch er konnte noch aus der lebendigen Ueberlieferung schöpfen, die jedoch schon sagenhaft geworden war. Ob er, wie G. Haag meint, auch der Verfasser der Vita Theogeri gewesen sei, hält Zittwitz für sehr unsicher.

Auch in Michelsberg währte die Blüthezeit nicht lange. Gegen den kränklichen Abt Helmerich erhob sich lebhafte Unzufriedenheit, und nachdem er 1160 zur Abdankung genöthigt war, wurde aus Admunt der neue Abt Irmbert geholt. Besonders thätig finden wir dabei Herbord, der von auswärts kommend 1145 in Michelsberg Mönch geworden war, und in einer späteren Aufzeichnung Scholasticus genannt wird: ohne Zweifel mit Recht, denn er war im Besitz einer gründlichen grammatischen Bildung, vermochte sein Werk mit Stellen aus Cicero's Officien und mit künstlichen Reden aufzuputzen, und trat weit anspruchsvoller auf als Ebo. Auch er schrieb ein Leben Otto's[2]), und benutzte dazu Ebo's Werk, aber ohne weder dieses noch Ebo's selbst je zu erwähnen, obgleich er in demselben Kloster lebte; denn Herbord schrieb 1158 und 1159, Ebo aber ist am 16. Mai 1163 gestorben; am 27. Sept. 1168 starb Herbord. Vielleicht gehörte Ebo zur Gegenpartei; vielleicht war auch nur Gelehrtenstolz die Ursache. Sehr künstlich kleidete Herbord

[1]) Die sogen. Heiligenkreuzer Biographie, ed. Endlicher, Neue Pomm. Provinzialblätter IV, 312—363. *Monachi Prieflingensis Vita Ottonis* ed. Koepke MG. SS. XII, 883—903.

[2]) *Herbordi Dialogus de vita Ottonis* ed. R. Koepke, MG. SS. XX, 697 bis 769 u. Sep.-Abdruck; ed. Jaffé, Bibl. V, 693 — 835. Uebersetzung von Hans Prutz 1869. Vgl. Giesebr. IV, 393.

sein Werk in das Gewand eines Dialoges, in welchem er, der erst sechs Jahre nach Otto's Tod nach Bamberg gekommen war, sich bei der Gedächtnifsfeier des Bischofs von zwei Zeitgenossen desselben, Thiemo und Sefrid, über diesen berichten läfst, und er hat in der That ein sehr ansprechendes und anmuthig zu lesendes Werk geschaffen. Allein an formaler Bildung weit höher stehend als Ebo, nimmt er es dagegen mit der Wahrheit weniger genau, und ist nur mit grofser Vorsicht zu benutzen. Jaffé hat sein Verfahren aufgedeckt, vorzüglich eine ohne Zweifel absichtliche Entstellung des Verhaltens Otto's in Beziehung auf die Investitur, und Zittwitz hat weitere Nachweise über seine Unzuverlässigkeit gegeben. Auch seinen vorgeblichen Documenten darf man nicht trauen. Er ist aber neben Ebo auch auf dessen Quellen zurückgegangen. Ueberall erkennen wir den denkenden Mann, der sich nicht mit der einfachen Erzählung begnügt, sondern den Gründen der Dinge nachforscht, zuweilen mit bemerkenswerther Freiheit des Urtheils.

Diese werthvollen Schriften waren früher nur unvollkommen bekannt; man kannte sie vorzüglich nur aus der Compilation des Abtes Andreas von Michelsberg (1483—1502), welche von Klempin und Koepke scharfsinnig zergliedert wurde. Da gelang es 1865 W. v. Giesebrecht, in der Münchener Bibliothek eine vollständige Handschrift von Herbords Dialogus aufzufinden, und seitdem erst hat sich das Verhältnifs der beiden Werke klar und sicher erkennen lassen, was nun vorzüglich durch Jaffé's Verdienst geleistet, durch Haag und Zittwitz weiter gefördert ist.

Herbords Dialog wurde in Bamberg bald nach 1189 in die Form einer einfachen Erzählung gebracht[1]). Ueber die Canonisation durch Clemens III, welche Abt Wolfram II 1189 erreichte, berichtet eine Schrift, welche von den Wundern an seinem Grabe meldet[2]).

Von geringem Werth ist die erst 1281 mit Benutzung des Lebens Otto's geschriebene Biographie Erminolds, des ersten Abtes von Priefling[3]).

[1]) *Anonymus Canisii*, Antt. Lectt. II, 325—482. Acta SS. Jul. I, 378 bis 425.

[2]) *Miracula S. Ottonis* ed. Sollerius, Acta SS. Jul. I, 449—455; ed. Koepke MG. SS. XII, 911—916. Nur die Geschichte der Canonisation bei Jaffé, Bibl V, 836—841.

[3]) *Vita Erminoldi abb. Pruveningensis* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 480 bis 500.

§ 26. Ekkehard.

Ekkehardi Uraugiensis Chronica ed. Waitz, MG. SS. VI. 1—267. Archiv VII, 469—509. Vgl. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 106. Giesebrecht III, 1040—1042. Unbenutzte Handschr. der Chronik bis 1125 in Venedig. lat. 398, welcher die Ann. Herbipolenses enthält.

Der Bischof Otto von Bamberg zeigte sich besonders eifrig in der Stiftung neuer Klöster und in der Erneuerung und Reform älterer Stiftungen, theils nach der Hirschauer Regel des Abtes Wilhelm, theils nach der damals neu entstandenen und rasch verbreiteten Regel der Cistercienser.

Im Jahre 1108 stiftete er nach Hirschauer Regel das Kloster Aura unweit Kissingen, und setzte hier als Abt den Ekkehard ein, welcher sein besonderes Vertrauen genofs. Zu seiner Chronik hat Ekkehard, wie Waitz nachgewiesen hat, besonders Handschriften des Bamberger Klosters Michelsberg benutzt, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs er diesem vorher angehört hatte; er hat sich aber auch in Corvey aufgehalten und 1101 an einer Pilgerfahrt nach Jerusalem Theil genommen. Von hier kehrte er über Rom zurück; im Jahre 1106 war er anwesend auf dem Concil zu Guastalla, und es scheint, dafs er in nahen Beziehungen zu Heinrich V gestanden hat. Nicht minder stand er auch dem Bischof Otto nahe und wurde von diesem, wie gesagt, im Jahre 1108 dem Kloster Aura an der fränkischen Saale als Abt vorgesetzt; hier ist er nach dem Jahre 1125 gestorben[1]).

Schon gegen das Ende des elften Jahrhunderts war Ekkehard mit der Ausarbeitung einer grofsen Weltchronik beschäftigt. Den nächsten Anlafs dazu gab ihm, wie es scheint, ein vermuthlich in Würzburg entstandenes Werk ähnlicher Art[2]), eine Ueberarbeitung der schon

[1]) N. Reininger, die Bened. Abtei Aura an der fränk. Saale und der Geschichtschreiber Ekkehardus (nur nach Waitz), im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken XVI, (1863), vgl. Sybels Zeitschr. VII, 578. Das Kloster hat nie viel bedeutet oder geleistet. Ueber die Gründung des benachbarten Petersklosters Herren-Aurach durch den Grafen Goswin von Stableck giebt Auskunft die nicht unwichtige sagenhafte *Vita Hildegundis*, deren Brautgut dazu verwandt wurde, Oefele S. 626—628; vgl. Ussermann, Ep. Wirceb. p. 350. 420. Haupt, Zeitschr. VII, 302. Ueber die an Rosstall (Rofsthal) sich knüpfende Sage von Herzog Ernst vgl. Dümmler in Haupts Zeitschr. XIV, 265—271, der sie auf Ludolf und Herzog Heinrich zurückführt.

[2]) *Chronicon Wirziburgense*, ed. Waitz, MG. SS. VI, 17—31, cf. p. 7. 8. Gött. Nachrichten 1857, S. 55—58. Jaffé im Archiv XI, 850—867. Schum, Die Jahrbücher des St. Albansklosters (1872) S. 123—127 sucht den Ursprung im Stephanskloster, und weist auf Abt Ezzo II (c. 1097—1108), der „multorum

S. 38 erwähnten sog. Epitome Sangallensis, bereichert durch Excerpte aus anderen Quellen und Würzburger Localnachrichten; besonders die Folge der Bischöfe von Würzburg ist überall mit grofser Genauigkeit eingetragen, aber auch manche andere Notiz, welche den Ursprung des Werkes selbst in Würzburg suchen läfst, vielleicht im Burchardskloster, von wo ein Exemplar oder ein Auszug über Ilsenburg nach Rosenfeld kam (S. 70), in welchem auch die Namen der Aebte von St. Burchard verzeichnet waren. Das einzige uns erhaltene Exemplar dieser Chronik reicht nur bis zum Jahre 1057, und nur für die drei letzten Jahre lassen sich darin die Quellen nicht nachweisen. Da sich aber in den Annalen von St. Alban (S. 94), von Ellwangen und von Rosenfeld, die daraus abgeleitet sind, und bei Ekkehard übereinstimmende und zum Theil auch Würzburg betreffende Nachrichten bis zum Jahre 1100 finden, welche eine gemeinschaftliche Grundlage voraussetzen lassen, so mufs man annehmen, dafs eine weitere Fortsetzung jener Chronik verloren ist. Auch ist in der uns erhaltenen Abschrift die Chronik verbunden mit einem Exemplar der Ekkehardischen Chronik, das mit dem Jahre 1057 beginnt, und da diese ausführlicher war, lag kein Grund vor, auch den zweiten Theil des Werkes abzuschreiben. Sachlich wird uns dadurch schwerlich etwas entgangen sein, aber für die Kritik der abgeleiteten Werke wäre es wünschenswerth, das gemeinsame Substrat kennen zu lernen.

In der Zeitrechnung bedient sich der Würzburger Chronist wie Ekkehard der Regierungsjahre der Kaiser, indem er mit Regino schon bei Karl Martel zu den Franken übergeht.

Diese Chronik also lernte Ekkehard kennen, und er hat sie in so umfassender Weise benutzt, dafs Waitz anfangs ihn selbst für den Verfasser hielt; später nahm er jedoch diese Ansicht zurück. So brauchbar offenbar Ekkehard diese Unterlage gefunden hat, so wenig genügte ihm doch ein solcher chronologischer Leitfaden; er steckte sich ein höheres Ziel, indem er auch stofflich das ihm zugängliche geschichtliche Material nicht nur ordnen, sondern in gedrängter Kürze so viel wie möglich aufnehmen wollte, um eine förmliche annalistische Weltgeschichte herzustellen. Für die ältere Geschichte war er mit Hülfsmitteln gut versehen und hat dieselben mit dem gröfsten Fleifse verarbeitet. Die Chronik des Hieronymus mit der Fortsetzung des Prosper bildet natürlich die Grundlage; zur weiteren Ausführung benutzte er besonders Isidor, Beda, Orosius, Jordanis, den Josephus und die Historia miscella, die Langobardengeschichte des Paulus und die Gesta

liborum auctor et dictator" genannt wird. Ueber eine leider nur bis 717 reichende Ueberarbeitung NA. III, 192.

Francorum[1]), Einhard, Widukind nebst den weniger bekannten Werken von Liudprand und Richer, das Leben Udalrichs von Augsburg und einige andere Werke; von da an aber gebrach es ihm an Quellen, und er mufste sich begnügen, die Würzburger Chronik auszuschreiben bis zu der Zeit, wo mündliche Ueberlieferung[2]) und seine eigene Kenntnifs ergänzend eintraten. Um so begieriger benutzte er später, schon bald nach 1106, die Gelegenheit, sein Werk zu bereichern durch die mittlerweile erschienene Chronik des Sigebert, welcher ihm an umfassender Belesenheit überlegen war, da ihm die seit langer Zeit gesammelten Schätze der Lütticher Bibliotheken zu Gebote gestanden hatten, während er an Genauigkeit hinter Ekkehard zurückbleibt.

Im Jahre 1099 hatte Ekkehard bereits zum ersten Male das von ihm zusammengebrachte Material zu einer grofsen Weltchronik (A) verarbeitet; den Schlufs bildete die Geschichte des ersten Kreuzzuges, nebst wenigen kurzen Nachrichten von 1100 und 1101. Als er aber von seiner eigenen Pilgerfahrt zurückkehrte, fand er manches ungenügend; er arbeitete die Geschichte des Kreuzzuges ganz um und änderte auch sonst viel; zugleich führte er die Geschichte weiter bis zum Jahre 1106 (B). Früher kaiserlich gesinnt, war er jetzt der siegreichen päbstlichen Partei ganz ergeben und setzte grofse Hoffnungen auf Heinrich V; in der ausführlichen Geschichte des letzten Jahres zeigt er sich sehr feindselig gegen den alten Kaiser.

Sehr bald nachher hat er das Werk noch einmal überarbeitet und vor dem Jahre 1106 mit einer Anrede an den neuen König versehen, welche diesem das höchste Lob zollt. In dieser Bearbeitung (D) finden sich schon zahlreiche Einschaltungen aus Sigeberts Chronik; eine Fortsetzung bis 1125 kann erst später hinzugefügt sein.

Nach seiner Kaiserkrönung forderte nun Heinrich V Ekkehard auf, eine Geschichte des römisch-fränkischen Reiches seit Karl dem Grofsen zu verfassen (Praef. p. 8). Dieser aber fand es passender, vom Ursprung der Franken zu beginnen (C). Die Hauptmasse des Inhalts ist hier aus seiner Weltchronik herüber genommen, doch hat er wiederum vieles geändert.

Endlich hat dann Ekkehard seine ganze Weltchronik noch einmal umgearbeitet (E); er theilte sie jetzt in fünf Bücher und widmete sie dem Abte Erkenbert von Corvey[3]). Davon enthält das erste Buch die

[1]) Ueber den von Ekkehard benutzten Anfang einer Bearbeitung derselben in einer Bamberger Handschrift s. oben I, 94 u. vgl. dazu auch NA. III, 194.

[2]) Dafs er sich durch diese in Bezug auf Rudolf v. Rheinfelden zu 1057 hat irreführen lassen, erweist O. Grund, Die Wahl Rudolfs (1870) S. 87—97.

[3]) S. 10. Dieser veranlafste auch Rupert von Deutz zu einem Commentar zu den sechs letzten Propheten, MG. SS. XII, 628.

alte Geschichte von der Schöpfung bis zur Erbauung Roms, das zweite geht bis zur Geburt Christi, das dritte bis auf Karl den Grofsen, das vierte bis auf Heinrich V, und das fünfte endlich enthält die Regierung dieses Kaisers, die in unsern Handschriften bis zum Jahre 1125 geführt ist, anfänglich aber schon früher abschlofs.

Ekkehards Weltchronik ist die umfassendste von allen. Er hat mit dem unermüdlichsten Fleifse den Stoff dazu zusammengebracht und verarbeitet. Man erkennt darin allerdings die Quellen, aus denen er schöpfte und denen er gewissenhaft folgt, aber nirgends hat er in mechanischer, geistloser Weise compiliert, sondern alles der Form seines Werkes angepafst, und in der Auswahl wie in der Anordnung zeigt sich überall ein verständiger Sinn und Beherrschung des Stoffes. Die Chronologie steht natürlich auch ihm sehr hoch, und das Streben nach Genauigkeit in dieser Beziehung führte ihn schon zu kritischen Untersuchungen, wie z. B. über die ersten Päbste (S. 99), welche zu den besten Erwartungen berechtigten, wenn die Folgezeit diesen Weg der Forschung nicht verlassen hätte. Aber die chronologische Anordnung ist doch Ekkhard nicht so sehr die Hauptsache wie Marian und Sigebert; er giebt auch den Stoff in reichster Fülle und verläfst deshalb die hergebrachte Form, die ihm zu enge Schranken zog. Anstatt wie Hugo von Flavigny das annalistische Gerüste über alles Mafs vollzupfropfen, sondert er vielmehr die beiden Bestandtheile und weifs die Uebersichtlichkeit der Annalen mit einer zusammenhängenden Darstellung zu verbinden. Im allgemeinen folgt er der herrschenden Vorstellung von den sechs Weltaltern und den grofsen Monarchieen, welche eine passende Gliederung des Stoffes gewährt; in diesen Rahmen schiebt er aber episodisch in ausführlicher Erzählung die Geschichte Alexanders des Grofsen in der seit alter Zeit verbreiteten und geglaubten fabelhaften Gestalt[1]), sowie die Volksgeschichten der Gothen, Hunnen, Franken, Langobarden und Sachsen ein. Später jedoch erschien ihm selbst diese Anordnung für die Einheit seines Werkes unzweckmäfsig; er liefs daher diese Einschaltungen bei der letzten Bearbeitung wieder fort nnd stellte sie in einem besonderen Buche mit dem Leben der Königin Mathilde zusammen[2]), so wie er gleichfalls die Geschichte des ersten Kreuzzuges aussonderte und abgesondert unter dem Namen des *Hierosolymita* herausgab, ein Werk, welches sich durch strenge Wahrheitsliebe und Nüchternheit vortheilhaft

[1]) Die von ihm dabei genannte barbara historia hält Holtzmann für das Gedicht des Pfaffen Lamprecht, s. oben S. 88. Ueber seine Quelle, den Archipresb. Leo, s. Zacher, Pseudocallisthenes (1867) S. 110.

[2]) S. Archiv VII, 486.

vor den früher erwähnten phantastischen Kreuzzugsgeschichten auszeichnet[1]).

Aufserdem aber faſst Ekkehard auch bei jedem Kaiser die Begebenheiten seiner Zeit in einer übersichtlichen Darstellung zusammen und läſst dann erst die kurze Anordnung derselben nach den Regierungsjahren folgen. Bis zu Karls Kaiserkrönung behält er die Jahre der griechischen Kaiser bei, verbindet aber damit seit Pippin dem älteren die Jahre der Hausmeier und Könige aus dessen Geschlechte.

Besonders ausführlich behandelt er die Geschichte Karls des Groſsen, die wieder zu einer eigenen Episode angewachsen ist: auch hier folgt er nur den echten, zuverlässigen Quellen, und den damals schon immer mehr überhand nehmenden Fabeln tritt er ausdrücklich entgegen. Bei dieser Behandlung der ganzen Geschichte, welche nur bei Otto II, Otto III und Heinrich III aus Mangel an Quellen dürftig wird, ist es auch nicht wie bei Hermann und Lambert unverhältnifsmäſsig, wenn er die Geschichte seiner eigenen Zeit ausführlich erzählt, besonders die Geschichte Heinrichs V, für welche er unsere Hauptquelle ist. Von gleichzeitigen Aufzeichnungen benutzte er hier aufser Davids Werk (S. 77) die uns erhaltene, sehr einseitig päbstliche, aber sachlich überaus wichtige Schrift über das Reimser Concil 1119 von Hesso, den Giesebrecht als Scholasticus zu Strafsburg nachgewiesen hat[2]).

Dieser letzte Theil von Ekkehards Werk erfuhr bei den wiederholten Bearbeitungen die gröfsten Umänderungen. Zuerst erscheint der Verfasser entschieden kaiserlich gesinnt, wie ja auch Franken am festesten an Heinrich IV hielt. Aber der Kreuzzug und der Aufenthalt in Rom änderten Ekkehards Ansicht. Er nahm jetzt eifrig Partei für Heinrich V, die Vorwürfe gegen die Päbste verschwinden aus seinem Werke, und dagegen wird jetzt Heinrich IV heftig getadelt. Als er dann 1114 für Heinrich V selbst seine Geschichte der Franken schrieb, nahm er eine mehr objective Haltung an; er liefs die verletzenden Aeufserungen nach beiden Richtungen fort, preist aber den Kaiser noch sehr in der Widmung; auf seine Auffassung der Vorgänge in Rom scheint die Darstellung des Hofhistoriographen David groſsen Einfluſs gehabt zu haben. Zuletzt aber als der Kampf des Kaisers mit dem Pabstthum von neuem entbrennt, wendet er sich ganz von ihm ab,

[1]) Sybel, Der erste Kreuzzug S. 63—67; vgl. über den von Ekkehard benutzten Brief der Kreuzfahrer oben S. 136. H. Hagenmeyer, Forsch. XV, 19—42 nimmt Benutzung der Gesta Dei an, die er in Jerusalem gelesen, nicht mit Sybel einer verlorenen Schrift. Von dems. Ausgabe mit sehr reichem Commentar, Tübingen 1877.

[2]) *Hessonis relatio de concilio Remensi* ed. Wattenbach, MG. XII, 422 bis 428. Bibl. V, 353—365 im Cod. Udalrici. Giesebr. III, 1048.

und nach seinem Tode beschliefst er seine Chronik mit einem harten Urtheil über Heinrich V.

Man kann diese Wandlungen verschieden ansehen; sie gehen parallel mit dem Ueberwiegen der einen und der anderen Richtung in der Wirklichkeit, und es wird schwer sein nachzuweisen, dafs Ekkehard sich nicht durch äufsere Gründe bestimmen liefs. Nothwendig ist aber eine solche Annahme nicht, und Ekkehard zeigt in dem übrigen Theile seines Werkes ein so redliches Streben nach Wahrheit, dafs man sich wohl hüten mufs, ihm Unrecht zu thun. Denn wir können auch eben so gut in den Schwankungen seiner Auffassung einen Beweis und ein Beispiel davon erblicken, wie schwer es in der damaligen so aufserordentlich verwirrten Lage der Dinge werden mufste, eine entschiedene Ansicht zu gewinnen und dieselbe festzuhalten.

Ekkehards Weltchronik dürfen wir wohl unbedingt für das vollendetste Werk dieser Art erklären. Die Sprache ist rein und einfach, die Erzählung klar und übersichtlich, die Auffassung verständig und gemäfsigt. Dem Bedürfnifs nach dieser Form der Darstellung war nun vollständig genügt; niemand konnte sich versucht fühlen, noch eine Chronik dieser Art zu schreiben. Dagegen trat jetzt, nachdem der gesammte Stoff der Weltgeschichte geläutert und übersichtlich vorlag, die weitere Aufgabe ein, dieselbe auch innerlich zu durchdringen und philosophisch durchzuarbeiten. Daran versuchte sich Otto von Freising. Andererseits bedurfte man kürzerer Compendien für den Handgebrauch, oder auch einer noch gröfseren Fülle des Stoffes; es entstanden massenhafte Compilationen, in denen auf jede künstlerische Beherrschung, sowie auf kritische Sichtung des Stoffes verzichtet wurde, und daneben Handbücher, unter denen endlich das Werk Martins von Troppau fast allein den Platz behauptete. Aus dieser Zeit ist noch eine sehr zusammengedrängte und sehr mangelhafte Kaisergeschichte bis auf Heinrich V zu erwähnen[1]), in welcher nur das Eindringen der Fabel bei Karl dem Grofsen und die Lobpreisung der Barmherzigkeit Heinrichs IV, des Vollenders des Speierer Domes, bemerkenswerth sind. Von Andreas von Regensburg benutzt, hat dieser schlechte Führer noch in der Zeit des beginnenden Humanismus Peter Luder als einzige Quelle gedient[2]).

[1]) *Francorum* (besser *Romanorum*) *imperatorum historia brevissima* ed. Koepke, SS. X, 136. Auch in einem Epigramm aus Laach heifst es nach der Bezeichnung des Todestages, 7. Aug. 1106: nobis cum, bone Caesar, obis. Anz. d. Germ. Mus. XVI, 41.

[2]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIII, 24.

Noch zu Ekkehards Lebzeiten wurde sein Werk in zahlreichen Handschriften verbreitet[1]); es bildete lange Zeit für einen grofsen Theil, namentlich für den Norden Deutschlands die Grundlage aller geschichtlichen Kenntnifs, wie Sigebert für den Nordwesten und Hermann der Lahme für den Süden. Auch an sein Werk schlossen sich Fortsetzungen an, die Erfurter und Würzburger Annalen, die Ursperger Chronik. Andere, wie der sächsische Annalist, der Poehlder und Magdeburger Chronograph, Albert von Stade, der Coelner Annalist, überarbeiteten auch Ekkehards Werk und führten es weiter.

Ueber diesen Verhüllungen vergafs man allmählich des ursprünglichen Werkes, und namentlich hat man lange Zeit die Ursperger Chronik, nachdem sie schon 1515 gedruckt war, benutzt, ohne zu beachten, dafs der ganze ältere Theil ein anderes selbständiges Werk war. Es ist das Verdienst von Waitz, dieses Verhältnifs zuerst gehörig ins Licht gestellt, die Werke Ekkehards genau geprüft und endlich nach den zahlreich vorhandenen Handschriften die erste kritische Ausgabe seiner Chronik mit den Varianten der verschiedenen Bearbeitungen gegeben zu haben.

Schon oben S. 33 haben wir der Paderborner Annalen gedacht, welche als reichsgeschichtliche Aufzeichnung aus Heinrichs V Zeit neben Ekkehard zu nennen sind. Dazu treten die in leider nicht minder mangelhafter Weise überlieferten Erfurter Annalen, auf welche wir später zurückkommen werden.

§ 27. Böhmen. Polen. Ungern.

Die Nachbarländer des deutschen Reiches gegen Osten kommen bis auf die Zeit der fränkischen Kaiser fast nur als Objecte der Mission und der Bekämpfung mit den Waffen in Betracht. Nach und nach aber werden sie hineingezogen in den Kreis der Kirche und der gelehrten Bildung und beginnen auch an der geschichtlichen Litteratur selbstthätig Theil zu nehmen. Am frühesten kam Böhmen in Verbindung mit dem Reiche und der Kirche. Die schon erwähnten Legenden vom Herzog Wenzel, dem ersten böhmischen Märtyrer, vom Bischof Adalbert, von Günther, dem Eremiten im Nordwalde, berühren Böhmen, aber sie sind von Fremden aufgezeichnet. Im Lande selbst konnte die lateinisch-kirchliche Litteratur erst später Wurzel schlagen. Aus dem mährischen Reiche war einst auch hierher die slavische Liturgie gedrungen, und wiewohl sie frühzeitig von den fränkischen Mis-

[1]) Darunter hat sich ein Autographon von B in Jena erhalten. Dieses sowohl wie die Handschrift von C in Cambridge enthalten Zeichnungen, von denen die Schrifttafeln bei der Ausgabe eine Vorstellung geben.

sionaren unterdrückt und endlich vertilgt wurde, hatten sich doch, wie es scheint, auch hier schon Anfänge einer Legenden-Litteratur in der Landessprache entwickelt. Das lehrt uns die von Wostokow entdeckte und 1827 publicirte Legende vom heiligen Wenzel in der altslavischen Kirchensprache, welche nach der Ansicht der böhmischen Gelehrten durch die Eigenthümlichkeiten der Sprache ihren böhmischen Ursprung noch deutlich anzeigt. Ist es nun gleich nicht völlig unzweifelhaft, dafs die Legende ursprünglich in slavischer Sprache verfafst ist, dafs uns nicht eine Uebersetzung vorliegt, so sprechen doch für die erstere Annahme gewichtige Gründe, und es erklärt sich daraus am einfachsten, weshalb diese Legende sich gerade in russischen Legendarien erhielt, während sie in Böhmen selbst durch Gumpolds Werk verdrängt wurde; es finden sich jedoch Spuren von ihr auch in den späteren böhmischen Legenden. Geschrieben ist sie nicht lange nach dem Tode des Heiligen und vielleicht durch die Translation von 938 veranlafst[1]).

Cosmas erzählt zum Jahre 894 die Taufe des Herzogs Boriwoy durch Methodius, lehnt es aber ab, umständlicher davon zu berichten, weil darüber schon an anderen Orten ausreichendes zu finden sei, in dem *Privilegium Moraviensis ecclesiae*, im *Epilogus ejusdem terrae atque Bohemiae* und in der Legende vom heiligen Wenzel. Nun enthält jedoch diese letztere, wie sie uns vorliegt, gar nichts davon; von den beiden anderen Schriften ist uns sonst nichts bekannt. Es ist daher unmöglich, über ihre Beschaffenheit und Glaubwürdigkeit ein begründetes Urtheil zu gewinnen[2]).

Vielleicht im elften Jahrhundert begann man auch an der Prager Kirche Annalen zu schreiben, welche vom Jahre 997 an zuverlässig, wenn auch nicht frei von Fehlern sind; die wenigen Zahlen aus der früheren böhmischen Geschichte von 894 bis 968 wurden nach einer trügerischen Berechnung ergänzt und sind ohne Ausnahme falsch. Auch weiterhin sind diese Annalen ziemlich unbedeutend und nicht

[1]) Böhm. Uebersetzung von Hanka im Časopis Českého Museum IV, 453 bis 462. Urtext mit lat. Uebers. nebst einer zweiten kürzeren Legende, von Miklosich, Slav. Bibliothek II, 270—281. Anmerkungen sollen später folgen. Mit böhm. Uebersetzung, Fontes Rerum Boh. (Pr. 1872) I, 127—134. Deutsche Uebers. bei Wattenbach, Die slav. Liturgie in Böhmen, Abhandlungen der phil. hist. Gesellschaft in Breslau I, 203—240. Besonderer Abdruck Breslau 1858. Vgl. auch Büdinger, Zur Kritik altböhm. Geschichte, Zeitschr. für die österr. Gymnasien 1857, Heft VII. Besonderer Abdruck Wien 1857.

[2]) Ganz verwerfend äufsert sich E. Dümmler, De Bohemiae Condicione Carolis imperantibus (Lips. 1854) p. 19. Zelený, De religionis christianae in Bohemia principiis, im Progr. des Prager Staatsgymnasiums 1855, 4. S. 5 vertheidigt sie dagegen.

gerade immer gleichzeitig aufgezeichnet. Fortgesetzt bis 1193 und am Anfang vermischt mit der oben S. 90 bezeichneten Mainzer Compilation, wurden sie eingetragen in eine Handschrift, welche von älterer Hand kurze Annalen des italienischen Klosters La Cava enthält, und nur in dieser Gestalt haben sie sich erhalten[1]).

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts aber erhielt Böhmen eine eigene Landesgeschichte von einem Eingeborenen, Cosmas, einem Slaven, wie es scheint von polnischer Abkunft, denn er war nach seiner eigenen Angabe der Urenkel eines Priesters, der 1039 mit anderen edlen Polen gefangen nach Böhmen geführt wurde[2]). Wenige Jahre später mufs Cosmas geboren sein, da er, der im Jahre 1125 gestorben ist, sich selbst einmal einen achtzigjährigen Greis nennt. Zum Geistlichen bestimmt, erhielt er seine Unterweisung anfangs auf der Prager Schule, welche er, obgleich schon nahe an 30 Jahre alt, noch im Jahre 1074 besuchte. Dann[3]) begab er sich aber nach Lüttich und bildete sich hier weiter aus unter der Anleitung des Franco, dem er noch in seinem hohen Alter ein dankbares Andenken bewahrte. Die damals gangbaren Classiker studirte er fleifsig, und sein Werk zeigt, dafs er in ihren Schriften wohl belesen war. Zugleich hat er aber den gesuchten und pretiösen Stil der älteren Lütticher Schule angenommen; er theilt auch in hohem Grade die damals häufige Liebhaberei, einzelne Verse einzumischen und die Prosa selbst durch ähnlich auslautenden Schlufs der Satztheile gereimter Dichtung ähnlich zu machen. Nach seiner Rückkehr trat Cosmas, der von ansehnlicher Familie gewesen sein mufs, in nähere Beziehung zu den Prager Bischöfen und wurde auch zu öffentlichen Geschäften gebraucht; verschiedene Reisen gaben ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse und Anschauungen zu erweitern. So begleitete er im Jahre 1086 den Bischof Gebhard zu der Mainzer

[1]) *Annales Pragenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 119—121, Fontt. Boh. II, 376—380; vgl. Koepke IX, 10, der sie für Excerpte aus Cosmas u. a. hält, Wattenbach a. a. O. S. 223. Ueber die Handschrift NA. III, 194. Unbedeutende *Ann. Prag.* 725—1163, die aber mehr Excerpte als wirkliche Annalen sind, ed. Stumpf in Miklosich Slav. Bibl. II, 301; wiederholt Fontt. Boh. II, 380—382.

[2]) Komárek, Die poln. Colonie der Hedčané in Böhmen, Abh. d. k. böhm. Ges. d. W. VI, 2 (1869). Vermuthlich aus vornehmem Geschlecht, das von der Burg Gdeč, jetzt Giecz unweit Gnesen stammte.

[3]) Oder vielleicht schon vorher; es fehlt ganz an festen Haltepunkten für die Zeit seines Lütticher Aufenthaltes. Auch nach Prag war schon früh ein Lütticher Lehrer, der berühmte Hubald, gekommen (I, 308) unter B. Balderich (1006—1018). Nach Tiniec bei Krakau sollen 1050 durch Kasimir Lütticher Mönche gekommen sein, Chron. Pol. ap. Stenzel, SS. Rer. Siles. I, 11. Französische Mönche kamen sehr zahlreich in polnische Klöster und blieben in lebhafter Verbindung mit dem Mutterland.

Synode, auf welcher Heinrich IV den Herzog Wratislaw zum König von Böhmen erhob; 1092 war er mit den Bischöfen Cosmas von Prag und Andreas von Olmütz in Italien und 1094 mit denselben in Mainz; 1097 begleitete er den Bischof Hermann nach Gran, wo beide von dem Erzbischof Seraphim zu Priestern geweiht wurden. In Böhmen hatten die Decrete gegen die Priesterehe keinen Eingang gefunden, und Cosmas war, was er in seiner Chronik ganz unbefangen erwähnt, verheirathet und Familienvater[1]); seiner Frau widmet er einen treuen und zärtlichen Nachruf. Er starb als Decan der Prager Kirche am 21. October 1125.

Erst in den letzten Jahren seines Lebens begann Cosmas die Ausarbeitung des Werkes, welches ihm als dem Vater der böhmischen Geschichte einen unsterblichen Namen gesichert hat. Es ist eine rechte Volksgeschichte nach der Art des Paulus und des Widukind. Auch er schöpft für die ältere Zeit aus Sagen und Märchen, und wenn man auch schon früh die augenscheinlichsten Fabeln verworfen hat, so ist doch noch bis auf die neueste Zeit seine Auffassung und Darstellung der böhmischen Vorzeit herrschend geblieben, obgleich sie der wahren Geschichte so wenig entspricht, wie die meisten Darstellungen welche auf ähnlichem Grunde beruhen[2]). Dafs es ihm an schriftlichen Hülfsmitteln gebrach, sagt Cosmas selbst; er habe keine Chronik finden können, darum gebe er die Erzählungen des Volkes, wie er sie gehört habe und ohne Zeitbestimmung; erst von 894 an tritt er zuversichtlicher auf und giebt Jahreszahlen an, aber auch hier noch so unrichtig und fehlerhaft, dafs man den Mangel brauchbarer Annalen für die ältere Zeit deutlich genug erkennt[3]). Nur einzelne eben so dürftige wie ungenaue Anmerkungen, die mit den Prager Annalen übereinstimmen, scheinen ihm vorgelegen zu haben; für das elfte Jahrhundert standen ihm wohl schon etwas bessere Hülfsmittel zu Gebote.

Hätte aber Cosmas sich schon in Lüttich ernstlich mit der böhmischen Geschichte beschäftigt, so hätte er dort bessere Hülfsmittel für die Zeiten des neunten und zehnten Jahrhunderts finden können;

[1]) Palacky Dějiny Ceské I, 2, 9 hat nachgewiesen, dafs sein Sohn Heinrich der später berühmte Bischof Heinrich Zdik von Olmütz (1126—1150) gewesen ist; vgl. Koepke p. 4 n. 22. Diesem widmete Fretellus sein Reisebuch nach dem h. Land, W. A. Neumann, Drei Pilgerschriften S. 5 (Vierteljahrsschrift f. kath. Theol. VII, 3. Heft).

[2]) Nachgewiesen v. Dümmler: De Bohemiae condicione Carolis imperantibus, Lips. 1854.

[3]) Sowohl die Zahl 894 für die Taufe Borivois als 929 für den Tod Wenzels, beide falsch, stimmen mit den Prager Annalen überein; die Zahl 929 hat auch die altslavische Legende.

Thietmars Chronik, die in Lüttich gefehlt zu haben scheint, und gewifs noch manche andere brauchbare Quelle hätte er in den benachbarten sächsischen und fränkischen Bisthümern einsehen können, was ihm freilich durch die politischen Verhältnisse erschwert wurde. Aber ernste und mühevolle Forschung war überhaupt weniger seine Sache, als vielmehr die behagliche und breite Erzählung; auch die wenigen Bücher, welche er zur Hand hatte, wie die Legenden von Wenzel, Adalbert, Udalrich, benutzte er wenig, und obgleich er einige Urkunden in seine Chronik aufgenommen hat, so ist doch nicht zu bezweifeln, dafs bei genauerer Untersuchung das Archiv der Prager Kirche ihm einen festeren chronologischen Anhalt und reichlichere Ausbeute gewährt haben müfste. Es machte ihm offenbar mehr Vergnügen, selber nach den Regeln der Kunst schöne Reden zu verfertigen, mit welchen man so gern nach Sallusts Vorbilde die Geschichtsbücher schmückte; und was schon von anderen mit dem Schmuck der Rede versehen war, wie die Geschichten von Wenzel und Adalbert, das lehnte er ausdrücklich ab, noch einmal zu behandeln. Am meisten hat er die Chronik des Regino und deren Fortsetzung benutzt und daraus einige Nachrichten in annalistischer Form ausgeschrieben, wie er denn überhaupt in seltsamer Weise schwankt zwischen dieser Form und der ungefesselten Erzählung, welche doch immer gleich wieder die Oberhand gewinnt. Ganze Reihen von Jahreszahlen unterbrechen hin und wieder den Text, ohne dafs etwas dazu angemerkt wäre; dann folgt wieder ein längerer Abschnitt, der nicht immer zu der Jahreszahl gehört, bei welcher er steht. Die erste Anlage des Werkes von 894 an war offenbar streng annalistisch; er mag, wie das z. B. in der Reichersperger Chronik deutlich vor Augen liegt, eine geräumig eingerichtete Handschrift mit den Jahreszahlen in fortlaufender Reihe und einzelnen Eintragungen zu Grunde gelegt und dazu andere kurze Notizen nachgetragen haben. Dann aber fügte er seine umständlicheren Erzählungen ein, wo sich ein Anlafs bot, oder auch nur wo der Raum dazu einlud. Vielleicht erst die Abschreiber machten hieraus ein scheinbar zusammenhängendes Werk, in dem nun die leeren Jahreszahlen als störende Unterbrechung erscheinen.

Bis zum Jahre 1038, zur Regierung des Herzogs Bracizlaus (Břetislaw), der dem böhmischon Staate neuen Glanz verlieh, reicht das erste Buch, welches Cosmas dem Erzpriester Gervasius widmete. Von hier an beruft er sich ausdrücklich schon auf seine eigene Erfahrung und die Mittheilungen von Augenzeugen, das zweite Buch, dem Abte Clemens von Brzewnow gewidmet, reicht bis auf Bracislaus II bis 1092 und enthält eine grofse Fülle unschätzbarer Mittheilungen. An Genauigkeit fehlt es auch hier, und wie überhaupt der Verfasser gern

sich gehen läfst, so tritt hier Parteilichkeit für die Prager Bischöfe und Abneigung gegen die Deutschen lebhaft hervor.

Eine ganz unbefangene Erzählung wird man von einem Manne in Cosmas Stellung, denn er war mittlerweile Decan geworden, nicht erwarten. Er hatte vielerlei Rücksichten zu nehmen, was sich noch viel stärker in dem dritten Buche bemerkbar macht. Dieses führte er bis zum Jahre seines Todes und übersandte es mit den beiden vorhergehenden Büchern dem Probste Severus von Melnik. Er bittet diesen freilich, die Gabe, von der er sehr bescheiden spricht, ganz allein für sich zu behalten, allein das war nur eine nicht seltene Redeweise, die man nicht buchstäblich nehmen darf. Es blieb im Mittelalter so wenig wie jetzt verborgen, wenn ein angesehener Mann die Geschichte seiner Zeit schrieb; Abschriften waren sehr gesucht und verbreiteten sich rasch, die Grofsen des Landes aber achteten mit ängstlicher Eifersucht darauf, was über sie geschrieben wurde. Cosmas gedenkt dieser Gefahren mehr als einmal und hat im letzten Buche so viel zu verschweigen, dafs seine Geschichte hier fast mager wird und die anmuthige Fülle der früheren Abschnitte verliert. Zugleich beweist er aber eben dadurch, dafs er schweigt, wo er nicht offen reden darf oder mag, seine Wahrheitsliebe, und absichtliche Entstellung liegt ihm fern. Man gewinnt den alten Herrn mit seiner etwas pedantischen Gelehrsamkeit, seiner Geschwätzigkeit und Vorsicht lieb, wenn man sein Werk liest, man mufs seine wackere und wohlwollende Gesinnung achten und fühlt sich so wenig wie bei Widukind berechtigt, den Vater der böhmischen Geschichte nach den strengen Regeln höherer historischer Kunst zu beurtheilen.

Von Anfang an wurde das Werk des Cosmas sehr hoch geachtet; es bildete die unveränderliche Grundlage für alle späteren Chronisten. Ein Wissehrader Domherr fügte eine Fortsetzung bis zum Jahre 1142 hinzu, ein Mönch von Sazawa bereicherte auch die Chronik des Cosmas mit Zusätzen aus den Hersfelder Annalen und mündlicher Ueberlieferung und setzte sie fort bis 1162. Andere knüpften weitere Fortsetzungen an. Um die kritische Bearbeitung der Texte haben sich besonders in Böhmen Pelzel und Dobrowsky verdient gemacht, dann Palacky in seiner Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, Prag 1830. Zuletzt hat R. Köpke mit umfassendster Benutzung aller ihm bekannten Hülfsmittel die ursprüngliche Chronik nebst den Fortsetzungen bis 1283 herausgegeben, doch konnte er die Lesearten der wichtigen Budweifser Handschrift erst im Anhang mittheilen, und da seitdem noch eine zweite Handschrift bekannt geworden ist, wird

eine neue handliche Ausgabe um so mehr zu einem dringenden Bedürfnifs [1]).

In das Ende dieses Zeitraums fallen auch die Anfänge der Hradischer Annalen, von welchen im folgenden Abschnitte die Rede sein wird.

Schon etwas früher als die Böhmen erhielten auch die Polen, nachdem bereits ein Jahrhundert früher in Gnesen die Legende von S. Adalbert aufgezeichnet war (I, 287), ihre erste Chronik, die aber von einem Fremden geschrieben ist. Man nannte ihn früher Martinus Gallus, aber ohne hinreichenden Grund, und er scheint eher ein Italiener gewesen zu sein, der am Hofe Boleslaus III lebte, vermuthlich dessen Caplan war. Diesen Boleslaus, einen tapferen und kühnen Kriegshelden zu feiern, ist seine Absicht, und wenn er auch im ersten Buche die Vorgeschichte der Polen nach den Erzählungen, die er gehört hatte, mittheilt, so fafst er sich hier doch ziemlich kurz und widmet dagegen dem Leben des Boleslaus bis zu dessen 28. Jahre allein zwei Bücher, welche er bis zum Jahre 1113 fortführte. Gewidmet ist das Werk den polnischen Bischöfen, von welchen Maurus von Krakau (1109—1118) und Syroslaw von Breslau (1112—1130) chronologisch gesichert sind [2]), und dem Kanzler Michael, welchem der Verfasser einen Hauptantheil daran zuweist. Dafs er kein unbefangener Zeuge ist und die dunkleren Seiten im Leben seines Helden nur leicht berührt, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Seine Sprache ist in hohem Grade schwülstig und fast durchgehends rhythmisch gereimt [3]).

Schon viel früher hatte man in Krakau mit der Aufzeichnung von Annalen begonnen, welche erst kürzlich bekannt geworden sind; sie schliefsen sich an eine wahrscheinlich aus Mainz gekommene, bis 1012 kenntliche Unterlage (S. 90). Auch hier aber scheint, was uns ja leider öfter begegnet, die ursprüngliche reichere Fassung verloren zu sein; ein Chaos verschiedener Auszüge, Ableitungen und Fort-

[1]) *Cosmae Chronica Boemorum* ed. Koepke, MG. SS. IX, 1 — 209 (daraus Migne CLXVI) vgl. p. 843 — 846. Handschrift mit den Fortsetzungen (ausg. *Cont. Sazav.* u. *Wenceslai regis historia*) saec. XV. in Donaueschingen, mit Peter von Zittau, s. das Verzeichnifs von Barack S. 481; benutzt in der neuen Ausgabe, Fontt. Boh. II mit böhm. Vorrede und Uebersetzung; die Varianten sollen unerheblich sein. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 327 ff. und über den deutschen Leis S. 50, Müllenhoff u. Scherer S. 53 u. 366. Benutzung durch den Florentiner Minoriten Fontes IV, 669.

[2]) Die alte Fabel von dem 1109 gestorbenen Bischof Paul von Kruschwitz hätte Zeifsberg nicht wiederholen sollen.

[3]) *Chronicae Polonorum*, edd. Szlachtowski et Koepke, MG. SS. IX, 418 bis 478 (daraus Migne CLXI). Bielowski I, 379 — 484. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 325 ff. Zeifsberg S. 26—30.

setzungen ist vorhanden, auf welches näher einzugehen wir uns sparen können[1]).

Das Leben des Bischofs Stanislaus von Krakau, der 1079 von Boleslaus II erschlagen wurde, ist erst bei Gelegenheit seiner Canonisation 1253 auf den Wunsch des Bischofs Prandotha von Vincentius, einem Dominicaner, verfafst, enthält aber einige eigenthümliche Nachrichten[2]).

Ungern erhielt auch jetzt noch keine Chronik. Der König Stephan rief eine Menge fremder Geistlicher ins Land, die einige Keime der Bildung legten, aber zu schriftstellerischer Thätigkeit doch noch nicht Mufse fanden, auch wohl dem Volke und seiner heidnischen Vorzeit noch zu fern und feindlich waren, um an die Aufzeichnung der Geschichte zu denken. Der Bischof Maurus von Fünfkirchen schrieb die Legende der Einsiedler Zoerard oder Andreas und Benedict, die aber kaum einen geschichtlichen Werth hat[3]). Vielleicht der ausgezeichnetste und bedeutendste unter den Männern, welche König Stephan bei der Einführung der christlichen Kirche in seinem Lande zur Seite standen, war der Bischof Gerhard von Csanad, ein geborener Italiener, der 1046 bei dem Siege des Heidenthums als Märtyrer starb, der Verfasser jener merkwürdigen Unterweisung, welche König Stephan für seinen Sohn Emerich verfassen liefs. Wir haben über diesen Mann eine ausführliche Legende[4]) mit sehr anschaulichen und lebendigen Schilderungen und Erzählungen aus jener ersten Zeit des Christenthums und der Kämpfe mit dem noch einmal sich ermannenden Heidenthum, aber sie ist erst nach dem Jahre 1381 geschrieben, und so auffallend auch die reiche Fülle des Stoffes und die sehr individuelle Auffassung nach so langer Zeit erscheint, läfst sich doch keine ältere schriftliche Quelle nachweisen mit Ausnahme der kurzen Lectionen aus dem Officium des Heiligen[5]).

[1]) *Annales Polonorum*, edd. R. Roepell et W. Arndt, MG. SS. XIX, 574 bis 689; vgl. Zeifsberg S. 30—48, u. 423 f. über die neue Ausgabe von Bielowski, Vol. II. Ferner: Polnische Annalen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. Von Dr. Stanislaw Smolka, Lemberg 1873

[2]) Gedr. in Martini Galli Chronicon rec. Bandtkie, Vars. 1824; vgl. Zeifsberg S. 83—90.

[3]) *Acta SS. Zoerardi et Benedicti* ed. Cuper, Acta SS. Jul. IV, 336. Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana p. 134—138. Die Geschichte der Ungr. Litteratur im Mittelalter von Dr. Franz Toldy, übersetzt von Kolbenheyer, Pest 1865, ist leider für die ältere Zeit ganz unbrauchbar.

[4]) Endlicher ib. p. 205 — 234. Erste Ausgabe in der Hist. epp. Chanadensium von Batthyany, 1790, 4. Büdinger, Oesterreichische Geschichte, I, 424 weist eine Menge von geschichtlichen Verstöfsen und anderen Spuren später Abfassung nach.

[5]) Endlicher p. 202. Mab. VI, 1, 550 ed. Ven. Acta SS. Sept. VI, 722, und andere ib. p. 726.

Authentischer aber dürftiger sind die Legenden vom h. Stephan[1]), die jedoch auch erst lange nach dem Tode des Königs verfafst wurden. Im Jahre 1083 nämlich, als sich in Ungern Salomo, Heinrichs IV Schwager und Verbündeter, und Ladislaus bekämpften, und von Rom aus alles aufgeboten wurde, um die kirchliche Gesinnung im Lande zu stärken, da verordnete Gregor auch die feierliche Erhebung der ersten Glaubensboten und Blutzeugen, und erst durch diese Erhebung wurde die Abfassung der Legenden veranlafst. Beide sind namenlos und unabhängig von einander. Die eine kleinere ist einfacher und hat ein ursprünglicheres Ansehen, während in der gröfseren die Phrase schon mehr Raum gewinnt. Beide hat auf König Colomans Wunsch ein Bischof Hartwich, vielleicht von Regensburg (1105—1126), mit einander verbunden, ein arger Plagiator, wenn nicht vielleicht er selbst auch der Verfasser jener gröfseren Legende gewesen ist, mit welcher er nun die kleinere verschmolz. Unter den wenigen anderen Zuthaten ist besonders die Stelle über die vom Pabst Silvester gesandte Krone bemerkenswerth, welche später von dem Kroaten Levakowitsch zur Verfertigung einer angeblichen Bulle dieses Pabstes benutzt wurde.

Sehr späten Ursprunges, aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, ist, wie R. Roesler jetzt ganz überzeugend nachgewiesen hat[2]), die Chronik eines ungenannten Verfassers, der sich als des Königs Bela Notar, Magister P. bezeichnet[3]), über die früheste Geschichte der Ungern, ihre Einwanderung und die Zeit der ersten Kriege mit dem Abendlande bis auf König Stephan. Dieser Bericht, zum Theil mit Benutzung der Chronik des Regino nebst ihrer Fortsetzung verfafst, ist nicht nur ganz fabelhaft, sondern auch absichtlich entstellt, um der einfachen Thatsache der Eroberung eine vorgebliche rechtlich begründete Besitznahme des Landes unterzuschieben und

[1]) *Vita Stephani regis Ungariae* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 222—242. Auch bei Endlicher, Mon. Arp. p. 139—192. Die ursprünglichen Legenden gab zuerst 1781 Mancini heraus; Hartwigs Werk Stilting, Acta SS. Sept. I, 456 und Podhradczky 1836 mit Commentar. Die Legenden von Stephans Sohn Emerich oder Heinrich, und von König Ladislas I (1077—1095), bei Endlicher 193—201 u. 235—244, sind jüngeren Ursprungs und geschichtlich unbrauchbar.

[2]) Romänische Studien (1871) S. 147—230.

[3]) *Anonymi Belae regis notarii de gestis Hungarorum liber.* Textum ad fidem cod. Vindob. rec. Endlicher 1827, u. Mon. Arpad. p. 1—54. Vgl. Dümmler de Arnulfo p. 180. Ostfr. II, 451. Büdinger, Oesterr. Geschichte I, 209 ff. Ed. Rösler, Zur Kritik älterer ungarischer Geschichte, Troppauer Gymn. Progr. 1860. — Nicht unwichtig, obgleich in den Jahreszahlen fehlerhaft, sind die kurzen Annalen aus einer Prefsburger Handschrift von 997 — 1203, welche Endlicher S. 55 als Chronicon Posoniense herausgegeben hat; Wattenbach im Wiener Arch. XLII, 502—505 als *Ann. veteres Ungarici.*

aufserdem die Magyaren über alle Gebühr zu verherrlichen. Etymologische Aberweisheit spielt dabei eine hervorragende Rolle. Neuestens hat H. Marczali nachgewiesen, wie der Verfasser von Dares, für welchen er grofse Bewunderung ausspricht, und aus der Alexandersage seine Farben entlehnt hat, und Beziehungen auf die Verhältnisse des Landes gefunden, welche die Abfassung zwischen 1278 und 1282 wahrscheinlich machen. Für den Verfasser hält er den urkundlich bekannten Magister Pous, welcher in der That Bela's IV Notar gewesen ist[1]).

§ 28. Frankreich.

Frankreich übte, wie schon erwähnt, in dieser Periode einen ganz aufserordentlichen Einfluſs, der sich in der Folgezeit noch steigerte. Die ganze neue Richtung, der neue Geist in der Kirche, welcher allmählich bis zur völligen Herrschaft durchdrang, ging von Cluny aus, und als hier das Feuer nach und nach erkaltete, erwuchs im Cistercienser Orden eine neue Macht, die sich noch rascher auch über Deutschland ausbreitete. Ebenso war andererseits auch Frankreich die Heimath der entgegengesetzten Schule des Berengár von Tours, und die ganze scholastische Philosophie, Grammatik und Poesie wurden in den französischen Schulen eifrig betrieben und zogen immer zahlreichere Schüler an[2]). Aber die Geschichte wurde dabei vernachlässigt, und es geschah wenig dafür. Sowohl an Zahl wie an innerem Gehalt der Werke stand Frankreich gegen Deutschland weit zurück. Zu den schon im vorhergehenden Abschnitte erwähnten Schriften aus dem Anfange des elften Jahrhunderts traten im Laufe desselben nur sehr wenige hinzu, die hier zu erwähnen wären.

Ademar von Chabannes[3]), der im Kloster des h. Martialis zu Limoges unterrichtet war und später als Priester in Angoulême lebte, schrieb eine Geschichte der Franken[4]), die bis 1028 reicht und am

[1]) Forsch. XVII, 623—638. Marczali findet auch Anklänge an Guido de Columna, welche unsicher sind. Wenn er aber S. 631 für das richtige Jahr der Abfassung von dessen Werk 1280 st. 1287 hält, so widerspricht dem die beigesetzte erste Indiction.

[2]) Die Reimser Schule rühmt Balderich von Dol in einem Gedicht an Godefrid (Romania I, 37), der dort sich gebildet hatte und nun, berufen von Erzb. Manasse, (1069—1083) als praepositus studiis wirkte.

[3]) Caponnense juxta castellum Potentiacum, erklärt als Chabannes bei Château-Ponsar.

[4]) *Ademari Historiarum libri III* ed. Waitz, MG. SS. IV, 106—148. Das zweite Buch wurde zuerst von Pithou besonders herausgegeben und ist als *Monachus Engolismensis de vita Karoli Magni* bekannt; es enthält nur die Lorscher Annalen mit einigen Zusätzen. Dritte röm. Handschr. Christ. 620, Dudik Iter Rom. p. 172. Arch. XII, 299. Waitz HZ. XXVIII, 201. Aus Ademars, vorzüglich für ital. Gelehrtendünkel characteristischem Brief über

meisten über Aquitanien, aber auch vielerlei über aller Herren Länder enthält; und Rodulfus Glaber, d. i. der Kahlkopf genannt, ein Mönch von Cluny, der vorher in vielen anderen Klöstern gewesen und namentlich in Dijon dem reformatorischen Abte Wilhelm nahe getreten war, schrieb das Leben dieses Abtes[1]) und aufserdem ein gröfseres Werk über die Begebenheiten, welche sich um das Jahr 1000 zugetragen hatten[2]), fortgeführt bis zum Jahre 1044; ein Werk voll merkwürdiger Dinge und mannigfach belehrend, wenn auch voll von Fabeln und schlecht geschrieben, aber wie Ademars Chronik ohne festen Plan und chronologische Ordnung; beide erinnern an die Schriften eines Alpert, Arnold von St. Emmeram, Otloh.

Eine festere Grundlage für die Geschichtschreibung gaben erst die grofsen Chroniken aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, von denen Sigeberts Werk im nördlichen Frankreich weit verbreitet war und auch Fortsetzer fand, während im Süden ein einheimischer Chronist Sigebert und Ekkehard zur Seite trat, im Kloster Fleury, welches schon vor einem Jahrhundert durch Aimoins Werke bekannt geworden war und sich durch litterarische Thätigkeit auszeichnete[3]).

S. Martial's Apostolat (Mab. Ann. IV, 717—720) die Hauptstellen bei Waitz l. c. p. 109; vgl. Giesebr. de litt. studiis p. 18. — *Ann. Lemovic.* 818—1060, MG. II, 251. *Commemoratio abbatum Lemovic.* bei Labbe Bibl. nova II, 271. Neue Ausg. in: Chroniques de Saint-Martial de Limoges, par H. Duplès-Agier, Paris 1874, vgl. Bibl. de l'école des chartes XXXV, 296. Nach dem Chron. B. Iterii starb Ademar 1034 (S. 47). Nichts für deutsche Geschichte enthalten die *Ann. Auscienses* 687 -1127, MG. SS. III, 171, von Auch in der Gascogne. Ebenso wenig die *Ann. S. Albini Andegavensis* ib. p. 168, während die verschiedenen Aufzeichnungen aus Angers bei Labbe Bibl. nova I, 275—291 immerhin Beachtung verdienen. Die lothringischen Klosterverhältnisse berühren die *Ann. Mosomenses* SS. III, 160 und etwas inhaltreicher das *Chron. Mosom.* bis 1033 im Spicileg. ed. II. II, 561.

[1]) *Vita S. Willelmi Divionensis*, Acta SS. I, 58. Mab. VI, 1, 322. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. IV, 655—658.

[2]) *Rodulfi Glabri historiarum libri V*, Duchesne IV, 1—58. Bouquet X, 1—63. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. VII, 48—72. Vgl. Giesebr. II, 567. Aus der grofsen Klosterchronik vom S. Benignuskloster zu Dijon, die um das Jahr 1050 geschrieben ist (D'Achery, Spicil. I, 353. ed. 2. II, 357) giebt Waitz Bruchstücke, besonders über Halinard von Lyon, MG. SS. VII, 235—238. Neue sehr berichtigte Ausg. dieser vorzüglich für Burgund wichtigen Chronik von Bougaud: Chronique de l'abbayie Saint-Bénigne de Dijon, suivie de la Chronique de Saint-Pierre-de-Bèze (par Garnier), Dijon 1876 (Analecta Divionensia I). Vgl. Revue hist. IV, 397; nach einer Bemerkung der Red. hat der Chronist für das Ende des 7. u. den Anfang des 8. Jahrh. unbekannte Annalen benutzt. — *Annales S. Ben. Divion.* um 1125 compiliert und bis 1285 fortgesetzt, SS. V, 37—50; vgl. oben I, 294 über deren Abstammung und Verzweigung. Daraus schöpften *Ann. Besuenses* und wurden 1119—1174 selbständig im Kloster Saint-Pierre-de-Bèze fortgesetzt. MG. II, 247—250.

[3]) *Hugonis Floriacensis Opera historica.* Accedunt aliae Francorum historiae. Ed. Waitz, MG. SS. IX, 337—406. Waitz hat hier zuerst Licht in die

Hugo von Sancta Maria, so benannt von einem Dorfe, das seinem Vater gehörte, Mönch zu Fleury, trat zuerst auf mit einem Werke über den Investiturstreit, in welchem er mit bemerkenswerther Kühnheit und Klarheit der priesterlichen Ueberhebung gegenüber die Berechtigung der königlichen Autorität vertrat, und in Uebereinstimmung mit seinem Freunde Ivo von Chartres, dem man auch mit Unrecht die Kirchengeschichte des Hugo beigelegt hat, auf die Scheidung und Versöhnung der beiderseitigen Ansprüche ausging. Die Grundsätze, welche er hier vor dem König Heinrich von England, dem das Buch gewidmet ist, entwickelt, sind im wesentlichen dieselben, welche später in den Verträgen, die den Investiturstreit beendigten, zur Geltung kamen[1]).

Im Jahre 1109 verfaſste Hugo eine Kirchengeschichte bis auf Kaiser Karls Kaiserkrönung, die er im folgenden Jahre, nachdem er die Historia tripartita kennen gelernt hatte, neu bearbeitete und bis 855 fortführte. Er widmete sie der Gräfin Adela von Blois. Dieses Werk ist ein Denkmal seiner Gelehrsamkeit und seines Fleiſses, hat aber, da die Quellen bekannt sind, keinen eigenthümlichen Werth[2]). Von gröſserer Bedeutung ist seine neuere Geschichte der Franken von Karl dem Kahlen bis auf Ludwig VII, die er der Kaiserin Mathilde, Heinrichs V Gemahlin, der Tochter Heinrichs I von England, widmete, und von der er auch eine zweite kürzere Bearbeitung verfaſst hat[3]). Er benutzte dazu die bertinianischen Annalen, Flodoard, die in Sens verfaſste Geschichte der Franken (I, 337), Aimoin, Hugo von Flavigny, die Geschichte des ersten Kreuzzuges und normannische Quellen. Weder an Kenntniſs der Vergangenheit noch an Genauigkeit kommt er Ekkehard gleich, und die Geschichte seiner Zeit behandelt er nur kurz und dürftig, aber bei dem Mangel anderer Schriftsteller ist sein Werk doch schätzbar; es ist von Waitz zuerst in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegeben. Denn die Werke Hugo's wurden schon frühzeitig überarbeitet, interpoliert und fortgesetzt; mehr jedoch die Kirchengeschichte

groſse Verwirrung gebracht, welche bis dahin über diese Werke und ihre Verfasser verbreitet war.

[1]) *Hugo Floriacensis de regia potestate et sacerdotali dignitate*, zwischen 1100 und 1106 verfaſst, in Baluzii Miscc. ed. Mansi II, 186, vgl. Stenzel I, 689. Waitz a. a. O. S. 345.

[2]) Ausg. v. Rottendorf, Münster 1636, 4. Die Vorreden der einzelnen Bücher und der letzte Theil bei Waitz S. 349–364. Er benutzte Justin, s. Rühl, Die Verbreitung des Justinus (Diss. Lips. 1871) S. 26. 39—41. Ueber eine von Kervyn de Lettenhove mitgetheilte Erzählung vom J. 741 s. Waitz, Forschungen IV, 166—170; sie ist einer Compilation entnommen, welche nach Waitz nicht von Hugo ist, und verdient schwerlich Beachtung als alte Ueberlieferung.

[3]) *Hugonis liber, qui Modernorum Regum Francorum continet Actus*, ib. p. 376—395.

als die neuere Geschichte. Dieser trat noch ein anderes Werk zur Seite, eine kurze Geschichte der Franken aus dem Kloster Saint-Denis, welche schon reichlich mit Fabeln ausgestattet ist und dadurch Beifall fand[1]).

Den I, 339 erwähnten Lebensbeschreibungen der Aebte von Cluny reiht sich in dieser Periode das Leben des Abtes Hugo (1049—1109) an, welcher in dem Kampfe zwischen Hildebrand und Heinrich IV, dessen Taufpathe er war, eine so wichtige vermittelnde Stellung einnahm. Seine hohe Bedeutung und der starke Eindruck seiner Persönlichkeit zeigen sich auch in der Fülle von Lebensbeschreibungen, welche ihm schon sehr bald nach seinem Tode zu Theil wurden[2]); doch vermissen wir, wie gewöhnlich, bei den Biographen Sinn und Verständnifs für die weiter reichenden Beziehungen: ihnen waren die klösterlichen Tugenden die Hauptsache, und etwa die Ehrenbezeugungen, welche die Häupter von Staat und Kirche dem Abt erwiesen hatten. Als Vorbild sollte er aufgefafst, durch Wunderberichte verherrlicht den zahllosen Cluniacensern dargestellt werden. Lebhafter war natürlich noch bei den Zeitgenossen die wirklich persönliche Theilnahme, und von vorzüglichem Werth ist deshalb seine Lebensbeschreibung von Rainald, Hugo's Neffen, welche dieser als Abt von Vezelay noch vor der Canonisation (6. Jan. 1120) schrieb[3]). Eine wichtige Mittheilung über Hugo's Versuch 1083 zwischen Gregor und Heinrich Frieden zu stiften, ist in den folgenden Bearbeitungen schon fortgelassen. Rainald, der früher Mönch in Cluny gewesen war, starb 1129 als Erzbischof von Lyon; er schreibt einfach und ungesucht mit augenscheinlicher Wahrheitsliebe, der Aufforderung vieler Brüder folgend.

Nicht bekannt ist das Werk des Ezelo, welchen R. Lehmann für den S. 114 erwähnten Hezelo hält, wobei es jedoch auffallen müfste, dafs der Abt Peter dieses Verdienst in seinem Schreiben unerwähnt gelassen hätte. Dagegen ist das Leben Hugo's von Gilo oder Aegidius, der 1121 Cardinalbischof von Tusculum wurde, noch erhalten[4]),

[1]) *Historia Regum Francorum Monasterii S. Dionysii*, p. 395—406. Den Uebergang zu den *Grandes Chroniques* bilden die *Nova Gesta Francorum* und *Abbreviatio Gestorum Francorum*; darüber handelt ausführlich Jules Lair: Mémoire sur deux chroniques latines, composées au 12. siècle à l'abb. de Saint-Denis. Bibl. de l'École des Chartes XXXV, 543—580.

[2]) Vgl. Rich. Lehmann, Forschungen zur Gesch. des Abtes Hugo I von Cluny, Gött. 1869.

[3]) ed. D. Papebroch Apr. III, 648—653, mit dem metrischen Auszug p. 654. 655. Bibl. Clun. p. 648—654.

[4]) Codd. in Paris Saint-Germain 460, Arch. VIII, 289. XI, 279. Résidu Saint-Germain 97, 4, 12, Arch. VIII, 318. Die Strafsburger Handschrift Arch. VIII, 465 wird verbrannt sein.

und sehr zu bedauern, dafs noch nichts darüber mitgetheilt ist, aufser den wenigen Notizen Mabillons, der ihm allerdings keinen grofsen Werth beigelegt hat.

Diese Schriften waren schon vorhanden, als nach der Canonisation der berühmte Hildebert, Bischof von Le Mans, wo er einst selbst die Schule geleitet hatte, auf Bitten des Abtes Pontius, vor dessen Abdankung Anf. 1122, dem Leben des Heiligen den Schmuck seiner Rede zuwandte[1]). Er legte vorzüglich Rainalds Werk zu Grunde, konnte aber auch noch aus eigener Kenntnifs und der lebendigen Ueberlieferung den Stoff vermehren. Dieses formell treffliche Werk trat nun allein in den Vordergrund, wurde wieder verkürzt und mit neuen Wundergeschichten vermehrt, doch konnten auch noch der Mönch Hugo[2]) und ein Ungenannter[3]) nicht unwichtige Nachträge bringen.

Von besonderem Werthe für die Geschichte Hugo's und Cluny's ist der auch sonst merkwürdige Bericht über Peter Damiani's Reise nach Burgund 1063, um die Unabhängigkeit Cluny's vom Bischof von Mâcon zu wahren, bei welcher Gelegenheit er auch die widerstrebenden Mönche von St. Martial zu Limoges dem Abt von Cluny unterwarf. Die von Bewunderung Cluny's, Hugo's und Peters überströmende Schrift ist recht lebendig von einem Begleiter des Cardinals verfafst[4]). Er ist so uneigennützig, auch ihren Führer Adrald oder Eldrad III, Abt von Breme, sehr zu rühmen, obgleich er seinen Kummer nicht verschweigt, dafs er allein keinen Pelz von ihm bekommen habe. Eldrad, dessen Gelehrsamkeit sehr gepriesen wird, war Mönch in Cluny gewesen, und starb als Bischof von Chartres (1069—1075).

Ein Werk voll reichster Belehrung, hauptsächlich über die Geschichte der Normannen und der Kreuzzüge, ist die Geschichte des Mönchs von Saint-Évroul Ordericus Vitalis; er bietet auch über Heinrich V, den er Karl Heinrich nennt, Nachrichten, für welche er Davids Werk (S. 77) benutzt; ferner über das Reimser Concil 1119, die Wahl Lothars, doch über diese fernen Dinge ist er wenig zuverlässig und oft ganz fabelhaft[5]).

[1]) Bibl. Clun. p. 413—438; Apr. III, 634—648, u. in Hildeberts Werken.

[2]) Bibl. Clun. p. 437—448; p. 557—560 der Brief an Pontius mit den in der Vita verarbeiteten Nachträgen.

[3]) Anonymus II bei Lehmann; Bibl. Clun. 447—462.

[4]) Die Kunde von diesem Bericht verdanke ich Dümmler; er steht in A. Mai's Nova Collectio VI^b, 193—210.

[5]) *Orderici Vitalis Angligenae Uticensis monachi Historiae ecclesiasticae libri XIII*, ed. Aug. Le Prévost, Paris 1838—1855, 5 Bände. Exc. MG. SS. XX, 50—82. Ueber sein Verhältnifs zu Wilhelm von Jumièges s. L. Delisle, Bibl. de École des Chartes XXXIV, 267—282, ders. XXXVII (1876), 491 bis 494 über das Vatican. Fragment in Cod. Christ. 703 B.

Sehr merkwürdig sind auch die Nachrichten, welche Guibert, anfangs Mönch in Flay, dann seit 1104 Abt von Nogent-sous-Couci im Sprengel von Laon, in seiner Selbstbiographie bringt über die Entstehung der Commune in Laon, über Paschalis II und seine bestechliche Umgebung (III, 4) und über viele andere Dinge[1]). Höchst eigenthümlich und lehrreich sind auch seine Mittheilungen über den Mifsbrauch der Reliquien und die dabei verübten Betrügereien in seinem Werk *de pignoribus sanctorum*.

Die weitere Entwickelung der historischen Litteratur in Frankreich, welche sich im zwölften Jahrhundert reicher entfaltete, aber auch immer mehr aus aller Verbindung mit Deutschland trat, gehört nicht hierher und würde uns zu weit von unserem Gegenstande abführen.

Kurz zu erwähnen ist noch, dafs die Schriften des Engländers Wilhelm von Malmesbury über den Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II gute Nachrichten enthalten; ihm war auch das Werk des Schotten David bekannt geworden[2]).

§ 29. Italien. Farfa.

So redlich sich auch die Kaiser bemühten, in Rom eine bessere Zucht einzuführen, es konnte alles nur wenig helfen, so lange die Grundlagen unverändert blieben. Mit einem noch so wohlgesinnten Pabste war wenig gewonnen; von oben herab läfst sich wohl ein einzelnes Kloster, aber nicht die ganze Kirche reformieren. Eine durchgreifende und dauernde Aenderung konnte daher erst eintreten, als die von Cluny ausgegangene Bewegung, nachdem sie ein Jahrhundert lang gewachsen und erstarkt war, zur Herrschaft kam und sich auch der höchsten Kirchengewalt bemächtigte, die nun ihre feste Basis hatte in den zahllosen Klöstern dieser Richtung. Jetzt erst tritt das Pabstthum wieder in lebendige Verbindung mit der Kirche; die Regesten von Jaffé zeigen, wie schwach dieses Band bis gegen die Mitte des elften Jahrhunderts war. An geschichtlichen Nachrichten aus Rom selbst fehlt es bis dahin ganz. Manche Belehrung über die dortigen Zustände und Vorgänge erhalten wir aber aus dem nahen Kloster

[1]) Guiberti Novigentensis Opera ed. L. d'Achery, 1651 in folio; wiederholt Migne CLVI. Ueber seine *Gesta Dei per Francos* Sybel S. 33—36. Charles Thurot, Revue hist. II, 104 - 111.

[2]) Sein Werk *De rebus gestis regum Anglorum* bis 1127 und die *Historia novella* 1127—1143 hat Hardy herausgegeben London 1840. 2 Bände, 8. Excerpta ed Waitz, MG. SS. X, 449—485. *De gestis pontificum Anglorum libri V* (—1125) ed. A. Hamilton 1870; vgl. R. Pauli, HZ. XXVII, 184. Ueber die darin enthaltenen unsinnigen Sagen von Heinrich III s. Steindorff I, 515 bis 520.

Farfa, dessen Litteratur erst neuerdings durch Bethmann kritisch untersucht und zugänglicher geworden ist[1]).

Dem Büchlein von der Gründung des Klosters Farfa, dessen wir früher (I, 250) gedachten, schliefsen sich die Schriften des Abtes Hugo an. Dieser hatte im Jahre 997 die Abtei vom Pabste Gregor V für Geld zu erlangen gesucht, wurde aber deshalb vom Kaiser Otto III verjagt. Die Mönche baten jedoch für ihn, er erlangte seine Würde wieder und empfand so lebhafte Reue über sein früheres Vergehen, dafs er wiederholt freiwillig abdankte. Zuletzt wurde er 1036 doch wieder Abt und blieb es bis an seinen Tod 1039. Seine Schrift über die Zerstörung des Klosters[2]) schildert uns die traurigen Schicksale desselben während des Verfalles und gänzlichen Mangels jeder festen obrigkeitlichen Gewalt in Italien. Als kaiserliches Stift theilte Farfa alle Wechselfälle der Kaiserherrschaft und verfiel immer zugleich mit dieser. Im Jahr 891 wurde es von den Sarrazenen zerstört, und nachdem es wieder hergestellt war, gerieth es abermals in die schlechtesten Hände. Zwei bis drei Aebte bekämpften sich unter einander; einer von ihnen, Campo (936—962), bahnte sich den Weg durch Vergiftung seines Vorgängers und verwandte die Besitzungen des Klosters zur Ausstattung seiner zehn Kinder. Die Mönche richteten sich in den Klosterdörfern behaglich ein, und liefsen die Gebäude des Klosters absichtlich verfallen, damit sie nie wieder dahin zurückzukehren genöthigt würden. Ihre Weiber schmückten sie mit den Zierrathen der Mefsgewänder. Um die Herstellung einer besseren Zucht machte sich dann besonders Alberich verdient, der hier in weit besserem Lichte erscheint, als z. B. in der Chronik von St. Andrea. Wir sehen ihn in genauer Verbindung mit Odo von Cluny, der auf seine Einladung nach Rom kommt und auch in dem Mutterkloster Monte Cassino einen besseren Zustand herstellt: ein Verdienst, welches man in Monte Cassino selbst entweder bald gänzlich vergafs oder von dem man absichtlich nichts wissen wollte. In Farfa hatte die Reform nur kurzen Bestand, dann schaffte Otto der Grofse auch hier Ordnung, und der Abt Hugo führte von neuem die Gewohnheiten von Cluny in Farfa ein. Aber auch jetzt noch empfand man hier jede Schwächung der kaiserlichen Gewalt, und Hugo hatte 1026 wieder Anlafs, eine Schrift über die Abnahme des Klosters[3]) zu verfassen und eine Klage an den Kaiser[4]) einzureichen.

[1]) *Historiae Farfenses* ed. Bethmann, MG. SS. XI, 519—590.
[2]) *Destructio Farfensis* p. 532—539. Vgl. Giesebr. I, 356. Ueber Alberich S. 372.
[3]) *De diminutione monasterii* p. 539—543.
[4]) *Querimonium ad imperatorem* p. 543.

Unter Heinrich IV war Farfa eifrig kaiserlich, um so mehr da die Päbste danach strebten es unter ihre unmittelbare Herrschaft zu bringen, was ihnen zuletzt auch gelang. Natürlich hatte man bei dem rechtlosen Zustande wieder viel zu leiden von Gewaltthaten der Nachbaren und von bösen Aebten. Hier wie fast überall erwies sich nichts verderblicher als die so eifrig geforderte freie Wahl der Aebte; sie zerrüttete das Kloster durch Parteiungen und brachte durch schlechte Mittel die unwürdigsten Personen an die Spitze. Diese Zeit schildert uns Gregor von Catina, der mit staunenswerthem Fleifse unter mancherlei Hindernissen vom Jahre 1092 an sein Riesenwerk vollendete, alle Urkunden des Stiftes in ungeheuren Folianten zu copieren, und dazu die Geschichte der Aebte bis 1125 schrieb[1]). Aufserdem verfafste er auch eine Verteidigung der kaiserlichen Rechte[2]), welche bis jetzt noch ungedruckt ist.

§ 30. Die Pabstgeschichte.

In Rom selbst war an keine Litteratur zu denken, so lange hier der Zustand der äufsersten Unwissenheit und Barbarei fortdauerte, welcher der Christenheit immer von neuem Anstofs und Aergernifs gab. Jener alte seit den frühesten Zeiten fortgeführte Pabstcatalog, der im neunten Jahrhundert zu förmlichen Lebensbeschreibungen erweitert war, erhielt freilich auch jetzt noch Fortsetzungen, aber sie beschränken sich lange Zeit fast ganz auf die Namen, Herkunft und Regierungsdauer der Päbste[3]). Einige Aenderung tritt erst mit dem reformatorischen Eingreifen Heinrichs III ein; von da an werden die hinzugefügten Nachrichten reichlicher, wenn auch ihre Form noch lange Zeit von dem niedrigen Bildungstande der Römer Zeugnifs giebt.

Es scheint sogar, dafs von jener Zeit an zweierlei verschiedene Fortsetzungen des Pontificale entstanden sind. Die eine ist von Anhängern der kaiserlichen Partei geschrieben und fafst die Ereignisse ganz von diesem Standpunkte auf; es ist begreiflich, dafs ein solches Werk später in Rom verschmäht wurde, und es haben sich nur Bruchstücke daraus erhalten, welche später mit urkundlichen Aufzeichnungen

[1]) SS. XI, 548—587. Cap. 20—29 sind nach Scheffer-Boichorst, Forsch. XI, 495 aus der ungedruckten Schrift des Abts Beraldus (1099—1120) entnommen. Daran schliefst sich noch ein *Catalogus abbatum* und unbedeutende *Annales Farfenses* bis 1228.

[2]) *Orthodoxa Defensio Imperialis.*

[3]) S. die auf handschriftliche Studien begründete Darstellung W. Giesebrechts in der Allg. Monatschrift, April 1852, welcher das folgende entnommen ist; vgl. Kaiserzeit III, 1061. 1071.

aus den päbstlichen Regesten zu den sogenannten Römischen Annalen (1044—1183) verschmolzen sind[1]).

Eine andere Fortsetzung wurde in der Curie selbst verfafst und spiegelt den Geist derselben, aber sie bleibt lange Zeit kurz und dürftig, bis unter Paschalis II einer seiner vertrautesten Räthe, der Cardinal Peter von Pisa, sich des vernachlässigten Werkes annimt; er trägt einiges nach zu den schon vorhandenen Nachrichten seit Leo IX und fügt Biographieen von Gregor VII, Victor III, Urban II, und ausführlicher Paschalis II hinzu, ganz in der einfach urkundlichen Weise, in welcher nun einmal das Pontificale angelegt war, ohne den Phrasenschmuck der Legenden oder die Ausführlichkeit anderer selbständiger Lebensbeschreibungen. Dieser Cardinal, ein ausgezeichneter Canonist, war ein Anhänger Anaclets und verfafste, wie E. Mühlbacher sehr wahrscheinlich gemacht hat[2]), das an den Erzbischof von Compostella gerichtete Schreiben vom 10. April 1130 über diese Wahl. Wir werden ihm noch als Verfasser eines Werkes zum Preise seiner Landsleute, der Pisaner, wieder begegnen.

Eine weitere Fortsetzung des Pabstbuches verfafste bald nach dem Jahre 1130 der Cardinal Pandulf; er fügte Nachrichten über Gelasius II, Calixt II, Honorius II hinzu[3]). Es ist die Stellung der Verfasser und der amtliche Charakter, welche diesen Aufzeichnungen ihren gröfsten Werth verleihen; auf schriftstellerische Schönheit machen sie keinen Anspruch, doch ist ein grofser Fortschritt gegen die frühere Zeit augenscheinlich, wie denn mit dem Durchbruch und Sieg der Cluniacenser der päbstliche Hof eine ganz andere Gestalt gewonnen hatte.

[1]) Herausgegeben nach einer Abschrift von Zaccagni von A. Mai im Spicilegium Rom. VI, und nach der Handschrift selbst von Pertz, MG. SS. V. 468—489. Vgl. W. Giesebrecht a. a. O. und Geschichte der Kaiserzeit II, 574. Bethmann über den Cod. Vat. 1984, Archiv XI, 841—849. Andere wenig bedeutende römische Annalen 1067—1138 und fortgesetzt bis 1168 sind MG. SS. XVII, 31 mitten unter den deutschen Annalen von Bethmann abgedruckt (man kann nicht sagen herausgegeben) unter dem täuschenden Namen *Ann. Seligenstadenses*, weil sie sich in einer Abschrift Overhams ex cod. Seligenst. gefunden haben. Scheffer-Boichorst, Forsch. IX, 383—396 weist nach, dass der erste Theil den Caveser und besonders Cassineser Annalen nahe verwandt ist, mit Zuthat sicilischer Elemente, lombardischer im zweiten; dass ferner diese Annalen in die Ann. Herbipolenses aufgenommen sind.

[2]) Die streitige Pabstwahl des Jahres 1130 (1876) S. 9—20. *Epistola universi Romanae urbis cleri et populi ad Didacum*, gedr. u. a. bei Watterich II, 187—190.

[3]) Ausgabe von Papebroch im Propylaeum Maji, und bei Watterich, beide zerstückelt; vgl. Watterichs Vorwort p. XLVII—LXXI. Wegen Benutzung durch Martinus erwähnenswerth sind der *Catalogus Cencii* bis Celestin III (Kaiser und Päbste) bei Weiland, Arch. XII, 60—77 und *Notae Romanae* 1062—1223 S. 78. 79; vgl. über diese Giesebr. IV, 404 (Ausgabe von 1877).

Aus der Zeit Gregors VII sind nun auch noch verschiedene andere Schriften zu erwähnen, welche über die Pabstgeschichte Licht verbreiten.

Als eine Hauptquelle vorzüglich über die so ungenügend bekannten Zustände vor Heinrichs III Römerzug und über seine Reform ist vielfach das Buch des Bischofs Bonizo von Sutri betrachtet, welches dieser im Jahre 1085 verfafst und der Gräfin Mathilde, bei welcher er eine Zuflucht gefunden, überreicht hat. Ein unbedingter Anhänger Gregors VII, stellt er alle Bedrückungen der Kirche durch die weltlichen Mächte zusammen; in Bezug auf die ältere Zeit sehr unwissend und mit vielen Fehlern, dann aber gerade über eine Zeit, von der wir sonst fast keine Nachrichten haben, eingehend und ausführlich. Er selbst ist wahrscheinlich zuerst in Piacenza als Haupt der Pataria emporgekommen; 1078 ist er Bischof von Sutri, aber schon 1082 wird er verjagt und geräth in Heinrichs IV Gefangenschaft. Daraus befreit verfafste er jenes Werk, welches vorzüglich das unzweifelhafte Recht Gregors VII und die Pflicht, mit allen Waffen für seine Partei einzutreten, erweisen sollte.

Ein anderes Werk gegen den Schismatiker Hugo, welches den Sieg Urbans II über Wibert in Rom darstellte, und nicht gut vor 1089 geschrieben sein kann, ist verloren; noch später verfafste er sein *Decretum* oder wie er selbst es nannte *de vita christiana*, ein Mittelding zwischen Canonensammlung und theologischem Tractat, mit welchem eine kurze Pabstgeschichte verbunden ist[1]), und eine Schrift über die Sacramente. Im Jahr 1089 wurde er von den Paterinern zum Bischof von Piacenza erwählt, aber alsbald von seinen Gegnern verjagt und verstümmelt: Bernold scheint damals die Nachrichten erhalten zu haben, dafs er umgebracht sei. In Cremona ist er gestorben, die Zeit ist unbekannt[2]).

Da Bonizo so mitten in den Stürmen dieser Zeit lebte, fällt die entschiedene Parteilichkeit seiner Darstellung nicht auf, wie bei dem Mangel schriftlicher Vorlagen Irrthümer und chronologische Verstöfse leicht Verzeihung fanden. Die neuesten Untersuchungen haben jedoch das Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit vollends erschüttert, und bei der offenbaren Absicht, namentlich die Verhältnisse des Patriciats und die Absetzung Gregors VI, die Einsetzung Gregors VII, seinem Zwecke entsprechend darzustellen, schien er auch das mäfsige Vertrauen, wel-

[1]) Auszüge bei A. Mai, Nova Patrum Bibl. VII, 3, 1—75; vgl. Giesebr. Gesetzgebung der Röm. Kirche S. 66.

[2]) Die Erwähnung des Kometen, welche H. Saur auf 1106 bezogen hat, beweist nichts, da er auch den von 1066 gesehen hatte.

ches Stenzel und Giesebrecht für ihn in Anspruch nahmen, nicht zu verdienen. Doch haben seitdem H. Saur und W. v. Giesebrecht neue Gründe zu seinen Gunsten geltend gemacht, und bei der Darstellung der selbsterlebten Zeit mag er als stark voreingenommener, aber doch nicht geradezu lügenhafter Zeuge gelten: um so schätzbarer, weil er aus Kreisen und über Dinge berichtet, über welche uns sonst alle Auskunft fehlen würde[1]).

Unbefangener dagegen ist das Werk des Abtes Desiderius von Monte Cassino, der nach Gregor als Victor III Pabst wurde, über die Wunder des Benedict, welches vortreffliche Nachrichten über die Kirchenreform Heinrichs III enthält[2]), und von der höchsten Wichtigkeit über die ersten Zeiten Heinrichs IV und der Regentschaft sind die Schriften des eifrigen Petrus Damiani, die jedoch nicht zur Historiographie gerechnet werden können mit Ausnahme des schon früher (I, 349) erwähnten Lebens S. Romualds, und der unbedeutenden Vita Odilonis, welche er auf Bitten des Abtes Hugo von Cluny schrieb[3]). Derselben Richtung gehört auch die wichtige Schrift des Cardinal Humbert gegen die Simonisten von 1058 an[4]). Gegen dieselben und sonstige Gegner schrieb auch der Cardinal Deusdedit, von welchem das grofse Privilegienbuch der römischen Kirche gesammelt ist, zu Urbans II Zeit eine Schrift, welche werthvolle Nachrichten enthält[5]).

Einem römischen Pabste war es seit Gregor dem Grofsen nicht zu Theil geworden, dafs sein Leben in der Weise beschrieben wäre, wie es bei deutschen Bischöfen so häufig geschah. Erst jetzt kommen einzelne Beispiele davon vor, aber es ist auch eben nur die ultramon-

[1]) *Bonithonis liber ad amicum*, bei Jaffé Bibl. II, 577—689 und auch abgesondert. Bonitho ist die Schreibart der Handschrift dieses Werkes, während die Zeitgenossen ihn Bonizo nennen. Seine Glaubwürdigkeit bekämpfen gleichzeitig Jaffé in seiner Einleitung, Ant. Krüger und Jo. Hennes in zwei Bonner Dissertationen von 1865. Dagegen Hugo Saur, Studien über Bonizo, Forsch. VIII, 395—464. Giesebr. Kaiserz. II, 575. III, 1059.

[2]) *Desiderii libri IV Dialogorum de Miraculis S. Benedicti*, Mab. IV, 2, 425—461. Vgl. Giesebrecht II, 574.

[3]) Opera ed. Const. Cajetanus 1783, 4. in vier Bänden; im ersten auch sein Leben vom Mönch Johannes. S. über ihn besonders Giesebrecht zu den Ann. Altahenses S. 168. Eine kurze Darstellung seines Lebens giebt O. Vogel, Peter Damiani, Jena 1856. Vgl. auch Helfenstein S. 58. 139. Giesebr. über Manegold S. 326—330. Steindorff, Heinr. III, 1, 251—254. Franz Neukirch, Das Leben des P. D. (bis 1059) mit einer chronol. Anordnung seiner Schriften im Anhang, Gött. 1875. Ueber den Reisebericht s. oben S. 164; bei A. Mai l. c. p. 211—244 Nachträge zu seinen Werken. Brief des Abts Desiderius mit Zusage einer Memorienstiftung bei Caravita II, 17.

[4]) Mart. Thes. V, 633—844. Migne CXLIII.

[5]) *Libellus contra invasores, simoniacos et reliquos schismaticos*, in A. Mai's Nova Patrum Bibl. VII, 3, 77 ff. Giesebrecht, Gesetzgebung S. 92—100.

tane Einwirkung, welche dazu Anlafs giebt. Es war kein Römer, sondern der Archidiaconus Wibert von Toul, welcher das Leben des Pabstes Leo IX beschrieb, in der Weise der besseren Biographen deutscher Bischöfe[1]). Unbedeutend ist ein anderes, auf Antrieb Gregors VII, doch erst nach dessen Tod von dem Bischof Bruno von Segni verfafstes Leben Leo's IX in Predigtform[2]).

Gregor VII selbst fand ebenfalls einen Biographen an einem deutschen Mönche, Paul von Bernried[3]), der zuerst Domherr der Regensburger Kirche gewesen und dort von Heinrich IV vertrieben war. Von Bernried aus ging er später nach Rom und lebte hier am päbstlichen Hofe, wo er erst im Jahre 1128 das Leben Gregors hauptsächlich nach schriftlichen Quellen verfafste; doch war auch noch eine lebendige Ueberlieferung vorhanden, welche natürlicher Weise das Bild des gewaltigen Mannes schon legendenhaft umgestaltete und mit Wundern reichlich ausstattete. Allein Gregors Persönlichkeit war für eine solche Darstellung zu grofs, und wenn auch hier und mehr noch in anderen Schriften werthvolle Nachrichten uns überliefert sind, so erhalten wir ein wahres und volles Bild des Mannes doch nur aus seinem Registrum, der Sammlung seiner Briefe, welche uns zugleich zeigt, wie gut man schon wieder in Rom gelernt hatte zu schreiben und welche Richtung dort die fähigsten Geister nahmen: die kirchlich-politische Thätigkeit der Curie nahm alle Kräfte in Anspruch. Denn gewaltig viel mufs in Gregors Kanzlei geschrieben sein, und was wir davon besitzen ist nur ein kleiner Theil, eine Auswahl aus der offi-

[1]) S. oben S. 101. Der von H. Hagen angeführte Cod. Bern. 24 saec. XII mit der auffallenden Aufschrift „a Humberto archiepiscopo Rome composita" enthält das Werk Wiberts.

[2]) Murat. III, 2, 346—355. Watterich I, 95—100. Zwei Briefe Bruno's an den Card. Petrus von Porto und Paschalis II gegen dessen Convention mit Heinrich V bei Caravita II, 101—104. Eine dritte Biographie, 50 Jahre nach Leo's Tode in Benevent verfafst, bei Borgia, Memorie di Benevento II, 299. Eine Schrift *de obitu Leonis*, schon von Bruno benutzt, bei Mab. VI, 2, 81. Watt. I, 170 – 176. Vgl. Giesebr. II, 575. — Wichtiger ist eine Schrift des Mönches Anselm von St. Remi über die Einweihung seiner Kirche durch Leo IX am 2. October 1049, wobei Leo's Reise und das Concil von Reims genau beschrieben werden, daher als *Itinerarium Leonis IX* bekannt, bei Marlot Metrop. Rem. II, 88 — 104, Mab. VI, 1, 713 — 727 und unvollständig bei Baronius und bei Mansi IX, 727 — 745. Den Verfasser nennt Sigebert de SS. eccl. c. 152. Im NA. I, 175 – 180 giebt Dümmler *Epitaphia Heinrici III et Leonis IX metrica* nebst einer *Exhortatio ad proceres regni*, ebenfalls aus Italien stammend, in eifrig kaiserlichem Sinn.

[3]) *Pauli Bernriedensis Vita Gregorii VII* bei Mabillon und Muratori l. l. Acta SS. Maji VI, 113 — 143. Watterich I, 474—546. Seine Quellen waren nach Giesebrecht III, 1069 das Registrum, einzelne Urkunden, Bernold, Donizonis V. Mathildis und die V. Anselmi, doch auch römische Ueberlieferung und vielleicht Gebhards von Salzburg verlorene Schrift (S. 61).

ciellen Registratur, von Gregor selbst, wie Jaffé nachgewiesen hat, im Jahre 1081 veranstaltet, um seinen Anhängern die Grundsätze nach welchen er handelte darzulegen, und sie in den Stand zu setzen, die Angriffe der Gegner zu beantworten; eine Anzahl späterer Briefe ist nachträglich hinzugefügt. Erst in neuester Zeit ist diese unschätzbare Geschichtsquelle von W. Giesebrecht kritisch untersucht, und gestützt auf diese Vorarbeiten hat nach Giesebrechts Collation der Vaticanischen Handschrift Jaffé endlich zur Freude aller, welche mit solchen Studien umgehen, die erste kritische Ausgabe des Registrum veröffentlicht[1]).

Zu Gregors treuesten und eifrigsten Anhängern gehörte Anselm von Lucca, der Nachfolger und Neffe Alexanders II (1073 bis 1086), der freilich das Bisthum von des Königs Hand annahm, und auf Gregors Befehl behielt, dann aber zur Beruhigung seines Gewissens um so lauter gegen diesen Mifsbrauch eiferte. Er war der besondere Beistand und Rathgeber der Gräfin Mathilde, und diese sorgte auch dafür, dafs sowohl sein Leben wie auch die Wunder an seinem Grabe sogleich von seinen Caplänen aufgezeichnet wurden. Der Verfasser der Biographie ist der Priester Bardo von Lucca, ein treuer Diener seines Herrn[2]). Anselms dritter Nachfolger Rangerius hat das alles in Verse gebracht und auch wieder über den Investiturstreit geschrieben, aber seine Werke sind verloren.

Gegen Heinrich V und die Investitur von Laienhand schrieb auch noch Placidus, Prior von Nonantula, sein Werk über die Ehre der Kirche, noch ganz nach den Gregorianischen Grundsätzen, von welchen die Praxis sich schon entfernt hatte[3]).

[1]) Bibl. Rer. Germ. II. Beigefügt sind alle sonst bekannt gewordenen Briefe Gregors. Auch neben der Ausgabe ist die Inhaltsangabe in den Regg. Pontif. Rom. sehr nützlich; in der dort aufgenommenen Abhandlung Giesebrechts war die Abfassung gleich nach Gregors Tode angenommen. Vgl. auch W. Giesebrecht de Gregorii VII Registro emendando, Regiomonti 1858, und Ueber die Gesetzgebung der röm. Kirche zur Zeit Gregors VII, im Münch. hist. Jahrbuch II. Kaiserzeit III, 1073. Ein übersehener Brief in Userii Epistolarum Hibernicarum Sylloge n. 29. Für die Anordnung der Briefe im Reg. ist zu berücksichtigen Dünzelmann Forsch. XV, 513–547, der willkürliche Zusetzung der Daten behauptet, u. O. Meltzer: Greg. VII u. die Bischofswahlen, Dresden 1876. Nach Originalen und Abschriften in Saint-Omer: A. Giry, Grég. VII et les évêques de Térouane, Revue hist. I, 387–409.

[2]) *Vita Anselmi ep. Luc. auctore Bardone* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 1–35, mit Auszügen aus Anselms Schriften; doch ist S. 5–9 aus der Schrift des Card. Deusdedit (S. 170), wie Giesebrecht nachgewiesen hat. Vgl. Helfenstein 64. 144. Giesebr. III, 1057. Aus einer neugefundenen Handschrift hat W. Arndt SS. XX, 692–696 die kürzere Legende von Anselm, ohne den geschichtlichen Inhalt, abgedruckt, in welcher er irrthümlich eine Lücke wahrzunehmen glaubte.

[3]) *Placidi Nonantulani liber de honore ecclesiae*, Pez, Thes. II, 2, 75.

Die Lage der Dinge in Italien unterschied sich von den Verhältnissen jenseits der Alpen sehr wesentlich dadurch, dafs dort das Uebergewicht der Bildung sowohl wie der festen sittlichen Haltung unleugbar bei den Gregorianern war. Gehen auch diese in ihren Schriften zu weit, indem sie ungerecht gegen ihre Widersacher werden, sowie auch ihre Handlungsweise der Mäfsigung entbehrte, so überschreitet dagegen auf der anderen Seite die Leidenschaft und Lügenhaftigkeit alle Schranken. So ist namentlich des Bischofs Benzo von Alba Lobschrift auf Heinrich IV in gereimter und rhythmischer Prosa voll der unverschämtesten Schmeichelei gegen den Kaiser und der gemeinsten Schimpfreden gegen die Gregorianer, und sie wimmelt dermafsen von Lügen und Fabeln, dafs man nur mit der äufsersten Vorsicht einigen Nutzen für die Geschichte daraus ziehen kann[1]). Derselben Art ist des Cardinals Beno sogenanntes Leben Gregors VII, eine leidenschaftliche Schmähschrift nicht nur gegen Gregor, sondern auch gegen die früheren Päbste und Urban II, den er und seine Genossen immer nur Turbanus nennen[2]).

Diesem Kreise eifriger Wibertiner entstammt auch die Aufzeichnung der angeblich an Clemens III Grabe geschehenen Wunder, welche Bischof Peter von Padua um 1100 Heinrich IV übersandte[3]).

Benzo hat in seinem Werke sich auch auf eine Sibyllinische Weissagung berufen. Dergleichen unsinnige, doch für die Denkungsart der Zeit characteristische Sprüche sind durch die angeblichen Schriften des Methodius ins Abendland gekommen, und wie G. von Zezschwitz nachgewiesen hat, daraus schon von Adso (I, 305) benutzt. Vielförmig den Umständen und Gesinnungen angepafst begegnen sie uns an verschiedenen Orten; so in einer von Usinger bekannt gemachten Form,

Vgl. Helfenstein S. 75. Giesebr. III, 1057. Ueber eine Hs. in Venedig NA. III, 219.

[1]) *Benzonis ep. Albensis ad Heinricum IV libri VII* ed. Kar. Pertz, MG. SS. XI, 591—681. Ueber den fälschlich in Gellius veränderten Grammatiker Grillius S. 599 s. M. Haupt im Hermes I, 45. Vgl. Stenzel II, 80—90. Giesebrecht, Ann. Altah. S. 213 ff. und Geschichte der Kaiserzeit II, 576 gegen die Schrift von C. Will: Benzo's Panegyricus auf Heinrich IV, mit besonderer Rücksicht auf den Kirchenstreit zwischen Alexander II und Honorius II und das Concil zu Mantua kritisch behandelt, Marburg 1856. Helfenstein S. 162. Hegert: Quae fides sit adhibenda narrationi Benzonis de discordia ecclesiae a. 1061 — 1064. Diss. Bonn. 1866. Th. Lindner, Forsch. VI, 495—526. E. Dümmler, Forsch. IX, 378—382. Giesebrecht III, 1059.

[2]) Gedruckt u. a. in Goldasts Apologia Heinrici IV. Vgl. Archiv VII, 872 über die Brüsseler Handschrift, aus welcher in Sudendorfs Registrum II merkwürdige Stücke leider nach sehr incorrecter Abschrift gedruckt sind. Stenzel II, 18. Giesebr. III, 1058.

[3]) Erhalten im Codex Udalrici, Bibl. V, 194—196.

welche dieser auf die Einnahme Roms durch Heinrich V bezieht, ich lieber mit Waitz der Zeit Heinrichs IV zuschreiben möchte. Sie ist erfüllt von leidenschaftlicher Abneigung gegen den fremden Gewaltherrn[1]).

Anderer Art sind zwei erst kürzlich bekannt gewordene Schriften dieser Zeit, welche mit grofsem Aufwande von Gelehrsamkeit die Sache des Kaisers zu unterstützen bestimmt waren. Die eine davon ist von Petrus Crassus, einem rechtsgelehrten Laien am Hofe Wiberts von Ravenna, verfafst und Heinrich IV vor einem Concil zugeschickt, um hier Gebrauch davon zu machen[2]). Den Behauptungen der Gegner werden darin besonders die Sätze des römischen Rechts entgegengestellt, und es ist dies das erste Beispiel dieser Art, das erste Erscheinen dieser Waffe, welche später Heinrich V und den Hohenstaufen so gute Dienste leistete; es war die Rechtschule zu Ravenna, wo diese Richtung sich ausbildete. Denselben Kreisen und derselben Zeit, vermuthlich zur Rechtfertigung von Wiberts Erhebung und Weihe, wird auch das unechte Privileg Leo's VIII entstammen, in welchem sich ebenfalls jene Citate aus dem römischen Rechte finden. Daraus wurden für einen etwas veränderten Standpunkt eine kürzere Fassung desselben Privilegs und ein neues Privileg Adrians I geschmiedet[3]).

Die zweite Schrift ist auf den Wunsch des Gegenpabstes Clemens nach Jaffé bei Gelegenheit der Synode von 1089 verfafst, um sein und des Kaisers Recht aller Welt darzulegen. Der Verfasser Wido, damals Bischof von Ferrara, war selbst früher auf Gregors Seite gewesen und erst bei der Spaltung dieser Partei nach dem Tode ihres Hauptes zu den Gegnern übergegangen. Es entspricht dieser Laufbahn, dafs er im ersten Buche Gregors Sache mit grofsem Aufwand von canonisti-

[1]) Usinger, Forsch. X, 621—631. XI, 147—150. H. v. Zezschwitz, Vom Röm. Kaisertum (Leipz. 1877) S. 42. 158.

[2]) Sudendorfs Registrum I, 22; jetzt verbessert bei Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgesch. Italiens IV, 106—124, vgl. III, 112. Nach den Versen am Schlusse scheint es, als habe ein Crassus im Auftrage eines Petrus die Schrift verfafst, doch weist Ficker einen Petrus Grasso 1074 als Zeugen bei Wibert nach. Traditionell wurde seit dem ersten Herausgeber dieselbe auf die Brixener Synode 1080 bezogen, aber Otto Meltzer in der S. 172 angeführten Schrift S. 236 macht darauf aufmerksam, dafs Heinrich als Sieger über Rom gefeiert wird, und also eher an die Synode zu Rom am 22. März 1084 zu denken ist. Eine darin angeführte canonist. Sammlung Gregors I weist Maassen nach, Wiener SB. LXXXV. — Der Ravennater Rechtschule dieser Zeit weist Ficker auch den Brachylogus juris civilis zu, Wiener SB. LXVII, 622.

[3]) Nach der Untersuchung von E. Bernheim, Forsch. XV, 618—631, welcher ein zu Grunde liegendes echtes Privileg von 964 vermuthet. Das längere Privileg ist zuerst von Floſs herausgegeben: Die Pabstwahl unter den Ottonen S. 147—166; das kürzere u. a. MG. Legg. II, 2, 168. Adrians Decret von Kunstmann in d. Tüb. Theol. Quartalschrift 1838 S. 337 ff.

scher Gelehrsamkeit unterstützt, im zweiten aber für Clemens auftritt und seine eigene Argumentation siegreich widerlegt. Diese Schrift, welche auch an geschichtlichen Nachrichten reich ist, hat R. Wilmans jetzt zum ersten Male herausgegeben[1]).

In einigen sehr hochtrabenden gereimten Hexametern wurde Paschalis II mit besonderer Hervorhebung der Unterwerfung von Benevent (1101) gefeiert[2]), in anderen nach Heinrichs IV Tod dieser und Wibert verspottet, die wesentlichste Schärfe der Satire aber gegen die Habsucht und Käuflichkeit der Römer gewendet. Heinrichs V Gewaltthat gegen Paschalis veranlafste einen sehr erbitterten Rhythmus eines eifrigen Clericalen (s. oben S. 12). Bald darauf hatte sich Paschalis mit vieler Mühe der Angriffe zu erwehren, welche ihn von verschiedenen Seiten trafen; die übereifrigen Fanatiker, namentlich in Frankreich, verlangten von ihm die Bannung des Kaisers, und waren nahe daran ihn für einen Ketzer zu erklären, während von kaiserlicher Seite schon das unbegründete Gerücht, dafs er den Bann ausgesprochen habe, einen Versuch hervorgerufen zu haben scheint, ihn als meineidig der päbstlichen Würde zu berauben. Auf ein uns verlorenes Schreiben dieser Richtung ist eine ausführliche Antwort aus dem Jahr 1112 erhalten und jetzt von W. Schum bekannt gemacht[3]), worin Heinrichs V Schuld stark betont wird, auch mit den herkömmlichen Gründen das Recht des Pabstes, ihn zu bannen, behauptet, die Thatsache aber geleugnet wird. Doch scheint der Verfasser es durchaus nicht für unmöglich zu halten, dafs es noch dazu kommen werde; bemerkenswerth ist, dafs sich bei ihm für die Hauptfrage der später angenommene Ausweg der Ertheilung der Regalien durch das Zeichen des Scepters ausgesprochen findet. Wenn wirklich, wie W. Schum zu beweisen sucht, der Cardinal Lambert von Ostia, welcher 1124 als Honorius Pabst geworden und vorher unter Calixt II als Unterhändler thätig gewesen ist, diese Schrift verfafst hat, so ist ihre Bedeutung nicht gering anzuschlagen.

[1]) *Widonis ep. Ferrar. de scismate Hildebranti*, ed R. Wilmans, MG. SS. XII, 148—179. Vgl. Giesebrecht II, 656. III, 1057.

[2]) Herausgeg. v. Dümmler NA. I, 184. Anfang *Magnificandus.*

[3]) Die Politik Papst Paschalis II gegen Kaiser Heinrich V im J. 1112 (Jahrbücher der Akad. gemeinnütz. Wiss. zu Erfurt, Heft VIII) 1877. Die gewifs nicht ursprüngliche Aufschrift in der Neapol. einzigen Handschrift lautet: *Disputatio vel defensio quorundam catholicorum cardinalium contra quosdam insipientes vel scismaticos, imo hereticos, qui conabantur asserere, domnum papam P. non debere papam vocari, quia H. imperatorem excommunicavit.* Sonst wird die Schrift bezeichnet als *Tractatus de investitura.*

§ 31. Unteritalien.

Kurze Annalen aus Bari[1]), Benevent[2]), Monte Cassino[3]) und La Cava[4]) geben uns Nachricht über die wichtigen und namentlich für die Berührungen zwischen Kaiser und Pabst so bedeutenden Verhältnisse Unteritaliens.

Hervorragend in jeder Beziehung, einflufsreich und namentlich auch mit Deutschland in mannigfacher Verbindung ist das Kloster Monte Cassino, das wie Farfa in kaiserlichem Schutze stand und bei dem Verfall der kaiserlichen Macht viel zu leiden hatte. Abt Aligern (949—985) hatte es nach der Zerstörung durch die Sarrazenen und dem Capuanischen Exil wieder hergestellt, aber Kaiser Konrad mufste es 1038 wieder aus schwerer Bedrängnifs durch die Fürsten von Capua erretten; unter seinem Schutze wurde Richer, ein Mönch von Nieder-Altaich, damals Abt von Leno bei Brescia, zum Abt erwählt und erst mit diesem beginnt ein besserer Zustand und ein leb-

[1]) *Annales Barenses* a. 605—1043, MG. SS. V, 51—56. *Ann. Lupi Protospatharii* a. 855—1102 ib. 52—63. *Anonymus Barensis* — 1115 bei Murat. V, 147—156. Vgl. Ferd. Hirsch de Italiae inferioris Annalibus saec. X et XI. Diss. Berol. 1864. Danach schöpften alle drei aus ausführlicheren Annalen von Bari, welche auch Guil. Appulus bis 1051 benutzte; von 1052 an sind Lupus und Anon. selbständig. Lupus hat dazu eine Beneventaner Chronik ausgeschrieben, im letzten Theil apulische Localnachrichten mit einem Werk über die Geschichte der Normannen verbunden, welches auch Romuald von Salerno von 1086 an benutzt hat. Das *breve Chron. Nortmannicum* bei Murat. V, 278 ist zwischen 1111 und 1127 geschrieben und hat Tarentiner Aufzeichnungen verwerthet.

[2]) *Ann. Benev.* a. 788—1130 SS. III, 173—185. *Chronicon ducum Beneventi* etc. p. 211—213. Nach F. Hirsch lag eine ausführlichere, nach Regierungen der Fürsten rechnende Chronik von Benevent zu Grunde, welche auch Lupus und 1105—1112 Falco benutzten. Zu vergleichen sind über die hier so gefährlichen Pratillischen Fälschungen Pertz und Koepke im Archiv IX, 1—239.

[3]) *Ann. Casinates* 914—1010. 1042 ed. Pertz SS. III, 172; vgl. Bibl. Casin. I, 92. *Anon. Casinensis* von 1000—1212 nach verschiedenen Handschriften bei Murat. V, 55. 139; jetzt mit neuen Hülfsmitteln als *Ann. Casinenses* ed. Pertz SS. XIX, 305—320. Ueber ihr Verhältnifs zu einander, zu den Ann. Cavenses und den Chroniken von Monte Cassino, St. Vincenz am Volturno, Fossa nova (*Ann. Ceccanenses* ed. Pertz SS. XIX, 275—302), Casauria u. Romuald s. F. Hirsch l. l. u. Forsch. VII, 103—112, wo er gegen Pertz seine Ansicht aufrecht hält, dafs verlorene ausführlichere Cassineser Annalen allen gemeinsam zu Grunde liegen.

[4]) *Ann. Cavenses* a. 569—1315, MG. SS. III, 185—197, nicht zu verwechseln mit dem unechten Chronicon Cavense. Nach F. Hirsch sind sie im 11. Jahrh. Auszug der Cassineser Annalen. Vgl. Waitz im NA. III, 194 über die Handschrift, aus welcher Theile des Hugo de S. Victore irriger Weise in die Ann. Cavenses aufgenommen sind.

haftes wissenschaftliches Leben, das unter dem Abte Desiderius (1058—1087) seinen Höhepunkt erreichte[1]).

Zu den vielen ausgezeichneten Mönchen, an welchen damals das Kloster reich war, gehörte auch Leo, aus dem Hause der Marsicaner Grafen, den Desiderius bald nach seiner Wahl als 14jährigen Knaben ins Kloster aufnahm, wo Aldemar, früher Notar des Fürsten Richard von Capua, später Cardinal der Römischen Kirche, sein Lehrer wurde. Der Kreis gelehrter und bedeutender Männer, der sich um Desiderius versammelt hatte, sah mit Hoffnung und Wohlgefallen auf den talentvollen Jündling; Alfanus, des Erzbischofs von Salerno, Verse zeugen davon. Auch Desiderius hielt viel von ihm, und weil Leo diesem so nahe gestanden hatte, gab sein Nachfolger Oderisius ihm den Auftrag, das Leben dieses Abtes zu beschreiben, dem das Kloster viel verdankte und dessen Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, den auch schon sein Vorgänger Friedrich als Stephan IX bestiegen hatte[2]), den Cassinesern grofsen Ruhm brachte. Leo fand indessen keine Mufse, den Auftrag auszuführen; er wurde Bibliothekar und Archivar des Stiftes, und wie es bei solcher Stellung zu gehen pflegt, nahmen ihn die äufseren Sorgen, die vielen Rechtshändel des Klosters gänzlich in Anspruch.

Zuletzt aber (nach 1098) entband ihn Oderisius, wie es scheint, von diesen Geschäften, indem er ihm nun zugleich auftrug, die ganze Geschichte des Klosters zu schreiben. Daran machte sich Leo jetzt wirklich mit gröfstem Fleifse, und auch seine Erhebung zum Cardinalbischof von Ostia im Anfange des zwölften Jahrhunderts scheint die Arbeit noch nicht unterbrochen zu haben. Doch nahmen ihn, namentlich nachdem der Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II ausgebrochen war, die Weltbegebenheiten wohl zu sehr in Anspruch, als dafs er viel Mufse zum Schreiben hätte finden können; er gehörte zu den eifrigsten Gegnern des Kaisers, welche von keinem Frieden wissen wollten. Gestorben ist er in den Jahren 1115, 1116 oder 1117 am 22. Mai.

[1]) Siehe darüber Giesebrecht de litterarum studiis apud Italos, Berlin 1844, 4. Alfani versus de situ, constructione et renovatione monasterii Casinensis bei Ozanam, Documents inédits p. 261—268. F. Hirsch, Desiderius von Monte Cassino, Forschungen VII, 1—103. A. Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino, 1—3, 1869. 70. Das *Commemoratorium abbatis Theobaldi a. Henr. imp. in Italia septimo*, mit dem Verz. der Bücher, sehr ungrammatisch geschrieben, ist wieder abgedr. Bibl. Casin. I. App. p. LVIII—LXI; die Codices von 1023 p. LXI. LXII.

[2]) Obgleich kein Anhänger der Unfehlbarkeit, glaube ich doch den Päbsten das Recht wahren zu müssen, ihre eigene Ordnungszahl zu bestimmen, und halte es deshalb für fehlerhaft, ihn Stephan X zu nennen.

Unschätzbar würde seine Chronik[1]) sein, wenn er sie bis zu den Zeiten Heinrichs V fortgeführt hätte; leider reicht sie aber nur bis 1075, wo sie mitten in der Beschreibung der von Desiderius neu erbauten und eben damals geweihten Klosterkirche abbricht. Deshalb ist ihre Bedeutung für die allgemeine Geschichte nur gering, und selbst für die unteritalischen Verhältnisse und die frühere Geschichte des Klosters nicht so gar grofs, weil uns die von Leo benutzten Quellen und die Cassineser Urkunden, aus denen er mit dem mühsamsten Fleifse schöpfte, noch jetzt vorliegen[2]). Es war ihm ausdrücklich aufgetragen, die verschiedenen Erwerbungen des Klosters genau zu verzeichnen und die Rechtstitel nachzuweisen; dieses und die übrige Klostergeschichte ist ihm die Hauptsache, und als Schriftsteller kann man ihn nur loben, weil er überall sorgfältig das richtige Maafs beobachtet und von den ferner liegenden Ereignissen, von Kaisern und Päbsten nicht mehr berichtet, als für seinen Zweck nöthig war. Für die Hausgeschichte des Klosters hat er einige eigenthümliche Nachrichten schon aus der älteren Zeit; im zehnten Jahrhundert werden sie reichlicher, und je weiter die Erzählung fortschreitet, desto klarer und vollständiger liegt die Geschichte des Klosters vor uns; im dritten Buche ist das Leben und Wirken des Desiderius mit eben so viel Wärme und Liebe wie genauer Kenntnifs dargestellt. Der Ausdruck ist einfach und der Sache angemessen; die verschiedenen Handschriften, deren älteste von Leo's eigner Hand ist und nur bis 1057 reicht, zeigen uns deutlich, wie er fortwährend an der Form änderte und nachbesserte, während er sachlich einschaltete, was er neues in Urkunden und anderen Schriften fand; namentlich hat er die Geschichte der Normannen von Amatus erst bei der letzten Bearbeitung seines Werkes benutzt. Es giebt wohl keine andere Klostergeschichte, welche mit gleicher Kunst und Sorgfalt gearbeitet ist. Zuverlässig ist sie in hohem Grade und in der Beurthei-

[1]) *Leonis Marsicani et Petri Diaconi Chronica monasterii Casinensis* ed. W. Wattenbach MG. SS. VII, 551—844. Im Kloster hiefs die Chronik *Legenda S. Benedicti longa*, Ambrosii Camaldul. epp. p. 367. Tosti, Bibl. Cas. I p. XXV bezweifelt, dafs die Münchener Hs. autograph sei, übersieht aber, dafs sie nur ein Entwurf ist und man im Kloster eine Reinschrift als Original bewahrt haben mufs. Nach p. XXVI hat Friderici den Cod. Velitr. gehabt, es ist aber von ihm keine Aufzeichnung über die darin enthaltene Chronik vorhanden. Eine noch nicht benutzte Hs. saec. XV aus der Abbatia Flor. ist in der Bibl. Magliabech. B 4. In St. Michael in Hildesheim ist einst eine Hs. gewesen, Arch. VIII, 641.

[2]) Waitz bemerkt, dafs er auch die vorzüglich aus den Gestis Pontificum geschöpfte Contin. Pauli D. Casinensis benutzt hat. Ueber die Benutzung alter Cassin. Annalen s. die vorher angeführte Diss. von F. Hirsch. Ueber die Guálani d. i. *Βάραγγοι* s. Kunik in Dorns Caspia (Mém. de l'Acad. de St. Petersb. 7. Série. XXIII, 1. 1875) S. 376—378. 406—409, wo auch die Guandali der Ann. Bar. 1027 so erklärt werden.

lung des Geschehenen spricht sich überall ein gerechter und leidenschaftsloser Sinn aus.

Diese guten Eigenschaften des Leo von Ostia treten um so besser hervor, da sein Fortsetzer ganz das Widerspiel von ihm war.

Petrus Diaconus, aus dem vornehmen Hause der Grafen von Tusculum, die ihr Geschlecht von den Juliern herleiteten, wurde 1115 als Knabe dem Kloster übergeben und genofs hier besonders den Unterricht des Guido, welcher die Vision des Albericus aufgeschrieben und aufserdem eine leider verlorene Geschichte Kaiser Heinrichs IV verfafst hat. Auch schreibt Petrus ihm eine Fortsetzung der Cassineser Chronik zu, die er selbst vielleicht benutzt haben mag. Ihm wurde wie Leo das Archiv des Klosters übergeben, und hier hat er sich verdient gemacht durch die Anfertigung seines Registrum, welches die zahlreichen Urkunden des Klosters in Abschriften enthält, wie es denn überhaupt Petrus an Fleifs nicht fehlte. Wäre nur seine Wahrheitsliebe eben so grofs gewesen! Aber der Hauptzug seines Wesens war Eitelkeit, Eitelkeit auf seine Person, auf seine Abkunft und auf sein Kloster. Die ehrwürdige Vergangenheit von Monte Cassino genügte ihm nicht, der h. Benedict selber mufste ein Vetter des Kaisers Justinian gewesen sein, und eine Reihe abgeschmackter Briefe und Urkunden, welche sich daran knüpften, fand ihren Platz theils im Registrum, theils in einem anderen Werke über den h. Placidus, Benedicts Schüler. Denn dieser mufste sich ganz besonders zum Träger des Fabelgebäudes hergeben in einer Legende, die Petrus dem Gordian, einem Genossen des Placidus unterschob und aus dem Griechischen übersetzt haben wollte, wahrscheinlich aber selbst erfunden hat. Und obgleich er die wahre Geschichte des Klosters von Leo nicht zu verfälschen wagte, so ist er doch wahrscheinlich der Verfertiger einer falschen Urgeschichte von Monte Cassino unter dem Namen des Anastasius[1]). Noch vieles andere hat er geschrieben, Heiligenleben und Bücher über die frommen und gelehrten Cassineser Mönche[2]); diese haben etwas mehr Werth, aber nachlässig und unzuverlässig ist alles, was von Petrus stammt.

[1]) *Anastasii Chronicon Casinense* bei Muratori II, 249. Schon Mabillon Actt. II, 330 ed. Ven. hält Petrus D. für den Verfasser. Ebenso schlecht und unbrauchbar ist der auf Anhalten des k. Kanzlers Redulf von ihm zusammengestellte und König Konrad übersandte *liber notarum*, zuerst in echter Ungestalt bei Mommsen, Notarum Laterc. p. 221—346 (Gramm. latt. ed. Keil IV).

[2]) *Liber illustrium virorum Casinensis archisterii*, gedruckt u. a. in der Bibliotheca eccl. von Fabricius und bei Muratori SS. VI, 9. *Ortus et vita Justorum Casinensis monasterii* bei A. Mai, Nova Collectio VI^b, 245. *Catalogus abbatum Casinensium* bis auf Wibald, mit einigen Bemerkungen, Caravita I, 89—93.

Das mindert denn auch sehr den Nutzen seiner Fortsetzung der Cassineser Chronik, welche er auf Antrieb des Abtes Rainald um das Jahr 1140 verfafste. Sie ist sehr ungleich geschrieben, bald sehr ausführlich, bald kurz über wichtige Dinge, enthält aber doch manche dankenswerthe Nachricht über diese Zeiten, wo der Abt Desiderius unter den schwierigsten Verhältnissen Gregors VII Nachfolger wurde und später das Kloster auf Seiten Anaclets stand. Am ausführlichsten ist die Anwesenheit Lothars (1137) behandelt, und die vor ihm und Innocenz II geführten Verhandlungen über das Verhältnifs des Klosters zu Kaiser und Pabst; Petrus selber war es, der hier mit seinen echten und falschen Privilegien auftrat und siegreich die Freiheiten der Abtei vertrat. Der alte Kaiser fafste eine besondere Zuneigung zu ihm und ehrte ihn durch allerlei Titel, wenn wir Petrus so weit trauen dürfen. Denn das ist eben das mifsliche bei diesen Nachrichten, dafs wir sie nur von Petrus haben und diesem kein Wort mit Zuversicht zu glauben ist[1]).

Die Nachrichten des Leo und des Petrus über die Anfänge der normannischen Herrschaft in Apulien haben an Werth für uns verloren, seitdem die Hauptquelle derselben wieder zum Vorschein gekommen ist, nämlich die Normannengeschichte des Cassineser Mönchs Amatus, welche dem Abt Desiderius gewidmet ist; der Verfasser wurde später Bischof. Nachdem man dieses wichtige Werk lange Zeit für verloren gehalten hatte, ist es von Champollion-Figeac in altfranzösischer Uebersetzung aufgefunden und (leider sehr mangelhaft) herausgegeben[2]). Ein zweiter wichtiger Schriftsteller über die Normannengeschichte ist von R. Wilmans nachgewiesen worden als gemeinschaftliche Quelle für die Alexias der Anna Komnena und das Heldengedicht Wilhelms von Apulien, nämlich ein Priester des Erzbischofs von Bari, der Robert Wiskard auf dem Feldzuge ins griechische Reich begleitete. Anna nennt ihn Latinus, was schwerlich ein Eigenname ist; Wilmans vermuthet in ihm den Archidiaconus Johannes von Bari, welcher auch die Auffindung des h. Sabinus beschrieben hat[3]). Sein Werk ist

[1]) Vgl. Giesebr. III, 1063. IV, 403. Nach dems. Gesetzgebung d. Röm. Kirche S. 98 benutzte er den Libellus des Cardinal Deusdedit, doch nicht ohne Entstellung.

[2]) *L'ystoire de li Normant* et la chronique de Robert Viscart par Aimé moine du Mont-Cassin, publiées pour la première fois par M. Champollion-Figeac, à Paris, 1835. Vgl. Wilmans: Ist Amatus von Montecasino der Verfasser der Chronica Roberti Biscardi? im Archiv X, 122—130; er weist nach, dafs die hier übersetzte Historia Sicula des Anonymus Vaticanus ein Excerpt aus Gaufr. Malaterra ist. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 572. III, 1063. Scharfe Kritik des Amatus von F. Hirsch, Forsch. VIII, 203—325.

[3]) R. Wilmans über die Quellen der Gesta Roberti Wiscardi des Guiller-

verloren, aber die Nachrichten jener beiden epischen Gedichte erhalten durch diese Annahme eine festere Begründung. Das Heldengedicht des Wilhelm von Apulien zeichnet sich durch guten Versbau und Reinheit der Sprache aus; gerichtet ist es an den Herzog Roger, Robert Wiskards Sohn, und Pabst Urban II wird als derjenige genannt, dessen Wunsch den Verfasser besonders veranlafst habe, diese Arbeit zu übernehmen; weiter ist uns aber über den Verfafser nichts bekannt[1]).

Zu den wichtigsten Quellen über Unteritalien im Anfang des zwölften Jahrhunderts gehört die Chronik des Falco, Richters zu Benevent (1102—1140), die namentlich über alles, was Benevent betrifft, sehr genau und ausführlich ist[2]).

Schliefslich ist noch zu erwähnen, dafs Alberich von Monte Cassino zur Zeit Gregors VII der erste Verfasser eines Lehrbuches für die neue Disciplin der Anleitung zum Briefstil gewesen ist. Bis dahin nur empirisch betrieben, wurde sie nun mit grofsem Eifer theoretisch ausgebildet und namentlich in der Lombardei auf den dort erblühenden Schulen gefördert. Vorzüglich die reichen Mustersammlungen geben diesen Schriften bedeutenden Werth[3]).

§ 32. Die Lombardei.

An die alten Klosterchroniken, in barbarischem Latein von unwissenden Mönchen mit beschränktem Gesichtskreis geschrieben, schliefst sich in diesem Zeitraum noch die Chronik des Klosters Novalese im Thal von Susa bis zum Jahre 1048. Sie ist fast nur von localer Bedeutung, wichtig besonders für die Geschichte der Grafen von Turin. Merkwürdig sind aufserdem im ersten Theile die Ueberbleibsel einheimischer Sage aus den letzten Tagen des langobardischen Reiches und grofse Fragmente aus dem Liede von Walther und Hildegund nebst

mus Apuliensis, im Archiv X, 87—121. F. Hirsch hat die Benutzung alter Annalen von Bari im ersten Theile des Gedichtes genauer untersucht.

[1]) *Guillermi Apuliensis Gesta Roberti Wiscardi* ed. R. Wilmans, MG. SS. IX, 239—298. Ferner steht uns die Geschichte Siciliens bis 1099 von Gaufredus Malaterra, Murat. SS. V, 537—602. Auch der Verfasser der Gesta Dei per Francos, ein eifriger Verehrer Boemunds, gehört Apulien oder doch Italien an, nach Gurewitsch, Forsch. XIV, 171.

[2]) *Falconis Beneventani Chronicon* bei Muratori SS. Rer. Ital. V, 82—133. Del Re, Cronisti Napoletani p. 5. Unter Innocenz II war der Vf. Scriba Sacri Palatii, dann Judex Beneventanus.

[3]) Wattenbach im Archiv der Wiener Akademie XIV, 34. *Albericus de dictamine* bei Rockinger, Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts S. 29—46. Die ihm dort zugeschriebenen *Rationes dictandi* S. 9—28 sind jünger und lombardisch. *Hugonis canonici Bonon. Rationes dictandi prosaice* c. a. 1124. das S. 53—94.

einigen Spuren karolingischer Sage[1]). Die Original-Handschrift, eine lange Rolle, ist nicht vollständig erhalten; einige Fragmente der verlorenen Stücke liefsen sich aus anderen Quellen gewinnen. Mit sorgsamem Fleifse hat daraus Bethmann, so weit es möglich war, den Text hergestellt und erläutert[2]).

Derselben Gegend, aber schon etwas späterer Zeit, gehört das Leben des Abtes Benedict von Clusa († 1091), von seinem Schüler, dem Mönch Wilhelm, welcher auch die Gründungsgeschichte des Klosters schrieb[3]). Dem Inhalt, aber nicht der Abfassung nach stammt noch aus der ottonischen Zeit die wenig zuverlässige Legende vom h. Bovo von Voghera, welcher die Sarrazenen aus Fraxinetum vertrieben haben soll, aber in keiner anderen Quelle genannt wird[4]).

In Ivrea hat in eine der aufserordentlich schönen und merkwürdigen Handschriften, durch welche zu Otto's III Zeit Bischof Warmund seine Verehrung der Mutter Gottes bezeugt hatte, ein Zeitgenosse des Bischofs Ogerius, der Heinrichs IV Kanzler, und ihm und Clemens III treu ergeben war, Gedichte eingetragen, Hymnen und ein längeres Idyll, welches in gezierter und mit Gelehrsamkeit prunkender Sprache characteristisch ist für die Studien der Grammatiker jener Zeit, und

[1]) Ueber die frühe Verbreitung der Chansons de geste in Italien s. Ozanam, Documents inédits p. 142. Donizo beginnt sein Werk mit dem Verse: „Francorum prosa (d. i. ryhthmische gereimte Poesie) sunt edita bella sonora". Die Erzählung von der Auffindung Karls d. Gr. durch Otto III kritisirt Th. Lindner, Preufs. Jahrbb. XXXI, 431—440, übersetzt aber in der Hauptstelle Thietm. IV, 29 (mit Laurent) *solium* falsch durch *Sarg*, was es niemals bedeutet.

[2]) *Chronicon Novaliciense* ed. Bethmann, MG. SS. VII, 73—133, und Sep. Abdr. 1846, 8, mit den Fragmenten der rhythmischen *Vita beati Eldradi abb. Novaliciensis*, zu Lothars I Zeit. Vorher hatte sich Combetti durch seine Ausgabe, Turin 1843, und Monumenta Historiae Patriae SS. III, 19—130 verdient gemacht. Einige Bemerkungen zu der Chronik von Prof. Braun im Rheinl. Jahrb. XXXIII (1863) S. 133—142. Verse von Florus von Lyon an jenen Abt Eldrad, Eccl. Colon. codd. p. 108; Brief von ihm vor einem Commentar zu den Psalmen bei A. Mai, Nova Coll. III, 2, 251.

[3]) *Vita Benedicti Clusensis* ed. Bethmann, MG. SS. XII, 196—208. Monn. Patr. SS. III, 273—300 aus Mabillon. Ib. 249—266 die Gründungsgeschichte, erste Ausg. von Provana. *Vita Johannis Ravennatis*, des Stifters, ib. 237—244 aus Murat. I^b, 564 ff.

[4]) *Vita Bobonis de Viqueria* ed. God. Henschen, Acta SS. Mai V, 185. — Ueber Bernhard von Mentone, Archidiaconus von Aosta, Gründer der beiden St. Bernhard-Hospitäler, ist eine alte Sequenz Acta SS. Jun. II, 1082. Danach gemacht ohne neue Nachrichten die Vita p. 1082—1085. Während er hier in Heinrichs IV Zeit gesetzt wird, versetzt ihn die ganz fabelhafte Vita p. 1074—1078 in die Jahre 923—1018. Ein angeblicher Archidiaconus Richard, Nachfolger Bernhards, bezeugt sie geschrieben zu haben, aber es ist ein grober Betrug, obgleich Papebroch daran glaubte. Brauchbar nur für Alpensagen und Aberglauben. Eine abweichende Handschrift Arch. VII, 380.

manchen culturgeschichtlich wichtigen Zug enthält, zugleich in Prunkliebe und Freude an Sinnenlust den gröfsten Gegensatz bildet zu der weltentsagenden Ascetik, die in Peter Damiani's Schriften uns entgegen tritt[1]).

In Novara wurde unter Bischof Ricard (1117—1124) das Verzeichnifs der Bischöfe in ein altes Diptychon eingeschrieben, und bald darauf Bischof Litifred (1124—1151), der hier das gemeinsame Leben der Canoniker herstellte, hinzugefügt[2]).

Von grofser Bedeutung einerseits für die Verfassungsgeschichte, namentlich für die städtische Entwickelung, andererseits für das Eingreifen Hildebrands in die lombardischen Verhältnisse, sind die beiden Mailänder Schriftsteller Arnulf und Landulf[3]), beide Geistliche der alten Schule und Gegner Hildebrands, von denen aber Arnulf, ein besonnener wahrheitsliebender Mann, zuletzt sich der römischen Autorität fügt, Landulf in leidenschaftlicher Feindschaft beharrt und in blinder Wuth allen Sinn für geschichtliche Wahrheit verliert.

Einige Ergänzungen zu diesen Nachrichten bietet das Leben Arialds, des Urhebers der Partei der Pataria, mit deren Hülfe Hildebrand den Widerstand der lombardischen hohen Geistlichkeit bekämpfte, der als Märtyrer in diesem Streite fiel und der Pataria durch seinen Tod zum Siege verhalf, beschrieben von seinem Schüler und eifrigen Anhänger Andreas, Abt von Vallombrosa[4]). Den weiteren Verlauf der Dinge, anhaltende innere Kämpfe, die zu dem gänzlichen Verfall der noch vor kurzem so glänzenden Mailänder Kirche führten, bis 1137, schildert der jüngere Landulf von St. Paul[5]).

Gregors Freundin und unerschütterliche Bundesgenossin, die Gräfin Mathilde, feierte mit mehr Eifer als Geschick in einem grofsen Heldengedichte über ihre und ihrer Vorfahren Geschichte der Priester Donizo, ein Mönch in dem von ihr gestifteten Kloster zu Canossa. Das Werk war für Mathilde selbst bestimmt und wurde mit Gemälden

[1]) Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 83—106. Vgl. die Einleitung über die Blüthe der lombardischen Schulen im 11. Jahrhundert.

[2]) Gori, Thesaurus Diptychorum II, 201.

[3]) *Arnulfi Gesta archiepiscoporum Mediolanensium* 925—1077 edd. Bethmann et Wattenbach, MG. SS. VIII, 6—31. *Landulfi historia Mediolanensis* bis 1085 ib. 32—100. Vgl. Giesebr. II, 575. III, 1060. Herm. Pabst de Ariberto II, Berl. Diss. 1864. *Catalogus archiepp. Mediol.* SS. VIII, 102; dazu der Cod. Bamb. C. 47 bis Arnulf II bei Dümmler, Gesta Berengarii p. 161—165.

[4]) *Andreae Vita S. Arialdi*, Acta SS. Junii V, 281—303. Epithaphium Arialdi im Corpus Inscriptt. Lat. V, 622.

[5]) *Landulfus Junior de S. Paulo* bei Muratori SS. V, 459—520; ed. Jaffé, MG. SS. XX, 17—49; vgl. Giesebr. III, 1060. Drei *Vitae Bernhardi*, seit 1106 Bischof von Parma, früher Card. Legaten, Monn. Parm. III, 491—515.

geschmückt, um ihr überreicht zu werden, aber ehe es vollendet war, starb die Gräfin am 24. Juli 1115, worauf der Verfasser noch eine Klage über ihren Tod hinzufügte[1]). Dafs man ihm nicht zu viel vertrauen darf, versteht sich von selbst.

Ein Bewohner von Como besang mit mehr Patriotismus als poetischer Begabung und grammatischer Ausbildung, in einem langen Heldengedichte den Krieg seiner Vaterstadt mit den übermächtigen Mailändern (1118—1127), welcher nach heldenmüthiger Gegenwehr mit der Unterjochung der schwächeren Stadt endigte[2]). Völlig entgegengesetzter Art, voll Selbstbewufstsein und Siegesfreude, sind dagegen die Aufzeichnungen aus der Stadt Pisa, welche damals die Höhe ihrer Macht erreichte. Schon im Jahre 1088 unternahmen die Pisaner auf Antrieb des Pabstes Victor III im Verein mit Genuesern, Römern, Amalfitanern einen Kriegszug zur See gegen die Sarrazenen in Afrika mit dem glänzendsten Erfolge, und diese Grofsthat feierte ein patriotischer Pisaner in einem rhythmischen gereimten Gedichte von 73 achtzeiligen Stanzen, noch ziemlich roh in der Form, aber voll von Leben und Begeisterung[3]). Nicht lange nachher verherrlichte der Diaconus Laurentius die Eroberung von Majorca (1114, 1115) in einem Heldengedichte von sieben Büchern, welches nicht ohne dichterischen Schwung ist und eine bedeutend fortgeschrittene Herrschaft über die poetische Form bekundet, nach dem Muster des Virgil. Wenig später schilderte wieder ein Ungenannter, nach Giesebrecht der Cardinal Petrus von Pisa, kurz und gedrängt, aber mit gleichem Selbstgefühl in Prosa die Grofsthaten der Bürger von der Einnahme Jerusalems unter dem Erzbischof Daibert an bis zum Siege über die Genueser im Jahre 1120[4]).

[1]) *Donizonis Vita Mathildis* ed. Bethmann, MG. SS. XII, 348—409 mit den Bildern aus dem noch erhaltenen Original. Giesebrecht II, 577. III, 1060. Stücke daraus bei Salimbene; er selbst benutzte schon Bardo's V Anselmi und Bonizo, wie Alb. Pannenberg gezeigt hat in der Abhandlung: Studien zur Geschichte der Herzogin Mathilde, Gött. Gymn. Progr. 1872, wo Donizo's Unzuverlässigkeit ausführlich nachgewiesen ist. Copie eines der Mathilde gewidmeten Exemplars der Meditationes von Anselm von Canterbury NA. II, 420. Gleichzeitige Notiz über den Tod ihrer Mutter Beatrix, 1077 Ap. 18, und Lob derselben, Arch. VI, 141.

[2]) *Anonymi poema de bello et excidio urbis Comensis*, Murat. V, 413—456.

[3]) Entdeckt von Pertz, Archiv VII, 539. Gedruckt bei Du Méril, Poésies pop. (1847) p. 239. Reiffenberg im Bull. de l'Acad. de Brux. X, 1, 524. Annuaire V, 112—135.

[4]) *Gesta Triumphalia Pisanorum*, Mur. VI, 100—106. *Laurentii Vernensis de bello Majoricano libri VII*, ib. 112—162. Ughelli X, 127 ff. Daran schliefst sich das *Chron. Pisanum* bis 1136 bei Mur. l. c. p. 107. Vgl. H. Pabst bei Hirsch, Heinr. II. II, 378. Giesebrecht III, 1061.

V. WELFEN UND WEIBLINGER.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

§ 1. Allgemeines.

Die salischen Kaiser, eine Reihe kraftvoller und willensstarker Männer, beherrschten trotz alles Widerstrebens der Fürsten, ungeachtet ihres Zerfallens mit der römischen Kirche, so gewaltig ihre Zeit, dafs ihre Person den Mittelpunkt der Geschichte bildet: es gab noch eine Reichsgeschichte, oder vielmehr es hatte sich eben von neuem eine gebildet, die in einer Anzahl ausgezeichneter Werke behandelt wurde, während zugleich in jeder Specialgeschichte die allgemeine sich abspiegelt. Der Zusammenhang mit den beiden Mittelpunkten der christlichen Welt war zu keiner Zeit lebhafter als während des Investiturstreites, dessen Phasen in jedem Kirchsprengel empfunden wurden.

Heinrich V war bald in die Fufstapfen seines Vaters getreten; nach seinem Tode kam die Opposition zum ersten Male wirklich zur Herrschaft. Anstatt der Staufer, welche allgemein als Erben und Nachfolger der Heinriche betrachtet wurden, ward Lothar der Sachse, das Haupt des particulären Widerstandes, gewählt mit ausdrücklichem und bewusstem Widerspruch gegen die erbliche Folge, welche die kirchlichen Vorkämpfer der eigenen freien Wahl wie eine Art von Simonie ansahen. Es war die erste grofse Niederlage des deutschen Kaiserthums, und als man nach Lothars Tode dasselbe Spiel fortsetzte, drohte schon das ganze Reich aus seinen Fugen zu gehen.

Da erfafste aber Friedrich I noch einmal mit starker Hand die Zügel, und diese Zeit erscheint auch in der historischen Litteratur vertreten durch Otto von Freising und seine Fortsetzer; noch Friedrichs II erste Herrscherjahre sind durch ein neues Aufleben der Reichsgeschichte bezeichnet, dann aber nimt auch in den Geschichtsquellen das besondere überhand, und immer seltener erscheint in ihnen die Beziehung auf einen Mittelpunkt; denn es hatte wohl gelingen können, die kaiserliche Macht zu zerstören, aber die päbstliche Herrschaft an

ihre Stelle zu setzen, das Schwert des Kaisers zum Werkzeug derselben zu machen, das war mifslungen. Damit verlieren nun aber auch die Einzelgeschichten viel von ihrer Bedeutung; über die wichtigsten Begebenheiten finden wir bald nirgends mehr irgend genügende Nachrichten, bis es allmählich so weit kam, dafs das wichtigste Reichsgesetz, Karls IV goldene Bulle, in keiner einzigen Chronik erwähnt wurde. Schon für die Zeit Friedrichs II tritt die Bedeutung der Chronisten sehr zurück gegen die Briefe und Urkunden, welche in zunehmender Fülle vorhanden sind[1]).

In der auffallendsten Weise verschwindet ferner vom zwölften Jahrhundert an der Sinn für historische Forschung, für jene sorgsame und vorsichtige Erkundung der Vorzeit, welche noch eben vorher so eifrig und gewissenhaft betrieben wurde. Wenn sich noch jemand mit den Werken der Alten beschäftigte, sagt Johann von Salisbury, so lachten alle ihn aus und hielten ihn für stumpfsinniger als einen Esel, ja als einen Stein[2]). Wir haben ähnliche Klagen bereits aus den Tagen Ludwigs des Frommen und Heinrichs IV gehört, es ist die natürliche Wirkung einer unruhigen Zeit, die von Kampf und Streit erfüllt war, aber verschiedene andere Ursachen traten hinzu, welche namentlich die Beschäftigung mit ernstlichen geschichtlichen Studien verhinderten, während eine gewisse formale Bildung, die Kenntnifs der lateinischen Sprache, bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts selbst unter den Laien, weniger freilich in Deutschland, als in romanischen Ländern, verbreitet war und theilweise auch die Kaiser dieses Zeitraums auszeichnete[3]). Zu diesen Ursachen gehört die Herrschaft der scholastischen Philosophie, welche sich von Paris aus über die Welt verbreitete, und von der Lombardei aus das Eindringen des römischen Rechtes,

[1]) Ueber diese, welche hier zu berühren nicht möglich ist, orientieren Böhmers Regesta Imperii von 1198—1254, Stuttg. 1849, 4. Gesammelt sind sie jetzt in dem Codex diplomaticus et epistolaris Friderici II von Huillard-Bréholles, 10 Bde. 4. 1852—1861.

[2]) Johannis Saresber. Metalog. I, 3: Poetae historiographi habebantur infames, et si quis incumbebat laboribus antiquorum, notabatur et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo vel lapide omnibus erat in risum.

[3]) Die Litteratur ist jetzt von dem persönlichen Einflufs derselben zu wenig abhängig, als dafs es nöthig wäre, hier diesen Gegenstand näher zu untersuchen. Friedrich I hatte keine gelehrte Bildung, wufste aber ihren Werth zu schätzen. Noch Bernhard zur Lippe heifst, als er Mönch wird, „religionem discens et litteras", obgleich er in der Hildesheimer Domschule gewesen war. Bemerkenswerth für die Bildung der Frauen in dieser Zeit ist die Aeufserung des Vincentius Pragensis ad a. 1153 über des Landgrafen Ludwig von Thüringen Tochter Jutta, die Gemahlin des Königs Wladislaus von Böhmen. Er nennt sie: „litteris et latino optime eruditam eloquio, quod maxime domizellarum nobilium exornat decorem".

dessen Studium von der Erforschung der eigenen Vorzeit gänzlich ablenkte. In der Kirche nahm zu derselben Zeit, während die wissenschaftliche Bildung abnahm, Fanatismus und Wundersucht immer mehr überhand; die Kreuzzüge namentlich trugen dazu bei, aber mehr noch der Kampf gegen die weltliche Gewalt und vom dreizehnten Jahrhundert an der Einfluſs der Bettelorden. Immer häufiger werden die feierlichen Erhebungen und Uebertragungen der Heiligengebeine mit den groſsen Pilgerfahrten, welche sich daran knüpfen, und den lügenhaften Legenden, die dadurch veranlaſst werden. Findet irgendwo ein groſser Zulauf statt, so pflegen sich bald auch benachbarte Kirchen zu rühren, um ihren Theil an der reichen Beute an sich zu ziehen[1]). Guibert von Nogent, am Anfange des zwölften Jahrhunderts, rügt dieses Treiben mit dem schärfsten Tadel und deckt mit bemerkenswerther Offenheit die Kunstgriffe auf, deren man sich bediente[2]). Im Wundermachen erlangte man eine groſse Fertigkeit, und Schriftsteller der Zeit klagen über die vielen betrüglichen Wunder[3]) und daſs sich auch die Ketzer darauf so gut verstanden[4]). Denn während die Kirche die

[1]) Vgl. oben S. 132. Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung I, 146 – 148. 1107 Transl. S. Modoaldi nach Helmershausen. 1112 ff. Miracula S. Mariae Laudunensis. 1120 Mir. Friderici ep. Leod. Ann. Blandin, SS. V, 28. 1123 Elevatio Chunradi ep. Constantiensis. 1128 Mir. S. Mariae Suessionensis, Sigeb. Auct. Ursicamp. SS. VI, 472. 1131 Inventio S. Mathiae in Trier. 1132 Elevatio S. Godehardi. 1142 S. Legontii in Metz. 1147 S. Vitoni. 1152 Mir. S. Mariae in Brüssel, Sigeb. Auct. Aquicinct. SS. VI, 396. 1154 Inventio SS. Adelarii et Eobani in Erfurt, Ann. S. Petri, Nicol. de Syghen p. 335. 1155 ff. die Cölner Funde, Theodericus aedit. in Lacomblet's Archiv V, 292 – 299. 1156 Barthol. et Paulini in Würzb. SS. XVI, 9. Miracula S. Nicolai in Brauweiler. 1164 Translatio Trium Regum. 1165 Elevatio et canonisatio Karoli Magni. 1166 Translatio SS. Cassii et Florentii in Bonn. 1172 Elevatio S. Thomae Cantuariensis. 1181 Miracula Sanctorum Juvavensium, des Vitalis in St. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau, Adalbero in Lambach. 1183 Translatio S. Annonis in Siegburg, Udalrici in Augsburg. 1189 Cannonisatio Ott. Bambergensis. 1191 Inventio Sanguinis Domini in Erfurt, Ann. Reinhardsbr. p. 56. Nicol. de Syghen p. 335 zu 1190. 1192 Elevatio S. Ladislai in Ungern. 1194 S. Bernwardi in Hildesheim. 1199 Hostienwunder in Augsburg. Ann. Argentin. Wittwer Catal. abb. p. 152. 1201 Transl. SS. Heinrici et Cunigundis in Bamberg. 1205 Translatio S. Corbiniani in Freising u. s. w. Vgl. auch Autobiography of Lutfullah, a Mohamedan Gentleman, p. 193 Tauchn. „Thousands of pilgrims annually come to pay their respects to the tomb. The prayers of some supplicants being granted through the medium of the shrine, and their hearts' desire being fulfilled either by chance or destiny, the effects are attributed to miraculous aid of the saint. In such respects mankind are like a herd of sheep, one blindly follows another".

[2]) In der Schrift de Sanctis et pignoribus Sanctorum, Opera ed. Dacherius p. 327 ff.

[3]) So schon Wolfher in Vita Godeh. II, c. 34, MG. SS. XI, 216.

[4]) „Hisdem temporibus tanta portenta falsorum signorum per hereticos facta sunt, ut plurimis obstupescentibus jam omnino instare perditi hominis adventus

Herrschaft über die Gemüther verlor, während sie begann in Unwissenheit und Fanatismus zu versinken, mehrten sich auch die Klagen über die zahllosen Ketzer, die man dann mit Feuer und Schwert verfolgte[1]). Philipp August von Frankreich wird von Wilhelm Brito (I, 371 ff) gepriesen, weil er seine Regierung damit begann, die Juden zu vertreiben und die Judenschulden, doch gegen Zahlung eines Fünftels an den Fiscus, zu erlassen, die Ketzer zu verbrennen. Bekannt sind die Edicte gegen die Ketzer, welche Friedrich II erlassen mufste, um seine Rechtgläubigkeit zu beweisen. Um dieselbe Zeit wird Leopold der Glorreiche von Oesterreich besonders gerühmt, weil er Ketzer braten und sieden liefs[2]), und dasselbe that schon König Heinrich II von England. Seit hundert Jahren begannen die Ketzer in England sich zu verbreiten, wie Walter Map erzählt, der von ihren Schlechtigkeiten unglaubliches berichtet[3]). Böhmen war schon im dreizehnten Jahrhundert voll von Ketzern, und der König von Ungern erwarb sich durch Verfolgungen das Lob des Pabstes[4]). Die Waldesier und Albigenser und Konrad

apud plerosque fideles creditum sit." Ann. Brunwillar. 1145, SS. XVI, 727. Vgl. Ann. S. Jacobi Leod. ib. p. 641. August. min. 1146. Scheftlar. 1147. Gerhoh. Reichersberg. 1147 über die aus dem Morgenlande heimkehrenden Betrüger. Caesarii Dial. V, 18. Walther Map spottet sogar über die vorgeblichen Wunder des h. Bernhard, und Abälard über Norbert, MG. SS. XII, 666 n. 24—26. — 1147 Wunder und Zulauf in Würzburg gegen den Willen des Bischofs, SS. XVI, 4.

[1]) Um 1112 Tanchelm in Antwerpen, dessen Anhänger sich nach Cöln verbreiteten, s. H. C. Stein de Friderico archiep. Colon. p. 38. Moll, Kerkgeschied. II, 3, 42—59. V. Norberti, MG. SS. XII, 691. Eberwini abb. Steinfeldensis epistola ad Bernhardum de hereticis juxta Coloniam repertis et combustis, Mab. Anall. p. 473 und Opera S. Bernh. ed. Mab. I, 1490 mit den beiden Predigten Bernhards, welche sich darauf beziehen. Ketzer bei Soissons, Guib. de vita sua III, 16, p. 519; in Lüttich 1135, Ann. Aqu. et Rod. SS. XVI, 711; 1143 in Cöln, Ann. Brunwil. p. 727; ib. 1163, Ann. Aqu. et Colon. max. SS. XVII, 778. Theodericus aedituus, Rheinl. Jahrbb. XLI, 48. Caesarii Dial. V, 19. Hugo Metellus hetzte den Bischof Heinrich von Toul (1126—1165). In Arras 1183, Sigeb. Cont. Aquicinct. VI, 421. Ann. Floreff. SS. XVI, 625. Heinrichs VI Verfolgung der Patarener, Toeche S. 431. 1206 Judenverfolgung in Halle, Ann. Reinhardsbr. p. 108. Grofse Ketzerverbrennungen in und um Strafsburg 1212 und 1230, Ann. Marbac. SS. XVII, 174. 176. Colmar. min. ib. 189. S. Trudp. p. 293. Caes. III, 17. Heinrich Minnekes Verbrennung in Hildesheim 1225, s. Sudendorfs Registrum II, 160. Verschiedene Ketzergeschichten bei Caesar. III, 16. V, 20—25. IX, 12. Als Reichsgesetz erscheint der Feuertod zuerst in der Constitution von 1224, s. Ficker, Entstehungszeit des Sachsenspiegels, S. 94.

[2]) Welscher Gast 194ª.

[3]) De nugis curialium I, 30.

[4]) Boczek III, 238. Die von Palacky, Verhältnifs der Waldenser zu den Secten in Böhmen (1869) S. 7 mitgetheilte Bulle Innoc. IV v. 19. Aug. 1244 (vgl. Notitzblatt der Wiener Akademie I, 384) kann sich nur auf Bosnien beziehen, wie C. Hoefler in den Mittheilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1869 Heft 5 gezeigt hat.

von Marburg brauche ich nur zu nennen; wie stark sich die Waldesier[1]) in der Passauer Diöcese und bis nach Norddeutschland ausgebreitet hatten, hat erst ein neuerlich entdecktes lehrreiches Actenstück erwiesen. Nur zu bekannt sind ferner die Judenverfolgungen, zu welchen die Kreuzzüge den ersten Anstofs gaben, und der Bischof von Beauvais verbrannte auch schon Hexen[2]).

Je mehr aber das Volk sich der Kirche entfremdete, desto eifriger achtete man auf Visionen und Träume, wie die der Hildegard von Bingen und der Elisabeth von Schönau[3]), deren Bruder Ekbert die Katharer in Cöln bekämpfte[4]). Sie selber, gedrängt und angeleitet von Ekbert und den Aebten von Deutz, sah in Visionen die ganze Geschichte der 11000 Jungfrauen[5]). Ueberhaupt wurden immer fabelhaftere Legenden verbreitet, um den Zulauf zu den Wallfahrtsorten zu vermehren, und sie beschränkten sich nicht mehr auf die ferne Vergangenheit, sondern besudelten auch die näher liegende, völlig geschichtliche Zeit. Ein Büchlein, das um 1050 in Compostela zur Verherrlichung des dortigen Heiligthums entstanden war, wurde vom Erzbischof Guido von Vienne, als er 1108 seinen Bruder, Graf Raimund von Galizien besuchte, mitgebracht, und erhielt auf seine Weisung eine Erweiterung durch einen Mönch von St. Andreas zu Vienne (1110 bis 1115). So entstand die lügenhafte Chronik des falschen Turpin, welche, da Guido als Calixt II Pabst wurde, und die Phantasterei zu den herrschenden Kreuzzugsideen stimmte, unverdientes Glück machte[6]). Die Legende vom heiligen Karl nahm den Kreuzzug des Kaisers als Thatsache auf; aus dem thatkräftigen Heinrich II machte die Bamberger Kirche einen Betbruder. Nicht besser ging es dem König Stephan von Ungern. Welches Fabelgewebe sich an die Trierer Reliquienfunde anschlofs, ist in neuerer Zeit genugsam erörtert worden. Zu den unverschämtesten Erfindungen gehört ferner die St. Emmerammer Schrift

[1]) Das ist die einzig richtige Form des von Waldes abgeleiteten Namens. S. W. Preger: Beiträge zur Gesch. d. Waldesier im Mittelalter. Aus d. Abhandlungen d. Münch. Ak. III. Cl. XIII, 1. 1875.

[2]) Walter Map de nugis curialium IV, 6. Auch die Richter in Soest verbrannten einen keuschen Cleriker als Zauberer, Caesarii Dialog. IV, 99.

[3]) Vgl. über diese W. Preger, Gesch. d. deutschen Mystik im Mittelalter, Leipz. 1874.

[4]) Sein Buch darüber an Erzb. Rainald ist mehrmals gedruckt; Handschr. in Rom Pal. 482. Arch. XII, 335.

[5]) S. Rettberg I, 116. Die von Sigebert benutzte Passio *Regnante domino* (bei Kessel S. 168—195) wurde dadurch verdrängt. Ueber die rasche Verbreitung der Visio Tundali von 1149 Gervinus I, 264 (5. Ausgabe).

[6]) De Pseudo-Turpino diss. Gaston Paris, Paris 1865. Anz. von S. Abel GGA. 1866 S. 1295—1301. Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I, 360.

über ihren angeblichen h. Dionysius. Wohl sträubten sich viele gegen diese Fabeleien, in den Stiftern selbst fanden sich Spötter, und die Polemik gegen diesen Unglauben ist ein beachtenswerther Zug, z. B. in den Salzburger Wundergeschichten, in den Wundern des h. Anno. Gerhoh von Reichersberg eifert nachdrücklich gegen die Profanen, welche von Legenden nichts hören mögen und lieber im Cicero, Virgil, Ovid lesen[1]). Aber die Wundergeschichten gewannen die Ueberhand, und von der anderen Seite gesellten sich zu ihnen die Dichtungen des karolingischen Sagenkreises. So verliert sich allmählich der Sinn für historische Wahrheit; die Vorzeit wird mit Fabeln und absichtlichen Erdichtungen ausgefüllt, und die bis dahin so sorgsam benutzten echten Quellen, für die daneben kein Platz bleibt, werden gänzlich verdrängt. Da konnte es nicht ausbleiben, dafs auf den Höhepunkt der mittelalterlichen Historiographie ein rascher Verfall folgte, dessen Verlauf wir hier nicht weiter verfolgen werden[2]).

Auch in den romanischen Ländern hört mit dem dreizehnten Jahrhundert die Kirche auf, die Hüterin der Geschichte zu sein, aber hier haben mittlerweile die Laien bereits einen solchen Grad der Bildung gewonnen, dafs sie in vollkommen ebenbürtiger Weise die Aufgabe übernehmen können; es tritt hier eine wissenschaftliche Entwickelung ein, gegen welche Deutschland weit zurückbleibt. Nur langsam und vereinzelt entstehen in den deutschen Städten Chroniken, noch später Landesgeschichten, und auch diese werden zum Theil von Geistlichen geschrieben; der künstlerischen Form entbehren sie fast ohne Ausnahme. Zwischen dem Verfall der kirchlichen Geschichtschreibung aber und dem Beginn der weltlichen und partikularistischen liegt ein Zwischenraum grofser Oede, welcher mit dem unseligen Zwischenreich, der Periode allgemeiner Zerrüttung und Erschöpfung zusammenfällt und unsere Aufgabe begrenzt.

§ 2. Die Zeit Lothars und Konrads.

Mit dem Tode Heinrich V legte Ekkehard die Feder nieder. Ueber die Wahl Lothars hat einer der anwesenden Cleriker, vermuthlich ein Oesterreicher und ganz der extremen kirchlichen Richtung des Er-

[1]) „Qui gesta Sanctorum non solum legere dedignantur sed nec audire quidem dignantur, sed solent ea odisse et fastidisse, magis diligentes comments Maronis, scripta Ciceronis, nenias Nasonis, quam signa Nicolai, virtutes Egidii et aliorum Christi amicorum.“ Prologus Vitae Wirntonis bei Pez, Thes. I. 3, 399.

[2]) Dümmler machte mich darauf aufmerksam, dafs Leibniz in der Einleitung zum Gervasius Tilb. (SS. I) ganz übereinstimmende Bemerkungen ausgesprochen hat.

bischofs Konrad von Salzburg zugethan, einen Bericht abgefafst, der uns noch erhalten ist[1]); hoch erfreut über den Sieg seiner Partei sieht der Verfasser in allem, was geschah, das Wirken des Heiligen Geistes. So dankbar wir ihm nun auch sein müssen für die Nachrichten, welche er uns aufbewahrt hat, so vermissen wir doch ungern genauere Angaben über die Motive dieser so wichtigen Wahl und die Mittel, durch welche sie zu Stande gebracht wurde. Denn was in jener Erzählung gesagt wird, beschränkt sich auf das Aeufserlichste, und der Verfasser war entweder wenig eingeweiht oder er sagt weniger als er wufste. Wenn er aber von einer Uebereinkunft berichtet, wodurch Lothar sogleich nach der Wahl auch das preisgegeben hätte, was das Wormser Concordat der Krone noch gelassen hatte, so geht er darin ohne Zweifel zu weit, und es ist vollkommen erwiesen, dafs thatsächlich Lothar nicht von dem Verfahren seines Vorgängers abwich, ohne dafs ihm deshalb der Vorwurf der Wortbrüchigkeit gemacht wäre[2]).

Wie es nun zu geschehen pflegt, wenn das Haupt der Opposition zur Regierung kommt, Lothar lenkte bald auf die Bahn seines Vorgängers ein; es fehlte nicht viel, dafs auch er mit dem Pabste zerfallen wäre, und die Reichsgewalt hielt er kräftig aufrecht. Da sehen wir denn auch unter ihm noch die Reichsgeschichte, welche unter Heinrich V sich entwickelt hatte, fortdauern. Einem Exemplar der Chronik des Ekkehard, das mit Auszügen aus Lambert bereichert ist, sind Annalen angefügt, die in kurzer gedrängter Weise über Lothars Regierung Bericht erstatten; der Kaiser steht durchaus im Vordergrunde, und die ganze Fassung erinnert an die Reichsannalen. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt, er war aber gut unterrichtet und scheint 1133 den Römerzug mitgemacht zu haben. Pertz, der diese Annalen zuerst in dieser Form bekannt machte, hielt ihn für einen Mönch von St. Peter in Erfurt; gewifs schrieb er in Thüringen[3]). Dieselben Annalen finden wir auch in den Bosauer und Pegauer Annalen wieder, und Böhmer glaubte dafs ihr Ursprung dort zu suchen sei. Allein es scheint kaum zweifelhaft zu sein, dafs sie nicht nur in Erfurt geschrieben sind, sondern auch ursprünglich einen Theil der Peterschronik ausmachten, und nur zur Vervollständigung eines

[1]) Aus der einzigen Götweiger Handschr. nach Pez u. a. gedr. in Böhmers Fontes III, 570—574. MG. SS. XII, 509—512 ed. Wattenbach. S. 511, 42 ist mit Mascov und Giesebrecht für *ceptus* zu bessern *certus*.

[2]) Ueber diese in neuester Zeit vielbehandelte Frage begnüge ich mich auf Giesebr. IV, 416—419 zu verweisen; in den Nachträgen ist auch noch erwähnt: H. Witte, Forschungen zur Geschichte des Wormser Concordats, Gött. 1877.

[3]) *Annales Erphesfurdenses* 1125—1137, MG. SS. VI, 536—541. Böhmer, Fontes III, 574—581, nennt sie *Annales Lothariani*.

Exemplars des Ekkehard von da entlehnt sind. Auf diese lange vernachlässigte Peterschronik[1]) ist jetzt vermehrte Aufmerksamkeit gelenkt; man hat sich überzeugt, dafs die älteren Annalen, welche den Anfang bilden, nicht etwa nachträglich erweitert, sondern mit grofser Treue überschrieben, ja hin und wieder verkürzt sind. Spuren einer reicheren Fassung sind aus späteren Ableitungen nachgewiesen[2]). Die kürzeren Annalen[3]), welche Pertz für den ursprünglichen Kern hielt, sind vielmehr ein im 12. Jahrh. gemachter, mit einigen Notizen und selbständiger Fortsetzung vermehrter Auszug. Diese von W. v. Giesebrecht zuerst aufgestellte Behauptung hat es erst möglich gemacht, die Sachlage klar zu erkennen. Die Grundlage des im Erfurter Petriskloster noch bei Heinrichs V Lebzeiten begonnenen Werkes bilden die über St. Alban dahin gekommenen Würzburger Annalen bis 1101, doch sind nach Giesebrecht Anklänge der Albaner Fortsetzung noch bis 1118 kenntlich. Sie sind aber unbedeutend gegen die seit 1104 aus eigener Kenntnifs eingetragene Regierungsgeschichte Heinrichs V, welche gleichzeitig bis ans Ende fortgeführt ist. Daran schliefsen sich unmittelbar, nach Giesebrechts Ansicht von demselben Verfasser bis 1137, die schon erwähnten lotharianischen Annalen. Es spricht für diese Auffassung, dafs wir das ganze Stück 1116—1149 in den Pegauer Annalen wiederfinden. Weiter scheinen sie damals nicht gereicht zu haben, und als man sie fortsetzte, war doch von einer Reichsgeschichte in der früheren Weise nicht mehr die Rede. Ganz dieselbe Erscheinung haben wir bei den Paderborner Annalen (S. 33), die überhaupt ein merkwürdiges Gegenstück bilden. Es ist kein Zufall, dafs es keine Darstellung dieser Art aus Konrads Zeit giebt: der rasche Wechsel der herrschenden Familien erschütterte das Reich zu sehr, und es fand sich keine Feder für eine Reichsgeschichte, die es gar nicht gab.

Eine nicht unwichtige Quelle für Lothars Auftreten in Italien, die Cassineser Chronik des Petrus Diaconus, wurde schon früher erwähnt; in Sachsen sind aufser den eben erwähnten Annalen noch andere ent-

[1]) *Chronicon Sampetrinum* (bis 1355), herausgegeben von Br. Stübel in: Geschichtsquellen der Provinz Sachsen I, Halle 1870, nach dem besseren Gött. Codex, während die frühere Ausg. von Mencken, SS. III, 201—344 nach dem daraus entnommenen Dresdener gemacht ist. Vgl. Br. Stübel, Das Chronicon Sampetrinum. Diss. Lips. 1867. Giesebr. III, 1042. IV, 388.

[2]) Posse, Spuren eines verlorenen gröfseren Chron. Sampetrinum, Forsch. XIII, 333—350; vgl. Giesebr. das. S. 646.

[3]) *Annales S. Petri Erphesfurdenses* (*Chronicon Sampetrinum minus*) 1072 bis 1181 ed. Pertz, MG. SS. XVI, 15—20. Excerpt daraus das Chron. monachi S. Petri bei Würdtwein.

standen, aber leider auch nur theilweise und mangelhaft uns erhalten. Mit Zurechnung der schon S. 70 erwähnten Rosenfelder Annalen erscheint diese Thätigkeit wahrhaft staunenswerth. Wieder wie zur Zeit der Ottonen, führte die Gelangung des Sachsenherzogs zur Krone auch zu lebhafterer Beschäftigung mit der Reichsgeschichte. Mancherlei erzählte man sich im Volk von den alten Herrschern, von den glorreichen Vorfahren und der Bosheit der Franken, auch Gregor VII war bereits der geschäftigen Sage verfallen und die Schandgeschichten, welche einst die Pfaffen Heinrich IV angehängt hatten, wucherten noch fort. Das waren die Elemente, aus welchen um diese Zeit eine Kaisergeschichte zusammengesetzt wurde, lauter Dinge, von denen in den ernsthaften alten Jahrbüchern nichts zu finden war; es mag auch sein, dafs kein besonderes Buch daraus entstand, sondern wie Giesebrecht meint, nur in einem Exemplar von Ekkehards Chronik dergleichen Zusätze gemacht wurden. Uns sind diese nicht historisch, wohl aber in anderer Beziehung wichtigen Geschichtchen nur aus dem Sächsischen Annalisten und der Poehlder Chronik bekannt; im Sprengel von Hildesheim, vielleicht in Gandersheim, scheinen sie aufgezeichnet zu sein[1]).

Eine neue Spur dieser Chronik findet sich jetzt in der kürzlich veröffentlichten Auslegung der Apocalypse, welche 1243 verfafst ist von einem Minoriten oder doch von einem begeisterten Verehrer dieses neuen Ordens[2]). Er benutzte dazu eine *hystoria,* deren wesentlichsten Bestandtheil, und das spricht für Giesebrechts Ansicht, Ekkehards Chronik ausmachte. Die Sachsen treten darin vorzüglich hervor, und sind sogar abgebildet (S. 176), wie sie als bekehrte Christen citherspielend tanzen. Ein Stück aus Widukind (I, 12) ist aufgenommen mit einem Zusatz über die gemeine Woche[3]). Auch wird Otto's II Beiname „pallida mors Sarracenorum" erwähnt[4]). Besonderes Gewicht wird auf die Befreiung der Kirche durch Gregor VII gelegt, und als Höhepunkt erscheint die Eintracht des Reichs und der Kirche unter Lothar und Innocenz. Bei dieser Gelegenheit ist es, dafs die Wunder-

[1]) Giesebr. I, 794. Waitz über eine sächsische Kaiserchronik und ihre Ableitungen. Aus dem 12. Bande der Abhandlungen der K. G. der W. zu Göttingen 1863. Vielleicht hat Gotfrid von Viterbo Kunde davon gehabt, s. MG. SS. XXII, 8.

[2]) Scriptum super Apocalypsim cum imaginibus. Codex Capituli Metropol. Prag. (dictus Wenceslai doctoris) editus a Cap. Metropolitano, Pragae 1873 (phototypiert).

[3]) „Sicut adhuc agitur in partibus illis. Quos dies communes appellant." Pag. 100.

[4]) Pag. 60: „vocatur in hystoriis." Es ist übrigens ein byzantinischer Ehrentitel, Liudpr. Leg. c. 10.

geschichte bei der Pfingstmesse zu Bari 1137 wörtlich übereinstimmend mit dem Annalista Saxo und der Poehlder Chronik erzählt wird[1]). Von den charakteristischen Fabeln und Sagen der früheren Zeit kommt freilich nichts vor, doch kann das bei so dürftigen Auszügen nichts beweisen[2]). Die Anführungen aus der Geschichte gehen auch noch weiter; die mit Konrad ausgezogenen Kreuzfahrer werden als Märtyrer gepriesen, aber von Friedrich I ist gar nicht die Rede. Dagegen folgen nun zahlreiche Auszüge aus den Legenden von Franciscus und Dominicus.

Aufser dieser sagenhaften Quelle mufs nun in Sachsen auch noch eine Reichschronik anderer Art verfafst sein, deren Existenz sich ergiebt aus der Uebereinstimmung zwischen dem Annalista und Chronographus Saxo, welche beide daraus geschöpft haben; dazu rechnet C. Günther noch die Magdeburger Schöppenchronik, und Scheffer-Boichorst die Gesta abbatum Bergensium[3]). Nach den sorgfältigen Untersuchungen Günthers[4]) sind als Quellen jener Chronik zu erkennen, vielleicht Regino, sicher die Annalen von Quedlinburg (I, 279), die Hildesheimer, wir dürfen jetzt sagen die Ann. Hild. majores (oben S. 23) mit der Fortsetzung aus St. Alban, die Rosenfelder Annalen, Adam von Bremen, die Vita Godehardi, Lambert und Ekkehard. Als werthvollstes, weil sonst unbekanntes Element kommen dazu Sächsische Annalen, welche Günther vermuthungsweise nach Nienburg an der Saale setzt; eine Vermuthung, welche Scheffer-Boichorst[5]) zu fast völliger Gewifsheit erhoben hat; er nennt deshalb das ganze Werk Nienburger Annalen. Hier also wäre danach unter Abt Arnold (1134—1166) die Compilation aus jenen Quellen mit Benutzung einheimischer Aufzeichnungen entstanden, und da Arnold auch, und zwar schon seit 1120, Abt von St. Johann oder Kloster Berge bei Magde-

[1]) Mit dem Zusatz: „Quod interpretatum est significare concordiam regni et sacerdotii." Pag. 239 mit Bild.

[2]) Bedenklicher ist S. 185 das Citat über Otto III: „Et quintus angelus, quod fuit Otto imperator tertius, qui bene angelus dicitur propter castRatem. de eo namque dicit hystoria, quod esset vincens peccata de juvene carne, et quod ipse deliciosus adolescens uxore non frueretur." Das stimmt nicht recht zu der Geschichte von der Witwe des Crescentius, welche aber auch im Ekkehard zu lesen war.

[3]) Sybels Hist. Zeitschr. XXVI, 453.

[4]) Die Chronik der Magdeburger Erzbischöfe, Gött. Diss. 1871. Ich mufs mich bei dieser Gelegenheit dagegen verwahren, dafs mir, was sehr oft geschieht, Ansichten zugeschrieben werden, welche ich nur berichtend mittheile, wie ich denn hier ausdrücklich bemerkte, dafs ich dem Vorworte Winkelmanns, den Günther gar nicht nennt, zur Uebersetzung der Magdeburger Jahrbücher folgte.

[5]) Forschungen XI, 485—490.

burg war, erklärt sich der bedeutende Bestandtheil Magdeburger Nachrichten sehr leicht. Hier wäre dann auch die vorzüglich werthvolle Fortsetzung hinzugefügt, welcher am ausführlichsten beim Annalista Saxo, der vortreffliche, augenscheinlich von einem Augenzeugen herrührende Bericht über Lothars letzten italienischen Feldzug entnommen ist, nebst den Nachrichten aus den ersten Jahren Konrads, bei welchen die Handschrift des Annalisten 1139 abbricht. Weiter haben sich auch die Nienburger Annalen bis jetzt nicht nachweisen lassen[1]).

Der Sächsische Annalist selbst, ein Autor, über dessen Person wir nichts wissen, der aber sicher ins Bisthum Halberstadt gehört, schrieb nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts[2]) eine grofse Reichsgeschichte in Annalenform vom J. 741 an, mit besonderer Rücksicht auf Sachsen[3]). Der Fleifs und die Gelehrsamkeit des Verfassers sind bewunderungswerth, namentlich die ganze sächsische Litteratur war ihm bekannt und dazu die Chronik Ekkehards, die er in umfassender Weise ausgeschrieben hat. Er hat nämlich diese Quellen fast gar nicht verarbeitet, sondern mehr oder weniger vollständig abgeschrieben und auf diese Weise eine ungeheuere Compilation zu Stande gebracht, die wenig schriftstellerischen Werth hat, aber vor der späteren Litteratur sich sehr vortheilhaft auszeichnet durch die Sorgsamkeit der Arbeit und die Zuverlässigkeit der Angaben, da er durchgehends die besten Quellen benutzte und noch frei ist von der Fabelsucht der Späteren. Seine Bedeutung für die Gegenwart beruht grofsentheils auf dem zufälligen Umstande, wie weit seine Gewährsmänner uns noch erhalten sind. So haben seine Auszüge aus Regino, Widukind, Thietmar, Adam, Bruno, Cosmas u. a. wenig Werth für uns; um so wichtiger aber ist dagegen die Benutzung der Paderborner, Rosenfelder u. a. Annalen und der eben erwähnten verlorenen Quellenschriften, die er mit verständiger Auswahl und meistentheils wörtlich ausschrieb. Seiner besonnenen und nüchternen Art entspricht es, dafs er von der Sagengeschichte nur wenig aufnahm; erst die Entdeckung der Poehlder Chronik gewährte reichlichere Auszüge und einigen Aufschlufs über die Natur dieser Quelle.

Ueber die sächsischen Klöster hat der Annalist viel gesammelt

[1]) Giesebrecht IV, 389 spricht die Vermuthung aus, dafs die Fortsetzung bis 1149 gereicht habe, ohne Gründe dafür anzugeben; dagegen verwirft er die von Weiland angenommene directe Benutzung im Chron. Montis Sereni.

[2]) Nach 1158, wie R. Wilmans, Westf. Kaiserurkunden S. 109—112 aus der Benutzung des in Corvey vermehrten Cod. Brux. des Thietmar erweist.

[3]) *Annalista Saxo* ed. Waitz, MG. SS. VI, 542—777. Uebers. von Winkelmann 1864, mit Ausschlufs der aus bekannten Quellen entlehnten Stücke. Vgl. über das Verhältnifs zu Ann. Magdeb. und Palid. unten § 19.

was ihm eigenthümlich ist; auch benutzte er (bis 1113 nachweisbar) jene Halberstädter Quelle (I, 280), welche Scheffer-Boichorst, der zuerst sie nachwies[1]), als Annalen bezeichnete, während Weiland vielmehr eine Bisthumschronik vermuthet, welche mit den Quedlinburger Annalen und Thietmar, vielleicht auch Erfurter Annalen und Ekkehard verschmolzen und bis auf Lothars Tod fortgeführt war; aufser dem Annalisten nur noch im Chron. Halb. auszugsweise erhalten[2]). Die Geschichte der Bischöfe von Halberstadt berücksichtigt der Annalist mit solcher Vorliebe, dafs Waitz deshalb vermuthet, er selbst habe dieser Kirche angehört[3]). Besonderen Fleifs hat er auch auf die Genealogie der bedeutenderen sächsischen Familien verwandt, und diese aus mündlicher Mittheilung geschöpften Nachrichten sind für uns von grofsem Werthe. Es scheint, dafs der Verfasser einen grofsen Theil von Sachsen durchreist hat, um seine Nachrichten zu sammeln; von der Mühe und Sorgfalt, die er auf sein Werk verwandte, zeugt auch die noch erhaltene Original-Handschrift mit ihren zahlreichen Verbesserungen und Nachträgen. Wie weit sein Werk sich erstreckt hat, ist unbekannt, und es läfst sich auch jetzt nach der genaueren Analyse der Quellen kein Schriftsteller mehr nachweisen, der es benutzt hat, mit Ausnahme der

[1]) Forschungen XI, 498—506.

[2]) Zu den Quellen des Ann. Saxo gehört auch ein Pabstcatalog mit den gewöhnlichen Nachrichten über die Constitutionen der einzelnen Päbste bis auf Formosus, dessen Geschichte aus Liudprand abgeschrieben ist, weshalb Flacius das ganze Werk dem Liudprand zuschrieb, und Busaeus, obgleich er die Wahrheit erkannte und in der Vorrede nachwies, es unter dem Titel: *Luitprandi Ticinensis diac. opus de vitis Romanorum pontificum*, Mog. 1602 in quarto herausgab. Eine in den Text bei Hadrian II gerathene Glosse über die sächsischen Zehnten scheint auf Hersfeld, als die Heimath der Handschrift, zu führen, und die wenigen eigenthümlichen Zusätze betreffen Sachsen; vgl. Waitz, Verfassungsgesch. III, 149. Wilmans Kaiserurkk. S. 129. 371 erweist Benutzung der Corveyer und Osnabrücker Fälschungen und deshalb Entstehung nach 1077. — Die irrthümlich für alt gehaltene *Narratio de fundatione quarundam Saxoniae ecclesiarum* weist Waitz in den Gött. Nachrichten 1857 S. 63 als sehr spät entstanden nach.

[3]) Namentlich auch wegen der in seiner Originalhandschrift auf dem Rande eingetragenen Briefe und Urkunden, die sich fast alle auf Halberstadt beziehen; vgl. Forsch. XI, 504. Sie sind in der Ausgabe fortgelassen und finden sich meistens bei Martène Coll. Ampl. I, und jetzt bei Jaffé, Bibl. III u. V, s. V. 470. L. v. Ledebur (Anz. d. Germ. Mus. 1860 Sp. 43) möchte ihn nach Nienburg setzen (u. ebenso O. v. Heinemann, Markgr. Gero S. 129) und ihm auch das merkw. Nienburger Fragment über die Besitzungen des Klosters in der Lausitz zuschreiben, doch ist dieses in der Form zu barbarisch. Herausgegeben ist es von Kindscher im Anz. 1859 Sp. 361 und im N. Laus. Magazin XXXVIII, 148, cf. XL, 513 und H. Fechner in den Forschungen V. 540—547. Die Beziehungen auf Nienburg erklären sich durch die oben S. 194 bezeichnete Quelle.

Schöppenchronik, wo es aber auch nur bis 1136 kenntlich ist[1]). In neuerer Zeit wurde es zuerst durch die Ausgabe von Eckhard (1723) bekannt und ungebührlich viel benutzt; gemindert wurde der Werth, welchen man seinen Angaben beilegte, nachdem G. Waitz die mühsame Arbeit ausgeführt hatte, überall die ursprünglichen Quellen nachzuweisen, und die daraus entlehnten Stellen in der Ausgabe auch durch kleineren Druck kenntlich zu machen. Seitdem ist nun auch der früher noch unbestimmbare Rest fast vollständig seinen Quellen zugewiesen, mit Ausnahme der ihm eigenthümlichen genealogischen Untersuchungen.

Einen anderen Weg als der sächsische Annalist schlug Honorius ein, ein Schriftsteller, der insofern räthselhaft ist, als er Priester und Scholaster der Kirche von Autun genannt wird[2]), während doch in seinen Schriften nichts auf Frankreich deutet, und er nur deutsche Geschichtsquellen benutzte. Auch heifst es sogar an jener Stelle, dafs er unter Heinrich V gelebt habe, so wie er auch selbst nur deutsche Kaiser und deutsche Geschichte berücksichtigt. Wie sollte er ein Franzose gewesen sein! Es liegt daher nahe, an eine Verwechselung mit Augsburg zu denken, welches auch Otto von Freising (Gesta Frid. IV, 3) so benennt; dafs er aber in Frankreich seine Studien gemacht habe, ist kaum zu bezweifeln. In späterer Zeit hat er sich als Klausner in die Einsamkeit zurückgezogen[3]); er selbst nennt sich *solitarius*. Seine Werke sind vorzüglich im südöstlichen Deutschland in zahlreichen Handschriften verbreitet; die einzige Stadt, welche er in der Beschreibung Deutschlands nennt, ist Regensburg, die Donau tritt unter den Flüssen am meisten hervor. Burgund erwähnt er in dem überaus elenden Werkchen gar nicht, von Frankreich sagt er sehr wenig. Dem Abt Cuno und dessen Nachfolger Simon, die bis jetzt nicht zu finden sind, widmete er Schriften. Noch verwickelter wird die Frage dadurch, dafs nach einer Handschrift seines Speculum ecclesiae die Fratres Cantuariensis ecclesiae es waren, welche ihm ge-

[1]) Janicke in der Vorr. S. XXXV (die Chroniken der deutschen Städte VII). Die von O. v. Heinemann, Markgr. Gero S. 128 u. anfangs auch von Weiland angenommene Benutzung im Chron. Montis Sereni hat dieser später verworfen.

[2]) Im letzten Capitel seines Buches de luminaribus ecclesiae, welches wohl sicher nicht von ihm ist.

[3]) d. h. in einer Celle vermauert wie Marian, wenn die Bezeichnung als *inclusus* begründet ist. Das ist doch sehr verschieden von dem Leben eines Trappers, womit Scherer es vergleicht; s. dessen Recension von Heinzels Heinrich von Melk, Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1868 S. 564—579, wobei noch zu bemerken ist, dafs der Probst Gotschalk, welchem er eine Schrift gewidmet hat, unmöglich der Abt von Heiligenkreuz sein kann, weil eben ein Probst kein Abt ist. Vgl. auch was Diemer in den Wiener SB. XXVIII, 127 ff. 356 über ihn beibringt.

schrieben, und die er kurz zuvor besucht hatte[1]). Er scheint ein weitberühmter Mann gewesen zu sein, doch ist es bis jetzt nicht gelungen, eine andere Spur von ihm zu finden, als die bedeutende Einwirkung, welche er vorzüglich auf die geistliche Poesie in Oestreich geübt hat. Honorius schrieb zahlreiche theologische Werke, eine Schrift über den Vorzug des Priesterthums vor dem Königthum, deren Inhalt dem Titel entspricht[2]), eine andere über die kirchlichen Schriftsteller, in welcher am Schlufs auch seine eigenen Werke aufgezählt sind[3]).

Unter diesen befindet sich auch ein Handbuch der Weltgeschichte, Summa genannt, verfafst zum Frommen derjenigen, welche bisher den Mangel an Büchern vorschützten, wenn sie in Unwissenheit blieben. Und compendiös genug ist auch die Geschichte, aber zugleich so mager und geistlos, dafs der Leser nicht gar viel dadurch gewann. Gedruckt ist nur der letzte Theil von 726—1133 in der Ausgabe von Wilmans[4]), nachdem das Werk lange verborgen geblieben war. Die beiden letzten Abschnitte über Heinrich V und Lothar sind von 1121 an dem Verfasser, der bis dahin vorzüglich, vielleicht allein, die Rosenfelder Chronik[5]) ausschreibt, eigenthümlich, haben aber auch nur sehr geringen Werth.

Viel verbreiteter als diese Summa war ein noch viel umfassenderes und compendiöseres Werk des Honorius, eine Beschreibung der ganzen Welt, welche auch eine kurze Chronik enthält, die in einen Kaisercatalog ausläuft[6]).

Fast gleichzeitig entstand auch, wahrscheinlich in Regensburg, bald nach 1146 das erste deutsch geschriebene Geschichtswerk, wenn man es so nennen darf, die Kaiserchronik[7]), später bis auf Rudolf

[1]) Czerny, Handschriften von Sanct Florian S. 106 N. 252.

[2]) *Summa gloria de Apostolico et Augusto*, Pez. Thes. II, 179.

[3]) *Liber de luminaribus ecclesiae*, s. oben I, 73.

[4]) Ex Honorii Augustodunensis *Summa totius et Imagine Mundi*, ed. Wilmans, MG. SS. X, 125—134. Man möchte vermuthen, dafs nur in der Handschrift der Summa die Zahlen der Regierungsjahre fortgelassen sind.

[5]) Schum, Die Jahrbücher von St. Alban S. 60—65.

[6]) Der frühere Theil dieser Chronik findet sich auch zusammen gearbeitet mit Salzburger Annalen unter dem Titel *Cronica Honorii*. Die Imago Mundi ist 1472 von Koburger und später häufig gedruckt, auch in der Bibliotheca Patrum Colon. XII, Lugd. XX. Sie wurde schon früh in einer nordischen Sage benutzt und angeführt, Jac. Grimms Kl. Schr. V, 91. Die Stelle MG. SS. X, 133. Waitz über Jord. Osn. S. 15 tadelt die Fortlassung der Stelle über die Herkunft der Franken.

[7]) Ausgaben 1849 von Mafsmann, u. von Diemer nach der Vorauer Handschrift; eine neue Ausg. wird vorbereitet. Vgl. Gervinus (5. Ausg.) I, 256—282. Wackernagel S. 172. Centralblatt 1854 S. 801. S. über dieses Eindringen der Sagen in die Geschichte auch Waitz in Schmidts Zeitschrift IV, 99 ff. Eine

von Habsburg fortgesetzt. Sie ist in Versen geschrieben und behandelt ausführlich nur die alte Geschichte in durchaus sagenhafter Weise. Die Kaisergeschichte seit Karl dem Grofsen ist nicht nur ganz dürftig, sondern auch völlig entstellt und märchenhaft; merkwürdig ist dabei die sehr geringe Rücksicht auf die Päbste, welche kaum erwähnt werden. In dem Abschnitt über Lothar den Sachsen und Konrad, wo der Verfasser auf die Gegenwart kommt, wird seine Darstellung ausführlicher und beachtenswerth; sein Standpunkt ist welfisch, Lothar und Richinza, ganz vorzüglich auch Heinrich der Stolze werden von ihm verherrlicht. Dieser letzte Theil und die Frage nach der Zeit der Abfassung sind in neuester Zeit mehrfach behandelt worden; ich habe mich hier den Ausführungen von Giesebrecht (IV, 398—400) angeschlossen, auf welchen ich auch in Bezug auf die Benutzung des sog. Chron. Wirzib. und anderer Quellen zu verweisen mich begnüge[1]). Die weiteren Fortsetzungen sind nicht ganz unwichtig, doch besteht die Wichtigkeit des Werkes für unsere Aufgabe hauptsächlich darin, dafs sich in ihm zuerst das massenhafte Einströmen der Fabel in die Geschichte zeigt, welches in den gelehrten lateinisch geschriebenen Werken erst etwas später und vorsichtiger beginnt und durch die vielgelesene Kaiserchronik nicht wenig befördert wurde.

§ 3. Die Prämonstratenser. Albero von Trier. Wibald.

Aufserordentlich grofs ist der Einflufs, welchen die verschiedenen Mönchsorden geübt haben, die mit der erstaunlichsten Schnelligkeit sich bis in die gröfste Ferne verbreiteten. Frankreich, im elften und zwölften Jahrhundert die eigentliche Heimath der römisch-katholischen Kirche, das Land wo sie am festesten wurzelte, brachte auch diese mächtigen Keime neuer Entwickelungen hervor. Wir haben oben der Ausbreitung der Cluniacenser gedacht und des grofsen Einflusses, den die Aebte von Cluny auf ihre Zeit ausübten. Jetzt wurde Lothar von Norbert beherrscht, Konrad von Bernhard von Clairvaux, der ihn wider Willen zum Kreuzzuge zwang. Die Werke S. Bernhards, nament-

prosaische Auflösung der Kaiserchronik ist *Der künige buoch*, das sich vor dem Schwabenspiegel, theilweise auch vor dem Spiegel deutscher Leute findet, ed. von Daniels, Land- und Lehenrechtsbuch I, p. XXI f. Vgl. Ficker, Entstehungszeit des Sachsenspiegels, S. 53. Die auch wohl so genannte Repegowische Chronik hat keine Berührung damit.

[1]) Welzhofer, Untersuchungen über die deutsche Kaiserchronik, München 1874. Scherer in d. Zeitschr f. D. Alt. XVIII, 298—306. W. Bernhardi in d. N. Jen. LZ. 1875 S. 76—80. Schum's Ansicht über Zusammenhang mit den Paderb. Annalen, Forsch. XV, 610—617, kann ich nicht zustimmen.

lich seine Briefe, und seine Biographieen enthalten viel wichtiges für die Geschichte der Zeit, aber seine Wirksamkeit gehörte doch vorzugsweise Frankreich an[1]). Näher steht uns Norbert, der von Geburt ein Deutscher war und als Erzbischof von Magdeburg gestorben ist.

Norbert war ein Weltgeistlicher von vornehmer Abkunft, geboren in Xanten[2]), der in angesehener Stellung am Hofe lebte. Plötzlich aber entschlofs er sich (1115) der Welt zu entsagen; ein Blitzstrahl der ihn schreckte, bestärkte ihn in seinem Vorsatz, und er nahm zu Siegburg von dem strengen Abte Kuno das Mönchskleid an, ohne doch eigentlich in den Orden einzutreten. Vielmehr ging er umher und predigte, wozu er sich 1118 in St. Gilles vom Pabste Gelasius eine förmliche Vollmacht erwirkte; besonders liefs er es sich angelegen sein, die zahllosen Fehden, welche damals Frankreich wie Deutschland erfüllten, beizulegen und Frieden zu stiften. Im folgenden J. 1119 aber liefs er sich von seinem Freunde, dem Bischof Bartholomäus von Laon bewegen, dauernd in dessen Sprengel sich niederzulassen; in unwirthlicher, sumpfiger Gegend gründete er das Kloster Prémontré nach der Regel des h. Augustinus, die er durch strengere Bestimmungen schärfte; unterscheidend war besonders, wie bei den neueren Benedictiner Orden, die Unterordnung der Tochterklöster unter den Abt des Mutterklosters. Die Erwerbung von Kappenberg für den Orden führte Norbert wieder häufiger nach Deutschland; mit dem Erzbischof Friedrich von Köln, der ihn zum Priester geweiht hatte, war er nahe befreundet. Er gewann bald auch einen sehr grofsen Einflufs auf Lothar, der 1126 seine Wahl zum Erzbischof der sehr verwilderten und verwahrlosten Magdeburger Kirche bewirkte, eine Stellung, zu der seine übertriebene mönchische Askese ihn keineswegs geeignet machte; er erfuhr dort den hartnäckigsten Widerstand und konnte zu keiner bedeutenden Wirksamkeit gelangen. Erst nach seinem Tode (1134) hat der Orden der Prämonstratenser in diesen Gegenden sich weiter ausgebreitet und für den Anbau und die Germanisierung der slavischen Lande vieles geleistet[3]).

Als Erzbischof von Magdeburg nahm Norbert auch an Lothars Römerzuge Theil und fungierte nach dem Tode des Erzbischofs von Cöln als Kanzler für Italien. Seine Stimme war entscheidend für die

[1]) Opera S. Bernardi, ed. Mabillon. Die Briefe daraus Migne CLXXXII. Ueber die Kehrseite der Cistercienser s. Walther Map de nugis Curialium und den Reinardus, der vorzüglich gegen sie gerichtet ist.

[2]) Nach dem Chron. Gratiae Dei auch Canonicus in Xanten.

[3]) S. darüber Franz Winter, Die Prämonstratenser des 12. Jahrh. und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland, Berl. 1865.

endgültige Verwerfung Anaclets[1]); weit wichtiger aber, denn Innocenz II war bereits von der fransösischen Kirche und auch von Lothar anerkannt, war Norberts Auftreten gegen die Investitur von Laienhand. Lothar forderte die Investitur der Bischöfe, wie seine Vorfahren sie geübt hatten, bei der Kaiserkrönung zurück, Innocenz schwankte, aber Norbert trat ihm mit seinem vollen mönchischen Fanatismus entgegen, und Lothar fügte sich gehorsam. So wenigstens ist zu lesen in der von Wilmans entdeckten und herausgegebenen Biographie Norberts, die von einem seiner ersten Schüler geschrieben ist und zu den bedeutendsten Quellen dieser Zeit gehört[2]). Dieselbe ist jedoch neuerdings einer genaueren Untersuchung unterworfen worden von Rosenmund[3]), welcher durch Vergleichung mit der jüngeren Vita aus jener älteren (A) noch einen ältesten Kern (α) herausgeschält hat, von einem Schüler und Verehrer Norberts, der schon nicht ohne tendentiöse Entstellung schrieb und für Norberts politische Stellung keinen Sinn hatte; auch hier wieder werden Zusätze zweiter Hand unterschieden, zu welchen auch der stark abfallende Schluſs (c. 15—23) gerechnet wird. Der Biograph A soll diese Biographie mit neuen Zusätzen versehen haben, zu welchen namentlich auch der Bericht über den Römerzug Lothars gehört, dessen Werth Rosenmund aufrecht hält, wie nicht minder auch Mühlbacher[4]). Auch Giesebrecht (IV, 436) ist nicht geneigt, mit E. Friedberg[5]) die Erzählung des Biographen als eine Ausgeburt seiner mönchischen Phantasie zur Verherrlichung seines Helden einfach zu verwerfen. Der schon länger bekannten jüngeren Biographie (B), welche zwischen 1157 und 1161 geschrieben ist[6]), fehlen diese geschichtlich wichtigen Nachrichten, was nun Rosenmund dadurch erklärt, daſs ihm α ohne die Zusätze von A vorlag.

Der Verfasser, ein französischer Prämonstratenser, der Norbert

[1]) Eine Schrift von ihm für Inn. II gegen Anaclet ist verloren, s. MG. SS. XII, 679 n. 57. Ueber Innocenz und Anaclet s. auch *Arnulfi archidiaconi Sagiensis in Girardum Engolismensem invectiva*, MG. SS. XII, 707—720, über deren gehässigen und lügenhaften Charakter, bei geringem hist. Inhalt, Mühlbacher, Die streitige Pabstwahl S. 52—56.

[2]) *Vita Norberti archiepiscopi Magd.* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 663—706. Hierher gehören auch die *Excerpta ex Herimanni libro de Miraculis S. Mariae Laudunensis* ed. Wilmans ib. p. 653—660 über den Bischof Bartholomäus und Norbert, und aus desselben Hermanns *Historia restaurationis S. Martini Tornacensis* p. 660—662.

[3]) Die ältesten Biographien des h. Norbert, Berlin 1874.

[4]) Zur Kritik der Vita Norberti c. 21. Ueber die streitige Pabstwahl von 1130, S. 180—211.

[5]) Die Narratio de electione Lotharii. Forsch. VIII, 75—91.

[6]) Acta SS. Jun. I, 819—858. Bei Wilmans nur Bruchstücke als Anmerkungen zur älteren Vita.

noch gekannt hat, macht nicht unerhebliche Zusätze aus eigener Kenntnifs und aus den Mittheilungen anderer Ordensbrüder, besonders vermuthlich von Hugo, dem ersten Abte von Prémontré, dem er das Werk überreichte. Dieser schickte es nach Kappenberg, wo neue Zuthaten beigefügt wurden.

Was urkundlich von Innocenz dem Kaiser bewilligt wurde, wissen wir jetzt durch die von Jaffé (Bibl. V, 522) zuerst ans Licht gebrachte Bulle; zwei zufällig erhaltene Verse aber lassen uns einen Blick thun in den Kreis der Fanatiker, wo man schon Lothar mit Heinrich, Innocenz mit Wibert verglich und ihnen unumwunden mit Aufsagung des Gehorsams drohte. Sie sind verbunden mit Versen, in welchen Lothar über alles Mafs gepriesen, ebenso sehr aber die Simonie und Käuflichkeit der Römer getadelt wird, und mit anderen von einem Magister Peter über denselben Gegenstand[1]).

Sehr lehrreich ist auch die Lebensbeschreibung des Grafen Godfried von Kappenberg († 1126), welche bald nach 1150 von einem Prämonstratenser in seiner Stiftung Kappenberg verfafst ist[2]). Dieser Godfried nämlich, ein sehr vornehmer und reicher Graf in Westfalen, gab sich selbst mit seinem ganzen Vermögen völlig dem Norbert und seinem neuen Orden hin, und beredete auch seinen Bruder Otto und seine Gemahlin Jutta, der Welt zu entsagen. Aus seinen drei Burgen Kappenberg, Varlar und Ilbenstadt machte er drei Klöster.

Den heftigsten Widerstand erfuhr Godfried hierbei von seinem Schwiegervater, dem Grafen Friedrich von Arnsberg, und begreiflich ist der Unwille der Verwandten, wenn so reiches Erbe und die alten Stammburgen in Pfaffenhände kamen. Um aber diese Erscheinung, welche so häufig vorkommt, zu würdigen, mufs man die Schilderungen der Zeitgenossen lesen, nach welchen fast ohne Ausnahme eine Ritterburg der Fluch der Umgegend und ein ritterliches Leben nicht möglich war, ohne an den ärgsten Gewaltthaten Theil zu nehmen. Godfried freilich hatte seinen Leuten schon früher in einer Fehde mit dem Bischof von Münster untersagt, den Villanen das Vieh wegzutreiben, aber es war vorauszusehen, dafs spätere Herren der Burgen minder gutherzig sein würden. Die Burg des Grafen von Arnsberg war ganz voll von unglücklichen Gefangenen, die hier gepeinigt wurden, um ihnen Geld abzupressen, und das scheint ein ganz gewöhnlicher Zustand gewesen zu sein. Die Rohheit des Ritterthums und die in ihrer

[1]) Anzeiger d. Germ. Mus. XX, 99—103, vgl. XXIII, 76.

[2]) *Vita Godefridi com. Capenbergensis* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 513—530 nach der Ausg. von Gamans, Acta SS. Jun. I, 846—856. Die HS. ist im bischöfl. Seminar in Mainz, wie F. Falk, Forsch. XIV, 615 mittheilt.

Art grofsartige Selbstverleugnung der mönchischen Askese treten sich hier in merkwürdiger Weise gegenüber.

Unter den ersten Brüdern des Klosters Kappenberg befand sich auch ein getaufter Jude, Herrmann, früher Judas geheifsen, ein Cölner, den Rupert von Deutz und Eckebert, Bischof von Münster, bekehrt hatten, und der uns eine höchst eigenthümliche Schrift über diese seine Bekehrung hinterlassen hat[1]).

Eine ganz ähnliche Erscheinung, wie die Umwandelung der Burgen Godfrieds von Kappenberg in Prämonstratenser Klöster, und zugleich ein Beispiel von der weiteren Ausbreitung dieses Ordens, finden wir anschaulich geschildert in dem Leben des Grafen Ludwig von Arnstein († 1185)[2]). Die Mönche und den ersten Probst erhielt Graf Ludwig von Gottesgnaden, einem Kloster bei Calbe an der Saale, welches noch von Norbert selbst bestimmt, sein Vetter Graf Otto von Reveningen (Roeblingen) 1131 gegründet hatte. Die bald nach 1190 vermuthlich noch bei Lebzeiten des Probstes Gunther geschriebene Geschichte der Stiftung enthält nicht unwichtige Nachrichten über Norbert und den Erzbischof Wichmann[3]).

Ein völlig entgegengesetztes Bild zeigt uns das Leben des Erzbischofs Albero von Trier (1131—1152). Es ist kein Heiligenleben, wir lesen nichts darin von Kasteiungen, aber desto mehr von weltlicher Pracht und Herrlichkeit, von Krieg und Waffenlärm. Wenn uns nicht Balderich sagte, dafs Albero ein sehr gelehrter Herr war und so subtil zu predigen pflegte, dafs man ihm kaum zu folgen vermochte, man sollte glauben, dafs er sich besser darauf verstanden hätte, ein Heer zu ordnen und zur Schlacht zu führen, Burgen zu stürmen und seiner Feinde Herr zu werden. Und doch war er ein Hauptheld der Kirche,

[1]) *Herimanni opusculum de conversione sua*, gedr. von Carpzow hinter dem Pugio fidei Raymundi Martini ed. Lips. 1687 fol.

[2]) *Vita Ludewici comitis de Arnstein*, in Böhmers Fontes III, 325—339. Acta SS. Oct. XI, 752—762. Vgl. Schliephake, Gesch. v. Nassau I, 156. Auch hiervon ist eine Hs. in der bischöfl. Bibl. in Mainz, Forsch. XIV, 617. Ein sehr schöner Codex mit Heiligenleben, um 1190 in Arnstein geschrieben, ist in London, Harl. 2800. Daraus bei Tymms und Digby Wyatt, The Art of Illuminating, Pl. 28 u. 30, u. 8 Tafeln bei Shaw. Ebenfalls aus Arnstein stammt der von Nonnen geschriebene Cod. Harl. 3099 saec. XII „quem nobis Monasterienses restituerunt pro pastorali cura." Fr. Zarncke de ep. presb. Joh. (Progr. doctorum a. 1874) p. 5. 21.

[3]) *Fundatio monasterii Gratiae Dei*, zuerst herausgegeben von Winter a. a. O. S. 324—341, dann von H. Pabst MG. SS. XX, 683—691. Benutzt im Chron. Montis Sereni. Die Nachrichten über Norbert stimmen mit dem Chron. Magdeb. bei Meibom, und werden von Winter auf eine Aufzeichnung im Magdeb. Marienkloster zurückgeführt, während Günther und Pabst Benutzung des Chron. Magd. annehmen.

und auch er begleitete Kaiser Lothar nach Italien und stand hoch in Gunst bei ihm. In früheren Jahren als Archidiaconus von Metz hatte er unermüdlich und unerschrocken gegen die Investitur von Laienhand gekämpft, er besonders war es der jenen Abt Diegger zum Bischof von Metz wählte, aber er selbst ging nicht die Wege dieser frommen Betbrüder, sondern ihn lockte die Gefahr und sein Vergnügen war, sich verkleidet in die Mitte seiner Feinde zu begeben, ihre Pläne auszukundschaften und ihnen Trotz zu bieten. Als Erzbischof hat er mannhaft alle Feinde der Trierer Kirche bekämpft und diese zu einer Höhe der Macht, des Reichthums und des Ansehens im Reiche erhoben, welche um so blendender war, da noch eben zuvor der Kirchenvogt Graf Ludwig den Erzbischof Meinher, seinen Vorgänger, in gänzlicher Abhängigkeit und Dürftigkeit gehalten hatte. Die Wahl König Konrads war hauptsächlich sein Werk und er auch seine Hauptstütze gegen den Herzog Heinrich.

Selbst ein geborener Franzose, von Montreuil, einst von der Mutter des Hugo Metellus unterstützt und erzogen, brachte Albero, als er 1147 zum Concil des Pabstes Eugen nach Paris gereist war, von dort den Balderich mit sich nach Trier, gebürtig aus Florennes im Lütticher Sprengel, der damals Sachwalter am päbstlichen Hofe war, und übergab ihm die Leitung der Domschule. Dieser Balderich, der Albero bis an dessen Tod sehr nahe stand, hat uns ein prächtiges Bild von ihm hinterlassen, das im Anfange der Regierung seines Nachfolgers Hillin geschrieben ist, eine warme lebensvolle Schilderung, die uns den Mann zeigt als ob er vor uns stünde, gänzlich frei von allem mönchischen Geiste und daher ein höchst merkwürdiges Seitenstück zu dem Leben Norberts[1]).

Im ganzen sind aber doch die Quellen für Lothars und Konrads Zeit wenig genügend, und um so mehr verlangt uns nach Ergänzung dessen was die Schriftsteller uns bieten, aus Urkunden und Briefen. Die früher erwähnte Sammlung des Udalrich von Bamberg reicht nur bis 1134. Auf Lothars Zeit schien ein unerwartetes Licht zu fallen aus einigen von Kortüm zuerst herausgegebenen Briefen, allein bei näherer Prüfung hat sich ergeben, daſs es nur Musterarbeiten sind aus einer lombardischen Schule für Notare und Dictatoren, wie man sie damals nannte, nicht unbrauchbar um die Verhältnisse der Zeit kennen zu lernen und für Sittengeschichte interessant, aber nicht als

[1]) *Gesta Alberonis auct. Balderico*, ed. Waitz, MG. SS. VIII, 243—260. Ziemlich verunglückt ist ein Lobgedicht auf Albero, das noch bei seinen Lebzeiten geschrieben ist, in schlechten Hexametern und fehlerhafter Sprache, ib. 236—242. Vgl. Rodger Prümers, Albero von Montreuil, Gött. 1874.

authentische Documente zu betrachten[1]). In einem schon oben (S. 57) kurz erwähnten Briefe aus Mailand wird die Occupation der Stadt 1138 durch Konrad als Gegenkönig erwähnt, doch ist übrigens der geschichtliche Gehalt dieser Gruppe unbedeutend[2]). Dagegen besitzen wir für König Konrads Zeit einen grofsen Schatz an dem in der Urschrift erhaltenen Conceptbuch des Abtes Wibald von Stablo (seit 1130) und Corvey (seit 1146), eines höchst ausgezeichneten Mannes aus der Lütticher Schule, der Lothars, Konrads und eine Zeit lang auch Friedrichs Minister war und während des Kreuzzuges dem unmündigen König Heinrich zur Seite stand; leider ist ein früherer Band, welcher seine Correspondenz bis 1146 enthielt, augenscheinlich verloren. Nachdem Janssen in einer sehr fleifsig gearbeiteten Biographie Wibalds von neuem auf den hohen Werth jener Briefe hingewiesen, die beabsichtigte Ausgabe aber nicht hatte möglich machen können, ist es Jaffé gelungen, seine Bibliotheca Rerum Germanicarum mit einer vortrefflichen Ausgabe der Briefe Wibalds zu eröffnen. Für die Zeit vor 1146 hat er zusammengestellt was sich aus anderen Quellen gewinnen liefs, wobei, wie Giesebrecht (IV, 410) richtig bemerkt, zu bedauern ist, dafs er mit den authentischen Stücken auch die sehr fraglichen aus dem Registrum Petri Diaconi ohne äufserliche Unterscheidung verbunden hat. Den Briefen vorangestellt ist die schon früher (I, 207) erwähnte verbesserte Ausgabe der Annalen von Corvey, welche 1117 abgebrochen waren. Diese erhielten um 1147 einige Zusätze und eine ausführliche, aber in gesuchter Schreibart und ungrammatisch, nicht immer verständlich verfafste Erzählung über die Zerstörung von Eresburg und den Abtswechsel nebst den damit verbundenen Ereignissen. Diese auf den Rand geschriebene Erweiterung der alten Annalen hat Jaffé zur Unterscheidung als Chronographus Corbeiensis bezeichnet[3]).

Im Jahr 1114 hatte Herzog Lothar einen siegreichen Feldzug gegen die Wenden geführt, welcher bei den Corveyern Erinnerungen

[1]) S. Wattenbach, Iter Austriacum, im Archiv für Kunde österreich. Gesch.-Quellen XIV, wo auch andere verwandte Sammlungen besprochen sind. Ein dort übersehenes Turiner Bruchstück derselben Sammlung bei Pasini II, 224, und besser Forschungen VIII, 392 vgl. 651. Giesebr. IV, 410.

[2]) In einer Abschrift Jaffé's e cod. Ambros. weist auch die Ueberschrift auf Konrad. Derselben Zeit weist die Briefe Sormani zu, der eine gröfsere Sammlung hatte und Apologismorum Mediol. I, 44–48 sechs Briefe mittheilt.

[3]) Janssen, Wibald von Stablo und Corvey, Münster 1854. Monumenta Corbejensia ed. Phil. Jaffé, 1864. Die Zeitbestimmung einiger Briefe von 1156, 1157 bestreitet Fechner, Leben Wichmanns, Forsch. V, 436. Vgl. über Wibald Rheinl. Jahrbb. XLVI, 138 (Weih-Inschriften) u. 149 ff. E. aus'm Werth über seine Bedeutung für die Kunstgeschichte. L. Mann, Wibald nach seiner politischen Thätigkeit (Diss. Hal. 1875) betont seine stark curialistische Haltung.

an einstige Missionsbestrebungen ihrer Vorfahren auffrischte; sie hatten nach Rügen die Verehrung Sanct Vits gebracht, den die Bewohner, wie wir Helmold wohl glauben müssen, in einen Götzen Swantevit umgestaltet hatten, welcher anderswo nicht vorkommt. Wirkliche oder vermeintliche Ansprüche, welche sich daran knüpften, fanden Ausdruck nicht nur in Eintragungen in die Annalen, sondern auch in einer untergeschobenen Schenkung Kaisers Lothars. Wibald hat bei Gelegenheit des Kreuzzuges 1147 versucht, diese zur Geltung zu bringen; der Chronograph redet davon, und auch in dem bis 1146 fortgeführten Abtcatalog findet sich eine Erwähnung[1]).

Sehr verdient machte sich der Probst Adalbert (urkundlich nachweisbar 1147—1176) durch Besorgung der kostbaren Handschrift, in welche das Verzeichnifs der Wohlthäter des Klosters und der Aebte eingetragen wurde; ehe sie vollendet war, starb Wibald am 19. Juli 1158[2]). Wibalds eigene Bemühungen für die Bereicherung der Klosterbibliothek sind aus seinen Briefen ersichtlich; vorzüglich wünschte er, alle erreichbaren Werke Cicero's in einer grofsen Handschrift zu vereinigen, und die Frucht dieses Strebens liegt uns in dem Riesencodex der Berliner Bibliothek vor[3]).

§ 4. Otto von Freising und seine Fortsetzer.

Ed. princeps von Cuspinian, Strafsburg 1515 f. Erste kritische Ausgabe von R. Wilmans, MG. SS. XX, 83—493, u. Sep.-Abdr. in 2 Bänden 1867. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 338. Waitz in Schmidts Zeitschr. II, 110. Stälin, Wirt. Gesch. II, 12. Huber, Otto von Freising, München 1847. Th. Wiedemann, Passau 1849. Ludw. Lang, Psycholog. Characteristik, Augsb. 1852. R. Wilmans, Ueber die Chronik Otto's von Freising, Archiv X, 131—173. Zur Geschichte der Handschriften derselben ib. XI, 18—64. Verhältnifs zu den Wittelsbachern 65—76; vgl. Wattenbach im Archiv d. W. A. XIV, 58, Wilm. SS. XX, 116. Ueber die Züricher Handschrift (Wilm. C 2) vgl. auch Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges (Zürich 1865) S. 40—45. Fragm. mit Chron. VI, 8 saec. XII. in Zwettel zum Einband des cod. 116 verwandt, Frast im Arch. d. W. Akad. 1849. 1, 398. Ueber den cod. Rua. P. Anton Weis, Beiträge zur Kunde Steierm. GQ. XII, 38. — Characteristik von K. W. Nitzsch in Sybels Zeitschr. III, 334 f. Sorgenfrey im Progr. d. Greizer höh. Bürgerschule 1873. Giesebrecht IV, 394—399. Angaben über sein Leben in den Klosterneuburger Annalen, MG. SS. IX, 610, und Gesta Friderici IV, 11 von Ragewin, mit Benutzung derselben u. des ungedr. Conr. Sacrista nebst Urkunden und Briefen, auch zuerst mit Ausscheidung der Fälschungen Hanthalers, in R. Wilmans' Vorrede.

Otto, Bischof von Freising, war ein Sohn des Markgrafen Leopold des Frommen von Oesterreich und seiner Gemahlin Agnes, der Tochter

[1]) Wilmans Kaiserurkunden I, 94, 113. Ueber den *Catalogus abbatum* oben I, 208, vgl. Wilmans S. 511.

[2]) Wilmans S. 111.

[3]) Wattenbach, Schriftwesen, 2. Ausg. S. 454. Die Beischriften der Figuren sind bedeutend jünger, und das *Adalbertus abbas* über dem darbringenden Abt beweist deshalb nichts. Vorne in der Handschrift befindet sich eine merkwürdige Zollrolle des Coblenzer Rheinzolls, s. Anz. d. Germ. Mus. XXI, 38.

Kaiser Heinrichs IV, Witwe Friedrichs von Staufen; geboren ist er nicht vor 1111. Sein Vater bestimmte ihn zum Probste des von ihm neu begründeten Chorherrnstiftes Klosterneuburg, schickte ihn aber, bevor er diese Würde wirklich übernahm, der Studien halber nach Paris, was um diese Zeit bei den vornehmen und reichen jungen Clerikern üblich zu werden anfing. Hier in Paris blieb Otto mehrere Jahre, machte auch einmal von da aus einen Besuch in der Heimath; als er endlich seine Heimkehr angetreten hatte, kam er auf der Reise mit einem Gefolge von fünfzehn ausgesuchten (electissimis) Clerikern zur Abtei Morimund, wo sie übernachteten. Da machte nun der Orden der Cistercienser, welcher damals noch in seiner ersten, frischesten Entwickelung und vollen Reinheit sich befand, einen so überwältigenden Eindruck auf Otto und seine Begleiter, dafs sie alle das weifse Kleid des neuen Ordens annahmen, ein grofser Entschlufs, da noch die Strenge desselben ungemildert und der Unterschied zwischen einem Cistercienser Mönch und einem vornehmen Weltgeistlichen aufserordentlich grofs war[1]). Nach einiger Zeit wurde Otto in Morimund zum Abt erwählt, doch hat er diese Würde nur kurze Zeit bekleidet, da ihn gegen das Ende des Jahres 1137 die Freisinger Kirche zum Bischof wählte[2]). Dieses Amt verwaltete er von nun an bis zu seinem Tode zwanzig Jahre lang mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt. Er fand die Kirche in tiefem Verfall, innerlich und äufserlich zerrüttet durch die Folgen des unseligen Investiturstreites; die Güter waren verschleudert, die Geistlichkeit verwildert. Da war nun Otto unablässig und mit gutem Erfolge bemüht, den alten Glanz der Kirche herzustellen; er machte ihre Rechte wieder geltend und liefs sich durch keinen Widerstand des Adels, welcher die Besitzungen an sich gerissen hatte, einschüchtern. Besonders von den Wittelsbachern, vom Pfalzgrafen Otto, dem Schirmvogt des Stiftes, erfuhr er erbitterte Feindseligkeiten, die bis zu Mifshandlungen führten; seine Chronik (VI, 20) vergilt es ihnen, und zwar in einer Weise, die bei seiner sonst überall sich gleich bleibenden ruhigen Mäfsigung sehr auffallend ist: man erkennt daran mit welcher Erbitterung der Kampf geführt wurde. Als später die Wittelsbacher in Baiern zur Herrschaft kamen, wurde die anstöfsige Stelle in mehreren Handschriften geändert[3]); den älteren Ausgaben aber liegt eine andere Handschrift zu Grunde, welche von keiner wit-

[1]) 1133 war er urkundlich Mönch.

[2]) Ob er gleich nach Heinrichs Tod (9. Oct. 1137) gewählt und ob nicht ein Zwiespalt eingetreten ist, bleibt freilich zweifelhaft. Nach Gest. IV, 11 mufs er einige Zeit Abt von Morimund gewesen sein.

[3]) Wilmans vermuthet in Conradus Sacrista den Urheber.

telsbachischen Hand berührt war. Doch ist sie darum eben so wenig frei von späteren Aenderungen; auch die Welfen nahmen an mehreren Stellen der Chronik Anstofs und ihnen zu Liebe waren diese schon früher verfälscht worden, wie das von Wilmans nachgewiesen worden ist.

Neben der Sorge für den äufseren Bestand seiner Kirche liefs sich Otto auch ihre innerliche Erneuung ernstlich angelegen sein; er reformierte die Klöster und stellte überall Zucht und Ordnung her[1]), vornehmlich aber brachte er die Freisinger Schule zu hohem Ansehen. Es war die aristotelische Philosophie, welche er hier vorzüglich lehrte und lehren liefs als einer der ersten in Deutschland. Die Disputationen der Pariser Scholastiker wurden durch ihn auch in Freising heimisch, wie es sein Schüler Ragewin in seiner Todtenklage beschreibt[2]). Auch die grammatischen Studien mit der darin vorwaltenden etymologischen und mythologischen Gelehrsamkeit, wie sie uns aus allen Commentaren dieser Zeit entgegentritt, werden nicht vernachlässigt sein; wir finden ihre Spuren häufig genug in Otto's Werken. Seine Sprache stellt ihn den besten Schriftstellern des Mittelalters zur Seite; doch fehlt es bei ihm nicht an Soloecismen, wie er denn z. B. nach mittelalterlicher Weise *seu* für *et* gebraucht.

Otto war natürlich als Bischof und Fürst des Reiches, besonders aber als Halbbruder des Königs Konrad und Oheim Friedrichs vollständig eingeweiht in die wichtigsten Verhältnisse des Reiches und der Regierung. Den König Konrad begleitete er auf seinem unglücklichen Kreuzzuge, scheint aber ihm nicht persönlich nahe gestanden zu haben, vielmehr ihm zeitweise entfremdet gewesen zu sein[3]). Um so mehr nahm er unter Friedrich an allen bedeutenden Verhandlungen Theil, und wirkte wo er konnte vermittelnd und versöhnend; bei dem Vergleich 1156 mit Heinrich dem Löwen erwähnt er es ausdrücklich. Der fanatische Eifer Bernhards von Clairvaux war nicht nach seinem Sinn, und in dem ihn tief betrübenden Zerwürfnifs mit dem Pabst gelang es ihm, einen Ausgleich herbeizuführen, in Augsburg 1158, wo das Heer sich zum Feldzuge nach Italien sammelte. Otto, der sich krank fühlte, erbat seine Entlassung, und begab sich zum Generalca-

[1]) So in Scheftlarn, wofür er in einer Erweiterung des Epitaphs gepriesen wird, bei W. Meyer, Theophilussage S. 16.

[2]) Hujus in te studio studium vigebat.
Grata disceptatio plures acuebat . . . . .
Ipse dedit strepere logicum tumultum.
Vgl. auch Wilmans S. 96 über die ihm bekannte vollständigere Uebersetzung des Aristoteles.

[3]) So Wilmans, dem freilich Grotefend widerspricht.

pitel seines Ordens. Auf dieser Reise besuchte er sein Kloster Morimund, und hier starb er am 21. September 1158, nachdem er noch vorher sein letztes Werk den Brüdern übergeben hatte mit der Bitte darin zu ändern, was vielleicht in seinen Aeufserungen über die Lehre des Gilbert von Poitiers jemandem Anstofs geben könnte.

Wir müssen es als ein besonderes Glück betrachten, dafs ein Mann in solcher Stellung, der zugleich so vollständig im Besitze der damals erreichbaren Bildung war, es unternahm Geschichte zu schreiben. Zwischen den Jahren 1143 und 1146 hat er seine Chronik verfafst, die er seinem Freunde Isingrim, nach Wilmans einem Mönch von Weihenstephan, widmete. Sie unterscheidet sich wesentlich von allen Werken, die wir bisher zu betrachten gehabt haben, durch die vollständige Beherrschung des Stoffes und die Verarbeitung desselben nach bestimmten Gesichtspunkten. Nur auf der Grundlage der grofsen chronologischen Arbeiten der vorigen Periode, namentlich des Ekkehard, den er am meisten (doch nur bis 1106) benutzt hat, war ein solches Werk überhaupt möglich. Man nennt es gewöhnlich seine Chronik, allein es ist keine Chronik und er selbst nennt es auch nicht so, sondern das Buch von den zwei Reichen (de duabus civitatibus). Seine ganze Richtung ist weniger historisch als vielmehr philosophisch, was sich aus seinem Bildungsgange hinlänglich erklärt. Er schliefst sich unmittelbar an Augustin und Orosius an, deren Idee er wieder aufnahm. Seine Absicht ist, das Elend dieser Welt, der Babel, und die Herrlichkeit des Reiches Gottes, des himmlischen Jerusalem, zu schildern. Er will sie darstellen in ihrer irdischen Vermischung, davon handeln die ersten sieben Bücher, und das achte berichtet dann vom Weltuntergang, von der Scheidung beider Welten nach der Auferstehung, und von dem entgegengesetzten Ausgang beider[1]).

Otto verfafste dieses Werk zuerst in der Zeit vor dem Kreuzzug Konrads, als die Zerrüttung des Reiches durch die lange dauernden und entscheidungslosen Parteikämpfe aufs äufserste gestiegen war, als alles von Krieg und Fehden, von Raub und Brand erfüllt war. Dabei fühlte sich Otto auch in seiner Betrachtung der Geschichte beengt durch seine doppelte Stellung, einerseits als Mönch und Bischof, andererseits als Fürst des Reiches und erster Rath des Königs. Auf allen Seiten sah er nur gutes und böses unheilbar vermengt und den Untergang der Welt nahe bevorstehend: nur die Frömmigkeit und die Gebete der Mönche, meinte er, gewähren noch ein Gegengewicht gegen die Schlechtigkeit der Menschen.

[1]) Vgl. hierzu Büdinger in v. Sybels Hist. Zeitschrift VII, 117.

Diese Auffassung beherrscht das ganze Werk, und die philosophisch-theologische Behandlung des Stoffes ist durchaus als die Hauptsache zu betrachten, nicht die historische Forschung, wenn auch uns der letzte Theil des Werkes nicht unwichtige Nachrichten darbietet, und Otto keineswegs ohne historische Kritik verfuhr. So erwähnten wir schon, dafs er die Lügenhaftigkeit der Leidensgeschichte des Erzbischofs Thiemo von Salzburg nachgewiesen hat; ebenso widerlegte er die Fabeln im Leben des Pabstes Silvester (VI, 1) und verhehlt nicht seine Bedenken gegen die berüchtigte Schenkung Constantins (IV, 3). Auffallend aber ist seine Unsicherheit in Bezug auf die wichtigsten staatsrechtlichen Fragen der Zeit. Sein Bericht über das Wormser Concordat von 1122 ist durchaus ungenau, und er scheint die Ansicht zu theilen, dafs nach einem besonderen Vorrecht im Römischen Reiche die Wahl der Fürsten allein, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft, über die Nachfolge entscheide. Es ist das ein einzelnes Beispiel unter vielen von den schädlichen Folgen der grenzenlosen Nachlässigkeit, mit welcher man das Reichsrecht der Vergessenheit anheim fallen liefs, und auch die wichtigsten Beschlüsse und Gesetze in keiner authentischen Sammlung aufbewahrte, während die Kirche nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Ansprüche in den Sammlungen des canonischen Rechtes jedem ihrer Mitglieder als unabänderliche Basis ihrer Stellung stets gegenwärtig erhielt.

Nach der Vollendung der Chronik und der Heimkehr vom Kreuzzug hat vielleicht Otto die Historia Austriaca geschrieben, welche Lazius noch besessen haben soll, die aber leider spurlos verschwunden ist. Gestt. I, 10 scheint er darauf Bezug zu nehmen (Wilm. S. 92).

Die Chronik Otto's verbreitete sich rasch, besonders im südöstlichen Deutschland. Zahlreiche Handschriften sind noch vorhanden, und nachdem man früher nur den Abdruck einer einzigen wiederholt hatte, ist nun von R. Wilmans auf umfassender Grundlage die erste kritische Ausgabe hergestellt worden[1]). Sie wurde viel gelesen, von

[1]) Dabei ist zu bemerken, dafs sie lange vor dem Abdruck fertig gelegen hatte, wodurch einige schon veraltete Citate sich erklären. S. 91 l. 39 ist in dem Epit. v. 3 zu lesen: Si proavi vel avi. 252, 36 volutati st. voluntati. 256. 35 imperatores und 257, 24 a Mediolanensibus, mit Cuspinian. 489, 2 quoniam statt quum. Scheffer-Boichorst MG. SS. XXIII, 658 n. 55 bemerkt, dafs Albricus in seinen Citaten einen von unseren Handschriften abweichenden Text hat. Gestorum II, 1 ist U. C. 1904 zu lesen, wie Grotefend S. 26 bemerkt. — Ueber den Bericht des ep. Gabulensis Chron. VII, 33 s. Fr. Zarncke, Comm. in qua quis fuerit, qui primus presb. Johannes vocatus sit, quaeritur (Leips. Doctoren-Programm 1875); Bruun in d. Zeitsch. d. Berl. Ges. f. Erdkunde XI (1876) S. 280.

Compilatoren benutzt und ausgeschrieben, und hatte grofsen Einflufs auf die Auffassung der Geschichte. In dieser berührte sich Otto mit den alten Chronisten der merowingischen Zeit; er selbst aber blieb nicht dabei stehen, sondern wandte sich davon ab, als mit Friedrichs Auftreten alles eine andere Gestalt gewann. Im Jahre 1157[1]) übersandte Otto seinem Neffen, dem Kaiser, auf dessen Wunsch durch seinen Notar Ragewin und den Abt Rapoto von Weihenstephan die Chronik, welche inzwischen einige Aenderungen und Zusätze erhalten hatte, jedoch weder fortgesetzt noch in Hinsicht ihrer Grundgedanken verändert war. Er schrieb dabei, dafs er sie in der Bitterkeit seiner Seele verfafst habe, verleitet durch die trübe Zeit, welche Friedrichs Regierung vorhergegangen sei[2]); jetzt aber, da der Friede hergestellt sei, da eine bessere Zeit begonnen habe, sei er bereit auch diese zu beschreiben, wenn der Kaiser es wünsche und wenn er ihm durch seine Notare das Material dazu schicken wolle. Und Friedrich ging hierauf wirklich ein; wir besitzen noch seinen Brief, in welchem er einen gedrängten Ueberblick seiner Thaten an Otto sendet, um diesen in seiner Geschichte weiter auszuführen. Wir können diesen Brief gewissermafsen als den Text betrachten, den Otto seinem neuen Werke zu Grunde legte, welches er aber nicht vor dem Sommer 1157 begonnen hat, dem Buche von den Thaten des Kaisers Friedrich. Friedrich selbst aber hat in seiner Urkunde vom 6. August 1167 über die Translation des h. Bartholomaeus ein längeres Stück aus dem sechsten Buch von Otto's Chronik als entscheidendes Zeugnifs aufgenommen; er nennt sie Annales praedecessorum nostrorum, catholicorum imperatorum[3]).

In diesem Werke nun, welches als Geschichtsquelle vom höchsten Werthe ist, giebt Otto im ersten Buche eine Uebersicht der Zeit seit dem Beginn des Kampfes zwischen Kaiser und Pabst mit besonderer Rücksicht auf das Geschlecht der Staufer. Dann berichtet er in chronologischer Folge sehr ausführlich über die ersten Jahre Friedrichs, mit vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke. Das thut er um so lieber, da auch hier schon wieder Reibungen mit der päbstlichen Curie zu berühren waren, und in solchen Fällen Otto es sorgfältig ver-

[1]) Nicht 1156, wie Hans Jungfer nachgewiesen hat: Untersuchung der Nachrichten über Friedrichs I griech. u. norm. Politik (Berlin 1874) S. 45. Otto bezieht sich nämlich dabei auf den Brief II, 30, der nach Vergleichung mit Wibaldi ep. 456 vom Apr. 1157 ist. Deshalb ist auch die Antwort später anzusetzen.

[2]) Ex amaritudine animae, nubilosi temporis quod ante vos fuit turbulentia inductus.

[3]) Boehmer-Ficker, Acta Imperii Selecta p. 117.

meidet, eine entschiedene eigene Meinung auszusprechen. An genauer Kenntnifs des Gegenstandes konnte es Otto aber um so weniger fehlen, da er ja selbst an vielen Dingen Antheil gehabt hatte, und bei dem wichtigsten Gegenstande von allen, die er zu berichten hatte, bei der Beilegung des Zwistes mit Heinrich dem Löwen durch die Stiftung des Herzogthums Oesterreich, welche die Grundlage von Friedrichs Regierung bildete, war gerade Otto der Vermittler gewesen. Doch entspricht die Darstellung nicht immer unserer Erwartung; ungenau ist z. B. der Bericht über die Königswahl und über die Erhebung Wichmanns zum Erzbischof von Magdeburg. Völlige Unbefangenheit dürfen wir nicht verlangen, und es war jenen Zeiten sehr geläufig, zu verschweigen was zu berühren unangenehm war. Doch glaube ich Otto gegen den Vorwurf absichtlicher und kunstvoller Verdunkelung der Vorgänge in Schutz nehmen zu müssen; er hätte ja sonst das päbstliche Schreiben über Wichmanns Einsetzung nicht aufgenommen, welches die Ungenauigkeit seiner eigenen Darstellung erst erkennen läfst[1]).

Man darf nie vergessen, dafs ihm die Form, der Schmuck der Darstellung, fast ebenso wichtig ist wie der Inhalt, und im höchsten Grade seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; das zeigen uns die so sorgfältig und kunstreich ausgearbeiteten Reden, welche unzweifelhaft von Otto herrühren, aber mit Benutzung der ihm zu Gebote stehenden Anhaltpunkte vortrefflich der Sachlage angepafst sind. Auch er hat schon in gleicher Weise wie Ragewin Redewendungen des Josephus benutzt[2]).

Nur die Geschichte des Jahres 1156 vollendete Otto noch; er nahm diese beiden ersten Bücher mit sich nach Morimund und übergab sie hier bei seinem Tode zur weiteren Fortsetzung seinem Schüler und Notar Ragewin, dem er den Anfang dictiert hatte und der das volle Vertrauen seines Herrn und Lehrers genofs. Vorgearbeitet aber hatte

[1]) Vgl. H. Grotefend: Der Werth der Gesta Frid. O. v. Fr. für die Geschichte des Reichs unter Friedrich I (Hann. 1870), wo das zweite Buch eingehend geprüft ist. Gr. scheint mir in der bezeichneten Richtung zu weit zu gehen, und verkennt auch, dafs es sich in Wichmanns Sache nicht um die Versetzung allein, sondern darum handelte, ob für dieselbe hinlänglich gewichtige Gründe vorhanden waren. Sehr ungünstig äufsert sich über das erste Buch Giesebrecht IV, 396—398. Derselbe giebt S. 505 das *Vaticinium Sibyllae* aus dem Prooemium nebst dem kürzeren Text des Chronogr. Corb. nach Münchener Handschriften.

[2]) Nach freundlicher Mittheilung von Scheffer-Boichorst, der als Beispiel II. 16 „praeruptis undique prope interclusa rupibus“ bei Jos. edd. Weber et Caesar p. 188 nachweist.

Otto bereits; er hatte viele Actenstücke gesammelt und wohl auch Aufzeichnungen hinterlassen, die Ragewin verarbeitete[1]).

In den Klosterneuburger Urkunden kommt, wie Wilmans nachgewiesen hat, in der Zeit jenes Opold, welcher für den jugendlichen Otto die Probstei versah, ein Bruder desselben, Bilegrim, mit seinem Sohne Ruodewin vor. Ob dieser mit unserm Historiker identisch ist, wissen wir nicht; aber die Herkunft des letzteren aus dieser Familie ist sehr wahrscheinlich. Von unserm Ragewin, der Otto als seinen *nutritor* bezeichnet, möchte ich glauben, dafs auch er in der Pariser Schule seine ausgezeichnete philologische Bildung sich erworben hat. Zeugnifs davon giebt die von W. Meyer herausgegebene Bearbeitung der Theophilussage in den künstlichen gereimten Hexametern, welche jene Zeit liebte[2]). Der Verfasser nennt sich am Schlusse Radewinus; die Handschrift stammt aus dem Kloster Scheftlarn[3]). Ueber die persönlichen Verhältnisse des Autors erfahren wir hieraus nichts. Ergiebiger ist eine Tegernseer Handschrift, welche ein Gedicht enthält mit der Ueberschrift: Flosculus RAHEW. ad Ha. prep. d. i. an den Probst Hartmann, welcher 1133 den in Klosterneuburg neu eingeführten Regulierten Chorherren vorgesetzt war, und 1140 Bischof von Brixen wurde. Der Verfasser erscheint in einem innigen Verhältnifs zu dem Probste, der ihn unablässig antrieb, die himmlischen Dinge in Verse zu bringen, um zu zeigen, was er vermöge. Die erste Abtheilung ist rhythmisch, die zweite in gereimten Hexametern. Auch andere Stücke enthält die Handschrift, von ungenannten Verfassern, in welchen dieselbe Formgewandtheit und Vertrautheit mit den alten Dichtern sich zeigt. Am merkwürdigsten ist ein an Nonnen gerichtetes Gedicht, dessen Verfasser sich gegen diejenigen verteidigt, welche die classischen Studien verwerfen, und den Metamorphosen Ovids mystische Deutung unterschiebt. Wenn er aber neben anderen ernsthafteren Ausführungen u. a. sagt:

Quando nos vobis pacto sociamur amoris,
Haec sunt magnorum connubia sacra deorum,

so begreifen wir, dafs er es für besser hielt seinen Namen zu verschweigen. Auch können wir denen nicht Unrecht geben, welchen die

[1]) Wilmans im Arch. X, 147 schreibt Otto wohl einen zu grofsen Antheil zu; vgl. Grotefend S. 15.

[2]) Radewins Gedicht über Theophilus. Nebst Untersuchungen über die Theophilussage und die Arten der gereimten Hexameter herausgegeben von Wilh. Meyer aus Speyer. München 1873 (Aus den SB. der Akademie).

[3]) In einer Hs. aus diesem Kloster und in einer anderen des Klosters Rein hat sich auch ein merkwürdiges Gedicht über die Unglücksfälle des Jahres 1184 erhalten, gedr. NA. I, 186—194, vgl. II, 386.

Beschäftigung mit Ovid für Nonnen bedenklich erschien[1]). Die ganze Art dieses Verkehrs erinnert sehr an die Briefe einer Nonne, welche uns ebenfalls in einer Tegernseer Handschrift erhalten sind[2]).

Ob nun auch hiervon noch etwas Ragewin zuzuschreiben ist, wissen wir nicht; aber in einer Nachschrift zu dem oben erwähnten Werke beklagt er sich, dafs die Geschäfte des Hofes (curia) ihm keine Mufse lassen, und ergiefst gegen diese Curia eine Fluth von Vorwürfen; er schliefst mit den Versen:

Haec sunt quae faciunt, ut non sit curia curae.
Haec sunt, odisse cur illam debeo jure:
Si tibi cura mei, cujus me subtrahe curae.
Ejus enim leges, pondus, juga perfero dure.
Fac ut qua teneor rumpas orando catenam,
Et meliora meam dabo ludere metra camenam.

Hier finden wir ihn also am Hofe; er sehnt sich nach der Stille des Klosters zurück, aber vergeblich. Der Hof wird doch wohl der bischöflich freisingische gewesen sein; hier finden wir ihn urkundlich nachweisbar 1144 als cartularius, von 1147 an als Capellan und Notar des Bischofs Otto. Hier heifst er gewöhnlich Ragewin, Reguin, Rachewin u. s. w. Diese Formen waren dort geläufiger, und da er sich ihrer in den durch seine Hand ausgestellten Urkunden selbst bedient, werden wir auch wohl mit Wilmans gut thun, sie vorzuziehen; übrigens legte man auf dergleichen Unterschiede damals keinen Werth, und in der Widmung der Gesta nennt er sich Radewin. Nur die seit der ersten Ausgabe gebräuchlich gewordene Form Radevicus beruht auf einem Schreibfehler und ist zu verwerfen.

Ragewin also übernahm von seinem sterbenden Bischof das begonnene Werk, mit dem Auftrag es fortzusetzen, und kehrte damit an des Kaisers Hof zurück, welcher diesen Auftrag bestätigte. Noch einige Zeit verweilte er am Hofe; dann begab er sich nach Freising, wo er inzwischen, wie Wilmans nachgewiesen hat, Probst von St. Veit geworden war; 1170 wird er noch als solcher genannt, 1177 war ihm Konrad gefolgt.

Manches hatte Ragewin selbst erlebt und gesehen; aus der kaiserlichen Kanzlei erhielt er Actenstücke und Nachrichten, andere von

[1]) S. hierüber meine Abhandlung in den Münchener SB. 1873 S. 685 bis 709, wo S. 699 v. 123 jusum zu lesen ist, d. i. deorsum. Dieselbe Handschrift enthält den sehr leichtfertigen poetischen Briefsteller des Matthaeus von Vendôme, Münch. SB. 1872 S. 561—631.

[2]) Gedr. bei M. Haupt, Des Minnesangs Frühling, S. 221—224 (222, 7 l. innitatur. 8 innitamur. 22 concussio).

den Bischöfen von Bamberg, Freising und Brixen, vom Erzbischof von Salzburg, und mündliche Berichte betheiligter Personen vervollständigten das Material, welches er kunstvoll bearbeitete. Mit dem Jahr 1160 schlofs er seine Arbeit ab, und zwar nach dem Wortlaut in demselben Jahr. H. Prutz[1]) hat freilich nicht unerhebliche Gründe für eine spätere Abfassung geltend gemacht, allein er hat den Epilog übersehen, in welchem Ragewin das fertige Werk nächst dem Kaiser auch dem Kanzler Ulrich und dem Protonotar Heinrich überreicht. An diese beiden ist auch der Prolog gerichtet; sie hatten ihm durch ihre Mittheilungen die Ausführung ermöglicht. Ulrich aber ist 1162 Bischof von Speier geworden und schon 1163 gestorben. Dieser Gegengrund scheint mir entscheidend zu sein, und wir müssen deshalb annehmen, dafs die Imperfecta, in welchen III, 14 von Bischof Hartmann von Brixen, IV, 73 von Erzbischof Eberhard von Salzburg geredet wird, nicht auf ihren erst 1164 erfolgten Tod schliefsen lassen.

Mit der Vierzahl der Evangelien will Ragewin das Werk abschliefsen; es mochte ihm zu mühsam oder wegen des wachsenden Kirchenstreits zu bedenklich geworden sein. Doch dachte er vielleicht an eine Fortsetzung, da die kurzen Nachrichten von 1160 bis 1170, welche unter dem Namen der Appendix zu seinem Werke bekannt sind[2]), wohl mit Recht von Wilmans ihm zugeschrieben werden.

An philosophischer Tiefe mag Otto den Ragewin übertroffen haben, aber keineswegs an den Eigenschaften, welche dem Geschichtschreiber am nöthigsten waren; vielmehr ist Ragewin darin seinem Meister vorzuziehen, dafs er sich nicht durch philosophisch-theologische Gesichtspunkte leiten läfst, sondern seine volle Aufmerksamkeit der Geschichte unbefangen zuwendet, und kein anderes Ziel erstrebt als diese der Nachwelt zu überliefern. In der Meisterschaft der Sprache und der Darstellung aber ist kaum ein Unterschied zu bemerken. Als gleichzeitiger Bericht über die Geschichte der Gegenwart ist das Werk Ragewins schwerlich übertroffen. Eine selbständige Meinung zu äufsern in dem jetzt heftig entbrennenden Streit zwischen Pabst und Kaiser, vermeidet auch er, und verweist den Leser auf die in reicher Fülle mitgetheilten Briefe, um daraus seine Ansicht sich selber zu bilden.

Wie Ragewin gearbeitet hat, das hat kürzlich H. Prutz vortrefflich nachgewiesen. Hatte man schon früher allerlei Anklänge an Sallust und andere Autoren wahrgenommen, so hat nun H. Prutz eine ganz aufserordentliche Ausbeutung des Josephus in der Ueber-

[1]) Radewins Fortsetzung der Gesta Friderici, Danzig 1873. Die S. 48 vermifste Stelle Liudprands ist I, 37, wie Dümmler bemerkt.
[2]) MG. SS. XX, 491—493.

setzung des Rufinus ans Licht gebracht, ein Verfahren, zu welchem ihm, wie wir vorher sahen, sein Meister das Vorbild gegeben hatte, wenn nicht vielleicht Ragewin auch an dem frühern Theile schon mitgearbeitet hat. Ganze Seiten sind fast wörtlich abgeschrieben. Aber doch nur fast wörtlich: sorgsam ist geändert, was zu den veränderten Zuständen nicht paſste. Und wenn nun hieraus der Schluſs gezogen wird, daſs die Berichte werthlos seien, so kann ich dem in keiner Weise zustimmen. Schon I, 146 habe ich mich in Betreff Angilberts dagegen ausgesprochen, und doch hatte Angilbert sich durch die Versnoth verleiten lassen, auch die Hafenbauten aus der Beschreibung Carthago's herüber zu nehmen. Dergleichen kommt bei Ragewin nicht vor, und wenn man darin wohl einig ist, Einhard trotz seiner von Sueton entlehnten Phrasen für glaubwürdig zu halten, so werden wir für Ragewin denselben Anspruch machen dürfen. Ganz anders liegt die Sache, wenn, wie in der Vita Mathildis (I, 275) ein älteres Werk erst später aufgeputzt ist, und handgreifliche Miſsgriffe vorkommen. Daſs den Reden auch bei Ragewin geringe Autorität zukommt, versteht sich von selbst.

Auch die Chronik Otto's fand einen würdigen Fortsetzer an Otto von St. Blasien, der sie in annalistischer Form bis 1209 weiter führte[1]). Doch läſst er sich durch diese Form nicht fesseln, sondern bewegt sich frei und leicht in seiner Darstellung und faſst das gleichartige zusammen. Er schlieſst sich völlig an Otto's Weise an und kommt wie dieser im Ausdruck den antiken Schriftstellern ziemlich nahe; es ist nicht ungeschickte Nachahmung, nicht die Aufnahme einzelner entlehnter Redeweisen, sondern ein durchgebildeter Stil, welcher eine gründliche und sorgfältige Beschäftigung mit dem römischen Alterthum erkennen läſst. Keineswegs aber ist es zufällig und bloſs äuſserlich, wenn die Schriftsteller dieser Zeit, so weit es ihnen möglich ist, von den Kaisern in der Weise der alten Autoren berichten, und die Kaiser selbst in ihren Erlassen die Formeln Justinians wieder zur Anwendung bringen; es hängt das vielmehr innig zusammen mit der damals gerade besonders lebhaft wieder hervortretenden Vorstellung, daſs das römische Reich deutscher Nation sich unmittelbar der Herrschaft der alten Cäsaren anschlieſse, einer Idee, die vorzüglich von der Juristenschule Italiens genährt wurde und die Chronisten ohne Ausnahme erfüllte. Uebrigens versteht Otto von St. Blasien es vortrefflich, die Ereignisse kurz und übersichtlich zusammen zu fassen, das wesentliche überall

[1]) Neue Ausgabe von R. Wilmans SS. XX, 302—334. Die ebenda angehängte weitere Fortsetzung ist fast ganz aus Martinus Polonus entlehnt.

hervorzuheben; er bewahrt dabei eine ruhige und parteilose Objectivität, aus der er nur selten heraustritt. Dies konnte ihm um so eher gelingen, da er den Ereignissen, welche er beschreibt, schon ziemlich fern stand, denn er hat sein Werk erst nach 1209 im Zusammenhang verfafst. An schriftlichen Quellen haben ihm die Gesta Friderici vorgelegen, welche er Otto von Freising zuschreibt, ohne Ragewins Antheil zu beachten, und nach H. Thomä's Ansicht bei 1198 dieselbe gleichzeitige Strafsburger oder Elsasser Quelle, welche auch in den sog. Marbacher Annalen zu erkennen ist. Doch zeigt sich schon hier, und noch mehr, wo er nur auf Hörensagen angewiesen ist, eine leichtfertige Ungenauigkeit, und namentlich in der Chronologie ist er ganz unzuverlässig. Varrentrapp in seiner Dissertation über Christian von Mainz (Bonn 1865), Toeche in den Jahrbüchern Heinrichs VI, und am eingehendsten Heinrich Thomä[1]) haben ihm zahllose Fehler nachgewiesen. Doch möchte ich nicht mit Thomä willkürliche Erdichtung annehmen. Dieser ganzen Richtung stand die gefällige Darstellung höher als die Genauigkeit in Einzelheiten. Die geistliche Auffassung fehlt natürlich auch bei ihm nicht ganz, aber von dem zelotischen Geiste der alten Sanctblasianer ist nichts mehr bei ihm zu bemerken; auch er ist wie Otto durchdrungen von der Nichtigkeit alles Irdischen, beschränkt sich aber mehr als dieser auf die einfache Darstellung der Thatsachen. Das Kaiserthum steht ihm überall im Vordergrund, die Geschichte des Kaiserthums ist eben sein Gegenstand, und selbst das Pabstthum tritt bei ihm dagegen in auffallender Weise in den Hintergrund. Obgleich unverkennbar staufisch gesinnt, achtet er doch auch in Otto schon den künftigen Kaiser, und nachdem dieser nach Philipps Tod von den Fürsten anerkannt ist und sich mit den Staufern ausgesöhnt hat, berichtet er auch von ihm in gleicher Weise wie von seinen Vorgängern. Bei Otto's IV Kaiserkrönung aber endigt seine Chronik, sei es dafs er an der Vollendung verhindert wurde, oder dafs er die neuen Verwickelungen und Wirren darzustellen sich scheute. Denn gestorben ist er nach Ussermann erst am 23. Juli 1223, nachdem er im Jahre zuvor Abt von St. Blasien geworden war[2]).

Wir wollen hier auch der kurzen Erzählung von den Anfängen des Deutschen Ordens gedenken, welche von Dudik entdeckt, und

[1]) Die Chronik des Otto von St. Blasien kritisch untersucht, Leipz. Diss. 1877. Darin ist S. 11 auch eine Untersuchung über die eigenthümlich ungenaue Verwendung des Namens *Pyrenaeus* in damaliger Zeit.

[2]) Seine Autorschaft ist nicht ganz sicher bezeugt, doch wohl kaum zu bezweifeln. Gründe für die Abfassung in St. Blasien Forsch. XI, 488, u. bei Thomä.

nach der Untersuchung von M. Perlbach zwischen 1204 und 1211 in Accon von einem Ordensbruder verfafst ist[1]).

§ 5. Ligurinus.

Dümge, Guntheri Poetae Ligurinus, Heydelb. 1812. A. Pannenborg: Ueber den Ligurinus, Forsch. XI, 161—300. Wattenbach: Die Ehrenrettung des Ligurinus, Hist. Zeitschr. XXVI, 386—400. Dissertation critique sur le Poème latin du Ligurinus, attribué à Gunther. Par Gaston Paris. Paris 1872. Anz. v. Watt. im Centralbl. 1873, 997. A. Pannenborg: Magister Guntherus u. seine Schriften, Forsch. XIII, 225—234. G. Paris, Revue crit. 1873 II, 32—38.

Das aufserordentliche Gewicht, welches man im zwölften Jahrhundert auf eine nach classischen Mustern sorgfältigst ausgearbeitete Form legte, ist durch die werthvolle Untersuchung von H. Prutz recht schlagend dargelegt. Die Freude an poetischer Form und die Gewandtheit in der Handhabung derselben, zeigen sich in äufserst zahlreichen, grofsentheils noch ungedruckten Werken. Ein sehr merkwürdiges Beispiel davon gewährt uns der Ligurinus, ein Heldengedicht über die Thaten des Kaisers Friedrich bis 1160, in welchem die Gesta Friderici mit grofser Genauigkeit und einigen Ausschmückungen in Verse gebracht sind. Das Epos, welches in 10 Büchern 6576 Verse umfafst, wurde von dem unbekannten Dichter 1187 in kurzer Zeit vollendet, um die Gunst des Kaisers und seiner Söhne zu gewinnen, als eben durch die Vermählung des Königs Heinrich mit Constanze von Sicilien sich neue glänzende Aussichten für das Kaiserhaus eröffneten. Kurz vorher hatte er dem Prinzen Konrad ein anderes Epos unter dem Titel Solymarius überreicht, welches die Thaten der ersten Kreuzfahrer feierte[2]). Sein neues Werk benannte er nach Ligurien, als dessen Haupt er nach Otto's von Freising Vorgang die Stadt Mailand betrachtete, deren Besiegung den Inhalt seiner Dichtung vorzüglich ausmachte.

Nirgends findet sich dasselbe im Mittelalter erwähnt; es war völlig unbekannt, bis Konrad Celtis im fränkischen Kloster Ebrach die Handschrift fand, und seine Augsburger Freunde es 1507 drucken liefsen. Freudig begrüfst und viel benutzt, wurde es 1737 von Sencken-

[1]) Forsch. XIII, 387—392. *De primordiis ordinis Theutonici narratio.* ed. Toeppen, SS. Rerum Pruss. I, 220—225. In den theilweise gereimten Hexametern S. 221 ist, da Elision damals nicht vorkam, v. 2 zu lesen: Omnia pro Christo dum linquere, u. v. 7 fata subit. Die Verlängerung in der Penthemimeris war ganz gewöhnlich.

[2]) Fragmente in der Coelner Gymnasialbibliothek, welche mit ziemlicher Sicherheit diesem Epos zugeschrieben werden können, sollen nächstens veröffentlicht werden.

berg für unecht erklärt, und wenn es auch niemals ganz an Widerspruch gefehlt hat, so hatte sich doch bis vor kurzem die Meinung festgesetzt, dafs der Ligurinus eine humanistische Fälschung sei. Dazu bewogen vorzüglich zwei Wahrnehmungen. Erstlich fand man sachlich fast nichts darin, was nicht auch in den Gesten steht. Auch ein späterer Fälscher hätte deshalb, wie man meinte, den fertig vorliegenden Stoff in poetische Form bringen können; ein Zeitgenosse aber würde doch wohl etwas mehr Rücksicht auf die inzwischen verflossene, inhaltreiche Zeit genommen haben. Noch bedeutender erschien das zweite Bedenken, nämlich die für einen Dichter des zwölften Jahrhunderts zu reine Sprache, die fast tadellosen Verse.

Dieser damals herrschenden Ansicht trat 1870 A. Pannenborg mit einer Abhandlung im elften Bande der Forschungen entgegen. Gleichzeitig und völlig unabhängig war auch Gaston Paris in dem damals belagerten Paris auf dieselbe Ansicht gekommen, welche er im Januar 1871 der Academie vortrug, und mit einem zweiten Theil, der auf Pannenborg's Abhandlung Rücksicht nahm, 1872 veröffentlichte. Auf die Beweisführung selbst einzugehen, können wir hier im Hinblick auf die oben angeführten Schriften unterlassen; es genügt zu sagen, dafs die Gründe vollkommen überzeugend sind, und nirgends Widerspruch gefunden haben. Vorzüglich eingehend hat A. Pannenborg nachgewiesen, dafs Sprache und Versbau allerdings dem ausgehenden zwölften Jahrhundert vollständig entsprechen. Man liebte damals freilich sehr die mannigfaltig gereimten und auf verschiedene Weise verkünstelten Hexameter, allein man wufste doch recht gut, dafs im Alterthum andere Regeln gegolten hatten, und für die Beobachtung derselben finden sich auch andere Beispiele. Ebenso ist die Versificierung eines fertig vorliegenden Stoffes, ohne auf sachliche Zuthaten Anspruch zu machen, seit dem sogenannten Poeta Saxo häufig vorgekommen, und galt für eine hervorragende und verdienstliche Leistung; Walther von Châtillon, Joseph von Exeter, Aegidius von Paris, Wilhelm Britto, bieten vollkommene Seitenstücke; auch einer Versification der Geschichte vom ersten Kreuzzug wurde schon oben (S. 135) gedacht. In Frankreich ist damals diese Kunst in lebhafter Uebung gewesen, und man hat es da zu einer sehr sicheren Beherrschung der Form gebracht; französische Schulen wird auch der Dichter des Ligurinus besucht haben.

Wir haben also damit ein leichtfertig hingegebenes Werk der Stauferzeit wiedergewonnen; der Dichterkrone Deutschlands ist, wie G. Paris sich ausdrückt, ein Kleinod zurückgegeben, dessen es sich verblendeter Weise selbst beraubt hatte.

Nicht ganz fehlt es auch dem Inhalt an Zuthaten; der Dichter hat freilich von den Ereignissen selbst keine eigene Kenntnifs, aber er scheint doch Italien zu kennen; er kennt den grofsen Kaiser, seine Söhne und sein Heer, und seine Schilderungen sind deshalb nicht ohne Werth.

Pannenborg hatte den Dichter für einen Italiener gehalten, hat aber auf meine und Paris' Einwendungen seine Meinung geändert, und auf Anzeichen hingewiesen, welche denselben dem südwestlichen Deutschland zuweisen.

Räthselhaft bleibt, wie die ersten Herausgeber auf den Namen Gunther geriethen, der sich nicht auf dem Titel, sondern nur in der Unterschrift findet. Die scheinbar frühere Erwähnung bei Nauclerus beweist nichts, weil das Manuscript desselben 1516 von Melanchthon umgearbeitet wurde; eine vermeintlich ältere Ausgabe von 1501 giebt es nicht. Während nun Paris und ich der Meinung sind, dafs der Name auf einer Vermuthung beruhe, und dafs der Dichter, welcher noch gröfsere Werke im Sinne hatte, wohl bald gestorben sein möge, weil eine weitere Spur von ihm nicht aufzufinden ist, hat Pannenborg die Ansicht aufgestellt, dafs doch der Ebracher Codex eine Unterschrift mit dem Namen des Verfassers enthalten habe, welche man nur anfangs übersah oder nicht richtig verstand. Und diesen Gunther glaubt er aufgefunden zu haben in einem Mönche des Cistercienserklosters Pairis oder Paris bei Sigolzheim im Elsafs.

Es hat nämlich dieser Gunther auf den Wunsch seines Abtes über den vierten Kreuzzug geschrieben[1]). Der Abt Martin hatte nicht nur den Kreuzzug mitgemacht, sondern auch aus Constantinopel sehr werthvolle Reliquien für sein Kloster mitgebracht. Hierüber vorzüglich berichtet Gunther im Jahre 1206 oder 1207, und theilt dabei über das ganze Unternehmen nach der Erzählung seines Abtes sehr schätzbare und aus eigener unmittelbarer Kenntnifs geschöpfte Nachrichten mit. Darstellung und Schreibart sind vortrefflich. Die Unterschrift belehrt uns, dafs Gunther Scholasticus gewesen, dann aber Mönch ge-

[1]) *Guntheri Historia Constantinopolitana* in Canisii Antt. Lectt. V, 2, 355—393. IV, I—XXII, ed. II. Migne CCXII, 222 ff. vgl. Pannenborg Forsch. XIII, 233. 324—326. Neue Ausg. vom Grafen Paul de Riant: Guntheri Alemanni scholastici de expugnatione urbis Constantinopolitanae liber, Genevae 1875. Burchard von Ursperg und Otto von St. Blasien benutzten sie nach Pannenborg, S. 329—331, aber Thomä findet es bei Otto unbegründet. Uebrigens vgl. L. Streit, Commentatio de auctoribus quartae sacrae expeditionis, Putbus 1863. C. Klimke, Die Quellen zur Gesch. d. 4. Kreuzzuges, Breal. 1875. L. Streit, Beiträge zur Gesch. d. 4. Kreuzzuges, Anklam 1877, 4. G. Hanotaux: Les Vénetiens ont-ils trahi la chrétienté en 1202? Revue hist. IV, 74—102.

worden sei. Später wurde er noch Prior, und verfafste ein Werk ascetischen Inhalts[1]), aus welchem sich einige Kenntnifs seiner Persönlichkeit gewinnen läfst. Er war ein gelehrter Grammatiker, der viel gelesen hatte, doch zeigt die Erwähnung der Sappho und des Menander, dafs ihm auch nicht alles, was er anführt, wirklich bekannt ist. Der Weltlust scheint er sich nach der Weise der vornehmen Weltgeistlichkeit ziemlich rückhaltlos hingegeben zu haben; jetzt will er seine Seele retten, kann aber die überstrenge Klosterzucht schwer ertragen, und leidet an Kopfweh[2]).

Kein Wort weist darauf hin, dafs er einst gedichtet habe. Wenn nun Herr Pannenborg aus einigen übereinstimmenden Ausdrücken die Ueberzeugung gewonnen hat, dafs von demselben Verfasser auch die Historia Peregrinorum und der Ligurinus geschrieben sein müssen, so haben weder Paris noch ich uns von der Richtigkeit dieser Ansicht zu überzeugen vermocht. Die ganze mittelalterliche Latinität bildet sich nach einem ziemlich beschränkten Kreise von Vorbildern, und dafs man da in den Ausdrücken für ähnliche Dinge oft auf gleiche oder ähnliche Worte verfällt, ist sehr natürlich. Die Folgerungen, welche aus solchen Aehnlichkeiten gezogen werden, sind nicht selten übereilt, und schon mehr als einmal ist davor gewarnt worden. In diesem Falle zeigt die Historia Peregrinorum in der ganzen Behandlung einen völlig verschiedenen Stil, und auch Pannenborg hat sie schon fallen lassen, während er dagegen (Forsch. XIV, 185—206) an den Namen Gunther für den Autor des Ligurinus festhält, und die Identität desselben mit Gunther von Paris durch den Nachweis übereinstimmender Ausdrücke zu sichern sucht.

Gänzlich verklungen ist leider das altdeutsche Epos auf Kaiser Friedrich, dessen nur Rudolf von Ems gedenkt:

diu maere
wie der edel Stoufaere
der Keiser Friderich verdarp,
und lebende hôhez lop erwarp[3]).

Dagegen ist neu aufgefunden eine epische Behandlung der Lombardischen Kriege Friedrichs in c. 3600 Versen, mit grofser formeller Gewandtheit und sehr genauer Sachkenntnifs, vielleicht von einem

[1]) De oratione, jejunio et elemosyna, Basil. 1507, Migne CCXII, 25 ff.

[2]) Der zur Vergleichung Forsch. XIII, 279 angezogene Conr. de Kirkke mufs viel jünger sein als 1166, wo solche Häufung kirchlicher Aemter noch nicht vorkam.

[3]) J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I, Abh. d. Berl. Acad. 1843 S. 145 bis 153. Kl. Schriften III, 3—12.

eifrig kaiserlich gesinnten Italiener verfafst[1]). Ein *Carmen de potentia Friderici imperatoris* schreibt Joh. Butzbach dem Henricus pauper Septimellensis aus Toscana zu[2]); vielleicht ist es dieses.

Eine, wie es scheint, gleichzeitige Klage um den Tod des Kaisers in Distichen, hat Riezler in den Forschungen X, 126 mitgetheilt.

§ 6. Gotfried von Viterbo.

Archiv VII, 559—596 (1839). Waitz ib. XI, 322—338 (1858). Godefridi Vit. Carmen de Gestis Friderici in Italia, ed. Ficker. Innsbr. 1853. H. Ulmann, G. v. Viterbo, Gött. Diss. 1866. Waitz über die Gesta, Gött. Nachr. 1866 S. 279—293; über das Speculum Regum 1867 S. 4—17. Opera ed. G. Waitz, MG. SS. XXII, 1—338 (1872). Sep.-Abdr. der Gesta Friderici et Heinrici VI. Rec. von P. Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschr. XXIX, 441—446.

Otto von Freising, Ragewin, Otto von St. Blasien bezeichnen den Höhepunkt mittelalterlicher Historiographie; wir finden bei ihnen eine durchgebildete, den Fesseln der Schule entwachsene Sprache[3]), freie Beherrschung und Anordnung des Stoffes nach höheren Gesichtspunkten, und die Grundlage einer umfassenden gelehrten Bildung, welche ihrer Auffassung Sicherheit und Bestimmtheit verleiht, und mit eigener reicher Erfahrung verbunden sie befähigt, sich weit über das Gebiet der blofsen Compilation und Berichterstattung zu erheben. Wir werden noch einige Werke zu nennen haben, welche sich diesen anreihen, aber während dann in Frankreich und Italien eine fortschreitende Entwickelung sowohl der Historiographie als der gelehrten Bildung überhaupt zu beobachten ist, finden wir in Deutschland einen unverkennbaren Rückschritt. Die Kunst der Darstellung und die historische Kritik verschwinden fast ganz, und wenn auch hin und wieder recht gute Aufzeichnungen der Zeitgeschichte zum Vorschein kommen, so fehlt ihnen doch, was bei der Zerstückelung des Reiches nicht ausbleiben konnte, die Uebersicht der allgemeinen Geschichte, sie sinken zu blofsen Localchroniken herab und sind doch andererseits auch auf diesem Gebiete mit den ähnlichen Leistungen der Italiener nicht zu vergleichen.

[1]) Anfang *Inclita fert animus*. Dehio fand es in einem cod. s. XVI. der Bibl. Trivulziana in Mailand. Den Cod. Ottobon. 1463b, welchen Bethmann vergeblich suchte (Arch. XII, 366) hat Herr Prof. Ernesto Monaci gefunden. Ueberschrift: „Gesta per imp. Federichum Barbam rubeam in partibus Lumbardie et Italie."

[2]) Bei Boecking, Opera U. Hutteni VII, 389.

[3]) Ich halte daran fest trotz der jetzt nachgewiesenen mühsamen Mosaikarbeit Ragewins, weil sein Product den Eindruck freier Darstellung macht, ganz anders als z. B. Heriger.

Einen aufserordentlichen Contrast bildet sogleich Gotfried von Viterbo zu Otto von Freising, dem er sich zunächst anschliefst, und dem wir ihn deshalb auch hier anreihen wollen.

Gotfried war allem Anschein nach von deutscher und zwar von sächsischer Abkunft, denn die Sachsen lobt er vor allen anderen[1]), und mit der Verherrlichung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg schliefst er sein Gedicht über die Thaten des Kaisers Friedrich; ihn für einen Italiener zu halten ist kaum möglich, wenn er auch durch langen Aufenthalt in Italien von italienischer Schreibart manches angenommen hat. Gelernt hat er sein Latein in Bamberg, wohin ihn Kaiser Lothar der Sachse brachte. Vermuthlich stand seine Familie im Hofdienst, und dadurch wird sie auch nach Viterbo gekommen sein, wo Gotfried, sein Bruder Werner und dessen Sohn Reimbert, mitten auf ihrem Allod zu des Kaisers Ehren eine Pfalz erbauten; diese gab ihnen der Kaiser, indem er Erstattung der darauf verwandten Kosten versprach, im October 1169 zu Lehen; nur die Aufnahme daselbst bei persönlicher Anwesenheit behielt er sich vor, und die Beherbergung seiner Gesandten, doch ohne Kosten[2]). Diese Verbindung, welche sich aus den damaligen Verhältnissen leicht erklärt, kann vielleicht schon vor Gotfrieds Geburt geknüpft sein; aber die deutsche Herkunft der Familie ist wohl nahezu unzweifelhaft. Scheffer-Boichorst führt auch eine Urkunde aus Viterbo an, welche daselbst 1158 durch die Hand Werners des Deutschen ausgestellt ist. Schon 1153, wo er zuerst urkundlich erwähnt wird, heifst Gotfried von Viterbo.

Der Schule zu Bamberg bewahrte Gotfried ein dankbares Andenken; er preist Stadt und Bisthum: auf dem ummauerten Domhügel, sagt er, wohnen abgesondert nur Cleriker, und niemand redet da etwas anderes als Latein[3]). Nachdem er ausreichend unterrichtet war — dafs er noch andere Schulen besucht habe, erwähnt er nicht — kam er an den Königshof, und wurde König Konrads Caplan; fast 40 Jahre war er Kaiser Friedrichs Caplan und Notar, und seine treuen Dienste werden in der angeführten Urkunde rühmend hervorgehoben und belohnt. Zu thun hatte er genug: nicht nur Messe zu lesen, sondern

[1]) Gesta Frid. v. 1171 ff., wo 1174 das Comma zwischen (h)orrea und triticea zu streichen, und 1197 periit zu lesen ist.

[2]) Urkunde bei Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens IV, 186. Vgl. Scheffer-Boichorst l. c. S. 443 für die deutsche Abkunft, gegen Waitz, der G. für einen Italiener hält; auch Dümmler im Centralbl. 1865 Sp. 501.

[3]) Pantheon XXIII, 32. 33. S. 240. Durch Ulmann hatte ich mich früher zu der unstatthaften Annahme verleiten lassen, dafs in ganz Bamberg nur Latein gesprochen sei.

auch fortwährend für die mannigfaltigen Anforderungen des Hofhaltes Sorge zu tragen; bald mufste er bei Rechtsgeschäften thätig sein, Briefe und Urkunden dichten (wie man damals sagte), bald für die Unterbringung von Gästen sorgen, und noch obendrein die nöthigen Einkünfte selber eintreiben, wie er das so anschaulich schildert in der Widmung der Memoria Saeculorum (S. 105). In besonders freundschaftlichem Verhältnifs finden wir ihn zu dem heranwachsenden Heinrich VI, welchem er dieses und andere Werke widmete, als einem *layco moderate philosophanti*. Das war eben nach der Ansicht der Zeit die Aufgabe des Laien, mit Moderation zu philosophieren, d. h. sich wohl eine Kenntnifs auch gelehrter Dinge zu verschaffen, aber die schwierigeren Fragen der Schule nicht anzurühren[1]). Friedrich I liefs alle seine Kinder mit der gröfsten Sorgfalt erziehen und unterrichten[2]), und Gotfried wird wohl auch etwas mitgeholfen haben, obgleich wir ihn als eigentlichen Prinzenlehrer nicht betrachten dürfen. Das würde er nicht verschwiegen haben, und er hatte auch keine Zeit dazu. Sehr häufig wurde er mit Sendungen in ferne Länder beauftragt; nach seiner eigenen Angabe (S. 105, a. 1185) einmal nach Sicilien, dreimal in die Provence, einmal nach Spanien, häufig nach Frankreich, nach Rom aber gar vierzigmal von Deutschland aus. Urkundlich erwähnt finden wir ihn zuerst am 23. März 1153 zu Constanz, wo er als königlicher Caplan unter den Zeugen des mit dem Pabste abgeschlossenen Vertrages vorkommt; ebenso ist er unter den Zeugen des 1155 noch in der Lombardei mit Adrian IV abgeschlossenen Vertrages[3]). 1162 war er mit dem Kaiser in Burgund; 1167 nahm er wieder Theil an dem anfangs so glänzenden italienischen Feldzug, dem durch die furchtbare Pest dieses Jahres ein trauriges Ende bereitet wurde; später, wir wissen nicht wann, gerieth Gotfried in die Gefangenschaft des Markgrafen von Montferrat[4]). Auch in den Jahren 1174 bis 1178 ist er wieder in Italien gewesen; er war Canonikus zu Pisa und zu Lucca[5]).

[1]) Darauf sucht noch Kunrad Säldner den Augsburger Patricier Sigismund Gossembrot zu beschränken, aber im Zeitalter der Humanisten waren die alten Schranken nicht mehr festzuhalten. Wattenbach, Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten, in der Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XXV. 36—69.

[2]) „Liberos suos omnes litteris apprime erudiri fecit." Otto de S. Blasio c. 21.

[3]) Huillard-Bréholles, Rouleaux de Cluny p. 54. R. Detloff, Der erste Römerzug K. Fr. I (Gött. 1877) S. 29 u. 32 bemerkt dieses gegen die Annahme von Ulmann u. Waitz, dafs G. auf dem Feldzug von 1155 nicht zugegen war, und setzt den Abschlufs des Vertrages trotz des Kaisertitels in d. Jan. 1155.

[4]) Pantheon XXIV, 12 p. 271.

[5]) Stumpf 4242. 4243; vgl. Scheffer-Boichorst l. c. S. 443.

hielt sich aber in seinem Alter dauernd in Viterbo auf und hat da auch seine letzte Schrift verfafst, das Pantheon, von dem er ausdrücklich sagt, dafs es in der Pfalzkirche zu Viterbo vollendet sei. Er lobt den Ort sehr wegen seiner angenehmen und gesunden Lage, den alten Dienern des Kaisers diene er zur Erholung von ihren Anstrengungen; aber er klagt zugleich, dafs nicht besser für sie gesorgt werde[1]). Den Viterbiensern galt er augenscheinlich als ein grofser Dichter; er verfafste für sie die Verse, welche sie unter Heinrichs VI Regierung auf ihre neugebaute Porta Sonza setzten[2]).

Ruhe und litterarische Mufse hatte Gotfried auch 1185 noch nicht gefunden. Wir entlehnten schon einige Angaben der Schilderung, welche er in der Widmung seiner Memoria Saeculorum von der Mühsal seines vielbewegten Lebens entworfen hat, um die Kritik zu entwaffnen. Bald in einem Winkel der Kaiserpfalz schreibend, bald auf der Reise vom Pferde steigend und für kurze Zeit im Schatten eines Baumes ruhend oder in einem Walde sich bergend, im Heere vor einer belagerten Burg liegend, von Gefahren umgeben, so hatte er das Buch zu Stande bringen müssen. Er selbst findet es sehr wunderbar, dafs es ihm doch so schön gelungen sei. Frage man ihn aber, woher er denn das alles genommen habe, so erwiedere er, dafs er vierzig Jahre lang in allen Reichen und Kirchen, wohin er nur gekommen sei, die Bücherschätze durchmustert und alle Blüthen daraus gesammelt habe. Auch Griechen, Sarrazenen, Perser und Armenier kamen häufig als Gesandte an den Hof des Kaisers und des Pabstes; sie haben ihm viel erzählt und zuweilen auch Schriften mitgetheilt. Bei solcher Entstehung ist es nun wohl nicht zu verwundern, wenn Gründlichkeit und Sauberkeit in Gotfrieds Schriften fehlen, und wenn wir dagegen allerlei Sagen und Fabeln darin finden. Gar wunderbar und wenig ansprechend ist auch die Form, indem er immer auf zwei Hexameter einen Pentameter folgen läfst; die Metrik ist darin nicht minder nachlässig und willkürlich behandelt als die Grammatik. So verarbeitete er, wie Scheffer-Boichorst sich ausdrückt, auf dem poetischen Hackbrett die ganze Weltgeschichte.

Um 1183 verfafste Gotfried für den jungen König Heinrich das *Speculum Regum*, worin er, von der Sündfluth anhebend, den gemeinsamen Ursprung der Römer und der Franken durch die Trojaner nachweist, und die Vereinigung beider Zweige in Karl dem Grofsen, nebst den Thaten ihrer Könige bis zu Pippins Krönung. Er will vorzüglich

[1]) Gesta Friderici v. 145—165.
[2]) Waitz, Praef. p. 2 n. 29. Le Croniche di Viterbo, Fontt. IV, 691.

die Jugend belehren, und hofft, dafs der König dieses Buch in den Schulen werde lesen lassen. Das werde den Knaben nützlicher sein, als die Fabeln vom Corydon oder die Vicher des Meliboeus. Und fast scheint es, als ob sein Wunsch erfüllt wäre, da mit dem Gedichte ein weitläuftiger Commentar verbunden ist, der nicht von dem Verfasser selbst herrührt. Geschichte ist freilich weder aus dem Werke selbst noch aus dem Commentar zu lernen, aber Fabeln sind in Menge darin zu finden, und für manche Untersuchungen ist es dankenswerth, dafs jetzt eine Ausgabe davon vorliegt[1]).

Nach der Ueberschrift wollte Gotfried das Werk bis auf die Gegenwart fortführen, und auch von allen Thaten Kaiser Friedrichs berichten, Davon finden wir in den vorliegenden Handschriften nichts; dagegen hat sich abgesondert eine poetische Behandlung der Thaten Friedrichs (*Gesta Friderici*) erhalten, die fast allein unter Gotfrieds Werken geschichtlichen Werth hat. Doch hat er es auch hier nicht unterlassen, in die Mailänder Ereignisse eine greuliche Confusion zu bringen, indem er einen Bericht über die erste Belagerung von 1158, vielleicht denselben, dessen auch die Ann. Colon. max. S. 769 gedenken, für die zweite verwendet, und namentlich die Beschreibung der Schlacht an der Adda von 1158 in die Belagerung von 1160 bis 1162 gebracht hat. Das ist zuerst von Tourtual nachgewiesen[2]), und dann von Waitz genauer und berichtigend festgestellt, verbunden mit dem Nachweis, dafs im ersten Theile Gotfried nach den Gesten Otto's von Freising gearbeitet hat. Doch hat er über den Feldzug von 1155 eigenthümliche Nachrichten, und seine persönliche Anwesenheit scheint nicht zu bezweifeln[3]). Waitz hat ferner nach Anleitung eines theilweise erhaltenen Autographs gezeigt, dafs Gotfried ursprünglich wohl nur den Sieg über die Mailänder von 1162 hat feiern wollen. später aber mehr hinzugefügt, doch noch immer mit der Beschränkung auf Italien. Der Triumph über Heinrich den Löwen hat wieder ein abgesondertes Stück gebildet, und ist erst nachträglich hinzugefügt. Die Hauptsache für uns aber ist, was vorhergeht, nämlich der Bericht über den Feldzug von 1167, von welchem Gotfried als Augenzeuge erzählen konnte. Vorzüglich der eilige, in völlige Flucht ausartende Rückzug. und die Verheerungen der Pest sind mit anschaulicher Lebendigkeit geschildert.

Schon 1822 hat Docen im Archiv auf dieses werthvolle Stück

[1]) MG. SS. XXII, 21—93. Bis dahin ungedruckt.

[2]) Böhmens Antheil an den Kämpfen Friedrichs I in Italien, Gött. 1865, S. 113—150, vgl. G. Waitz, Gött. Nachr. 1866 S. 279—293.

[3]) S. oben S. 224 u. bei Dettloff noch S. 19 Anm. 1 u. S. 44 Anm. 5.

aufmerksam gemacht; doch erst 1853 hat J. Ficker sich durch die Herausgabe desselben ein grofses Verdienst erworben. Waitz konnte zu der seinigen, wie erwähnt, auch die Pariser Originalhandschrift benutzen, welche aber am Ende verstümmelt ist[1]).

Nur bis 1181 reicht diese Dichtung, und 1183 scheint sie vollendet zu sein; er nahm sie auf in sein 1185 nach neunjähriger Arbeit vollendetes Werk *Memoria Saeculorum*, welches er wiederum König Heinrich widmete. Aus Prosa und Versen gemischt, umfafst es die ganze Weltgeschichte. Bald nach Vollendung dieses Werkes wurde ihm, wie es scheint, zuerst Otto's von Freising Chronik bekannt, ein unschätzbares Hülfsmittel für seine Studien, das er aber nirgends genannt hat, obwohl er sonst gern mit dem Namen der Autoren prunkt, die er gelesen, oft auch nur irgendwo genannt gefunden hat; macht er doch sogar aus den falsch gelesenen Worten *hoc loco* bei Paulus Diaconus einen historiographus Toclacus (XXIII, 4 p. 212). Nun machte er sich an eine neue Bearbeitung seiner Weltgeschichte, der er den Namen *Pantheon* gab. Unablässig ist er damit beschäftigt gewesen und hat geändert und zugesetzt. Um 1186 widmete er eine Ausgabe dem Pabste Urban III; 1187 eine zweite dessen Nachfolger Gregor VIII und Heinrich VI, und bis 1191 ist er mit der Arbeit beschäftigt gewesen. Er wollte auch Friedrichs I Kreuzzug beschreiben, was er aber nicht ausgeführt hat, und des Kaisers Tod erwähnt er nicht mehr.

In einigen Handschriften der Ausgabe des Pantheon, welche mit einer Widmung an Gregor VIII versehen ist, findet sich ein Gedicht über Heinrich VI eingeschoben[2]), in vierzeiligen gereimten Strophen, welches Waitz als Gotfrieds Werk betrachtet. Ich mufs mich jedoch der Ansicht Scheffer-Boichorsts anschliefsen, welcher dasselbe in Sprache und Metrik zu roh, und auch den süditalienischen Standpunkt, mit einer besonderen Beziehung auf Rimini, für Gotfried nicht angemessen findet. Es erscheint uns daher wahrscheinlicher, dafs Gotfried den alten Kaiser nicht lange überlebt hat.

Früher war nur eine Form von Gotfrieds Pantheon bekannt. Jetzt hat G. Waitz sich der unendlich mühsamen und unerquicklichen Aufgabe unterzogen, aus den zahlreich erhaltenen Handschriften[3]) eine

[1]) l. c. p. 307—334. Für v. 895 mufs ich bei meiner schon 1855 (Centralbl. S. 137) vorgeschlagenen Conjectur *eriles*, v. 935 *cavetur* beharren.

[2]) *Gesta Heinrici VI*, MG. SS. XXII, 334—338 u. im Sep.-Abdr. mit den Gesta Friderici; vgl. Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschr. XXIX, 441—444.

[3]) Nicht benutzt ist eine Handschrift s. XIV in Viterbo, erwähnt Arch. XII, 475.

Ausgabe herzustellen, welche eine vollständige Einsicht in Gotfrieds schriftstellerische Thätigkeit gewährt, und auch durch die Widmung der Memoria Saeculorum Aufschlüsse über sein Leben bietet[1]), während die Vorrede alle einschlagenden Fragen gründlichst erörtert.

Der geschichtliche Werth dieser Werke ist, wie gesagt, äufserst gering; am ausführlichsten ist, wie in der Kaiserchronik, die alte Geschichte behandelt. Wichtig aber ist das Pantheon deshalb, weil hier zuerst die ganze Fülle der Fabeln auch in die gelehrte Geschichtschreibung einströmt und weil Gotfried dadurch einen sehr schädlichen Einfluſs auf die späteren Chronisten ausgeübt hat. Hier finden wir den Kreuzzug Karls, allerlei Fabeln über die Ottonen, hier auch schon jenes wunderliche Märchen über Heinrichs III Abkunft und Geburt und anderes der Art, und zwar steht dieses in den Versen Gotfrieds, mitten zwischen Fragmenten der geschichtlich wahren, von Otto von Freising entlehnten Darstellung. Mit der Kaiserchronik welche vorzüglich aus Legenden schöpfte, trifft Gotfried nicht zusammen, wohl aber scheint er, wie Ulmann nachgewiesen, die Poehlder Chronik oder deren sagenhafte Quelle benutzt zu haben, und das 18. Buch entlehnte er aus Galfrid von Monmouth. Weiter lassen sich schriftliche Quellen seiner Zuthaten nicht nachweisen, er schöpfte hier vorzüglich aus mündlichen Erzählungen, die er wahrscheinlich mit eben solcher Willkür und Leichtfertigkeit behandelt hat, wie den schriftlich ihm vorliegenden Text. Daſs die arabischen Erzählungen, welche im zwölften Jahrhundert groſsen Einfluſs auf die Sagenbildung übten, wie Ulmann richtig hervorhebt, auch bei Gotfried zu erkennen sind, ist nach seiner eigenen Angabe über die Mittheilungen von Sarrazenen sehr wahrscheinlich, und zu jenem Märchen von Heinrichs III Kindheit hat A. Weber eine indische Parallele, aller Wahrscheinlichkeit nach indischen Ursprungs nachgewiesen[2]).

Rechnen wir hierzu noch die fehlerhaften Verse, die in jeder Hinsicht geschmacklose Art der Erzählung, die überall herrschende Verwirrung und Unordnung, so können wir nicht anstehen, diese Werke, auf welche ihr Autor so stolz war, für ein trauriges Beispiel rascher Entartung der Historiographie zu erklären. Benutzt sind sie von Hermann von Altaich, Martin von Troppau u. a., und die zahlreichen

[1]) Zu bedauern ist, daſs der Mangel specieller Ueberschriften die Aufsuchung einzelner Abschnitte sehr erschwert. Die S. 305 aufgenommenen Verse sind aber nicht von Gotfried, sondern die Praedicatio Goliae bei Wright, Walter Mapes S. 31.

[2]) A. Weber: Ueber eine Episode im Jaimini-Bhârata, Berichte der Berl. Akad. 1869 S. 10—48. 377—387. Steindorff, Heinrich III, I, 512—514.

Handschriften zeigen uns, wie viel sie gelesen wurden; sie können nur schädlich auf das Studium und die Darstellung der Geschichte eingewirkt haben.

Was Gotfried versprochen, aber nicht ausgeführt hatte, eine Darstellung des Kreuzzuges, hat der Priester Johannes S. Stephani de Piscina hinzugefügt, aber nur auf Grund der bekannten Historia Peregrinorum[1]). Drei kurze Fortsetzungen, welche sich in Handschriften fanden, sind fast völlig werthlos[2]). Ueber Miswachs, Unwetter und einen Ausbruch des Aetna, auch die Ermordung des Erzbischofs Engelbert (1224—1226) berichtet ein Mönch von Foigny im Sprengel von Laon, und fügt eine Versificierung einer Mariensage hinzu[3]). In derselben Handschrift, welche aus Eberbach im Rheingau stammt, schliefst sich daran eine übersichtlich gedrängte Reichsgeschichte von 1187 bis 1235, in welcher der Bericht über des jungen König Heinrichs Aufstand und Unterwerfung gut geschrieben und durch mehrere sonst unbekannte Züge werthvoll ist[4]). Von geringerem Werthe sind mehrere Cataloge von Päbsten und Kaisern mit einzelnen Bemerkungen; der erste aus Viterbo[5]) enthält eine merkwürdig im clericalen Sinn entstellte Darstellung der Vorgänge zwischen Heinrich V und Paschalis II. Der zweite aus Tibur[6]) enthält allerlei Stücke italienischer Annalen, und ist als Quelle des Martin von Troppau bemerkenswerth. Der dritte[7]) scheint aus Monte Cassino zu stammen, und ist in Deutschland mit Zusätzen, vorzüglich aus der sog. Chronica S. Aegidii, vermehrt; er zeigt, wie Scheffer-Boichorst bemerkt, mehrfache Uebereinstimmung mit Martin, da beide das Werk Gilberts benutzten. Mit diesem Catalog verwandt ist die nach Mencken wiederholte Fortsetzung[8]), welche 1243 in Italien geschrieben, aber nur bis 1220 erhalten ist, und durchgehends mit dem Catal. Casinensis und den gibellinischen Annalen von Piacenza aus gleicher Quelle schöpfte.

Aufser einer werthlosen Fortsetzung des Pabstcataloges aus

[1]) *Johannes de Piscina de transfretatione Friderici I*, MG. SS. XXII, 339 bis 341. Eine ältere Ausgabe von 1784 weist Scheffer-Boichorst nach.

[2]) *Continuatio brevis, Argentinensis, Francogallica* p. 341. 342.

[3]) *Continuatio Funiacensis* p. 342—345; vgl. W. Meyer über die Theophilussage, Münch. SB. 1873 I S. 12 mit Emendationen; aber S. 344, 18 ist *regente* zu lesen, 343, 11 *vacuavit*.

[4]) *Continuatio Eberbacensis* p. 345—349.

[5]) *Catalogus Pontificum Romanorum Viterbiensis* p. 349—352.

[6]) *Catalogus Pontificum et Imperatorum Romanorum Tiburtinus* p. 353—358.

[7]) *Catalogus* etc. *ex Casinensi ut videtur sumptus, a pluribus continuatus*, p. 359—367.

[8]) *Continuatio Chronici ex Pantheo excerpti*, p. 368 – 370; vgl. Scheffer-Boichorst l. c. p. 445.

Laon[1]) sind noch aus einer Handschrift Verse zum Preise der Stadt Lodi beigegeben[2]), welchen, wie wieder Scheffer-Boichorst nachgewiesen hat, ein älteres Gedicht des Judex Orfinus zum Lobe Friedrichs I und II zu Grunde liegt[3]), durch dessen Vergleichung die Ausgabe sich berichtigen läfst. Den Beschluſs dieser Beigaben, unter welche auch die *Lamentatio Viterbiensis* aufgenommen ist[4]), macht als eine von Gotfrieds Quellen das *Vaticinium Sibyllae,* wovon schon oben S. 174 die Rede war.

§ 7. Salzburger Quellen.

In der vorigen Periode (S. 60 ff.) haben wir gesehen, wie im Sprengel von Salzburg mit der Kirchenspaltung litterarisches Leben erwachte; die schon oben erwähnten Werke sind zum Theil erst in dieser Zeit geschrieben. Die Erzbischöfe waren der strengsten kirchlichen Richtung zugethan, und sie verstärkten diese Partei durch die Einführung von Hirschauer Mönchen aus Schwaben. Im Jahre 1106 empfing auf dem Concil zu Guastalla Konrad, aus der vornehmen bairischen Familie der Grafen von Abenberg, die Weihe zum Erzbischof, ein Mann von unerschütterlicher Festigkeit, den die schärfsten Verfolgungen Heinrichs V und seiner Anhänger nicht wankend zu machen vermochten in seiner Ueberzeugung. Sein Biograph rühmt von ihm, daſs er nach Heinrichs Tode nicht wenig dazu beigetragen habe, gegen die Stimmen fast aller Fürsten Lothar auf den Thron zu erheben, weil dieser immer auf päbstlicher Seite gestanden hatte. Segensreicher war Konrads spätere Wirksamkeit, da er nach hergestelltem Frieden mit eben so viel Eifer als Erfolg bestrebt war, seinen weiten Sprengel zu sichern und einen blühenden Zustand herbeizuführen. Er zuerst brachte durch seine Festigkeit und sein persönliches Ansehen einen dauernden Frieden mit den Ungern zu Stande, und die noch wenig bewohnten Grenzlande konnten sich nun mit Colonisten bevölkern; Klöster erblühten in den steirischen Alpen, und der Anbau des Landes machte die gröfsten Fortschritte. Wir besitzen eine recht gute Lebensbeschreibung von ihm, verfaſst von einem Geistlichen, der ihn persönlich gekannt hatte und von ihm unter anderem zu einer Gesandtschaft an den König von Ungern verwandt war; geschrieben

[1]) *Catalogi Pontificum Continuatio Laudunensis.* p. 370. 371.
[2]) *De laude civitatis Laudae,* p. 372. 373; vgl. Hist. Zeitschr. XXIX, 445.
[3]) Ausgabe von Ceruti in: Miscellanea di Storia Italiana VII, 33—94.
[4]) S. 374; früher Fontt. IV, 705 in den Croniche di Viterbo, wo sie Ghottifredo und Lanzilotto zugeschrieben wird.

hat er jedoch erst bedeutend später, zwischen 1170 und 1177, und sein Werk ist daher im einzelnen nicht sehr genau, obgleich er seinen Gegenstand mit Geschick und Kenntnifs behandelt und auch sehr werthvolle Nachrichten aufbewahrt hat. Doch beschränkt er sich wie die meisten Biographen fast ganz auf die Thätigkeit Konrads innerhalb seines Sprengels und weifs von der Reichsgeschichte nur wenig zu berichten. Das Ende seiner Schrift ist verloren, und sie reicht jetzt leider nur bis 1138[1]).

Konrad führte in seinem Sprengel besonders den Orden der regulierten Chorherren ein, welche nicht minder eifrig papistisch waren als die übrigen neuen Orden. Er holte sie aus Sachsen und räumte ihnen unter andern Reichersperg am Inn ein, welches er eben aus Laienhänden befreit hatte. Andere waren in Raitenbuch, und von hier ging durch Konrad bewogen, 1111 Richer als erster Abt nach Klosterrath bei Aachen. Nachdem inzwischen Konrad vom Kaiser verfolgt in Sachsen hatte Zuflucht suchen müssen und seine Stiftungen schwer gelitten hatten, berief er 1121 vier Priester zur Einrichtung ihres Ordens aus Klosterrath, denen bald mehr nachfolgten. In Raitenbuch aber hatte auch Lambert, ein vornehmer Domherr aus Cöln, die Kutte genommen, und diesen entsandte später Konrad zur Vergeltung mit einer Colonie von Ordensbrüdern nach dem neu gestifteten Kloster Neuwerk bei Halle[2]). Aus Konrads Zucht stammte auch Hartmann, der von Passau aus St. Nicola 1122 nach Salzburg gekommen war, Domdechant, dann Probst von Chiemsee war, wo er das canonische Leben einführte, 1133 zu demselben Zweck der neuen Stiftung Klosterneuburg vorgesetzt wurde und endlich als Bischof von Brixen (1140—1164) seine Laufbahn beschloss. Ein Chorherr von Klosterneuburg, der ihn jedoch nicht mehr persönlich gekannt hatte, hat sein Leben beschrieben[3]). Es ist arm an geschichtlichem Inhalt, aber desto reicher an Phrasen und Wundergeschichten.

Lehrreicher ist das Leben Bertholds, des ersten Abtes von Garsten[4]). Der Markgraf Otakar von Steier hatte hier auf seinem

[1]) *Vita Chunradi archiep. Salisb.* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 62—77. Die hier übersehene Wiener Handschrift Sal. 8[a], jetzt 289, giebt keine bedeutende Verbesserung und bricht an derselben Stelle wie Sal. 79 ab. Giesebr. III, 1069. Ueber Babo von Abensberg vgl. Hirsch, Heinrich II I, 426. Ein Brief des Erzb. Walther von Ravenna an Konrad über die Doppelwahl Innoc. II und Anaclets Forsch. VIII, 164. Epitaphium in 12 Distichen: Beitr. z. K. Steierm. GQ. XII, 25.

[2]) Chron. Reichersp. 1110. Ann. Rod. 1111. 1121. 1123. *Vita Lamberti primi praepositi Novi Operis*, bei Schannat, Vindemiae II, 68.

[3]) *Vita Hartmanni ep. Brixinensis* ed. Pez, SS. Austr. I, 495.

[4]) *Vita Bertholdi abb. Garst.* ed. Pez, SS. Austr. II, 86.

Erbgute eine Stiftung für Cleriker gemacht, aber wie das so häufig vorkommt, diese wollten nicht gut thun. Der Markgraf entschlofs sich daher (1107) Mönche aus Götweih dort einzuführen; den fremden Clerikern erlaubte er abzuziehen, aber wer darunter zu seinen eigenen Leuten gehörte, mufste Mönch werden. Einer weigerte sich hartnäckig, aber der Markgraf liefs ihn so lange prügeln, bis er einwilligte. Dieser soll dann von Stund an sich durch besondere Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Zuerst stand dem neuen Kloster der Götweiher Prior Wirnt vor; als dieser bald darauf Abt von Formbach wurde, folgte ihm Berthold, der nach Götweih aus St. Blasien gekommen war und den Mönchen in Garsten bis an seinen Tod am 27. Juli 1142 vorstand.

Konrads Nachfolger Eberhard (1147 — 1164) war derselben Richtung ergeben. Er hatte in Paris studiert und es konnte daher nicht fehlen, dafs er in dem neuen Schisma auf Alexanders Seite trat; denn er war von Paris her mit einem grofsen Theile der Männer befreundet, welche die Hauptstützen und Führer dieser Partei waren. Mit der gröfsten Zähigkeit und Klugheit behauptete er seinen Standpunkt, und als alles sich vor Barbarossa beugte, blieben nur die Salzburger Berge Alexanders feste Burg in Deutschland, eine Burg die um so wichtiger war, da sie den Weg nach Ungern öffnete und auch der Patriarch von Aquileja von Eberhard gewonnen wurde. Alle diese Verhältnisse liegen offen vor uns durch die noch erhaltenen Correspondenzen; wir besitzen Eberhards eigenes Conceptbuch, in welches er die erhaltenen und abgesandten Briefe eintragen liefs[1]), und diese werden ergänzt durch eine Anzahl anderer von Sudendorf mitgetheilter Briefe, unter denen des kaiserlichen Notars Burchard Bericht über seine Sendung an Eberhard am wichtigsten ist[2]). Vergeblich suchen wir dagegen Auskunft in den beiden vorhandenen Biographieen Eberhards, welche höchst unbedeutend sind[3]). Doch enthält die ältere, von einem seiner Schüler verfafst, wenigstens gute Nachrichten über seine persönlichen Verhältnisse und seine bischöfliche Wirksamkeit.

[1]) Gröfstentheils gedruckt in Tengnagels Monn. adv. Schismaticos; vgl. Archiv X, 491. Viele finden sich auch bei Ragewin, aber seine Correspondenz mit Alexander und dessen Anhängern in Frankreich, Italien und Ungern blieb dem Kaiser verborgen. Für seine heuchlerische Verrätherei gebraucht er das Bild des Nicodemus, der bei Nacht zum Herrn kam. Vgl. über ihn u. seine Nachfolger auch die Abh. des eifrigen Alexandriners W. Schmidt: Die Stellung der Erzbischöfe von Salzburg etc. im Wiener Arch. XXXIV, 1, 144. und A. v. Meillers Regesten der Salzburger Erzbischöfe von 1106 — 1146. Wien 1866. Monographie von Franz Gruber: Eb. I von Salzburg, München 1873.

[2]) Registr. II, 134. Wir kommen auf Burchard noch zurück.

[3]) Ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 77—84. 97—103.

Eberhards Nachfolger Konrad II (1164—1168) hat keinen Biographen gefunden, so wenig wie sein Bruder, der Bischof Otto von Freising. Konrad, bis dahin Bischof von Passau, blieb eben so fest wie Eberhard auf Alexanders Seite; Friedrich aber gab nun die bisher beobachtete Mäfsigung auf und liefs die Wittelsbacher und die Grafen von Plain wie eine hungrige Meute gegen Salzburg los. Einen Theil des Unheils, welches in Folge dieses Kampfes die Kirche betraf, schildert uns das ausführliche Schreiben des Archidiaconus Heinrich an den nach Konrads Tode erwählten, aber bald vertriebenen Erzbischof Adalbert von Böhmen[1]). Um dieselbe Zeit wurde Konrads I Leben verfafst, und eine kleine Schrift über die in Salzburg verwahrten Reliquien, unter welchen vorzüglich der vorgeblich durch Erzbischof Herold erworbene S. Martin hervorgehoben wird[2]). Damit war auf einen Weg zu neuem Glanze hingewiesen, den wir bald darauf, jedoch in etwas anderer Richtung, wirklich eingeschlagen finden. Es waren die Salzburger Erzbischöfe selbst, die mit grofsem Erfolg verherrlicht wurden.

Als nämlich nach dem Frieden von Venedig Konrad von Mainz Salzburg erhielt, und man nun ernstlich darauf bedacht war, die erlittenen Schäden wieder zu heilen, sehen wir im Jahre 1181 plötzlich den alten Bischof Virgil, die Erzbischöfe Hartwich und Eberhard in der Domkirche grofse Wunder wirken, worauf Vitalis in St. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau sich alsbald zu gleicher Thätigkeit bereit finden lassen. In Salzburg wurden nun neue Legenden über jene Heiligen verfafst, die freilich jedes geschichtlichen Werthes entbehren. Dagegen enthalten die Wundergeschichten manchen culturhistorisch beachtungswerthen Zug; merkwürdig ist namentlich die hartnäckige Ungläubigkeit eines Salzburger Domherrn, der wohl wissen mochte, wie die Dinge zugingen; natürlich findet er seine Strafe, die zur Abschreckung erzählt wird[3]).

Aus Passau ist nichts der Art vorhanden, und überhaupt von dort aus der früheren Zeit nichts und aus der späteren wenig erhalten. Es hat aber über ihren Handschriften ein Unstern gewaltet, so wie auch ihre Kirche ganz vorzüglich in den Kampf der Parteien hineingezogen ist. Den Kreuzzug Kaiser Friedrichs machte Bischof Diet-

[1]) *Historia calamitatum ecclesiae Salisburgensis*, Pez, Thes. II, 3, 199.

[2]) Neu herausgegeben von Dümmler, Archiv d. Wien. Ak. XXII, 295—299. Den Anfang bildet die *Translatio S. Hermetis*.

[3]) *Vitae et Miracula Sanctorum Juvavensium* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 84 — 103. *Miracula S. Vitalis* bei Canis. III, 2, 358. Acta SS. Oct. VIII, 913.

pold (1172—1190) mit; ihn begleitete sein Decan Tageno, der in Tripolis starb und Aufzeichnungen hinterliefs, die nur in einer abkürzenden Abschrift Aventins erhalten sind (s. unten § 9). Ein sehr ausgezeichneter Bischof war Dietpolds Nachfolger Wolfker von Ellenbrechtskirchen, der 1197 an dem Kreuzzug mit Herzog Friedrich von Oesterreich theilnahm, und 1204 Patriarch von Aquileja wurde. Ihm widmete mit grofsem Lobe Eilbert von Bremen seinen Ordo judiciarius[1]). In Cividale hat sich sein Ausgabebuch erhalten, nach welchem er 1203 (?) in Zeiselmauer „Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio 5 solidos" geschenkt hat[2]).

Aber auch Annalen sind in Passau geschrieben, welche bis zum Tode des Decans Albert Behaim, jenes fanatischen Papisten (1258) reichten, und noch von Schreitwein, Brusch, Wiguleus Hund benutzt, seitdem aber spurlos verschollen sind. Werthvolle Stücke daraus sind durch die erwähnten Schriftsteller gerettet[3]). Weit verbreitet waren im Passauer Sprengel die „Armen von Lyon", und im J. 1260 hat ein dortiger Inquisitor eine sehr merkwürdige Schrift, nicht ohne bittere Kritik der kirchlichen Zustände seiner Zeit verfafst, in welcher er uns das überaus lehrreiche *Rescriptum heresiarcharum Lombardie ad pauperes de Lugduno, qui sunt in Alamania* erhalten hat, welches nach Pregers Untersuchungen um 1230 an die Gemeinden im Passauer Sprengel geschickt war[4]).

Auch mit der litterarischen Thätigkeit der Salzburger ist es nach den oben erwähnten Werken vorbei, mit Ausnahme der Annalen, welche mit löblichem Fleifse fortgeführt wurden. Es scheint, dafs man in Salzburg etwa um das Jahr 1180 eine annalistische Compilation verfafste, die wir im Original nicht mehr besitzen, zusammengesetzt aus der Historia Miscella, den Gestis Francorum und Fredegar, der Geschichte der Langobarden von Paulus Diaconus, dem Leben des h. Bonifacius, den Gestis Pontificum Romanorum, den Annalen von Fulda, Regino und dessen Fortsetzer nebst älteren einheimischen Aufzeichnungen und den Resultaten gelehrter Combination für die älteste Zeit. Wir erkennen diese gemeinschaftliche Quelle in den vielfach übereinstimmenden Nachrichten, welche in Verbindung mit den Melker An-

[1]) H. Siegel, Wiener SB. LV, 531—552.

[2]) Mitth. v. A. Schönbach, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 497. Ausg. der „Reiserechnungen" von Zingerle, Heilbr. 1877, vgl. Lit. Centralbl. 1877 Sp. 654; J. Strobl, Zeitschr. f. D. Alt. XXI. Anzeiger S. 268—272.

[3]) Fr. Schirrmacher, Albert von Possemünster (Weimar 1871) S. 171—186. Nach S. 179 sind sind sie in der Chronik von Matsee benutzt.

[4]) Gedr. in der oben S. 189 angef. Schrift nebst Nachrichten über die Compilation von 1260. Auf Albert kommen wir noch zurück.

nalen Salzburger, Admunter, Garstener und Vorauer Handschriften uns darbieten.

In Garsten beginnt mit dem Jahre 1182 eine selbständige Fortsetzung. Die Jahre von 1199 bis 1213 sind nachträglich aus den Melker und Admunter Annalen ergänzt; dann schliefst sich wieder eine anfangs kurze und dürftige, von 1241 bis 1256 aber ausführliche und schätzbare Fortsetzung an, eine der wichtigsten Quellen für die österreichische Geschichte in dieser Zeit[1]).

Admunt hatte seine Blüthezeit unter dem Abt Gotfried 1137 bis 1165. Dieser ist es, mit welchem ein ungenannter Mönch die Unterhaltung über die unvollkommene Befolgung der Regel hatte, nach welcher er Cistercienser wurde, und jenen merkwürdigen Dialog zwischen einem Cluniacenser und einem Cistercienser verfafste, der viel Einsicht in das Klosterleben gewährt[2]). Er sandte es zur Rechtfertigung seines Uebertritts, welchen ihm viele verdachten, an die Aebtissin von Niedermünster bei Regensburg, und ist vielleicht nicht verschieden von dem Bruder Idung, welcher ein gutgeschriebenes beachtenswerthes Werk über den Unterschied von Mönchen und Weltgeistlichen verfasste, das sich ebenfalls in einer Regensburger Handschrift erhalten hat[3]). Er richtete es an den Magister Herbord, welchen er dringend ermahnte, Mönch zu werden; mit gutem Erfolg, wenn er, wie sehr wahrscheinlich, der oben S. 143 erwähnte Herbord gewesen ist.

In Admunt verband man um diese Zeit einige der schon erwähnten Nachrichten mit einem Auszuge der Melker Annalen bis 1136 und fügte auch Excerpte aus Ekkehard und Otto von Freising hinzu; die Fortsetzung bis 1186 zeigt noch vielfach Uebereinstimmung mit den Annalen von Salzburg und Garsten und erstreckt sich dann selbständig bis 1250. Sie ist nicht gerade sehr reichhaltig, aber zuverlässig und hat uns manche eigenthümliche Nachrichten aufbewahrt, die um so werthvoller sind, da aus diesen Gegenden sonst nur wenig überliefert ist[4]). Dafs in Admunt auch ein kurzer Abrifs von dem Leben des Stifters, Erzbischof Gebehard, aufgeschrieben und das Martyrium seines Nachfolgers Thiemo verherrlicht wurde, ist bereits

[1]) *Annalium Mellicensium Auctarium Garstense*, MG. SS. IX, 561—569. Das Stück von 1140—1188 als Nebenform der Ann. Admunt. S. 580—586. *Continuatio Garstensis* S. 594—600. Eine Aufzeichnung aus Rein bei Gratz über den Tod des hier gerühmten Friedr. II 1246 an der oben S. 206 angef. Stelle.

[2]) *Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem*, Mart. Thes. V, 1570—1654; vgl. Winter, Cist. III, 172. Das Begleitschreiben bei B. Pez, Thes. VI, 2, 57; der Verfasser heifst da frater L.

[3]) Cod. lat. Mon. 14349. Daraus bei B. Pez, Thes. II, 2, 505.

[4]) *Annales Admuntenses* ib. 569—593.

(S. 61) erwähnt. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurden diese kurzen Nachrichten erweitert und die Geschichte des Klosters, verbunden mit einigen Angaben über die Erzbischöfe von Salzburg, bis 1177 fortgeführt. Später fügte man hierzu noch ein Excerpt aus den Admunter Annalen bis 1231 und führte die Klosterchronik von da bis 1259 fort[1]).

Die Salzburger Annalen endlich scheinen weniger auf denen von Melk als auf gemeinschaftlicher Grundlage mit ihnen zu beruhen, zeigen dann Verwandtschaft mit den Admunter und Garstener Annalen bis 1186, und sind von Salzburger Domherren, hin und wieder auch abweichend in einem anderen Exemplare von Mönchen bei St. Peter, mit immer zunehmender Ausführlichkeit fortgesetzt bis 1286. Namentlich über Rudolfs zweiten Krieg gegen Otakar ist eine vortreffliche und umständliche Darstellung aufgenommen. Dann trat eine längere Unterbrechung ein, worauf um 1307 Weichard von Polhaim die Lücke fast ganz wörtlich aus Eberhard von Altaich ausfüllte und mit neuem Eifer bis 1327 fortgefahren wurde[2]).

Zu den Quellen des zwölften Jahrhunderts aber gehört aufser den erwähnten Annalen noch eine kleine Chronik des Bisthums Gurk, welche leider nur bis 1180 reicht[3]), und die Reichersberger Chronik nebst den Annalen verschiedener österreichischer Klöster, zu welchen wir jetzt übergehen wollen. Von dem Bischof Otto von Gurk († 1214) hat sich eine sehr reumüthige, an das Generalcapitel der Cistercienser gerichtete Todesanzeige erhalten, welche er mit Ausnahme des Todestages selbst verfafst zu haben scheint (NA. II, 447).

[1]) *Vita Gebehardi, Thiemonis, Chunradi, Eberhardi, Chunradi II archiepiscoporum cum Chronico Admuntensi* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 33—50.

[2]) *Annales S. Rudberti* ed. Wattenbach, MG. SS. IX, 757—823, wo sich die Matseer Annalen von 1305—1395 und eine Fortsetzung aus dem Kloster St. Peter von 1375—1398 anschliefsen. Ueber die aus Vinc. Bellovac. entnommene Notiz von der mongol. Gesandtschaft 1249 s. Fr. Zarncke, Abh. d. phil. hist. Cl. d. K. Sächs. G. d. W. VIII (1876) S. 82, u. über d. Jahr 1280 S. 101. Ueber den aus irgend einer Chronik der Kaiser und Päbste entnommenen Anfang der Ann. Mats. s. Archiv für österreich. Gesch.-Quellen XIV, 11—17. Aus dem 1130 hergestellten Stift St. Peter stammt der schöne Codex, beschrieben von K. Lind: Ein Antiphonar im Stift St. Peter, mit 26 Tafeln. Mitth. d. k. k. Centralcommission XIV (1869) 167—189. Ein Catalogus librorum S. Petri saec. XII bei Fr. Mone de palimpsestis p. 24—28. Die scolares libri sind fast alle profan. Ein schöner Kelch mit Patene s. XII auf der Münchener Ausstellung 1876 hat nach dem Catalog S. 13 die seltsame Aufschrift: „Gaudeat in vita Heinricus Sirus Etita", Heinrich I war 1147—1167 Abt u. wurde Bischof von Gurk, Heinrich II war 1167—1188 Abt.

[3]) *Chronicon Gurcense* ed. Wattenbach, MG. SS. XXIII, 8—10. Früher nur fragmentarisch bei Hansiz in der Germania Sacra II, 300.

§ 8. Gerhoh von Reichersberg. Oesterreichische Annalen.

Gerhoh von Reichersberg, 1093 zu Polling geboren, zeichnete sich schon frühzeitig aus während seiner Studien in Freising und Mosburg; höhere Ausbildung suchte er in Hildesheim, wo er drei Jahre blieb. Heimgekehrt wurde er von jenem kaiserlich gesinnten Bischof Hermann von Augsburg, den seine Widersacher so arg verleumdet haben, zu der erledigten Stelle eines Meisters der hohen Schule zu Augsburg berufen; damals war Gerhoh ebenfalls dieser Partei völlig ergeben und wurde von Hermann zum Domherrn erhoben. Allmählich aber zog er sich von der Gemeinschaft der Kaiserlichen zurück und suchte endlich Zuflucht in Raitenbuch bis zum Abschlufs des Friedens zwischen Staat und Kirche. Da war er es, der Bischof Hermann nach Rom geleitete und seine Aussöhnung mit dem Pabst vorzüglich bewirkte, aber von Sehnsucht nach dem Klosterleben ergriffen liefs er sich um 1124 in Raitenbuch als Chorherr einkleiden. Es war eine Stiftung des Herzogs Welf, 1086 unter Mitwirkung des Bischofs Altmann von Passau gegründet; 1090 erhielt sie ein päbstliches Privileg. Hier war bis 1094 jener Mangold Decan gewesen, dessen Schriften Gerhoh anführt, aber nicht lobt[1]). Von hier berief ihn Kuno, früher Abt zu Siegburg, jetzt Bischof von Regensburg, zu sich; als dieser 1132 starb, begab sich Gerhoh zu Konrad von Salzburg, der ihn zum Probst von Reichersberg erhob, wo er bis an sein Ende (1132—1169) blieb und das Kloster zum blühendsten Zustand erhob. Doch hatte auch er zuletzt von der ausbrechenden Verfolgung zu leiden; schriftstellerisch thätig blieb er, bis er 1169 am 27. Juni 76jährig starb.

Gerhoh gehörte der strengsten mönchischen Richtung an, die darauf ausging, alle Geistlichen zu Mönchen zu machen, und ihre Verflechtung in weltliche Angelegenheiten als ein Unglück betrachtete: dieselbe Richtung, der einst Petrus Damiani angehörte, die Paschalis vergeblich versucht hatte durchzuführen.

Mäfsigung kannte Gerhoh nicht, offen und aufrichtig war er im höchsten Grade; er bekämpfte schonungslos die Gebrechen der Kirche und des Clerus, auch des päbstlichen Hofes, die Verweltlichung der Kirche, die Hingabe ihrer Güter an reisige Dienstleute, und daher hatte er auch mit seinen eigenen Parteigenossen vielerlei Händel zu

[1]) S. oben S. 44. Der Manogald, dessen grammatisch-mythologische Glossen zu Ovids Metamorphosen im Clm. 4610 aus Benedictbeuern sind (M. Haupt im Hermes VIII, 192), mufs wohl ein anderer sein.

bestehen; für Alexander hat er sich zwar nach längerem Schwanken erklärt, aber er war weit entfernt alles zu billigen, was auf dieser Seite geschah. Ihm gefiel am besten Eugen III, der die Erzbischöfe von Cöln und Mainz mit sammt den goldbeladenen Saumthieren, welche sie zur Betreibung ihres Prozesses mitgebracht hatten, unerleichtert heimsandte; bitter klagt er über die Habsucht der Römer, welche den Pabst seit dem Zerfall mit dem Kaiser zur Erpressung zwinge. Aufser seinen theologischen Werken schrieb Gerhoh eine Menge von Briefen und polemischen Schriften, die für die Kenntnifs dieser Zeit wichtig sind[1]). Aufserdem verfafste er eine Lebensbeschreibung des Abtes Wirnt von Formbach (1108 bis 1127), die aber fast nur von Kasteiungen und Wundern berichtet; merkwürdig ist darin nur die Polemik gegen diejenigen, welche lieber heidnische Autoren lesen als Legenden, und die Wundergeschichten nicht glauben wollen[2]).

Wohl die merkwürdigste Schrift Gerhoh's ist eine Abhandlung über den Antichrist, welche er 1162 auf den Wunsch des Erzbischofs Eberhard von Salzburg verfafste; sie war Tengnagel und Gretser bekannt, die aber Bedenken trugen sie bekannt zu machen und nur einzelne Stücke daraus mittheilten. Seitdem war die Handschrift verschollen, und man glaubte, dafs sie durch den Brand des Klosters Reichersberg vernichtet wäre, bis sie von Jodok Stülz in Reichersberg wieder entdeckt und ans Licht gezogen wurde. In dieser Schrift untersucht nämlich Gerhoh die Zeichen, welche der Ankunft des Antichrists vorangehen sollen, und verbreitet sich dabei über die Schlechtigkeit der Menschen; über Heinrich IV theilt er die abscheulichsten Verleumdungen mit, gegen welche alle anderen Schriften der Art noch milde und züchtig erscheinen. Dieser Abschnitt wurde schon von Tengnagel veröffentlicht[3]). Im weiteren Verlauf aber wendet sich Gerhoh mehr und mehr gegen die römische Curie, gegen ihre Habgier und Bestechlichkeit, den Hochmuth und die Erpressungen der Legaten, den Misbrauch der Appellationen und Exemptionen; er tadelt die Ver-

[1]) Handschrift in Admunt, Archiv X, 640; gröfstentheils gedruckt bei Pez, Thes. VI. Opera bei Migne CXCIII, CXCIV; über die Schlechtigkeit der Ausgabe s. Dilloo de Gerhoho (Diss. Berol. 1867 über seine Theologie) S. 3. Vgl. auch die Abhandlung über Gerhoh von Stülz in den Denkschriften der Wiener Akademie I, 113—166; R. Heinzels Einleitung zur Ausgabe des Heinrich von Melk S. 37 ff. J. Bach in d. Oesterr. Vierteljahrsschrift f. Kath Theol. 1865, IV, 19—116 mit Uebersicht seiner Schriften und ineditis. Giesebr. IV, 402.

[2]) *Gerhohi Vita Wirntonis*, Pez, Thes. I, 3, 399—422. Die Wunder von c. 10 an müssen wegen der Beziehung auf die Salzburger Mirakel von 1181 später zugesetzt sein.

[3]) Gerhohi Reich. de Henrico IV et V imperatoribus etc. Syntagma, Monn. adv. Schism. p. 415, wiederholt in Gretseri Opp. VI, 243.

bindung der Päbste mit Mailand und den Normannen, das ganze Verhalten Adrians und Alexanders dem Kaiser gegenüber, und wenn er auch zögernd für Alexander sich entscheidet, so sieht er doch die grofse Verschlimmerung der Zeiten darin, dafs hier Recht und Unrecht gar nicht zu unterscheiden sei und man eigentlich vorziehen müsse, mit dem König von Ungern neutral zu bleiben. Von diesem ganzen Abschnitt, welcher jetzt durch Stülz bekannt gemacht ist[1]), war bis dahin nur durch Gretser (Opp. III, 111—114) eine Stelle mitgetheilt, in welcher Gerhoh ausführlich über den Kreuzzug von 1147 berichtet[2]), der für die ganze Christenheit ein so grofses Aergernifs war, thöricht unternommen, mit äufserstem Leichtsinn geführt und jämmerlich geendet, nachdem die gröfsten Erwartungen dadurch erregt waren. Das Scheitern der ganzen Unternehmung betrachtet Gerhoh als eine gerechte Strafe für die Sünden der Theilnehmer; vorzüglich aber sieht und beklagt er die Macht der Dämonen in den theils betrüglichen, theils nach seiner Meinung wirklichen Wundern, mit denen vom Kreuzzug heimkehrende Vagabunden das Volk verführten.

Hieran reiht sich eine von E. Mühlbacher herausgegebene Schrift, ein ausführlicher, sehr merkwürdiger Brief an Alexanders Cardinäle[3]). Nach dem verhängnifsvollen Pfingsttag 1165, wo zu Würzburg der Kaiser die Anerkennung seines Pabstes Paschalis erzwang, wuchs Gerhoh's Bedrängnifs. Zwar hielt er an Alexanders Rechtmäfsigkeit fest und behauptete sie unerschrocken auch persönlich vor dem Kaiser, der ihn hochherzig gegen den Zorn seiner Fürsten schützte; aber immer bedenklicher wurde ihm der geheime Pact mit den Reichsfeinden, dem er kaum noch den Glauben versagen konnte. Deshalb beschwört er in dringendster Weise die Cardinäle, offen dem allgemein

[1]) Des Probstes Gerhoh von Reichersberg Abhandlung *de investigatione antichristi*, auszugsweise mitgetheilt von J. Stülz, Archiv d. W. Ak. XX, 127—188. Diese histor. Betrachtungen finden sich nur im ersten Buch; das dritte ist nicht vollständig erhalten. Ausg. von Fr. Scheibelberger: Gerhohi Reich. opera hactenus inedita. Libri III de investig. Antichristi, una cum tractatu adversus Graecos. Lincii 1875. Vgl. Moritz Meyer, Die Wahl Alex. III und Victors IV (Gött. 1871) S. 53 ff. Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbr. S. 195 berichtigt eine Stelle über das Wormser Concordat, ohne jedoch, wie Forsch. XIII, 398 gesagt ist, Lobwisen an die Bergstrafse zu verlegen. Heppenheim an der Wiese liegt dicht bei Worms.

[2]) Für die Geschichte des Kreuzzuges ist sie unbrauchbar nach B. Kugler, Studien zur Gesch. d. zweiten Kreuzzuges S. 34—36.

[3]) E. Mühlbacher, Gerhohi Reich. ad Cardinales de schismate epistola, Arch. d. W. A. XLVII, 355—382. S. 364 vor n. 3 ist Adrian IV gemeint, nicht Adrian I. Nach Mitth. v. Mühlbacher ist u. a. S. 367 Z. 26 für *tenuit* zu lesen *terruit*, S. 374 Z. 21 *jam* f. *sam*. Die Anm. 2 S. 365 soll lauten: S. Greg. Opera ed. Maur. ep. XIV, 17.

verbreiteten Gerüchte zu widersprechen, oder, wenn es wahr sei, sich von diesem Bunde loszumachen; hätten doch auch frühere Päbste sich nicht gescheut, sich zu rechtfertigen oder auch Fehltritte nachträglich zu verbessern. Schon war die Verfolgung über den Salzburger Sprengel hereingebrochen, und viele schwankten in gröfster Gewissensnoth bei dem Conflict ihrer Pflichten.

Als auch Reichersberg schon von Heinrich vom Stein heimgesucht war und Gerhoh aus dem Kloster hatte entweichen müssen[1]), als aber auch die Kunde von der plötzlichen Wendung der Dinge im Jahre 1167 schon eingetroffen war, schrieb Gerhoh seine Schrift *de quarta vigilia noctis*[2]). Mit dem gegenwärtigen Schisma schien ihm die vierte Vigilie eingetreten zu sein; er beklagt, dafs der Kaiser in die kirchlichen Dinge mit Gewalt eingreife, aber lebhafter noch und bitterer die Habsucht und den Hochmuth der Cardinäle, die neue Art, durch Geldspenden die Hülfe der Römer zu gewinnen, zu welchem Zwecke mit verdammlicher Simonie aus kirchlichen Geschäften Gewinn gemacht werden müsse; er beklagt vorzüglich die Ueberhebung des Pabstes, der gegen das Beispiel seiner Vorgänger dem Kaiser nicht geben wolle, was des Kaisers sei, und in die Sphäre übergreife, welche nicht die seinige sei.

Mitten in diesem Kampfe, ohne den Frieden zu erleben, starb Gerhoh. Stücke aus seinen Schriften und reiche Nachrichten über sein Leben finden wir in den verschiedenen Handschriften der Reichersberger Chronik, deren Anfänge noch in seine Zeit fallen. Es sind Annalen, die in ihrer einfachsten Form (A) nur bis 1167 reichen und weniger wirkliche Jahrbücher sind, als eine Compilation in annalistischer Form, welche für das letzte Jahrzehnt auch selbständige Nachrichten gewährt[3]). Diese Ausarbeitung hat wieder der Priester Magnus benutzt, um theils mancherlei Lesefrüchte für die ältere Zeit einzutragen, theils die Geschichte des Klosters und des Salzburger Sprengels fortzuführen bis zu seinem Todesjahr, bis 1195. Merkwürdiger Weise liegt sein Werk uns in drei verschiedenen Bearbeitungen vor, von denen die eine (B 2) nur bis 1160 geht, mehr alte Geschichte aber nichts

[1]) „Nunc ecce in senectute mea ejectus de nidulo meo, de regulari videlicet claustro mihi commisso, compellor declinare universale periculo (l. periculum) schismatis, cui si consentire voluissem, pacem qualemcunque habere potuissem.“ S. 570.

[2]) Fr. Scheibelberger, Zwei ungedruckte Schriften Gerhoh's, nach einer Handschrift des Klosters Reichersberg. Oesterr. Vierteljahresschrift für kath. Theol. (1871) X, 565—606.

[3]) Bei Canis. III, 2, 219 ex cod. Aldersbacensi. Von 921 an MG. SS. XVII, 443—476. Vorher ist Regino Hauptquelle.

vom Kloster enthält, zwei andere bis 1195 so vertheilt, dafs die eine (B 1) alle wichtigeren Urkunden des Klosters vollständig aufgenommen hat, die andere (B 3) nur eine Auswahl der Hausgeschichte enthält und auch die ältere Geschichte nur kurz behandelt. Die Belesenheit des Priesters Magnus verdient alle Anerkennung; aufser Gerhoh's Schriften nnd einer Menge Legenden kennt er auch Liudprand und Otto von Freising; nur für das zehnte Jahrhundert fehlte es ihm, wie Ekkehard, an Stoff. Aus dem canonischen Recht entlehnte er die Urkunden über das Verhältnifs des Kaisers zum Pabst, aus den unechten Passauer Urkunden die fabelhaften Nachrichten über ein vorgebliches Erzbisthum Lorch. Von grofsem Werth sind die eigenen Nachrichten aus dem zwölften Jahrhundert; sie haben später noch Fortsetzungen bis 1279 erhalten, wobei zur Ausfüllung von Lücken die Salzburger Annalen benutzt sind.

Endlich hat sich im Kloster Vorau noch eine Handschrift dieser Chronik erhalten, deren Schlufs von 1191 an verloren ist; sie kommt B 1 am nächsten, läfst aber consequent die Hausnachrichten weg und setzt an deren Stelle die Gründungsgeschichte von Seckau, ein besonders deutliches Beispiel der Art, wie dergleichen Werke von einem Stifte zum anderen übergingen und wie unsicher der Schlufs von einigen localen Nachrichten auf die Herkunft einer Chronik ist[1]).

Bischof von Seckau wurde 1231 (bis 1243) Heinrich von Zwettel, Probst von Maria-Saal in Kärnten, den der Marner in einem schönen Lobgedicht verherrlicht hatte[2]).

Der Priester Magnus hat in seine Chronik auch mit einiger Verkürzung den Bericht des Passauer Decans Tageno aufgenommen, welcher den Bischof Dietpold auf seiner Kreuzfahrt begleitete und in Tripolis gestorben ist[3]). Sein genau und sorgfältig geführtes Tagebuch wurde in die Heimath zurückgebracht und noch Aventin fand es in Reichersberg und machte eine Abschrift, in welcher jedoch die Worte nicht treu wiedergegeben, sondern ziemlich bedeutend verändert sind[4]).

[1]) *Magni presb. Annales Reicherspergenses* ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 439—534; p. 443—476 a. 921—1167 aus A und B 1. 2. 4; p. 476—488 a. 1—1167 aus B 3; p. 488—523 a. 1167 — 1195; p. 523 — 534 die Fortsetzung. Die Urkunden von B 1 sind weggelassen, sie finden sich im Chronicon Reich. ed. Gewold, Mon. 1611, B 3 von 1084—1195 zuerst in Böhmers Fontes III, 530—553.

[2]) Carmina Burana p. 79, vgl. die Ausg. des Marner von Strauch (1876) S. 7.

[3]) MG. XVII, 509—516. Vgl. über ihn vorzüglich Riezler, Forsch. X, 87—98; Karl Fischer, Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I (1870) S. 6—16; Pannenborg, Forsch. XIII, 317—319.

[4]) Aeltere Drucke nachgewiesen von Riezler, Forsch. X, 88. Freher (1717) I, 407—416.

Tageno war noch 1184 des Bischofs Notar und Caplan gewesen, und eignete sich also vorzüglich für eine solche Aufgabe; auch der von ihm in den Bericht aufgenommene Brief Dietpolds wird wohl von seiner Hand sein. Tageno's Bericht wurde schon auf dem Kreuzzuge dem österreichischen Cleriker Ansbert bekannt, welcher ebenfalls Notizen für eine Geschichte des Kreuzzuges sammelte, die er nach seiner Heimkehr mit Benutzung von Briefen und anderen Actenstücken zu einer Darstellung verarbeitete, welche er nicht vollendet zu haben scheint; vom 16. Mai an ist einfach Tageno's Bericht wiedergegeben[1]). Derselbe war ferner nebst einer Anzahl anderer Quellen die Grundlage für die Historia Peregrinorum, welche Pannenborg für ein Werk Gunthers hielt, diese Ansicht aber später fallen liefs[2]). Mittelbar gelangte er durch diese, wie A. Dove nachgewiesen hat, in das Werk eines Begleiters und Assistenten des Cardinallegaten Petrus, der eine Geschichte des christlichen Orients und der Kreuzzüge bis 1205 mit besonderer Hervorhebung des Markgrafen von Montferrat verfafste, welche in ansehnlichen Fragmenten bei Sicard und Salimbene erhalten ist[3]).

Doch wir kehren zu den Annalen zurück. Dergleichen Aufzeichnungen wurden jetzt, wie in den früheren Zeiten, in vielen Klöstern

[1]) Erhalten durch Gerlach von Mühlhausen unter dem Titel: *Ystoria de expeditione Friderici imperatoris edita a quodam Austriensi clerico qui eidem interfuit*, wozu eine viel jüngere Hand gesetzt hat *nomine Ansbertus*. Vgl. über ihn Riezler Forsch. X, 87—98; Karl Fischer 16—29; Pannenborg Forsch. XIII, 317 ff. Neueste Ausgabe mit Vincenz u. Gerlach, Fontes Austr. V.

[2]) Schlechte Ausgabe von Canisius ed. Basn. III, 2, 499 — 526. Ausführlicher Nachweis der Quellen von Pannenborg, Forsch. XIII, 316—324.

[3]) S. darüber Alfred Dove: Die Doppelchronik von Reggio und die Quellen Salimbene's (Leipz. 1873) S. 110 — 137. — Ueber die Quellen für die Geschichte dieses Kreuzzuges geben die angeführten Schriften hinlänglichen Aufschlufs. Ich erwähne noch die kurze Schrift *De excidio regni et regibus Jerusalem*, um 1200 geschrieben, Eccard II, 1349 — 1354, besser von Thomas, Münch. SB. 1865 II, 160—170; vgl. Riezler X, 107. Ein Bericht über die Flotte, welche aus der Schelde auslief, von einem Sachsen verfafst, ist in den Abhandlungen der Turiner Akademie 1840 S. 177 ff. von Gazzera herausgegeben; vgl. Röhricht, HZ. XXXIV, 28. Das *Itinerarium Peregrinorum*, zuletzt 1864 von Stubbs herausgegeben (vgl. Riezler Forsch. X, 105, Karl Fischer 33—43) ist nach einem französischen Gedicht gearbeitet, welches G. Paris und Monod herausgeben werden; vorläufige Nachricht u. Analyse des Itinerarium Revue hist. III, 229. *Haymari Monachi* de expugnata Accone liber tetrastichus, bei Riant, De Haymaro Monacho, Paris 1865. Rog. de Hovedene ed. Stubbs III, CV—CXXXVI, giebt auch einen kurzen Bericht über Friedrichs I Kreuzzug. Kaum als Geschichtsquelle zu rechnen ist das im 14. Jahrh. überarbeitete Gedicht von *Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt* (ed. F. H. v. d. Hagen 1854) vgl. Riezler S. 119 — 125, der Benutzung Arnolds von Lübeck nachgewiesen hat; über andere Quellen Röhricht in d. Zeitschr. f. Deutsche Philologie VIII, 419—446.

und einzelnen Domstiftern gemacht, aber nur selten kennen wir den Namen des Verfassers und oft zeigt auch die immer wechselnde Handschrift, dafs gar kein bestimmter Verfasser vorhanden war. Ebenso sehr fehlt es dann natürlich an einer überlegten Anlage und gleichmäfsiger Durchführung: bald sind einige Jahre ausführlich behandelt, bald beschränkt man sich wieder auf wenige Angaben über weltkundige Ereignisse und den Wechsel der Aebte. War mehrere Jahre lang nichts geschrieben worden, so entlehnte man die Chronik eines benachbarten Klosters, um die Lücke auszufüllen. Häufig benutzte man aber auch nachträglich ältere Werke, um der Lückenhaftigkeit und Armuth der Jahrbücher nachzuhelfen, wie z. B. jener Priester Magnus that und wie wir in den Admunter Annalen Stücke aus Otto von Freising, in denen von Zwettel lange Stellen aus Wipo und den ganzen Anhang zum Ragewin finden.

Oesterreich ist in dieser Zeit reich an solchen vielgestaltigen Annalen[1]); zuerst legten die Mönche von Melk ein Buch der Art an im Jahre 1123, welches bis ins sechzehnte Jahrhundert fortgesetzt wurde. Der Anfang ist aus der sogenannten Epitome Sangallensis (S. 38) und aus Bernold[2]) entnommen. Fortsetzungen und Ueberarbeitungen finden sich dann in Zwettel, Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Wien, Kremsmünster, Lambach, St. Florian, Neuberg; auch die Annalen von Götweih, Admunt, Salzburg, Garsten sind verwandt. Häufig begegnen übereinstimmende Nachrichten, ohne dafs eine directe Entlehnung wahrscheinlich wäre, so dafs man zu der Vermuthung gedrängt wird, es sei wohl noch allerlei vorhanden gewesen, was uns nicht mehr erhalten ist, vielleicht ausführlichere Chroniken über das zwölfte und die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in zusammenhängen-

[1]) Sie sind kritisch bearbeitet und zusammengestellt von Wattenbach, MG, SS. IX, 479—843. Die damals vergeblich gesuchte Handschrift, welche wohl irrig als der bischöfl. Bibliothek angehörig bezeichnet war, ist später durch Herrn A. v. Meiller aufgefunden. S. darüber Arch. d. W. A. XLII, 507—511. — Von einer dieser annalistischen Compilationen (1025—1283), welche wegen der darin vorkommenden Beziehungen auf die Dominicaner zu Wien nach diesen benannt ist (S. 725—732), hat Zeibig eine alte deutsche Bearbeitung publicirt, in welcher aber jene Beziehungen fehlen, Arch. d. W. A. IX, 355—362, vgl. XIV, 9. In demselben Archiv XIX, 117—144 befindet sich ein Aufsatz von Stoegmann über jene Ausgabe der *Ann. Austriae* im Verhältnifs zu den früheren Ausgaben von Pez und Rauch. Schoenemann, Zweites u. drittes Hundert d. Wolf. Bibl., S. 22 erwähnt ein Chron. a Christo nato ad a. 1327 aus d. Wiener Schottenkloster. Der Schlufs ist gleich der Contin. Vindobonensis, SS. IX, 722.

[2]) Nach Giesebr. III, 1044, der auch auf die auffallende Uebereinstimmung in der Bezeichnung der Schlachttage mit Bruno hinweist.

der Erzählung. Diese Annalen erstrecken sich zum Theil mit sehr guten und reichhaltigen Nachrichten über das dreizehnte Jahrhundert; bei dem Kampfe zwischen Rudolf und Otakar sind wieder gröfsere selbständige Beschreibungen aufgenommen, und neue Fortsetzungen reichen bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

In anderer Form besitzen wir aus dem zwölften Jahrhundert nur das in Götweih geschriebene Leben Altmanns von Passau und das Leben des Bischofs Hartmann von Brixen von einem Klosterneuburger Chorherrn[1]) nebst einer kurzen Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern, die auf den Wunsch des Herzogs Leopold VI in Melk verfafst wurde und eine bemerkenswerthe Unklarheit über die Anfänge des Klosters und der Mark an den Tag legt. Nach A. v. Meillers Untersuchung war der Herzog noch nicht zur Regierung gelangt, und ist die Schrift also kurz vor 1177 entstanden, doch ist das zweifelhaft. Der Verfasser fabelt in den Tag hinein, und hat sich nach schriftlichen Hülfsquellen gar nicht umgesehen; dagegen hat er durch das Geschichtchen von einem Gizo, dem Leopold I die Burg abgenommen habe, und den Lazius auf Geisa deutete, grofse Verwirrung in die Geschichte gebracht. Weiterhin begnügt er sich fast ausschliefslich mit der Ausnutzung der Passio Cholomanni und der Melker Annalen[2]). Etwas früher schon hat der Abt Erchenfrid (1121 bis 1163), unter dem auch Heinrich von Melk schrieb[3]), durch die Anlegung des Annalencodex sich um die Geschichte verdient gemacht, und er selbst hat auch, wie es scheint, die Leidensgeschichte des Schutzheiligen S. Choloman, eines irischen Pilgers († 1012) mit der Geschichte seiner Uebertragung nach Melk und den unvermeidlichen Wundern beschrieben. Alte Ueberlieferung, da auch Cholomans Zeitgenosse Thietmar (VII, 54) in ähnlicher Weise seines Todes gedenkt, liegt gewifs zu Grunde, vielleicht auch schriftliche Aufzeichnung, doch ist die Ausschmückung der Geschichte schon so weit fortgeschritten, dafs sicherlich eine lange Zeit seit der auch vom Verfasser (c. 2) als sehr entfernt bezeichneten Begebenheit verflossen war, bevor auch nur

[1]) Beide schon erwähnt S. 62 und 231.

[2]) Pez, SS. Austr. I, 290. Neue Ausgabe, doch sehr zerstückt, mit weitläuftigem Commentar, von A. v. Meiller: Ueber das *Breve Chronicon Austriacum*, Denkschriften d. W. A. XVIII; vgl. Heidelb. Jahrbb. LXI, 567—569. Hirsch, Heinrich II I, 136. Ausg. v. Wattenbach MG. SS. XXIV. O. Lorenz in den „Drei Büchern Geschichte u. Politik" hebt die Wichtigkeit der Nachrichten für Sagengeschichte hervor, und findet es glaublich, dafs doch Geisa in dem Gizo stecke.

[3]) Herausgegeben von Rich. Heinzel 1867; vgl. Scherer in der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1868 S. 564—579.

der erste Theil derselben aufgezeichnet wurde, wenn gleich dieser vielleicht schon vor Erchenfrids Zeit geschrieben sein mag[1]).

§ 9. Böhmen.

In Böhmen wirkte der durch Cosmas gegebene Anstofs fort, und eine Reihe trefflicher Geschichtswerke bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verbreitet nicht allein über die böhmische, sondern auch über die allgemeine Geschichte helles Licht. Der vortrefflichen Fortsetzung, durch welche ein Wissehrader Domherr das Werk des Cosmas bis 1142 fortführte, gedachten wir schon oben (S. 156), so wie der ebenfalls guten Fortsetzung des Mönchs von Sazawa bis 1162, welche durch die Nachrichten über S. Procop und die durch ihn in diesem Kloster zur Herrschaft gelangte slavische Liturgie besonderen Werth erhält[2]).

Im zwölften Jahrhundert wurde auch in dem 1077 begründeten mährischen Kloster Hradisch bei Olmüz ein Annalenwerk compiliert, dessen Anfang aus Cosmas nebst dessen ersten Fortsetzern, und bis 999 auch aus Ekkehard entnommen ist; doch scheint der Verfasser wenigstens von 1095 an auch eigene Annalen zu Gebote gehabt zu haben, die er mit den Auszügen aus Cosmas so mechanisch verband, dafs er nicht selten dasselbe Ereignifs doppelt berichtete. Von 1130 an wird die Fortsetzung immer selbständiger, 1138 schreibt er offenbar gleichzeitig, und 1142 wollte er schliefsen, fügte aber noch weitere Nachträge bis 1145 hinzu. Die Einführung von Prämonstratenser Mönchen unterbrach diese Thätigkeit, welche aber in dem böhmischen Benedictiner Kloster Opatowiz wieder aufgenommen wurde. Hierhin war das Zeitbuch geflüchtet; man trug hier heimische Nachrichten ein und setzte die Annalen um das Jahr 1163 bis auf diese Zeit fort.

[1]) *Passio Cholomanni* ed. Waitz, MG. SS. IV, 674—678. Der zweite Theil über die in Melk geschehenen Wunder, welcher in der Admunter Handschr. n. 412 des zwölften, nicht des elften Jahrhunderts fehlt, scheint späteren Ursprungs zu sein, und vielleicht bezieht sich darauf die Angabe des Nekrolog's, dafs Abt Erchenfrid die *Historia S. Cholomanni* verfafst habe; möglicher Weise kann aber damit auch nur ein Officium für den Gottesdienst gemeint sein. Wenn aber Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 474 und H. Pabst, Jahrbücher Heinrichs II II, 80 Benutzung dieser Legende durch Thietmar annehmen, so übersehen sie, dafs c. 1 Heinrich II unzweifelhaft als verstorben bezeichnet wird, und Thietmar 1018 gestorben ist. — Ohne historischen Werth ist das Leben Gothalms, der angeblich bei Cholomans Vater Kellermeister war und auszog Choloman zu suchen, unterwegs aber in Mauer bei Melk starb, erst 1362 von Bernhard Dapifer, Mönch in Melk, aufgezeichnet, ed. H. Pez, SS. Rer. Austr. I, 109; Gu. Cuper in Act. SS. Jul. VI, 337.

[2]) Ueber die hieraus geflossenen und erweiterten Prokopslegenden s. Feifalik, Sitz.-Ber. d. W. A. XXX, 414.

Man findet keine Spur, dafs später von diesen Annalen Gebrauch gemacht wäre, und erst in neuerer Zeit wurden sie aus der glücklich erhaltenen Handschrift bekannt gemacht[1]).

Von allgemeinerer Bedeutung ist das Werk des Vincentius von Prag, eine Hauptquelle über Friedrichs I italienischen Feldzug von 1158.

Wie einst Herzog Wratislaw von Heinrich IV, so wurde Wladislaw von Friedrich Barbarossa zum König gekrönt, und er bewährte sich wie jener als eine treffliche Stütze seiner Macht. Noch enger schlofs sich Bischof Daniel von Prag an den Kaiser an; er zog 1158 mit Wladislaw gegen Mailand, blieb aber auch nach des Königs Rückkehr dort, und bewies sich besonders eifrig und thätig für die Sache des Pabstes Victor. Im Jahre 1160 führte ein Auftrag des Kaisers den Bischof nach Ungern, 1166 folgte er dem Kaiser wieder nach Italien, wo er mit dem Bischof Hermann von Verden als kaiserlicher Hofrichter fungierte. Im folgenden Jahre wurde er von der schrecklichen Pest hinweggerafft, die damals den glänzenden Erfolgen Friedrichs ein Ende machte. Daniels treuer Begleiter auf diesen Fahrten war Vincentius, Notar und Domherr der Prager Kirche; er selbst schrieb, wie er berichtet, 1158 den kaiserlichen Friedens- und Gnadenbrief für die Mailänder. Traurig kehrte er heim nach dem Tode seines Herrn, und wandte sich nun mit der Bitte um Unterstützung nach so vielen Leiden und Mühen an die Königin Judith. Ihr und ihrem Gemahl zu Ehren verfafste er seine Chronik, die 1140 mit Wladislaws Regierungsantritt beginnt und im Jahre 1167 plötzlich abbricht, offenbar unvollendet, wie denn auch in der Mitte noch einige Lücken geblieben sind[2]). Das Werk ist sehr gut geschrieben, treu und zuverlässig. und daher eine unserer wichtigsten Quellen; nur im Anfang ist es

[1]) *Ann. Gradicenses et Opatowicenses*, MG. SS. XVII, 643 — 653 nach der früheren Ausgabe von Meinert und Palacky's Verbesserungen von mir aus der Handschrift ediert. Es ist nicht die Urschrift und daher zweifelhaft, ob die Compilation in Hradisch oder erst in Opatowiz gemacht wurde. Neue Ausg. Fontes Boh. II, 386—400. Auch die Olmützer Bischofschronik unter dem Titel *Granum Catalogi*, welche bis jetzt nur bruchstückweise aus M. Ziegelbauer handschriftl. Olomutium sacrum in Richters Series epp. Olom. publiciert ist. scheint in ihren Anfängen dieser Periode anzugehören; vgl. Dudík, Geschichte Mährens II, 47.

[2]) *Vincentii et Gerlaci Annales* ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 654—710. Textabdruck von Tauschinski und Pangerl, Fontes Rer. Austr. SS. V. 1863. Fontes Boh. II, 403 — 516. Vgl. auch Böhmens Antheil an den Kämpfen Friedrichs I in Italien, von Dr. Florenz Tourtual, Gött. 1865. Giesebr. IV. 406. R. Dettloff, Römerzug Friedrichs I (1877) S. 12 Anm. 2, S. 19 Anm. 2. S. 36 Anm. 6, S. 40 Anm. 1, S. 52, Anm. 2.

über die Vorgänge in Italien, bevor Vincenz als Augenzeuge berichten konnte, ungenau und irreführend.

Fortgesetzt ist es von Gerlach, dem ersten Abt des Prämonstratenserklosters Mühlhausen in Böhmen. Dieser Gerlach war von guter Herkunft und wohl, wie Palacky vermuthet, ein naher Verwandter des Grafen Georg von Mühlhausen. Im Jahre 1174 wurde er als neunjähriger Knabe nach Würzburg auf die Schule gebracht, wo er aber nicht lange blieb, weil der Abt Gotschalk ihn mit sich in das neu gegründete Kloster Selau nahm; bei ihm war er sieben Jahre als Caplan bis an den Tod des hochverehrten Mannes am 17. Februar 1184. Gotschalks Erzählungen sind eine Hauptquelle für ihn, und er verbreitet sich sehr ausführlich über die Einführung der Prämonstratenser in Böhmen aus den Rheinlanden und dem Mutterkloster Steinfeld. Nach dem Tode seines Abtes trat er in ein nahes Verhältnifs zu dem Bischof Heinrich und scheint zu dessen Capelle gehört zu haben, bis er 1187 zum ersten Abt des Klosters Mühlhausen ernannt wurde, dem er bis an seinen Tod vorstand; noch 1221 wird er als Zeuge einer Urkunde erwähnt.

Da Gerlach nach dem Frieden von Venedig schrieb, war er nicht schismatisch wie Vincenz, gehörte aber übrigens derselben Richtung an und ist vor allen Dingen eben so gut bischöflich gesinnt.

Nach alt ottonischer Politik nämlich benutzte Friedrich das Prager Bisthum, um die übergrofse Selbständigkeit Böhmens zu brechen. Der Bischof sollte unmittelbarer Reichsfürst sein wie die übrigen Bischöfe, während die Herzoge ihn immer in Abhängigkeit zu halten suchten. Vorzüglich durch seine Nachrichten über diese Verhältnisse ist Gerlachs Werk auch für die allgemeine Geschichte wichtig. Es scheint, dafs die hinterlassenen Papiere des Vincenz in seine Hände kamen; er liefs sie geordnet abschreiben, fügte einige Bemerkungen hinzu und schrieb nun auch selbst seine Erinnerungen auf. Mit der abschliefsenden Redaction seines Werkes war er noch im Jahre 1214 beschäftigt, und wahrscheinlich haben ihm damals schon seine älteren Aufzeichnungen nicht mehr vollständig vorgelegen. Das Ende seines Werkes von 1198 an ist leider verloren[1]). Von besonderem Werthe ist ein von Gerlach vollständig in seine Chronik aufgenommener Bericht eines Augenzeugen, des österreichischen Clerikers Ansbert, über den Kreuzzug Friedrichs I, eine einfache, genaue und wahrhaftige Erzählung, welche aber unvollendet geblieben zu sein scheint, und in ihrem letzten Theile nur Tageno's Bericht wiederholt (S. 242).

[1]) Erste Ausgabe bei Dobner I, 79 — 129, der erste Theil als *Chronographus Siloensis*. Vgl. Palacky, Würdigung S. 79—89.

Im dreizehnten Jahrhundert überwiegt natürlicher Weise auch in Böhmen immer mehr die specielle Landesgeschichte. Zu den Prager Annalen, welche im Jahre 1193 abgeschrieben waren, wurden noch einige unbedeutende Bemerkungen bis 1230 hinzugefügt. Wichtiger aber sind die verschiedenen Bestandtheile, welche man früher unter dem Namen des zweiten Fortsetzers des Cosmas zusammenfafste. Palacky hat zuerst nachgewiesen, dafs hierin die Arbeiten verschiedener Prager Domherren zusammengeworfen sind, und Koepke hat darauf nicht nur die Untersuchung sorgfältig durchgeführt, sondern auch in seiner Ausgabe die einzelnen Elemente zu scheiden versucht[1]).

Aehnlich wie bei den oben erwähnten österreichischen Annalen finden wir auch hier ausführlich erzählende Werke in den annalistischen Rahmen eingefügt. Derjenige, welcher auf solche Weise eine einzige umfassende Chronik von Böhmen bis 1283 herzustellen suchte, schob nach Koepke's Ansicht am Anfang einen ungeschickten Auszug aus Vincenz, der sich auch schon in der Raudnizer Handschrift findet, und die Prager Annalen von 1160—1193 ein; von diesen hatte er, wie es scheint, eine etwas vollständigere Handschrift. Aus dem nun folgenden Theile von 1196 bis 1278 hat der Herausgeber einerseits Annalen des Prager Domcapitels, welche nach Art anderer Annalen politische Ereignisse und Hausnachrichten zu bunter Mischung verbinden und vorwiegend localer Natur sind[2]), und andererseits gröfsere Stücke ausgesondert, deren gänzliche Verschiedenheit in die Augen fällt und schon lange bemerkt war. Eine vortreffliche und ausführliche Erzählung über das Jahr 1249 beschäftigt sich mit den Thaten des Königs Wenzel, über dessen erste Regierungsjahre eine kurze Uebersicht vorangestellt ist; der Verfasser schrieb vor dem Tode des Königs (1253) und scheint sein Werk unvollendet gelassen zu haben[3]). Eine Reihe gröfserer und zum Theil sehr ausführlicher Stücke schildert dann die hauptsächlichsten Ereignisse aus der Regierung Otakars; diese sind, zum Theil wenigstens, gleichzeitig geschrieben und von Liebe und Bewunderung für den König erfüllt. Sie bilden ein erwünschtes Gegenstück zu den entsprechenden Theilen der österreichischen Annalen[4]). Hieran schliefst sich endlich die weitere Fortsetzung der Prager Annalen, deren erster Theil von 1278 bis 1281 sich besonders mit dem Bischof Tobias und den Erlebnissen des Domcapitels

[1]) *Canonicorum Pragensium Continuationes Cosmae*, MG. SS. IX, 162—166.
[2]) *Annalium Pragensium Pars I.* S. 169—181.
[3]) *Historia Wenceslai I.* S. 167—169.
[4]) *Annales Otakariani* S. 181—194.

beschäftigt[1]), während der zweite wieder bis auf das Jahr 1279 zurückgeht und die unglücklichen Zustände des Landes bis 1283 mit Wärme und leidenschaftlichem Unmuth schildert[2]).

Damit ist nun dieses grofse Werk abgeschlossen, welches, wenn auch mit bedeutenden Lücken, doch die Landesgeschichte bis nahe an das Ende der Premisliden-Herrschaft in einer theilweise ausgezeichneten Darstellung umfafst. Wir haben die Besprechung desselben von den Schriften des Vincenz und Gerlach nicht trennen wollen, kehren aber nun zurück zu der Zeit des Kaisers Friedrich, welche uns auf jene böhmischen Berichterstatter über seine Thätigkeit geführt hat.

§ 10. Italienische Quellen.

Der Erwähnung verschiedener Berichte über die italienischen Feldzüge Friedrichs reihen wir gleich hier die einheimischen Nachrichten über dieselben an, bei denen wir jedoch nur ganz kurz verweilen, da Italien jetzt bereits eine so eigenthümliche und selbständige Entwickelung gewinnt, dafs ein eigentlicher Zusammenhang mit der deutschen Historiographie nicht besteht, und nur die äufserliche Verbindung beider Länder es nothwendig macht, der italienischen Quellen hier überhaupt zu gedenken. Ein sehr wesentlicher Unterschied zeigt sich sogleich darin, dafs in Italien, besonders in der Lombardei, die Geschichtschreibung schon in die Hand der Laien übergeht.

So berichten uns über Friedrichs Kämpfe mit den Mailändern von entgegengesetztem Standpunkte ein ungenannter Mailänder[3]) und der

[1]) *Annalium Pragensium Pars II.* S. 194—198.

[2]) *Annalium Pragensium Pars III.* S. 198—203. Unbeachtet blieben daneben *Heinrici de Heimburg Annales* 861—1300, zuerst von Pertz SS. XVII, 711—718 herausgegeben. Der Verf. ist 1242 in Heimburg geboren, wurde 1279 Priester und scheint in Gmünd bei Weitra gelebt zu haben. Der Anfang ist aus Cosmas ohne Fortsetzung und den Legenden von Wenzel und Adalbert entnommen, 1126—1268 sehr dürftig, von 1271 an schreibt er ausführlich als Augenzeuge, wird aber nach 1282 wieder kürzer. Er war ein eifriger Anhänger von Otakar und Bruno.

[3]) Früher Radulf oder Sire Raoul genannt, doch scheint dieser nur ältere Aufzeichnungen gesammelt und überarbeitet zu haben. Diese giebt Pertz nach einer Pariser Handschrift als *Annales Mediolanenses*, SS. XVIII, 357—382, nämlich den *Libellus tristitiae et doloris* a. 1154—1177 und *Gesta Frederici imp.* über seinen Kreuzzug und Tod (vgl. unten S. 251 A. 5), mit Nachträgen von 1201. 1202. 1230. Es folgen l. l. p. 383—402 *Annales minores et Notae Mediolanenses* ed. Phil. Jaffé, nämlich *Notae S. Mariae Med.* 931—1186 (Kalend. Sitonianum chronologisch geordnet), *Notae S. Georgii Med.* 1061—1295 (Kal. Ambros. ebenso), *Annales breves Med.* 1104—1228 (Chron. Mediol. bei De Lewis), *Ann. brevissimi Med.* 1111—1237 (Chron. Cremon. Baluzii), *Ann. minores Med.* 1264—1280, *Memoriae Med.* 1061—1251. Die Archiv XI, 319 beschriebene Pariser Handschrift 6168 scheint nicht berücksichtigt zu sein.

kaiserliche Pfalzrichter zu Lodi, Otto Morena, dessen Werk von seinem Sohne Acerbus Morena fortgesetzt wurde[1]).

Ein wichtiges Geschichtswerk voll mannigfacher Belehrung sind die Annalen von Genua von 1099 bis 1294, welche hin und wieder auch für die Geschichte der deutschen Kaiser Bedeutung gewinnen. Früher nur aus fehlerhaften und abgekürzten Handschriften bekannt, sind sie jetzt durch Pertz in ihrer ursprünglichen Gestalt hergestellt. Begonnen und bis 1163 fortgeführt wurden sie von Cafaro, einem der angesehensten Staatsmänner seiner Vaterstadt, und auf Veranlassung des Stadtrathes, dem Cafaro sein Werk übergeben hatte, bis 1294 fortgesetzt[2]).

Sehr merkwürdig und lehrreich, wenn auch roh in der Form, ist des Bernhard Marango oder Marangonis Chronik von Pisa bis zum Jahre 1175, sowohl über die alte Geschichte der Stadt und ihre Kämpfe mit Lucca, Genua und anderen Feinden, als auch über ihre Beziehungen zu den Kaisern, da sie immer gibellinisch war. Einiges ist schon für Lothars Zeit daraus zu entnehmen, mehr für die Zeit Friedrichs I, und die Pabstgeschichte während des Schisma[3]).

[1]) *Otto Morena*, *Acerbus Morena*, *Anonymus de Rebus Laudensibus* (1153—1168) ed. Phil. Jaffé, MG. SS. XVIII, 582—659. Der anonyme Fortsetzer ist nicht mehr kaiserlich gesinnt. Vgl. über Lodi auch oben S. 230. Nur kurz zu erwähnen sind *Annales et Notae Parmenses et Ferrarienses* ed. Jaffé ib. p. 680 — 790, nämlich *Ann. Parm. minores* 1038 — 1167 (vgl. dazu A. Dove S. 142), *Ann. Ferrar* 1101—1211, *Notae Parm.* 1147 — 1210, *Ann. Parm. majores* 1165—1335, anfangs ganz kurz und local, von 1228 an immer ausführlicher. Verse auf die Eroberung von Vittoria 1248 schliefsen sich S. 790—799 daran. Ferner *Ann. Bergomates* ed. Jaffé 1167—1241 S. 809—810. *Ann. Brixienses* ed. Bethmann 1014—1273 S. 811—823. *Annales Veronenses* 1095—1277 und *Mantuani* 1183—1299 ed. Pertz SS. XIX, 1—18 u. 19—31. Verwandte *Annales veteres Veronenses* bis 1247 ed. Cipolla im Archivio Veneto IX, 2, 77. *Breve Chron. Mantuanum* 1095—1295 ed. C. d'Arco, Arch. stor. N. S. I[b], 27—58. *Ann. Senenses* 1107—1479, von Boehmer aus einem Calendarium abgeschrieben und chronologisch geordnet, S. 225 — 235. Wie die meisten dieser Annalen nur für das 13. Jahrh. ausführlich, sind die um 1199 begonnenen und später rückwärts erweiterten *Ann. Regienses* bis 1273, welche aus dem *Liber de temporibus* (*Memoriale Potestatum Regiensium* bei Muratori) gewonnen sind von A. Dove: Die Doppelchronik von Reggio (Leipz. 1873) S. 153—192. Nach der Ansicht Winkelmanns, GGA. 1873 S. 1841 — 1850, sind sie eine Compilation, der ursprüngliche Kern ist dominicanisch. Vgl. auch Scheffer-Boichorst, Jenaer LZ. 1874 Aug. 1. Ueber *Venedig* s. oben I, 347.

[2]) *Cafari et Continuatorum Annales Januenses* ed. G. H. Pertz, MG. SS. XVIII, 1 — 356 mit den Bildern der Handschrift in schönem Farbendruck. Ueber die Mängel der Ausgabe vgl. Lit. Centralbl. 1864 Sp. 340. Die darin S. 49—56 enthaltene *Brevis Regni Jerosolimitani historia* ist nach Pannenborg Forsch. XIII, 316 in der Hist. Peregrinorum benutzt. Die Annalen auszugsweise übersetzt von W. Arndt 1866 (Erster Band bis 1248).

[3]) *Bernardi Marangonis Chronicon Pisanum* im Archivio Storico VI, 2, 1—71 (1845). Vgl. über die Handschrift Archiv XI, 320 und über das Ver-

In dem damals noch unbedeutenden Florenz begann die Aufzeichnung von Annalen, von denen nur Spuren erhalten sind[1]); gegen Ende des 12. Jahrh. wurde ein Versuch gemacht, die Urgeschichte der Stadt aufzuzeichnen[2]), und ein Rechtsgelehrter Namens Sanzanome schrieb mit geringem Geschick *Gesta Florentinorum* von 1125 bis 1231[3]). Später benutzte man ein Exemplar des Martinus zu annalistischen Randbemerkungen, welche noch nicht veröffentlicht sind; auf ihnen beruhten neue *Gesta Florentinorum*, welche vielleicht bis 1303 reichten, und nur in Ableitungen erhalten sind[4]).

Auch ein Bischof von Cremona ist wieder als Historiker zu nennen, der aber seinem Vorfahr Liudprand sehr unähnlich ist, Sicard, ein ruhiger und milder Mann, der 1186 den Frieden zwischen Cremona und dem Kaiser vermittelte, und in einfacher Erzählung, ziemlich kurz, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1212 oder 1213 verfafste[5]).

Wichtiger für Friedrichs I Zeit wäre es, wenn es gelänge das verlorene Werk des Johannes von Cremona wieder aufzufinden, der eine Geschichte seiner Zeit verfafst hat und nur aus den Anführungen derselben in der Ursperger Chronik bekannt ist[6]). Man darf nicht daran verzweifeln, nachdem in neuester Zeit zwei völlig verschollene Placentiner Chroniken wieder ans Licht gezogen sind,

hältnifs zum *Chron. Pisanum* bis 1136 bei Mur. VI, 107 und *Breviarium Pisanae hist.* des Michael de Vico S. 167 u. a. m., Pabst in den Jahrbb. Heinrichs II II, 378 und eingehender Scheffer-Boichorst, Forsch. XI, 506—527, mit einer Kritik der neuen Ausg. als *B. M. Annales Pisani* 1004 — 1175 von K. Pertz, SS. XIX, 236—266.

[1]) *Annales Florentini* 1110—1173 ed. Pertz, MG. SS. XIX, 221. 222.

[2]) *Chronica de origine civitatis* bei O. Hartwig, Quellen u. Forschungen zur ältesten Geschichte von Florenz, I, 1875.

[3]) Bei O. Hartwig, und Documenti di storia Italiana, VI, 1876, von G. Milanesi, S. 117—205.

[4]) S. darüber Scheffer-Boichorst, Arch. XII, 427—461 u. Florentiner Studien (1874) S. 219—267.

[5]) Muratori SS. VII, 529—626. Vgl. darüber das A. 1 d. vor. Seite angeführte Buch von A. Dove. Die Kreuzzugsgeschichte Friedr. I entnahm er dem Bericht, welcher auch in den Mailänder Annalen u. den Ann. Gibell. von Piacenza zu Grunde liegt (Riezler Forsch. X, 106, Karl Fischer 46—50) und nach Pannenborg Forsch. XIII, 322 auch in der Hist. Peregr. benutzt sein soll. *Annales Cremonenses* 1096—1232 sind MG. SS. XVIII, 800 — 808 von Jaffé herausgegeben. Daran schliefst sich (nach Mittheilung von Scheffer-Boichorst) unmittelbar das Stück, welches Odorici als Erläuterung zu seinem Aufsatze „La battaglia di Rudiano" im Archivio storico, Nuova Serie III[b] (1856) 22 — 28 herausgegeben hat; es reicht bis 1269. Odorici fügt hinzu: „Reliqua desiderantur." Voraus gehen S. 20 — 22 Verse über den Sieg von Rudiano 1091.

[6]) Eine Erwähnung seines Werkes bei Onufr. Panvinius weist Scheffer-Boichorst nach, Forsch. XI, 495. Miracula S. Hymerii von ihm Acta SS. Jun. III, 373.

eine guelfische und eine gibellinische, welche für das zwölfte, vorzüglich aber für das dreizehnte Jahrhundert von grofser Wichtigkeit sind[1]). Die guelfische Chronik findet sich in der eben (S. 249) erwähnten Pariser Handschrift verbunden mit der Mailänder Geschichte des Sire Raoul und der Erzählung von Friedrichs I Kreuzzug, und dieselben Materialien finden sich benutzt und in eifrig gibellinischer Gesinnung verarbeitet und verändert bei dem andern Chronisten, dem aber die einheimischen Quellen seines guelfisch gesinnten Collegen selbst vorgelegen haben müssen, da er seine Nachrichten wesentlich ergänzt. Während aber der Guelfe schon mit dem Jahre 1235 abbricht und um diese Zeit gelebt haben mufs, schrieb der Gibelline erst nach der Mitte des Jahrhunderts und führte sein Werk bis 1284 mit wachsender Ausführlichkeit und vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke; auch beschränkt er sich keineswegs auf Piacenza, sondern berücksichtigt gleichmäfsig die Gibellinen in der ganzen Lombardei und in Toscana, ja auch in Neapel. Für den Verfasser dieser Chronik hält Pertz den auf dem letzten Blatt der Handschrift genannten Besitzer derselben, Herrn Mutius von Monza, der 1294 Capitan del Popolo in Piacenza war. Huillard und Pallastrelli dagegen bekämpfen diese Annahme; es ist auch in der That schwer einzusehen, weshalb Herr Mutius, der noch 1312 Reichsvicar in Piacenza war, seine Chronik nicht weiter geführt, und warum er in einigen Versen die Absicht unbekannt zu bleiben ausgesprochen, unmittelbar darunter aber seinen Namen und die verschiedenen von ihm bekleideten Aemter eingezeichnet haben sollte. Auch scheint der Verfasser ein einheimischer Placentiner gewesen zu sein. Die guelfische Chronik dagegen weisen mit grofser Wahrscheinlichkeit, aber wieder gegen die Ansicht von Pertz, die genannten Herren dem Johannes Codagnello oder Caputagni zu, welcher von 1202 bis 1230 als Notar, dann als Kanzler der Stadt in öffentlichen Angelegenheiten thätig war, zugleich der Verfasser einer sehr fabelhaften Chronik von der Schöpfung bis zur Uebertragung des Kaiserthums auf die Deutschen, welche sich in derselben Handschrift befindet[2]).

Dem ausgezeichneten, um die Geschichte Friedrichs II vorzüglich hochverdienten französischen Gelehrten Huillard-Bréholles gebührt das Verdienst, diese Chroniken im Auftrag und auf Kosten des Herzogs

[1]) *Annales Placentini Guelfi et Gibellini* ed. Pertz, MG. SS. XVIII, 403 bis 581. Ueber das Verhältnifs der letztern zu einer Fortsetzung des Pantheon oben S. 229.

[2]) Vgl. über diese Chronik Bethmann im Archiv X, 339 und Anschütz. ib. XI, 231.

von Luynes zuerst (1856) herausgegeben zu haben[1]), nachdem Pertz 1853 eine Abhandlung über beide Chroniken, ihr Verhältnifs zu einander und ihre Verfasser veröffentlicht hatte[2]). Im Jahre 1859 folgte eine neue Ausgabe vom Conte Pallastrelli in der Sammlung der Geschichtsquellen von Parma und Piacenza, doch ist hier aus der zweiten Chronik nur locales aufgenommen, und die Chronik des Guerinus von 1289 bis 1322 hinzugefügt[3]). Der Text beruht auf der Ausgabe von Huillard, aber Vorwort und Anmerkungen enthalten werthvolle Mittheilungen aus heimischen Materialien. Nicht nur dieser eine Fall zeigt den grofsen Vortheil, welchen eine frühere Veröffentlichung an anderm Ort sowohl der Wissenschaft als auch ganz besonders dem Herausgeber einer solchen neu entdeckten Quelle in der Sammlung der Monumenta Germaniae bringt, welche doch weniger mit Neuigkeiten überraschen als möglichst abschliefsende Ausgaben von bleibendem Werth gewähren soll. Nichtsdestoweniger hat Pertz die Ausgabe von Huillard in seinem Vorwort als einen Eingriff in seine Rechte bezeichnet, und sie als voll von Fehlern hart getadelt. Huillard-Bréholles hat darauf erwiedert, dafs er mit der Pariser Handschrift längst sich beschäftigt habe, von der Londoner durch Panizzi selbst dem Herzog von Luynes Mittheilung gemacht sei; er hat mit vollem Recht gefordert, dafs man ihm seine angeblichen vielen Fehler wenigstens nachweise[4]). Anstatt dessen hat jedoch Pertz in einer Selbstanzeige in den Göttinger Gelehrten Anzeigen jene Beschuldigungen einfach wiederholt. Deshalb habe ich auch jetzt noch, nachdem in der Leitung der Monumenta Germaniae andere Grundsätze zur Geltung gekommen sind, doch aus Achtung für das Andenken Huillard's es für nothwendig gehalten, diese Darstellung der Sachlage nicht zu unterdrücken.

In Faenza schrieb der Magister Tolosanus, seit 1188 als Domherr nachweisbar, eine Chronik seiner Stadt, die bis 1236 fortgesetzt wurde; er selbst wurde 1219 vom Schlage getroffen und starb 1226. Eingemischte Verse über Friedrichs I Kämpfe scheinen einem älteren Werke entnommen zu sein[5]).

In der römischen Campagna wurde in Ceccano eine bis 1217

[1]) *Chronicon Placentinum* et *Chronicon de rebus in Italia gestis*, ed. J. L. A. Huillard-Bréholles, Paris 1856, 4.

[2]) Ueber die ältesten Placentiner Chroniken, Abh. d. Berl. Ak. 1853.

[3]) Mon. historica ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia III, 2.

[4]) Correspondance littéraire, 7e année, n. 9.

[5]) Mittarelli, Accessiones ad SS. Murat. Faventinae (1771 fol.) S. 1—194. Eine sorgfältigere Bearbeitung von Gianb. Borsieri in: Documenti di Storia Italiana VI (1876) 589—816.

reichende Chronik verfafst, die manche schätzbare Nachricht enthält und früher die Chronik von Fossa nova genannt zu werden pflegte[1]).

In Unter-Italien schrieb Romuald II, von 1153 bis 1181 Erzbischof von Salerno, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1178, welche besonders für den Frieden von Venedig von Wichtigkeit ist, weil Romuald selbst bei diesen Verhandlungen thätig gewesen war; für die frühere Zeit benutzte er Annalen von Monte Cassino und Salerno nebst einer Geschichte der Normannen[2]). Die Geschichte des in diesem Zeitraum ganz selbständigen normannischen Reiches in Italien gehört nicht hierher[3]); über den Krieg zwischen Heinrich VI und Tankred verfafste Peter von Ebulo ein eigenes Werk in Versen[4]). Sehr merkwürdig sind aus dieser Zeit auch die Visionen und Weissagungen des kaiserlich gesinnten Abtes Joachim in Calabrien, deren grofser Einfluſs vorzüglich in der Chronik Salimbene's lebhaft hervortritt[5]).

In Rom war eine Unterbrechung in der Fortführung des amtlichen Pabstbuches eingetreten. Innocenz II wurde gegen alles Recht, gegen die getroffene Verabredung, von einer Minderzahl gewählt: der Zweck die eigene Partei ans Ruder zu bringen, hatte einmal wieder die Mittel heiligen müssen. Innocenz hatte aber die französische Kirche, hatte Bernhard und Norbert für sich, und Anaclets Sache war daher hoffnungslos, auch wenn nicht Lothar ihn im Stich ge-

[1]) *Annales Ceccanenses* ed. Pertz SS. XIX, 275—302; vgl. oben S. 176 und die dort angeführte Untersuchung von F. Hirsch, auch für Romuald. Die Bemerkung von Pertz über den Vf. des nach 1192 eingelegten Gedichts berichtigt Ulmann NA. I, 191.

[2]) Neue Ausg. als *Romualdi Annales* von W. Arndt, SS. XIX, 387—461; angehängt ist eine gleichzeitige *Relatio de Pace Veneta*. Vorherrschend localer Natur, aber für die Geschichte Kaiser Ludwigs II von Bedeutung, ist die um 1182 von Joh. Berardi verfafste Chronik von jenes Kaisers grofsartiger Stiftung Casauria, bei Muratori II, 2, 768—1018. Vgl. Archiv XI, 485 über die Handschrift.

[3]) *Alexander Telesinus, libri IV de rebus gestis Rogerii filii* 1129—1135 bei Muratori V, 607—646. *Hugonis Falcandi Historia de rebus gestis in Siciliae regno* 1154—1169, Mur. VII, 247—344. Beide auch bei Del Re, Cronisti e Scrittori sincroni (Nap. 1845 I.).

[4]) *Petri de Ebulo carmen de bello inter Heinricum VI et Tancredum*, ed. Engel 1746, 4, u. bei Del Re, mit einigen Bildern aus der Handschrift. *Petri de E. liber ad honorem Augusti* ed. Winkelmann. Kritische Bemerkungen dazu Jen. LZ. 1874 S. 743; von Pannenborg im Litt. Centralblatt 1875 S. 242 bis 245; von Werner Huber Forsch. XV, 605—609.

[5]) *Interpretatio praeclara abb. Joachim in Hieremiam prophetam ad Henricum VI*, Venet. 1525. Colon. 1577. Vgl. Abel, König Philipp, S. 29. 312. Toeche, Heinrich VI S. 178—181. G. Voigt, HZ. XXVI, 136—140. Preger, Das Evangelium aeternum u. Joachim v. Floris, Abh. d. Münch. Akad. Hist. Cl. XII, 3 (1874). Es ist ihm von Minoriten untergeschoben.

lassen hätte. Mit der Mehrzahl der Cardinäle gehörten indessen auch Peter von Pisa und Pandulf zu seiner Partei; Pandulf, der zuletzt das Pontificale unter seiner Obhut gehabt hatte, blieb Anaclet treu und verlor deshalb Amt und Würde. In diesen Verhältnissen scheint die Ursache gelegen zu haben, weshalb nicht nur die weitere Fortsetzung unterblieb, sondern auch alles, was Peter und Pandulf bereits geschrieben hatten, später unbeachtet blieb. Zur Zeit Alexanders III nämlich wurde die Fortführung des lange vernachlässigten Werkes wieder aufgenommen von dem Cardinalpriester Boso, einem Engländer, der zu Eugens III Zeit nach Rom gekommen war und von 1149 an als Scriptor der Curie genannt wird. Bei seinem Landsmann, dem Pabst Hadrian IV, wurde er Kämmerer, und bewahrte auch unter Alexander III eine angesehene Stellung: er hatte auch bei Alexanders Wahl thätig mitgewirkt. Dieser Boso also knüpfte nicht an die Fortsetzungen Peters und Pandulfs, sondern unmittelbar an den alten Pabstcatalog an; er begann wieder mit Stephan V, und schrieb, um die Lücke zu füllen, die Werke des Bonizo von Sutri aus, die Uebersicht der Pabstgeschichte im vierten Buch seiner Canonensammlung und die „Ad amicum" betitelte Schrift. Urban II liefs er aus, weil für diesen Pabst Bonizo sich auf seine frühere an den Schismatiker Ugo gerichtete Schrift berief, welche Boso augenscheinlich nicht besafs. Bis auf Eugen III giebt er noch wenig Einzelheiten, und diese entnahm er aus den päbstlichen Regesten; von da an aber schrieb er aus eigener Anschauung und Kenntnifs. Alexanders III Leben verfafste er zur Zeit des Friedens von Venedig und führte es auch bis zu diesem Zeitpunkt; ein Nachtrag reicht bis zur Rückkehr Alexanders nach Rom um Ostern 1178. Bald nachher starb Boso, und die weitere Fortsetzung unterblieb. Wir haben also an diesem Werke wiederum eine amtliche, vom Standpunkte der damals herrschenden Partei geschriebene Darstellung der Pabstgeschichte aus einem der wichtigsten und bedeutsamsten Zeiträume[1]).

Eine sehr wichtige Ergänzung der Pabstgeschichte bietet uns die erst kürzlich bekannt gewordene Geschichte Eugens III, 1162 oder 1163 geschrieben von einem Manne, der die genaueste Kenntnifs der Curie hatte, und in dem W. von Giesebrecht Johann von Salisbury

[1]) Ich folge hierin ganz der Untersuchung W. Giesebrechts in der Allgem. Monatschr. 1852 S. 268 ff.; cf. Kaiserzeit III, 1071, IV, 404. Watterich I, p. LXXI—LXXXIV. Gedruckt ist dieser Theil des Pontificale bei Muratori III unter dem Namen des Cardinals von Aragonien; in der ursprünglichen Gestalt, aber zerstückt, zuerst bei Watterich. In Bezug auf die weitere Fortsetzung erwähne ich nur die Heidelb. Diss. von Hugo Elkan: Die Gesta Innocentii III im Verhältnifs zu den Regesten desselben Pabstes, 1876.

erkannt hat[1]). Aeufserlich schliefst sich das Werk an die Gemblacenser Fortsetzung Sigeberts 1148, und ist leider nur bis 1152 erhalten. Der Verfasser ist namentlich über französische und englische Angelegenheiten genau unterrichtet, und vertieft sich mit grofsem Eifer in die theologischen Streitigkeiten der Zeit. Er beginnt mit dem Reimser Concil, bei welchem er zugegen war, und giebt über S. Bernhard und Gilbert, über Arnold von Brescia, über die Bestechlichkeit der Legaten und der Curie, auch über den zweiten Kreuzzug, die werthvollsten Nachrichten.

Ueber das alexandrinische Schisma giebt auch der Draco Normannicus einige Angaben, welcher sonst der deutschen Geschichte fern steht, abgesehen von den Mittheilungen über die Kaiserin Mathilde; er ist jetzt in der Appendix zu A. Mai's Werken veröffentlicht.

Die Zeit Friedrichs II berühren, um das gleich hier zu bemerken, viele der genannten italienischen Quellen. Zu erwähnen ist, dafs zu der einst von Boehmer gegebenen Uebersicht[2]) die Ausgabe des Salimbene, als eine der werthvollsten Quellen hinzugekommen ist[3]); dafs die Chroniken des Rolandin von Padua[4]) und Richards von San Germano[5]) in den Monumenten neu herausgegeben sind. In Genua feierte der Notar Urso in Versen die siegreichen Kämpfe seiner Landsleute gegen die kaiserliche Flotte 1242[6]). Sicilische Annalen 1027 — 1282 sind MG. XIX, 494 — 500, ein nach Friedrichs II Tode verfafstes *Chronicon de Rebus Siculis* von Huillard-Bréholles I, 2, 892 herausgegeben.

Diese Litteratur steht jedoch völlig aufserhalb jeder Beziehung zu den deutschen Geschichtsquellen, und wir wenden uns nun nach dieser Abschweifung wieder nach Deutschland zurück, wo neben der bisher betrachteten Geschichtschreibung, die in genauer Beziehung

[1]) *Historia Pontificalis* ed. W. Arndt, MG. SS. XX, 515 — 545. Vgl. W. v. Giesebrecht, Arnold von Brescia, Münch. SB. 1873, I; Kaiserzeit IV, 408. Zuerst hat B. Kugler in seinen Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges Fragmente mitgetheilt. Ueber Arnold ist eine übersehene Stelle bei Walter Map de nugis curialium S. 41. 43 ed. Wright. Ein höhnisch frohlockendes Epitaph bei Mangeart, Catal. de Valenciennes p. 34.

[2]) Regesten von 1198—1254 S. LXXI—LXXXIV.

[3]) *Chronica fratris Salimbene Parmensis ord. Minorum* ex cod. bibl. Vat. nunc primum edita, Parmae 1857, 4 (Monumenta historica ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia III). Vgl. das oben S. 250 angeführte Buch von A. Dove.

[4]) *Rolandini Patavini Chronicon* (1200—1260) ed. Jaffé, XIX, 32—147.

[5]) *Ryccardi de S. Germano notarii Chronica* (1189 — 1234) ed. Pertz, XIX, 321—386.

[6]) Monumenta Hist. patriae, Chartt. II, 1737—1764. Zu warnen ist vor Matteo di Giovenazzo und den Malespini, welche als unecht beseitigt sind.

zum Kaiser und zu dessen Unternehmungen stand, andere Werke den Welfen sich anschlossen oder in provinzieller Absonderung nur von den nahe liegenden Begebenheiten eines kleineren Kreises berichten. Wir werden hiervon eine Uebersicht zu geben versuchen, und dann noch einmal zu den Bearbeitungen der allgemeinen Geschichte zurückkehren.

§ 11. Welfische und niederdeutsche Litteratur.

Jede Familie stand im Mittelalter in Verbindung mit irgend einer Kirche oder einem Kloster, wo sie ihren Mitgliedern ein würdiges Begräbnifs zu sichern suchte, und durch Schenkungen und Stiftungen für ihre ewige Seligkeit sorgte. Männer die jedes anderen Stiftes schlimmste Feinde waren, pflegten nur um so sorgsamer dieses ihres eigenen Hafens sich anzunehmen, um gewissermafsen eine Art von Gleichgewicht herzustellen. Am liebsten trat man in Beziehung zu einem Kloster, und wo die Mittel ausreichten, wurden eigene Klöster neu begründet. Frömmigkeit und Aberglauben waren nicht die einzigen Motive, welche dazu veranlafsten; man hatte zugleich an dem Abt und seinen Mönchen gute Rathgeber, und fand hier die Schreiber, deren man so sehr bedurfte, oft auch gewandte diplomatische Agenten, und die Stiftschronik wurde zugleich zur Familienchronik.

Forscht man nach der Geschichte einer Familie, so hat man sich zuerst nach ihrem Kloster umzusehen.

Das welfische Kloster war Weingarten; hier verfälschte man zu ihrem Vortheil die Chronik des Otto von Freising (oben S. 208) und ein ungenannter Mönch des Stifts schrieb bald nach dem frühen Tode des jugendlichen Welf VII (1167) ein eigenes Werk über die Geschichte der Welfen mit redlichem Fleifs und lobenswerther Treue. Er strebt nach urkundlicher Genauigkeit und hält sich ziemlich frei von den Fabeln, mit welchen sonst Genealogen so gern die unbekannte Vorzeit ausfüllen; dafs er die näher liegenden Ereignisse überall vom welfischen Gesichtspunkte auffafst, und dazu den umgestalteten Text des Otto von Freising verwendet, auch selbst in diesem Bestreben noch weiter geht, kann man ihm kaum zum Vorwurfe machen, und ist eine ganz andere Sache, als wenn man dem Schriftsteller der feindlichen Familie selbst eine seinen Verwandten ungünstige Darstellung in den Mund legt[1]). In Steingaden ist das Werk bis auf den Tod

[1]) *Anonymus Weingartensis de Guelfis principibus* bis 1167 bei Hefs, Monn. Guelf. p. 1—47. Vgl. Stälin II, 14 und Wilmans, Archiv XI, 38 ff. Neue Ausgabe von L. Weiland als *Historia Welforum Weingartensis*, MG. SS. XXI, 457 — 472. Kritik seiner Genealogie von G. Meyer von Knonau, Forsch. XIII, 78.

des Stifters, des alten Welf VI (1191) fortgeführt. In Handschriften aus Ranshofen, einer Stiftung Heinrichs des Schwarzen, fanden sich Fragmente einer vom Verfasser berichtigten Copie, die zum Einband verbraucht waren[1]); aufserdem aber eine wichtige genealogische Aufzeichnung aus dem zwölften Jahrhundert[2]). Weitere Aufzeichnungen aus Weingarten bis 1208 schliefsen sich der dort befindlichen Chronik Hugo's von St. Victor, welche auch von jenem ersten Autor angeführt wird, und Honorius' Imago Mundi an[3]). Von dem Abt Berthold, unter welchem 1227 das Kloster abbrannte, hat sich ein prächtiges Missale erhalten[4]).

Aufser Weingarten hat Welf IV Raitenbuch, Welf VI 1147 Steingaden und später auch das Schottenkloster zu Memmingen gestiftet, über welches eine gänzlich fabelhafte Gründungsgeschichte existiert[5]). Dieser Welf VI war ein erbitterter Gegner des kaiserlich gesinnten Bischofs Hartwig von Augsburg. Er war dadurch tief verwickelt in den Kampf der Parteien, und gab sich, aber vergeblich, viele Mühe, seinen besonderen Interessen bei dem Frieden von Venedig Berücksichtigung zu verschaffen. Sein Unterhändler war der Probst Otto von Raitenbuch, der zugleich Probst von Eberndorf im Jaunthal war, welches von Raitenbuch aus mit Chorherren besetzt war, verwandt mit dem Stifter von Eberndorf, dem Patriarchen Udalrich von Aquileja, und Bruder des Abtes Rupert von Tegernsee, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand. Aber nicht allein die Briefe, welche er an diesen schrieb, sondern seine ganze Correspondenz, namentlich auch die Briefe des Herzogs Welf, scheinen in Tegernsee aufbewahrt zu sein und finden sich jetzt in einem Copialbuche dieses Stiftes[6]). Mit Hülfe derselben hat H. Fechner in einer sehr sorgfältig gearbeiteten Monographie diese Verhältnisse ins Licht gestellt, welche theils unbeachtet, theils durch alte Lesefehler verwirrt waren, in die

[1]) W. v. Giesebrecht, Münch. SB. 1870 I, 549—562. Der ursprüngliche Titel ist danach *Chronica Altorfensium*. Unbenuzte Handschrift im Wiener Staatsarchiv 139 nach dem Verzeichnifs von C. von Boehm.

[2]) In der angef. Schrift von Giesebrecht S. 562 mit Erläuterungen. Wiederholt Kaiserzeit IV, 509.

[3]) Früher als *Chronographus Weingartensis* bekannt; jetzt als *Hugonis et Honorii Chronicorum Continuationes Weingartenses* von L. Weiland l. c. 472—480 herausgegeben.

[4]) Waagen, Kunstdenkm. in Wien II, 353. Sacken, Die Ambraser Sammlung II, 197—199.

[5]) Origines Guelff. II, 431—452.

[6]) Sie sind daraus sehr zerstückt gedruckt in Pez, Thes. VI und Origines Guelf. II; andere bei Meichelbeck, Hist. Fris. I^b, 471—473. 508—510. 515. 554. 555. 565. 566. Vgl. über diese merkwürdige Handschrift auch Archiv d. W. A. XIV, 58.

verwickelte Politik jener Zeiten aber manchen belehrenden Einblick gestatten[1]).

Die Erwerbung des Herzogthums Sachsen führte die Welfen auch nach Norddeutschland, und hier war der Hauptschauplatz der Thätigkeit Heinrichs des Löwen; dahin führen auch die wichtigsten Quellen über ihn. Werthvolle Nachrichten über den letzten Abschnitt seines Lebens, den mindest rühmlichen nach dem Verrath an Kaiser und Reich, finden wir in der Chronik des Klosters Stederburg unweit Wolfenbüttel, geschrieben von dem Probste Gerhard (1163 bis 1209), einem Manne, der dem Herzog Heinrich sehr nahe stand und mehrfach mit wichtigen Aufträgen betraut wurde. Er ist aber leider von so fanatischem Eifer für das welfische Haus erfüllt, dafs seine ganze Darstellung dadurch gefärbt und falsch wird; er entstellt die Begebenheiten völlig, hat aber als Zeitgenosse einzelne wichtige Nachrichten aufbewahrt und schildert die Kriegsereignisse, durch welche auch sein Stift hart betroffen wurde, mit grofser Lebendigkeit. Eingeflochten sind diese Abschnitte in die Klostergeschichte, welche sich jedoch fast ausschliefslich mit der Erwerbung der Stiftsgüter und der Sorge für ihre Erhaltung und Rettung beschäftigt; kurze Annalen, die fast ganz auf denen von Poehlde und Pegau beruhen, sind wohl von anderer Hand eingeschoben[2]).

Von unvergleichlich gröfserem Werthe ist die Wendenchronik Helmolds[3]), ein ausgezeichnetes Werk, welches ebenfalls vorzugsweise von Heinrich dem Löwen handelt, dessen Aufgabe aber doch eine gröfsere ist. Helmold wollte darstellen, wie das Christenthum und die deutsche Herrschaft unter den Wenden, vornehmlich in Wagrien, festen Fufs gefafst hatten, ein Gegenstand der ihm besonders nahe

[1]) H. Fechner, Udalrich II von Aquileja und Otto von Reitenbuch, im Archiv d. W. A. XXI, 295—350. Rec. von A. Cohn, GGA. 1859 S. 1302 ff.

[2]) Ueber die Handschrift, ein Diplomatar aus dem 14. Jahrhundert, und die sehr schlechten Ausgaben (Meibom I, 427 — 436. 450 — 455, Leibn. SS. Brunsvic. I, 849 ff.) s. Waitz im Archiv VII, 598. Vgl. Cohn, De rebus inter Henricum VI et Henricum Leonem actis (Vratisl. 1856.) S. 13 ff. S. 18 über das Verhältnifs zur Braunschweiger Reimchronik, welche Gerhards Worte amplificiert. Neue Ausgabe von Pertz, MG. SS. XVI, 197—231 als *Ann. Sted. auctore Gerhardo*. Der Text ist in der Handschrift ziemlich verderbt; S. 199, 16 möchte statt *vel, ut*, statt *imperius* S. 200, 8 und 213, 31 *ipsius*, S. 222, 9 statt *exuere, exurere* zu lesen sein. Uebers. mit sehr ungenügender Einleitung von Winkelmann, 1865.

[3]) *Helmoldi Chronica Slavorum*, ed. Lappenberg, MG. SS. XXI, 1 — 99. Sep.-Abdr. 1868. Uebersetzung von Laurent nach dem berichtigten Text, 1852. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 355. Otto Voelkel, Die Slavenchronik Helmolds, Gött. Diss. 1873, mit genauem Quellennachweis. C. Hirsekorn, Die Slavenchronik des Presb. Helmold, Hall. Diss. 1874.

lag, da diese Vorgänge grofsentheils vor seinen Augen sich ereignet hatten, und er mit dem eifrigsten Glaubensboten, mit Vicelin († 12. Dec. 1154), persönlich befreundet war. Er war noch Zeuge von Vicelins Predigt und aufopfernder Thätigkeit gewesen, und er hatte auch mit ansehen müssen, wie die Wagrier durch die Habsucht der herzoglichen Beamten zu immer neuen Kriegen und Aufständen getrieben, endlich ganz unterjocht und grofsentheils vertilgt wurden; Colonisten aus Westfalen und Holland traten an ihre Stelle. Ueber diese Ereignisse, doch auch über die entferntere Wirksamkeit Heinrichs des Löwen, über seine Kriegszüge nach Pommern, giebt uns Helmold in einfacher anschaulicher Erzählung und in besonders gutem und fliefsendem Latein reichhaltige Nachrichten. Freilich ist die Zuverlässigkeit derselben stark angefochten. Für die ältere Zeit ist seine Genauigkeit sicherlich nicht zu loben; er benutzt die Kirchengeschichte Adams von Bremen, mit dem er an gelehrter Kenntnifs der Geschichte nicht zu vergleichen ist, nebst den Scholien zum Texte, und die Chronik Ekkehards, dessen fünftes Buch über Heinrich V er als parteiisch lobend tadelt. Diese nennt er selbst, aber er hat auch noch andere Quellen benutzt. Ueber Heinrich IV folgt er der einseitig feindlichen sächsischen Tradition in solchem Grade, dafs schon Heinrich von Herford es zu arg fand; er trifft da zusammen mit den Nachrichten und Ausdrücken der Disibodenberger und Rosenfelder Annalen, und mufs ihre gemeinsame Quelle gekannt haben, von der schon oben (S. 70) die Rede war[1]). Helmold benutzte ferner die Vita Willehadi, und vielleicht eine uns verlorene Vita Vicelini in Distichen, deren Existenz schon Lappenberg vermuthete, und deren Herkunft Scheffer-Boichorst (Ann. Patherbr. S. 71) in Paderborn sucht, wo Vicelin einst gelernt und gelehrt hatte, vielleicht auch kirchliche Lectionen zu Vicelins Ehre. Endlich verwerthete er auch noch die ihm zugänglichen Urkunden, und bezieht sich ausdrücklich auf das bischöfliche Archiv in Lübeck.

Für diejenigen Nachrichten nun, welche für uns die wichtigsten sind, weil Helmold hier unsere einzige Quelle ist, beruft er sich auf mündliche Mittheilungen Vicelins und des Bischofs Gerold von Lübeck; er mufs aufserdem aus der noch reichlich fliefsenden mündlichen Ueberlieferung geschöpft haben. Hier aber ist durch einen mächtigen Angriff von C. Schirren[2]) seine Glaubwürdigkeit in so arger Weise er-

[1]) S. darüber Hirsekorn S. 24—38, zugleich gegen die von Voelkel angenommene Verwandtschaft mit den Poehlder Annalen.

[2]) Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen, Leipzig.

schüttert worden, dafs sein Zeugnifs in der That zu einem sehr verdächtigen geworden ist. Hatte schon Hirsekorn seine Abneigung gegen die Bremer Erzbischöfe hervorgehoben, welche nach Machterweiterung auf Kosten des Hamburger Domcapitels strebten und nach der Stiftung der neuen Bisthümer sich um die Mission wenig kümmerten, hatte Dehio seine Parteilichkeit gegen den Erzbischof Hartwich nachgewiesen[1]), so beschuldigt ihn C. Schirren nicht nur einer fortgesetzten Geschichtsfälschung zur Verherrlichung des Bisthums Oldenburg-Lübeck und der Stiftung in Segeberg auf Kosten Bremens und Neumünsters, sondern er weist auch in viel weiterem Umfang die Unhaltbarkeit seiner Nachrichten, namentlich über den „Slavenheinrich" nach, und läfst ihm kaum noch ein gutes Haar. Es wird sehr schwer sein, ihn gegen diesen vernichtenden Angriff zu verteidigen, aber zu weit geht nach meiner Ansicht Schirren, indem er überall fein berechnende absichtliche Fälschung sieht. Zu wenig in Anschlag gebracht ist die grofse Schwierigkeit, sich selbst eine klare Anschauung zu verschaffen, wo man fast allein auf mündliche Berichte angewiesen ist; zu wenig der Einfluſs einer Umgebung, der älteren Männer namentlich, welche eben die Berichterstatter sind, die selbst schon verwirrt in ihren Erinnerungen sind, und sich von denselben Neigungen und Feindschaften leiten und bestimmen lassen. Unvermerkt bilden sich da grundfalsche Darstellungen, ohne dafs es möglich wäre; sie auf bestimmte Erfinder zurückzuführen. Freilich warnen uns die auch hier begegnenden gefälschten Urkunden, die Harmlosigkeit jener Zeiten und Kreise nicht zu hoch anzuschlagen.

Nach des Bischofs Gerold Tod (13. Aug. 1163) ist Helmold sichtlich schlechter unterrichtet, denn dem Nachfolger Conrad, Gerolds Bruder, stand er ferner; er tadelt ihn mit Bitterkeit. Gerold war es auch, der ihn zu seinem Werke veranlafst hatte, sein Lehrer, wie er in der Widmung sagt, der zuerst die Lübecker Kirche zu hohem Ansehen erhob. Gerold war Vicelins Nachfolger als Bischof von Oldenburg, früher Caplan Heinrichs des Löwen, der ihn aus Schwaben mitgebracht, ihm auch in Braunschweig die Leitung der Schule übergeben hatte[2]), und wohl schon hier ist, wie Voelkel vermuthet, Helmold sein Schüler gewesen. Geboren oder doch aufgewachsen ist aber Helmold in Hol-

1876. Eine schwache Einwendung von K. Höhlbaum, Forsch. XVII, 209 bis 229, hat Schirren ib. S. 376—389 zurückgewiesen. Sehr ausführlich gegen Schirren schreibt Wigger im Jahrb. d. Vereins f. Mecklenb. Gesch. 1877, XLII, 4 S. 21 ff., wie ich erst eben erfahre.

[1]) Bremer Jahrbuch VI (1871) Excurs IV. S. 147 ff.

[2]) Helm. I, 79. Vgl. Dürre, Gesch. der Gelehrtenschulen zu Braunschweig (1861, 4.) S. 4.

stein; er hatte dann noch unter Vicelin in dem Augustinerkloster Faldera, später Neumünster, gelebt, und wurde endlich Pfarrer zu Bosau am Plöner See. Das erste Buch widmete er, da Gerold schon gestorben war, den Domherren zu Lübeck, wohin eben damals das Bisthum verlegt war, weil die neue deutsche Colonie den Handel und Reichthum des altberühmten Oldenburg oder Stargard rasch an sich gezogen hatte. Das zweite Buch reicht bis 1170, scheint aber erst nach dem Tode des Bischofs Conrad (1173) geschrieben zu sein; sein Fortsetzer Arnold bezeichnet es als unvollendet, doch hält Hirsekorn es trotz des ungleichen Umfanges für wahrscheinlicher, dafs er sein Werk hier mit der Vollendung der Mission als abgeschlossen betrachtet habe[1]). Noch 1177 war Helmold bei der Stiftung des Lübecker Johannisklosters durch Bischof Heinrich Zeuge; weiter findet sich keine Spur von ihm.

Ein Auszug aus Helmolds Werk bildet den Anfang der Chronica Sclavorum Lubicensis und nach der Ansicht von Laspeyres wäre dieser sogar schon bei des Verfassers Lebzeiten 1168 verfafst, was doch sehr zweifelhaft erscheint, in jedem Fall aber von dem Compilator schon vorgefunden[2]). Herrmann von Kirchberg übertrug 1378 Helmolds Chronik in deutsche Verse.

Vicelin blieb in Neumünster, wie billig, hochverehrt, und der Probst Sido (1174—1201) feierte 1187 sein Andenken in leoninischen Versen[3]); so wenigstens ist die Ansicht von W. v. Bippen[4]) und N. Beeck, während C. Schirren[5]) den Verfasser, welcher sich nicht genannt hat, vom Probst Sido unterscheidet, und zwischen beiden Schriftstücken einen tiefen Gegensatz findet, welcher mir nicht einleuchten will. Die Urkunden des Stifts, welche noch erhalten aber sehr verdächtig sind, fanden auch Raum in dieser Reimerei, aber andere Quellen hatte er nicht, und das nur durch mündliche Ueberlieferung erhaltene Bild war schon sehr nebelhaft geworden; bemerkens-

[1]) S. 5—7; vgl. Schirren S. 36.

[2]) *Chronicon Sclavicum*, quod vulgo dicitur *parochi Suselensis*. Neue Ausgabe von Laspeyres, Lübeck 1865. Ders. über Zeitalter und Entstehung der Chronik, im Archiv der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft XX (1867) 161 bis 225. P. Hasse: Ueber die Chronistik des Lübecker Bisthums, in d. Zeitschrift derselben Gesellschaft VII (1877) S. 21—62.

[3]) *Versus antiqui de vita Vicelini*, nach der Handschrift im Hamburger Stadtarchiv neu herausgegeben von N. Beeck: Analecta ad historiam Novi monasterii, Quellensammlung d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenb. Gesch. IV (1874) S. 127—203.

[4]) Kritische Untersuchung über die Versus etc. u. den sog. Bericht, Gött. Diss. 1868.

[5]) A. a. O. S. 1—9.

werth ist, dafs die Studienreise nach Frankreich, welche Schirren nicht ohne Grund bezweifelt, hier fehlt. Die Arbeit war nicht ganz uneigennützig, denn es galt, den Erzbischof Hartwich II günstig für das Stift zu stimmen, welches nur vom alten Ruhme zehrte. Noch stärker tritt der Zweck in dem Briefe desselben Sido[1]) hervor, welcher die in irgend einer Weise bedrohte Schenkung des Kirchspiels Bishorst zu retten bestimmt ist, 1196 verfafst und gerichtet an Gozwin „confratri et sacerdoti de Haselthorpe", wobei es gewifs zunächst liegt, an den Pfarrherrn von Haseldorf zu denken, da Bishorst in der Haseldorfer Marsch lag; Schirren jedoch stimmt denen bei, welche ihn für einen Domherrn aus dem Adelgeschlechte von Haseldorf halten[2]). Warum in diesem Falle Sido nicht geschrieben hätte, wie es sonst gewöhnlich war, „Gozwino de Haselthorpe" ist mir unklar. Er hatte inzwischen, wenn er nämlich auch der Verfasser der Verse ist, die Chronik Helmolds, seines „socius et coaetaneus", wie er ihn nennt, kennen gelernt; um so unverzeihlicher aber ist die Verwirrung in seinen Angaben. Das Geschichtstudium hat in Neumünster nicht geblüht, und bald ruhte bei ihnen die Feder gänzlich. Doch hat sich noch eine sehr merkwürdige Aufzeichnung erhalten, welche auch noch in die Zeit desselben Probstes Sido fällt, nämlich die Vision des Godescalc aus dem Jahre 1190. Ein armer Bauer und Arbeiter, Pfarrkind von Neumünster, war er mit allen Holsten von dem heimgekehrten Herzog Heinrich aufgeboten zur Blockade Adolfs von Dassel in Segeberg, wobei er in fünftägiger Bewufstlosigkeit die übliche Vision von Himmel und Hölle hatte. Von geschichtlicher Bedeutung ist darin die ausführliche Nachricht von dem Räuberleben der wendischen Bakariden, mit denen die gleichfalls wendischen Dasoniden in Nortorf in geheimem Bunde waren. Auch die Beschreibung der Umlagerung Segebergs in regelmäfsiger Ablösung verdient Beachtung, so wie verschiedene Beiträge zur Sittengeschichte und zum Rechtsleben der Zeit und Gegend[3])

Helmolds Chronik wurde bis 1209 fortgesetzt von Arnold, dem ersten Abte des Lübecker Johannisklosters. Auch hier steht Heinrich der Löwe im Vordergrunde, sein Kreuzzug, dann sein Kampf mit dem

[1]) Neue Ausg. a. a. O. S. 172 — 284. Die S. 151 vermifste Brüsseler Handschrift ist in Pertz's Arch. VIII, 525 verzeichnet, einer sehr nützlichen, aber leider auffallend selten benutzten Zeitschrift.

[2]) In der eben angef. Zeitschrift VII, 284.

[3]) Auszüge bei Leibn. SS. Brunsvicc. I, 870 — 875; berichtigt und vermehrt bei Haeberlin, Anall. (1764) 569 — 608, und daraus bei Langebeck V, 362—377; vermehrte jetzt in d. angef. Quellens. IV, 73—126, von R. Usinger.

Kaiser. Die Belagerung Lübecks 1181, die Erhebung der Stadt zur Reichstadt hatte der Abt selbst mit erlebt. Die Geschichte dieser Lande ist vorzüglich sein Gegenstand, aber er beschränkt sich nicht darauf; schon dadurch, dafs die Bekriegung und Bekehrung der Wenden vollendet war, wird der Charakter seines Buches verändert. Er nimt vieles über die entfernteren Begebenheiten, die Kriege in Italien, mit Vorliebe auch über die Kreuzzüge auf; wie einst Thietmar giebt er mehr Denkwürdigkeiten seiner Zeit als ein einheitliches Geschichtswerk. An guten Nachrichten fehlt es ihm nicht, doch sind begreiflicher Weise seine Angaben über fernliegende Ereignisse weniger genau. Briefe und Urkunden hat er benutzt, und die Schrift über S. Bernwards Translation; dagegen leugnet R. Damus Benutzung der Cölner Annalen oder gemeinsame Quellen mit der Braunschweiger Reimchronik[1]), und auch Kohlmann (S. 57) und L. Weiland nehmen vielmehr Benutzung Helmolds und Arnolds in der von dieser ausgebeuteten Braunschweiger Fürstenchronik an. Pannenborg sieht in den letzten Capiteln gleiche Quellen mit der Historia Peregrinorum, oder Benutzung eben dieser Geschichte[2]). Bestimmte Zeitangaben findet man wenig bei ihm; übrigens aber ist er in hohem Grade zuverlässig und wahrheitsliebend. Obwohl dem Herzog Heinrich, dem Stifter seines Klosters, und dessen Nachkommen günstig gesinnt, läfst er sich dadurch nicht wie Gerhard zur Parteilichkeit und zur Ungerechtigkeit gegen die Gegner desselben hinreifsen. Dagegen zeigt sich in seinen Urteilen mancherlei Schwankung, und keine durchdachte Parteistellung. In Ausschmückung der Reden ist er mit ziemlicher Willkür verfahren.

Geschrieben hat Arnold seine Chronik in hohem Alter und 1212, also bald nach ihrer Vollendung, ist er gestorben. Er widmete sie dem Bischof Philipp von Ratzeburg, scheint aber auch ein Exemplar dem Grafen Adolf von Schauenburg überreicht zu haben, zu dem er nahe Beziehungen hatte. Seine Nachrichten schöpfte er gröfstentheils aus mündlicher Mittheilung, vorzüglich vom Bischof Heinrich von Lübeck, der zuvor Abt des Aegidienklosters zu Braunschweig gewesen war und den Herzog auf seinem Kreuzzuge begleitet hatte[3]). Aus Brüssel gebürtig, hatte Heinrich in Paris studiert und dann den

[1]) Rud. Damus, Die Slavenchronik Arnolds von Lübeck, Lüb. 1872 u. in der Zeitschr. f. Lüb. Geschichte III, 195 — 253. Ausgaben und Uebers. bei Helmold.

[2]) Forschungen XIII, 317.

[3]) Hieran schliefst sich die *Historia de duce Hinrico* über die von ihm erworbene Reliquie des Heiligen Blutes, Quellens. IV, 231 — 253 von Kohlmann, nach welchem sie aus der Chronica Saxonum geschöpft ist. Vgl. L. Weiland, Deutsche Chroniken II, 444.

Schulen in Hildesheim und Braunschweig vorgestanden, bevor er Mönch wurde. Nur ungern liefs ihn Herzog Heinrich 1173 von sich, als die Lübecker Kirche ihn zum Bischof erwählt hatte. Anderes verdankt Arnold den Mittheilungen des Kanzlers Konrad von Querfurt. Diesem, seinem Caplan, den die Studien ebenfalls nach Hildesheim und Paris geführt hatten, verlieh Kaiser Friedrich nach dem Tode des Bischofs Heinrich (1182) das Bisthum Lübeck, dem er aber nur kurze Zeit vorstand, weil er sich mit dem Grafen Adolf von Holstein nicht vertragen konnte. Er kehrte an den Hof zurück, wurde kaiserlicher Kanzler, 1195 Bischof von Hildesheim und von da 1198 nach Würzburg versetzt, wo ihn, als er von König Philipp abgefallen war, am 6. December 1202 seine Feinde erschlugen[1]). Arnolds Beziehungen zu ihm zeigt aufser anderem der vollständig aufgenommene Brief des Kanzlers vom Jahr 1196 aus Apulien an den Scholasticus Herbord zu Hildesheim, ein Brief der auf die wunderlichste Weise aus antiken Reminiscenzen und späteren italienischen Fabeleien gemischt ist[2]). Er zeigt uns deutlich, wie sehr auch angesehene und ausgezeichnete Männer die Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen theilten, und es ist nicht zu verwundern dafs auch Arnold an dieser Schwäche leidet. Ungeachtet mancher Mängel behauptet er doch einen sehr ansehnlichen Platz unter den Chronisten dieser Zeit und ist besonders für die Geschichte des nördlichen Deutschlands von grofser Wichtigkeit[3]).

Zu beklagen ist dagegen der Verlust einer ausführlichen *annalistischen Reichsgeschichte* von 1198 bis 1209, von einem wohl unterrichteten Verfasser, welcher weder für Philipp noch für Otto eingenommen erscheint und mit Otto's Kaiserkrönung sein Werk abschlofs;

[1]) S. über ihn O. Abels K. Philipp, S. 158—162. 356. Nachrichten über seine Familie enthält die Gründungsgeschichte der *ecclesia in castro Querforde*, geschrieben vor 1198, gedr. in Buders Sammlung verschiedener Schriften (Frankf. 1735), S. 484—490. Neue Ausgabe von Holstein in der Zeitschrift des Harzvereins IV, 78 ff.

[2]) Vgl. darüber Mafsmann: Virgil als Zauberer, in seiner Ausgabe d. Kaiserchronik III, 433—460. Creizenach, Die Aeneis, die vierte Ecloge und die Pharsalia im Mittelalter, Franf. Gymn.-Progr. 1864. Comparetti, Virgilio nel Medio avo (2 Bde. Liv. 1872) S. 221 der Uebersetzung von H. Dütschke (1875). Als Kanzler wird Conrad geschildert und sehr gepriesen von Petrus de Ebulo.

[3]) Ueber die Hamb-Holst. Reimchronik, deren Fragmente und Excerpt 1199—1261 Lappenberg in den Hamb. Chroniken S. 193—226 herausgegeben hat, vgl. dessen Vorwort S. V—XXII und Waitz, Hist. Zeitschrift VII, 542. Adolf IV zu Ehren vermuthlich im Hamb. Magdalenenkloster im 15. Jahrh. verfafst, enthält sie über ihn eigenthümliche Nachrichten; sonst ist sie aus den Ann. Ryensibus et Hamb. und der Repegow. Chronik entnommen. Vgl. Forsch. XIII, 188.

vielleicht schrieb er in Hildesheim. Nur in der Braunschweiger Reimchronik ist ein Auszug davon erhalten[1]).

Was wir von diesem Geschichtswerk wissen, und die Schriften Helmolds und Arnolds beweisen einen sehr achtbaren Stand der gelehrten Bildung in diesen Gegenden; die Schulen von Bremen, Hildesheim, Hameln, Braunschweig, deren sie gedenken, scheinen in gutem Zustande und erfreulicher Wirksamkeit bestanden zu haben. Auch drang die lateinische kirchliche Bildung nun schon über die Grenzen in die Nordlande ein und setzte auch hier wirkliche Geschichte an die Stelle der unbestimmten und unzuverlässigen Sage. Auch in Dennemark war die Entwickelung eingetreten, welche in allen neu bekehrten Reichen nach einiger Zeit vor sich ging, und von den Päbsten aus Staatsklugheit immer begünstigt wurde; es hatte sich von der kirchlichen Herrschaft der Bremer Kirche los gemacht, in Lund einen eigenen Erzbischof erhalten und trat in directe Verbindung mit dem eigentlichen Mittelpunkte der Kirche, mit Frankreich. Schon sandte der dänische Adel seine Söhne nach Paris, um dort zu studieren (Arn. Lub. III, 5) und dorthin hatte sich auch der junge Axel oder Absalon begeben, der 1158 als Bischof von Rothschild, 1177 bis 1201 auch als Erzbischof von Lund eine hohe und glänzende Stellung einnahm. Wie er dem von ihm gestifteten Kloster Soröe eine aus Frankreich mitgebrachte Handschrift des Justin zur Ausstattung geschenkt hat, so förderte er auch die einheimische Geschichtschreibung, welche schon vor seiner Zeit um 1138 ein Rothschilder Geistlicher mit der ersten dänischen Chronik, vorzüglich auf Adam von Bremen gestützt, begonnen hatte[2]). Die Heiligsprechung und feierliche Erhebung des 1131 erschlagenen Knud Laward veranlafste 1170 eine Schrift darüber in Verbindung mit der vermuthlich schon früher verfafsten Biographie des Märtyrers[3]). Auf Axels Antrieb schrieb Suen

[1]) Weiland, Deutsche Chroniken II, 447—450. Kohlmann, Die Br. Reimchronik auf ihre Quellen geprüft (Kieler Diss. 1876, 4.) S. 64.

[2]) *Anonymi Roskildensis Chron. Danicum* bei Langebek I, 373, nach der Ansicht von Usinger, Die Dänischen Annalen und Chroniken des Mittelalters kritisch untersucht (Hann. 1861) S. 9.

[3]) Waitz, Eine ungedruckte Lebensbeschreibung des Herzogs Knud Laward von Schleswig, aus dem 8. Band der Abh. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen, 1858, nach der von Potthast entdeckten Handschrift; vgl. Usinger S. 11. L. Giesebrecht in der Zeitschrift d. Gesellschaft f. d. Gesch. v. Schlesw.-Holst. u. Lauenb. I (1870). Neue Ausg. des *Officium S. Kanuti ducis* von R. Usinger (mit Einleitung) Quellens. IV, 1—72. Die *Vita Kanuti* von dem schottischen Bischof Robert von Elgin ist leider nur in einem mageren Auszug von Hamsfort erhalten, Langeb. IV, 256.

Aggeson um 1187 seine Chronik[1]), fafste sich aber kürzer weil sein Gespan Saxo auf des Erzbischofs Wunsch mit beredterem Stil alles ausführlich zu schildern unternommen habe. Dieser Saxo, ein Seeländer von ritterlicher Herkunft, den man um seiner Gelehrsamkeit willen den Grammatiker nannte, hat in der That ein merkwürdiges Werk zu Stande gebracht, eine echt nationale Geschichte, die in ihrem älteren Theile ganz auf der heimischen Sage beruht und diese mit wunderlichem Redeschmuck, Justin nachahmend[2]), aufputzt[3]); was uns aber hier zunächst angeht, ist die beredte und ausführliche Schilderung der Thaten Axels und die Geschichte der Könige dieser Zeit, welche die deutsche Geschichte vielfach berührt. Ganz besonders gewährt die Beschreibung der Kriegszüge gegen die Wenden, in Verbindung mit Heinrich dem Löwen unternommen, eine vortreffliche Ergänzung der weniger ausgeführten Nachrichten Helmolds, wenn gleich dem ruhmredigen Dänen keineswegs unbedingt zu trauen ist. Demselben Bestreben, wohl auch der Anregung Axels, scheint auch eine grofse Weltchronik ihren Ursprung zu verdanken, welche hauptsächlich auf französischer Grundlage in Lund gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ausgearbeitet und lange fortgesetzt wurde. Nach den Forschungen Usingers ist sie in den Annales Lundenses auszugsweise erhalten und liegt allen späteren dänischen Annalen zu Grunde.

§ 12. Localgeschichte. Sachsen.

Wir haben in den früheren Abschnitten darzulegen versucht, wie sich an verschiedenen Orten eine litterarische Thätigkeit entwickelte. Jedes Denkmal war uns bedeutend, wenn es die Anfänge und Fortschritte derselben berührte. Jetzt nun, nachdem die ersten Stufen längst überwunden sind, ist es weniger nothwendig jede Erscheinung

[1]) *Suenonis Aggonis filii compendiosa Regum Daniae historia a Skioldo ad Canutum VI*, Langeb. I, 44. Usinger S. 17.

[2]) Rühl, Verbreitung des Justinus im Mittelalter, Leipz. Habil. Schrift 1871, S. 19 u. 47.

[3]) *Saxonis Grammatici historia Danica* (— 1186) recc. Müller et Velschow, Havniae 1839. 1858. Vgl. Dahlmanns Histor. Forschungen; L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 363 ff. Usinger, Deutsch - dänische Geschichte 1189—1227 (Berl. 1863), S. 71. Paludan-Müller in Historisk Tidskrift, 4. Serie, 5. Band. Ueber das Verhältnifs zur Knytlingasage O. Fock, Rügensch-Pomm. Geschichten (1861) I, 126—136. Für die Ann. Lundenses, Ryenses etc. genügt es auf die mühsame und sehr verdienstliche Untersuchung Usingers in der angef. Schrift, und auf Dietrich Schäfers Dänische Annalen und Chroniken von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrh. (Hann. 1872) zu verweisen.

dieser Art zu beachten und hervorzuheben. Ein ziemlich hoher Grad gelehrter Bildung hat unter der Geistlichkeit eine weite Verbreitung erlangt, und überall bietet sich strebsamen Clerikern Gelegenheit zu weiterer Ausbildung. Bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hält sich dieser Zustand, dann aber reifst immer mehr Rohheit und Unwissenheit ein, während die Laien anfangen zu selbständiger Bildung vorzudringen und allmählich auch in der Litteratur sich geltend machen. Die Rechtlosigkeit und Anarchie, welche die Geistlichkeit durch ihren Kampf gegen die weltliche Obrigkeit zuwege gebracht hat, trifft in gerechter Vergeltung niemanden schwerer als die Urheber selbst: die blühendsten Stifter gehen in den unaufhörlichen Kämpfen theils zu Grunde, verlieren ihren Besitz und ihre angesehene Stellung, theils verdrängt die Nothwendigkeit kriegerischer Gegenwehr alle gelehrte Thätigkeit, die höhere Bildung, welcher die Geistlichen ihr Uebergewicht verdanken.

Geschichtliche Aufzeichnungen, von der Gestalt zufälliger Notizen an bis zur sorgfältig gearbeiteten Klosterchronik und Biographie, kommen während des vorliegenden Zeitraums an vielen Orten vor; gewifs ist nur ein Theil davon erhalten, manches liegt auch vielleicht noch ungedruckt. Was vorhanden ist und nicht bereits erwähnt wurde, werden wir hier in einer kurzen Uebersicht zusammenstellen; es ist aber verhältnifsmäfsig und im Vergleich mit der Thätigkeit des elften Jahrhunderts nicht viel und versiegt immer mehr im dreizehnten Jahrhundert.

Aus Magdeburg besitzen wir eine Bisthumschronik[1]), deren schon I, 286 gedacht wurde, weil der auszusondernde erste Theil bis 1023 reicht. Für die weitere Untersuchung hatte C. Günther ein neues Hülfsmittel an der inzwischen gedruckten Magdeburger Schöppenchronik[2]), deren Verfasser, der Stadtschreiber Hinrik von Lammespringe, um 1360 ein Exemplar der Chronik der Erzbischöfe bis 1142 ohne Interpolationen vor sich hatte. Die einzelnen Lebensbeschreibungen sind mehr oder weniger gleichzeitig nach dem Tode der Erzbischöfe verfafst, aber nachträglich beeinträchtigt durch grofse Einschiebungen, welche nach Günthers Ansicht bei Gelegenheit der Anfertigung einer Abschrift für ein von Magdeburg aus gegründetes Prämonstratenserstift um 1142 eingefügt wurden, nebst einer neuen Vorrede „Ne actus veterum"; die weitere Fortsetzung bis 1371 ist

[1]) *Chronicon Magdeburgense*, Meibom. II, 269 — 371. Emendationes bei Mencken III, 360—374.

[2]) Die Chroniken der deutschen Städte VII. Magdeburg I. Ausgabe der Schöppenchronik von Dr. Janicke, 1869.

spätere Compilation[1]). Benutzt wurden für jene Erweiterung die Nienburger Annalen (oben S. 194); fast vollständig ist Bruno's Sachsenkrieg aufgenommen. Ausführlich und werthvoll sind wieder die Lebensbeschreibungen der Erzbischöfe Norbert (1126—1134) und Konrad (1134—1142), allein von letzterer ist der Schluſs vom Tode Lothars 1137 ab schon früh verloren. Dieser Theil der Chronik ist in dieser Bearbeitung benutzt in der Halberstädter Chronik, und bildet die Grundlage der Fortsetzung; die ursprüngliche unveränderte ist kenntlich im Chronicon Gratiae Dei (S. 203), im Chronicon Montis Sereni, und im Chronographus Saxo.

Während nun die weitere Fortsetzung gerade über die wichtigen Zeiten der Erzbischöfe Wichmann (1152—1192), Ludolf (1192—1205) und Albert (1205—1232) überaus dürftig ist, finden sich für diesen Abschnitt selbständige und nicht unbedeutende Nachrichten in der Schöppenchronik, und wie Janicke vermuthet, sind dieselben aus einer ausführlichen Fortsetzung der Stiftschronik entnommen, deren Verlust sehr zu bedauern ist; ihre Spur findet sich nach Weiland auch im Chronicon Montis Sereni und in der Sachsenchronik[2]). Nach C. Günthers Untersuchung ist die bis 1231 oder 1235 reichende Fortsetzung der Gesta auch im Chron. Magdeb. benutzt, aber in deutscher Uebersetzung, nebst Fortsetzungen, welche in längeren Zwischenräumen 1305, 1325, 1361 angefügt wurden, und auch in der Schöppenchronik kenntlich sind.

Aus der Zeit des Erzbischofs Wichmann ist uns noch ein aus Urkunden und Briefen geschöpftes Formelbuch erhalten[3]), und die bedeutende Anregung, welche diese Zeit für geschichtliche Aufzeichnungen gab, zeigt sich auch in dem sog. Chronographus Saxo, auf welchen wir bei der Reichsgeschichte zurückkommen werden. Wichmann ist auch von Gotfried von Viterbo und von Vaganten gepriesen; dem Erzbischof Albert widmete Odo sein Buch vom Herzog Ernst in lateinischen Hexametern[4]).

Der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört die Legende

[1]) Ueber diese handelt C. Günther: Die Chronik der Magd. Erzbischöfe. Zweiter Theil 1142—1371. Aus d. Osterprogr. der Albinus-Schule zu Lauenburg, 1877.

[2]) Forschungen XIII, 188 — 196. Sie reichten nach S. 194 bis 1229, höchstens 1230.

[3]) Fr. Winter, Der Codex Viennensis (l. Vindobonensis; er ist aus Wien gestohlen) auf der Wernigeröder Bibliothek, ein Magdeburger Formelbuch des 12. Jahrhunderts, Forsch. X, 642 — 648. Gedruckt bei Ludewig, Rell. MSS. II, 333—480. Regesten Wichmanns von Fr. Winter, Forsch. XIII, 130—155.

[4]) Martene, Thes. III, 307—376.

Wichmanns von Arnstein an, welche kürzlich Fr. Winter aus einer Utrechter Handschrift bekannt gemacht hat[1]). Aus vornehmer Familie stammend, war Wichmann in das Prämonstratenserstift zu Unserer Lieben Frauen eingetreten (1195 zuerst erwähnt) und hatte als Probst desselben eine ansehnliche Stellung eingenommen (1211 — 1228 urkundlich erwähnt). Seine Wahl zum Bischof von Brandenburg 1221 war nicht bestätigt. Dann aber hat er den Dominicanern 1224 ihre Niederlassung in Magdeburg verschafft, ist selbst in ihren Orden eingetreten, und als Bruder des Convents zu Freiberg Beichtvater der Constantia von Meifsen gewesen, und endlich Prior des Convents zu Ruppin geworden, welchen sein Verwandter, Graf Gebhard von Arnstein, 1246 gestiftet hatte. Dort ist auch seine Legende geschrieben, welche von Wundern und Visionen zum Zweck der Erbauung berichtet, aber auch einige wenige geschichtliche Körnchen bietet, und für die Ausbreitung und die Sinnesart der Dominicaner characteristisch ist.

Bischof Anselm von Havelberg (1126 — 1155), später nach seiner griechischen Gesandtschaftsreise[2]) (1155—1158) Erzbischof von Ravenna, hat sich durch verschiedene theologische Schriften einen Namen gemacht, und an den Abt Egbert von Huysburg ein Sendschreiben gegen die Ueberhebung der Mönche zu Gunsten der Canoniker gerichtet[3]). Wenn aber Jaffé (Bibl. III, 566) ihn auch zum Biographen des Erzbischofs Adalbert II von Mainz gemacht hat, so scheinen dieser Annahme überwiegende Gründe entgegen zu stehen.

Von bedeutendem Werthe ist aus dem Stifte Brandenburg der Bericht des Priors Heinrich von Antwerpen, vielleicht noch im 12. Jahrhundert verfafst, über die Herstellung des Bisthums und der Domkirche[4]), der in einer Leitzkauer Compilation gedruckt[5]) und als gleichzeitige Quelle zuerst von H. Hahn nachgewiesen wurde[6]); jetzt berichtigt herausgegeben von W. v. Giesebrecht. Im J. 1221 war hier die oben erwähnte zwiespältige Wahl, über welche der

[1]) Magdeburger Geschichtsblätter XI (1876) S. 180—191.

[2]) Ueber diese s. R. Dettloff, Der erste Römerzug Friedr. I (Gött. 1877) S. 26, welcher zwei Gesandtschaften 1153 u. 1155 annimt, und die Daten von Wibalds Briefen 410 u. 411 Jaffé anders bestimmt.

[3]) ed Spieker in Illgens Zeitschrift f. hist. Theol. (1840) X, 2, 95—120, nach einer Abhandlung über Anselm S. 3 — 94. Das hier falsch gelesene Sprichwort „Pro laterna (latrina Spieker) vendis vesicam" findet sich richtig bei Leibn. II, 530. Handschrift in St. Florian, s. Czerny S. 237. Vgl. unten § 17 über die Vita Adalberti.

[4]) Tractatus de urbe Brandenburg, bei Giesebr. IV, 506 — 508, vgl. S. 401. 502.

[5]) *Fundatio eccl. Letzkensis*, bei Riedel, CD. Brand. IV, 1, 283—288.

[6]) Die Söhne Albrechts, im Jahresbericht d. Louisenstädt. Realschule (Berlin 1869) S. 5.

Schöppenchronist sagt: „Hir vint men lange rede af in der Brandeborger croniken". Der Pabst setzte damals als Bischof Gernand ein, den Domscholaster von Magdeburg, welcher 20 Jahre lang bis 1241 diese Würde bekleidete und ein besonders guter Publicist war, so dafs seine Schriften als Muster benutzt wurden[1]). Vermuthen läfst sich, dafs schon damals an einer Stiftschronik geschrieben wurde; nachgewiesen ist von C. Günther[2]), dafs bis 1278 eine ausführliche Chronik gereicht hat, welche den Verfassern der erzbischöflichen Chronik und der Schöppenchronik in Magdeburg vorgelegen hat. Auszüge davon sind verschiedene vorhanden, und eine sehr abgekürzte Bearbeitung bis 1308 hat sich in der sog. Chronik des Pulkava erhalten[3]).

Aus Merseburg hat sich eine nicht gerade reichhaltige Bisthumschronik[4]) erhalten, welche aber doch jetzt mit Nutzen zu gebrauchen ist, seitdem Wilmans den ursprünglichen Text hergestellt und nachgewiesen hat, dafs sie zuerst 1136 verfafst, darauf 1320 interpoliert und mit einer Fortsetzung versehen ist; weitere Fortsetzungen bis 1341, 1431, 1514 schliefsen sich daran.

Etwas später, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, ist die unbedeutende Lebensbeschreibung jenes Bischofs Wernher verfafst, dem Bruno sein Werk über den Sachsenkrieg gewidmet hatte[5]). Lehrreicher besonders für die Ausbreitung der neuen Mönchsorden und ihren Zusammenhang unter einander ist das hübsch geschriebene Leben Lamberts, des ersten Probstes der regulierten Chorherren im Kloster Neuwerk bei Halle (S. 231). Hierhin wurden 1124 Reliquien des h. Alexander aus Magdeburg gebracht, und 1146 die Uebertragung be-

[1]) Der Verf. einer Summa prosarum dictaminis nennt sich: „moderni usus et magistrorum qui suis temporibus egregie dictaverunt, maxime venerabilis patris et domini Gernandi Brandinburg. ep. sedulus imitator." Diese sächsische Summa ist jetzt herausgegeben von Rockinger, Quellen und Erört. IX, 201—346.

[2]) Die Chronik der Magdeb. Erzbischöfe (1877) S. 10—22.

[3]) Diese bei Riedel, CD. Brand. IV, 1, 1—22. Zu viel Gewicht scheint mir ihrem confusen Autor C. Platner beizulegen, Forsch. XVII, 512 — 520. Brandenburg-Brietzner Fragment bei Riedel S. 276 ff. Andere bei O. v. Heinemann, Albrecht d. Bär S. 421 vgl. 345, u. Märkische Forschungen XI, 1—30 mit einer genealog. *Chronica principum Saxonie*, worin die Brand. benutzt ist. Ueber Fragmente bei Henr. de Hervordia s. d. Vorrede von Potthast S. XXII.

[4]) *Chronica episcoporum ecclesiae Merseburgensis*, ed. Wilmans, MG. SS. X, 157—212. Die von Joh. Tylich in den sog. Annales Veterocell. angeführte „Chronica aulae episcopalis Merseburgensis" ist gewifs nur eine an diesem Bischofshofe von ihm eingesehene Chronik, keine Chronik von Merseburg. Er berichtet daraus eine sagenhafte Geschichte von Konrads von Wettin Vater Thimo, S. 169, u. nach S. 165 war darin Theodericus wie im Annalista Saxo als egregiae libertatis vir bezeichnet; vgl. Opel S. 152.

[5]) *Vita Wernheri ep. Merseburg.* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 244—248.

schrieben; ursprünglich hatte Otto I die Reliquien 964 in Pinna erworben, und es scheint eine alte Aufzeichnung benutzt zu sein[1]).

Unweit von Merseburg liegt das Kloster Pegau, gestiftet von Wipert von Groitzsch, Markgrafen der Lausitz aus wendischem Geschlecht. Schon im Jahre 1091 war der Bau begonnen und im folgenden Jahre Mönche aus dem fränkischen Kloster Schwarzach geholt, welches 1047 durch den Bischof Adalbero von Würzburg mit lothringischen Mönchen neu besetzt war[2]). Doch erst unter dem Abte Windolf (1101—1150), früher Prior zu Corvey, einem ausgezeichneten und gelehrten Manne, begann die neue Stiftung zu gedeihen und zuzunehmen. Dieser wird es auch wohl gewesen sein, welcher einen Mönch seines Klosters veranlafste, das Leben des Stifters in Verbindung mit der Geschichte der Gründung aufzuzeichnen, und ihm zugleich aus dem Schatze seiner Erinnerungen den Stoff dazu gab[3]). Da aber die vorhandenen schriftlichen Quellen, die von Schwarzach herübergekommene Chronik des Ekkehard und die Erfurter Annalen, über Wiperts Leben († 22. Mai 1124) nur wenig enthielten, so ist es nicht zu verwundern, dafs die Biographie besonders in ihrem früheren Theile durchaus sagenhaft und verwirrt ausgefallen ist. Geschrieben oder doch vollendet wurde sie nach Cohns richtiger Bemerkung erst nach dem gleich zu Anfang erwähnten Tode des Pfalzgrafen Otto von Baiern (5. August 1155), aber vermuthlich vor dem Tode des am 1. Mai 1156 verstorbenen Abtes Windolf, der schon 1150 seine Würde niedergelegt hatte. Im Verlaufe seines Werkes gewinnt der Verfasser an Glaubwürdigkeit, und seine ausführlichen Nachrichten über die Kämpfe zwischen Heinrich V und den Sachsen sind sehr schätzbar

[1]) *Translatio S. Alexandri* bei Schannat, Vindemiae litt. II, 73 u. daraus Acta SS. Jul. VI, 864. Vgl. Dümmler, Otto I S. 357. Desselben Alexander Leib glaubte man auch in Wildeshausen u. in Ottobeuern zu besitzen u. er that überall seine Wunder. Die Bollandisten überlassen dem Leser die Auswahl.

[2]) Die ersten Aebte Egbert aus Gorze und Burchard (1076—1096) werden sehr gerühmt. In der Chronik bis 1590 bei Ludewig, SS. Bamb. II, wird häufig auf eine *Chronica major* verwiesen, die wohl verloren ist.

[3]) *Annales Pegavienses et Bosovienses* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 232—270. Vgl. L. A. Cohn, Die Pegauer Annalen mit Benutzung handschriftlicher Hülfsmittel kritisch untersucht. Abgedruckt aus den Mittheil. d. Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellsch. d. Osterlandes, Bd. IV, Heft 4, S. 472—533. Th. Flathe, Wiprecht von Groitzsch, im Archiv f. d. Sächs. Gesch. III, 82, 127. Giesebr. III, 1066. Unten S. 274. Durch jene Ausgabe, die erste nach der Urschrift, werden die früheren zerstückten Drucke als *V. Viperti* und *Contin. Chronici Pegaviensis* unbrauchbar. Die *Ann. Bosovienses*, nur nach dem Fundort der Handschrift im Kloster Posen unweit Zeitz so genannt, fügen das Stück von 1125 — 1195 als Fortsetzung an Ekkehards Chronik nebst zwei kleinen Notizen von 1197 und 1198.

für die Geschichte Sachsens, wenn auch überall mit Vorsicht aufzunehmen und oft trügerisch. In höchst ungeschickter Weise aber, die an Cosmas von Prag erinnert, sind diese freien und lebendigen Erzählungen durchwebt mit den buchstäblich abgeschriebenen Erfurter Annalen von 1116 an[1]). Der Besitz dieser Annalen verleitete den Verfasser, nicht nur gegen die ursprüngliche Anlage seines Werkes zu einer annalistischen Form und von der Klostergeschichte zu bunt gemischter allgemeiner und specieller Geschichte überzugehen, sondern auch die eigene Arbeit fast ganz zu unterlassen und sich auf wenige Zusätze zu den Erfurter Annalen zu beschränken, in denen er auch die sogenannten Lotharianischen Annalen vorfand. Mit dem Jahre 1149 endigte vermuthlich das ihm mitgetheilte Exemplar und deshalb beschlofs auch er hier seine Arbeit. Erst nach langer Zeit dachte man an eine weitere Fortsetzung, die bis 1176 fast ganz aus den Magdeburger Annalen (Chronographus Saxo) entnommen ist, nur mit der Abweichung, dafs der jetzt zur Anerkennung gelangte Pabst Alexander III hier von Anfang an als der rechtmäfsige hingestellt wird, während die Vorlage kaiserliche Gesinnung zeigte. Die weitere Fortsetzung bis 1181 ist aber eigenthümlich, sehr ausführlich und von grofsem Werthe; von verschiedenen Händen und in ungleicher Weise ist die Geschichte von da bis 1190 weiter geführt. Endlich wurde um das Jahr 1280 noch eine Fortsetzung hinzugefügt, welche anfänglich bis auf wenige mit den Bosauer Annalen übereinstimmende Worte aus der Chronik des Martin von Troppau genommen ist, aufserdem aber zum Jahre 1198 und von 1215 — 1227 ausführliche und genaue Nachrichten über den Markgrafen Dietrich den Bedrängten von Meifsen enthält. Da von Pegau hier gar nichts vorkommt, die sogenannte Chronik von Altenzelle, einer Stiftung dieses Markgrafen, aber dieselben Nachrichten enthält, so vermuthete Cohn, dafs dieses Stück aus einer Altenzeller Aufzeichnung entlehnt sein möge. Doch ist dieser Argument wieder hinfällig geworden, seitdem J. O. Opel nachgewiesen hat, dafs diese Geschichte des Wettinischen Fürstenhauses bis 1420 von dem Leipziger Professor Johann Tylich verfafst ist und mit Altenzelle nichts zu thun hat[2]).

[1]) Wie Cohn a. a. O. nachgewiesen hat; entscheidend ist besonders der Ausdruck *Wigbertum quendam praedivitem*, der sich nur so erklären läfst.

[2]) *Annales Veterocellenses*, mit Einleitung herausgeg. v. Opel 1874 in den Mitth. d. Deutschen Ges. in Leipzig I, 2, aber schon 1859 verfafst. Die älteren Ausgaben sind dadurch unbrauchbar geworden. Wirkliche kurze Annalen v. Altenzelle sind als *Chronicon Veterocellense minus* von Mencken II, 435—446, jetzt als *Ann. Veterocellenses* von Pertz mit Unterscheidung des Alters der verschiedenen Notizen SS. XVI, 41 — 47 herausgegeben. Sie schliefsen sich

Eine wirkliche Klosterchronik ohne einen solchen Auswuchs wie die Pegauer, ist die Chronik von Goseck[1]) bei Naumburg (1041 bis 1135), die auch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben ist und über die Familie der Stifter, des Erzbischofs Adalbert von Bremen und seiner Brüder, der Pfalzgrafen von Sachsen, zwar willkommene Nachrichten gewährt, aber doch auch von der mit blofs mündlicher Ueberlieferung verbundenen Verwirrung nicht frei ist. Die weitere Geschichte des Klosters giebt ein Bild der schon so oft berührten gewöhnlichen Kämpfe und Wechselfälle solcher Stiftungen. Auch Goseck war bald sehr heruntergekommen und wurde neu hergestellt durch den 1134 erwählten Abt Nenther, welcher die Hirschauer Regel einführte.

In Halberstadt wurde im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Bisthumschronik von 780 — 1209 verfafst, von der schon oben I, 280 die Rede gewesen ist. Wir haben sie nur als einen Auszug älterer und reicherer Aufzeichnungen zu betrachten, der wieder aus anderen Quellen vermehrt ist. Um 1140, wo der ältere Theil einst abgeschlossen war, werden ihre Nachrichten dürftig und ungenau; weiterhin aber berichtet der Verfasser die Geschichte seiner Zeit mit besonderer Beziehung auf Halberstadt und gehört hier zu den besseren Quellenschriften. Vorzüglich gerühmt wird darin Bischof Gardolf (1193—1201), der vor seiner Wahl Heinrichs VI Caplan gewesen war und vielleicht einen Lehrer des Briefstils mit nach Halberstadt brachte[2]).

Excerpten aus Hugo von St. Victor, Ekkehard und den Erfurter Annalen bis 1166 an und reichen bis 1484, sind aber schon im 12. Jahrhundert begonnen. Damals sind auch in Altenzelle die Werke des Widukind und Cosmas abgeschrieben. Ueber Abschriften der Annalen berichtet Herschel im Serapeum XVII, 348. Die Altenzeller Briefsammlung (Arch. XI, 252) ist von Scheffer-Boichorst, Friedrichs letzter Streit mit der Curie, Toeche, Heinr. VI, H. Prutz, Heinr. d. Löwe, benutzt, enthält jedoch, wie ich von Scheffer-Boichorst erfahre, nur oder fast nur Uebungstücke. Zwei Aufforderungen zum Kreuzzug daraus bei Röhricht: Quellenbeiträge zur Gesch. d. Kreuzzüge (Berlin 1875, 4) S. 32.

[1]) *Chron. Gozecense* ed. Koepke, MG. SS. X, 140 — 157. Leider nicht benutzt ist die damals noch nicht bekannte älteste Abschrift in der Handschrift der Pegauer Annalen, s. Cohn S. 17.

[2]) *Chronicon Halberstadense* ed. Schatz, 1839, 4. Jetzt als *Gesta episcoporum Halberstadensium* ed. Weiland SS. XXIII, 73—123; vgl. Add. p. VII. Ueber den Bericht vom 4. Kreuzzug Klimke S. 59—61. Es folgen bis S. 129 die *Gesta Alberti II*, 1324—1349. Benutzt in der Magd. Schöppenchronik nach Weiland, Forsch. XIII, 190. Arch. VIII, 658 merkw. Notiz über den Halb. Diac. Marcward, der 11. Apr. 1147 in Troyes starb u. der Halb. Kirche viele Schulbücher vermachte; im Priscian ed. M. Hertz I p. XVIII wird ein Priscian der Halb. Bibl. von ihm erwähnt. Ueber die *Summa dictaminis* Archiv X, 498; Mittheilungen daraus von F. Winter in d. Zeitschr. des Harzvereins 1869, II, 3, 190—195. S. 192 ein merkw. Schreiben Gardolfs über seine Wahl. Zur Chronologie Gardolfs G. Schmidt, Zeitschr. des Harzvereins VII (1874) S. 51—58.

Ueber die meifsnischen Fürsten und Lande erfahren wir manches aus der Chronik des Klosters auf dem Lauterberg oder Petersberg bei Halle (1124 — 1225), welche einem Priester Konrad zugeschrieben wird. Die Hausgeschichte des Klosters, in reicher Fülle erzählt, ist anziehend und lehrreich; anderes zur Ausfüllung, wie der Verfasser selbst sagt, dazu gethan, nicht eben von grofsem Werthe, doch gelegentlich brauchbar. Benutzt sind darin nach der Ausführung Weilands im Vorwort zur neuen Ausgabe die Nienburger Annalen (S. 194) mit einer Fortsetzung, welcher auch schon die Pegauer Annalen zu Grunde gelegen hatten, nach Giesebrechts Ansicht (IV, 389) jedoch nur durch Vermittelung des Chronographus Saxo, und die verlorene Fortsetzung der Magdeburger Stiftschronik (S. 269). Von demselben Verfasser aber ist auch der angehängte libellus über die Genealogie der Wettiner[1]).

Aus Sittichenbach im Naumburger Sprengel hat sich eine Schrift über die Wunder des ersten Abtes Volquin erhalten, die um 1250 geschrieben ist, und die Gründungsgeschichte des Klosters enthält[2]).

Jenseits der Reichsgrenze in Polen entstand im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, als Staat und Kirche unter Kasimir dem Gerechten neue Festigkeit gewonnen hatten, die Chronik, welche lange Zeit gewissermafsen als die officielle Landeschronik betrachtet und in Schulen commentiert wurde[3]). Der Verfasser ist Bischof Vincenz von Krakau (1208—1218), welcher in jüngeren Quellen Kadlubek genannt wird. Obgleich er einmal (IV, 12) seine Worte an Herzog Kasimir (1177 —1194) richtet, als ob derselbe noch am Leben wäre, so scheint er doch seine Geschichte erst in hohem Alter in dem

[1]) *Chronicon Montis Sereni* ed. Eckstein 1844 in drei Hallenser Schulprogrammen und zusammen 1856, 4. Vgl. Opel, Das Chron. Montis Sereni kritisch erläutert, Halle 1859. Rec. von A. Cohn, GGA. 1860 S. 841—867, vgl. dens. über zwei Ereignisse des Jahres 1180, Forschungen I, 329 — 345. Neue Ausgabe von Ehrenfeuchter SS. XXIII, 130—228, mit den Bemerkungen von Weiland S. 133. Add. p. VII. u. Forsch. XIII, 194—196.

[2]) *Miracula S. Volquini primi abbatis in Sichem*, bei F. Winter, Die Cistercienser I, 368—395. Der Ausdruck „sermone pedestri" ist der gelehrten Schreibart, nicht poetischer Darstellung, entgegengesetzt. Das durchgängig begegnende Wort *miracla* kann wohl nur auf einem Lesefehler beruhen.

[3]) Die älteren Ausgaben, mit weitschweifigen ganz unnützen Commentaren versehen, die sich in den jüngeren Handschriften finden, sind unbrauchbar geworden durch die Ausgabe von Bielowski im 2. Band der Monumenta Poloniae, während die Ausgabe des Grafen Przedziecki (1862) sehr ungenau, die von Mulkowski durch Aufnahme von Bielowski's Hypothesen in den Text entstellt ist. Vgl. Zeifsberg, Vinc. Kadl. im Arch. d. W. Ak. XLII, und Poln. Geschichtschreibung des Mittelalters (Leipz. 1873) S. 48—78.

Cistercienser Kloster Jendrzejow geschrieben zu haben, in welches er sich von seinem Bisthum zurückzog, und wo er 1223 gestorben ist. Vorzüglich hielt er sich bei der fabelhaften Urgeschichte auf, und hier liefs er sich durch seine classischen Studien zu einer höchst merkwürdigen Nachahmung des Cicero verleiten, indem er vorgab, als Knabe die Unterhaltungen des Erzbischofs Johann von Gnesen mit dem Bischof Matthaeus von Krakau, Stifter des Klosters, angehört zu haben, und diese dialogisch wiedergab. Dem entsprechend werden hier aus den Brocken unverdauter Gelehrsamkeit und heimischer Fabeln die abgeschmacktesten Erzählungen zusammen gesponnen. Den unglücklicher Weise ihm bekannt gewordenen Justinus mifsbraucht er dabei in heilloser Weise, so dafs die Meinung aufkommen konnte, er habe den ursprünglichen Text des Trogus besessen, welche durch A. v. Gutschmid widerlegt ist. Wenn aber Zeifsberg der Meinung ist, Vincentius habe es nicht gewufst, wenn er log, so kann ich mich davon nicht überzeugen. Mit nicht besserer Treue hat er im zweiten Buch den sog. Martinus Gallus ausgebeutet. Gröfsere Bedeutung gewinnt natürlich Vincenz im weiteren Verlaufe seines Werkes; doch reicht es nur bis 1203. Ueber die späteren polnischen und schlesischen Geschichtsquellen genügt es, auf das angeführte Werk von Zeifsberg zu verweisen[1]).

Näher noch als diese polnische Geschichtschreibung berührt uns, obwohl räumlich weiter entfernt, die Chronik des neu begründeten livischen Bisthums. Arnold von Lübeck giebt uns die ersten Nachrichten über die Entdeckung und Bekehrung Livlands, die von der Bremer Kirche ausging; den weiteren Verlauf erfahren wir aus dem treuen und gut geschriebenen Bericht Heinrichs des Letten, der vom Bischof Albert erzogen und unterrichtet, dann von diesem zu mancherlei Geschäften verwandt wurde und eine Geschichte des livischen Bisthums von seiner Gründung bis z. J. 1227 verfafst hat. Mit grofser Lebendigkeit werden vorzüglich die vielen Kämpfe mit den Esten geschildert; Heinrich war für den gröfsten Theil der von ihm geschilderten Begebenheiten selbst Augenzeuge und beobachtet nur in Bezug auf seine geistlichen Oberen, die ihn zu der Arbeit veranlafst hatten, einige leicht erklärliche Rücksichten[2]).

[1]) Später erschienen ist die Diss. von G. Krüger: Die Polenchronik des Boguchwal (Gött. 1874), nach welcher diese nur in späteren Compilationen vorliegt. Für Schlesien orientiert: C. Grünhagen, Wegweiser durch die schles. Geschichtsquellen bis 1550, Breslau 1876.

[2]) *Heinrici Chronicon Lyvoniae* ed. W. Arndt, MG. SS. XXIII, 231—332. Vgl. H. Hildebrand, Die Chronik Heinrichs von Lettland, Berlin 1865. Schirren, Der Codex Zamoscianus, Dorpat 1865. Uebersetzt u. erläutert von E. Pabst.

Wenden wir uns nun wieder nach dem eigentlichen Sachsen zurück, so tritt uns in auffallender Weise die Erscheinung entgegen, dafs alles Leben sich in die östlichen Grenzlande geworfen hat, wo das rasche Vordringen gegen die Wenden eine rege Thätigkeit weckte. Auch die noch zu erwähnende Sachsenchronik und Albert von Stade gehören nach Ostfalen, und ebenso die um 1230 verfafste Chronik des Lüneburger Michaelisklosters[1]).

In dem einst so beredten Hildesheim erhielt sich noch die Schule in ihrem alten Ruhm. Reinald von Dassel erhielt dort seine gelehrte Bildung (Chron. Montis Sereni) und Heinrich von Brüssel, der in Paris sich hohe Gelehrsamkeit geholt hatte, leitete die Schule, bis er zu gleicher Thätigkeit nach Braunschweig überging, wo er später Mönch, dann Abt im Aegidienkloster wurde, bis ihn 1173 die Lübecker sich als Bischof erbaten (Arn. Lub. III, 3). Auch in der Altenzeller Briefsammlung wird die Schule gepriesen[2]), und Herr Bernhard zur Lippe lernte dort, als er noch für die Kirche bestimmt war. Aber geschrieben wurde wenig mehr, und, wenn wir von der verlorenen Reichsgeschichte von 1198—1209, die vielleicht nach Hildesheim gehört (S. 265), absehen, aufser einer dürftigen Fortsetzung der Bisthumschronik (S. 29) nur über die Heiligsprechung und feierliche Erhebung des h. Bernward (1194) ein Bericht verfafst, der über den Cardinal Cinthius und dessen, so wie des Abtes Dietrich zu St. Michaelis, Reise nach Rom werthvolle Nachrichten gewährt[3]). Die fähigeren und strebsamen Geister wurden offenbar angezogen durch das angeregtere Leben in den Marken, wie wir dies an Vicelin und anderen sehen können. Im dreizehnten Jahrhundert jedoch hatte Hildesheim einen sehr ausgezeichneten Bischof an Konrad (1221—1247), einem eifrigen Ketzerverfolger, der in Paris als Lehrer gewirkt hatte, dann Scholaster zu Mainz und Decan zu Speier gewesen war. Er nahm 1223 zuerst die Minoriten in Hildesheim auf, denen unter anderen auch der Knabenlehrer[4]) Albert sich zugesellte. Als grofser Prediger und Theologe

Reval 1867. Berkholz, Balt. Monatschr. XXIV S. 168 über Identität der Handschriften 5[a] u. 6 bei Arndt. Ueber die zweifelhafte Lettische Abkunft s. Weiland, GGA. 1877 S. 785.

[1]) *Chronicon Monasterii S. Michaelis* bei Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters I, 401—422. Nach Waitz, Ueber eine sächs. Kaiserchronik S. 19, ist der erste Theil in vollständigerem Text für die Repegowische Chronik benutzt, doch vgl. die Einwendungen von Kohlmann, Die Braunschw. Reimchr. S. 32. Neue Ausg. von Weiland SS. XXIII, 391—399.

[2]) Bei Scheffer-Boichorst, Bernhard zur Lippe S. 10.

[3]) *Translatio S. Bernwardi*, Leibn. I, 469—481, Acta SS. Oct. XI, 1024—1034.

[4]) Magister puerorum. G. Voigt, Denkwürdigkeiten des Minoriten Jordanus von Giano S. 533.

wird bei dieser Gelegenheit der Bischof gepriesen. Unter Friedrich II in bedeutender politischer Thätigkeit, verzichtete er 1247, der zunehmenden Verwirrung müde, auf sein Amt und starb lebensmüde zu Schönau bei Heidelberg. Seiner Kanzlei entstammt das ungemein reiche Missivbuch, welches eine Fülle der wichtigsten Actenstücke enthält[1]), und das theoretische Lehrbuch des Meisters Ludolf[2]). Zu nennen ist auch der Domherr Wilbrand von Oldenburg, welcher 1211 das heilige Land besuchte und sich auch im Auftrag Leopolds von Oestreich, der damals einen Kreuzzug vorhatte, zum König Leo von Armenien begab. Seine Reisebeschreibung enthält merkwürdige Nachrichten über die Beziehungen Heinrichs VI zu den Königen von Armenien und Cypern. Gestorben ist Wilbrand 1234 als Bischof von Utrecht[3]). Die hier durch ihn veranlafste Bisthumsgeschichte werden wir noch zu erwähnen haben.

Der Hildesheimer Nachbarschaft, aber dem Mainzer Sprengel, gehört das Kloster Reinhausen bei Göttingen an, dessen Stiftung vom Bischof Udo von Hildesheim (1079—1114) und der Familie desselben ausging, deren Stammburg dort gelegen war; Bischof Reinhard von Halberstadt weihte die Klosterkirche. Der erste Abt war Reinhard, einst, doch wohl in Stablo, Wibalds Lehrer und mit diesem fortwährend in zärtlicher Liebe verbunden, wie ihre Briefe bezeugen, und auch Konrad III nennt in seiner Bestätigungsurkunde für Reinhausen ihn „eruditor Wibaldi". Noch 1168 erhielt er ein Privileg von Heinrich dem Löwen, mufs aber damals schon recht alt gewesen sein. Wie so häufig, waren den reichen Schenkungen an die neue Stiftung vielerlei Anfechtungen gefolgt; andere waren schon angedroht für die Zeit, wo nicht mehr die Scheu vor dem ehrwürdigen Greise Reinhausen schützen würde. Da verfafste Reinhard noch in Form einer Urkunde einen Bericht über die Stiftung und die Ausstattung

[1]) S. darüber Böhmers Regesten S. LXXI.

[2]) *Summa dictaminum magistri Ludolfi*, zum Theil auf der sächsischen ars dictandi (S. 274) beruhend, bei Rockinger S. 347 — 400. Ludolf ist seit 1221 als can. S. Crucis nachweisbar, 1236 bisch. Notar, 1239 schol. S. Crucis, 1252 Decan daselbst, 1260 todt. Den Verdener und Lübecker Canonicus Ludolf v. Lüchow, 1223—1236 vorkommend, hält Grotefend für den Verf. des Gedichts über die lat. Syntax, Flores Grammaticae. S. Grotefend im Archiv des hist. Ver. f. Niedersachsen 1871 S. 37 — 39. Ueber eine Ethica Ludolfi Peiper in der Zeitschr. f. deutsche Philologie V, 168.

[3]) *Itinerarium Terrae Sanctae*, neu herausgegeben von Laurent, Hamb. 1859, 4. und in: Peregrinatores Medii Aevi Quatuor ed. Laurent, Lips. 1864. 4., leider ohne Benutzung der Bemerkungen im Lit. Centralbl. 1860 Sp. 36. Vielleicht gehört dahin noch der Magister Thetmarus, der 1217 seine Pilgerfahrt machte, von Laurent 1857 als Hamb. Progr. herausgegeben, vgl. Krause, Forsch. XV, 153—156.

des Klosters, welcher über die dabei betheiligten Familien schätzbare Nachrichten enthält[1]).

Schon I, 274 gedachten wir des Gandersheimer Eberhart, welcher 1216 eine alte Chronik in deutsche Reime brachte.

Aus Westfalen ist der um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfafsten Lebensbeschreibungen des Bischofs Meinwerk und Gotfrieds von Kappenberg zu gedenken, welche schon Erwähnung fanden[2]); aber die Paderborner Annalen erhielten nach 1144 keine Fortsetzung in der alten Weise, und nach 1190 verschwindet jede Spur von ihnen. Dagegen hat in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts (zwischen 1259 und 1264) der Magister Justinus, Schulmeister in Lippstadt, in einem sehr eigenthümlichen kleinen Epos voll patriotischer Begeisterung den Herrn Bernhard zur Lippe, den Gründer von Stadt und Kirche gefeiert, nicht ohne dichterische Begabung und in einer für seine Zeit meisterhaften Form. Schon Hildesheimer Domherr, war Herr Bernhard durch den Tod seines Bruders zum Waffendienst berufen, und gewann hohen Ruhm als treuer Vasall Heinrichs des Löwen. Krankheit trieb ihn als Mönch in das Cistercienserkloster Marienfeld, zu dessen Stiftung er mitgeholfen hatte; genesen zog er nach Livland, wo er 1211 Abt von Dünamünde, 1218 Bischof von Selburg wurde, 1224 starb. Diesem geistlichen Ende verdanken wir die Biographie eines Laien, voll von kriegerischen Thaten. Justinus folgte ohne schriftliche Quellen dem noch lebendigen Nachruhm des bedeutenden Mannes; um Namen und Zahlen kümmerte er sich nicht viel. Dem Enkel, Bischof Simon von Paderborn, wurde das vollendete *Lippiflorium* gewidmet[3]).

Von Westen aus wirkte auf Westfalen der neue Orden der Prämonstratenser ein, wie wir schon oben (S. 202) gesehen haben. Dem dreizehnten Jahrhundert gehört noch eine Legende an, welche von

[1]) Leibn. SS. I, 703—705. Ueber Erzb. Adalberts gefälschte Urkunde s. Kolbe, Erzb. Adalb. (1872) 138—142.

[2]) Aus der Hist. Zeitschr. XXXIX, 154 ersehe ich, dafs in d. Westf. Urkundenbuch, Additamenta von R. Wilmans (Münster 1877) „der *libellus Monasteriensis de miraculis S. Liudgeri*, die älteste (1169—1173) in Münster erfolgte geschichtliche Aufzeichnung, von der wir Kunde haben, und die (eine?) Quelle der Vita Meinwerci, eine von Wilmans aufgefundene Schrift über die Erbauung des Marienstifts auf dem Berge bei Herford" sich befinden.

[3]) *Magistri Justini Lippiflorium*, herausgegeben von Dr. G. Laubmann. Herr Bernhard zur Lippe, von Dr. P. Scheffer-Boichorst. Detmold 1872. Rec. von Pannenborg GGA. 1872 S. 1328—1346. V. 483—486 sind zu lesen:

Sanxit in hoc populo jus spirituale quod hujus
Ecclesiae pastor cum ratione regat;
Praesit et ecclesiis, quarum proventus ad ipsum
Collegium spectet, huic alimenta ferat.

der Stiftung des Prämonstratenser Nonnenklosters Fronnenberg berichtet[1]). Sie beginnt mit einem hübschen Bilde aus alter Zeit: auf dem Berge Haslei an der Ruhr steht eine uralte Linde, welche die Dingstatt beschattet und an Festtagen auf die Tänze und Spiele des Volkes herabschaut. Aber diese Tänze und Spiele erregten den zelotischen Eifer des Prämonstratensers Berthold in Scheida, der sich mit einem wunderthätigen Marienbild bewaffnet dort ansiedelte, um 1214. Mit Hülfe verschiedener Visionen kommt nach seinem Tode durch den Erzbischof Heinrich von Molenarken endlich die Gründung eines Klosters an dieser Stelle zu Stande.

Die Anfänge eines anderen Ordens zeigt uns die Gründungsgeschichte des Dominicaner - Frauenklosters Paradies bei Soest[2]) (1252 ff.), eine einfach aber lebendig geschriebene Erzählung aus der Feder des Bruders Hinrich von Osthoven, des ersten Priors und Beichtigers der Schwestern. Der erste frische Eifer der Ordensbrüder unter dem Provinzial Albertus Magnus und der unwiderstehliche Eindruck dieser Hingebung auf die vornehmen Laien, welche anfangs viele Hindernisse in den Weg legen, tritt uns darin lebhaft entgegen.

In dem altberühmten Kloster Fulda schrieb der Abt Markward (1150—1165) eine Selbstbiographie, die zwar nur kurz ist, aber in sehr anschaulicher und lehrreicher Darstellung schildert, wie ein reiches Kloster durch seine Nachbarn und Dienstleute um sein Gut kommt und wie ein guter Abt es anfängt, ihnen den unrechtmäfsigen Besitz wieder zu entwinden. Auch das auf seine Veranlassung von Eberhard geschriebene Copialbuch zeugt von seiner verständigen Thätigkeit, und darin hat sich diese Aufzeichnung erhalten[3]). Aber Markward wurde durch die Kirchenspaltung aus seinem Kloster verdrängt, und nun wurde es wieder ärger als zuvor. Zum 23. Juli 1168 ist sein Tod verzeichnet im Todtenbuch von Michelsberg, wo er seine Bildung erhalten hatte; von 1142—1150 war er Abt von Deggingen im Augsburger Sprengel gewesen[4]).

[1]) Acta SS. Jun. IV, 59—63.

[2]) *De institutione Paradysi et humili ingressu sororum, per Fr. Hinricum de Osthoven*, bei Seibertz, Quellen der Westfäl. Gesch. I, 1—13.

[3]) Abgedruckt in Böhmers Fontes III, 165—173 als *Gesta Marcuardi abb. Fuldensis*; in Dronke's Traditiones Fuld. S. 153—157. In dems. Buch ist auch die Nachricht über Vargula als locus conceptionis Karoli Magni, vgl. Hahn. Lieu de naissance p. 20. 111.

[4]) Steichele, Bisthum Augsburg III, 633.

§ 13. Thüringen.

Für Thüringen bildeten natürlich Lamberts Jahrbücher die Grundlage der Geschichtschreibung; auf dem Petersberg zu Erfurt wurden sie excerpiert, glossiert und fortgesetzt. Mit Hülfe der aus Würzburg über Mainz dahin gekommenen Annalen von St. Alban konnte man den Faden weiter führen. Auch Ekkehards Chronik wurde hier frühzeitig bekannt. Ein eigener kirchlicher Mittelpunkt fehlte dem Lande, da die Absicht des Bonifaz, Erfurt zum Sitz eines Bisthums zu machen, nicht zur Ausführung gekommen war[1]). Doch war Erfurt der Sitz der Mainzer Verwaltung, und die lebhafte Verbindung mit der Metropole mufste anregend wirken. Auf dem Petersberg hatte der Erzbischof Sigefrid Canoniker vorgefunden, und statt ihrer Mönche eingeführt[2]); im J. 1080 aber war mit der ganzen Stadt auch die Kirche auf dem Petersberge verbrannt. Als der erste Abt wird Giselbert genannt, ein Hirschauer, der zuerst nach Hasungen geschickt, von hier aber vertrieben war, später Reinhardsbrunn und den Petersberg erhielt, wo er die Hirschauer Regel einführte, dann auch Admunt reformierte und endlich mit dem Herzog Welf nach Jerusalem pilgerte, wo er gestorben ist. Das Kloster aber gelangte nun rasch zu bedeutendem Ansehen, und es wurden hier Annalen geschrieben, welche um Localgeschichte sich wenig kümmern, dagegen zu den bedeutenderen Darstellungen der Reichsgeschichte gehören, weshalb auch schon oben S. 192 von ihnen die Rede war. Wie dort schon erwähnt wurde, hat Posse die Spuren einer ursprünglich vorhandenen reicheren Fassung der Peterschronik nachgewiesen; für den Theil von 1270 bis 1330 hatte schon C. Grünhagen den Beweis geführt[3]). Die früher für ursprünglich gehaltenen Annalen von St. Peter sind vielmehr nur ein dürftiger Auszug. Sie enthalten aber eine selbständige Fortsetzung bis 1181, welche über die letzten Kämpfe Heinrichs des Löwen werthvolle Auskunft giebt. Uebrigens wird naturgemäfs nach 1149, wo das so weit vollendete Werk dem Compilator der Pegauer Annalen vorlag, die Provinzialgeschichte vorherrschend.

Theilweise in die Peterschronik aufgenommen sind die Erfurter

[1]) Rettberg II, 370 denkt sich die „urbs paganorum rusticorum" als eine offene Landstadt; es wird vielmehr ein verschanzter Zufluchtsort gewesen sein.

[2]) Nach Nicol. v. Siegen ed. Wegele S. 232 im Jahre 1058, aber da war er noch nicht Erzbischof.

[3]) Zeitschr. des Vereins für thür. Gesch. III (1858) S. 85 — 98. Waitz über eine sächs. Kaiserchronik S. 54 weist eine Uebersetzung 1225—1335 und Fortsetzung bis 1351 nach.

Annalen von 1220 bis 1254, welche stellenweise recht ausführlich und von bedeutender Wichtigkeit sind; so enthalten sie namentlich sehr schätzbare Nachrichten über den Ketzerrichter Konrad von Marburg. Der Geist dieser Aufzeichnungen und die freimüthige Beurtheilung des ruchlosen Kreuzzuges gegen die Stedinger lassen in dem Schreiber keinen Dominicaner vermuthen, auf welche sonst verschiedene Erwähnungen dieses Ordens hindeuten, und denen der letzte Theil der Annalen angehören könnte; dafs der 1234 verstorbene Canonicus Ludwig von St. Severus den Anfang geschrieben habe, ist wohl eine mindestens sehr zweifelhafte Vermuthung Böhmers; er scheint vielmehr Schreiber geheifsen zu haben[1]).

Die neu aufkommenden Bettelmönche fanden in Thüringen eine gute Stätte. Ueber die Minoriten und ihre Verbreitung in Deutschland haben wir erst kürzlich eine ungemein werthvolle neue Quelle erhalten in den von G. Voigt aufgefundenen und herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Jordan von Yane (Giano) im Gebiet von Spoleto, welcher einer der thätigsten Leiter der Mission in Deutschland war, und als Greis 1262 auf dem Capitel zu Halberstadt seine Erinnerungen auf Andringen der Brüder aufgezeichnet hat[2]).

Das Aufblühen der Dominicaner in der Zeit ihrer ersten Reinheit und Frische, vorzüglich das Leben und Wirken des Priors Elger von Hohenstein in den Conventen von Erfurt und Eisenach, schildert uns seine Legende, welche etliche Zeit nach seinem Tode 1242 aufgezeichnet, recht lebensvoll über ihn berichtet. Andere weit abgeschmacktere Legenden sind wohl noch jüngeren Ursprungs[3]).

Von einem Thüringer, vielleicht Erfurter Dominicaner rührt endlich noch das Compendium der Weltgeschichte bis 1261 her, welches wir unten noch zu erwähnen haben; ein anderer, Dietrich von Apolda,

[1]) „Hoc anno 2. Kal. Sept. obiit Ludevicus scriptor canon. S. Severi Erphordie." Gedr. als *Ann. Erphord.* ed. Pertz, MG. XVI, 26—40. Als *Chron. Erphord.* in Böhmers Fontes II, 388—415.

[2]) Die Denkwürdigkeiten (1207—1238) des Minoriten Jordanus von Giano, herausgegeben u. erläutert von G. Voigt, L. 1870 (Abh. d. k. Ges. d. Wissenschaften). Vgl. Lit. Centralbl. 1870 S. 955, u. die Bemerkungen von G. Voigt, HZ. XXXI, 179—182 zu einem Werk des beginnenden 16. Jahrhunderts, wo ein etwas weiter reichendes Exemplar des Jordan benutzt ist: *Johannis de Komerovo Tractatus cronice fratrum minorum observancie a tempore Constanciensis concilii et specialiter de provincia Polonie*, ed. Zeifsberg, Arch. d. W. A. XLIX, 297—425.

[3]) *Legendae de sanctis patribus conventus Ysenacensis ordinis Praedicatorum*, gefunden von Hesse, herausgegeben von Michelsen: Legendarium des Dominicanerklosters zu Eisenach, Zeitschr. des Vereins f. thür. Gesch. IV (1861) 361—394. Viel besprochen wegen des darin erwähnten Frankfurter Fürstentages 1242.

beschrieb gegen das Ende des Jahrhunderts das Leben der Landgräfin Elisabeth[1]) und verfafste auch eine Biographie des Stifters seines Ordens.

Aufserhalb Erfurts schrieb im Kloster Paulinzelle in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein Mönch Namens Sigeboto das Leben der Stifterin, der Frau Paulina, Bischof Wernhers von Merseburg Nichte, welches aber nicht mehr vorhanden ist[2]).

In besonders inniger Beziehung zum Thüringer Landgrafenhause stand das Kloster Reinhardsbrunn, von ihnen 1089 begründet und Hirschauer Mönchen übergeben, und als ihre Begräbnifsstätte gepflegt und gehegt. Die Aebte fanden ihren natürlichen Platz im Rathe der Landgrafen, auch wohl in der Kanzlei, und es würde nicht überraschen, wenn sich in diesem Kloster etwas von der Correspondenz der Fürsten erhalten hätte. In der That hat sich eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Briefen erhalten, welche für das Klosterleben des zwölften Jahrhunderts nicht unwichtig ist, und mitten darunter, ohne irgend eine Ordnung, Briefe des Landgrafen, des Kaisers Friedrich I, Heinrichs des Löwen und anderer Fürsten. Sie erscheinen auch in Sudendorfs Registrum II, 125 — 130 zwischen geschichtlichen Documenten, aber gerade da, im Vergleich mit wirklichen Briefen, wird eine aufmerksame Betrachtung sogleich zeigen, dafs dergleichen kurze Billets aus fürstlichen Kanzleien nicht hervorgegangen sein können, sondern dafs wir nur eine sehr dürftige Schulübung vor uns haben[3]).

Dagegen begegnet uns ein Brief des Landgrafen Ludwig II in fremdem Lande. Um das Jahr 1163 schickt er zwei Söhne nach Paris und empfiehlt sie dem König Ludwig VII; der fähigere von ihnen soll beim Studium bleiben. Auch dieser Brief ist sehr schlecht stilisiert und in unpassender Form abgefafst. Ist er echt, so mufs der Landgraf einen elenden Concipienten gehabt haben, und auch die feindliche Stellung des Königs von Frankreich zum Kaiser läfst diesen freundschaftlichen Verkehr unwahrscheinlich erscheinen. Aber der Brief ist der Handschrift von St. Victor entnommen, welche aus der königl-

[1]) Canis. V, 143; ed. Basn. IV, 113. Es ist eine Compilation, deren wichtigste Elemente dem Leben des Landgrafen Ludwig entnommen sind. Der, wie es scheint, älteste Bericht über ihre Wunder von 1230 bei Henke, Konrad von Marburg (Marb. 1861) S. 53—58.

[2]) Erwähnt in der Vita Wernheri Mers. SS. XII, 245. Ein Auszug im Chron. eccl. Nicolai de Siegen ed. Wegele p. 271—273.

[3]) Bethmann im Archiv IX, 545—548 (1847) beschrieb zuerst die Handschrift. Ausgabe von C. Hoefler: Der Epistolarcodex des Klosters Reinhardsbrunn, Arch. d. W. Ak. V, 1 — 66. Ueber die Natur der Briefe als Schulstücke Wattenbach ib. XIV, 57. Vgl. auch Hesse über den etc. im Serapeum XXIII, 337 ff.

lichen Kanzlei stammt und die wichtigsten Correspondenzen aus der Zeit von 1159 bis 1172 enthält, überaus wichtig für die Geschichte des Schisma. Enthält dieselbe auch Uebungstücke, so ist doch schwer zu begreifen, wie man gerade auf einen solchen Brief verfallen wäre[1]).

Doch wir kehren nach Reinhardsbrunn zurück. J. Ficker hat die Aufmerksamkeit auf wichtige und merkwürdige Nachrichten über Heinrich VI gelenkt, welche sich in der damals noch ungedruckten Reinhardsbrunner Chronik befanden. Seitdem hat Wegele diese ganze Chronik herausgegeben[2]). Allgemein angenommen war die Meinung, dafs einem Reinhardsbrunner Mönche die hier allein erhaltenen wichtigen annalistischen Nachrichten aus den Jahren 1180—1193 zu verdanken wären. Allein nach den Untersuchungen von Otto Posse[3]) ist diese Ansicht wohl nicht mehr haltbar. Nichts weist in jenen Annalen auf Reinhardsbrunn. Thüringischen Ursprunges jedoch scheinen sie zu sein; geringe Spuren davon finden sich auch in der Peterschronik. Nachgewiesen hat nun ferner O. Posse, dafs es noch im 16. Jahrhundert ein in Reinhardsbrunn entstandenes, unter dem Namen Historiae angeführtes Geschichtswerk gegeben hat, von welchem die Annalen des Codex in Hannover, wo sie mit der Magdeburger Stiftschronik vermengt sind, das vollständigste Bild liefern; doch sind in anderen Auszügen und Benutzungen einzelne Stellen besser erhalten. Diese Historien sind erst gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts aus mancherlei Quellen zusammengearbeitet, von denen die Peterschronik, das sog. Chronicon S. Aegidii u. a. bekannt sind. Einheimische Annalen lagen dem Verfasser nicht vor, und für die Geschichte des Klosters war er auf Sagen und Urkunden angewiesen; auch die Geschichte der Landgrafen, welche zu verherrlichen ihm ein Hauptzweck war, schöpfte er zum Theil aus der Sage, und er liebte es, durch einen gesuchten schwülstigen Stil die Ueberlieferung, auch wo sie ihm schriftlich vorlag, nach seiner Meinung zu verschönern. Eine überaus wichtige Quelle aber lag ihm noch vor, und ist uns dadurch, dafs er sie fast ganz in sein Werk aufnahm, erhalten, nämlich das sehr anziehend geschriebene Leben des Landgrafen Ludwig des

[1]) Der Brief steht bei Du Chesne IV, 704, Bouquet XVI, 42. Vgl. Knochenhauer, Thür. Gesch. S. 163. Die Hds. ist Vat. Christ. 179, HZ. XXXI, 476.

[2]) *Annales Reinhardsbrunnenses.* Thüringische Geschichtsquellen I. Jena 1854. Emendationen Lit. Centralbl. 1854 S. 425.

[3]) Die Reinhardtsbrunner Geschichtsbücher. Eine verlorene Quellenschrift. Zur Kritik der späteren thüring. Geschichtschreibung. Von Dr. Otto Posse. Leipzig 1872. Vgl. G. Waitz, HZ. XXVIII, 221—223. Lit. Centralbl. 1872 S. 414. O. Posse, Thür. Sagen. Zur Kritik der späteren thür. Geschichtschreibung bis auf Rothe. HZ. XXXI, 33—72.

Heiligen (st. 1227), vermuthlich von seinem Caplan Berthold verfafst, eine der ausgezeichnetsten Biographieen des Mittelalters, aus einer Zeit, in welcher dieser Zweig der Litteratur schon zu verdorren beginnt. Der Text derselben läfst sich um so sicherer herstellen, da wir auch eine sehr schöne deutsche Uebersetzung davon besitzen[1]), welche der Reinhardsbrunner Schulmeister Friedrich Ködiz von Saalfeld im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verfafst hat, ein eben so ansprechendes wie lehrreiches Denkmal aus der Blüthezeit Thüringens.

§ 14. Baiern und Oesterreich.

Die hohe Bedeutung der Salzburger Kirche in dem gewaltigen Kampfe zwischen Friedrich Barbarossa und Alexander III hat uns eine Gruppe wichtiger Quellenschriften schon früher betrachten lassen. Es bleiben noch die minder wichtigen Aufzeichnungen einzelner Klöster zu erwähnen. So die stark mit Fabeln versetzte Geschichte von Windberg bei Straubing, wo nach früheren formlosen Anfängen Graf Albert von Bogen 1142 Prämonstratenser unter dem Probst Gebhard von Cöln einführte, der 1146 Abt wurde und bis 1191 auch für wissenschaftliche Ausbildung thätig war. Noch vorhandene Handschriften mit Versen, in denen er die sorgfältige Aufbewahrung und Benutzung der abgeschriebenen Autoren empfiehlt, zeugen davon und die auf seine Veranlassung aufgezeichnete und fortgesetzte Geschichte der Kirche und des Klosters[2]).

Unbedeutend sind die von Böhmer[3]) als Annalen zusammengefafsten Notizen aus Seldenthal bei Landshut, von 1108—1347.

In Nieder-Altaich wurde die sehr fabelhafte Geschichte zweier Klausnerinnen, der Salome und der Judith, beschrieben, welche angeblich die Nichte und die Tochter eines englischen Königs gewesen waren, und unter dem Abte Walter (wohl der 1068 erwählte Waltker) auf der Heimkehr von Jerusalem hier Aufnahme gefunden hatten[4]).

Im Kloster Scheiern zeichnete sich der Mönch Konrad (1205 bis 1241) durch Gelehrsamkeit und Kalligraphie aus; seit Aventin pflegt man ihn den Philosophen zu nennen. Es ist ihm aber, wie

[1]) Das Leben des h. Ludwig, herausgegeben von H. Rückert. Lpz. 1851.
[2]) Jetzt als *Primordia Windbergensia* herausgegeben von Jaffé, MG. SS. XVII, 560 — 565; sie reichen nicht über die Kirchweihe von 1167 hinaus. Daran schliefsen sich wenig bedeutende *Annales Windbergenses* 1196 — 1393.
[3]) Fontes III, 526—529 als *Annales Seldentalenses* aus Mon. Boica XV.
[4]) Acta SS. Jun. V, 493—499; s. oben S. 20.

dem Tegernseer Werner, viel mehr zugeschrieben, als er wirklich zu verantworten hat, und nach der sorgfältigen Untersuchung des Grafen Hundt ist namentlich der *Liber fundationis (Chronicon Schirense)*, besonders wichtig durch die darin enthaltenen Nachrichten über die Wittelsbacher, nicht von ihm, sondern von dem Abt Konrad I von Luppurg (seit 1206), welcher sich namentlich auch um wissenschaftliche Thätigkeit und Vermehrung der Bibliothek sehr verdient machte, dennoch aber 1225 vom Herzog zur Abdankung genöthigt wurde; sein Nachfolger Heinrich (1226 — 1259) wirkte aber in demselben Geiste. Nach dieser Ansicht des Grafen Hundt wäre der Schlufs erst nachträglich hinzugesetzt; vorzüglich aber ist die Ausgabe von Jaffé entstellt durch Einschiebung des cap. 16, welches besonders durch Fabeln Anstofs giebt und in der ursprünglichen Handschrift fehlt, nach Jaffé von des Schreibers Konrad Hand zugesetzt ist. Diesem verbleiben danach die freilich dürftigen, aber nicht werthlosen Annalen 1077 bis 1226. Merkwürdig ist, wie in Scheiern gleich auf die ersten Anfänge des Klosters völliger Verfall folgte, aus dem es sich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorübergehend erholte[1]).

Aus dem Kloster Diessen ist uns keine Chronik, wohl aber eine merkwürdige Legende erhalten. Graf Berthold von Diessen hatte in dem von ihm gestifteten Kloster auch sein fünfjähriges Töchterchen Mathilde dargebracht, welche später als Aebtissin nach Edelstetten zwischen Augsburg und Ulm postuliert wurde. Nur mit Hülfe eines päbstlichen Breve (vom 22. November 1153 oder 1154) konnte der Bischof Konrad von Augsburg sie zur Annahme bewegen; es war nicht leicht, dort die Clausur herzustellen, den gewohnten Verkehr mit ritterlichen Besuchern abzuschaffen. Auch den Hof Kaiser Friedrichs, ihres Verwandten, mufste sie eines Rechtsgeschäfts wegen in Regensburg aufsuchen; sterbend liefs sie sich zuletzt wieder nach Diessen bringen, wo sie am 30. Mai 1160 verschied. Doch erst um 1200 ist ihr Leben beschrieben von Engelhard, einst Abt, damals aber nur noch Mönch in Langheim bei Culmbach. Eine Gräfin, Mathildens Verwandte, hatte ihm von ihrem Leben erzählt; dafs er nur wenig von ihr wisse, beklagt er selbst und hilft sich, wie gewöhnlich, mit der Schilderung eines ascetischen Lebenswandels[2]). Ein Umstand aber

[1]) *Chunradi Schirensis Chronicon*, *Catalogi*, *Annales* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 613—633. Die Kataloge der Päbste etc. sind grofsentheils aus Gotfried von Viterbo geschöpft. Hector Graf Hundt in d. Abh. d. Münch. Akademie, Hist. Classe IX (1866) S. 205—340.

[2]) Dazu gehört auch S. 445: „Contempsit et balnea cum Petro audiens: *Qui lotus est non indiget nisi ut pedes lavet.* Quos etiam ipsam lavisse (hier schiebt Henschen stillschweigend ein *non* ein) negaverim, ne audiret illud to-

hindert ihn dabei, ihr schönes langes Haar, welches man nach ihrem Tode abgeschnitten hatte und vom Klosterthurm auszuhängen pflegte, um Gewitter zu verscheuchen. Diesen deutlichen Beweis dafür, dafs Mathilde sich der strengen Regel niemals unterworfen hat, sucht Engelhard vergeblich zu entkräften[1]).

Aus Benedictbeuern (S. 59) hat Jaffé noch einige geschichtliche Aufzeichnungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts entdeckt und herausgegeben, deren Ergebnifs nicht sehr erheblich ist[2]).

Aus Scheftlarn, wo 1140 Otto von Freising Prämonstratenser einführte, und bald darauf Probst Heinrich (1164 — 1200) sich durch Vermehrung der Bibliothek verdient machte, sind neuerdings Annalen von 1092 bis 1247, und von 1215 bis 1272 herausgegeben, welche für die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ausführlich und nicht unwichtig sind[3]). Erhalten hat sich eine Abschrift von Roberts Geschichte des ersten Kreuzzuges, welche der Probst Heinrich für Barbarossa machen liefs, mit einem roh gemachten Bilde des Kaisers und Widmungsversen[4]).

In Wessobrunn lebte die fleifsige und geschickte Schreiberin Dimud, zu deren Andenken der Bruder Konrad mit dem Beinamen Pozzo eine Stiftung machte, allen gelehrten Klosterbrüdern zur Ergetzung[5]). Wenn aber Leutner die Annalen von 1195 bis 1279, welche im sechzehnten Jahrhundert Stephan Leopolder in seine Chronik aufnahm, diesem Konrad zuschreibt, so widerspricht dem die Chronologie, da er in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte und der

nitruum: *Si non lavero te, non habebis partem mecum.*" Engelhard wusch sich also vermuthlich gar nicht.

[1]) *Vita S. Mathildis in Dyezzen*, bei Canis. Antt. Lectt. V, 2, 9 und daraus von G. Henschen Acta SS. Maii VII, 442—457. *Notae Diessenses* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 323—331, a. 1122—1432, zusammengestellt aus Nekrologien nebst einem *Catal. Praepositorum* und Nachrichten über die Familie der Stifter.

[2]) *Annales Benedictoburani* a. 1109 — 1155. 1191 — 1211. 1278. *Notae Buranae* (über Kirchweihen) ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 319—322.

[3]) *Annales Scheftlarienses* ed. Rudhart in: Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte (München 1856) I, 365—404. Neue Ausg. von Jaffé, MG. SS. XVII, 334—350. Der Anfang beruht auf Ensdorfer und Regensb. Aufzeichnungen und ist auch den Ann. Mell. und Salisb. verwandt; von 1163 an sind sie selbständig und gleichzeitig. Notizen über Kirchweihen und ein Probstverzeichnifs sind als *Notae Scheftlarienses* hinzugefügt. Vgl. oben S. 208.

[4]) Cod. Vat. 2001, Arch. V, 458.

[5]) „Ut singulis annis in anniversario b. Dimudis . . . . omnibus litteratis confratribus Deo ibidem militantibus honesta consolatio impendatur." Leutner Hist. Wessofont. I, 253. Verzeichnifs der von ihr geschriebenen Bücher Serap. II, 249. Ueber sie B. Pez, Thes. I, Diss. isag. p. XIX — XXII. Ein Briefwechsel zwischen ihr und der Herluca in Bernried war damals schon verloren.

Verfasser der Annalen noch 1308 gelebt haben mufs. Den Autor Konrad zu nennen, wurde Leutner nur durch die Beischrift veranlafst: „Qui me scribebat, Conradus nomen habebat." Das ist aber die Form, in welcher die Abschreiber sich zu nennen pflegen. O. Lorenz (I, 145) hält jene Annalen für einen Auszug aus der Chronik des Probstes Konrad von Ranshofen (1277—1311)[1]).

In dem Kloster Mondsee unweit Salzburg schrieb Liutold ein Plenar und ein Passionale, dem er eine Einleitung in recht guten Hexametern voranstellte, und nicht minder lobenswerth sind seine vier Epitaphien des Abtes Konrad, welcher 1127 durch Bischof Cuno von Regensburg aus Siegburg nach Mondsee gekommen war und wegen seiner Strenge bei der Rückforderung entfremdeter Klostergüter 1145 erschlagen wurde. Es ist deshalb nicht anzunehmen, dafs auch die in schlechten leoninischen Versen verfafste, sehr geschmacklose Gründungsgeschichte des Klosters bis auf die Herstellung desselben durch Kaiser Heinrich II von Liutold herrühre[2]).

Tegernsee ist uns wichtig durch die früher erwähnte Briefsammlung, und der Geschichte der deutschen Litteratur bekannt durch den Dichter Werner[3]); aus derselben Handschrift stammt auch der „ludus de antichristo", der gewifs sehr merkwürdig und beachtenswerth ist, wenn ich auch der Auffassung seines neuesten Herausgebers nicht vollständig zu folgen vermag[4]). An geschichtlichen Denkmalen aber ist Tegernsee auffallend arm. Man beschäftigte sich hier gern mit der fabelhaften Urgeschichte, mit Norix des Hercules Sohn und anderen bairischen Fabeln, mit Adalbert und Otker[5]), den angeblichen Stiftern

[1]) Die Annalen bei Leutner l. l. II, 26—35. Stülz im Notizenblatt der Wiener Akademie 1854 S. 468 bezweifelt die Existenz der Chronik und bezieht die Anführung in der Forts. d. Reichersberger Chronik auf das noch in München vorhandene Registrum; es müfste leicht festzustellen sein, ob die Worte darin sind. — Die Inschrift eines besonders schönen 1178 in Ranshofen geschriebenen Evangeliars Archiv VII, 995.

[2]) Chronicon Lunaelacense p. 128. Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 102—108. Die Epitaphien im Chron. Lun. p. 124 vgl. Denis II, 750. Verse Liutolds unter seinen Abschriften bei B. Pez, Thes. I, Diss. p. IV. Aus einem Mondseer Codex kennen wir auch den Magister Chonradus, welcher in seinem Computus von 1200 zuerst den Fehler des Julianischen Kalenders erörterte, s. Kaltenbrunner, Wiener SB. LXXXII, 293.

[3]) Ueber ihn Fr. Kugler, Kl. Schriften I, 20 ff. Es wird ihm aber vielen ohne Grund zugeschrieben, nur weil es in jener Briefsammlung steht; vgl. Feifalik, Wernhers driu Liet (Wien 1860) S. XVI—XX.

[4]) Gerh. v. Zezschwitz: Vom Römischen Kaisertum deutscher Nation. Ein mittelalterliches Drama. Nebst Untersuchungen über die byzant. Quellen der deutschen Kaisersage. Leipz. 1877.

[5]) Vgl. darüber Leibn. Ann. Imp. I, 83 und über die bairische Sagengeschichte Mafsmann, Kaiserchronik III, 784—819.

des Klosters, und mit den Wundern des Schutzpatrons, des heiligen Quirinus. Zum Preise dieses Heiligen verfafste Metellus um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ein umfangreiches Gedicht, welches durch grofse Sprachgewandtheit überrascht, und auch geschichtliche Nachrichten enthält[1]); eine Bearbeitung seiner Passio mit den Wundergeschichten in Prosa von dem Mönch Heinrich ist nach Bursians Ansicht jünger und mit Benutzung jener Verse gearbeitet[2]). Eine mit grofsem Aufwand von rednerischem Schmuck geschriebene Gründungsgeschichte in Prosa[3]) ist wohl schon älter, vielleicht noch aus dem elften Jahrhundert; es schliefst sich daran eine dürftige Chronik des Klosters, die ursprünglich im Anfang des zwölften Jahrhunderts verfafst sein mag, aber nur in einer späteren Ueberarbeitung vorhanden ist.

Alle diese verschiedenartigen Aufzeichnungen, die auch an Umfang nicht bedeutend sind, gewähren jedoch über die eigentliche Geschichte der Zeit, besonders nach dem Frieden von Venedig, aufserordentlich wenig und beschränken sich auf die äufserlichsten Ereignisse. Mit Recht hebt Böhmer es als einen Beweis unserer grofsen Armuth an Nachrichten hervor, dafs keiner der uns erhaltenen zeitgenössischen Schriftsteller, da die Passauer Annalen (S. 234) verloren sind, auch nur den Namen Alberts des Böhmen nennt. Denn dieser Albert, der Böhme genannt, aber ein Baier von Geburt, nach den Forschungen des Freiherrn Otto von Lerchenfeld[4]) ein Behaim von Kager, ein angesehener Sachwalter an der päbstlichen Curie unter Innocenz III und Honorius III, seit 1223 als Domherr, seit 1224 als Archidiaconus von Passau nachgewiesen, war 1237 als übereifriger Päbstler vertrieben, kehrte aber 1238 als Agent der Curie wieder, und erhielt 1239 von Gregor IX den Auftrag, den Bann gegen Friedrich II zur Geltung zu bringen; er entfaltete gerade im südöstlichen Baiern eine aufserordentliche Thätigkeit, ging als Domdechant von Passau zum Concil von Lyon, bewirkte 1250 wesentlich die Absetzung des Bischofs Rüdiger, wurde aber endlich 1256 gefangen und soll sogar von seinen Gegnern geschunden sein; 1258 wird er zuletzt erwähnt. Aber wir würden, abgesehen von den lange übersehenen Nachrichten der Passauer Annalen, gar nichts von ihm wissen, wenn nicht durch einen glück-

[1]) *Metelli Quirinalia* bei Canis. III, 2, 117 ff. Vgl. Archiv X, 635. Bursian, Münch. SB. 1873, S. 473—518; das sechste Buch hält er für jünger.

[2]) Th. Mayer im Archiv für österr. Gesch.-Quellen 1849, II, 342 ff. Vgl. NA. II, 397.

[3]) Pez, Thes. III, 3, 475—496.

[4]) Historisch-politische Blätter LXXIV, 352—369. 421—438. Schirrmacher schreibt ihn dem Passauer Ministerialengeschlecht von Possemünster zu.

lichen Zufall sein Notizenbuch erhalten wäre, welches eine Fülle der wichtigsten Actenstücke enthält[1]).

Der Annalen aus den österreichischen Klöstern, welche uns doch auch bis auf Rudolfs Zeit nur Bruchstücke bieten, gedachten wir schon oben. Das Land erhob sich unter den Babenbergern zur schönsten Blüthe, und seine hohe Bedeutung in der Geschichte der deutschen Poesie tritt gegenwärtig immer heller ans Licht. Dann aber wirkte das Zwischenreich, da hier gleichzeitig 1246 auch die Babenberger ausstarben, doppelt verderblich. In Wien dichtete um die Mitte des Jahrhunderts Jans der Enenkel in deutscher Sprache eine grofse Weltchronik, nach der Art der Kaiserchronik, und daher nicht als Geschichtswerk zu betrachten. Etwas mehr geschichtlichen Inhalt hat sein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier, in dem freilich auch die ganz fabelhafte Vorgeschichte den gröfsten Raum einnimt, und selbst die Geschichte des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, schon ganz sagenhaft ist, das aber doch über diese spätere Zeit manches geschichtliche und viele charakteristische Erzählungen und Schwänke enthält[2]).

Jene Sagen über die Herkunft der Babenberger und ihre frühesten Zeiten finden sich zum Theil auch schon in den Versen, welche im Kloster Zwettl zu Ehren der Stifter, der Kunringer, gedichtet wurden, noch unter dem Abt Hadamar II, der 1215 nach dem Gelobten Lande zog und dort starb[3]).

In Sanct Florian scheint unter dem Probst Engelbrecht (1172 bis 1203) die *Letanie* gedichtet zu sein[4]), und lateinische Dichtungen des 1223 oder 1224 verstorbenen Probstes Altman und eines jüngeren Altman aus der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts[5]) lassen auch

[1]) Herausgegeben von Höfler, in der Bibliothek des Lit. Vereins XVI[b], 3—153. Excerpte eines zweiten verlorenen Buches bei Oefele I, 787—800. S. Böhmer, Regg. Imp. von 1198—1254 S. LXVIII. Ratzinger in den Hist. polit. Blättern LXIV. Schirrmacher, Albert von Possemünster, Weimar 1871. Winkelmann, Hist. Zeitschr. XXVII, 159—164.

[2]) Bei Rauch SS. Rer. Austr. I, 252—373 und besser von Megiser, Linz 1618; vgl. Schatzmayr in d. Zeitschr. f. österr. Gymn. XX, 419—440. Ueber seine Weltchronik Mafsmann, Kaiserchronik III, 103—113. Bruchstücke daraus von Karl Roth, München 1854. Kaiser Friedrich II aus der Leipz. Handschrift der Weltchronik in d. Zeitschrift f. Deutsches Alt. V, 268—293.

[3]) *Versus a senioribus huius domus scripti*, überarbeitet zu Zeiten des Abtes Ebro (1273—1304). Liber fundationum monasterii Zwetlensis ed. Frast, Fontes Rer. Austriacarum, Urkunden III, 1851. Vgl. Friefs, Die Herren von Kuenring, Wien 1874.

[4]) Nach J. Voigt in den Studien zur deutschen Sprache u. Litt. von H. Paul u. W. Braune (1873) I, 108—146.

[5]) Nachrichten darüber in einem unvollendeten Werk über die litt. Leistungen des Stifts St. Florian von C. Mühlbacher.

hier ein fruchtreiches Studium der alten Classiker erkennen, aber geschichtliche Aufzeichnungen finden sich nicht.

Eine starke Hinneigung zum Märchenhaften, und Mangel an ernstlichem Geschichtstudium zeigt auch das zwischen 1125 und 1141 in Goetweih geschriebene Leben Altmanns von Passau, von dem 50 Jahre später durch einen fremden Abt Robert, der sich als Gast im Kloster aufhielt, eine neue gänzlich phrasenhafte Bearbeitung verfafst ist[1]). Veranlafst wurde es vielleicht durch den Wunsch, Altmanns Heiligsprechung herbeizuführen, wozu das Gedicht eines unbekannten Aerbo auffordert, mit Bezug auf die Canonisation Otto's von Bamberg (1189). Es enthält sehr starke Bemerkungen über die Geldgier der römischen Curie[2]).

In Passau scheinen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zuerst die später in Kremsmünster weiter ausgebildeten Fabeleien über die Vorzeit des Bisthums entstanden zu sein, durch welche eine Bischofsreihe des angeblichen vormaligen Erzbisthums Lorch nachgewiesen werden sollte[3]); der nur in Auszügen noch erhaltenen Annalen gedachten wir schon oben (S. 234).

In Regensburg wurden 1130 Annalen zusammengestoppelt, deren erster Theil bis 714 auf Hermanns Chronik beruht; der folgende bis 900 ist den Fulder Annalen entnommen mit Zusätzen aus einheimischen Quellen. Weiterhin liegen Excerpte verlorener Regensburger Annalen vor, die bis 1167 fortgesetzt wurden. Ein Domherr Hugo machte sich daraus einen Auszug, den er 1174 — 1197 fortsetzte, während ein anderes Exemplar im Kloster Prüfening oder Priefling mit einigen Hausnachrichten vermehrt wurde[4]). Auch aus St. Emmeram sind einzelne geschichtliche Aufzeichnungen erhalten[5]). Der in Prüfening um 1140 verfafsten Lebensbeschreibung Theogers von Metz gedachten wir gleichfalls schon (S. 100); auch das Leben des

[1]) Benutzt bei der Ausgabe der älteren Vita (oben S. 62). Die Abtfolge ist bis 1156 fortgeführt.

[2]) Herausgegeben von Pius Schmieder im Anz. d. Germ. Mus. 1867 S. 199—201.

[3]) S. darüber Dümmler, Piligrim von Passau S. 132 ff. und jetzt vorzüglich J. Loserth, Die Geschichtsquellen von Kremsmünster im 13. u. 14. Jahrh. Wien 1872.

[4]) Zuerst bei Böhmer, Fontt. III, 488 — 495 als *Hugonis Ratisponensis Cronica*, ohne Kenntnifs der Prüf. Handschrift; jetzt *Ann. Ratisponenses* ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 577—590. Verse zu Ehren des Bischofs Cuno II von Regensburg NA. II, 387—391.

[5]) *Notae historicae e Cod. S. Emm.* 1197 — 1227, Fontes III, 495 — 498. *Notae S. Emmerammi* ed. Jaffé, SS. XVII, 572—576 aus verschiedenen Handschriften. Vgl. oben S. 59.

ersten Abtes Erminold (1114 bis 1121) wurde hier beschrieben[1]), aber erst im Jahre 1281. Auch Annalen von localem Charakter haben sich erhalten[2]).

Das Kloster St. Emmeram erwarb sich auch noch ein zweifelhaftes Verdienst, indem hier die längst schon gehegte Behauptung, dafs der h. Dionysius aus Saint-Denis dorthin übertragen sei, welche Leo IX 1052 feierlich anerkannt hatte, zu einem förmlichen Romane ausgearbeitet wurde. Das wirklich aus Saint-Denis stammende, von Kaiser Arnulf geschenkte, goldgeschriebene Evangelienbuch Karls des Kahlen, vielleicht eine Gabe des Königs Odo, gab den Anlafs zu der ganzen Fabel, und an Kaiser Arnulf wurde die Geschichte geknüpft: ein unverschämtes Lügengewebe, aber mit ungewöhnlichem Geschick ausgeführt. Der Rausch der Mönche und ihr bedauernswerther Zustand am nächsten Morgen, sind mit solcher Lebendigkeit und Naturwahrheit geschildert, dafs man sicher auf ähnliche Erlebnisse des Verfassers schliefsen kann. Geschichtlich wichtiger ist in der Einleitung die topographische Beschreibung von Regensburg, wo freilich die sehr mangelhaften Ausgaben der Berichtigung durch die Münchener Handschrift des zwölften Jahrhunderts aus Scheftlarn dringend bedürfen[3]).

Sehr merkwürdig ist die kurz vor 1185 verfafste Chronik des Regensburger Schottenklosters zu St. Jakob[4]). Schottenmönche waren seit den ältesten Zeiten vielfach in Deutschland verbreitet; Marian's Chronik enthält einige gesammelte Nachrichten von ihnen, und aus Grofs St. Martin in Cöln ist eine Art von Chronik vorhanden. Im allgemeinen aber scheinen sich die Schottenmönche durchaus nicht mit geschichtlichen Aufzeichnungen befafst zu haben; von ihren meisten Klöstern wissen wir fast gar nichts und sogar die Urkunden sind verloren. Um so willkommener ist jene Chronik von St. Jakob, welche uns von dem Stifter (1076), Muiredach oder Marian, Zeitgenossen

[1]) *Vita Erminoldi abb. Pruveningensis* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 480—500.

[2]) *Annales Pruveningenses* a. 770. 784. 1092—1298 ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 606—612. Zu erwähnen ist hier auch *Rupertus de vita Cunonis ep. Ratisponensis*, MG. SS. XII, 637, ein Stück aus Ruperts Commentar zum Matthäus.

[3]) *Translatio S. Dionysii Ariopagitae* ed. R. Koepke, MG. SS. XI, 343—371 nach dem alten Druck von Kraus. Berichtigungen Forsch. XIII. 393—397. Ueber die Sache und ältere Versionen vgl. Hirsch, Heinrich II. I, 23. 415. Dümmler Ostfr. II, 476. Auch aus der Gegenschrift aus Saint-Denis von Haimo *de detectione Macharii Dionysii* ist SS. XI, 371—375 ein Auszug gegeben.

[4]) *Vita S. Mariani Scoti*, Acta SS. Feb. II, 365—372. Vgl. Wattenbach: Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der archäolog. Zeitschrift von Otte und Quast, Bd. I.

des Chronisten Marian, einem ausgezeichneten Kalligraphen[1]), von dem Heranwachsen des Klosters und namentlich auch von den aus Regensburg ausgegangenen Colonieen Nachricht giebt. Im Anfang läfst der Verfasser sich durch den alten Ruhm seiner Landsleute ein wenig fortreifsen, sonst aber erzählt er, abgesehen von den unvermeidlichen Wundern, auffallend nüchtern und einfach. Vielleicht gerade aus diesem Grunde scheint sein Werk wenig beachtet, geschweige denn fortgesetzt zu sein: man bemühte sich vielmehr durch eine höchst phantastische und unsinnige Legende, an Karl den Grofsen anknüpfend, den Ursprung des Klosters besser zu verherrlichen.

In Freising wird der grofse Brand vom 5. April 1159 viel Material vernichtet und die gelehrte Thätigkeit gestört haben; 1187 sammelte Conradus sacrista die Urkunden des Stifts und verband damit geschichtliche Nachrichten, von denen nur Bruchstücke bekannt sind[2]). Ganz unbedeutend sind die Annalen aus Understorf, westlich von Freising[3]).

§ 15. Franken.

In Bamberg gab, wie wir bereits gesehen haben (S. 141—144), die bedeutende Persönlichkeit des Bischofs Otto in diesem Zeitraum reichen Stoff zur Beschäftigung. Aufserdem verherrlichte man den Stifter des Bisthums; ein Diaconus Adalbert verfafste um 1146, veranlafst durch die Canonisation des Kaisers, ein Leben Heinrichs II, welches diesen begreiflicherweise fast nur als Begründer der Bamberger Kirche auffafst. Aufserdem werden seine wirklichen und eingebildeten Verdienste um verschiedene Kirchen, wie Merseburg, Cluny, Monte Cassino gepriesen. S. Wolfgangs Leben, Cassineser Aufzeichnungen über die angebliche Heilung Heinrichs II vom Stein, und Ekkehards Chronik waren Adalberts Quellen; dazu verfehlte er nicht, das wohl in Bamberg selbst ersonnene Märchen von Kunigundens Keuschheit und ihrer Rechtfertigung durch die Feuerprobe aufzunehmen, nebst dem beliebten Geschichtchen von dem Merseburger Becher. Vorzüglich bewundert Adalbert, dafs Heinrich bei dieser grofsen Frömmigkeit doch so gut für das Reich gesorgt und ohne alles Blutvergiefsen die Grenzen desselben erweitert habe, was freilich ausnehmend

[1]) Er schrieb in schöner fränkischer Minuskel, Glossen aber und seinen Namen irisch, Revue celtique I, 262.

[2]) S. darüber Wilmans im Arch. XI, 58 u. in der Vorrede zu Otto's von Freising Werken.

[3]) *Annales Undersdorfenses* 1180—1472 u. *Notae ex Necrologio Undersd.* ed. Jaffé MG. XVII, 332. 333.

wunderbar sein würde, wenn es nur wahr wäre. Das zweite Buch behandelt die Wunder an des Kaisers Grab und schliefst mit einer Nutzanwendung gegen die Feinde der Geistlichkeit. Nach Vollendung seiner Arbeit aber wurde dem Verfasser das Bamberger Archiv eröffnet, und nun schob Adalbert, wie W. Schmidt aus der Gurker Handschrift erwiesen hat, lange Abschnitte ein, in welchen die Stiftung ausführlicher behandelt ist, die wichtigsten Privilegien wörtlich aufgenommen wurden. Seine Handschrift war dadurch entstellt; er verfertigte deshalb ein neues schöneres Exemplar, welches in Bamberg blieb, während das ursprüngliche dem Bischof Roman von Gurk verehrt wurde, welcher der feierlichen Erhebung der Gebeine im Juli 1147 nicht hatte beiwohnen können. Einen Nachtrag über diese Erhebung hat aus der Gothaer Handschrift, die sich der Gurker zunächst anschliefst, W. Arndt gegeben. Inzwischen war Friedrich König geworden, der in den Schlufsversen der Bamberger Handschrift auf Heinrich II als Vorbild hingewiesen wird[1]). Andere Wunder berichtet ein Merseburger Geistlicher über die Heilungen, welche Heinrichs Kelch und die nach Merseburg gebrachten Reliquien des Kaisers dort bewirkten[2]). Ein im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinzugefügtes drittes Buch bringt neue Fabeln über das Kaiserpaar zu den alten.

Ein Leben Kunigundens[3]) setzt dieses Leben ihres Gemahls schon als bekannt voraus und verweilt vorzüglich bei ihrem exemplarischen Leben in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen. Bemerkenswerth ist ein hier mitgetheiltes Schreiben von ihr an den Convent der Schwestern, welches sie selbst verfafst und geschrieben haben soll[4]); auch wird erzählt, dafs sie ihre Nichte Uta, die erste Aebtissin von Kaufungen, in weltlicher Wissenschaft unterwiesen habe[5]). Wunder sind hier noch sparsam, obgleich es ihr schon bei Lebzeiten gelungen war, wie S. Goar ihren Handschuh an einem Sonnenstrahl aufzuhängen. Jetzt aber nahm sich Bischof Thiemo von Bamberg (1196—1201) der Sache an; nachdem sein Vorgänger 1189 den Bi-

[1]) *Adalberti Vita Heinrici II*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 787—820 mit den späteren Erweiterungen. Ueber die Benutzung des Bebo I, 259. Vgl. Forsch. IX, 361—377. X, 603—605. Herr Dr. Nolte im Archiv d. W. Ak. LIV, 3 giebt Nachricht von der Darmst. Hs. 749 saec. XIII, wo die Einschiebungen fehlen, aber nach cap. 30 ein Bericht über die Stiftung des Klosters in Goslar gegeben ist.

[2]) Excerpta SS. IV, 814—816.

[3]) *Vita S. Cunigundis cum Miraculis* ib. p. 821—828.

[4]) C. 3. 4. quam ipsa per se — nam litterarum et artium aliarum, distinguere auro gemmisque sacras vestes, peritissima fuit — composuit et scripsit.

[5]) C. 7. quam a primis annis educatam omni disciplina, secularium quoque litterarum scientia instruxerat.

schof Otto hat canonisieren lassen, veranstaltete er 1199 auch an Kunigundens Grabe zahlreiche Wunder, die sorgfältig verzeichnet wurden und im folgenden Jahre am 3. April die Heiligsprechung erwirkten, worauf im Jahre 1201 die feierliche Erhebung der Gebeine des Ehepaars erfolgte.

Als erster Apostel der Pommern wird der Spanier Bernhard genannt, der in Italien als Eremit gelebt hatte, und vom Pabste zu einem Bisthum bestimmt war, in dessen Besitz sich aber ein Schismatiker befand. Er verliefs es deshalb, und zog aus, die Pommern zu bekehren. Auf eine Feuerprobe war er vorbereitet, aber durch andere Waffen verwundet, kehrte er erfolglos heim. Eine Zeit lang lebte er in Bamberg, wo er in Michelsberg Mönch wurde, zuletzt aber suchte er wieder als Eremit die Einsamkeit auf[1]). In Bamberg nun belehrte er im Computus, der Kunst der Zeitberechnung, Heimo, einen Canonicus der Jacobskirche, der auch von Frutolf und Tuto unterwiesen wurde, und 1135 eine Chronographie verfafste, welche er dem Priester Burchard von St. Michael widmete, auch einem berühmten Computisten, der am 14. Sept. 1149 als Prior gestorben ist. Noch in demselben Jahre verfafste er auch schon eine zweite Bearbeitung. Die Begebenheiten des christlichen Zeitalters sind darin aus Bernold und den Würzburger Annalen entnommen; eigene Nachrichten zu geben war sein Zweck nicht, sondern nur die Chronologie festzustellen. Für uns ist das Werk daher fast werthlos, und nur als ein Denkmal der so lebhaft in Bamberg betriebenen Studien wichtig. Einige Nachrichten über Heinrich II sind von Adalbert benutzt; in der zweiten, früher unbeachteten Ausgabe, ist eine nicht unwichtige Stelle über Burdinus. Angehängt sind Cyclen mit Bamberger Eintragungen bis 1179; Heimo selbst starb am 31. Juli 1139. Auch in Augsburg wurden Zusätze und Fortsetzungen angefügt, und die Bamberger Annalen fanden eine weitere Fortsetzung in dem fränkischen Kloster Ensdorf[2]).

Würzburg hatte in den Bürgerkriegen zu viel gelitten, als dafs

[1]) Ebonis V. Ottonis II, 1 mit Berufung auf ein Werk von Heimo, den Computus nach Jaffé, Bibl. V, 538.

[2]) Die *Chronographia Heimonis* ist nur von 1006 an mit den Augsburger und Bamberger Zusätzen gedruckt SS. X, 2—4. Dann. *Ann. Babenb.* p. 4. *Ensdorf.* 1184—1322 p. 4—8. *Augustani minores* (1137—1321) p. 8—11. *Ex Heimonis de decursu temporum libro*, Jaffé Bibl. V, 537—552 mit Benutzung der Münchener Handschrift, welche allein jene Stellen hat, und mit den Bamberger Zusätzen. Ganz kurze Annalen des Klosters Michelsberg 1066—1160, SS. V, 9. Bibl. V, 552. *Ann. S. Petri Bab.* (1102—1185) SS. XVII, 636. Bibl. V, 553. Unbedeutende Annalen aus Hailsbronn 1099—1178, nebst einigen Notizen aus Eberbach SS. XVI, 13. 14.

die litterarische Thätigkeit des elften Jahrhunderts hätte fortdauern können; doch fand die Chronik Ekkehards, wie sie auf einer Würzburger Arbeit beruhte, so auch hier eine Fortsetzung, jedoch bis 1145 nur in dürftiger und abgerissener Weise, annalistische Notizen ohne Zusammenhang, zum Theil aus italienischen Quellen entnommen. Dann veranlafste der Unwille über den thörichten Kreuzzug von 1147 mit seinen Judenverfolgungen, das glänzende Product des clericalen Uebergewichts auf seiner Höhe, zu einer ausführlichen Eintragung, welche ganz im Sinne des Gerhoh geschrieben, jedoch für Kenntnifs der Thatsachen unbrauchbar ist[1]). Auch Kaiser Friedrichs Regierung regte zu etwas eingehenderer Darstellung an, jedoch nur bis 1158; dann folgt sogleich der Bericht eines Augenzeugen über den vierten Kreuzzug[2]). Ein sehr gut und eifrig deutsch gesinnter Würzburger Priester Johannes besuchte zwischen 1160 und 1170 das h. Land und verfafste darüber ein Büchlein, welches er seinem Freunde und Genossen Dietrich widmete[3]).

Im Burchardskloster wurden unter Abt Pilgrim (c. 1130 bis 1146) die alten Legenden von S. Kilian und S. Burchard überarbeitet und mit der Erzählung von der feierlichen Erhebung S. Burchards (986) und der Erneuung des Klosters durch Bischof Hugo (984 bis 990) verbunden[4]). Auch über die Stiftung des Klosters Komburg 1079 durch den Grafen Burchard von Rotenburg, 1088 vom Bischof Adalbero geweiht, wurde eine Erzählung aufgesetzt, worin gar lustig zu lesen, wie der eifrige Mönchsfreund die Mannen seines Bruders aus dem ihnen gelassenen Theile der Stammburg durch Steinwürfe aus der Höhe auf ihren Mittagstisch vertreibt[5]).

Beachtenswerth ist auch die Gründungsgeschichte von Ebrach. Zwei Brüder, Riwin und Berno, beschliefsen ihre Burg dem neuen Orden der Cistercienser zu widmen, und Berno zieht selbst das Mönchskleid an. Die Mönche kommen aus Morimund, darunter als erster Abt (1127—1161) Adam, aus dem Cölnischen gebürtig, der später

[1]) B. Kugler, Studien zur Gesch. des zweiten Kreuzzuges S. 31—34.

[2]) *Ann. Herbipolenses*, von Pertz zuerst herausgegeben MG. SS. XVI, 2—12. Vgl. oben S. 168. Der Bericht besser bei Hopf: Chroniques Gréco-Romanes (1873), 2. *Devastatio Constantinopolitana* e cod. S. Marci.

[3]) Ausgabe von Titus Tobler: Descriptiones Terrae Sanctae, Leipz. 1874.

[4]) Den Verfasser nennt Trithemius Egilward, die Abschrift des Cod. S. Stephani Wirzb. Eggithdius. Ausg. von Jac. Bueus, Acta SS. Oct. VI. 575—594.

[5]) Duellii Miscell. II, 270—276, worauf Herr Dr. Weiland mich aufmerksam machte. Um 1130 stiftete der Abt Hartwig ein kunstreiches Antipendium von vergoldetem Kupfer, nebst einem imposanten Kronleuchter, 1876 in München ausgestellt, Catalog S. 15.

für S. Bernhard das Kreuz predigte. Konrad der Staufer und seine Gemahlin befördern die Stiftung, und wo noch vor kurzem eine Räuberhöhle gewesen war, weiht 1134 Bischof Embrico die Kirche; die Königin Gertrud findet hier 1146 ihre Ruhestätte. Von hier verbreitet sich der Orden weiter nach Rein in Steiermark, nach Langheim, Hailsbronn, Bildhausen in Franken, Aldersbach in Baiern, Wilhering in Oberöstreich. Aufgezeichnet ist die Gründungsgeschichte bald nach dem Tode des Abtes Adam, bevor noch Friedrich von Rothenburg, welcher am 19. Aug. 1167 in Rom der Pest erlag, dort bestattet war[1]).

Als der Graf Stillfried sein Werk über das Kloster Hailsbronn (Haholdesbrunnen) abschlofs (Berlin 1877), beklagte er den gänzlichen Mangel an alten Aufzeichnungen, von denen nirgends eine Spur sich finde. Unmittelbar darauf aber fand G. Waitz in einer Würzburger Handschrift Annalen, welche von der Stiftung der Klöster Ebrach und Hailsbronn bis 1313 reichen; die Geschichte Albrechts und Heinrichs VII ist darin ausführlich und gleichzeitig behandelt[2]). Hauptsächlich was Ostfranken, Nürnberg und die benachbarten Klöster betrifft, wird erzählt. Anderes was auf Baiern Bezug hat, ist bis 1260 aus Hermann von Altaich's Annalen genommen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs dem Verfasser die von Aventin erwähnten Annalen des Abtes Volkmar von Fürstenfeld von 508 bis 1314 vorlagen, deren Spuren in anderen Werken kürzlich Martin Mayr nachgegangen ist[3]).

§ 16. Schwaben und Elsafs.

Aus Augsburg sind hier nur die von Pertz entdeckten Annalen von 1137 bis 1321 zu erwähnen[4]), deren Dürftigkeit schon im dreizehnten Jahrhundert eine tadelnde Bemerkung veranlafste, ferner die unter Udalschalk (1184 — 1202) von einem Mönch zu St. Ulrich und Afra verfafste Erzählung von der feierlichen Erhebung der Gebeine S. Ulrichs i. J. 1183 (MG. SS. IV, 383. 427. 428) und des Paul von Bernried, des Biographen Gregors VII, im zwölften Jahrhundert

[1]) *Relatio a quibus et quando domus hec fundata sit*, in: Monumenta Eberacensia ed. Wegele (1863) S. 1—7. R. Dettloff, Der erste Römerzug Fr. I (1877) S. 62 über die Zeit der Abfassung.

[2]) *Annales Halesbrunnenses majores* a. 1126 — 1404 ed. Waitz MG. SS. XXIV, 38 ff. Die Fortsetzung von 1302 bis 1404 ist aus dem 15. Jahrhundert.

[3]) Zur Kritik der älteren Fürstenfelder Geschichtsquellen, München 1877 aus dem Oberbayer. Archiv XXXVI.

[4]) *Ann. Augustani minores*, MG. SS. X, 8 — 11, geschrieben als Fortsetzung der Chronographia Heimonis presb. Babenbergensis bis 1135, s. oben S. 295, Anm. 2.

verfafste Legende von der h. Herluca[1]). Den Probst Burkhard von Ursperg werden wir später noch zu erwähnen haben.

Durch etwas regere historische Thätigkeit that sich unter den Klöstern des Augsburger Sprengels Ottobeuern hervor. Man beschäftigte sich hier mit der Localgeschichte und zwar zuerst, wie billig, mit dem Schutzheiligen S. Alexander, für den eine fabelhafte Translationsgeschichte erfunden ward, die zu Karls des Grofsen Zeit spielt[2]). Nicht besser ist die mit falschen Urkunden ausgestattete Gründungsgeschichte des Klosters, die jedoch wegen einiger brauchbarer Nachrichten nicht ganz zu verschmähen ist. Beides entstand wohl erst im zwölften Jahrhundert, als das Kloster durch den Abt Rupert aus St. Georgen (1102—1145) nach einer Zeit des Verfalls zu neuer Blüthe erhoben wurde. Eine Lebensbeschreibung dieses Abtes wird erwähnt, ist aber leider verloren. Schon bei Lebzeiten und noch mehr nach seinem Tode glänzte er als Wunderthäter, das Volk strömte zahlreich herbei, und das Kloster stieg rasch an Reichthum und Ansehen vor den Leuten. Darüber finden wir einige Nachrichten in der unter Abt Konrad (1193—1228) verfafsten Klosterchronik, die freilich hauptsächlich von dem reichen Gütererwerb des Stiftes handelt[3]). Die gröfseren Vorgänge im Reich finden wir dagegen berücksichtigt in den Annalen, welche Ruperts Nachfolger Isingrim, wie Pertz vermuthet und als sicher angenommen werden kann, selbst geschrieben hat. Dafs er aber für jenen Freund des Bischofs Otto von Freising zu halten sei, welchem dieser seine Chronik widmete, müssen wir wohl als von Wilmans widerlegt betrachten. Den Bischof Konrad begleitete er nach Italien und kannte das Land; über Friedrichs ersten Römerzug giebt er genaue Nachrichten, aber dafs er ihn selbst begleitet habe, bezweifelt R. Dettloff, weil er dann hätte wissen müssen, dafs nicht Heinrich der Löwe, sondern Otto von Wittelsbach die Veroneser Klause gewann. Das Mönchskleid hatte Isingrim in St. Ulrich und Afra angelegt, von dort wurde er zum Abt von Ottobeuern berufen. Er starb 1180, nachdem er seit zwei Jahren in Wahnsinn verfallen war, was man im Kloster als eine Strafe seiner tyrannischen Härte betrachtete. In der weiteren Fortsetzung der Annalen ist die schon von Steichele

[1]) Acta SS. Apr. II, 552. Ein Fragment daraus, über die Translation des Bischofs Wicterp, MG. SS. IV, 383. 427.

[2]) *Translatio S. Alexandri in abbatiam Ottenbur.* Acta SS. Jul. III, 19—21.

[3]) Aeltestes Chronicon und Schenkungsbuch des Klosters Ottenbeuren. Herausgegeben und erläutert von A. Steichele, in dessen Archiv f. d. Gesch. des Bisth. Augsburg II, 1—67. Dasselbe als *Chronicon Ottenburanum* ed. Weiland, MG. SS. XXIII, 609—630. Vgl. dens. GGA. 1877 S. 791.

mitgetheilte Verhandlung von 1180 wegen der Immunität des Klosters von Leistungen an das Reich bemerkenswerth[1]).

In Ellwangen wurden 1146 Annalen compiliert, welche nach Waitz im Anfang aus einer Fulder Ableitung der Hersfelder Annalen entnommen sind, und bis 1117 Verwandtschaft mit den Rosenfelder zeigen, was gemeinsame Benutzung der Würzburger Chronik erweist; sie wurden bis 1237 fortgeführt[2]).

Auch die Mönche des benachbarten Klosters Neresheim schrieben Annalen, die von 1095, dem Jahre der Gründung des Klosters, selbständige Notizen enthalten und bis 1296 reichen[3]).

In den Klöstern des Constanzer Sprengels, der Schweiz und des Schwarzwaldes zeigt sich auch noch in diesem Zeitraum ein ziemlich lebhafter Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen.

Die Hauschronik von St. Gallen erhielt nach langer Unterbrechung eine ziemlich dürftige Fortsetzung von 972 bis 1203, die ohne genügende Autorität einem Mönche Namens Burchard zugeschrieben wird; vielmehr hat M. Bernheim (Forsch. XIV, 176 — 184) nachgewiesen, dafs verschiedene Verfasser sich abgelöst haben; er sondert die einzelnen Theile von sehr ungleichem Werthe, und zeigt Benutzung der Annalen und des Hermannus Contractus; für die Zeit des Abtes Ulrich III (1076—1122) liegen die oben (S. 50) erwähnten Annalen zu Grunde. Eine weitere reichhaltigere Fortsetzung der St. Galler Chronik von 1203 bis 1233 ist von Konrad de Fabaria, nach Ild. von Arx aus der adlichen Familie Bohna, gewesenem Abt von Zwifalten und Pfarrer bei St. Othmar, der 1234 schrieb. Er giebt über den König Heinrich, Kaiser Friedrichs II Sohn, beachtenswerthe Nachrichten, ist aber im einzelnen wenig genau[4]). Die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses einst so hervorragenden Klosters war gänzlich dahin, aber es war nun von Wichtigkeit als ein ansehnliches geistliches Fürstenthum. Das sonderbarste ist, sagt P. Ildefons von Arx[5]), dafs Zucht und Wissenschaften in Klöstern, die unter Aufsicht der Kaiser so schön aufblüheten, ganz zerfielen, sobald sich die Päbste

[1]) *Ann. Isingrimi majores* 1121—1168, *minores* 1145—1157, *Ottenburani minores* 1145—1416 ed. Pertz, MG. SS. XVII, 311—318. Vgl. R. Dettloff, Römerzug S. 63—70 über die gefälschten Privilegien, welche nicht der Chronik zu Grunde liegen, sondern vielleicht von deren Verfasser herrühren.

[2]) *Annales Elwangenses* von Stälin gefunden, und herausgegeben von O. Abel, MG. SS, X, 15—20.

[3]) *Annales Neresheimenses* ed. Abel ib. 20—34. Fortgesetzt sind sie bis 1721 und hier gedruckt bis 1572. Beide sind benutzt in dem sog. *Chron. Elwangense*, einer annalistischen Compilation von 1 bis 1477, ib. p. 34—51.

[4]) MG. SS. II, 149—183. Vgl. Stälin II, 16. Böhmers Regesten S. LXXI.

[5]) Geschichte von St. Gallen (1810) I, 323.

mit derselben Handhabung beladen hatten, und dafs die Abtswahlen von der Zeit an, als die Päbste derselben Bestätigung an sich gezogen hatten, in Sanctgallen oft zwiespaltig ausfielen und verderbliche Kriege nach sich zogen.

Angeregt, wie es scheint, durch das Vorbild von St. Gallen, verfafste auch ein Mönch von Petershausen bei Constanz 1156 eine Klosterchronik[1]), die nicht unwichtig ist, sondern zu den besten Arbeiten dieser Art gehört und bis 1164 fortgesetzt wurde. Derselbe Mönch schrieb auch das früher (I, 319) erwähnte Leben des Bischofs Gebhard II von Constanz, des Stifters von Petershausen. In der Klosterchronik behandelt er ausführlich die Zeit Heinrichs IV, und hat hier nach Giesebrechts Vermuthung aufser Bernold noch die verlorene Biographie Gebhards III (S. 51) benutzt. Stellen voll heftiger Feindschaft gegen Heinrich IV, die sich ähnlich bei Berthold von Zwifalten finden, sind nach Giesebrecht nicht auf diesen, sondern auf eine von beiden benutzte Streitschrift, vielleicht eben auf jene Biographie zurückzuführen.

Kaum als Quelle zu rechnen ist das Leben der Königin Hildegard mit der ganz fabelhaften Gründungsgeschichte von Kempten und allerlei Wundergeschichten; 1472 wurde es aus einem alten Buche abgeschrieben, und schön mit Miniaturen geschmückt dem Kaiser überreicht, um dessen Schutz gegen die aufsässigen Bürger zu gewinnen[2]).

Eine vielbesprochene Quellenschrift ist die Gründungsgeschichte von Muri, welche Nachrichten über die Herkunft und frühere Geschichte der Habsburger enthält und nach Fr. Kopp 1142 geschrieben sein soll, wahrscheinlich aber nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert verfafst ist[3]). In einer dagegen gerichteten Streitschrift gab Rusten Heer eine Chronik von Bürgeln von 1128 bis 1160 heraus[4]).

Mitten in den Alpen war 1120 Engelberg gegründet, aber schon nach dem Tode des ersten Abtes Adelhelm 1131 ganz verwildert; dann kam 1143 Frowin als Reformator aus St. Blasien und regte

[1]) *Casus monasterii Petrishusen*, nach der Urschrift neu herausgegeben in Mone's Quellensammlung I, 114—174; edd. O. Abel et L. Weiland, SS. XX, 621—683. Vgl. Stälin II, 16, Giesebrecht III, 1071. Ueber die Fabelhaftigkeit seiner Genealogie G. Meyer von Knonau, Forsch. XIII, 80.

[2]) Aus der Handschrift, welche sich in der Bibl. des Fürsten von Hohenzollern zu Sigmaringen befindet, ist Papebroch's Ausg. Acta SS. Apr. III. 793—802 zu verbessern. Vgl. Anz. d. Germ. Museums 1867 S. 237. Lehner, Handschriften zu Sigmaringen S. 35.

[3]) Fridolin Kopp, Vindiciae Actorum Murensium, 1750, 4. Liebenau: Ueber die Entstehungszeit der *Acta Murensia*, Argovia 1864, S. XXI.

[4]) Anonymus Murensis denudatus a R. Heer, 1755, p. 365; cf. Mone, Quellensammlung I, 175.

wissenschaftliches Streben an. Von ihm selbst sind sehr schöne Handschriften vorhanden. Als er noch in St. Blasien war, liefs er in einem Bande die Chroniken von Beda, Regino, Hermann, Bernold und Berthold zusammen schreiben, und davor Annalen, die aus jenen Werken und aus den Annalen von Einsiedeln, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, ausgezogen und mit eigenen Notizen verbunden sind; von 1147 an sind sie in Engelberg fortgesetzt. 1178 starb Frowin[1]).

Spärliche Jahrbücher haben wir aus Einsiedeln[2]), St. Georgen im Schwarzwald[3]), Zwifalten[4]), Weingarten[5]). Bei allen diesen Aufzeichnungen kommt nur der Inhalt, nicht die Form in Betracht.

Man sorgte für Kunde von den wichtigsten geschichtlichen Begebenheiten und verband damit gelegentlich auch häusliche Nachrichten. Ein näher liegendes praktisches Bedürfnifs aber veranlafste die Aufzeichnung von Gründungsgeschichten in Verbindung mit Abschriften der Privilegien und mit Traditionsbüchern oder Gütergeschichten, vorzüglich unentbehrlich für die ältere Zeit bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, wo noch das rechtliche Geschäft sich auf die mündliche Verhandlung vor Zeugen beschränkte und schriftliche Urkunden nur ausnahmsweise ausgefertigt wurden. Schon manche Klosterchronik hatten wir zu nennen, welche wesentlich nur eine Gütergeschichte ist; in anderen Fällen sind nur einzelne geschichtliche Nachrichten mit den geschäftlichen Vermerken verbunden. So geht dem Chartular des 1138 im Seekreis gegründeten Cisterzienserstift Salem eine *Notitia fundationis* voran[6]), und in merkwürdig sclavischer Nachahmung derselben, mit wörtlicher Uebernahme des Anfangs und ganzer Sätze, auch wo sie nicht ganz zutreffend waren, wurde auch eine Güter-

[1]) Mit Benutzung der Engelb. Handschriften zuerst vollständig von Pertz. SS. XVII, 275 — 282 als *Ann. S. Blasii* 932 — 1143, *Engelb.* 1147 — 1175, unbedeutend und ohne locale Nachrichten, fortgesetzt durch eine kurze Hausgeschichte bis 1546. Vgl. H. v. Liebenau, Erinnerung an Frowin und sein Jahrbuch, in J. E. Kopps Geschichtsbl. 1, 145 — 161. — Nekrologische Ann. von St. Blasien 963—1453, ein im 14. Jahrh. erneuter Rotulus mit Bemerkungen zu den Aebten, bei Mone, Quellensamml. III, 594—609.

[2]) *Ann. Einsidlenses* a. 746—1569, MG. SS. III, 145—149. Grabschriften einiger Aebte bei Boehmer, Fontt. IV, 145. NA. II, 602.

[3]) *Annales S. Georgii in Nigra silva*, 1153 zuerst geschrieben und fortgesetzt bis 1627. Das Original ist verbrannt; nach den Auszügen bei Gerbert und Ussermann ed. Pertz (613—1146. 1154—1308) MG. SS. XVII, 295—298.

[4]) *Annales Zwifaltenses* aus dem 12. Jahrhundert und fortgesetzt bis 1503, ed. O. Abel, MG. SS. X, 51—64; vgl. Stälin II, 8.

[5]) *Ann. Weingart. Welfici* 1101—1197 mit Nachrichten über die Welfen, ed. Pertz, MG. SS. XVII, 308—310. Von 1167 an sind sie gleichzeitig. Vgl. oben S. 257 über den Chronogr. Weingartensis, u. über die *Nota de Conradino* Fontt. IV, 126 Busson, Forsch. XI, 140.

[6]) Gedr. bei Mone, Quellens. I, 176—180.

geschichte des 1145 begründeten Prämonstratenserklosters Weissenau um 1220 verfafst und von verschiedenen Händen weitergeführt. Freundschaftliche Beziehungen zu den Staufern und ihren Ministerialen geben diesen Aufzeichnungen besonderen Werth[1]). So ist auch in dem Kloster Weingarten, welches 1053, nachdem das Kloster Altorf abgebrannt war, von Welf III gestiftet war, um die Mitte des 13. Jahrh. eine ähnliche Zusammenstellung gemacht, welche zu den später geschmiedeten falschen Urkunden in scharfem Gegensatz steht und deshalb bis auf die neueste Zeit geheimgehalten wurde; erst jetzt haben wir dem Archivrath Dr. Staelin eine Ausgabe zu verdanken[2]).

Mit etwas gröfseren Ansprüchen tritt die ausführliche Gründungsgeschichte von Zwifalten[3]) auf, von Ortlieb 1135 begonnen, aber nicht vollendet, da er 1140 zum Abt von Neresheim erwählt wurde. Zwifalten wurde von den Grafen von Achalm nach dem Rathe des damals vertrieben in Schwaben weilenden Bischofs Adalbero von Würzburg und des Abtes Wilhelm gegründet und 1089 von einer Hirschauer Colonie bezogen; für die Ausbreitung dieser Mönche, deren Verbindungen sich bis nach Böhmen und Polen erstreckten, für den Geist, der sie erfüllte, sowie für die Localgeschichte Schwabens ist viel lehrreiches in Ortliebs Werk enthalten. Wenig später, 1137 und 1138, behandelte Berthold, der wiederholt zum Abt des Klosters erwählt wurde und zuletzt 1169 nach elfjähriger Amtsführung als achtzigjähriger Greis resignirte, denselben Gegenstand und führte die Geschichte weiter; er benutzt die Gelegenheit um mit vielem Unverstand auf Heinrich IV zu schmähen[4]), den Hauptinhalt der Schrift bildet aber die Aufzählung der verschiedenen Schenkungen an das Kloster[5]). Der Abt Ernst nahm am zweiten Kreuzzug Theil im Gefolge des Bischofs von Freising, und fand dort seinen Tod. Ueber sein Ende ist ein Bericht vorhanden, der geschichtliche Nachrichten enthält[6]).

[1]) *Acta S. Petri in Augia.* Vier Quellenschriften des 13. Jahrh. aus dem Kl. Weissenau bei Ravensburg. Herausgeg. v. Dr. F. L. Baumann. Karlsr. 1877 (aus d. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIX). Darin S. 58 auch die Gründung des Tochterklosters Schussenried.

[2]) *Codex major traditionum Weingartensium.* Im Festgrufs zum 400. Jahrestag der Stiftung d. Univ. Tübingen. Stuttg. 1877, 4.

[3]) *Ortliebi de fundatione monasterii Zwivildensis libri II*, ed. O. Abel, MG. SS. X, 64—92, nach der Urschrift, die auf der Stuttgarter Bibliothek ist, hist. qu. 261.

[4]) Ueber die Quelle s. oben S. 300.

[5]) *Bertholdi liber de constructione mon. Zwiv.* ed. O. Abel, ib. 93—124. Diese Schrift mufste aus verschiedenen Fragmenten und Excerpten hergestellt werden; zu spät wurde die Existenz einer Compilation aus Ortlieb und Berthold von 1550 im Stuttg. Staatsarchiv bekannt.

[6]) *Vita b. Ernesti*, bei Sulger, Ann. Zwifalt. I, 116 ff. Vgl. B. Kugler,

In genauer Beziehung zu den Zwifalter Annalen stehen die sogenannten Annalen von St. Trudpert, die keinen localen Character tragen, den Breisgau wohl vorzüglich berücksichtigen, zum Kloster St. Trudpert aber nur sehr geringe Beziehungen zeigen. Es ist ein Versuch annalistischer Reichsgeschichte in knapper Form aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Der Anfang ist, wie Jaffé nachgewiesen hat, zusammengesetzt aus Regino, Wipo, Hermann von Reichenau, Otto von Freising und Otto von St. Blasien, den Annalen von Engelberg und einigen anderen Quellen; vom Ende des zwölften Jahrhunderts an sind gleiche Quellen mit den Zwifalter Annalen benutzt, und viel wörtliche Uebereinstimmung mit diesen. Leider fehlt der einzigen, in Wernigerode von Pertz aufgefundenen Abschrift der Schluſs vom Jahr 1246 an[1]).

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde auch die Geschichte des Mutterklosters Hirschau verfaſst, welche, so kurz sie ist, doch viel mehr Licht und Auskunft gewährt, als das wortreiche Leben des Abtes Wilhelm, und mit werthvollen urkundlichen Aufzeichnungen verbunden das Hirschauer Buch bildet[2]).

Nahe bei Zwifalten liegt Marchthal, über welches erst kürzlich eine sehr merkwürdige Aufzeichnung des dreizehnten Jahrhunderts entdeckt und von Joh. Schoettle herausgegeben ist[3]). Der Canonicus Walter, der 1214 den gleichnamigen Probst zur Abdankung nöthigte, ein bedeutender Mann im Stifte, der vorzüglich den Neubau der Kirche energisch betrieb und ein Privileg von Honorius III erwirkte, wurde 1229 selbst Probst, und verwaltete sein Amt 14 Jahre bis 1243. Bei lebhafter Anerkennung seiner Tüchtigkeit, wird ihm doch zum Vorwurf gemacht, daſs er die magere Klosterkost nicht liebte, und lieber mit vornehmen Gästen tafelte. Man wird wohl für ihn geltend machen dürfen, daſs bei der schwierigen Stellung eines solchen Prälaten die einfache Klostertugend zum Schutz der Güter nicht ausreicht,

Studien zur Gesch. des zweiten Kreuzzuges S. 10, u. über die Handschriften Stälin II, 81. Abschrift in Jaffé's Nachlaſs.

[1]) *Ann. S. Trudperti* a. 1 .... 593—1246 ed. Pertz, SS. XVII, 285—294; doch hat Jaffé die Quellen aufgesucht.

[2]) *Codex Hirsaugiensis* in der Bibl. des Stuttg. Literar. Vereins I.

[3]) *Liber fundationis seu Annales ecclesiae Marchtallensis*, im Freiburger Diöcesan-Archiv (1869) IV, 147—209. Leider fehlen nicht die üblichen Lesefehler, c. 1 *scilicet* statt *secundum*, c. 64 *distinctam* st. *districtam*, und *idem* st. *idest*; S. 183 *quum* st. *quoniam*. S. 182 ist offenbar zu lesen: „R. preposito .... auctoritate domini C. Premonstratensis postea cedente, frater W. qui hec scripsit, ei canonice successit.“ — S. 192 das Ende der Hist. Welforum Weing. aus dieser Handschrift, MG. SS. XXI, 472, wo Z. 2 *vixerit* zu lesen ist.

und dafs bei lebhaftem Gastverkehr auch jetzt die Absonderung der Prälatentafel für zweckmäfsig gilt. Indem Walter mit aller Anstrengung den verzettelten Besitz heimbrachte, empfand er die Nothwendigkeit geschichtlicher Daten, und verfafste deshalb die Geschichte des Klosters bis zum Anfang seiner Prälatur, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Güterbesitzes. Aufser den Urkunden fand er eine alte Aufzeichnung vor, über die Stiftung von sieben Canonicaten durch Herzog Hermann II auf Antrieb seiner Gemahlin, der burgundischen Geburga oder Gerberge. Von der ältesten Stiftung im achten Jahrhundert scheint damals schon nichts als der inhaltlose Namen Berhtold im Gedächtnifs geblieben zu sein. Die neue Stiftung und Besetzung mit Prämonstratensern erfolgte 1171 durch den Pfalzgraf Hugo von Tübingen, unter Leitung des Abtes Oteno von Roth, welcher dem Orden damals in Schwaben hohes Ansehen gab, und auch die Stiftung von Weissenau entgegen nahm. Seine höchste Blüthe erreichte Marchthal unter Manegold (1190—1204), der Caplan des Herzogs Welf gewesen war, und dann in Schiltbuirron — sonst ganz unbekannt — eine gefeierte und vielbesuchte Schule gehalten hatte, bis er endlich in Steingadem Canonicus wurde. Sein Bruder Rudiger, ein berühmter Arzt, wurde auch 1214 Probst, bewährte sich aber als solcher durchaus nicht. Ueberhaupt trat, wie gewöhnlich, gleich nach der Blüthe auch schon wieder der Verfall ein, und dasselbe wiederholte sich nach Walters Tod.

Ueber Walters Amtsführung und die Folgezeit berichtet ein höchst origineller Klosterbruder H(einrich), offenbar ein alter Herr, der 1300 schrieb, halb ernsthaft, halb scherzend und humoristisch, meistens mit Endreimen. Sein Augenmerk ist fast ausschliefslich der Conventstisch: wie dieser besorgt wird, und ob der Prälat daran sich genügen läfst oder auswärts tafelt, allerdings ein für das Gedeihen des Klosters wichtiger Umstand. Nur noch zwischen ascetischer Zucht und Ausgelassenheit schwankt die Wage; von der litterarischen Thätigkeit früherer Zeiten, oder auch von den grofsen Gegensätzen in Reich und Kirche ist nicht mehr die Rede. Sehr beachtenswerth aber ist am Schlufs die Anweisung, wie man schlechter Prälaten sich entledigen könne, und die Betrachtung über den Verfall der reichen und mächtigen Reichsabteien, das Gedeihen und Aufblühen unscheinbarer und armer, aber strenger und eifriger Klöster.

Im Stift Sindelfingen schrieb 1261 der Canonicus Heinrich von Möskirch einige Nachrichten über die Geschichte der Stiftung von 1083 an zusammen, welche als Heinrich 1271 nach Constanz ging, von dem Kellermeister Konrad von Wurmelingen in zusammen-

hängender und ausführlicher Weise (1276—1294) fortgesetzt wurden. Leider ist das Buch jetzt verloren und nur gesammelte Auszüge sind uns erhalten[1]).

Aus den Klöstern des Elsafs haben wir Annalen von Münster im Gregorienthal[2]) bis 1194 und von Mauermünster bei Zabern[3]), 814—1288. In diesem war der Cardinal Dietwin Mönch gewesen, und 1137 weihte er das von da aus gestiftete Nonnenkloster Sindelsberg[4]).

Eine Schrift über die Herstellung des Klosters der h. Fides in Schlettstadt ist beachtenswerth wegen einiger Nachrichten über die Familie der Staufer[5]).

Ausführlichere Erzählung gewähren die Geschichte des Klosters Ebersheimmünster[6]) an der Ill, nordwestlich von Schlettstadt, bis 1235, mit einem merklichen Einschnitt 1167, und von Senones in den Vogesen[7]). Der Chronist von Ebersheimmünster hat manche ältere Bestandtheile aufgenommen; er giebt weniger eine gleichmäfsige Geschichtserzählung, als lose verknüpfte Stücke, welche viel interessante Einzelheiten aus der Geschichte der Klöster wie auch aus der Reichsgeschichte enthalten. Doch ist nach Weiland's Untersuchung auch in diesem Falle einst ein gröfseres Chronicon vorhanden gewesen, in

[1]) *Chronici Sindelfing. quae supersunt* primum ed. C. F. Haug, Tub. 1836. Daraus die für K. Rudolf wichtigen Ann. 1276—1294 bei Böhmer, Fontt. II, 464—472. *Ann. Sindelfing.* 1083—1294 ed. Pertz, SS. XVII, 299—307. Ueber die von Joachim, Joh. Nauclerus (1874) bei diesem nachgewiesenen Spuren vgl. L. Weiland, HZ. XXXIV, 426.

[2]) *Ann. Monasterienses* ed. Pertz, MG. SS. III, 152.

[3]) *Ann. Maurimonasterienses* in Böhmers Fontes III, 8—10; ed. Jaffé SS. XVII, 181. Bis 1218 schöpfen sie aus vermehrten Ann. Argentinenses, dann folgt gleich 1239.

[4]) Historische Notizen in dem kalligraphischen Güterverzeichnifs bei L. Spach: L'Abbayie de Marmontier et le couvent de Sindelsberg, Strafsb. 1861 aus dem Bulletin de la Société pour la conservation des monuments hist. d'Alsace (Bibl. de l'École des Chartes V, 5, 377).

[5]) *Miracula S. Fidis* ed. Dorlan, Notices hist. sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt (Colmar 1843) I, 48—53; benutzt in der Historia Friderici, s. O. Abel im Archiv XI, 112.

[6]) *Historia Novientensis Monasterii*, Mart. Thes. III, 1125—1160 und besser bei Grandidier in den Pièces justificatives zur Histoire d'Alsace II, 11 ff. Auszüge in Böhmers Fontes III, 10—31. Jetzt als *Chronicon Novientense* ed. Weiland, SS. XXIII, 427—453. Die Handschrift ist in Strafsburg verbrannt. Ein Stück des verlorenen Chron. zu S. 428 ist nach Weiland erhalten in der Compilation eines späteren Mönches: Fundationes quorundam Germaniae monasteriorum, im Anhang zu Mader's Ausg. des Chr. Montis Ser. S. 291 ss.

[7]) *Richerii Chronicon Mon. Senonensis*, D'Achery, Spicilegium III, 271 u. ed. 2. II, 603—655. Einige Auszüge in Böhmers Fontes III, 31—66. Elogium des Abts Anton aus Pavia, 1090—1137, Erbauers der neuen Kirche, in schlechten leoninischen Hexametern, s. oben S. 100.

welchem die Sagen eingehender behandelt waren; Bruchstücke davon sind im Codex des Albertus Argentinensis erhalten.

Eben so wenig genau in der Zeitfolge der Begebenheiten ist Richerius, der Verfasser der Geschichte von Senones, die bis 1263 reicht. Er brachte acht Tage an Friedrichs II Hof zu Würzburg zu, im Juli 1218, und erzählt davon und von manchen anderen Dingen. Eigentlich geschichtlicher Sinn fehlt ihm, und für die ältere Zeit ist er völlig kritiklos; darin und in der anekdotenmäfsigen Weise seiner Erzählung stellt er den Charakter des dreizehnten Jahrhunderts dar, der um diese Zeit immer mehr überhand nahm; manche ausführliche Schilderungen aber, wie über den Aufstand gegen Otto IV zu Breisach 1212, über die Schlacht von Bovines 1214, über Friedrichs II Heerfahrt nach Lothringen 1218 und über Ereignisse in der Heimath, sind vortrefflich und für uns von grofsem Werthe.

Culturgeschichtlich überaus merkwürdig, doch nicht von geschichtlichem Inhalt, ist der Hortus deliciarum, eine Art von frommer Encyclopädie, an welcher Herrad von Landsperg, 1167 bis 1195 Aebtissin von Hohenburg oder Odilienberg, lange Jahre arbeitete. Da auch diese Handschrift verbrannt ist, gewinnen die Auszüge und Nachbildungen Engelhardts um so höheren Werth[1]). Das verfallene und ganz entartete Kloster hatte Friedrich von Staufen durch die vom Kloster Bergen bei Neuburg an der Donau berufene Aebtissin Rilindis, der Herrad Vorgängerin, herstellen lassen[2]).

Von gröfster Bedeutung, doch erst der Rudolfinischen Zeit angehörig, sind die Aufzeichnungen der Dominicaner in Colmar, deren Anfänge aus Basel stammen; anderes ist den Marbacher Annalen entlehnt. Ein merkwürdiger und lehrreicher, um 1290 geschriebener Aufsatz schildert den Zustand des Elsafs im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[3]).

Dem Strafsburger Scholasticus Hesso verdanken wir die oben S. 149 schon erwähnte Schrift über das Reimser Concil von 1119. Wir besitzen ferner kurze Annalen von 673 — 1207, welche nur ein Rest ausführlicherer Annalen sind, wie sich aus der Vergleichung mit

[1]) Herrad von Landsperg, Stuttg. 1818; vgl. Piper, Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen (1862) S. 1 ff.

[2]) Vgl. darüber W. Scherer in d. Zts. f. D. Alt. XX, 202.

[3]) Erste kritische Ausgabe mit Sonderung der verschiedenen Bestandtheile von Jaffé: *Annales Colmarienses, Basileenses, Chronicon Colmariense*, MG. SS. XVII, 183—270. Uebersetzung von Pabst 1867. Berichtigungen von G. Meyer von Knonau im Jahrbuch f. d. Litt. der Schweizergeschichte 1867 S. 167—176. Merkwürdig ist, wie die einmal gemachte unsinnige Conjectur *pectore* für *pectine* ad a. 1286 unerschüttert alles überdauert.

den Annalen von Marbach und Mauermünster ergiebt; diese und Ellenhard kannten auch noch eine Fortsetzung[1]). Die hierauf fufsenden Marbacher (Strafsburger) Annalen wollen wir ihres universellen Charakters wegen für jetzt noch übergehen. Auch die Dominicaner haben hier wie in Colmar schon früh begonnen allerlei anzumerken, wie wir aus dem geschichtlichen Sammelcodex erfahren, durch dessen Besorgung sich der Werkmeister Ellenhard gegen das Ende des Jahrhunderts sehr verdient gemacht hat.

§ 17. Das Rheinland.

Folgen wir dem Rheinstrom weiter abwärts, so finden wir in Speier nichts als einige in dem Copialbuch der Kirche enthaltene Notizen, einen Auszug aus der Chronik Otto's von Freising über die Folge der Kaiser[2]), und Annalen von 1184—1259, alles von Böhmer zuerst bekannt gemacht[3]). Ohne Zweifel ist mehr geschrieben worden, so vermuthlich eine Aufzeichnung über den Bischof Gebhard (1105 bis 1107), welche im Hirschauer Buch mit anderen Quellen ungeschickt verbunden ist[4]).

Wenn in der Wormser Kirche geschichtliche Aufzeichnungen entstanden sind, was man kaum bezweifeln möchte, so hat sich doch nichts davon erhalten[5]). Dagegen besitzen wir ein wichtiges Chartular des Bisthums, welches um die Mitte des zwölften Jahrhunderts der Schulmeister Magister Hermann angefertigt hat; die Correctheit der Abschriften freilich ist mangelhaft, und selbst die Zuverlässigkeit in Betreff des Inhalts wird bezweifelt[6]). Die Bürgerschaft von Worms aber, wie sie zuerst in kraftvoller Erhebung sich Selbständigkeit zu erringen wufste, hat auch die ältesten städtischen Nachrichten uns hinterlassen, von denen leider nur noch Bruchstücke vorhanden sind, die aber auch so noch sehr inhaltreich und für die Reichsgeschichte

[1]) *Ann. Argentinenses* ed. Jaffé SS. XVII, 86—90. Daran schliefsen sich die mit sorgfältiger Kritik bearbeiteten Aufzeichnungen und Sammlungen Ellenhards mit der Fortsetzung durch Gotfried von Ensmingen. Böhmers Ausgabe eigenthümlich sind die Ann. 1277—1338 aus der Wiener Handschrift, Font. III, 117—120.

[2]) Wie Steindorff nachgewiesen hat, Forsch. IX, 397—402.

[3]) *Annales Spirenses*, Fontes II, 147—158. Mone, Quellensammlung I, 185. MG. SS. XVII, 80—85.

[4]) P. Ewald, HZ. XXXIV, 413.

[5]) Merkwürdige Briefe Wormser Cleriker, welche namentlich auch ihre lebhafte Betheiligung am Dombau zeigen, in der oben S. 16 erwähnten Lorscher Briefsammlung, deren Inhaltsangabe jetzt im NA. III gedruckt ist.

[6]) Sickel, Acta Karolinorum II, 221.

wie für die Städtegeschichte lehrreich sind. Auch diese hat Böhmer zuerst aufgesucht, zusammengestellt und herausgegeben; die neue Ausgabe kann leider nur als ein Rückschritt betrachtet werden[1]).

Ein merkwürdiges, aber bisher wenig beachtetes Denkmal aus Worms hat uns der Mönch von Kirschgarten ziemlich vollständig aufbewahrt[2]), nämlich das Leben Erkanberts, oder wie er dort heifst, Eckenberts. Neffe des gleichnamigen Kämmerers, war er zur Erziehung dem Abt Stephan von Limburg übergeben, welcher viele Söhne des Adels um sich versammelte.

Er sprach: Wer da ritter werden wil,
dem kan es geschaden auch nicht viel,
dafs er lernet die bucher lesen.
Wil er aber geistlichen wesen,
so hilft es ihm ein michel teil.

Doch schadete es Erkanbert; heimgekehrt mochte er nur mit Pfaffen und Scholaren verkehren, und versäumte darüber die Mahlzeit. Auf Zureden seiner Mutter kaufte er sich freilich eine Beischläferin, aber zur Ehe wollte er sich nicht entschliefsen. Mit dem grimmen Richter Wernher erzürnt, und von ihm beim Kaiser Lothar verschwärzt, gelang es ihm doch, des Kaisers Gunst zu gewinnen, vorzüglich durch sein Lautenspiel. Nach schwerer Krankheit wandte er sich gänzlich geistlichen Werken zu, und wurde der Stifter, zuletzt auch Abt des 1125 geweihten Klosters Frankenthal. Erst 53 Jahre alt starb er 1132. Unter einem späteren Abte Wernher, der sehr gerühmt wird, um 1277, hat Heinrich Michael, Schulmeister, die Legende mit einer Fort-

[1]) *Annales Wormatienses* 1221—1298, Fontes II, 158—209. In der neuen Ausgabe (MG. SS. XVII, 34 — 73) hat Pertz durch einseitig chronologische Anordnung den Zusammenhang verdunkelt, und aus dem von Böhmer vorsichtig ferngehaltenen Mon. Kirsgartensis mehr aufgenommen, was leicht irreführen kann, aber weder für den Text noch für die Erklärung etwas gethan (S. 37, 8 l. *urbani operis*). Böhmers Anmerkungen und Berichtigungen sind nicht berücksichtigt, ebenso wenig die litterarischen Nachweise im Vorwort; dazu ist ein ganzes grofses Stück S. 203—205 ausgelassen. Die Ausgabe der Wormser Chronik von Friedr. Zorn durch W. Arnold in der Bibl. des Lit. Vereins XLIII. ist völlig ignoriert. Nachweis einst u. vielleicht noch vorhandener Wormser Quellen von F. Falk Forsch. XIII, 584 — 590. Dabei ein gleichzeitiger Bericht über den Kampf zwischen K. Adolf und Albrecht. Abdr. der alten Bauordnung mit topogr. Erläuterung von F. Falk, Forsch. XIV, 397 bis 402. Zur Kritik der Annalen ist auch zu beachten: A. Busson: Zur Gesch. des grofsen Landfriedensbündnisses deutscher Städte 1254 (Innsbr. 1874) wo nur S. 15 Anm. 2 verkannt ist, dafs *esse* als unsinnig auszuwerfen war, und nur von Abthuung ungerechter Zölle die Rede ist.

[2]) Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum II, 78 — 100 in sehr fehlerhaftem Abdruck. F. Falk l. c. hat darauf aufmerksam gemacht.

setzung in deutsche Reime gebracht. Die Kunde davon verdanke ich Al. Kaufmann, der wohl bald ausführlichere Nachricht geben wird.

Aus der Nachbarschaft von Worms, wenn gleich aus dem Mainzer Sprengel, besitzen wir die Chronik von Lorsch[1]), jenem Kloster welches sich schon in der ältesten Zeit durch seine Jahrbücher auszeichnete. Im zwölften Jahrhundert sammelte man hier ein Urkundenbuch des Stifts und verband mit demselben geschichtliche Nachrichten bis 1167. Der Verfasser besafs vollkommen die Schulbildung jener Zeit, kannte seine Classiker, und beherrschte nicht ohne Gewandtheit den eigenthümlich gemischten Stil des zwölften Jahrhunderts. Die für die Geschichte des Klosters wichtigsten Urkunden nahm er auf, doch nicht ohne Kürzung, worüber er sich verständig rechtfertigt; auch die ältesten nicht unverändert, weil die merowingische Barbarei ihm unerträglich war. Noch waren zu seiner Zeit das salische und ribuarische Gesetz im Gebrauch, und er beklagt (S. 344) die Schwierigkeiten, welche die fehlerhafte Grammatik dem Verständnifs bereitet. Für die Anfänge der Stiftung müssen ihm Aufzeichnungen vorgelegen haben; vielleicht waren sie verbunden mit der Schrift über die Wunder des h. Nazarius in Prosa und in Versen, welche er bei Gelegenheit der Kirchweih vom 1. Sept. 774 anführt; vermuthlich die im Necrolog zum 9. April erwähnte des Priesters Adalher, aus welcher sich einige bedeutungslose Wunder in einer Frankfurter Handschrift erhalten zu haben scheinen[2]). Von Bischof Chrodegang weifs der Chronist einiges zu erzählen, und über die ersten Aebte, hin und wieder auch aus der Folgezeit, hatte er Nachrichten, die vorzüglich von ihren Bauten und der Bereicherung des Kirchenschatzes Kunde gaben. Für die dürftigen Nachrichten aus der Reichsgeschichte, welche den Rahmen der Chronik bilden, schöpfte er aus Regino[3]), und S. 413 finden sich wörtliche Entlehnungen aus Lambert z. J. 1063. Dazwischen aber scheint noch eine uns unbekannte kurze Kaiserchronik benutzt zu sein. Die bekannte Erzählung von Einhard und Imma (S. 358) entnahm er vielleicht mündlicher Ueberlieferung, und vom Beginn des elften Jahr-

[1]) *Codex Laureshamensis* ed. Academia Palatina, 1768. 3 Bände, 4. Der erste geschichtliche Theil als *Chronicon Laureshamense* ed. K. Pertz, SS. XXI, 334—453. Vgl. auch oben S. 89. Der Lorscher Briefcodex enthält wenig zur Gesch. d. Klosters. Ein alter sehr reichhaltiger Bibliothekscatalog bei A. Mai, Spicil. Rom. V[a], 161—200, vgl. p. XI—XII. XIV—XVIII, und den berichtigten Abdruck des philologischen Theils, verglichen mit den noch vorhandenen Handschriften, von A. Wilmans, Rhein. Mus. XXIII, 385—408. *Notae Laurishamenses* von 1232, 1266, 1358 MG. SS. XXIV, 27.

[2]) Gedr. bei F. Falk, Gesch. v. Lorsch S. 123. 124. Daselbst S. 175 bis 181 über die Klosterbibliothek.

[3]) S. 362. 376. 385. Auf beides machte mich Dümmler aufmerksam.

hunderts an werden seine Nachrichten reichlicher. Ueber die Anfechtung durch Adalbert von Bremen lag ihm wohl auch eine schriftliche Aufzeichnung vor; hier gewährt er sehr schätzbare Nachrichten. Weiterhin bringt die wiederholte Anfechtung durch Hirschauer Mönche, die doch endlich wieder ausgetrieben werden, lebhaftere Bewegung, und die Klostergeschichte mit ihren gewöhnlichen Wechselfällen wirft manches Licht auch auf die Reichsgeschichte. An mehr als einer Stelle macht sich ein kräftiger Zorn gegen die hochmüthigen Prälaten geltend, welche in fürstlicher Pracht die Einkünfte vergeuden, ohne um des Klosters Wohl sich zu kümmern. Mit dem Tode des sehr gepriesenen Abtes Heinrich 1167 schliefst die Darstellung der ersten Hand; unter seinem Nachfolger Sigehard trat schon wieder der volle Verfall ein, welcher noch in wenigen Worten berührt wird.

Zu Schönau unweit Heidelberg hatte Buggo von Worms 1144 Cistercienser aus Eberbach eingeführt. Wie grofs war ihr Erstaunen, als im April 1188 Bruder Joseph, noch Novize, vorzeitig starb, und es sich nun ergab dafs er ein Weib gewesen! Er habe immer gesagt, es müsse ein Weib oder der Teufel sein, äufserte ein Mönch, denn er habe sie nie ohne Versuchung ansehen können. Nach langer Nachforschung erfuhr man dafs sie Hildegund geheifsen und aus Cöln stamme. Im Kloster zu Neufs erzogen war sie von ihrem Vater mit ins heilige Land genommen, aber der Gefahren wegen in männlicher Kleidung. Der Vater starb, nach manchen Erlebnissen kam sie heim und fand einen Domherrn eben im Begriff, wegen eines Streites mit dem Erzbischof die gefahrvolle Reise zum Pabst nach Verona anzutreten; der Kaiser aber hatte wegen des Streites der Trierer Prätendenten alle Correspondenz mit der Curie untersagt. Weil nun Hildegund wie ein gar unverdächtiger Jüngling aussah, beredete er sie, ihn zu begleiten und den Brief in ihrem Stab verborgen mitzunehmen. Bei Augsburg wurde sie durch falsche Beschuldigung als Dieb ergriffen, rechtfertigte sich durch die Feuerprobe, aber die Verwandten des nun gehängten wirklichen Diebes erhängten sie aus Rache. Auch das überlebte sie, und begann auf der Heimkehr in Speier sich angelegentlichst mit gelehrten Studien zu beschäftigen. Hier war es wo sie sich bereden liefs ins Kloster Schönau einzutreten, wo sie nun freilich exemplarisch lebte, aber von fortwährender Angst der Entdeckung gequält, auch der engen Klostermauern ungewohnt, ein frühes Ende fand. Von einem Klosterbruder der mit ihr Novize gewesen und sie unterrichtet hatte, ist ihr Leben beschrieben[1]).

[1]) *V. S. Hildegundis* ed. D. Papebroch, Acta SS. Apr. II, 780 — 790.

Mainz erscheint jetzt ebenfalls nicht reich an historischer Litteratur; doch haben die neuesten Entdeckungen bedeutende Lücken ausgefüllt und die lange Verborgenheit dieser wichtigen und merkwürdigen Denkmäler läfst es um so mehr als wahrscheinlich erscheinen, dafs anderes ganz zu Grunde gegangen ist, oder auch durch eine glückliche Hand noch ans Licht kommen wird.

Kaum war Adalbert II, ein Neffe des berühmteren ersten, geborener Graf von Saarbrücken, am 17. Juli 1141 nach kurzem Pontificat in Erfurt plötzlich gestorben, so wurden verschiedene Stimmen laut: ein Arzt sollte ihn vergiftet haben, doch wurde auch gesagt, der Tod sei die Strafe seiner Prachtliebe, der Verwendung kirchlicher Einkünfte für ritterlichen Pomp. Solchem Gerede entgegen zu treten, war die Absicht Anselms, der eine biographische Dichtung über den Erzbischof verfafste, welche, von Bethmann in Brüssel entdeckt, von Jaffé zuerst herausgegeben ist[1]). Dieser schrieb sie dem Bischof Anselm von Havelberg zu, eine Annahme, die, an sich unwahrscheinlich, nur auf einem mifsverstandenen Ausdruck beruht, wie C. Will nachgewiesen hat[2]). Der Verfasser scheint vielmehr ein Mainzer Schulmeister gewesen zu sein, der mit ungemessener Bewunderung zu dem reichen Grafensohn hinaufschaute, ohne ihm doch nahe gestanden zu haben. Die Verskunst nach dem damals herrschenden Geschmack stand ihm völlig zu Gebote; die leoninischen Hexameter unterbricht er nicht ungeschickt durch je zwölf künstlicher gebaute und doppelt gereimte Verse.

Geschichtliche Aufklärungen gewährt uns Anselm nicht, aber über die Studien des zwölften Jahrhunderts sind seine Angaben lehrreich. Schon 1128 war Adalbert Probst geworden, aber Anselm scheint nicht zu wissen, dafs das Erfurter Marienstift seine Probstei war. Auch galt es wohl nur, ihm Rang und Einkünfte zu schaffen, da er nun erst seine Studien begann. Mainz freilich bot, wie Anselm meint, vortreffliche Lehrer, aber hier störte der Chordienst, und nur Fremden gewährte deshalb die Mainzer Schule rechten Vortheil. Darin mag

Eine Biographie in Hexametern wird Arch. X, 651 angeführt. Eine ältere Biographie hat Papebroch nicht aufgenommen, sie ist benutzt von Caesarius Heist. I, 40 nebst Mittheilungen des Mönchs Hermann.

[1]) *Anselmi Havelbergensis Vita Adelberti II Moguntini*, Bibl. III, 565 bis 603. Einzelne Mittheilungen schon in Jaffé's Diss. de Arte medica saeculi XII (Berl. 1853) S. 17. In der Ausgabe ist ein Comma v. 10 nach *patris*, 920 vor *vocem* zu setzen, v. 1032 am Ende und in 1054 zu streichen; v. 407 *ius* st. *uis*, 592 *hero* st. *homo*, 947 *partes* st. *parte* zu setzen.

[2]) Forschungen XI, 623—630. In Bezug auf Mainz ist jetzt überall zur Vergleichung heranzuziehen: Corn. Will, Regesten zur Gesch. d. Mainzer Erzbischöfe, I, von 742 bis 1160. Innsbr. 1877, 4.

wohl, wie C. Will meint, eine Hindeutung auf Schwierigkeiten liegen, mit welchen der Verfasser selbst zu kämpfen hatte. Adalbert geht also nach Hildesheim, und lernt was da geboten wird; als ganz selbstverständlich aber erscheint es, dafs für die höheren Studien nun Frankreich aufgesucht werden mufs. Mit grofsem Prunk und zahlreichem Gefolge zieht Adalbert nach Reims (vgl. oben S. 9). Anselm weifs von den Resten alter Tempel aus römischer Zeit, er weifs auch von den Schaaren lockerer Weiber, welche den deutschen Studenten in Frankreich gefährlich werden, nicht aber Adalbert. Nach kurzem Aufenthalt in Mainz besucht dieser noch das unentbehrliche Paris, wallfahrtet nach St. Gilles, und erwirbt in dem nahen Montpellier auch noch medicinische Kenntnisse. Von seinem kurzen Pontificate aber weifs Anselm nichts erhebliches zu berichten, und nur durch die Andeutungen am Schlusse können wir etwas von den Gegensätzen wahrnehmen, welche die Mainzer Kirche bald mit schweren Kämpfen erfüllten. Die Hauptursache ist die Verwendung von Kirchengütern zum Unterhalt zahlreicher Vasallen, welche andere Erzbischöfe rückgängig zu machen suchen, nebst der Rivalität der mächtigsten Familien unter einander; die aufstrebende Bürgerschaft wird von den Vasallen in diese Kämpfe hineingezogen.

Anselm schrieb noch unter Erzbischof Marculf, der schon am 9. Juni 1142 starb; durch seinen Nachfolger Heinrich wurden auf Betrieb des Domprobstes und Probstes zu St. Stephan, Hartmann, auch die Güter des Stephansklosters den Händen der Ritter entrissen und kirchlichem Gebrauch zurückgegeben; Hartmann konnte die Kirche erneuen, und sehnlich wünschte er die Canonisation des Stifters, Erzbischofs Willigis (S. 89). Er verfafste zu diesem Zweck ein Officium für ihn, und fügte zwei Briefe hinzu, in denen Willigis selbst seine feierliche Erhebung und öffentliche Verehrung fordert. Ausführlich wird in den Lectionen von der Erkrankung eines der Brüder 1147 erzählt, den S. Willigis heilt, von Visionen und Wundern. Saubere Miniaturen zieren die Handschrift, welche jetzt in Moskau ist, wo Wlad. Guerrier eine schöne Ausgabe mit lehrreicher Einleitung veranstaltet hat. Nachträglich ist auch die Existenz eines alten Druckes von 1675 nachgewiesen worden[1]).

Erzbischof Heinrich wurde 1153 abgesetzt, und das Haus des

[1]) *Officium et Miracula S. Willigisi.* Herausgegeben von W. Guerrier, Moskau u. Leipzig 1869. Vgl. Heidelb. Jahrbb. 1869 S. 599 — 601. Hist. Zeitschr. XXIII, 211—214. C. Will im Katholik 1873 S. 715 — 734 mit den Varianten der Ausgabe von Volusius. Ueber das Kreuz Benna vgl. Will, Regesten S. 128. Giesebr. I, 824.

Domprobsts Hartmann wird als der Hauptheerd der Ränke gegen seinen Nachfolger bezeichnet: kein Wunder, dafs die Canonisation unterblieb. Als ein überaus werthvolles Werk aber tritt uns nun das Leben des Erzbischofs Arnold entgegen, welches ebenfalls, wie das oben (S. 91) erwähnte Leben des Bardo, erst kürzlich von Böhmer entdeckt und bekannt gemacht ist, eine sehr bedeutende Quelle sowohl für die Mainzer Specialgeschichte wie für die Reichsgeschichte, deren Werth nur durch ihren lobrednerischen und apologetischen Charakter beeinträchtigt wird[1]).

Die Entsetzung des Erzbischofs Heinrich und die Erhebung Arnolds von Selenhofen wurden schon von den Zeitgenossen sehr verschieden beurtheilt, und wir sind zu mangelhaft darüber unterrichtet, um eine fest begründete Meinung gewinnen zu können. Sicher ist dafs der neue Erzbischof während seiner ganzen Amtsführung die heftigste Feindschaft der Mainzer, vorzüglich der Ministerialenfamilie der Meingote, zu bekämpfen hatte, während er auch mit dem Pfalzgrafen Hermann in eine Fehde verwickelt wurde, an welcher Arnold nach dem Erkenntnifs des Fürstengerichts nicht ohne Schuld war. Auch das Schreiben Adrians IV vom 15. Febr. 1156 und der sehr scharfe Brief des Abts Ruthard von Eberbach an Arnold selbst[2]), worin ihm Hoffart und Geiz gegen Arme vorgeworfen werden, widersprechen der Lobhudelei seines Biographen. Zuletzt wurde er von den wüthenden Mainzern am 24. Juni 1160 auf die entsetzlichste Weise mit dem Jakobskloster, in welches er sich geflüchtet hatte, verbrannt. Die bald nachher geschriebene Biographie ist weit entfernt, genügende Auskunft über diese Ereignisse zu geben, sie ist unbedingt lobrednerisch und läfst die eigentlichen Ursachen der erbitterten Feindschaft unklar. Demungeachtet enthält sie die schätzbarsten Nachrichten, namentlich auch über die Berufung des Erzbischofs zum Concil von Pavia, das Kriegslager des Kaisers vor Crema und Arnolds Empfang daselbst; dann das wiederholte Einschreiten des Kaisers in Mainz und zuletzt die Bestrafung der Schuldigen. Der Verfasser beschreibt sehr ausführlich und nicht ohne Geschick, nur strebt er übermäfsig nach Wohlredenheit und verfehlt nicht selten das Ziel; aus den letzten Schreckens-

[1]) *Vita et Martyrium Arnoldi archiep. Mog.* Fontes III, 270—326. Bibl. III, 604—675 als *Vita Arnoldi*, mit Fortlassung des später angehängten Stücks aus Christians Chronik. Aber S. 623, 21 ist „festinissima oneraria" statt „festivissimo honore" eine überflüssige und unrichtige Conjectur. Ueber Arnold haben seitdem Wegele, Nohlmanns, Baumbach geschrieben; vgl. C. Will im Centralbl. 1873 S. 1217—1222, u. jetzt Regesten S. LXXIII—LXXX.

[2]) Jaffé, Bibl. III, 402. 405; letzterer nur hier.

scenen theilt er Gebete und Gedanken des Erzbischofs mit, die unmöglich einem Sterblichen bekannt sein konnten. Dennoch müssen wir sein Werk unbedenklich zu den vorzüglichsten Quellen dieser Zeit rechnen und die Entdeckung desselben als eine bedeutende Bereicherung der historischen Litteratur betrachten. Dafs der Verfasser den Pabst Victor als rechtmäfsig anerkennt, hat vielleicht die lange Verborgenheit seiner Schrift veranlafst.

Völlig entgegengesetzt urtheilt über den Erzbischof Arnold sein Nachfolger Christian II. Er war 1249 erwählt, konnte sich aber als ein frommer und friedliebender Geistlicher nicht in dieser Stellung erhalten, die damals einen Kriegsmann gebieterisch forderte, da es darauf ankam, die Pfaffenkönige mit gewaffneter Hand gegen die Staufer aufrecht zu halten. Christian mufste 1251 resignieren, und schrieb nun in der Bitterkeit seines Herzens eine Wehklage über den Verfall der Mainzer Kirche durch die zerrissene ruhelose Zeit: den Ursprung alles Uebels aber findet er in der Absetzung des Erzbischofs Heinrich durch die von Arnold bestochenen Cardinäle. Der päbstlichen Politik giebt er nicht undeutlich auch das folgende Unheil Schuld: Sifrid, sagt er, war ein Mann nach dem Herzen des Pabstes, weil er Witwen und Waisen machte und alles Land verwüstete. Das, meint Christian, sei nicht der Beruf des Priesters, der nur mit dem Schwert des Wortes zu kämpfen habe.

In höchst eigenthümlicher Weise beginnt Christian seine Schrift mit einer genauen Beschreibung des überreichen Mainzer Kirchenschatzes, wie er ihn noch gekannt hatte und von dem jetzt wenig mehr übrig war. Er verweilt bei Heinrich und Arnold, und giebt in raschem Ueberblick eine Uebersicht der folgenden Zeiten, mit Wehklagen vermischt. Es ist keine eigentliche Geschichtserzählung, sondern eine Darlegung der Verhältnisse, welche ihn selbst auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht hatten und es ihm unmöglich machten, sich darauf zu behaupten[1]).

Aufserdem sind nur noch kurze Annalen vorhanden[2]); es finden sich aber in diesen, und auch sonst, Spuren ausführlicherer Aufzeichnungen aus dem dreizehnten Jahrhundert, deren Sammlung Böhmer

[1]) *Christiani Chronicon Moguntinum* 1152 — 1251, Fontes II, 253 — 271. Bibl. III, 676—699. Pannenborg weist Forsch. XI, 253 den ältesten Abdruck eines Stücks davon 1531 nach.

[2]) *Annales Moguntini* 1083—1309, Fontes II, 249—253. MG. SS. XVII, 1 — 3. Auch gehören nach Mainz die von Pertz nach einer Stelle a. 1293 *Ann. breves Wormat.* benannten Annalen 1165—1295, ib. 74—79, eine späte Compilation mit einigen brauchbaren Notizen.

verhiefs, wenn es ihm nicht vielleicht noch gelingen würde, sie vollständig zu entdecken[1]). Sie liegen jetzt vor im 4. Bande der Fontes.

Aus der Nachbarschaft von Mainz wurde das Leben des Grafen Ludwig von Arnstein schon oben (S. 203) erwähnt, und die Fortsetzung des Marian aus dem Kloster Disibodenberg werden wir noch bei den Geschichtswerken von allgemeinerem Inhalt zu berühren haben. In Eberbach im Rheingau vollendete Abt Konrad († 1226) seine schon in Clairvaux begonnene Zusammenstellung aller Nachrichten über die Entstehung und die wunderbare Entfaltung des Ordens der Cistercienser, mit vielen Wundergeschichten und einigen nützlichen Nachrichten über deutsche Klöster des Ordens[2]). Besonders merkwürdig ist darin der Bericht über die gefährliche Verschwörung der Laienbrüder im Tochterkloster Schönau bei Heidelberg, aus Unzufriedenheit über die Vorenthaltung der ihnen zukommenden Stiefel, welcher auch die Lorscher Verse gedenken. Der Urheber der Verschwörung stirbt plötzlich zu so gelegener Zeit, dafs der Verdacht eines Mordes kaum abzuweisen ist[3]).

Etwas entfernter, an der oberen Weser in Kurhessen, liegt Lippoldsberg, dessen Chronik[4]) hier zu erwähnen ist: eine hübsche Erzählung von diesem um 1088 nach Schaffhauser Regel gestifteten Nonnenkloster, freilich sehr kurz und ungenügend, aber um so weniger zu verschmähen, da so wenige Schriften uns von Nonnenklöstern Nachricht geben. Geschrieben ist sie 1151 unter dem Probste Gunther, der sehr gerühmt wird; er milderte die übertriebene Strenge der Regel, stellte die Ordnung her und gewann die entfremdeten Güter zurück.

Was bis jetzt über die Geschichtsquellen aus dem Sprengel von Cöln bekannt geworden ist, hat 1855 Janssen zusammengestellt in

[1]) Fontes II, XXVII. III, LXXVII.

[2]) *Exordium magnum ordinis Cisterciensis*, Tissier, Bibl. I, 13—246. Vgl. Hist. lit. XVII, 363—370. Winter, Die Cistercienser I, 368, und S. 366 ein Zusatz ad a. 1214 aus Manrique IV, 37. Ueber Eberbach vgl. oben S. 229. — Abdruck der „Exordia Sacri Ordinis Cist." Rixhemii 1871. Die Analecta Divionensia sollen das Exordium parvum, die Regel etc. enthalten, nach Revue hist. IV, 406. Ein vortreffliches Hülfsmittel zur Orientierung über alle Cist. Klöster gewährt jetzt L. Janauschek: Originum Cisterciensium Tomus I, Vind. 1877, 4.

[3]) Tissier I, 183—188. Im Germ. Museum sind Zeichnungen s. XVI, welche die Gründungsgeschichte und die Verschwörung darstellen, wohl zu Wandgemälden bestimmt. Eine im Anz. VIII (1861) 396. In der Erklärung sind die Mönche und Conversen nicht unterschieden.

[4]) *Chronicon Lippoldesbergense* 1051—1151, Fontes III, 254—269, und vermehrt, aufser theolog. Excursen, mit dem Bibliothekscatalog, von W. Arndt, SS. XX, 546—558.

den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, I, 78—104, 196—229; umfassender 1875 H. Cardauns in der Einleitung zu den Cölner Chroniken (Chroniken der deutschen Städte XII) S. LIV—XCIV. Den früher (I, 294) erwähnten Annalen reihen sich jetzt Annalen von St. Gereon[1]) an, welche durch den Mangel anderer Nachrichten einigen Werth erhalten. Bedeutenderes ist verloren, doch läfst sich aus späteren Compilationen noch einiger Ersatz erwarten, und auch die Auffindung neuer handschriftlicher Mittel ist nicht unwahrscheinlich. Auf ein wichtiges, kürzlich erst entdecktes Bruchstück kommen wir noch zurück bei der Besprechung der Chronik von St. Pantaleon, welche der Reichsgeschichte angehört; andere ebenfalls merkwürdige und nicht unwichtige Bruchstücke hat Pertz vor kurzem entdeckt und bekannt gemacht, Fragmente einer versificierten Cölner Chronik, welche den 1239 durch den päbstlichen Bannfluch neu entbrannten Krieg am Niederrhein, namentlich die Kämpfe des Erzbischofs Konrad von Hochstaden mit dem Grafen von Jülich schildern[2]). Und kaum war dieses bekannt geworden, als schon Prof. Deycks zwei neue Blätter dieses Gedichts auffand, welche theils die frühere Belagerung Cölns durch König Philipp, theils die späteren Unruhen unter Konrad von Hochstaden zum Gegenstande haben[3]). Es ist keine gleichmäfsig fortschreitende Erzählung, sondern mehr moralisierende Betrachtungen über die Ereignisse in der damals beliebten Form leoninischer Hexameter, schon mit der ganzen rohen Geschmacklosigkeit, welche das Absterben der mittelalterlichen lateinischen Litteratur nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnet.

Ein Catalog der Cölner Erzbischöfe mit kurzen geschichtlichen Bemerkungen, die nicht ohne Werth sind, stammt aus der Zeit Philipps von Heinsberg (1167—1191) und wurde von Cäsarius von Heisterbach unter Heinrich von Molenark (1225—1238) bis auf seine Zeit fortgesetzt[4]).

[1]) *Annales S. Gereonis Colon.* 1191—1202. 1227. 1248. Fontes III, 399. 400. MG. SS. XVI, 733. Aufserdem die dürftige Cölner Forts. (1151—1196) der Reimser Ann. 1 . . 961—1150 ed. Pertz ib. 731—733, deren Cölner Ursprung H. Cardauns S. LXI bezweifelt. Man müfste die Persönlichkeiten der 3 letzten Jahre bestimmen, aber es kommt wenig darauf an. *Ann. Agrippin.* 1092. 1130. 1164. 1225—1384 ib. 736—738. *Notae S. Petri Col.* p. 734. eine Beschreibung der alten Domkirche und Notiz über die schon 1247 getroffenen Vorbereitungen zum Neubau.

[2]) Pertz, Ueber eine rheinische Chronik des 13. Jahrhunderts. Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie. 1855. 4.

[3]) Gedr. bei Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins II, 352—370.

[4]) *Caesarii Heisterbacensis Catalog. archiepiscoporum Coloniensium*, Fontes II, 271—281. Vgl. Ficker, Engelbert von Köln S. 201. Janssen a. a. O. S. 80 f.

Dieser Cäsarius verfafste auch im J. 1226 eine Lebensbeschreibung des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert[1]), eine der spätesten kirchlichen Biographieen, welche noch geschichtlichen Werth haben.

Ermordungen von Bischöfen waren nicht selten, seitdem die Kirche den Kampf mit dem Königthum begonnen hatte, der zu immer gröfserer Verwilderung und Verderbnifs, so wie zur Auflösung aller gesetzlichen Bande führte. Aber Engelberts Ermordung war selbst in diesen Zeiten eine der entsetzlichsten Begebenheiten und zugleich einer der schwersten Unfälle für das Reich, denn Engelbert war nicht nur ein ausgezeichneter und trefflicher Kirchenfürst, sondern er war auch mit dem Herzog Leopold von Oesterreich Vormund des jungen Königs Heinrich und Reichsverweser. Diese wichtige Stellung Engelberts und seine Thätigkeit für das Reich finden wir nun freilich bei Cäsarius so wenig wie bei irgend einem anderen Biographen dieser Art gebührend berücksichtigt, aber seine Wirksamkeit als Erzbischof und seine persönlichen Eigenschaften sind mit guter Kenntnifs und gewandter Feder geschildert, besonders aber ist die letzte Katastrophe vortrefflich erzählt, mit grofser Lebendigkeit und voll warmen Gefühls. Auf den Verfasser werden wir später noch einmal zurückkommen.

Im Kloster zu Deutz wurde um 1160 von dem Küster (aedituus) Theoderich ein Buch verfafst und mit Miniaturen schön verziert, welches Nachrichten über die Stiftung mit genauer Verzeichnung des Besitzes und der Einkünfte verbindet, und eine Abtgeschichte hinzufügt, die später fortgesetzt ist. Eine den Schlufs bildende Weltchronik scheint nichts von Bedeutung zu enthalten; nur eine Stelle über die Lieder von Etzel und Dietrich ist daraus mitgetheilt. Ausführlich sind die bei den Knochenfünden von 1155 angefertigten und angeblich aufgefundenen tituli berichtet. Ein Verzeichnifs der Cölner Erzbischöfe reicht bis auf Reinald, enthält aber fast nur Namen[2]).

Pertz, eine rheinische Chronik S. 136 über eine ungedruckte Fortsetzung. Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln S. VI. Henr. de Herv. hat einen Catalog mit eigenthümlichen Nachrichten zum Theil aufgenommen. Cronica Pontificum Colon. bis 1350 von Levold von Northof bei Seibertz, Quellen der Westfäl. Gesch. II, 1—19, vgl. 417. Cronica bis 1508 bei Eckertz, Niederrhein. Chron. 1—64. Flofs, Dreikönigebuch S. 32 erwähnt eine Series epp. ex Chron. Xant. bis auf Friedrich III (1370 — 1414). Umfassende Untersuchung mit handschriftlichen Hülfsmitteln bei Cardauns S. LXV—LXX.

[1]) *Caes. Heist. Vita S. Engelberti* bei Surius zum 7. Novbr. und Fontes II, 294—329 ohne das dritte Buch, welches die Wunder enthält, und 1237 geschrieben wurde.

[2]) Die Handschrift ist jetzt in Sigmaringen. Verz. von Lehner S. 5—7. Lacomblet's Archiv V. 251 — 322. Kraus im Jahrbuch d. Alterthumsfreunde XLI, 43—49.

Nicht sehr bedeutend sind die Annalen von Aachen[1]), eine um 1170 verfafste Compilation, welche auch eigenthümliche niederrheinische Nachrichten enthält, zum Theil mit den Ann. Rodenses zusammentreffend, und bis 1196 fortgesetzt. Viel wichtiger ist das sehr merkwürdige Fragment eines alten Verzeichnisses der Reichsgüter, welches nun ebenfalls bei Böhmer hinter jenen Annalen zu finden ist. Mit gröfserer Vorliebe als die Geschichte der Gegenwart pflegte man in Aachen das Andenken des grofsen Karl, welches durch die Canonisation desselben (1165) noch mehr verherrlicht war. Man freute sich dort, und freut sich noch jetzt, der kostbaren Reliquien, welche Karl aus dem Morgenlande mitgebracht haben sollte, und deshalb durfte natürlich in seiner Legende auch der Kreuzzug nicht fehlen[2]).

Recht merkwürdig sind die erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Annalen von Klosterrath unweit Aachen, eine 1152 nach Urkunden und persönlicher Erinnerung sorgfältig gearbeitete Klostergeschichte, kurz fortgeführt bis 1157. Das Kloster war 1104 mit Hülfe des Grafen Adelbert von Saffenberg für regulierte Chorherren gestiftet, der erste Abt kam 1111 aus Raitenbuch. Konrad von Salzburg bewog ihn dem Rufe zu folgen, und ein Jahrzehnt später holte er sich aus demselben Kloster vier Priester, um ihren Orden auch in Salzburg einzuführen (oben S. 231). Die zu hart gehaltenen Schüler verbrannten 1123 das Kloster Rath, und in Folge davon begaben sich noch mehrere seiner Bewohner nach Salzburg. Doch auch abgesehen von dieser merkwürdigen Berührung so entfernter Stiftungen ist die Entwickelungsgeschichte von Klosterrath selbst lesenswerth und lehrreich[3]).

Dagegen ist aus der Lebensgeschichte des visionären Prämonstratensers Hermann in Steinfeld, den man um seiner Keuschheit willen Joseph nannte, gar wenig zu lernen[4]).

[1]) *Ann. ecclesiae regalis Aquensis* 1001 — 1196, nach den ersten sehr fehlerhaften Abdrücken von Quix und Ernst besser in Böhmers Fontes III, 391—397. MG. SS. XVI, 684—687. Dieselben von 1125—1169, vermischt mit den Annalen von Erfurt, MG. SS. XVI, 17 — 22. Neue Ausg. v. Waitz SS. XXIV, 29. Beschreibung der Handschrift von Harlefs NA. III, 414—419.

[2]) *De sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Caroli magni libri III.* Nachrichten darüber giebt Lambecius Comment. Vol. II, 329 ff. Vgl. G. Paris, Hist. poétique de Charl. S. 63, u. S. 57 über die in jener Schrift benutzte ältere *Descriptio qualiter Carolus magnus clavum et coronam domini a Constantinopoli Aquisgrani attulerit.* Ueber die Züricher Bearbeitung der Legende Büdinger: Von den Anfängen des Schulzwanges (Züricher Festrede 1865) S. 33.

[3]) *Annales Rodenses* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 688—723.

[4]) *Vita Hermanni Joseph* ed. G. Henschen Apr. I, 686—714. Er lebte 1225, wie eine Vision über Engelberts Tod zeigt.

§ 18. Lothringen.

Die Fortsetzungen der Trierer Bisthumschronik wurden schon oben (S. 98) erwähnt, so wie die höchst ausgezeichnete Lebensbeschreibung des Erzbischofs Albero, von Balderich. Ueber die weiteren Fortsetzungen[1]) liegen Untersuchungen von Fr. Bertheau vor[2]). Die erste um 1190 geschriebene ist im Anfang mager und dürftig, wird aber bei der Doppelwahl des Jahres 1183 ausführlich, und behandelt die daraus hervorgehenden Zustände und Ereignisse bis 1190 mit grofser Ausführlichkeit und vollständiger Sachkenntnifs, auf urkundliches Material gestützt, so dafs sie für diese Zeit eine Quelle ersten Ranges ist, wie das auch schon Scheffer-Boichorst nachgewiesen hat[3]). Die weitere Fortsetzung bis 1242 ist dürftig über Erzbischof Johann (1190 — 1212); genügender über dessen Nachfolger Theoderich II. Der Standpunkt des Verfassers ist staufisch, und über Konrad von Marburg spricht er sich freimüthig aus. Den Nachfolger Arnold II (1242 — 1259) behandelt eine weitere bald nach 1261 geschriebene Fortsetzung, die nicht unwichtig ist, aber wegen ihres officiellen Standpunktes nicht frei von parteiischer Darstellung.

Ein Brand im Matthiasstift 1131 gab zu einer Verherrlichung des Schutzpatrons Anlafs, der natürlich Wunder thun mufste, um den erlittenen Schaden zu ersetzen. Die Beschreibung der Feuersbrunst ist hübsch geschrieben und die Wunder enthalten einige Beiträge zur Sittengeschichte[4]). Lambertus de Legia, der aus Lüttich nach Trier gekommen war, schrieb eine metrische Bearbeitung desselben Gegenstandes, nebst einer prosaischen Biographie des Heiligen, welche er dem Abt Ludwig (1169 — 1183) widmete; alles noch ungedruckt[5]). Weiter ist aus Trier nichts anzuführen. Aus dem Sprengel haben wir das goldene Buch von Epternach, eine Urkundensammlung, die mit geschichtlichen Nachrichten verbunden ist. Lange Zeit nur gelegentlich benutzt, ist der geschichtliche Theil jetzt endlich durch L. Weiland

[1]) Gedr. in den Ausgaben von Hontheim Prodr. II und von Wyttenbach und Müller, 1836—1839.

[2]) Die Gesta Trevirorum 1152—1259. Gött. Diss. 1874.

[3]) Die Capp. 93—100; s. Scheffer-Boichorst, Friedr. letzter Streit mit der Curie S. 184—188.

[4]) *Inventio et Miracula S. Mathiae* ed. Waitz, MG. SS. VIII, 226—234. Vgl. Archiv X, 634.

[5]) S. Bertheau a. a. O. S. 12. 13. Ohne Grund hat Trithemius ihm einen Theil der Gesta zugeschrieben.

der Benutzung vollständig dargeboten[1]). Es war der Mönch Theoderich, welcher 1191 unter dem Abte Godefrid dieses schöne Buch anlegte; die Klostergeschichte sollte darin nach Art der Lorscher Chronik mit den Urkunden verbunden erzählt werden. Allein im Verlaufe der Arbeit fühlte Theoderich, dafs sie für seine Kräfte zu grofs sei, und er hat sie deshalb nur bis 726 geführt. Er arbeitete nach den auch uns bekannten Quellen, aber über Karl Martell hatte man hier doch noch eigene Nachrichten, welche, nebst den Urkunden, der Chronik Werth verleihen.

Die Kämpfe der Gegenwart riefen dann Theoderich von seinen antiquarischen Studien ab. Heinrich VI wollte vom Erzbischof von Trier die Burg Nassau für Epternach eintauschen. Allein die Mönche haben ihre Reichsfreiheit mit gutem Erfolg verteidigt und Theoderich 1192 den Hergang der Sache gar hübsch beschrieben[2]).

Ueber die Stiftung von Himmenrode (Claustrum) in der Eifel finden sich Nachrichten im Leben des seligen David[3]), eines Florentiners, der Studierens halber nach Frankreich ging, aber in Clairvaux Mönch wurde, wo der h. Bernhard selbst ihn ordinierte. Er wurde der Colonie des neuen Ordens beigegeben, welche auf Bitten des Erzbischofs Albero nach Trier ging, und zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit und Einfalt aus. In dem neubegründeten Himmenrode that er schon bei Lebzeiten Wunder; er starb am 11. Dec. 1179 und wurde 1204 feierlich erhoben. Um diese Zeit ist auch sein Leben beschrieben worden.

Im Kloster Laach, einer Tochter von Hafflighem, wurde unter den Aebten Giselbert und Fulbert (1127 — 1177) fleifsig geschrieben, weiter aber erfahren wir nichts von gelehrter Thätigkeit, und erhalten

[1]) *Monumenta Epternacensia*, SS. XXIII, 11 — 72. Zuerst S. 23 — 30 *Thiofridi Vita Willibrordi*, die nicht ohne werthvolle Nachrichten ist, auszugsweise, hier zuerst gedruckt aus der prächtigen dem Erzb. Bruno von Trier dargebrachten Originalhandschrift. Ich trage zu I, 111 nach, dafs nach Weilands Ansicht Th. auch das Werk eines Schottenmönches benutzt hat, welches vermuthlich Alcuin nur überarbeitet hat. Ferner dafs, wie Weiland GGA. 1877 S. 783 nachweist, Th. auch die *Vita Irminae* geschrieben und den Nonnen von Oeren gewidmet hat. — S. 30 — 38 *Catalogi abbatum* mit Bemerkungen: über die nicht benutzte Pariser Hs. s. NA. II, 627; Delisle, Cabinet des Manuscrits II, 361. — S. 38 — 64 *Chron. Epternacense auctore Theoderico monacho*. Vgl. I, 107, und über die Urkunden Sickel, Acta Karoll. II. 220. Die Bilder in den Publ. de Luxembourg etc. XVIII.

[2]) *Libellus de libertate Epternac. propugnata*, Mart. Coll. IV, 453 — 467, u. von Weiland l. c. p. 64—72.

[3]) *Vita b. Davidis*, bei N. Heesius, Manipulus rerum memorabilium claustri Hemmenrodensis, 1641 f. S. 50—61. Eine von Caesarius von Heisterbach viel benutzte Quelle, wie Scheffer-Boichorst, Bernh. zur Lippe S. 49 bemerkt.

hat sich nur ein einzelnes Blatt mit Epitaphien[1]) auf den Pfalzgrafen Heinrich (1095), Heinrich IV (1106), Anselm von Laon (1117), Karl von Flandern (1127) und auf Giselbert oder Gilbert, den ersten selbständigen Abt, der 1152 starb.

Aus Toul ist gar nichts bekannt. Verdun dagegen wurde von einem Strahle der Lütticher Gelehrsamkeit beleuchtet. Laurentius, ein Mönch aus dem dortigen Lorenzkloster, war nach Verdun gekommen, und diesen veranlafste Hugo, ein Mönch des Klosters St. Vannes zu Verdun, die alte Bisthumschronik weiter fortzusetzen, und die Geschichte der späteren Bischöfe sowohl wie der Aebte von St. Vannes während des seitdem verflossenen Jahrhunderts (1047 bis 1144) hinzuzufügen[2]). Den Inhalt gaben die Berichte Hugo's, wie Laurentius ausdrücklich sagt, und er mufs wirklich eine lebendige Chronik gewesen sein, denn die Erzählung, wenn gleich im Anfang nicht frei von Fehlern, ist weiterhin nicht nur zuverlässig, sondern auch ausführlich und lebendig. Da nach den langen Kämpfen zwischen Staat und Kirche damals eine Zeit des Friedens und der Ruhe eingetreten war, konnte Laurentius auch den kaiserlich gesinnten Bischöfen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als in den Schriften, die während des Streites geschrieben wurden, der Fall ist. Eine weitere Fortsetzung bis 1147 ist, wie es scheint, noch von demselben Verfasser; später haben andere Mönche von St. Vannes die Geschichte der Jahre von 1156 bis 1187 und weiter von da bis 1250 hinzugefügt; sie erreichen das Werk des Laurentius aber bei weitem nicht. Dann erlischt auch hier die Geschichtschreibung der Kirche.

Ein umgekehrtes Verhältnifs fand in Metz statt. Das alte Werk des Paulus Diaconus über die Geschichte des Stifts wurde auch hier um die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter dem Bischof Stephan (1120—1163) wieder aufgenommen und fortgeführt, aber in sehr ungeschickter Weise, voll von Fabeln in der älteren Zeit, und auch weiterhin dürftig und ungenau. Dagegen sind hier die Fortsetzungen von

[1]) Jetzt im Germanischen Museum; s. den Anzeiger 1869 S. 39—42; vgl. Wegeler, Geschichte von Laach, Bonn 1854. Im Serapeum XVI (1855) 237 Grabschriften auf Anselm von Laon. Der Mosaik-Grabstein des Abtes Gilbert mit Inschrift bei Ernst aus'm Weerth: Der Mosaikboden in St. Gereon (1873) S. 12.

[2]) *Laurentii de Leodio Gesta episcoporum Virdunensium et abbatum S. Vitoni* (mit den Fortsetzungen) ed. Waitz, MG. SS. X, 486—525. Darauf folgen *Annales S. Vitoni* a. 96—1481, S. 525—530. Aeltere *Ann. Virdun.* a. 822—1024 ohne Werth, SS. IV, 7. *Ann. S. Pauli Virdun.* 908—1215 ed. Pertz XVI, 500—502, aus einem Cod. des Klosters, aber ohne locale Beziehung, sehr unbedeutend. Ueber ihr Verhältnifs zu den Ann. S. Albani Forsch. XI, 498. Schum, Jahrbücher von St. Alban S. 115—117.

bedeutend gröfserem Werthe, wenn gleich auch sie noch viel zu wünschen übrig lassen. Der erste Fortsetzer schrieb bald nach 1180, unter dem Bischof Bertrand, welchem um 1184 Johann von Haute-Seille den Dolopathos widmete[1]); der zweite fügte die Zeit von 1212 bis 1260, ein dritter sehr kurz die folgenden Bischöfe bis 1296 hinzu, und es fanden sich hier auch noch in späterer Zeit Fortsetzer[2]).

Lüttich zeichnet sich auch in diesem Zeitraume durch litterarische Thätigkeit aus. Die Chronik des nahen Klosters St. Trond wurde, wie schon oben erwähnt, wiederholt fortgesetzt. In Lüttich selbst veranlafste die eigenthümliche Sitte des Landes, in der Noth den Schutzheiligen persönlich auftreten zu lassen um seine Sache durchzufechten, einige Schriften, die sich vergleichen lassen mit jenem Triumph des h. Remaclus, den die Mönche von Stablo nach Lüttich führten, um durch seine Hülfe das ihnen entrissene Kloster Malmédy dem Erzbischof Anno zu entwinden (S. 111).

Im Jahre 1141 mufste S. Lambert seine altgewohnte Stätte verlassen, um das Schlofs Bouillon seiner Kirche zurück zu bringen. Die Ankunft der Procession mit der Bahre des Heiligen unter gewaltigem Zulauf des Volkes ermuthigte das bischöfliche Heer und schreckte die Gegner, so dafs sie die Verteidigung aufgaben. Dieses grofse Ereignifs wurde in einer eigenen Schrift gefeiert[3]), nach einer Vermuthung Chapeaville's von demselben Domherrn Nicolaus, welcher oben S. 114 erwähnt wurde, und der auch das Leben des h. Lambert neu bearbeitet hat. Ein anderer Bericht eines Augenzeugen findet sich in der Biographie des irländischen Bischofs Mochulleus[4]). Ebenso wurde auch ein zweiter Triumph des h. Lambert 1213 über den Herzog Heinrich von Brabant gefeiert[5]): ein glänzender Sieg, durch den das gute Schwert der Lütticher Vasallen und Zünfte und des

[1]) Johannis de Alta Silva Dolopathos ed. H. Oesterley, Strafsb. 1873.

[2]) *Gesta episcoporum Mettensium* (bis 1296) ed. Waitz, MG. SS. X, 531 bis 551. Vgl. über den älteren Theil Bonnell, Anfänge des Karol. Hauses S. 185 bis 192. Cod. Ottobon. 1472, bis 1238 reichend, Arch. XII, 366. Ungedr. Fortsetzung in St. Omer, NA. II, 319.

[3]) *Triumphus S. Lamberti de castro Bullonio*, bei Chapeaville II, 577; ed. W. Arndt, SS. XX, 497—511.

[4]) *Ex vita S. Mochullei* ed. K. Pertz, ib. 512—514, bis dahin unbekannt.

[5]) *Triumphus S. Lamberti in Steppes*, Chapeaville II, 603. Es ist eigentlich das dritte Buch der *Vita S. Odiliae Leodiensis et filii eius Johannis abbatuli*, s. Böhmer Regg. Imp. p. LXXII. Der Verfasser war nach Albricus ein Lütticher Archidiaconus, Magister Hirnardus. Aegidius allein hat vom 1. u. 2. Buch grofse Stücke, das 3. ganz erhalten, welches jetzt von Dr. Heller SS. XXIV. herausgegeben wird. Ein anderer Bericht von dem Bischof Hugo selber wurde von dem späteren Chronisten Jean d'Outremeuse benutzt, s. Polain, Histoire de Liège I, 297.

Bischofs Hugo von Pierrepont die Plünderung Lüttichs im vergangenen Jahre rächte. Der Bischof hatte sich des päbstlichen Bannes wegen gegen Otto IV erklärt und dadurch dieses Unglück herbeigeführt. Deshalb ist jene Erzählung auch für die Reichsgeschichte von Bedeutung, deren Mittelpunkt bald darauf durch die Schlacht von Bovines in diese Gegenden verlegt wurde.

Jener frühere Triumph des h. Lambert aber über das Schloss Bouillon wurde später noch weiter ausgeführt und in Prosa und Versen gefeiert von Reiner, einem Mönche in St. Lorenz bei Lüttich und sehr fruchtbaren Schriftsteller[1]). Man schleppte den guten Lambert so lange herum, zwei Jahre lang, bis er ganz böse wurde; eine schreckliche Feuersbrunst zeugte von seinem Unwillen. Da brachte man ihn endlich zur Ruhe und es folgten bessere Zeiten, ein glänzender Sieg wurde über den Grafen Heinrich von Namur erfochten.

Reiner beschrieb aufserdem das Leben des alten Bischofs Everaclus (959 — 971)[2]), des Wolbodo (1018 — 1021)[3]), des Reginard (1025—1036)[4]), der Stifter und Wohlthäter des Klosters, über die er jedoch kaum etwas neues mitzutheilen hatte; er brachte die Geschichte von der Ueberbringung der Reliquien des h. Lorenz in Verse (oben S. 119), und beschrieb im Jahre 1182 den Brand seines Klosters durch einen Blitzstrahl am Tage nach Palmsonntag desselben Jahres[5]) und die neue Einweihung der Kirche am dritten November[6]), und verfafste endlich ein Werk über die ausgezeichneten Aebte und Mönche des Laurentiusklosters, in welchem er auch Nachrichten über sein eigenes Leben giebt und seine Werke aufzählt. Die erst spät hinzugefügte Fortsetzung bis 1404 berichtet kurz über die Geschicke des Klosters bis zu seinem gänzlichen Verfall im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, und giebt dann etwas ausführlichere Nachrichten über die theilweise Herstellung[7]).

Die auch Reinerus zugeschriebene Schrift über den Brand der

[1]) Reineri Opera historica ed. W. Arndt, SS. XX, 559—620. Geschrieben zwischen 1153 und 1182. *Triumphale Bulonicum prosaice* in 5 Büchern, Pez Thes. IV, 3, 129. SS. XX, 583—592.

[2]) Pez, Thes. IV, 3, 155. SS. XX, 561—565.

[3]) Acta SS. Maji II, 857. Mab. VI, 1, 176. SS. XX, 565—571.

[4]) Pez, Thes. IV, 3, 167. SS. XX, 571—578.

[5]) *Opusculum cujusdam ad amicum familiarem de casu fulminis*, ib. p. 187. SS. XX, 612—616.

[6]) *Libellus Gratiarum actionis ad b. Laurentium super dedicatione nova*, ib. p. 197. SS. XX, 616—620.

[7]) *De ineptiis cujusdam idiotae libellus ad amicum*, SS. XX, 593 — 603; bei Pez S. 20, unter dem Titel: *De gestis abbatum S. Laurentii* (1027—1158). Die Fortsetzung nur bei Arndt S. 604—612.

Domkirche am 28. April 1187 rührt vielleicht von einem Domherrn her[1]).

Im Kloster St. Jakob waren schon 1087 kurze Annalen zusammen gestellt (oben S. 113), die von da an bis 1393 von verschiedenen Händen fortgesetzt wurden[2]). Aus ihnen entnahm Lambert der Kleine, ein Mönch des Jakobsklosters, eine annalistische Bischofsgeschichte bis 1174, welche er bis zu seinem Todesjahr 1194 selbständig fortsetzte[3]). Werthvoller und sehr reichhaltig ist die weitere Fortsetzung bis 1230 von Reiner, einem Mönch desselben Klosters, der auch zu Lamberts Werk einige Zusätze machte. Geboren 1157 hat Reiner für alles, was um ihn her vorging, ein offenes Auge gehabt, auch auf wiederholten Reisen nach Rom manches wahrgenommen und mehr noch von Augenzeugen sich erzählen lassen. Den Bischof Hugo und den Sieg bei Steppes verherrlicht er vorzüglich, aber auch Naturereignisse, hohe und niedere Preise und vielerlei aus der Nähe und Ferne hat er gleichzeitig in seinem Werke angemerkt[4]).

Auch die Annalen von Lobbes wurden bis 1505 fortgesetzt (S. 113), und Folkuins Klostergeschichte (I, 308) wurde 1162 von einem ungenannten Mönche des Klosters bis auf diese Zeit fortgeführt[5]).

Ein Leben des 1192 ermordeten Bischofs Albert von Lüttich, von einem Franzosen geschrieben, der zur Zeit der Ermordung wohl in Reims anwesend war, mit lebhafter Feindschaft gegen die Deutschen verfafst, aber eine sehr werthvolle Quelle, ist von Aegidius vollständig aufgenommen und auch abgesondert erhalten[6]). Die Chronik des Bischofs Hugo von Pierrepont (1200 — 1229) scheint verloren zu sein. ist aber benutzt in der jetzt vollständig gedruckten, von Polain viel benutzten Chronik des Jean d'Outremeuse[7]).

[1]) *Breviloquium de incendio ecclesiae S. Lamberti*, bei Pez S. 207. SS. XX, 620.

[2]) *Ann. S. Jacobi minores*, SS. XVI, 632 — 645 von Pertz aus der Urschrift herausgegeben.

[3]) *Ann. Lamberti Parvi* ed. Pertz, SS. XVI, 645—650.

[4]) *Annales Reineri* ed. Pertz, SS. XVI, 651 — 680. Die Auszüge und Bemerkungen Böhmers, Fontt. II, 372 — 387 sind nicht erwähnt. Eine Lücke aus Albricus zu ergänzen, MG. SS. XXIII, 662 n. 4.

[5]) *Gesta abbatum Lobbiensium* ed. W. Arndt SS. XXI, 307—333. Früher unvollständig bei D'Achery. Die vom Vicar Vos in seinem Buch über Lobbes (Louvain 1865) gedruckten Klosterchroniken konnten wegen Vorenthaltung der Handschrift nicht wiederholt werden.

[6]) Handschrift in Brüssel, Archiv VII, 597. Ausg. von Dr. Heller SS. XXIV.

[7]) Polain, Recherches sur la vie et les ouvrages de Jean d'Outremeuse, in den Mélanges historiques et littéraires, Liège 1839. Von der Ausgabe: Ly

Endlich schrieb Gilles d'Orval eine Fortsetzung der Bisthumsgeschichte, in welcher er Heriger und Anselm in überarbeiteter Gestalt zu Grunde legte, mit Zusätzen vermehrte, und im dritten Buch eine Fortsetzung von 1048 bis 1251 hinzufügte, welche auch wesentlich Compilation ist. Er hat sehr fleifsig die älteren Werke, welche fast alle noch vorhanden sind, Urkunden und Inschriften benutzt, ist aber so sorgsam bemüht, von allen Bischöfen nur gutes und rühmliches zu sagen, dafs dadurch sein Werk sehr mangelhaft ausgefallen ist; die Vita Odiliae hat er allein uns erhalten. Seine Originalhandschrift zeigt uns, dafs er sein Werk nach Huy schickte, wo die dortigen Mönche Zusätze machten; dann hat auch der Verfasser es noch einmal vorgenommen, und bei dieser letzten Bearbeitung eine uns unbekannte Weltchronik aus der Zeit Friedrichs II benutzt, welche sich der Cölner Königschronik anschliefst[1]).

Einige weniger bedeutende Werke von localer Bedeutung begnüge ich mich in der Anmerkung anzuführen[2]); doch verdient Werricus,

Myreur des Histors, Chronique de Jean des Preis dit d'Outremeuse, publiée par Ad. Borgnet, Brux. 1864 ff. 4. sind Band 1, 2 u. 5 erschienen; jetzt auch 3 u. 4.

[1]) *Aegidii Leodiensis, monachi Aureaevallis, Gesta Pontificum Leodiensium* 1048—1251, bei Chapeaville II. Daselbst Fortsetzung des Joh. Hocsemius bis 1348 und andere spätere. Ueber diese vgl. Ad. Wohlwill, Die Anfänge der landständischen Verfassung im Bisth. Lüttich (1867) S. 193 ff. — Das *Breve Chron. Leod.* bei Mart. Thes. III, 1403, als *Ann. Aureaevallenses* MG. SS. XVI, 681—683, giebt nur die Randnoten des Aegidius, dessen Werk SS. XXIV von Heller herausgegeben wird.

[2]) *Ann. Formoselenses* von Vormezeele bei Ypern 1—1136, MG. SS. V, 34—36. *Ann. Marchianenses* von Marchiennes-au-pont d. Leod. aus Sigebert u. a. compiliert und fortges. 1109—1120. 1197—1306, sehr unbedeutend, ed. Bethm. XVI, 609—617. *Ann. Floreff.* von Floreffe bei Namur, von 1139 und fortges. bis 1482, ed. Bethm. XVI, 618—631. *Ann. Parchenses* von der 1129 gestifteten Prämonstr.-Abtei bei Löwen, 1148 geschrieben und fortges. bis 1316. 1458, ed. Pertz XVI, 598—608. *Ancienne Chronique de Flandre* bis 1152. De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre, Vol. II, 1841, p. 27—91. Libellus metrificatus: *Vita Gilberti primi abb. eccl. S. Joh. Valencenensis* unter Friedr. I. Bruchst. bei Jacques de Guise, s. Archiv IX, 353. *Miracula S. Rictrudis* post transl. a. 1164 et alia auct. Gualberto, Acta SS. Mai. III, 89—140. *Vita b. Bernhardi Penitentis* qui ob. 1182 auct. Joh. mon. S. Bertini, Acta SS. Apr. IX, 675—697. *Historia monasterii Viconiensis*, von Vicogne bei Valenciennes, um 1160 geschrieben, fortges. von Nicolaus 1203; Zusätze u. Forts. um 1301 von Nicol. de Montigni, Mart. Coll. VI, 282, jetzt von Heller SS. XXIV. *Chronique de Guines et d'Ardre* par Lambert curé d'Ardre 918—1203, publiée par M. le Marquis de Godefroy Ménilglaise, à Paris 1855; als *Lamberti Ardensis historia comitum Gisnensium* SS. XXIV. *Chronicon Laetiense* c. 1215, bruchstückweise bei Jacques de Guise, s. Wilmans im Archiv IX, 359 f. wird von Heller für SS. XXIV bearbeitet. Neuere Bearbeitung bis 1578 bei Reiffenberg, Mon. de Namur VII, 393. *Vita Arnulfi conversi Villariensis*, ob. 1228, auct. Goswino, Acta SS. Jun. V, 608. *Ann. Blandinienses* 1—1292, MG. SS. V, 20—34 und ed. Vandeputte, Gand, 1841, 4.

Prior im Kloster Alne bei Thuin im Lütticher Sprengel († 1217), besonders hervorgehoben zu werden, theils wegen seiner Wohlthätigkeit, theils weil er ein gar eifriger Bücherliebhaber war[1]).

Diese Gegenden sonderten sich mehr und mehr vom Reiche ab und ihre mannigfaltige und eigenthümliche Litteratur erfordert eine abgesonderte Behandlung. Die Heiligenleben verlieren mit dem dreizehnten Jahrhundert fast allen geschichtlichen Werth; von hervorragender Bedeutung aber sind noch aus dem Anfang dieses Abschnitts die Lebensbeschreibungen des Grafen Karls des Guten von Flandern[2]), der im Jahre 1127 in der Kirche zu Brügge erschlagen wurde, ein trefflicher Mann, der strenge auf Gerechtigkeit hielt und deshalb seinen zuchtlosen Vasallen zum Opfer fiel. Diese schreckliche That machte überall das gröfste Aufsehen und wurde im Lande selbst um so mehr beklagt, da gleich nachher das Auftreten zweier Prätendenten einen Zustand der äufsersten Zerrüttung herbeiführte, für welchen bei der durch Lothars Wahl geschwächten Reichsgewalt keine Hülfe zu finden war.

Unmittelbar nach Karls Ermordung beschrieb Walter, Archidiaconus von Térouane, sein Leben und Ende[3]), und etwas später mitten in den Bedrängnissen der nächstfolgenden Zeit, über welche er die genauesten Nachrichten giebt, Galbert, ein Cleriker der Kirche zu Brügge; mitten in den gefahrvollsten Kämpfen hatte er Zeit gefunden.

Ann. S. Bavonis Gand. bis 1350, ed. Pertz II, 185—191, local; wichtig, aber für spätere Zeit, *Ann. Gand.* 1297 — 1310 ed. Lapp. SS. XVI, 555 — 597. Von gröfserer, jedoch auch localer Bedeutung ist die *Chronique de Philippe Mouskes* bis 1242 ed. Reiffenberg, 2 Bde. in qu. à Brux. 1836. 1838; vgl. G. Paris, Hist. poétique de Charlemagne S. 93. *Andreae Marchianensis Chron.* bis 1248 ed. Duaci 1633; vgl. Archiv IX, 362. *Historia monasterii Villariensis.* von Villers-en-Brabant, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts und von da an fortgesetzt bis 1485, Mart. Thes. III, 1267 — 1374. Dazu kommen noch die Fortsetz. des Sigebert, MG. SS. IX, und der Bisthumsgeschichte von Cambrai. Ferner die Genealogien der Grafen von Boulogne (1096 zu Ehren Gotfrids von Bouillon, vgl. Hirsch, Heinr. II. I, 329) und Flandern, nebst der *Flandria Generosa* ed. Bethmann, SS. IX, 229—326. Ueber die Quellen für die Geschichte Wilhelms von Holland s. Böhmer in den Regesten von 1246 bis 1313.

[1]) *Vita Werrici prioris Alnensis*, in Versen. Auszüge in Reiffenberg's Annuaire III, 132. Der Schlufs lautet nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. Wohlwill: „Septimus et decimus annus cum mille ducentis Dum currebat. eum posuerunt in monumentis. Expl. Vita domni Werrici quondam prioris S. Mariae de Alna qui obiit Nonis Decembris."

[2]) *Vitae Karoli comitis Flandriae* ed. Koepke, MG. SS. XII, 531—623.

[3]) *Vita Karoli comitis auct. Waltero archid. Tervanensi.* l. l. p. 537—561. Derselbe soll auch das Leben des Bischofs Johannes († 1130) dem er jene Schrift widmete, geschrieben haben, gedr. Acta SS. II, 794, nach Duchet. Mémoires lus à la Sorbonne, 1868.

auf Wachstafeln die Hauptsachen anzumerken, welche er später zu einer sehr lebensvollen Schilderung benutzte[1]). Eine dritte jüngere Biographie fügt doch noch einige eigenthümliche Nachrichten hinzu[2]).

Von allgemeinerer Bedeutung ist endlich noch die Geschichte des Hennegau von Gislebert, Probst von Mons[3]), Kanzler bei dem Grafen Balduin V von Hennegau, der durch seine Heirath Graf von Flandern, durch Erbschaft Markgraf von Namur wurde, und also eine sehr bedeutende und ansehnliche Stellung einnahm. Gisleberts Geschichte, die 1086 beginnt und bis 1195 reicht, berührt zunächst den Hennegau, wird aber von 1168 an in annalistischer Form immer ausführlicher und enthält wichtige Nachrichten auch über die Reichsgeschichte und namentlich über die staatsrechtlichen Verhältnisse im Reich. Er selbst war bei wichtigen Verhandlungen thätig, und es berührt sehr angenehm, hier, was uns so selten begegnet, den erfahrenen Geschäftsmann über Dinge reden zu hören, die ihm genau bekannt sind, nicht einen Mönch, für den Angelegenheiten dieser Welt eigentlich werthlos sind, und der dem Hofe und den Geschäften fern steht. Für eine genauere Würdigung des Werkes, das durch die neue Ausgabe von W. Arndt erst recht brauchbar gemacht ist, können wir uns auf die Arbeit des leider so früh verstorbenen Arthur Hantke beziehen[4]).

In Saint-Bertin schrieb nach langer Unterbrechung (S. 132) ein ungenannter Mönch die Fortsetzung der Klosterchronik unter Abt Simon II (bis 1186)[5]). Er meldet von dem wilden Aufruhr im Kloster, weil der Abt Leonius 1147 mit vielem Geld dem Kreuzzug sich angeschlossen hatte, dem Brand des Jahres 1152 am Bertinusfest, wo alles trunken war; vom Neubau und vom Streit des neuen Abtes mit den Mönchen, Streit um Hab und Gut mit aller Welt, mit Geistlichen und Laien; nach dem Lateranischen Concil 1179 sollen auch die Heringe verzehntet werden, was neuen grofsen Streit giebt. Den Schlufs dieser erbaulichen Darstellung bildet eine Klage über allgemeine Schlemmerei und Verschuldung; der Abt legt seine Würde nieder.

Im Sprengel von Utrecht wurde im zwölften Jahrhundert das

[1]) *Passio Karoli comitis auct. Galberto* p. 561—619.

[2]) *Passio Karoli comitis auct. anonymo* p. 619—623.

[3]) *Gisleberti Chronicon Hanoniense* ed. W. Arndt, MG. SS. XXI, 481—622. Erste Ausgabe von Du Chasteler, Brux. 1784, dann Bouq. XIII. u. XVIII. Ueber spätere Geschichtsquellen des Hennegau R. Wilmans Arch. IX, 365 ff.

[4]) Die Chronik des Gislebert von Mons, Leipz. 1871. Im Druck ist durchgehends Sainte-Waudru-de-Mons statt Wandru zu setzen. Ueber den staatsrechtlichen Werth der Chronik Ficker, Vom Reichsfürstenstande I, 108.

[5]) Gedr. in dem I, 308 angeführten Appendice.

Kloster Egmond, fern an der Meeresküste im Kennemerland gelegen, die Wiege der holländischen Geschichte. Aus Regino, Liudprand und Sigebert wurden hier von 875 an Annalen zusammengetragen und mit heimischen Nachrichten vermehrt, von 1112 an aber lange Zeit hindurch mehr oder weniger gleichzeitig, meistens mit grofser Ausführlichkeit fortgesetzt bis 1205. In ursprünglicher Gestalt sind diese Annalen erst jetzt, so weit es sich bei der mangelhaften Beschaffenheit der Hülfsmittel erreichen liefs, durch Pertz bekannt geworden; auf ihnen beruht das schon länger bekannte Chronicon Hollandiae und alle spätere Utrechter und holländische Geschichtschreibung[1]). Weiter führt uns eine Utrechter Bisthumsgeschichte bis 1232[2]), eine merkwürdige Aufzeichnung, welche veranlafst wurde durch Aufstände der Ministerialen in Drenthe, denen die Bevölkerung folgte. Bischof Otto II zog gegen sie zu Felde (1227); die Heere trafen auf einander, durch einen Sumpf getrennt. Der Bischof legt seine Rüstung an, verspricht Ablafs und stürmt dann vorwärts ins Gefecht, aber im Sumpfe geht er mit seinem ganzen Heer zu Grunde.

Recht deutlich zeigt sich hier, wohin die Gregorianische Reform von ganz anderen Anfängen und Zielen gekommen war: sie erforderte eine stets zu Schutz und Hülfe bereite weltliche Macht, aber da die Reichsgewalt zerstört war, so mufsten die Bischöfe, dem staatlichen Einflufs immer mehr entzogen, sich selbst helfen. Man mufste vornehme Kriegsleute zu Bischöfen wählen, und diese ziehen nun persönlich in den Kampf, ohne dafs jemand es auffallend findet. Zu Heinrichs IV Zeit finden wir sie wohl auch im Heer, aber ausdrücklich als wehrlos bezeichnet. Den Uebergang zu der neuen Praxis hatten die Kreuzzüge und die geistlichen Ritterorden erleichtert.

Natürlich konnten Schule und Wissenschaft dabei nicht gedeihen; hier jedoch gab jener Vorgang doch zu einer werthvollen Schrift Veranlassung. Der neue Bischof Wilbrand, dessen wir oben (S. 278) schon gedachten, hielt 1232 eine Versammlung zu Groningen, wo die Verhältnisse zu jenen Landen erörtert und festgestellt wurden, wobei man um ein Jahrhundert zurückgehend die Verhältnisse erforschte. Das schrieb im Auftrag des Bischofs ein Cleriker auf, und erhielt uns dadurch sehr werthvolle Kunde. Es ist fast nur Kriegsgeschichte,

[1]) *Ann. Egmundani* 875—1205 (1315) ed. Pertz, SS. XVI, 442—479. Bronnen van de geschiedenis der Nederlanden in de middele-euwen, I. 1864. Daraus abgeleitet *Chron. Hollandiae* 647—1205 ed. Kluit, Hist. Com. Holl. I. Forts. Wilhelmi procuratoris Egmundani Chron. Hollandiae 1205—1332. Matthaei Anal. II, ed. novae, p. 496 ss.

[2]) *Gesta episcoporum Trajectensium* ed. L. Weiland, MG. SS. XXIII, 400 bis 426.

und läfst sehr lebhaft empfinden, wie seit Willibrord sich die Zeit geändert hatte. Wilbrand war ja, wie wir gesehen haben, ein gelehrter Herr, aber zum Bischof wurde er, ein geborener Graf von Oldenburg, gewählt um Rache zu üben, und zog auch sogleich mit einem Kreuzheer gegen Drenthe. So ist denn auch hier von Studien und Geschichte nicht viel mehr die Rede, und erst ein Jahrhundert später arbeitete Johannes de Beka eine eigentliche Bisthumsgeschichte mit Hülfe von Urkunden aus.

Zu noch entlegnerer Meeresküste führt uns die Chronik des Prämonstratenserklosters Floridus hortus bei Werum, jetzt Wittewierum, im Gröninger Land[1]). Emo, der erste Abt des im Jahre 1204 begonnenen Klosters, hatte mit seinem Bruder Addo in Paris, Orléans und Oxford mit solchem Eifer studiert, dafs sie immer abwechselnd die ganze Nacht hindurch schrieben, indem jeder nur eine halbe Nacht schlief. Alle Autoren welche sie hörten, profane wie kirchliche, schrieben sie sich vollständig ab und brachten sie, mit den Glossen ihrer Lehrer bereichert, in die friesische Heimath zurück, wo Emo eine Zeit lang der Schule in Emden vorstand. Als Abt benutzte Emo seine Schreibfertigkeit und Gelehrsamkeit, um die Geschichte seines Stifts zu schreiben und mit allerlei frommen und gelehrten Betrachtungen zu würzen. Als er 1237 starb, war Bruder Menko mit mehreren Aemtern im Kloster betraut, auch mit der Aufsicht über die Knaben (parvorum magister) und eifrig bemüht für die Förderung des Kirchenbaues, über welchen er genaue und recht merkwürdige Nachrichten mittheilt. 1243 wurde er selbst zum Abt erwählt und führte die Chronik seines Vorgängers in ähnlicher Weise fort bis 1272, eine weitere Fortsetzung reicht bis 1296. Wir treten hier recht mitten hinein in das Leben und Treiben der Friesen, ein Leben voll Kampf, Kampf mit den Elementen, Kampf unter einander und mit den Beamten des Bischofs von Münster, dazu gelegentlich ein Kreuzzug, auch eine Heerfahrt gegen Aachen für den Pfaffenkönig Wilhelm, denn die Friesen waren sehr fromm, aber der habsüchtigen Decane und Officiale des

[1]) Matthaei Veteris Aevi Anall. II, ed. II. Hugo Monn. I, 429 — 566. Bronnen etc. IV. 1866. ohne irgend eine Erläuterung. *Emonis et Menconis Werumensium Chronica* ed. L. Weiland, SS. XXIII, 464—572 mit der nur auszugsweise erhaltenen Fortsetzung. S. 474 u. 539 ist, wie Weiland Add. p. VII bemerkt hat, Oliver's Historia Regum Terrae Sanctae benutzt. Joh. Gelhorn, Die Chronik Emo's und Menko's (Diss. Gott.) behandelt Menko wegen einiger Ungenauigkeiten über entlegene Dinge zu hart. Bemerkungen v. Pannenborg NA. I, 199. — Die *Gesta Frisiorum*, uitgegeven door het Friesch Genotschap, Leeuwarden 1853, 4. sind nach Weiland eine werthlose spätere Compilation mit einigen Notizen aus dem Kloster Clarus Campus.

Bischofs erwehrten sie sich eben so entschieden wie die Stedinger, deren auch Emo sich annimt, und mit besserem Erfolg. Von der inneren Klostergeschichte vernehmen wir wenig, desto mehr von dem Verkehr mit Prémontré und den Streitigkeiten mit dem Bischof und anderen Aebten. Der Inhalt ist ungemein reichhaltig und um so werthvoller, je weniger uns sonst aus diesem fernen Küstenlande bekannt ist. Aber auch über die Ermordung Engelberts von Cöln, über das Concil von Lyon und die Absetzung Friedrichs II, den Kreuzzug nach Tunis und andere Kreuzzüge, an denen die Friesen theilnahmen, finden sich ausführlichere Mittheilungen.

Als neue Gabe schliefst sich hieran die Geschichte des Prämonstratenserklosters Mariengaarde bei Leeuwarden[1]).

§ 19. Die Reichsgeschichte.

Die Werke, welche wir in den letzten Abschnitten betrachtet haben, gehören mehr oder weniger alle der Provinzialgeschichte an. Einige wie die Lebensbeschreibungen des Grafen Karl von Flandern, Arnolds von Mainz, Engelberts von Cöln, Gisleberts hennegauische Chronik und andere, erheben sich durch Inhalt und Darstellung zu einer höheren Bedeutung, aber sie haften doch an dem Boden, welchem sie zunächst angehören. In den Annalen wird freilich vieles aus der allgemeinen Geschichte angemerkt, aber nur für den Hausbedarf; die Verfasser hatten durchaus nicht den Zweck, eine Reichsgeschichte zu schreiben, und es fehlt ihnen gänzlich an Zusammenhang und Vollständigkeit. Nichts ist häufiger, als nach einem ausführlichen Bericht von irgend einer grofsen Begebenheit eine Reihe von Jahreszahlen zu finden, bei denen nur die unbedeutendsten Notizen eingetragen sind. Eine gleichmäfsig fortlaufende Darstellung war weder von den Verfassern beabsichtigt, noch besafsen sie die Mittel dazu. Wir sondern daher von ihnen diejenigen Werke, welche die deutliche Absicht zeigen, nach der Weise der grofsen Weltchroniken der vorigen Periode, und an diese anknüpfend, dem Leser die wichtigsten Begebenheiten der Reichsgeschichte, gewöhnlich mit gelegentlichen Nachrichten auch von der übrigen christlichen Welt, übersichtlich vorzulegen.

In Mainz und den benachbarten Klöstern war es die Chronik

[1]) *Gesta abbatum Horti S. Mariae* (1230 — 1259) ed. Weiland, MG. SS. XXIII, 573—608. Zwei weitere Abtleben sind fortgelassen, vgl. Weiland GGA. 1877 S. 782. — *Annales Tielenses*, eine Compilation bis 1345 aus Beka u. alten Annalen von Thiel an der Waal ed. Waitz, MG. SS. XXIV.

des Marianus, deren man sich als Grundlage bediente, die theils excerpiert, theils mit Zusätzen vermehrt wurde. Eine solche Arbeit besitzen wir aus dem Kloster Disibodenberg an der Nahe, wo sie nach der Vermuthung Böhmers im Jahre 1147 verfafst wurde. Denn nach diesem Jahre ist in der Handschrift der Rest der Seite frei gelassen, und die folgenden Eintragungen sind auffallend kurz und abgerissen. Auch steht vor jener Lücke ein Brief des Priesters Dudechin zu Lahnstein an den Abt Kuno von Disibodenberg über die Eroberung von Lissabon, ohne Verbindung mit dem Texte[1]).

Doch wird auch der Bearbeiter von 1147 schon an ein früheres Werk angeknüpft haben; 1108 war der erste Abt aus St. Jacob bei Mainz in das Kloster gekommen, wo bis dahin Canoniker hausten, und hatte zum Neubau den Grund gelegt, aber erst 1139 konnte das neue Kloster bezogen werden, erst 1143 wurde das Münster geweiht. Dem entspricht es dafs bis 1118 bekannte Quellen benutzt sind, dafs von da an die Geschichte dürftig und erst 1125 wieder ausführlich wird. Von Marians Chronik ist hier viel weggelassen; hinzugekommen ist dagegen das Cassiodorische Consulverzeichnifs[2]), ferner Stellen aus Methodius[3]), den Annalen von Fulda, aus Widukind und Lambert, besonders aber aus den Annalen von St. Alban und Rosenfeld bis 1118; bei dem Jahre 1075 beginnen ausführliche Mittheilungen über die Geschichte Heinrichs IV, welche vielleicht einer abgesondert vorhanden gewesenen Schrift entnommen sind[4]). Sie ist nicht gleichzeitig geschrieben und mit blinder Feindschaft gegen den Kaiser verfafst; doch wird auch hier zum Jahre 1106 seine grofse Milde und Barmherzigkeit gerühmt. Anfangs ohne Werth, gewinnt sie später an Bedeutung. Ueber Heinrich V und seine Nachfolger folgen annalistische Nachrichten von ungleichem Umfang und Werth, die theils in Disibodenberg selbst aufgezeichnet, theils anderen Quellen entnommen sein

[1]) Nach diesem Briefe benannte man früher das ganze Werk als Dodechins Fortsetzung des Marian, während der erste Theil irrig als Marians Chronik herausgegeben wurde. Vgl. den zum Theil übereinstimmenden Brief des Priesters Winand an Erzbischof Arnold von Cöln beim Chronogr. Saxo 1147 und besonders abgedruckt von Dümmler, Wien 1851, und den Brief des flamländischen Priesters Arnulf bei Mart. et Durand I, 800. Weit ausführlicher ist Osbernus de expugnatione Lyxbonensi, gedr. im Anhang zu: Chronicles and Memorials of the reign of Richard I. Vol. I. Die beiden letzteren auch in: Portugalliae Monumenta hist. jussu Acad. scient. Olisipon. edita (1861) I, 392—407.

[2]) Mommsen, Die Chronik des Cass. S. 581.

[3]) Wer damit gemeint ist, ist unbekannt; vgl. G. v. Zezschwitz, Vom Röm. Kaisertum, S. 186.

[4]) Diese Schrift, welche auch dem Rosenf. Annalisten und Albert von Stade (1093) bekannt war, lehnte sich wohl an die hier vollständig aufgenommene Correspondenz Walrams von Naumburg mit Herrand; vgl. oben S. 70.

mögen[1]); umfangreiche Actenstücke wurden vollständig aufgenommen. Von 1155 bis 1163 wird die Erzählung wieder ausführlicher und versiegt dann allmählich. Zur Ausfüllung sind 1152 bis 1155 und 1164 Stücke aus den Erfurter Annalen eingeschoben[2]).

Bedeutendere Fortsetzungen schlossen sich an Ekkehards Chronik an. Erwähnt wurden bereits die Lotharianischen Annalen, welche, um Ekkehards Kaisergeschichte in entsprechender Weise weiter zu führen, aus der Erfurter Chronik entlehnt zu sein scheinen. Die weiteren Fortsetzungen, welche sich daran schliefsen, halten zum Theil auch noch den Charakter einer Reichsgeschichte fest, sind aber sehr ungleich gearbeitet, bald ausführlich, bald ärmlich und dürftig. Namentlich die Behandlung der Regierung Konrads III ist mit dem vorhergehenden Abschnitt gar nicht zu vergleichen.

Auch die Würzburger Fortsetzung des Ekkehard (S. 296) ist zu ungleich und unvollkommen, um sie zu den Darstellungen der Reichsgeschichte zu rechnen.

Eine ganze Reihe gröfserer Werke rief Ekkehards Chronik in Sachsen hervor, umfangreiche Chroniken, deren Kritik aber dadurch erschwert wird, dafs offenbar ein Hauptwerk, welches den übrigen als Grundlage diente, verloren ist; der sächsische Annalist und Chronograph haben den ausgedehntesten Gebrauch davon gemacht, und ihre theilweise Uebereinstimmung ist beweisend für die gemeinsame Grundlage. Ebenso fehlt uns ein zweites mehr sagenhaftes Werk, welches ebenfalls vom sächsischen und in ausgedehntester Weise vom Poehlder Annalisten benutzt ist. Da von diesen beiden Werken schon oben S. 193 die Rede gewesen, auch der sächsische Annalist dort bereits besprochen ist, gehen wir hier sogleich zur Poehlder Chronik über, welche erst 1854 durch Pertz bekannt geworden ist[3]), aber noch

[1]) Ueber diese ebenso verwickelte wie uninteressante Frage begnüge ich mich zu verweisen auf Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbr. S. 189, Waitz GGA. 1870 S. 1794, Schum, Jahrbücher von St. Alban S. 102 — 115, Giesebrecht III, 1065, der eine Fortsetzung der Annalen von St. Alban bis etwa 1130 annimt.

[2]) Die letzten Notizen sind 1176. 1184. 1190. 1200. Gedruckt als Marian und Dodechin von Herold, Basel 1559. Pistor. ed. Struv. I, 448. Von 919 an in Böhmers Fontes III, 173—217 als *Annales Disibodenbergenses*, mit Weglassung der Briefe. Mit diesen, aber ohne die entlehnten Stücke, von Waitz als *Ann. S. Disibodi* von 891. 975. 1075 an, MG. SS. XVII, 4 — 30. Auffallender Weise ist hier auf die Uebereinstimmung mit den Rosenfelder Annalen, so wie 1093 mit Albert von Stade, 1095 auch mit Annalista Saxo, gar keine Rücksicht genommen, auch 1093 eine Stelle ex Ann. Wirzib. nicht bemerkt.

[3]) *Annales Palidenses auct. Theodoro monacho* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 48—98. Die Quellen sind von Koepke und Jaffé aufgesucht. Die von Giese-

manche ungelöste Frage darbietet. Die Urschrift, welche lange vergeblich gesucht wurde, weil sie nach einer irrthümlichen Angabe in Cambridge sein sollte, ist jetzt von G. Waitz in Oxford aufgefunden; sie bietet hin und wieder Verbesserungen des Textes, gewährt aber weiter keinen Aufschluſs. Es scheint ein Vorzug dieser Chronik zu sein, daſs man hier doch endlich einmal den Verfasser wenigstens nennen kann, wenn man auch sonst nichts von ihm weiſs. Allein auch das ist zweifelhaft, wenigstens müſste die Vorrede dann von einem anderen geschrieben sein. Darin heiſst es, daſs nach Eusebius und Hieronymus Idacius die Geschichte bis 462 geführt habe; dann folge das Werk des Theodorus; darauf hätten verschiedene Geistliche die Namen der Päbste und Kaiser angemerkt, auch ihre Zeiten beobachtet und beschrieben[1]). Gehen diese Worte auf die nach dem Schlusse der Chronik folgenden Tabellen, so werden wir allerdings diesen Theodor für den Verfasser der Hauptmasse des Werkes zu halten haben. Von ihm heiſst es auch nach dem aus Honorius, Ekkehard, Sigebert und Idacius genommenen Anfange: So weit Idacius; von hier an schreibt Theodorus seine Annalen. Man würde danach geneigt sein, irgend einen älteren Autor unter diesem Namen zu vermuthen, allein der folgende Text bietet durchaus nichts eigenthümliches, sondern ist wie der vorhergehende Abschnitt aus Ekkehard und Sigebert mit Zuziehung des Gregor von Tours und einiger anderer Quellen zusammengesetzt. Von 814 an kommen Stellen aus jener verlorenen Kaisergeschichte vor, die auch der Annalist benutzte (oben S. 193); von Heinrich I an werden sie häufiger und ausführlicher.

Die Anlage der Chronik schlieſst sich wie diejenige des sächsischen Annalisten ganz dem Werke Ekkehards (Text E bis 1125) an; es ist eine groſse Welt- und Kaisergeschichte und von 741 an wird nach den Regierungsjahren der Kaiser gezählt. Bei dem Anfange jeder Regierung ist das Jahr der christlichen Zeitrechnung bemerkt und allgemeine Bemerkungen über den Regenten werden vorangeschickt.

brecht entdeckte Königsberger Weltchronik ist von Waitz als Uebersetzung des abgekürzten Textes der Sächsischen Weltchronik nachgewiesen. Diese beruht auf der Pöhlder Chronik; Pertz hat die fehlenden Jahre 1105 — 1115 durch die entsprechende Stelle der Lüneburger Chronik ergänzt. In unserm Cod. ausgefallene Sätze können daraus ergänzt werden, nach Weiland, Forsch. XIII, 198. Uebers. d. Pöhlder Chronik v. Winkelmann 1863. Vgl. auch Giesebr. I, 794. III, 1066. Nach Paul Hasse, Eberh. v. Gandersheim S. 42 f. hat Th. Engelhus einen kürzeren Text benutzt, den er Honorius nennt. O. v. Heinemann: Die Annalen von Pöhlde und ihre Bedeutung für die ältere Brandenburger Geschichte, Märk. Forschungen XI, 245—263.

[1]) Postea sequitur opus Theodori, deinde ab ecclesiasticis viris pontificum et regum nomina ingesta, tempora quoque observata et descripta sunt.

Verschiedene Quellen sind neben Ekkehard und Sigebert (der erst nachträglich dem Verfasser bekannt wurde) fleifsig benutzt[1]), wenn auch lange nicht in der Ausdehnung, wie bei dem Annalisten. Für uns haben nur die Bruchstücke jener verlorenen Quellenschrift Bedeutung, welche freilich für die ältere Zeit keine Geschichte, sondern Fabeln enthalten, uns aber den Weg zeigen, auf welchem diese Erzählungen in die historische Litteratur eindrangen.

Mit dem Ausgehen der uns bekannten Quellen, namentlich der Hildesheimer und Rosenfelder Annalen, und nach dem Ende des Annalisten wächst die Bedeutung des Werkes, welches nun in der ausführlich und gleichmäfsig fortlaufenden Erzählung den Zeitgenossen deutlich erkennen läfst[2]). Doch werden fast nur die Sachsen berührenden Ereignisse erwähnt, bis der Kreuzzug und dann der glorreiche Anfang von Friedrichs Regierung die Aufmerksamkeit des Verfassers auch in weitere Ferne ziehen. Der eigentliche Ursprung seiner Nachrichten aber ist noch unklar; in Poehlde sind sie nur zum kleineren Theile zuerst verzeichnet[3]). Von 1153 bis 1164 findet sich wörtliche Uebereinstimmung mit dem sächsischen Chronographen, und zwar in solcher Weise, dafs wiederum eine gemeinschaftliche Quelle für beide angenommen werden mufs. Gerade so weit reicht auch die Uebereinstimmung mit Albert von Stade; was diesem und dem Chronographen gemeinsam ist, und deshalb von Jaffé für die Rosenfelder Annalen in Anspruch genommen wurde, findet sich auch in der Pöhlder Chronik wieder. Nach 1164 also wird diese geschrieben sein; der Verfasser beruft sich zum Jahre 1125 auf die mündliche Aussage eines Kämmerers vom Kaiser Lothar und 1147 auf die Erzählung der Kreuzfahrer. Mit dem Jahre 1170 werden die Aufzeichnungen sehr dürftig, von 1177 an nehmen sie wieder zu und endigen 1182 mit der Unterwerfung Heinrichs des Löwen; nach Weilands Ansicht sind sie bis zum Schlufs in der Sächsischen Weltchronik benutzt[4]). Nachträge sind

[1]) Darunter die *Revelatio facta S. Stephano papae*, welche auch Regino ad a. 753 fast vollständig hat; s. I, 106. Ferner ist das nur hieraus bekannte ältere Leben der Königin Mathilde vollständig aufgenommen.

[2]) Bis 1144 sind nach Scheffer-Boichorst die Paderborner Annalen hier, wie in den Cölner Annalen, ausgeschrieben, doch vgl. die Einwendungen von E. Bernheim (oben S. 34).

[3]) Sehr deutlich ist bei den Worten über Konrads Tod 1152, daſs der ganze Satz nicht in diesem Zusammenhange geschrieben, sondern aus einer anderen Quelle wörtlich entnommen ist, weil er von den vorhergehenden Angaben über Konrads Kreuzzug und Heimkehr völlig absieht. Auch ist von der Pöhlder Klostergeschichte nichts in der Chronik; nur eine Stelle 1153 deutet auf Abfassung dieser Stelle in Poehlde.

[4]) S. Weilands Einleitung S. 21.

auch zu früheren Stellen später hinzugefügt, besonders Visionen, welche der Verfasser sehr liebt; er ist überhaupt ausnehmend leichtgläubig und freut sich der Offenbarungen der Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau, ohne durch den geringsten Zweifel dabei beunruhigt zu werden. Wunder erzählt er auch vom Pabst Victor, für den er entschieden Partei nimt; sorgfältig bemüht er sich zu zeigen, dafs der Kaiser an dem Schisma keine Schuld habe.

Dieser Chronik, durch deren Publication die historische Litteratur Niedersachsens erheblich bereichert ist, schliefst sich zunächst der sogenannte Sächsische Chronograph an, der mit Einbufse seines alten und bekannten Namens, unter welchem Leibniz ihn zuerst herausgab, jetzt unter dem Namen der Magdeburger Annalen gedruckt ist[1]). Der Verfasser ist nämlich ein Mönch im Kloster Berge bei Magdeburg gewesen, wie sich aus seinen Nachrichten über dieses Kloster ergiebt. Er arbeitete wiederum eine grofse Weltchronik aus in derselben Weise wie seine Vorgänger, indem er Ekkehards Chronik grofsentheils aufnahm, und zu diesem Fundament Auszüge aus Hieronymus, Regino und anderen Quellen hinzufügte; namentlich auch aus der Magdeburger Bisthumschronik (I, 286. II, 268). Aus den Nienburger Annalen (S. 194), welche auch der Sächsiche Annalist benutzt hat, nahm er grofse Stellen auf. Man erkennt die Quedlinburger Annalen, die Hildesheimer in der ursprünglichen reicheren Gestalt, die Rosenfelder und darüber hinaus die Nienburger bis 1139. Einige Uebereinstimmung mit der Pöhlder Chronik in den nächsten Jahren ist vielleicht zufällig; von 1153 bis 1164 ist sie unverkennbar. Die weitere Fortsetzung bis 1188 ist nicht gerade reichhaltig, und obgleich der Verfasser die Form einer Kaisergeschichte beibehält, auch die Absicht zeigt, einen allgemeinen Standpunkt zu behaupten, so war es ihm doch nicht möglich, eine wirkliche Reichsgeschichte in gleichmäfsiger Weise durchzuführen. Der Chronist war ein Anhänger Friedrichs I und Victors IV, und deshalb ist die von Pertz angenommene erste Abfassung 1164 nicht wahrscheinlich, weil der dermalige Abt Arnold (1120—1166) eifrig päbstlich und Gegner Wichmanns war[2]). Aber 1175 scheint die Chronik schon vorhanden gewesen zu sein, weil das Stück von 1143—1175 in die Pegauer Annalen übergegangen ist.

[1]) *Annales Magdeb.* ed. Pertz, SS. XVI, 105 — 196. Die Quellen des Werkes hat Jaffé aufgesucht. Uebers. von Winkelmann 1863.

[2]) Nachgewiesen von A. Cohn, GGA. 1860 S. 858. Dafs Arnold selbst ein Geschichtswerk über seine Zeit verfafst habe, ist ein Mifsverständnifs, s. Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschr. XXVI, 453. — Das von Wedekind, Noten I, 349 — 367 mitgetheilte Chronographi Saxonis fragm. Luneburgicum sind die Rosenfelder Annalen.

Bis 1180 bleibt Uebereinstimmung, doch ist bald hier, bald dort mehr; dann ist 1181 — 1185 nichts angemerkt. Auch in der Lauterberger Chronik ist die unserige benutzt (S. 275).

Eine Arbeit ähnlicher Art ist auch die Chronik des Magister Albert von Stade[1]). Dieser war noch im zwölften Jahrhundert geboren und wurde vielleicht in Rosenfeld Mönch, dann in dem 1142 von hier aus begründeten Marienkloster zu Stade Prior und 1232 Abt; 1238 pflanzte er in dunkler Nacht, als keine Sterne leuchteten, ganz allein drei Eichen im Krautgarten[2]). Weil aber das Leben der Mönche in diesem Kloster von der Ordensregel abwich, fühlte er sein Gewissen beschwert und versuchte 1236 die Cistercienser Regel einzuführen. Als ihm das ungeachtet der von ihm in Rom persönlich erwirkten päbstlichen Vollmacht nicht gelang, trat er am 20. August 1240 in das Minoritenkloster zu Stade ein. In demselben Jahre oder nach Weiland schon früher, begann er seine Chronik, mit welcher er auch später noch fortwährend sich beschäftigte, wie sowohl Zusätze als die Fortsetzung zeigen. Zur Abwechselung schrieb er 1249 in sechs Monaten ein Epos von 5320 Versen über den Trojanischen Krieg in Distichen nach Anleitung des Dares, in welchem viele entlehnte Verse von grofser Belesenheit des Verfassers zeugen[3]); ein anderes über die heilige Geschichte ist verloren. Die Chronik reicht bis 1256, der Pabstcatalog aber nennt noch Urban IV (1261—1264). Es hat auch eine bis 1265 reichende, vielleicht noch von Albert selbst herrührende Fortsetzung gegeben, wie sich aus der Uebereinstimmung der aus unserer Chronik schöpfenden Hamburger Annalen und Detmar's Lübischer Chronik ergiebt. Aber auch für die frühere Zeit hat L. Weiland aus der Vergleichung der genannten Quellen, der Bremer Annalen und

[1]) *Annales Stadenses auct. Alberto*, ed. Lappenberg SS. XVI, 271. Vgl. dessen Abhandlung im Archiv VI, 326—363. Vollständig findet sich der Text aber nur in der Ausgabe von Reineccius. Darauf, aber auf dem ursprünglichen Text, beruhend mit local holst. Zuthaten, *Ann. Hamburgenses* bis 1265 (bei Langebek *Albiani*), vermuthlich bei den Hamb. Franciscanern geschrieben. ed. Lappenberg XVI, 380—385 (Auszüge). Vollständig ed. F. Reuter in d. Quellens. f. Schlesw. Holst. Lauenb. Gesch. IV, 397—441. *Ann. Lubicenses* bis 1324, worin Mart. Polonus mit Fortsetzung, Ann. Ryenses und die Stadeschronik benutzt, ed. Lapp. XVI, 411—429. *Ann. Bremenses* 750—1227, ed. Jaffé XVII, 854 — 858, Zusätze zu Mart. Polonus, fast ganz aus Alb. Stad. genommen (unbenutzter Cod. im Wiener Staatsarchiv). Ganz unbedeutend sind die *Ann. Saxones* 1186—1273, ed. Bethmann XVI, 430. 431.

[2]) Forschungen XIII, 168.

[3]) S. aufser Lappenberg in d. Vorr. S. 272 Dunger, Sage vom Trojan. Krieg (Progr. d. Vitzth. Gymn. in Dresden 1869) S. 26 — 30. Ausgabe von Th. Merzdorf: Troilus Alberti St. ex unico Guelf. cod. editus, Lips. 1875. Viele Mängel der Ausg. nachgewiesen im Litt. Centralbl. 1875 S. 1249 bis 1251 u. von Peiper in d. Jen. Litt. Zeitung.

der Sächsischen Weltchronik nachgewiesen, dafs ihnen eine bedeutend reichere Fassung der Chronik Alberts vorgelegen haben mufs, als die uns erhaltene ist[1]). Das Todesjahr Alberts ist nicht bekannt. Die Grundlage seiner Compilation bildete ebenfalls Ekkehards Chronik, nebst Beda für die vorhergehenden Perioden; dazu fügte er Auszüge aus Adam von Bremen, Helmold, aus Gilbert, Pseudo-Liudprand und einigen anderen Quellen[2]), wozu vorzüglich die Rosenfelder Annalen und jenes oben (S. 334) erwähnte niedersächsische Werk bis 1164 gehören[3]). Genealogisches kommt viel vor, aber in grofser Verwirrung, viel Sage und Volksgerede. Auch ganz fremdartige Einschiebungen sind zum J. 1152 aufgenommen. Weiterhin beruft er sich besonders auf Mittheilungen des Bremer Scholasticus Heinrich und theilt aus eigener Erfahrung mancherlei Nachrichten mit, die obgleich weder ausführlich noch chronologisch richtig oder sonst genau, doch schätzbar sind, ihren grofsen Werth aber, wie Böhmer sagt[4]), am meisten unserer Armuth an umständlicheren Nachrichten verdanken. Von einer innerlichen Verknüpfung der Thatsachen ist auch im letzten Theile der Chronik ungeachtet der gröfseren Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit keine Rede.

In Sachsen war es die Erhebung ihres Herzogs Lothar, welche im zwölften Jahrhundert zu lebhafterer Beschäftigung mit der Reichsgeschichte anregte und den Gesichtskreis erweiterte; auch Heinrichs des Löwen gewaltige Machtstellung und wechselndes Geschick gab neue Anregung, nicht am wenigsten aber hat auch die sehr bedeutende Persönlichkeit Wichmanns in dieser Richtung gewirkt und den Chronisten ihren Stoff zugeführt. Es wäre auffallend, wenn nicht auch Reinald von Coeln in gleicher Weise zu geschichtlicher Thätigkeit angeregt hätte. Da tritt uns nun ein Werk entgegen, welches in seiner ursprünglichen Gestalt erst jetzt kenntlich geworden ist und augenscheinlich aus Reinalds Umgebung herstammt. Es ist die Chronica regia, welche im Bischofscatalog bei Erwähnung der Thaten Reinalds genannt wird[5]), früher nach einer späteren Ueberarbeitung

[1]) Forschungen XIII, 157—198.

[2]) Zu 1074 u. 1093 ist die auch den Rosenfelder und Disib. Annalen bekannte Schrift über Heinrich IV benutzt.

[3]) Ueber die Benutzung des Sachsenspiegels s. Ficker, Ueber die Entstehungszeit des Sachsenspiegels S. 66. Die zu 917 aufgenommene, gröfstentheils aus Ekkehard stammende Schrift *de origine Saxonum* steht im Cod. Paris. 4895 A, s. Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 131.

[4]) Regg. Imp. 1198—1254 p. LXIX.

[5]) Böhmers Fontes II, 277: multa et chronice regie dignissime inserenda per omnem Italiam operatus est.

als Chronik von St. Pantaleon bekannt, jetzt unter dem Titel Annales Colonienses maximi nach der von Pertz 1857 entdeckten ältesten Handschrift neu herausgegeben[1]). Der Cölner Ursprung ist unverkennbar, doch war die Reichsgeschichte die Aufgabe, welche der Verfasser sich gestellt hatte. Der Ausdruck *Königschronik* war gerade in Cöln schon früher üblich, und es ist dabei nicht immer an ein bestimmtes Buch zu denken[2]). Wenn aber unser Autor über den Kreuzzug von 1147 kurz weggeht mit der Bemerkung: *Nil quod regiae cronicae dignum sit imprimi, hoc actum est itinere*, so ist doch kaum zu bezweifeln, dafs er sein eigenes Werk mit diesem Namen habe bezeichnen wollen; ganz unzweifelhaft aber wird diese Deutung durch die Art, wie derselbe Ausdruck zum Jahre 1158 gebraucht wird[3]). Mit den Worten des Orosius über die göttliche Einsetzung der Obrigkeit und die Folge der vier Weltreiche beginnt der Chronist, Ekkehards Werk, das ihm nur bis 1106 vorlag, excerpierend und aus einigen anderen Autoren ergänzend. Weiterhin schrieb der Verfasser, wie Scheffer-Boichorst nachgewiesen hat, bis 1144 die Paderborner Annalen aus; es hat jedoch E. Bernheim (Forsch. XV, 251 — 253) sehr wahrscheinlich gemacht, dafs schon von 1138 an vorwiegend eine andere Quelle benutzt ist, welche in scharfem Gegensatz zu der vorher waltenden welfischen Auffassung entschieden staufisch gesinnt ist, zugleich aber unzuverlässig in der Chronologie. Von da an hat

[1]) Ed. Karolus Pertz, MG. SS. XVII, 723 — 847; der cod. Ashburnham. olim Ensdorpiensis, reicht von 576—1175, doch ist er nur von 1106 an benutzt, was bedauert wurde wegen der aus der V. Ezonis (oben S. 110) aufgenommenen Stellen (s. Usinger in d. Jahrbb. Heinrichs II. I, 450. Waitz, Gött. Nachrichten 1863 S. 13) u. wegen der zu a. 719 angeführten *Vita Pippini ducis*, welche Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses S. 65 erst im 13. Jahrh. entstehen läfst (über den Unwerth beider Vitae Pippini Brosien, Dagobert S. 54). Aber man weifs jetzt, dafs in dieser Hs. der Anfang nichts als eine Copie des Ekkehard ist. — Benutzung des Justin, nach Rühl, Verbreitung des Justin im Mittelalter (Leipz. 1871) S. 22. — M. Lehmann de Annalibus Colon. Diss. Berol. 1867; vgl. A. Cohn, GGA. 1867 N. 50. Centralbl. 1867 Sp. 624. Uebers. v. C. Platner mit Untersuchung über das Verhältnifs beider Recensionen in der Einleitung. Cardauns, Staedtechroniken XII S. LXI — LXIV. — Godefrid von St. Pantaleon nannte man früher den Verfasser nur nach der unzuverlässigen Angabe des Trithemius.

[2]) Lantberti V. Heriberti c. 4: „Quotiens cum imperatore Romam ierit et redierit, utque Augustus arcem imperii res Italiae moderando disposuerit, potius regiae videtur inserendum chronicae, quam in laudem Sancti violenter inflectere.“ Auf diese Stelle hat Janssen, Ann. d. hist. V. für d. Niederrh. I, 101 aufmerksam gemacht.

[3]) S. 769, 22: „Nec vero omnia quae in illa obsidione gesta sunt describenda suscepimus, quia nec nostrae cuncta patent cognitioni, quoniam qui singula describere vellet, modum regiae cronicae excederet, licet a nonnullis haec studiose perscripta noverimus.“

ihm eine zusammenhängende Quelle nicht mehr vorgelegen; sein Bericht wird selbständig, zugleich aber für die nächstfolgenden Jahre ungenau und fehlerhaft. 1147 erkennen wir den Brief Winands, 1158 Reinalds triumphirenden Bericht über die Demüthigung der Ravennaten[1]); 1161 ist ein Schreiben Victors IV aufgenommen, aber es fehlt noch an Zusammenhang; niemand der damals schon an den Ereignissen Antheil hatte, würde die Errichtung des neuen Herzogthums Oestreich, den Krieg gegen die Polen, den Roncalischen Reichstag übergangen haben. Doch von 1159 an ändert sich die Darstellung und ihr gleichmäfsiger Fortschritt läfst deutlich den Augenzeugen erkennen, während zugleich Reinalds mit hohem Lob gefeierte Gestalt sehr in den Vordergrund tritt. Bei der Ergebung der Mailänder 1162 spricht der Erzähler geradezu in der ersten Person. Es sind das Worte aus dem Bericht Burchards, des kaiserlichen Notars, an den Abt Nikolaus von Siegburg[2]), aber unser Autor schreibt nicht so gedankenlos, dafs man darin einen sonst nicht seltenen Verstofs der Compilatoren sehen dürfte. Ein Bericht desselben Notars an denselben Abt[3]) ist auch schon 1161 benutzt; der kaiserliche Gewaltbote, eben Burchard, wird da erwähnt, aber nicht genannt. In dem Originalbericht nennt er sich *B. Coloniensis profirogenitus et primitivus filius*, dunkele Ausdrücke, die aber doch einen geborenen Cölner erkennen lassen, welcher irgend ein nahes Verhältnifs zum Abt Nicolaus hatte. Dieser Abt wird sehr gepriesen in Versen eines Mönches Gevehardus[4]), und wie sehr seit Anno die Zeiten sich verändert hatten, sehen wir auch an einem Epitaph voll hohen Lobes auf Reinald aus dem Kloster Graschaf[5]).

Von jenem Burchard nun ist kaum zu bezweifeln, dafs er der Gesandte war, welchen Kaiser Friedrich 1175 an Saladin sandte, und von dem wir eine Beschreibung seiner Reise besitzen[6]). Er nennt sich

[1]) Sudendorf Reg. II, 131.

[2]) Bei Freher I, 263 und ed. Struv. p. 330. Murat. VI, 915. Notar heifst er nur in der Ueberschrift, in der Salutatio *filius primogenitus*, und ebenso in einer zweiten Handschrift des folgenden Berichts.

[3]) Bei Sudendorf Reg. II, 134. Er zeigt, was und wie viel in der Chronik absichtlich bei Seite gelassen wurde.

[4]) Mitgetheilt von Dr. Nolte im Anz. d. Germ. Mus. XXI (1874), 375, vgl. XXII, 244, wo auch ein Gedicht desselben G. an den Pfarrer Wirnher von Soest gedruckt ist.

[5]) Ebenda XXI, 374. An der Verherrlichung Anno's durch die Elevation von 1183 liefs man sich freilich in Siegburg durch die kaiserliche Gesinnung nicht stören (oben S. 87).

[6]) Laurent, Burchard von Strafsburg, im Serapeum XIX, 145—154; Nachtrag XX, 174—176. Der hier gedruckte Bericht ist ein Auszug und die Erwähnung Thetmars wohl spätere Zuthat. Ohne diese und ausführlicher hat den Bericht Arnoldus Lub. VII, 10 mit dem falschen Namen Gerhard. Auch

da Vitzthum der Strafsburger Kirche, und hat dieses Amt wohl nach seiner Heimkehr angetreten; 1182 bis 1194 ist er dort urkundlich nachgewiesen. Manches spricht deshalb dafür, dafs er der Verfasser unserer Chronik war, deren älteste Handschrift gerade auch bis 1175 reicht, doch könnte er sich auch auf die ausführliche Erzählung jener Jahre beschränkt haben und diese in die Chronik aufgenommen sein. Dafs ein vielbeschäftigter Mann, der ohne schriftliche Hülfsmittel, vielleicht nach ungenauen Notizen, seine Darstellung schrieb — denn auf ganz gleichzeitige Aufzeichnung deutet nichts — allerlei Fehler und Auslassungen sich zu Schulden kommen liefs, kann kaum auffallen[1]). Nach einer Notiz soll ein Burchard auch den Kreuzzug Friedrichs I beschrieben haben, dessen ausführliche Darstellung wir ebenfalls in unserer Chronik finden[2]).

Durch die Seuche des Jahres 1167 wurde Friedrichs Siegesflug gebrochen und Reinald weggerafft; hat dieselbe Feder unsere Annalen fortgesetzt, so war auch ihr Schwung gelähmt, doch hebt sich die Darstellung wieder und schliefst 1175 in gehobener und siegesfreudiger Stimmung ab. Die weitere Fortsetzung bis 1199 scheint am reinsten erhalten zu sein in einer erst jetzt von Waitz entdeckten Wiener Handschrift, in welcher sich eine völlig neue und selbständige Cölner Reichsgeschichte anschliefst, die leider 1220 abbricht, da der Rest verloren ist[3]). Bisher war nur ein Bruchstück davon bekannt[4]).

Eine andere Fortsetzung von 1200 bis 1238 findet sich in der früher allein bekannten Handschrift, welche der Custos Theoderich für das Kloster zu St. Pantaleon hat schreiben lassen, und in einer anderen von Otto, Schöffen zu Neufs, besorgten Abschrift der Marienkirche zu Aachen. In dieser sind einige Zusätze und Abweichungen, jene aber ist das Original und 1204, 1217, 1220, 1226, 1236 ist ein

der Wiener Cod. 362 hat die Jahreszahl 1175; ebenso Cod. Vat. 1202, Arch. XII, 223. Die Urkunden von 1182 bei Ch. Schmidt, Hist. du Chapitre de St. Thomas de Strasbourg p. 294.

[1]) Irrthümlich hatte ich in der 3. Aufl. gesagt, dafs er Alexander anerkenne u. deshalb erst nach dem Frieden von Venedig geschrieben haben könne. Dafs die Stelle 1156 über die Dauer des Schisma späterer Zusatz ist, wird durch die Wiener Hs. bestätigt.

[2]) *Brocardi annales de Friderici in terra sancta gestis habet Wolfg. Lazius*, Bibl. instituta a Conr. Gesnero, in epitomen redacta per Jos. Simlerum (Tigur. 1574) S. 104 nach Laurent. Es kann Verwechselung mit dem oben erwähnten Reisebericht Burchards sein.

[3]) *Chronicae Regiae Coloniensis Continuatio I* ed. G. Waitz SS. XXIV, 1–20.

[4]) Mit Auszügen aus Caesar. Heist. Mir. verbunden in den *Annales Colon. minimi*, SS. XVII, 848—852.

Wechsel der Schreiber sichtbar. Der erste Theil ist vielfach abgekürzt, enthält aber auch werthvolle Zusätze, die sich auf Cölner Geschichten beziehen, und die Folge der Aebte von St. Pantaleon[1]). Die Fortsetzung bewahrt jedoch den Charakter einer Reichsgeschichte und erst nach Heinrichs VI Tod treten locale Beziehungen stärker hervor. Die zwischen dem Kaiser und den Erzbischöfen ausgebrochene Feindschaft bringt den Schreiber sehr in Verlegenheit, da er bei kaiserlicher Gesinnung doch die Erzbischöfe nicht tadeln will, und er läfst deshalb vieles, was ihm bekannt war, ungesagt. Rücksichtsloser verfährt der zweite Fortsetzer von 1203 bis 1216, welcher Erzbischof Adolf sogleich scharf tadelt. Die weitere Fortführung ist sehr ungleichartig, theilweise dürftig und lückenhaft, dann wieder zu ausführlicher und genauer Darstellung sich erhebend. Vorzügliche Aufmerksamkeit ist den Kreuzzügen zugewandt; Briefe und Berichte darüber, deren Spur in den Chroniken jener Zeit so häufig zu finden ist, sind benutzt oder vollständig aufgenommen[2]). Ohne Zweifel ist dieser ganze Theil der Chronik theils gleichzeitig eingetragen, worauf auch an manchen Stellen die bunte Folge kurz angemerkter Ereignisse führt, theils nach kurzem Zwischenraum verfafst. Auf eine Verknüpfung der Ereignisse wird überhaupt wenig eingegangen, mehr äufserlich die Thatsachen an einander gereiht und ein eigenes Urtheil eher vermieden, mochte auch in Mitte erbitterter Gegensätze nicht rathsam sein. Selbst über Konrad von Marburg erlaubt der Chronist sich nur einen sehr vorsichtigen Tadel. Vorherrschend ist durchaus, der Anlage des ganzen Werkes entsprechend, der kaiserliche Standpunkt; so weit es möglich ist, wird nach der Weise der alten Reichsannalen der regierende Kaiser als legitim und berechtigt betrachtet,

[1]) Darin sind auch die Annalen von St. Alban bis 1113 benutzt, s. Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbr. S. 19—22. Schum. S. 98—102.

[2]) Hervorzuheben sind unter diesen viel benutzten Quellen die leider nur unvollständig und mangelhaft herausgegebenen Schriften des Cölner Scholasticus Oliver, eines geborenen Westfalen, später Bischof von Paderborn und Card. von S. Sabina, gest. 1225, der in Westfalen und Friesland mit grofsem Erfolge das Kreuz predigte, den Zug gegen Damiette selbst mitmachte und sogar den Sultan durch Briefe zu bekehren versuchte. *Hist. Regum Terrae Sanctae* bei Ecc. Corp. II, 1355. *Hist. Damiatina* ib. 1398. Vgl. Böhmer, Regg. Imp. p. LXXII. Fickers Engelbert p. 251. W. Junkmann, Mag. Oliverius und der Kreuzzug von Damiette, Kath. Zeitschrift (Münster 1851) I, 99 ff. 205 ff. Fr. Zarncke: Ueber Ol. Hist. Dam. u. das sog. dritte Buch der Hist. or. des Jacob von Vitry, Berichte der phil. hist. Cl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1875, S. 138—148. — Zu 1217 ist *Gosvini de expugnatione Salaciae carmen* benutzt, gedr. Monum. Portug. I, 102—104, wie Röhricht bemerkt, Forsch. XVI, 148; S. 153—156 ist der Bericht der Ann. aus einer Leydener Hs. ergänzt. Ein anderer Bericht über diesen Zug ist im Memoriale Potestatum Regiensium bei Murat. VIII, 1101.

und was er thut als wohlgethan. Ist der Pabst sein Gegner, so wird das kurz und ohne weitere Bemerkung ausgesprochen, aber wenig Rücksicht darauf genommen. Otto IV heifst der Kaiser bis an seinen Tod; als Cölner ist der Chronist ihm sehr zugethan, wendet sich aber doch nicht minder auch Friedrich II zu, sobald dieser die Anerkennung der Fürsten erlangt.

Mit der sehr ausführlichen und werthvollen Darstellung der Jahre 1236 und 1237 endigen diese von verschiedenen Verfassern herrührenden Fortsetzungen. Dafs noch weitergehende Annalen vorhanden waren, war nicht unbekannt; Sulpiz Boisserée hatte schon 1846 daraus die sehr merkwürdige Stelle über den Brand des alten Domes 1248 und den Beginn des Neubaues mitgetheilt. Dennoch blieb diese Spur unberücksichtigt, bis 1868 Alf. Huber im vierten Band der Fontes die Annales S. Pantaleonis von 1238 bis 1249 herausgab, welche darauf von H. Cardauns genauer geprüft und gewürdigt, und endlich von demselben mit Benutzung einer zweiten Handschrift auch in den Monumenten herausgegeben wurden. Sie schliefsen sich der Königschronik an, obgleich sie jetzt handschriftlich nicht mit ihr verbunden erscheinen, und bieten, von einem Mönch zu St. Pantaleon gleichzeitig mit den Ereignissen verfafst, eine förmliche Reichsgeschichte in bester Weise, so gut sie in jenen wirren Zeiten möglich war, natürlich mit vorzüglicher Berücksichtigung des Cölner Erzbisthums. Die von kaiserlicher und päbstlicher Seite einlaufenden Manifeste und Berichte machten es ihm möglich, auch über entferntere Vorgänge genaue Mittheilungen zu machen. Die vorsichtig zurückhaltende Darstellung gegenüber den grofsen Gegensätzen, welche alles mit Kampf und Verwüstung erfüllten, finden wir auch hier wieder[1]).

Von entschieden staufischer Färbung ist dagegen eine andere im 13. Jahrhundert in Schwaben entstandene Reichsgeschichte, welche ebenfalls an Ekkehards Chronik angeknüpft ist[2]). Der Verfasser derselben heifst Burchard; er war in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in Biberach (es liegt eins in Oberschwaben, ein anderes im baierischen Schwaben) geboren, hatte noch den am 15. December 1191 verstorbenen letzten Welf gesehen, und war im Jahre 1198 oder 1199 als junger Laie in Italien. Bald nachher (1202) erhielt er in

[1]) *Annales S. Pantaleonis Coloniensis*, Fontt. IV, LIV — LVII, 470 — 495. MG. SS. XXII, 529 — 547. H. Cardauns im Archiv f. Gesch. des Niederrheins VII, 197 — 240. Vgl. auch Scheffer-Boichorst in d. Hist. Zeitschr. XXIX, 451.

[2]) *Burchardi et Chuonradi Urspergensium Chronicon* edd. O. Abel et L. Weiland, MG. SS. XXIII, 333 — 383. Eine aufgefundene Hs. saec. XIV. NA. II, 448.

Constanz vom Bischof Diethelm die Priesterweihe. Im Jahre 1205 trat er in das Prämonstratenser Kloster Schussenried ein, wo er 1209 zum Probst erwählt wurde. Im Jahre 1211 war er in Rom, wo er ein päbstliches Privileg für sein Stift erlangte; 1215 aber folgte er einer Berufung als Probst nach Ursperg, wo er zu Ende des Jahres 1226 gestorben ist.

Wie Lambert und andere seiner Vorgänger hat Burchard frühzeitig Materialien für sein Geschichtswerk gesammelt[1]) und diese in den letzten Jahren seines Lebens verarbeitet. Ekkehards Chronik legte er mit geringen Veränderungen zu Grunde; für die nächste Folgezeit, die Regierung Lothars und Konrads, benutzte er vorzüglich das Werk des ungenannten Weingartner Mönches über die Welfen (bis 1167), welches er fast ganz ausgeschrieben hat.

Otto's von Freising Chronik kannte er, entnahm aber wenig daraus, vielleicht weil eben dieses Werk schon im Kloster vorhanden war und er es als bekannt voraussetzen konnte.

Ganz besonderen Werth erhält aber Burchards Werk durch die Benutzung sonst unbekannter italienischer Quellen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, wo er auch wohl manches aus mündlicher Ueberlieferung schöpfen mochte[2]). Schon im ersten Theile seines Werkes finden sich eigenthümliche Nachrichten solcher Art, und unter Friedrich I tritt immer mehr als Hauptquelle das Werk des Priesters Johannes von Cremona (S. 251) hervor, aus dem er sehr viel entlehnt hat. Es reichte nach O. Abel's Ansicht etwa bis zum Frieden von Venedig, weil von da an Burchards Erzählung unsicher und dürftig wird, bis ihm über den Kreuzzug des Kaisers wiederum ein italienischer Bericht besseren Anhalt gewährt[3]). Weiland ist jedoch jetzt der Meinung, dafs das Werk des Johannes von Cremona, dessen Benutzung bei Burchard nicht über 1162 reicht, nicht viel mehr enthalten habe, als was dieser uns mittheilt; dafs auch Leo Allatius und Onufrius Panvinius ihre Kunde davon nur aus dem Urspergensis schöpften[4]).

So weit ist nun Burchard fast nur Compilator, er hat den Stoff,

[1]) 1217 sagt er selbst: sicut nos ipsi annotavimus.

[2]) Der „quidam scriptor" S. 342 ist aber der Verfasser der Vita Norberti B, wie Giesebrecht bemerkt hat. Nach Giesebr. IV, 405 hat er auch die Annales Reatini benutzt.

[3]) *Brevis historia occupationis et amissionis Terrae Sanctae* bei Eccard II, 1349—1354 (oben S. 242); vgl. Abel im Arch. XI, S. 97—99. Nach Pannenborg Forsch. XIII, 329 ist auch Gunther's Historia Constantinopolitana benutzt.

[4]) In der Selbstkritik seiner Ausgabe, GGA. 1877 S. 787—788. Er weist daselbst die von Winkelmann HZ. XXXIV, 186 angenommene Benutzung der Ann. Einsidl. majores als einer ganz späten Compilation zurück.

obgleich er selbst höhere Anforderungen an einen Historiker stellt, durchaus nicht beherrscht und verarbeitet; auch fehlt es hier nicht an Fehlern und Irrthümern. Abel vermuthet daher, dafs er nicht mehr zu der letzten Ausarbeitung seines Werkes gelangt sei, vielleicht gehindert durch den Brand seines Klosters im Jahre 1225. Nach einer Nachricht hätte sogar erst sein Nachfolger Konrad die Chronik, so wie sie uns vorliegt, aus vorgefundenen Bruchstücken zusammengesetzt.

Mit den letzten Jahren Heinrichs VI beginnt nun das eigene Werk Burchards; von hier an berichtet er ganz selbständig als ein vortrefflich unterrichteter Zeitgenosse, der durch vielfache Verbindungen sich von allen Seiten zuverlässige Nachrichten verschafft hat. Seine eigene Gesinnung, seine Auffassung der Begebenheiten verschweigt er nicht; er ist durch und durch staufisch gesinnt und spricht über die päbstliche Politik die bittersten Urtheile aus. Jene Verblendung, die noch im zwölften Jahrhundert so viele der trefflichsten Männer in Deutschland zu blinden Werkzeugen der römischen Politik machte, war jetzt völlig gewichen, der falsche Glanz zerflossen. Es fehlte der päbstlichen Curie auch jetzt nicht an Bundesgenossen in Deutschland, aber die einsichtigen und wohlgesinnten Männer, denen das Wohl ihres Vaterlandes und auch das wahre Wohl der Kirche am Herzen lag, sind einstimmig in der Bitterkeit gegen die Päbste des dreizehnten Jahrhunderts.

Ganz in demselben Sinne schrieb auch Burchards Nachfolger, der Probst Konrad von Lichtenau, der zuerst nach einer schriftlichen Quelle über die Eroberung und den Verlust von Damiette berichtete und dann die Geschichte selbständig bis 1229 fortsetzte, leider nicht weiter, obgleich er erst 1240 gestorben ist. Es sind aber auch schon vor 1225, wie Winkelmann nachgewiesen und Weiland zugegeben hat, Stellen welche nicht von Burchard herrühren können, und die Antheile beider lassen sich nicht von einander sondern.

Diesem Konrad, den man irrthümlich Abt von Ursperg nannte, wurde lange Zeit das ganze Werk zugeschrieben. Nachdem schon im fünfzehnten Jahrhundert die hieraus geschöpfte Geschichte Friedrichs I gedruckt war[1]), erschien 1515 in Augsburg nach Peutingers Abschrift

[1]) *Historia Friderici Imperatoris magni*, fol. s. l. et a., wiederholt 1790 in qu. von Christmann, mit Burchards Namen. Abel S. 81 und 112—115. Noch eine Abschrift aus dem Druck NA. III, 431. Ueber eine Verdeutschung Herschel im Serap. XV, 58. Eigenthümliches findet sich nur am Anfang über die Staufer aus den Miracula S. Fidis (S. 280) und aus dem Kloster Lorch. Letzteres jetzt MG. SS. XXIII, 384. 385.

die erste Ausgabe der Chronik des Abtes von Ursperg, und 1569 wurde der Name Konrads von Lichtenau hinzugefügt. Der erste Theil ist nun als Ekkehards Werk erkannt und herausgegeben; über Burchards und Konrads Werk hat O. Abel eine treffliche Abhandlung verfaßt[1]), und eine Ausgabe vorbereitet, welche von L. Weiland vollendet ist.

Eine dritte Hauptquelle der Reichsgeschichte bis 1238 war bis auf die neueste Zeit nur durch Auszüge Alberts von Straßburg bekannt; in vollständiger und ursprünglicher Gestalt wurde sie von Böhmer entdeckt und unter dem Namen der Straßburger Annalen mit Weglassung des nicht eigenthümlichen Theiles der Nachrichten bekannt gemacht[2]). Jetzt ist das ganze Werk unverkürzt von R. Wilmans unter dem Namen der Marbacher Annalen herausgegeben[3]).

Diese Annalen schließen sich nicht der Chronik des Ekkehard an, sondern der Chronik des Otto von Freising; sie finden sich mit derselben in einer (jetzt Jenenser) Handschrift und sind verfaßt mit der ausgesprochenen Absicht, eine Ergänzung zu diesem Werke zu geben. Die kurzen Straßburger Annalen von 673 bis 1207 bilden gewissermaßen die Grundlage; sie sind ergänzt mit Benutzung von Einhards Leben Karls, mit dem aber hier schon Turpins Lügen verbunden sind, von Bernold, und dem Leben Friedrichs I von Otto von Freising; dazu treten dann, außer einem Bericht über den Kreuzzug gegen Damiette, vielleicht demselben, welchen Konrad von Lichtenau benutzte, der aber hier nur angeführt ist, gleichzeitige Aufzeichnungen aus dem Elsaß, deren wechselnde Reichhaltigkeit auch den Werth unserer Chronik bestimmt. Am bedeutendsten sind sie für die Jahre 1180 bis 1200; dann ist unter dem Jahre 1201 eine verwirrte Zusammenstellung eingeschoben und mit 1208 von neuem, doch nicht vor 1213, begonnen. Auch weiterhin fehlt es nicht an chronologischen Fehlern und anderen Zeichen, daß der Verfasser seine Erinnerungen und Materialien erst nachträglich zusammenstellte. Die Reichsgeschichte darzustellen ist sein Ziel, und locale Beziehungen kommen daher wenig vor; sie führen

[1]) Archiv XI, 76—115. Vgl. auch Stälin II, 10. Böhmers Regg. 1198 bis 1254 p. LXX. Ueber die von Burchard aufgenommenen *Excerpta Velleji* oder *ex Gallica historia* s. M. Hertz in Haupts Zeitschrift X, 2. Maßmann, Kaiserchronik III, 308—313. Sie sind jetzt von Weiland herausgegeben, MG. SS. XXIII, 385—390.

[2]) *Annales Argentinenses pleniores*, Fontes III, 66—113.

[3]) *Ann. Marbacenses* 631 — 1238, mit Zusätzen bis 1375 ed. Wilmans, MG. SS. XVII, 142—180. Vgl. dessen Abhandlung: Das Chronicon Marbacense, sonst Ann. Arg. genannt, und sein Verhältnis zu den übrigen Geschichtsquellen des Elsasses, Archiv XI, 115—139. Ein Denkmal der grammatischen Studien in Marbach im Anz. des Germ. Mus. XIX, 122.

nach dem Augustiner Chorherrenstift Marbach in der Nähe von Colmar, wo auch diese Aufzeichnungen in den Annalen benutzt worden sind; doch stand der Verfasser auch dem Cisterciensерkloster Neuburg an der Motter nahe. Jetzt aber hat wieder C. Hegel die Geringfügigkeit dieser Beziehungen, den überwiegend Strafsburger Charakter des Inhalts betont; er ist geneigt, den Verfasser dem Strafsburger Augustinerkloster zur h. Dreifaltigkeit zuzuweisen, dessen Stiftung 1226 von Marbach aus in den Annalen erwähnt wird[1]). Der Urheber der Annalen, wo er auch gelebt haben möge, ist wie Burchard entschieden staufisch gesinnt, und seine Mittheilungen sind von grofsem Werthe. Benutzt sind sie von Fritsche Closener, Albert von Strafsburg und Trithemius.

Nicht zufällig ist es, dafs gerade um diese Zeit die in so auffallender Weise neu erblühende Reichsgeschichte ein vorschnelles Ende findet. Ihrer Natur nach kaiserlich gesinnt, verstummt sie, wenn die Unruhe im Reiche überhand nimt und ein Mittelpunkt fehlt, an den sie sich halten könnte. Die ungünstige Wendung, welche Friedrichs II Geschick im Jahre 1238 nahm, die von neuem ausbrechende Zwietracht mit dem Pabste, liefsen keine Werke dieser Art mehr aufkommen und erst mit Rudolf von Habsburg tritt eine Nachblüthe ein.

In Strafsburg tritt uns das aus den Sammlungen Ellenhards (oben S. 307) und der mit Rudolf neu beginnenden Königschronik Gotfrieds von Ensmingen deutlich entgegen. Auch der Abt Hermann von Altaich gehört nicht mehr dieser Periode an, da er erst zwischen 1251 und 1260 seine Chronik verfafste und an die Werke Ekkehards und Otto's von Freising nichts anderes anzufügen hatte, als die Salzburger Annalen bis 1234, darauf aber in der dürftigsten Weise bis 1250 fortfährt und erst von hier an Bedeutung gewinnt[2]).

Nicht unerwähnt dürfen wir endlich die Chronik des Engländers Matheus von Paris lassen (der Grund seines Beinamens ist nicht bekannt), obgleich sie der deutschen Historiographie fern steht; er baute (bis 1235) auf der Chronik des Roger von Wendover, wie die Deutschen auf Ekkehard. Aber er hat eine so reiche Fülle von Nach-

[1]) Die Chroniken der deutschen Städte VIII, 50—53.

[2]) *Hermanni Altahensis Annales* mit der Fortsetzung Eberhards 1152 bis 1305, Fontes II, 486 — 554. *Annales et Historiae Altahenses* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 351—605. Hier ist zuerst gründliche Ordnung in diese wirre Masse gebracht. Werthvolle Nachrichten auch über ältere Verhältnisse giebt Hermann in den Uebersichten, womit er nach Ekkehards Vorgang die Regierungen der Kaiser eröffnet, dann 1156 bei der Erhebung Oestreichs zum Herzogthum, und in der Klostergeschichte. Vgl. O. Lorenz I, 146 u. Nachtr. II, 336. *Continuatio tertia* a. 1273—1303 ed. Waitz SS. XXIV, 49.

richten über die letzten Kämpfe der Staufer aufbewahrt, dafs er hier zeitweise als die Hauptquelle anzuerkennen ist, und um so schätzbarer, weil er diese Verhältnisse in gröfserem Zusammenhange auffafste, nicht auf die Grenzen eines Reiches beschränkt. Er war Mönch von St. Albans in England, stand aber dem König Heinrich III nahe, war in Folge einer geschäftlichen Mission nach Norwegen eng befreundet mit König Hakon, und hatte die besten Gelegenheiten, Nachrichten über die Weltbegebenheiten einzusammeln und wichtige Actenstücke zu erhalten, die er vollständig in seine Chronik aufnahm. Dafs über die entfernten Begebenheiten auch falsche Berichte ihm zukamen und Aufnahme in sein Geschichtswerk fanden, ist nicht zu verwundern. Sehr geneigt war Matheus zu scharfem Urtheil und schonungsloser Verwerfung und niemanden greift er bitterer an als den päbstlichen Stuhl, während er Friedrich II preist; demgemäfs findet er auch noch heut zu Tage je nach der politischen Gesinnung des Lesers Lob und Tadel[1]).

§ 20. Kaiserchroniken.

Alle die Werke, welche wir eben betrachtet haben, sind in der Form von Annalen abgefafst, welche nun einmal seit alten Zeiten üblich war und für die geschichtliche Genauigkeit grofse Vortheile darbot. Andererseits beengte sie die Darstellung und es hat daher auch nie an Männern gefehlt, welche sich von dieser Fessel losmachten. Wer wie Otto von Freising die ganze Weltgeschichte nach bestimmten Gesichtspunkten überblicken wollte, konnte sich an solche Schranken nicht binden. Anderen war die annalistische Form zu umständlich, indem sie nur bezweckten eine kürzere Uebersicht der Geschichte zu geben; zu diesem Zwecke genügte ihnen als chronologischer Anhalt die Folge der Kaiser, und sie hatten daran zugleich einen bequemen Rahmen, in dem sich alles denkwürdige anbringen liefs. Ekkehard hatte beides vereinigt und mancher folgte seinem Beispiel, während andere sich mit einer summarischen Zusammenstellung der Ereignisse unter jedem Kaiser und einer Charakteristik desselben begnügten. So

[1]) *Mathei Parisiensis Historia major* 1066 — 1273. Beste Ausgabe von Wats, Lond. 1684, die neue von Luard ist noch unvollendet, vgl. R. Pauli, HZ. XXXI, 205—208, XXXVIII, 343—345, u. die Untersuchungen von Duffus Hardy im Descriptive Catal. III. Französische Uebersetzung von Huillard-Bréholles, Par. 1849, 9 Bde. *Ej. Historia Anglorum* ed. Fr. Madden, Lond. 1867—1869, 3 Bände. Vgl. Böhmer, Regg. Imp. p. LXXIX. Pauli III, 881 bis 883, u. in d. Hist. Zeitschr. XXVI, 463. XXIX, 201. *Rogeri Wendover Flores Historiarum* ed. Coxe, 1841 — 1844; enthalten im letzten Bande die Varianten des M. P. bis 1235.

verfuhr im zwölften Jahrhundert Honorius und im dreizehnten der Verfasser der Sächsischen Weltchronik, der ersten prosaischen Chronik in deutscher Sprache, welche lange nur in mangelhaftem Abdruck einer Handschrift als „Lüneburger Chronik“ [1]), und in einzelnen Bruchstücken bekannt war, jetzt aber vollständig vorliegt. Nachdem 1857 H. F. Mafsmann sie als „Das Zeitbuch des Eike von Repgow“ herausgegeben, dabei aber in Bezug auf die kritische Behandlung viel zu wünschen übrig gelassen hatte, ist nun von L. Weiland eine mit unsäglichem Fleifs nach allen bekannten Handschriften gearbeitete Ausgabe [2]) erschienen, deren Einleitung die Resultate jener umfassenden kritischen Untersuchungen bringt, durch welche der Verfasser sich schon früher den Weg gebahnt hatte und welche zum Theil schon in der letzten Ausgabe dieses Buches benutzt werden konnten [3]). Da zugleich auch die sonstigen Arbeiten, welche sich auf die Sachsenchronik beziehen, dort vollständig angeführt und berücksichtigt sind, so können wir uns hier die Anführung derselben ersparen.

Ueber die Person des Verfassers fällt ein zweifelhaftes Licht durch die Worte der gereimten Vorrede:

logene sal uns wesen leit,
daz ist des van Repegouwe rat.

Liegt es nahe, hierbei an den Verfasser des Sachsenspiegels zu denken, der hier nach einer in mittelalterlichen Werken nicht seltenen Weise in halb versteckter Andeutung sich als den Verfasser zu erkennen gebe, so steht dem der Ausdruck (S. 116) „We geistliken lude“ entgegen. Und wenn auch diese Worte aus einer Quelle, etwa der vollständigeren Chronik Alberts von Stade, übersetzt sein könnten, so hat doch Weiland Gründe von ganz überwiegendem Gewicht dafür geltend gemacht, dafs nur ein Geistlicher die Chronik verfafst haben könne; eine so umfassende litterarische Bildung ist bei einem norddeutschen Laien in jener Zeit undenkbar. Da nun aber doch die letzten selbständigen Theile der Chronik die Entstehung derselben gerade derselben Gegend zuweisen, in welcher Eike lebte, und ein Zusammenhang deshalb nicht abzuweisen ist, so legt Weiland Gewicht auf eine Aeufserung von mir, dafs ja nicht gerade Eike der Verfasser gewesen

[1]) Ecc. Corp. I, 1315—1412 nach der Gothaer Handschrift.

[2]) Deutsche Chroniken (Neue Serie der MG.) II. 1877. Mit allen Fortsetzungen. Der erste Band soll die Kaiserchronik bringen. — Ueber die vermifste Hs. des Freih. v. Aufsefs (S. 7) s. NA. II, 606.

[3]) Zur Quellenkritik der Sachsenchronik, Forsch. XIII, 157 — 198. Die Sachsenchronik und ihr Verfasser, Forsch. XIV, 457—510.

zu sein brauche. Ich mufs es jedoch selbst als sehr unwahrscheinlich bezeichnen, dafs ein Geistlicher überhaupt, und ein von Repgau gerade dort und in der Zeit neben dem berühmten Eike, an welchen jeder zunächst denken mufste, sich in solcher Weise bezeichnet haben sollte. Am ansprechendsten erscheint mir deshalb die Vermuthung Weilands, dafs Eike nicht die Chronik, wohl aber die gereimte Vorrede verfafst habe, um dadurch ein Werk zu empfehlen, das auf seinen Antrieb, unter seinen Auspicien verfafst war.

Dafs ein Mann, welcher das heimathliche Recht in der Muttersprache allgemein zugänglich gemacht hatte, den damals ganz neuen Gedanken hatte, auch die Geschichte in solcher Weise, in niederdeutscher Prosa, zum Gemeingut zu machen, wirkliche Geschichte auch der neueren Zeit anstatt des phantastischen Unterhaltungsbuches der Kaiserchronik, ist den Verhältnissen vollkommen entsprechend. Dafs ihm bei der Abfassung des Sachsenspiegels die Chronik nicht vorlag, dürfen wir wohl als erwiesen betrachten; er mag gerade da den Mangel empfunden haben. Der Verfasser der Chronik aber hat ohne Zweifel das Rechtsbuch gekannt. Wie dieses in einer Classe von Handschriften mit erläuternden Bildern versehen ist, um dem populären Verständnifs zu Hülfe zu kommen, so scheint die Chronik von Anfang an mit bildlichen Darstellungen ausgestattet zu sein, die wir von jetzt an häufig in populären Geschichtswerken antreffen.

Ueber die Zeit der Abfassung und über das Verhältnifs der stark von einander abweichenden Texte sind sehr verschiedene Meinungen aufgestellt; Weiland aber hat nicht nur mit Lappenberg, Holtzmann, Waitz, gegen Mafsmann und G. Schoene die Ursprünglichkeit des reicheren Textes der Gothaer Handschrift (C) erwiesen, sondern auch die scheinbaren Gründe für die frühere Abfassung eines Theiles der Chronik widerlegt. Er bewies nämlich, dafs dieselben Quellen, namentlich die von ihm nachgewiesene reichhaltigere Fassung von Alberts von Stade Chronik (oben S. 337) bis an das Ende des Werkes gleichmäfsig benutzt worden sind. Derselbe Umstand verbietet uns aber auch, die verschiedenen Recensionen verschiedenen Verfassern zuzuschreiben; er selbst hat zuerst die kürzeren Fassungen A und B, und dann die ausführlichere C verfafst, zu letzterer in reichlichem Maafse die fabelhafte gereimte Kaiserchronik heranziehend, so wenig auch deren Märchen zu der sonst ganz nüchternen Darstellung pafsten.

Zu Grunde gelegt sind Ekkehard und die Pöhlder Chronik, durch deren Entdeckung ein ganz neuer festerer Boden für die Kritik unserer Chronik gewonnen ward. Zahlreiche Legenden sind damit in Verbindung gebracht. Weiterhin ist das Werk des Albert von Stade die

Hauptquelle, wozu in C auch die Chronik des Lüneburger Michaelisklosters, ebenfalls in reicherer Fassung als der uns erhaltene Auszug, herangezogen ist. Den angeblichen Chronisten *Wilhelm van deme lande over Elve* hält Weiland für nicht verschieden von Helmold, dessen Werk dem Verfasser nur in abgeleiteter Form bekannt war. Vorzüglich werthvolle Nachrichten, besonders aus der Zeit der Könige Philipp und Otto, führt Weiland auf die Benutzung der verlorenen Gesta Wichmanni, Ludolfi, Alberti, der Magdeburger Erzbischöfe (bis 1230), zurück, welchen vielleicht auch der Bericht über Friedrichs I Kreuzzug entnommen ist.

Wahrscheinlich ist keine Ausgabe der Chronik vor 1237 veröffentlicht; sie hat offenbar viel Beifall gefunden, und lebhafte Nachfrage veranlafste den Verfasser zu immer neuen Bearbeitungen. Auf die ältere Geschichte vorzüglich kam es dem Leser an, da die jüngste Vergangenheit noch im Gedächtnifs war. Deshalb gehen auch die ersten Ausgaben nur bis zu drei verschiedenen Haltpunkten im Jahr 1225, weitere bis 1230 und 1235; eine bis 1238 reichende hat der Lübecker Chronist Detmar benutzt, die letzte reicht bis zum 28. Dec. 1248. Vor Friedrichs II Tod sind alle Versionen abgeschlossen.

Nach ausführlicher Behandlung der alten Geschichte, welche für viele Leser den Hauptreiz bieten mochte, behandelt der Verfasser die deutsche Reichsgeschichte in nüchterner Treue gegen seine Quellen. Er stellt unter jedem Kaiser die wichtigsten Ereignisse zusammen, ohne Beschränkung auf ein besonderes Gebiet, aber doch mit vorzüglicher Berücksichtigung der norddeutschen Lande. Eine tiefer gehende historische Auffassung findet sich nicht, man kann kaum sagen, ob der Verfasser kaiserlich oder päbstlich gesinnt war; doch ist sein Herz mehr auf staufischer Seite. Er beschränkt sich aber in der Regel auf einfache kurze Erzählung. Nur einmal erhebt er sich zu einer längeren Betrachtung, die jedoch einfach moralischer Natur ist, in der an Kaiser Constantin angeknüpften schönen Stelle über das Leben der ersten Christen und die seitdem eingerissene Verderbtheit, namentlich der Geistlichkeit. Hier eben ist es, wo er als Geistlicher spricht, doch bleibt es fraglich, ob er nicht auch diesen Sermon in seiner Quelle fand. Bestimmte Jahreszahlen giebt er, ausgenommen bei den Kaisern selbst über ihre Wahl und ihren Tod, nur selten an, folgt aber doch im ganzen der chronologischen Ordnung und unterscheidet sich deshalb nicht sehr von den früher erwähnten Annalen, welche er ja auch zu Grunde legte. Aber das Beispiel der Abweichung von dieser Form war bedeutend; es gab späteren Schriftstellern Anlafs,

in ähnlicher Weise sich auf die Reihe der Kaiser und einige Hauptbegebenheiten zu beschränken.

Wo der Verfasser seiner eigenen Zeit sich nähert und selbständig vorzugehen genöthigt ist, berichtet er vorwiegend von den Vorgängen in der Magdeburger Gegend; den grofsen Kampf der höchsten Gewalten berührt er nur vorsichtig und übergeht wichtige Begebenheiten, von denen er doch unterrichtet war, wie wir aus seinem eigenen Werke ersehen. Schon entfremdeten sich diese Gegenden mehr und mehr dem Reichsleben; nur spärliche Kunde drang aus der weiten Ferne hierher, und erregte kaum noch lebendige Theilnahme.

Rasch verbreitete sich die Chronik und scheint begierig gelesen zu sein; doch wurde ihr Wirkungskreis bald durch Martinus Polonus beeinträchtigt. Sehr früh fand sie trotz des Vorherrschens niederdeutscher Nachrichten auch in Süddeutschland Eingang, wo sie in die oberdeutsche Mundart übertragen wurde. Gerade in Baiern ist sie mit Fortsetzungen versehen, welche in verschiedenen Abstufungen bis 1454 reichen; in Thüringen wurde ihr eine abkürzende Uebersetzung der Erfurter Chronik von St. Peter bis 1353 angefügt.

Aus Sachsen findet sich nur eine sehr dürftige Fortsetzung bis 1275, welche gegen das Ende gleichzeitig erscheint. Dagegen finden sich hier mehrere Bearbeitungen. Der sog. Martinus Minorita benutzte sie 1292 in seinen Flores historiarum; bis 1294 reicht die Chronik des Stiftes St. Simon und Judas in Goslar, lateinische und deutsche Fragmente[1]) aus einem gröfseren lateinischen Werke, welches nach Weiland zwischen 1286 und 1288 abgefafst war, mit Benutzung unserer Weltchronik.

Sie findet sich ferner benutzt in der Braunschweiger Reimchronik, welche zwischen 1279 und 1298 verfafst wurde; da heifst sie „de Romesche kroneka“ oder „de scrift der Romere“. Umfassender ist darin Martinus benutzt, vorzüglich aber eine uns verlorene Braunschweiger Fürstenchronik, „der vorsten scrift von Bruneswich“ über welche Karl Kohlmann[2]) und L. Weiland[3]) sehr sorgfältige und scharfsinnige Forschungen angestellt haben. Hiernach ist es eine Welfische Haus- und Landesgeschichte gewesen, das erste Beispiel dieser Gattung, welche später häufiger wird; vermuthlich von mäfsigem Umfange. Die Stiftung des neuen Herzogthums Braunschweig-Lüne-

[1]) Ausgabe von Weiland, Deutsche Chroniken II, 586—608.

[2]) Die Braunschweiger Reimchronik auf ihre Quellen geprüft, Kiel 1876, 4. vgl. die Anzeige von Weiland, HZ. XXXVII, 160—164.

[3]) Deutsche Chroniken II, 439 — 446 in der Vorrede zur Ausgabe der Reimchronik.

burg (1235) mag die Anregung dazu gegeben haben, und bildete nach Weilands Vermuthung den Abschluſs der um 1250 verfaſsten Schrift, deren Hauptzweck war, den genealogischen Zusammenhang der Fürsten von Braunschweig mit den alten Herzogen und Landesherren nachzuweisen. Hier allein ist Benutzung des Annalista Saxo zu erkennen, doch hatte der Verfasser in den Nienburger Annalen auch dessen Quelle vor sich, ferner Helmold und Arnold und die Chronik des Lüneburger Michaelisklosters. Aufser in der Reimchronik ist diese Fürstenchronik auch kenntlich in der Cronica ducum de Bruneswick[1]) und in der Chronica principum Saxonie[2]), welche beide 1282 verfaſst sind, und bei Heinrich von Herford, der für diese Nachrichten die *Chronica Saxonum* anführt. Diese ist nach Weiland ein Auszug der Fürstenchronik mit verschiedenen Zuthaten, der bis 1279 reichte, und in den drei zuletzt genannten Schriften ist eben nur dieser Auszug benutzt.

Die Sächsische Kaiserchronik aber wurde auch ins Lateinische übersetzt[3]), mit Interpolationen, die nach Lübeck deuten; auch die Königsberger Weltchronik, welche Giesebrecht anfangs für eine Quelle derselben hielt, ist, wie Waitz nachgewiesen hat, nichts als eine Uebersetzung eines der kürzeren Texte bis auf Heinrich V (Weiland S. 45). Der Dominicaner Conrad von Halberstadt legte 1353 eine Uebersetzung des vollständigen Textes, sammt der Sächsischen Fortsetzung, seiner Chronik zu Grunde[4]). Fritsche Closener benutzte sie 1362, und 1372 der Verfasser der Magdeburger Schöffenchronik, 1378 Ernst von Kirchberg und 1385 der Lübecker Detmar; am Ende des Jahrhunderts der Verfasser der Holsteinschen Reimchronik[5]) u. s. w.

Ein dürftiger Auszug mit Hinzufügung einiger Magdeburger Nachrichten ist die ganz kurze Kaiserchronik bis auf Wilhelm von Holland, welche sich häufig mit dem sächsischen Weichbildrecht verbunden findet, wie man ja gerne den Gesetzbüchern eine gedrängte Uebersicht der Regentenfolge voranstellte. Man nennt sie deshalb auch die Weichbildchronik[6]).

[1]) Ausg. von Weiland, Deutsche Chroniken II, 577 — 585; früher als Chronicon vetus ducum Brunsvicensium bei Leibn. II, 14.

[2]) Herausgeg. v. O. v. Heinemann, Märk. Forsch. IX, 7 ff. Ein Fragment ist nach Weiland das Fragm. genealogiae ducum Brunsv. bei Leibn. II. 18.

[3]) *Anonymi Saxonis historia imperatorum* bei Mencken, SS. III, 63 u. vollständig bei Mafsmann neben dem deutschen Text; vgl. Weiland S. 11. Irrig galt sie früher für das Original.

[4]) S. Lappenberg im Archiv VI, 385.

[5]) Oben S. 265, wozu nachzutragen ist, dafs auch diese Chronik von Weiland herausgegeben ist: Deutsche Chroniken II, 609—633.

[6]) *Chronicon breve Magdeburgense*, Mencken SS. III, 349 — 360. Das sächs. Weichbildrecht, herausgeg. von Daniels u. Gruben, Berlin 1857. Vgl.

§ 21. Die Dominicaner.

Das Aufkommen und die rasche Verbreitung der Bettelmönche brachte in die Geschichtschreibung ein ganz neues Element. Die bisher betrachteten Schriftsteller schrieben die Geschichte entweder ganz einfach um ihrer selbst willen, oder im Interesse des Klosters, des Bisthums, dem sie angehörten, das durch tausend Fäden mit der Reichsgeschichte in Verbindung stand. Dieser feste Boden fehlte den Bettelmönchen, welche keinen Grundbesitz hatten. Sie schrieben Geschichte um zu lehren, um Handbücher für ihre Disputationen und Vorrathskammern für ihre Predigten zu haben. Auf Urkunden kam es ihnen dabei nicht an, aber desto mehr auf allerlei Geschichten, die sich gut anwenden liefsen. Sie mufsten Compendien zum bequemen Gebrauch und daneben grofse Encyclopädien haben, in denen sie alles leicht aufsuchen konnten, dessen sie gerade bedurften[1]). Natürlich war es die allgemeine Geschichte, welche sie in solcher Weise behandelten; die specielle mufste ihnen ursprünglich ganz fremd bleiben, da sie von dem Boden, auf welchem sie lebten, ganz abgelöst waren und blindlings dem Rufe in die weiteste Ferne folgten. Allein dieses änderte sich sehr bald und schlug sogar in das Gegentheil um. In den Städten angesiedelt, zogen sie ihre Mitglieder aus den Bürgersöhnen und standen bald zu den Gemeinden der Städte, die ihnen unmittelbar ihren Unterhalt gewährten, in viel genauerer Beziehung, ja in gröfserer Abhängigkeit, als jemals die älteren Mönchsorden mit ihrem Grundbesitz von weltlichen Gewalten gewesen waren[2]). Es konnte nicht fehlen, dafs auch unter ihnen Ordensbrüder sich fanden, welche Neigung zur Geschichte hatten; ihre Klöster boten dazu wenig Stoff, und so finden wir denn gerade sie, was beim Ursprung des Ordens

Pfeiffer, Untersuchungen über die Repegow. Chronik (1854) S. 17—21. Centralbl. 1855 Sp. 450. Weiland im NA. I, 201—206.

[1]) Vgl. über diese Neigung der Dominicaner, welche hier vorzüglich in Betracht kommen, J. Grimm in den Gött. Nachrichten 1856 S. 94. 95. Charakteristisch sind auch die Worte des Minoriten (1292) in der Vorrede der Flores temporum: „Cum in predicationibus dicerem populo: Hodie tot anni sunt quod iste Sanctus migravit ad celos, admirantes fratres et clerici exegerunt a me copiam exemplaris et rationem de numero usuali.“ Diese Chronik wird SS. XXIV gedruckt.

[2]) Lappenberg, Hamburgische Chroniken I, 52: „De pater minister wil juw closter nicht upholden, sunder gi plegen mit juwen secken, wan gi flesch und molt bidden, to uns to kamen, und wi sin de genne de juw moten foden. Darum segge wi juw dut in ernste: so gi uns den man laten, so scolden juwe secke vul wedder int closter kamen; dar gi uns hirinne entgegen sin und senden en wech, so scolden juwe secke leddich to closter kamen.“

wohl niemand sich hätte träumen lassen, frühzeitig mit der Abfassung von Städtechroniken beschäftigt, so wie sie auch, wenn ein Interdict verhängt war, für den Gottesdienst sorgten. Andere faſsten ihre Aufgabe weiter, dehnten sie über eines der neu entstehenden Territorien aus und schrieben Landesgeschichten; dabei liebten es denn besonders die Dominicaner, den Reichthum ihrer Gelehrsamkeit in diesen Werken anzubringen. Diese Entwickelung gehört jedoch hauptsächlich der späteren Zeit an, jetzt sind nur noch die Anfänge zu bemerken, die schon erwähnten Aufzeichnungen der Dominicaner in Colmar und Straſsburg, welche noch nicht so bestimmt auf ein Gebiet beschränkt sind, sondern in bunter Fülle alles enthalten, was ihnen merkwürdiges vorkam.

Unter den groſsen Sammelwerken muſs ich zuerst die Chronik des Albricus nennen, der freilich kein Bettelmönch war, aber völlig dieser Richtung angehört, und bei dem zuerst die bestimmte Beziehung auf praktische Anwendung seines Werkes zum Behuf der an den Universitäten üblichen Disputationen hervortritt. Seine Persönlichkeit wird dadurch unklar, daſs mehrere Stellen den Verfasser dem Augustinerkloster Neu-Moustier bei Huy zuweisen, während doch gute alte Zeugnisse ihn als Mönch des Cistercienserklosters Trois-fontaines im Sprengel von Châlons-sur-Marne bezeichnen; Böhmer[1]) und Wilmans[2]) glaubten auf jene Stellen überwiegendes Gewicht legen zu müssen. Der neueste Herausgeber der Chronik aber, Paul Scheffer-Boichorst[3]), ist durch erneute sorgfältige Prüfung des ganzen Werkes zu dem Ergebniſs gekommen, daſs dasselbe nur in der Champagne, nicht im Sprengel von Lüttich, geschrieben sein kann; daſs aber frühzeitig ein Exemplar zu jenen Augustinern bei Huy kam, vielleicht durch Gilles d'Orval, der auf ihre Bitte seine Geschichte der Lütticher Bischöfe schrieb, welche sowohl Albrich wie auch der Augustiner benutzt haben. Man nahm dort eine Abschrift, lieſs aber fort, was wahrscheinlich über die Specialgeschichte des Klosters Trois-fontaines darin vorkam, und machte anstatt dessen einige Einschaltungen über die eigene Hausgeschichte. Doch überwiegen auch jetzt noch durchaus die Nachrichten

[1]) Regesta Imperii p. LXVIII.

[2]) Ueber die Chronik Alberichs, Archiv X, 174—246.

[3]) MG. SS. XXIII, 631—950 mit sehr ausführlicher Einleitung. Dümmler bemerkt u. a. daſs S. 737 a. 859, S. 756 a. 921, 773 a. 986, 782 a. 1024 die Genealogie SS. III, 215 Quelle ist; S. 78, 17 st. *Alino* zu lesen *Almo*, 750 a. 899 die Vita Mengoldi Quelle, der identisch ist mit dem S. 914 u. 937 genannten; 762 a. 940 Hujus — est. aus dem Liber pontific. bei Watterich I. 34; 766 a. 953 u. 771 a. 972 aus der Inschrift der theca des Stabes in Broweri Ann. Trevir. I, 482.

über Cisterciensерklöster, und auf den Generalcapiteln dieses Ordens waren Albrich viele Nachrichten zugekommen; vieles erfuhr er von dem Cardinalbischof Jakob, der früher Abt von Trois-fontaines gewesen war, und als Legat an vielen Orten, namentlich auch in Ungern, thätig gewesen ist. Zur deutschen Historiographie gehört Albrich also nur insofern, als er auch deutsche Schriftsteller, wie namentlich seinen grofsen Ordensbruder Otto von Freising, benutzt und viele die deutsche Geschichte betreffende Nachrichten aufgenommen hat. Etwa von 1232 an ist Albrich mit seinem Werke beschäftigt gewesen; noch 1252, nachdem ihm aus Orval, einem Tochterkloster von Trois-fontaines, die Geschichte des Aegidius zugekommen war, hat er Zusätze gemacht, aber fortgeführt hat er es nur bis 1241. Es ist eine grofse Weltchronik, die mosaikartig zusammengesetzt ist aus Stellen verschiedener Autoren, jede mit dem Namen des Verfassers bezeichnet, um sich beim Disputieren darauf stützen zu können. Dazwischen redet er selbst als Autor, voll von gelehrtem Stolze, besonders auf seine Chronologie, die er gegen Widersacher zu behaupten immer bereit ist. Gegen jedermann, sagt er, wolle er seinen Satz beweisen durch sichere Autoritäten[1]). Dennoch reicht seine Kritik nicht weit, denn zu diesen sicheren Autoritäten gehören auch die Visionen der Elisabeth von Schönau über die h. Ursula und ihre 11000 Jungfrauen, und Turpin nebst anderen Romanen ähnlichen Schlages. Sein gelehrter Apparat war aber sehr umfassend und manches jetzt verlorene Werk befand sich darunter; in den letzten 20 Jahren endlich hat er auch eigenthümliche Nachrichten und ist für diese Zeit nicht unwichtig.

Die Quellen des Werkes hat Scheffer-Boichorst mit dem mühsamsten Fleifse aufgesucht; von den aus bekannten Quellen aufgenommenen Stücken sind nur Anfang und Ende gedruckt. Zu bedauern ist, dafs damals eine von ihm viel benutzte Quelle, die Chronik des Guido de Bazochiis, welche bis zum Tode des Königs Richard Loewenherz reicht, noch verborgen war. Scheffer freilich (S. 663) bedauert es kaum, da er den Werth derselben nach Albrich's Mittheilungen sehr gering anschlägt. Jetzt hat der Graf Riant das vermifste Werk in dem Pariser Codex 4998 erkannt und wird es in den Documents inédits herausgeben[2]).

Ueber die angeblichen *Gesta Calixti II*, auf welche sich Albrich z. J. 1122 für den Besuch des indischen Patriarchen Johannes in Rom

[1]) Et hoc paratus sum probare certis auctoritatibus contra omnes compotistas et chronographos si fuerint contradictores.

[2]) NA. II, 448, wo die Nummer der Hs. falsch angegeben ist; sie ist beschrieben im Arch. VIII, 345.

und dessen fabelhafte Erzählungen beruft, hat Fr. Zarncke Untersuchungen angestellt und festgestellt, dafs unter dieser ungenauen Bezeichnung ein damals weit verbreiteter Bericht zu verstehen ist[1]). Derselbe steht in einem gewissen Zusammenhang mit der Sage vom Priester Johann und der z. J. 1221 benutzten *Relatio de Davide rege*, und auch diese ist von Zarncke sehr eingehend behandelt worden[2]).

Die colossalste Compilation, welche den ganzen Kreis des menschlichen Wissens umfassen sollte, trug ein Dominicaner zusammen, Vincenz von Beauvais, der Verfasser des universalen Spiegels *(Speculum naturale, doctrinale, historiale)*, von dem eine Abtheilung auch die Geschichte umfafste. Er schrieb sein Werk 1244, aber das 31. Buch des Geschichtspiegels ist erst später vollendet[3]); der Verfasser starb erst 1264. Es ist eine weitschweifige Compilation, untermischt mit moralischen Betrachtungen. Sie verdiente wohl eine genaue Untersuchung in Bezug auf ihre Quellen, aber für die deutsche Geschichte gewährt sie, wie mir Weiland mittheilt, keine Ausbeute. Rigord und Wilhelm Brito sind Hauptquellen. Von späteren Chronisten, Martin von Troppau voran, ist sie sehr stark ausgebeutet worden.

Wie nun aber die Encyclopädie dem Compendium ihrer Natur nach, ungeachtet des verschiedenen Umfanges, gar nicht fern steht, so lieferte auch bereits Vincentius selbst einen Auszug seines Geschichtspiegels unter dem Titel: *Memoriale Temporum*[4]). Es reicht bis zum zweiten Jahre Innocenz IV und ist mit einigen Zusätzen und Abänderungen versehen. Gedruckt wird es im 24. Bande unserer Scriptores mit verschiedenen anderen kurzen Chroniken, über welche vorläufig G. Waitz im Neuen Archiv (III, 49—76) eine Untersuchung mitgetheilt hat. Dahin gehört eine an sich werthlose Chronik aus einer Wiener Handschrift, welche Excerpte aus Gotfried von Viterbo

[1]) Forschungen XVI, 571.

[2]) Es gehören dahin: Leipz. Doctorenprogr. 1873/4: De epistola quae sub nomine presb. Johannis fertur. Progr. in mem. Spohnii z. 20. Jan. 1875: De patriarcha Johanne quasi praecursore presb. Johannis. Progr. in mem. J. A. Ernesti z. 20. Jan. 1875: De epistola Alexandri III ad presb. Johannem. Progr. in mem. Sternbach. 17. Juli 1875: De rege David filio Israel filii Joh. presbyteri. Doctorenprogr. 1874/5: Quis fuerit qui primus presb. Johannes vocatus sit. Abhandlungen der phil. hist. Cl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. VIII (1876) S. 5—59: Der Priester Johannes. NA. II, 611—615. III, 223. — Vgl. auch Ph. Bruun: Die Verwandlungen des Presb. Johannes, in d. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde XI (1876) 279—314. — Ueber den Bericht vom 4. Kreuzzug handelt C. Klimke: Die Quellen der Gesch. d. 4. Kr. (1875) S. 25—32. 104.

[3]) Archiv VI, 589. Vgl. Schlosser, Vincenz von Beauvais, Frankf. 1819. Boutaric, V. de B. et la connaissance de l'antiquité classique, Revue des questions hist. XVII (1875) 1—57.

[4]) Anfang: *Quoniam ut olim scriptura.*

mit einem Pabstcatalog verbindet. Aus diesen beiden Quellen schöpfte Jacob von Genua, der in seiner *Legenda aurea* cap. 176 an die Legende vom Pabst Pelagius eine kurze Uebersicht der Geschichte von der Ankunft der Langobarden in Italien bis zum Concil von Lyon[1]) knüpfte, von welcher auch das ganze Werk *Historia Lombardica* genannt wird. Sie ist als Geschichtswerk jämmerlich, doch nach Waitz nicht ganz so werthlos, wie ich sie früher genannt hatte, merkwürdig durch sagenhafte Gestaltung der Langobardengeschichte, und durch ihren Einfluſs auf verschiedene spätere Chroniken, in welchen wieder andere Auszüge damit verbunden wurden, wie in der von Dove aus der Doppelchronik von Reggio ausgeschälten Ableitung Sätze aus Sicards Chronik, in einer anderen Gilbert und Martin.

Etwas mehr Werth als diese Compendien hat die Compilation eines Erfurter Minoriten (nicht Dominicaners) bis zum Jahre 1261, Chronica minor genannt, welche ebenfalls sehr weit verbreitet war und um so mehr Beachtung verdient, da sie vielfach mit Zusätzen und Fortsetzungen vorkommt. Sie ist denn auch bis jetzt noch nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt gedruckt, sondern nur versteckt in der Chronik des Braunschweiger Aegidienklosters und in einer groſsen Compilation bei Pistorius[2]). Der 24. Band der Scriptores wird eine Ausgabe von Holder-Egger bringen.

Der schon vorher genannte Jacob von Genua oder a Voragine ist aber auch noch wegen seiner *Goldenen Legende* zu erwähnen, obgleich diese nur eine Zusammenstoppelung bekannter Legenden ohne historischen Werth ist. Geboren in Varazze am Golf von Genua, trat er 1244 in den Predigerorden, wurde Provinzial und Generalvicar, zuletzt aber von 1292 bis 1298 Erzbischof von Genua. Es versteht sich von selbst, daſs sich die Predigermönche sehr bald auch der Legende bemächtigt hatten, sie war ihr besonderes Eigenthum, aber ihrer ganzen Richtung gemäſs achteten sie nicht auf den geschichtlichen Inhalt der alten besseren Biographieen; ihnen war es nur um die Wunder, Kasteiungen, Visionen u. dgl. zu thun und deshalb sind denn auch von nun an die neu entstehenden Heiligengeschichten fast völlig unbrauchbar für die Geschichte. Die Visionen ekstatischer Weiber, von ihren Beichtvätern aufgezeichnet, und ihre sinnlosen Kasteiungen und angeblichen Wunder können höchstens als abschreckendes Beispiel in einer Geschichte des Aberglaubens figurieren,

[1]) Anfang: *Pelagius papa multe sanctitatis.*

[2]) *Chron. S. Aegidii*, Leibn. SS. Brunsvic. III, 558. *Compilatio Chronologica*, Pistor. I, 705. Vgl. Wegele in dem Vorwort zu den Annales Reinhardsbrunnenses p. XXIX. Wattenbach, Iter Austriacum p. 11.

und solcher Art sind die Heiligen, welche Thomas von Chantimpré verherrlichte[1]). Von einiger Bedeutung sind nur die Lebensbeschreibungen der h. Hedwig und ihrer Nichte der Landgräfin Elisabeth; aber in diesen beruht das geschichtlich merkwürdige auf den Aufzeichnungen des Cisterciensers Engelberts von Leubus und des Caplans Berthold[2]). Besäfsen wir jene, so würde vermuthlich auch die Hedwigslegende den gröfsten Theil ihres Werthes verlieren. Man täuschte sich schon im späteren Mittelalter durchaus nicht über den Unwerth der gewöhnlichen Legenden, wie sich deutlich genug aus den Parodieen ergiebt. Völlig in dem herkömmlichen salbungsreichen Stil gehalten ist das Leben des h. Niemand, jenes wunderbaren Mannes, der zwei Herren dienen konnte, der zwei Ehefrauen nehmen durfte, und so vieles andere wufste und vermochte, was dem gewöhnlichen Sterblichen durchaus unmöglich ist[3]).

Das hinderte nun freilich nicht, dafs nicht Jakobs Werk, eine compendiarische Zusammenfassung des vorhandenen Legendenvorraths in bequemer Form zum praktischen Gebrauch, sehr hoch gehalten wurde, sich in zahllosen Handschriften verbreitete und aufserordentlich oft gedruckt wurde.

§ 22. Martin von Troppau.

Eine sehr beliebte Form für die Chronisten des vierzehnten Jahrhunderts war die abgesonderte und parallele Behandlung der Päbste und Kaiser. Einen Ansatz dazu finden wir schon in dem mageren Gerippe einer Weltgeschichte vom Meister Hugo von Sanct-Victor, welches bis 1129 reicht, und noch ungedruckt, auch für uns vollkommen werthlos ist, aber als Leitfaden geschätzt und viel, auch von Albrich, benutzt wurde[4]). Theils in Anlehnung hieran, theils unabhängig, ent-

[1]) Am tollsten ist die *Vita Christinae Mirabilis* aus St. Trond, ed. Jo. Pinius, Acta SS. Jul. V, 650—660. Aus einer *Vita fratris Abundi monachi Villariensis*, geb. zu Huy 1189, † 1228, die aus lauter Visionen besteht, giebt Reiffenberg Auszüge, Annuaire VII, 96—102.

[2]) Vgl. oben S. 285. Die reiche Litteratur über S. Elisabeth s. bei Potthast. Henke, Konrad von Marburg, 1861. Hausrath, Der Ketzermeister Konrad von Marburg, 1861. Die Hedwigslegende, gegen Ende des Jahrhunderts verfafst, in Stenzels SS. Rerum Siles. II, 1—114; vgl. Zeifsberg, Poln. Geschichtschr. S. 119—124.

[3]) *Vita Sanctissimi et gloriosissimi Neminis*, Anz. d. Germ. Mus. XIII, 361—367. XIV, 205—207; vgl. XV, 39. XVII, 51. Handschr. in St. Florian. Czerny S. 211. Vom h. Invicem Anz. XV, 39. Es soll auch eine Vita sancti Igitur geben.

[4]) Nachricht darüber im Archiv XI, 308.

standen verschiedene Parallelkataloge der Päbste und Kaiser mit mehr oder weniger dürftigen Notizen[1]), und auch schon die Reichersberger Chronik (1157) ist in zwei Columnen angelegt, und Magnus hat zu den als Grundlage eingetragenen Namen seine Lesefrüchte beigesetzt.

Eine Chronik, welche in der Form und Einrichtung kaum zu vergleichen, aber von Martin stark benutzt ist, ist die Chronik Richards von Cluny, welche in verschiedenen Bearbeitungen bis 1156, 1162, 1170, 1174 erhalten, aber nur theilweise gedruckt ist[2]). Dagegen findet sich die Anordnung der Geschichte nach Kaisern und Päbsten, wenn auch nicht in getrennten Columnen, in dem anonymen Werke einer Bamberger Handschrift bis 1217, dem die Tabellen Hugo's von St. Victor zu Grunde liegen[3]). Deutlicher tritt die Form hervor in der Chronik Gilberts, welcher die Päbste und Kaiser bis auf Honorius III und Friedrich II führt[4]). An sich unbedeutend, ist sie als Quelle Alberts von Stade, Martins, der Sachsenchronik zu beachten. Bedeutender ist die Chronik eines Dominicaners bis 1250, und fortgeführt bis 1264, in sehr entschieden päbstlichem Sinne verfafst, und in der Form Martin am nächsten kommend, indem auf jeder Seite 50 Zeilen für eben so viele Jahre bestimmt sind; nur reiht sich hier den Päbsten und den Kaisern noch Frankreich und das griechische Kaiserthum an, und endlich ein Spatium historicum für verschiedene Nachrichten. Hier zuerst findet sich die berüchtigte Erzählung von der Päbstin Johanna, jedoch abweichend von Martin, und zu dem Jahr 1100 eingereiht; aus ihm entnahm sie, wie Döllinger nachgewiesen hat, Stephan von Bourbon, und da, wie Döllinger nachgewiesen hatte, von dessen genannten Quellen nur die Chronik des Johann von Mailly nicht bekannt ist, glaubte L. Weiland diese hier gefunden zu haben[5]). Allein Waitz, der sich mit dieser Chronik in verschiedenen Handschriften und Versionen eingehend beschäftigt hat, hält diese

[1]) *Catalogus Cencii* bis 1191, Arch. XII, 60 — 77. *Catal. Tiburtinus* bis 1226, MG. SS. XXII, 353—358. Fragmente aus einer Münchener Handschrift bis 1159, NA. I, 189.

[2]) S. darüber die Untersuchung von L. Weiland, Arch. XII, 43—58. Mittheilung daraus von Leopold Delisle über den Primas Hugo von Orléans, Bibl. de l'École des Chartes XXXI, 310, vgl. Anz. d. Germ. Mus. XIX, 285. Auf England bezügliche Gedichte von Richard NA. I, 600—604, vgl. II, 448.

[3]) Arch. IV, 300. VII, 626. XII, 9. Vgl. Schirrmacher, Die Entstehung des Kurfürstencollegiums (1874) S. 49.

[4]) Archiv V, 174. VI, 744. Eine Ausgabe von Holder-Egger wird im 24. Bande erscheinen, nebst einem *Chronicon imperatorum et pontificum Basiliense*. Von Gilbert ist der MG. SS. XXII, 362 gedruckte Päbstcatalog.

[5]) Archiv XII, 469—473. Wie Weiland bemerkt, ist die Geschichte auch in der Chronica minor (S. 357) erhalten; bei Kaiser Arnulf, doch mit der Bemerkung, dafs die Zeit unbekannt sei.

Vermuthung für irrig. Der Verfasser, von dem ein Autograph vorliegt, hat in Metz geschrieben und dortige Annalen benutzt[1]).

Doch auch diese Chronik, obgleich nach Weiland bedeutend besser, wurde verdunkelt durch das Werk des Martin von Troppau, welcher demselben Schema folgte, und bald fast der ausschliefsliche Geschichtslehrer für die katholische Welt wurde.

Bruder Martin war gebürtig aus dem Königreich Böhmen, aus Troppau[2]). Vermuthlich weil die böhmischen Dominicaner zur polnischen Ordensprovinz gehörten, wird er schon von Tolomeo von Lucca als Bruder Martin der Pole bezeichnet. In Prag wurde er als Dominicaner eingekleidet, kam von da nach Rom und wurde päbstlicher Caplan und Pönitentiar; lange Zeit soll er in dieser Stellung geblieben sein, dann ernannte ihn 1278 Pabst Nikolaus III zum Erzbischof von Gnesen. Er hat aber sein Erzbisthum nie erreicht, indem er schon auf der Reise nach Gnesen gestorben und in Bologna begraben ist. Er hat Predigten geschrieben, hat eine alphabetische Uebersicht über Gratians Decret und die Decretalen verfafst, welche man die Perle des Decrets (Margarita Decreti) nannte, und er hat dann auch die Weltgeschichte in ein Compendium gebracht, zum Gebrauch für Theologen und Canonisten. Denn diesen, sagt er, sei es nützlich und nothwendig, die Chronologie der Kaiser und Päbste zu kennen[3]). Er habe sein Büchlein deshalb in knapper Form verfafst, damit die Theologen es mit der Historia scholastica, der allgemein verbreiteten Darstellung der heiligen Geschichte von Petrus Comestor, die Juristen mit dem Decret oder den Decretalen, bequem könnten zusammenbinden lassen. Es erinnert dadurch ganz an die kurzen Chroniken und Regentenreihen, welche seit alten Zeiten mit den weltlichen Rechtsbüchern verbunden zu werden pflegten. Einen höheren Zweck nimt Martin für sein Werk gar nicht in Anspruch; es sollte ein bequemes Handbuch sein, und diese Aufgabe hat er insofern mit grofsem Erfolg gelöst, als kein anderes Geschichtsbuch des Mittelalters eine so grofse Verbreitung gefunden hat. Der innere Werth entspricht freilich diesem Erfolge durchaus nicht; es ist nicht allein eine ganz oberflächliche Compilation, sondern es haben erst durch dieses Werk alle die Fabeln, welche nach

[1]) Waitz im NA. III, 67—76.

[2]) *De regno Boemie oriundus patria Oppaviensis* heifst es in der Vorrede seiner Geschichte in mehreren Handschriften. Troppau gehörte damals zu Mähren.

[3]) Quoniam scire tempora summorum Pontificum Romanorum et Imperatorum et aliorum principum ipsorum contemporaneorum, quam plurimum inter alios theologis et jurisperitis expedit, ego Martinus domini pape penitentiarius et capellanus etc.

und nach in die Geschichte eingedrungen waren, recht festen Fufs gefafst und eine völlige Herrschaft gewonnen, die nur durch die wissenschaftlichen Bestrebungen der neueren Zeit erschüttert werden konnte. Wie weit er nun hierbei nur der in der Curie herrschenden Auffassung der Geschichte folgte, und ob er absichtlich fälschte, um die hochgehenden Ansprüche der päbstlichen Hierarchie als von Anfang an bestehend und unangefochten, die Päbste von Alters her als weltbeherrschend erscheinen zu lassen, das können wir mit Sicherheit nicht entscheiden [1]).

Veranlafst war er zu seinem Werke nach einer Notiz durch einen Befehl des Pabstes Clemens IV. Das älteste uns erhaltene Exemplar, welches noch bei dieses Pabstes Lebzeiten geschrieben, aber nach dem Tode desselben geschlossen ist, hat er den Dominicanern in Prag übersandt, bei denen er einst erzogen und eingekleidet war; noch hat sich das Schreiben des Priors Bruder Hyacinth erhalten [2]), worin er ihm dankt, dafs er die Bestätigung der Privilegien des Klosters vom Pabst erwirkt habe, und meldet, dafs der k. Kanzler, Probst Peter vom Wissehrad, ihnen auch die Chronik übergeben habe: „illius sonus jam exiit in omnem terram; mirantur in ea universi populi sapientiam tuam, et collaudant deum quoniam mirabilia in te operari dignatus est.“ Wir verdanken die genauere Kenntnifs dieses Exemplares, welches mit zahllosen Aenderungen und Zusätzen versehen ist, L. Weiland, welcher auch zuerst der ebenso mühsamen wie unerfreulichen Arbeit sich unterzogen hat, die Quellen zu erforschen, und eine kritische Ausgabe herzustellen [3]).

Aeufserlich richtete Bruder Martin sein Werk so ein, dafs auf je zwei Seiten immer die Päbste und Kaiser sich gegenüber standen; jede Seite hatte 50 Zeilen, jede Zeile war für ein Jahr bestimmt. So ist auch die zweite, früher für die erste gehaltene Ausgabe beschaffen, welche bis 1268 reicht [4]). Hier hatte Martin mit den Päbsten und

[1]) Für absichtliche Entstellung Janus S. 301. Eine auffallend scharfe und richtige Kritik findet sich schon bei seinem Ordensbruder Heinrich von Herford S. 105 und 123 ed. Potthast.

[2]) Nach Dobner, Ann. Hagec. III, 11 wieder abgedruckt Arch. IV, 67.

[3]) Archiv XII, 1 — 79. MG. SS. XXII, 377 — 475. Ausführlich spricht sich Weiland GGA. 1877 S. 772—776 über die Umstände aus, welche einige Mängel der Ausgabe verschuldeten. Ihm waren keine Correcturbogen zugekommen, und die Existenz des Catal. Tiburtinus, einer in demselben Bande gedruckten Quelle des Martinus, unbekannt geblieben. — Als frühesten Benutzer trägt Scheffer - Boichorst, Hist. Zeitschr. XXIX, 446 (Florentiner Studien S. 246) Brunetto Latini nach. Auch der erste Uebersetzer war ein Florentiner.

[4]) Per Jo. Fabricium, Col. 1616, fol. und in der Kulpis - Schilterischen

Kaisern begonnen; nachträglich aber fügte er auch noch eine Uebersicht der alten Geschichte hinzu, und indem er zugleich die Papstgeschichte weiter führen wollte, fand er beim Jahre 1276 den unangenehmen Fall, dafs drei Päbste auf ein Jahr kamen. Darum verwarf er nun die frühere, ohnehin lästige Einrichtung, um so mehr da die Reihe der Kaiser jetzt aufhörte; er gab deshalb auch hier eine mehr zusammenhängende Uebersicht über verschiedene Begebenheiten dieser Zeit bis 1270[1]). Die Wahl Rudolfs erwähnt er gar nicht, obgleich er die Chronik der Päbste bis 1277 fortsetzte. In dieser Bearbeitung fand auch die Fabel von der Päbstin Johanna nach dem römischen Volksgerede Aufnahme in die Geschichte; nicht gerade zuerst, aber hierdurch erst gelangte sie zu allgemeiner Verbreitung, und behauptete sich lange Zeit neben dem übrigen Wuste[2]). Da sich damals noch keine übernatürlich hohe Vorstellung von der Persönlichkeit der Päbste ausgebildet hatte, gab sie keinen Anstofs; in der Folgezeit hat keine von Martins Fabeln mehr Aufsehen erregt, schädlicher aber wirkten andere, wie z. B. die Einsetzung der sieben Kurfürsten zu Otto's III Zeit[3]), und überhaupt die ganze grundfalsche Auffassung der Geschichte. Dadurch hat diese elende Compilation einen sehr nachtheiligen Einflufs gehabt, denn sie verbreitete sich in alle Länder, wurde in alle Sprachen übersetzt und genofs wegen der Stellung des Verfassers einer grofsen Autorität. Ueberall diente nun die Martinianische Chronik als Vorbild und als Grundlage für weitere Fortsetzungen, sowie früher Sigebert, Ekkehard, Otto von Freising, und an die Stelle dieser wahrhaftigen und nützlichen Werke trat somit ein jämmerliches Gemisch von Fabeln und Unwahrheiten.

Martins Werk ist fast nur litterarisch von Bedeutung; als Geschichtsquelle gewinnt es nur durch die Fortsetzungen Werth, aber

Sammlung. Buchstäblicher Abdruck einer fehlerhaften Abschrift von 1340. von Phil. Klimes, Pragae 1859.

[1]) Dieses Stück ist in Böhmers Fontes II, 457 — 461 abgedruckt. Der letzten Bearbeitung gehört die Heroldsche Ausgabe, Basel 1559, fol., und opera Suffridi Petri 1574, 8. Vgl. Böhmer, Fontt. II, XLIII, und über die Handschriften Archiv V, 183. VII, 655 nebst den Registern der folgenden Bände; jetzt aber vorzüglich Weilands Vorrede.

[2]) S. oben S. 359 Anm. 5. Vgl. auch Hist. Zeitschrift XI, 210. Die von Döllinger Papstfabeln S. 10 angenommene Interpolation bei Martinus beruht auf einem Irrthum.

[3]) Ausdrücklich wird die Einsetzung Gregor V zugeschrieben in der Fortsetzung von Thomas' Werk de regimine principum, welche nach Janus S. 305 von Tolomeo von Lucca herrührt. Vollständig clerical ausgebildet und auf Pabst Silvester übertragen findet sich die Geschichte wenig später in der Reimchronik des Cölner Stadtschreibers Godfried Hagene. Ueber die Kurfürsten im Lohengrin s. R. Schröder in Haupt's Zeitschr. XIII, 156.

diese sind noch sehr wenig gesichtet. Schon in dem ursprünglichen Werke warfen manche Abschreiber die Päbste und Kaiser durch einander, und dies trug mit dazu bei, dafs die Fortsetzer häufig die einfache annalistische Form annahmen, während andere sich der ursprünglichen Anlage anschlossen. L. Weiland hat mit seiner Ausgabe nur eine Fortsetzung bis 1287 (S. 475—482) verbunden, welche er Continuatio Romana nennt, die bis dahin nur unvollkommen durch Herold und Muratori bekannt geworden war, eine Hauptquelle für Martins IV Pontificat. Scheffer-Boichorst aber hat gegen die römische Herkunft dieser Aufzeichnung Einwendungen erhoben, und sucht ihren Ursprung vielmehr in Orvieto, was dadurch gestützt wird, dafs Monaldeschi in seiner Geschichte von Orvieto dieselbe zuerst benutzt hat, und zwar in einer vollständigeren Gestalt, als die uns erhaltene ist[1]). Böhmer hat eine Fortsetzung aus dem Kloster Áldersbach bis 1286 mitgetheilt, welche fast vollständig enthalten ist in einer Fortsetzung der Salzburger Annalen[2]). Ueberhaupt sind nur wenige Fortsetzungen wirklich als solche verfafst, die meisten sind nachträglich anderen Werken entnommen. So ist die sogenannte österreichische Fortsetzung bis 1343 nur ein Auszug aus der Geschichte des Johannes von Victring[3]). Vielfach ist zu diesem Zwecke die Kirchengeschichte des Dominicaners Ptolemeus, eigentlich Tolomeo d. i. Bartholomeus, von Lucca benutzt, eines Schülers des Thomas von Aquino und Bibliothekars bei Johann XXII, der 1327 als Bischof von Torcello starb[4]). Vorzüglich zu beachten ist auch die leider noch ungedruckte Pabst- und Kaisergeschichte des Bernardus Guidonis, ebenfalls eines Dominicaners, der Inquisitor in Frankreich war und 1331 als Bischof von Lodève in Languedoc gestorben ist[5]).

[1]) HZ. XXIX, 447—449. Weiland hat a. a. O. S. 776 zugestimmt.

[2]) Fontes II, 461 — 464. MG. SS. IX, 800 — 810. Als *Ann. Aldersbacenses* ed. Pertz SS. XVII, 535. Benutzt auch in den Ann. Osterhovenses ib. 537—558.

[3]) *Continuatio Austriaca*, Ecc. Corp. I, 1413 — 1460. S. Böhmers Vorrede zum Johannes Victoriensis, Fontes I, XXIX. Ueber die Grazer Fortsetzung, Hauptquelle des Anonymus Leobiensis, J. Zahn in den Beitr. f. Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen I. und desselben Ausg. des Anon. Leobiensis, Grätz 1865. Vgl. Hist. Zeitschr. XVI, 187.

[4]) *Ptolemaei Lucensis Historia Ecclesiastica*, bis 1312, bei Murat. SS. XI, 741. Vgl. Böhmer, Regg. Imp. p. LXXVII. Scheffer - Boichorst, Arch. XII, 462—466. Florentiner Studien S. 260. Neue Ausgabe seiner *Annales* 1061 bis 1303 von Minutoli in: Documenti di storia d'Italia VI (1876).

[5]) Aus seinen *Flores cronicarum* sind nur Bruchstücke der Pabstgeschichte gedruckt bei Murat. SS. III, Balusii Vitae Paparum Avenion. und in A. Mai's Spicil. Vol. VI der Anfang bis auf Gregor VII. Vgl. Archiv V, 197 u. Potthast s. v. Weiland MG. SS. XXII, 396. Von einer Abhandlung L. Delisle's

Allein wir haben die Grenzen unserer Aufgabe bereits erreicht. Die brauchbaren und dankenswerthen Werke der Dominicaner gehören einer späteren Zeit an, und es ist billig zu bemerken, dafs sie sich hier um die Geschichte bedeutendes Verdienst erworben haben; im dreizehnten Jahrhundert wirkten sie aber durchaus schädlich, und die sorgfältige, gründliche und kritische Erforschung der Geschichte des früheren Mittelalters, welche im zwölften Jahrhundert so eifrig betrieben war, wurde durch Martins von Troppau Chronik fast vollständig erstickt.

§ 23. Die Lieder der Vaganten und andere Dichtungen.

Wir haben die Chronisten bis an die Grenzen des Zeitraumes verfolgt, den zu betrachten wir uns vorgenommen hatten. Es bleiben noch verschiedene Schriften zu erwähnen übrig, welche nicht eigentlich in das Gebiet der Geschichtschreibung fallen, die aber als Quellen für die Kenntnifs der Zeit zu wichtig sind, als dafs wir sie hier übergehen dürften.

Jede Schilderung des zwölften Jahrhunderts würde unvollkommen bleiben und eines der wesentlichsten Züge ermangeln, wenn man darin das lustige Völkchen der Vaganten und ihre Lieder vermifste. Die Kirche trug nicht immer das ernsthafte Gesicht, welches wir fast allein zu betrachten Gelegenheit gehabt haben, sie konnte sich auch von ganz anderer Seite zeigen.

Im zwölften Jahrhundert war die Kirche auf der Höhe ihrer Macht; während sie an weltlicher Macht und an Reichthum alles andere übertraf, besafs sie diesseit der Alpen noch fast ausschliefslich, was von Kunst und Wissenschaft, von Geistesbildung und feinerer Cultur vorhanden war. In Italien war das nie der Fall gewesen, und eben jetzt ging schon die Geschichtschreibung in Laienhände über; juristische und medicinische Studien waren der Geistlichkeit geradezu verboten, während in Deutschland wohl noch keine Urkunde hätte geschrieben werden können, wenn man auch hier jene Concilienbeschlüsse hätte zur Ausführung bringen wollen. In Frankreich begannen schon die Troubadours der Provence mit der nationalen Poesie einen Wettstreit gegen die gelehrte Bildung der Geistlichkeit, aber gerade in Frankreich war auch die Kirche gewaltig stark und unzählige Schaaren

über seine verschiedenen Werke u. die immer neuen Bearbeitungen derselben, ist in d. Bibl. de l'école des Chartes XXXVIII, 383 ff. eine Uebersicht gegeben. — Ueber andere Fortsetzer s. auch Th. Lindner, Quellen zur Papstgeschichte, Forsch. XII, 235—259.

strömten ihr zu, wie die unglaublich rasche Ausbreitung der neuen Mönchsorden am deutlichsten zeigt. Eine rasch aufflammende Begeisterung, ein plötzlich erwachendes Gefühl von der Nichtigkeit des weltlichen Treibens, oft auch die mahnende Stimme des Gewissens, führten zahllose Schaaren in die Klöster, allein diese Motive waren nicht immer dauernd. Viele lockten auch von Anfang an ganz andere Seiten des geistlichen Standes: die reichen Pfründen, die fürstliche Macht der Prälaten, der Drang nach Wissen, der nur hier Befriedigung fand. Niedriggeborene konnten kaum auf irgend einem anderen Wege hoffen sich zu einer höheren ansehnlichen Stellung im Leben aufzuschwingen. So kam es dafs gerade die strebsamsten Geister aller Art der Kirche zugeführt wurden; sogar der kriegerische Sinn fand hier das reichste Feld zu seiner Entfaltung, seitdem Gregor und Urban der Kirche das Schwert in die Hand gegeben hatten.

Im elften Jahrhundert freilich schien es nahe daran zu sein, dafs alles dem Geiste des Mönchthums unterworfen wurde. Alle weltliche Lust galt für etwas unbedingt verwerfliches, für Sünde.

Als Heinrich III Hochzeit feierte mit Agnes von Poitou, jagte er alle die Spielleute, welche in Schaaren herbeigekommen waren, fort und gab ihnen nichts; dafür erntete er hohes Lob von seinen Freunden, den frommen und strengen Aebten und Mönchen. Auch waren die Späfse und Vorstellungen dieser Gaukler sehr roh und ungeschlacht. Wenn man vor dem Kaiser zur Belustigung des Hofes einen armen Menschen auftreten lassen konnte, der mit Honig bestrichen war und den ein Bär belecken sollte, damit die Angst des Unglücklichen die Zuschauer belustige, so kann man die Männer nicht tadeln, welche solchem Treiben Einhalt thaten. Doch werden auch damals schon die Spielleute und Fiedler manch schönes Lied gesungen haben, und um dieselbe Zeit wird S. Bardo gerühmt, weil er sich dieser armen Leute mildthätig erbarmte. Die Welt liefs sich nun einmal nicht in das mönchische Joch spannen und immer weniger war es möglich, je mehr der Wohlstand stieg und die Bildung zunahm. Mit den Kreuzzügen beginnt ein gewaltiger Umschwung. Der gesteigerte Verkehr, die Bekanntschaft mit dem Morgenlande brachten neue Anschauungen, neue Gedanken in Umlauf; sie übten eine grofse Wirkung aus, aber sie selbst, das Ueberströmen des herangewachsenen Occidents, waren auch wiederum eine Folge derselben Entwickelung, welche nicht allein die Schaaren der Ritter zum Kampfe gegen die Heiden trieb, sondern auch Tausende von Bürgern und Bauern, von Mönchen und Kaufleuten über die östlichen Grenzen führte, um neue Gebiete für die abendländische Cultur zu gewinnen.

Die Laienwelt fing an sich mündig zu fühlen, und durch das Ritterthum gewann auch der Kriegerstand eine höhere Weihe, die Waffen dienten nicht mehr allein zu roher Gewaltthat. In vollem Glanze zeigte sich die weltliche Herrlichkeit auf Heinrichs V Hochzeit mit Mathilde von England zu Mainz 1114, und sie entfaltete sich immer prachtvoller auf Friedrich Barbarossa's grofsen Hoffesten.

Da blieb nun auch die Geistlichkeit nicht zurück. Auch sie wurde mächtig ergriffen von dem Reiz des ritterlichen Lebens, welches durch die Kreuzzüge sich mit der Kirche ausgesöhnt hatte. Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, Konrads Rolandslied sind durchdrungen vom kriegerischsten Geiste. Die Bischöfe, als mächtige Landesherren und Reichsfürsten waren auf ein ritterliches Leben hingewiesen und in der Regel schon durch ihre hohe Geburt zu fürstlichem Glanze und weltlicher Pracht geneigt. Wir sahen bereits an Albero von Trier, dafs auch mit der strengsten kirchlichen Gesinnung ein solches Leben sich vertrug. Am mächtigsten aber erhob sich diese Richtung während Friedrichs Kampf mit Alexander III, welcher die entgegengesetzte vertrat, so vor allem in Reinald von Dassel, dem Erzbischof von Cöln, Friedrichs Kanzler. Er führte so gut das Schwert wie den Krummstab, und nachdem er siegreich Italien durchzogen hatte, brachte er triumphirend die heiligen drei Könige nach Cöln[1]). Unerschrocken kämpfte er gegen Alexander, aber dabei war er durchaus rechtgläubig, ein Muster ritterlicher Tugend und der trefflichste Landesherr für sein Fürstenthum.

Im Gefolge dieses Erzbischofs befand sich ein Mann, der durch sein aufserordentliches Talent zu grofsen Dingen befähigt gewesen wäre, wenn ihn nicht seine eben so grofse Liederlichkeit daran ge-

[1]) Vgl. Ficker, Reinald von Dassel (Cöln 1850) S. 127 — 131 über die sagenhafte *Historia de Translatione beatissimorum Trium Regum* des Johann von Hildesheim, † 1375; vgl. über ihn Fr. Zarncke in d. Abh. d. K. Sächs. Ges. d. W. VIII (1876) S. 154—159. Eine Predigt mit kurzem Bericht über die Translation und einigen Wundern *(de tribus magis relacio)*, von einem der sich auf Augenzeugen der Translation beruft, bei Floſs, Dreikönigebuch (Cöln 1864) S. 116—122. Nachzutragen ist zu Fickers Werk jetzt der Bericht Reinalds und des Pfalzgrafen über ihre Sendung nach der Romagna, und Reinalds über den Sieg bei Tusculum, in Sudendorfs Registrum II, 131. 146; vgl. Archiv VII, 881. Aus diesem Cod. S. Trudonis ist der, hier an die Lütticher Geitlichkeit gerichtete, kürzere Brief (im Auszug Gesta S. Trud. MG. SS. X, 35) gedr. im Messager des Sciences hist. V, 39 u. Acta Imp. Selecta p. 599. Vgl. Varrentrapp, Christian v. Mainz S. 34. Ferner sind die Briefe von Friedrich, Hillin und Adrian IV neu gedruckt in Wattenbach's Iter Austr. p. 86—92 und ihre Unechtheit nachgewiesen; als Schulübung bleiben sie sehr merkwürdig. Sie stehen auch im Cod. Bern. 568 saec. XII. nach Briefen aus England, s. H. Hagen's Catalog S. 458.

hindert hätte. Seine Gedichte gehören durch die vollkommene Beherrschung der Sprache, die Formgewandtheit und den poetischen Schwung zu dem Besten, was die mittelalterliche Poesie überhaupt hervorgebracht hat.

Es spricht wohl hinlänglich für diesen Dichter, dafs man noch jetzt mit seinen Worten singt: *Mihi est propositum in taberna mori*, Verse, die ein Bruchstück seiner sogenannten Generalbeichte sind, in welcher er dem Erzbischof seine Sünden bekennt, um Verzeihung bittet und doch zugleich erklärt, dafs er von seinem Leben nicht lassen könne: bei Wein und Wasser könne er nicht dichten.

Reinald hatte diesen durstigen Poeten in den Jahren 1164 und 1165 bei sich in Italien; er sollte eigentlich die Thaten des Kaisers in einem Heldengedichte feiern, allein damit ist er nie zu Stande gekommen. Einzelne Gedichte aber, die er damals verfafste, sind von der gröfsten Schönheit, und wenn sie auch keine Darstellung der Geschichte enthalten, so beziehen sie sich doch auf Ereignisse der Zeit, wie auf die Einnahme von Mailand; sie preisen das Lob des Kanzlers und des Kaisers und gewähren für die Kenntnifs der Zeit mehr als manche Chronik.

Jakob Grimm, der in neuerer Zeit am nachdrücklichsten auf die Schönheit und den hohen Werth dieser Gedichte aufmerksam machte[1]), hat auch über die Person des Dichters geforscht. Er hielt ihn für denselben, welcher um 1220, wie Cäsarius erzählt, todtkrank an die Pforte des Klosters Heisterbach klopfte und die tiefste Reue über seinen lockeren Wandel bezeugte, sich dann kurieren liefs und sobald er hergestellt war, die Kutte abwarf und das Weite suchte.

Seitdem ist sehr viel über diese Gattung der Poesie geforscht worden, viel neuer Stoff zu Tage gefördert, besonders von Edélestand du Méril und von Wright, und es hat sich immer mehr als unmöglich erwiesen, einen Verfasser festzuhalten für diese Gedichte, die bald in England, bald in Frankreich, bald in Deutschland auftauchen, oft an den fernsten Punkten übereinstimmend, dann aber auch wieder verschieden und mit anderen ganz neuen verbunden. Da hat nun W. Giesebrecht diese Untersuchung wieder aufgenommen[2]), und mit Hülfe des

[1]) J. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I, den Staufer, Berlin 1843, 4. aus den Abhandlungen der Akademie (Kl. Schriften III, 1 — 102). Nachtrag von Wackernagel in Haupts Zeitschr. V, 293 — 299. Müldener, de Vita Gualtheri ab Insulis dicti de Castellione, Diss. Gott. 1854. Von dems., Die Zehn Gedichte des Walther von Lille nach der Pariser Handschrift, Hann. 1859. Kritik von Peiper im Brieger Programm von 1869.

[2]) Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, in der Allgem. Monatschrift 1853. Seitdem ist viel neues Material veröffentlicht, worunter die wich-

neu gewonnenen Materials weiter geführt. Er hat nachgewiesen, wie sich auf den äufserst zahlreich besuchten Schulen Frankreichs unter den Schülern, die sich um Lanfrank, Anselm, Berengar und ihre Nachfolger zu Tausenden sammelten, ein sehr zügelloses Leben entfaltete, an dem vielfach Lehrer und Hörer gleichmäfsig Theil nahmen, und wie damals, als unter dem Schutze der Kreuzzugsbullen alles wanderte, auch diese Scholaren die Länder durchschwärmten als Vaganten (clerici vagi), auch Goliarden genannt. Während die Troubadours französisch, die deutschen Spielleute deutsch sangen an den Höfen der Fürsten und Edelleute, hielten diese fahrenden Schüler fest an der lateinischen Sprache und trugen ihre Lieder vor an den Höfen der geistlichen Fürsten, Lieder, die oft sehr lockerer Art, oft auch ernsthaft waren. Sie waren häufig gern gesehen und vermehrten den Glanz der Hofhaltung, konnten aber auch sehr zur Plage werden, und bald sah man sich genöthigt, ernstliche Mafsregeln gegen dieses Treiben zu ergreifen[1]). Im dreizehnten Jahrhundert kamen diese Vaganten immer tiefer herunter, ihre Verse werden schlechter, und bald verlieren sie alle Bedeutung für die Litteraturgeschichte.

Manche dieser Gedichte sind voll Talent, geistreich, witzig, oft sehr ausgelassen und voll des beifsendsten Spottes über die Fehler des Clerus, vorzüglich über die römische Curie; unter allen aber glänzen doch immer unerreicht die Verse jenes Dichters an Reinalds Hofe, Walthers, des Erzpoeten wie er sich selber nennt; ihm hat auch Giesebrecht besondere Aufmerksamkeit gewidmet und seiner Person nachgeforscht. Er hält ihn für identisch mit Walther von Lille oder von Châtillon, dem Dichter der Alexandreis, welche die Classiker aus den Schulen verdrängt hat. Dieser Walther hatte wegen leichtfertiger Lieder, die er gedichtet, seine Stellung als Lehrer in Frankreich aufgeben müssen; später ist er in England gewesen, in der Zwischenzeit aber hätte er an Reinalds Hofe in Italien sich aufhalten können. Zuletzt wurde er wieder Lehrer in Châtillon und endlich Canoniker in Tournai. Doch hat neuerdings O. Hubatsch erhebliche Gründe gegen diese Hypothese vorgebracht[2]).

tigen Nachrichten Salimbene's und Richards von Cluny (oben S. 359) hervorzuheben sind. Viel habe ich im Anzeiger des Germ. Museums mitgetheilt. Ein Register der Anfänge, das sich schon sehr vermehren liefse, in Haupts Zeitschr. N. F. III, 469—506. Die Entstehung der Form aus altlateinischer behandelt Christ. Theoph. Schuch: De poesis latinae rhythmis et rimis praecipue monachorum, Donaueschingen 1851.

[1]) Zu dem von Giesebrecht benutzten scherzhaften Exemptionsprivileg ist zu bemerken, dafs es sich auf St. Pölten bezieht, Anz. XV, 199. 288.

[2]) Oscar Hubatsch: Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz

Die Verse dieses grofsen Meisters wurden von zahlreichen Sängern geringeren Schlages durch alle Lande getragen, nur in Italien fanden sie keinen Anklang. Immer neue Lieder kamen hinzu, die meistens nur von Liebe, Wein und Würfeln sangen, oft aber auch scharfe Satiren gegen die Geistlichkeit enthalten[1]) und gelegentlich geschichtliche Ereignisse berühren. Vielfach regten die Kreuzzüge, namentlich der Verlust von Jerusalem 1187, dazu an[2]), aber fast jede Begebenheit von gröfserer Bedeutung wurde nun in Versen gefeiert, die nicht gerade immer von solchen Vaganten herrühren, aber doch in ihrer Art gedichtet sind, in der gereimten rhythmischen Poesie, welche durch sie vorzüglich ausgebildet wurde[3]).

1870. Sehr gut ist darin die Entstehung aus parodierten Kirchenliedern nachgewiesen.

[1]) So die Verse Peters de Vinea *Vehementi nimium*, Du Méril (1847) S. 163—177, Huillard-Bréholles, Pierre de la Vigne p. 402—417. Gregor IX habe den Frieden gebrochen, weil er auf die Bettelmönche, welche überall den Frieden stören, gehört und sie bevorrechtet habe; seitdem sei überall Krieg und Verderben. Der Kaiser mit einem Pabst der jene verjage, werde den Frieden herstellen. Also während der Sedisvacanz.

[2]) Allgemeine Aufforderung zum Kreuzzug: *Jerusalem mirabilis*, Du Méril 1843 S. 297. Zur Festfeier der Eroberung von Jerusalem *Nomen a solemnibus*, Carmina Bur. 33. Nach der Niederlage durch Emadeddin Zenki 1146 *Occurrunt hodie*, Anz d. Germ. Mus. XXIII, 336. Auf Amalrichs Feldzug nach Aegypten 1168 *Debachatur* Bur. 32. Ueber den Fall von Jerusalem 1187 u. den folg. Kreuzzug: *Fides cum idolatria*, ib. 24. *Crucifigat omnes* ib. 25. *Quod spiritu David*, ib. 27. *Tonat evangelica*, ib. *Eheu voce flebili*, ib. 29. Riant de Haymaro p. 119. Cod. pal. 927 nach Arch. XII, 347. *Christiani nominis*, Riant 125. *Jerusalem laetare*, Du Méril 1847 S. 255. *Juxta threnos*, ib. 1843 S. 408. *Graves nobis admodum* (1189), Du Méril (1843) S. 414. Riant 124. Rog. de Hoveden ed. Stubbs III, 37. *Dum Romanus* (1191) s. oben S. 242. Elegie de bello contra Salahadinum gesto, Cod. Paris. Suppl. lat. 8960, benutzt von Röhricht, Forsch. XVI, 487. Ueber den Fall von Accon 1291: *Audite insulae*, Mart. Coll. V, 757. — 60 Distichen von Erbo: *Indue cilicium*, über die Einnahme von Jerusalem, voll Hoffnung auf Friedrich I, im Wiener Cod. 984 (theol. 330); Stücke daraus bei Denis I, 746. Ueber Friedrichs II Kreuzzug mit entschiedenem Tadel der päbstlichen Politik handelt das merkwürdige Gedicht von Marquard von Padua in Hexametern, MG. SS. IX, 624.

[3]) Vier Gedichte auf den Tod Karls v. Flandern 1127, Du Méril (1847) S. 260—275, vgl. oben S. 326. Auf Otto von Freising 1159 von Ragewin, in dessen Chronik. Auf Friedr. I 1162 *Triumphator*, etwas abweichend von J. Grimm, Kl. Schr. III, 66, Forsch. XVI, 579 vgl. XVII, 639. Auf die Stiftung von Leubus 1175 und die Colonisation des Landes, doch erst c. 1300 verfafst, *Est locus* Wattenbach, Mon. Lub. p. 14, vgl. Zeifsberg, Poln. Geschichtschr. S. 113 (broca ist ohne Zweifel die Schenke). Auf den Frieden von Venedig 1177 mit Hervorhebung der Verdienste Wichmanns, Carm. Bur. p. 34. Auf die Verheerung von Halberstadt 1179, im Chron. Halberstadense. Friedrichs I Tod, oben S. 222. König Richards Gefangenschaft, Petri Bles. Opera ed. Giles, IV, 343. Auf den Tod Bisch. Diethalms von Constanz als Mönch in Salmansweiler 1206, Mone, Quellens. III, 138. Auf den Tod König Philipps 1208, Carm. Bur. p. 50. Mone, Quellens. III, 139; beide auch bei O. Abel, K. Phil. S. 392. 393; von Reinhard ed. Pfeiffer, Serap. XV, 37.

Die entsetzliche Verwüstung Ungerns durch die Mongolen veranlafste nicht nur wirkliche Klagelieder[1]), sondern auch einen Bericht des Canonikers Rogerius von Grofs-Wardein, der nur der Ueberschrift nach ein Klagelied ist, in der That aber in Prosa geschrieben und nicht nur eine höchst lebendige Schilderung dieser furchtbaren Zeit enthält, der Verfasser war selbst in die Gefangenschaft der Barbaren gerathen, sondern auch die Ursachen der Schwäche des Reiches vortrefflich auseinander setzt[2]).

Höchst eigenthümlicher Art ist eine Parabel über das Concil von Lyon von 1245, unter dem Titel: der Pfau, worin die Vorgänge des Concils andeutungsweise unter dem Bilde einer Versammlung von Vögeln berichtet werden, weil der Verfasser sich fürchtete, seine Ansichten deutlich auszusprechen[3]). Der Herausgeber, Herr von Karajan, hat die vielen Dunkelheiten dieses Gedichtes so viel wie möglich aufzuhellen gesucht, was um so schwieriger war, weil über

Gefangenschaft Waldemars 1223, Du Méril 277. Usinger, deutsch-dän. Gesch. S. 434 (v. 21 l. *Murus*). Tod Friedrichs II von Oesterreich 1246, MG. SS. XI, 50; Jaffé, Bibl. V, 466. Sieg der Parmenser 1248, Höfler, Albertus Boh. p. 123. *Planctus hujus Augiae*, aus Reichenau vom Abt Konr. von Zimmern 1254, bei Gallus Oheim ed. Barack S. 23, vgl. Mone, Quellens. III, 139. Ins 15. Jahrh. gesetzt von Roth v. Schreckenstein, Forsch. XV, 135 — 144, doch vgl. O. Breitenbach, NA. II, 178. 188. — In diese Zeit gehört auch die Sequentia de S. Karolo: *Urbs Aquensis, urbs regalis* bei Daniel, Thes. hymnolog. V, 235. Mone, Lat. Hymnen des Mittelalters III, 347 (S. 349 der Hymnus; *O rex orbis triumphator*); auf Frankfurt angewandt bei Einh. V. Karoli ed. Pertz p. 43, auf Zürich bei Canis. ed. Basn. III^{b}, 208 und Helperici Kar. M. ed. Orelli p. 42; vgl. M. Büdinger, Die Anfänge des Schulzwanges S. 30. In Distichen sind die Stifter und Wohlthäter des Klosters Formbach gefeiert, vor allen der 1158 vor Mailand gefallene Graf Ekbert von Pütten, der als Irings Enkel gepriesen wird, ed. J. Zahn in den Beiträgen zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen II, 1—9.

[1]) *Det scripto*, Pez, SS. Rer. Austr. II, 398. *Manet ante ostium*, Forsch. XII, 643; vgl. XIV, 599—612. XVI, 370. Planctus destructionis: *Tu qui deus* ed. Marczali NA. II, 616—625.

[2]) *Rogerii canonici Varadiensis Carmen miserabile super destructione regni Hungarie*, bei Endlicher, Monn. Arpad. p. 255—296. Schwandtner, SS. Hung. I, 292. Er war ein geborener Italiener und wurde 1249 Erzb. v. Spalato. Tirab. IV, 437. Ein Fragment über die Mongolenzeit im Arch. d. W. Ak. XLII, 519. Vgl. die von Böhmer mitgetheilten Briefe, Thür. Ant. Mitth. 1839. IV, 2, 105. Palacky, Der Mongolen Einfall von 1241, Prag 1842, aus den Abhandlungen der K. Böhm. Ges. d. W. V, 2. Bruder Julians Bericht und der Brief von Bela IV wieder abgedruckt in Dudik's Iter Rom. I, 326. 335. Vgl. auch Schwammel, Der Antheil Friedrichs des Streitbaren an der Abwehr der Mongolen, Wien 1875. Grünhagen, Regesten zur Schles. Geschichte S. 212 ff. Eine Nachricht von 1246 Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 224.

[3]) Vera loqui timeo, dedignor dicere falsa,
Nec tamen esse canis sine latratu volo mutus.

Th. G. v. Karajan, Zur Geschichte des Concils von Lyon, in den Denkschriften der Wiener Akademie II.

dieses wichtige Concil so aufserordentlich wenig Nachrichten vorhanden sind. Alles was wir darüber wissen, hat v. Karajan gesammelt, und es stellt sich dabei recht auffällig heraus, wie dürftig die Chroniken aus dieser Zeit sind.

Bemerkenswerth ist aber, dafs gerade in solcher Weise die verschiedenen Ansichten über die Berechtigung der streitenden Parteien ihren Ausdruck fanden. Böhmer hat den Dialog eines Clerikers mit einem Laien über die Absetzung Adolfs von Cöln (1206) bekannt gemacht, in welchem das Verfahren des Pabstes vertheidigt wird[1]), während in einem anderen metrischen Dialog zwischen Roma und Innocenz III, der aber nur als ein scholastisches Uebungstück zu betrachten ist, Otto IV in Schutz genommen wird[2]). Anderes der Art mag noch ungedruckt sein. Der kaiserliche und der päbstliche Hof erfüllten die Welt mit ihren Manifesten; Petrus de Vinea und Thomas von Capua erwarben sich in diesem Kampfe den Ruhm der vollendetsten Beredsamkeit[3]). Aber jene reiche Litteratur von nicht amtlichen Controversschriften, welche der erste Kampf zwischen Gregor und Heinrich IV und später wieder die neuen Kämpfe des vierzehnten Jahrhunderts hervorriefen, läfst sich jetzt vermissen. Man mochte fühlen, dafs mit Gründen nichts auszurichten war, dafs Waffen und Geld allein entschieden, und deshalb scheute sich jedermann vor der Gefahr, welche mit solcher Schriftstellerei verbunden war. Nur ein kühner Dominicaner Namens Arnold, der in Innocenz IV den Verderber der Kirche erkannte, und fest am Kaiser hielt, entwickelte diesem seine Ansicht, dafs durch die Predigermönche die Kirche reformiert werden müsse, und erliefs darüber (1248) ein confuses Sendschreiben, welches spurlos verhallte; vermuthlich derselbe wandte in einem zweiten Schreiben viel

[1]) Fontes III, 400 bis 407. Vgl. Cardauns in den Städtechroniken XII S. LXXI.

[2]) *Dialogus inter Innocentium III et Romam*, Leibn. SS. IV, 525 — 532; daraus in den Studj sul secolo XIII von La Farina IV, 652.

[3]) Den Zeitgenossen und den folgenden Jahrhunderten dienten ihre gesammelten Briefe und Streitschriften als Muster, vgl. jetzt auch das ausgezeichnete Werk von Huillard-Bréholles: Vie et Correspondance de Pierre de la Vigne, Ministre de l'empereur Frédéric II, avec une étude sur le mouvement réformiste au XIIIe siècle. Paris 1865. — Unter den früheren Professoren dieser Kunst ist vorzüglich der Florentiner Boncompagnus hervorzuheben, der in Bologna um 1215 lehrte und auch eine Beschreibung der Belagerung von Ancona durch Christian von Mainz 1173 (Murat. VI, 925) verfafst hat, vgl. Tiraboschi IV, 449 — 456. Archiv X, 627. Rockinger, Briefsteller und Formelbücher S. 115 ff. Salimbene S. 38. Varrentrapp, Christian von Mainz S. 113—124. Ueber seine grammatischen Schriften Charles Thurot, Notices et Extraits XXII, 2, 36.

scholastische Gelehrsamkeit auf, um nachzuweisen, dafs Innocenz IV der wahre Antichrist sei[1]).

In das Zeitalter der beiden Friedriche fällt nun auch die Blüthezeit der deutschen Dichtung. Es versteht sich, dafs der Historiker diese Entwickelung nicht unbeachtet lassen darf; hier jedoch haben wir sie nur insoweit zu berühren, als geradezu geschichtliche Nachrichten daraus zu gewinnen sind. Im ganzen ist sie, besonders die höfische Dichtung, die Epen sowohl wie das Minnelied, dem wirklichen Leben, den grofsen Ereignissen der Zeit sehr fremd geblieben, wie auch von dem Ritterstand, dem diese Dichtung angehörte, keine einzige Chronik ausgegangen ist. Heinrich von Veldeke gedenkt des herrlichen Pfingstfestes zu Mainz 1184, das er noch selbst erlebte; sonst aber finden sich nur bei Walther von der Vogelweide directe Beziehungen auf die Zeitereignisse; die Kämpfe, welche Deutschland zerrissen, das schmähliche Spiel, welches Innocenz mit dem Reiche trieb, die Untreue der Fürsten erfüllen ihn mit Schmerz und Ingrimm; er schliefst sich seiner Gesinnung nach ganz dem Burchard von Ursperg und anderen staufisch gesinnten Chronisten an[2]).

Aufserdem sind die Sittenschilderungen zu beachten, welche sich in den moralischen und didaktischen Gedichten finden. So schon im zwölften Jahrhundert in Hartmanns Gedicht vom Glauben, in Heinrichs von Melk Gedicht von des Todes Gehügede, und im Pfaffenleben (oben S. 244), wo die Verweltlichung des geistlichen Standes beklagt wird. Diesen österreichischen Geistlichen reiht sich Werner vom Niederrhein an mit dem Gedicht von der Girheide. Der Winsbeke stellt einen rechten Spiegel des wahren Ritterthums auf, und Thomasin von Zirkläre im Welschen Gast zeichnet mit scharfen Zügen die arge Entartung desselben um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Dieselbe Klage über die Verwilderung und Versunkenheit der beiden herrschenden Stände erfüllt auch die Gedichte des Strickers und andere Werke dieser Zeit.

Das Zerrbild des romanhaften Ritterthums tritt uns leibhaftig entgegen in Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, während etwas früher, noch in der guten Zeit unter Leopold dem Glorreichen, Neid-

[1]) *Fratris Arnoldi Ord. Praed. de correctione ecclesiae epistola* et *Anonymi de Innoc. IV antichristo libellus*, ed. Ed. Winkelmann, Ber. 1865.

[2]) Die Nachweise mögen hier den Werken über deutsche Litteraturgeschichte überlassen bleiben.

hart von Reuenthal in naturwahren Bildern das derbe Bauernleben in Baiern und Oesterreich schildert.

Eine eigene Klasse bilden noch diejenigen Gedichte, welche scheinbar oder wirklich historische Gegenstände mit jener schrankenlosen Willkür behandeln, die wir schon in der Kaiserchronik ihr buntes Spiel treiben sahen, das Lied von Herzogen Ernst, Graf Rudolf[1]), aus dem der Zustand des heiligen Landes nach der Eroberung sich erkennen läfst, König Ruother, erfüllt von Erinnerungen an Konstantinopel und den dortigen Hof, die Meerfahrt des Landgrafen von Thüringen, der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Dahin gehört auch die Chronik Enenkels, welche schon nach ganz kurzer Zeit den letzten Babenberger, Friedrich den Streitbaren, in sagenhafter Gestalt erscheinen läfst (S. 290). Aehnlichkeit damit hat eine lateinische Reimchronik[2]) aus Oesterreich bis 1268, welche zu verwirrt, zu wenig geschichtlich ist, um sie den eigentlichen Quellen beizuzählen, aber doch Beachtung verdient, z. B. in ihrer Darstellung der Wahl Friedrich Barbarossa's; sie giebt uns, wie einst Ademar, die Gestalt welche die Ereignisse im Munde des Volkes annahmen. Ueber die Mongolenzeit und andere Vorgänge in Ungern, wie die Ermordung der Königin Gertrud, die Mifshandlung der Steiermark durch die Ungern, ist allerlei darin zu finden.

§ 24. Die Novelle.

Wir haben schon in den früheren Perioden mehr als ein Werk zu erwähnen gehabt, welches seiner Form nach eigentlich nicht in den Bereich der Historiographie fiel, aber durch den mannigfach belehrenden Inhalt manche Chronik aufwiegt. Alpert, Arnold von St. Emmeram, Otloh, der Mönch von Herrieden, schrieben ohne feste Ordnung, ohne die Absicht eine Darstellung der Geschichte zu geben, aber ihre Werke enthalten viel geschichtliches. Auch die Wundergeschichten lassen sich damit vergleichen, wenn wie in den Wundern des h. Wicbert, die einzelnen Geschichten anmuthig ausgeführt, wenn nur diejenigen ausgesucht sind, welche etwas besonderes und eigenthümliches darbieten. In die Klosterchronik von St. Hubert ist eine

[1]) Grave Rudolf. Herausgegeben von W. Grimm. 1828. 1844. Darin wird schon um 1170 der König (von Böhmen) als Schenk des Reiches bezeichnet.

[2]) *Chron. rhythmicum* 1152 — 1268 bei Rauch, SS. Rerum Austr. I, 149. Sehr schlechter, aber auch in den Handschriften schon entstellter Text. Giesebr. IV, 499 bemerkt, dafs die unhistorische Nachricht von Friedrichs Wahl hieraus in das Auctarium Vindobonense SS. IX, 723 gekommen ist.

ganze Reihe von Anekdoten aufgenommen, geschöpft aus den Schriftstellern des Alterthums, durch deren Erzählung ein Klosterbruder die Gunst des Abtes Wulfram von Prüm gewann[1]). Diese Schriftsteller wollten belehren, aber zugleich unterhalten, ein Zweck, der gewifs auch bei vielen Legenden vorauszusetzen ist, wie bei den völlig romanhaften vom h. Georg, vom h. Thomas.

Belehrung ist auch der Zweck des Policraticus, welchen Johann von Salisbury 1159 dem Kanzler Thomas Becket widmete. In Paris und Chartres gebildet, war Johann durch Bernhard von Clairvaux dem Erzbischof Theobald von Canterbury empfohlen und in dessen Diensten rastlos thätig. Jenes Werk sollte den Kanzler an seine Pflichten gegen die Kirche mahnen, es enthält ein System kirchlich-politischer Ethik, verbreitet sich über die Gebrechen der Zeit, der Menschen überhaupt, und entfaltet dabei eine so gründliche Geistesbildung und umfassende Belesenheit, dafs ich ihn hier nicht übergehen wollte als das merkwürdigste Beispiel davon, bis zu welcher Höhe um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die auf dem Studium des Alterthums begründete neue Geistesbildung gelangt war, als sie durch den neu entbrannten Kampf der Kirche gegen den Staat und bald auch gegen die weltliche Gelehrsamkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen wurde[2]). Sehr viel tiefer steht schon das zum Theil jenem nachgeahmte und entgegengesetzte Werk des Walther Map *De nugis Curialium*[3]), welches in bunter Mischung Märchen und Geschichte, Sittenschilderungen und moralische Betrachtungen enthält, voll bitteren Spottes über die Weltleute sowohl wie über fanatische und habsüchtige Cleriker und Mönche, aber gegen niemanden so unerschöpflich, wie gegen den neuen Orden der Cistercienser und Bernhard von Clairvaux, Johanns von Salisbury und seiner Partei besondere Freunde, des Königs Feinde. An schriftstellerischer Kunst ist Walther mit Johann von Salisbury nicht zu vergleichen, aber sein Werk ist eine unendlich reiche Fundgrube für die Kenntnifs der Zeit, für Sagengeschichte, vor

[1]) Dieser Wulfram liefs sich 1084 durch den scolaris Arnold die Chronik des Regino mit dem Leben Karls und Ludwigs abschreiben, MG. I, 539.

[2]) C. Schaarschmidt, Joh. Saresberiensis nach Leben und Studien, Schriften u. Philosophie, 1862; vgl. Hist. Zeitschr. XI, 229. Ueber die durch Adrians IV Pabstwahl vermittelte Berührung der englischen Gelehrsamkeit mit den griechischen Studien am Hofe König Wilhelms von Sicilien s. Val. Rose: Die Lücke im Diogenes Laertius und der alte Uebersetzer, im Hermes 1866 S. 367–397.

[3]) *Gualterii Mapes de nugis curialium distinctiones quinque.* Edited by Th. Wright (zum ersten Male). Printed for the Camden Society 1850. Vgl. Philipps, Walther Map, Wiener SB. X, 319–399, und Vermischte Schriften Bd. 3.

allem für das Treiben am Hofe Heinrichs II, dem wir leider nichts ähnliches aus den Kreisen der staufischen Hofhaltungen an die Seite zu setzen haben.

An diesem englisch-französischen Hofe überrascht es nicht, wenn nach jenen Geistlichen, die halb wider Willen von seinem unruhigen Treiben fortgerissen werden, die fast Weltleute geworden sind, nun auch Laien die Feder zu ähnlichen Werken ergreifen. So schrieb Gervasius von Tilbury ein Anekdotenbuch für König Heinrich den Jüngeren[1]). Eine Zeit lang lebte dieser Gervasius auch am Hofe des halb englischen Kaisers Otto IV, wo er Kanzler und Marschall des Reiches von Arles wurde, und schrieb zur Unterhaltung seines Herrn in den Mufsestunden im Jahre 1212 seine *Otia Imperialia*, in denen er zur Ergötzung und Belehrung die mannigfachsten und verschiedenartigsten Dinge zusammenstellte, wichtiges und unbedeutendes, ja abgeschmacktes, Sage und Geschichte, Länderbeschreibung, Naturgeschichte und was ihm noch sonst gerade in die Feder kam. In seiner Jugend war Gervasius Rechtslehrer in Bologna gewesen, und das zeigt sich deutlich in seinem Werke durch die besondere Aufmerksamkeit auf die Gesetzgebung. Im Jahre 1177 war er selbst bei dem Frieden von Venedig zugegen, und deshalb ist seine freilich sehr kurze und gedrängte Uebersicht der Kaisergeschichte seit Karl dem Grofsen (II, 19) nicht unwichtig. Besonders aber ist es wichtig zu wissen, wie ein Mann von so bedeutender Stellung am Hofe und ein Laie die Verhältnisse auffafste, wie er über die streitigen Ansprüche des päbstlichen und des kaiserlichen Hofes dachte. Da finden wir nun, dafs Gervasius keinesweges die aus dem alten Kaiserrecht geschöpfte Ansicht anderer Rechtslehrer von Bologna über die unbeschränkte Machtvollkommenheit des Kaiserthums theilt; er nimt vielmehr die Behauptungen und Ansprüche der Päbste unbedenklich als gültige und feststehende Wahrheit auf. Deshalb räth er auch dem Kaiser zur Versöhnung mit dem römischen Pabste, denn durch dessen Verleihung (ejus beneficio) sei Rom an das Frankenreich gekommen, habe der Kaiser die Krone. Nicht wer den Deutschen, sondern wer dem Pabste gefalle, sei Kaiser. Es sind dieselben Ansichten, welche einst den ganzen Hof Friedrichs I in den gröfsten Zorn versetzt, deren Aeufserung den Cardinälen fast das Leben gekostet hatte: jetzt ist es des

[1]) *Liber facetiarum ad Heinricum regem juniorem*, wohl noch ungedruckt. Seine *Otia Imperialia* bei Leibn. SS. Brunsvic. I, 881—1004 mit Nachträgen II, 751 — 784. In den von Liebrecht herausgegebenen Auszügen (Hannover 1856) ist das geschichtliche fortgelassen. Ueber die Schlacht von Bovines und Otto's IV beabsichtigte Säcularisation ist besonders wichtig *Guilermi Britonis Philippis*.

Kaisers Marschall, der sie selber ausspricht, so wie sie auch im Schwabenspiegel als anerkannte Thatsachen sich wiederfinden.

Nicht vom Hofe, sondern aus dem Kloster stammt ein anderes Werk, dessen Zweck Belehrung und Erbauung ist, das aber ebenfalls dem Leser reiche Unterhaltung gewährt, die Wundergespräche des Caesarius von Heisterbach, eine geistliche Novellensammlung, wie Böhmer sich ausdrückt, voll Anmuth in der Darstellung und reich belehrend für Cultur und Sittengeschichte[1]).

Wir haben diesen Caesarius schon oben erwähnt wegen seiner Lebensbeschreibung des Erzbischofs Engelbert von Cöln; er war ein geborener Cölner und lebte von 1199 bis c. 1240 in dem Cistercienser Kloster Heisterbach, das sich damals durch strenge Zucht und Sittenreinheit auszeichnete[2]), hat sich aber auch aufserhalb des Klosters umgesehen, wie er denn dem Erzbischof Engelbert nahe stand, und Cöln war damals einer der hauptsächlichsten Brennpunkte der Politik sowohl wie des Handelsverkehrs. In der aufserordentlichen Fülle von Geschichten aller Art, die Caesarius in dem Buche, welches er 1221 und 1222 schrieb, gesammelt hat, tritt uns das Leben jener Zeit in den mannichfaltigsten Formen und Gestaltungen entgegen. Das geistliche Element herrscht natürlich vor, so wie an Wundern und Visionen, dem Titel entsprechend, Ueberflufs ist; man erstaunt immer von neuem über die Leichtgläubigkeit des Mannes, welche er freilich, wie Wybrands (S. 21) bemerkt, mit der grofsen Mehrzahl seiner Zeitgenossen theilte, und manches bedenkliche Element in seinen Geschichten berührt unheimlich. Aber zürnen kann man ihm doch nicht; gefährlichen Folgerungen aus einzelnen Visionen geht er mit Geschick und Sorgfalt aus dem Wege, und kommt immer wieder auf die strengen Forderungen einer sehr innigen Frömmigkeit und ernster Moral zurück. Bei ihm hat der wuchernde Aberglaube das tiefe und ernstliche sittliche Gefühl durchaus nicht erstickt, und schonungslos straft er die Sündhaftigkeit geistlicher und weltlicher Würdenträger.

[1]) *Caesarii Heisterbacensis monachi Ord. Cist. Dialogus Miraculorum* ed. Strange 1851. 2 Voll. 8. Index dazu Confluentiae 1857. Darin ist auch auf die Vita b. Davidis als seine Quelle hingewiesen, vgl. oben S. 320. Heisterbach war ein Tochterkloster von Himmerode. Auch Oliver hat er benutzt, Wybrands S. 45—47. — Al. Kaufmann, Cäsarius von H. Cöln 1850, 8. Zweite Ausg. 1862 mit einem Bruchstück aus seinen verlorenen *VIII libri Miraculorum*. Böhmer, Regg. Imp. LXX. Acm. W. Wybrands, Predikant te Hoorn, De Dial. beschouwd als bijdrage tot de kennis van het godsdienstig leven in Nederland, in: Studien en Bydragen von Prof. Moll en Prof. J. G. de Hoop Scheffer, II, Amst. 1872. — Hs. in Vorau, NA. II, 410. — Caesarius schrieb auch ein Leben der Landgräfin Elisabeth, in welchem aber nur die bekannten Aussagen der vier Dienerinnen mit einigen frommen Betrachtungen verbrämt sind.

[2]) S. den Brief bei Sudendorf, Reg. II, 172.

In den Niederlanden wurde sein Buch besonders viel gelesen und auch früh übersetzt. In Cistercienser Klöstern las man daraus bei der Mahlzeit vor, bis Wessel Gansfort im 15. Jahrh. sich widersetzte: „nam haec praeter ineptiam etiam multa periculosa continent". Da wurde es unterlassen[1]).

Ein weit finstrerer Geist und mehr unheimlicher Fanatismus herrscht in dem ähnlichen, wenig späteren Werke des Dominicaners Thomas von Chantimpré. Dieser war ein geborener Brabanter und Mitglied des 1180 gestifteten Chorherrnstiftes Chantimpré bei Cambrai. Lange Zeit hörte er im Auftrage des Bischofs Beichte, und dadurch erwarb er sich eine grofse Menschenkenntnifs und einen reichen Schatz von Geschichten. Um das Jahr 1230 trat er in den Dominicaner-Orden ein; er ist ein Schüler des Albertus Magnus gewesen und war dem neuen Orden mit der gröfsten Verehrung zugethan. In den Angelegenheiten desselben bereiste er Lothringen und kam in Berührung mit vielen Männern aus allen Weltgegenden. Er schrieb Biographieen mehrerer belgischer Nonnen, die aber hier nicht einmal genannt zu werden verdienen, da blofse sinnlose Kasteiungen kein Anrecht auf geschichtliche Beachtung geben, ferner ein Werk über die Natur der Dinge und endlich 1263 sein Buch vom Bienenstaat[2]). Hierin legt er als Text eine fabelhafte Beschreibung des Bienenstaates zu Grunde, und knüpft daran moralisierende Betrachtungen für den Mönchstaat, welchen er mit jenem vergleicht; diese erläutert er dann durch zahlreiche Geschichten, die manchen Blick in die Zustände jener Zeiten gestatten. Besonders erkennen wir darin die gewaltige Begeisterung, welche damals in der Zeit der ersten Ausbreitung den Orden der Predigermönche erfüllte, und die Verehrung des Volkes, welche ihm entgegenkam. Neben einer begeisterten Hingabe und der Verachtung aller irdischen Güter, welche unsere Achtung erzwingt, zeigt sich darin in unheimlicher Weise der fanatische Eifer gegen Ketzer und Juden, die unbeschränkte Leichtgläubigkeit und die grofse Neigung zu Träumen, Visionen und Teufelspuk aller Art.

Es ist hier ein ganz anderer Geist als in den alten Mönchsorden; die früher so eifrig betriebenen Studien der alten Classiker und der Geschichte treten immer mehr zurück und werden von Scholastik und Legendenkram überwuchert. Von geschichtlicher Kritik findet sich kaum noch eine Spur; wie durch geöffnete Schleusen dringen jetzt die albernsten Fabeln, welche Männer wie Ekkehard und Otto von

[1]) Wybrands S. 102.

[2]) *Thomae Cantipratani Bonum universale de apibus*, ed. Colvenerius Duaci 1627.

Freising nicht einmal der Erwähnung werth achteten, in die Geschichtebücher ein.

Wir können hiermit die Entwickelung der Historiographie Deutschlands im früheren Mittelalter als abgeschlossen betrachten; mit Rudolf von Habsburg kommt ein neuer Aufschwung und es entstehen wieder achtungswerthe Werke über die Geschichte der Gegenwart; es beginnen dann die Chroniken der Städte und die Landesgeschichten, mit dem Reiche selbst nimt auch die Geschichtschreibung eine andere Gestalt an und verlangt eine abgesonderte Behandlung, welche ihr jetzt durch O. Lorenz bereits zu Theil geworden, und in der zweiten Ausgabe auch bis an das Ende des Mittelalters fortgeführt ist.

BEILAGE I.

Verzeichniſs vollständig oder im Auszug gedruckter Necrologien.

I. Deutsches Reich.

ERZBISTHUM MAINZ.

Sprengel von Mainz.

Mainz, Dom: Fontt. III, 141 aus Schannat, Vindd. I, 1—4. Jaffé, Bibl. III, 721. Fragmente eines jüngeren s. XII. ed. Schenk von Schweinsberg im Correspondenzblatt d. Gesammtvereins 1876 N. 4.

Amelungsborn: ed. Schmidt in Lisch' Jahrbüchern f. meckl. Gesch. II, 34.

Bleidenstadt: Fontt. III, 152. C. Will: Monumenta Blidenstat. (1874) S. 35—37 Liber confraternitatis. 38—42 Necrologium.

Clarenthal bei Wiesbaden: Kremer, Origines Nass. II, 412—422.

Dietkirchen: E. Joachim in d. Annalen d. Vereins f. Nassauische Alterthumskunde Bd. XIV, Heft 2.

Engelport auf dem Hunsrück: Reisach u. Linde, Archiv f. rhein. Gesch. (1835) II, 3—94 von Stramberg.

Erfurt, St. Marien: Mone, Anz. 1835 S. 141—146; vgl. Mone's Zeitschr. f Gesch. des Oberrheins IV, 253; St. Peter: Schannat, Vindd. II, 17; Dominicaner: A. Zacke über das Todtenbuch des Dominicanerklosters und die Predigerkirche zu Erfurt, 1861. Ein thüringisches unbekannter Herkunft ed. Wegele, Zeitschr. f. thür. Gesch. II, 118. Fontt. IV, 457.

Fulda: Diptychon Fontt. III p. X aus Schannat, Vindd. I, 16. Leibn. SS. III, 761; Annales necrologici minores: Dronke, Traditt. et Antt. Fuld. p. 165, Auszug Fontt. III, 153; majores: Leibn. SS. III, 762 cf. p. 31. 32; Schannat, Hist. Fuld. 464; Auszug Fontt. III, 155. Ein anderes s. XI: Dümmler, Forsch. XVI, 171—177. Liebfrauenkloster: Fontt. IV, 451—455.

Kaufungen: MG. SS. IV, 791. Fontt. IV, 457.

Lorsch: Adonis Martyrol. ed. Rom. 1745 p. 689 e cod. Vat. Pal. 485, vgl. Dümmler in d. Zeitsch. f. D. Alt. XVIII, 308; p. 704 e cod. Pal. 499. Schannat, Vindd. I, 23 e cod. Wirceburgensi. Fontt. III, 144 nach Schannat und Pal. 499.

Nordhausen, Stift zum h. Kreuz: G. Schmidt in d. Festschrift d. Harzvereins 1870.

Bisthum Worms.

Worms: Notizen aus Nonnenmünster bei dem Mon. Kirsgart. ed. Ludewig Rell. II, 29.

Rosenthal: Kremer, Origines Nass. II, 422—426. In diese Gegend gehören auch die Notizen aus einem Nonnenkloster über Wildgrafen und die von Randeck, Bolanden u. Stein, bei C. Greith, Spicil. Vat. p. 96 e cod. Vat. 4763.

Wimpfen: Schannat, Vindd. II, 64.

Bisthum Speier.

Speier, Dom: Fragment eines älteren, Fontt. IV, 315. Jüngeres ib. 317. Stücke daraus gaben Mone, Anz. 1836 S. 98, Remling, Gesch. d. Bischöfe von Speier I, 413; vollständig v. Reimer, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXVI, 414—444.

Lichtenthal: Schannat, Vindd. litt. I, 164—172.

Weifsenburg: Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XIII, 492 e cod. Weiss. 81. Zwei andere ed. Mooyer im Archiv f. Unterfranken XIII, 3, 3—43. 50—67. Auszüge aus letzteren Fontt. IV, 310—314.

Bisthum Strafsburg.

Strafsburg: Mone's Anz. 1838 S. 9—21. Fontt. III p. XV. Die Handschrift jetzt in Donaueschingen n. 512. Ein anderes ed. Mooyer im Archiv f. Unterfranken XIII, 3, 69—91. Exc. Fontt. IV. 309. Memorienbuch des Frauenhauses v. A. Woltmann, im Repertor. f. Kunstwissenschaft I, Heft 3 u. 4.

Honau: Mone, Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins IV, 251.

Bisthum Constanz.

Constanz: Auszug von J. F. Böhmer im Geschichtsfreund XIII, 231 bis 233; wiederholt Fontt. IV, 138.

Aarau: Hunziker, Das Jahrzeitenbuch der Leutkirche v. Aarau, Aarau 1872.

Beromünster: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 850. Geschichtsfreund V, 83—157.

Einsiedeln: Grandidier, Hist. d'Alsace, Pièces justif. p. 268. Fontt. IV, 144. Ein jüngeres bei Herrgott, Geneal. Habsb. III, 833. Andere nach Tschudi'schen Abschriften, ohne Tage, Geschichtsfreund I, 417—419. 420—424.

Engelberg: Geschichtsfreund XXVI, 245—284 von Schneller.
Frauenbrunnen: Schweizerischer Geschichtsforscher XI, 313—319.
Geifs, Pfarrkirche, Canton Luzern: Geschichtsfreund XXII, 209—220.
Hermanschwyl: Fragment Arch. IV, 318.
Hitzkirch: Geschichtsfreund XI, 92—104.
Hofen: Hefs, Monumenta Guelf. p. 159—164.
Luzern, Benedictiner: Geschichtsfreund IV, 219—245; **Chorherren**: ib. 245—258.
Maria-Hof: Anniversarienbuch des Klosters Maria-Hof bei Neidingen, ed. Fickler, Schulprogr. von Donaueschingen 1845. 1846.
Mehrerau bei Bregenz: von Jos. Bergmann in den Denkschriften der Wiener Akademie V, 1—72.
Muri: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 839.
Reichenau: Aeltestes (von Keller übersehen) ex cod. Vindob. Gerbert, Monn. vet. Liturgiae I, 482—492; Exc. Fontt. IV, 140; Saec. IX. facsim. v. F. Keller, Mittheilungen der Antiquar. Ges. in Zürich (1848) VI, 2. Exc. Fontt. IV, 141—144. Auszug eines unter Erlebald angefangenen Todtenbuches ohne Tage bei Herrgott, Geneal. Habsb. III, 831.
Sanct Blasien: Fragment in Endlichers Codd. philol. p. 134, vgl. Büdinger in den Wiener Sylvesterspenden 1858, und dazu Mooyer im Anz. d. Germ. Mus. 1860 Sp. 353, 1861 Sp. 113. Dasselbe Fontt. IV, 148. Mone, Quellens. III, 609—619 mit den Verbrüderungen, und einem Fragment aus dem Constanzer Sprengel S. 619—621 e cod. Manegoldi. — Bernolds von St. Blasien Necrolog MG. SS. V, 391.
Sanct Gallen: Sanctgaller Todtenbuch und Verbrüderungen, herausgegeben von E. Dümmler u. H. Wartmann (Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XI. St. Gallen 1869). Die St. Galler Handschriften 339 u. 342 saec. X. u. 380 s. XI, enthalten Martyrologien, aus welchen necrologische Notizen abgedruckt sind in den Kathol. Schweiz. Blättern, August 1869 S. 374. 375; andere in 361 (S. 125) u. 1399 (S. 471 des Verz.). Necrol. von 1543 in n. 452, S. 147 des Verz. von Scherrer.
Sanct Urban: Geschichtsfreund XVI, 1.
Schachdorf, Canton Uri: Geschichtsfreund III, 160—169.
Schwarzenbach, Canton Luzern: Geschichtsfreund III, 195—209.
Sindelfingen: Haug, Chron. Sindelfing. p. 6—11.
Steinen, Canton Schwyz: Geschichtsfr. XXIX, 361—364.
Thännikon: Geschichtsfreund III, 116—128.
Tobel: Pupikofer, Geschichte des Thurgaues I Beil. S. 36—40.
Tuggen, Dorf: Geschichtsfreund XXV.
Weingarten: Hefs, Monumenta Guelfica p. 133.
Weifsenau: Mone's Zeitschr. VIII, 317—326; vgl. Mooyer ib. IX, 65—76.
Wettingen: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 839.
Willisau, Pfarrkirche: Geschichtsfr. XXIX, 166—253.
Wurmsbach: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 848.

Zürich, Chorherren: Grunauer in: Aelteste Denkmale der Züricher Litteratur, von M. Büdinger u. E. Grunauer, Zürich 1866. Frauenmünster, Fragmente: Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft VIII Anm. S. 12. 13.

Zwifalten: Hefs, Monumenta Guelf. p. 234; vgl. Stälin II, 22.

Bisthum Cur.

Cur: Denkschriften der Wiener Akademie IV, 193—216 von Jos. Bergmann. Necrologium Curiense d. i. die Jahrzeitbücher der Kirche zu Cur. Bearbeitet und herausgegeben von W. v. Juvalt. Mit 11 Tafeln Facsimile. Cur 1867.

Bisthum Augsburg.

Augsburg, Dom: MB. XXXV, 1, 3—119; von St. Ulrich u. Afra: Braun, Notitia lit. VI, 48—55.

Diefsen: Oefele II, 654. MB. VIII, 300. Notae Diessenses ed. Jaffé MG. SS. XVII, 325.

Niederschönefeld: Oberbayerisches Archiv XXI Heft 3.

Ottobeuern: Hefs, Monumenta Guelfica p. 289.

Polling: benutzt in der Succincta Informatio de Mon. Pollingano, Ginzb. 1760.

Thierhaupten: MB. XV, 140—144. Fragment im Anz. d. Germ. Mus. XXII, 8.

Wessobrunn: Leutner, Historia Wessofontana II, 1—14.

Bisthum Eichstedt.

Eichstedt: MG. SS. VII, 248.

Bergen bei Neuburg (?): Archiv f. Unterfranken XIV, 1, 154—158, Fragment.

Nürnberg, St. Aegidien: Würfel, Diptycha eccl. Egyd. Nur. 1757; St. Catherinen, herausgegeben von Würfel, Altorf 1769; Franciscaner: Oetter, Hist. Bibliothek II, 35—62.

Bisthum Würzburg.

Würzburg, Dom: saec. IX. Eckhart, Comm. de Orient. Francia I, 830. Dümmler, Forsch. VI, 115—119; Fragment im Archiv f. Unterfranken XIV. 1, 131—154, vgl. XV, 2, 371. Corpus Regulae seu Kalendarium Domus S. Kiliani Wirceburgensis saecula IX—XIV amplectens. Herausgeg. u. erläutert von F. X. Wegele. Abh. d. Münch. Akad. III. Cl. XIII. Bd. 3. Abth. 1877. St. Stephan: Wegele. Zur Litteratur der Fränkischen Necrologien (1864) S. 45—69.

Ansbach: Jung, Miscellanea II, 63.

Brunnbach: J. Kühles, Liber mortuorum monasterii Brunnbacensis, in Archiv f. Unterfranken u. Aschaffenburg XXI, 1. 2. 1871.

Ebrach: Gropp, Monumenta sepulcralia Ebracensia, 1730, 4.
Hailsbronn: Jung, Miscell. II, 32—46. Ausgabe von Kerler im 33. Jahresbericht des hist. Vereins für Mittelfranken (1865) S. 124—129.
Heidenfeld: Wegele, Zur Litteratur etc. S. 1—39.
Mergentheim, Dominicaner: Zeitschrift für das Wirtemb. Franken, Band 5 (1861) von H. Bauer.
Oehringen: Wibel, Hohenlohische Kirchen und Reform. Historie II (1753) 134—162.
Schwarzach: Wegele, Zur Litteratur etc. S. 1—39.

Bisthum Bamberg.

Bamberg, Dom: Aeltestes bei Jaffé, Bibl. V, 555; anderes e cod. Vindob. 1845 Fontt. IV, 507, vgl. Hist. Zeitschr. XX, 428. Domcapitel, bei Schweitzer: Vollständiger Auszug aus den vorzüglichsten Calendarien des ehemaligen Fürstenthums Bamberg, im 7. Bericht des hist. Vereins zu Bamberg, 1844. Exc. Fontt. IV, 505. Jaffé, Bibl. V, 555 bis 560. — Michelsberg, ältestes: Hirsch, Heinr. II. I, 556. Bibl. V, 560—563; jüngeres: Schannat Vindd. II, 47 u. bei Schweitzer. Fontt. IV, 500—504. Bibl. V, 563—579. — Franziskaner: 36. Bericht d. hist. V. f. 1873 S. 1—83.
Banz: Siebenter Bericht des historischen Vereins zu Bamberg, 1844.
St. Martin in Forchheim und Neunkirchen im Brand, s. den Auszug von Schweitzer.

Bisthum Prag.

Prag, Mansionarien: Dobner, Monn. III, 299—316; Strahof: Dlabacz, Chronologicum Necrologicum abbatum et canonicorum Sioneorum, Prag 1817.
Hohenfurt: Millauer, Fragmente aus dem Necrologe des Zist. Stifts Hohen furt, Prag 1819.
Krumau, Clarissen: Höfler SS. Hussitici II, 78—85 (Fontes Rer. Austr. SS. VI).
Opatowitz: Dobner, Monn. Hist. Boh. III, 9.
Podlasitsch: Dudik, Forschungen in Schweden S. 404, vgl. S. 228.

Bisthum Olmütz.

Olmütz, Domcapitel, 1263 angelegt, benutzt von Dudik, s. dessen Geschichte Mährens IV, 163.

Bisthum Halberstadt.

Halberstadt, Dom: Mooyer in d. N. Mitth. d. thür. sächs. Vereins VIII, 3, 58; St. Bonifaz: G. Schmidt in d. Zeitschr. d. Harzvereins, VI. (1873) 3. u. 4. Heft, aus d. 13. u. 14. Jahrhundert. St. Johannis Kloster, Fragment ed. O. v. Heinemann in d. Zeitschr. d. Harzvereins II, 2, 1—14.

Drübeck: Zeitschrift des Harzvereins III (1870) S. 381—392. 453—487.
Huisburg: Ed. Jacobs, Das Todtenbuch des Kloster Huisburg, in der Zeitschrift des Harzvereins V, 1872.
Ilsenburg: Leibn. SS. III, 684.
Quedlinburg: Mooyer in d. N. Mittheilungen VIII. 3, 46. 70. Dahin gehört vielleicht auch das Fragment S. 83—87.
Wienhusen: Zeitschrift des hist. Vereins f. Niedersachsen 1855 S. 183, vgl. 371, von H. Boettger.

Bisthum Verden.

Verden: Pratje, Altes und neues aus Bremen u. Verden IX, 263.
Lüneburg, St. Michaelis: Wedekind, Noten III; S. Maria fratrum Minorum: Gebhardi, Hist. geneal. Abhandlungen IV, 215.

Bisthum Hildesheim.

Hildesheim, Dom: Leibn. SS. I, 763; St. Michaelis: Leibn. SS. II, 103; vgl. Mooyer, N. Mitth. VIII, 3, 68. Archiv des hist. Vereins f. Niedersachsen 1842. 1843. Ein Fragment Arch. VII, 416.
Amelungsborn: benutzt bei Dürre, Beiträge zur Gesch. d. Cist. Abtei Amelungsborn, im Programm d. Gymn. in Holzminden, 1876. Geschrieben um 1290.
Braunschweig, St. Blasien: Fragment bei Wedekind, Noten I, 423, vgl. L. Weiland, Deutsche Chroniken II, 437 über Benutzung in der Braunschweiger Reimchronik.
Dorstadt: Mooyer im Archiv des histor. Vereins f. Niedersachsen 1849, vgl. 1850 S. 368. 1851 S. 68. Zeitschrift des Harzvereins III (1870) S. 381—392. Nach Dürre ib. VII (1874) S. 178—188 gehört es vielmehr nach Derneburg.
Woeltingerode: Mooyer in d. Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1851 S. 48.

Bisthum Paderborn.

Paderborn, Dom: Zeitschr. f. Gesch. Westfalens X, 115 — 167; vgl. Scheffer-Boichorst, Annales Patherbrunnenses S. 73 Anm. 1.
Abdinghof: erwähnt von Scheffer-Boichorst l. c. S. 32.
Geseke: Seibertz, Quellen d. Westfäl. Gesch. III, 298—318.
Neuenheerse (Herisi): Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 504, Auszug.

ERZBISTHUM COELN.

Sprengel von Cöln.

Cöln, Dom: Lacomblet, Archiv f. Gesch. des Niederrheins II, 10 — 22. Ein anderes von Mooyer ib. III, 374 ff. Fontt. III, 342. Nachträge aus einem dritten bei Ennen u. Eckertz II, 604—621. Einige alte

Notizen Forsch. VI, 123, vgl. auch Ecclesiae Colon. codd. (1874) cod. 45 p. 106, cod. 88 p. 125. — St. Gereon: Lacomblet, Arch. III, 112—117; Grofs Sanct-Martin: Fontt. III, 347; vollständig bei Jo. Hub. Kessel, Monumenta hist. eccl. Col. (1862) 1—108 ohne Tageszahlen; Mariengreden: Lacomblet, Archiv II, 49—65; Pantaleon: ungedruckt, im Berliner Cod. Boruss. qu. 234; Memorienbuch des Stifts St. Ursula ed. Dornbusch in d. Annalen d. hist. V. f. d. Niederrhein 28. 29. (1876) S. 49—85.

Deutz: Lacomblet, Archiv V, 265.

Düsseldorf: Lacomblet, Archiv III, 126—129.

Essen: Archiv f. Geschichte des Niederrheins N. F. I, 63—84.

Gerresheim: Archiv f. Geschichte des Niederrheins N. F. I, 90—102.

Gladbach: Fontt. III, 357. Auszug bei Eckertz und Növer, Gladbach S. 309.

Grafschaft: Seibertz, Quellen d. Westf. Gesch. III, 422—460.

Kaiserswerth: Lacomblet, Archiv III, 117—126.

Kentrop bei Hamm an der Lippe: Archiv f. Geschichte d. Niederrheins N. F. I, 102—110.

Rolandswerth: Auszug bei Flofs, Das Kloster Rolandswerth, 1868.

Siegburg: Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein 1860 S. 221—225, von Eckertz.

Werden: Leibn. SS. III, 747. Daraus Fontt. III, 389, vgl. Martene, Coll. VI, 679. Notizen aus einer Berliner Handschrift Arch. VIII, 842.

Xanten: Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiöcese Köln I, 375.

Bisthum Lüttich.

Lüttich: Diptychon Leodiense (Verbrüderungsbuch) ed. Wilthemius, 1659 folio.

Aachen: Necrologium b. Mariae V. Aquensis ed. Quix, 1830, 4.

Heinsberg: Meyer u. Erhard's Zeitschr. V (1842) 134—200, von Quix.

Münsterbilsen: Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois XII, 1 S. 27.

Bisthum Utrecht.

Utrecht, Dom: Einige sehr alte Notizen: NA. II, 291—293. Matthaeus, Fundationes et fata ecclesiarum Ultraj. S. 34 (Fragmente, spät). Todestage einzelner Bischöfe aus einem Liber memor. eccl. maj. bei Matthaeus de rebus Ultrajectinis. — St. Peter: Matth., Fundatt. p. 116; Salvator: ib. 75-108. Heufsen, Historia episcopatuum foederati Belgii I. Vgl. auch Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland I, und Bisschop Adelbolds Commentar S. 17.

Egmond: Van den Bergh, Oorkondenbok van Holland I, 332.

Elten: Het necrologium en het tynsboek van het adelyk Jufferenstift te Hoog-Elten, ed. Kist, Leyden 1853.

Bisthum Münster.

Münster, s. Ficker, Die Münsterischen Chroniken S. XLV. LII.
Marienfeld: v. Ledebur in Dorow's Denkmälern alter Sprache und Kunst II, 123—232.
Notteln: R. Wilmans in d. Zeitschr. f. vaterl. Gesch. (Münster 1857) VIII, 158.

Bisthum Osnabrück.

Osnabrück: Mittheilungen d. hist. Vereins f. Osnabrück IV, 1—231.

Bisthum Minden.

Möllenbeck: Schannat, Vindd. I, 138—142. Schrader in Wigands Archiv f. d. Gesch. Westfalens V, 432. Mooyer in Meyer und Erhard's Zeitschrift II, 1—105. III, 89.
Visbeck: Fontt. IV, 495—500, vgl. Scheffer-Boichorst, Ann. Patherb. S. 193. Hs. in Hannover n. 190 bei Bodemann S. 30.

ERZBISTHUM HAMBURG-BREMEN.

Sprengel von Bremen.

Bremen: Mooyer im Vaterl. Archiv f. Niedersachsen 1835 S. 282—309.
Hamburg: Langebek SS. Dan. V, 387. Neue Ausgabe von Koppmann, Zeitschr. f. Hamb. Gesch. N. F. III, 21—183.

Bisthum Lübeck.

Cismar: Quellensammlung d. Ges. f. Schl. Holst. Lauenb. Gesch. IV (1874) S. 272—395 von K. Kohlmann.

Bisthum Schwerin.

Neuenkamp: Ledebur's Archiv XVI, 33. Fragment. Pomm. UB. I (1877) S. 504—516.
Rostock, Dominicaner: Fragment ed. Krause, Rostocker Progr. 1875.

Bisthum Kammin.

Kammin: Ledebur's Archiv XVIII, 97—117.
Colbatz: Pomm. Urkundenbuch I (1877) S. 493—496.
Marienkron, Kartäuser Kl. b. Rügenwalde: Balt. Stud. XXVI (1876) Heft 1.

ERZBISTHUM MAGDEBURG.

Sprengel von Magdeburg.

Magdeburg: aus einer Handschrift von Stavelot (Mart. Coll. VI, 668) N. Mitth. X, 2, 259—265 von Dümmler; Anniversarien der Erzbischöfe ib. 265—267 von Winter. — St. Sebastian: Magdeb. Geschichtsbl. 1874, 2. Heft, von Holstein.
Halle, St. Moritz: Würdtwein, Subsidia dipl. X, 407—412.
Neuwerk bei Halle: Geschichtsbl. f. Magd. v. K. Janicke II, 2 (1867) S. 154—178; von Ed. Bodemann.

Bisthum Merseburg.

Merseburg: Hesse in Hoefer's Zeitschr. f. Archivkunde I, 101; neue Ausgabe von Dümmler, N. Mitth. XI, 223—264. Ein jüngeres N. Mitth. II, 229 von Förstemann, vgl. Mooyer ib. V, 1, 49—81. 160. V, 3, 89—99. VI, 2, 83—106. Wilmans im Arch. XI, 144.

Pegau: Mencken, SS. II, 118 — 155. Fragmente bei Endlicher, Codd. philol. p. 148.

Bisthum Naumburg.

Naumburg: Schöttgen et Kreifsig II, 160. Lepsius, Kl. Schriften I, 31—33.

Zeitz: Schöttgen et Kreifsig II, 152.

Bisthum Meifsen.

Meifsen: Schöttgen et Kreifsig II, 97.

Altenzelle: Bericht der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1841 S. 1 ff., vgl. 1844 S. 27. Archiv f. Sächs. Geschichte 1843 S. 24.

Chemnitz: Mencken, SS. II, 118.

Görlitz, Minoriten: SS. Rerum Lusat. (1839) I, 265 von Köhler. Verbesserungen von E. Wernicke im N. Laus. Mag. L. (1873) 121—128.

Pirna, Dominicaner: Berichte der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1843 S. 19 von Leyser.

ERZBISTHUM GNESEN.

Bisthum Breslau.

Breslau, St. Vincenz: Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens X, 411—480 von Paul Hein aus d. Berl. HS. theol. lat. f. 378 (Arch. VIII, 843 irrig auf Posen bezogen); Kreuzstift: Zeitschr. VII, 303—343 von Arthur König.

Böhmisch-Schlesisches unbekannter Herkunft, Zeitschr. V, 107—115.

Schlesisches, aus verschiedenen Quellen gesammelt von C. Grünhagen, Zeitschrift IX, 182—190.

Czarnowanz: Zeitschrift I, 226.

Heinrichau: Zeitschrift IV, 278—310.

Kamenz: Zeitschrift IV, 311—337.

Leubus: Wattenbach, Monumenta Lubensia (Bresl. 1861) S. 35—59.

Bisthum Krakau.

Krakau: Lętowski, Katalog biskupów Krakowskich Tom. IV Krak. 1853; neue Ausgabe in Bielowski's Monumenta Poloniae II, 905 ff. Dominicaner: Chronographia von 1615, ungedruckt, s. Zeifsberg S. 92.

Bisthum Posen.

Lubin: Verbrüderungsbuch bei Zeifsberg: Kleinere Geschichtsquellen Polens, 1877.

Bisthum Leslau.

Leslau: Ephemerides Wladislavienses MG. SS. XIX, 687—689.

ERZBISTHUM RIGA.

Ronneburg: SS. Rer. Pruss. II, 147 von Strehlke.

Deutsch-Ordens-Necrologe: Perlbach, Forsch. XVII, 357—371.

Pomesanien: ib. S. 368.

Samland, Todestage der Bischöfe, ib. S. 370.

Die Ermländischen Anniversarienbücher (Frauenburg, Gutstadt, Pelplin): Monumenta Warm. III, 2. SS. I, 208—299 von Woelky.

ERZBISTHUM GRAN.

Jászó: Wattenbach, Bemerkungen zu einigen öst. Geschichtsquellen, Archiv d. Wiener Ak. XLII, 497—499.

ERZBISTHUM SALZBURG.

Sprengel von Salzburg.

Salzburg: Monumenta Boica XIV, 365—405. Ausgabe von Wiedemann im Arch. d. W. Ak. XXVIII, 1—286 unbrauchbar, s. Lit. Centralbl. 1863 S. 292—296. Auszug Fontt. IV, 576—583; Fragment des Necrol. d. Dombrüderschaft im Arch. d. W. Ak. LIII, 245—258. — St. Peter: A. v. Meiller im Arch. d. W. Ak. XIX, 209 — 396. Vgl. das Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter, mit Erläuterungen von Th. G. v. Karajan, Wien 1852 in folio.

Admunt: Pez, SS. Rer. Austr. II, 198—210. Ein anderes von A. v. Meiller im Arch. d. W. Ak. XIX, 407—410.

Au, bei Gars: MB. I, 250. Fragment.

Baumburg: MB. II, 264—268.

Millstatt: Scholliner in Suppl. ad Dissertationem geneal. de Weissenoensis monasterii fundatoribus (1774) p. 6.

Rein: Pusch et Froelich, Diplomataria Styriae II, 333.

Sanct Lambrecht: M. Pangerl in d. Fontes Rer. Austr. Dipll. XXIX. 1869.

Sanct Paul im Lavantthal: B. Schroll im Arch. f. Gesch. v. Kärnten. 10. Jahrg. 1866.

Seckau: Pusch et Froelich, Diplomataria Styriae II, 353.

Seitz ib. p. 329.

Seon: MB. II, 158—162.

Vorau, s. M. Pangerl in d. Beiträgen zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen, 4. Jahrg. (1867) S. 102. 115. 116. 132.

Bisthum Brixen.

Wilten: Hefs, Monumenta Guelfica S. 292, wenige Excerpte. Seb. Brunner im Arch. d. W. Ak. XLII, 233—250, Chronologisch geordnete Auszüge 1142—1698 aus einem Necrol. s. XVIII.

Bisthum Freising.

Freising: Eckhart, Comment. de Orient. Francia I, 835. Fontt. IV, 586. Ein anderes von Rudhart, Quellen u. Erörterungen VII, 441—481. Fontt. IV, 586—588. Necrol. eccl. cath. saec. X. XI. ed. Dümmler e cod. Monac. 6421, Forsch. XV, 162—166.

Ebersberg: Oefele II, 15—18. Ausg. v. W. Scherer, Wiener SB. LIII, 232—238.

Fürstenfeld: MB. IX, 337, mangelhafte Auszüge. Ueber das wiedererworbene Ms. M. Mayer: Zur Kritik der Fürst. Geschichtsquellen S. 5.

Landshut, Franciscaner: Primbs in d. Verhandl. d. hist. Ver. f. Niederbayern XIII. 4. Heft.

Michelbeuern: Filz, Geschichte v. Michelbeuern S. 860.

Raitenbuch: angeführt von Greinwald, Origg. Raitenb. Monachii 1797.

Tegernsee: Oefele I, 632—638. Freyberg, Gesch. v. Tegernsee S. 203—220, vgl. Mooyer in d. Westfäl. Prov.-Blättern III, 1.

Undersdorf: MB. XIV, 168—170.

Bisthum Regensburg.

Regensburg, St. Emmeram: MB. XIV, 365, vgl. Mooyer in d. Verhandl. f. Oberpfalz XIII, 275—405 u. NA. II, 449; Niedermünster: Gerbert, Monumenta Vet. Liturgiae I, 492 — 500. Fontt. III, 483, vgl. Archiv IV, 315; Obermünster: Fontt. III, 485; Minoriten, Verhandl. f. Oberpfalz XXV, von K. Primbs.

Münchsmünster: A. Nagel, Notitiae origines domus Boicae illustrantes (Mon. 1804) p. LIII—LVI.

Oberaltaich: MB. XII, 278. Ein älteres in unbrauchbarer Ausgabe von Wiedemann im Archiv d. W. Ak. XXVI, 313—354, vgl. Lit. Centralbl. 1863 S. 174. Fontt. IV, 572—576, vgl. p. LXII.

Prüfening: MG. SS. XVII, 609.

Seldenthal MB. XV, 506—550.

Seligenpforten im Nordgau: Hist. dipl. Magazin fürs Vaterland I, 37—67.

Weltenburg: MB. XIII, 473—493. Fontt. IV, 568—572.

Windberg: MB. XIV, 90—108.

Bisthum Passau.

Passau: Fragment bei Dümmler, Piligrim von Passau S. 101.

Dürrenstein: Duellii Miscellanea I, 164—167.

Heiligenkreuz: Zeitschr. f. Oesterr. Gymn. XXVIII (1877) S. 1 — 11 v. Zeifsberg, Fragmente.

Klosterneuburg: Fischer, Geschichte von Klosterneuburg II, 101. Zeibig im Arch. d. W. Ak. VII, 271.

Lilienfeld: Hanthaler, Recensus Archivi Campilil. II, 423—438. Wegen Unzuverlässigkeit des Herausgebers vorsichtig zu benutzen. Zeifsberg verspricht eine neue Ausgabe.

Melk: H. Pez, SS. Rer. Austr. I, 304. Zwei Fragmente in Keiblingers Geschichte von Melk I, 1160—1165.

Niederaltaich: Handschriftlich in Jena, Arch. XI, 509. Benutzt von Jaffé, MG. XVII, 351, Dümmler, Otto I S. 160. Anderes in Wien, Arch. X, 488.

Ranshofen: MG. SS. IV, 791, vgl. auch Pritz, Geschichte von Ranshofen, im Arch. d. W. Ak. XVII, 377 ff.

Retz, Dominicaner: Duellii Miscellanea II, 169. Seb. Brunner, Der Prediger-Orden in Wien u. Oesterreich, Wien 1867.

Sanct Andrä an der Traisen: A. v. Meiller, Arch. d. W. Ak. XIX, 397—407.

Sanct Florian: Stülz, Geschichte von St. Florian S. 193. Ein anderes im Notizenblatt d. W. Ak. 1852 S. 291. Dahin gehört auch das Necrol. des Pfarrers Albert von Waldkirchen MG. SS. IX, 754.

Sanct Pölten: Duellii Excc. geneal. p. 125 — 166. Fontes Rer. Austr. Dipll. XXI, 441 — 753 von Wiedemann vollständig, aber unzuverlässig. Berichtigungen und Ergänzungen von Fr. Stark im Arch. d. W. Ak. XXXIV, 371—433, vgl. XXXV, 457—462. XXXVI, 473 bis 483. Lit. Centralbl. 1865 S. 1209—1211.

Wien, Schotten: H. Pez, SS. Rer. Austr. I, 695, vgl. SB. XIII, 107; Minoriten ib. II, 471—519; Dominicaner (1309—1867) in dem oben angeführten Buch von Seb. Brunner.

Wilhering: Stülz, Geschichte von Wilhering S. 435—445.

ERZBISTHUM TRIER.

Sprengel von Trier.

Trier: Diptychon aus ottonischer Zeit ohne Tage, nur Namen, bei Gori. Thes. Diptychorum I, 46—48; Honth. Hist. Trev. I, 277 n. 6. Facsim. bei Papebroch im Propyl. Antiq. Apr. Vol. II. Stellen aus dem verschollenen alten Necrol. der Domkirche in Brower's Annales Treverenses, s. Dümmler in d. N. Mitth. XI, 228 Anm. 16. R. Wilmans, Kaiserurkunden S. 432 Anm. 6; St. Maximin: Hontheim, Prodr. II. p. 966—994, vgl. Arch. XI, 290. Kraus im Jahrb. d. Alterthumsfreunde im Rheinland, Heft 57—58.

Arnstein: Auszug bei Wenck, Hist. Abhandlungen, 1. Stück S. 138—140; Kremer, Origines Nass. II, 410—412. Besser bei Schliephake, Gesch. von Nassau I, 477—481.

Echternach: Reiffenberg, Monuments de Namur VII, 210 — 232. Publications de l'Institut de Luxembourg XXVII (N. S. V) 1873 p. 140 bis 169 ein jüngeres von 1511.

Laach: Dronke in Mone's Anzeiger 1839 S. 610. Wegeler, Geschichte des Klosters Laach, Bonn 1854. Ein älteres von dems. in d. Annalen d. hist. V. f. d. Niederrhein 1874, Heft 26. 27. S. 268—316.

Limburg an der Lahn, Franciscaner: Wenck, Urkundenbuch I, 83.

Prüm, Annales necrologici s. oben S. 99.

Wetzlar: Wigand, Wetzlarische Beiträge I, 65—69.

Lothringisches Nonnenkloster: Brefslau, NA. III, 137 vgl. 102; aber wie Dümmler bemerkt, war Adelgar Abt von Corvey, u. es gehört eher nach Westfalen.

Bisthum Metz.

Metz: Dümmler, Forsch. XIII, 596—600 aus Jaffé's Nachlafs; S. 597 ein Fragment s. IX mit Himildruda comitissa zum 27. März. Auszug aus dem Necr. S. Petri Mett. in: Voyage lit. de deux Religieux Bénéd. II, 115.

Bisthum Toul.

Pont-à-Mousson: Auszug im Voyage lit. de deux Religieux Bénéd. (Paris 1717) II, 115.

Remiremont: Fontt. IV, 462.

Bisthum Verdun.

Verdun: Necrologien von Sainte-Croix u. Saint-Vannes oft benutzt von Clouet, Hist. de Verdun, 1867.

II. Burgund.

ERZBISTHUM BESANÇON.

Besançon: Chifflet, Vesontio II, 157 giebt ex vet. Missali S. Stephani, Nomina amicorum nostrorum defunctorum, bis auf Poppo von Aquileja († 1042). Martyrologium Vesont. mit einigen Sterbedaten bei Dunod, Hist. de Besançon I, Preuves p. XIV ss.

Basel: Fontt. IV, 145—147. Eine Bischofsreihe bis Beringer († 1072) bei Mart. Thes. III, 1385; Grandidier, Hist. d'Alsace II p. LXXXIII.

Lausanne: Mém. et Doc. de la Suisse Romande XVIII, 89 — 246, vom Abbé Gremaud.

ERZBISTHUM LYON.

Lyon: Todestage der Erzbischöfe Arch. VII, 213. Obituarium Lugdunensis ecclesiae, par M. Guigue, Lyon 1867, 4. Obituarium S. Pauli Lugd. par M. Guigue, Bourg-en-Bresse 1872.

Autun: im Cartulaire de l'église d'Autun, par M. de Charmasse. — Hugonis Flaviniacensis Necrologium MG. SS. VIII, 285—287.

Saint-Pierre-hors-les-murs de Mâcon: Necrol. eccl. S. Petri Matisc. publié par M.-C. Guigue, 1874.

ERZBISTHUM VIENNE.

Vienne: Hagiologium Viennense, Documents inédits relatifs au Dauphiné II, Gren. 1868.

Grenoble: Necrol. des Dominicains de Gren. ed. Chevalier, Doc. inéd. V, Romans 1870.

Genf: Memorie estratte del necrologio della chiesa di San Francesco di Ginevra, s. XVI, bei Cibrario e Promis p. 350.

Saint-Robert-de-Cornillon, Priorat von La Chaise-Dieu: Necrologium prioratus S. Roberti Cornilionis O. S. B. d. Gratianopol. ex cod. s. XIII. Documents inédits relatifs au Dauphiné, par M. l'Abbé Chevalier. 2e Vol. Gren. 1868.

Saint-Jean-de-Maurienne: Auszüge aus zwei Necrologien in: Documents publiés par l'Acad. de Savoie II (Chambéry 1861) p. 335—385. Auszug bei Cibrario e Promis p. 332—339.

ERZBISTHUM TARENTAISE.

Tarentaise: Zwei Notizen Arch. VII, 176.

Sitten: Mémoires et Documents de la Suisse Romande XVIII, 247—293, und von der nahen Pfarrkirche zu Granges S. 294—331, vom Abbé Gremaud. — S. Mariae de Abundantia: Monumenta Hist. Patr. III, 325—434.

Aosta, Dom: M. Hist. Patr. SS. III, 545—668; Petri et Ursi ib. 517—540. Auszug bei Cibrario e Promis p. 342-349.

III. Italien.

ERZBISTHUM TURIN.

Turin, Dom: Monumenta Hist. Patr. SS. III, 499—608; von S. Solutore 213—230; von S. Andrea 193—208, MG. SS. VII, 130.

Ivrea: Zwei Notizen bei Dümmler, Anselm S. 83 Anm. 1.

Novalese: MG. SS. VII, 130.

ERZBISTHUM GENUA.

Genua: Necrol. von San Francesco di Castelletto, Atti della Società Ligure X, 387.

ERZBISTHUM MAILAND.

Mailand: Calendarium Ambrosianum bei Muratori SS. I, 2, 235; Cal. Sitonianum ib. II, 2, 1035. Vgl. oben S. 249.

Monza: Frisi, Memorie di Monza III, 100—151.

Vercelli: Necrol. Eusebianum, angeführt von Mandelli, Commune di Vercelli II, 337.

Casale S. Evasii: Monumenta Hist. Patr. SS. III, 453—510.

Ventimiglia: Miscellanea di Storia Italiana, Vol. V, 72.

Bergamo: Miscellanea di Storia Italiana, Vol. XIII.

Brescia: Muratori, Antt. V, 759—761, Exc. ex necrologio antiquissimo monialium S. Juliae in civitate Brixiana (Verbrüderungsbuch s. IX). Auch bei Odorici, Storie Bresciane IV, 70—75.

Cremona: NA. III, 136 von H. Breſslau.

PATRIARCHAT VON AQUILEGIA.

Udine: NA. III, 135 von Breſslau.

Cividale: NA. III, 135 von Breſslau.

Verona: S. Vito e Modesto, saec. XIII ex. bei Biancolini, Notizie delle Chiese di Verona VII, 147—156. S. Trinitatis in dess. Serie de' vescovi p. 66—71.

San Michele di Campagna im Bisthum Verona, saec. XIII—XVI, bei Biancolini, Notizie V* 194—200.

ERZBISTHUM BOLOGNA.

Bologna: Sarti II, 196—200.

Modena: Muratori, Antt. III, 725—727 (ed. 1740 f.). NA. III, 137 von Breſslau.

Piacenza, S. Sabini: s. NA. III, 107. Jetzt in d. Bibl. Passerini daselbst, s. Arch. stor. Lombardo 1877 S. 387.

TOSCANA.

Lucca: Baluzii Miscellanea ed. Mansi I, 431. 432. NA. III, 137 von H. Breſslau.

Siena: Ozanam, Documents inédits (Paris 1850) p. 195—200 mit vielen annalistischen Notizen, s. Annales Senenses oben S. 250.

Pistoja: Zacharia, Bibliotheca Pistoriensis I, 90.

Florenz: Bandini, Bibl. Laur. IV, 546—555.

ROM.

San Pietro in Vaticano: Dudik, Iter Rom. I, 79—82.

UNTERITALIEN.

Monte Cassino: Muratori SS. VII, 939—948. Gattula, Accessiones ad Hist. Casinensem p. 839—861.

La Cava: Einige Notizen bei Reifferscheid, Wiener SB. LXXI, 38.

S. Maria de Gualdo: Montfaucon, Bibl. MSS. I, 132.

IV. Frankreich.

ERZBISTHUM REIMS.

Laon: Etwas daraus angeführt von Ravaisson im Catal. des Bibl. des Dép. I, 188.

Anchin (d. Atrebat.): benutzt von Bethmann zu den Ann. Aquic. SS. XVI, 503—506.

Corbie (d. Ambian): Aebte mit Todestagen in der Ausgabe des Polypticon Irminonis von Guérard, S. 338.

ERZBISTHUM SENS.

Sens: Einige Notizen im Anz. d. Germ. Mus. XXII (1875) 39, vgl. Arch. XII, 293.

Paris, Notre-Dame: Guérard, Cartulaire de l'église de Notre-Dame à Paris IV, 1 — 207; Saint-Germain-des-prés: Bouillart, Hist. de Saint-Germain, App. p. CVII. Vgl. auch A. Franklin, Les anciennes Bibliothèques de Paris.

Argenteuil bei Paris: Mabillon, Acta SS. O. S. B. III, 2, 364.

Chartres: Cartulaire de Notre-Dame-de-Chartres (Chartr. 1862) par MM. de Lépinois et Merlet.

Fleury (d. Aurel.): Mart. Coll. VI, 650—652.

Auxerre: Mart. Coll. VI, 685. Vollständiger bei Lebeuf, Mémoires d'Auxerre II. App. p. 246—259. Nouvelle édition par MM. Challe et Quantin.

ERZBISTHUM ROUEN.

Rouen: Recueil des Historiens des Gaules XXIII (1876) 357—370; Hospit. Mariae Magdalenae p. 415.

Jumièges: ib. 417—423.

Sainte-Foy (Longueville) ib. 432—438.

Eu (Auga): ib. 449—451.

Le Tréport (Ulterior portus): ib. 451.

Evreux: ib. 460—465.

Lyre: ib. 470—475.

La Croix-Saint-Leufroy: ib. 475—480.

Saint-Evroul (Utica d. Lexov.): ib. 484—491.

Lessay (S. Trinit. de Exaquio d. Const.): ib. 546.

Hôtel-Dieu de Saint-Lô: ib. 547—549.

La Périne (Perrinense d. Const.): ib. 549—553.

Montebourg: ib. 553—556.

Mortain: ib. 582.

ERZBISTHUM TOURS.

Tours: Martyrologium Usuardi ad usum ecclesiae Turonensis cum obitibus et fundationibus (saec. XIII), in den Mémoires de la Société Archéologique de Touraine XVII (Tours 1865) S. 16—82. — Necrologium b. Martini Turon. et Majoris monasterii obituarium, publ. par M. Nobilleau, Tours 1875. — Necrol. S. Juliani Turon. Mém. etc. XXIII (1873) S. 242 ff. von Quincarlet.

ERZBISTHUM BOURGES.

Limoges: Labbe, Bibliotheca nova II, 759—763.

Aus England ist mir nur ein Necrologium von Canterbury bekannt, bei Wharton, Anglia Sacra I, 52—54.

V. Dennemark.

Fragment aus einem Cistercienserkloster s. XII e cod. Berol. theol. f. 149 ed. H. Wesemann, Jahrbücher für Landeskunde von Schleswig-Holstein X (Kiel 1869) S. 262—270.
Kopenhagen: Langebek, SS. Dan. VIII, 538—550.
Lund: ib. III, 434—465. 474—579. IV, 27—66.
Lygumkloster: ib. IV, 578—587.
Nestved: ib. IV, 298—318.
Ripen: ib. V, 534—570.
Rothschild: ib. III, 266—275.
Norwegen: ib. V, 385. 386.
Island: ib. II, 504—519. VIII, 552—568.
Wisby: ib. VI, 557—566.

BEILAGE II.

Alte und neue Fälschungen.

Unter den Geschichtsquellen des Mittelalters sind viele fabelhaft und unglaubwürdig; die Geschichte von der Uebertragung des h. Dionysius von Paris nach Regensburg beruht auf absichtlicher, höchst unverschämter Lüge: aber zu unterscheiden sind davon diejenigen Schriften, welche einem anderen Verfasser, einer ganz anderen Zeit, betrügerisch zugewiesen werden. Urkunden solcher Art sind in grofser Menge vorhanden, auch ziemlich viele Briefe. Bei diesen aber sind es häufig nur Schulübungen ohne betrügerische Absicht, welche irre geführt haben. Wir stellen hier nur die untergeschobenen Schriftsteller zusammen.

Berüchtigt als Fälscher aus gelehrter Eitelkeit ist der spanische Jesuit Gerónimo Roman de la Higuera, dessen Hauptthätigkeit in das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts fällt. Aufser falschen oder veränderten Inschriften verfafste er auch Chroniken, die er angeblich aus Fulda erhalten haben wollte: Chronicon Dextri von 1—430, mit der Fortsetzung des Maximus, Bischofs von Saragossa, von 468 bis 644, und des Eutrandus, Subdiaconus von Toledo und Diaconus von Pavia, bis 668. Dieser aus Trithemius genommene Name wurde später berichtigt in Luitprandus, und eine vermehrte Ausgabe des ihm untergeschobenen Chronicon von 606 bis 960, und Adversaria desselben gegeben Diese aus Higuera's Nachlafs veröffentlichten Schriften und andere Fälschungen ähnlicher Art haben nur in Spanien einiges Unheil anzurichten vermocht. Schlimmer wirkte der aus derselben Schmiede stammende Victor Cartennensis, den Higuera's eifriger Bewunderer Tomas Tamayo de Vargas in einem handschriftlich vorhandenen Werke benutzte; hierdurch wurde er Marcus bekannt, der in seiner Histoire des Vandales (Paris 1836) Gebrauch davon machte, und durch ihn sind daraus geschöpfte Angaben zu Papencordt, Dahn u. a. gekommen; s. darüber und über Higuera Hübner in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1862 I, 529. Doch ist die Sache noch unklar, s. G. Waitz, Verfassungsgeschichte II (2. Aufl.) S. 166 Anm. 3. Ueber die übrigen Fälschungen finden sich jetzt die genauesten Nachweise bei D. José Godoy Alcántara: Historia crítica de los falsos cronicones, Madrid 1868, aber der Victor kommt darin gar nicht vor.

Bei der Legende vom Pabst Silvester kann es zweifelhaft erscheinen, ob sie den lügenhaften Fabricaten oder den eigentlichen Fälschungen zuzurechnen ist. Gewifs ist sie mit der Absicht zu täuschen geschrieben, und vermuthlich in Rom gegen Ende des fünften Jahrhunderts zu hierarchischen Zwecken erfunden. Der lateinische Text findet sich handschriftlich und ist in dem Sanctuarium des Mombritius im 2. Bande gedruckt; es giebt auch eine griechische Uebersetzung. In Ableitungen ist die Spur des sauberen Machwerks an vielen Orten kenntlich; namentlich hat Vincenz von Beauvais es ausgiebig benutzt. S. darüber Döllinger, Pabstfabeln des Mittelalters (1863) S. 52—61. L. Weiland, Forsch. XIV, 467. Deutsche Chroniken II, 23.

Völlig trügerisch ist das Leben des h. Maximilian, von dem behauptet wird, dafs er im dritten Jahrhundert Bischof von Lorch gewesen sei. Verfertigt ist es nach der nicht viel besseren Legende des h. Pelagius, und vermuthlich in Zusammenhang mit der Herstellung der verfallenen Passauer Cathedrale durch den Bischof Bernhard von Prampach, welcher 1291 den Märtyrern Maximilian und Valentin in der Mitte der Kirche ein neues grofsartiges Grabdenkmal errichten liefs. Da auf ein Ereignifs von 1265 Bezug genommen wird, können wir von einer eigentlichen Fälschung nicht reden. Bedenklicher ist das Leben des h. Valentin, der ohne allen Grund zu einem Bischof von Passau im fünften Jahrhundert gemacht ist, weil darin angeblich verwitterte Bleitafeln benutzt sein sollen, welche mit der ersten Auffindung des Heiligen zur Zeit des Pabstes Calixt (1119—1124) unter Bischof Udalrich (1092 bis 1121) in Verbindung gebracht werden. Jetzt bei der neuen Auffindung und feierlichen Erhebung, d. i. doch wohl 1291, sollen sie sich gefunden haben. Hansiz Germ. Sacra I, 65 cf. 441 glaubt ihre Abfassung in die Zeit der Translation von 768 setzen zu können, doch ist der Text augenscheinlich jünger, und die Existenz der Tafeln überhaupt zweifelhaft. Vgl. Acta SS. Jan. I, 368. Muchar, Gesch. Steierm. II, 142. Rettberg I, 158. 220. Dümmler, Piligrim von Passau S. 79. 187. 188.

Mit dergleichen Bleitafeln suchten die Canoniker von Haslach und von St. Thomas in Strafsburg den Besitz der Reliquien des h. Florentius gegen einander zu erweisen, nach einer Urkunde des Bischofs Burchard von 1143, die ich aber auch für unecht halte; s. Charles Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strassbourg (1860) S. 287.

Die Blätter, welche der Verfasser der Legende von Eucharius, Valerius und Maternus in der Asche der verbrannten Stadt Trier gefunden haben will, haben sicherlich eben so wenig der Wirklichkeit angehört, vgl. darüber Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands I, 93.

Ueber die Vita Ragnoberti, welche einen Bischof von Bayeux aus dem siebenten Jahrhundert, wohin er gehört, kühnlich in das erste versetzt, trügerisch seinem Nachfolger Lupus beigelegt, s. I, 244.

Angebliche Aufschlüsse über die Urzeit der Franken gewährt uns

Hunibald, dessen Historiarum libri XVIII, von 440 bis auf Chlodovech, von Trithemius angeführt werden; doch besteht kein Zweifel mehr darüber, dafs er von ihm erfunden ist, und ebenso auch der für spätere Zeiten von ihm angeführte Meginfridus Fuldensis; s. darüber Jos. Chmel, Handschriften der Wiener Hofbibliothek I, 312 — 320. Loebell, Gregor von Tours S. 484 — 490. Böhmer, Fontt. III p. XXXII. Paul de fontibus Trithemii (Diss. Hal. 1866) p. 51. Vorzüglich über die trithemischen Fälschungen überhaupt Carl Wolff: Johannes Trithemius und die älteste Geschichte des Klosters Hirsau, Württemb. Jahrbücher für Statistik, Jahrg. 1863 S. 229 — 281. Helmsdörfer, Forsch. z. Gesch. Wilh. v. Hirschau, Gött. 1874.

Von dem Bischof Remigius von Reims hatte man eine Lebensbeschreibung, die Venantius Fortunatus zugeschrieben wird, und den Ansprüchen der Nachwelt unmöglich genügen konnte, da nicht einmal die Taufe Chlodovechs darin erwähnt wird. Völlig angemessen war es, dafs der Erzbischof Hincmar eine bessere Lebensbeschreibung zu bearbeiten unternahm; allein die Ausführung ist nicht nur ungemein mangelhaft ausgefallen, sondern er berief sich auch auf alte Schriften, denen wir keinen Glauben schenken können, wie er auch sonst Fälschungen zum Frommen und zur Verherrlichung seiner Kirche nicht verschmähte. Den verwitterten alten Heften, auf welche er sich im Leben des Sanctinus beruft, werden wir eben so wenig Glauben schenken dürfen. S. Paul Roth, Beneficialwesen S. 461: Die Fälschungen Hincmars. Weizsäcker, Hinkmar und Pseudo-Isidor, in Niedners Zeitschrift f. hist. Theol. 1858 S. 327 — 430; über die Vita Remigii S. 388. 417. C. v. Noorden, Hincmar von Reims (1863) S. 393 — 399. Dümmler im Lit. Centralblatt 1864 S. 1199.

Ein Leben des h. Benedict und seiner Schüler behauptete der Abt Odo von Glanfeuil 863 erworben zu haben, geschrieben von Faustus, dem Schüler des h. Maurus, welcher als der Stifter von Glanfeuil verehrt wurde. Danach will er das Leben des h. Maurus bearbeitet haben, dessen Unglaubwürdigkeit schon von Papebroch erwiesen wurde. Trotzdem ist dieses vorgebliche Leben des h. Maurus von Faustus noch häufig benutzt worden. S. I, 244. Auf italienischem Schauplatz knüpfte Petrus Diaconus seine Fälschungen an den Namen eines anderen Schülers des h. Benedict, Placidus; s. oben S. 179.

Von dem Leben des h. Fridolin, dessen Aufzeichnung nach einem vorgeblichen alten Original dem sonst unbekannten Balther, Mönch in Seckingen, zugeschrieben wird, ist I, 101 die Rede gewesen; ebenso S. 231 von dem Leben des h. Magnus, das betrüglicher Weise einem Theodorus untergeschoben ist. Das Leben der h. Tygris oder Tygria, durch welche zwei Finger des h. Johannes unter König Guntram nach St. Jean de Maurienne gekommen sein sollen (Acta SS. Jun. V, 73 — 75), bezeichnet P. Roth, Beneficialwesen S. 307 als eine freche Fälschung, doch nur in dem Sinne lügenhafter Erdichtung. Von

den Lebensbeschreibungen des h. Wandregisil, des Stifters von Fontanella, der 665 gestorben sein soll, und der Königin Balthilde, Gemahlin Chlodovech's II, der Stifterin von Chelles, wo sie 680 starb, giebt es Ueberarbeitungen mit Zusätzen aus viel späterer Zeit, während doch der Schein der Gleichzeitigkeit beibehalten ist; s. P. Roth, Beneficialwesen S. 443.

Betrügerisch ist die dem h. Bonifatius zugeschriebene Vita Livini (I, 110) und die Vita Suiberti, welche dessen Gefährte Marchelm oder Marcellinus geschrieben haben soll, in Wirklichkeit eine Fälschung Gerards von Harderwijk, bei der Ortwinus Gratius und Gotfried Kessel betheiligt waren, s. Rettberg II, 396. Bouterwek, Suidbert S. 161. Alberdingk Thijm, H. Willibrordus S. 108—110. Moll, Kerkgesch. I, 120 Anm. 1. Die Hs. in Brüssel, NA. II, 251, kann deshalb nicht aus dem Anfang des 15. Jahrh. sein.

Ueber des angeblichen Tilpin oder Turpin Fabelbuch s. oben S. 189. Einen Kanzler Ludwigs des Frommen, Gotfridus de civitate Marsilia, erfand 1494 der Schulmeister Johann Birk in Kempten als Verfasser seiner „Historia Karoli Magni et de fundatione monasterii in Campidona", vorgeblich 832 verfaſst; s. B. Pez, Thes. I p. XIII. M. Büdinger, Anfänge des Schulzwanges S. 33.

Dem frühesten germanischen Alterthum gehört Zappert's Schlummerlied an, welches durch Jaffé's Untersuchung in Haupt's Zeitschrift XIII, 496—501 beseitigt ist. Die Fälschungen des Goslarer Worthalters Erdwin von der Hardt, das Gelübde an Krodo und die Unterwerfung des Sachsen Oddo an Karl den Groſsen, würden einer Erwähnung unwerth sein, wenn nicht noch immer einzelne Unglückliche sich durch diese vorgeblichen Reste altsächsischer Sprache und Mythologie irreführen lieſsen; s. Abdruck und Kritik bei Delius, Ueber den vermeinten Götzen Krodo (1827) S. 110—137. Wahrscheinlich aus derselben Fabrik stammen die erdichteten Annales Goslarienses in Uncialschrift, s. Bodemann, Die Handschriften zu Hannover S. 245.

In der Zimmerischen Chronik (ed. Barack 1869) I, 35 wird „ain seer alte lateinische cronica teutscher Sachen" angeführt, von Abt Arnfridt von „Marspurg im herzogthumb Engern in Westphalen, welches Marspurg ain aptei Benedictiner ordens und von Kaiser Karle dem groſsen gestift ist worden", also Eresburg. S. 38 ist eine längere Stelle über das Jahr 776 mitgetheilt, durch die lateinische Form, die an Aventin erinnert, und die Familiennamen als neues Machwerk kenntlich, mit dem der Freiherr von Zimmern sich vermuthlich hatte täuschen lassen. Es reiht sich dadurch jenen Turnierbüchern an, deren I, 7 gedacht wurde. Nicht besser wird es auch mit „Azzonis, eines alten Märseburger Canonici regularis Chronico MS. oder Vita Henrici Aucupis" bestellt sein, worauf sich Vulpius beruft, und behauptet, es sei in Wachs geschrieben; s. Pertz' Archiv XI, 141. Da nun in Eresburg oder Marsberg, nicht aber in Merseburg, regulierte Canoniker waren, so liegt es

sehr nahe, diesen Azzo für identisch mit jenem Arnfridt zu halten. Doch finden sich später wirklich Benedictiner in Eresburg. Eine andere sagenhafte Nachricht über Heinrichs I Ungernsieg hatte W. W. von Zimbern „ex libello monasterii Sancti Jacobi", Forsch. XV, 652.

Hieran schließt sich das einst vielbenutzte und noch in neuer Zeit verteidigte Chronicon Corbejense, gedr. bei Wedekind, Noten I, 374—399, welches von Falcke oder Paullini gefälscht ist, s. Waitz und Hirsch in den Ranke'schen Jahrbüchern III. Wigand, Die Korveischen Geschichtsquellen, 1841. Klippel, J. F. Falcke und das Chronicon Corbejense, 1843. Potthast S. 212. Giesebr. I, 796. In dieselbe Sippschaft gehören die Annales Corbejenses 815—1471, in Paullini's Syntagma S. 369—420. Leibn. II, 296—319; die Annales oder Fasti Corbejenses 1144 bis 1159 bei Harenberg, Mon. ined. I, 45—89, vgl. MG. SS. III, 1, Potthast S. 124, und das Chronicon Huxariense in Paullini's Syntagma S. 1—159, welches angeblich von Otto Visselbeck, einem 1395 verstorbenen Benedictiner zu Eresburg, begonnen, und von Gregor Wittehenne bis 1498 fortgesetzt sein soll. Ebenso das angeblich von einem Abte von Corvey von 1053 bis 1071 herrührende Registrum Sarachonis, s. R. Wilmans, Kaiserurkunden S. 56 u. 107 mit Beziehung auf eine Untersuchung von Spancken in der Zeitschrift f. vaterländ. Geschichte XXI, 1 ff.

Aus dem zwölften Jahrhundert finden sich zwei untergeschobene Schriftsteller angeführt bei Gewold de septemviratu (Ingolst. 1616), nämlich Welbertus, Conradi II capellanus, de electione Lotharii, und Amandus, Friderici I secretarius, de primis actis a Friderico in imperio peractis, s. Homeyers Sachsenspiegel II, 2, 19; Wattenbach. Iter Austriacum, im Archiv d. Wiener Ak. XIV, 6.

Durch eine Fülle von Fälschungen zeichnet sich Böhmen aus. Schon im 14. Jahrhundert gefälscht ist Christanni Vita S. Wenceslai angeblich von einem Sohne Boleslaws I geschrieben, s. Dobrowski. Kritische Versuche, die ältere böhmische Geschichte von späteren Erdichtungen zu reinigen I—III, in den Abhandlungen der kön. Ges. d. Wiss. I, II u. VI, 1803. 1807. 1819. Neuer Abdruck in den Fontes Rerum Bohemicarum I, 199—227. H. Friedjung (Kaiser Karl IV und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, S. 161) scheint mir der Naivetät des Mittelalters doch gar zu viel zuzumuthen, wenn er auch darin keinen Betrug anerkennen will. Neuerer Zeit gehören u. a. das Gericht der Libussa (Libušin Saud), jetzt die Grüneberger Handschrift genannt, und die Gedichte der Königinhofer Handschrift, welche schon von Kopitar, Hesychii Glossographi discipulus Russus p. 58, und Prolegomena in Miklosich' Slav. Bibl. I, 68, für Nachahmungen serbischer Lieder erklärt wurden, die aber trotzdem viel benutzt sind, und deren Echtheit, sammt dem ganzen übrigen Wust, noch immer eifrigst verteidigt wird. Schafarik u. Palacky, Aelteste Denkmale d. böhm. Sprache, in den Abhandlungen der k. böhm. Ges. d

Wiss. 1840, vgl. Dobrowsky in d. Wiener Jahrbb. XXVII, 95. 100 ff. Pertz im Archiv IX, 465. Königinhofer Handschrift, von Hanka u. Swoboda, Prag 1829. Beweis der Unechtheit derselben von M. Büdinger, Hist. Zeitschr. I, 126—152. 575. Jul. Feifalik, Ueber die Königinhofer Handschrift, Wien 1860. Für die Echtheit Palacky in der Bohemia, 1858 Nr. 288. 289. 292. Jireček, die Echtheit der Königinhofer Handschrift, Prag 1862. Rec. von Wattenbach, Hist. Zeitschr. X, 172—175. Vgl. die Abhandlung von Gaston Paris, Revue Critique 1866, II, 312 bis 322. Grenzboten 1868 S. 268—273. Hanusch, Die gefälschten böhmischen Gedichte 1816—1849, Prag 1868. Rec. v. M. Büdinger im Lit. Centralbl. 1869 S. 428. Gaston Paris, Revue Crit. 1869 N. 28.

Auch Mähren hat seinen Fälscher an Boczek, dem Erfinder des Hildegardus Gradicensis. Dieser Hildegard soll ein Chronist des Klosters Hradisch im zwölften Jahrhundert gewesen sein, und in Cod. dipl. Moraviae führt Boczek Stücke seiner Annalen an; vgl. darüber Arch. X, 439. B. Dudik, Mährens Geschichte, IV, 168, verwirft den Hildegard ebenfalls, sammt den Urkunden der sogenannten Monse'schen Fragmente. Ebenso verhält es sich mit dem von Boczek in „Mähren unter Rudolf I" (Abhandlungen d. k. böhm. Ges. d. Wiss. N. F. Band IV, 1837. angeführten Anonymus Zabrdowicensis und Welegradensis (vgl) Ginzel, Cyrill und Method S. 41 n. 8. S. 89 n. 15), und mit den vorgeblichen Olmützer Aufzeichnungen über Zdislaw von Sternberg, s. Palacky, Der Mongolen-Einfall von 1241, Abhandlungen d. k. böhm. Ges. d. Wiss. V, 2 (1842) S. 399.

In Polen kam 1825 ein klägliches Machwerk zum Vorschein, die Chronik des Prokosch, angeblich im zehnten Jahrhundert geschrieben, mit Zusätzen aus Kagnimirs Chronik aus dem elften Jahrhundert, s. Dobrowsky in den Wiener Jahrbb. XXXII, 77. In Preussen erdichtete im Anfang des 16. Jahrhunderts der Dominicaner Simon Grunau aus Tolkemit am Frischen Haff die Chronik des Bischofs Christian im 13. Jahrhundert, der angeblich den Reisecommentar des Dywonys zur Zeit des Kaisers Augustus in russischer Sprache mit griechischen Buchstaben geschrieben, gefunden und benutzt haben sollte, s. Töppen, Gesch. d. preuss. Historiogr. S. 178.

Oesterreich liefert für diesen Ehrentempel den gelehrten Cistercienser von Lilienfeld, Hanthaler, welcher sich für seine Fasti Campililiensis die mangelnden Schriftsteller selbst anfertigte, nämlich Ortilonis de Lilienfeld Liber de exordio Campililii (I, 2, 1291) und desselben Notulae ex Aloldo Peklariensi (I, 2, 1275). Schon Calles in dem Vorwort seiner Annales Austriae (1750) beseitigte Ortilo, und sprach, wenn auch mit Schonung, seinen Verdacht gegen den ganzen Quellenfund aus; vgl. Blumberger in d. Wiener Jahrbb. 1839, Band 87. Anzeigebl. S. 41. Chmel, Handschriften der Wiener Hofbibl. II, 656. Waitz, Heinrich I S. 237 ed. II. Ferner Lewpoldi Campililiensis breve excerptum e chronico Ricardi canonici Newnburgensis (I, 2, 1308)

und Pernoldi de ord. Praedicatorum Chronicon Friderici bellicosi (I, 2, 1312), vgl. Palacky in den Abhandlungen der k. böhm. Ges. d. Wiss. V, 2 (1842) S. 29. Wattenbach, Die österr. Freiheitsbriefe, Archiv d. Wiener Ak. VIII, 105—107.

Aus dem Rheinland weifs ich nur die Altenberger Chronik zu nennen, welche Aschenberg anführt; s. Ficker, Engelbert der Heilige S. 202. Ueber eine angebliche Naumburger Chronik von Benedict Taube s. P. Ewald, Walram v. Naumb. S. 86.

Aus Frankreich sind die Acta episcoporum Cenomanensium in so fern hierher zu rechnen, als eine grofse Menge gefälschter Urkunden darin enthalten ist, und die Thatsachen mit Rücksicht darauf entstellt sind, hauptsächlich in den Gesta Aldrici, der von 832—856 Bischof von Le Mans war, mit denen das ursprüngliche Werk schliefst; s. P. Roth, Gesch. des Beneficialwesens S. 451—461. Sickel, Acta Karolinorum II, 286—290. Eine ganz späte Fälschung von 1768 ist das Chronicon Maceriense, s. Archiv XI, 211—215.

Einen reichen Schatz von Fälschungen besitzt Italien, und dieser hat noch in neuester Zeit durch die Pergamene di Arboréa einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Wir können sie wohl als wissenschaftlich beseitigt betrachten durch das Gutachten von Jaffé, Tobler, A. Dove und Th. Mommsen im Monatsbericht der Berliner Akademie vom Januar 1870 S. 64—104. Girolamo Vitelli verbindet mit der gleichen Entscheidung Nachrichten über andere gefälschte Manuscripte sardischer Herkunft in Siena und Florenz, in seiner Schrift: Delle carte di Arborea e delle poesie volgari in esse contenute, esame critico, preceduto da una lettera di Alessandro d'Ancona a Paul Meyer, Bologna 1870 aus dem Propugnatore. Dieselbe Zeitschrift brachte 1872 S. 77—103 eine Entgegnung von F. Carta und E. Mulas, welche G. Paris in der Romania 1872 S. 264 erwiedert hat. Baudi di Vesme hat im Archivio storico, Serie III T. XII leider wieder für die Echtheit geschrieben.

Schon im zwölften Jahrhundert hat in Monte Cassino Petrus Diaconus sein Kloster durch Fälschungen zu verherrlichen gesucht, von denen die oben erwähnten Gesta S. Placidi sammt den dazu gehörigen Urkunden das sechste Jahrhundert betreffen, die einem Anastasius zugeschriebene Geschichte des Klosters bis 857 reicht; s. oben S. 179.

Im vorigen Jahrhundert hat Francesco Maria Pratilli eine Anzahl von Quellenschriften theils verfälscht, theils ganz neu verfertigt, welche lange Zeit als echt benutzt worden sind, vorzüglich das Chronicon Cavense; s. darüber G. H. Pertz und R. Koepke: Ueber das Chronicon Cavense und andere von Pratillo herausgegebene Quellenschriften, Archiv IX, 1—239. Dazu gehört ferner der MG. SS. III, 210 theilweise wieder abgedruckte Catalogus ducum Beneventi et principum Salerni, s. Koepke a. a. O. S. 197; die Annales Beneventi, in welchen die MG. SS. III, 173— 185 cursiv gedruckten Zusätze Fälschungen sind

(Koepke S. 198—202); das Chronicon comitum Capuae MG. SS. III, 207—210 (Koepke S. 202—206); Arnulfi chronicon Sarracenico-Calabrum, s. Koepke 206—212, und Ubaldi chronicon Neapolitanum, ib. S. 212—224; vgl. La Chronaca Napoletana di Ubaldo dal a. 717 al 1027, edita dal Pratilli nel 1751, ora stampata nuovamente e dimostrata una impostura del secolo scorso, da Bartolommeo Capasso, Napoli 1855. Ueber Tafuri vgl. auch Gregorovius in den Münch. SB. 1875 II, 414.

„Gli diurnali die Messer Mattheo di Giovenazzo" (1249—1268) waren schon von H. Pabst MG. SS. XIX, 464—493 neu herausgegeben, als Wilh. Bernhardi ihre Unechtheit erwies in seiner Schrift: M. de G. eine Fälschung des 16. Jahrhunderts, Berlin 1868, 4. H. Pabst selbst erklärte in den GGA. seine Zustimmung, während Minieri Riccio 1870 für die Echtheit eintrat, rec. von O. Hartwig, Hist. Zeitschr. XXVII, 200—205. Auch in diesem Falle hat Bartolommeo Capasso sich der Ansicht der deutschen Gelehrten angeschlossen in einer Memoria, die in den Atti dell' Accademia di Archeologia di Napoli von 1872 gedruckt ist. In der Historia diplomatica Regni Siciliae 1250—1260 (Nap. 1874) ist der Beweis noch weiter durchgeführt.

Die früher hochgeschätzte Istoria fiorentina des Ricordano und Giacotto Malespini hat P. Scheffer-Boichorst entlarvt als einen Auszug aus Villani mit besonderer Hervorhebung einzelner Familien, namentlich der Bonaguisi, GGA. 1870 S. 761—792. Hist. Zeitsch. XXIV, 274—313. Am Schlusse des letzteren Aufsatzes ist auch ein Zweifel an der Echtheit des Dino Compagni angedeutet. Diesen suchte zur Gewifsheit zu erheben G. Grion in seiner Schrift: La cronaca di Dino Compagni, opera di Antonfrancesco Doni, Verona 1871. Doch sind seine Gründe ungenügend, s. G. Monod, Revue critique 1872, I S. 87—94. Jetzt aber hat Scheffer-Boichorst in seinen Florentiner Studien (1874) den vollständigen Beweis auch für diese Behauptung geliefert. Wegen der übrigen betr. Schriften genügt es, auf die Abhandlung von Bernhardi: Der Dinostreit (HZ. XXXVII, 77—96) zu verweisen. Dazu noch Scheffer-Boichorst: Zum Dinostreit, Hist. Zeitschr. XXXVIII, 186—192.

Für die Geschichte von Bologna hat Al. Macchiavelli sich einige Autoren und ein Calendarium archigymnasii Bononiensis erfunden, s. Münter im Archiv IV, 215; Savigny, Geschichte des Röm. Rechts im Mittelalter III, 8—10 (S. 11 ed. II).

Von der Vita Bernardi Mentonensis ist oben S. 182 die Rede gewesen. Brescia erfreut sich der Historia Brixiensis Ridolfi notarii, der um 1050 gelebt haben soll, verworfen von Bethmann im Archiv X, 386; neu herausgegeben von Feder. Odorici, Storie Bresciane III, 74—86, und ebenda S. 87—88 mit schwachen Gründen gegen Bethmann verteidigt.

Als eine ganz eigenthümliche Erscheinung steht das Werk De disciplina scholarium da, welches unter dem Namen des Boetius

geht, aber von Thomas Brabantinus sein soll: „quem humilitatis et majoris auctoritatis causa Boetio ascripsit.“ Der Verfasser soll Thomas von Chantimpré sein; aber Bedenken erregt, dafs schon Vincenz von Beauvais die Schrift benutzt hat. Der Zweck scheint zu sein, die Sitten und Einrichtungen der Pariser Schule darzustellen und zurecht zu weisen. S. Baehr, Gesch. d. röm. Litt. (4. Aufl.) III, 166. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter III, 316 ed. I.

Nachträge und Berichtigungen

zum ersten Bande.

S. 6 Anm. 2. Vgl. W. Schulte, Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Magdeburger Centuriatoren, Neisse 1877.

S. 20. Ueber die Uebelstände welche in der letzten Zeit bis 1875 in der Redaction der Monumenta Germaniae eingetreten waren, vgl. die Anzeige von SS. XXIII und Arch. XII von L. Weiland, GGA. 1877 S. 769—796.

S. 35. Herr Pfarrer Dr. Falk in Mombach hat im Literar. Handweiser 1878 S. 14—20 dieses Buch besprochen und ich bin ihm für manchen Nachweis dankbar. Aber, abgesehen von einem sehr verschiedenen kirchlichen Standpunkt, kann ich verschiedene Ausstellungen nur aus einer irrigen Auffassung von dem eigentlichen Zwecke meiner Arbeit erklären. Ebenso wenig vermag ich aber auch aus den Urkunden über die Herstellung des Klosters Disibodenberg und der Annalenstelle zu ersehen, dafs man im 12. Jahrh. vom h. Dysibod mehr als den Namen gewufst habe. So hat auch das Martyrium christlicher Jungfrauen in Cöln mit der Ursulalegende kaum einen Zusammenhang, und man kann sehr gut das Martyrium anerkennen, die Legende aber verwerfen, wie auch Friedrich gethan hat.

S. 39. Von der Vita Severini ist eine neue Ausgabe erschienen von Sauppe: MG. Auctorum antiquissimorum Tomi I pars posterior, 1877, 4.

S. 41 Anm. 1. Salvians Werke sind neu herausgegeben von C. Halm: MG. Auctorum antiquissimorum Tomi I pars prior, 1877, 4.

S. 46 Anm. 1. Zu A. Schoene's Ausgabe der Chronik des Hieronymus ist die Recension von A. v. Gutschmid zu vergleichen, Jahrbücher für Philologie, 95. Jahrgang, 1867.

S. 49 Anm. 2. Ein Versehen Holder-Eggers in den Fasti Ravennates a. 524. 525. wird von Usener gerügt, Festschrift zur Begrüssung der Philol. Vers. zu Wiesbaden 1877 (Anecdoton Holderi) S. 79.

S. 51 Anm. 2. Die Schrift des Abbé Duchesne steht in der Bibl. des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 1.

S. 55. Ein Excerpt aus der früher unbekannten Schrift Cassiodors über die Schriftsteller in seiner Familie ist das zu S. 49 angeführte

Anecdoton Holderi, erläutert von Usener. Wir entnahmen daraus, dafs er die Gothengeschichte im Auftrag des K. Theoderich verfafst hat, vor dem J. 522, in welchem jenes Fragment geschrieben ist.

S. 55 Anm. 1. Herr Pf. Falk bemerkt mit Recht, dafs Todtenannalen auch aus Weltenburg (von 1045—1109, MB. XIII, 473—493) und aus Sanct Blasien (von 963—1453, Mone's Quellensammlung III, 594—609) erhalten sind. Dagegen kann ich bei aller Werthschätzung der Necrologien als Quellenmaterial unmöglich zugeben, dafs sie zur geschichtlichen Litteratur zu rechnen sind.

S. 73 Anm. 3. Die elende kleine Compilation des Radulfus de Diceto († 1302) über die Quellen seines Geschichtswerkes ist wieder abgedruckt, mit Bemerkungen von R. Pauli, NA. III, 208.

S. 84 Anm. 2. W. Arndt giebt in seinen Schrifttafeln (Berl. 1874) Taf. 4 eine Probe der Leidener Fragmente der Hist. Francorum des Gregor von Tours, Taf. 13 des Cod. Lugd. Voss. Lat. 68 saec. VIII, Taf. 22 des Cod. Brux. 9361 s. XII.

S. 87 Anm. 1. Ein Facsimile vom Schluss des Marius und dem Anfang der Appendix giebt W. Arndt in seinen Schrifttafeln, Tafel 16.

S. 92 Anm. 2. G. Monod hat seine Ansicht über den Ursprung der Gesta Francorum weiter ausgeführt in einem Aufsatz: Les Origines de l'historiographie à Paris (Mémoires de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile de France, Tome III p. 219—240). Neben manchen Gründen, welche für den Ursprung in Saint-Denis sprechen, tritt doch noch auffallender Saint-Germain des prés (damals Saint-Vincent) in den Vordergrund; wenn aber M. glaubt, dass der Vf. zuerst in Saint-Denis und dann in Saint-Germain Mönch gewesen sein könne, so ist dagegen zu erinnern, dafs ein solcher Uebergang kaum möglich war; begreiflicher freilich, wenn der Vf. ein vor den Arabern geflüchteter Westgothe war, welcher nur gastliche Aufnahme gefunden hatte. Monod bezeichnet das Werk als Königsannalen von Neustrien, bemerkt jedoch selbst, dafs ein officieller Character durch verschiedene Bemerkungen über die Könige ausgeschlossen wird. Als Quelle ist noch der Prologus Legis Salicae anzuführen, und für die Mitte des 7. Jahrhunderts verlorene Schriften, auf welche der Vf. hindeutet.

S. 96 Z. 4 v. u. Habil. Schrift l. Dissertation.

S. 97 Anm. 2. Herr Prof. Ebrard hat seine hier erwähnten Ansichten zusammenfassend weiter ausgeführt in dem Buche: Die Iroschottische Missionskirche, 1873.

S. 99 Anm. 1. Zu dem Antiphonarium Benchorense aus Bobio giebt A Peyron beachtenswerthe Verbesserungen, Ciceronis Orationum Fragmenta (1824, 4) Anhang S. 224—226.

S. 106 Anm. 2. Herr Dr. Hahn bemerkt hierzu, dafs nach seiner Ansicht derselbe Verfasser im Auftrag von Childebrand die drei ersten Fortsetzungen des Fredegar verfafste, im Auftrag Nibelungs nach

geraumer Zeit die vierte, die Autorität der betr. Notiz also dadurch nicht angefochten werde, obgleich er für wahrscheinlich halte, daſs sie nicht am richtigen Orte stehe, weil c. 117 u. 118 gröſsere Verwandtschaft zeigen. Die ganze Compositionsweise lasse ihn nur einen Verfasser annehmen. Die Quelle der gleichen Schreibweise sei die Eingewöhnung in die Gesta Francorum durch deren Ueberarbeitung.

S. 114 Anm. 5. Herr Pf. Falk bemerkt, daſs nach der Ausführung von Link im Klosterbuch der Diöcese Würzburg (1876) II, 538—545 kein Zweifel bleibe, daſs das Kloster der h. Lioba in Tauberbischofsheim gewesen ist, was auch mir richtig zu sein scheint. Derselbe vermiſst Erwähnung des Werkes von Zell: Lioba und die frommen angels. Frauen, Freiburg 1860 (Sammlung hist. Bildnisse II).

S. 123 Anm. 1. Paulinus starb schon 802 s. Bibl. VI, 162 Anm. 4.

S. 131 Z. 4. Monnier hat kein ungedrucktes Gedicht Alcuins, sondern das Gedicht der Anthol. ed. Riese n. 658: De Philomela. Der Brief an Leo III ist n. 175 Jaffé, Bibl. VI, 624. — Zu erwähnen war auch der Artikel Alcuin von E. Dümmler in der Allg. Deutschen Biographie I, 343—348.

S. 134 Z. 7. Sigulf l. Alcuin.

§ 6. Die Verse Peters von Pisa bei Bouquet V, 849 sind identisch mit den von Bethmann aus Lebeuf angeführten „Nos dicamus." Drei neue Gedichte von Paulus Diaconus, wovon zwei Arichis und seine Sophienkirche preisen, hat Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 470—473. — Das Gedicht über den Komersee hat, ohne Dümmlers Ausgabe zu kennen, Herm. Müller im Progr. des Friedrichswerderschen Gymn. in Berlin 1876 (Symbolae ad emendandos scriptores latinos) nach den Hss. von Sanctgallen und Leipzig herausgegeben. — Das NA. III, 225—318 enthält Langobardische Regesten aus Bethmanns Nachlaſs, bearbeitet von Holder-Egger.

S. 135. Wie Jacobi in der S. 140 angef. Diss. bemerkt, ist Secundus, aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe, welcher in den Briefen des Pabsts Gregor vorkommt, nicht Bischof sondern Abt gewesen. Auch ist sein Werk nicht von dem sog. Continuator Havn. benutzt.

S. 136 Anm. 2. Gegen die Annahme, daſs der oft angeführte Grammatiker Flavianus der Lehrer des Paulus Diaconus sei, verwahrt sich sehr entschieden H. Hagen, Anecdd. Helv. p. CLXIII.

S 138 Z. 6. 782 l. 783.

Anm. 1. Die Verse Ebrards stehen auch in Mabillon's Annalen III, 147.

Anm. 2. Ueber die einzige, Pertz unbekannt gebliebene, Hs. von Pauli Gesta epp. Mettensium s. die Mittheilung von Dümmler, NA. III, 187. — Genealogia Carolorum: Facsimile vom Cod. Sangall. bis 867 (bei P. cod. 6, nach Canisius benutzt) im Ind. lectt. Turic. 1835/36 n. 11.

S. 140. Ueber die Quelle von Paulus Diaconus HL. I, 25 über Justinians Gesetzgebung s. Th. Mommsen u. Fitting im NA. III, 185. 399—402.

S. 142 Anm. 4. Die im Druck der Translatio S. Callisti fehlenden Stellen, mit hohem Lob des Markgrafen Eberhard, ergänzt Dümmler NA. III, 405—407 aus der Hs. in der Stadtbibliothek zu Reims.

S 143 Anm. Ueber die Legende des h. Reinoldus ist ein Aufsatz von Floſs in den Niederrh. Annalen XXX (1876) S. 174—208. — Ueber die fabelhafte Vita Hugonis hat schon Ravaisson, Rapports p. 125, Mittheilung gemacht. Vgl. auch Giesebr. II, 601.

S. 145 Anm. 3. Schriftprobe der Hs. des Karolus M. et Leo III. im Ind. lectt. Turic. 1835/6 n. 6 u. 7.

S. 157 Anm. 2. Der cod. 7 der Annales Laurissenses majores (741—813), welcher der Ausgabe von Duchesne zu Grunde liegt, von Pertz nicht benutzt, ist nach Dümmler Paris. lat. 5941 A.

S. 169 Anm. 3. Die Identität von Thegan und Theganbert hat schon Mabillon entdeckt.

S. 175 Anm. 1. Angilberts Gedicht ist nach der Posener Handschrift um zwei Strophen vermehrt herausgegeben von Dümmler in den zu Ehren Th. Mommsens herausgegebenen philologischen Abhandlungen.

S. 184 Anm. 3. Ueber die Annales Sithienses erscheint eine neue Untersuchung von G. Waitz, Forsch. XVIII, 354.

S. 186 Z. 4 v. u. 876 l. 3851.

S. 191. Bischof Samuel von Worms starb nicht 859, wie Schannat nach den Urkunden Regg. Kar. 773. 774. 777. annahm, die er in das Jahr 858 setzte, Boehmer 856, aber die Urkunden sind unecht, s. Sickel, Wiener SB. XXXVI, 396. Das Chron. Lauresh. hat 855, in den Ann. Fuld. steht die Notiz am Rande bei 856 am Ende, doch gehört sie vielleicht zu 857, weil er am Anfang des Jahres starb. In den Ann. necrol. Fuld. min. (Dronke, Traditt. Fuld. 170) steht bei 856 Samuel ohne nähere Bezeichnung. Sein Todestag ist im Dipt. und Necrol. b. Mariae Fuld. der 6. Februar, im Necrol. Lauresh. der siebente. Wie Herr Pf. Falk bemerkt, heifst er im Chron. Lauresh. „a puero ibidem educatus"; daſs er ein Fulder gewesen sei, ist durch nichts zu erweisen, wenn auch die Epigramme Hrabans an ihn gerichtet sein mögen, worin er ihn seinen sodalis nennt. Aber von dem Brief Alcuins 143 Frob. (Bibl. VI, 875 vgl. 902) nimmt jetzt Dümmler selbst an, daſs darin vielmehr der Samuel genannte Erzbischof Beornrad von Sens gemeint sei.

S. 192. Lupus nennt in der Widmung der Vita Maximini nur den Namen Waldo und das Jahr 839. Im Necrol. S. Maximini steht: „III Kal. Nov. Obitus Waldonis abbatis presb. et monachi, ad quem S. Lupus episcopus de Trecas vitam S. Maximini scripsit." Hier ist Lupus mit dem Bischof von Troyes verwechselt, Waldo Abt von St. Maximin. Aber 839 war Graf Adalhard Abt von St. Maximin

(Dümmler Ostfr. I, 464). Ob derselbe Waldo der 861 entsetzte Abt ist, wissen wir nicht; auch nicht, wie sich dazu der 828 vorkommende Abt Waldo von Schwarzach verhält. Urkundlich erscheint Waldo 869 als Abt von St. Maximin.

Ueber Hraban ist jetzt auch die ausführliche Darstellung von C. Will, Regesten der Mainzer Erzbischöfe I (1877) S. XIX—XXIV anzuführen.

S. 195 Z. 19. Die hier erwähnten Briefe sind von Berthgyth an ihren Bruder geschrieben und stehen in der Bonifat. Sammlung, Bibl. III, 312—314; *femina* ist statt *famina* verlesen. Diese vermeintlich verlorene Hersfelder Briefsammlung ist also zu streichen. Doch mag Balthard wohl der Abt von Hersfeld sein.

S. 199 Anm. 2. R. Pauli hat in d. Gött. Nachr. 1878 N. 1. S. 1—15 die Untersuchung über „Karolingische Geschichte in altenglischen Annalen" weiter geführt; neben den nordenglischen finden sich Aufzeichnungen aus Winchester, und nach der Eroberung sind die Sanctgallisch-Cölner Annalen (I, 294) auch über die Normandie nach England gebracht.

S. 205 Anm. 1. Eine Münstersche Diss. von Enck: De S. Adalhardo abbate Corbejae antiquae et novae (1873) enthält S. 60 ff. eine Untersuchung: Translatio S. Viti quo tempore scripta quaeque ei fides tribuenda esse videatur.

S. 205 Anm. 3. Mabillon hat seiner Ausgabe der Vita Adalhardi eine Ecloga duarum sanctimonialium, ein poetisches Zwiegespräch der alten und der neuen Corbeja, beigegeben, Saec. IV, 1, 340—344.

S. 210. Wandalbert verfaſste, wie Dümmler bemerkt, sein Martyrologium nach seiner eigenen Aussage in Coeln.

S. 216 Anm. 2. Im NA. III, 188 weist E. Dümmler zwei ältere Handschriften von Sedulius de rectoribus christianis nach und sichert dadurch die Zeitbestimmung nach 840, zeigt auch noch eine Entlehnung aus den Scriptores historiae Augustae.

S. 218 Anm. 1. Zu der neuen Ausgabe von Ekkehardi Casus Sancti Galli vgl. die Recension von Dümmler: HZ. XXXVIII, 327—333. Eine deutsche Uebersetzung von G. Meyer von Knonau in der Sammlung der „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit" ist im Druck.

S. 228 Anm. 3. Von den Versen Walahfrids de imagine Tetrici handeln noch Dehio in v. Zahn's Jahrbuch für Kunstwissenschaft V (1872) u. Wilh. Schmidt das. VI (1873).

S. 229 Anm. 4. Herr Pf. Falk vermiſst eine Erwähnung des Lorscher Inschriftensammlers aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, über welchen u. a. de Rossi, Inscriptionum christ. I (1861) Praef. p. VIII handelt. Allein abgesehen davon, daſs der Gegenstand kaum hierher gehört, stammt freilich die Hs. aus Lorsch, der Ursprung der Sammlung selbst aber ist, wie de Rossi bemerkt, ganz unsicher.

S. 242 Anm. 1. Eine Seite der Brüsseler Hs. der Annales Vedastini in W. Arndt's Schrifttafeln 18.

S. 243. Zu den Annales Barcinonenses gehört die Todtenklage um den Grafen Raimund von Barcelona, gest. 1017, mitgetheilt von Dümmler, NA. III, 407.

S. 247 Anm. 1. Ausbeutung von Seneca's Tragoedien durch Vulgarius weist R. Peiper nach, Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXXII, 536.

S. 258 Anm. 4. Ueber die an Otto III. gekommenen Bücher des Johannes Calaber s. Val. Rose im Hermes VIII, 46. Giesebr. I, 850.

S. 259 Anm. 3. Die Ausgabe des Bebo ist nach der Handschrift ergänzt von Giesebrecht II, 581.

S. 281. Die Translatio sancti Epiphanii ist mit Leibniz und Brouwer gegen Pertz in das Jahr 962 zu setzen.

S. 283 Anm. 2. Die Separat-Ausgabe der Annales Hildesheimenses von G. Waitz ist bereits erschienen.

S. 286 Anm. 2. C. Günther hat in d. Osterprogr. der Albinus-Schule in Lauenburg a. d. Elbe 1877 S. 5 seine frühere Ansicht einer älteren bis 1004 reichenden metrischen Gründungsgeschichte von Magdeburg aufgegeben.

S. 300 Anm. 5. Zu den merkwürdigen, sehr anzüglichen Briefen von Dietrich von Metz an Karl von Lothringen und von diesem an Dietrich, aus dem Lorscher Briefcodex, s. die Verbesserungen und Bemerkungen von P. Ewald, NA. III, 328.

S. 303 Z. 16. Dieser Immo, auch S. 313 erwähnt, ist vermuthlich derselbe Wormser Cleriker, welcher nach einer Dienstzeit am Hofe um 1036 Bischof von Arezzo wurde, und von dem in der Lorscher Sammlung Briefe sind, s. NA. III, 324.

S. 311 Anm. 4. Vgl. Paul Günther: Das Leben des h. Gerard, Stifters von Brogne. Hall. Diss. 1877.

S. 316 Anm. 3. H. Bresslau NA. II, 578 äufsert Zweifel an der Gleichzeitigkeit der Annales Heremi, weil Vergleichung mit den betreffenden Stellen bei Herm. Contr. und der Epitome die Vermuthung nahe legen, dafs sie nur ein Auszug aus den Schwäbischen Reichsannalen seien.

S. 318 Anm. 4. Varianten zu den Miracula S. Verenae giebt Baumann im Anz. f. Schweiz. Gesch. 1877 N. 2. S. 288.

S. 319 Anm. 1. Berichtigungen zu den Gesta Witigowonis von O. Breitenbach aus der Chronik des Gallus Ohem NA. I, 176—178.

S. 320 Anm. 1. Zu den von Erçhanbald der Strafsburger Kirche geschenkten Handschriften gehört die oben zu S. 138 erwähnte Hs. der Gesta epp. Mett. von Paulus Diaconus.

S. 327 Anm. 1 Z. 7. Odo l. Wido.

S. 329 Anm. 1. Das Jahr 952 für Vollendung der Historia Remensis des Flodoard, ist nach Dümmler unbewiesen.

S. 331 Z. 4 v. u. Roman l. Romam.

S. 336. Ueber Radulfus Tortarius steht eine Abhandlung von Certain in der Bibl. de l'École des chartes I, 489—521.

S. 336 Anm. 2. Nach Reifferscheid, Wiener SB. LIX, 139 steht die Illatio S. Benedicti im Cod. Vat. Christ. 586 saec. XI. XII. f. 71 v. Der Vf. heifst hier Diedericus.

S. 337 Anm. 3. Obedienz-Erklärungen für die Erzbischöfe von Sens auch NA. III, 199—202, u. daselbst S. 196—198 für Besançon.

S. 338 Anm. 4. In der Hist. Zeitschr. XXXIX, 241—268 ist ein Aufsatz von Karl von Amira: „Die Anfänge des normann. Rechts", anknüpfend an das Buch von Steenstrupp. Darin wird S. 245 f. die Glaubwürdigkeit des Dudo gegen Dümmler und Waitz in Schutz genommen, und die vermeintliche altnordische Ueberlieferung über die Herkunft Rollo's zurückgewiesen.

S. 340. Eine Seite aus der Berliner Hs. von Liudprands Antapodosis in W. Arndt's Schrifttafeln 23.

Nachträge und Berichtigungen

zum zweiten Bande.

S. 2 Anm. 5. Ueber die Abstammung und Verwandtschaft Anselms von Besate giebt H. Breſslau urkundlichen Nachweis NA. III, 419.

S. 3 Anm. 2. Den Johannes, welcher die Sammlung von Gebeten und Betrachtungen verfaſst hat, hält Mabillon für den Abt Johannes von Fécamp; als pauper finde ich ihn nur in einem Abdruck des Prologes ohne Angabe der Quelle im Arch. f. Oest. GQ. III, 367 bezeichnet. Die nicht genannte Kaiserin hielt Denis II, 1525 (danach Tabulae codicum Vindob. I, 255 zu 1580 u. 1582) für Kunigunde, ohne die abweichende und wohl richtige Ansicht Mabillon's zu erwähnen. Vgl. über Agnes, an welche auch Petrus Dam. Briefe richtete, Giesebr. III, 1089. 1098.

S. 7 Anm. 1. Im NA. III, 410 hat E. Dümmler den merkwürdigen Brief Gosberts mitgetheilt, mit welchem er einen abgekürzten Priscian den Parisern Goselm und Gualter übersendet. Er hat die Arbeit unternommen, weil, wie die Italiener die Mathematik, so die Gallier die Grammatik vernachlässigen und kaum den Anblick des Priscian ertragen. Er selbst hat in Italien die Grammatik gelernt, und hofft dadurch zu erreichen, daſs sie nun auch hierin, wie in allen übrigen Stücken, die Italiener übertreffen werden. Die Zeit ist unsicher, die Hs. s. XII stammt vielleicht aus Orléans oder Saint-Mesmin.

S. 29 Anm. 3. Das Bücherverzeichniss Bernhards ist schon 1868 im Rhein. Mus. f. Philol. XXIII, 408—410 herausgegeben von A. Wilmanns, der es in das 11. Jahrhundert setzt.

S. 35 Anm. 1. Nach K. Kohlmann: Die Braunschweiger Reimchronik auf ihre Quellen geprüft (Diss. Kil. 1876, 4) S. 42 ist die Translatio S. Auctoris in dieser 1298 vollendeten Chronik benutzt, und also schon aus dem 13. Jahrhundert. Ebenso L. Weiland, Deutsche Chroniken II, 436.

S. 55 Anm. 4. Der Wicrad ist vielleicht identisch mit Widerad, von 1060 bis 1075 Abt von Fulda.

S. 57 Anm. 3. Eine Abschrift Jaffé's von den Briefen Gebehards und Paulus ex cod. Ambrosiano hat eine ausdrückliche Beziehung des

fraglichen Briefes auf Conrad. Derselben Zeit schreibt sie Sormani zu, der eine gröfsere Sammlung hatte, und Apologismorum Mediolan. I, 44—48 sechs Briefe mittheilt.

S. 88 Anm. 1. Ueber das Annolied wird in der Zeitschrift für deutsche Philologie eine Abhandlung von E. G. Kettner gedruckt, deren Anfang als Hall. Diss. ausgegeben ist. Der Vf. entscheidet sich gegen die Autorschaft Lamberts, für Abfassung in etwas späterer Zeit, etwa um 1100, und nimmt für den ersten, die alte Geschichte behandelnden Theil, welcher allein in der Kaiserchronik, doch mit Abweichungen, wiederkehrt, gemeinsame Grundlage eines schon vorhandenen deutschen Gedichtes an.

S. 103 Anm. 5. Die im NA. II, 246 erwähnte Hs. des Chronicon S. Michaelis ist die Trossische, s. Sickel, Urkunden der Karolinger II, 231.

S. 126. Die Glaubwürdigkeit der Continuatio Aquicinctina für die Geschichte Friedrichs I ist mit guten Gründen angegriffen von P. Wagner, Eberh. II v. Bamberg (Hall. Diss. 1877) S. 113 ff. und namentlich auch die angeblich 1159 zwischen ihm und Adrian gewechselten Briefe als Stilübungen verworfen.

S. 130. Die neu aufgefundene Fortsetzung der Gesta episcoporum Cameracensium hat die Erwartungen getäuscht, indem sie gröfstentheils nur Excerpte aus Lambert von Waterlos enthält und wenig neue Nachrichten gewährt.

S. 181. Zu erwähnen ist auch noch das Chronicon Monasterii S. Vincentii ad Vulturnum von dem Mönch Johannes, 1108 dem Pabst Paschalis in Benevent gezeigt, und dessen Kanzler Johannes (Gelasius II) überreicht. Es ist eine ganz formlose Arbeit, wesentlich Urkundensammlung, mit fabelhaften Nachrichten über die Vorzeit des im Anfang des achten Jahrh. gestifteten Klosters, bis 1059. Ausg. Muratori SS. I^b, 325—523. Das darin enthaltene Leben der Gründer Paldo, Tato und Taso, von Autpert s. VIII. ist in die Scriptores Rerum Langobardicarum et Italicarum aufgenommen, p. 546—555. In diesem Band sind noch viele kleine wenig bekannte Stücke.

S. 197 Anm. 1. Benutzung des Annalista Saxo in der verlorenen Braunschweiger Fürstenchronik nimmt L. Weiland an, Deutsche Chroniken II, 441, während Kohlmann diese Stellen vielmehr auf die Nienburger Annalen und die Sächsische Kaiserchronik zurückführt, Braunschweiger Reimchr. S. 18—22.

S. 210. E. Bernheim: Zur Geschichte des Wormser Concordats (Gött. 1878) S. 31 u. 55—62 bestreitet die Behauptung von der Unsicherheit Otto's von Freising in Bezug auf das Wormser Concordat. Er soll gut unterrichtet gewesen sein und doch keine absichtliche Unwahrheit gesagt haben. Ich verstehe das nicht. Hat er, wie Bernheim auch vermuthet, eine gefälschte Abschrift benutzt, so war er

eben unsicher, da er mit einiger Mühe sich gewifs darüber aufklären konnte; er gab sich aber diese Mühe nicht. Zu den S. 33 angegebenen Texten ist vermuthlich noch n. 39 der Schaffhauser Ministerialbibliothek zu zählen, Arch. VIII, 733. Boos, Die Handschriften etc. S. 6. — Auf S. 24 Anm. 4 ist in dem Citat ohne Zweifel *consecratoris* zu lesen, wie schon in d. Heidelb. Jahrb. 1869 S. 591 von mir bemerkt wurde.

S. 222 Anm. 1. Von dem Epos Inclita fert animus giebt Monaci als Probe 26 Verse und 2 vom Schlufs in den Atti dell' Accademia dei Lincei, Nuova serie, Vol. III, 60, vom Jan. 1878. Derselbe theilt im Archivio della Società Romana di Storia patria, Vol. I, die Stelle mit, welche sich auf Arnold von Brescia bezieht.

S. 231 Anm. 3. In der Sitzung der Wiener Akademie vom 16. Jan. 1878 hat Prof. R. v. Zeifsberg eine Abhandlung über die Vita Hartmanni vorgelegt, in welcher nachgewiesen wird, dafs der Verfasser nicht Klosterneuburg, sondern Neustift bei Brixen angehört und zwischen 1190 und 1216 geschrieben hat, und dafs die Vita zu Ende des 15. Jahrhunderts überarbeitet ist.

S. 244 Anm. 2. Die im Breve Chronicon Austriacum vom ersten Markgrafen Liupold erzählte Fabel ist mit der mythischen Gestalt des Rüdeger in Verbindung gebracht und diese ausführlich behandelt, von R. v. Muth, Wiener SB. LXXXV, 265—280.

S. 254 Anm. 5. Ausführlich handelt über den Abt Joachim, seine als Evangelium aeternum von den Minoriten bezeichnete, bei ihnen fortwirkende und mit Zuthaten versehene Lehre, H. Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter II (1877) S. 191—218 nebst den höchst unbequemer Weise hinten zu suchenden Anmerkungen.

S. 255. Die Unzuverlässigkeit der Vita Alexandri III vom Card. Boso wegen tendenziöser Entstellung der Thatsachen weist an einem flagranten Beispiel nach P. Wagner, Eberhard II von Bamberg S. 145—147.

S. 257 Anm. 1. Sep.-Ausgabe mit verwandten Stücken als Monumenta Welforum antiqua ed. Weiland, 1869.

S. 261. Die Rede Eberhards von Bamberg bei Helmold I, 80 weist als erdichtet nach Paul Wagner: Eberhard II, Bischof von Bamberg (Hall. Diss. 1877) S. 93—95.

S. 265 Anm. 3. Zur Holsteinischen Reimchronik vgl. S. 352 Anm. 5.

S. 267 Anm. 3. C. Paludan-Müller: Bidrag til Kritik af Saxos Historiewerk, in: Historisk Tidskrift 1876, besprochen HZ. 39, 351. Fragmente alter Hss. des Saxo sind in Kopenhagen u. in Angers gefunden.

Den Annales Lundenses schliefst sich auch der Anfang Pommerscher Annalistik an, die Annales Colbazenses, worin die erste einheimische Eintragung von 1183 ist, und Fortsetzungen bis 1568. Ausgabe von W. Arndt SS. XIX, 710—720; neue im Pommerschen Urkundenbuch (Stettin 1877) I, 467—493. Hier aber ist der nachgerade unerträgliche Fehler zu rügen, die erste Anlage eines Necrologiums nach dem festen Osterdatum (27. März) bestimmen zu

wollen. Es wäre ja ganz unsinnig gewesen, ein für dauernden Gebrauch bestimmtes Buch nach dem zufälligen Datum eines einzelnen Jahres einzurichten.

S. 269. Ein merkwürdiges Schreiben eines Priesters G. an E. wahrscheinlich Evermod, Probst des Marienklosters zu Magdeburg aus den Jahren 1147—1149 über kirchliche Verhältnisse und Gefahren, hat O. v. Heinemann im Cod. Anhaltinus I, 253 mitgetheilt, erläutert von Giesebr. IV, 497. Magd. Geschichtsbl. IX, 415.

S. 289 Anm. 4. Die Angaben über Albert Behaim sind nicht mehr zutreffend, nachdem es festgestellt ist, dafs der Archidiac. Albert von Possemünster von ihm zu unterscheiden ist. Nach O. v. Lerchenfeld a. a. O. erhielt Albert ein Canonicat zu Passau schon 1212 von Innocenz III, ohne jedoch deshalb die Curie zu verlassen; 1226 erhob ihn Honorius III zum Archidiaconus von Lorch, u. 1239 sandte ihn Gregor IX nach Deutschland. Nach gütiger schriftlicher Mittheilung des Freih. O. v. Lerchenfeld ist Albert erst 1259 gestorben. Genaueres hat derselbe über Alberts conscius Poppo von Mundrichingen (Mintraching) gefunden, der sich so schreibt auch nachdem er nicht mehr Pfarrer daselbst war. Um 1207 geboren, wurde er mit 7 Jahren dem Kloster Altaich zur Erziehung übergeben, trug dort 12 Jahre das Ordenskleid und empfing das Subdiaconat, ohne doch jemals das Ordensgelübde abzulegen. Nachdem er seit 1238 Pfarrer in Mintraching gewesen, wurde er am 25. Mai 1252 auf Albert Behaims Betrieb Domherr in Passau, wird 1253 u. 1254 Domherr und Cellerarius genannt, 1255 bis 1260 Vicedom, bis er Mitte Feb. 1260 Domdechant u. somit Nachfolger Albert Behaims wird, als welcher er 1265 zuletzt urkundlich erscheint; 1267 ist Wernhard von Morspach Domdechant.

S. 295. Im Anzeiger des Germ. Museums XXV (1877) S. 185 theilt Prof. Dümmler ein, früher von Jäck fehlerhaft herausgegebenes Bamberger Bücherverzeichnifs des 13. Jahrh. mit, überschrieben: „Isti sunt libri qui magistro Richardo commissi sunt.“ Sehr auffallend ist darin die vielen Schriften profaner Classiker, Cicero, Livius, Plautus, die Scriptores historiae Augustae u. a.

S. 305. Dom Pitra in seiner Histoire de Saint Léger (Paris 1846) giebt S. 525—568 auch eine Vita Leodegarii, auf Befehl des Abtes Eberhard von Murbach (um 1041) von Fruland „ejus clerico“ verfafst; das Haupt des Leodegar wurde in Murbach verehrt. Die Miracula sind alle aus Frankreich, nur S. 566 im letzten Cap. etwas über Murbach.

S. 325. Hier war auch das Chronicon Andrense anzuführen, von Andres, d. Tervanensis, 1083—1234, gedr. bei D'Achery, Spicil. IX, 338—671, ed. novae II, 781—871, Bouq. XVIII, 568—583. Es ist Gütergeschichte mit Urkunden, von 1083—1234, geschrieben als Ergänzung des Andreas Marchianensis. Merkwürdig aus der eigenen

Erfahrung des Verfassers, Abt Wilhelm, besonders der sehr ausführliche Bericht über eine persönliche Verhandlung mit Innocenz III.

S. 383. Die Necrologien von Hailsbronn in neuer Ausgabe von Dr. Scheins bei Stillfried, Kloster H. Berlin 1877. S. 328—394. Sep.-Abdr. bei Scheins: Aus den Archivalien des Klosters H.

S. 387. Zeifsberg's „Kleinere Geschichtsquellen Polens im Mittelalter" (Archiv d. Wiener Ak. LV, 1—168) sind mir erst jetzt zu Gesicht gekommen, und ich mufs danach berichtigen, dafs die 1615 zusammengestellte Nekrographie der Dominicaner zu Krakau S. 136—167 gedruckt ist, aber für das Mittelalter nichts enthält.

Auf S. 7 bemerkt der Prof. v. Zeifsberg, dafs ihm meine Anmerkung oben S. 157 unverständlich sei. Ich habe damit nur sagen wollen, dafs das Kruschwitzer Bisthum des Bischofs Paulus, welchem der sog. Martinus Gallus sein Werk widmete, eine Erfindung von Dluglosch ist, und ebenso das Todesjahr 1110, welches deshalb zur Zeitbestimmung des Martinus nicht verwendet werden darf. Zeifsberg bemerkt jetzt selbst, dafs Paulus, der auch im Lubliner Buch vorkommt, 1112 noch am Leben gewesen sein mufs, weil Siroslaw von Breslau, der neben ihm genannt ist, erst 1112 Bischof wurde.

REGISTER.

Aachen. 228. II, 135. 318. 340. 385.
Aarau. II, 380.
Abaelard. II, 8.
Abbo von Fleury. 305. 334. 335.
— von Paris. 243.
Abdinghof. II, 31—33. 384.
Ablavius. 57.
Abraham (957—994) B. v. Freising. 325.
Absalon, Erzb. v. Lund. II, 266.
Acerbus Morena. II, 250.
Acta abb. Fuld. 195; Mettensium 299; epp. Cenoman. II, 402; Friderici Traj. 312; Gorgonii. 319; Murensia. II, 300; S. Petri in Augia. II, 302; Zoerardi et Benedicti. II, 158.
Adalbero (969—988) Erzb. v. Reims. 298. 330. 332.
— (887—910) B. v. Augsb. 212. 235. II, 53.
— Bisch. v. Laon. 330. 339.
— I (929—962) B. v. Metz. 298—300; II (984—1005). 280. 300; III (1047—1072). 306.
— (1045—1090) B. v. Würzburg. II, 31. 63. 138. 272. 302.
— Probst in Benedictbeuern. 325.
Adalbert (1043—1072) Erzb. v. Bremen. II, 64—66. 274.
— (968—981) Erzb. v. Magdeburg. 285. 297.
— II (1138—1141) Erzb. v. Mainz. II, 9. 311.
— B. v. Kammin. II, 143.
— (982—997) B. von Prag. 286. 287.
— Abt von Ferrières. 132.
— Abt von St. Mich. in Hild. II, 22.
— von Bamb. II, 293; Constanz. II, 51; Corvey. 206; Egmund. 297; Schaffhausen. II, 50.
Adalbold (1010—1026) Bischof von Utrecht. 293. 308. 312. 313.
Adalgar (888—909) Erzb. von Hamburg. 203.
— Abt von Corvey. II, 391.
Adalhalm von Fülsen. II, 56.
Adalhard, Bisch. v. Verona. 251.
— v. Corbie. 139—204. 205. II, 132.
Adalheid, Kaiserin. 260. 340.
— Aebt. v. Quedl. 277.
— Aebt. v. Vilich. II, 109.
Adalher, Lorscher Priester. II, 309.
Adalram (821—836) Erzb. v. Salzb. 181. 238.
Adam von Bremen II, 63—67.
— von Ebrach. II, 296.
— von Masmünster. 124.
Adelard, Abt von St. Martin. 132.
— Mönch v. Blandigny. 311.
Adelerius von Fleury. 335.
Adelgot (1107—1119) Erzb. v. Magdeburg. II, 72.
Adelman, B. v. Brescia. II, 114.
Adelperga. 136.
Ademar v. Chabannes. II, 160.
Adhemar, Mönch. 170.
Admunt. II, 41. 61. 235. 388.
Ado (859—874) Erzb. v. Vienne. 52. 179. 210.
Adrevald. 335.
Adso, Abt von Monstier-en-Der. 258. 260. 305. 306. II, 173.
— Abt von St. Basle. 305.
Adventius (858—875) B. v. Metz. 217.
Aedde Stephanus. 110.
Aegidius Aureaevall. II, 325. 354.
Aelbert, Erzb. von York. 131. 199.
Aerbonis versus de Altmanno. II, 291.
Aethicus. 94.

Afflighem. II, 126, 131.
Afra. 36.
Agaunum. 88. 89.
Agilus. 102.
Agius. 208. 209.
Agnellus von Ravenna. 249.
Agnes, Kaiserin. II, 2. 412.
— von Weimar. 261. 277.
Agobard. 126. 171.
Aimoin von Fleury. 93. 335—337.
— von Saint-Germain. 243.
Airicus, Abt v. Cornelismünster. II, 111.
Alberich, Erzb. v. Bourges. II, 9.
— v. Monstier-en-Der. 305.
— von M. Cassino. II, 181.
— v. Trois-fontaines. 354—356.
— v. Utrecht. 199.
Albero (1131—1152) Erzb. v. Trier. II, 9. 98. 103. 203.
— (1136—1146) B. v. Lüttich. II, 114.
Albert II (1205—1232) Erzb. v. Magdeburg. II, 269.
— (1191—1192) B. v. Lüttich. II, 324.
— Abt von Fructuaria. II, 3.
Albertus Aquensis. II, 135; Behaim. II, 289. 415; v. Stade. II, 336.
Albinus. 207.
Albuin, Abt von Nienburg. 207. II, 21. 79; Mönch v. Gorze. II, 108.
Alcuin. 110. 121. 124. 129—134. 141 bis 143. 149. 182. 188. 191. 199. 209. II, 407.
Aldemar, Cardinal. II, 177.
Alderich, Erzb. v. Sens. 132. 134. 191. 210. 240.
Aldersbach. II, 363.
Alemar, Lehrer in Aschaffenburg. II, 90.
Alexander Telesinus. II, 254.
Alfanus von Salerno. II, 177.
Alger, Lütticher Lehrer. II, 114.
Almerich der Bär. II, 1.
Alne. II, 326.
Aloldus Peklariensis. II, 401.
Alpert. 302. 303. 313.
Altenberger Chronik. II, 402.
Alteneyck. 217.
Altenmünster. II, 55.
Altenzelle. II, 273. 387.
Altercatio inter Urbanum et Clementem. II, 103.
Altfrid (847—874) B. v. Hild. 181.
— (839—849) B. v. Münster. 199. 200.
Altmann (1065—1091) B. v. Passau. II, 3. 31. 62.
Altmann, Probst v. St. Florian. II, 290.
Alto. II, 55.
Altorf. II, 55.
Aluberht. 199.
Alvisus, B. v. Arras. II, 133.
Amalarius (809—814) Erzb. v. Trier. 209.
Amalrich, Erzb. v. Tours. 132. 243.
Amandus. 96; spurius. II, 400.
Amarcius. II, 2. 24.
Amatus von M. Cassino. II, 180.
Amelungsborn. II, 379. 384.
Amersfoort. 303.
Amorbach. 336. II, 55.
Anamod. 236.
Anastasii Chron. Casin. II, 179. 402.
Anastasius biblioth. 51. 246.
Anchin. II, 126. 133. 393.
Andreas Bergomas. 250; Dandolo. 347; Floriac. 336; Marchianensis. II, 326; von Michelsberg. 74. II, 142; von Vallombrosa. II, 183.
Andres. II, 415.
Angers. 86. II, 161.
Angilbert, Erzb. v. Mailand. 250.
— Abt von Corbie. 176.
— von St. Riquier. 140—147. 164. II, 216.
— Vasall Lothars. 175. II, 408.
Angildruth, Nonne. 189.
Angilram (769—791) Bisch. v. Metz. 138. 141. 160. 161.
— Abt von St. Riquier. 142.
Angoulême. II, 8. 160.
Aniane. 169. 170. 177.
Anna Comnena. II, 180.
Annales Admuntenses. II, 235.
— Agrippin. II, 316; Alamannici. 120. 121. 234. 315; Albiani. II, 336; Alcuini. 121; Aldersbac. II, 363; Altahenses breves. II, 17; majores. II, 17—20. 59; Altah. Hermanni. II, 346; Andegavenses. 86; Angliae. 199. II, 409; Aquenses. II, 318; Aquicinctini. II, 126; Aquitanici. 177; Arelatenses. 50. 86. 87; Argentin. II. 307; pleniores. II, 345; Angienses. 234. 315; brevissimi. 233; Augustani. II, 52; minores. II, 295. 297; Aureaevall. II, 325; Auscienses. II, 161; Austriae. II, 243. Babenberg. II, 295; Barcinonenses. 243. II, 410; Barenses. II, 176; Basil. II, 306; Bawarici breves. 122.

Annales Benedictoburani. II, 287; Beneventani. II, 176. 402; Bergomates. II, 250; Bertiniani. 168. 239—242; Besuenses. II, 161; Blandinienses. 184. II, 133. 325; Bosov. II, 272; Bremenses. II, 336; Brixienses. II, 250; Brunwil. II, 109; Burgund. 86. 87.
— Camerac. II, 130; Cantuarienses. 121; Casinates. II, 176; Casinenses. II, 176; Cavenses. II, 176; Ceccanenses. II, 176. 254; Colbaz. II, 414; Colmar. II, 306; Colonienses. 294. II, 409; breves. 294; brevissimi. 215; maximi. II, 338—342; minimi. II, 340; Corbejenses. 115. 122. 207. 267. II, 205; spurii. II, 400; Cremonenses. II, 251.
— Disibodenbergenses. II, 331. 332; Divion. II, 161.
— Egmund. II, 328; Einhardi. 162 bis 167. 177. 185; Einsidlens. 316. II, 301; maj. II, 343; Elnon. maj. et min. II, 131; Elwang. II, 299; Engelberg. II, 301; Engolismenses. 243; Ensdorf. II, 295; Erphesfurd. II, 191; Erphord. II, 282.
— Farfenses. II, 167; Ferrarienses. II, 250; Flaviniacenses. 119; Floreffienses. II, 325; Florentini. II, 251; Floriacenses. 243. 335; Formoselenses. II, 325; Fossenses. 308. II, 113; Fuldenses. 161. 165. 183—187. II, 65; antiqui. 115. 122.
— Gand. II, 326; Garstenses. II, 235; Gengenbacenses. II, 41; Goslar. II, 399; Gradicenses. II, 246; Guelferbytani. 120. 121.
— Hailsbronn. II, 295; Halberstad. 209. 280; Halesbr. maj. II, 297; Hamburg. II. 336; Hasung. II, 28; Hepidanni. 315; Herbipol. II, 296; Heremi. 316. II, 39. 410; Hersfeldenses. 196. 197. 209. 278. 284. II, 79; Hildesheim. 283—285. II, 23. 34.
— Iburg. II, 27. 28. 33; Januenses. II, 250; Juvavenses breves. 108; majores. 121; minores. 121.
— Laubacenses. 116; Laubienses. 308. II, 113. 324; Laureshamenses. 119. 161. 177. 185. 201. 246; Laurissenses. maj. 157 bis 167. 184. 185. II, 408.
Annales Laurissenses min. 161. 184. 185. 284; Lausonenses. 119; Lemovicenses. II, 161; Leodienses. II, 113; Lindisfarnenses. 121; Lobienses. 308; Loiseliani. 157; Lothariani. II, 191; Lubicenses. II, 336; Lugdunenses. 243; Lundenses. II, 267. 414.
— Magdeb. II, 335; Mantuani. II, 250; Marbacenses. II, 217. 345; Marchianenses. II, 325; Marchtall. II, 303; Masciacenses. 243; Matseenses. II, 236; Maurimonaster. II, 305; Maximiani. 120. 166. 177; Mediolanenses. II, 249; Mellicenses. II, 235. 243; Mettenses. 160. 166. 177. 301. 302; brevissimi. 301; Moguntini. II, 90. 314; Monasterienses. 207; Monast. S. Gregorii. II, 305; Mosellani. 117—120; Mosomenses. II, 161.
— Nazariani. 120. 121; Neresheim. II, 299; Nienburg. II, 194.
— Opatowicenses. II, 246; Otakariani. II, 248; Ottenbur. II, 27. 299.
— Palid. II, 332—335; Parchenses. II, 325; Parmenses. II, 250; Patavienses. II, 234; Patherbrunn. II, 33. 34; Pegav. II, 272; Petaviani. 119. 120; Placentini. II, 252; plebei. 157; Polonorum. II, 157; Pragenses. II, 152. 248. 249; Prumienses necrologici. 295. II, 99; Pruvening. II, 292.
— Quedlinburg. 277—280. 285. 290.
— Ratispon. II, 59. 291; Ravennates. 49. II, 405; Regienses. II, 250; Reinhardsbrunn. II, 284; Remenses. 242. II, 316; Rodenses II, 318; Romani. II, 168; Rosenfeld. II, 70; Ryenses. II, 267.
— Salisburgenses. 122; Sanctae Columbae Senon. 337.
— Sancti Albani. II, 23. 70. 94. 95; Albini Andegav. II, 161; Amandi. 116. 117; breves. 116; Arnulfi Mett. 301; Bavonis. 151. II, 326; Blasii. II, 301; Bonifacii. 195; Dysibodi. II, 331. 332; Emmer. brevissimi. 322. II, 59; majores. 122. 236; minores. 122; saec. XI. II, 59; Eucharii Treverensis. II, 98.

Annales Sancti Galli Baluzii. 116. 234; breves. 234; breviss. 234; majores. 315. II, 49. 50; Georgii in S. Nigra. II, 301; Gereonis Col. II, 316; Germani Parisiensis. 121; Gisleni. II, 129; Jacobi Leod. 308; minor. II, 113. 324; Maximini. 294; Meginradi. 316; Michaelis Bab. II, 141. 295; Nazarii. II, 16; Pantal. II, 342; Petri Bab. 141. 295; Petri Col. 215; Petri Erphesfurd. II, 191. 281; Petri Virdun. II, 321; Quintini Veromand. 242; Rudberti. II, 236; Trudperti. 303; Victoris Massil. 177. 243; Vincentii Mett. 301; Vitoni. II, 321.
— Saxones. II, 336; Scafhusani. II, 41; Scheftlar. II, 287; Schirenses. II, 286; Seldental. II, 285; Seligenstadenses. II, 168; Senenses. II, 250; Siculi. II, 256; Sindelfing. II, 305; Sithienses. 165. 184. 185. II, 408; Spirenses. II, 307; Stabul. II, 111; Stadenses. II, 336; Stederburg. II, 259.
— Tielenses. II, 330; Tiliani. 116.
— Understorfenses. II, 293; Ungarici. II, 159.
— Vedastini. 242. II, 409; Veneti. 347; Veronenses. II, 250; Veterocell. II, 273; Virdun. II, 321.
— Weingart. Welfici. II, 301; Weissenburgenses. 120. 196. 316; Weltenburg. necrolog. II, 406; Werthinenses. 207; Windberg. II, 285; Wingart. 316; Wirziburg. II, 94; Wormat. II, 308; breves. II, 314.
— Xantenses. 120. 214.
— Zwifaltenses. II, 301.
Annalista Saxo. II, 195—197. 413.
Anno (1059—1075) Erzb. v. Cöln. II, 31. 87. 110. 111. 115. 139.
— (854—875) B. v. Freising. 235.
— (950—978) Bisch. v. Worms. 295.
Annolied. II, 87. 88. 413.
Anonymi Saxonis Hist. impp. II, 352.
Anonymus Barensis. II, 176; Belae not. II, 159; Canisii. II, 144; Casinensis. II, 176; Comensis. II, 180; Cuspiniani. 49; de Suevorum origine. 271; Einsidlensis. 229; Haser. II, 138; Laudensis. II, 250; Leob. II, 363.
Anonymus Mellicensis. 73. II, 57; Mogunt. de Bonif. II, 90; Murensis. II, 300; Pisanus. II, 180; Ravennas. 57; Roskild. II, 266; Valesianus. 50. 249; Weingartensis. II, 257; Welegrad. II, 401; Zabrdowic. II, 401.
Ansbach. II, 382.
Ansbert. II, 242. 247.
Anscher. 142—144.
Ansegis. 180.
Anselm v. Canterbury. 265. II, 184.
— v. Havelberg. II, 270.
— Bisch. v. Lucca. II, 172.
— von Besate. II, 2. 139. 412; von Gembloux. II, 126; Lüttich. II, 113—115; Mainz. II, 311; St. Remi. II, 171.
Ansfrid (995—1010) B. von Utrecht. 303.
Anskar (831—865) Erzb. v. Hamb. 201—203.
Anso, Abt. 108.
Antonius Lirinensis. 42.
— Abt v. Senones. II, 100.
Antrich, Freisinger Schol. 325.
Anulus et baculus. II, 103.
Aosta. II, 392.
Apollinaris Sidonius. 75.
Apologeticus Ebbonis. 242.
Arbert, Abt von St. Arnulf. 299.
Arbogast. 101.
Archipoeta. II, 367.
Ardre (Pas-de-Calais). II, 325.
Argenteuil. II, 394.
Ariald. II, 183.
Aribo (1020—1031) Erzb. v. Mainz. 316. 317. II, 89.
— (764—784) B. v. Freising. 103. 126.
Arichis. 136. 137.
Arles. 50.
Arn (785—821) Erzb. von Salzburg. 121. 126. 129. 159.
— (855—893) B. v. Würzburg. 237.
Arnfridt, Abt v. Marsperg. II, 399.
Arnold (1153—1160) Erzb. v. Mainz. II, 313.
— (996—1023) B. v. Halberstadt. 280.
— Abt v. Hersfeld. II, 88; v. Nienburg. II, 194. 335; v. St. Joh. in Lübeck. II, 263.
— von Brescia. II, 256. 414; von Prüm. 295; von St. Emmeram. II, 53. 54. 56.
— Dominicaner. II, 371.
Arnstein. II, 203. 390.

Arnsweiler. 155.
Arnulf, Kaiser. II, 292.
— B. von Metz. 108. 138.
— Herz. v. Baiern. 323.
— der Alte von Flandern. 310 bis 312. II, 133.
— flaml. Priester. II, 331; franz. Mönch. II, 2; von Mailand. II, 183; von Séez. II, 201.
Arnulfi chron. Sarracen. II, 403.
Aschaffenburg. II, 90.
Aspert (891—893) B. v. Regensb. 236.
Astronomus. 170.
Attala, Abt von Bobio. 99.
Atto von Vercelli. 345.
Au bei Gars. II, 388.
Auctarium Ekkeh. Altah. II, 20.
Audoenus. 96.
Audradi Revelationes. 171.
Augsburg. 36. 186. 231. 235. 320. 321. 323. 324. II, 51—53. 197. 295—297. 382.
Aura. II, 145.
Ausonius. 75.
Autun. II. 197. 391.
Auxerre. 244. 327. II, 394.
Auxilius. 247.
Avenches. 71. 87.
Avitus von Vienne. 94.
Azelin (1044—1054) B. v. Hildesheim. II, 24. 25.
Azo, Bisch. v. Ivrea. 250.
Azzo von Märseburg. II, 399.

Badurad, Bisch. v. Paderborn. 206.
Balderich I (955—959) Bischof von Lüttich. 307; II (1008—1018) 308. 314. 323. II, 113.
— (970—987) B. v. Speier. 263.
— (917—977) B. von Utrecht. 261. 304. 328.
— Schol. in Trier. II, 9. 204; von Noyon. II, 128.
Baldo. 238 s. Waldo.
Balduin d. Kahle von Flandern. 309.
Balthard, Abt v. Hersfeld. 195. II, 409.
Balther von Seckingen. 101.
Balthildis, Gem. Chlodwigs II. 99.
Bamberg. 73. 259. 313. 314. II, 139 bis 144. 223. 293—295. 313. 415.
Bangor. 98. 99.
Banz. II, 383.
Bardo (1031—1051) Erzb. v. Mainz. II, 90. 91.
— Abt von St. Alban. II, 94.
Bardo, Priester in Lucca. II, 172.
Bari. II, 176.
Basel. 225. II, 306. 391.
Basinus. 83.
Baturich (817—848) B. v. Regensb. 190. 236.
Baudemund. 96.
Baudonivia. 78.
Baugulf. 148. 188—191.
Baumburg. II, 388.
Bavo. 109.
Bebo. 259. II, 410.
Bec. II. 7.
Beda. 51. 52. 109.
Belae regis notarius. II, 159.
Benedict, Grammatiker. 324; Taube. II, 402; von Aniane. 169. 170; von Mainz. 197; von St. Andrea. 345; v. St. Arnulf. 299.
Benedictbeuern. 325. II, 59. 287.
Benevent. 136. II, 176. 181. 402.
Benno II (1067—1088) Bischof von Osnabrück. II, 23—27.
Beno, Cardinal. II, 173.
Benzo, Bischof von Alba. II, 173.
— Salzb. Lehrer. 263.
Beornrad, Erzb. v. Sens. II, 408.
Berald, Abt von Farfa. II, 166.
Berengar, Kaiser. 251.
— Abt v. St. Lorenz. II, 118.
Bergamo. II, 250. 392.
Bergen bei Neuburg. II, 306. 382.
Bergh-St.-Vinoc. 309.
Bern v. Reichenau. 312. 319. II, 36.
Bernald (821—840) B. v. Strassburg. 168. 227.
Bernardus Guidonis. II, 363.
— Marangonis. II, 250.
Berner von St. Remi. 332.
Bernhard, Kön. v. Italien. 192. 226.
— (924—968) B. v. Halberstadt. 280.
— (1130—1153) B. von Hildesheim. II, 29.
— v. Clairvaux. II, 199; v. Constanz. II, 47. 51; v. Hirschau. II, 51; v. Mentone. II, 182; v. Minden. II, 29. 412; Utrechter Cleriker. II, 134; zur Lippe. II, 279.
Bernhardi mag. ars dictaminis. II, 10.
Bernold von Constanz. II, 46—48.
Bernried. II, 171.
Bernward (992—1022) Bischof von Hildesheim. 258. 281—283.
Beromünster. II, 380.
Bertha, Karls d. Gr. Tochter. 143. 144.

Bertha von Vilich. II, 109.
Berthar von Verdun. 217. 304.
Berthold, Abt v. Garsten. II, 231; von Weingarten. II, 258; Zwifalten. II, 302.
— Caplan. II, 285. 358; von Donauwörth. II, 15; von Reichenau. II, 45. 46; von Scheida. II, 280.
Bertrand (1180—1211) B. von Metz. II, 322.
Bertulf, Abt von Bobio. 99.
Besançon. II, 391. 411.
Bischofsheim. 114. 189. 193. 407.
Biso (886—908) B. v. Paderborn. 206.
Blandigny. 311. II, 133.
Blaubeuern. II, 41. 44.
Bleidenstadt. 194. II, 90. 379.
Blidulf, Archid. von Metz. 327.
Blittero. II, 74.
Bobio. 99. 125. 175. 341.
Bobolenus. 101.
Boeddeken. 206.
Boetius. 56. II, 403.
Boguchwal. II, 276.
Bologna. II, 393. 403.
Boncompagnus. II, 371.
Bonifatius. 112. 113. 193. 200. II, 55.
Bonizo von Sutri. II, 255.
Boso, Cardinal. II, 255. 414.
Bourges. II, 8.
Bovo, Abt v. Corvey. 207. 208.
— Abt v. St. Bertin. II, 132.
— von Voghera. II, 182.
Brandenburg. II, 270. 271.
Braunschweig. II, 35. 261. 264. 265. 351. 384.
Brauweiler. II, 109. 110.
Bremen. 201. II, 64—68. 386.
Brescia. II, 250. 393. 403.
Breslau. II, 387.
Bretenau. II, 62.
Brogne. 310.
Brügge. II, 326.
Brunhild. 98.
Brunnbach. II, 382.
Brun I (953—965) Erzb. von Coeln. 261. 265. 292; II (1131—1137) II, 9.
— (1102—1124) Erzb. v. Trier. II, 50.
— (1007—1029) B. v. Augsburg. II, 1.
— (1037—1055) B. v. Minden. II, 29.
— B. v. Segni. II, 171; v. Sutri. II, 169; v. Toul s. Leo IX.
— (1034—1045) B. v. Würzburg. II, 137.
— (Candidus) 188—190.
Brun, Abt von Hirschau. II, 42; Abt von Monstier-en-Der. 306; von Querfurt. 287. 288.
Bruno de bello Sax. II, 70—72.
Brunwart, Abt v. Hersfeld. 195.
Bubbo, Abt v. Lorsch. II, 90.
Buergeln. II, 300.
Bun, Abt v. Hersfeld. 195.
Burchard (1072—1106) B. von Basel. II, 41.
— I (1036—1059) B. v. Halberst. II, 7; II (1059—1088) II, 68.
— (1000—1025) B. von Worms. 303. 314. II, 114.
— (741—754) B. v. Würzburg. 111.
— I Abt v. St. Gallen. 320. II, 260. 317.
— Abt v. Scheiern. II, 272.
— Probst v. Ursperg. II, 342—344.
— v. Michelsberg. II, 295; von St. Gallen. II, 299; Strassburg. II, 232. 339.
Burgundofara. 99.

Caesarius von Heisterbach. II, 316. 317. 376.
Cafaro. II, 250.
Calendarium Bononiense. II, 403.
Cambrai. II, 128—131.
Canonicus Wissegradensis. II, 156.
Cantatorium S. Huberti. II, 106.
Canterbury. 120. II, 395.
Carmen Laureshamensium. II, 43.
Carolus M. 123 ff.; Car. et Leo III. 145—147. II, 405; Expeditio hisp. 155; Visio. 155.
Carolus Calvus. 179. 192. 210. 228. 243.
Carolus III imp. 155—186. 222. 227.
— (856—863) Erzb. v. Mainz. 198.
— Graf v. Flandern. II, 326.
Casale. II, 392.
Casauria. II, 254.
Cassiodor. 57—66. II, 405.
Casus mon. Petrishusen. II, 300.
— S Galli. 218—222. 316. II, 49. 299. 409.
Catalogus abb. Aug. 218; Casin. II, 179; Corbej. II, 206; Epternac. II, 99. 320; Farf. II, 167; Fuld. 195; Hersfeld. II, 82; Lambac. II, 63; Prum. 295; S. Emmer. 236; S. Galli. 218; S. Mart. Col. II, 109; Udalrici et Afrae. II, 53.
— archiepp. Brem. II, 68; Colon. II, 316. 317; Mediol. II, 183.

Catalogus archiepp. Salisb. II, 61; Trever. 296. II, 98.
— ducum Beneventi. II, 402.
— epp. Argentin. 320; Bamb. II, 141; Camerac. II, 129; Constant. 218; Mett. 301; Patav. II, 63; Ratisp. 236; Slesvic. II, 68; Tull. II, 102.
— pontiff. Rom. 48. II, 40; Casin. II, 229; Cencii. II, 168. 359; metricus. II, 141; Tiburt. II, 229. 359; Viterb. II, 229.
— praepp. Diess. Scheftlar. II, 287.
— regum Merowingorum. 138.
Câteau-Cambrésis. II, 131.
Ceccano. II, 253.
Censura historiae Trevericae. II, 98.
Centula s. St. Riquier.
Chadalhoh, Abt v. Götweih. II, 62.
Chansons de geste. II, 182.
Chantimpré. II, 377.
Chartres. II, 8. 394.
Chartularium Worm. II, 307.
Chaumouzey. II, 102.
Chemnitz. II, 387.
Childebert. I, 95.
Childebrand. 106. II, 406.
Childerich. 75. 76.
Chilperich. 77.
Chlothar II. 94.
Choloman. II, 244.
Christannus. II, 400.
Christian II (1249—1251) Erzb. von Mainz. II, 314.
— Abt v. St. Pantaleon. 293.
Chrodegang (742—766) B. v. Metz. 118. 157. 161.
Chronica Altorfensium. II, 258; de mon. S. Benedicti. 248; de orig. Florent. II, 251; de sex aetatibus m. 176; ducum de Brunswick. II, 352; Honorii. 198; minor. II, 357; principum Sax. II, 271. 352; regia. II, 337; Roberti Biscardi. II, 180; Rothnacensis. II, 129; Saxonum. II, 352; Sclavorum. II, 262.
Chronicae Polonorum. II, 157.
Chronicon Admuntense. II, 236; Affligemense. II, 131; Aldenburg. II, 133; Altinate. 347; Andrense. II, 415; Aquitanicum. 177. 243; Augustanum. 69; Austriacum breve. II, 244; rhythm. II, 373. 414;
— Benedictoburanum. II, 59.
Chronicon Brandenburg. II, 271.
— Bremense breve. II, 67; Brixiense. 250; Burglense. II, 300.
— Canisianum. 69; Casaur. II, 254; Casinense. 248. II, 177—180; Cavense. II, 402; Centulense. 143; Christiani ep. Pruss. II, 401; Colmar. II, 306; Colon. metr. II, 316; com. Capuae. II, 403; Corbejense. 207. II, 400; Cuspiniani. 49.
— Danicum. II, 266; de gestis Norm. in Francia. 338; de rebus Siculis. II, 256; Dextri. II, 396; ducum Beneventi etc. II, 176; ducum Brunsv. II, 352.
— Ebersberg. II, 59; Elnon. breve. II, 131; Elwang. II, 299; epp. Hildesh. II, 29. 277; epp. Merseburg. II, 271; epp. Neapol. 249; Epternac. II, 320; Erphord. II, 282.
— Floriacense. 335; Fontanellense. 180; Fossae novae. II, 254.
— Ghisnense et Ardense. II, 325; Gladbac. II, 109; Goslar. II, 351; Gothanum. 135; Gozecense. II, 274; Gradense. 346. 347; Gratiae Dei. II, 203; Gurceuse. II, 236; Halberst. II, 196. 274; Hollandiae. II, 328; Huxariense. II, 400; impp. et pontt. Basil. II, 359; imperiale. 70.
— Laetiense. II, 325; Lauresham. II, 309; Lausannensis Chartularii. 120; Leodiense breve. II, 325; rhythm. II, 115; Lippoldesberg. II, 315; Maceriense. II, 402; Magdeburgense. 286. II, 268. 410; breve. II, 352; Mantuanum. II, 250; Moissiacense. 176. 177. 201; Montis Sereni. II, 275; Mosomense. II, 161; Nonantulanum. 347; Nortmannicum breve. II, 176; Novaliciense. 155. II, 181; Novientense. II, 305; Ottenbur. II, 298.
— Pisanum. II, 184. 251; Pithoeanum. 70; Placentinum. II, 253; Posoniense. II, 159; Reichersbergense. II, 240; Remense breve 242; Rosenfeld. II, 70; Sagornini. 346; Salernitanum. 346; Sampetrinum. II, 192. 281.
— Sancti Aegidii, II, 357; Andreae in castro Cam. II, 131.

Chronicon Sancti Benigni Divion. II, 161; Huberti. II, 106; Laur. Leod. II, 119; Martini Col. II, 109; Mich. in pago Vird. II, 103. 413; Mich. Luneburg. II, 277; Pantal. II, 338—342; Petri Vivi. 337; Victoris Massil. 177; Vincentii Vult. II, 413.
— Schirense. II, 286; Sindelfing. II, 305; Tegerns. II, 289; Ulricianum. 69; Venetum. 346; Veterocell. II, 273; Walciodor. II, 119; Watinense. II, 106; Wirziburgense. II, 145.
Chronographus a. 354. 48; Corbej. II, 205; Saxo. II, 335; Siloensis. II, 247; Weingartensis. II, 258.
Chunibert, Abt v. N. Altaich. 324.
Cismar. II, 386.
Cividale. II, 393.
Clarenthal. II, 379.
Clarius. 337.
Claudius von Turin. 167. 176.
Clausula de Pippino. 106.
Clemens Scottus. 168. 188.
Cluny. 339. II, 31. 40. 41. 43. 55. 104. 114. 161. 163. 164.
Coblenz. 210.
Codex Carolinus. 157; Hild. II, 28; Hirsaug. II, 42. 303. 307; Lauresh. II, 16. 309; Udalrici. II, 140; Weingartensis. II, 302.
Coeln. 34. 118. 126. 143. 214. 215. 293. 294. II, 9. 26. 87. 108. 109. 189. 316. 337—342. 384.
Colbatz. II, 386.
Colmar. II, 306. 346.
Colovize. II, 108.
Columban. 97—99.
Commendatio pii Ottonis. II, 142.
Como. II, 184.
Compilatio bis 741. 107; chronologica. II, 357; Sanblasiana. II, 48.
Computationes de temp. Ruperti. 238.
Conflictus ovis et lini. II, 37. 134.
Conquestio domni Chludovici. 171.
Conrad I, König. 222; II, Kaiser. II, 12—16; (III) König. II, 48.
— (1134—1142) Erzb. v. Magd. II, 268; (1160—1200) v. Mainz. II, 127. 233; I (1106—1147) v. Salzburg. II, 60. 230—236; II (1164 bis 1168) II, 233.
— (934—976) B. v. Constanz. 319. II, 53.
Conrad. B. von Lübeck, Hildesheim, Würzb. II, 265; II (1221—1247) v. Hildesh. II, 277.
— (1076—1099) B. v. Utrecht. II, 134.
— Abt von Eberbach. II, 315; von Mondsee. II, 288; v. Ottobeuern. II, 298; v. Scheiern, II, 286.
— Probst v. Ranshofen. II, 288; von Ursperg. II, 344.
— de Fabaria. II, 299; von Brauweiler. II, 110; von Freising (sacrista). II, 293; von Halberstadt. II, 352; von Passau. 326; von Petersberg. II, 275; von Scheiern (philosophus) II, 285; von St. Avold. 301; v. Wurmelingen. II, 304.
Constantin, Abt v. St. Symphorian. 301. 303.
— Scholasticus. 336.
Constantius schol. Luxov. 259. 320.
Constanz. 219. 319. II, 47. 51. 53. 380.
Constructio Farfensis. 250.
Continuator Reginonis. 297. 298.
Conversio Carantanorum. 238.
Corbie. 99. 176. 203—205. II, 132.
Corbinian. 102.
Cornillon. II, 392.
Corvey. 122. 203—208. 259. 267. 271. 291. II, 33. 51. 90. 205. 206. 272. 391. 400. 409.
Cosmas Pragensis. II, 153—157; continuationes. II, 248.
Cozroh. 235.
Cremona. 342. II, 251. 393.
Cuculus. 129.
Cuno (1066) Erzb. v. Trier. II, 96.
— (1126—1132) B. von Regensburg. II, 118. 200. 237. 288. 291. 292.
— Abt. II, 197.
Cur. II, 3. 52. 382.
Cysoing. 142. II, 405.
Czarnowanz. II, 387.

Dado (880—923) Bisch. von Verdun. 217. 223.
Dagobert I. 93.
Daniel (1148—1167) B. von Prag. II, 9. 246.
David von Himmenrode. II, 320.
— der Schotte. II, 77.
De excidio Jerusal. II, 242.
De imperatoria pot. 344.
De primordiis ord. Teuton. II, 218.
Deggingen. II, 280.
Deicolus. 98.

Der künege buoch. II, 199.
Derneburg. II, 384.
Descriptio pagorum Slav. 236.
Desiderius, Abt von M. Cassino. II, 170. 177.
Deusdedit, Cardinal. II, 170.
Deutscher Orden. II, 217. 388.
Deutz. II, 108. 118. 317. 385.
Devastatio Constantinop. II, 296.
Dexter. II, 396.
Dialogus inter cler. et laicum. II, 371.
— — Clun. et Cist. II, 235.
— — Innoc. III et Romam. II, 371.
— Sangallensis. 220.
Dicta cujusdam. II, 121.
Dictatorenschulen. II, 10. 181. 371.
Dicuil. 125.
Diederich v. Hersfeld. 336. II, 411.
Diessen. II, 286. 382.
Dietger, B. v. Metz. II, 100.
Diethalm, B. v. Constant. II, 369.
Dietkirchen. II, 379.
Dietpold (1172—1190) B. v. Passau. II, 234. 242.
Dietrich, Theoderich, Ostgothenkönig. 55—61. II, 406.
— (965—977) Erzb. v. Trier. II, 96.
— I (965—984) Bisch. v. Metz. 299. 300. II, 123. 410; II (1005 bis 1047) II, 199.
— (1047—1089) B. v. Verdun. II, 96. 97. 107.
— Abt v. Donauwörth. II, 15; von St. Alban. II, 76. 95; I von St. Hubert. II, 105; II. II, 106; von St. Mathias. II, 96; v. St. Trond. II, 117.
— von Apolda. II, 282; von Deutz (aedituus) II, 317; v. Epternach. II, 320; von Paderborn. II, 31; v. St. Pant. II, 340; v. Tholey. II, 96.
Dietwin (1048—1075) B. v. Lüttich. II, 105. 113.
Dijon. II, 161.
Dimud von Wessobrunn. II, 287.
Dino Compagni. II, 403.
Dionysii Chronicon. 107.
Disibodenberg. II, 331.
Dodechin. II, 331.
Dodo (967—993) B. v. Münster. 206.
Donatus, Diaconus. 161.
— von Fiesole. 125.
Donauwörth. II, 15.
Donizo v. Canossa. II, 183.
Dorstadt. 199. II, 384.
Dortmund. 143.
Draco Normannicus. II, 256.
— Mönch von St. Vinoc. 310.
Droctoveus. 95.
Drogo von Parma. II, 2.
Drübeck. II, 384.
Druthmar, Abt v. Corvey. II, 89.
Dudechin. II, 331.
Dudo. 337—339. II, 411.
Duerrenstein. II, 389.
Duesseldorf. II, 385.
Dungal. 125. 129.
Dunstan. 307. 311. 335.
Durand (1021—1025) B. v. Lüttich. II, 113.
Dysibod. 35. II, 405.

E. Schulmeister. 312.
Eberbach im Rheingau. II, 229. 295. 310. 313. 315.
Eberhard (1147—1164) Erzb. v. Salzburg. II, 8. 232. 233. 238.
— Abt von Murbach. II, 415.
— Markgraf. 142. 217. II, 408.
— von Gandersheim. 274. 275. II, 279; v. Nellenburg. II, 41.
Eberndorf im Jaunthal. II, 288.
Ebersberg. 256. II, 60. 389.
Ebersheimmünster. II, 305.
Eberwin, Abt von St. Martin. II, 96.
— Abt von Steinfeld. II, 188.
Ebo von Michelsberg. II, 142. 143.
Ebrach in Franken. II, 218. 296. 383.
Ebrachar (959—971) B. von Lüttich. 307. II, 323.
Ebrard. 138. II, 407.
Ecbasis Captivi. 305.
Echternach s. Epternach.
Eckenbert v. Frankenthal. II, 308.
Edelstetten. II, 286.
Egbert, Ekbert (977—993) Erzb. von Trier. 296. 297. II, 96.
— Erzb. v. York. 131.
— Abt von Fulda. II, 55. 91; von Huisburg. II, 270; von Hy. 110; v. Schoenau. II, 189; v. Schwarzach. II, 272; von Tegernsee. II, 59.
Eggithdius. II, 296.
Egilbert (1079—1101) Erzb. v. Trier. II, 97.
— (1002—1039) Bisch. von Freising. II, 1. 60.
Egilmar (885—907) B. v. Osnabrück. II, 26.

Egilward v. Würzburg. II, 296.
Eginhard und Emma. 143.
Egino, Abt von St. Ulrich u. Afra. II, 52.
Eginold, Abt von Gorze. 299.
Egmund. 214. 297. II, 328. 385.
Eichstedt. 114. 237. 326. II, 137. 382.
Eigil, Erzb. v. Sens. 211.
— Abt von Fulda. 189. 190.
Eika bei Maseyk. 217.
Eike von Repgau. II, 348.
Eilbert (1056—1080) B. von Minden. II, 29.
— von Bremen. II, 234.
Einhard. 147—156. 162—167. 185. 188. 190. 191.
Einsiedeln. 229. 316. 322. II, 301. 380. 410.
Eisenach. II, 282.
Ekkebert v. Hersfeld. II, 89.
Ekkehard von Aura. II, 145—151; Contt. II, 332.
— Rufus, Magd. Lehrer. 286.
— I von Sanct-Gallen. 317.
— II palatinus. 256. 257. 260. II, 89.
— IV. 218. 315—318. II, 49. 89.
Eldrad, Abt v. Novalese. II, 182.
Electio Lotharii, II, 191.
Elevatio S. Wicberti. II, 121.
Elger von Hohenstein. II, 282.
Elias, Bisch. v. Angoulême. 244.
— Abt von Grofs-Sanct-Martin. 293.
Eligius. 96.
Elisabeth, Landgräfin. II, 283.
— von Schoenau. II, 189.
Ellenhardus Magnus. II, 307.
Ellinger, Abt v. Benedictb. II, 59.
Ellwangen. 182. 230. 231. II, 299.
Elno s. Saint-Amand.
Elogium Antonii abb. II, 100.
— Willegisi. II, 89.
Elten. II, 385.
Embrico (1063—1077) B. von Augsburg. II, 51.
— (1127—1147) B. v. Würzburg. II, 138. 296.
Emden. II, 329.
Emmeram. 102.
Emo, Abt v. Wittewierum. II, 329.
Enenkel. II, 290.
Engelberg. II, 300. 381.
Engelbert (1216—1225) Erzb. von Coeln. II, 317; v. Leubus. II. 358.
Engelbrecht, Probst v. St. Florian. II, 290.
Engelhard, Abt. v. Langheim. II, 286.
Engelport. II, 379.
Enger, Kloster. 276.
Enhardus Fuldensis. 183—185.
Ennodius. 42. 61.
Ensdorf. II, 41. 287. 295.
Epilogus Moraviae et Boh. II, 152.
Epistolae Alati. 237; Bohem. II, 141; Carolinae. 157; Colonienses. 213. 215; custodis Tilensis. 313; Frid. Hill. Adriani. II, 366; Fuld. 190; Greg. VII. II, 171. 172; Guiberti. II, 127; Halberst. II, 196; Heinrici. IV. II, 77; Hildesh. II, 278; Lauresham. II, 16. 307; Lothar. II, 204; Merowing. 94; Moguntinae. 197; Pauli et Gebehardi. II, 57. 205. 412; Reinhardsbr. II, 283; Tegerns. II, 258; Veterocell. II, 274; Wibaldi. II, 205.
Epitaphium abb. Einsidl. II, 301; Adalberonis II Mett. 301; Adalheidis imp. 340; Aggiardi. 155; Annonis. II, 87; Anselmi Laud. II, 321; Aribonis Mog. II, 89; Bernaldi. 227; Brunonis Col. 293; Car. Flandr. II, 321; Chunr. I Sal. II, 231; Conr. Lunaelac. II, 288; Eginonis abb. II, 58; Ekkeh. (II) Mogunt. II, 89; Slesvic. II, 22; Frid. I. II, 222; Frid. Leod. II, 116; Fulconis abb. II, 58; Geroldi. 227; Giselberti Lac. II, 321; Heinr. III. II, 171; Heinrici IV. II, 321; Heinr. pal. II, 321; Heinr. com. 213; Leonis IX. II, 171; Lotharii. 176; Michaelis ep. Rat. 322; Nithardi. 174; Ottonis M. 340; Raimundi Barcinon. II, 410; Reinaldi Col. II, 339; Rudolfi diaconi. 294; Rutlandi. 155; Sendebaldi com. 299; Steph. Novar. 256; Waltheri Spir. II, 24.
Epitome Sangallensis. II, 38. 39.
Epternach. 110. 328. II, 98. 105. 319. 320. 390.
Erbo, Abt v. Prüfening. II, 100.
Erbonis versus de capta Jerus. II, 369.
Erchambert, Abt v. N. Altaich. 325.
Erchanbald (1011—1020) Erzb. von Mainz. II, 89.
— (882—912) Bisch. von Eichstedt. 237.
— (965—991) Bisch. von Strafsburg. 320. II, 410.

ınbert (835—853) B. v. Freising.
:35.
ınberti Breviarium. 179; Cont.
:34.
ımpertus Casin. 53. 248.
ınfrid, Abt von Melk. II, 244.
ırg. II, 399.
t. 197. II, 191. 192. 281. 282.
57. 379.
rd, B. v. Regensburg. II, 57.
von Auxerre s. Heirich.
ın Friaul. 175.
ıer. II, 89.
ıbert, Abt v. Corvey. II, 147.
ɔt v. Frankenthal. II, 308.
old, Abt v. Reichenau. 225. 232.
n (995—1012) B. v. Cambrai. 308.
ɔt von Gembloux. II, 119. 120.
24.
ıg (1105—1121) B. v. Würzburg.
I, 76. 140.
nrich von Ellwangen. 128. 182.
92. 229—232. 237. 264.
nald, Abt von Aniane. 169.
ngard ux Lotharii I. 228.
no. 108.
nold, Abt von Priefling. II, 144.
ınd. II, 388.
ldus Nigellus. 166.
, Abt von Zwifalten. II, 302.
in. 243.
ı. II, 385.
I, 394.
nius Vulgarius. 247.
ɔpius. 42.
ɔius. 46.
ısius. 99. 102.
ındus. II, 396.
ıclus s. Ebrachar.
ger (985—999) Erzb. von Cöln.
93.
ıelm, Abt v. Hautmont. II, 105.
nod, Magd. Probst. II, 415.
ıx. II, 394.
di. 111.
pta Altahensia. II, 20.
ılleji. II, 345.
lium ord. Cist. II, 315.
nis V. Hug. Clun. II, 163.
Abt von St. Stephan. Würzb.
I, 145; Bamb. Schol. II, 139.

za. II, 253.
von Benevent. II, 181.
ɔert (947—953) B. von Lüttich.
:11.

Farfa. 250. II, 2. 166.
Faro, Bisch. v. Meaux. 95.
Fasti consulares. 48—50; Corbejenses. II, 400; Idatiani. 50. 70 Rav. 49. II, 405.
Fausti V. S. Mauri. 244.
Faviana. 43.
Ferrara. II, 250.
Ferrières. 132. 134. 191. 192. 210.
Feuchtwangen. 321. 324.
Fiducia. 141.
Findan. 231.
Fischbachau. II, 41.
Flandria generosa. II, 133. 326.
Flavianus. 136. II, 407.
Flavigny. II, 107.
Fleury. 93. 227. 334—337. II, 161. 394.
Flodoard. 328—330. II, 410.
Florbertus Gand. 110.
Floreffe. II, 325.
Florennes. II, 131.
Florentius, Bisch. v. Straſsb. 101.
— von Worcester. II, 594.
Florenz. II, 251. 393.
Flores temporum. II, 353.
Florian. 36.
Floridus hortus. II, 329.
Florus Lugdun. 52. 171.
Foigny. II. 229.
Folcard, Abt v. Blandigny. II, 133.
— Mönch v. St. Bertin. II, 132.
Folcmar (965—969) Erzb. von Cöln. 292. 293.
— (977—990) B. v. Utrecht. 282. 299.
Folcuin, Abt von Lobbes. 308.
Folmar, Abt von Weissenburg. 196.
Fontanella s. Saint-Wandrille.
Forcheim. II, 383.
Formbach. II, 238. 370.
Formosus, Pabst. 247.
Formulae Alsaticae. 223.
Fosse. II, 111. 113.
Fragmenta Monseensia. II, 401.
— Werthinensia. 166.
Fragmentum de Arnulfo duce. 323; de Conr. rege a. 1095. II, 48; de Greg. VII obitu. II, 48; de Heinrici IV pacto cum Rom. II, 48; de Lud. jun. 186; de Pippino duce. 107; genealog. ducum Brunsv. II, 352.
Franco (854—901) B. v. Lüttich. 216. 217.
— Lütt. Lehrer. II, 114. 153.
Francorum impp. hist. breviss. II, 150.
— regum hist. 179. 309.

Frankenthal. II, 308.
Frankfurt. II, 370.
Frauenbrunnen. II, 381.
Frauenburg. II, 388.
Frechulf von Lisieux. 177—179. 192. 244.
Freckenhorst. 200.
Fredegar. 48. 88—92; Contin. 105. II, 406.
Fredegardus. 142. 173.
Freising. 102. 126. 235. 325. II, 60. 207. 208. 214. 237. 293. 389.
Fretellus. II, 153.
Fridolin. 101.
Fridugis. 131. 167.
Friedrich I, Kaiser. II, 186. 221. 224.
— (1104—1122) Erzb. von Bremen. II, 67.
— (1100—1131) Erzb. v. Cöln. II, 8. 109. 140. 200.
— (937—954) Erzb. v. Mainz. 234. 315.
— (954—990) Erzb. v. Salzb. 324. II, 16.
— (1119—1121) B. von Lüttich. II, 114. 116.
— (1062—1084) B. v. Münster. II, 31.
— († 838) B. v. Utrecht. 312.
— Abt von Hersfeld. II, 81.
— Pfalzgr. v. Sachsen. II, 4.
— Ködiz. II, 285.
— Salzb. Lehrer. 263.
Fritzlar. 187.
Frodebert, Bischof. 94.
Fronnenberg. II, 280.
Frothar (813—848) B. v. Toul. 217.
Froumund. 324.
Frontolf. II, 140.
Frowin, Abt von Engelberg. II, 300.
Fructuaria. II, 80.
Fruland. II, 415.
Fuerstenchronik, Braunschw. II, 351.
Fuerstenfeld. II, 389.
Fuessen. II, 56.
Fulbert (934—56) B. v. Cambrai. 310.
— Bischof v. Chartres. II, 128.
— Abt von Laach. II, 320.
Fulcard von St. Bertin. II, 132.
Fulco (882—900) Erzb. von Reims. 175. 327.
— von Anjou. 258.
Fulcuin, Abt v. St. Vincenz. II, 120.
Fulda. 113. 122. 148. 151. 161. 166. 177. 183—196. 336. II, 4. 55. 57. 82. 89—92. 280. 379. 400. 412.
Fundatio Brunwil. II, 110.
Fundatio Comburg. II, 296; Corbejensis. 204. 207; Eberac. II, 297; Gratiae dei. II, 203; Hasnoniensis. II, 131; Letzkensis. II, 270; Marchtall. II, 303; Murensis. II, 300; Ottenbur. II, 298; Querford. II, 265; Salem. II, 302; Tegerns. II, 289; Werthinensis. 201.
Galbert von Brügge. II, 326.
Galindo. 240.
Gallus. 100; Ohem. 224. II, 50.
Gandersheim. 208. 260. 271—275. II, 29. 193.
Gardolf (1193—1201) B. v. Halberstadt. II, 274.
Garsten. II, 231. 232. 235.
Gauderich von Velletri. 246.
Gaufridus Malaterra. II, 181.
Gauscelin, Abt v. St. Amand. 327.
Gauzlin (922—963) B. v. Toul. 305.
— von Fleury. 336.
Gebehard (1060—1088) Erzb. v. Salzb. II, 31. 44. 60—62.
— (996—999) B. v. Augsburg. 321.
— II (980—995) B. v. Constanz. 319; III (1084—1110) II, 51. 52.
— (1042—1057) B. v. Eichstedt. II, 137.
— (1105—1107) B. von Speier. II, 42. 307.
— (1121—1127) B. v. Würzburg. II, 8. 138. 140.
— Abt von Windberg. II, 285.
Geddo, Magd. Lehrer. 286.
Geifs. II, 381.
Gembloux. II, 114. 119—127.
Genealogia com. Bolon. II, 132; domus Carolorum. 138. 170. 407; regum Franc. et comitum Flandriae. II, 133; regum Merow. 138.
Generationes populorum. II. 106.
Genf. II, 392.
Gengenbach. II, 41.
Gennadius. 73.
Gent. 109. 309. 310. II, 117. 326.
Genua. II, 250. 258. 392.
Geographus Bawarus. 236.
— Ravennas. 57. 64.
Gerald, Bisch. v. Ostia. II, 55.
Gerberga, Gem. Ludwigs IV von Frankreich. 260. 305.
— Aebt. v. Gandersheim. 260. 272.
Gerbert. 257. 285. 296. 305. 312. 330—332.

erbodo, Abt von Lorsch. II, 16.
erdag (984—992) B. v Hildesheim. 282.
erhard, B. v. Angoulême. II, 8.
- (1012—1049) B. von Cambrai. II, 128; II (1076—1092) II, 129.
- B. v. Csanad. II, 158.
- (963—994) Bisch. von Toul. 305. II, 101.
- Abt von Brogne. 310. 311.
- Abt von Seon. 259. 325.
- Probst von Stederburg. II, 259.
- Augsburger Priester. 321.
- von Corbie. II, 132.
erhoh von Reichersberg. II, 52. 190. 237—240.
erlach, Abt v. Mühlhausen. II, 247.
ernand (1221—1241) B. v. Brandenburg. II, 271.
ero (969—976) Erzb. v. Cöln. 293.
erold, Bruder d. K. Hildegard. 226.
- (1154—1163) B. v. Lübeck. II, 260.
erresheim. II, 385.
ertrud, Markgräfin. II, 35.
ervasius von Tilbury. II, 375.
eseke. II, 384.
esta abb. Fontanell. 180; Fuld. 195; Gemblac. II, 123; Horti S. Mariae. II, 330; Lobiensium. 308. II, 324; S. Laurentii. II, 323; S. Vitoni. II, 321; Sithiensium. 308. II, 132; Trudon. II, 116. 117.
- Alberonis Trev. II, 204; Alberti II Halb. II, 274; Aldrici. II, 402; Anglorum. II, 65.
- archiepp. Magd. II, 269; Salisb. II, 61.
- Berengarii. 251; Calixti II. II, 355; Chuonradi et Heinr. III. II, 12—14; Clementis. 246; Dagoberti. 93; Dei per Francos. II, 135. 181.
- epp. Autisiodor. 245; Camerac. II, 128. 413; Halb. 280. II, 274; Leod. 309. II, 113—115. 325; Mett. 138. 139. 303. II, 322 bis 407; Neapol. 249; Traject. II, 328; Tull. II, 102; Virdun. 217. II, 104. 321.
- Florentinorum. II, 250; Francorum. 92. II, 147. 406; Frid. I Mediol. II, 249; metrica. II, 222. 414; Frisiorum. II, 330; Godefridi Trev. II, 98; Heinrici IV. II, 73; Heinrici VI. II, 227; Marcuardi Fuld. II, 280.
Gesta Pisanorum. II, 184.
— pontiff. Rom. 51. 245. II, 167. 255. 405. 414.
— Theoderici regis. 61; Trevirorum. 297. II, 98. 319; Witigowonis. 319. II, 410.
Gevehard von Siegburg. II, 339.
Gilbert. II, 359.
Gilles d'Orval. II, 325. 354.
Girard de Rossillon. 243.
Gisela, Kaiserin. II, 1.
Giselbert, Abt von Admunt. II, 281.
— Abt von Laach. II, 320.
— Herzog. 310.
Gisiler (981—1004) Erzb. v. Magdeburg. 286. 289.
Gislebert von Mons. II, 327.
— von St. Amand. II, 131.
Gladbach. 294. 295. II, 109. 385.
Glossae Salomonis. 224.
Gnesen. 286. 287.
Gobelinus Persona. 107.
Godefrid, Gotfried (1124—1127) Erzb. von Trier. II, 98.
— Abt v. Admunt. II, 235.
— von Ensmingen. II, 307; v. Kappenberg. II, 202; Marsilia. II, 399; Reims. II, 160; St. Pantaleon. II, 338; Viterbo. II, 222 bis 229.
Godehard (1022—1038) B. v. Hildesheim. 325. II, 16. 17. 21—23.
Godescalc, Gotschalk (994—1006) B. v. Freising. 325.
— Abt von Selau. II, 9. 247.
— Kalligraph. 124; von Fulda. 175. 192; v. Gembloux. II, 124; Lüttich. 215; Neumünster. II, 263.
Goerlitz. II, 387.
Goetweih. II, 62. 232. 291.
Gonter, Abt v. Brogne. 311.
Gonzo, Abt v. Florennes. II, 131.
Gordiani Gesta Placidi. II, 179.
Gorze. 299. 330. II, 99. 108. 119. 272.
Gosbert, franz. Gramm. II, 412.
Goseck. II, 41. 81. 274.
Goslar. II, 25. 51. 294. 351.
Gosvinus de expugn. Salaciae. II, 341.
Goswin, Abt v. Anchin. II, 133.
— von Villers-en-Brabant. II, 325.
Gothelm, Abt von Benedictbeuern. II, 59.
Gottesau. II, 41.
Gottesgnaden. II, 203.
Gozbald (841—855) B. v. Würzb. 182. 230. 236.

Gozbert, Abt v. St. Gallen. 219.
— der Jüngere. 219. 230.
Gozechin, Mainzer Scholaster. II, 6. 92. 114.
Gozo, Schüler. 264.
Gozpert, Abt v. Tegernsee. 323.
Gozwin, von St. Alban. II, 94.
Grafschaft. II, 339. 385.
Granum catalogi Olom. II, 246.
Granval. 100. 221.
Graphia aureae urbis Romae. 344.
Gregorius. I. 54; V. 314. 345; VII. II, 171.
— Turon. 79—86. II, 406; hist. epitomata. 89.
— v. Catina. II, 167; v. Utrecht. 199.
Grenoble. II, 392.
Grimald. 182. 218. 220. 227. 230. 231.
Grofs-Sanct-Martin, Cöln. 118. 126. 143. 293. 294. II, 92. 109.
Gudinus. 259.
Guerinus. II, 253.
Guibert, Abt von Gembloux. II, 127; von Nogent. II, 7. 165. 187.
Guido Casin. II, 179; de Bazochiis. II, 355; Pisanus. 57.
Guilermus Apuliensis. II, 181.
— Brito. II, 375.
Gumbert, Abt v. Abdinghof. II, 33.
Gumpold von Mantua. 258. 348.
Gundechar II (1057—1075) B. von Eichstedt. II, 3. 137.
Gunderam, Schol. in Eichstedt. II, 7. 137.
Gundpert, Cleriker. 236.
Gundram, k. Caplan. 230.
Gunthar, Gunther (849—863) Erzb. v. Coeln. 215. 303.
— (1024—1025) Erzb. v. Salzb. 308. 324. II, 112.
— (1057—1065) B. v. Bamberg. II, 19. 37. 139.
— Eremit. II, 22; v. Lippoldsberg. II, 315; von Pairis. II, 220.
Guntheri Ligurinus. II, 218.
Gunzo von Ebersberg. 256.
— von Novara. 255. 256.
Gurk. II, 236.
Gutstadt. II, 388.

Hagano, Herzog. 310.
Hailsbronn. II, 295. 297. 383. 415.
Haimerad v. Hasungen. II, 88.
Haimin von Saint-Vaast. 242.
Haimo (840—853) B. v. Halb. 191. 244. 279.
Haimo, Prior von Hirschau. II, 42.
— de detectione Dionysii. II, 292.
Haito (807—823) B. v. Basel. 166. 225.
Halberstadt. 191. 207. 279. 280. II, 7. 30. 68. 196. 274. 383.
Halle. II, 231. 386.
Hamburg. 202. II, 65. 336. 386.
Hamersleben. II, 8.
Hariolf, B. v. Langres. 230.
Hariulf. 142. 143. 311.
Hartgar (840—854) B. v. Lüttich. 216.
Hartmann (1140—1164) B. v. Brixen. II, 213. 231. 414.
— Abt v. Götweih. II, 41.
— Abt v. St. Gallen. 316.
— Domprobst in Mainz. II. 312.
— Mönch v. St. Gallen. 220. 222. 318.
— Schol. in Paderborn. II, 31.
Hartmut, Abt v. St. Gallen. 191. 220.
Hartwich (1078—1102) Erzb. von Magdeb. II, 51.
— (990—1023) Erzb. v. Salzb. II, 233.
— (1105—1126) B. von Regensb. II, 159.
— Abt von Hersfeld. II, 81. 88.
— Abt von Tegernsee. 295.
Haslach. 101. II, 397.
Hasnon. II, 131.
Hasungen. II, 23. 41. 88.
Hathumod. 208.
Hato, Bibliothekar von St. Maximin. 298.
Hatto (891—913) Erzb. von Mainz. 198. 212. 270.
— I (842—856) Abt v. Fulda. 188. 192. 217; III (991—997) 335.
Hauto, Abt v. Stablo. 305.
Havelberg. II, 270.
Haymarus Monachus. II, 242.
Hazecha v. Quedlinburg. 263. 277.
Hedwig von Schwaben. 260.
Heidenfeld. II, 383.
Heidenheim. 114.
Heiligenkreuz. II, 243. 389.
Heilka, Aebt. v. Niedermünster. II. 56.
Heimo (991—1024) Bisch. v. Verdun. 304. 308.
— Bamb. Domherr. II, 295.
Heinrich II, Kaiser. 258. 266. 313. II, 30.
— III. II, 1—3. 58. 99. 135. 228.
— IV. II, 3. 58. 77.
— V. II, 3. 78.
— VI. II, 224.
— (1142—1153) Erzb. v. Mainz. II, 312.

Heinrich (956—964) Erzb. v. Trier. 322.
— (973—982) B. v. Augsb. 321.
— (1173—1182) B. von Lübeck. II, 262. 264. 277.
— (1075—1091) B. v. Lüttich. II, 113.
— Zdik, B. v. Olmüz. II, 153.
— (1084—1127) B. von Paderborn. II, 31.
— (1182—1192) B. v. Prag. II, 247.
— (1231—1243) B. v. Seckau. II, 241.
— (995—1018) B. v. Würzburg. II, 89.
— Abt v. Bretenau. II, 62; v. Gladbach. II, 109; von Scheiern. II, 286.
— Archid. v. Lüttich. II, 121. 122.
— Archid. v. Salzburg. II, 233.
— Probst v. Scheftlarn. II, 287.
— Bremer Schol. II, 337; der Lette. II, 276; Septimell. II, 222.
— von Antwerpen. II, 270; v. Gent. 73; Heimburg. II, 249; Marchthal. II, 304; Melk. II, 244; Möskirch. II, 304; Osthoven. II, 280; Tegernsee. II, 289.
— Michael, Schulmeister. II, 310.
Heinrichau. II, 387.
Heinsberg. II, 385.
Heirich (Erich) von Auxerre. 192. 244. 327.
Heisterbach. II, 376.
Helisachar. 177. 178.
Helmershausen. II, 31. 35.
Helmold. II, 259—262. 414.
Helpericus. 145.
Herbord, Hildesh. Schol. II, 265.
— Michelsberger. II, 143. 144. 235.
Herford. 206. 275.
Heribert (999—1021) Erzb. v. Coeln. 266. 294. II, 108.
— (1021—1042) Bisch. v. Eichstedt. II, 7. 137.
— Mönch v. Reichenau. 296.
Heribrand, Abt von St. Lorenz. II, 106. 118.
Heriger (913—926) Erzb. v. Mainz. 266.
— Abt v. Lobbes. 309. 312. II, 114.
Herluca. II, 287. 298.
Hermann (1096—1132) B. v. Augsburg. II, 52. 237.
— (1073—1090) B. v. Metz. II, 99. 112.
— (1018—1026) B. v. Toul. 306. 308.
— Abt v. Michelsberg. II, 142; von N.-Altaich. II, 346; v. St. Martin, Tournai. II, 133. 201.
Hermann Judaeus. II, 203.
— von Kirchberg. II, 262.
— v. Reichenau. 45. II, 12. 14. 15. 24. 35. 37—40.
— v. Steinfeld. II, 318; Worms. 314; Zäringen. II, 43. 51.
Hermanschwyl. II, 381.
Hermold, Abt. 169.
Herrad von Landsperg. II, 306.
Herrand (1090—1102) B. v. Halberstadt. II, 68—70.
Herren-Aurach. II, 145.
Herrieden. II, 137.
Hersfeld. 195—197. 278. 336. II, 21. 54. 59. 69. 78—82. 88. 196. 409.
Herward, Lehrer in Aschaffenburg. II, 90.
Hessi. 207.
Hesso de conc. Remensi. II, 149. 306.
Hetti (814—847) Erzb. von Trier. 182. 210.
Hettilo (1054—1079) B. von Hildesheim. II, 23. 25. 28.
Hezelo, Lütticher Lehrer. II, 114. 163.
Hieronymus. 46. 52. 73. 99. II, 405.
Hildebald († 818) Erzb. von Coeln. 214. 217.
Hildebold, B. von Auxerre. 244.
— Grammatiker. 304. 327.
Hildegar, Bisch. v. Meaux. 95.
Hildegard, Königin. 193. II, 300.
— v. Bingen. II, 189.
Hildegardus Gradicensis. II, 401.
Hildegund v. Schoenau. II, 310.
Hilderich, Abt von Prüm. 295. 319.
Hildesheim. 258. 281—284. II. 9. 21 bis 25. 28—30. 51. 265. 277. 278. 312. 384.
Hildeward (968—996) B. v. Halberstadt. 280.
Hilduin (842—849) Erzb. von Coeln. 215.
— Abt v. St. Denis. 192. 204.
Himmenrode. II, 320. 376.
Hincmar (845—882) Erzb. v. Reims. 181. 205. 241. II, 398.
Hirnardus, Lütt. Archidiac. II, 322.
Hirschau. II, 41—43. 51. 61. 62. 100. 302. 303.
Historia Cameracensis. II, 130; Caroli M. Campidon. II, 399; crucis Werd. II, 15; de duce Hinrico. II, 264; Francorum impp. breviss. II, 150; Francorum Senon. 337; Frid. I imp. II, 344; Fuld. II, 82; Langobardorum cod. Goth. 135.

Historia Lombardica. 53; martyrum Trev. II. 97; miscella. 136; Novientensis. II, 305; occup. et amiss. T. S. II, 343; peregrinorum. II, 221. 242. 264; pontificalis. II, 256; regni Jerusal. II, 250; regum Francorum. 179. 309; regum Franc. S. Dionysii. II, 163; Sanguinis Domini. 318; Viconiensis. II, 325; Villar. II, 326; Welforum Weing. II, 257. 303. 414; Wenceslai regis. II, 248.
Historiae Farfenses. II, 166.
— Reinhardsbr. II, 284.
Hitto (810—835) B. v. Freising. 235.
Hitzkirch. II, 381.
Hizo, Abt von Prüm. 295.
Hofen. II, 381.
Hofschule. 127. 168. 181. 240. 262.
Hohenburg. II, 306.
Hohenfurt. II, 383.
Homblières. 332.
Honau. II, 380.
Honorius Augustod. 73. II, 197.
Hornbach. 224. 301.
Hraban (847—856) Erzb. von Mainz. 52. 151. 177—179. 181. 182. 188. 190—193. 230. 265. 312. II, 408. 409.
Hradisch. II, 245. 401.
Hrotsuit. 260. 264. 271—274.
Hubald, Lütticher Lehrer. 308. II, 153.
Hubert (bis 727) B. v. Lüttich. 215.
Hucbald von St. Amand. 111. 200. 244. 304. 306. 327. 328.
Hugo, Erzb. v. Lyon. II, 107.
— (942—989) Erzb. v. Rouen. 338.
— (945—947) Bisch v. Lüttich. 294. 307; II (1200—1229) II, 322. 324.
— (984—990) B. v. Würzburg. II, 296.
— Abt. 175; v. Cluni. 264. II, 163; v. Farfa. II, 166; Flavigny. II, 106—108; St. Gilles. II, 35.
— Falcandus. II, 254; Metellus. II, 103. 138. 188. 204; orthodoxus. II, 44. 58.
Hugo von Bologna. II, 181; Fleury. II, 161. 162. 337; Regensburg. II, 291; St. Victor. II, 8. 358; Trimberg. 73.
Huisburg. II, 384.
Humbert, Cardinal. II, 170.
— (832—842) B. v. Würzburg. 237.
Hunfrid (1024—1051) Erzb. v. Magdeburg. 286.
Hunibald. II, 398.
Huozmann (1075—1090) B. v. Speier. II, 24.
Husward. 52.
Huy. 143. II, 325. 354.
Hyacinth, Prior. II, 361.

Iburg. II, 26—28.
Ida. 206.
Idatius. 70. 89.
Idung. II, 235.
Ildefons von Toledo. 73.
Illatio S. Bened. 336. II, 411.
Ilsenburg. 280. II, 69. 70. 384.
Imad (1052—1076) B. v. Paderborn. II, 31.
Immo, Abt von Gorze, Prüm, Reichenau. 319; v. Münster. 316; v. St. Gallen. 317.
— diac. Worm. 303. 313. II, 410.
Importunus. 94.
Ingelram, Abt v. St. Riquier. 311.
Ingramnus, Bisch. v. Laon. 163.
Invectiva in Romam. 247.
Inventio S. Bertini. II, 132; Hunegundis. 332; Mathiae. II, 319; Maurini. 293.
Irland. 96—98.
Irmbert, Abt v. Michelsberg. II, 143.
Irmingard, Gem. Ludwigs d. Fr. 192. 226.
Irmintrud, Gem. Karls d. Kahlen. 228. 243.
Isidor. 71—73.
Isingrim, Abt v. Ottobeuern. II, 208.
— v. Weihenstephan. II, 209.
Island. II, 134. 395.
Isny. II, 41.
Iso von St. Gallen. 220. 223.
Israel, Bischof. 262.
Itinerarium Leonis IX. II, 171.
— peregrinorum. II, 242.
Ivo v. Chartres. II, 162.
Ivrea. II, 182. 392.

Jacobus Januensis. 53. II, 357.
Jans der Enenkel. II, 290.
Jarento, Abt v. Dijon. II, 107.
Jaszo. II, 388.
Jean d'Outremeuse. II, 324.
Joachim. II, 254. 414.
Jocundus. II, 134.
Johanna, Päbstin. II, 359. 362.
Johannes, Abt von Gorze. 299.

Johannes, Abt von Parma. 347; St. Arnulf. 299; St. Maximin. 317.
— Berardi. II, 254; Biclariensis. 70; Calaber. II, 410; Canaparius. 349; Codagnello. II, 252; de Piscina. II, 229; pauper. II, 3. 412: Scotus. 243.
— von Bari. II, 180; Cluny. 339; Cremona. II, 251. 343; Fulda. 188. 264; Haute-Seille. II, 322; Hildesheim. II, 366; Komerovo. II, 282; Mailly. II, 359; Neapel. 249; Rom. 246; Salisbury. II, 255. 374; St. Vinc. Vult. II, 413; Venedig. 346; Würzburg. II, 296.
Jonas, Bisch. v. Orléans. 216.
— Abt von Bobio. 99.
Jordanis. 62—67.
Jordanus von Yane. II, 282.
Jornandes. 62.
Joseph, Abt. 125.
Joseph, Lehrer Ludw. d. Stammlers. 243.
Jotsaldus. 340.
Judith, Gem. Ludw. d. Fr. 168. 178. 192. 228. 240. 312.
— Herzogin von Baiern. II, 57.
Julian von Toledo. 71.
Juliani relatio de Tart. II, 370.
Julius Florus. 178.
Jumièges. 143. II, 394.
Justinus, Magister. II, 279.

Kaddroe. 300.
Kadlubek. II, 275.
Kagnimir. II, 401.
Kaiserchronik, deutsche. II, 198.
Kaisergeschichte, sächsische. II, 193.
Kaiserswerth. 111. II, 385.
Kalender, römischer. 48.
Kamenz. II, 387.
Kammin. II, 143. 386.
Kappenberg. II, 202.
Kaufungen. II, 294. 379.
Kempten. II, 41. 300. 399.
Kentrop. II, 385.
Kerald, Mönch v. Reichenau. 296.
Kilian. 103.
Kloster Berge. 289. II, 41. 194. 335.
Klosterneuburg. II, 207. 213. 231. 243. 389. 414.
Klosterrath. II, 231. 318.
Knud Laward. II, 266.
Königinhofer Handschrift. II, 400.
Komburg. II, 41. 296.
Kopenhagen. II. 395.
Krakau. II, 157. 275. 387. 416.
Kremsmünster. 126. II, 41. 243.
Krodo. II, 399.
Krumau. II, 383.
Kunigunde, Kaiserin. 261.

La Cava. II, 393.
La Croix-Saint-Leufroy. II, 394.
La Périne. II, 394.
Laach. II, 320. 390.
Lambach, II, 63. 243.
Lambert von Ostia, Card. II, 175.
— Bisch. v. Mastricht. 215.
— Abt v. St. Bertin. II, 132.
— Probst von Neuwerk. II, 231.
— von Ardre. II, 325; Hersfeld. II, 78—88; Lüttich. II, 319; St. Jacob. II, 324; St. Omer. II, 132; Waterlos. II, 130.
Lamentatio Viterbiensis. II, 230.
Lammspring. 208. 209.
Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt. II, 243.
Landshut. II, 389.
Landulf v. Mailand. II, 183; junior von St. Paul. II, 183.
Landulfus Sagax. 136.
Langheim. II, 286.
Lantbert, Abt v. St. Lorenz. II, 108.
Lanto, B. v. Augsburg. 231.
Laon. II, 8. 201. 230. 393.
Latinus Barensis. II, 180.
Laubach s. Lobbes.
Laurentius v. Lüttich. II, 321; Monte Cassino. 348; Pisa. II, 184.
Lausanne. 71. 87. 119. 120. II, 391.
Lautenbach. II, 43.
Lauterberg. II, 275.
Lay bei Nancy. 108.
Le Tréport. II, 394.
Lebuin. 111. 200. 328.
Legenda aurea. 53. II, 357.
Legendae Isenacenses. II, 282.
Leich von d. Heinrichen. 266.
Leidrad. 126.
Leo IX. 306. II, 101.
— Legat. 247. 331.
— Card. v. Ostia. II, 177—180.
— Bisch. von Vercelli. 345.
Leobgyth. 114. 193.
Leodegar. 96.
Leofric, Bisch. v. Exeter. II, 112.
Leslau. II, 388.
Lessay. II, 394.
Leubus. II, 369. 387.
Lewpoldus Campililiensis. II, 401.
Lex Salica. 76.

Liafwin. 111. 200. 328.
Libellus de geneal. Wettin. II, 275; de imp. potest. 344; de majoribus domus. 107. 138; supplex Fuld. 188; tristitiae et doloris. II, 249.
Liber aureus Epternac. II, 319; de S. Hidulfi success. II, 102; de temporibus. II, 250; de unitate eccl. II, 69. 81; donatt. Brem. 201; generationum. 89; Heremi. 316; pontificalis s. Gesta pontificum; pontif. Eichstet. II, 137; prorae et puppis. 312.
Libri Carolini. 128. 132.
Libusin saud. II, 400.
Lichtenthal. II, 380.
Liemar (1072—1101) Erzb. v. Bremen. II, 67.
Liessies. II, 131. 325.
Lietbert (1051—1076) B. v. Cambrai. II, 129.
Ligurinus. II, 218—221.
Lilienfeld. II, 389.
Limburg an der Hardt. II, 308.
Limburg an der Lahn. II, 390.
Limoges. II, 160. 394.
Lindisfarne. 104. 121. 122.
Lioba. 114. 193. II, 407.
Lippoldsberg. II, 315.
Lippstadt. II, 279.
Liudfrit, Salzb. Lehrer. 263. 324.
Liudger († 809) B. v. Münster. 198 bis 201. 281.
Liudolf, Abt v. Werden. 206.
Liudprand. 257. 273. 340—344. II, 411; de vitis pontiff. Rom. II, 196; alia spuria. II, 396.
Liudulf, Mainzer Priester. 198.
Liuphram (839—859) Erzb. v. Salzburg. 238.
Liupold (1051—1059) Erzb. v. Mainz. II, 91.
Liutbert (863—889) Erzb. v. Mainz. 182. 186. 198.
— (849—871) B. v. Münster. 200.
Liutbirg. 207. 260.
Liutold (989—996) B. v. Augsb. 321.
— von Mondsee. II, 288.
Liutward, B. v. Vercelli. 222.
Livin. 109.
Livland. II, 276. 279.
Lobbes. 108. 175. 306. 307. 309. 312. 314. II, 106. 114. 120. 324.
Lodi. II, 230. 250.
Longueville. II, 394.
Lorch an d. Enns. 36. 44. 326. II, 397.
Lorch, Kloster im Augsb. Sprengel. II, 344.
Lorsch. 119. 158. 161. II, 16. 43. 89. 309. 380. 408.
Lothar I, Kaiser. 194. 216. 227. 250.
— II, König. 98. 179. 216.
— filius Car. Calvi. 244.
Lubin. II, 387.
Lucas, Erzb. v. Gran. II, 9.
Lucca. II, 393.
Ludolf (994—1008) Erzb. v. Trier. 301.
— von Hildesheim. II, 278.
Ludus de antichristo. II, 288.
Ludwig d. Fromme. 167 ff. 226. 228.
— II, Kaiser. 175.
— der Deutsche. 181 ff.
— der Jüngere. 186; d. Stammler. 244.
— Graf v. Arnstein. II, 203.
— Abt v. St. Mathias. II, 319.
— von St. Lorenz. II, 119.
Ludwigsleich. 176.
Luebeck. II, 260—265. 336.
Lueneburg. II, 277. 384.
Lueneburger Chronik. II, 348.
Luettich. 215—217. 306—314. II, 7. 8. 57. 59. 92. 99. 112—122. 153. 321—325. 385.
Lull (754—786) Erzb. v. Mainz. 112 bis 114. 188. 194. 195. 197.
Lund. II, 267. 395.
Lupus, Bischof v. Bayeux. 244.
— von Ferrières. 132. 182. 191. 192. 195. 210. 244. II, 408.
— protospatharius. II, 176.
Lutra, Lure. 98.
Luxeuil. 98. 99. 305. 306.
Luzern. II, 380.
Lygumkloster. II, 395.
Lyon. 126. II, 391.
Lyre. II, 394.

Mâcon. II, 391.
Madalwin. 43. 237.
Magdeburg. 285. 286. 289. 295. II, 54. 70. 195. 200. 268—270. 335. 386. 414; Schöppenchronik. II, 268. 269.
Magno, Erzb. v. Sens. 127.
— Priester. 193.
Magnus von Reichersberg. II, 240. 241.
Mahthild s. Mathilde.
Mailand. 250. II, 183. 205. 249. 392. 412.
Mainulf. 206.

Mainz. 112. 113. 197. 198. 266. 316. 317. II, 2. 76. 89—95. 311 bis 315. 379.
Majolus, Abt von Cluny. 264. 339.
Malespini. II, 403.
Malmédy. 217. II, 111.
Manasse, Erzb. v. Reims. II, 160.
Manegold, Mangold, Magister. II, 7. 8. 100.
— von Lautenbach. II, 44. 61. 88. 237; Marchthal. II, 304; Paderborn. II, 31; Werd. II, 15.
Manno. 240. 306.
Mantua. II, 250.
Marbach. II, 44. 346.
Marcellinus comes. 49. 50.
Marchelm. 111.
Marchiennes. 328. II, 325.
Marchthal. II, 303. 304.
Marculf (1141. 1142.) Erzb. v. Mainz. II, 312.
Marcward (1088—1092) B. v. Osnabrück. II, 26.
— Abt v. Deutz. II, 118; v. Fulda. II, 280; v. Prüm. 210. 211.
— Halberst. Diac. II, 274
Maria-Hof. II, 381.
Maria-Saal. II, 241.
Marianus Scottus Mogunt. II, 92—94.
— — Rat. II, 292.
Marienfeld. II, 386.
Mariengaarde. II, 330.
Marienkron. II, 386.
Marienstift bei Herford. II, 279.
Marius Aventicensis. 71. 87. II, 406.
Marmoutier-lez-Tours. II, 127. 394.
Marner. II, 241.
Marquard von Padua. II, 369.
Marsberg. II, 399.
Martin, Abt von Ilsenburg. II, 70.
— Gallus. II, 157.
— von Troppau. II, 358—364.
Martyrium S. Procopii. 249. 346.
Martyrologien. 52.
Masmünster. 124.
Massai. 243.
Mastricht. II, 134.
Matheus Parisiensis. II, 346.
Mathilde, Königin. 260. 275—277.
— Aebt. v. Edelstetten. II, 286.
— Aebt. v. Quedlinburg. 267. 269. 277.
— Gräfin. II, 169. 172. 183.
Mattheo di Giovenazzo. II, 403.
Mauermünster. II, 305.
Maurilius, Erzb. v. Rouen. II, 7. 112.
Maurus, B. v. Fünfkirchen. II, 158.
Maximian. 50. 68. 249.
Maximus Caesaraugustanus. 73. II, 396.
Mazelin, Abt v. Gembloux. II, 120.
— B. v. Würzb. s. Meginhard.
Meerbecke in Brabant. 309.
Meginfrid, Magd. Lehrer. II, 54. 70.
Meginfridus Fuldensis. 177. II, 398.
Megingoz (791—794) B. von Würzburg. 112.
Meginhard, Mazelin (1019—1034) B. v. Würzb. II, 55. 137. 138.
— Bamb. Lehrer. II, 76. 88. 139.
— von Fulda. 194. 198.
Meginher, Abt v. Hersfeld. II, 79.
Mehrerau. II, 381.
Meinrad. 233.
Meinwerk (1009—1036) B. v. Paderborn. II, 29—32.
Meinzo von Constanz. II, 51.
Meissen. II, 387.
Melk. II, 243—245. 390.
Memmingen. II, 258.
Memoriae Mediolanenses. II, 249.
Memoriale potestatum Reg. II, 250.
Menco, Abt v. Wittewierum. II, 329.
Mengold. 143.
Mergentheim. II, 383.
Merseburg. 289. II, 271. 387.
Meseritz. 287.
Metellus von Tegernsee. II, 289.
Methodius. II, 173.
Mettlach. 297. II, 97.
Metz. 118. 138. 161. 217. 298—301. 325. 330. II, 99. 100. 123. 321. 360. 391.
Michael (944—972) B. v. Regensburg. 322.
Michelsberg. II, 139—145. 280. 295. 383. 389.
Mico von Saint-Riquier. 142.
Micon, Dichtergreis. 145.
Millstadt. II, 388.
Milo (970—996) B. v. Minden. 319.
— von St. Amand. 96. 242. 327.
Minden. II, 29.
Minoriten. II, 282.
Mirabilia Romae. 48.
Miracula sanctae Adalheidis. 340; Fidis. II, 305; Glodesindis. 300; Hunegundis. 332: Mariae Laudun. II, 201; Rictrudis. II, 325; Verenae. 318. II, 410; Walburgae. 313.
Miracula sancti Adalberonis. II, 63.

Miracula sancti Adalberti. 287; Adalberti diac. 297; Adalhardi. II, 132; Aegidii. II, 35; Agnelli. 249; Angilberti. 144; Annonis. II, 87; Apri. 306; Basoli. 306; Bavonis. 310; Benedicti. 335 bis 337; Bercharii. 306; Bernwardi. 283; Bertini. II, 132; Caroli M. II, 318; Cholomanni. II, 245; Clementis III papae. II, 173; Columbani. 341; Cunigundis II, 294.
— S. Eberhardi Salisb. II, 233; Emmerammi. II, 54; Galli. 219; Genesii. 232; Gengulphi. II, 131; Germani. 243. 245; Gisleni. 311. II, 129; Glodesindis. 300; Goaris. 210; Gorgonii. 299; Hartwici Salisb. II, 233; Heinr. II. II, 294; Hymerii. II, 251; Leodegarii. II, 415; Liudgeri. II, 279.
— S. Mansueti. 306; Marci. 233. 318; Martini. 304; Mathiae. II, 319; Maximini. 295; Modoaldi. II, 35; Nazarii. II, 309; Nicolai Brunwil. II, 110; Othmari. 221; Ottonis. II, 144; Pantaleonis. 294; Pirminii. 301; Quirini. II, 289; Remacli. II, 111; Richarii. 142. 311; Trudonis. II, 117; Vedasti. 242; Virgilii Sal. II, 233; Vitalis. II, 233; Volquini. II, 275; Waldeberti. 306; Wandregisili. 180; Wicberti Gemblac. II, 121; Wigberti Hersfeld. 278; Willegisi. II, 312; Willehadi. 201; Winnoci. 310.
— Sanctorum Juvavensium. II, 233.
Modena. 176. II, 393.
Modestus von Fulda. 188. 190.
Modoin, Bisch. v. Autun. 128. 228.
Modus Ottinc. 266.
Moellenbeck. II, 386.
Moenchsroth. II, 41.
Moengal Marcellus. 220. 221.
Moissac. 176. 177.
Monachus Engolism. II, 160; Priefling. II, 143; Sangallensis. 154. 155. 179. 222; Sazaw. II, 156.
Mondsee. 126. II, 288.
Mongolen. II, 370.
Monheim. 237.
Monsesche Fragmente. II, 401.
Monstier-en-Der. 315.
Monte Cassino. 126. 137. 139. 187. 200. 204. 248. 335. 348. II, 19.
Monte Cassino. II, 81. 166. 170. 176 bis 181. 229. 393. 402.
Montebourg. II, 394.
Montglonne. 175.
Montpellier. II, 9. 312.
Mont-Saint-Michel. II, 133.
Monumenta Epternacensia. II, 320.
— Welforum. II, 414.
Monza. II, 392.
Morimund. II, 207.
Moriuth. 338.
Mortain. II, 394.
Mosburg. II, 237.
Mouzon. 332. II, 161.
Moyenmoutier. II, 102.
Muehlhausen in Boehmen. II, 247.
Muenchsmünster. II, 389.
Muenster. 122. 200. 214. II, 279. 386.
— im Gregorienthal. II, 305.
Muensterbilsen. II, 385.
Muenstereifel. 211.
Murbach. 120. II, 415.
Muri. II, 49. 300. 381.
Mutius von Monza. II, 252.

Narratio clericorum Rem. 242; de electione Lotharii. II, 191; de fundat. eccl. Sax. II, 196; de libertate Fabar. II, 50; de primordiis ord. Teut. II, 218; de reliquiis S. Crucis. II, 50.
Naso. 128. 145. 149. 231.
Naumburg. II, 387. 402.
Neapel. 42. 247. 249. II, 403.
Necrologien. 54.
Nenther, Abt v. Goseck. II, 274.
Neresheim. II, 299.
Nestved. II, 395.
Neuberg. II, 243.
Neuburg an d. Motter. II, 346.
Neuenheerse. II, 384.
Neuenkamp. II, 386.
Neu-Moustier. II, 354.
Neumünster. II, 261—263.
Neunkirchen. II, 383.
Neuwerk bei Halle. II, 231. 271. 386.
Nibelung. 106. II, 406.
Nicolaus (1136—1167) B. v. Cambrai. II, 130.
— Abt v. Siegburg. II. 339.
— can. Leod. II, 114. 322.
— von Siegen. 74.
Nieder-Altaich. 126. 187. 236. 324. 325. II, 16-22. 56. 59. 415. 285. 390.
Niedermünster. 323. II, 56. 57. 235. 389.

Niederschönefeld. II, 382.
Nienburg an der Saale. II, 21. 194.
Nilus. 349.
Nithard. 143. 171—174.
— (1036—1041) B. v. Lüttich. II, 113.
Nitker (1033—1052) B. v. Freising. II, 60.
Nizo, Abt v. Metlach. II, 97.
Nomina monachorum Altah. II, 21.
Nonantula. 232. 347.
Norbert (1126—1134) Erzb. v. Magdeburg. II, 200—203. 268.
— Abt v. Iburg. II, 26.
— Abt v. St. Gallen. 317.
Nordhausen. 275. II, 380.
Norwegen. II, 395.
Nota de Conradino. II, 301.
Notae hist. Buranae, II, 287; Diessenses. II, 287; Eberbac. II, 295; Ferrar. II, 250; Mediolan. II, 249; Parm. II, 250; Romanae. II, 168; S. Emmerammi. II, 59. 291; S. Jacobi Bab. II, 141; S. Petri Bab. II, 141; S. Petri Col. II, 316; Scheftlar. II, 287; Undersdorf. II, 293; Weltenburg. II, 59.
Nother, Prümer Mönch. 295.
Notker (972—1008) B. von Lüttich. 307. 309. II, 120.
— von St. Gallen, balbulus. 53. 220 bis 223. 264; piperis granum. 258; teutonicus. 316.
Notteln. II, 386.
Novalese. 143. II, 181. 392.
Novara. 255—257. II. 183.
Nürnberg. II, 88. 297. 382.

Oberaltaich. II, 389.
Obermünster. II, 389.
Ochsenhausen. II, 41.
Odelrich (961—969) Erzb. v. Reims. 330.
Oderisius, Abt v. M. Cassino. II, 177.
Odilienberg. II, 306.
Odilo, Abt v. Cluny. 340.
— von Soissons. 163. 328.
Odo, Abt von Cluny. 264. 334. 339.
— Abt v. Glanfeuil. 244. II, 398.
— Abt v. Massai. 243.
— Architect. 150.
— Buch vom Herzogen Ernst. II, 269.
Odorannus. 337.
Oehringen. II, 383.
Oeren (Horrea) II, 98. 320.
Oetbert. 312.
Officium S. Kanuti. II, 266.
— S. Willegisi. II, 312.
Ogerius, B. v. Ivrea. II, 182.
Ogo s. Hugo.
Olbert, Abt v. Gembloux. II, 8. 114. 120.
Oliver. II, 329. 341.
Olmüz. II, 383. 401.
Opatowiz. II, 245. 383.
Ordericus Vitalis. II, 164.
Orfinus. II, 230.
Origo gentis Francorum. 138; Langobardorum. 135; Saxonum. II, 337; Suevorum. 271.
Orléans. II, 412.
Orosius. 67.
Ortilo von Lilienfeld. II, 401.
Ortlieb, Abt v. Zwifalten. II, 304.
Orval. II, 325. 355.
Orvieto. II, 363.
Osbernus de expugn. Lyxbon. II, 331.
Osnabrück. 130. II, 25. 26. 386.
Ostertafeln. 48. 51. 115. 122.
Otbert (1091—1119) B. von Lüttich. II, 76. 106. 113—116.
— B. v. Verona. 323.
Oteno, Abt von Roth. II, 304.
Otfrid. 181. 191.
Otgar (825—847) Erzb. von Mainz. 197. 198.
Otger (Ogier). 143.
Othmar. 219.
Othochus. II, 60.
Otloh. II, 54—57. 90.
Otrich, Magd. Lehrer. 211. 258. 285. II, 64.
Otto I, Kaiser. 255—258; II. 257. 272. 285. 296. 348; III. 258. 282. 345. II, 410.
— (1103—1139) B. v. Bamberg. II, 139—145.
— (1183—1195) B. v. Eichstedt. II, 137.
— (1137—1158) B. v. Freising. II, 206—217. 413.
— (1214) B. v. Gurk. II, 236.
— (1060—1089) B. von Regensburg. II, 55.
— Abt von St. Blasien. II, 216.
— Morena. II, 250; von Neufs. II, 340; Raitenbuch. II, 258.
Ottobeuern. 182. II, 298. 382.
Otwin (954—984) B. v. Hildesheim. 281.
Oudenburg. II, 133.

Paderborn. 206. II, 29—34. 62. 260. 384.
Padua. II, 256.
Pairis. II, 220.
Pandulf, Cardinal. II, 168.
Panegyricus Berengarii. 251.
Paradies. II, 280.
Parc-des-Dames bei Löwen. II, 325.
Paris. 92. 121. 243. 307. II, 7—9. 207. 232. 266. 277. 284. 312. 394. 406.
Parma. II, 183. 250.
Paschalis II. II, 175.
Paschasius diaconus. 42.
Passau. 43. 44. 231. 237. 325. 326. II, 62. 233. 234. 289—292. 389. 397. 415.
Passio S. Adalberti. 287; Afrae. 36; Bonifacii II, 90; Caroli Flandr. II, 326; Cholomanni. II, 244; Floriani. 36; Quatuor Coronatorum. 37; Quirini. II, 289; Sigismundi. 88; Thiemonis. II, 62; Ursulae. II, 189; Victoris et Ursi. 88.
Paulinus von Aquileja. 123. 175. II, 407.
Paulinzelle. II, 283.
Paulus, Erzb. v. Rouen. 244.
— Diaconus. 45. 124. 134—140. II, 407; Cont. Cas. 248. II, 178.
— Judaeus Fuldensis. II, 57.
— von Bernried. II, 57. 171. 297.
— et Gebehardus. II, 57. 205. 412.
Pavia. 125. 129. 224. 256.
Pavo. II, 370.
Pegau. II, 272. 387.
Pelplin. II, 388.
Pergamene d'Arborea. II, 402.
Pernold. II, 402.
Pernolf, Würzb. Lehrer. II, 134.
Petersberg bei Halle. II, 275.
— Erfurt, s. Sanct Peter.
Petershausen. 319. II, 41, 51. 300.
Petrus archid. Camerac. 328; Crassus. II, 174; Damiani. II, 164. 349; de Ebulo. II, 254; de Vinea. II, 369. 371.
— diac. Casin. 73. II, 179. 402; Guillermus. II, 35; magister. II, 202; Neap. 249; Nonantul. 210; Pisanus. 124. 137. 141. II, 168. 184. 407.
Pfaevers. II, 41. 50.
Pfalzel. 182. II, 98.
Philippe Mouskes. II, 326.
Piacenza. II, 252. 393.
Pibo (1069—1107) B. v. Toul. II, 101.
Piligrin (1021—1036) Erzb. v. Cöln. II, 108.
— (971—991) B. v. Passau. 325.
— Abt v. St. Burchard. II, 296.
Pippin. 106. 127; König v. Italien. 175.
Pirmin. 224.
Pirna. II, 387.
Pisa. II, 184. 250.
Pistoja. II, 393.
Placidus von Nonantula. II, 172.
Planctus Augiae. II, 370; beati Galli. II, 50; Caroli. 175.
Podlasitsch. II, 383.
Poehlde. II, 334.
Poeta Saxo. 166. 209.
Poitiers. 78. 101. 102.
Polen. II, 275. 401.
Polling. II, 382.
Pomesanien. II, 388.
Pont-à-Mousson. II, 391.
Pontificale Romanum. 51.
Poppo (1016—1047) Erzb. v. Trier. 323.
— (911—961) B. v. Würzb. 256. 322.
— Abt von Stablo. II, 105.
— Hofcaplan. 265.
Posen bei Zeitz. II, 272.
Pous, Magister. II, 160.
Prag. 286. 308. 349. II, 152—154. 246—249. 361. 383.
Prémontré. II. 200.
Presbyter Ultrajectensis. 303.
Priefling. II, 41. 100. 144. 291. 389.
Priester Johannes. II, 356.
Primordia Windbergensia. II, 285.
Privilegium Morav. eccl. II, 152.
Probus. 188.
Prokosch. II, 401.
Prologus legis Salicae. 76. 94. II, 406.
Prosper. 68; Cont. Havn. 71. 135. II, 407.
Prudens. 240.
Prudentius. 228. 240. 241.
Prüfening s. Priefling.
Prüm. 210. 211. 295. 319. II, 99. 374. 391.
Ptolemaeus von Lucca. II, 363.
Purchard von Reichenau. 318.

Quedlinburg. 261. 277—279. 289. II. 384.
Querela in gratiam nothorum. II. 103.
Querfurt. II, 265.

Querimonia Egilmari. II, 26.
— Romanorum. 246.

Radbert Paschasius. 205.
Radbod s. Ratbod.
Radegunde. 77. 78.
Rado, Kanzler, 133.
Radolfzell. 232.
Radulf v. Caen. II, 124; Diceto. 74. II, 406; Mailand. II, 249; Tortarius. 336. II, 410.
Ragewin. II, 212—216.
Rainald, Erzb. v. Lyon. II, 163; vgl. Reinald.
Rainer v. St. Ghislain. II, 129.
Raitenbuch. II, 8. 44. 231. 237. 258. 318. 389.
Ramwold, Abt v. St. Emm. 295. 323.
Rangerius v. Lucca. II, 172.
Ranshofen. II, 258. 288. 390.
Rapoto, Abt v. Weihenstephan. II, 211.
Ratbod (883—915) Erzb. von Trier. 210—212. 298.
— (899—917) B. v. Utrecht. 215. 303. 304.
— Abt v. St. Ghislain. II, 129.
Ratgar, Abt v. Fulda. 188—191.
Ratherius. 175. 257. 295. 306. 307.
Ratleik. 151. 182.
Ratmund, Abt v. Niederaltaich. II, 51.
Ratolf, Bischof v. Verona. 232.
Ratpert v. St. Gallen. 219. 221. 222.
Ratram, Abt von St. Avold. 301.
Ravenna. 49. 50. 198. 249. 344. II, 174.
Reccheo (Modestus). 190.
Recemund von Elvira. 341.
Regensburg. 102. 126. 191. 236. 322. II, 43. 53—59. 76. 113. 198. 235. 237. 287. 291—293. 389.
Reggio. II, 250.
Regimar. 181.
Reginald, Reginard (1025—1036) B. von Lüttich. II, 113. 118. 323.
Reginbert v. Reichenau. 69. 224. 225.
Reginhard, Abt v. Siegburg. II, 87.
Regino. 210—214; Contin. 297. 298.
Reginold (966—989) B. v. Eichstedt. 326.
Reginswind. 233.
Registrum Sarachonis. II, 400.
Regum Merow. Geneal. et Catal. 138.
Reichenau. 166. 182. 223—234. 256. 296. 315. 318. 319. 322. II, 16. 36—40. 50. 370. 381.
Reichenbach. II, 41. 100.
Reichersberg. II, 231. 337—241.
Reichsannalen. 156—168. 183—187. 239—242.
— Regensb. II, 58; Schwäbische. II, 39.
Reichschronik, Sächs. II, 194.
Reichsgeschichte, Hildesh. II, 265.
Reimchronik, Braunschw. II, 266. 351.
— Hamb. Holst. II, 265. 352.
Reims. 327—335. II, 9. 312. 398.
Rein. II, 388.
Reinald (1159—1167) Erzb. v. Coeln. II, 337. 339. 366. 367.
Reiner von St. Jacob. II, 324.
— von St. Lorenz. II, 119. 323.
Reinhard (1107—1123) Bischof von Halberstadt. 280. II, 7.
— Abt von Reinhausen. II, 278.
Reinhardsbrunn. II, 41. 283—285.
Reinhausen. II, 278.
Reinold, Haimonskind. 143.
Relatio Burchardi com. II, 41; de Davide rege. II, 356; de pace Veneta. II, 254.
Relatio S. Richarii. 142. 311; Walarici. 311.
Remigius v. Reims. 83. 94. II, 398.
— Grammatiker. 244. 304. 327.
Remiremont. II, 102. 391.
Renaix. II, 129.
Renatus Profuturus Frigeridus. 81.
Renty im Artois. II, 133.
Reomaus. 100.
Rescriptum heresiarchae. II, 234.
Retz. II, 390.
Revelatio facta Stephano papae. 106. II, 334.
Reversio S. Martini. 339.
Rheinau. 233.
Ricardus can. Newnburg. II, 401.
Ricburg, Aebt. v. Nordhausen. 275.
Richard, Abt v. Amorbach u. Fulda. 336. II, 89; v. St. Mathias. II, 96; v. Verdun. II, 96. 104. 120. 131.
— v. Cluny. II, 359; San Germano. II, 256.
Richarius v. Gembloux. II, 120. 124.
Richbod (795—804) Erzb. v. Trier. 209.
Richer, Abt von Monte Cassino. II, 19. 176
— v. St. Remi. 332—334.
— v. Senones. II, 305.
Ricordanus Malespini. II, 403.

Riculf (786—813) Erzb. von Mainz. 141. 197.
Ridolfus not. Brixiensis. II, 403.
Rilindis, Aebtissin. II, 306.
Rimbert (865—888) Erzb. v. Hamb. 202. 203. 208.
Ripen. II, 395.
Robert (989—1037) Erzb. v. Rouen. 338.
— Bischof v. Auxerre. 327.
— Abt in Goetweih. II, 291; von Ebersberg. II, 60; v. Mont-St. Michel. II, 127.
— Mönch von Waussor. II, 119.
Rochus von Ilsenburg. 280.
Rodbert (931—956) Erzb. v. Trier. 295. 328.
Rodulf, Abt v. St. Bertin. 327.
Rodulfus Glaber. II, 161.
Roger von Groſs Wardein. II, 370.
Rogker von Helmershausen. II. 31.
Rolandin von Padua. II, 256.
Rolandswerth. II, 385.
Rom. 48—52. 131. 244—247. 344. II, 167—172. 254. 393.
Romuald, Erzb. v. Salerno. II, 254.
Ronneburg. II, 388.
Rorico. 93.
Rosenfeld. II, 69.
Rosenthal. II, 380.
Rostock. II, 386.
Rota mundi. 94.
Roth. II, 304.
Rothschild. II, 395.
Rotulus Sanpetrinus. II, 51.
Rouen. 338. II, 394.
Rudolf (1035—1052) B. von Paderborn. II, 79.
— Abt v. Nonantula. 347; v. Saint-Trond. II, 117; Stablo. II, 105.
— von Cambrai. II, 129.
— von Fulda. 185. 193. 194. 230.
Rudpert von Reichenau. 319.
Ruexners Turnierbuch. 7.
Rufinus. 46.
Rumold (1051—1069) B. v. Constanz. II, 51.
Ruodlieb. 266.
Ruotger, Biograph Bruno's. 292. 293.
Ruotpert (883—917) Bisch. v. Metz. 298. 306.
Rupert, erster Bischof v. Salzburg. 102.
— Abt von Deutz. II, 108. 118. 119. 203. 292; v. Ottobeuern. II, 298; von Tegernsee. II, 258.
Ruppin. II, 269.
Rutbert, Abt in Toul. 325.
Ruthard (979—995) B. von Cambrai. 308.
— Abt v. Eberbach. II, 313.
— Abt v. Hersfeld. II, 80.

Saalfeld. II, 80.
Saint-Amand. 117. 126. 129. 327. 328. II, 131; Aubert, Cambrai. II, 130; Avold. 301; Basle. 305. 332; Bavon. 151. 310. II, 117. 326.
— Benoît-sur-Loire s. Fleury.
— Bertin. 131. 308—311. 327. II, 132. 327.
— Denis. 92. 93. 106. 125. 192. 310. 323. II, 163. 292. 406.
— Èvre. 305. II, 101; Évroul. II, 164. 394; Faron-les-Meaux. 143; Florent-le-Vieil. 175; Germain-des-prés. 95. 121. 243. 337. II, 394. 406; Géry. II, 129; Ghislain. 310. 311. II, 129.
— Hubert. 216. II, 105; Jean de Maurienne. II, 392; Lô. II, 394; Martin-lez-Tours. 126. 128. 129. 131. 132. 335. II, 394. 398; Maurice. 88; Médard. 126. 163 bis 171; Mihiel-sur-Meuse. 265. 304. II, 103; Omer. II, 132; Oyan. 240.
— Remi. 241. 311. 332. II, 171; Riquier. 142. 173. 311; Thierry. 332; Trond. II, 116. 117. 358; Vaast d'Arras. 242; Valery-sur-mer. 311; Vaunes. II, 104. 106. 321. 391; Wandrille. 180.
Salem. II, 301. 369.
Salerno. 346. II, 177. 254.
Salimbenè. II, 256.
Salomon I (839—871) B. v. Constanz. 191; III (890—920) 223. 224.
Salvian. 40. II, 405.
Salzburg. 102. 121. 129. 237. 263. 324. 325. II. 60—62. 318. 388.
Samland. II, 388.
Samuel (841—856) B. v. Worms. 191. II, 408.
Sanct Alban, Basel. II, 41; Alban. Mainz. II, 94. 95; Andrä. II. 390; Arnulf, Metz. 299; Blasien. II, 41. 47. 52. 61. 217. 232. 300. 381. 406; Burchard, Würzburg. II, 69. 146. 296; Caecilien in Cöln. 293; Cyriak, Worms. II. 100.

Sanct Emmeram. 122. 236. 272. 295. 323—325. II, 53—56. 59. 76. 291. 292. 389; Eucharius s. S. Mathias; Felix, Metz. 300; Florian. 37. 243. II, 290. 390; Gallen. 53. 100. 182. 190. 218—224. 230. 231. 234. 256. 258. 260. 263. 280. 298. 307. 315—320. 324. II, 39. 49. 89. 105. 299. 381; Georgen im Schwarzwald. II, 41. 43. 100. 298. 301; Gereon, Cöln. II, 87. 109. 316. 385.
— Jacob, Lüttich. 314. II, 35. 113. 324; Jacob, Regensb. II, 292; Joh. Magdeb. s. Kloster Berge.
— Lambert in Steiermark. II, 41. 388; Lorenz, Lüttich. II, 108. 118. 119. 321—323; Martin an der Mosel. II, 97; Martin, Mainz. II, 92. 93; Martin, Trier. II, 96; Martin, Tournai. II, 133. 201; Mathias, Trier. II, 96—98. 319; Maximin. 211. 262. 285. 294. 295. 297. 298. 317. 323. II, 105. 390. 408; Michael, Hildesheim. 284. II, 22. 33. 384; Michael, Lüneburg. II, 277; Moritz, Magdeb. 285; Pantaleon, Cöln. 293. II, 26. 340—342. 385; Paul in Kärnten. II, 41. 388.
— Peter, Erfurt. II, 41. 191. 192. 275; bei Freiburg. II, 41. 51; Salzb. 102. 324. II, 236. 388.
— Poelten. II, 390; Stephan, Mainz. II, 69. 312; Stephan, Würzburg. II, 145; Symphorian, Metz. 301. 302; Trudpert. II, 303; Ulrich und Afra. II, 41. 52. II, 298; Urban. II, 381; Victor, Mainz. II, 90; Vincenz, Metz. 300. II, 99. 120. 123; Vincenz am Vult. II, 413.
Sandrad, Abt von Gladbach. 295.
Sant' Andrea am Soracte. 345.
Santa Maria de Gualdo. II, 393.
Sanzanome. II, 251.
Saxo Grammaticus. II, 267. 414.
Sazawa. II, 156.
Sbignew. 277.
Schachdorf. II, 381.
Schaffhausen. II, 41. 47. 50. 51.
Scheftlarn. II, 57. 208. 213. 287.
Scheiern. II, 41. 285.
Schienen. 232.
Schleswig. II, 22. 68.
Schlettstadt. II, 305.
Schlummerlied. II, 399.
Schoenau bei Heidelberg. II, 278. 310. 315.
Schussenried. II, 302. 343.
Schwaben Herkunft. 271.
Schwarzach in Franken. II, 272. 382.
Schwarzenbach. II, 381.
Scriptum super apocalypsim. II, 193.
Seckau. II, 241. 388.
Seckingen. 101.
Secundus von Trient. 135. II, 407.
Sedulius Scottus. 200. 215—217. II, 409.
Sefrid von Bamberg. II, 141. 144.
Seher, Abt v. Chaumouzey. II, 102.
Seifrid, Abt v. Tegernsee. II, 59. 112.
Seitz. II, 388.
Selau. II, 247.
Seldenthal. II, 285. 389.
Seligenpforten. II, 389.
Seligenstadt. 150. 156. 182.
Seltz. 340.
Sendebald, Graf von Toul. 299.
Senones. II, 100. 305. 306.
Sens. 127. 171. 191. 337. II, 394. 410.
Seon. 259. 325. II, 388.
Series s. Catalogus.
Seulf, Erzb. v. Reims. 327.
Severinus. 39—45.
Sibylla. II, 173. 212. 230.
Sicard von Cremona. II, 242. 251.
Sicfarius von Saint-Remi. 175.
Sido, Probst v. Neumünster. II, 262.
Sidonius Apollinaris. 75.
Siegburg. II, 26. 80. 87. 118. 200. 339. 385.
Siena. II, 393. 250.
Sigebert (1022—1036) B. v. Minden. II, 29.
— von Gembloux. 73. 300. II, 99. 119—127; Cont. Aquic. II, 413.
Sigeboto. II, 283.
Sigefrid (1059—1084) Erzb. v. Mainz. II, 76. 88. 91. 92. 281.
— Abt v. Gorze. II, 7. 99.
— Abt v. Schaffhausen. II, 41.
Sigehard von St. Maximin. 295.
Sigeward, Abt von Fulda. 207.
Sigloard. 175.
Sigulf, Abt v. Ferrières. 132. 134.
Simon, Abt. II, 197; v. St. Bertin. II, 132. 327.
Sindelfingen. II, 304. 381.
Sindelsberg. II, 305.
Sire Raoul. II, 249.
Sithiu s. Saint-Bertin.

Sitten. II, 392.
Sittichenbach. II, 275.
Smaragdus. 170. 265.
Soest. 293. II, 280.
Soissons. 163. 171.
Sola oder Solus. 114. 290.
Solenhofen. 230.
Solymarius. II, 218.
Sophia, Aebtissin von Gandersheim. 274.
Speier. 263. II, 2. 24. 108. 307. 310. 380.
Stablo. 309. 317. II, 105. 111.
Stade. II, 336.
Stanislaus, B. v. Krakau. II, 158.
Starchand (933—966) B. v. Eichstedt. 926.
Stederburg. II, 259.
Steffanus magister. 136.
Steinen. II, 381.
Steinfeld. II, 9. 247.
Steingaden. II, 257. 304.
Stepelin von St. Trond. II, 117.
Stephan, König v. Ungarn. II, 158.
— (901—920) Bischof von Lüttich. 306. 310. 328.
— (1120—1163) B. v. Metz. II, 321.
— Abt v. Limburg. II, 308; Prüm. 295. 319; St. Jacob in Lüttich. II, 35.
— von Novara. 256. 257. 322.
— von St. Pantaleon. 293.
Strahof. II, 383.
Straſsburg. 168. 227. 320. II, 15. 24. 306. 340. 346. 380. 397.
Sturm, Abt von Fulda. 187—189.
Sualo. 230.
Suen Aggeson. II, 267.
Suesteren. 143.
Suitbert. 111. 303.
Sulpicius Alexander. 81.
— Severus. 54. 86.
Sunderold (890. 891) Erzb. v. Mainz. 198.
Symeon Achivus. II, 96.
Syrus de Vita Majoli. 339.

Tabula Peutingeriana. 3.
Tacitus. 194.
Tado, Erzb. v. Mailand. 250.
Tageno, Pass. Decan. II, 234. 241.
Tagino (1004—1012) Erzb. v. Magd. 323.
Tarentaise. II, 392.
Tassilo. 125. 126.
Tatto, Mönch in Reichenau. 225.
Tauberbischofsheim. II, 407.
Tegernsee. 143. 295. 324. II, 2. 21. 54. 59. 213. 258. 288. 289. 389.
Tezelin, Lütticher Lehrer. II, 114.
Thaennikon. II, 381.
Thangmar von Hildesheim. 281—283.
Thegan. 169. 210. 211. 225.
Theobald, Abt v. M. Cassino. II, 177.
Theod. s. Diet.
Theodor von Poehlde. II, 333.
Theodori V. Magni. 231.
Theodulf. 124. 140. 175.
Theophano, Kaiserin. 258. 260. 282.
Thetmar, Magister. II, 278.
Theudelinde. 99.
Theudemar, Abt v. M. Cassino. 137.
Thiadelm, Bremer Lehrer. II, 64.
Thiatbrat. 199.
Thiemo (1088—1101) Erzb. v. Salzburg. II, 60—62.
— (1196—1201) B. v. Bamberg. II, 294.
Thierhaupten. II, 382.
Thietgaud (847—863) Erzb. v. Trier. 182. 210.
Thiethard (1119—1137) B. v. Osnabr. II, 26.
Thietmar (1038—1044) B. v. Hildesheim. II, 23.
— (1009—1018) B. von Merseburg. 277. 280. 286. 288—291.
— Abt von Helmershausen. II, 35.
Thimo, Pfalzgraf. 235.
Thiofrid von Epternach. 111. II, 97. 98. 320.
Tholey. II, 96.
Thomas Brabantinus. II, 404.
— Lehrer der Hofschule. 240.
— von Capua. II, 371.
— von Chantimpré. II, 358 377. 404.
Tiel. 313.
Tito, Abt v. St. Peter. 324.
Tobel. II, 381.
Tolosanus. II, 253.
Tomellus. II, 131.
Tongern. 293.
Toul. 217. 299. 305. 306. 325. II, 101 bis 103. 171.
Tournai. II, 133. 201.
Tours. 34. 80. 126. 128. 129. 243. 304. II, 394.
Tractatus de investitura. II, 69. 175.
— de urbe Brandenburg. II, 270.
Traditiones Corbejenses. 205.
Translatio S. Aegidii. II, 35; Agnelli. 249.

Translatio S. Alexandri ad Novum opus. II, 272; Alexandri Ottenb. II, 298; Alex. Wildesh. 194; Amandi. 242; Annonis. II, 87; Auctoris. II, 35. 412; Benedicti. 335; Bernwardi. II, 277; Bertae. 243; Burchardi. II, 296; Callisti. 142. II, 408; Celsi. II, 96; Chrisanthi et Dariae. 211.
— Dionysii. 323. II, 55. 292; Epiphanii. 281. II, 410; Evergisli. 293; Fercutii. 194; Fortunatae. 233; Germani. 121; Godehardi. II, 22; Habundii. 250; Hermetis. 237. II, 233; Huberti. 215. 216; Hunegundis. 332; Hymerii. 342; Januarii. 233; Justi. 217; Justini. 205; Liborii. 206.
— Marcellini et Petri. 156. 184; Martini Sal. II, 233; Mauri. 244; Maurini. 293; Mederici. 243; Metronis. 307; Modoaldi. II, 35; Patrocli. 293; Pusinnae. 206; Quirini. 217; Ragnoberti. 244; Remigii. 242; Sebastiani. 163. 171; Senesii et Theopompi. 347; Servatii. II, 134; Severi. 197. 198; Severini. 249; trium regum. II, 366; Udalrici. II, 297; Vedasti. 242; Victoris et Ursi. 88; Viti. 205. II, 409; Wandregisili. 311; Wicterpi. II, 298.
Treviso. 232.
Trier. 169. 209—211. 294—297. 322. II, 95—98. 203. 204. 319. 390.
Trithemius. 73.
Triumphus S. Lamb. Bull. II, 322. 323; in Steppes. II, 322; S. Nazarii. II, 84; S. Remacli. II, 111.
Trois-fontaines. II, 354.
Trojanersage. 90. 94.
Trotmar, Abt v. Corvey. II, 89.
Troyes. II, 8.
Trudpert. 101. 102.
Trunchinium, Dronghem. 83.
Tuggen. II, 381.
Turin. II, 392.
Turpin. II, 189.
Tutilo. 221.
Tuto (894—930) B. v. Regensb. 236.
— Würzb. Lehrer. II, 140.

Ubaldi chron. Neapol. II, 403.
Udalgis, Lehrer in N.-Altaich. 325.
Udalrich I (1086—1121) Patr. von Aquileja. II, 50.
Udalrich II (1161—1182) II, 258.
— (924—973) B. v. Augsburg. 320 bis 322. II, 141.
— (1110—1127) B. v. Constanz. II, 51—53.
— (1162. 1163) B. v. Speier. II, 215.
— von Bamberg. II, 140.
— Prior von Zell. II, 42. 43. 55.
— Graf von Ebersberg. 261.
Udalschalk (1184—1202) B. v. Augsburg. II, 297.
— Abt von St. Ulrich. 235. II, 52.
Udine. II, 393.
Udo (1066—1077) Erzb. v. Trier. II, 97. 102.
— (1079—1114) B. von Hildesheim. II, 278.
— (1051—1069) B. v. Toul. II, 101.
Uffing. 206. 281.
Understorf. II, 293. 389.
Uota, Aebt. v. Niedermünster. II, 57.
Urso, Notar in Genua. II, 256.
Ursperg. II, 343.
Ursula. 34.
Usuardus. 52.
Uta, Aebt. v. Kaufungen. II, 294.
Utrecht. 110. 111. 199. 200. 261. 303. 304. 312. II, 113. 134. 328. 385.

Vaganten. II, 368.
Valence. 179.
Valenciennes. II, 325.
Vaticinium Sibyllae. II, 173. 212. 230.
Vegetius. 178.
Venantius Fortunatus. 77.
Venedig. 347.
Ventimiglia. II, 392.
Vercelli. II, 392.
Verden. II, 384.
Verdun. 217. 304. II, 103. 104. 321. 391.
Verona. 175. 251. 252. II, 250. 393.
Versus aevi Carol. 175; aevi Ott. 266; aevi Sal. II, 12; aevi Suevici. II, 369; de Chunringariis. II, 290; de Cunincperto. 136; de Cunone II Rat. II, 291; de episcopis Mett. 138; de fundat. Lunaelac. II, 288; de Gerberto. 331; de Heinr. IV. II, 58. 175; de laude Laudae. II, 230; de ordine comprov. epp. 239; de Ottone II. 296; de Ott. III. 345; de Paschali II. II, 175; de Roma. 243. II, 175. 202; de rota mundi. 94; de Vicelino. II, 262.

Versus de Victoria. II, 250; de Will. duce Norm. 338; familiae Benchuir. 99.
Vicelin. II, 8. 68. 260—262.
Vicogne. II, 325.
Victor Cartennensis. II, 396.
— Tunnunensis. 70.
— von St. Gallen. 320.
Vienne. 179. II, 391.
Vilich. II, 109.
Villers-en-Brabant. II, 325. 326. 358.
Villingen. II, 43.
Vincenz (1208—1218) B. v. Krakau. II, 275.
— von Beauvais. II, 356.
— Krak. Dominicaner. II, 158.
— von Prag. II, 246. 247.
Virgil, B. v. Salzburg. 102. II, 233.
Visbeck. II, 386.
Visio Baronti. 227; domni Caroli. 155; Godescalci. II, 263; pauperis mulierculae. 226; Rotcharii. 227; Tundali. II, 189; Wettini. 225.
Vita Abbonis. 335; Abundi Villar. II, 358; Adalberonis Aug. 235. II, 53; Adalberonis II Mett. 301; Adalberonis, Wirzburg. II, 63; Adalberti diac. 297; Adalberti II Mog. II, 311; Adalb. Prag. 287. 349; Adalhardi. 205. II, 132; Adelheidae Vilic. II, 109; Afrae. 36; Agili. 98; Agritii. II, 96; Albani. II, 94; Albarti. II, 57; Alberonis Trev. II, 204; Alberti ep. Leod. II, 324; Alcuini. 134; Alderici Senon. 191; Alexandri III. II, 414; Alrunae. II, 20; Altmanni Pat. II, 62. 291; Altonis. II, 55; Amandi 96; Angilberti. 143. 144; Aniani. 83; Annonis. II, 87. 109; Anselmi Luc. II, 172; Ansfridi ep. Ultraj. 303; Anskarii. 202. 203. II, 64. 67; Antonii Lirinensis. 42; Ant. abb. Senon. II, 100; Arialdi. II, 183; Arnoldi Answilar. 155; Arnoldi Mog. II, 313; Arnulfi Mett. 108. 138; Arnulfi conv. Villar. II, 325; Athanasii Neap. 249; Attalae. 98. 99; Aurelii. II, 42; Autberti Camerac. II, 128.
— Balderici Leod. 314. II, 313; Balthildis. 99. II, 399; Bardonis. II, 91; Basini regis. 83; Basini Trev. II, 97; Baugulfi. 189.
Vita Bavonis. II, 117; Benedicti. 54; Benedicti Anian. 170; Benedicti Clusensis. II, 182; Bennonis Misn. II, 68; Bennonis Osn. II, 23—27; Berlindis. 309; Bernardi Claraevall. II, 200; Bern. Menton. II, 182; Bern. Parmensis. II, 183; Bern. Penitentis. II, 325; Bernwardi. 283; Bertholdi Garst. II, 231; Bertini. II, 132; Bertulfi Bob. 98; Bertulfi Rentic. 311. II, 133; Bobonis de Viqueria. II, 182; Bonifatii. 112. 113. 199. 303. II, 55. 90. 98; Brunonis Col. 292. 293; Brunonis Querf. 288; Burchardi II Halb. II, 68; Burch. Wirzb. 111; Burch. Worm. 314; Burgundofarae. 98.
— Cadroae. 300; Caroli M. 152—154. II, 160. 318. 399; Caroli Flandr. II, 326; Chlodulfi. 108; Cholomanni. II, 245; Christinae Mirabilis. II, 358; Chrodegangi. 300; Chuonradi II imp. II, 12—14; Ch. I. Salzb. II, 231. 236; Ch. II. Salzb. II, 236; Ch. Const. 319. II, 53; Columbani. 97—99; Conradi Trev. II, 96; Corbiniani. 102; Cunegundis. II, 294; Cunonis Rat. II, 292; Davidis. II, 320; Deicoli. 98; Deoderici Mett. 300. II, 123; Droctovei. 95; Dysibodi. 35. II, 405.
— Eberhardi Nellenb. II, 41; Eberhardi Salzb. II, 231. 236; Eigilis. 189. 190; Eldradi. II, 182; Eligii. 96; Elisabeth. II, 283. 358. 376; Emmerammi. 102. II, 54; Engelberti Col. II, 317; Epiphanii Ticin. 61; Erhardi. II, 57; Erkanberti Worm. II, 308; Erluini. II, 120. 124; Erminoldi. II, 144. 292; Erminonis. 108; Ernesti Zwif. II, 302; Eucharii Valerii Mat. II, 397; Eustasii. 98. 99. 102; Everacli. II, 323; Ewaldorum. 111; Ezonis pal. II. 110; Faronis. 95; Findani. 233; Florentii. 101; Floriani. 36; Forannani. II, 119; Frid. ep. Leod. II, 116; Friderici Traject. 312; Fridolini. 101.
— Galli. 100. 220. 230; Gaugerici. II, 128; Gauzlini. 336; Gebehardi II Const. 300. 319; Gebehardi III Const. II, 51. 300.

Vita Gebehardi Salisb. II, 62. 236; Gerardi Bron. 311. II, 410; Gerhardi Chanad. II, 158; Tull. II, 101; Germani Grandivall. 101; Gertrudis. 108; Gilberti Valenc. II, 325; Goaris. 210; Godefridi Capp. II, 202; Godehardi. II, 22; Gorgonii. 319; Gosvini. II, 134; Gothalmi. II, 245; Gregorii I. 139. 246; Gregorii VII. II, 171; Greg. Turon. 80; Greg. Ultraj. 199. 200; Guntheri. II, 22.

— Haimeradi. II, 89; Haimonis. 279; Hariolfi. 230; Harlindis. 216; Hartmanni Brixin. II, 231. 414; Hartwici Salzb. II, 233; Hathumodae. 208; Hedwigis. II, 358; Henrici Aucupis. II, 399; Heinrici II. II, 293. 294. 313; Heinrici IV. II, 75—77; Heriberti Col. 294. II, 108; Herimanni Zering. II, 43; Herlucae. II, 298; Herm. Josephi. II, 318; Hildegardis reg. II, 300; Hildegundis. II, 145. 310; Hiltrudis II, 131; Huberti. 215; Hugonis Clun. II, 163; Hugonis Gemet. 143. II, 408.

— Idae. 206. 281; Invicem. II, 358; Irminae. II, 320; Johannis Gorz. 299; Joh. Parm. 347; Joh. Ravennatis. II, 182; Joh. Reomensis. 100; Joh. ep. Tervan. II, 326; Kanuti. II, 266; Lamberti Leod. 215. 306. II, 122. 322; Lamberti Novioperis. II, 231; Landoaldi. 309; Lebuini. 111. 200. 328; Leodegarii. 96. II, 415; Leonis IX. II, 101. 171; Lietberti. II, 129; Liobae. 114. 193; Liudgeri. 200; Liudmilae. 348; Liutbirgae. 207; Liwini. 110; Ludowici Pii. 169. 170; Lud. com. Arnst. II, 203; Lud. landgr. II, 285; Ludwini. II, 97; Lulli. 114.

— Macharii. II, 117; Magnerici. II, 96; Magni. 231. II, 56; Mahthildis reg. 275—277; Mainulfi. 207; Majoli. 339; Mariani Scoti. II, 292; Martini Tur. 54; Mathildis com. II, 184; Mathildis Diezz. II, 287; Mauri. 244. II, 398; Maximiliani. 44. II, 397; Maximini. 192. 210. II, 408; Meinradi. 233. II, 36; Meinwerci. II, 29 bis 32. 279.

Vita Mengoldi. 143. II, 354; Mochullei. II, 322; Modoaldi. II, 35.

— Neminis. II, 358; Nili. 349; Norberti. II, 201; Odiliae Leod. II, 322; Odilonis. 340. II, 170; Odonis Clun. 339; Othmari. 220; Ottonis Bab. II, 141—144; Paldonis, Tatonis, Tasonis. II, 413; Pauli Virodun. 261; Paulinae. II, 283; Petri Damiani. II, 170; Pippini ducis. II, 338; Pirminii. 224. 301; Popponis Stab. II, 105; Procopii. II, 245; Quatuor Coronatorum. 37; Quirini. 44.

— Rabani. 193; Radbodi ep. Ultraj. 304; Radegundis. 78; Ragnoberti. 244. II, 397; Reginardi. II, 323; Reginswindis. 233; Reinilae. 216; Reinoldi. 143. II, 408; Remacli. 216. 309. II, 111; Remigii. 83. II, 398; Richardi Vird. II, 104; Richarii. 133. 142; Rictrudis. 328; Rimberti. 203. II, 67; Romualdi. 349; Ruperti abb. Ottenb. II, 298; Ruperti Salzb. 102. 237.

— Salabergae. 98; Salomae et Judithae. II, 20. 285; Sanctini. II, 398; Severi. 198; Severini. 39 bis 45. 326. II, 405; Sigismundi. 88; Silvestri p. II, 397; Solae. 114. 230; Stanislai. II, 158; Stephani r. Ung. II, 159; Sturmi. 189; Suitberti. 111. II, 399; Symeonis Achivi. 233; Symeonis Trev. II, 96.

— Theoderici Andag. II, 104. 106; Theoderici II Mett. II, 99. 104; Theogeri. II, 101; Thiadildis. 200; Thiemonis. II, 236; Trudonis. 161. II, 117; Trudperti. 101. 102; Tygris. II, 398.

— Udalrici Aug. 321. II, 36; Udalrici Cell. II, 42; Udonis Tull. II, 101; Ursmari. 307; Ursulae. 34. II, 405; Valentini. II, 397; Vedasti. 133. 242; Vencezlavi. 276. 348. II, 152. 400; Vicelini. II, 260; Victoris et Ursi. 88; Viperti. II, 272; Virgilii. II, 233; Walae. 205; Walburgae. 114. 237; Waltgeri. 206; Wandregisili. 91. II, 399; Wenceslai s. Vencezlavi; Wernheri Merseb. II. 70. 271; Werrici. II, 326; Wiboradae. 318; Wicberti Gembl. II, 123.

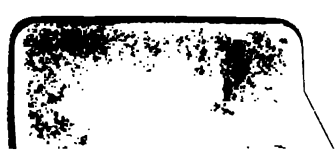
Vita Wichmanni Arnst. II, 270; Wigberti. 195; Wihelmi Divion. II, 161; Wilhelmi Hirsaug. II, 42; Willegisi. II, 89. 90; Willehadi. 201; Willibaldi. 114; Willibrordi. 110. 133. II, 320; Winnoci. 310; Wirntonis. II, 238; Wolbodonis. II, 323; Wolfhelmi. II, 110; Wolfkangi. 323. II, 56; Wunnebaldi. 114; Zoerardi et Benedicti. II, 158.
Vitae abbatum Agaunensium. 88.
— Sanctorum Juvav. II, 233.
Viterbo. II, 223. 225. 230.
Vivian, Graf. 243.
Volcmar, Abt v. Fürstenfeld. II, 297.
Volcold, B. v. Meissen. 257.
Volquin, Abt v. Sichem. II, 275.
Vorau. II, 388.
Vormezeele. II, 325.
Vulculd. II, 91.
Vulgarius. 247. II, 410.

W. von Waussor. II, 131.
Wadilcoz. 224. 225.
Wala. 204—206.
Walahfrid. 148. 149. 154. 169. 192. 218. 220. 225. 227. 229. 230. II, 409.
Walbeck. 289.
Walburga. 114. 237.
Walcher, Lütt. Lehrer. II, 92. 114.
Waldo (884—906) B. von Freising. 224 236.
— Abt v. St. Denis. 125. 219. 224. 225. 238.
— Abt von St. Maximin. 192. 210. II, 408.
— Bremer Kanzler. II, 64.
Waldram. 222. 224.
Walram (1089—1111) B. von Naumburg. II, 35. 68. 69.
Waltbraht. 194.
Waltcaud (810—831) B. v. Lüttich. 216.
Waltger. 206.
Waltharius. 143.
Walther, Erzb. v. Ravenna. II, 231.
— (1133—1150) B. von Augsburg. II, 53.
— (1004—1031) B. von Speier. 263. II, 24.
— Probst v. Marchthal. II, 303.
— Map. II, 374; von Châtillon. II, 367. 368; v. d. Vogelweide. II, 234. 372; von Térouane. II, 326.
Wandalbert. 52. 210. II, 409.
Wandregisil. 91.
Wanlefsrode. 280.
Warentrudis, Aebtissin. 182.
Warin, Abt v. Corvey. 204. 206.
Warmund, B. v. Ivrea. II, 182.
Warnerius von St. Ouen. 338.
Waten. II, 106.
Waussor. 300. II, 119. 131.
Wazo (1041—1048) B. von Lüttich. II, 113.
Weichbildchronik. II, 352.
Weihenstephan. 235.
Weilheim. II, 41.
Weingarten. II, 257. 258. 301. 304. 381.
Weissenau. 234. II, 304. 381.
Weissenburg. 182. 191. 196. 285. 297. 316. II, 105. 380.
Welbertus. II, 400.
Weltchronik, Königsberger. II, 352.
— aus Muri. II, 49.
— Sächsische. II, 348—352.
Weltenburg. II, 389. 406.
Wenrich, Schol. in Trier. II, 97.
Wenzel, Abt v. Niederaltaich. II, 19.
Werden. 122. 166. 200. 201. 206. 280. II, 389.
Werinfrid, Abt v. Stablo. 309.
Werinhar, Werner (1063—1078) Erzbischof von Magdeburg. II, 70.
— (1063—1093) B. von Merseburg. II, 70. 271. 283.
— (1001—1029) B. von Strafsburg. 259. II, 15.
Wernher, Abt v. Frankenthal. II, 308.
Werricus, Prior v. Alne. II, 325.
Wessobrunn. 324. II, 287. 382.
Wettin. 225.
Wettingen. II, 381.
Wetzlar. II, 391.
Wibald, Abt von Stablo u. Corvey. II, 3. 118. 119. 205. 206. 278.
Wibert, Archidiac. v. Toul. II, 101. 171.
Wiblingen. II, 41.
Wiborada. 318.
Wicbert v. Gembloux. II, 119—121.
Wicfrid (962—984) B. v. Verdun. 304.
Wichmann (1152—1192) Erzb. von Magdeb. II, 8. 203. 223. 269.
— von Arnstein. II, 270.
Wicking, Prümer Mönch. 295.
Wicrad. II, 55.
Wicterb. 126. II, 109.
Widerad, Abt von Fulda. II, 412.

Widerich, Abt v. St. Èvre. 305. II, 101.
Wido (1095—1122) B. v. Chur. II, 52.
— B. v. Ferrara. II. 174.
— (1092—1101) B. von Osnabrück. II, 25.
— ital. Grammatiker (nicht Odo). 327.
Widukind v. Corvey. 267—274. 276.
Wien. 43. II, 243. 290. 390.
Wienhusen. II, 384.
Wigand, Pfarrer. 206.
Wigbert, Missionar. 110.
— von Fritzlar. 114. 187. 195.
Wignand, Abt von Theres. II, 142.
Wigo von Feuchtwangen. 321.
Wiker, Abt von St. Maximin. 295.
Wilbrand (1227—1234) B. v. Utrecht. II, 278. 328.
Wildeshausen. 193.
Wilfrid von York. 110.
Wilhelm (954—968) Erzb. v. Mainz. 234. 272. 297. 315.
— (1029—1047) B. von Straſsburg. II, 24.
— Abt v. Andres. II, 415; v. Dijon. II, 161; v. Hirschau. II, 41—43. 55. 100. 304; v. St. Trond. II, 117.
— v. Champeaux. II, 7. 8; v. Clusa. II, 182; von Egmund. II, 328; v. Malmesbury. II, 165; v. over Elve. II, 350.
Wilhering. II, 390.
Willegis (975—1011) Erzb. v. Mainz. II, 89. 257. II, 312.
Willehad (787—789) B. v. Bremen. 201.
Willibald (745—781) B. v. Eichstedt. 114.
Willibaldi V. S. Bonif. 112. 113.
Willibert (870—889) Erzb. v. Coeln. 215.
Willibrord. 110. 297.
Williram von Ebersberg. II, 2. 4. 7. 60. 137.
Willisau. II, 381.
Willo, Abt von Michelsberg. II, 139.
Wilten. II, 388.
Wimpfen. II, 380.
Winand, Priester. II, 331.
Windberg. II, 285. 389.
Windolf, Abt von Pegau. II, 272.
Winidhar, Schreiber. 127.
Winither (1063) B. von Merseburg. II, 137.
Winnoxbergen. 309.
Winrich. 98.
Wiperti Vita Brunonis. 288.
Wipo. II, 4. 10—16. 39.
Wirnt, Abt v. Formbach. II, 232. 238.
Wisby. II, 395.
Witgar († 887) B. v. Augsburg. 182.
Witgeri Genealogia Arnulfi. 312.
Witigowo, Abt von Reichenau. 318.
Wittewierum. II, 329.
Wizo. 129—132.
Woeltingerode. II, 384.
Wolbodo (1018—1021) Bischof von Lüttich. 304. II, 113. 323.
Wolfgang (972—994) Bischof von Regensburg. 258. 322. 323.
Wolfhard v. Herrieden. 53. 114. 237.
Wolfhelm, Abt v. Brauweiler. II, 44. 109. 110.
Wolfhere. II, 17. 21. 22. 54.
Wolfker, Patr. v. Aquileja. II, 234.
Wolfram, Abt v. Michelsberg. II, 141.
— Abt von Prüm. 295. II, 374.
Worms. 102. 191. 295. 314. II, 307. 308. 380.
Wuerzburg. 103. 111. 112. 236. 256. 322. 324. II, 55. 76. 77. 94. 137. 145. 146. 246. 295. 296. 382.
Wunnibald. 114.
Wurmsbach. II, 381.

Xanten. 214. II, 385.

York. 110. 131. 133. 199.

Zeitz. II, 387.
Zell im Schwarzwald. II, 42.
Zuerich. 121. 301. II, 50. 382.
Zurzach. 318.
Zwentibold. 143.
Zwettel. II, 290. 301. 302.
Zwifalten. II, 41. 301. 382.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin.